This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

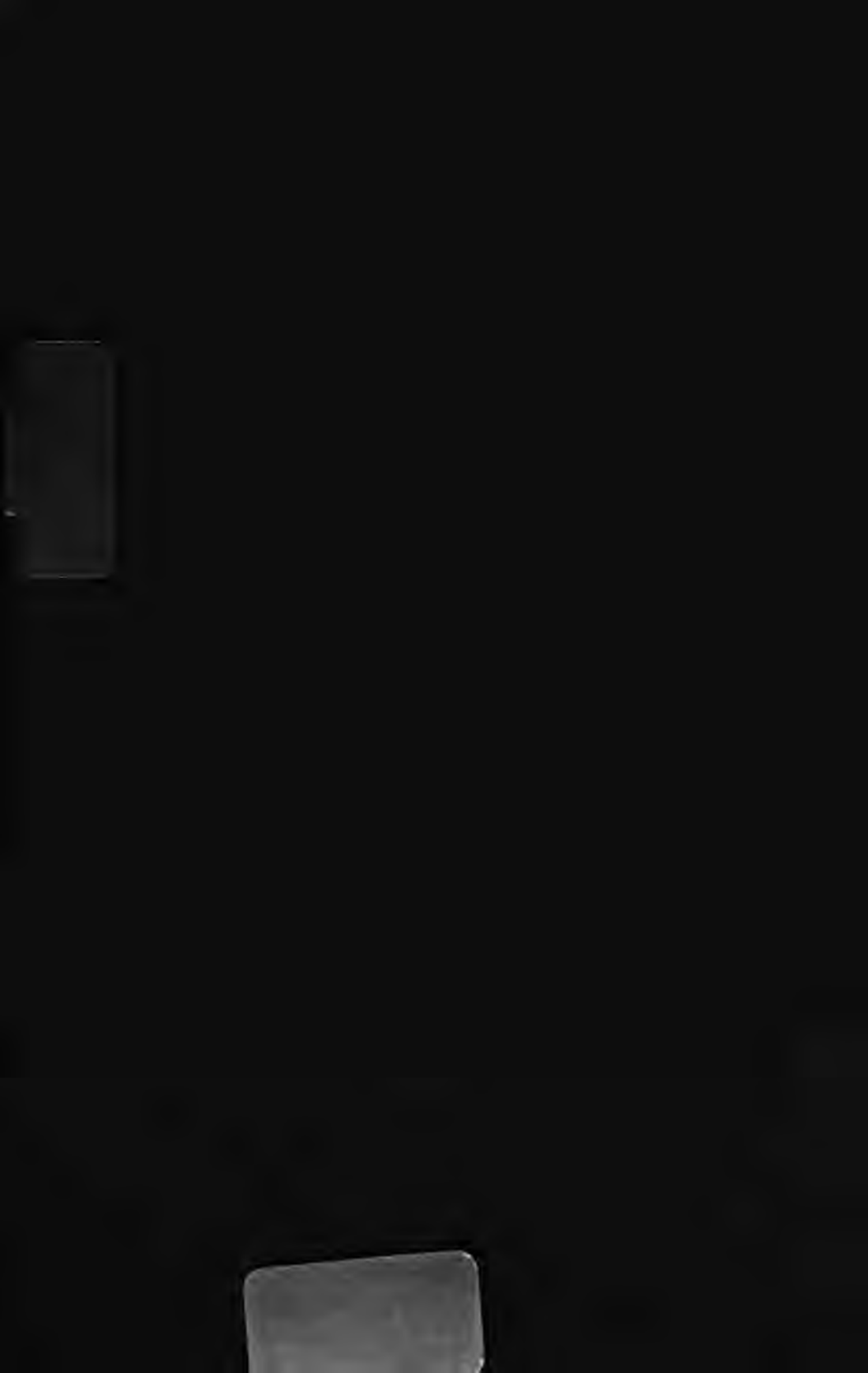
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 3 798 092



D20.W3

Weltgeschichte

von

Prof. Dr. Joh. Bapt. v. Weiß,

k. k. Hofrath, Mitglied des österr. Herrenhauses, Ritter des Ordens der eis. Krone, Besitzer des k. k. Ehrenzeichens für Kunst und Wissenschaft.

Dritte verbesserte Auflage.

Fünfzehnter Band.

Ludwig XVI. und die Revolution.

Graz und Leipzig.

Buchdruckerei und Verlags-Buchhandlung ‚Styria'

k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

1894.

LOAN STACK

Alle Rechte vorbehalten.

D20
W163
V.15

Vorwort.

Der vorliegende Band XV behandelt die europäische Geschichte vom Umzug des Königs und der National-Versammlung aus Versailles nach Paris bis zum Beginn des europäischen Krieges gegen die Revolution.

Es ist eine kurze Zeit, aber wichtige Lehren liegen darin. Wenn der Geschichte nachgerühmt wird, sie sei eine Lehrerin des Lebens, so liegen gerade in dieser Zeit viele wichtige Mahnungen und verdient sie ausführlich behandelt zu werden. Die große Bewegung, die 1789 begann, ist noch nicht zur Ruhe gekommen, wir sind noch in den Wellenschlägen derselben befangen und gemahnt, zu sehen, woher und wohin wir getrieben werden, wenn wir nicht wie Blätter im Sturm verweht werden sollen, wenn wir vielmehr unsere Stellung in der Zeit verstehen und unserem Dasein eine würdige Bedeutung geben wollen.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit sind die Rousseau'schen Losungsworte in dieser Zeit, die Sterne, zu denen nicht bloß die Franzosen, sondern Millionen anderer Europäer aufblickten und noch aufblicken. Welche Begeisterung erregten sie, welche Hoffnungen, wie viel Eide wurden für sie geschworen, wie viel Opfer wurden für sie gebracht — und wie viel Blut floss für sie? Was war das Ende?

Ein Schriftsteller, welcher zwölf Jahre hindurch alle Einzelnheiten dieser Bewegung eifrig durchforschte — nicht bloß, was in Paris, sondern auch, was in den Provinzen geschah, und mit klarem Geist die Ergebnisse darstellte, Taine,[1]) verweist auf eine Stelle in Clemens dem Alexandriner: „In Ägypten sind die Heiligthümer der Tempel mit golddurchwirkten Vorhängen verschleiert; gehst du nun in die Tiefe des Baues und suchst du das Götterbild, so tritt dir mit ernster Miene ein Priester entgegen, der in ägyptischer Sprache einen heiligen Hymnus singt und den

[1]) Les origines de la France contemporaine. Par Taine de l'Académie française. La révolution, t. III. Le gouvernement révolutionnaire. Paris 1885. Préface I—III.

819

*

Vorhang ein wenig lüftet, wie um dir den Gott zu zeigen. Was siehst du dann? — Ein Krokodil, eine inländische Schlange oder irgend ein anderes gefährliches Thier. Damit erscheint dir der Gott der Ägypter, eine Bestie, die sich auf einem Purpurteppich herumwälzt. — Man hat nicht nöthig, nach Ägypten zu reisen und so hoch in der Geschichte hinaufzugehen, um auf die Verehrung des Krokodils zu stoßen: man kann ihr gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Frankreich begegnen. Leider liegen hundert Jahre zwischen uns und jenem Jahrzehnt, eine zu lange Zeit, um uns ein richtiges Bild zu gestatten. Heutzutage erblicken wir am Horizont heitere, uns wegen der Luftschichte, die dazwischen liegt, nur noch verschönerte Gestalten, schwankende Umrisse, die jeder Zuschauer nach seinem Geschmack auffaßt, keine scharfgefaßten echtmenschlichen Züge, sondern nur einen Haufen von schwankenden Umrissen, die leichtbeweglich um die malerischen Bauten sich bilden oder zerfließen. Ich wollte diese schwankenden Umrisse in der Nähe ansehen und habe mich in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts versetzt und dort zwölf Jahre gelebt und, so gut ich konnte, wie Clemens von Alexandrien, zuerst den Tempel, dann den Gott scharf ins Auge gefaßt. Es genügte aber nicht bloß mit dem leiblichen Auge, ich mußte auch die Theologie erfassen, welche diesen Cult begründete, das sind die Dogmen, die 1789 proclamiert, vorher aber von Jean Jacques Rousseau aufgestellt wurden: sie heißen Volks-Souveränität, Menschenrechte, Gesellschaftsvertrag, und sind leidlich bekannt. Nachdem sie einmal angenommen waren, haben sie aus sich selbst ihre praktischen Folgen entwickelt. Nach Verfluß von drei Jahren haben sie das Krokodil in den Tempel gebracht und hinter dem goldenen Vorhang auf dem Teppich von Purpur aufgestellt. In der That, durch Regsamkeit seiner Kinnbacken und der Fassungskraft seines Magens war es zum voraus für diesen Platz bestimmt und in seiner Eigenschaft als böses und menschenfressendes Vieh ist es ein Gott geworden. Wer das einmal begriffen hat, der läßt sich weder durch die Formeln blenden, die es weihen, noch durch die Pracht täuschen, die es umgibt; man kann es nur als ein gemeines Vieh ansehen, es in seinen verschiedenen Stellungen beobachten, wenn es auf die Lauer geht, wenn es mit den Klauen packt, wenn es frißt, wenn es hinunterschlingt, wenn es verdaut. Ich habe ganz im einzelnen den Bau, die Bildung und das Spiel seiner Organe studiert, sein Thun und seine Gewohnheiten, seine Neigungen, seine Fähigkeiten und seine Begierlichkeit mir gemerkt. Der Stoff war überreich, ich habe Tausende von Einzelbemerkungen mir niedergeschrieben, Hunderte von allen Gattungen mir zergliedert, mir nur die merkwürdigen Arten und die charakteristischen Exemplare vorbehalten. Doch der Platz fehlt mir, ich mußte manches aufgeben; meine Sammlung war zu reich geworden. Was ich vorführen durfte, findet man in diesem Buch, etwa zwanzig individuelle Gestalten von verschiedener Bildung, welche

ich, was schwierig ist, lebendig zu erhalten versuchte, wenigstens sind sie ungefärbt und vollständig, namentlich die drei dicksten, welche in ihrer Art mir wahrhaft merkwürdige Thiere zu sein scheinen, Thiere, wie die Gottheit jener Zeit sich in keinem bessern verkörpern konnte. Wahrheitsgetreue und wohlerhaltene Küchenbücher zeigen uns, wie kostspielig dieser Cult war; man kann ganz genau berechnen, wie viel die heiligen Krokodile in zehn Jahren gefressen haben, ihre Leibspeisen und ihr gewöhnliches Mahl. Natürlich wählte sich der Gott die fettesten Opfer, doch seine Gefräßigkeit war so groß, dass er blindlings auch die mageren hinunterschlang und in größeren Mengen als die fetten: übrigens kraft seiner Begier und durch eine unfehlbare Wirkung seiner Stellung fraß er ein- oder zweimal in jedem Jahre Seinesgleichen, sofern er nicht von ihnen gefressen wurde."

So urtheilt in unserem Jahrzehnt ein Franzose über die Revolution, die man sonst die große nennt, und auf die viele Franzosen heute noch stolz sind. Die gute Meinung darüber, meint er, sei erst Mode geworden seit 1825, wo die Zeitgenossen derselben weggestorben waren, und Frankreich allmählich zu einer neuen Revolution Neigung fasste; erst von da an habe man begonnen, Krokodile für Philanthropen zu halten, weil einige unter ihnen nur Schuldige fraßen und doch etwas Genie und Vaterlandsliebe in ihnen zu finden wäre.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit — welch schöne Namen, wenn sie im richtigen Sinne erfasst und verwirklicht werden.[1]) Welch schreckliche Erinnerungen erwecken sie, wenn wir an die Jahre 1792—1795 in der französischen Revolution denken. Unter Freiheit wurde Zügellosigkeit verstanden, Sprengung aller Bande, ob guter oder böser, nützlicher oder schädlicher. Aus der falsch verstandenen Gleichheit erwuchs die allgemeine Erniedrigung, und die verheißene Brüderlichkeit verwandelte sich bald in den allgemeinen Verdacht, in den Bürgerkrieg, in die Selbstzerfleischung des Volkes. Wie rasch haben die Franzosen in drei Jahren das Capital von dreizehn Jahrhunderten aufgehaust! Wie viel ist nicht, seit mit Chlodwig die wilden Franken getauft wurden, in Frankreich für ein edleres Leben von hochgesinnten Männern und Frauen gestiftet worden! Schulen, Krankenhäuser, Klöster, Kirchen — wie schnell war alles zugrunde gerichtet, waren die Milliarden des Vermögens der Kirche vergeudet — alles aufgezehrt im Namen der Freiheit, Gleichheit,

[1]) Es sind christliche Namen, die Revolutionspartei hasste aber die christliche Weltanschauung. Dagegen nennt der edle Greis, der unter dem Namen Leo XIII. die Zierde des Römischen Stuhles ist, in der herrlichen Sammlung seiner Rundschreiben: „Die Freiheit, das herrlichste Gut, welches die Natur uns gegeben" (III. Sammlung der Rundschreiben, verfasst von Leo XIII. S. 6), und hebt hervor, wie niemand die Freiheit nebst der Einfachheit, Geistigkeit und Unsterblichkeit des Geistes lauter verkündet hat, als die katholische Kirche (S. 10). Die Freiheit besteht aber in einem Staate nicht darin, dass jeder thun kann, was er will, sondern darin, „dass jeder nach dem Gesetze und der gesunden Vernunft leben kann".

Brüderlichkeit, ohne einen Gedanken, was die künftige Zeit bedürfe. Die Ehegesetze vor der Revolution zum Beispiel waren streng. 1793 wurde die Civilehe eingeführt und die alte Strenge des christlichen Familienlebens nahm rasch ab. Die Erklärung der Unzufriedenheit eines der Gatten vor dem Richter genügte zur Ehescheidung. Mit einem Leichtsinn ohnegleichen wurden infolge davon Ehen geschlossen und wieder gelöst. Die Gesellschaft war in kurzer Zeit wie aufgelöst, ein Chaos. Religion, Rechtschaffenheit, Schamhaftigkeit waren in kurzer Zeit wie verflogen, aber auch der edlere Genius der Nation. Der Abschluss der Ehe war ein Fleischhandel. Im Jahre 1797 gab es in Paris mehr denn 20.000 geschiedene Gatten. Von verbotenen Verwandtschaftsgraden redete man gar nicht mehr. Und in welcher Verwilderung wuchsen die armen Kinder solcher Ehen auf.

Graz, 14. September 1894.

Dr. J. B. v. Weiß.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Die französische Revolution. Vom 6. October 1789 bis zum 30. September 1791 . . . . . 1—259

Vom Umzuge des Königs nach Paris bis zum Ende der National-Versammlung. — Die National-Versammlung in Paris 1

Angriff auf das Kirchenvermögen 4

Ende der Provinzen. Anfang der Departements. Die Wahlordnung 11

Untergang der Parlamente. Die Versammlung begibt sich der Regierung . . . 16

Mirabeau verbindet sich mit dem König 25

Die Geschichte von Favras 30

Der Bürgereid 40

Das Heer. Das Recht über Krieg und Frieden 42

Die Aufhebung des Erbadels am 19. Juni 1790 51

Das große Bundesfest am 14. Juli 1790 56

Rückkehr des Herzogs von Orleans. Die Jakobiner 66

Versuche zur Gründung conservativer Clubs 75

Lafayette und Mirabeau 80

Claude Fauchet und der Club der Freunde der Wahrheit 91

Der Soldatenaufstand in Nancy. Bouillé 98

Fluchtpläne des Hofes 109

Die Civil-Constitution des Clerus 112

Abreise der Tanten des Königs 129

Die Dolchritter. Wie Necker Frankreich verläßt 132

Mirabeau und Montmorin verbinden sich zur Rettung der Monarchie. Mirabeaus politisches Testament 138

Mirabeaus Tod 146

Abbé Maury 158

Vom Tode Mirabeaus bis zur Flucht des Königs nach Varennes 161

Ostern 1791 in Paris 166

Kaiser Leopold II. Die Emigranten 174

Die National-Versammlung. Nichtwiederwahl. Die Guillotine. Raynal 176

Die Flucht des Königs nach Varennes 185

Zurück von Varennes nach Paris! 206

Das Interregnum. 25. Juni bis 30. September 1791. Was soll aus dem König werden? 220

Das Gemetzel auf dem Marsfelde 232

Jakobiner und Feuillans 236

Die Apotheose Voltaires 239

Die Revision der Verfassung 242

Annahme der Verfassung 243

Die Emigranten. Europa und die Revolution . . . . . 260—309

Spanien. Sardinien. Die Schweiz 269

Das Reich und der Kaiser 270

Preußen, Polen und Rußland 275

Seite

Conferenz in Pillnitz 279
England 282
Der Aufstand in Domingo 290
Der Papst. Avignon und Venaissin . . . . . 310—325
Die gesetzgebende Versammlung . . . . . 326—440
Das Gesetz gegen die Auswanderer 333
Die gesetzgebende Versammlung gegen die eidweigernden Priester. Das Veto des Königs 341
Der Hof und die Parteien. Pétion, Maire von Paris 357
Die Schweizer von Chateauvieux 365
Kriegsfrage 371
Narbonne, Kriegsminister 7. December 1791 bis 9. März 1792 378
Steigende Aufregung in Paris. Die Pike und die rothe Mütze 396
Minister Narbonne entlassen. Delessart angeklagt. Das ganze Feuillans-Ministerium fällt 401
Geheime Triebfedern 408
Dumouriez, Minister des Äußern 413
Der Tod König Gustavs III. und Kaiser Leopolds II. 434
Das Ministerium der Girondisten . . . . . 441—527
Die Kriegserklärung 441
Waren die Anschuldigungen der Franzosen gegen Österreich begründet? 454
Beginn des Krieges 464
Die Girondisten. Madame Roland 467
Verfolgung der eidweigernden Geistlichen 493
Das Lager der Föderierten. Fall des Ministeriums der Girondisten 505
Der 20. Juni 1792 . . . . . 528—599
Folgen des 20. Juni 1792 553
Der 20. Juni in den Departements. Misshandlung der Priester 560
Lafayette in Paris. Pläne zur Rettung des bedrängten Königs. Lafayette, Lally-Tolendal und Montmorin 564
Steigende Aufregung. Vergniauds Rede gegen den König am 3. Juli 1792 . . 579
„Das Vaterland ist in Gefahr" 587
Le baiser de l'amourette 592
Pétion wird abgesetzt und wieder eingesetzt 594
Das Bundesfest am 14. Juli 1792 . . . . . 600—623
Pétion und Manuel. Das Vaterland ist in Gefahr 607
Die letzten Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers vor dem 10. August . . 612
Es wird Ernst mit dem Kriege. Das Manifest des Herzogs von Braunschweig. Kaiser Franz II. . . . . 624—646
Die Verhandlungen in Mainz 635
Register . . . . . 647—663

Die französische Revolution. Vom 6. October 1789 bis zum 30. September 1791.

Vom Umzuge des Königs nach Paris bis zum Ende der National-Versammlung.

Die National-Versammlung in Paris.

Die National-Versammlung

Nur ungern gaben viele Mitglieder der Versammlung ihr Ja zum Umzuge nach Paris, weil sie fürchteten, dass es mit der Freiheit der Meinung inmitten einer rohen, unwissenden, von Aufwieglern verhetzten Menge zu Ende sei. Malouet forderte, dass man Maßregeln treffe, um die Unverletzlichkeit der Abgeordneten zu sichern. Mirabeau wies darauf hin, dass der Beschluss schon gefasst sei und dass jeder derartige Schritt nur Furchtsamkeit verrathe, welche muthiger Männer, die ihr Leben dem Vaterlande geweiht hätten, unwürdig sei.[1]) Beschlossen wurde, die Stadt Paris um die Bürgschaften der Sicherheit zu befragen. Die Stadt gab anfangs eine ausweichende Antwort und schon wollten viele Abgeordnete eine Verwahrung gegen den Umzug nach Paris einlegen, als vom Gemeinderathe die feste Zusicherung eintraf, er sichere die Freiheit der Abstimmung, die Unverletzlichkeit der Abgeordneten; die Bürger von Paris machten sich insbesondere verbindlich, sie mit ihrem Leben zu vertheidigen. Jetzt war jede Weigerung abgeschnitten, die Versammlung eröffnete am 19. October ihre Sitzungen im erzbischöflichen Palaste, da der für sie bestimmte Sitzungssaal in der Reitbahn der Tuilerien noch nicht hergestellt war.

in Paris.

Die Bürger hatten in der That vieles gethan, um die Abgeordneten vor einem ersten Anlaufe der Masse zu schützen. Alle Zugänge waren mit Schranken umgeben, mit Kanonen bespickt, von der Nationalgarde besetzt. 500 Reiter hielten Wache auf dem Platze vor dem erzbischöflichen Palaste: er hatte das düstere Aussehen einer bedrohten Festung.

[1]) Ferrières, Mém. I, p. 347. — Buchez et Roux, l. c. II, p. 142—147.

Daſs man auf einem vulcaniſchen Boden wandle und auch die Entfernung des Herzogs von Orleans die Ruhe noch nicht ſichere, zeigte ſich ſchon am zweiten Tage nach dem Umzuge der Verſammlung. Am 21. October rottete ſich das Volk vor dem Hauſe des Bäckers François zuſammen: eine alte Frau klagte, er halte viel Brot verborgen. Die Nachbarn riefen vergebens, er ſei ein Ehrenmann, er thue vieles für die Armen, er backe täglich in ſieben Öfen und verweigere niemanden Brot. Das Volk wollte nichts hören. Die Bürgerwehr führte ihn auf das Stadthaus vor den Polizei-Ausſchuſs der Gemeinde, der ihn verhörte und ſogleich ſich von ſeiner Unſchuld überzeugte, aber vor dem Drohen der Menge, die den Grèveplatz füllte, ſie nicht anzuerkennen wagte: man müſſe ihn in die Abtei führen, denn es ſei, wenn er ſchuldig, ſehr wichtig, die Theilnehmer an der Verſchwörung kennen zu lernen. Allein draußen hieß es, treuloſe Beamte wollten dem Zorne des Volkes den Frevler entreißen, das dürfe man nicht dulden. Die Menge drängte in das Rathszimmer, entriſs der Wache den Angeklagten, und hieng ihn am nächſten Laternenpfahl auf, ohne daſs die Nationalgarde vor dem Rathhauſe ſich regte. Der Mann lebte noch, als man ihn am Strick wieder herunterließ; man ſchnitt ihm den Kopf ab und trug denſelben auf einer Pike durch die Straßen. So begannen die Schrecken des Juli wieder unter den Augen des Königs und der National-Verſammlung.

Mord des François.

Loi martiale.

Dieſer Mord gab Anlaſs zum Martialgeſetz. Bailly verlangte es, denn man gehe der troſtloſeſten Anarchie entgegen. Barnave ſelber unterſtützte ihn und Lafayette erklärte, er könne ohne ein ſolches Geſetz nicht für die Ruhe einſtehen.

Robespierre.

Nur Robespierre vertheidigte das Volk: die Ariſtokraten ſeien ſchuld an dieſer blutigen That, indem ſie den Mangel erzeugen und das Volk zum Aufſtande reizen. Nicht Geſetze gegen das arme hungernde Volk brauche man, ſondern Maßregeln zur Entdeckung der Verſchwörer gegen das Glück und die Freiheit des Volkes. Cazalès forderte Robespierre auf, der Verſammlung die Beweiſe vom Beſtande einer ſolchen Verſchwörung mitzutheilen: wenn ſie beſtehe, ſo müſſe man die Theilnehmer beſtrafen; beſtehe ſie aber nicht, ſo ſei es unnöthig, der Verſammlung und dem Volke Angſt einzujagen. Robespierre wuſste jedoch keine Beweiſe vorzubringen — aber er hatte den Verdacht in die Menge geſchleudert und ſich als Vertheidiger der Maſſe bemerkbar gemacht — und das war ihm genug.

Cazalès.

Beide Richtungen kamen zu ihrem Ziele. Das Kriegsgeſetz vom 22. October gebot den Gemeindebehörden, bei jedem Ereigniſſe, welches die öffentliche Ruhe gefährden könnte, die bewaffnete Macht zu deren Erhaltung aufzubieten.

Wann und wie das Kriegsgeſetz anzuwenden.

Als Zeichen, daſs dies geſchehen ſei, ſollten rothe Fahnen dienen, die am Rathhauſe und in allen Straßen aufgeſteckt würden: dann gilt jeder Auflauf für verbrecheriſch und muſs mit den Waffen zerſtreut werden. Doch ſolle man vor Anwendung der Waffen die verſammelten Haufen dreimal auffordern, auseinander zu gehen, auch ſechs Abgeordnete zu ernennen, welche ihre Beſchwerden der Gemeindebehörde vorzulegen haben. Nur auf Verlangen dieſer Behörde darf die bewaffnete Macht handeln, darum muſs ein Municipalbeamter jede Abtheilung begleiten, welche gegen das Volk wirken ſoll; vor den Truppen wird eine rothe Fahne vorhergetragen. Iſt der Aufſtand zu Ende, ſo werden weiße Fahnen an

die Stelle der rothen gesteckt. Todesstrafe solle die Anstifter eines Aufruhrs treffen, auch die Officiere und Soldaten, welche einen Aufstand begünstigen, mehrjähriges Gefängnis die Anführer und Truppen, welche nicht augenblicklich alle Dienste leisten, so die Municipalität von ihnen fordert.[1]) — Das Gesetz wurde am 22. October unter Trompetenschall ausgerufen. Man zeigte diesesmal Ernst. Zwei von den Mördern des Bürgers François wurden hingerichtet. Statt der unzuverlässigen Centralcompagnien der ehemaligen französischen Garden errichtete die Stadt Paris einige Scharen besoldeter Nationalgarden.

Comité des recherches

Aber auch Robespierres Antrag hatte Erfolg: ein Untersuchungs-Ausschuss über alle Verbrechen gegen die Nation (lèse-nation) ward eingesetzt: er sollte der National-Versammlung alle nöthigen Nachrichten zur Entdeckung der Verschwörung gegen die Sicherheit und Freiheit mittheilen; er setzte Preise aus von 100 Thalern bis 1000 Louisdor für die Angeber, je nach der Wichtigkeit der Nachrichten. Wenn sich solche Angeklagte, wie Besenval, auf ihre frühere Pflicht, auf höheren Befehl beriefen, so wurde entgegnet, ihre Strafbarkeit sei durch noch ältere Gesetze, durch das des „Gesellschafts-Vertrages" begründet. Dieser Untersuchungs-Ausschuss sollte jeden Monat erneuert werden.

ein arger Missgriff.

Es war ein arger Missgriff, denn[2]) „er vereinte die Roheit mit der Unfähigkeit, begünstigte die Angeberei und erfand Verschwörungen, wenn er keine fand; er legte Anwandlungen als Thaten, in der Luft schwebende Pläne als vollzogene Attentate aus. Die Anzeige eines Bedienten, der an einer Thüre gelauscht hat, die Angabe einer Wäscherin, die in der Tasche eines Morgenkleides ein Stückchen Papier findet, ein missdeuteter Brief, eine nebelhafte Andeutung genügt, um, nachdem man die vermeintlichen Anzeichen mit Hilfe der Phantasie ergänzt und in irgend einen Zusammenhang gebracht hat, einen Staatsstreich zu vermuthen und eine Reihe von Verhören, Haussuchungen, Verhaftungen und nächtlichen Überrumpelungen hervorzurufen. Der Ausschuss übertreibt und schwärzt alles und bringt jede Dummheit in öffentlicher Sitzung vor die Kammer. Heute entdeckt man eine Verschwörung des bretonischen Adels behufs Auslieferung Brests an die Engländer, morgen die der Räuber, gedungen, um die Saaten auf den Feldern zu verwüsten, übermorgen die vom 14. Juli zur Niederbrennung von Paris, dann das Complott von Favras zur Ermordung Lafayettes, Neckers und Baillys, ferner des Augeard zur Entführung des Königs und viele andere, deren Zahl von Woche zu Woche zunimmt, abgesehen von denen, die in den Köpfen der Journalisten, eines Marat, Camille Desmoulins spuken und in jeder Nummer ihrer Blätter ausposaunt werden. Solche Dinge werden täglich in den Straßen ausgerufen wie Rüben und Blumenkohl, und das gute Volk von Paris athmet sie ein wie die verpesteten Ausdünstungen unserer Pfützen."[3])

Am 9. November bezog die National-Versammlung die Reitbahn.[4]) Der Saal, auf 2000 Personen berechnet, war zu groß; sich verständlich zu

[1]) Ferrières, l. c. I, p. 345—348. — Buchez et Roux, l. c. III, p. 196 bis 208.
[2]) Taine, Révolution, I, p. 177.
[3]) Ibid. I, p. 177—178.
[4]) Buchez et Roux, l. c. III, p. 307.

Der Saal der Versammlung.

machen war schwer, das Schreien war nothwendig, die Declamation lag in der Luft. Das Publicum der Gallerien war zu zahlreich, man verstand es nicht, es in Schranken zu halten, und Lärm und Ungestüm waren deshalb an der Tagesordnung; sie war steten Überraschungen und Überrumpelungen ausgesetzt.

Théroigne.

Die Théroigne von Méricourt fand jedoch diesen Saal nicht groß genug. „Die Königin von Saba kam zu den Salomonen in den Club der Cordeliers; mit dem leichten Schritte des Panthers", so berichtet Camille Desmoulins, „durchschritt sie den Saal und schwang sich auf die Rednerbühne: ‚Seid ihr wirklich Salomone, so werdet ihr auch einen Tempel bauen, den Tempel der Freiheit, das Schloss der National-Versammlung, da, wo einst die Bastille stand. Wie! während die ausübende Gewalt den schönsten Palast des Erdkreises bewohnt, lagert die gesetzgebende unter den Zelten, in der Reitbahn! Das darf nicht länger bleiben. Es ist Zeit, dass das Volk schon beim Anblicke der Gebäude wisse, wo der wahre Herrscher thront. Was ist ein Herrscher ohne Schloss, ein Gott ohne Kirche, ohne Altar? Bauen wir diese Kirche! Kein Tempel ist Gottes würdiger als der, in welchem die Erklärung der Menschenrechte verkündet ward. Alle mögen ihr Gold, ihre Edelsteine zum Baue beitragen. Hier gebe ich mit Freuden die meinigen.'" —

Angriff auf das Kirchenvermögen.

Die Güter des Clerus.

Zu den wichtigsten Verhandlungen, die noch im Jahre 1789 in Paris stattfanden, gehören die über die Hebung der Finanznoth durch Einziehung der Güter des Clerus. Es war ein Geistlicher, Talleyrand, Bischof von Autun,

Talleyrand.

welcher 30. October den Antrag stellte, alle Kirchengüter gehörten der Nation unter der Verpflichtung, dass sie für die Kirchen und die Geistlichen sorge. Kein Pfarrer solle, außer seiner Amtswohnung, weniger denn 1200 Francs Einkommen haben, kein Bischof unter 12.000, kein Erzbischof unter 20.000. Die Nation nehme die Erhaltung der Geistlichen, der Schulen, der Spitäler auf sich und entspreche so den Absichten der Stifter. Die Nation müsse die Schulden des Clerus decken und für den katholischen Cult etwa 80 Millionen auswerfen. Die Kirchengüter, welche man verkaufen könne, haben einen Ertrag von 200 Millionen; die Staatsschuld belaufe sich auf 224 Millionen, man könne also 110 Millionen leicht zurückbezahlen und das Deficit decken.

Die Aufregung, welche dieser Antrag hervorrief, war groß. Die Abbés Rastignac und Aymar wiesen auf das Unrecht hin, auf die Gefahr für die Religion: der Clerus hänge dann von der Laune eines Volkes ab, bei dem der kirchliche Sinn ohnehin im Schwinden sei, von allen Entwürfen einer verschwenderischen Regierung, von allen Finanzkrisen ab. „Uns bleiben nur noch Thränen über das Schicksal der Religion", meinte Montesquiou. „Ihr wollt also

Maury.

200.000 eurer Mitbürger ins Elend stürzen!" rief der Abbé Maury. „Wollt ihr den Geistlichen, die durch unwiderrufliche Gelübde gebunden sind, ihre letzten

Hilfsmittel wegnehmen? Ihr redet vom allgemeinen Willen und allgemeinen Nutzen. Der allgemeine Wille, sagt Rousseau, den ihr so oft anführt, muss von allen ausgehen und für alle von Nutzen sein; er verliert seine Geradheit, wenn er sich auf eine besondere Thatsache, auf ein besonderes Recht beschränkt. Hier ist bloß eine Streitfrage, ein Prozeß, wo der Clerus auf der einen Seite steht und die Nation auf der anderen; hier waltet kein Gesetz und kein Richter, denn wenn die Mehrheit, welche den allgemeinen Willen aussprechen soll, zum voraus gegen uns entschieden ist aus persönlichem Interesse, so ist sie unser „Gegner", kann also nicht unsere Richterin sein. Fordert ein Viertel, fordert die Hälfte unseres Einkommens, wir wollen es euch recht gerne bewilligen, aber nehmt uns nicht den Grundstock weg, zerstört nicht auf einmal eine Hilfsquelle, die euch in der Zukunft von großem Nutzen sein kann, und über deren Erschöpfung ihr einst Reue empfinden werdet." [1]) Es war aber jede Vorstellung umsonst. Als ein braver Pfarrer seinem Unmuthe in den Worten Luft machte: „Als ihr in unsere Kammer im Namen des Gottes des Friedens kamet und uns beschworet, uns mit euch zu vereinigen, da hattet ihr also nur die Absicht, uns zu erwürgen!" — erhob sich ein Geschrei der Wuth bei den Demokraten. Die Verhandlungen zogen sich einige Zeit dahin.

Maury brandmarkte den Raub, wie die Behauptung von Siéyès: Maury.
„Die Geistlichkeit ist nicht Eigenthümerin, wie die übrigen Eigenthümer", sehr kräftig in den Worten: „Es gibt nur ein Eigenthum", sagte er, „und dieses ist geheiligt für uns, wie für euch. Unser Eigenthum verbürgt auch das eurige; sind wir einmal beraubt, so wird auch an euch die Reihe kommen; man wird euch alsdann eure eigene Ungerechtigkeit vorhalten und der nächsten Finanznoth wird auch euer Erbe zum Opfer fallen. Wir sind nicht in unrechtmäßigem Besitze; unsere Güter gehören uns, theils weil wir sie von unseren Ersparnissen gekauft, theils weil wir sie geschenkt erhalten haben. Kauf- und Schenkungsurkunden existieren noch, und wir können sie vorzeigen. Die Schenkungen sind nicht dem öffentlichen Cultus oder der Kirche im allgemeinen gemacht worden, sondern den einzelnen Kirchen durch einzelne Stifter. Das Einkommen der meisten Pfarrer beruht nur auf Stiftungen von einzelnen frommen Pfarrkindern; es geht nicht von der Nation als solcher aus und kann daher auch von ihr nicht beansprucht werden. Wird der Nation gestattet, bis auf den Ursprung der menschlichen Gesellschaft zurückzugehen, um uns Geistlichen unser Eigenthum zu rauben, das doch über vierzehn Jahrhunderte gesetzlich anerkannt und geschützt war, so muss dieses neue Princip unfehlbar zum Sturze der ganzen Agrarverfassung führen; das Volk wird diese heillose Verwirrung benützen, um die Theilung aller Güter zu verlangen und zwar mit demselben Rechte, das ihr heute uns gegenüber geltend macht."

Dann hob der Redner die Schwierigkeit der Durchführung des Antrages seiner Gegner hervor, wie ihre Täuschung über den Gewinn, den sie erhofften. Als man die Jesuiten unterdrückte, hatte man auch große Reichthümer zu treffen erwartet, ihre Güter haben jedoch kaum hingereicht, die kärglichen Pensionen für die Exjesuiten zu bezahlen; der Besitz sei unter den Händen der Staatsbeamten verschwunden. Das Vermögen

[1]) Ferrières, Mém. I, p. 355—361. — Buchez et Roux, l. c. vol. III, p. 157—179.

des Clerus sei vortheilhaft für alle und mache ihm möglich, die christliche Charitas zu üben, und mache die Bevölkerung für seine Lehren empfänglich. Die Beraubung des Clerus führe zur Zügellosigkeit, zur Verwilderung Frankreichs. Die Religion sei die Grundlage jedes geordneten Staatswesens, der Clerus allein könne dem Staate das Wohlverhalten des Volkes verbürgen.[1]) „Sie wollen frei sein! Wohlan, erinnern Sie sich, dass es ohne Eigenthum keine Freiheit gibt; denn die Freiheit ist nichts anderes als die erste der socialen Besitzungen, der Besitz seiner selbst."

Die Demokraten scheuten kein Mittel, um das Volk gegen den Clerus zu reizen. Ein Theaterstück „Karl IX." wurde damals oft gegeben, in welchem die Bartholomäusnacht als eine Folge der katholischen Religion, und nicht als ein Parteifrevel dargestellt wurde. Trunken von Wuth und dürstend nach
Thouret. Blut, kam jeden Abend das Volk aus dem Theater. Thouret, ein begabter, aber käuflicher Mann, früher im Dienste der Polignacs, seit dem 6. October aber mit dem Strome der Revolution schwimmend, fasste in schneidiger, einseitiger, aber für die meisten damals überzeugender Weise die ganze Frage zusammen. Es gipfelt darin die mathematische Anschauung vom Staate; es war das abgedroschene Gerede vom Staat im Staate.

„Jede Körperschaft, die nicht selber einen Staat, das heißt eine Nation bildet, kann weder ihr Dasein noch ihr Vermögen als ihr Eigenthum betrachten, denn, da sie nicht durch eigene Kraft besteht, so hat sie ihr Eigenthum und ihr Dasein kraft der Nation, in deren Mitte sie lebt, weil sie nur durch ihre Zustimmung und ihren Schutz besteht und Eigenthümerin ist. Diese Nation behält also, so oft sie es ihrem Vortheil für entsprechend glaubt, das Recht, den Individuen, welche in ihrem Schoße leben, die Eigenschaft, in einer Körperschaft zu leben, zu entziehen; sie kann also mit Recht über das Eigenthum, welches sie an diese Genossenschaft geknüpft hat, verfügen. Also, die französische Nation war es, die in Frankreich den Clerus zu einer Körperschaft und zum Eigenthümer machte, sie hat also die Macht, den einzelnen, welche sie bilden, zu sagen: Ich will nicht mehr, dass ihr eine besondere Körperschaft bildet, ich verfüge über die Güter, die ich an eure Körperschaft knüpfte. — Die Güter des Clerus gehören also der Nation."

Mira-
beau. Das war die Logik, welche die Versammlung überwältigte. Mirabeau schlug statt des Thouret'schen Schlusses: „Die Güter des Clerus gehören der Nation", den Satz vor: „Die Güter des Clerus stehen zur Verfügung der Nation"[2]) und dieser ward von der Versammlung am 2. November 1789 mit 568 gegen 364 Stimmen angenommen. Vierzig Abgeordnete enthielten sich der Abstimmung. Durch Beschluss vom 7. November wurden alle geistlichen Güter unter die Aufsicht der Verwaltungsbehörden und Municipalitäten

[1]) Poujoulat, l. c. p. 90—102. — Hergenröther, l. c. S. 23—26. — Die Hist. parlem. ist sehr karg in Anführung der Reden von Maury.

[2]) „Les biens du clergé sont à la disposition de la nation."

gestellt; am 9. November wurde der König ersucht, außer den Pfarreien keine Pfründen mehr zu vergeben; am 13. November wurde den Pfründebesitzern wie allen Obern der Klöster und geistlichen Anstalten geboten, binnen zwei Monaten ein genaues Verzeichnis alles beweglichen und unbeweglichen Eigenthums ihrer Stiftungen vorzulegen. Schon am 17. December beschloss die Versammlung, als Necker ihr die Finanznoth schilderte, den Verkauf von Kirchengütern und Domänen im Belaufe von 400 Millionen; zugleich sollten für 400 Millionen Scheine oder Assignaten — keine unter 1000 Livres — ausgegeben und vom Staate mit fünf Percent verzinst werden. Paris erklärte sich bereit, für 200 Millionen Nationalgüter zu kaufen und sie dann vereinzelt wieder loszuschlagen. Andere Städte folgten diesem Beispiel. Als einige Güter über den Abschätzungswert gekauft wurden, kam man bald leichtfertig zur Ansicht, alle Staatsschulden, alle Auslagen und Bedürfnisse ließen sich mit Assignaten decken, und kam dann zum Zwangscurs, als durch Überfüllung des Marktes diese Papiere rasch im Werte sanken. Es war kein Heil in diesem Kirchenraub, so wenig als in England in den Tagen Heinrichs VIII. und seiner Nachfolger.

Taine über die Assignaten.

Taine,[1]) kein Mann kirchlicher Richtung, aber von unabhängiger gerechter Gesinnung, bemerkt sehr gut: „Diese Finanzoperation erwies sich bald als verderblich; denn der plötzliche Reichthum brachte auf die hitzköpfigen Politiker denselben Eindruck hervor, wie eine beträchtliche Erbschaft an Grundbesitz auf einen schwärmerischen und in Geldverlegenheiten befindlichen Emporkömmling: er hält das neue Vermögen für einen bodenlosen Goldsee, aus dem er mit vollen Händen schöpft, um all seine Träume zu erfüllen; da er alles bezahlen kann, glaubt er alles mit Trümmern erfüllen zu dürfen. So macht es auch die Kammer; sie schafft die Richterstellen ab und entschädigt die „Unabsetzbaren mit 450 Millionen, desgleichen die Finanzstellen und Cautionen mit 321 Millionen, die militärischen Würden und Ämter mit 35 Millionen, die Ämter des königlichen Haushaltes mit 52 Millionen, den auf manchen Gütern untrennbar haftenden Zehnten mit 100 Millionen. Necker sagt: „Im Jahre 1789 war es kinderleicht, die Staatsfinanzen in Ordnung zu bringen, aber schon nach Ablauf eines Jahres ist es so weit gekommen, dass der Staat infolge maßloser Verschwendung und Verschuldung und infolge freiwilliger Verstopfung vieler seiner Einnahmequellen, nur noch von dem Papiergelde, das er in Umlauf setzt, sein finanzielles Dasein fristet; er zehrt sein neues Capital auf und geht mit Riesenschritten dem Bankerott entgegen. Niemals ist eine so große Erbschaft so rasch auf nichts und weniger als nichts herabgemindert worden." Der Staatsbankerott hatte eine noch schrecklichere Folge als Mirabeau in seiner berühmten Rede zu schildern vermochte.[2])

Mirabeau und Maury

Übrigens bewegte sich Mirabeau in dieser Frage in den gleichen Trugschlüssen wie Thouret und zeigte nichts von seiner sonstigen Ursprünglichkeit und seinem staatsmännischen Blick. Maury warf ihm auch vor, er

[1]) Taine, l. c. I, p. 211—231.
[2]) Vergl. oben S. 619 dieses Bandes.

habe nur Sätze aus der Encyklopädie geplündert.[1]) Mit seichten Gründen wurden diese Güter für Eigenthum des Staates erklärt, während dieser kein Recht dazu hatte. Sie waren zu bestimmten wohlthätigen Zwecken gestiftet und niemand hatte das Recht, sie zu anderen zu verwenden.

Taine. Taine bemerkt sehr gut:[2]) „Die Millionen Großherziger, Reuiger und Frommer, die zur Vermehrung oder Verwaltung derselben ihr Scherflein beigetragen, waren von einer bestimmten Absicht beseelt. Sie wollten die Erziehung, die Wohlthätigkeit, die Religion fördern und nichts anderes. Es ist nicht gestattet, ihrem berechtigten Willen entgegenzuhandeln. Die Todten dürfen gleich den Lebenden Anspruch erheben, von der Gesellschaft angehört zu werden; denn sie, die Todten, Recht der Stifter. haben zur Erstehung dieser Gesellschaft, deren sich die Lebenden erfreuen, beigetragen, und wir können sie nur beerben, wenn wir ihr Testament respectieren. Allerdings ändern sich die Zeiten, nicht aber die Absicht der Stifter. Man ändere unter Umständen die Verwaltung oder Vertheilung eines Legates, aber man verwende es nicht auf anders geartete Zwecke. Die vier Milliarden Grundeigenthum und die 200 Millionen Jahreseinkommen der Kirche sind ausdrücklich dieser zugewiesen; sie sind kein Goldhaufe, der etwa auf der Landstraße liegen geblieben ist und den der Staatsschatz auflesen könnte, um ihn für sich zu behalten oder an die Umwohner zu vertheilen, — nein, bei diesem Goldhaufen findet sich eine authentische Urkunde, die dessen Herkunft und Bestimmungsart besagt, und der Finder hat die Pflicht, dafür zu sorgen, dass er an die richtige Adresse gelangt." — Die frühere Regierung hatte auch nach diesem Grundsatze gehandelt, wenn ein Kloster aufgehoben wurde, sein Vermögen zu Gunsten von Seminarien und Schulen verwendet. Die National-Versammlung steckte aber alles in die Tasche der Regierung, und diese alles in verfehlte Unternehmungen, und bald war der Staatsbankerott da. „Ist es gerecht," fragt derselbe Franzose, „dass von diesem seit vierzig Generationen für Kinder, Arme, Schwache, Kranke und Gläubige angehäuften ungeheuren Schatz schließlich nichts übrig bleibe, um eine Lehrerin, einen Vicar, einen Teller Suppe für einen Kranken zu bezahlen?" — Das Verfahren war umso ungerechtfertigter, als der Erzbischof von Aix im Namen des Clerus das Anerbieten stellte, unverzüglich 360 Millionen Staatsschulden mittelst eines Hypothekar-Anlehens von 400 Millionen zu decken.[3]) Der Clerus hätte es vermocht; denn er hatte Credit bei den Geldmännern.

Folgen. So verlor die französische Kirche ihr ungeheures Vermögen. Der Staat versprach, die Geistlichen zu bezahlen, die Kosten des Gottesdienstes, der Kirchenbauten, der Schulen zu tragen. Er hielt sein Wort schlecht. Die entwendeten riesigen Summen verschwanden in seinen Händen. Bald hieß es, wer einen Geistlichen halten will, soll ihn selber bezahlen. Der Clerus lebte im Elend, die Jugend wuchs in Roheit auf, die Nation verwilderte, nur wenig Wissen erhielt sich in den kümmerlichen Resten der alten Schulen.

Die rden. Mit dem Kirchenvermögen schwanden die Orden, welche von ihm unterhalten wurden. Überdies hob die Verfassung die Gelübde auf und verbot

---

[1]) Artikel Fondation, Stiftung.
[2]) Taine, Révolution, I, p. 222.
[3]) Schütz, Staatsveränderung in Frankreich, Bd. IV, S. 246—247.

alles corporative Leben, innerhalb der allgemeinen Gesellschaft dürfe es keine besonderen Gesellschaften geben: denn sie würden die Einheit und das Gleichgewicht der Kräfte stören. Es darf nur einen Vermittlungspunkt für alle Individuen geben, den Staat; eifersüchtig nimmt er alle Liebe der Einzelnen für sich in Anspruch. Als ob in dem großen Organismus unseres Leibes nicht eine Menge kleiner Organismen, alle mit einer Art eigenen Lebens wären, die sämmtlich zum Leben des großen Organismus harmonisch beitragen! Jetzt fiel die bunte Reihe der Orden, der literarischen Vereine, der Akademien, der Wohlthätigkeits-Genossenschaften.

Maurinern. Den Maurinern halfen ihre große Leistungen für die Wissenschaft nichts, ihre Klöster wurden geschlossen, niedergerissen oder in Kasernen umgewandelt, ihre kostbaren Bibliotheken verschleudert, die seltensten Handschriften zu Patronenhülsen verwendet, ihre schönen Baumreihen, unter denen die emsigen Mönche, die im Winter in ungeheizten Stuben ihre gelehrten Arbeiten verfertigten, ihre einzige Erholung fanden, umgehauen. Unbarmherzig wurden die Kupferplatten zu einer eben erscheinen sollenden illustrierten Geschichte der Congregation eingeschmolzen[1]) und zu Sousstücken verwendet — und doch war diese Congregation ein Ruhm für das französische Volk und ganz Europa war ihres Preises voll und zehrte von ihren Leistungen. Der Fanatismus dieser „Solone" war mächtiger als die Dankbarkeit.

Trappisten. Die Trappisten, welche die Kunst des Ackerbaues zu so hoher Blüte gebracht und Wildnisse in Gartenland umgewandelt hatten, wurden unbarmherzig aus ihren stillen Räumen, wo sie in Gebet und Arbeit den Frieden der Seele suchten und fanden, in die Welt der Revolution hinausgestoßen.

Nonnen. Frankreich hatte damals in 1500 Klöstern 37.000 Nonnen, in denen Glaubenseifer und Nützlichkeitsdrang glühten, 14.000 Barmherzige Schwestern pflegten die Kranken in 429 Klöstern: die Häuser der Visitantinnen waren Zufluchtsorte für vermögens- und schutzlose Mädchen und Witwen; die Ursulinerinnen, die Salesianerinnen und andere widmeten sich dem unentgeltlichen Unterrichte der Jugend. Diese Nonnen lebten ärmlich, leisteten aber der Gesammtheit große Dienste, und waren glücklich in ihrem Beruf. Eine dieser Religions-Gesellschaften bat:[2]) „Wir würden lieber unser Leben aufgeben als unsern Stand. Die National-Versammlung hat die Rechte der Freiheit gewährleistet; sollte sie einzig den edelmüthigen Seelen, die nichts wünschen als nützlich zu sein, und die auf die Welt nur verzichten, um der Gesellschaft größere Dienste zu leisten, — sollte sie gerade diesen Seelen die Freiheit verkümmern wollen?" — Eine andere Schwesterschaft schrieb: „Man kennt unser Glück nicht, aber dasselbe ist groß und echt. Wir wissen nichts von Auszeichnungen und Vorrechten, unsere Freuden und Leiden sind gemeinsam. Da wir alle gleichgesinnt und gleichgestimmt sind, protestieren wir angesichts der Nation, angesichts des Himmels und der Erde dagegen, dass es im Bereiche irgend einer Macht stehen soll, uns die Liebe zu unserem Berufe zu nehmen; wir betheuern, dass dies unmöglich ist, und wir erneuern unser Gelübde mit mehr Eifer denn je." — Umsonst! die armen

[1]) Der gelehrte und für den Ruhm seiner Nation begeisterte Peigné de la Court hat in dem „Monasticon Gallicanum" das Werk mit großen Kosten wieder hergestellt und edelmüthig eine Schuld seiner Nation abgetragen.

[2]) Taine, l. c. I, p. 216.

Nonnen werden mit einem Kleide und der Anweisung auf einen kläglichen Gehalt, der aber bald gar nicht ausbezahlt wird, in die weite, wirre Welt, ins Elend hinausgestoßen. Taine bemerkt mit Recht: „Hätten diese Gesetzgeber wirklich den Vortheil des Volkes und die Gerechtigkeit im Auge gehabt, so hätte ihr Zerstörungseifer angesichts solcher Lichtseiten innehalten müssen. Ohnehin mussten sie sich sagen, dass das Beseitigen nutzlos sei. Vergeblich hat ihre rauhe Hand die Nonnen-Orden abgeschafft, sie gehören zum Blute jeder katholischen Nation und leben von selbst wieder auf, wenn man sie ertödtet. Heute gibt es in Frankreich 86.000 Nonnen gegen 37.000 im Jahre 1789, das heißt 0·045 Percent der französischen Damen sind heute Nonnen gegen 0·028 Percent von damals.“ — Umsonst! Die Schere dieser Freiheit schneidet jedes eigenthümliche Leben ab; man muss frei und glücklich sein, wie man es im Palais Royal will. Frankreich droht ein Sina zu werden. — Für manche dieser Klöster baten die Umwohner, welche von ihnen lebten. Umsonst! kein selbständiges corporatives Leben darf fürder bestehen.

Tyrannei der neuen Freiheit.

Und doch schützen solche Corporationen die Freiheit: „Sie engen die Allmacht des Staates ein, insofern sie gleich weit entfernt sind von absoluter Monarchie und reiner Demokratie.[1]) In ihren Kreisen kann man sich unabhängig entwickeln, ohne ein Höfling oder Demagoge zu werden; kann Reichthum, Ehre und Ansehen erlangen, ohne der launenhaften Gunst des Volkes oder des Fürsten Dank zu schulden; man kann sich mittelst einer vom Corpsgeist zusammengehaltenen Umgebung sowohl gegen die herrschenden Mächte, wie auch gegen die herrschenden Meinungen vertheidigen. — Nichts kann schlimmer sein als eine allgemeine Bureaukratie; denn sie erzeugt eine mechanische gleichförmige Unterwürfigkeit; in einem Lande, in dem die Aristokratie zugrunde gegangen, bilden die Körperschaften die einzige Zuflucht. Innerhalb ihrer Kreise entstehen kleine, eigenartige, besondere Welten, in denen viele Gemüther die einzige Lebensweise finden, die ihnen zusagt. Auf solche Weise und mit möglichst wenigen Kosten und äußerst gutem Erfolge, versehen hunderttausende von Männern und Frauen freiwillig und unentgeltlich die wenigst anziehenden und oft die abstoßendsten Angelegenheiten der Gesellschaft.“[2])

Nutzen der Corporationen.

Manches war morsch im alten Ordenswesen, aber vieles frisch und lebenskräftig. Das erstere hätte man abschneiden, das letztere aber erhalten sollen. Rücksichts- und verständnislos ward aber alles zerschlagen.

„Ihr habt euch bisher nur mit Trümmern umgeben“, rief Abbé Maury darum mit Recht der Versammlung zu, „und wollt deren immer noch mehr häufen auf dem Boden, worauf ihr wieder bauen sollt. Soll denn die Kunst, die Wiedergeburt eines Staates zu bewirken, keine andere sein, als die unselige Gabe, alles Bestehende zu zerstören? Bedenkt, dass die schrecklichste Tyrannei beständig diejenige war, welche sich unter der Maske der Freiheit verbarg!“

Maury.

---

[1]) Taine, l. c. I, p. 215.
[2]) Ibid. I, p. 213.

Im gleichen Eifer für Einförmigkeit wurde die alte, durch die Geschichte gegebene Eintheilung Frankreichs in Provinzen zerschlagen. In der Anhänglichkeit an die Landschaft und ihre Geschichte war ein Keim des Widerstandes, den die Demokraten fürchteten, und darum schnell zu entwurzeln trachteten. Mounier gab Anlafs durch seinen Widerstand in der Dauphiné. Als er die National-Versammlung am 6. October verließ, schilderte er in Grénoble, wie sie die Sclavin einiger Ränkeschmiede des Palais Royal und einiger Söldlinge des Herzogs von Orleans, und von allen Schwankungen des Pöbelregimentes in Paris berührt sei, wie dem Könige Zwang angethan werde, und wie das einzige Mittel der Rettung darin bestehe, dafs die Stände der Provinzen sich versammeln und die gefährliche Lage in Berathung ziehen, in der sich der König, die National-Versammlung und das Königreich befinden. Die Stände der Dauphiné traten in der That zusammen, andere schienen ihrem Beispiele folgen zu wollen. Da erhob sogleich Adrian Duport in der National-Versammlung das Wort gegen diesen Eingriff in ihre Rechte, gegen diese Ränke der Feinde der Freiheit. Dagegen vertheidigte Cazalès das Recht der Stände, sich zu versammeln und die Vertheilung der Steuern und die Angelegenheiten der Landschaft zu berathen; kämen doch in Paris nahezu jeden Tag sechzig Districts-Versammlungen zusammen und fafsten Beschlüsse oft gegen die National-Versammlung, zum Beispiel gegen das Kriegsgesetz; sei doch allen Franzosen in den Menschenrechten die Befugnis zugesprochen, sich zu versammeln und Bittschriften einzureichen. Aber die Districts-Versammlungen waren im Sinne der Demokraten und wurden darum geduldet; die Provincialstände aber konnten, wenn gut geleitet, den Gang der Revolution hemmen — darum wurde nach stürmischen Verhandlungen am 26. October beschlossen, ihre Versammlungen hätten zu unterbleiben, bis mit Zustimmung des Königs die neue Art ihrer Einberufung angeordnet sei. Indem Ludwig XVI. diesen Beschlufs genehmigte, entzog er sich das einzige Mittel, wider die Anmafsung der National-Versammlung an das Volk zu appellieren. Alles stürzte jetzt über Mounier her. Briefe und Sendlinge aus Paris bezeichneten ihn als Feind der Nation und verfolgten ihn von Haus zu Haus, bis er in der Schweiz eine Zuflucht fand. —

Ende der Provinzen.

Mounier.

Duport.

Ende der Landstände.

Ludwig XVI.

Ende der Provinzen. Anfang der Departements. Die Wahlordnung.

Die neue Eintheilung Frankreichs in 83 Departements war vom Eiferer für Gleichförmigkeit, vom Abbé Syéyès, entworfen; schachbrettartig, ohne alle Rücksicht auf die Geschichte, wurde Frankreich in 83 Felder abgetheilt, die nach Bergen, Thälern, Flüssen ihren Namen bekamen; am liebsten hätte er Städte und Landschaften, wie die Abtheilungen eines Heeres, mit Ziffern

83 Departements.

bezeichnet. Die einzelnen Departements sollten an Umfang und an Zahl der Bevölkerung möglich gleich und in ihrer Verwaltung unter einen Rath von 36 Mitgliedern möglichst unabhängig sein. Jedes Departement war in vier bis neun Districte, jeder District in Cantone und jeder Canton in sechs bis acht Municipalitäten eingetheilt, wie man fortan die Kirchspiele nannte. Die Verwaltung der Districte leitete ein Rath von zwölf Männern, musste aber seine Beschlüsse dem Rathe des Departements vorlegen. Die Cantone hatten keinen eigenen Rath, wohl aber einen Friedensrichter, die Districte je ein Civilgericht, das Departement je ein Criminalgericht. In den einzelnen Municipalitäten wählte das Volk seine Beamten, während die Beamten des Districtes und des Departements und die Richter durch eine Anzahl Wähler, welche die Urversammlungen ernannten, bestimmt wurden. — Gemeinden unter 500 Seelen hatten 3 Beamte, Städte über 100.000 Einwohner hatten deren 21, dazu kamen noch als Beisitzer eine Anzahl Notabeln oder Vertrauensmänner. Zählte man alle diese Beamten im Reiche zusammen, so hatte man ein Heer von 1,300.000 Mann, das nur vom Volke und der National-Versammlung seine Macht besaß. Frankreich war also das Land der vollkommensten Selbstregierung und sein König der ohnmächtigste der Monarchen geworden. Die Gemeinden waren mit ungewohnten Rechten ausgestattet: sie verwalteten ihr eigenes Vermögen, sie legten die Steuern um, leiteten die öffentlichen Arbeiten und überwachten die Bauten, sorgten für die Gesundheit, die Reinlichkeit, handhabten die Polizei; sie forderten die bewaffnete Macht zum Einschreiten auf, Bürgerwehr oder Linie, und geboten ihr wiederum Stillstand.[1]) So hatte der Bürgermeister der kleinsten Gemeinde in mancher Beziehung mehr Rechte als der König. So groß war die Angst der Demokraten vor dem todten Riesen, der wieder erwachen könnte, dass die Demokraten die kleinste Gemeinde mit so wichtigen Rechten bekleidete.

Notabeln.

Die Gemeinden.

Als Ludwig XVI. diese Beschlüsse genehmigte, behob er damit nicht das Misstrauen der Demokraten. „Die executive Gewalt spielt nur den Todten!" rief Lameth, während man, bis er bestätigte, den König beglückwünschte, dass er nun frei sei vom Widerstande der Parlamente und der Provinzialstände.

Der König.

Mit dieser Einrichtung hängt das neue Wahlgesetz zusammen. Die großen Gesetzgeber haben insgesammt das Wahlrecht an einen Census geknüpft, denn wer über das Gesetz, über das Glück oder Unglück anderer entscheiden soll, muss auch etwas einsetzen können, was er verliert, wenn er zur schlechten Entscheidung beiträgt. Die National-Versammlung hatte dagegen ein weites Herz, sie machte fast alle Männer stimmfähig, die geistig oder physisch arbeiteten, — eigentlich hätte sie allen Menschen völlig gleiches Stimmrecht ertheilen sollen, — sie schloss nur Dienstboten und Taglöhner von den

Wahlgesetz.

[1]) Ferrières, Mémoires, I, p. 372–376.

Wahlen aus, die keinerlei Besitzthum oder Einkommen hatten und weniger als 21 Sous für den Tag verdienten.

Wer darf wählen?

Jeder andere Arbeiter, jeder in einer Mühle beschäftigte Müllergeselle, jeder kleine Halbpächter, jeder eine Hütte oder ein Gemüsebeet besitzende Landmann ist Urwähler und kann Gemeindebeamter werden.[1]) Wer jährlich mindestens zehn Francs Steuer entrichtet, wer wenigstens 400 Livres Einkommen hat, oder 100 Francs Wohnzins bezahlt, ist Wahlmann zweiten Grades und kann Districts- oder Departements-Verwalter werden. Wer 100 Francs Steuern zahlt, kann zum Stellvertreter in der National-Versammlung gewählt werden. Man rechnete in ganz Frankreich auf 4,400.000 Wahlberechtigte.

Art der Wahl.

Zur Wahl eines Abgeordneten sollten sich zuerst die Urwähler im Hauptorte des Cantons versammeln und eine Anzahl von Wahlmännern, aus den zu Verwaltungsstellen wählbaren, ernennen. Diese Wahlmänner vereinigen sich dann im Hauptorte des Districtes und wählen Wahlmänner zur Versammlung des Departements, und diese wählt die Abgeordneten, so viele jedes Departement zu stellen habe. Cahiers oder Vorschriften von den Wählern dürfen diese nicht mitbringen, denn jeder Abgeordnete ist Stellvertreter der ganzen Nation. Auch kann ihm sein Wahlkreis sein Mandat nicht mehr entziehen.

Der gute König war schlecht berathen, als er diese Anordnungen genehmigte: er ahnte nicht, dass er damit Frankreich in 44.000 kleine Theile zerschnitt und allen Zusammenhalt auflöste. Die Welt geht voran durch den Verstand derer, welche berufen sind, zu leiten, und durch den Gehorsam derer, welche berufen sind, sich leiten zu lassen. Hier war es aber gerade umgekehrt: nicht von oben nach unten ward geleitet, sondern von unten nach oben. Die eigentliche Entscheidung lag in den Händen der Unverständigen.

Die verkehrte Welt.

„Die Urheber der neuen Verfassung sind der Ansicht, der Gehorsam müsse stets freiwillig, niemals erzwungen sein; um der Willkürherrschaft vorzubeugen, unterdrücken sie die Regierung. In der Rangordnung, die sie aufstellen, waltet die Regel ob, dass die Untergebenen von ihrem Vorgesetzten unabhängig sind, weil sie von diesem weder ernannt noch abgesetzt werden können. Er hat bloß das Recht, ihnen Rathschläge zu ertheilen und Vorstellungen zu machen, höchstens ist es ihm in gewissen Fällen gestattet, ihr Vorhaben für ungiltig zu erklären. Die Centralgewalt kann keinerlei Localgewalt verleihen und gleicht einem im goldenen Lehnstuhle sitzenden Manne ohne Arme und Hände. Alle Muskeln der Centralgewalt sind durchschnitten und jedes Departement bildet einen kleinen Staat für sich. — In ähnlicher Weise ist das Departement durchschnitten, auch seine Beamten können auf die des Bezirkes und diese auf die des Cantons nur durch Bitten und Verweise einwirken. Nirgends ist der Vorgesetzte ein mit zwingender Macht ausgerüsteter Befehlshaber, überall ist er nichts weiter als ein brummender und mahnender Tadler. Jedes Departement, jeder District, jede Gemeinde wird von Rathsversammlungen verwaltet, keine hat ein leitendes Haupt.“[2])

Alles ist aufgelöst.

In Geschäften geübte Männer sind mehr wert als Neulinge, und es gehören Jahre dazu, um die Verhältnisse kennen und verstehen zu lernen.

Nur Neulinge.

[1]) Taine, l. c. I, p. 188—211.
[2]) Ibid. I, p. 242—263.

In Frankreich zieht man aber unerfahrene Neulinge vor, so stark ist die Eifersucht und das Misstrauen! Ein Bürgermeister kann nach vierjähriger Amtsdauer nicht mehr gewählt, der Rath muss alle zwei Jahre zur Hälfte erneuert werden. Jede Gemeinde ist eine Republik und ihre Beamten haben jetzt die Macht, welche einst die Regierung besaß: Sicherheit des Lebens und Eigenthums, Steuerumlegung und Erhebung, Verkündigung des Kriegsgesetzes hängen von ihnen ab. Natürlich fühlen sie ihre Stärke und lehnen sich oft gegen das Departement auf. Hätten sie nur auch Bildung genug! Aber in 20.000 von den 44.000 Gemeinden können die Municipalbeamten weder lesen noch schreiben, was umso verhängnisvoller ist, als der Pfarrer durch das Gesetz und der Gutsherr durch die öffentliche Meinung von der Gemeindeverwaltung ausgeschlossen sind. Manche können allerdings lesen und schreiben, verstehen aber nur den Dialect ihrer Provinz und nicht die philosophische Sprache der Gesetzgeber und müssen erst in die Stadt gehen, um sich von einem Advocaten ein Gesetz erklären zu lassen. Verstehen sie aber auch das Gesetz und haben sie den besten Willen, es auszuführen, so können sie es oft nicht, weil ihre Untergebenen ihnen den Gehorsam versagen. Diese haben sie gemacht, haben den Beamten die Schärpe und den Officieren die Epauletten verliehen und fühlen dies und gehorchen ihren Befehlen nur, wenn sie wollen.

Meisterlosigkeit.

Wenn die Untergebenen, die Urwähler und Nationalgarden, aber auch den besten Willen haben, so kostet dieses ewige Wählen und Thätigsein für den öffentlichen Dienst zu viel Zeit.

Zeitverlust.

Taine berechnet,[1]) dass jeder stimmfähige Bürger den öffentlichen Angelegenheiten wöchentlich zwei Tage, das heißt ein Drittel seiner Zeit, widmen musste. Die Reichen, die Adeligen, die Geistlichen sind durch die Gesetze oder die im Schwunge gehenden Ansichten verdrängt. Die Kaufleute, die Handwerker, die Bauern, gerade die, welche ihre Zeit am meisten brauchen, sollen jetzt ihre Geschäfte stehen lassen, um sich mit Staatsangelegenheiten zu befassen. Das thun sie einige Zeit, bis die Sache den Reiz der Neuheit verloren hat. Bald fehlen darum bei den Wahlen die meisten Wähler, beim Aufgebot die meisten Nationalgarden. „Man kann im Handumdrehen nicht aus den Franzosen florentinische oder athenische Bürger machen. Man kann den Geistern und Gemüthern von drei oder vier Millionen Menschen nicht über Nacht Fähigkeiten und Gewohnheiten einimpfen, die ihnen gestatten würden, ein Drittel ihrer Kräfte einer neuen übergroßen, unentgeltlichen und unnützen Arbeit zuzuwenden. Das revolutionäre Frankreich legt zehn Jahre hindurch eine falsche Ziffer seinen Berechnungen zugrunde — es schreibt willkürlich und ohne nähere Untersuchung dem Metalle Mensch eine gewisse Schwere und Widerstandsfähigkeit zu, während bei der Erprobung die Schwere dieses Metalles zwanzigmal größer und die Widerstandsfähigkeit zehnmal geringer sich herausstellt.“ So Taine.[2]) Kürzer gefasst lautet die Wahrheit: Rousseau leugnet unser Erbgebrechen. Frankreich lässt sich aber in dieser Zeit von der Theorie Rousseaus leiten und diese Auffassung erweist sich als falsch, als verderblich.

Die Minderheit siegt.

So kommt es, dass nicht die Mehrheit entscheidet, sondern die Minderheit. In jedem Orte sind einige, die besonderen Sinn für revolutionäre Gedanken und Eifer für ihre Verwirklichung haben, gibt es ferner Leute, die

[1]) Taine, l. c. I, p. 243—279.
[2]) Ibid. I, p. 250—256, 283.

im alten Staat Schiffbruch erlitten und jetzt auf einem neuen Meere wieder die Fahrt nach dem Hafen des Glückes versuchen: Priester, die vom Glauben abfielen, Advocaten, die keine Clienten hatten, erstickte Studenten, bankerotte Kaufleute, Landwirte, die nicht gerne arbeiten. Sie bemächtigen sich der Bewegung, lesen am eifrigsten die Zeitungen, machen Adressen und Wahlen, unterstützen einander und bringen einander in die Stellen als Richter, Vollzugsbeamte, Officiere, Abgeordnete. Sie sind das Volk, sie, die Schwärmer, die Ehrgeizigen, deren Willen reger, deren Bedenklichkeit geringer, deren Habsucht gieriger ist; ein Zehntel der Bevölkerung, nur ein Zehntel, eine Partei, die aber in ihren ehernen und blutbefleckten Griffen die Mehrheit niederhält; nur ein Zehntel der Bevölkerung — aber sie sind Zahlen, während die meisten in ihrer Unentschlossenheit, Furchtsamkeit Nullen sind, vor welche die Zahlen sich stellen und Füllung bekommen. Sie versammeln sich in Clubs und das Clubwesen beginnt, „ein neues, ergänzendes, schmarotzendes Organ, das sich im Gesellschaftskörper neben den berechtigten Organen entfaltet, unmerklich anschwillt, den letzteren den Lebenssaft entzieht, sie seinen Zwecken dienstbar macht, sie endlich verdrängt und eigenmächtig functioniert, ohne sich weiter um sie zu bekümmern. Es ist eine Art gefräßigen Auswuchses, dessen Umsichgreifen nicht aufgehalten werden kann.“ [1])

Das ist die Wirkung der Menschenrechte. Einige Paragraphen des zweiten Abschnittes (§ 9 ff.) der Constitutions-Acte von der Eintheilung des Königreiches und dem Zustande der Staatsbürger lauten: „Diejenigen Staatsbürger, welche eine Gemeinde ausmachen, haben das Recht, nach der durch das Gesetz bestimmten Weise auf eine gewisse Zeit diejenigen unter sich zu wählen, welchen unter dem Titel Bürgerräthe[2]) die Führung der besonderen Geschäfte der Gemeinde obliegt. Es sollen ihnen auch einige das innere Wohl des Staates betreffende Geschäfte übertragen werden können.“ — „Um eine gesetzgebende National-Versammlung zu bilden, werden sich die Activbürger alle zwei Jahre in den Städten und in den Cantonen in Urversammlungen vereinigen. Die Urversammlungen haben das volle Recht, am zweiten Sonntage im März zusammenzutreten, falls dieselben nicht eher durch die öffentlichen Beamten einberufen worden sein sollten. Um Activbürger zu sein, muss man geborener oder naturalisierter Franzose, fünfundzwanzig Jahre alt, die gesetzmäßige Zeit ansässig gewesen sein, an irgend einem Orte des Königreiches eine Steuer, die wenigstens dem Werte von drei Tagesarbeiten gleich ist, bezahlen und die Quittung vorzeigen; man darf in keinem Zustande der Dienstbarkeit sein, das heißt niemand um Geld dienen, muss von dem Bürgerrathe des Ortes in das Verzeichnis der Nationalgarde eingetragen sein und den Bürgereid geleistet haben. Alle sechs Jahre wird der gesetzgebende Körper das Minimum und Maximum des Wertes einer Tagesarbeit festsetzen. — Von der Ausübung der Rechte der Activbürger sind ausgeschlossen alle, die sich im Anklagestand befinden und im Zustande des Bankerottes waren und ihre Gläubiger noch nicht bezahlt haben.

Gemeinderäthe.

Wahlen in die National-Versammlung.

Activbürger.

[1]) Taine, l. c. I, p. 263—277.
[2]) Officiers municipaux.

Wahlherren. „Die Urversammlungen ernennen die Wahlherren,[1]) 1 auf je 100; von 151 bis 250 werden 2 ernannt. — Niemand kann zum Wahlherrn ernannt werden, wenn er nicht in Städten über 6000 Seelen der Besitzer oder Nutznießer eines Gutes ist, welches auf den Steuerrollen einem Einkommen von 200 Tagen gleichgeschätzt wird, oder der Mietsmann einer Wohnung, die einem Einkommen von 150 Tagen Arbeit gleichgeschätzt wird; in Städten unter 6000 Einwohnern ist ein Einkommen von 150 Tagen Arbeit erforderlich oder ein Mietzins von 100 Tagen, auf dem Lande ein Gut, dessen Einkommen 150 Arbeitslöhnen gleichgeschätzt wird, oder ein Pacht eines Gutes von 400 Taglöhnen Ertrag. — Die Wahlversammlungen haben das volle Recht, sich am ersten Sonntag des Monats März zu versammeln, falls sie von den gesetzlichen Beamten nicht einberufen werden. —

Deputierte. Die Abgeordneten wie die Ersatzmänner werden durch die Stimmenmehrheit gewählt und zwar nur aus den Activbürgern des Departements. Alle Activbürger, ihr Stand, ihre Religion und Steueranlage seien, welche sie wollen, können zu Stellvertretern der Nation gewählt werden. In keinem Falle und unter keinem Vorwande kann weder der König, noch irgend ein von demselben ernannter Wortführer, sich in dasjenige mischen, was die Regelmäßigkeit der Zusammenberufungen, die Haltung der Versammlungen, die Form der Wahlen oder die politischen Rechte der Staatsbürger angeht." — Nahezu drei Monate nahmen die Verhandlungen über die zum Wählen und Gewähltwerden nöthigen Bedingungen die Versammlung in Anspruch. —

Untergang der Parlamente. Die Versammlung begibt sich der Regierung.

Nicht ohne Widerspruch der alten Gewalten wurden all die eben genannten Beschlüsse gefaßt. Die Bischöfe beklagten in feurigen Hirtenbriefen die Gefahr der Religion; die Stände von Languedoc verwahrten sich gegen die Abschaffung ihrer Vorrechte, gegen die Eintheilung Frankreichs in Departements. Die Stände der Bretagne beriefen sich auf den Vertrag, kraft dessen sich das Herzogthum einst an Frankreich angeschlossen habe.

Ende der Parlamente. Die Ferien des Parlamentes giengen zu Ende — auch diese altangesehene Quelle des Rechtes konnte dem Treiben der Demokraten gefährlich und ein Mittelpunkt der Vereinigung werden, wenn sich der König, die Prinzen, der Adel, der Clerus an sie anschließen würden. Die Stimmung des Volkes konnte umschlagen; wer stand dafür, daſs es den würdigen Verhandlungen des Parlamentes nicht mehr Wert beilegte, als den stürmischen, oft unwürdigen der National-Versammlung?

Adrian Duport. Den Schlag gegen die Parlamente sollte aber ein Mitglied des Standes, Adrian Duport,[2]) Parlamentsrath zu Paris, führen. Am 3. November 1789

[1]) Les electeurs.

[2]) Duport hatte Neigung zu revolutionärer Intrigue; ihm schreibt auch Droz (l. c. II, S. 327—330) die Verbreitung des Gerüchtes zu, daſs Tausende von Straßen-

wurde von Alexander Lameth nach einer Verabredung bei Duport betont, dafs Martini nahe, an welchem Tage die Parlamentsferien zu Ende giengen. Die Verfassung sei noch nicht vollendet, man solle deshalb die Ferien der Parlamente verlängern. Allerdings hätten sie in früherer Zeit der Freiheit große Dienste geleistet, aber man dürfe der Dankbarkeit dafür nicht den Nutzen des Volkes opfern. Die Parlamente seien gewohnt, sich als Stellvertreter des Volkes zu betrachten, darum Nebenbuhler der National-Versammlung, auf deren Schritte sie lauerten, einen Fehler zu entdecken, um sich im günstigen Augenblicke auf ihren Trümmern wieder zu erheben. Ein Freund der Freiheit könne also nur mit Sorgen auf diese Gerichtshöfe hinblicken und deshalb solle man, bis endgiltig über ihr Schicksal entschieden werde, ihre Ferien verlängern. Der Antrag ward 3. November nach stürmischen Verhandlungen angenommen.[1]) „Wir haben sie lebendig begraben" — sagte Lameth beim Hinausgehen. Lameth.

Die Ferien der Parlamente sollten bis auf weiteres fortdauern oder, wo sie unterbrochen wären, sogleich wieder beginnen; nur die Vacanzkammern sollten ihre Amtsverrichtungen fortsetzen. Diese bestanden aber aus so wenigen Räthen, dafs sie kaum den zehnten Theil der Geschäfte eines Parlamentes erledigen konnten. Die Untergerichte jedoch blieben in Thätigkeit. Der König genehmigte und versandte den Beschluss zur Einzeichnung, die Parlamente fügten sich; sie protestierten nur insgeheim und erneuerten den Protest heimlich, 14. October 1790, wegen dessen später viele das Schaffot besteigen mussten; das Volk sah sie gleichgiltig untergehen. Vacanzkammer.

Nur drei Gerichtshöfe wagten einen Widerstand: die Vacanzkammer zu Rouen richtete eine Vorstellung an den König und erklärte die Einzeichnung für erzwungen; nur die Rücksicht auf seine Güte und Nachsicht und die Furcht, durch Widerspruch die gegenwärtige Gährung im Reiche zu vermehren, halte sie von Einsprache

räubern unterwegs seien, die Felder und Pachtungen zu verwüsten, welches Gerücht die allgemeine Bewaffnung hervorrief. Duport habe mit zwei oder drei Männern, die ohne Zweifel sehr thätig, aber auch sehr unbekannt waren, den Plan verabredet, ganz Frankreich durch die Nachricht von der Ankunft der Straßenräuber unter die Waffen zu schrecken. Die Sache sei nicht so schwer gewesen, weil man im ganzen Lande wusste, dafs Räuber Paris erschreckt hätten; man schloss aus der Nachricht, sie hätten sich jetzt auf das Land geworfen. Die Verbreiter der Schreckensnachricht durften den Leuten bei der damaligen Aufregung nur die Nachricht hinwerfen, sie seien durch einen Ort gekommen, wo die Landleute sich bewaffnet hätten gegen die Straßenräuber, und man dürfe keinen Augenblick verlieren, um sich in Vertheidigung zu setzen, und so bewaffneten sich die Bauern, läuteten die Sturmglocke und schickten nach der nächsten Stadt um Hilfe; so gieng die Nachricht weiter durch das Land, von Ort zu Ort, und bald war das ganze Volk bewaffnet. Droz meint, die Folgen dieses kühnen Versuches hätten bald die Grenzen überschritten, welche Duport ihm geben wollte; er gleiche einem Mechaniker, der Maschinen baue, ohne ihre Kraft und Wirkung zu berechnen. „Ohne Zweifel lag es ganz und gar nicht in den Absichten eines Mannes, der in der Magistratur erzogen war, Verwüstung und Meuchelmord zu befördern; aber um seinen Plan auszuführen, konnte er nur unter niederträchtigen Intriguanten und verrückten Leuten seine Sendlinge finden. Diese Menschen nahmen die tollen Ideen der demokratischen Clubs an, und predigten auf ihren Fahrten Mord und Brand. In mehreren Provinzen zeigten sie gedruckte Befehle vor, angebliche Befehle des Königs, die Schlösser niederzubrennen, und sagten, Ludwig XVI. wolle, dafs in Frankreich kein anderes Schloss bleiben sollte, als das seinige. Die Bauern, die ihren Lehensherren gern weder Abgaben noch Steuern gezahlt hätten, waren nur zu sehr für einen strafbaren Antrieb vorbereitet."

[1]) Ferrières, Mémoires, I, p. 366.

weiteren Schritten zurück; sie protestiere aber bei ihm gegen die Giltigkeit des Beschlusses; sie versicherte, sie werde nur leben, um seine Autorität zu achten und zu lieben. — Das Parlament zu Metz, das seine Sitzungen schon eröffnet hatte, verwahrte sich in Gesammtheit feierlich gegen den Beschluss der National-Versammlung, wie gegen die Genehmigung des Königs, denn beiden fehle es an der für verbindliche Gesetze nöthigen Freiheit. Man möge das ganze Volk über diese Frage abstimmen lassen. — Die Ferienkammer in Rennes, auf die Rechte, unter denen die Bretagne an Frankreich gekommen sei, pochend, verweigerte kurzweg die Einzeichnung.

vom König angezeigt,

Der König zeigte diese Verwahrungen der National-Versammlung an und bezeugte den Parlamenten seine Unzufriedenheit. Die National-Versammlung behandelte ihr Vorgehen als Beleidigung des souveränen Volkes und als Verbrechen, über welches das Châtelet in Paris zu richten habe, und dankte dem Könige, der sogleich andere Vacanzkammern ernennen möge.[1]) Der König bat die Versammlung um Nachsicht für diese Männer, welche ihre Stelle verlieren sollten! — Darauf hin nahmen die Gerichtshöfe zu Rouen und Metz ihre Beschlüsse zurück, Rennes aber beharrte bei seiner Weigerung, worauf der König eine andere Vacanzkammer ernannte und aus Beamten der vornehmsten Untergerichte in der Provinz einen neuen höchsten Gerichtshof zusammenstellte. Die Schuldigen und Reuigen mussten vor der National-Versammlung erscheinen, einen Verweis anhören und sich gleichsam für ihre Begnadigung bedanken. Die meisten Städte ließen die Parlamente im Stich und so endeten diese lautlos. Einst so gefeiert, fanden sie jetzt keine Stimme, die sie bedauerte. Selbst die Stadt Rennes erhob sich gegen sie und stellte Wachen vor die Wohnung der Räthe.

als Verbrechen

abgelehnt.

Mirabeau.

Mirabeau gab den Parlamenten mit den Worten den Todestritt: „Sind denn diese etwa entthronte Souveräne, die, in einem Ausbruche von unklugem, aber edlem Stolze zu glücklichen Usurpatoren sprechen? Nein, es sind Männer, die lange Zeit jeden Gedanken gesellschaftlicher Ordnung gehöhnt haben; es ist eine Abtheilung der Collegien, die, nachdem sie sich selbst zwischen den Monarchen und die Unterthanen gestellt hatten, um das Volk zu beknechten, den Fürsten zu beherrschen, sich Reihe um Reihe, eins das andere, zu Gunsten ihrer ehrgeizigen Absichten betrogen, verrathen und den Tag der Vernunft und der Freiheit um einige Jahrhunderte verzögert haben. Es ist eine Handvoll Magistrate, die, ohne Charakter, ohne Recht, ohne Vorwand, dem Stellvertreter des Souveräns zu sagen wagen: „Wir haben nicht gehorcht und sind nicht schuldig gewesen zu gehorchen; wir haben nicht gehorcht, und unsere Empörung wird uns ein Recht auf Ruhm geben; wir haben nicht gehorcht, und unser Ungehorsam wird unsere Namen ehren. Die Nachwelt wird uns darüber Rechnung halten, unser Widerstand wird der Gegenstand ihrer Rührung und ihrer Achtung sein.“ — Nein, das Andenken an einen solchen Wahnsinn wird nicht auf die Nachwelt übergehen. Ah! wozu sind alle diese Anstrengungen von Zwergen, die sich halsstarrig bestreben, die schönste, die größte der Revolutionen fehlschlagen zu lassen, die Revolution, welche unausbleiblich die Gestalt der Erdkugel, das Schicksal des menschlichen Geschlechtes verändern wird! Ich könnte wünschen, dass sich diese hochmüthigen Dissidenten selbst fragen: ‚Wen vertreten wir? Welchen Wunsch, welches Interesse, welche Gewalt wollen wir dieser Versammlung entgegensetzen, die schon so viele feind-

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., III, p. 314—316, 335, 338.

liche Vorurtheile und so viele bewaffnete Vertheidiger derselben zu Boden geschlagen hat?' — Kommen sie als großmüthige Bürger einer zerstörten oder verwaisten Stadt, als edle Vertheidiger der leidenden Menschheit, um verletzte oder verkannte Rechte in Anspruch zu nehmen? Nein, meine Herren, diejenigen, die vor euch erscheinen, sind nur mehr interessierte als kühne Kämpfer für ein System, welches Frankreich zweihundert Jahre allgemeine und besondere, politische und fiscalische, feudalistische und gerichtliche Unterdrückung eingetragen hat . . . und ihre Hoffnung ist, dieses System wieder ins Leben zu bringen! Strafbare Hoffnung, bei welcher das Lächerliche die unvermeidliche Züchtigung ist . . ."

So sehr hatte die National-Versammlung damals die öffentliche Meinung noch für sich. „Die Minister", klagt Ferrières,[1]) „trugen durch ihre Schwäche und ihre Uneinigkeit zu den Fortschritten der Umsturzmänner nur bei. Statt einen Strom aufzuhalten, der alles niederzureißen drohte, wollten sie warten, bis er von selbst stille stehe, und als sie merkten, dass er sie wie den König mit fortreiße, stellten sie, weit davon entfernt alle Interessen um sich zu vereinen und den Männern des Umsturzes mit Offenheit, Muth und Thatkraft entgegenzutreten, ihm nur geringfügige Mittel und kleine Ränke entgegen. Sie strebten nicht auf festen Grundlagen eine Regierung, die von allen Seiten niederzustürzen drohte, zu erhalten; sie schürten im Gegentheile die Unordnung und begünstigten die Anarchie, indem sie wähnten, das Volk werde vor Ermüdung wieder in seine Fesseln schlüpfen. Die Männer des Umsturzes nahmen diese neue Art zu kämpfen gerne auf. Denn dieser unterirdische Krieg schlug ganz zu ihrem Vortheile aus: erlitten sie eine Niederlage, was selten geschah, so überschütteten niederschmetternde Beschlüsse ihre Gegner und nahmen ihnen die Frucht ihres Sieges weg: sie verjagten sie aus ihren Stellen, warfen sie ins Gefängnis, zwangen den König und seine Minister, ihre Beschlüsse zu genehmigen und auszuführen, und selber zum Untergange von Männern beizutragen, welche nur nach ihren Befehlen handelten; indem sie die Formen des Gesetzes immer für sich hatten, belästigten sie dieselben mit seinem Gewichte, so dass niemand etwas für sie zu sagen wagte. Die Männer des Umsturzes fühlten sich als die Stärkeren, sie warteten nicht ab, bis man sie angriff, sie griffen zuerst an; dann schrien sie gegen diejenigen, welche sie beraubt, eingesperrt, misshandelt, gemeuchelt hatten, und klagten sie gegenrevolutionärer Entwürfe an. Ein Gesetz gab den Unterdrückern Waffen in die Hand und entriss nur für den Augenblick die Unterdrückten ihrer Wuth, nur um sie dem noch unerträglicheren Drucke des Gesetzes zu unterwerfen, indem es sie ohne Verhör in die Kerker warf und hier Monate und Jahre schmachten ließ."[2])

Die Minister.

taub und kraftlos.

List der Umstürzler.

Dass dieses Ministerium der Lage nicht gewachsen sei, war Überzeugung der weiter Blickenden. Auf einer Zusammenkunft in Passy, der Lafayette

[1]) Ferrières, Mémoires, I, p. 380.
[2]) Ibid. I, p. 380—381.

Neue Minister?

und Mirabeau beiwohnten, war dies allgemein die Meinung: Necker habe keinen höheren Blick, Montmorin nicht die nöthige Energie, Saint-Priest fehlen die nöthigen Fähigkeiten, La Lucerne beschäftige sich lieber mit Botanik als mit Staatsangelegenheiten. Die Mehrzahl könne sich von der alten Ordnung nicht losmachen, sie seien also auch die Männer nicht, wie sie die Umstände erheischen.[1]) Nur dadurch, dass der König zu allen Ämtern geeignete Männer wähle, könne er beweisen, dass er sich der Revolution anschließe.

La-fayette.

Lafayette übernahm es, dem König diesen Wunsch mitzutheilen, ließ sich aber dann entweder durch seine Verbindungen mit Necker und Montmorin zurückhalten oder stieß beim König selbst auf einen Widerstand, den er in seiner Stellung sich nicht zu überwinden getraute. Wer war aber zu einer solchen Aufgabe geeigneter, als Mirabeau, und wer trug mehr das Bewusstsein in sich, dass er Großes leisten könne? Mirabeau wollte also Minister werden, es standen ihm aber die größten Hindernisse entgegen.

Der Fürst von Arenberg[2]) schildert seine Lage: „Sein erster Gedanke war, den König zu retten und ihn den Händen der Anarchisten zu entreißen, die unfehlbar bald seine Mörder werden mussten; gelang ihm dieses, so war nicht alles verloren. Wo aber waren die Mittel, den Erfolg eines so kühnen Unternehmens zu sichern? Mirabeau ist allerdings im Besitze so großer persönlicher

Mira-beaus peinliche Lage.

Kräfte, aber er steht allein und kann nur im Dunkeln wirken. Ihn umgibt Argwohn, den seine Vergangenheit rechtfertigt, Eifersucht, die seine Talente fürchtet und beneidet und die ihn mit keiner Verleumdung verschont. Sogar die anscheinenden Vertreter der Gewalt sind gegen ihn, denn die Minister, die es wirklich sein sollten, sind es nur dem Namen nach, und sind überdies, selbst in dem, was sie persönlich betrifft, unfähig, einen muthigen Entschluss zu fassen oder ihn zur rechten Zeit auszuführen. Diese Revolution endlich, deren Gewaltthätigkeiten er beklagt, — er ist es, der sie in die schreckliche, sich überstürzende Bewegung hineingestoßen, die er nun hemmen möchte. Nur indem er sich an sie anklammert, indem er hartnäckig ihrem Gange sich anschließt, kann er hoffen, ihre Richtung zu ändern? Um die Anarchie zu zerstören, muss er sich das Ansehen geben, gemeine Sache mit ihr zu machen. So war die Stellung Mirabeaus. Sein Leben wagte er und hätte es gewiss, wie so viele andere, auf dem Blutgerüste verloren, wäre er nicht mitten im Kampfe eines natürlichen Todes gestorben. Die damaligen Minister hemmten seinen Gang, statt ihn zu fördern; er musste daher alles aufbieten, damit sie entfernt, durch Männer, die seinem Systeme günstig wären, ersetzt würden. Darum griff er oft die Minister an."

La-fettes ähr-liche Macht

Eine andere Macht war ihm noch ungelegener, weil sie wesentlicher war und schwerer zu entfernen, als Minister, gegen die er bei der ersten besten Gelegenheit die Mehrheit der Versammlung aufregen konnte. Diese Macht war Lafayette: Republikaner und über jeden Begriff anmaßlich, war dieser Mann der Abgott des zur Nationalgarde umgeschaffenen Pariser Bürgerthums. Diese Garde, obschon selbst anarchisch, war dennoch die einzige Gewalt, mit deren Hilfe

[1]) Lameth, Histoire de l'assemblée constituante, I, p. 180—186.
[2]) Briefwechsel zwischen dem Grafen Mirabeau und dem Fürsten Arenberg, I, S. 134.

man noch ein wenig Ordnung in die allgemeine Verwirrung bringen konnte, und Lafayette war ihr Befehlshaber. In dieser Eigenschaft wurde er jeden Augenblick beim König und bei der Königin, unter dem Vorwande für ihre Sicherheit zu sorgen, vorgelassen. Die Stellen und Gunstbezeugungen, über welche der König noch zu verfügen hatte, wurden größtentheils seinen Bitten gewährt, indes seine Grundsätze und Handlungen nur zur Vernichtung der legitimen Gewalt des Königs führen konnten, der noch dazu genöthigt war, ihn mit einer Art Vertraulichkeit zu behandeln, wodurch Lafayettes durch den Rausch des Erfolges gesteigerte Insolenz nur noch erhöht wurde. Man musste also Lafayette beseitigen oder ihn in die Unmöglichkeit versetzen, zu schaden, und beides war beinahe unerreichbar, denn ganz Frankreich lag zu seinen Füßen. Die Versammlung, die einzige Macht, welche der seinigen hätte die Wage halten können, sah in ihm ihren Beschützer und die kräftigste Stütze einer Revolution, die sie durchführen wollte. Da Lafayette nicht entfernt werden konnte, so blieb nichts übrig, als sich mit ihm zu verstehen. Dies war aber sehr schwierig. Lafayette gab nämlich mehr und mehr seinen republikanischen Gelüsten nach und Mirabeau hatte sehr entschiedene monarchische Grundsätze, die er nicht verbarg. — Sind einmal zwei Männer, die so wichtige Rollen spielen, aneinander gestoßen, so lässt sich schwerlich jemals wieder ein einträchtiges Zusammenwirken von ihnen hoffen. Mirabeau verschonte Lafayette nicht unter seinen Freunden und diese ermangelten nicht, seine beißenden Witze zu wiederholen. Lafayette dagegen trug Geringschätzung gegen Mirabeau zur Schau. „Ich habe den König von England in seiner Macht, den König von Frankreich in seinem hohen Ansehen, das Volk in seiner Wuth besiegt; ich werde vor Herrn von Mirabeau gewiss nicht weichen.“ und Eifersucht.

Übrigens brachte Lafayette Mirabeau doch mit Montmorin zusammen und dieser sprach von einem Gesandtschaftsposten, etwa in Constantinopel. Mirabeau wich aber aus, er könnte kein anderes diplomatisches Amt in seiner Stellung übernehmen, als höchstens den Botschafterposten in London, doch gewann er in dieser Unterredung in Montmorin einen eifrigen Fürsprecher beim König. Necker verhielt sich spröde. Montmorin.

Als Mirabeau mit ihm eines Tages von seinem Eintritte ins Ministerium sprach, entgegnete der Genfer Pedant: „Meine Stärke besteht in der Moral. Sie besitzen zu viel Geist, als dass Sie dereinst die Nothwendigkeit dieser Stütze nicht fühlen sollten. Bis dieser Zeitpunkt eintritt, kann es vielleicht dem Könige gut dünken, Sie unter den gegenwärtigen Umständen zum Minister zu machen; aber zusammen können wir beide es nicht sein.“ Necker.

Bis jetzt durften die Minister sich an den Verhandlungen nicht betheiligen: sie erschienen nur an den Schranken, wenn die Versammlung von ihnen eine Auskunft verlangte oder sie ihr eine Mittheilung machen wollten. Mirabeaus Stärke war aber das Wort — und wollte er als Minister dereinst wirken, so musste er jederzeit das Recht haben, zur Versammlung zu sprechen. Darum ergriff er am 6. November das Wort zu einer düsteren Schilderung der Lage des Handels und Verkehrs und der Finanzen, um den Antrag zu stellen, Bevollmächtigte nach den Vereinigten Staaten zu senden wegen Getreideankäufen, zweitens, eine Nationalcasse zu errichten, der Minister und die National-Versammlung.

alle die Staatsschuld betreffenden Geschäfte zu übertragen wären, und drittens den Ministern berathende Stimme in der National-Versammlung zuzugestehen, bis die Verfassung ihr Verhältnis zum gesetzgebenden Körper endgiltig geordnet habe.[1]) — Der Antrag wäre durchgegangen, wäre sogleich darüber abgestimmt worden. Unglücklicherweise wurde die Entscheidung auf den nächsten Tag verschoben. Indes hatten schon seine Feinde ihre Thätigkeit begonnen, wahrscheinlich auf Mirabeaus Ziel von einem Minister aufmerksam gemacht, welcher den gefährlichen Mitbewerber fürchtete. Das Triumvirat — Duport, Barnave, Lameth — wollte über das Ziel hinaus, welches sich Mirabeau steckte, „tiefere Furchen ziehen". Royalisten und Republikaner giengen diesmal Hand in Hand: jene hassten in ihm den Revolutionär, diese den Anhänger der Monarchie, jene hätten ihn an den Galgen, diese hätten ihn auf das Schaffot geschickt. Bei all seinem Ruhme stand der große Redner einsam.

Das Triumvirat.

Montlosier.

Montlosier eröffnete den Kampf mit der Behauptung, die National-Versammlung sei nicht berechtigt, Leuten, welche das Volk nicht gewählt habe, Sitz und Stimme einzuräumen. Da konnte man aber die Gegenfrage stellen: Verlieren Männer, welche das Volk gewählt hat, infolge ihres Eintrittes in das Ministerium Sitz und Stimme? Dann betonte Lanjuinais, Professor des Kirchenrechtes in Rennes, sein Mandat, das ihm nicht gestatte, in Gegenwart der Minister zu stimmen; er sei für die Trennung der Gewalten und stelle, falls Mirabeaus Antrag durchgehe, den Gegenantrag, dass kein Volksvertreter während dieser Sitzung und der nächstfolgenden drei Jahre von der Regierung irgend eine Stelle oder Belohnung annehmen dürfe. Blin folgte mit dem Antrage, dass kein Mitglied der National-Versammlung im Laufe der gegenwärtigen Sitzungsperiode ins Ministerium treten dürfe. Das hieß Mirabeau ins Herz treffen, und doch musste er thun, als ob er das Ziel des Antrages nicht verstehe; er griff zur Waffe der Ironie: „Der Antragsteller will gewiss nicht beschließen lassen, dass der Kern der Nation keinen guten Minister enthalten könne; dass das Vertrauen, welches das Volk einem Bürger schenkt, ein Grund sein solle, ihm das Vertrauen des Monarchen zu entziehen; dass der König, der in schwierigen Augenblicken die Vertreter der großen Familie zurathe zog, seine Rathgeber nicht aus ihrer Mitte wählen dürfe; dass die Erklärung, alle Bürger seien gleichmäßig zu allen Ehren und Ämtern berufen, sich nicht auf die 1200 Abgeordneten beziehe, die ein großes Volk mit seinem Vertrauen beehrt; dass die National-Versammlung und das Ministerium in solcher Trennung, in solchem Gegensatze zu verharren hätten; dass alles beseitigt werden müsste, wodurch in ihr Thun und Treiben mehr Eintracht gebracht werden könnte. Nein, ich glaube nicht, dass dies der Zweck des Antrages sei, weil ich nicht im Stande sein werde, Unsinn zu glauben. Ebensowenig kann ich mir vorstellen, dass eine Maßregel, die bei unseren Nachbarn das Gemeinwohl befördert, bei uns nur schädlich wirken könne; dass wir aus der Anwesenheit der Minister nicht die nämlichen Vortheile zu ziehen fähig seien, die sie dem englischen Parlamente gewährt; dass diese Anwesenheit bei uns nur der Bestechlichkeit Vorschub leisten und Misstrauen erzeugen würde, während sie

Lanjuinais.

Blin.

Mirabeaus Ironie.

[1]) „Que les ministres de sa Majesté seront invités à venir prendre dans l'assemblée voix consultative, jusqu' à ce que la constitution ait fixé les règles qui seront suivies à leur égard." — Buchez et Roux, l. c. I, p. 353—357.

das englische Parlament in den Stand setzt, jeden Augenblick die Entwürfe des Hofes kennen zu lernen, die Agenten der Regierung zur Verantwortung zu ziehen, sie zu überwachen, zu belehren, die Mittel mit den Zwecken zu vergleichen und der Staatsgewalt jene gleichförmige Richtung zu geben, die alle Hindernisse überwindet. Ich kann mir ferner nicht denken, dass man dem Ministerium die Beleidigung anthun wolle, zu glauben, dass jedes Mitglied desselben schon an und für sich der gesetzgebenden Versammlung verdächtig sein müsse; den drei bereits aus der Mitte dieser Versammlung und fast auf ihr Gutachten hin gewählten Ministern die Beleidigung, anzudeuten, dass dieser Fall zur Überzeugung geführt habe, solche Ernennungen könnten fortan Gefahr bringen; jedem Mitgliede dieser Versammlung die Beleidigung zu sagen, dass es, falls es ins Ministerium berufen werde, weil es seine Bürgerpflicht erfüllt, diese Pflicht zu erfüllen aufhörte, gerade und nur deshalb, weil es Minister wurde.

Mirabeau.

„Nein, ich kann keine dieser Folgerungen glauben. Ich muss also annehmen, dass irgend ein geheimer Grund den Antragsteller bestimmte, und will denselben zu erforschen suchen. Ich gebe zu, es könne nützlich sein, diesem oder jenem Mitgliede der Versammlung den Eintritt ins Ministerium zu versperren. Da man jedoch, um diesen Vortheil zu erreichen, einen wichtigen Grundsatz nicht preisgeben soll, so schlage ich vor, nur jene Mitglieder der Versammlung, die der Antragsteller zu fürchten scheint, vom Ministerium auszuschließen, und mache mich anheischig, sie euch näher zu bezeichnen ... Es gibt bloß zwei Personen in der Versammlung, auf die sich der Antrag beziehen kann, die übrigen haben genug Proben von Freisinn, Muth und Gemeingeist abgelegt, um den ehrenwerten Abgeordneten zu beruhigen; zwei aber gibt es, über die er und ich zwangloser sprechen, die er und ich ausschließen können, und sicher kann sein Antrag nur einen von diesen betreffen. Wer sind diese Mitglieder? Ihr habt es bereits errathen: es ist entweder der Antragsteller oder ich. Ich nenne zuerst den Antragsteller, weil es möglich ist, dass er sich in schüchterner Bescheidenheit oder übertriebener Zaghaftigkeit vor einem großartigen Beweise des Vertrauens gefürchtet und sich einen Ausweg zu eröffnen beabsichtigt, indem er eine allgemeine Ausschließung beantragt. — Dann aber nenne ich mich, weil allerlei Gerüchte, die über mich im Umlaufe sind, gewissen Leuten Besorgnisse, anderen hingegen vielleicht Hoffnungen eingeflößt haben, weil es sehr möglich ist, dass der Antragsteller diesen Gerüchten Glauben schenkte, dass er die Meinung theilt. Dann aber wundere ich mich keineswegs, dass er mich für unfähig hält, eine Aufgabe zu erfüllen, der ich zwar wohl meinen Eifer und meinen Muth, doch nicht meine Einsichten und Talente gewachsen glaube, besonders wenn ich dabei auf die Lehren und Rathschläge Verzicht leisten müsste, die mir in dieser Versammlung fortwährend zutheil geworden sind. — Ich beantrage daher den Zusatz, die beantragte Ausschließung auf Herrn von Mirabeau, Abgeordneten von Aix, zu beschränken. Ich werde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich, um den Preis meiner eigenen Ausschließung, dieser Versammlung die Hoffnung bewahren könnte, einige ihrer Mitglieder, die mein ganzes Vertrauen und meine ganze Hochachtung verdienen, zu Rathgebern der Nation und des Königs erwählt zu sehen, die ich stets als untrennbar betrachten werde."

Feiner konnte man einen thörichten Antrag nicht widerlegen, sachgemäßer die Wahrheit, dass die Versammlung sich von der Verwaltung nicht trennen dürfe, nicht hervorheben, als es Mirabeau hier that. Aber aller Aufwand

Beschluss.

von Geist und Beredsamkeit war vergebens. Die Versammlung entschied, dass keines ihrer Mitglieder im Laufe der gegenwärtigen Sitzungsperiode ins Ministerium treten dürfe, und schloss damit den tüchtigsten Mann, der allein die Revolution hätte schließen können, vom Ziele seines berechtigten Ehrgeizes aus. Niebuhr, der mit dem scharfen Blicke des Staatsmannes damals die Ereignisse verfolgte und später mit hervorragenden Theilnehmern an der Bewegung verkehrte, sagt:[1] „Der einzige große Mann in der Versammlung war Mirabeau: durch die Intuition seines riesenhaften Genies hatte er wahrhaft administrative Einsichten. Seine Natur war architektonisch nach dem Ausdrucke der griechischen Philosophen und dies vervielfachte seine Macht; er wusste sich mit mehr untergeordneten Männern, zum Theile auch bedeutenden Talenten, zu umgeben, die durch seine Ideenmittheilungen über sich selbst gehoben wurden, ihn begriffen und seine Gedanken ausarbeiteten. — Dies beweist, was er als Minister gewesen sein würde, kein Staatsmann hat dies so gethan wie er." — Taine aber sagt mit Recht: „Am 6. November hat sich die Kammer aller praktischen Einsicht in das Getriebe der wirklichen Dinge beraubt und sich ohne Gegengift in den Strudel der Theorie gestürzt und sich zu einer bloß gesetzgebenden Akademie herabgesetzt."[2]

Wie Mirabeau sich rüstet.

Mirabeau war ins Herz getroffen, doch fasste er sich wieder. Seiner Schwester schrieb er: „Den Ehrgeiz der Portefeuilles, der Ordensbänder habe ich nie gekannt. Ich wollte zum Wohle des Menschengeschlechtes eine große Revolution in den irdischen Dingen vorbereiten, beschleunigen, vielleicht entscheiden. Von dem Geiste des Jahrhunderts und den unbegreiflichsten Umständen begünstigt, ist es mir bis zu einem gewissen Grade und mehr gelungen, als ein gewöhnlicher Sterblicher, dem seine Fehler und die Fehler anderer so viele Hindernisse gelegt haben, hoffen durfte. Die Unerfahrenheit und Treulosigkeit der Regierung auf der einen, die Dummheit und Ungeschicklichkeit auf der anderen Seite haben mich mehr als einmal über mein eigenes Maß hinausgerissen, das Princip aber habe ich nie fahren lassen, selbst wenn ich genöthigt war, seine Anwendung zu übertreiben, und immer habe ich gewünscht, in der richtigen Mitte zu bleiben oder zu ihr zurückzukehren . . . Was bleibt jetzt zu thun? — Der vollziehenden Gewalt neues Leben zu geben, das Ansehen des Königs wieder herzustellen und mit der Freiheit der Nation in Einklang zu bringen. Ohne ein neues Ministerium lässt sich dieses nicht thun und das Unternehmen ist schön und schwierig genug, um daran theilzunehmen. Ein neues Ministerium aber wird immer schlecht zusammengesetzt sein, so lange die Minister nicht Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung sind. Man muss also das Decret über die Minister widerrufen. Es wird hiezu kommen oder die Revolution wird niemals Bestand gewinnen. Das wird man einsehen, wenn einmal die Herrschaft des Marktschreiers ganz beseitigt ist. Meine Niederlage ist nur die Frucht seiner Anzettelungen. Sie hat mich mehr der Sache wegen als meinetwegen geschmerzt; denn längst habe ich gesagt:[3] Weh

[1] Niebuhr, Vorlesungen über die Geschichte der französischen Revolution. I.
[2] Taine, l. c. I, p. 165—178.
[3] 1788 in seiner Adresse aux Bataves, weil die Holländer aus Rücksicht auf frühere Verdienste dem Hause Oranien ihre Freiheit preisgaben.

den dankbaren Völkern! Meine Stellung ist indes nicht so sehr dadurch geändert als man in der Ferne glaubt. Überhaupt kann und will ich nur durch die Nothwendigkeit der Dinge ans Ruder kommen; ist diese nicht vorhanden, so ist es ganz einfach, dass ich zurückbleibe; tritt sie ein, so muss ihr alles gehorchen. Auch habe ich mir nichts vergeben wollen und werde mir nichts vergeben.“ [1]) —

Mirabeau verbindet sich mit dem König.

Arenberg.

Andere waren für Mirabeau thätig und suchten seine gewaltige Kraft für die Sache des Königthums zu verwenden, namentlich der Fürst von Arenberg. Von ihm aufgefordert, arbeitete Mirabeau das Memoire um, das er dem Grafen von Provence übersendet hatte, für den König, dem die Wahrheiten darin sehr gefielen. Die Folge davon war eine dauernde Verbindung des großen Redners mit dem Hofe.

Schreiben Mirabeaus. Necker.

Das Schreiben,[2]) welches die Lage mit kräftigen Zügen schildert, und aus dem hier einige Stellen entnommen sind, geht vom Satze aus, der König sei nicht frei nach Paris gekommen, er sei in Paris nicht frei: ein fremder Wille nehme die Stelle des seinigen ein; er könne Paris nicht verlassen, er könne seine Leibwache nicht wählen, er habe keinen Einfluss auf die Bürgerwehr, der seine Sicherheit anvertraut sei. Auch der National-Versammlung gebricht die Freiheit, ihren Sitz in eine andere Stadt zu verlegen und dem König mehr Freiheiten zu verbürgen, als er jetzt hat. Auch sicher ist der König nicht in Paris. Die Hauptstadt hat große Gährungsstoffe in sich, ihr aufgeregter Pöbel ist unwiderstehlich, der Winter und mit ihm die Noth naht heran — dann ist die Stadt ein Spital, vielleicht ein Schauplatz von Greueln. Darf das Oberhaupt der Nation diesem Orte sein Leben und unsere ganze Hoffnung anvertrauen? — Den Ministern fehlt es an Mitteln; nur einer, der Finanzkünstler, genießt noch ein wenig Volksgunst, die aber bald dahin sein wird; sein Kopf ist leer, seine Rathlosigkeit wird den Bankerott beschleunigen. Jetzt sind wir müde und entmuthigt, der Augenblick der Verzweiflung naht. Die Provinzen sind auseinandergerissen, ein dumpfer Zwiespalt kündet Ungewitter an. Die Zahl der Missvergnügten wächst. Die Nation ist am Ende nur, was ihre Arbeit ist, sie ist aber jetzt der Arbeit entwöhnt. Die öffentliche Stärke besteht nur in der Meinung und in dem Staatseinkommen. Alle Bande der Meinung sind gelöst und man bezahlt nur noch und sogar unvollkommen die directen Steuern, während die Hälfte unserer Steuern indirecte sind. Mehrere Jahre wären nöthig, zu ersetzen, was sechs Monate eben jetzt zerstört haben. Noch schlimmer ist, dass die National-Versammlung mit jedem Tage mehr ihr Ansehen verliert. Die besten Absichten schützen vor Irrthümern nicht: aus ihren eigenen Grundsätzen durch die unselige Unwiderruflichkeit, die sie ihren ersten Beschlüssen gab, herausgerissen, wagt sie, weder sich selbst zu widersprechen, noch einen Rückschritt zu thun, und hat sich so aus ihrer eigenen Macht ein Hindernis bereitet. Die Hoffnung, den Völkern so unentbehrlich, hält

Auflösung.

[1]) Briefwechsel zwischen dem Grafen von Mirabeau und dem Fürsten von Arenberg, I, S. 140.

[2]) Es umfasst 17 Seiten in dem Briefwechsel zwischen Arenberg und Mirabeau. Bd. I, S. 347—364.

sie noch aufrecht. Doch wendet sich die öffentliche Meinung mehr und mehr von ihr ab. Eine dumpfe Erschütterung bereitet sich vor, der Staatskörper löst sich auf, nur durch eine Krisis kann er wieder aufleben, ein neues Blut muss ihm eingegossen werden. Das einzige Mittel der Rettung ist, den König in eine Stellung zu versetzen, die ihm erlaubt, sich augenblicklich mit seinem Volke zu verbinden.

Paris

Paris verschlingt schon jetzt alle Steuern des Königreiches, es hat die Schuld geschaffen, es hat durch seinen verderblichen Wucher den öffentlichen Credit zugrunde gerichtet und die Ehre der Nation gefährdet. Soll die National-Versammlung nur auf diese Stadt sehen und ihretwegen das Königreich ins Verderben stürzen?

und die Provinzen.

Mehrere Provinzen besorgen, dass die Hauptstadt die Versammlung beherrsche und ihre Arbeiten leite; es will nur Finanzoperationen und sie wollen nur Ackerbau und Handel; es trachtet nach Geld und sie streben nach Gesetzen. Das Missverhältnis wird arg. Der König ist in Paris weder sicher noch frei. Die National-Versammlung kann schwerlich unerschüttert bleiben durch die tausend Ereignisse, die sich vorbereiten.

Wenn es nicht gelingt, der öffentlichen Meinung eine andere Richtung zu geben, das Volk über seinen wahren Vortheil aufzuklären, wird wohl der Staat den Frieden, das Heer seine Stärke, die vollziehende Gewalt ihren Einfluss, der Monarch seine wahren, für die Freiheit unentbehrlichen Rechte wieder erlangen?

Was kann retten?

Nein! — Was kann helfen? Nicht eine Flucht des Königs nach Metz — das hieße der Nation den Krieg erklären und auf den Thron verzichten. Nicht minder gefährlich wäre, wenn der König sich in das Innere des Landes zurückzöge und den gesammten Adel zu sich beriefe; denn die Nation hält die Edelleute in Masse für ihre unversöhnlichsten Feinde. Eine Versammlung des Adels ist kein Heer. Soll der König die National-Versammlung beim Volke anklagen? — Nein, er würde dadurch nur seine Sicherheit bloßstellen und den Bürgerkrieg anfachen. Der König hätte dann weder den Adel, noch das Volk für sich.

Was soll also geschehen? Nur eine große Änderung rettet das Reich. Alle Anstrengungen der Staatsmänner müssen jetzt dahin gerichtet sein, die Krisis vorzubereiten, zu mäßigen, zu leiten und zu beschränken, nicht aber ihren Ausbruch zu verhindern, nicht einmal sie aufzuschieben, denn man würde sie nur heftiger machen. Dem Ministerium darf man aber den Plan nicht anvertrauen, es ist nicht gut genug gesinnt. Der König muss jedoch, wenn die öffentliche Meinung gehörig darauf vorbereitet ist, als ob das öffentliche Wohl es erheische, von Paris abreisen. Seine Garden, systematisch zerstreut, müssten diese Abreise

Reise nach Rouen.

decken — abreisen müsste er bei hellem Tage nach Rouen, es liegt in der Mitte des Reiches, gebietet über eine unermessliche Schiffahrt und die Lebensmittel, die Normandie ist stark bevölkert und ihre Einwohner sind zäher. Zugleich müssten überall Proclamationen erscheinen, der König werfe sich in die Arme seines Volkes, man habe ihm in Versailles Gewalt angethan, er sei unfrei in Paris, entbehre der jedem Bürger zustehenden Freiheit des Hin- und Hergehens;

Gründer.

Unzufriedene könnten daher den Vorwand nehmen, den Beschlüssen der National-Versammlung den Gehorsam zu verweigern und dadurch die Revolution gefährden, an welcher er den innigsten Antheil nehme. Nun wolle er, der erste König seines Stammes, welcher der Nation alle ihre Rechte zu gewähren strebte, von seinem Volke unzertrennlich sein. Die Decrete der Versammlung, welche ihn für das Volk nützlich schienen, habe er gerne genehmigt, einige andere schienen ihm aber nicht reiflich genug erwogen, andere nicht vortheilhaft: er wünsche darum, dass

die Nation sie von neuem prüfe — er werde dazu eine neue Versammlung einberufen. Die öffentliche Schuld müsse jedoch heilig gehalten werden. Die Parlamente, lange Zeit die größte Geißel des Volkes, dürfen nicht wieder hergestellt werden, desgleichen die Corporationen. Er selber werde sich den größten Opfern unterziehen und wie ein Privatmann leben, nur einen Tisch für sich wie die Seinigen haben, eine Million reiche für ihn und seine Familie aus. Die Staatsgläubiger dürften nicht mit leeren Versprechungen hingehalten werden. Die Gehalte der Beamten müssten gewissenhaft ausbezahlt werden; er bitte die Nation, zu erwägen, dass man den öffentlichen Frieden nicht zurückführen könne, indem man viele Tausende zugrunde richte und in Verzweiflung bringe. Er wolle sein Volk nicht durch die Waffen, sondern durch die Liebe um sich sammeln; der Redlichkeit und Treue der Franzosen vertraue er seine Ehre, seine Sicherheit an; er wolle nur das Glück der Bürger, er selber sei nur ein Bürger. Was zu thun sei.

Dieser Aufruf müsse rasch in alle Provinzen versandt und die Befehlshaber aufgefordert werden, auf ihrer Hut zu sein. Die National-Versammlung müsse er unter Angabe der gleichen Gründe zu sich berufen; sie werde folgen; wenn aber nicht, die Merkmale des Zwanges an sich tragen, und die Einberufung einer neuen Versammlung als nöthig erscheinen. Sicher würden die Wirkungen dieses Schrittes groß sein und die guten Bürger überall mit dem König zusammenhalten, und man würde sehen, was die Liebe zu einem guten Fürsten, der selbst immer das Beste gewollt und unglücklicher ist als sein Volk, über eine treue und große Nation vermöge. Hoffnung.

Der Aufsatz schließt mit den Worten: „Der einzige Punkt, über den der König unbeugsam sein muss, ist der, dass er jeden Plan von sich weise, dessen ausschließlicher Zweck nicht der Friede und das Wohl des Staates ist und die Unzertrennlichkeit von Monarch und Volk. Diese Unzertrennlichkeit ist in dem Herzen aller Franzosen, sie muss auch im Handeln und in der öffentlichen Gewalt sein."

So der merkwürdige Entwurf Mirabeaus, dem er warnend beifügt: „Große Entschlüsse sind fast immer an Übereilung oder an Ungeduld gescheitert", und über das Wann der Ausführung andeutet: „Heute schon muss der Plan in Ausführung gebracht, das heißt, von diesem Augenblicke an muss er langsam vorbereitet werden." Ludwig XVI. war entzückt über das Schreiben.[1]) Die Königin sagte darüber zu Arenberg: der König wünsche gar nicht seine frühere Gewalt in vollem Umfange wieder zu erlangen und sei weit entfernt, dies zu seinem eigenen Glück oder zum Glücke seiner Völker für nöthig zu halten. Beide fühlten die Bedeutung dieses Staatsmannes und suchten ihn durch Wohlthaten an die Sache des Königthums zu ketten. Ludwig XVI.

„Was ist zu thun," fragte die Königin, „damit Mirabeau mit dem König und mir zufrieden wird?" Arenberg antwortete:[2]) „Mir scheint es unumgänglich nöthig, ihm eine ehrbare Unabhängigkeit zu sichern, damit er, mit seinen eigenen Angelegenheiten unbelästigt, sich den Staatsgeschäften vollständig

[1]) Briefwechsel zwischen dem Grafen Mirabeau und dem Fürsten Arenberg. Bd. I, S. 138.

[2]) Ibid. I, p. 138—139.

widmen kann; mir ist es bekannt, dass es ihm oft am Nöthigsten fehlt." — „Die Hoffnung auf Mirabeau schien die sie rings umgebenden Gefahren den Augen der Königin zu entziehen; sie sprach länger als zwei Stunden mit mir in jenem heiteren, der Königin natürlichen Tone, der zugleich aus der Güte ihres Herzens und aus der schalkischen Feinheit ihres Geistes entsprang. — Sprach ich von der Revolution, so wurde sie ernst und traurig: war aber die Rede von anderen Gegenständen, so kehrte ihre liebenswürdige, anmuthige Laune zurück; und dieser Zug schildert ihren Charakter besser als alles, was ich von ihr sagen könnte. In der That hatte Marie Antoinette, die man so oft beschuldigt, sich gerne in die Politik gemischt zu haben, keinen Geschmack an ihr. Mit einer edlen erhabenen Seele verband sie eine Raschheit des Entschlusses und eine Energie des Willens, wovon sie bei mehr als einer Gelegenheit Proben abgelegt hat. Gerade diese Kraft des Entschlusses fehlte Ludwig XVI. Die Feinde des Königthums fühlten dieses bald und richteten alle ihre Angriffe gegen diejenige, deren Entschluss sie fürchteten. Daher sprach man auch immer nur von den Tugenden des Königs, von der Königin aber schwieg man. Durch den Erfolg ermuthigt, fiengen die Aufwiegler bald an, Marie Antoinette als die große Schuldige zu bezeichnen, denn sie errieth[en], welch kräftigen Widerstand die Energie und der Muth der Königin ihnen entgegensetzen konnten. So wurde diese von jener Zeit an bis zu ihrem Tode mit Vorwürfen und Beschuldigungen überhäuft, in denen Treulosigkeit und Schamlosigkeit um den Preis stritten." [1]

Ihr Talent, Charakter.

Mirabeaus Schulden

Man hielt es für schicklich, vor allem Mirabeaus Schulden zu bezahlen. Als ihn Arenberg im Auftrage des Königs um die Höhe derselben befragte, erwiderte Mirabeau, das wisse er selber nicht, übrigens werde er bald darüber ins klare kommen und zufrieden sein, wenn er monatlich auf 100 Louisdors rechnen könne. „Wenige Tage nachher zeigte er mir den vollständigen Nachweis, sie beliefen sich auf 208.000 Livres, für jemand, der, wie er ein Besitzthum von 50.000 Livres in Grundeigenthum anzutreten hatte, leicht abzutragen, wenn er Muße gehabt hätte, sich mit seinen eigenen Angelegenheiten zu beschäftigen. Es befanden sich Schulden von burlesker Art darunter, die nur von den Wechselfällen seines traurig bewegten Lebens zeugten; so war sein Hochzeitsanzug noch nicht bezahlt.[2] Die Schulden Mirabeaus wurden getilgt in der zartesten und verschwiegensten Weise. Der König gab sein Schreiben an Arenberg mit den Worten zurück: „Verwahren Sie es so wie diese vier Billette von meiner Hand, jedes zu 250.000 Livres. Leistet mir Herr von Mirabeau, so wie er es verspricht, gute Dienste, so geben Sie ihm beim Schlusse der National-Versammlung diese, für die er eine Million erhalten wird." Dazu wurden Mirabeau noch 6000 Livres für jeden Monat angewiesen und 300 Francs für einen Schreiber.

getilgt.

Mirabeau brach, als Arenberg ihm des Königs Zufriedenheit meldete, und dass er von dem gedrückten Zustand, in welchem er bisher lebte, befreit sei, und im Gefühle gerechten Stolzes, dass man endlich Rücksicht auf ihn nehme, in

[1] Briefwechsel ꝛc., I, S. 139—140.
[2] Ibid. I, p. 141.

eine trunkene Freude aus. Bald theilten der König und die Königin dem Grafen Mercy ihren Wunsch mit, das Ministerium zu ändern und eines zustande zu bringen, das mit Mirabeau zusammenwirken könne.[1] — „Der König," erzählt Arenberg, „setzte fortan in die Zukunft ein grenzenloses Vertrauen. Für sich verlangte er wenig. Wenn die Minister fortan mehr Schwierigkeiten fanden, so hoffte er dagegen, weniger Verantwortlichkeit, also mehr Ruhe zu haben. Diese Ruhe glaubte er durch Mirabeau zu finden."[2] Ludwig XVI.

Dieser nahm seine Verpflichtung seinem Wohlthäter gegenüber in vollem Ernste. Arenberg erzählt:[3] „Er gönnte sich keinen Augenblick Ruhe. Bald auf der Rednerbühne thätig, bald in seinem Cabinete, aufmerksam auf alles, was geschah oder gesagt wurde: seinem Secretär dictierend, selbst schreibend, die Schriften, die er andern aufgetragen, durchsehend, Besprechungen anregend, um neue Ideen hervorzulocken; sich dieser Ideen bemächtigend, um sie schriftlich festzuhalten, oder andere anzuweisen, sie zur Grundlage ihrer Ausarbeitungen zu nehmen, und über dieses alles seine Genüsse nicht vergessend, — so muss man sich diesen außerordentlichen Menschen denken, den die Natur geschaffen zu haben schien, seine Zeitgenossen durch die Vereinigung so vieler auffallenden Eigenschaften und unverträglich scheinenden Fähigkeiten in Staunen zu setzen.[4] — Es war in ihm ein Überströmen geistiger und physischer Kräfte, die sein ungestümes Naturell unaufhörlich aufregten und sich alle zugleich Luft zu machen suchten."[5] Mirabeaus Energie.

So wurde Mirabeau der Pensionär des Hofes, worüber er aber unter Vertrauten sagte: „Ich bin bezahlt, aber nicht verkauft. Ein Mann wie ich kann 100.000 Thaler nehmen, aber man bekommt für 100.000 Thaler keinen Mann wie mich." — Übrigens spendet ihm auch Lafayette das Lob, dass er sich um kein Geld dazu verstanden hätte, eine Ansicht zu vertheidigen, welche die Freiheit vernichtet und seinen Geist entehrt haben würde, und bemerkt Bailleul, dass, als die Nachricht sich verbreitete, Mirabeau sei vom Ministerium bezahlt, man allgemein sagte, wenn er bezahlt sei, so habe er dem Ministerium nichts verkauft, was er nicht auch umsonst gegeben hätte. Payé mais pas vendu

In dem Vertrage, den Mirabeau mit dem Hofe abschloss, in welchem die Gedanken seiner Denkschrift für den König kurz zusammengedrängt sind, sagt er: „Ich verpflichte mich, die wahren Interessen des Königs mit meinem ganzen Einflusse zu fördern und, damit diese Versicherung nicht zu unbestimmt laute, erkläre ich, dass ich eine Gegenrevolution für ebenso gefährlich und verbrecherisch halte, als mir die Hoffnung oder der Plan chimärisch erscheint, in Frankreich irgend eine Regierung zu gründen ohne ein Oberhaupt, das mit der nöthigen Gewalt bekleidet ist, um die Staatsgewalt in ihrem ganzen Umfange zur Vollziehung des Gesetzes anzuwenden. — Von diesen Grundsätzen ausgehend, werde ich schriftlich meine Meinung abgeben über die Ereignisse, über die Mittel, sie zu lenken, ihnen vorzubeugen, wenn sie zu fürchten, und Abhilfe zu bringen, wenn sie geschehen sind. Zur Hauptaufgabe aber werde ich es mir machen, der vollziehenden Gewalt, Vertrag mit dem Hofe. Was Mirabeau v spricht

[1] Briefwechsel ꝛc., I. p. 146.
[2] Ibid. I, p. 147.
[3] Ibid. I, p. 144
[4] Arenberg, Mirabeau, Briefwechsel ꝛc., Bd. I, S. 153.
[5] Ibid. I, p. 151.

die uneingeschränkt und ungetheilt in der Hand des Königs sein muss, in der Verfassung die rechte Stelle anzuweisen. — Ich bedarf zwei Monate, um meine Mittel zu sammeln, wenn ich so sagen darf, erst zu erschaffen, die Gemüther vorzubereiten, und die der Sache des Königs nöthigen verständigen Bürger der Vernunft zugänglich zu machen. Ich werde in jedem Departement einen einflussreichen Briefwechsel unterhalten und die Ergebnisse desselben mittheilen. Meine Bewegungen werden unmerklich sein, aber jeden Tag werde ich einen Schritt thun. Ein Quacksalber verspricht unverzügliche Heilung und tödtet. Ein echter Arzt beobachtet, wirkt vorzüglich durch Diät, bemisst seine Mittel und heilt zuweilen. — Ich bin einer Gegenrevolution ebenso abgeneigt, wie den Ausschweifungen, wozu die Revolution unter der Leitung ungeschickter und verworfener Menschen das Volk verlockt hat. Man darf mein Verfahren nie nach einzelnen Handlungen oder einer einzelnen Rede beurtheilen. Nicht als ob ich mich weigern wollte, jede zu erklären; man kann jedoch nur nach der Gesammtheit entscheiden und nur durch die Gesammtheit wirken; es ist unmöglich, den Staat zu retten von einem Tage zum andern. — Ich verspreche dem Könige Treue, Eifer, Thätigkeit und einen Muth, von dem man vielleicht keine Vorstellung hat; kurz, ich verspreche ihm alles außer dem Erfolge, der nie von einem Einzigen abhängt, und den nur ein sehr vermessener und strafbarer Dünkel verbürgen könnte bei der schrecklichen Krankheit, die den Staat erschöpft und sein Oberhaupt bedroht." [1])

„Fast jeden Tag," erzählt Arenberg,[2]) „ließ er jetzt dem Hofe Noten zugehen, deren Abfassung große Sorgfalt erforderte. Diese Noten waren das Resultat seiner Beobachtungen über den Gang der Versammlung, über die Absichten der Parteien und über die Mittel, sie zu bekämpfen oder sich ihrer Herrschaft zu entziehen." Wie viel ein guter Rathschlag von Mirabeau wert war, zeigt

Die Geschichte von Favras.

Schon seit einiger Zeit sprach man wieder in Paris von Plänen gegen die National-Versammlung und einer Verschwörung gegen die Freiheit des Volkes — der Argwohn erfand sie, die erregte Einbildung malte sie aus, die Angst vergrößerte sie. Da ward 24. December 1789 zu Paris der Marquis Thomas de Mahy Favras und seine Gattin Karoline, geborene Prinzessin von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, auf Befehl des Untersuchungs-Ausschusses der Pariser Gemeinde verhaftet und am 26. December beim Châtelet angeklagt, eine Gegenrevolution beabsichtigt und deren Ausführung versucht zu haben. Die Aufregung des Volkes stieg zu einer Höhe, die den Bruder des Königs und die Königin bedrohte.

eben des arquis avras.

Favras, geboren 1744 zu Orleans, stammte aus einer alten Familie und zeichnete sich durch Begabung, Lernbegier und Schönheit aus. Seine Jugend war sehr bewegt: er war zuerst im französischen Kriegsdienste Officier der adeligen

[1]) Das Facsimile dieses Versprechens von Mirabeaus Feder im Anhang zu Arenbergs Briefwechsel, Bd. II.

[2]) Ibid. I, S. 68.

Musketiere, dann Dragoner-Capitän, 1772 bis 1775 Premierlieutenant bei der Schweizergarde des Grafen von Provence — diese Stelle gab den Rang eines Obersten in der französischen Armee —; in zwei Feldzügen hatte er sich den Ruf der Tapferkeit erworben, zugleich bewährte er sich allenthalben als sittlich ehrenhaften Mann;[1]) dann durchreiste er Deutschland, vermählte sich mit einer Prinzessin von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, der aber das Oberhaupt des Hauses Anhalt die Anerkennung versagte. Favras aber gieng nach Wien, um beim Reichshofrath die Anerkennung der ehelichen Geburt seiner Gattin und hienach ihr Anrecht einer Aussteuer von dem Fürstenhause, aus dem sie stammte, durchzusetzen, und er siegte in diesem Rechtsstreite. Dann finden wir ihn in Polen, wo es ihm aber nicht lang behagte, hierauf in Paris mit ernsten Studien beschäftigt. Vom Thatendrange geleitet, begab er sich von da 1785 nach Holland, wo er für die Patrioten-Partei gegen den Erbstatthalter Wilhelm IV. ein Truppencorps errichten wollte; ein französischer Werbe-Officier, Tourcaty, sollte ihm behilflich sein, doch dem Aufstand machte der rasche Einmarsch der Preußen bald ein Ende. Beim Beginne der Revolution kehrte Favras nach Frankreich zurück und legte den Notabeln, dann den Ministern, dann den Reichsständen in Versailles Pläne zur Tilgung der Staatsschuld vor, und Mirabeau und Necker belobten das Neue und Verdienstvolle seiner Ideen: „Für den König, für das Vaterland" — war seine Losung. Am 5. October erklärte er es für eine Schmach, dem Gesindel zu gestatten, dass es Versailles nahe und das Schloss bedrohe, und forderte er deshalb vom Minister Saint-Priest die Erlaubnis, an der Spitze einiger Gutgesinnten den König nach Metz zu geleiten und den Weibern die Kanonen wieder wegzunehmen; mit dem Zuge des Königs kehrte er, empört über die Feigheit der Minister, nach Paris zurück. Man beobachtete fortan Favras sorgsam. Sein Thun war verdächtig.[2]) 5. bis 6. October 1789.

Aufzeichnungen seiner Tochter und Mittheilungen von Verwandten gehen dahin,[3]) dass der Graf von Provence, der sich anfangs der Opposition angeschlossen, dann aber eingesehen hatte, dass die Revolution zu weit gehe und alles niederreiße, den Plan gefasst habe, eine Gegenrevolution zu versuchen, zu welcher das Volk der Vorstadt Saint-Antoine herangezogen werden solle. Zu diesem Zwecke bedurfte es nicht nur des Geldes, sondern vor allem Graf von Provence

[1]) Auch die Geschichte des Favras hat ihre Literatur. Viele Irrthümer über ihn widerlegte der Enkel seiner Gemahlin, Eduard Freiherr von Stillfried-Ratenic in der 1881 in Wien bei Braumüller erschienenen gehaltvollen Schrift: „Thomas de Mahy Marquis de Favras und seine Gemahlin. Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Revolution aus den Jahren 1789 bis 1790."

[2]) „In kritischen Augenblicken haben den Regierungen nie energische Rathschläge, noch Männer gefehlt, sie auszuführen. Die Regierungen haben aber immer ihre besten Freunde zurückgewiesen und ihnen nur die Freiheit und die Ehre gelassen, unnöthig für sie zu sterben. In solcher Stunde stellt man sich nicht ungestraft in den Vordergrund, und man mengt sich nicht in solche Angelegenheiten, ohne seinen Kopf aufs Spiel zu setzen. — Mit einem Wurfe entscheidet der Zufall, ob man Ruhm erntet oder sein Leben verliert. Hätte de Saint-Priest Herrn von Favras willfahren, so wäre dieser, wenn sein Unternehmen gelungen wäre, einer jener Helden geworden, welche die Geschichte rühmlich nennt; vom Minister zurückgewiesen, glaubte er vielleicht in seine Verborgenheit zurücktreten zu können; doch irrte er sich, er war für immerwährende Zeiten hervorgetreten; die Revolution hatte ihn bereits unter ihre Opfer verzeichnet, und dieses ehrenhafte Betragen war sein erster Schritt zum Blutgerüste." Alexis de Valon, Revue de Deux-Mondes, 1851, p. 1100.

[3]) Stillfried-Ratenic, l. c. S. 16.

Männer von Muth und Entschlossenheit. Unter den Herren bei Hofe befand sich keiner, welcher sich irgend einer Gefahr gegenüber der Revolution aussetzen wollte; man musste deshalb jemand suchen, der eine Stellung einnahm, die dem zu unternehmenden Schritte das nöthige Gewicht geben könne, ohne jedoch Monsieur bloßzustellen. Da brachte der Graf de la Châtre den Marquis von Favras in Vorschlag, von dessen Ergebung für die Person des Prinzen und die königliche Sache er fest überzeugt war, und von welchem er wusste, dass er den Plan nicht völlig aufgegeben, ein Freicorps für Holland zu werben, weshalb seine Schritte bei Leuten, deren er sich etwa bedienen möchte, auf Rechnung dieses Unternehmens fallen würden. Auch kannte ihn der Prinz von früheren Zeiten und hatte sodann im Monate November mehrere geheime Unterredungen mit ihm. Er wollte sich Geld durch Verkauf von Leibrenten verschaffen; Favras, der gehört, dass dieses Geschäft missglückt sei, erbot sich, eine Anleihe von der gewünschten Höhe bei holländischen Banquiers zu bewerkstelligen. Mehrere Männer von hoher Stellung wurden mit ins Geheimnis gezogen, deren Namen de la Châtre bis auf den des Grafen von Luxembourg verschwieg, welch letzterer, als Favras ihn Ende November ins Geheimnis zog, erklärte, dass er sich verpflichtet fühle, Lafayette davon zu verständigen. Ein bestimmter Plan war jedoch nicht gefasst, wie es diesem vorsichtigen Prinzen auch ähnlich sah, sondern es waren nur Ideen hingeworfen, deren Ausführung vielleicht nach Beschluss der Geldanleihe in Betracht gezogen worden wäre, sofern nebenbei die Gewissheit erlangt worden wäre, auf die Vorstadt Saint-Antoine zählen zu können. Allein die Unruhen im November 1789 zeigten, dass man dort keine Partei bilden könne. — Favras setzte sich auch wegen einer Anleihe mit holländischen Banquiers und wegen Anwerbung eines Corps nach Holland mit seinem Werbe-Officier Tourcaty in Verbindung, der ihm seinen Kameraden Morel zuführte.[1])

plant mit Favras.

Nichts geschah.

Am 24. December 1789 wurde Favras verhaftet und wurden von unbekannter Hand Zettel des Inhaltes in den Straßen vertheilt:[2]) „Favras und seine Gattin sind verhaftet worden, weil er den Plan entworfen, 30.000 Mann aufzubringen und in der Nacht nach Paris zu führen, Lafayette, Necker und Bailly zu ermorden, den König zu entführen, die Hauptstadt auszuhungern. Der Graf von Provence, der ältere Bruder des Königs, steht an der Spitze der Verschwörung, Favras sucht in seinem Namen[3]) beträcht-

Favras wird verhaftet.

[1]) Stillfried-Ratenic, l. c. S. 16—17.

[2]) Lafayettes Adjutant Masson de Neuville war es, der ihn festnahm. Lafayette hörte, da er als Retter im Schloss zu Versailles aufzutreten sich anschickte, im Oeil-de-boeuf den Ruf: „Voilà Cromwell!“ (Favras soll ihn ausgestoßen haben) und gab zur Antwort: „Cromwell ne serait pas venu seul!“ Daher der Hass gegen den Marquis.

[3]) Wer schrieb den Straßenanschlag? Ein Schneider Posel, von einem Perrückenmacher Brichemier dabei unterstützt. Alexis de Valon, Revue de Deux-Mondes, 1851, p. 1101—1119. — Stillfried-Ratenic, l. c. S. 28.

liche Summen aufzunehmen." — Die Nachricht und die Art und Weise der Verhaftung erregten das größte Aufsehen. Für den Grafen von Provence konnte die Sache gefährlich werden, wenn Favras aussagte, was er ihm vertraut hatte.

Monsieur im Stadthaus.

Monsieur fragte deshalb bei Mirabeau um Rath und dieser schrieb das Wichtigste ihm auf, was er auf dem Stadthause zu sagen habe. Der Graf von Provence eilte dahin, um „eine grausame Verleumdung" zurückzuweisen; er habe keinerlei innige Verbindungen mit Favras und glaube, als Bürger von Paris die Municipalität darüber aufklären zu müssen. Favras sei 1772 bis 1775 in seiner Garde Officier gewesen, seitdem habe er ihn nie gesprochen. Da er bedeutende Zahlungen 1790 zu machen habe und von seinen Gütern wenig eingehe, habe er, um dem Staatsschatze nicht lästig zu fallen, Leibrenten veräußern wollen; man habe ihm aber bedeutet, dass er ein Anleihen viel leichter machen könne, und ihm den Favras hiefür als Agenten in Vorschlag gebracht. Demnach habe er Schuldverschreibungen im Werte von zwei Millionen ausgestellt, ohne aber bei dieser Gelegenheit mit Favras selber zu verkehren; die ganze Verhandlung sei durch seinen Kämmerer gegangen, es sei eine reine Geldangelegenheit; was Favras sonst gethan haben möge, sei ihm völlig unbekannt. Desungeachtet wolle man ihn zum Anschürer einer Verschwörung machen. „Sie erwarten nicht, meine Herren, dass ich mich von einem so niedrigen Verbrechen rein wasche, aber in einer Zeit, wo die abgeschmacktesten Verleumdungen leicht die besten Bürger verwirren können, glaube ich es dem Könige, euch und mir selber schuldig zu sein, die Sachlage, wie ich es eben that, genau darzustellen, damit die öffentliche Meinung nicht auch nur einen Augenblick unsicher sei. Was meine eigene Ansicht anlangt, so glaube ich mich vor meinen Mitbürgern mit Zuversicht darauf berufen zu dürfen. Seit dem Tage, da ich in der zweiten Notabeln-Versammlung über die Grundfrage, welche damals die Geister entzweite, mich für die Verdoppelung des dritten Standes erklärte, habe ich keinen Augenblick gezweifelt, dass eine gewaltige Umwälzung vor der Thüre stehe, und der König berufen sei, sich als Gründer der Freiheit an ihre Spitze zu stellen, denn diese Umwälzung könne nur vortheilhaft für die Nation sein, wenn sie es auch für den König sei; endlich dass die Macht des Königs das Bollwerk der nationalen Freiheit und diese hinwieder die Grundlage der Macht des Königs sei. Man kann mir nicht eine That, nicht ein Wort vorweisen, das im Widerspruche steht mit diesen Grundsätzen und das nicht in jeder Lage meines Lebens gezeigt hätte, dass das Glück des Königs und das des Volkes das höchste Ziel meiner Wünsche wäre. Bis dahin beanspruche ich das Recht, dass man meinen Worten glaube. Ich bin immer derselbe in meinen Ansichten und meiner Stimmung geblieben."

Bailly's Antwort.

Dass der erste Prinz von Geblüt auf das Stadthaus eilte, um sich vor Bürgern, die sonst nur mit gesenktem Blicke vor ihn treten durften, gegen ein Gerede zu rechtfertigen, schmeichelte den Parisern; es war eine förmliche Anerkennung der höchsten Macht des Volkes. Bailly antwortete: „Sie gaben soeben ein Muster bürgerlicher Gleichheit, indem Sie zu den Vertretern der Gemeinde kamen und nur nach Ihren patriotischen Gefühlen wertgeschätzt sein wollten. Sie sind der erste Gründer der bürgerlichen Gleichheit" — und begleitete mit den Gemeinderäthen den Prinzen zum Wagen unter den Beifallsbezeugungen des Volkes.

Da Monsieur in der That Verbindungen mit Favras hatte, so war dieser mit solcher Rede preisgegeben. Das Benehmen des Grafen von Pro-

Prozeſs Favras.

vence war das eines muthloſen Mannes, der einen treuen und thatkräftigen Freund preisgibt: — ein Wort zu ſeinen Gunſten hätte Favras gerettet. Lafayette ſchrieb auch ſpäter, es habe dem Prinzen an Treue und Muth in dieſer Angelegenheit gefehlt. Auch gieng Monſieur ins Stadthaus ohne Gutheißung des Königs.

Die Verhöre mit Favras begannen am 2. Jänner 1790. Es waren Werbe-Officiere, Tourcaty und Morel, welche gegen ihn zeugten, Mitſchuldige, Spione, Angeber. Der Lohn von 24.000 Francs für Entdeckung einer Verſchwörung und der Amneſtie für eigene Vergehen war eine zu mächtige Lockung zu falſchen Angaben und Meineid, zumal Morel durch eine Wechſelſchuld von 8000 Francs gedrängt wurde.[1]) Vielleicht hat Favras mit ſeinen ehemaligen Werbe-Officieren bald über dieſen oder jenen Rettungsplan geſprochen und von ſeinen Verbindungen in höheren Kreiſen unvorſichtig geredet. Ihre Angaben widerſprachen ſich in Einzelheiten des Planes, der unausführbar war.[2]) Wie ſollte Favras mit zwei Millionen Francs 1200 Reiter und 30.000 Mann zu Fuß anwerben? Wo ſie in der Stille verſammeln, ohne daſs die Zeitungen darüber Lärm ſchlugen? Wie mitten in der Nacht unbemerkt nach Paris kommen und mitten aus ſeinen 100.000 Nationalgarden Lafayette aufheben, mitten aus ſeinen Mitbürgern Bailly entführen, Necker, ohne daſs der König ſich zu ſeinem Schutze erhob, aus ſeinem Miniſterium abholen? Morel ſprach gar von 20.000 Mann aus der Schweiz, 12.000 Deutſchen und 12.000 Piemonteſen. Dieſe Angaben kommen dem Leſer dieſer Verhöre wie derbe Lügen oder wie Fieberphantaſien vor. Auch die Papiere des Favras boten für die Angaben keinen Halt. Morel hatte bei Lafayette die erſte Anzeige gemacht, dafür eine Officiersſtelle und den Auftrag erhalten, Favras weiter auszuſpionieren. Der Angeklagte bewies die größte Kaltblütigkeit, eine unerſchütterliche Geiſtesgegenwart: er forderte vergebens, die Ankläger ſollten ihm auch nur einen ſchriftlichen Beweis ihrer Angaben vorlegen, auch nur einen Mann von den vielen Tauſenden nennen, die geworben ſeien, auch nur eine Spur von den nöthigen Waffen, dem Pulver, den Pferden, den Kanonen zeigen. Solche Vorbereitungen hätten nicht auf einmal ſpurlos verſchwinden können und nur ein Wahnſinniger hätte ein ſo großes und gefährliches Unternehmen beabſichtigt, ohne das Geringſte dafür zu thun. Aufpaſſer hätten ihn ja ſeit Monaten umgeben. Wie ſolle ein wenig bekannter Mann ohne Vermögen ſo viele Mannſchaft werben, ſo viele Menſchen für ein gefährliches Unternehmen gewinnen können? Geſetzt, er habe einen ſolchen Plan gehegt, ſo hätte er ja auf den erſten Blick ſein Miſslingen vorausſehen müſſen — aus einer Stadt von 700.000 Menſchen und mindeſtens 100.000 Bewaffneten den König ungehindert zu entführen! — Favras verwahrte ſich feierlich dagegen, je den Plan zur Ermordung Baillys und Lafayettes gehegt, geſchweige denn ausgeſprochen zu haben, nie habe er den frevelhaften Gedanken zu haben gewagt, den König mit Gewalt nach Peronne zu entführen. Doch das Gericht begünſtigte ſichtlich die Ankläger wie die Belaſtungszeugen, ja ließ ſogar die Kläger als Zeugen auftreten.[3])

Falſche Anklage.

Vertheidigung.

Das Châtelet.

Der Angeklagte war offenbar das Opfer von Spionen; ihre Angaben ſind ein plumpes Lügengewebe. Sicher fühlte er als Edelmann und alter

[1]) Stillfried-Ratenic, l. c. S. 55. — Revue de Deux-Mondes, 1851, p. 1121.
[2]) Ibid. p. 49—54. — Alexis de Valon, l. c. p. 1122—1126.
[3]) Gegen den Grundſatz: „Nemo enim potest esse testis et accusator.“

Soldat bitter die Lage des Königs und sprach, wie Tausende damals, unter Bekannten allerlei Einfälle und Pläne aus, wie man ihn retten könnte. Jeder gewissenhafte Richter hätte ihn schon wegen gänzlichen Mangels an Beweisen freigesprochen.

Doch das Châtelet wagte dies nicht: es hatte am 29. Jänner Besenval[1]) freigesprochen, weil er nur Befehle seines Königs befolgt habe; desgleichen war es daran, den Generalpächter und Secretär der Königin, Augeard, freizulassen, der bloß auf dem Papiere[2]) den Plan zur Rettung des Königs nach Metz und Auflösung der Versammlung entworfen, aber noch niemanden gezeigt hatte; sein Schreiber jedoch machte im Stadthause Anzeige und viele angesehene Personen wurden deshalb verhaftet. Der Pöbel war wüthend, dass ihm diese Opfer entrissen wurden. „Es rast der Sturm und will sein Opfer haben", heißt es bei Schiller. Favras wurde als Entschädigung für die beiden andern dem Rachen des Volkes zugeworfen. Die Gährung war gewaltig, die Furcht vor einem neuen Aufstande groß.[3]) Die Freunde Lafayettes verbreiteten, sein Leben sei in Gefahr. Ein Nationalgarde, hieß es, sei mit einem Pfriemen ermordet worden, an dem auf einem Zettel die Worte standen: „Geh voran und erwarte Lafayette."[4]) Später kam zutage, dass der Mann, um sich wichtig zu machen, sich selber eine leichte Wunde beigebracht habe. Hunderte von Soldaten versammelten sich auf den elysäischen Feldern und verlangten Erhöhung des Soldes und Handgeldes. Lafayette ließ Jäger und Bürgerwehr gegen sie anrücken und die Gefangenen durch ein Kriegsgericht aburtheilen.

Besenval. Opfer der Justiz.

Am Tage, da das Urtheil über Favras gefällt werden sollte, war das Châtelet von Volkshaufen umwogt, die da schrien: „Tod dem Favras! Der Aristokrat an die Laterne! Entweder der Verräther oder die Richter!" Mit Mühe hielt sie die Bürgerwehr zurück. Die 38 Richter waren eingeschüchtert und stimmten in der Mehrzahl dem Antrage des ehrgeizigen Procurators Talon zu, der durch Gewinn der Volksgunst zu den höchsten Stellen gelangen wollte: Favras sei überführt, den Plan zu einer Gegenrevolution entworfen, den Monarchen entführen und fremde Truppen ins Land bringen gewollt zu haben: er habe beabsichtigt die National-Versammlung aufzulösen, Paris auszuhungern und Necker, Bailly und Lafayette ermorden zu lassen: darum verdiene er als Strafe den Tod durch den Strang an einem Galgen auf dem Grèveplatze, nachdem er im Hemde, mit bloßen Füßen, eine Kerze in der Hand, vor der Hauptkirche Notre-Dame Abbitte geleistet für sein boshaftes und schändliches Verbrechen. Feierlich erklärte der Vertheidiger Thilorier, der Ankläger rede gegen seine Überzeugung, gegen sein Gewissen, rein aus Angst vor der grausamen Meinung des Pöbels. Das Gericht zeigte sich feig, die Zeitungen verlangten geradezu den Tod des Marquis, als Zeichen der natio-

Urtheil, 18. Februar. Protest.

[1]) Vergl. oben S. 568—569 dieses Bandes.
[2]) Beschrieben ist seine Verhaftung in den Mém. sécrets de J. M. Augeard, welche Bavoux 1866 in Paris herausgab, p. 24—88.
[3]) Bertrand de Molleville. — Ferrières, l. c. I, p. 389.
[4]) Stillfried-Ratenic, l. c. S. 67. — A. de Valon, l. c. p. 1120—1130.

nalen Charakterfestigkeit. Diejenigen aber, welche die Bewegung gegen Favras leiteten, hatten die Absicht, ein Mitglied der königlichen Familie vor Gericht zu ziehen, wenn Favras in der Todesangst Geständnisse machen sollte. Der Vorstand des Untersuchungs-Ausschusses, Perron, sagte dem Rechtsbeistande
Grund. Gaillard de la Ferrières: „Ich will Ihnen ein Mittel angeben, Favras zu retten. Begnadigung und hoher Lohn ist jenen Verschworenen zugesagt, welche ihre Mitschuldigen angeben. Favras soll nur seine Mitverschworenen nennen, sei es Monsieur, sei es die Königin, wir werden sie gerichtlich belangen. Er ist nicht reich; 24.000 Francs und die Ruhe sind nicht zu verschmähen!“ [1])

Unter 38 Richtern hatten 28 sich für die Schuld des Angeklagten ausgesprochen, ein Beweis, wie unzweckmäßig die Schwurgerichte bei politischen Prozessen sind. Ferrières bemerkt, man habe mit Favras alle Spuren der geheimen Springfedern, welche diese Angelegenheit in Bewegung gesetzt haben, begraben. Ludwig XVI. soll gesagt haben: „Ich kenne die Angelegenheit des Marquis von Favras nicht, aber ich habe, sei er schuldig oder nicht, das Recht, ihn zu begnadigen und ich übe es aus.“ Doch Lafayette soll diesen Befehl unbeachtet gelassen haben.[2]) — Am 19. Februar 1790 sollte das Urtheil vollzogen werden.

Favras vor Notre-Dame. Freudengeschrei und Händeklatschen der Menge, als sie, 19. Februar 1790, einen Marquis auf dem Henkerkarren, die brennende Kerze in der Hand, vor die Kirche des Gottes der Barmherzigkeit kommen sah. Ähnlich mögen einst die Moloch-Anbeter über vornehme Opfer ein Freudengeschrei ausgestoßen haben. Mit dem Rufe: „Heute kommt Favras an den Galgen!“ verlangte man von Vorübergehenden, als ob man eine Siegesbotschaft verkaufe, ein Trinkgeld.

Favras erschien voll Ruhe und Würde, ergeben in sein Schicksal. Er erklärte, bevor er die Formel der Abbitte las, nur der Gehorsam vor dem weltlichen Richter bewege ihn, das Blatt zu verlesen, denn vor dem Allwissenden, vor dem er in kurzer Zeit stehen werde, sei er unschuldig an allem, was man ihm beimesse und wofür ihn irrende Menschen verdammten. Favras verlangte noch nach dem Stadthause gebracht zu werden, um die letzten Bekenntnisse eines Unschuldigen niederzuschreiben. Es ward ihm gewährt und, vom Pfarrer und Scharfrichter begleitet, gieng er festen Schrittes
Letzte Erklärung. dahin und dictierte hier mit großer Geistesgegenwart und Eleganz zunächst die Versicherung, dass er vor allem jenen Menschen vergebe, die ihn ohne Gewissen wegen Verbrechen verurtheilt haben, die sich niemals seiner Seele bemächtigten; er habe nie Veranlassung gegeben zum Glauben, dass er hätte jemals den verehrten König entführen, die National-Versammlung vernichten und die drei hervorragendsten Personen des Staates dem Tode überliefern wollen.

[1]) Stillfried-Ratenic, l. c. S. 43—44.
[2]) Ibid. S. 159. — Der Process ist in dieser Schrift sehr lichtvoll dargestellt, S. 48 bis 160.

„Gott hört mich und ich sage die Wahrheit. — Ich liebe meinen König und werde treu in dieser Gesinnung sterben. Es war nie meine Absicht, Gewaltmaßregeln gegen die neue Ordnung der Dinge anzuwenden. Ich beziehe keine Pension, ich genieße keine persönliche Gnade. Meine Interessen und jene, welche meine Familie erwartet, liegen im Auslande, ich verlor nichts durch die gegenwärtigen Zustände; ich konnte nur hoffen durch dieselben persönlich zu gewinnen." — „Nachdem der König nach Paris gebracht war, merkten seine Feinde bald, dass der Schlag in Versailles gescheitert sei, und bearbeiteten das Volk zu einem neuen Aufstande. In dieser Zeit sagte mir ein hoher Herr: Die Art und Weise, wie ich in Versailles das Leben des Königs zu schützen wusste, habe ihm einen hohen Begriff von meiner Anhänglichkeit an ihn gegeben. Wenn ich ein Mittel wüsste, den drohenden Schlag abzuwenden, so bitte er mich, es mitzutheilen, und da ich in der Nähe der Vorstadt Saint-Antoine wohne, ihn von der dortigen Bewegung genau zu unterrichten. Solche Nachforschungen seien kostspielig, ich möge mich nicht sträuben, hundert Louisdor zur Deckung der Kosten anzunehmen. Ich gab mir dann alle Mühe, kam aber bald zur Überzeugung, dass die Bewegung groß, aber nicht gefährlich sei. Ich theilte es ihm mit, er fand jedoch, meine Erkundigungen seien schlecht, das Leben des Königs sei in der größten Gefahr, man werde ihn erschießen, wie er sich öffentlich zeige. Diese Worte versetzten mich in Schrecken. Ich kehrte voll Unruhe nach Hause zurück, wo ich die mir schon längst bekannten Tourcaty und Morel traf, denen ich meine Besorgnisse mittheilte; jedoch ich verlangte die Dienste dieser zwei Männer nicht, noch wurde von einem Complot gesprochen. Ich vergebe ihnen und hoffe, Gott wird ihnen auch vergeben. — Dieses Betragen, so redlich und ehrenhaft, bringt mich nichts desto weniger jetzt auf das Blutgerüst, lässt mir aber wenigstens den Frieden der Seele und die Ruhe des Gewissens und gibt mir die Kraft, im Unglücke auszuharren. Ich beklage die Verirrungen des Gerichtshofes; durch Gerede im Volke irre geleitet, wünscht es im gegenwärtigen Augenblicke meinen Tod. — — Es ist nur ein Leben, das ich dem ewigen Gott etwas früher zurückgebe, ihm, der es mir geschenkt hat und der, wenn er mir gnädig ist, mir vielleicht in seiner Gerechtigkeit eine Vergeltung für die Ehrlosigkeit der Todesstrafe gewähren wird. Ich empfehle den ehrenwerten Bürgern, die mich hören, mein Andenken, meine nur zu unglückliche Gattin, meine zwei unglücklichen Kinder, ich danke meinem würdigen Beichtvater für seine großmüthige Sorgfalt und bitte den Gerichtshof zu erlauben, dass ihm meine Leiche übergeben werde, damit sie das Begräbnis eines Katholiken erhalte, und dass er mir die Ehre einer anständigen Beerdigung angedeihen lasse." Mit großer Seelenruhe hörte der Verurtheilte die Vorlesung seiner Erklärung an und unterschrieb sie mit fester Hand.

Zweck der Erklärung.

So die Hauptgedanken seiner Erklärung, sie währte lange. Manche glaubten, er habe damit Zeit gewinnen wollen in der Hoffnung, es würde Rettung kommen durch den Grafen von Provence. Diese Hoffnung hegte Favras jedoch nicht; er wusste, dass er von dieser Seite verlassen war, dass, wenn man ihn hätte retten wollen, Geld die Riegel des Gefängnisses leicht geöffnet hätte, der Kerkermeister wäre mit ihm entflohen. Favras wollte nur seine Ehre retten, die unter dem Eindrucke litt, dass er den Tod des Stranges, den Tod gemeiner Verbrecher sterbe. Madame Elisabeth schrieb über sein Ende an ihre Freundin Bombelles: „Man wollte durch seine Hinrichtung jene einschüchtern, welche etwa dem Könige dienen könnten oder wollten; man wollte Blut für das Volk und zwar das Blut eines Mannes, dem man den Namen Aristokrat geben konnte." —

Das Volk sah die erste Anwendung der politischen Freiheit und Gleichheit in der Strafe ohne Rücksicht auf den Stand der Person.

Hinrichtung. Vier Stunden hatte diese Verhandlung gedauert. Die Menge brüllte vor Ungeduld, wie einst die hungrigen Bestien im Amphitheater. Favras erklärte sich bereit zu sterben und bat die Anwesenden, eines unglücklichen Schlachtopfers mit Achtung zu gedenken. Da die Nacht schon angebrochen war, hatte man allenthalben auf dem Platze Lichter aufgestellt, selbst an den Stufen der Leiter zum Galgen. Fest schritt Favras hinauf, dreimal rief er feierlich: „Bürger, ich sterbe unschuldig! betet zu Gott für mich"; dann sagte er zum Henker: „Wohlan, mein Freund, thu deine Pflicht!" Doch dieser Muth, diese Ergebenheit besänftigte die Wildheit des Pöbels nicht; er rief höhnisch: „Jetzt tanze, Marquis!" und als der Arme endete, riefen sie händeklatschend: „Noch einmal (bis)!" und wollten die noch warme Leiche abreißen, um den Kopf auf eine Pike zu stecken — die Bürgerwehr konnte nur mit dem Bajonnette die Menge zurückdrängen.[1]) Die Leiche wurde seinem Bruder ausgeliefert und auf dem Friedhofe Saint-Jean-en-Grève bestattet. Bei ihrer Übernahme zeigte es sich, dass Favras nicht völlig todt war. Ein Aderlass ward angeordnet, der Unglückliche öffnete die Augen und verschied mit einem tiefen Seufzer.[2])

Die Gattin. Die unglückliche Gattin des Marquis erfuhr sein Todesurtheil durch die Stimme des Zeitungsausrufers vor ihrem Gefängnisse; sie fiel darüber in Ohnmacht. Am folgenden Morgen kam der Beichtvater Bossu, ihr die letzten Bestimmungen ihres Gatten mitzutheilen. Augeard sagt darüber:[3]) „Dieser ehrwürdige Geistliche ermahnte uns alle, ihn zu begleiten; er hielt an die Witwe die rührendste, erbaulichste Anrede. Ich musste weinen darüber und war so ergriffen, dass ich sie nicht zu Ende hören konnte; ich bat den Gefängniswärter, Bossu und Augeard. den Geistlichen nachher in meine Zelle zu bringen. ‚Sie halten also den Marquis für unschuldig?' — sagte ich zu ihm, als er eintrat. ‚Als Mann halte ich ihn für unschuldig und als sein Beichtvater halte ich ihn für einen Heiligen.' — ‚Er ist also unschuldig', sagte ich. — ‚Ja, ganz gewiss.' — ‚Wohlan, Herr Pfarrer, wenn ich zu gleichem Unglücke bestimmt bin, so bitte ich Sie, mir den letzten Dienst zu erweisen wie Favras und mich zu lehren, wie man sterben muss.'"

Wenige Stunden darauf wurde die Marquise in Freiheit gesetzt, nachdem man sie 58 Tage, ohne dass ein Grund für sie vorlag, in harter Haft gehalten hatte, trotz „der Menschenrechte", dass niemand ohne gesetzlichen Grund verhaftet werden dürfe. Sie zog sich mit ihren Kindern in eine kleine Wohnung, in eine kirchliche Genossenschaft von Frauen zurück. — Trotz ihrer Armut sandte ihr Bailly. Bailly doch die Aufforderung zu einer patriotischen Beisteuer zu. Sie schrieb sofort an ihn: „Die Zahlungsforderung mag an alle Unterthanen des unglücklichsten Monarchen gestellt werden, aber die unglückliche Witwe des Marquis de Favras hat ihre eigenen Rechte, die Herr Bailly, obschon sosehr mit Schuld belastet, doch nicht vergessen sollte. Wie kann er durch den Glanz einer kurz

---

[1]) Ferrières, l. c. I, p. 390—398.
[2]) Stillfried-Ratenic, l. c. S. 176. — A. de Valon, l. c. p. 1133–1135.
[3]) Mémoires sécrets de J. M. Augeard, p. 229.

dauernden Erhöhung so verblendet sein, mich in die Lage zu setzen, ihn zu erinnern, dass er mich des Nachts aus meiner Wohnung abholen ließ und die Grausamkeit begieng, mich 26 Tage in geheimer Haft zu lassen, ohne dass gegen mich ein Urtheil oder eine Klage vorlag, und dass er mir alle Mittel raubte, meinen Mann zu retten, indem meine Gefangenschaft bis zum Morde dieses unsterblichen Opfers verlängert wurde — — wie kann er so wenig Schamgefühl haben, nicht einzusehen, dass das durch frevelhafte Hände vergossene Blut eine so fürchterliche Beisteuer ist, dass sie einerseits nicht aufhören kann nach Rache zu schreien, und andererseits der unglücklichen Familie, welche diesen fürchterlichen Tribut gezahlt hat, die heiligsten Rechte und in voller Ausdehnung die öffentliche Verehrung sichern sollte. Mein Herr, wo ist jetzt mein Vaterland? Wenn Sie diesen süßen Namen dem Lande geben, in welchem meine Kinder geboren sind und welches deren Vater geschlachtet hat, so kann ich es nur verabscheuen! Es macht mich schaudern, ich schulde ihm nichts, es schuldet mir alles. — — Ich erröthe nicht zu gestehen, dass ich ohne alles Vermögen bin, weil man mir alles geraubt, und dass ich mein Leben voll Schwermuth in der ehrwürdigen Genossenschaft, in die ich mich zurückgezogen habe, nur durch einstweilige Unterstützung friste, über welche ich meinen Tyrannen keine Rechenschaft schuldig bin."

Solches musste sich Bailly von einer muthigen Frau sagen lassen! Wie oft mag er es bereut haben, dass er seine Sternwarte verlassen und sich in den Strudel der Revolution gestürzt hatte. Die Marquise begab sich nach Belgien und von da 1795 nach Eger; beim böhmischen Adel fand sie wohlwollende Aufnahme. Vom Grafen von Provence bezog sie eine Pension von 3000 Francs; als er König wurde, wies er ihr und ihren Kindern eine Jahresrente von 12.000 Francs an; sie starb erst 1841. Der Sohn des Marquis trat in die österreichische Armee ein, die Tochter vermählte sich 1800 mit Rüdiger Freiherrn zu Stillfried-Ratenic.

Die Campan erzählt,[1]) wie am anderen Tag der Adel die Witwe und den Knaben des Favras an die königliche Tafel brachte, als die eines Mannes, der sich für den König geopfert habe und welche die Königin mit Bezeugung ihrer Gnade überschütten müsse. Nach dem Essen kam die Königin zur Campan und rief tiefbewegt: „Ach man muss zugrunde gehen, wenn man Leute zu Feinden hat, die alle Talente mit Verbrechen verbinden, und beschützt ist von allerdings sehr achtungswerten Männern, die aber unsere Lage nie begreifen. Sie haben mich heute beiden Parteien gegenüber bloßgestellt, indem sie mir die Witwe und den Sohn des Favras brachten. Wäre ich frei in meinem Thun, so müsste ich das Kind eines Mannes, der sich soeben für mich geopfert, annehmen und an der Tafel zwischen mich und den König setzen; aber umgeben von den Henkern,[2]) die soeben seinen Vater umgebracht haben, durfte ich nicht einmal mein Auge auf es heften. Die Royalisten werden mich tadeln, dass ich mich nicht hinlänglich mit dem Kinde beschäftigt habe, und die Revolutionäre werden mir böse sein und denken, man habe mir einen Gefallen gethan, als man mir das Kind brachte." Übrigens kannte die Königin die bedrängte Lage der Madame Favras wohl und sandte ihr am andern Tage einige Rollen mit je fünfzig Louisdors. — Die Königin

[1]) Campan, Mémoires, II, p. 99—101.
[2]) Santerre stand, als Oberst der Nationalgarde, hinter dem Stuhl der Königin.

Der Bürgereid.

Während der Verhandlung über Favras und der Aufregung über seine Pläne riethen Mirabeau und die Minister dem König, durch einen entscheidenden Schritt zu zeigen, dass er nichts von Plänen der Reaction wissen wolle: in der National-Versammlung solle er auf das feierlichste seine Theilnahme an der Bewegung aussprechen. Ludwig gab nach und erschien eben angemeldet am 4. Februar, bloß von seinen Ministern begleitet, in der Versammlung: der Ernst der Lage führe ihn in ihre Mitte, er sei aufs tiefste betheiligt am Gelingen der Verfassung; alles, was man anstrebe, um seine Einigung mit ihr zu stören, habe nur große Übel zur Folge. „Überlassen wir uns also treuherzig unseren schönen Hoffnungen! — Gedenken wir sie nur durch Übereinstimmung zu verwirklichen! Überall wisse man, dass der König und die Vertreter der Nation nur einen Wunsch und den gleichen Vortheil haben, damit diese Ansicht und dieser feste Glaube in den Provinzen einen Geist des Friedens und guten Willens verbreiten. Eines Tages, ich will es gerne glauben, werden alle Franzosen ohne Unterschied den Nutzen der gänzlichen Unterdrückung der Stände im Staate einsehen, wenn es gilt, gemeinsam für das Gute zu arbeiten und für das Glück des Vaterlandes, welches in gleicher Weise auf alle Bürger wirkt. Jeder muss in Zukunft leicht begreifen, dass er im Dienste des Vaterlandes sich nur durch seine Talente und Leistungen auszeichnen kann. — Sicher mussten jetzt Viele große Geldopfer, Andere das Opfer ihrer bevorzugten Stellung bringen, deren Wert ich wohl begreife; doch ich bin überzeugt, sie haben Hochherzigkeit genug, die Entschädigung im allgemeinen Vortheile zu suchen. Würde ich inmitten der größten Fragen nur an meinen persönlichen Vortheil denken, so könnte ich große Verluste aufzählen, aber ich habe eine genügende, volle und ganze Entschädigung gefunden im Glücke der Nation. Aus dem Grunde meines Herzens spreche ich dieses Gefühl hier aus, ich werde die verfassungsmäßige Freiheit schützen und erhalten, deren Grundsatz mein und aller Wille geheiligt hat. Ja ich will noch mehr thun: in Eintracht mit der Königin, die meine Ansichten theilt, werde ich früh schon den Geist und das Herz meines Sohnes für die neue Ordnung der Dinge gewinnen; ich werde ihn von seinen ersten Jahren gewöhnen, nur im Glücke der Franzosen sein eigenes Glück zu suchen und, trotz der Reden der Schmeichler, immer zu erkennen, dass eine weise Verfassung ihn schützen wird vor den Gefahren des Mangels an Erfahrung, und dass eine gerechte Freiheit neuen Wert den Gefühlen der Liebe und Treue verleiht, von denen das französische Volk seit so vielen Jahrhunderten seinen Königen so rührende Beweise lieferte. Möge dieser Tag, an dem euer König in der freiesten und innigsten Weise mit euch sich verbündet, in der Geschichte dieses Reiches immerdar denkwürdig bleiben! Er wird es sein, wie

Ludwig XVI. in der National-Versammlung.

Bildung des Kronprinzen.

ich hoffe, wenn meine brennenden Wünsche, meine dringenden Mahnungen ein Zeichen zur Annäherung und zum Frieden unter euch sein können. Mögen doch jene, welche von diesem so nothwendigen Geiste der Eintracht noch fern bleiben, mir das Opfer der Erinnerungen, die sie schmerzen, bringen, ich werde es mit meinem Danke und meiner Liebe bezahlen! Drücken wir, ich gebe ihnen das Beispiel, von heute an nur eine Meinung, einen Willen aus: die Anhänglichkeit an die neue Verfassung und das brennende Verlangen nach dem Frieden, dem Glücke und dem Gedeihen Frankreichs!“ [1])

Bürgereid.

Die Rede des Königs ward oft durch Zurufe der Freude und Begeisterung unterbrochen. Der Vorsitzende sprach die Gefühle des Dankes aus, von dem alle Herzen durchwogt seien. Ein Sturm des Beifalls erschütterte den Saal, als ihn der König verließ. Das Volk sah in diesem Schritte, in dieser Rede des Königs den treuen Ausdruck seiner festen Anhänglichkeit an die Verfassung und geleitete ihn in Massen unter Beifallsrufen in seinen Palast. Die Versammlung beschloss eine Danksage an den König und eine Mahnung zur Einigkeit und Erhaltung der Ruhe und des Friedens an das Volk. Goupil de Prefeln meinte, wie der König sich eben verpflichtet habe auf die Verfassung, so sollten alle Abgeordneten gleichfalls ihre Aufrechthaltung beschwören. Camus wollte gar, jeder, der diesen Eid nicht ablegen wollte, könne nicht länger Mitglied der Versammlung sein. Alsbald steigt der Vorsitzende Bureau de Puzy zuerst auf die Rednerbühne und schwört, „treu zu sein der Nation, dem Gesetze und dem Könige, und mit all seiner Macht die von der Versammlung beschlossene und vom Könige genehmigte Verfassung aufrecht zu erhalten“. Die Abgeordneten erheben sich und rufen, indem sie die Rechte emporhalten: „Ich schwöre (Je le jure)!“ [2]) Einige Bischöfe und Adelige, welche sitzen bleiben, müssen sich gleichfalls erheben und schwören. Die Gallerie schickt einen Zettel herunter und verlangt, dass man auch ihr den Eid abnehme, und wie die Abgeordneten hinauf blicken, stehen da Männer und Frauen und legen den Eid ab, und im ganzen Saale vernimmt man nur den Ruf: „Ich schwöre es.“ Mit der Schnelligkeit des Blitzes ergreift der Eifer zu schwören die Stadt. Bailly muss den Gemeinderäthen im Stadthause den Eid abnehmen, und da das Volk vor demselben auch den Eid ablegen will, von zwölf Räthen begleitet auf die große Treppe hinaustreten und den Eid vorsagen, der dann vom Volke unter Freudenthränen und Trommelwirbel nachgesprochen wird. Und in allen Districten wird geschworen und waltet Freude und Eifer, und in der Nacht wird die Stadt beleuchtet. So schwor alles auf eine Verfassung, die noch nicht vollendet war, und fühlten sich die Minister und der König nicht wenig überrascht über die Folgen ihres Schrittes.

Schwöreifer.

Die Männer der Bewegung wollten das Feuer nicht erlöschen lassen. Bailly kam an der Spitze von sechzig Gemeinderäthen in die Tuilerien, um dem König ihren Glückwunsch und ihren Dank auszusprechen über seine Rede,

---

[1]) Ferrières, l. c. I, p. 397.

[2]) Aber viele vom Adel sahen mit Schmerz, dass alles Gehässige eines Widerstandes gegen undurchführbare Beschlüsse der Versammlung nur auf sie falle. Mirabeaus Bruder soll während der Rede des Königs seinen Degen auf den Knien zerbrochen haben: wenn es keinen Thron mehr gebe, so bedürfe der Adel auch keinen Degen mehr. Die Rede des Königs war von Necker entworfen. — Staël, Considérations, I, p. 375.

Schwurfest 7. Februar 1790.

welche allen Franzosen einen Geist einflöße, und die Feinde der Freiheit nöthige, ihre treulosen Pläne aufzugeben. Am nächsten Sonntag, 7. Februar, war großes Dank- und Schwurfest.

Die Abgeordneten, die Gemeinderäthe, die Richter begaben sich mit der Nationalgarde im Festzuge nach Notre-Dame. Mitten im Schiffe war in antiker Art ein Altar errichtet, auf dem die heilige Messe gelesen wird. Abbé Mulot hielt die Predigt, dann schworen alle, Abgeordnete und Beamte, noch einmal den Eid, Lafayette an der Spitze der Nationalgarde, unter Flintensalven und Kanonendonner und den Klängen der Musik; das Volk schwor vor dem Dome. Dann führten die Sänger der Oper das Tedeum von Floquet auf und war alles gethan, den Eid feierlich zu machen, und ganz Frankreich schwor ihn nach. —

Das Heer. Das Recht über Krieg und Frieden.

König und Volk schienen vollkommen geeinigt, aber wieder traten Fragen ein, die bewiesen, dass das Königthum auch in den letzten Resten seiner Macht nicht sicher sei. Die Zucht konnte in der Armee wieder hergestellt und das Heer wieder eifrig für seinen obersten Führer und ein Werkzeug in seiner Hand werden. Darum das Streben der Partei der Bewegung, dem Heere zu zeigen, dass es von der National-Versammlung abhänge.

Das Heer.

Noailles trug schon am 1. Februar einen Plan zur Reorganisation des Heeres vor. Der König ward allerdings noch als oberstes Haupt desselben anerkannt, aber man erklärte, fremde Truppen sollten nur nach Beschluss der Versammlung und mit Zustimmung des Königs in den Dienst genommen werden; kein Mitglied des Heeres dürfe ohne ein gesetzliches Urtheil seiner Stelle enthoben, der Geldbedarf und der Höhestand müsse von jeder Legislatur neu bestimmt werden, desgleichen der Sold für jede Stelle, die Grundsätze der Beförderung, die Art der Ergänzung. Der Verkauf der Stellen bleibe für immer abgeschafft, jeder Staatsbürger vermöge zu allen Stellen im Heere zu gelangen. Wenn er auch das nöthige Vermögen nicht besitzt, so erhält doch jeder Franzose die Rechte eines Activbürgers, welcher sechzehn Jahre ununterbrochen und untadelhaft im Heere gedient hat. Vom 1. Mai an solle der Sold um zehn Pfennige erhöht werden.

Nootkafrage.

Aber wer hatte das Recht über Krieg und Frieden? Diese wichtige Frage kam im Mai 1790 zur Sprache, als zwischen Spanien und England ein lebhafter Streit entstand wegen des Besitzes von Nootka an der Küste des Stillen Meeres. Beide Mächte rüsteten zum Kriege und gemäß des Familienvertrages musste Frankreich dann Spanien zuhilfe kommen. Krieg in der gegenwärtigen Auflösung! Mirabeau fürchtete ihn: „Der Krieg," schrieb er, „wird alle möglichen Plagen entfesseln, wird thöricht, ohne System, ohne Geld, ohne Mannszucht, ohne irgend eine Möglichkeit des Erfolges geführt werden, und auf jedem Schiffe, in jedem Regiment einen Galgen errichten, und auf den König und die Königin eine wirklich persönliche Verantwortung

wälzen."[1]) Manche trieben zum Kriege, weil sie von der Verwirrung den Umsturz des Thrones erwarteten.

Botschaft des Ministers.

Am 14. Mai setzte Montmorin, der Minister des Äußeren, die National-Versammlung in Kenntnis von der kriegsdrohenden Lage und dass der König die Ausrüstung von vierzehn Kriegsschiffen anordnen müsste und dass die Versammlung die nöthigen Summen hiefür bewilligen möge. Man müsse Europa zeigen, dass die Wiederherstellung der Freiheit in Frankreich der Entfaltung seiner Kräfte nach außen nicht hinderlich sei.[2])

Carra.

Die Versammlung bestimmte in ihrem Eifer, jetzt auch für die Welt außer Frankreich eine Entscheidung zu treffen, die Verhandlung schon für den nächsten Tag an. Im Club der Jakobiner setzte am Abend Carra auseinander: das Recht über Frieden und Krieg und über Bündnisse mit dem Auslande gehöre allein der Nation. Die Versammlung habe allein das Recht, die äußere Politik zu bestimmen. Die ganze Frage sei nur ein Fallstrick, den der Minister der Freiheit lege; man wolle einen Krieg, um die Arbeiten an der Verfassung zu unterbrechen, die Assignaten zu entwerten, den letzten Bissen Brot dem Volke wegzunehmen, den Handel zugrunde zu richten, den Bankerott herbeizuführen und die Verfassung zu vernichten. „Darum ihr Kaufleute, ihr tapferen Krieger der Linie, ihr Soldaten der Landwehr, ihr guten Bürger, auf, erhebt eure Stimme gegen diesen treulosen Plan der Minister, jagen wir sie aus der Nähe dieses Königs, dessen Geist sie immer mit ihrem aristokratischen Gifte anstecken! Auf was warten wir noch, um zu erklären, dass wir die Freunde aller Nationen, die Feinde aller Tyrannen sind, und keinen andern Familienvertrag anerkennen, als den der Verbrüderung aller Völker?" — Die Aufregung wurde stark. Das Haus war gedrängt voll, die Anwesenheit aller fremden Gesandten bei diesen Verhandlungen bewies, welche Bedeutung man der Entscheidung beimaß. Viele hatten sich für und wieder zum Worte gemeldet.

Verbrüderung der Völker.

Am 15. Mai 1790 begann der Herzog von Biron mit der Schilderung der politischen Lage und dass das Glück Frankreichs vom Siege Spaniens abhänge und dass man, um die Ehre zu erhalten, alles wagen müsse, getreu dem Spruche jenes Königs: „Wenn auch alles verloren ist, so ist doch die Ehre gerettet!",[3]) welcher die Ehre rettete und alles Verlorene wieder gewann. Man müsse dabei vertrauen auf den Geist des Heeres, auf das Herz des Königs, und dem letzteren danken für die Maßregeln, die er ergriffen, für die Unterhandlungen, die er gepflogen habe, und ihn bitten um die Höhe der Summe, die er verlange.

Maury.

Jetzt begannen die Geister auf einander zu platzen. Gegen Maury, der die Angelegenheit zu einer einfachen Geldfrage machen wollte, über die man nur mit Ja oder Nein antworten könne, betonte Quesnoy, es sei eine tiefgreifende Frage, es handle sich um das Heil des Reiches. Vorher müsse entschieden werden, ob der König ein Recht habe, Rüstungen anzuordnen, dann erst, ob man Geld bewilligen könne oder solle. Lameth fasste die Frage einfach so: „Soll die Nation dem Könige das Recht über Krieg und Frieden zuerkennen? Können wir das Recht, Blut vergießen zu lassen, Tausende von Mitbürgern vom heimischen Herde

Lameth.

[1]) Arenberg, Briefwechsel &c., Bd. I, S. 154.
[2]) Sein Schreiben bei Buchez et Roux, Histoire parlementaire, VI, p. 35.
[3]) „Tout est perdu fors l'honneur!" — Die Rede bei Buchez et Roux, l. c. VI, p 37.

wegzuschleppen, das Eigenthum der Nation zu gefährden, können wir dieses entsetzliche Recht dem König übertragen?" Duport verlangte, weil die Frage so wichtig sei, eine Vertagung derselben auf drei Wochen, um sie gründlich zu prüfen.

Barnave Barnave sprach gegen die Vertagung, denn in drei Wochen könne der Krieg oder der Frieden schon entschieden sein, da die Verhandlungen und Rüstungen bereits begonnen hätten. Vertagen heiße also das Recht zu Unterhandlungen, zu Krieg und Frieden verleihen. „Ihr würdet euch der Mittel berauben, der treulosen Arglist der Minister zu widerstehen, und die Verfassung durch einen zur

Robespierre. Unzeit angesponnenen Krieg der Gefahr aussetzen." — Robespierre: „Der Krieg ist ein Mittel des Willkürregiments gegen die Völker. Erklärt den Völkern, dass im Gegensatze zu den bisherigen Grundsätzen, die das Unglück der Nationen ausmachten, das französische Volk sich in keinen Krieg mehr einlassen, sondern in der naturgemäßen Brüderlichkeit mit den Völkern leben will." [1])

Mirabeau. Da erhob sich Mirabeau: die Frage sei ungereimt. „Die Botschaft des Königs ist keine Kriegserklärung, denn sie könnte auch mitgetheilt werden, wenn wir schon entschieden hätten, dass das Recht über Krieg und Frieden der Nation zustehe. Das Recht zu rüsten, sich in Wehr zu setzen, wird immerdar das Recht des höchsten Vollzugsbeamten des Willens der Nation bleiben. Die Sicherung der Wege zu Land und zur See muss immer in den Händen des Königs bleiben. Das Provisorische kommt überall vor, ehe das Definitive eintritt; der König hat vorläufig also nach dem Gesetze das Recht, Rüstungen anzuordnen. — Die Ausrüstung von vierzehn Schiffen, welche die Lage des Augenblicks verlangt, kann doch für euch kein Gegenstand des Schreckens sein; sie ist nöthig, sie ist nicht gefährlich; sie ist geboten wegen der Sicherheit des Handels; wollt ihr die Handelswelt gegen euch aufregen? Unbegründete Angst erregen heißt Staatssachen zugrunde richten. Wenn Ränke der Minister volksmörderische Pläne in sich schlössen, so wäre das ein Krieg der Pygmäen. Niemand wird glauben, dass eine Ausrüstung von vierzehn Schiffen eine Gefahr für die Verfassung ist. — Ich beantrage alsbaldige Inangriffnahme der Frage." Und die Versammlung erhob nach heftigen Gegenreden seinen Antrag zum Beschlusse, heute noch dem Könige zu danken für die Maßregeln, welche er zur Erhaltung des Friedens getroffen, und morgen den 16. Mai die Frage zu behandeln, ob die Nation dem Könige das Recht über Krieg und Frieden übertragen dürfe. [2])

Fünf Tage unter immer steigender Aufregung nahmen diese Verhandlungen in Anspruch. Die Gallerien waren gedrängt voll; an Schnüren ließ man Zettel über den Gang der Verhandlungen der vor dem Hause harrenden Menge zukommen. Hauptredner waren Lameth, Malouet, Pétion de Villeneuve,

Robespierre. Goupil de Prefeln. Auch die schrille Stimme Robespierres ward vernommen, er erhob sich dagegen, dass man den König den Vertreter der Nation nenne, er sei nur ihr Bedienter. [3]) Man müsse das Recht über Krieg und Frieden dem übertragen, welcher am mindesten Neigung habe, es zu missbrauchen, und das sei die National-Versammlung.

Mirabeau. Am 20. Mai ergriff Mirabeau das Wort. Man habe die Frage nicht richtig gestellt, sie würde dadurch unlösbar. Man dürfe nicht fragen: Hat der

---

[1]) Buhez et Roux, l. c. VI, p. 40—50.

[2]) „La nation doit-elle déléguer au roi l'exercice du droit de la paix et de la guerre." — Buchez et Roux, Hist. parlem., VI, p. 37—50.

[3]) „Il est inexact de dire représentant de la nation. Le roi est le commis et le délégué de la nation." Ibid. p. 67.

König oder die National-Versammlung das Recht über Frieden und Krieg? Beide haben es nicht ausschließlich, beide haben es gemeinsam: die National-Versammlung die Berathung, der König die Ausführung; beide Gewalten müssen mitwirken. „Es gilt nur die Grenze und die Wirkungsweise beider Gewalten zu bestimmen. Wer hat zu wachen über die Sicherheit des Reiches und für seine Vertheidigung zu sorgen? offenbar der König, denn sonst hätte man zwei vollziehende Gewalten. Der König kann einen feindlichen Angriff zurückschlagen, ohne dass der gesetzgebende Körper Zeit genug hat, eine Meinung darüber zu äußern; einen feindlichen Einfall zurückschlagen, heißt den Krieg beginnen. Gesetzt, die Schiffe, welche eure Colonien vertheidigen, die Krieger, welche die Grenzfestungen bewachen, werden angegriffen — sollen sie da sich nicht vertheidigen dürfen, bis es die National-Versammlung erlaubt? Gewiss. Aber dann ist der Krieg schon vorhanden. Ich rede nicht von einem Angriffskriege auf Nachbarvölker, der immerdar ein Verbrechen ist, sondern nur von einem Kriege der Vertheidigung, in dem es gilt, uns oder unser angetastetes Recht zu schützen. Wollt ihr die vollziehende Gewalt zwingen, über alle Vorbereitungen euch zuerst zu fragen, so ist das eine Verletzung aller Regeln der Klugheit, der Feind würde alles erfahren und alle Vorsichtsmaßregeln vereiteln. Denkt an die Ausdehnung unserer Küsten in Europa, in Amerika, in Indien! Müsstet ihr da nicht jedes Jahr eine Summe bewilligen für nicht vorgesehene Rüstungen? Wir haben ja das Mittel in der Hand, die vollziehende Gewalt an Missbrauch zu hindern, dass sie nicht nutzlos Summen verschleudert oder unter dem Anscheine der Vertheidigung einen Angriff plant. Die Kriegführung ist Sache der vollziehenden Gewalt, sie muss aber die gesetzgebende über den Stand, über die Ursachen desselben aufklären, sie muss also die Versammlung einberufen und von ihr die nöthigen Summen verlangen. Sie kann, um sich vor Missbrauch zu schützen, beisammen bleiben, so lange der Krieg währt; sie kann, wenn ein Krieg droht, ihre Sitzungen verlängern; sie kann, wenn der König den Krieg in Person führt, die Bürgerwehr zu ihrem Schutze einberufen; sie kann von dem König verlangen, dass er Frieden schließt. Ich sage nicht, dass sie selber das Recht hat, den Frieden zu schließen. Wer soll den Augenblick, Frieden zu schließen, besser erkennen, als der, welcher alle patriotischen Fäden in der Hand hat? Wollt ihr mit den Gesandten briefwechseln und ihre Berichte lesen und sie durch andere ersetzen, wenn sie ihre Pflicht nicht thun? Werdet ihr in feierlichen Verhandlungen die Gründe besprechen, aus denen ein Friede zustande kommt? Wo ist da das nöthige Geheimnis? — Dürfen wir den Einfluss fremder Mächte vergrößern und unsere Einwirkung auf sie vermindern? Ohne Zweifel, die Zeit wird kommen, wo wir nur Freunde und Verbündete haben werden, wo die Freiheit des Handels allgemein und Europa nur *eine* Familie sein wird. Aber auch die Hoffnung hat ihren Fanatismus — sind wir glücklich genug, dass in einem Augenblick das Wunder, dem wir unsere Freiheit verdanken, sich in den beiden übrigen Welttheilen wiederholt? Die Frage beschränkt sich zuletzt dahin: Durch wen soll das Recht des Krieges und Friedens zum meisten Vortheil des Staates ausgeübt werden? Durch eine Versammlung von 700 Personen, die von der Einwirkung einer Rede abhängen? Werden euch solche Erregungen nicht zu unglückseligen Kriegen fortreißen? Werdet ihr euch nicht über die Stimmung täuschen? Man spricht vom Zügel der öffentlichen Meinung; aber kann diese nicht auch irreführen? Große Versammlungen haben meist infolge einer großen Aufregung den Krieg beschlossen. Welch schlimme Folgen hat nicht Parteiung im Innern für die Führung eines Krieges!

Beschimpft den Thron nicht!

„Denkt an den polnischen Reichstag, denkt an Schweden! Wollt ihr aus dem Könige von Frankreich einen Statthalter von Holland machen? Entwürdigt das Königthum nicht! Für einen schwachen König wäre das ein Grund zur Entmuthigung und zur Unthätigkeit. Ist denn die Würde eines Königs nicht ein Vortheil für die ganze Nation? Wird ein von treulosen Räthen umgebener König, wenn er an Macht anderen Königen nicht gleichsteht, sich nicht für entthront halten? Ein gerechter König wird den Thron von Klippen umgeben wähnen und die Thätigkeit der Regierung wird erlahmen; ein König aber, der ehrgeizig ist, wird eine ihn erniedrigende Verfassung zu vernichten suchen. Sollen wir also mit falschen Maßregeln unsere Verfassung besudeln und zuletzt wieder Sclaven werden?

„Allerdings ist unsere Verfassung noch nicht befestigt und kann man uns in einen Krieg verwickeln, um einen Vorwand zu haben, eine große Macht zu entfalten, die man gegen uns wendet. Lassen wir diese Besorgnisse nicht außeracht, aber unterscheiden wir den flüchtigen Augenblick von den dauernden Wirkungen einer Verfassung! Wenn ihr das Mistrauen des Augenblickes auf die ganze Zukunft übertragt, so nehmt euch wohl inacht, dass ihr nicht aus übertriebener Klügelei die Vorsichtsmaßregeln schlimmer macht als die Übel, und dass wir, anstatt die Bürger in der Freiheit zu vereinen, sie nicht in zwei Parteien spalten, die immer bereit sind, gegeneinander sich zu verschwören. Wenn man uns bei jedem Schritte mit der Wiederkehr der zerschmetterten Gewaltherrschaft ängstigt, wenn man uns ohne Unterlass die Gefahren eines kleinen Theiles der öffentlichen Gewalt vorhält gegenüber den Millionen, die für die Verfassung die Waffen führen — welches Rettungsmittel gibt es dann noch ferner? Da wollen wir lieber gleich zugrunde gehen! Man stoße die Wölbung dieses Tempels ein und wir wollen heute als freie Männer sterben, wenn wir morgen wieder Sclaven sein sollen.“ [1])

Barnave.

Barnave nahm den Handschuh auf. Seine Rede am 21. Mai war logisch, fließend und gefällig und gipfelte in dem Satze: die Entscheidung über Krieg und Frieden ist ein Willensact und gebürt allein der National-Versammlung. Seine Anhänger bereiteten ihm Huldigungen. Die Menge begrüßte ihn mit Freudengeschrei und trug ihn im Triumphe unter den Fenstern des königlichen Palastes vorbei, während Mirabeau ausgezischt und mit dem Stricke bedroht wurde. Eine Schmähschrift ward verbreitet: „Der große Verrath des Grafen Mirabeau ist enthüllt“, in welcher ihm mit dem Schicksal Foulons gedroht war.[2]) Der Verfasser, ein junger Mann, nannte, von Mirabeau angeklagt, das Triumvirat als Anstifter seiner Arbeit. Ein Freund zeigte Mirabeau diese Schrift, als er am 22. Mai in den Saal der Mirabeau Versammlung trat. „Mir gleichgiltig,“ sagte er; „man mag mich heute in Stücke zerreißen oder im Triumphe wegtragen.“ Als er die Rednerbühne

[1]) Buchez et Roux, l. c. VI, p. 68—94.

[2]) Ferrières, Mémoires, II, p. 28—33. „Nimm dich inacht,“ heißt es darin, „dass das Volk nicht deinen Kopf spazieren führt, wie es den Kopf Foulons getragen hat, dessen Mund mit Heu gefüllt war. Dieses Volk ist geduldig, aber schrecklich, wenn der Tag der Rache gekommen ist; es ist unerbittlich, es ist grausam, nach der Größe der Treulosigkeiten, nach den Hoffnungen, die man ihm gemacht, nach den Huldigungen, die man von ihm erschlichen hat.“ — Hist. parlem., VI, p. 100—111.

betrat, konnte er drei Viertel Stunden vor Geschrei rechts und links nicht zum Worte kommen. Ruhig, die Arme gekreuzt, hielt er aus und begann dann Barnaves Rede zu widerlegen.

widerlegt Barnave.

Es sei immer gut, sich im Streite darüber klar zu werden, worin man einig ist; freundliche Verhandlungen helfen mehr zur Verständigung, als verleumderische Einflüsterungen und boshafte Umtriebe. „Seit acht Tagen verbreitet man, dass der Theil der National-Versammlung, welcher dem königlichen Willen einen Antheil an der Entscheidung über Krieg und Frieden sichern will, die öffentliche Freiheit meuchelmorde; man verbreitet Gerüchte von Treulosigkeit und Bestechung, man ruft das Volk zur Rache auf, um eine Tyrannei der Meinung zu begründen. Man macht ein Verbrechen daraus, dass über eine der feinsten und schwierigsten Fragen in der Gesellschaft zwei verschiedene Ansichten bestehen. Es ist ein seltsamer Wahnsinn, es ist eine beklagenswerte Verblendung, welche Männer, so ein Ziel, eine Stimmung einander nahebringen sollte, gegeneinander aufhetzt, Männer, welche demnach die Reizbarkeit der Eigenliebe mit der Liebe zum Vaterlande verwechseln und sich wechselweise den Vorurtheilen der Menge preisgeben. Auch mich wollte man noch vor wenigen Tagen im Triumphe wegtragen und jetzt schreit man in den Straßen vom Verrathe des Grafen Mirabeau. Ich bedurfte dieser Lehre nicht, um zu wissen, wie nahe der tarpejische Fels beim Capitole ist; aber ein Mann, der für die Vernunft, der für das Vaterland kämpft, hält sich nicht so leicht für überwunden. Wer das Bewusstsein hat, dass er sich um sein Vaterland wohlverdient gemacht hat, und dass er ihm noch immer nützlich ist, wer sich nicht sättigt an eitler Berühmtheit und die Erfolge des Tages verschmäht, um wahren Ruhm zu erringen, wer die Wahrheit sagen und für das Gemeinwohl wirken will, unabhängig von den Schwankungen der öffentlichen Meinung[1]) — ein solcher Mann darf seine Ernte, seine Zukunft, die einzige, die für ihn Reiz hat, die Zukunft seines Namens, nur von der Zeit erwarten, dieser unbestechlichen Richterin, welche Gerechtigkeit übt gegen alle. Mögen jene, welche seit acht Tagen meine Ansicht voraussagten, ohne sie zu kennen, welche in diesem Augenblick meine Rede verleumden, ohne sie zu verstehen, mich anklagen, dass ich ohnmächtigen Götzen Weihrauch streue, im Augenblicke, wo diese schon niedergeschmettert sind, oder der feige Söldling jener zu sein, die ich zu bekämpfen nie aufgehört habe; mögen sie auf denjenigen als einen Feind der Revolution anklägerisch hindeuten, der ihr vielleicht einige Dienste leistete, der, wäre sie auch seinem Ruhme fremd, doch nur in ihr seine Sicherheit finden könnte; mögen sie der Wuth des getäuschten Pöbels den preisgeben, welcher zwanzig Jahre hindurch jede Art von Unterdrückung bekämpfte, der zu den Franzosen von Freiheit sprach und Verfassung, von Widerstand, als diese feilen Verleumder alle nur von den im Schwange gehenden Vorurtheilen lebten: was liegt mir daran! Diese Hiebe von unten nach oben werden mich in meinem Gange nicht aufhalten. Ich will ihnen bloß sagen: antwortet, wenn ihr könnt; verleumdet dann, wenn ihr Lust habt.“[2])

Eindruck.

Dieser majestätische Anfang machte die Gegner verstummen, er war ein Quos ego, das den Sturm beschwichtigte. Stille trat ein und alles lauschte den Sätzen, die wie der Hagel auf die Gegner niederfielen. Barnave hatte das Recht des Krieges und Friedens als einen Willensact des gesetzgebenden Körpers hin-

---

[1]) Buchez et Roux, Histoire parlementaire, VI, p. 112—124.
[2]) Ferrières, l. c. II, p. 34—37.

gestellt. Mirabeau betonte, dass er den gesetzgebenden Körper mit der gesetzgebenden Gewalt verwechselt habe, an welcher der König auch einen Antheil besitze; denn die Verfassung lege ihm ja das Recht des Veto bei. „Der gesetzgebende Körper berath und erklärt den allgemeinen Willen; der Träger der vollziehenden Gewalt hat aber das doppelte Recht, den Beschluss des gesetzgebenden Körpers zu genehmigen, dann ist er Gesetz, oder das Veto auszuüben, das für eine gewisse Zeit Geltung hat, und während dieser Zeit ist der Beschluss der Versammlung nicht Gesetz. Wir haben also zwei Gewalten, die gleichmäßig zur Bildung des Gesetzes beitragen; der allgemeine Wille wird also nicht allein von der Versammlung ausgedrückt. Die gesetzgebende Gewalt drückt diesen Willen aus, nicht bloß die gesetzgebende Versammlung. — Hat nun der König bei der Frage der Erklärung über Krieg und Frieden die Initiative nicht oder hat er sie? Hat er sie nicht, so hat er auch nicht das Veto, auch nicht die Mitwirkung am wichtigsten Ausdruck des Willens der Nation. Wie wollt ihr das mit der Verfassung reimen? wie mit dem Vortheil der Gesammtheit? Statt des einen Königs habt ihr dann ebensoviele Anreger zu einem Kriege, als ihr leidenschaftliche Menschen habt. Oder wollt ihr dem Könige die Initiative beilegen? Ich verstehe darunter zunächst eine Benachrichtigung, eine Botschaft. Das liegt in der Natur der Dinge. Wenn man berathen will, muss man benachrichtigt sein, und wer kann bessere Nachrichten geben als der, welcher die Beziehungen mit dem Auslande überwacht? Das wäre eine seltsame Verfassung, die dem Könige die höchste vollziehende Gewalt übertrüge und eine Kriegserklärung zutage förderte, ohne dass der König durch seinen Bericht die Anregung dazu gegeben hätte; dann wäre eure Versammlung nicht mehr eine berathende, sondern eine handelnde, sie würde regieren. Ihr müsst also dem König die Initiative zugestehen, die aber nicht bloß in einer Nachricht bestehen kann, denn sonst hätte er ja keinen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt, sondern auch im Ausdrucke dessen, was er thun will. Wenn er den Krieg will, mag sich allerdings der gesetzgebende Körper für den Frieden entscheiden. Wenn er aber den Frieden will, kann der gesetzgebende Körper den Krieg beschließen und führen? Das würde zu vielen Übelständen, zu zwei vollziehenden Gewalten führen. Unsere Verfassung wäre dann entstellt.

Noth des Rechtes.

„Ihr sprecht immer nur von Missbrauch der Gewalt durch die Minister, aber es gibt auch einen Missbrauch der Rechte berathender Versammlungen. Barnave declamiert nur gegen das Böse, das Könige gethan haben; er hütet sich aber wohl, zu bemerken, dass mit unserer Verfassung der König nicht willkürlich handeln, dass er kein Despot sein kann. — Der Träger der höchsten Gewalt muss große Mittel haben, er hat allerdings dann auch Gelegenheit, sie zu missbrauchen. Dieser Übelstand findet sich jedoch in allen Systemen — nennt ihn meinetwegen die Schattenseite der Monarchie. Ein Gebrechen hängt aber an allem, was Menschen schaffen. Sollen wir der Vortheile des Königthums entbehren, weil das Königthum seine Gefahren hat? Sagt es offen heraus! Dann müsst ihr aber auch sagen, weil das Feuer bisweilen brennt, wollen wir auf Wärme und Licht verzichten. Nichts ist widerwärtiger als Inconsequenz; sagt lieber: wir wollen keinen König, als: wir wollen einen König, der uns nichts nützen kann."

Barnave.

Auf die Bemerkung Barnaves, man finde auf der Seite für das Recht des Königs nur Leute, die im Heere oder in der Verwaltung befördert zu werden wünschen, auf der andern Seite aber lauter friedliche, tugendhafte, vom Ehrgeiz nicht bewegte Bürger, die ihr Glück nur im Glück der Gesammtheit suchen, entgegnete Mirabeau, er glaube nicht, dass es den Grundsätzen der Politik mehr ent-

spreche als denen der Moral, den Dolch zu spitzen, seinen Gegner wie ein feiler Gladiator zu bekämpfen, statt an Einsicht und Talent, ihn an Beschuldigungen und Ränken zu überbieten; politische Gegner dürften nicht in gegenseitiger Erniedrigung strafbare Erfolge und Siegeszeichen suchen, die alles verunglimpfen, sogar den Ruhm. Auf seiner Seite ständen alle Gemäßigten, welche nicht glauben, dass die Weisheit in Übertreibungen liege, und dass der Muth, der zerstört, dem Muthe, der aufbaut, nie Platz machen dürfe; auf seiner Seite stehe die Mehrzahl der thatkräftigen Bürger, welche so vielen Gefahren trotzten und so manchen Widerstand besiegten, jene Männer, welche die Nation, trotz des Gekläffes neidischer Mittelmäßigkeit, noch lange zu den Befreiern des Vaterlandes zählen werde, die Männer, die ohne Makel, ohne Eigennutz, ohne Furcht sich bis zum Grabe geehrt fühlen durch ihre Freunde und durch ihre Feinde.

Mirabeau siegt.

Logik und Ausdruck der Leidenschaft waren gleichmäßig in seiner Rede. — Unter einem Sturm des Beifalls stieg Mirabeau von der Rednerbühne mit dem Stolze geistiger Überlegenheit; Ärger und Verwirrung war auf dem Gesichte seiner Gegner zu lesen, Hass und Rachlust. Doch wagte keiner zu antworten. Sein Vorschlag erlangte mit geringen Abänderungen den Sieg. Die Versammlung beschloss, das Recht über Krieg und Frieden gehöre der Nation, der Krieg könne nur entschieden werden durch einen Beschluss der National-Versammlung, den der König beantragt und genehmigt habe; die Sorge, für die Sicherheit des Reiches im Innern, für seinen Besitz und seine Rechte nach außen zu wachen, sei von der Verfassung dem König übertragen; er allein habe das Recht, politische Verbindungen mit dem Auslande zu unterhalten, Gesandte zu ernennen, Verhandlungen zu führen, provisorisch Vorbereitungen für den Krieg zu treffen, welche denen der Nachbarstaaten entsprechen, die Streitkräfte zu Land und Meer zu vertheilen, wie er für geeignet halte, und zur Zeit des Krieges ihre Bewegungen zu leiten.[1]) Mit andern Worten, Mirabeau hatte dem König das Recht über Krieg und Frieden und damit einen bedeutenden Machtzuwachs erstritten.

Beschluss.

Mirabeau bei der Königin

Der König gewann wieder Vertrauen durch diesen Sieg. Die Königin gewährte Mirabeau eine Zusammenkunft in Saint-Cloud. „Einem gewöhnlichen Feinde," hob sie an, „einem Manne gegenüber, welcher der Monarchie den Untergang geschworen hätte, ohne die Vortheile zu würdigen, die sie einem großen Volke bringt, thäte ich in diesem Augenblick den unpassendsten Schritt; spricht man jedoch mit einem Mirabeau . . ." und da begann die Rede über Politik. „Zwar ich billige nicht alle Ihre Ideen, aber Sie sind ein echter Staatsmann." — „Wenigstens braucht man sich nicht jenseits des Rheines darüber Raths zu erholen," entgegnete Mirabeau, „was man an der Seine zu thun hat." Als er zum Abschied sich als Zeichen der Gnade die Hand zum Kusse erbat mit den Worten: „Wenn die Kaiserin, Ihre Mutter, einem Ihrer Unterthanen Zutritt gestattete, entließ sie ihn nie, ohne ihm die Hand zum Kusse zu reichen" — und Marie

[1]) Buchez et Roux, l. c. VI, p. 112—132. Mirabeau gab seine Rede besonders heraus; über den Unterschied seines Textes von dem im „Moniteur" veröffentlichte Lameth eine eigene Schrift. Buchez et Roux, l. c. VI, p. 146—161.

Antoinette mit unendlicher Anmuth ihm diese Gunst gewährte, küsste er die Hand ehrerbietig und rief hochbegeistert und voll Selbstvertrauen aus: „Madame, die Monarchie ist gerettet!“ — „Die Königin ist der einzige Mann am Hofe“, pflegte er nachher oft zu sagen. In einer Note bemerkt er: „Bald wird der Augenblick kommen, wo man wird versuchen müssen, was ein Weib und ein Kind zu Pferde vermögen.“

und über die Königin.

Die Königin versicherte nachher Arenberg,[1]) sie und der König hätten die Überzeugung von Mirabeaus aufrichtiger Anhänglichkeit an die Sache der Monarchie gewonnen. Schwer kam es sie aber an, bei seinem Erscheinen eine Erinnerung zu überwinden. Man hatte ihr den Mann wie ein wildes Ungeheuer geschildert, der eine Räuberhorde nach Versailles geführt, um sie umzubringen. Sein Erscheinen erweckte in ihr zuerst ein Gefühl des Entsetzens und Abscheus, denn sie dachte an ihre ermordeten getreuen Garden, an ihren Palast von Scheusalen erstürmt, die ihren Kopf forderten, und dazwischen drängte sich das Bild Mirabeaus. Dieser aber sprach nur mit Begeisterung von der Würde der Königin, von der über ihre ganze Gestalt verbreiteten Anmuth, von ihrer Milde, als er gerührt und reuig sich darüber anklagte, dass er eine der Hauptursachen ihrer Leiden sei; alles an ihr hatte ihn über jeden Ausdruck entzückt, ihm neuen Muth eingeflösst und seinen Eifer, sein Unrecht gut zu machen, noch vermehrt. „Nichts soll mich hindern,“ sagte er zu Arenberg, „lieber zugrunde zu gehen, als mein Versprechen nicht zu erfüllen.“[2]) — Nicht minder war er gerührt von des Königs ruhiger Resignation, von seinen gemäßigten Ansprüchen in Bezug auf die Wiederherstellung seiner Gewalt; er meinte, es würde bei seinem Charakter ein Leichtes gewesen sein, den Übeln der Revolution vorzubeugen, wenn Ludwig fähigere Minister gehabt hätte.[3])

über den König.

Mirabeaus Geist erschien damals in seiner schönsten Blüte, ein hoher Schwung, eine Meisterschaft der Form war in allem, was er sprach. So als er am 11. Juni auf der Tribüne die wenigen, einfachen, edlen und rührenden Worte sagte: „Franklin ist todt! . . . Er ist in den Schoß der Gottheit zurückgekehrt, jener Genius, welcher Amerika befreite und Ströme Lichtes über Europa ausgoss. Der Weise, den zwei Welten als den ihrigen in Anspruch nehmen, der Mann, um den sich die Geschichte der Wissenschaft und die Geschichte zweier Reiche streiten, nahm ohne Zweifel eine hohe Stellung unter den Menschen ein. Lange genug haben die Cabinete einander den Tod jener gemeldet, die nur groß waren in ihrer Leichenrede; lange genug hat die Etikette der Höfe eine heuchlerische Trauer vorgeschrieben: jetzt aber müssen die Völker nur noch Trauer tragen um ihre Wohlthäter und ihre Vertreter haben ihren Huldigungen nur noch die Heroen der Menschheit zu empfehlen. Der Congress hat für die vierzehn Bundesstaaten eine Trauer von zwei Monaten um Franklin angeordnet und Amerika bringt in diesem Augenblick einem der Väter seiner Verfassung diesen Zoll der Dankbarkeit und der Verehrung dar. — Wäre es, ihr Herren, unser nicht würdig, dieser frommen Feier uns

Trauer um Franklin.

[1]) Arenberg, Briefwechsel, I, S. 169.
[2]) Ibid. I, p. 169.
[3]) Ibid. I, p. 170.

anzuschließen und an dieser Huldigung theilzunehmen, die im Angesichte der Welt sowohl den Menschenrechten als auch dem Philosophen dargebracht wird, der am meisten zu ihrer Verbreitung beigetragen hat? Das Alterthum würde dem mächtigen Genius Altäre errichtet haben, der zum Nutzen der Sterblichen in seinen Gedanken Himmel und Erde umspannte und den Blitz wie die Tyrannen zu bändigen verstand. Das aufgeklärte und freie Europa ist einem der größten Männer, welche je der Philosophie und der Freiheit gedient haben, wenigstens ein Zeichen der Erinnerung und des Bedauerns schuldig. Ich beantrage demnach, dass die National-Versammlung drei Tage hindurch für Benjamin Franklin Trauer trage." [1])

Die Versammlung genehmigte mit Zuruf seinen Antrag und beschloss zugleich den Druck seiner Rede, welche der Präsident dem Congresse mittheilen solle. —

Die Aufhebung des Erbadels am 19. Juni 1790

war im Grunde schon in den Menschenrechten gegeben, die Macht der Erinnerungen war jedoch so groß, dass die alten Namen und Ehrenabzeichen fortdauerten. Der Adel war jedoch zu sehr mit dem ehemaligen Frankreich verbunden, als dass die Eiferer für ein ganz neues Leben nicht hätten trachten sollen, jede Spur des alten auszulöschen. Edelleute waren es auch hier, welche den ersten Schlag gegen ihren Stand führten, und zwar solche, welche als Verräther an ihrem Stande galten, und die von ihren Standesgenossen nicht Verzeihung erwarten durften und sich darum dem Volke in die Arme warfen. Reuig über sein Treiben sagte ein Edelmann zu Maury: „Ich werfe mich euch wieder in die Arme." — „Nein, zu Füßen!", sagte dieser. So war damals die Stimmung. — Mirabeaus Wort wurde in dieser Frage nicht vernommen, eine Augenkrankheit hielt ihn von der Sitzung fern. Seine Ansicht hierüber sprach er in einem Briefe an Mauvillon aus: „Nichts ist unmöglicher, als im Herzen der Menschheit die Macht der Erinnerungen zu vertilgen. In diesem Sinne ist der wahre Adel ein ebenso unzerstörbares wie heiliges Eigenthum. Die Formen wechseln, aber die Verehrung bleibt. Alle seien gleich vor dem Gesetz, jedes Monopol, besonders jedes sittliche, verschwinde — alles andere ist nichts als Verlegung der Eitelkeit." [2])

Mirabeau.

Unbefriedigter Ehrgeiz trieb die Brüder Lameth, sich durch kühne Anträge hervorzuthun: Karl wollte Oberbefehlshaber der Bürgerwehr von Paris werden, Alexander hätte gern den Vorsitz in der Versammlung bekleidet. Beide wussten, wie sehr der Adel sie als Überläufer hasste, beide nahmen Rache dafür. Am 19. Juni hatte eben der deutsche Baron sein Spectakelstück mit der Deputation des Menschengeschlechtes aufgeführt vor der leichtgläubigen und stets Scenen des Enthusiasmus

Lameth.

[1]) Buchez et Roux, l. c. VI, p. 323—324.
[2]) Ferrières, Mémoires, II, p. 164.

liebenden Versammlung, die so gern glaubte, dass mit Bewunderung alle Völker auf ihre Orakelsprüche lauschten, als Alexander Lameth mit dem Antrage begann: „Der Tag, an dem Abgeordnete aller Landschaften sich versammeln, um die Verfassung zu beschwören, welche allen die Freiheit und Gleichheit verheißt, darf nicht in Einigen Gedanken an Demüthigungen und Knechtschaft erwecken. Dies ist aber der Fall mit den vier gefesselten Figuren am Standbilde Ludwigs XIV., welche vier dem Reiche einverleibte Landschaften darstellen, deren Abgeordnete sich als die treuesten Anhänger des Rechtes der Völker bewiesen. Diese Denkmäler des Stolzes dürfen unter der Freiheit und Gleichheit nicht fortbestehen. Errichtet Standbilder den Fürsten, welche sich um ihr Land große Verdienste erwarben, weihet eines dem Gründer unserer Freiheit, aber nehmet schleunigst diese Sinnbilder der Knechtschaft weg!“ — Lambel aus Villefranche rief darauf aus: „Heute wird aller Eitelkeit das Grab gegraben: ich beantrage die Abschaffung des Erbadels und dass hinfüro niemand wagen darf, sich als Graf, Marquis oder Baron zu geberden.“ Karl Lameth unterstützte den Antrag, denn diese Titel verletzen die Gleichheit, die Grundlage der Verfassung. Der Erbadel sei gegen die Vernunft und wahre Freiheit.

gegen historische Denkmäler

und den Adel.

Das war eine wichtige Frage, sie stand nicht auf der Tagesordnung; es war sonst Regel, Grundfragen nicht in den Abendsitzungen vorzubringen und nie ohne vorhergehende Anmeldung. Die anwesenden Edelleute waren überrascht und auf Überraschung war es diesmal abgesehen. Lafayette, dem seine Freunde mittheilen, was vorgehe, eilt herbei voll Erbitterung über die Lameth, die ihm den Vorrang im Liberalismus ablaufen wollen, und drückt seine Zustimmung zum Antrage Lambels aus und entgegnet auf den Antrag Goupils de Prefeln, der Titel Monseigneur dürfe fortan nur Prinzen von königlichem Geblüte verliehen werden: „In einem freien Staate gibt es nur noch Bürger und öffentliche Beamte. Das Amt eines Königs bedarf in der That einer großen Kraft — aber wozu der Titel Prinz für Menschen, die nur Activbürger sind, wenn sie die nöthigen Eigenschaften haben?“ [1])

Lafayette.

Monseigneur.

Der Graf Faucigny verlangt Vertagung der Frage auf eine Sitzung am Morgen; hebe man den so wichtigen historischen Adel auf, so werde man nur Adel von Geldjuden haben. Noailles, der zu jenen Edelleuten gehörte, welche durch Freisinnigkeit Ruhm und Einfluss erwerben wollten, rief: „Heben wir diese Titel auf, diese Kinder der Eitelkeit und des Hochmuths, anerkennen wir nur Auszeichnung durch Tugenden! Sagt man: der Marquis Franklin oder der Graf Washington oder der Baron Fox? oder sagt man kurzweg: Benjamin Franklin, Washington, Fox? — Man braucht keinen Beisatz zu diesen Namen und spricht sie doch voll Bewunderung aus.“ Le Pelletier de Saint-Fargeau, den wir später in traurigster Lage finden werden, beantragt, jeder Bürger solle nur seinen Familiennamen und nicht den einer Besitzung führen; er wolle hinfüro nur Louis Michel Le Pelletier heißen. De Tracy verlangt, dass die Neuadeligen nicht mehr altadelige Namen führen dürfen.

Faucigny.

Noailles.

Le Pelletier.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. VI, p. 285—296.

Maury klagt über die Menge der Anträge, von denen jeder eine besondere Prüfung erheische, und über die Hast der Berathung. Man schulde Ludwig XIV. Achtung, nicht er habe in Eitelkeit jenes Denkmal errichtet; geschichtliche Denkmäler dürfe man überhaupt nicht leichtfertig vernichten; jenes Denkmal zeige, wie man dem gewaltigen König schmeichelte. Auch was die Namen anlange, so müsse man nicht gegen sie sein, sondern gegen diejenigen, welche sie sich anmaßen. Die Römer waren ein großes und freies Volk und hatten doch ihren Ritterstand. In Deutschland frage man bei einem Mann: zu welchem Capitel gehört er? in Frankreich: welche Stelle hat er am Hofe? in Spanien: ist er ein Grande ersten Ranges? in England allein: was ist er für ein Mann? Wo kein Adel mehr sei, da sei auch die Monarchie verloren. Der Adel sei in Frankreich mit der Monarchie verwachsen. Als Diogenes auf Platos schönen Teppichen herumtrat und sagte: „Ich trete auf den Stolz des Plato", habe dieser mit Recht geantwortet: „Ja, mit dem Hochmuthe des Diogenes." Die Neuerer scheinen den gleichen Hochmuth zu haben. Weil ein Dienstbote eine Livree trage, sei er darum weder erniedrigt, noch unglücklich. Maury.

Ein Montmorency macht darauf den Antrag, alle Wappen zu verbieten im Sinne der Gleichheit. Faucigny verlangt noch einmal Vertagung dieser Frage auf eine Morgensitzung, während Barnave alsbaldige Erledigung befürwortet und Lafayette bemerkt, was man jetzt verhandle, sei ja nur eine Folgerung aus einem schon früher gefaßten Beschlusse. Die Gallerie mischt sich mit ihrem Toben in die Verhandlung und es wird den Antragstellern schwer, zum Worte zu kommen. Sillery fordert, daß der Spruch: „Ultima ratio regum" von den Kanonen verschwinde. Chapelier faßt alle Anträge in einen Satz zusammen. Maury beweist aus Cäsars „Commentaren", daß schon bei den alten Galliern ein Adel war und daß es nicht klug sei, eine so alte Einrichtung zu vertilgen. Fréteau warnt vor muthwilliger Zerstörung historischer Denkmäler. Ein Landenberg hebt die Anhänglichkeit der Elsässer an Frankreich hervor, aber auch daß das Gefühl des Adels in seinen Edelleuten unauslöschlich sei. Wappen. Lafayette.

Andere Edelleute wollen auf die Rednerbühne, können aber das Wort nicht mehr erhalten, so stürmisch wird nach Abstimmung geschrien. Die Adeligen, welche den Morgensitzungen beiwohnten, blieben gewöhnlich in den Abendsitzungen weg, und so waren denn nur wenige vom Adel anwesend; darauf hatten die Demokraten gerechnet und unter einem rasenden Beifallssturm ward die Annahme des Beschlusses verkündet: „Die National-Versammlung beschließt, daß der Erbadel für immer abgeschafft ist, daß folglich die Titel Marquis, Ritter, Stallmeister, Graf, Vicomte, Messire, Prinz, Baron, Vidame, Edelmann, Herzog und alle anderen Titel derart von niemanden fürder getragen oder verliehen werden können, daß kein Bürger einen anderen Namen als den seiner Familie führen kann, daß keiner seine Diener eine Livree tragen lassen, keiner ein Wappen führen darf, daß in den Tempeln nur zu Ehren der Gottheit Weihrauch verbrannt werden darf, sonst für niemand andern, daß die Titel Monseigneur und Messeigneurs weder Genossenschaften noch Einzelnen ertheilt werden dürfen, ebensowenig als die Titel Excellenz, Beschluß.

Hoheit, Eminenz. — Unter dem Vorwande dieses Gesetzes darf jedoch niemand Denkmäler antasten, die in den Tempeln stehen, Urkunden, Titel und andere Abzeichen, welche sich auf Familien oder auf Güter beziehen, oder Verzierungen öffentlicher oder privater Plätze. Die Ausführung dieses Beschlusses hinsichtlich der Wappen auf Wagen und der Livreen muss in Paris bis zum 14. Juli und in den Provinzen binnen drei Monaten stattfinden. Fremde, die sich in Frankreich aufhalten und Livreen und Wappen tragen, sind in diesem Beschlusse nicht einbegriffen.

„In Anbetracht, dass beim Herannahen des Tages, der alle Bürger des Reiches in einer gemeinsamen Verbrüderung vereint, es für den Ruhm der Nation wichtig ist, kein Denkmal übrig zu lassen, welches Gedanken an Knechtschaft erweckt, die für die Völker und vereinten Landschaften schmerzlich sind, wie in Anbetracht, dass es einem freien Volke geziemt, nur Handlungen zu heiligen, die anerkannt groß und nützlich sind, beschließt die National-Versammlung, dass die vier Gestalten in Ketten an dem Standbilde Ludwigs XIV. vor dem 14. Juli entfernt werden sollen." [1])

Andere Namen.

So endete der Adel in Frankreich. Die Montmorency hießen fortan Bouchard, Lafayette hieß Mottié, Saint-Priest hieß Guignard, Montlosier hieß Regnault. Marat nannte den König fortan nur Capet. Neckers geistreiche Tochter bemerkt: „Das hieß Frankreich seiner Geschichte berauben, und kein Mensch, mochte er ein noch so armer Demokrat sein, kann oder darf auf das Andenken seiner Vorfahren verzichten."

Mirabeau.

Als am nächsten Tage die Journalisten Mirabeau nur Riquetti den älteren nannten, rief dieser voll Ingrimm: „Mit eurem Riquetti werdet ihr Europa nur drei Tage irre machen." Er nannte sich unbekümmert fortan Mirabeau und auch das Volk bewahrte ihm diesen Namen und die Postillone nannten den Stangengaul, der am stärksten zog, ihm zu Ehren ihren Mirabeau; auch gebrauchte er Wappen und Livreen wie zuvor und erwirkte nachträglich, dass der Beschluss für Prinzen von Geblüt zurückgenommen wurde. Als der Herzog von Orleans.

Orleans dennoch nur als ein einfacher Bürger behandelt sein wollte, fuhr er ihn an: „Ihr könnt machen, was Ihr wollt, Ihr bleibt immer und ewig Prinzen." Als der Herzog einen Mittelweg wissen wollte, sagte er ihm: „Um Verzeihung, wenn man Euch nimmt, wie Ihr auf die Welt kommt, und erdrosselt wie Wölfe." Es war Eitelkeit in allem. Kurz vorher hatten die meisten Demokraten adelig sein wollen, hatte sich Danton d'Anton geschrieben, Robespierre sich von genannt, Brissot sich von Warville unterzeichnet, Pétion von Villeneuve und Barrère von Vieusac. Wie Mirabeau, so blieben, trotz des Gesetzes, die meisten Namen des alten Adels im Gebrauch. So wurden in einer Nachtsitzung dem französischen Adel alle seine Ehren genommen. Man verglich die Nacht des 19. Juni 1790 vielfach mit der des 4. August 1789. Aber es besteht doch ein großer Unterschied. Die Nacht des 4. August gieng aus einem Enthusiasmus für Frankreich hervor, die des 19. Juni aus Haschere nach Volksgunst, aus demokratischer

Der 19. Juni und 4. August.

[1]) Buchez et Roux, l. c. VI, p. 297.

Pedanterie, und hat mehr verletzt als genützt. Der Franzose Droz fragte:[1] „Was bleibt von dem Abende des 19. Junius übrig? — Das Ärgernis, welches die Männer gaben, die einige Jahre später so stolz waren, sich mit Titeln zu schmücken, die sie aufgehoben hatten; die Lächerlichkeit, bekannt gemacht zu haben, dass man keinen Adel mehr wolle und endlich zweierlei Adel erhielt. Der 19. Juni war eine Parodie des 4. August. Dieser Missbrauch der Gewalt vermehrte die Feinde der Revolution. Viele Edelleute, die für das Volk lästige Privilegien ohne Klage geopfert oder sich in ihren Verlust ergeben hatten, waren aufgebracht, als man ihnen Vortheile, die niemand schadeten, entreißen wollte. In Frankreich verwechselt man leicht, was die Eigenliebe verletzt, mit dem, was die Ehre kränkt. Die letzte Unterdrückung war im allgemeinen für die Edelleute unerträglich, weil sie in derselben die Absicht erblickten, sie zu kränken; sie sahen sich wie verstoßen aus einem Lande an, in welchem man ihnen das Recht entzog, die durch ihre Väter berühmten Namen zu führen, und viele unter ihnen suchten eine Zuflucht in der Auswanderung, die sie bisher missbilligt hatten."

Kränkung des Adels.

Necker rieth dem König,[2] den Beschluss nicht zu genehmigen; er war ein eifriger Anhänger Montesquieus, und dieser maß dem Erbadel eine nützliche Wirkung bei und wollte aus ihm ein Oberhaus haben. Necker meinte, das Wort Gleichheit sei missverstanden, es könne bei einem gebildeten Volke nie den Unterschied des Ranges oder des Eigenthumes vernichten. Die Verschiedenheit der Arbeit, der Stellung, der Erziehung, der Begabung, der Kenntnisse, der Thätigkeit, der Wetteifer bringen immer Unterschiede hervor; der Gesetzgeber könne diese Ungleichheiten nicht vertilgen, er könne ihnen nur das gleiche Ziel stecken, das allgemeine Glück. Eine Überlegenheit erscheine oft nur bei oberflächlicher Betrachtung als ein Missbrauch, während sie, näher besehen, ein Nutzen für das Ganze sei. Der Adel habe genug verloren durch das Gesetz der Gleichbesteuerung und der Aufhebung der Lehenslasten; es sei geschehen des allgemeinen Nutzens wegen; die Aufhebung seiner Ehrenrechte gewähre jedoch keinen allgemeinen Nutzen, sie erscheinen der Mehrzahl des Volkes keineswegs drückend.

Necker.

Wahrscheinlich berechnete Necker, dass ein Veto des Königs eine nochmalige Berathung der Frage zur Folge habe und dann diese anders entschieden werde. Allein die Sorge vor Lafayette, der allein den blut- und beutegierigen Pöbel der Hauptstadt in Schranken hielt und eifrig für die Aufhebung des Adels war, ließ die anderen Minister dem Könige den Rath geben, den Beschluss zu bestätigen, und Ludwig genehmigte die Aufhebung aller Ehren und Rechte des Erbadels.

Lafayette.

Der zweite Theil des Beschlusses vom 19. Juni betraf

---

[1] Droz, Regierung Ludwigs XVI., Bd. III, S. 207.
[2] Staël, Considérations, I, p. 368—371.

Das große Bundesfest am 14. Juli 1790.

Bisher hatten in einzelnen Städten des Reiches Feste der Verbrüderung zwischen Linie und Landwehr stattgefunden: man machte kriegerische Übungen und schwor dann, unter Trompetenschmettern und Flintenschüssen, einander unter König und Gesetz treu beizustehen, die Durchfuhr des Getreides zu beschützen und den Beschlüssen der National-Versammlung zu gehorchen und bis auf den Tod Gehorsam zu verschaffen. Der Bürgereid und der Frühling gaben neue Lust zu solchen Verbrüderungsfesten, namentlich unter den feurigen Südfranzosen,[1]) und regten zuletzt den Gedanken an, ein allgemeines Bundesfest für das ganze Reich am Jahrestag der Eroberung der Bastille in der Hauptstadt zu feiern. Am 5. Juni erschien Bailly vor der Versammlung[2]) mit
Paris einer Adresse der Bürger von Paris an alle Franzosen und bat um die Genehmigung eines allgemeinen Bundesfestes in Paris am 14. Juli, was die Versammlung unter stürmischem Jubel sogleich genehmigte.

Der Gedanke des Festes ist in der schwungvoll verfassten Anrede also
an alle Franzosen. bezeichnet: „Franzosen! wir sind Brüder, wir sind frei, wir haben ein Vaterland! Wir sind nicht mehr Bretonen oder Leute aus Anjou oder Pariser, nein, wir sind alle Franzosen! Ihr habt geschworen, durch die unauflöslichen Bande einer heiligen Brüderschaft vereint zu bleiben, bis zum letzten Seufzer die Verfassung zu vertheidigen, die Beschlüsse der National-Versammlung und die gesetzliche Gewalt unserer Könige aufrecht zu erhalten. Wie ihr, so haben auch wir diesen erhabenen Eid abgelegt — jetzt ist es an der Zeit, dass wir eine allgemeine Verbrüderung veranstalten.[3]) Ja, er wird schön sein dieser Bundestag aller Franzosen — ein Volk von Brüdern, welche das Reich wieder herstellten, ein König mit Bürgersinn! alle vereint ein Schwur am Altar des Vaterlandes, welches erhebende und neue Schauspiel für alle Völker! Wir würden gerne bis an das Ende des Reiches gehen, um uns mit euch zu vereinigen, aber in unseren Mauern wohnen unsere Gesetzgeber und unser König. Darum hält uns die Dankbarkeit zurück und fesselt uns an sie; wir wollen ihnen nun zum Lohne für ihre Tugenden und ihre Arbeiten das rührende Schauspiel einer freien, glücklichen und dankbaren Nation darbieten. — Am 14. Juli haben wir die Freiheit erobert, am 14. Juli wollen wir schwören, sie uns zu erhalten. Am nämlichen Tag, zur gleichen Stunde soll in allen Theilen des Reiches ein allgemeiner, einstimmiger Ruf ertönen: Es lebe das Volk, das Gesetz und der König! Dieser Ruf soll das Zeichen der Vereinigung für alle Freunde des Vaterlandes und der Schrei des Schreckens für all seine Feinde sein." — Natürlich darf der Gedanke im Aufrufe nicht fehlen, dass die Franzosen an der Spitze der Menschheit stehen und ihr ein Beispiel geben.

---

[1]) So kamen bei Lyon mehr denn 50.000 Menschen um einen Tempel der Eintracht zusammen; auf der Spitze eines Felsens stand eine riesige Statue der Freiheit, in der einen Hand eine Lanze mit der phrygischen Mütze, in der andern eine Bürgerkrone haltend. Am Fuße der Statue war ein Altar, wurde die heilige Messe gelesen und dann der Bürgereid geschworen. Dann Gastmahl, Ball und Feuerwerk. Die Abgeordneten von Corsica trafen erst am anderen Tag ein, „wie die Spartaner auf der Ebene von Marathon".

[2]) Buchez et Roux, Hist. parlem., VI, p. 275.

[3]) Faisons de ces fédérations une confédération générale.

Die Stadt Paris erbot sich, die Kosten des Festes zu tragen und sämmtlichen Abgesandten unentgeltliche Wohnung zu geben. Außer der National-Versammlung und dem Monarchen — sollen am Feste theilnehmen von allen Regimentern der Linie je der zu längst dienende Officier und die vier zu längst dienenden Soldaten und Unterofficiere von jeder Abtheilung der See- und Landmacht; von sämmtlichen Nationalgarden eines Districtes sollen je 200 Mann einen Abgeordneten wählen, die Reisekosten hat der District zu tragen. Das Fest soll stattfinden auf dem Marsfelde, das in ein ungeheures Amphitheater mit 30 Reihen stufenweise sich erhebender Sitze für 150.000 Zuschauer umgewandelt werden soll; eine gleiche Anzahl könne noch stehend Platz finden. In der Mitte des Amphitheaters auf einem 25 Schuh hohen Erdaufwurfe soll der Altar des Vaterlandes stehen. Der Hof und die National-Versammlung sollen auf einer bedeckten Erhöhung, die an die Kriegsschule angebaut ist, dem Feste beiwohnen. Zur Erleichterung des Zutrittes soll eine Schiffbrücke über die Seine geschlagen werden.

Wer nimmt Theil am Feste

auf dem Marsfelde?

Der 14. Juli war nicht mehr fern und die Leistung auf dem Marsfelde war schwierig. 12.000 Arbeiter wurden angestellt, aber bald schien es, dass sie mit ihrer Aufgabe nicht fertig werden könnten. Ängstlich schauten die Pariser zu. Da griff zuerst ein feuriger Patriot zu Haue und Schubkarren und arbeitete mit — und es folgten andere seinem Beispiele, und bald kamen Hunderte und Tausende von Freiwilligen und schaufelten und karrten für das Vaterland und an schönen Tagen fand man bei 150.000 Menschen in emsiger Thätigkeit. Es wurde Mode mitzuarbeiten. Die Bewohner ganzer Districte kamen, eine Musikbande an der Spitze, die Bauern der umliegenden Dörfer, geführt vom Pfarrer und vom Maire. Die Geistlichen wollten nicht zurückbleiben, Mönche kamen und Nonnen und gruben und hackten. Stutzer nahmen die Karren in die Hand und zarte Damen zogen am Wagen. Eine eigene Mode kam auf, die Herren trugen bei der Arbeit am Marsfelde lange Westen mit Ärmeln und lange Hosen von Zwillich und Dienstmützen; die Damen trugen auch kleine Mützen, die ihnen nach Thiebaults Aussage sehr gut standen, nie seien die nöthigen Stoffe rascher abgegangen und die übliche Kleidung geschmackvoller gemacht worden. Dabei wurde bei der Arbeit gesungen, man wusste nicht, ob der Arbeitseifer oder die Fröhlichkeit größer sei.[1] Mercier erzählt:[2] „Man sah eine ganze Familie beisammen arbeiten, der Vater hackte, die Mutter belud den Schubkarren, ihre Kinder schoben denselben von Zeit zu Zeit weg, während das kleinste, erst vier Jahre alte, auf den Armen des dreiundneunzigjährigen Großvaters lachend, das ‚Ça ira' sang. Man hat noch bei keinem Volke ein so erstaunliches und ewig denkwürdiges Bild der Brüderlichkeit gesehen, ich denke nie daran ohne Staunen. Ich sah 150.000 Bürger jeder Classe, jedes Alters, die das prachtvollste Bild der Eintracht, der Arbeit, der Bewegung, der Munterkeit boten, das man je sehen konnte. O über die Ungeheuer, welche später die so heiteren Farben auslöschten! Was für Leute sind diese guten und wackeren Bürger von Paris, die acht Tage der Arbeit in eben so viele Tage des rührendsten, des unerwartetsten und neuartigsten Festes umzuwandeln wussten! Auch die abgestumpftesten Gemüther mussten erweicht werden bei diesem originellen Schauspiele." — Fremden, die zusahen, kamen Thränen in die Augen über diese Begeisterung und Einmüthigkeit bei aller Buntheit: der Kapuziner arbeitet neben dem Ludwigsritter, der Lastträger neben dem Stutzer

Arbeiter.

Allgemeiner Eifer.

Bericht Merciers.

[1] Mémoires du général Thiébault, I, p. 415.

[2] Mercier, Le nouveau Paris, I, p. 69. Seconde édition. An III républicain.

des Palais Royal, das Fischweib neben der Dame im Seidenkleid, Leute in Lumpen neben Millionären, Karthäuser neben Studenten! 150.000, ja an gewissen Tagen 250.000 Menschen arbeiten, noch viel mehr schauen zu, weil sie keinen Platz mehr zur Arbeit finden können. Eine Rührigkeit, wie in einem Ameisenhaufen, ein Lärm der Gesänge, der Reden, der Musikbanden — und doch Ordnung in der Arbeit. Abends neun Uhr geht jeder an den ihm angewiesenen Platz, findet da die Genossen seines Dorfes, Districtes oder seines Standes, und unter Fakelbeleuchtung und Musik wird dann heimgezogen. Kein Stand will zurückbleiben: die Fleischer ziehen einher, auf ihrer Fahne ein großes Messer mit der Umschrift: „Zittert, ihr Feinde der Freiheit!" Die Buchdrucker haben auf ihrer Fahne die Worte: „Die Buchdruckerkunst ist die erste Fahne der Freiheit." Die Kohlenhändler, die Wasserträger, die Perückenmacher, die Schauspieler, kein Stand wollte zurückbleiben, jeder widmete wenigstens einen Tag der Arbeit. Eines Morgens hörten die Pariser keine Ausrufer — ihrer 1200 arbeiteten auf dem Marsfelde. Jeder hervorragende Mann sollte mindestens einmal dort arbeiten oder sich wenigstens sehen lassen. Man sieht Siéyès und Beauharnais an einem Karren ziehen. „Etwas links gehen sie," bemerkt ein Pariser, „Maury würde mehr nach rechts ziehen." Selbst die königliche Familie kommt, um der Arbeit zuzusehen; alsbald bilden Schaufelträger eine Art Leibwache um sie. — Man zeigt Vertrauen; ein junger Mann kommt, wirft hastig Rock und Gilet ab, um zu arbeiten: „Geben Sie acht zu Ihrer Uhr!" ruft ihm jemand zu. — „Man setzt kein Misstrauen in seine Brüder!" entgegnete er. Ein Bürger bringt auf einem Wagen Wein herbei und schenkt ihn jedem, der zu trinken kommt: „Brüder," mahnt er, „trinkt nur, wenn ihr durstig seid, damit das Fass umso länger anhält." Man dachte an die Legenden des Mittelalters, wenn man all dies sah;[1]) nur waltete dort der religiöse Glaube, der Wunder schuf, hier der sociale Glaube.

Bild der Eintracht

Der vereinten Thätigkeit gelingt die rechtzeitige Vollendung. Die Municipalität dankt für die hinlänglich geförderte Arbeit und bittet, sie jetzt den kunstgerechten Arbeitern zu überlassen. Diese bringen die letzten Verzierungen an. Ein großer Triumphbogen bildet den Eingang ins Amphiteater, Inschriften in Versen und Prosa bezeichnen den Geist dieser Zeit.

„Ihr seid das Volk, auch das Gesetz seid ihr, denn es ist euer Wille. — Der König ist der Bewahrer des Gesetzes. — Das Gesetz muss im Staate allgemein sein, vor ihm sind alle Sterblichen gleich. — Die Rechte des Volkes waren Jahrhunderte verkannt, sie sind jetzt der Menschheit zurückerobert. — Alles lässt uns die glückliche Zukunft voraussehen, Alles schmeichelt unseren Wünschen. — Nur der König eines freien Volkes ist ein mächtiger König; untergeordnete Tyrannen, die ihr uns unter hundert verschiedenen Namen unterdrücktet, euch fürchten wir ferner nicht!" und dergleichen.

Inschriften.

Allmählich rückten die Föderierten heran und wurden herzlich und gastfreundlich aufgenommen. Es war ein Reden und Gegenreden, ein lebhaftes Austauschen der Ansichten. Jeder getraute sich den kranken Staat zu heilen, aber nach seiner Art.

Ankunft der Föderierten.

[1]) Buchez et Roux, l. c. VI, p. 384.

Die Staël bemerkt:[1] „Man wich voneinander ab in Interessen, in Stimmungen, in der Art zu denken; aber solange noch die Schafotte nicht aufgestellt waren, war das Wort ein angenehmer Vermittler zwischen den Parteien. Ach — es ist das letztemal, dass der französische Geist sich in all seinem Glanze gezeigt hat; es ist das letzte und in mancher Hinsicht auch das erstemal, dass die Gesellschaft in Paris das Bild dieses gegenseitigen Verkehrs überlegener Geister gegeben hat, des edelsten Genusses, dessen die menschliche Natur fähig ist. Diejenigen, welche diese Zeit durchlebt haben, können sich nicht enthalten zu sagen, dass man nie so viel Geist, so viel Leben beisammen gesehen hat; man kann es ermessen aus der Fülle der Männer von Talent, welchen die damaligen Umstände zur Entwicklung verhalfen, was die Franzosen leisten könnten, wenn sie in der Laufbahn einer weisen und ernstlich gemeinten Verfassung sich entwickeln dürften."

Stimmung in den Provinzen.

Die Stimmung, welche die Föderierten aus den Provinzen mitbrachten, war in der Regel für den König und die Königin. Dies zeigte sich bei manchen Anlässen.

Der Führer der Bretonen überreichte bei einer Revue dem König seinen Degen, indem er vor ihm niederkniete: „Sire, rein und makellos überreiche ich Ihnen das Schwert der Bretonen, nur das Blut Ihrer Feinde soll es färben." Der König hob ihn auf und gab es ihm zurück mit den Worten: „Es kann in keinen besseren Händen sein; ich habe nie an der Treue und Liebe der Bretonen gezweifelt. Sagen Sie ihnen, dass ich der Vater, der Bruder, der Freund aller Bretonen bin." Thränen standen in aller Augen. „Sire," ruft tiefbewegt der Bretone, den der König umarmt, „aus unserem Herzen wissen wir, dass alle Franzosen Sie lieben und ewig lieben werden, weil Sie ein Bürgerkönig sind."[2] — Ein Lothringer erzählt, wie die Königin bei der Besichtigung seiner Abtheilung ihn fragte: „Mein Herr, aus welcher Provinz kommen denn Sie?" — „Aus der, in welcher Ihre Ahnen regierten." — „Was, Sie sind . . ." — „Ihre treuen Lothringer." — „Sie dankte mir mit einer Kopfneigung und einem Blicke, den ich heute noch sehe, so sehr drang er mir in die Seele. Zum König sich neigend, sagte sie: ‚Das sind Ihre treuen Lothringer.' Ach, dieser Blick, diese Worte rührten uns, wir hätten alles für sie gethan. Es war damals etwas Leichtes für den König, über die 60.000 Mann zu verfügen, welches dieses Fest nach Paris führte. Man erwies ihnen die Ehre, beim König den Dienst zu thun. Ich sah da die Königin mit dem Dauphin an der Hand. ‚Grüßen Sie diese Herren,' sagte sie zu ihm, ‚und seien Sie artig.'"[3] — Als die Jakobiner die Königin vom Feste ferngehalten wissen wollten, sagten in Straßenanschlägen die Abgesandten der Provinzen: „Franzosen, was ist aus uns geworden? Werden wir dulden, dass eine Königin, welche die schönste Zierde Frankreichs ist, dem Feste, das herannaht, nicht beiwohnt? Werden wir uns noch lange durch Verleumdungen gegen eine so gute Frau täuschen lassen?"

Marie Antoinette.

Endlich kündeten Kanonendonner und Musik den Morgen des 14. Juli an. Aber der Himmel schien dem Feste nicht günstig, es regnete in Strömen. Doch französische Heiterkeit und Begeisterung fragt nichts nach schlechtem

Festzug.

[1] Staël, Considérations, I, p. 335.
[2] Ferrières, Mémoires, II, p. 99.
[3] Roussel, Homme de loi — bei Buchez et Roux, l. c. VI, p. 389—390.

Wetter, Koth und langem Weg. Die Feier fand dennoch statt. Der Zug dauerte vier Stunden. Voran schritt ein Bataillon Kinder. Dann kam die National-Versammlung. Nach Departements geordnet, jedes unter seiner besonderen Fahne, zogen die Föderierten vom Bastilleplatze unter Vorantritt und Begleitung der Truppen der Linie und der Marine, der Bürgerwehr von Paris und vieler Musikbanden auf, durch die Straßen Saint-Martin, Saint-Honoré nach der Schiffbrücke, unter dem Beifalle des Volkes, das sie von den Trottoirs, den Fenstern, den Balkonen, den Dächern aus mit Blumen überschüttete. Das Amphitheater und die Umgebung bot, trotz des Regens, einen großartigen Anblick dar: über Hunderttausend harrten ihrer hier seit sechs Uhr früh und begrüßten sie mit Jubelruf. Am Platze Ludwigs XV. hatte sich die National-Versammlung dem Zuge angeschlossen, begleitet vom Bataillon der Veteranen und der Kriegsschüler. Überall Blumen, Jubel, begeisterte Männer und schöne Frauen — niemand kümmert sich um den Regen; wie um dem Himmel zu trotzen, tanzen einige Abtheilungen um ihre Gewehrpyramiden. Der Aufmarsch auf dem Marsfelde selber währte drei Stunden.

Lafayette. Lafayette ist der Held des Tages; er hat viel anzuordnen, bald muss ihn sein stolzer Schimmel zu diesem, bald zu jenem Bataillon auf dem Marsfelde tragen, der Schweiß trieft ihm von der Stirne. Ein Mann aus dem Volke tritt mit einem Glas Wein auf ihn zu: „Herr General, trinken Sie, Sie haben warm!“ Lafayette blickt ihn scharf an, trinkt in einem Zuge das Glas leer und lächelt, wie wenn er sagen wollte: „In euer Mitte fürchte ich keine Gefahr!“ Das Volk klatscht Beifall.[1]) Der General spielte eigentlich beim Feste die erste Rolle, und witzig bemerkte einer: „Lafayette reitet auf seinem Schimmel in die kommenden Jahrhunderte hinein.“

Der König kommt gegen zwölf Uhr, der Tanz hört auf, das Fest beginnt. Talleyrand, Bischof von Autun, liest die heilige Messe am antikgeformten Altar des Vaterlandes.[2]) 300 Priester mit tricolorenen Bändern an ihrer weißen Gewandung stehen an den vier Seiten des Altares. 300 schöne Chorknaben schwingen die Weihrauchfässer und singen. Dann segnet er die

Der Eid. neue Oriflamme und die 83 Banner der Departements. Lafayette steigt an den Thron, empfängt aus der Hand des Königs die schriftliche Formel des Eides, tritt dann an der Spitze des Generalstabes der Pariser Bürgerwehr und der Föderierten zum Altar empor, zieht den Degen — und alle Klingen blitzen — und schwört, treu zu sein der Nation, dem Gesetze und dem Könige, und alle erheben die Hand zum Himmel und rufen: „Ich schwöre!“ Der Präsident der National-Versammlung, der links vom König auf einem gleich hohen Stuhle sitzt, spricht für diese stehend den Eid. Musik

[1]) Ferrières, Mémoires, II, p. 95.

[2]) Boshaft bemerkt Thiébault, welcher als Officier der Nationalgarde der Feier beiwohnte, von Talleyrand: „Officiant ou plutôt profanant la dernière messe qu'il devait dire et l'un des premiers serments qu'il devait transgresser.“ Mem. I, p. 261.

erschallt und 400 Kanonen donnern und verkünden den Parisern, die auf den Straßen stehen, das Antlitz gegen das Marsfeld gerichtet und die Hand zum Himmel erhoben, den Augenblick des Schwures. Und Kanonendonner verkündet dem ganzen Land und von den Schiffen aus dem Meere, dass der Schwur in diesem Augenblicke zu leisten ist, und überall schwören die Franzosen, um einen Altar des Vaterlandes gereiht: „Ich schwöre, treu zu sein der Nation, dem Gesetz und dem König; ich schwöre, die von der National-Versammlung beschlossene und vom König genehmigte Verfassung aufrecht zu erhalten, Person und Eigenthum zu schützen und für freien Betrieb der Lebensmittel und regelmäßige Erhebung der Abgaben wirken und in den unauflöslichen Banden der Bruderschaft mit allen Franzosen leben zu wollen."

Eid des Königs.

Jetzt wandten sich alle Blicke gegen den Thron. Der König erhob sich und, die Hand gegen den Altar ausstreckend, schwor er mit weithin vernehmbarer Stimme: „Ich, der König der Franzosen, schwöre, die Macht zu handhaben, welche mir die Verfassungs-Urkunde des Reiches ertheilt, und die von der National-Versammlung beschlossene und von mir angenommene Verfassung aufrecht zu erhalten."[1]) In demselben Augenblick zerriss die Sonne das Gewölk und traf ein Strahl wie Blitz die Stirne des Königs. Es schien, als ob der Himmel seine Zustimmung zu diesem Schwur gebe, und ein unermesslicher Jubel erhob sich.

Die Königin.

Auch die Königin ward von der allgemeinen Stimmung ergriffen und hob ihren Sohn empor, dem Volke entgegen, und rief: „Hier ist mein Sohn, er theilt, wie ich, dieselben Stimmungen."[2]) Tausende und Tausende riefen: „Es lebe der König, die Königin, der Dauphin!" — Tausende streckten die Arme nach der Mutter und dem Prinzen aus und von neuem erscholl der Donner der Kanonen und mischte sich mit den Klängen der Musik, der Lieder und der Jubelrufe, und verkündete, dass Frankreich, dass König und Volk eines Herzens seien. Das Tedeum wird angestimmt, 1200 Musiker führen es aus, 300 Trommeln wirbeln darein, die Anwesenden singen es mit. Alles ist voll Jubel. Der König umarmt Gattin und Kinder und unten liegt sich alles in den Armen. Begeisterter konnte kein Gruß der Liebe und Verehrung je sein als der, welcher ihm bei der Abfahrt entgegentönte. Alles schien trunken vor Entzücken. „Ach, in solchen Augenblicken," sagt ein berühmter Geschichtschreiber,[3]) „wird selbst der Hass erweicht und schwindet aller Stolz dahin. Alle fühlen sich glücklich im gemeinsamen Glück, alle sind nur stolz auf die gemeinsame Würde. O, warum muss diese selige Lust der Eintracht

Allgemeiner Jubel.

---

[1]) „Moi, Roi des français, je jure d'employer le pouvoir que m'a délégué l'acte constitutionel de l'État, à maintenir la constitution décrétée par l'Assemblée nationale et acceptée par moi."

[2]) „Voilà mon fils, il se réunit ainsi que moi dans ces mêmes sentimens."

[3]) Thiers, Geschichte der französischen Revolution. Cap. 5.

so schnell wieder vergessen sein! Ach, es gibt nur glückliche Augenblicke im Leben der Völker!"

Ja, er ist schnell wieder vergessen dieser Schwur, und wie zur Strafe dafür, dass Frankreich so schnell ihn brach, kommen Jahre namenlosen Elendes über das Volk. Bald bekämpfen sich die wieder mit tödtlichem Hasse, die sich soeben wie Brüder in den Armen lagen und ewige Liebe schworen, denn es ist eine Art Naturgesetz, dass alle guten Vorsätze, die der Mensch mit einem gewissen Hochmuth und eitlem Schaugepränge verkündet, bald scheitern, dass aber das gelinge, was in Demuth des Herzens, in der Weihe stiller, reiner Begeisterung beschlossen wurde. „Wenn du beten willst," heißt es in der Schrift, „so gehe in deine Kammer, und der Herr, der ins Verborgene sieht, wird es dir öffentlich vergelten." Schon der alte Herodot fühlte das Gesetz im Leben der Geister, sein Artabanus warnt den Xerxes vor eitler Prahlerei und dem Neide der Götter.

Darf man mit Schwüren prunken?

Nachfeste.

Wenn die Saiten des Seelenlebens so tief ergriffen sind, so klingen sie noch lange nach. Das Bundesfest hatte mehrere Tage Nachfeste. An einem Gastmahle auf Kosten des Königs im Schlosse La Muette fanden 22.000 Personen Platz. Am Abend war Paris glänzend beleuchtet. Die Elyseischen Felder schienen ein bezauberter Wald zu sein. Man gieng wieder aufs Marsfeld, sang dort, trank und tanzte. Sonntag 18. Juli gab die Stadt Paris ein großes Fest den Föderierten. Der König hielt Musterung über die Nationalgarde, bei welcher er, wie die Königin und der Dauphin, begeisterte Huldigungen empfiengen. Nachmittags war Schifferstechen, am Abend Feuerwerk und Tanz auf dem Platze, wo einst die Bastille gestanden. Man trat ein durch ein Gewölb von grünem Laube und las jetzt da, wo einst geduldet und gekämpft wurde, nur die Aufschrift: „Hier tanzt man."[1]) Man bewegte sich heiter und frei, jeder musste zum Zeichen der Gleichheit zu Fuß kommen, die Polizei ließ keinen Wagen durchfahren. Die öffentlichen Feste, war die Ansicht,[2]) sind wesentlich für das Volk, dieses soll man allein dabei ins Auge fassen. Wenn die Reichen am Vergnügen theilnehmen wollen, so sollen sie an einem solchen Tage sich zum Volke machen, sie werden dabei Stimmungen genießen, die sie bisher nicht kannten, und die Freude ihrer Mitbürger nicht trüben. — Die Föderierten nahmen die beste Stimmung für den König, die Königin und den Dauphin mit in ihre Heimat.

Marat.

Noch war der Festjubel nicht verhallt, als Marat seinem Ingrimm darüber in einem Flugblatt, das die Aufschrift trug:[3]) „Mit uns ist es aus!" Luft machte:[4]) „Bürger jedes Alters und Standes! die Maßregeln der National-Versammlung schützen euch nicht vor dem Untergange. Es ist aus mit euch, wenn ihr nicht schleunig zu den Waffen greift, wenn ihr nicht jene heldenmüthige Kraft wieder findet, die zweimal, am 14. Juli und am 5. October, Frankreich rettete. Flieget nach Saint-Cloud, wenn noch Zeit genug ist, holt den König und den Dauphin, haltet sie in guter Wacht, sie sollen euch einstehen für das, was geschieht; sperrt die Österreicherin ein und ihren Schwager, damit sie keine Ver-

[1]) „Ici l'on danse."
[2]) Ferrières, Mémoires, II, p. 100.
[3]) „C'en est fait de nous!"
[4]) Buchez et Roux, l. c. VI, p. 448—449.

schwörung mehr anstiften können; bemächtiget euch aller Minister und ihrer Gehilfen und schlagt sie in Ketten; versichert euch des Hauptes des Stadtrathes und der Stellvertreter des Bürgermeisters; fasst den General scharf ins Auge und nehmt den Generalstab gefangen; nehmt die Kanonen der Rue verte weg, bemächtigt euch aller Vorrathshäuser und Pulvermühlen; vertheilt die Kanonen unter die Districte, die alle beisammen bleiben und die traurigen Decrete widerrufen lassen sollen. Lauft, lauft, wenn es noch Zeit ist, da viele feindliche Heerscharen sich auf euch stürzen werden. Bald werdet ihr sehen, wie die bevorrechteten Stände sich wieder erheben; der Despotismus, der scheußliche Despotismus wird furchtbarer sich wieder zeigen als je. 500 oder 600 abgeschlagene Köpfe hätten euch früher Ruhe verschaffen können, Freiheit und Glück; doch eine falsche Menschlichkeit hat eure Arme gehemmt und eure Schläge aufgehalten; sie wird bald Millionen eurer Brüder das Leben kosten. Wenn eure Feinde auch nur einen Augenblick triumphieren, so wird das Blut in Strömen fließen, sie werden euch ohne Mitleid erwürgen, sie werden euren Frauen den Leib aufschneiden und, um für immer unter euch die Liebe zur Freiheit zu ersticken, werden ihre blutgierigen Hände das Herz in den Eingeweiden eurer Kinder suchen!"

Camille Desmoulins.

Nicht minder aufreizend war ein Aufsatz von Camille Desmoulins[1]) über das Föderationsfest; er sprach vom König, der mit auf den Rücken gebundenen Händen hinter dem Triumphwagen des Ämilius Paulus einhergieng, und hätte gern den Thron des Königs leer gesehen, um die Souveränität des Volkes anzudeuten, und ärgerte sich über die Schmeichelei und Niederträchtigkeit der Kammer, darüber ferner, dass der König nicht an den Altar des Vaterlandes gegangen sei, um den Eid zu schwören; er bezeichnete die Hochrufe auf die Königin als eine Schmach der Nation.[2])

Malouet.

Malouet verlas diese Stücke in der National-Versammlung und klagte die Ränkemacher an, welche unter den Augen der Versammlung das Volk aufrufen, den König festzunehmen, die Königin einzusperren, 500 bis 600 hervorragende Männer zu erdrosseln; man dürfe nicht dulden, dass Europa glaube, dass die Grundsätze Marats und Camille Desmoulins die der National-Versammlung seien; jeder Freund der Freiheit müsse über solche Zügellosigkeit empört sein.

Camille mahne ja alle Völker am Schlusse seiner Brandschrift zum Sturze der Throne: „O ewig denkwürdiges Jahrhundert! Wir haben den Eid vernommen, den bald alle Völker der Erde schwören werden. 25 Millionen haben ihn in demselben Augenblick in allen Theilen des Reiches wiederholt: die Echos der Alpen, der Pyrenäen, die Felsen des Rheins und der Mosel haben ihn wiederhallt und werden ihn tragen bis in die fernsten Grenzen Europas und Asiens. Göttliche Vorsehung! ich werfe mich nieder vor dir, indem ich mit Abscheu auf alle Könige herabsehe, die sich für Götter halten und noch verlangen, die Menschen sollen sie lieben! „Ich sage ihnen: was seid ihr? Was habt ihr gethan für das Glück der Menschen? Hinfüro müssen die Völker in ihren Versammlungen selber die Gesetze machen und ihr Glück begründen. Völker von Europa! wenn ihr diesen Bericht leset, so fallt auf die Knie vor der göttlichen Vorsehung, dann erhebt euch mit

[1]) In seinen „Révolutions de France et Brabant."
[2]) Buchez et Roux, Hist. parlem., VI, p. 387—402.

dem Stolze von Männern und der Begeisterung von Republikanern, stürzet den Thron eurer Tyrannen um und seid frei und glücklich wie wir!“ Solchen Missbrauch der Presse dürfe man fürder nicht dulden. Die Behörden jedoch, die er zur Verhinderung des gefährlichen Unfugs aufforderte, hätten ihm erklärt, dass die Gesetze ohnmächtig wären, nur die National-Versammlung könne noch wirksame Mittel anwenden.[1])

Gegen Preßunfug.

Malouet stellt daher den Antrag, dass die Verfasser, Drucker und Verbreiter von Schriften, welche das Volk zum Aufruhr gegen die Gesetze, zum Blutvergießen, zum Umsturz der Verfassung aufreizen, sofort als Verbrecher gegen die Nation gerichtlich belangt und verfolgt werden sollten. Trotz Gelächter, Murren und Widerspruch von Seite der Linken erhob doch die National-Versammlung mit Stimmenmehrheit diesen Antrag zum Beschluss.

Die Sieger der Bastille.

Doch dieser Sieg der Royalisten hatte keine Folgen. Die Männer der Revolution waren eifrig für ihre Journalisten. Zunächst erließen die Sieger der Bastille — so hieß eine Abtheilung der Nationalgarde, welche als Freiwillige bei der Erstürmung der Bastille theilgenommen und meist aus Republikanern bestand — eine Einladung zu einem Trauer-Gottesdienste für die beim Sturm auf das Schloss Gefallenen. Zu dieser Feier waren, als Freunde der Wahrheit, als patriotische Schriftsteller, namentlich Marat, Barrère, Camille Desmoulins, Brissot, Gorsas und Loustalot eingeladen. Auch die National-Versammlung ward zur Feier geladen und Robespierre beantragte die Absendung einer Deputation zu derselben. Landenberg fragte vergebens, ob Mitglieder der National-Versammlung mit Leuten zusammenkommen könnten, gegen die sie als Frevler an der Nation gerichtliche Verfolgung gestern erst angeordnet habe. Andere machten auf den Zwiespalt zwischen der Nationalgarde und den Bastillesiegern aufmerksam. Duport beantragte, die Versammlung solle selber eine Todtenfeier für die Bastillesieger veranstalten. Barnave unterstützte den Antrag; denn man sei diesen Todten Dankbarkeit schuldig — und die Versammlung erhob ihn zum Beschluss.

Todtenfeier für die Bastillesieger.

Lag hierin schon eine Niederlage für die Freunde des Königthums, so noch mehr in der Verhandlung am 2. August. Marat erklärte in seinem Blatte über den Beschluss vom 31. Juli: „Fern davon, der National-Versammlung irgend ein Zeichen von Huldigung darzubringen, werde ich nur strenge Gerechtigkeit gegen sie üben und ihr keinerlei Lob mehr spenden. Wenn zufällig ein guter Beschluss aus ihrem Schoße hervorgieng, so hat sie damit nur ihre Schuldigkeit gethan; ich werde aber immer mit der Peitsche der Censur jeden ihrer schlechten Beschlüsse verfolgen und die Zahl derselben wird wahrscheinlich erschrecklich groß sein, denn sie ist von den Feinden des Volkes unterjocht. — Ihr Verfassungs-Ausschuss bedarf gar sehr der Einsicht und noch mehr der Tugend.“ — Das hieß der Versammlung frech den Krieg erklären. Indes wurde Marat nie verhaftet, er schien den Ring des Gyges zu haben, der unsichtbar machte. Die Polizei konnte ihn nie auffinden.

Marat geschützt.

Von Camille Desmoulins aber ward ein Schreiben verlesen, worin er eine genaue Prüfung des angeschuldigten Blattes und die Erlaubnis forderte, Malouet, der als Deputierter nicht belangt werden könne, vor Gericht zu ziehen.

Camille Desmoulins.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. VI, p. 453—454.

Die Linke beklatschte sein Schreiben. Malouet erklärte, er habe ein öffentliches und nicht ein privates Verbrechen angeklagt.[1] In welchem Staate werde man ein ähnliches Treiben gestatten? „Ist Camille Desmoulins unschuldig, so wird er sich rechtfertigen. Ist er schuldig, so werde ich ihn und alle anklagen, welche ihn vertheidigen. Er rechtfertige sich, wenn er den Muth dazu hat!“ — „Ich habe den Muth dazu!“ ruft eine Stimme von der Gallerie herab. Es ist Camille selber. Der Vorsitzende befiehlt sogleich die Verhaftung des Frevlers. Robespierre nimmt sich seiner an, man möge nicht eine Unbesonnenheit zum Verbrechen stempeln; einem Manne von tiefem Gefühl sei es unerträglich, zuzuhören, wie man ihn zum Frevler an der Nation stemple; man könne nicht daraus schließen, dass er aus Mangel an Achtung vor der Versammlung seine Stimme erhoben habe. Indes meldet der Vorsitzende, Camille sei entwichen; dieser selber versicherte nachher, er sei durch die Soldaten, welche sich seiner bemächtigen sollten, nicht nur frei hindurch und aus dem Hause gegangen, sondern auch wieder auf die Bühne zurückgekehrt, wo er ungestört der Sitzung beiwohnte. — Pétion brach der Sache die Spitze ab mit dem Antrage:[2] „Die Versammlung beschließt, dass wegen Schriften, welche bis jetzt über die öffentlichen Angelegenheiten veröffentlicht worden sind, weder eine Klage erhoben, noch eine gerichtliche Verfolgung eingeleitet werden kann; indes hat die Versammlung über die Zügellosigkeit, welcher sich mehrere Schriftsteller in der letzten Zeit hingegeben haben, auf gerechte Weise entrüstet, ihren Verfassungs-Ausschuss, mit dem für Criminal-Justiz vereint, beauftragt, ihr die Art der Ausführung des Beschlusses vom 31. Juli vorzuschlagen.“ Das hieß die Frage auf die lange Bank schieben. Es galt offenbar Zeit zu gewinnen. Der Antrag, den Camus machte, Marat allein von der allgemeinen Regel auszunehmen, geschah entweder aus Hohn, oder die Partei mochte Marats revolutionäre Tollheit nicht in Schutz nehmen. Das ganze Pressgesetz verlief im Sande. Alles Gräßliche und Schändliche wurde nachher wie vorher ungestraft geschrieben und gedruckt — nur durften im Palais Royal Bücher und Flugblätter nicht durch Ausrufer verkauft werden. Marat wurde kecker denn je. Begreiflich, dass Mirabeau an Mauvillon schrieb: „Wir haben hier eine Menge Leute, die nur Verwirrung stiften wollen. Ihr verwegener Ungestüm blendet die Furchtsamen, schreckt die Verständigen, reißt die Leidenschaftlichen mit sich fort und ermuthigt die Rottengeister.“

Malouet.

Robespierre.

Pétion.

Kein Preßgesetz.

Mirabeau rieth, der König solle sich beim Verbrüderungsfest zu Pferd an die Spitze der Nationalgarde stellen, und beklagte, dass er sich statt dessen darauf beschränke, das Königthum Lafayettes in ehrerbietigem Schweigen zu betrachten.

Mirabeau.

Wie gerne hätte Mirabeau beim Feste die Würde des Präsidenten der National-Versammlung bekleidet! sein Einfluss wäre dadurch erhöht, die Durchführung seiner Entwürfe erleichtert worden. Aber Lafayette, der gerne die erste Rolle spielte, mochte sich durch einen Mann wie Mirabeau nicht in Schatten stellen lassen; unter dem Vorgeben, an diesem Tage müsse ein ganz unbescholtener Patriot diese Würde bekleiden, wirkte er dem großen Redner entgegen und brachte den ganz unbedeutenden Marquis de Bonnay an diese Stelle. Fortan suchte Mirabeau den General zu stürzen, er warnte vor seinem Ehrgeiz wie vor seiner Un-

Lafayette.

[1] Buchez et Roux, Hist. parlem., VI, p. 459.
[2] Ibid. II, p. 460—468. — Clarétie, Camille Desmoulins, p. 116—117.

fähigkeit.[1]) „Was wird aus diesem, plötzlich aus einem demüthigen Höfling zum Hüter der Könige emporgekommenen Mann noch werden, wenn nichts ihn aufhält, nichts ihn auf seiner Bahn hemmt? — Herr der Pariser Armee und durch diese der Hauptstadt, durch Paris Herr eines großen Theiles der Nationalgarde des Königreichs, Inhaber der vollziehenden Gewalt, wenn er es ist, welcher die Minister wählt, dadurch des Heeres und dadurch der Gesetzgebung — wird er nicht, wenn die Minister seinem Ehrgeize ergeben sind und ihm kein Mittel des Einflusses versagen, der absoluteste, der furchtbarste Dictator werden!“[2]) —

Rückkehr des Herzogs von Orleans. Die Jakobiner.

Orleans. Damals dachte sogar Mirabeau daran, der Herzog von Orleans könnte in der Volksgunst ein Gegengewicht gegen Lafayette bilden. Der Prinz sann in London auf nichts Geringeres, als die Zwistigkeiten zwischen der österreichischen Regierung und dem Volke in Belgien zur Erlangung der Oberherrschaft in diesem reichen Lande zu benützen. Er verlangte, dass der Botschafter La Lucerne aus London abberufen werde, dass sein Vertrauter, der Herzog von Biron, an dessen Stelle komme, oder mindestens, dass der Gesandtschafts-Secretär gewechselt und Biron Gesandter in Berlin werde. Wenn man ihm nicht willfahre, so drohte er, nach Paris zurückzukehren. Wahr-
Laclos. scheinlich war es der Ehrgeiz des Laclos, der gern Gesandtschafts-Secretär werden wollte, und des Herzogs von Biron, die solche Pläne in dem Hirn des charakterschwachen Mannes aufsteigen ließen. Lafayette sandte seinen Adjutanten nach London, der in einer Unterredung dem Herzog wieder drohen musste. Der Prinz verschob dann die Abreise um einige Tage, sprach aber von neuem seinen Wunsch aus und drohte im Falle der Nichtgewährung mit seiner Rückkehr.

Mirabeau. Dem König, der ihn um Rath fragte, schrieb Mirabeau, den Herzog an der Rückkehr verhindern, sei eine falsche Maßregel: einmal, weil man, wäre er fest dazu entschlossen, sich ihm vergebens widersetzen würde; dann, weil die Hindernisse, die man ihm entgegensetzte, vom Volke als eine Verfolgung von Seite des Hofes angesehen und so ein an sich gleichgiltiges Ereignis in einen Sieg über diesen verwandelt würde. Nach seiner Ansicht bestehe keine Orleanische Partei mehr, der Herzog selbst sei nur noch ein Phantom, das keinen mehr täuschen könne.
Die Jakobiner. Die unter dem Namen Jakobiner bekannte Partei sei nie die des Herzogs von Orleans; es sei indessen die einzige, die ihn an sich ziehen, auf die er sich stützen könne. Man müsse ihn gut behandeln und ihm kein Recht geben, sich über den Hof zu beklagen; so vernichte man ihn, weil man ihm jedes Mittel nehme, sich zu irgend einer Partei zu schlagen. Stehe er aber in Verbindung mit dem Hofe, so würden ihm die Jakobiner nie vollständig trauen, und nähmen sie ihn trotz seiner Verbindung mit dem Hofe auf, so würden sie sich in der Meinung der

[1]) Briefwechsel zwischen dem Grafen von Mirabeau und dem Fürsten von Arenberg. Bd. I, S. 159.
[2]) Briefwechsel ꝛc., Bd. I, S. 159—160.

Demokraten zugrunde richten; werfe er sich aber in die Arme der Demokraten, so würde man ihm, wenn man ihn gut am Hofe behandle, das einzige Verdienst in ihren Augen wegnehmen, nämlich ein vom Hof verfolgter Prinz zu sein. Bei Hof aber sei er eine Verlegenheit für Lafayette, beide würden sich im Schach halten. Gegenwärtig gelte ja seine scheinbare Verfolgung für das Werk Lafayettes. Orleans zu schonen, biete also keinerlei Gefahr; denn in den Provinzen sei er verachtet, man kenne seine Unfähigkeit, seine Feigheit und seinen Leichtsinn, Paris kenne seine Unsittlichkeit — was sei also von einem solchen Manne zu fürchten? Ihm entgegenkommen, heiße ihn schwächen, ihn schonen, heiße ihn und seine Partei tödten; die einzig nöthige Vorsicht sei, ihm nicht den Schein zu gewähren, als sei er verfolgt, das heiße ihm die Kraft geben, die ihm abgehe. Der König möge ihm also, wenn er komme, bloß sagen: „Ich sehe Sie gerne und werde Sie immer gerne sehen, wünsche aber, dass Ihr Name nicht mehr im Munde der Aufrührer sei.“ Dieser Beweis der Güte des Königs werde ihn fesseln; die Furcht, in einem allgemeinen Umsturz seine Apanagen zu verlieren, werde ihn in Schranken halten; sein Friede mit dem Hofe werde den Jakobinern jede Hoffnung rauben, sich seiner zu bemächtigen.[1] Lafayette.

Dem König gefielen diese Bemerkungen, er handelte nach Mirabeaus Rath. Der Botschafter und sein Secretär wurden in London belassen. Orleans mochte also zurückkehren, von Seite des Hofes wurde ihm nichts in den Weg gelegt. In der Sitzung des 5. Juli 1790 verlas La Touche, der Abgeordnete von Montargis, ein Schreiben des Herzogs, worin er sagte, er sei nur nach London gegangen, weil man ihm vorgestellt, seine Anwesenheit in Paris gebe Anlass zu Unruhen; nun sei aber seitdem Paris nicht minder unruhig gewesen. Warum solle denn sein Name Anlass zu Unruhen geben? sein Aufenthalt in England habe keinen Nutzen mehr für Frankreich oder den König, darum wolle er heimkehren und seinen Pflichten als Abgeordneter in der Versammlung entsprechen. Diese gieng über sein Schreiben zur Tagesordnung über; er mochte also kommen, niemand hinderte ihn daran. Nur sein Freund Biron sprach von grundlosen Verdächtigungen, die man seit acht Monaten gegen einen Mann ausstreue, der sich um die Freiheit verdient gemacht habe, gegen Lafayette, der erklärte, er habe es für seine Pflicht gehalten, den Herzog von Orleans zu benachrichtigen, dass die Gründe, welche vor acht Monaten seine Absendung nach England veranlasst hätten, zur Zeit noch ganz dieselben seien, und es sei vor allem rathsam, jede Besorgnis zu entfernen, je näher der Tag komme, welcher dem allgemeinen Vertrauen und der allgemeinen Wohlfahrt gewidmet sein wolle.[2] Der König. Orleans an die Versammlung. Biron. Lafayette.

Am 11. Juli erschien der Prinz wieder in der Versammlung und sprach verlegen einige Worte, die jedoch nur von seinen Anhängern beklatscht wurden: er erneuere seinen Bürgereid hier mündlich, schriftlich habe er seine Anhänglichkeit an denselben schon von London her ausgedrückt. Orleans in der National-Versammlung.

Er habe nicht fehlen wollen beim Tage der allgemeinen Verbrüderung — was ihn seine Reise beschleunigen ließ — an dem man nur die Stimmung der Eintracht und der Liebe zum Vaterland und zum Könige vernehmen werde; zum Vaterlande, das allen so theuer sei, weil es die Freiheit gewonnen habe; zum Könige, der durch seine Tugenden so würdig sei, über ein freies Volk zu herrschen

[1] Briefwechsel ꝛc., Bd. I, S. 163—165.
[2] Mémoires de Ferrières, II, p. 89—91.

und seinen Namen mit der größten und ruhmreichsten Epoche der französischen Monarchie zu verknüpfen. Er selber, der nur Wünsche für die Freiheit habe, glaube sein Benehmen auch vor der schärfsten Prüfung rechtfertigen zu können.

Ludwig XVI.

Der König empfieng ihn mit Wohlwollen: „Ach, Sie kommen, um ein guter Franzose zu sein.“ — Unter dem Adel am Hofe erregte jedoch sein Erscheinen nur Zeichen des Abscheues, die Frauen kehrten ihm den Rücken, die Männer zeigten ihm ihre Verachtung. Die Bürger von Paris wurden sorglich über finstere Pläne, die er haben könnte. Im Zuge der Abgeordneten beim Bundesfeste erlangte er kein Zeichen des Beifalls. Bald erfuhr er in Paris so viele Bezeugungen, nicht nur der Gleichgiltigkeit, sondern der Verachtung und des Hasses, dass er sich sogar vor Thätlichkeiten nicht sicher fühlte und von Lafayette Schutz verlangte und zwei Officiere zu seiner gewöhnlichen Begleitung erhielt. Mirabeau ließ er wegen seiner früheren Äußerung über ihn zum Duell herausfordern, die Sache ward jedoch beigelegt, ohne dass jemand weiter Notiz vom Prinzen nahm. Wahrscheinlich hielt Orleans die Änderung der Volksstimmung für eine Wirkung des Hofes — er wurde der erbittertste Feind desselben und warf sich den Jakobinern in die Arme.

Orleans sinkt in der Volksgunst, wird Jakobiner.

Schon öfter stießen wir auf die Mitglieder dieses Clubs, des merkwürdigsten in der französischen Revolution und des verhängnisvollsten für den Gang derselben,[1]) denn er hat den zersetzenden Geist durch alle Schichten der Gesellschaft bis in die kleinsten Verhältnisse verbreitet und sich zu einer Macht erhoben, wie die Weltgeschichte kein zweites Beispiel aufzuweisen hat.

Einfluss Nordamerikas.

Die Neigung zum Clubwesen sogen die Franzosen, welche für die Vereinigten Staaten gegen England stritten, in Nordamerika ein und verbreiteten sie dann in ihrer Heimat. Man bildete Comités oder Vereine, in denen man sich über die Fragen des Tages verständigen und die dort eingesogenen Ideen pflegen und ihnen womöglich Anwendung im Leben geben wollte. Amerikanische Ideen wurden Modesache wie Mesmers Magnetismus und die Fahrten in den Luftballons ... Der beseelende Gedanke dieser Vereine war die Opposition gegen das Bestehende, und zwar gieng der Adel, wie überhaupt in der Revolution, die ihn dann zum Danke dafür zuerst vernichtete, mit der Theilnahme an diesen Verbindungen voran; er erlaubte sich, die

[1]) Zinkeisen sagt in seinem gelehrten Werke: „Der Jakobinerclub“, Berlin 1852, Seite 4 mit Recht: „In keiner Epoche der Weltgeschichte ist der Geist der Association in seinen verschiedenen Phasen, von der wohlthätig befruchtenden Ruhe bis zum Fieberparoxismus politischer Tollheit, so eigentlich, so wirksam und verhängnisvoll ins Leben getreten, wie in den ersten Jahren der französischen Staatsumwälzung. Er hat in dem großen geschichtlichen Drama dieser Weltbegebenheit gleichsam seine eigene Geschichte, seine Epochen, seine Episoden. Er war eine der gewaltigen Triebfedern, welche damals dem Streben des menschlichen Geistes im politischen Leben auf Jahrhunderte hin eine andere Richtung gegeben haben; er trat mit den Elementen in die Schranken, welche im chaotischen Gewirr entfesselter Kräfte um die Vorherrschaft rangen; er wollte nach blutig errungenem Siege der Welt Gesetze geben und die Geister unbarmherzig in Fesseln schlagen.“

schonungsloseste Kritik und die beißende Satire Voltaires gegen Staat und Kirche anzuwenden, bis sie gegen ihn selber angewendet wurde. Dazu kam der Drang nach Thaten und Ruhm, der in dem noch Unbestimmten, in Neuerungen seine Befriedigung suchte. „Der Sieg Nordamerikas begünstigte vorzugsweise die schnelle Entwicklung allgemeiner und idealer Ansichten über Politik, Staatsverhältnisse und Gesellschaft, war aber auch deshalb ganz dazu gemacht, die in den trügerischen Philosophemen des achtzehnten Jahrhunderts auferzogene Jugend von der ernsten Wahrheit der Geschichte auf jenen flachen und unklaren Republikanismus zu führen, welcher mit den bestehenden Verhältnissen der europäischen Staaten, namentlich Frankreichs, den sonderbarsten Gegensatz bildete.“ [1])

Strafe des Adels.

Ludwig XVI. verkannte die Gefahr nicht, welche in diesem Geiste lag, vermochte ihm aber nicht Schranken zu setzen. Nicht minder scharf sah Friedrich II. von Preußen, der, als ihm der junge Lafayette an der Tafel Nordamerika pries, wo niemals Adel oder Königthum eine Stelle finden würden, ihn scharf ansah, indem er die Worte sprach: „Ich habe einen jungen Mann gekannt, der Länder besuchte, wo Freiheit und Gleichheit walteten, und der sich dann in den Kopf setzte, sie in seiner Heimat auch einzuführen. Wissen Sie, was zuletzt aus ihm wurde?“ — „Nein, Sire!“ — „Er ist am Galgen gestorben.“

Friedrich II.

Lafayette.

Clubs in Paris.

Man gieng aber vorsichtig voran und hütete sich, das Kind beim wahren Namen zu nennen. Man gründete philosophische Clubs, Schachclubs, trieb aber Politik darin. Die Polizei hatte keine Sorge, gestattete die Gründung eines Lesecabinets im Palais Royal, nur sollten die Mitglieder desselben weder über Politik noch über Religion sprechen. Wer konnte sie aber daran hindern? 1785 entstand in Paris ein Club des Américains, sie nannten sich Puristes libéraux. Die Händel zwischen der Regierung und den Parlamenten, die Einberufung der Notabeln, die Wahlen zur Stände-Versammlung beförderten die Clubbildung. In der Dauphiné betonte man das Recht des Volkes sich zu versammeln, um seine Interessen zu berathen und über seine Ruhe zu wachen. Der missvergnügte junge Adel und die aufgereizten Beamten waren am eifrigsten für solche Versammlungen, das Volk kam langsam nach. Lafayette klagt noch 1788 in einem Schreiben an Washington über die Lauheit und Schlaffheit des Volkes, es zeige gar keine Neigung, für die Freiheit zu sterben.[2]) „Es bleibt uns nur ein Mittel, nämlich zu räsonnieren und der Nation eine Art passives Missvergnügen oder Ungehorsam einzuflößen, wodurch die Leichtfertigkeit ermüdet und die Pläne der Regierung vereitelt werden können.“ Ein Comité Target in Paris, bei dem Lafayette und die Lameths insbesondere thätig waren, machte derart „in patriotischer Gesinnung“, wobei jedoch die That so wenig ausgeschlossen war, dass sie an einen Kampf, an einen Rückzug in die Cevennen und an einen Vergleich mit der Regierung in Waffen dachten. Adrian Duport, Rath beim Parlamente zu Paris, wusste derart gesinnte Männer zu politischen Berathungen in seinem Hause zu vereinigen, insbesondere auch von jenem Hofadel, der, von der Königin vernachlässigt, sich vergeblich in Eifersucht und Ränken

Lafayette.

Comité Target.

Comité Duport.

[1]) Zinkeisen, l. c. S. 21.
[2]) Mémoires du Général Lafayette, II, p. 208, 227. — Zinkeisen, l. c. Bd. I, S. 37.

gegen die glücklichen Besitzer der Gunst und der Gnade abmühte. Von hier gieng
Sièyès. das Gerede gegen die Königin aus, von hier wurde Sièyès Brandschrift „Was ist der dritte Stand?“ über die Provinzen verbreitet. Mirabeau war kurze Zeit Mitglied, verließ ihn aber bald, denn er wolle ein Peloton guter Bürger bilden helfen, nicht aber ein Reservecorps parlamentarischer Trabanten. Von den 2500 Flugschriften, welche damals erschienen, giengen viele vom Comité Duport aus. Hier wurden auch die Anweisungen (Cahiers) für die verschiedenen Wahlkreise (baillages) verfasst.

Comité Virofley. Der Verein Virofley hat von einem kleinen Dorfe bei Versailles den Namen; er entstand, als der Streit der Regierung mit den Parlamenten seinen Höhepunkt erreicht hatte; seine Mitglieder versprachen sich durch Eid Bewahrung des Geheimnisses; unter seine Geheimlehren gehörte aber die Bekämpfung
Société publicole. einer Allianz mit Österreich. Die Société publicole, welche 1788 zusammentrat, wollte die Geister über die bevorstehenden Wahlen aufklären und die Fragen des Tages dem Volke mundgerecht machen. Diesen letzten Zweck verfolgte
Club des enragés. auch der Club des Enragés, der sich im Palais Royal versammelte; seine Hitzköpfe finden wir alle später im Club du Palais Royal. All diese Clubs waren geheim, einige giengen in ihren Ansichten schon sehr weit: Brissot befürwortete schon die Republik, mindestens die Befreiung Frankreichs von den Bourbonen.[1]) Die Regierung wusste weniger von diesen Wählervereinen, die nach Lameths Zeugnis insgesammt auf Freiheit und Gleichheit hinarbeiteten, als sie sollte.

Mai 1789. Die Eröffnung der Stände und die durch Neckers Ungeschicklichkeit ihnen aufgedrungene Entscheidung, ob nach Ständen oder nach Köpfen gestimmt werden sollte, erweckten unter den Abgeordneten das Bedürfnis, ihre Ansichten über die Lage der Dinge auszutauschen und über den einzuschlagenden Weg miteinander sich zu vertragen. Die Adeligen, welche den Kern des alten
Artois. Frankreich erhalten wissen wollten, kamen unter dem Grafen Artois zusammen im Hotel Polignac: man klagte hier über die Übergriffe des dritten Standes und ermunterte einander zum Ausharren in den guten Grundsätzen. Der Adel
Comité La Rochefoucauld. aber, welcher zum dritten Stande hinneigte und gegen den Hof auftrat, kam anfangs im Hause des Herzogs von La Rochefoucauld zusammen, er wollte den Republikanern wie der streng aristokratischen Partei die Wage halten. La Rochefoucauld meinte es ehrlich, hatte aber nicht Gewandtheit und Charakterstärke genug zum Parteihaupte, darum gewann dieser Adelsverein auch keine
Condorcet. Bedeutung; mehrere seiner Mitglieder, wie Condorcet, entpuppten sich später als Republikaner.

Die damalige Spannung zwischen dem höheren und niederen Clerus verhinderte das Zustandekommen geistlicher Vereine. Dagegen waren die Mitglieder des dritten Standes, die sich in Versailles anfangs fremd fühlten,
Club Breton. umso eifriger für Vereinigung, wenigstens nach Landsmannschaften. Der erste Verein der Art war der Club der Bretonen.[2]) Le Chapelier, ein Advocat aus

---

[1]) Er nannte dies: débourbonailler la France.
[2]) Zinkeisen, l. c. Bd. I, S. 52—76,

Rennes, bekam die Anregung dazu von Mirabeau, der ihm sagte, den Gemeinen fehlten die Clubs. „Was ist ein Club?“ fragte Le Chapelier. „Mein Freund,“ antwortete der große Staatsmann, „das sind Menschen, die sich vereinigt haben; das muss man wissen, denn zehn Menschen vereint können 100.000 getrennt zittern machen.“ Bald hatte Le Chapelier die 44 Abgeordneten des dritten Standes der Bretagne in einem Vereine. Hier wurden mit Ruhe und Mäßigung, oft mit Tiefe, die vorliegenden Fragen besprochen; man wollte keine gewaltsame Umwälzung, man war nicht an und für sich feindselig gegen den Hof. Die Mitglieder gewannen in der National-Versammlung durch ihre Überlegenheit und Klarheit bald Ansehen; andere Abgeordnete wünschten auch Zutritt in den Club, namentlich Geistliche. Auch Adelige kamen, der Herzog von Aiguillon, Noailles, Adrian Duport, Lafayette. Am 23. Juni 1789 zählte der Verein schon 150 Mitglieder. Mit der Erweiterung bekam er bald den Charakter der Opposition. Neckers Ungeschicklichkeit war schuld, dass die dem König anfangs so günstige Stimmung im Vereine nicht wirksam wurde. Mirabeau.

Bertrand de Moleville, der die Abgeordneten durch seine frühere Stellung in der Bretagne kannte, erzählt, wie die Bretonen erfreut waren, als sie ihn in Versailles trafen, und ihm sagten: „Wir sind hier sämmtlich wie aus den Wolken gefallen, in einem Lande und bei einem Zustande der Dinge, wovon wir nicht die geringste Idee haben; wir kennen weder den Hof, noch die Minister; wir wissen kein Wort darüber, was man von unserer Thätigkeit erwartet und wünscht. Wir haben gehofft, dass Sie uns leiten möchten; Sie kennen unser Zutrauen zur Genüge; wir werden Ihrem Rathe folgen, wie wir es in der Bretagne gethan haben.“ Ihre Ansicht sei, alles für den König und die Wiederherstellung seiner Macht zu wagen, so dass der Adel und die Parlamente ihr ferner keinen Eintrag mehr thun könnten. Sie baten Bertrand de Moleville, ihre Vermittlung mit Necker zu übernehmen, sie wollten die Regierung gewissenhaft unterstützen. Bertrand de Moleville.

Welche Bedeutung konnte dieser Verein bekommen, wenn der Minister eine geschickte Hand besaß! Aber Necker wies am folgenden Tage Molevilles Rath frostig zurück, weil es seiner Moral und seinen Principien zuwider wäre, darauf einzugehen.[1]) Also wieder das hochmüthige Prunken mit der Moral, hinter dem sich die Unfähigkeit und Pedanterie verbirgt. Die Folge war, dass der Club, vom Minister verachtet und verletzt, sich gegen die Regierung wandte und sich von rücksichtslosen Parteihäuptern leiten ließ, zumal als sich vom Hofe aus das Gerede verbreitete, der Club Breton stehe im Solde des Herzogs von Orleans, woran kein wahres Wort war. Diese Verleumdung erregte den Geist der Opposition. Der Verein beförderte die Bildung ähnlicher Vereine in den Landschaften, verbreitete Schriften, gewann jeden Tag mehr Einfluss in der Kammer, entschied durch seine Stimmenzahl über die Neckers Ungeschick.

[1]) Bertrand de Moleville, Histoire de la révolution, I, p. 377. — Zinkeisen, l. c. Bd. I, S. 63—67.

Wahl des Präsidenten, über die Beschlüsse. So wurde die Frage über die Arrêtés bretons. Abschaffung der Feudalrechte zunächst in diesem Club besprochen und dann durch ihn entschieden. Der Club Breton lieferte dann die meisten Mitglieder für die Linke, deren Beschlüsse oft bretonische genannt wurden.[1])

Le champ des Tatares. Die entschiedensten Mitglieder, die auf den obersten Bänken zur Linken des Präsidenten saßen, hießen bei den Gegnern das Lager der Tataren. Pétion, Barnave, die Lameth, Duport, der Prinz von Broglie gehörten dazu, Aiguillon. dann der Herzog von Aiguillon, oder, wie er eigentlich hieß, Armand Vignerod Duplessis-Richelieu, der Sohn jenes Richelieu, welcher durch die Gunst der Chateauroux und der Dubarry einen so verhängnisvollen Einfluss auf Ludwig XV. gewann und gleich bei der Thronbesteigung Ludwigs XVI. vom Hofe und aus der Hauptstadt verwiesen wurde, wofür er Schmähschriften gegen die Königin verbreitete. Sein Sohn theilte seinen Hass gegen die königliche Familie. Durch die Abschaffung der Feudalrechte verlor er ein Jahreseinkommen von 100.000 Francs. Noailles, der ihm den Antrag in der Nachtsitzung des 4. August vor dem Munde wegschnappte, um beliebt und berühmt zu werden, war ein jüngerer Sohn und verlor gar nichts.

Übrigens erhob sich Mirabeau allein gegen den Druck, den der Club Breton schließlich auszuüben begann. In unmittelbarer Beziehung stand dieser aber mit dem Volke in Versailles keineswegs, auch hielt er sich von allen Gewaltthätigkeiten ferne. Erst in Paris ward es anders, da bekam er aber auch Jakobiner. einen andern Namen. Von dem Jakobiner- oder Dominicanerkloster in der Rue Saint-Honoré, wo er sich im November 1789 im Speisesaale niederließ, wurde er Jakobinerclub getauft.

200 Francs wurden Miete bezahlt und eine gleich große Summe zum Ankaufe von Tischen und Stühlen bestimmt. Siéyès meinte, es seien zu viele Hitzköpfe in dem Vereine gewesen, diese dürfe man nicht wieder aufnehmen, sonst würden sich die guten Patrioten ferne halten. Doch überzeugten sich die letzteren bald, dass sie den Hitzköpfen nicht den Platz überlassen dürften, und fanden sich Barnave. in der zweiten Sitzung wieder ein, welche 200 Mitglieder zählte. Barnave entwarf jetzt die Statuten. Konnten bisher nur Mitglieder der National-Versamm- Statuten. lung an den Sitzungen theilnehmen, so ward jetzt, um die intellectuelle Kraft und das Ansehen nach außen zu heben, auch „Gelehrten und Schriftstellern, die sich durch gemeinnütziges Wirken hervorgethan," der Zutritt gestattet. Doch war man anfangs sehr streng und vorsichtig in der Aufnahme neuer Mitglieder, höchstens dürften 200 ansäßige Bürger zu Paris aufgenommen werden, die nicht Mitglieder der National-Versammlung seien. Der schriftliche Antrag zur Aufnahme musste von einem Mitgliede der Versammlung unter- Louis Philipp. zeichnet, von dem Aufnahms-Ausschusse gebilligt und dann erst noch durch allgemeine Ballotage genehmigt sein. Ein solcher Ausschussmann wurde 3. November der junge Herzog von Chartres, der spätere König Louis Philipp.[2])

---

[1]) Ein Original unter diesen Bretonen war Vater Gérard, ein schlichter und ehrlicher Bauer, der sich weigerte das vorgeschriebene Costüm für den dritten Stand zu tragen und seiner einfachen Bauerntracht treu blieb.

[2]) Ferrières, Mémoires, II, p. 121.

Als er den Antrag stellte, die Zulassungsfähigkeit vom einundzwanzigsten Jahre auf das achtzehnte herabzusetzen — „denn in diesem Alter sei man im Stande, einer Verhandlung zu folgen und man müsse die Gesellschaft wie eine Schule betrachten und darum junge Leute früh aufnehmen, damit sie ihre Furchtsamkeit besiegen und die heiligen Rechte der Nation früh vertheidigen lernten" — so wurde der Antrag abgelehnt, jedoch zu Gunsten seines jüngeren Bruders, des Herzogs von Montpensier, für den er ihn gestellt hatte, eine Ausnahme gemacht. Der übliche Titel des Vereines wurde, da die Bretonen die Minderzahl bildeten, „Verein der Freunde der Verfassung im Jakobinerkloster"[1]) und daraus erwuchs rasch kurzweg der Name Jakobiner.

Leichte Aufnahme.

Von der ursprünglichen Strenge bei der Aufnahme wich man jedoch bald ab, sie wurde als aristokratisch verschrien — warum sollten nur 200 Bürger von Paris besondere Patrioten sein? Ob von schriftstellerischen Leistungen der Bürgersinn abhänge? So wurde man nach und nach lässig in der Auswahl und der Verein nahm immer mehr eine Wendung nach links.

Ferrières bemerkt:[2]) „Sie nahmen zuletzt alle auf, die da kamen, und sahen auf nichts als auf blinde Unterwerfung unter den Willen der Führer und vollständige Hingebung an die Grundsätze der Revolution. Der neue Club zählte viel mehr als 1200 Mitglieder, unter welchen mehrere Journalisten, alle Agenten der Partei Orleans und eine Menge Fremder waren, die, aus ihrer Heimat ausgewiesen, Leute ohne Ehrenhaftigkeit waren, die im Umsturze ihr Glück suchten. Wie die übervölkerten Städte des Alterthums, so sandte der Jakobinerclub Colonien in die ersten Orte Frankreichs aus und gründete Töchter-Gesellschaften. Barnave und die Lameth leiteten ihn."

Zweck des Clubs.

Barnave, der die Statuten entwarf, bezeichnet als den Zweck der Gesellschaft: „1. im voraus die Fragen zu berathen, welche in der National-Versammlung zur Entscheidung kommen sollen; 2. an der Begründung und Befestigung der Verfassung im Geiste der Einleitung zu arbeiten, und 3. mit anderen Gesellschaften derselben Art, welche sich im Königreiche bilden dürften, in schriftlichen Verkehr zu treten."[3]) In der Einleitung wird nun bemerkt, man müsse in der National-Versammlung durch vorhergegangene Berathung völlig gerüstet und gegen jede Art von Überrumpelung gehörig gesichert erscheinen. Die Gefahr der Freiheit sei offenkundig; alles, was dazu beitragen könne, die Freunde der Verfassung zu vereinigen, müsse als ein kostbares Gut angesehen werden. Der Verein sei ein Mittel, zwischen den Bürgern „jene Gleichheit der Wünsche, der Grundsätze und des Handelns zu erzielen, welche auf die schnellste und friedlichste Weise die glückliche Revolution zustande bringen wird, welche wir alle wünschen." Es war also noch nicht auf eine Freiheit mit Blut und Eisen abgesehen. Zum gemessenen Widerstande ward jedoch in den Worten gemahnt: „Wenn es geschehen sollte, dass noch eine geringe Anzahl von Männern ihre Herrschaft dadurch wiederherstellen wollten, dass sie die Nation entzweien, Parteikämpfe anfachen, Leidenschaften, Selbstsucht, Vorurtheile und alle Privatinteressen gegen das Interesse der Gesammtheit aufregen möchten: da müssen die Freunde des Gemeinwohls ihrem aufrührerischen Geschrei beruhigende und stärkende Worte entgegensetzen

Recht des Widerstandes.

[1]) Zinkeisen, l. c. Bd. I, S. 137.
[2]) Société des amis de la constitution aux Jacobins.
[3]) Der seltene Text bei Zinkeisen, l. c. I, Anhang A, S. 657.

können; sie müssen, genau unterrichtet und gegen die Lüge geschützt, nicht nachlassen, das Volk aufzuklären, um es vor den Irrthümern zu bewahren, welche die einzige Hoffnung seiner Feinde sind. — Wenn das Vaterland noch Feinde hat, so fordert uns alle, selbst ihre eigene Sicherheit auf, gegen ihre Anstrengungen eine so mächtige Vereinigung zu bilden, dass sie, aller Hoffnung beraubt, aufhören, über unser Vaterland Unruhen heraufzubeschwören, welche nur ihnen selber Gefahr bringen würden." — Hier ist schon mit innerem Kriege gedroht.

Zwang zur Theilnahme.

Man durfte nicht säumig sein im Besuche der Versammlung. „Diejenigen, welche einen Monat lang ohne genügende rechtmäßige Gründe die Gesellschaft nicht besucht haben, sind ausgeschlossen; demselben Schicksale verfällt das Mitglied, welches Grundsätze an den Tag legt, die mit den Menschenrechten, überhaupt mit dem Geiste der Gesellschaft nicht im Einklange stehen." [1]) Das hieß Einheit der Gesinnung im Vereine hervorrufen und, da man fortan leicht war in der Aufnahme, auch Einheit der Gesinnung verbreiten. Wer an sich glaubt, an den glauben bald auch andere — der Zudrang wurde groß.

Zudrang.

Bald reichte der Sitzungssaal nicht mehr aus und man bezog die Bibliothek; aber auch sie fasste die Mitglieder bald nicht mehr, und man musste die Kirche in einen Sitzungssaal umwandeln. An der Langseite eines Viereckes wurde die Rednerbühne angebracht, ihr gegenüber saßen die Secretäre und hinter ihnen der Präsident, und hinter diesem stand eine Art Altar, auf dessen Seiten die Menschenrechte verzeichnet waren. [2]) Rund herum hiengen Bilder, welche die Hauptereignisse der Revolution darstellten. Dann prangten da die Büsten von Rousseau und Helvetius unter Freiheitsfahnen, in deren Mitte ein Bündel Piken sich befand, von denen eine hervorragend die rothe Mütze, das Zeichen der Freiheit, trug, Ketten der befreiten Galeerensclaven vom Schweizerregiment Chateauvieux hiengen an den Wänden. An den Enden des Saales waren Tribünen für das Publicum, amphitheatralisch aufsteigend, die unteren für die Frauen, die oberen für die Männer. An ihren Brustwehren las man die Worte: „Frei leben oder sterben." [3]) Die Sitzungen fanden wöchentlich viermal, abends von sechs bis zehn Uhr, statt; es gab aber auch außerordentliche Sitzungen und manche dauerten Tag und Nacht ununterbrochen fort. Man sprach mit unbedecktem Haupte, man stimmte ab durch Aufstehen oder Sitzenbleiben. Zu Vorsitzenden wählte man nur Mitglieder der National-Versammlung, alle vierzehn Tage musste neugewählt werden. Vier Censoren übten die Polizei oder den Dienst der Gesellschaft, forderten an der Thüre die Eintrittskarten ab, giengen während der Sitzung im Saale auf und ab und sammelten die Bemerkungen der Mitglieder, welche sie auf dem Tische des Vorsitzenden niederlegten. Eine Einlasskarte lautete nur auf den Namen des Inhabers, sie musste während der Sitzung beständig im Knopfloche getragen werden. Wer seine Karte einem andern lieh, wurde aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Jedes Mitglied erlegte einen Jahresbeitrag von 36 Livres; die Auslagen des Clubs betrugen 1791 bloß für Briefporto 40.000 Livres und für Drucksachen 47.000 Livres.

Der Saal.

Rothe Mütze.

Sitzungszeit.

Censoren.

Frauen.

Die eifrigsten Theilnehmer wurden nach und nach die Frauen, selbst

[1]) Articles IV—V.
[2]) Zinkeisen, l. c. I, S. 140—141.
[3]) „Vivre libre ou mourir."

solche aus höheren Ständen, wie die Herzogin von Longueville und die von Chevreuse; sie fanden Gefallen daran, Revolution zu machen, es sei ein hübsches Ding um einen Aufstand. So wirkte der Club immer mehr für die beweglichen Massen und empfand deren stürmische Rückwirkung. Neugierde und Mode[1]) fesselten die Damen des Hofes wie die Weiber der Hallen. Und bald verpflanzte sich diese Mode auf alle Städte Frankreichs, ja sogar auf die Dörfer, 1792 zählte der Mutterclub schon 760 Töchtervereine. Kein Winkel im Lande, in dem nicht über die Volksrechte gepredigt wurde — am eifrigsten in den Dörfern vom Notar und Schulmeister. Besser und schneller als selbst die Regierung wurde bald der Mutterclub in Paris über jedes Ereignis in den Landschaften unterrichtet und emsiger wurden seine Befehle versendet und befolgt als die des Königs. Einigkeit macht stark. Hier war jetzt die Gewalt, neben dem Jakobinerclub konnte kein Königthum auf die Dauer bestehen. Affiliations. Macht.

Der Jakobinerclub wurde umso mächtiger in der National-Versammlung, je unglückseliger das Gebaren der Adeligen und Bischöfe daselbst war, welche Gleichgiltigkeit gegen die Verhandlung zur Schau trugen und scharenweise mit Lärm den Saal verließen, wenn es zur Abstimmung kam, statt mitzurathen und mitzuthun: sie beleidigten dadurch bitter, verloren den letzten Rest der Achtung und beschleunigten wesentlich dadurch ihren Untergang. Die Mittelpartei der Gemäßigten, die durch ihre 300 Stimmen die besten Beschlüsse entschieden hatten, nahm jeden Tag mehr ab. Mit dem Siege bei den Abstimmungen stieg dagegen bei den Jakobinern der Glaube an ihre Allgewalt. —

Versuche zur Gründung conservativer Clubs.

Es fehlte nicht an Versuchen, eine Gegenwehr zu bilden. Der erste ist der Gegenclub der Unparteiischen, Clermont-Tonnerre und Malouet an der Spitze, der sich im Augustinerkloster in der Vorstadt Saint-Germain bildete. Les impartiaux.

Ihr Programm enthält sehr ernste Wahrheiten, wie: „II. Jeder Bürger muss sich der Verfassung unterwerfen. Was an ihr noch Mangelhaftes sein könnte, werden die Zeit und die Erfahrung der Nation kundthun. III. Es ist die höchste Zeit, Ordnung, Friede und Sicherheit wieder herzustellen. Das ist das einzige Mittel, das Vaterland zu retten, die den Staatsgläubigern versprochene und schuldige Treue zu halten, den Handel wieder zu beleben und die Erhebung der öffentlichen Einkünfte wieder herzustellen, ohne welche man bald die Verfassung sammt der Freiheit wird zugrunde gehen sehen. IV. Die Erhaltung dieser beiden hängt wesentlich von der Beobachtung der Gesetze ab und diese kann nur durch eine thätige, alle Mächte gleichmäßig schützende Macht verbürgt werden. Man muss sich daher beeilen, dem Könige die Ausübung der höchsten executiven Gewalt zurückzugeben, gemäß dem feierlichen Wunsche der Nation und den monarchischen Grundsätzen, welche durch die Verfassung geheiligt sind. VIII. Ohne Zweifel darf niemand weder wegen seiner religiösen Meinungen, noch wegen des Grundsätze.

[1]) Zinkeisen, l. c. I, S. 151—152.

in Gemeinschaft verrichteten Gottesdienstes beunruhigt werden. Aber die Erfahrung der vergangenen Jahrhunderte hat nur zu sehr gelehrt, wie sehr die Ruhe und selbst das Interesse des Staates verlangen, dass die katholische Kirche auch fernerhin allein im Königreiche und zwar als National-Religion die Feierlichkeit des öffentlichen Cultus genieße. IX. Um für alle Fälle und gegen jedes Ereignis die Kosten des öffentlichen Cultus, den Unterhalt seiner Diener und die den Armen schuldigen und für sie gestifteten Unterstützungen zu sichern, ist es wesentlich, den Kirchen eine Dotation an liegenden Gründen zu erhalten. Folglich darf, bis die nöthige Dotation festgesetzt und gehörig gesichert ist, keine andere Veräußerung von Kirchengütern stattfinden, als die, welche am vergangenen 19. December als außerordentliche Hilfe beschlossen worden ist.“ [1]) Ferner wird zwar der hohe Wert der Freiheit der Presse anerkannt, aber auch verlangt, dass ihre Zügellosigkeit niedergehalten werde. Jede bewaffnete Macht müsse ferner der öffentlichen Freiheit gefährlich werden und die Geißel der einzelnen Bürger sein, wenn sie nicht von der Executivgewalt in Ordnung erhalten werde; folglich müssten die Armee und die Nationalgarde dem Monarchen untergeben sein, wie der Monarch selber dem Gesetze unterstehe.

Halbheit.

Das sind sehr wichtige Zugeständnisse, sie haben aber nur den Fehler der Halbheit: mit dieser Verfassung war nicht zu regieren, mit ihr musste gebrochen werden; die Unparteilichen stellen sie jedoch allenthalben als Schild hin. Unparteiliche konnte es nicht mehr geben, denn es war kein gemeinsamer Boden mehr vorhanden — nur Partei gegen Partei, und da mussten sie erliegen, indem sie sich mit dem Gesetze decken wollten wider Gegner, denen alle Waffen recht waren, wenn sie nur zum Siege verhalfen. Daher konnte dieser Club nie recht zu Kräften kommen.

Zeitung.

Seine Zeitung,[2]) welche vom 4. Februar 1790 an erschien, stieß überall auf Hindernisse in der Verbreitung und endete schon mit der neunzehnten Nummer. Die Hoffnung, dass die Unparteiischen früher oder später die anderen Parteien verschlingen würden, denn die Vernunft müsse siegen, schlug also gänzlich fehl. Die Vernunft siegte nicht, sondern der revolutionäre Wahn. Um den Versammlungsort gab es Unruhen und der District erklärte, er werde den Verein als Zusammenrottung betrachten und mit Gewalt sprengen. Unter dem Namen Malouetisten setzten sie dann ihre Sitzungen an einem anderen Orte wieder fort. Ende April 1790 löste sich dieser Club auf.

La société des amis du peuple.

Ein anderer Club, aber in mehr conservativem Sinne, trat an seine Stelle, die Gesellschaft der Volksfreunde; Geistliche, Parlamentsräthe, Adelige bildeten denselben. Wahrung der materiellen Interessen des geistlichen Standes und Vertheidigung der katholischen Kirche als Staatsreligion war sein Hauptziel.

Kirchengüter.

Viele Geistliche hofften, dass man mit der beschlossenen Veräußerung von Kirchengütern im Belaufe von 400 Millionen sich begnügen, und der Clerus vielleicht gegen das Angebot dieser Summe später diese Besitzungen wieder be-

[1]) Zinkeisen, l. c. 1, S. 194—195.
[2]) Journal des Impartiaux (mit dem Motto: Justice, Vérité, Constance), rédigé par Salles de la Salle.

kommen werde. Nun wurden aber die Güter schon zerschlagen und Assignaten, nicht mehr im Werte von 10.000 Livres, sondern zu 100 und 200 Livres, die drei Percent Zins tragen sollten, ausgegeben.[1]) Der Erzbischof von Aix bot, um das Fortschreiten dieser Maßregel zu hindern, von neuem ein Anleihen von 400 Millionen an, das der Clerus auf sich nehme. Vergebens! Tiefbewegt rief der Abbé Montesquiou: „Ach, es ist alles entschieden! Man muss jetzt von der Rednerbühne herabsteigen und den Gott unserer Väter bitten, dass er euch die Religion des heil. Ludwig erhalte und euch beschütze. Die Unglücklichsten sind nicht diejenigen, welche das Unrecht erdulden, sondern diejenigen, welche es begehen."

Sitzung vom 12. April 1790.

Montesquiou.

Da trat der Karthäuser Dom Gerle auf, ein gutmüthiger, aber wenig weltkluger Mann, denn, obschon ein Mönch, saß er doch im Jakobinerclub, und stellte den Antrag:[2]) „Um denen den Mund zu schließen, welche die National-Versammlung verleumden, indem sie sagen, sie wolle keine Religion, und um diejenigen zu beruhigen, welche fürchten, dass sie alle Religionen in Frankreich zulassen wolle, muss beschlossen werden, dass die römisch-katholische apostolische Religion für immer die Religion der Nation ist und bleiben soll, und ihr Cultus der einzig anerkannte bleiben wird.

Dom Gerle.

Dieser Antrag rief eine stürmische Bewegung hervor. Die Rechte verlangte Annahme des Antrages mit Acclamation, die Linke fürchtete eine Schlinge, wollte darüber zuerst im Jakobinerclub berathen und forderte Vertagung. Karl Lameth befürwortete das letztere, indem er zugleich die Rechte zu beschwichtigen suchte; er wollte nicht gegen das ankämpfen, was im Herzen so vieler lebe, aber nur mit einigen Worten die Lage klären und auf die Folgen des Beschlusses hinweisen. Es sei jetzt nicht der Augenblick, die Religiösität der Versammlung zu bezweifeln, sie habe sie hinlänglich kundgegeben, als sie die Sittenlehre des Christenthums zur Grundlage ihrer Beschlüsse machte, namentlich jene vom Evangelium so sehr empfohlene Gleichheit; sie habe die Hohen erniedrigt und das Wort Christi verwirklicht: „Die Letzten werden die Ersten und die Ersten die Letzten sein." Wenn nur diejenigen, welche so sehr jetzt für die Religion sind, nicht die Angriffe auf die Freiheit so eifrig beschützten, wie es durch Unruhen und verleumderische Schriften geschehe! Soll diese Religion eine Fackel der Zwietracht werden? sollen wir, statt unsere irrenden Brüder zu belehren, im Namen Gottes den Dolch in ihr Herz stoßen?[3]) — Diese Worte nahmen dem Antrage viele Stimmen weg und seine Vertagung wurde beschlossen. Der Präsident hob die Sitzung auf. Laut jammernd blieben jedoch viele Bischöfe auf ihren Plätzen.

Jakobiner.

Lameth.

In der Nacht war große Thätigkeit. Die Jakobiner fuhren über Dom Gerle her, dass er ihnen den Antrag nicht früher zur Durchberathung vorgelegt habe, und banden ihm auf, denselben am nächsten Tage in der Versammlung zurückzunehmen — und der Jammermann versprach es. Die Geistlichen und viele vom Adel aber versammelten sich in der gleichen Nacht im Kloster der Kapuziner in der Straße Saint-Honoré: man müsse hier auf der Annahme des Antrages bestehen, wenn er durchfalle, dawider sich verwahren und im feierlichen Zuge sich

Jakobiner.

Die Geistlichen.

[1]) Buchez et Roux, l. c. V, p. 293—325.
[2]) Ferrières, Mémoires, I, p. 415—417. — Hist. parlem., V, p. 339.
[3]) Hist. parlem, V, p. 340.

zum Könige begeben, um ihm einen Protest zu überreichen und dann in der Stadt das Volk auf die Gefahren aufmerksam machen, und zu diesem Zwecke sämmtlich am nächsten Morgen im Costüm in der Sitzung erscheinen.

Es kam nicht dazu. Die Minister ließen den Mitgliedern sagen, dass der König sie nicht empfangen und ihre Adresse nicht entgegennehmen werde. Der District der Cordeliers beschloss, dass alle Bürger in Waffen erscheinen sollten, um den Schlag zu vereiteln, den die Rechte auf die Freiheit führen wolle. Lafayette umstellte deswegen am Morgen die National-Versammlung mit starken Abtheilungen der Bürgerwehr. Die Demokraten waren übrigens des Volkes, der Mäkler und Börsenmänner sicher.

13. April 1790. Die Sitzung am Morgen des 13. April war sehr bewegt. Menou begann mit einem Glaubensbekenntnis: „Ich verehre die katholische und apostolische Religion, ich halte sie für die allein wahrhafte und unterwerfe mich ihr mit meinem Kopfe und meinem Herzen.[1]) Aber kann meine Überzeugung zu Gunsten dieser Religion und die Art meiner Gottesverehrung die Wirkung eines Beschlusses der Versammlung oder eines Gesetzes sein? Nein, sicher nicht, mein Gewissen und meine Anschauung gehören nur mir allein an; ich bin nur dem Gotte, den ich anbete, dafür verantwortlich. Und warum soll ich aus dieser Religion, die ich achte und für die ich mein Leben hingeben möchte, eine Staatsreligion machen? Wenn alle Menschen in ihren Rechten gleich sind, wenn die Ansichten, und was sich daran knüpft, keinem Gesetze unterworfen sind, kann ich mir das Vorrecht anmaßen, andern meine Ansichten, meine Cultformen aufzudrängen? Könnte mir nicht jeder antworten: meine Religion ist besser, sie muss die herrschende sein. Hat nicht Gott selber gesagt, dass seine Religion immer mehr zunehmen werde, bis sie die ganze Welt umfasse, dass die Mächte der Hölle sie nicht überwinden werden — und ihr wollt dieses große Wort des Herrn durch euren Beschluss bekräftigen! Seid ihr überzeugt von der Wahrheit der Religion, wie könnt ihr fürchten, dass sie zugrunde geht? Könnt ihr glauben, dass die Gesetze und der Wille der Vorsehung der Hilfe eures Beschlusses bedürfen?“

Dom Gerle. Das hieß aber die Frage umgehen. Laut erhoben sich die Bischöfe. Jetzt trat Dom Gerle auf die Tribüne, um unter Thränen zu erklären, dass er seinen Antrag zurücknehme. Allein die Rechte behauptete, dass ihm dies nicht mehr zustehe. Da nahm der Herzog von La Rochefoucauld der ganzen Verhandlung die Schärfe mit dem Antrag: „In Anbetracht, dass die National-Versammlung über die Gewissen und die religiösen Meinungen keine Macht auszuüben hat,[2]) und dass die Majestät der Religion und die tiefe Achtung, die man ihr schuldig ist, nicht zulassen, dass sie Gegenstand einer Berathung werde; ferner in Anbetracht, dass die Anhänglichkeit der National-Versammlung an den römisch-katholisch-apostolischen Glauben nicht gerade in dem Augenblicke in Zweifel gezogen werden kann, wo dieser Cultus allein von ihr unter die erste Classe der öffentlichen Ausgaben gesetzt werden soll, und wo sie ihre Achtung durch übereinstimmende Bewegung auf die einzige Weise zu erkennen gegeben hat, welche der Würde der Religion und dem Charakter der Versammlung entsprechen konnte, hat sie beschlossen, dass sie über den vorgeschlagenen Antrag nicht berathen kann noch darf und dass sie die Tagesordnung in Betreff des Kirchenzehnten wieder aufnimmt.“

La Rochefoucauld.

---

[1]) Ferrières, l. c. I, p. 421. — Hist. parlem., V, p. 343–348.

[2]) So gibt Bertrand de Molleville genauer als Ferrières (I, S. 423) den Wortlaut.

Die Jakobiner klatschten Beifall. Espremenil rief: „Als die Juden Jesus kreuzigten, riefen sie: ‚Sei gegrüßt, du König der Juden!'" Neuer Sturm. Die Bischöfe verlassen den Saal. Estourmel aus Cambresis beruft sich auf die von Ludwig XIV. beschworene Verfassung seiner Heimat, wonach bloß die katholische Religion ihren Cult öffentlich ausüben kann. Mirabeau ruft: „Da man historische Thatsachen anführt, so bitte ich nicht zu vergessen, dass man von hier, von dieser Tribüne aus, auf der ich spreche, das Fenster erblickt, von wo die Hand eines französischen Monarchen, durch verabscheuungswürdige Parteigänger, welche zeitliche Interessen mit den geheiligten der Religion vermischten, gegen seine eigenen Unterthanen bewaffnet, das Geschoss abdrückte, welches das Signal der Bartholomäusnacht wurde. Mehr sage ich nicht, eine Berathung kann darüber nicht stattfinden." [1] Espremenil. Mirabeau.

Der Abbé Maury will auf den Kern der Frage eingehen, wird aber bei jedem Satze unterbrochen. Mit dem Vorwurfe: „Hier ist keine Freiheit der Meinung mehr!" steigt er von der Rednerbühne. Die Bischöfe verbieten den Pfarrern, an der Versammlung ferner Antheil zu nehmen. Die Rechte enthält sich der Abstimmung — und so erlangt der Antrag die Mehrheit. Maury.

Diese Niederlage entmuthigte jedoch die Geistlichen noch nicht. Die „Gesellschaft der Freunde des Volkes" fasste am Abend des 13. April in der Kapuzinerkirche eine Erklärung über die Vorgänge der letzten Tage an das Volk ab und versandte sie in die Provinzen, von 297 Abgeordneten unterzeichnet, während den Protest gegen die Veräußerung der geistlichen Güter am 2. November noch 346 Abgeordnete unterschrieben hatten. So rasch war die Abnahme der conservativen Partei! Die Jakobiner aber waren nicht säumig, eine Gegenerklärung zu erlassen: diese neuen Kapuziner seien die Feinde des Volkes und der Verfassung und ihr Verein habe keinen anderen Zweck als Complote zu schmieden und die Verfassung zu vernichten — Worte, die nur zu sehr auf das Volk wirkten. Sonntag 18. April, auf welchen sie eine öffentliche Sitzung angekündigt hatten, war die Kirche von einer lärmenden Menge angefüllt. Kaum hatte der Cardinal La Rochefoucauld einige Worte gesprochen, so brach ein wahres Höllengetöse aus; als es ruhiger wurde, begann ein Kerl auf dem Flageolet das Lied zu blasen: „Nun macht euch fort, ihr Hochzeitsgäste." [2] — Von einer Verhandlung konnte keine Rede sein und noch auf der Straße wurden die Mitglieder verhöhnt. Der Guardian aber sprach — wie zum Hohne auf die Versammlung — den Bürgereid vor, und die Masse schwor ihn nach, dann verbat er sich schriftlich den Besuch des Vereines in der Kirche. Als die Mitglieder um den hohen Preis von 10.000 Livres in der Rue Royale einen anderen Versammlungsplatz mieteten, wurde ihnen an jedem Abend eine betäubende Katzenmusik gebracht, so dass wieder nicht an eine Verhandlung zu denken war. Vergebens waren Baillys Bitten an die Lärmenden. Man malte einen Galgen an die Thüre und schickte sich an, das Haus zu stürmen; da schloss die Polizei den Saal. Also konnten die „Volksfreunde" nicht mehr tagen, für sie bestand das allen Franzosen zugeschworene Versammlungsrecht nicht. Ihre Niederlage entmuthigte die Rechte und machte die Linke siegesstolz und verwegen. Vergebens Ende der Volksfreunde. Verhöhnung Drohung.

[1] Buchez et Roux, l, c. V, p. 345—353.
[2] „Allez-vous-en gens de la noce!" — Zinkeisen, l. c. I, S. 224.

waren die rührendsten Klagen über das Unrecht — es galt nur noch einen Waffengang gegen die Jakobiner, und dazu fehlte den Geistlichen die Rücksichtslosigkeit und die Macht.

Wendung nach links.

Die gesammte National-Versammlung gerieth durch alle diese Vorgänge so weit links, dass Wimpffen mit seinem Worte Democratie royale, oder ein von demokratischen Institutionen umgebenes Königthum, die Lage richtig bezeichnete, und dass Lafayette jetzt der Hauptvertreter der gemäßigten constitutionellen Partei wurde. Das Austreten von Mounier, Lally-Tolendal, Clermont-Tonnerre aus dem Verfassungs-Ausschusse war ein Unglück; sie waren geschäftskundige, beredte und muthige Männer. Droz[1]) bezeichnet ihren Abgang als den Wendepunkt: „Indem die Versammlung ihren Verfassungsplan verwarf, nahm sie den erleuchteten und weisen Männern jeden Einfluss und überließ den Träumern und Ränkemachern den Sieg, welche wiederum den Narren und Verbrechern den Weg bahnten, und man musste jetzt, nachdem man die Lehren der Weisheit verschmäht hatte, die des Unglücks bestehen." —

Lafayette und Mirabeau.

Lafayette.

D'Estaing berichtet, wie ihm Lafayette unter Schwüren betheuerte, die Ereignisse hätten ihn zum Royalisten gemacht; in seinen republikanischen Anschauungen befangen, wollte er jedoch ein Königthum, das ohne rechte Festigkeit war, und ist er fortan selber das größte Hindernis einer constitutionellen Partei in Frankreich geblieben. Er betheuert zwar, dass er vom 6. October 1789 bis zum 21. Juni 1791 die Stütze der vollziehenden Gewalt gegen die Anarchie der Jakobiner gewesen;[2]) aber er hat mit aller Macht, welche er damals besaß, nichts zur Kräftigung jener gethan, welche ein starkes, lebensfähiges Königthum wollten. Ludwig wollte ihn nach den Octobertagen näher an das Interesse der Krone knüpfen: er erweiterte seine Macht, er übertrug ihm den Oberbefehl über sämmtliche Truppen, die sich damals in einem Umkreise von fünfzehn Lieues um Paris befanden — er war nicht abgeneigt, ihm den Marschallsstab, die Würde eines Connetable, ja das Commando über alle Truppen zu verleihen,[3]) nur hätte er sich entBouillé. schieden für die Sache des Königs erklären müssen. Bouillé meint, er hätte die Zustimmung des Königs und der Mehrzahl der Nation für sich gehabt, wenn er den Oberbefehl angenommen, das Heer neu organisiert und sich mit den einflussreichsten und geschicktesten Männern der National-Versammlung verbunden hätte.[4]) Aber dazu fehlte ihm das Selbstvertrauen,

[1]) Droz, Histoire du règne de Louis XVI., vol. III, VII.
[2]) Lafayette, Mémoires, III, p. 191—215.
[3]) Bouillé, Mémoires, I, p. 124—125.
[4]) Ibid. I, p. 118. — Zinkeisen, Der Jakobinerclub, I, S. 242—284.

die willensstarke Entschiedenheit und die Neidlosigkeit gegen Männer, die ihm an Talent überlegen waren. Seine Macht bestand in der Beliebtheit beim Volke und er sagte zu Montmorin: „Ich besitze alle Macht, Unheil zu stiften, aber ich habe nicht genug, ihm Einhalt zu thun; ich könnte den Palast der Tuilerien in Brand stecken lassen, aber ich könnte nicht dafür einstehen, dass es, wenn er einmal in Flammen stände, in meiner Gewalt stände, das Feuer wieder auszulöschen."

Lafayette. Lafayette wollte nur „für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe wachen, den König und die Königin gegen alle Verschwörungen schützen und zugleich als Abgeordneter an der Freiheit arbeiten". An dieser wurde nur zu viel gearbeitet, aber zu wenig an der Erhaltung der Ordnung. Begreiflich, dass viele am Hofe ihm nie recht trauten, dass er über die üble Behandlung der Patrioten, über das Misstrauen der Königin klagte und über die Unfähigkeit der Minister: der König und die Königin seien große Kinder, welche die heilsamen Arzneimittel nicht verschlucken wollten, wenn man ihnen nicht mit Wehrwölfen drohe.[1]) Also auch hier wieder das System, dem König mit dem Aufstande zu drohen, wenn er nicht zugestehe, was man von ihm verlange. Und bei all dem mochte Lafayette den charakterfesten Mounier beschwören, doch ja zurückzukehren und nicht an dem Gange der Dinge zu verzagen: „Ich bin erstaunt über die ungeheure Verantwortlichkeit, welche auf mir ruht, aber sie entmuthigt mich nicht. Aus Pflicht und Neigung der Sache des Volkes ergeben, werde ich mit gleichem Eifer den Aristokratismus, den Despotismus und die Faction bekämpfen. Ich kenne die Fehler der National-Versammlung, aber es scheint mir noch viel gefährlicher und es würde wahrhaft strafbar sein, sie in üblen Ruf zu bringen. Ich hasse den zu großen Einfluss eines Einzigen, aber weit mehr bin ich von der Nothwendigkeit überzeugt, die vollziehende Gewalt wieder zu heben. Um den Bürgerkrieg zu vermeiden, müssen wir uns auf die National-Versammlung und den König stützen, die jetzt vereinigt sind. Ich halte dieses große Werk für möglich, ich halte es für verbürgt, wenn die großen Bürger und die großen Talente sich nicht den öffentlichen Angelegenheiten entziehen. — Der Bürgerkrieg würde uns zur Trennung der Provinzen, zur Auflösung der Monarchie führen, vielleicht zur Veränderung der Dynastie und, was uns noch weit mehr berührt, zur Sclaverei und zum Ruine der gegenwärtigen und der kommenden Geschlechter." — Mounier versäumte nicht, ihm die Unklarheit, die Widersprüche seines Treibens, das stete Schwanken zwischen republikanischer Aufopferung und monarchischer Ergebung gebührend auseinanderzusetzen. Nicht minder behandelte ihn der scharfblickende Bouillé als einen Träumer.[2])

Mounier.

Bouillé.

Dieser Lafayette, welcher das Königthum neu begründen wollte, aber „den allzugroßen Einfluss eines einzigen" fürchtete, sprach auch von der Nothwendigkeit, alle großen Talente für die Sache des Königthums zu gewinnen, und trat dem einzigen wahrhaft großen staatsmännischen Talente in der Versammlung entgegen. Mirabeau hätte als Minister alles wieder ordnen

[1]) Mémoires du Général Lafayette, II, p. 457—458. — Zinkeisen, l. c. I, S. 247.

[2]) Bouillé, l. c. I, p. 201.

Mirabeau. können, Lafayette wollte ihm jedoch höchstens einen Gesandtschaftsposten zugestehen; etwa in Constantinopel oder im Haag, aber nicht dort, sondern in Paris war die Entscheidung.

Einmal schickte der General, um Mirabeau aufzuhelfen, aus der Civilliste des Königs 23.000 Francs, die aber der große Redner trotz seiner Geldnoth stolz zurücksandte. Er schrieb dem General mit Stolz, dass das Verhängnis seiner persönlichen Unentschiedenheit ihn gegen die Unmöglichkeit blind mache, einem Zustande der Dinge Dauer zu verschaffen, welchen allein der Erfolg rechtfertigen könne: er warf ihm vor, dass er sich mit lauter mittelmäßigen Menschen umgebe und mit dieser Neigung das schönste Geschick vereitle, seinen eigenen Ruin herbeiführe und das öffentliche Wohl aufs Spiel setze. Er, Mirabeau, habe allerdings Schulden, aber in seinem ganzen Leben, selbst unter seinen Fehltritten, sei keine einzige Handlung, die er nicht so hinstellen könnte, dass seine Feinde vor Scham umkommen müssten, wenn sie überhaupt noch zu erröthen im Stande wären. Unter Freunden spottete er über Lafayettes Rebelhaftigkeit, er conspiriere doch eigentlich nur aus Galanterie für den Royalismus.

Trotzdem machte Mirabeau Ende April 1790 noch einen Versuch der Annäherung, indem er ihn beglückwünschte,[1]) dass er sich endlich von den Barnave, Das Triumvirat. Duport, Lameth losgemacht habe, von deren Redekunst er, seiner Genialität sich bewusst, verächtlich bemerkt: „Man kann die Gewandtheit lange nachäffen, nicht aber die Kraft; man führt mit Maschinen ziemlich gute Kunststücke aus, man ahmt sogar das Rollen des Donners nach, man ersetzt ihn aber nicht.“ — „Sie stehen also jetzt vereinsamt da, Herr Marquis — was werden sie thun? — Die wahren Gefahren, welche den Staat bedrohen, sind das lange Ringen der Anarchie, die Ungewohnheit der Achtung vor dem Gesetze; jeder Stoß, der das Reich zersplittern könnte, jeder Zwiespalt der öffentlichen Meinung, die Kämpfe der neuen Verwaltungskörper und vor allem das bevorstehende Urtheil Frankreichs und Europas über das Gebäude der Verfassung, dessen Gerüst, welches bisher den Überblick des Ganzen verhinderte, nun bald verschwinden wird. Dieses Urtheil — wird das wahre Gesetz sein, dieses Orakel ist sicherer als unsere Decrete. Vorwurf. — Unter so vielen Gefahren vergesse ich die größte — die Unthätigkeit des einzigen Mannes, der ihnen vorbeugen könnte. Aber zum Nichtsthun ist ohne Zweifel diese Dictatur nicht bestimmt. — Sie werden also handeln, Herr Marquis! — Aber was soll ich selbst thun? Unthätig bleiben kann ich nicht, — es wäre eine zu schwere Aufgabe für einen Mann, an dem die Ungeduld des Talentes, der Kraft und des Muthes hinlänglich bekannt sind; für einen Mann, der auch seinen Theil Ruhm zu ernten hat, der sich zu weit in den Kampf eingelassen hat, um neutral bleiben zu können, den zu viele Blicke hindern, sich zu verbergen, dessen Schweigen sogar als ein Verbrechen angesehen würde.“ Er bespricht dann den Gedanken, ihn für kurze Zeit, bis er das Ministerium antreten könne, nach Constantinopel zu senden, minder abschätzig. „Dort laufen die Schranken, welche den Norden in seinen Grenzen halten müssen, und die Hauptbande, die den Welthandel umschlingen, zusammen; dort sind vielleicht die einzigen Mittel vorhanden, Frankreich fast ohne Kraftaufwand schnell wieder zu seinem politischen Ansehen zu verhelfen.“ — Lafayette gab auf dieses gehaltvolle Schreiben, das er als einen Geniestreich betrachtete, gar keine Antwort.

[1]) Der vier Quartseiten große Brief galt lange für verloren, ist aber jetzt in Arenbergs Briefwechsel, II, S. 1—8, veröffentlicht.

Nur auf Begehren des Königs, der eine Verbindung von Lafayette und Mirabeau wünschte, machte dieser noch einmal in einem Schreiben vom 1. Juni,[1]) in welchem er ihm eine Art Ultimatum stellte, Vorwürfe: „Was machen wir, Herr Marquis? — Nichts; wir lassen mit uns machen! Und in welchem Zeitpunkte, mit welchen Gegnern? — Unter vielen Waffengefährten haben Sie einige Freunde, weniger jedoch, als Sie glauben; unter vielen Besoldeten haben Sie wenige Diener; aber ich kenne in Ihrer Nähe weder einen strengen Rathgeber, noch einen ausgezeichneten Agenten. Nicht einer von Ihren Freunden kennt Land und Menschen, kennt die Angelegenheiten und Verhältnisse. — Und doch gleichen unsere Zeit, unsere Revolution, unsere Umstände in nichts dem, was vor uns da gewesen. Weder durch Geist, noch durch Gedächtnis, noch durch gesellige Eigenschaften kann man heutzutage fortkommen, nur durch Combinationen des Nachdenkens, durch die Eingebungen des Genies, durch die Allmacht des Charakters. Kennen Sie einen Ihrer Ausschüsse, der dieser Forderung genüge? — — Ich bin mehr wert, als all diese, einäugig vielleicht, aber einäugig im Reiche der Blinden, Ihnen nothwendiger als all Ihre Ausschüsse — die man leiten, nicht befragen muss. Unschlüssigkeit ist ja stets das Resultat einer Berathung von mehreren, während doch Entschiedenheit unser erstes Bedürfnis, unser einziges Rettungsmittel ist. — — Ich bin Ihnen nöthiger, als all diese Leute, während Sie doch kein rechtes Vertrauen zu mir haben. Wie soll ich Ihnen nützlich sein, wenn Sie mich nur um Rath fragen, so oft Sie in einer Verlegenheit sind? — — Ich sollte Ihr gewöhnlicher Rathgeber, Ihr vertrauter Freund, der Dictator des Dictators sein . . . Richelieu war Richelieu gegen die Nation, für den Hof, und hat er auch der öffentlichen Freiheit viel geschadet, so that er doch der Monarchie eine schöne Masse Gutes. Seien Sie Richelieu über den Hof, für die Nation, so werden Sie die Monarchie durch Erweiterung und Befestigung der öffentlichen Freiheit wieder aufrichten. Aber Richelieu hatte seinen Kapuziner Joseph; so haben denn auch Sie Ihre graue Eminenz . . . oder Sie stürzen sich ins Verderben, während Sie uns nicht retten. Ihre großen Eigenschaften bedürfen meines Antriebes, mein Antrieb bedarf Ihrer großen Eigenschaften. — Sie glauben kleinlichen Menschen, die aus kleinlichen Rücksichten, durch kleinliche Umtriebe, zu kleinlichen Zwecken uns einander unnütz machen wollen; und Sie sehen nicht ein, dass Sie sich mit mir vermählen und mir umsomehr glauben müssen, je mehr Ihre stupiden Anhänger mich verschreien und Sie von mir fern gehalten haben. Ha — Sie begehen Verrath an Ihrer Bestimmung! — darum kommen Sie bald, pünktlich, Sie selbst und Sie allein, das heißt abgemessen, aber loyal, weise und bedächtig, aber entschieden zu wollen, weil man entweder wollen oder zugrunde gehen muss."

Ultimatum an Lafayette.

Bundesvorschlag

Doch Lafayette kam nicht — es war dies ein Verhängnis für ihn, für Mirabeau, für den König, für Frankreich. Das Bedauern, welches er in seinen Denkwürdigkeiten ausspricht,[2]) kam zu spät. — Er blieb der ehrgeizige, republikanische Pedant in der außerordentlichen Macht, die ihm für einige Zeit zugefallen war. Er sah zu spät ein, dass er im Unrecht war gegen Mirabeau. Dieser aber musste ihn fortan nur als ein Hindernis behandeln, das der Rettung Frankreichs und des Königs im Wege stehe. Mirabeau

vergebens.

Mirabeau.

[1]) Es findet sich in Arenbergs Briefwechsel, II, S. 20—25.
[2]) Lafayette, l. c. II, p. 367

bedurfte jedoch für seine Pläne eines Heerführers und richtete darum die Aufmerksamkeit des Königs auf Bouillé, den man als den gefährlichsten Nebenbuhler Lafayette entgegenstellen müsse.

Bouillé. „Wollte Bouillé populär sein, so wäre er bald mehr als Lafayette", heißt es in seiner Note für den Hof.[1]) „Rein von allem Schmutze, womit sich jener befleckt, mehr als er von der Armee geachtet, unabhängiger, weil er nicht ausschließlich der Meinung einer einzigen Stadt unterworfen ist, welchen Einfluss würde er nicht erlangen, wenn er, die Zügellosigkeit auf der ganzen von ihm besetzten Grenze zähmend, zugleich die Autorität aufrecht zu halten und nur das Werkzeug des Gesetzes zu sein wüsste; wenn geschickt verfasste Proclamationen zugleich die Festigkeit des Generals und den Patriotismus und Gehorsam des Bürgers verkündeten. Die Zeit drängt, nach diesem Ziele zu streben."

Lafayettes Haltlosigkeit. Zugleich enthüllt Mirabeau die Unzuverlässigkeit Lafayettes aus der Stellung, die er angenommen hat. Seine Stärke liege in dem Vertrauen, das er der Bürgerwehr eingeflößt habe, und dieses Vertrauen flöße er nur ein, weil er die Meinungen der Menge zu theilen scheine. Da er aber diese Meinungen nicht macht, da von allen Städten des Königsreichs Paris diejenige ist, in welcher unter der Leitung einer Menge von Schriftstellern und einer noch größeren Masse von Einsicht die öffentliche Meinung am wenigsten in der Macht eines einzigen Menschen steht, so folge daraus, dass Lafayette, der seinen Einfluss nur dadurch erlangt hat, dass er sich mit Paris auf gleichen Ton gestimmt, auch immer, um diesen Einfluss zu behalten, genöthigt sein wird, mit dem Strome der Menge zu schwimmen. — Welchen Damm könnte er ihm entgegensetzen? — Würde ein General der Nationalgarde, wären seine Grundsätze nicht die seiner Armee, nicht bald ohne Soldaten und ohne Macht sein? — „Hienach ist es leicht vorauszusehen, wie er sich jederzeit benehmen wird. — Das Volk fürchten und ihm schmeicheln, aus Heuchelei und Interesse seine Irrthümer theilen, den zahlreichsten Theil, er mag Recht oder Unrecht haben, unterstützen, durch Volksaufstände, die er selbst angezettelt, oder die er, um sich nothwendig zu machen, befürchten lassen wird, den Hof in Schrecken setzen, die öffentliche Meinung von Paris derjenigen des Königreichs vorziehen, weil seine Kraft ihm nicht aus den Provinzen zufließt, das ist der oft schuldige, allzeit gefährliche Kreis, aus dem herauszuschreiten ihm unmöglich sein wird. Das ist sein ganzes Geschick."

Mirabeaus Freimuth. Welch wahre Schilderung der Nöthen eines Mannes, der bloß von der Volksgunst abhängt! Mirabeau betont am Eingange dieses so merkwürdigen Schreibens die Freiheit seiner Hingebung in den schönen Worten: „Ich habe mich zu monarchischen Grundsätzen bekannt, als ich im Hofe nur seine Schwäche sah und, unbekannt mit der Seele und dem Gedanken der Tochter Maria Theresias, auf diese erhabene Helferin nicht rechnen konnte. Ich habe für die Rechte des Thrones gekämpft, als ich nur Misstrauen einflößte, und all meine Schritte, von der Böswilligkeit vergiftet, nur Fallstricke schienen. Ich habe dem Monarchen Dienste geleistet, als ich wohl wusste, dass ich von einem gerechten, aber hintergangenen Könige weder Wohlthaten noch Belohnungen zu erwarten hätte. Was würde ich jetzt thun, wo das Vertrauen meinen Muth wieder aufgerichtet, wo Dankbarkeit aus meinen Grundsätzen meine Pflichten gemacht hat? — Ich werde sein, was ich immer war, der Verfechter der durch Gesetze geregelten monarchischen

[1]) Arenberg-Mirabeau, Briefwechsel, II, S. 32.

Gewalt und der Apostel der durch monarchische Gewalt gesicherten Freiheit. Mein Herz wird auf der Bahn weiter gehen, welche Vernunft allein mir vorgezeichnet hatte, oder vielmehr es ist, ungeachtet unverhoffter Gnaden, kein neues Gefühl in meine Seele gedrungen. Mit Liebe und Ehrfurcht vermischt, erfüllte Dankbarkeit sie schon. Man hat in Beziehung auf die Gottheit gesagt, arbeiten sei zu ihr beten; man muss in Beziehung auf die guten Könige sagen, ihnen dienen sei unser Wohl."

Club de 1789.

So schieden unversöhnlich damals Mirabeau und Lafayette voneinander. Der General fand seinen Mentor in Siéyès und suchte eine Stütze in der „Patriotischen Gesellschaft von 1789". So nannte sich ein Verein von Männern, die bisher eifrige Jakobiner waren, denen diese aber auf einmal zu weit giengen. Siéyès und Condorcet betrieben diese Vereinigung, hinter welcher Lafayette und Bailly standen, natürlich schloss sich der Gemeinderath und der Generalstab der Bürgerwehr von Paris an; man wollte an den Grundsätzen von 1789 festhalten, aber nicht darüber hinausgehen, und sich mit allem, was zur Vervollkommnung der gesellschaftlichen Kunst beitragen könne, beschäftigen und die Grundsätze der wahren Freiheit verbreiten.[1])

Die Statuten entwarf Siéyès. Die „gesellschaftliche Kunst" bestand namentlich in guten Gastmählern. Die Gesellschaft begann am 13. Mai 1790 ihre patriotische Thätigkeit im Palais Royal mit einem glänzenden Festmahl von 124 Gedecken, dem am 17. Juni, als der Jahresfeier der Begründung der National-Versammlung, ein noch glänzenderes folgte. Der Wein floss in Strömen, Musik und Gesang steigerten die Heiterkeit. Das Volk begann zu pfeifen und war nicht abgeneigt, den Saal dieser Aristokraten zu stürmen, als beliebte Abgeordnete sich zeigten, es zu begütigen. Die Jakobiner fragten bald, woher das Geld komme, und drohten, die Namen dieser Schmarotzer, die sich durch ein Essen gewinnen ließen, ihren Departements anzuzeigen. Bei diesem Anlasse hören wir, dass die Diäten eines Abgeordneten 18 Francs betrugen und der Jahresgehalt auf 6570 Livres stieg, somit die National-Versammlung jeden Tag 21.600 Livres kostete, jeden Monat 720.000 Livres, jedes Jahr 8,640.000 Livres, und dass ein Beschluss der National-Versammlung in runder Summe auf 100.000 Livres zu stehen kam.[2])

Kosten der Versammlung.

Ferrières schildert eingehend das Treiben dieser Leute:[3]) „Sie hofften, Ludwig XVI., der, von Haus aus ohne Ehrgeiz und zufrieden war mit den Rechten, welche ihm die Versammlung überließ, und, zufrieden mit dem Schatten des Königthums, gewohnt war, sich von der Königin oder seinen Ministern leiten zu lassen, würde sich mit ihnen auf Grundlage der Verfassung vereinigen. — Die Hindernisse, auf welche sie stießen, schrieben sie auch ihm nicht zu. Einige hätten noch lieber die Republik gehandhabt, aber die Angst, dass dann die Anarchie käme oder der Herzog von Orleans, ließ sie an der Verfassung festhalten. — Lafayette, Bailly, Röderer, Dupont von Nemours, der Herzog la Rochefoucauld, Siéyès waren die Häupter: müde des Lärmens dieser Sitzungen, der Dummheit ihrer Redner, der Nothwendigkeit, um Volksgunst zu betteln, welche

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., V.I, p. 162.
[2]) Zinkeisen, l. c. I, S. 311.
[3]) Ferrières, Mémoires, II. p. 122—124.

den Mann von Ehre zwingt, seine Ansicht zu verbergen und, wenn er gebieten will, zuerst allen Launen einer dummen und rohen Menge zu gehorchen, kamen sie selten mehr in den Jakobinerclub, ließen sich aber in Aufsehen erregender Art im Palais Royal nieder. Mit ihnen verbanden sich Akademiker, Schriftsteller, Geldmänner, Mitglieder der National-Versammlung. Man besprach, wie bei den Jakobinern, politische Fragen, aber mit mehr Anstand —, noch mehr, man hielt gute Mahlzeiten und las Zeitungen. Schließlich warb man um die Gunst des Volkes wie bei den Jakobinern, wandte Adressen und Deputationen an und suchte das Volk zu täuschen, wie dort, und ihm weiß zu machen, man sei nur von Liebe zum Gemeinwohl geleitet, wenn man auch nur seinen Vortheil suchte und herrschen wollte. — Beide Clubs hafsten sich gründlich, hielten aber reu zusammen, wenn es galt, den Adel, die Geistlichkeit oder des Königs Macht anzugreifen oder einen volksbeliebten Beschluss durchzusetzen; denn sie buhlten in gleicher Weise um die Gunst der Menge. Oft schlugen die Jakobiner ein an sich tolles und schädliches Gesetz vor, für das sie durch ihre Presse das Volk im voraus gewonnen hatten, nur in der Hoffnung, der Club von 1789 werde es bekämpfen und die Gunst des Volkes dadurch verlieren. Aber es kam oft ganz anders. Die Leiter des Clubs von 1789, welche immer die geheimen Absichten der Jakobiner erfuhren, brachten dann, ebenso gleichgiltig gegen das Gemeinwohl wie diese, wenn schon überzeugt von der Schädlichkeit des Gesetzes, fern davon es zu bekämpfen, Verbesserungen daran vor, welche für die Gier des Volkes noch viel einschmeichelnder waren. Lafayette merkte bald, wohin dieses Treiben führe, und bot den Jakobinern Wiedervereinigung an, wenn sie alle seine Anträge in der National-Versammlung unterstützen wollten. Die Lameth und Barnave wiesen diesen Antrag jedoch ab, sie hätten ihr Übergewicht im Club verloren und wären von Lafayette abhängig geworden.“ [1])

Es kam also zum Kampf zwischen beiden Clubs und schließlich siegten die Jakobiner. Diese griffen jene heimlich an und wusten jene Versammlungen in den Augen des Volkes verächtlich zu machen. Lafayette kam bald zur Ansicht, mit dem Vereine von 1789 sei ebensowenig anzufangen als mit den Jakobinern, er könne sich nicht einmal zu einer Partei herausbilden. Mirabeau schreibt an den König,[2]) dass Lafayette mit diesem Club nur einen großen Fehltritt gemacht habe, alle Feinde des Clubs habe er sich jetzt auf den Hals geladen; man werfe ihm vor, er habe sich damit nur eine Partei gegen die Lameths bilden wollen; volksthümlich könne ohnehin dieser Club von 1789 nie werden, weil er nichts ausrichten könne, ohne sich mit der rechten Seite zu vereinigen; jetzt sei er bereit, sich unter die Fahne der Barnave und Lameth zu stellen. Siéyès kehrte offen wieder in den Jakobinerclub zurück, wie die Ratten ein Schiff verlassen, ehe es versinkt. Seinem Beispiel folgten andere. Der Club von 1789 wurde ein bloßes Lesecabinet, in dem man zugleich eine gute Küche führte — er hatte nur dazu beigetragen, das Ansehen der Jakobiner in den Augen der Menge zu erhöhen.

Die Lameth suchten dem Jakobinerclub seine Kraft und Haltung so zu verstärken, dass sie die Entstehung von Töchter-Gesellschaften in allen größeren Ortschaften Frankreichs beförderten, und dass sie seinen inneren Halt und

[1]) Ferrières, l. c. II, p. 125.
[2]) Briefwechsel ꝛc., II, S. 197.

seinen Einfluss auf die Bevölkerung von Paris verstärkten; sie und Dupont und Barnave blieben die eigentlichen Leiter, ihm die Richtung zu erhalten. Eine Schar ergebener Burschen, der sogenannte Sabbat, ward eingeschult, Gerüchte in Umlauf zu bringen, Anklagen gegen Beamte anzuregen, einen Auflauf hervorzurufen, die Revolution im Fahrwasser der Freiheit zu erhalten, nach Neuigkeiten zu spähen. Jeder von diesen Zehn hatte wieder zehn vertraute Helfershelfer, jeden Morgen erhielten sie ihre Weisungen, jeden Abend brachten sie ihre Berichte;[1] sie leiteten das Publicum auf den Gallerien der National-Versammlung wie auf den Tribünen des Clubs, waren die Claque, die Spione, die geheime Polizei des Vereines.

Spione der Jakobiner.

Mirabeau war wohl im Rechte, wenn er, an die Jakobiner denkend, von Leuten sprach, die sich weder bei den Garantien der Gesetze, noch bei den Tugenden ihrer Mitbürger beruhigen mögen, die sich beständig durch die Gebilde ihrer Phantasie selbst in Schrecken setzen; die kaum ahnen, dass der Eifer für die Freiheit mit der Eifersucht auf Stellen und Personen nichts zu schaffen habe; die allzuleicht allen falschen Gerüchten, allen Vorwürfen, jeder Verleumdung Gehör geben. Er beklagte mit Recht, dass die Gesellschaft, anstatt einen Verein von guten Bürgern zu bilden, welche gemeinschaftlich das Gebäude der Freiheit aufführen, nur noch empörten Sclaven gleiche, welche ihre Ketten gebrochen haben und sich ihrer bedienen, um sich zu schlagen und gegenseitig zu zerfleischen. In einem Schreiben an den König vom 23. December 1790 stellt Mirabeau[2] die Nationalgarde von Paris als ein Hindernis der Ordnung dar, weil der größte Theil ihrer Anführer zu den Jakobinern gehöre und die Grundsätze dieser Gesellschaft unter die Soldaten verpflanze und sie lehre, dem Volke, als der obersten Behörde, zu gehorchen. Die Nationalgarde sei dabei zu zahlreich, einen einmüthigen Geist anzunehmen; mit den Bürgern zu sehr verbunden, ihnen jemals widerstehen zu dürfen; zu stark, der königlichen Gewalt den geringsten Spielraum zu lassen; zu schwach, sich einem großen Aufstande zu widersetzen; zu leicht, nicht in Masse, aber die Einzelnen zu bestechen, um nicht ein für die Unruhestifter immer bereites Werkzeug zu sein; durch ihre scheinbare Disciplin zu merkwürdig, um nicht für die übrigen Nationalgarden des Königreichs, mit denen ihr Oberhaupt die Sucht habe, Briefe zu wechseln, den Ton anzugeben; zu herrschsüchtig endlich, um nicht die Bildung des Militärhauses für den König sehr zu erschweren. Diese wüthenden Demagogen von Paris seien das Haupthindernis der Ordnung; nie seien so viele Brenn- und Zündstoffe auf einem einzigen Herde angehäuft gewesen, wie in diesem Verein aller Urheber der Revolution.

Mirabeau über die Jakobiner,

über die Nationalgarde.

So zeichnete Mirabeau das Treiben der Jakobiner. Begreiflich wird daher, dass die Herzogin von Orleans alles aufbot, um ihre Söhne vom Eintritte in den Club zurückzuhalten. „Wie soll mein Sohn auf der Hut sein gegen einen Haufen von Leuten, welche dort die Mehrheit erlangt haben und ganz dazu angethan sind, die Grundsätze eines jungen Menschen von siebzehn Jahren irre zu leiten? Dass wir, die Eltern, ihn in eine solche Schule schicken sollen, ist wider den gesunden Menschenverstand", schreibt die bekümmerte Mutter

Die Herzogin von Orleans.

[1] Bertrand de Moleville, Mémoires, I. p. 347
[2] Arenberg-Mirabeau, l. c. II, S. 434—435.

an ihren jämmerlichen Gemahl, der mit der radicalen Erzieherin seiner Kinder, der Frau von Sillery,[1]) in einem unlauteren Verhältnisse lebte. Aber der junge Louis Philipp verstand, viel gewandter als sein verwollüstelter Vater, die Gunst des Volkes zu erbetteln, und erreichte auch später, allerdings mit kläglichen Mitteln, das Ziel und stahl der echten königlichen Linie die Krone weg. — „Seit langer Zeit," redete er die Jakobiner an, „hegte ich das glühende Verlangen, in Ihre Mitte aufgenommen zu werden; die günstige Aufnahme, die Sie mir widmen, rührt mich unendlich; ich wage mir zu schmeicheln, dass mein Benehmen Ihr Wohlwollen rechtfertigen wird, und kann Ihnen die Versicherung geben, dass ich mein ganzes Leben hindurch ein guter Patriot und ein guter Bürger sein werde."[2]) Die Rede wurde gedruckt und so beifällig aufgenommen, dass mehrere Jakobiner brummten, es wäre besser gewesen, dem Prinzen bei dieser Gelegenheit eine Lection zu geben, als ihm den Hof zu machen. Der Prinz musste den Diener des Clubs abgeben, auch ein Werk des Engländers Jower, eine Gegenschrift wider Burkes Betrachtungen über die französische Revolution, übersetzen und drucken lassen. Er musste thätig sein für die Société fraternelle, einen Club für das niedere Volk, der mit den Jakobinern in Verbindung stand. Als Lameth in der National-Versammlung am 11. November die Worte aussprach: „Die Freunde des Königs sind nicht die, welche ohne Unterlass mit Verehrung den Namen des Königs aussprechen, sondern vielmehr jene, welche die Parlamente vernichtet, welche den geistlichen Stand abgeschafft haben, welche durch Zerstörung der Denkmäler des Feudalwesens jener ewigen Eifersucht zwischen dem Throne und dem Adel ein Ziel gesetzt haben" — da bezeugte der junge Herzog von der Gallerie herab seinen Beifall in so auffallender Weise, dass zwei Abgeordnete der Rechten vom Vorsitzenden verlangten, er solle den Herzog aus dem Saale entfernen lassen. Als der Herzog dann die Abgeordneten mit der Lorgnette zu fixieren wagte, riefen sie ihm mit donnernder Stimme zu: „Weg mit der Lorgnette!"

Louis Philipp, als Jakobiner,

In ähnlicher Weise huldigte der junge Herzog 1791 den Jakobinern in Vendôme, wohin er bald darauf als Oberst seines Reiter-Regiments versetzt wurde. Ein guter Theil seines Regimentes folgte ihm jeweilig in den Club, den er regelmäßig besuchte, und wo er auch einmal eine Rede hielt, in welcher er die Aufhebung aller Standesunterschiede mit Begeisterung begrüßte, so sehr auch die Officiere seine Ansichten nicht theilten: denn lieber gab die Mehrzahl ihre Stellen auf, als dass sie am 14. Juli 1791 nochmals eidlich versicherte und durch eine förmliche schriftliche Erklärung verbürgte, „dass sie der Nation, dem Gesetze und dem Könige treu sein, gegen diese und die Constitution nichts unternehmen und ihre Untergebenen zu gleicher Gesinnung anhalten und, im Falle sie nicht damit einverstanden wären, lieber den Dienst verlassen wollten."[3])

in Vendôme.

Noch stärker als bei den Jakobinern war die Erregung im Club der Cordeliers, zuerst in der Versammlung des Districtes der Franciscaner. Hier trieb Danton sein Wesen und suchte die Grundlage der Macht. Camille Desmoulins, welcher sich als Mitglied aufnehmen ließ, spricht von Dantons feuriger Rede, die oft bis in die Tiefe der Nacht zu hören sei.

Club der Cordeliers.

---

[1]) Bekannter als Frau von Genlis.
[2]) Zinkeisen, l. c. Bd. I, S. 400—419.
[3]) Ferrières, l. c. II, p. 326. — Zinkeisen, l. c. Bd. I, S. 412—415.

Als der Distrikt aufgehoben und Paris in 48 Sectionen getheilt wurde, entstand hier 30. Juni 1790 eine Gesellschaft der Rechte des Menschen und Bürgers,[1]) die im Kloster der Franciscaner ihre Sitzungen hielt und davon den Namen Club der Cordeliers bekam. Neben Danton war hier Marat in eifriger Thätigkeit. Frérons „Orateur du peuple" war anfangs sein Blatt, dann ein eigenes „Journal du club des Cordeliers", von dem aber im ganzen nur zehn Nummern erschienen. Der Jakobinerclub beschützte diesen Verein, aber nicht offen.

Mit dem Jakobinerclub in Verbindung und im gleichen Hause sich versammelnd war die Brüderliche Gesellschaft, welche das Volk mit dem Geiste und dem Sinne der Beschlüsse der National-Versammlung bekannt machen, und die ihm der Präsident erläutern sollte, und wozu jedermann vom zwölften Jahre an, Männer, Weiber, Kinder, zugelassen werden sollten, unentgeltlich; nur sollten sie, weil die Sitzungen bei diesen Arbeitern stets in der Nacht waren, etwas Talglicht mitbringen. Eine ähnliche Gesellschaft eröffnete Tallien in der Section der rothen Kinder. So wurde dem Volke der Kopf verwirrt. Ein Club der Schweizer aus den niederen Ständen sollte namentlich unter den Schweizer Regimentern für die Revolution Propaganda machen. Société fraternelle. Enfans rouges.

Noch einmal wurden Versuche zur Gründung von Gegenclubs gemacht. Mitglieder des Vereines der Unparteiischen thaten sich zu einem monarchischen Club im December 1790 zusammen; sie wollten beim constitutionellen System die Rechte und Würde der Krone strenge aufrecht erhalten. Clermont-Tonnerre und Malouet standen an der Spitze, der Hofadel schloss sich an, der strenge alte Adel hielt sich fern; die Aufnahme sollte ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen erfolgen, Geldbeiträge sollten zu Zwecken der Wohlthätigkeit verwendet werden. Töchterclubs unter dem Namen Gesellschaften der Ordnung und des Friedens wurden in mehreren Städten gegründet; auch eine eigene Zeitung herausgegeben, „Freiheit und Treue" war der Wahlspruch; sie eifert für die rechtmäßige Gewalt des Königs, dessen Person heilig und unverletzlich sei, wie für die Verfassung, und will unerschütterlich allen Anstrengungen entgegentreten, welche seit langer Zeit gemacht wurden, um die Monarchie zu vernichten, und wird es sich zur besonderen Aufgabe machen, die Aufruhr verkündenden Schriftsteller zu bekämpfen und diejenigen Männer, welche, noch viel schuldbarer, derselben zu ihren Zwecken sich bedienen. Club monarchique. Société de l'ordre et de la paix.

Das hieß offen Farbe bekennen, darum gaben sich auch die Jakobiner sogleich alle Mühe, den Club zu unterdrücken, zumal er Anklang zu finden schien. Es wurde das Volk vor diesem Vereine gewarnt, hinter dem der Abbé Maury stecke; dem Besitzer des Hauses wurde mit Feuer gedroht, wenn er seine Räume zu Versammlungen der Aristokraten hergebe; die Section verlangte von der Polizei Schließung des Clubs. — Die Jakobiner in Paris erließen an alle Töchter- Maury.

[1]) Société des droits de l'homme et du citoyen.

Raufereien. clubs im Reiche Warnungen vor dieser neuen Gefahr für die Freiheit, auf diese Feinde müsse man ein doppelt wachsames Auge haben; sie beschlossen, bis diese Gefahr vorüber sei, täglich Sitzungen zu halten; sie verpflichteten sich eidlich, jeden Bürger, der den Muth habe, sich der Anzeige der Verräther und der gegen die Freiheit Verschworenen zu widmen, mit Gut und Blut zu vertheidigen. Ein von den Jakobinern aufgehetzter Haufe bedrohte eines Abends den Saal der Versammlung, die Monarchisten aber machten einen Ausfall und vertrieben die „Banditen". Barnave. Jetzt musste Barnave den Club vor der National-Versammlung anklagen:[1]) er sprach vom Missbrauch, den man mit dem Worte Monarchie treibe, man habe es immer im Munde, wenn die Versammlung die Tyrannei bekämpfe; man rede immer von Bedrohung des Eigenthums, wenn die Versammlung den Anmaßungen derer ein Ende mache, welche auf den Trümmern des allgemeinen Wohles den Bau ihres Vortheiles errichten wollen. — „In diesem Augenblicke erhebt sich eine neue Secte: sie ruft die monarchische Verfassung an und unter diesem Schilde suchen arglistig einige Parteimänner Spaltungen unter uns zu erregen und die Bürger in ihren Schlingen zu fangen, indem sie dem Volke vergiftetes Brot geben. Noch ist der Augenblick nicht gekommen, euch von dieser treulosen Sippschaft zu unterhalten: ohne Zweifel werden die Behörden der Stadt für die öffentliche Ruhe sorgen, und wird der Untersuchungs-Ausschuss von diesen Parteimanövern und Brotvertheilungen Anzeige machen. Ich glaubte doch von diesen Dingen reden zu müssen, denn sichtbar hängt so viel Keckheit mit Hoffnungen auf die Bewegung wegen des Eides auf die Civil-Constitution des Clerus zusammen."

Clermont-Tonnerre. Die Wirkung dieser Anklage, welche Barnaves Andenken schändet, zeigte sich schon am nächsten Tage in einer Zusammenrottung vor dem Hause Clermont-Tonnerres. Der Pöbel drohte es anzuzünden und wollte Clermont-Tonnerre aufhängen, als er sich zeigte: mit Mühe entrissen ihn einige Abgeordnete der rasenden Menge. Die Monarchisten klagten nun die Jakobiner an, aber vergebens; die große Menge blieb diesen günstig, sie sah im Club nur eine Verschwörung des Hofes und in den Leitern nur Ränkeschmiede. Clermont-Tonnerre Bailly. klagte bei Bailly, dass die Jakobiner das Versammlungsrecht antasteten. Der gab aber die Antwort: „Wissen Sie, ich bin auch Jakobiner." — „Das ist schlimm," sagte Clermont-Tonnerre, „denn der Bürgermeister von Paris darf keinem Club angehören."[2]) — Zum Schlusse zeigte er ihm an, dass die Monarchisten am nächsten Donnerstage wieder zusammenkommen würden.

Dies mochten aber die Jakobiner um keinen Preis gestatten, sie sandten 600 Vertraute, die mit eisenbeschlagenen Stöcken bewaffnet waren, gegen das Haus, Dirnen und Bürgerwehrmänner drängten sich dazu. Jetzt zeigten die Jakobiner einige weiße Cocarden, die sie diesen Aristokraten abgenommen hätten. Darob gerieth die Menge in Wuth, erstürmte den Saal, misshandelte die Mitglieder, trat sie mit Füßen, raufte sie an den Haaren und schlug jeden blutig, Ende der Monarchisten. der nicht zu fliehen vermochte. Endlich kommt Bailly, tadelt die Monarchisten über ihre Hartnäckigkeit, einen Club zu halten, den das Volk einmal nicht ausstehen könne, steigt kalt wieder in den Wagen, aus dem er dem Volke zuruft: „Seid ruhig, meine Freunde, wir wollen und dulden keine Aristokraten — es lebe das Volk, aber nicht die Aristokratie!" Unter dem Jubelgeheul der Masse

[1]) Ferrières, Mémoires, I, p. 226—227
[2]) Ibid. II, p. 227—229

fährt er dann davon. Am andern Morgen priesen die Blätter der Jakobiner diesen feierlichen Sieg und beschloss der Stadtrath, dass der monarchische Club, da er am vorigen Abend einen Auflauf und blutige Schlägereien veranlasst habe, sich nicht mehr versammeln dürfe, und durch ganz Frankreich fand dieser Vorgang Nachahmung, misshandelte der Pöbel die Monarchisten, schlossen die Behörden ihre Clubs und herrschte die Partei der Jakobiner.[1]) —

Claude Fauchet und der Club der Freunde der Wahrheit.

Cercle social.

Kein Verein konnte ohne Zustimmung der Jakobiner fürder bestehen und, wenn der „Gesellschaftskreis" oder der „Allgemeine Bund der Freunde der Wahrheit" um diese Zeit es bis auf 10.000 Mitglieder in Paris allein brachte, so geschah es bloß, weil die Jakobiner darin anfangs einen Verbündeten erblickten.

Confédération générale des amis de la vérité.

Die Herausgeber der „Histoire parlementaire" bedeuten, dass dieser Club ursprünglich eine Freimaurerloge war[2]) und einen allgemeinen Bund der Freunde der Wahrheit anbahnen wollte. Ein Theil seiner Gründer, Bonneville, Goupil de Prefeln, Condorcet und andere, waren Freimaurer und glaubten, die französische Revolution werde allen Sinnbildern und Überlieferungen des Ordens die Verwirklichung geben: Baco habe in seiner Wissenschaft zuerst das Geheimnis der Logen entziffert, dessen vollständiger Sinn bald im Leben sich zeigen werde. Andere Mitglieder, wie Fauchet, seien der Ansicht gewesen, das Christenthum sei gleichfalls nur eine Art Freimaurerei mit seinen Grundpflichten der Gleichheit und Brüderlichkeit und der Nächstenliebe.

Freimaurerei.

Claude Fauchet.

Die erste Sitzung eröffnete am 13. October 1790 der Priester Claude Fauchet mit den Worten: „Ein großer Gedanke vereint uns heute: es handelt sich darum, eine Verbrüderung der Menschheit zu beginnen, um nützliche Wahrheiten einander nahezulegen, um sie in ein allgemeines System zu verbinden und sie in die Regierung der Völker einzuführen und in allgemeiner Eintracht an dem Glücke der Welt zu arbeiten. Die Gesellschaft steckt damit noch in den Anfängen, die Grundlagen für den gemeinsamen Vortheil sind noch nicht gelegt. Die Gesetzgeber haben Umrisse entworfen, um die Völker in Schranken zu halten, nicht um sie glücklich zu machen. In den Gesetzen ist die Freundschaft vergessen, die alles verbindet, und haben sie sich nur mit Zwietracht beschäftigt, die alles trennt. Keine Gesetzgebung hat zur Grundlage die Anschauung, dass der Mensch ein liebendes Wesen ist, und hat nach dieser Richtung hin die öffentlichen Einrichtungen gestellt. Alle gehen von der Selbstsucht und der gegenseitigen Feindschaft aus. Demgemäß befassen sie sich nur mit Verboten, Trennung der Interessen, mit Vorrechten, mit Gewährung von Genüssen für einzelne, mit Niederdrückung der anderen, mit der Thätigkeit weniger und der Unthätigkeit der großen Menge, mit der Fülle in den Palästen und der Noth in den Hütten; sie haben

[1]) Ferrières, l. c. II, p. 230.
[2]) Buchez et Roux, l. c. VII, p. 447. Une loge maçonnique.

den Reichen verboten, menschlich zu sein, indem sie ihre unverschämten Gelüste begünstigen; sie haben die Rechte der Natur den Armen versagt, indem sie sogar ihre Klagen erstickten. Indem sie also all diese Wesen, die für wild gelten, von einander absonderten, schlossen sie den Umkreis der nationalen Gesellschaften enge ab und sagten: „Die anderen Völker sind euch fremd, sehet sie immer als euch feindlich an.“ So wäre das ganze All in einem steten Kampfe, eines gegen das andere, und in den Staaten jeder Mensch gegen den andern, und nach außen jedes Volk gegen alle anderen.

Die Religion der Liebe.

Es kann jedoch nur eine wahre Religion geben, jene, welche den Menschen zuruft: „Liebet einander!“ und die ihnen, um diese einzige Pflicht zu erfüllen, die süßesten Mittel und die wirksamsten Beweggründe gibt. Diese Religion besteht, sie ist ewig wie das Gesetz der Liebe; die durch die Gesetze der Zwietracht, so einst die Reiche leiteten, geschiedenen Menschen, haben sie verkannt; man muss sie ihnen in ihrer keuschen Nacktheit zeigen, in ihrer reinen Wahrheit, und das Menschengeschlecht wird, ergriffen von ihrer göttlichen Schönheit, nur ein Herz haben, um sie anzubeten.“

Dann sprach der Redner von den Freimaurer-Verbindungen, die sich mit ihren Grundsätzen des Freimuths, der Gleichheit, der Freiheit, der Brüderlichkeit, der Freundschaft, der Eintracht, bis auf seine Zeit fortgesetzt hätten. „Wenn diese vestalischen Verbindungen den Einfluss der entwürdigenden Regierungen auch nicht überwinden konnten, so haben sie wenigstens das heilige Feuer der Geselligkeit bewahrt; erforderte es bisher die Klugheit, den Schleier des Geheimnisses um diese heiligen Schatzkammern zu verdoppeln, so naht jetzt der Augenblick, wo die heilige Flamme vor aller Welt brennen wird, und das Feuer des Prometheus den kalten Marmor erwärmen wird.“ Dann deutete der Redner die Symbole. — „Die Freiheit der Presse beschleunigte diese zweite Schöpfung. Baco regte alle wahren Ideen und guten Gefühle an, welche die Irrthümer des Menschengeschlechtes vernichten mussten. Montaigne, Locke, Descartes haben die Tiefen der Metaphysik und der Ethik ergründet. Erhabene Geister entstanden mitten in Frankreich, sie strahlten von Weisheit mitten durch das Dunkel der Regierung, und indem sie sich bisweilen selbst bis zur Zügellosigkeit fortreißen ließen, beriefen sie sich doch immer wenigstens auf die Freiheit. Die Standbilder des Despotismus stehen noch, aber der Boden unter ihren Füßen ist untergraben von der öffentlichen Meinung, und was diese nicht stützt, das droht umzufallen, der erste Windhauch wirft es zu Boden.“

Die Logen.

Die Apostel.

„Der Wille,“ fährt er fort, „vermag alles. Zwölf Männer hatten einen festen Willen und sie stürzten die Heidentempel um und vernichteten alle Religionen der damals bekannten Völker. Sie waren allerdings von einem göttlichen Feuer beseelt, aber diese himmlische Kraft lag in der Fülle und Eintracht ihres Willens. Soll diese Kraft denen fehlen, welche den festen und einträchtigen Willen haben werden, das Menschengeschlecht jener Liebe wieder zuzuführen, welche die Religion des Glückes ist? Wollen wir fest, wir bringen es zustande und retten die Welt!“ Nun sprach Fauchet zum Lobe der Jakobiner, welche der Freiheit unsägliche Dienste geleistet hätten, zum Lobe Lafayettes und des eben verstorbenen Journalisten Loustalot, der Lafayette in seinem Eifer für die Freiheit verkannt, der ihn, Fauchet, selber angegriffen habe, dessen Absicht aber rein, dessen Charakter männlich, dessen Feder genial war — er habe nur ein Jahr gelebt und er sei unsterblich; dieses Jahr war das der französischen Freiheit und er hatte ihren Geist!

Loustalot.

Weltbund.

Dann enthüllte Fauchet seinen Plan einer allgemeinen Verbrüderung: alle Freimaurerlogen der Welt sollten von einem Ausschusse, der in Paris, der Hauptstadt der Menschheit, hause, geleitet, und alle feurigen und edlen Seelen, die da die Eintracht des Menschengeschlechtes wünschen, zur Mitwirkung aufgefordert werden!

So wollte denn ein katholischer Geistlicher, nicht innerhalb der Kirche und mit ihren Gnadenmitteln, sondern mit Hilfe der Freimaurerei ein Weltreich gründen, in welchem Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und Liebe höchstes Gesetz wären.

Claude Fauchets Leben

Claude Fauchet, so hieß der Mann, geboren 1744 in Dornes, in der ehemaligen Provinz Nivernais, war nach glänzenden Studien in den geistlichen Stand und in die freie Gemeinschaft der Priester von Saint-Roche eingetreten und Lehrer der Kinder des Marquis Choiseul, eines Bruders des berühmten Ministers, geworden, und durch diesen, wie durch seine Begabung, stieg er rasch empor. Fauchet war ein sehr schöner Mann; eine hohe, edle Gestalt, ein Auge voll Feuer, eine helle, wohltönende und gewaltige Stimme erhöhten die Macht seiner Rede, die in den schönsten Bildern den Strom seiner feurigen Gefühle und seiner anregenden Gedanken sich ergoss, in denen sich aber weniger der Sinn der Kirche, als der Geist der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts zeigte. Für die Weiber hatte seine Rede etwas Bezauberndes. Er wurde Prediger des Königs, Abbé von Monfort, aber bald wurde er aus der Liste der Prediger des Königs gestrichen: man fand, er predige Rousseau und nicht die Lehre des Evangeliums. predigt Rousseau. Phantasie und Gefühl überwog bei ihm den Verstand, es fehlte ihm an dogmatischer Durchbildung, wie an Demuth; seine Eitelkeit war groß, sein Ehrgeiz unermesslich. So stürzte er sich denn in den Strom der Revolution, für die er das Volk in seinen Reden zu begeistern suchte: er war ein Eiferer für die Wahlen von 1789, er befeuerte durch Wort und That zum Sturm auf die Bastille; er vergoss zwar selber kein Blut, aber er führte, den Säbel in der Faust die Kämpfenden an; dreimal gieng er, unter dem Feuer der Kanonen, in die Bastille, an der Spitze einer Deputation und forderte de Launay auf, das Blut der Bürger zu schonen und die Waffen zu strecken.[1]) Beim Bastillesturm. Er spendete dann den Verwundeten den Trost der Religion und hielt ihnen das Bild des Heilandes vor, der für die Befreiung der Menschheit gestorben. Er hielt die Trauerrede für die Gefallenen über den Text der Schrift: „Brüder, ihr seid zur Freiheit berufen!“ — und kam bei der Geschichte vom Zinsgroschen zur Frage: „Was muss man dem Kaiser geben? — Das Leben, die Freiheit, das gute Gewissen, die unsterbliche Seele?“ — zur Antwort: „O nein! Niemand hat ein Recht der Unterdrückung, jeder das Recht der Vertheidigung!“ — und zur Behauptung: „Vergesst es ja nicht, als Feind des Kaisers ist Christus geopfert worden!“ — Der Eindruck war gewaltig, im Triumphe führten ihn die Zuhörer in das Stadthaus zurück, eine Bürgerkrone wurde durch einen Herold vor ihm her getragen. — In der Rede am 27. September 1789 zur Fahnenweihe der Nationalgarde in Notre-Dame predigte er über Jesaias 18, 7, und wandte die Stelle des Propheten über das große schreckliche Volk, dem kein anderes auf Erden gleich, über das bisher zerrissene, mit Füßen getretene Volk, das sich ver-

Die Fahnenweihe.

[1]) Vergl. Bd. XIV dieses Werkes, S. 547.

einige und triumphiere und dem Herrn der Heerscharen ein Opfer darbringen werde — auf die Franzosen an. Die Gebote der Gracchen, die Ansichten Rousseaus und die göttlichen Lehren des Evangeliums wurden hier bunt untereinder gemengt. Die Rede des Herrn an die Gerechten beim jüngsten Gericht: „Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, das von Anbeginn für euch bereitet war" — deutete er in einer Weise, dass Bailly[1]) in seinen „Denkwürdigkeiten" ausruft: „Es ist sehr gefährlich, aber nicht klug, die Leute, welche nichts haben, gegen die Besitzenden aufzuregen — das heißt ja die Gesellschaft an ihrer Grundlage, am Eigenthum, untergraben." — „Welch ein Mann!" ruft er aus, „welche Laufbahn hätte er durchschritten, wenn er nicht seine Beredsamkeit im Dienste seines Ehrgeizes missbraucht hätte!" — „Brüder!" rief Fauchet am Schlusse, „schwören wir hier in diesem ersten Tempel des Reiches, unter diesem weiten Dache von Fahnen, die der Religion durch die Freiheit geweiht sind, schwören wir, dass wir glücklich sein werden!" — Die Fahnen senkten sich, die Klingen blitzten, der Dom wiederhallte von Flintensalven und von Schwüren, und draußen donnerten die Kanonen. So giengen Religion und Revolution in den hehren Hallen des Domes durcheinander, und das Volk geleitete den „heiligen Bernhard der Revolution" unter Jubel in seine Behausung.

Fauchets Weiber.

Ernste Männer fanden aber seinen Wandel wenig heilig. Wie der Sectenstifter Montanus, hatte Claude Fauchet immer ein Gefolge von Weibern. Man machte ihm Vorwürfe darüber. Er entgegnete: „Ich lüge nie. Ich bin streng religiös. Mein Glaube ist fest und vernünftig. Meine Sitten sind rein, aber kühn wie mein Charakter. Ich habe eine Zuneigung zu den Frauen, nur allgemein; ich liebe eine[2]) mit ernster Neigung, die, unabhängig von jeder sinnlichen Regung, das Glück meines Lebens ausmacht. Man hat mich ihretwegen verleumdet, ich habe sie darum noch lieber und bin rein geblieben. Man hat mir ihren Sohn zugeschrieben, ich habe ihn bloß in meinem Herzen an Kindesstatt angenommen. Sie würde ihr Leben für mich hingeben, so wie ich mein Leben für sie; aber ich würde ihr nie meine Tugend opfern und nie eine Lüge aussprechen, um ihr zu gefallen. Sie hat mich nie von einer der Gefahren zurückgehalten, die ich für das Vaterland bestehen wollte; sie sah, wie ich, heiteren Auges, wie die Revolution, mich um meine Stelle brachte, und sie bleibt mit ganzer Seele dieser Revolution zugethan, die meinen Sturz herbeiführte und die doch mein Glück ist." — „Sie wollen keusch sein," hielten ihm die Gegner vor, „und schleppen eine Frau nach sich, die Sie ihren Pflichten als Gattin und Mutter entreißen, um mit einem Triumphstück zu prunken! Ihr Gefolge sind Banditen und sittenlose Weiber."

Rede vom 22. Oct. 1790.

Noch zahlreicher war die zweite Sitzung dieses Clubs am 22. October, insbesondere war das weibliche Geschlecht stark vertreten. Fauchet hielt, als „General-Procurator der Wahrheit", die Festrede über die Freimaurerei und das Christenthum.[3]) „Verbrüderung in Liebe nach den Gesetzen der Natur und des Glückes ist das Ziel der Menschheit. Bisher haben nur die Freimaurerlogen in den verschiedenen Ländern diesen Gedanken festgehalten, verbinden wir uns also mit ihnen und lassen wir ihnen die Freude an ihren Geheim-

Geheimlehre.

[1]) Bailly Mémoires, II, p. 395.
[2]) Madame Caron.
[3]) Wir geben nur die Hauptgedanken; die ganze Rede umfasst in der Histoire parlementaire von Buchez et Roux, VII, zehn Seiten (p. 454—464).

nissen und Spielereien; sie werden sie selber aufgeben, wenn sie sehen, wie das verjüngte Geschlecht für die nackte Wahrheit so empfänglich ist. Da aber viele hier nicht eingeweiht sind und die Logen nicht kennen, so mögen sie dennoch Vertrauen haben zum Orden, denn es ist gewiss, dass Eintracht und Freundschaft seine Ziele sind und dass er in alter und neuer Zeit sich beschäftigte mit dem Rechte der Natur und mit dem Unglücke in der Gesellschaft und mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Es gibt unter ihnen Brüder, welche bloß an den Mahlen theilnehmen, sich gegenseitig unterstützen, aber tiefer nicht eingeweiht sind; andere forschen den Allegorien und Geheimnissen tiefer nach und kommen oft auf schöne, oft auf absonderliche, schreckliche Erklärungen. Beide wollen das gleiche schöne Ziel, weichen aber in den Mitteln, wie es zu erreichen, von einander ab; die letzteren glauben nämlich, dass nur auf Trümmern der Tempel der Eintracht erbaut werden könne, dass gewaltige Katastrophen vorhergehen müssen; sie werden aber verleugnet von den Großmeistern, welche die Reinheit der alten Lehren besitzen, wie sie Baco und seine Schüler gesammelt haben. Wenn die Wahrheit Baco.
erscheint, werden auch die Ängstlichen ihre düsteren Ansichten aufgeben. Wir haben also nichts zu fürchten, sondern alles zu hoffen von den Freimaurern, die über die ganze Welt verbreitet sind.

„Zwar hat Voltaire in seiner Spottsucht die Geheimnisse der Freimaurer Voltaire.
Plattheiten genannt, aber er redete geradeso von allen Geheimnissen der Natur und der Gottheit, die niemand weniger kannte, als er, und über die er, wie zum Trotze, deshalb seinen Spott ergoss. Alles Tiefere lag ihm fern, Flachköpfe bewunderten ihn, wahre Gelehrte lächelten über ihn. Übrigens verletzten alle Gedanken an Gleichheit seinen Hochmuth; er fand die Missstände in der Gesellschaft für gut, weil er ein gewöhnlicher Edelmann war, so ein Schlossherr, hochnasig und sehr aristokratisch in der Gesellschaft wie in der Literatur, zumal er sehr reich war. Einen eigenen Gedanken hat er übrigens nie gehabt, sondern nur fremde aufgeputzt, und hat auch nie begreifen können, dass gewisse geheimnisvolle Überlieferungen ein allgemeines Interesse und eine Naturwahrheit haben können. Die Geheimnisse der Materialisten sind flach und löschen jedes Licht und jede Tugend aus und lassen die Würde des Menschen und die Seele der Welt verkennen! — will ich diesem Manne zurufen, der ebenso erstaunlich ist in der Unbeständigkeit seines Geistes, als durch die Schönheiten seines Talentes, der so viel Wahrheiten und Irrthümer zum Gemeingut gemacht hat, der heute erhabener Deist und morgen absurder Atheist war. Ich werde ihm, wie allen Lügnern in der Philosophie sagen, dass die, welche aus dem Menschengeschlecht eine Herde ohne Seele, aus all den harmonischen Welten, so den unermesslichen Raum erfüllen, eine Schöpfung ohne Ziel und Absicht machen, dass diese sehr enge, sehr beschränkte Lob der Freimaurer
Denker sind und, um seinen Ausdruck zu gebrauchen, große Flachköpfe. Dagegen sind erhabene und edle Geister, die uns die Urgedanken überliefern, die eine hohe Ansicht haben vom Weltbaumeister, von den großen Gedanken über die Rechte der Geister, die den Menschen wie eine Art Gott behandeln. Hat einmal die wahre Philosophie alles erforscht, so wird die Bedeutung dieser Überlieferungen in ihrem vollen Werte erscheinen. Die Philosophen harmonieren nicht miteinander, die Vorsehung aber hat bis jetzt diese alten Freunde der Natur für die Menschheit erhalten. Die Religion und die Wiedergeburt der Gesellschaft haben also von den Freimaurern vieles zu hoffen. Alles ist voll von Ideen und Gefühlen, in ihrem allgemeinen Systeme der Eintracht knüpft ihre Lehre an Gott und an die Freundschaft an und zielt dahin, auf ihren Grundsätzen den Tempel der Eintracht zu erbauen.

„Würdige Brüder! ich kenne eure Lehre zwar nicht vollständig, aber ich weiß genug, daſs wahr ist, was ich sagte; darum wendet all euren Einfluſs jetzt im Augenblicke der Entscheiduug der reinen Sache der Menschheit zu! Wir Nichteingeweihte nahen euren Kreisen mit freiem Geiste und reinem Herzen. Erwecken wir also die Freundschaft, erbauen wir einstimmig hundert Millionen den Tempel der Eintracht! Reiz der Einheit — bemächtige dich unserer Geister, belebe unsere Herzen, vergöttliche unseren Willen! Erobern wir die Welt, um sie glücklich zu machen! Verleiten wir dazu alle Völker! Hier in Paris mache diese Versammlung den Anfang, andere Vereine werden bei anderen Völkern entstehen und sich mit uns in Verbindung setzen. So wird die Hoffnung der Zeiten erfüllt, die Absicht des Schöpfers verwirklicht und die Freude der Ewigkeit werden. Die Völker werden nur eine Familie bilden und ein Herz haben und eine Sprache, die Fülle wird allgemein sein und das Reich der Gerechtigkeit beginnen und die Tage des Friedens. Das ist die Ordnung der ewigen Bestimmung und die Erwartung des Himmels. Beschleunigen wir diese unsere Bestimmung, sie hängt nur von einem Grundsatze ab: verbanne den Haſs von der Erde und laſs nur die Liebe darin walten! Darin beruht das ganze Gesetz. Was davon abweicht, ist schlecht und führt zur Zwietracht; was dazu stimmt, ist gut und erzeugt Ordnung. Liebe ist alle Weisheit und alles Glück. Danach messen wir Montesquieu, Raynal, Mably und Rousseau, welch letzterer im ganzen all das gesagt hat, was sich in den besten Schriftstellern über die Gesetze findet. Ihnen gegenüber stellen wir die Lehren der wahren Religion, nämlich des Evangeliums; ich sage dies als Mensch und nicht als Priester. Es bezieht alles auf die Liebe und vergöttlicht sie, indem es dieselbe zur Gleichheit zurückführt und zur Einheit zwischen Gott und dem Menschengeschlecht. Es ist die einzige Religion der Welt, welche diese Grundlage zur Nothwenigkeit macht; sie verdient also nach unserem Grundsatze der Vereinigung und allgemeinen Liebe allein Beachtung: alle anderen Religionen sind ihr gegenüber kleinlich, gehässig, ausschließlich; sie allein ist die Religion der Menschheit. Sie ist die Religion der Liebe, sie paſst für alle Geister, weil sie dieselben vereint, für alle Herzen, weil sie dieselben fesselt; sie ist die Weltreligion, weil sie an die Einheit des Gottes der Liebe die ganze Menschheit knüpft. Man muſs sie nur läutern von den Zusätzen schwarzgalliger Theologen, denn diese Religion ist nur Duldung und Zuneigung und gute Hoffnung und Demuth und Brüderlichkeit, in einem Worte Liebe, unermeſsliche Liebe, welche Himmel und Erde, alle Wesen und alle Zeiten umspannt."

Goldenes Zeitalter.

Die Weltreligion.

So dieser Gefühlstheologe. Der Gesellschaftsvertrag von Rousseau, so kündete er an, sollte fortan Satz für Satz erörtert und dann die Verhandlungen in der Zeitung „Eisenmund" gedruckt werden, die auf der Vorderseite eine Sonne, einen aus Wolken hervorbrechenden Blitz und einen Menschenkopf mit eisernem Munde zeigte und die Umschrift trug: „Gallier, sei eingedenk, die Völker durch deine Rede zu beherrschen!"[1]) — „Wir beschwören alle Freunde der Wahrheit, das englische Parlament nachzuahmen, welches sich in schwierigen Fällen in einen großen Ausschuſs verwandelt und dann aufhört, Gesetzgeber zu sein. Wir beschwören sie, einen gesellschaftlichen Kreis[2]) zu bilden, da die Bekenntnisse eines eisernen Mundes zu erfragen, den jeder in seiner Stadt zu errichten hätte, und nachdem sie so die Angelegenheiten ihrer Stadt vermittelt und ausgeglichen, bitten

Bouche de fer.

[1]) „Tu regere elogio populos, o Galle, memento!" — eine Nachahmung des Virgilischen „Tu regere imperio populos, Romane, memento!"

[2]) Cercle social.

wir sie, mit dem Hauptausschusse in Paris in schriftlichen Verkehr zu treten, welcher aus ihren Mittheilungen ein tägliches und öffentliches Bulletin für die National-Versammlung zusammenstellen würde. Der eiserne Mund,[1]) eine Einrichtung, deren Ursprung sich in die Nacht der Zeiten verliert, ist die Stimme eines edlen und freimüthigen Volkes. Er spricht Klagen aus, setzt die Bösen öffentlich zur Rede, enthüllt entsetzliche Verschwörungen, gibt aber auch Ideen zur Wiedergeburt unserer Zustände, nützliche Vorschläge, Gesetzentwürfe, lehrreiche Mittheilungen. Ein Theil des Blattes erläutert auch die Grundsätze eines Bundesvertrages und gibt die Verhandlungen der Bundes-Versammlung, die jeden Freitag im Nationalcircus in Paris zusammenkommt."

Als Redner waren Condorcet und Chabroud bestimmt; unter den Secretären des Vereines der Liebe finden wir Barrère, den späteren Schreckensmann: schon die Wahl dieses einzigen Schurken zeigt, wie Claude Fauchet die Menschenkenntnis abgieng. Töchtervereine entstanden bald in mehreren Städten, namentlich in Lyon und Bordeaux.

Woher der Hass der Jakobiner?

Nicht die verschwommene Theologie Fauchets, noch was er über die Freimaurerei redete, machte die Jakobiner zu Feinden seines Vereines, sondern der Beifall, den er anfangs in Paris fand, und die Aussicht, dass in diesem Vereine ein gefährlicher Nebenbuhler entstehe. Ihre Blätter gossen bald die Lauge des Spottes „über den erhabenen General-Procurator der Wahrheit" aus, über den Versammlungsort, „wo zweimal in der Woche die Dirnen des Palais Royal tanzen und zweimal die Wahrheit gepredigt werde";[2]) über seine Vergleichung des Evangeliums mit der Freimaurerei, über das Herbeiziehen der Frauen, über die allgemeine Liebe. Mit seinem Angriffe auf Voltaire hatte sich ohnehin Fauchet Feinde in Menge erweckt. Bald wussten die Gegner in den Sitzungen Scandale zu erregen. Fauchet antwortete gereizt; man wolle die Stimme des freien Mannes ersticken, ihn habe aber nicht einmal der Donner der Kanonen der Bastille erschreckt; er habe eine Feder fest wie Stahl, die grabe die ewigen und allgemeinen Wahrheiten in Erz ein; seine Gegner wären gehässige Menschen, mit denen die Natur und die Freiheit nichts zu schaffen haben wolle, die übrigens den Gedenken der Verbrüderung nicht mehr vernichten könnten. Er sprach unbesonnen von bevorstehenden agrarischen Gesetzen und dass man die Menschen nicht bloß von der Sclaverei, sondern auch vom Hunger befreien müsse, dass die Folgen der Revolution seien: Gleichheit, Freiheit und Eigenthum für alle — und erschreckte damit die Besitzenden. Er sprach von der Anmaßung der Jakobiner, welche die National-Versammlung beherrschen, nicht bloß die Stadt, sondern das ganze Reich regieren wollten, und von ihren Sclaven Anbetung verlangten. Er nannte sie „eine schwarze Bande" und ihren Freiheitseifer „eine verächtliche Maske", sie gäben dem Könige einen der Ihrigen zum Beichtvater und dergleichen mehr.

[1]) Vox ferrea.
[2]) Buchez et Roux, Hist. parlament., VII, p. 464—467.

Sieg der Jakobiner

Das reizte zur Vernichtung. Claude Fauchet wurde auf Betreiben der Jakobiner zum Bischofe von Calvados gewählt, um ihn aus Paris fortzubringen,[1]) und als er von dort wiederkehrte und sich den Girondisten anschloss, im October 1793 auf das Schoffot geschickt. Sein durch seinen Abgang nach Calvados verwaister Club ward so geschickt bearbeitet, dass aus den Mitgliedern die eifrigsten Republikaner wurden. Die Jakobiner blieben also wiederum die Sieger und beherrschten Frankreich. —

Der Soldatenaufstand in Nancy. Bouillé.

Die Armee

Die Jakobiner verfügten über die Nationalgarde, sie suchten sich auch der Armee vollständig zu bemächtigen und unterhielten in allen Theilen des Reiches in den Regimentern Verbindungen, durch welche sie dieselben zum Aufruhr und zur Verjagung der adeligen Officiere stachelten.

Lage der Officiere.

Die Lage dieser 9000 bis 10.000 Männer war die opferreichste und schwierigste. Sie waren meist Söhne guter Familien, die den Gedanken festhielten, der Adel müsse dem Könige mit dem Schwerte dienen, und die um den geringen Sold dienten und zufrieden waren, wenn sie am Schlusse ihrer mühevollen Laufbahn mit einem Ludwigskreuze ausgezeichnet wurden. Sie waren Wächter der öffentlichen Ordnung und tapfere Vaterlandsvertheidiger, trotzdem dass früher die hohen Stellen nur den Erben alter Namen und den Günstlingen des Hofes zufielen. Die Revolution hob dies allerdings auf und gab allen Zutritt zu allen Stellen, brachte aber anderes Unheil. Sie standen jetzt nicht mehr bloß unter dem Könige und seinen Gewaltboten, sondern jede Municipalität konnte ihnen Befehle ertheilen. „Einem adeligen Officiere muss es schwer fallen, den Aufgeboten einer bürgerlichen Stegreif-Municipalität Folge zu leisten, seine Fachkenntnis, seinen Muth und seine Besonnenheit den Ungeschicklichkeiten und der Verblüfftheit von fünf oder sechs unerfahrenen furchtsamen und rathlosen Advocaten unterzuordnen, sein Beginnen und seine Thatkraft ihrer Anmaßung, Entschlossenheit und Schwäche dienstbar machen zu müssen — dies selbst dann thun zu müssen, wenn ihre Anordnungen offenbar widersinnig oder unheilbringend sind oder wenn dieselben den Verfügungen des Generals oder des Ministeriums widersprechen, oder wenn sie zur Plünderung eines Marktes, zur Einäscherung eines Schlosses, zum Morde eines Unschuldigen führen, oder wenn sie dem Officier die Verpflichtung auferlegen, einem Verbrechen beizuwohnen und dabei die Hände in den Schoß zu legen, ohne das Schwert aus der Scheide ziehen zu dürfen.“[2]) — Ebenso lästig muss es einem adeligen Officier fallen, neben seiner Truppe eine andere selbständige, rivalisierende, oft sogar feindselig gestimmte Volks- und Bürgertruppe entstehen zu sehen, die jedenfalls zehnmal so zahlreich und nicht im geringsten weniger anspruchsvoll und empfindlich ist, als die seinige, — „eine Truppe, der gegenüber er sich gefällig und nachgiebig zeigen, der er seine Posten, Arsenale und Citadellen überlassen, deren Befehlshaber er wie seinesgleichen behandeln muss, so unwissend und unwürdig dieselben auch sein und welchem Stande sie

Officiere und Volk.

[1]) Promoveatur, ut amoveatur.
[2]) Taine, Révolution, I, p. 421.

auch immer angehören mögen: hier sind es Advocaten, dort Kapuziner, anderswo Bierwirte und Schuhmacher; die meisten sind Demagogen, viele Deserteure oder solche Soldaten, die wegen schlechten Betragens aus der Armee gestoßen worden, vielleicht hie und da einer seiner eigenen Untergebenen, ein Taugenichts, den er schimpflich mit dem Bemerken verabschiedet hat, er möge sich anderswo hängen lassen. Nicht minder unangenehm muss es einem adeligen Officier sein, wegen seines Ranges und Titels tagtäglich öffentlich verleumdet, im Club und in den Zeitungen als Verräther bezeichnet, dem Verdachte und der Wuth des Volkes überliefert, im Theater und in den Straßen ausgezischt zu werden, unter dem Ungehorsam seiner Mannschaft zu leiden, von dieser und dem Pöbel denunciert, beschimpft, verhaftet, gebrandschatzt, verjagt oder verwundet zu werden, und fortwährend auf einen schmachvollen, grausamen, unrächbaren Tod gefasst sein zu müssen. In all das fügen sich die Officiere. Keine einzige Municipalität kann ihnen Ungehorsam vorwerfen. Sie sind tactvoll und rücksichtsvoll genug, jeden Zusammenstoß mit der Nationalgarde zu vermeiden und dieselbe niemals herauszufordern; selbst herausgefordert vertheidigen sie sich nur selten. Wie gute Wächterhunde von einer scheu gewordenen Herde sich mit Füßen treten oder mit Hörnern durchbohren lassen, ohne zu beißen, lassen sich diese adeligen Officiere treten und stechen." [1])

Officiere und Gemeine.

Unerträglich wird aber ihre Stellung gegenüber den Gemeinen. Diese sind seit lange missvergnügt, weil sie nicht Zutritt zu Officiersstellen hatten; sie sind unzufrieden, weil die karg zugemessene Löhnung nicht immer vom Staate ausbezahlt werden kann, weil die Kost schlecht und die Disciplin streng ist. Da ertönt der Ruf der Freiheit und lange niedergehaltene Klagen werden laut. Geld, Wein und Mädchen werden angewendet, um die Soldaten ihrem Eide untreu zu machen, und in kürzester Zeit nimmt alle Zucht reißend ab. In jedem Regimente entstehen insgeheim Vereine, die berathen, ob man den Officieren gehorchen solle oder nicht, ob sie keine Aristokraten seien, ob sie nicht vom Solde „der armen Soldaten" etwas weggenommen haben. Diese Vereine stehen nicht bloß mit dem Jakobinerclub in der betreffenden Garnisonsstadt, sondern auch mit dem Mutterclub in Paris in Verbindung und von dort aus wird ein wahres Aufwiegelungssystem unterhalten. Jeden Tag wird der Ton der Gemeinen unbändiger, trotziger, jeden Augenblick kommt eine Abordnung von irgend einem Regimente, um dem Kriegsminister die Beschwerden ihrer Kameraden vorzutragen. Das Bundesfest wirkte durch Anzettelung, durch Ansteckung des revolutionären Geistes, insbesondere auflösend in der Armee. Schon am 6. August hatte der Kriegsminister der National-Versammlung mitzutheilen, dass die Armee in völlige Anarchie verfalle:[2]) „Die unerhörtesten Ansprüche werden ohne Umstände zur Schau getragen; die Befehle werden nicht ausgeführt, die Vorgesetzten genießen keines Ansehens, die Banner und die Cassen werden weggenommen, die Weisungen

Aufwiegelung.

Klagen des Ministers.

[1]) Taine, l. c. I, p. 422—424.

[2]) Buchez et Roux, l. c. VII, p. 11. — Vgl. Bd. XIV dieses Werkes, S. 393 bis 396, 531—532.

des Königs selbst laut verspottet, die Officiere verhöhnt, verleumdet, bedroht, verjagt, einige sogar im Schoße ihrer eigenen Truppe gefangen gehalten; sie führen ein zweifelhaftes, von Widerwärtigkeiten und Erniedrigungen erfülltes Leben; um dem Schrecken die Krone aufzusetzen, werden einige Befehlshaber in Gegenwart und gleichsam in den Armen ihrer eigenen Soldaten ermordet." — Die Gemeinen betrachteten sich nämlich als das Volk, das zu richten und zu entscheiden habe; sie ließen sich die Rechenschaftsbücher vorlegen und in der Regel konnten sie auch keinen einzigen Unterschleif finden; dann forderten sie aber auch ohne Beweis Summen, die man ihnen angeblich schuldig sei, hohe Summen, die sie sofort vertranken, oder sie bemächtigten sich geradezu der Cassen, die in ihren Händen besser aufgehoben seien.

Klagen des Ministers.

Am 6. August 1790 muss der Kriesminister dringende Hilfe von der Versammlung gegen die Zügellosigkeit der Soldaten verlangen, „welche die Tage des besten Königs mit Kummer erfüllen". Die Vereine in den Regimentern seien wahre Herde des Aufruhrs. Das Übel wachse mit jedem Augenblicke, es seien nicht mehr einzelne Regimenter, die meutern, sondern sieben Regimenter bilden eine Tagsatzung, zu der jedes drei Abgeordnete sende. „Ihr Volksvertreter! eilt und setzt den Willen des Volkes als Damm dem Strome der Empörung entgegen! Die Natur der Dinge muss aus dem Soldaten ein williges Werkzeug bilden; er darf nicht nach seinem eigenen Kopfe handeln, sondern nach dem Befehle, der von oben kommt. Frankreich kann nicht ohne Soldaten sein, es wird bald nicht mit den Soldaten bestehen können. Das Ansehen des Königs reicht nicht mehr aus; er hat die Mittel, das Gesetz aufrecht zu erhalten, aber jetzt gibt es kein Gesetz mehr und keinen Richter für den Soldaten. Der Meuterer soll zittern vor diesen Kriegsgesetzen, die den Soldaten so lange in der Ergebenheit, in der Zucht und in der Liebe zur Pflicht erhalten haben." [1])

Gesetz der Strenge.

Die Mahnung des Ministers war nur zu begründet. Nicht bloß die Regimenter zu Lande verjagten die Officiere, die ihnen nicht gefielen, bemächtigten sich der Cassen und wollten fortan selber regieren, welches Recht mit der Freiheit von der National-Versammlung aller Franzosen zuerkannt sei, sondern unter den Matrosen in den Kriegshäfen herrschte ein ähnlicher Geist, der durch Aufwiegler, Geld- und Geschenkevertheilungen erregt und gesteigert wurde; er theilte sich den Colonien mit und setzte den ganzen Handel und Besitz in Gefahr. So nahm ein Bataillon in Guadeloupe seine Officiere gefangen und kehrte mit ihnen eigenmächtig nach Frankreich zurück; so nöthigten die Matrosen der französischen Kriegsschiffe ihre Befehlshaber, mit ihnen, den bestimmtesten Befehlen der Regierung zuwider, nach Europa zurückzukehren. Die National-Versammlung beschloss denn auch in der gleichen Sitzung: [2]) die alten Gesetze für Kriegszucht und die alten Strafen sollten in Kraft bleiben, bis neue angeordnet würden. Außer den gesetzlichen Verwaltungs-Ausschüssen müssen alle berathenden Vereine in den Regimentern, unter welcher Form

[1]) Buchez et Roux, l. c. VII, p. 11—12.
[2]) Ibid., VII, p. 13—14.

sie auch stattfinden, unmittelbar nach Bekanntmachung dieser Beschlüsse aufhören. Man wolle den König bitten, Inspectoren zu ernennen, die in Gegenwart des Commandanten, des letzten Hauptmannes, des ersten Lieutenants, des ersten Unterlieutenants, des ersten und letzten Sergeanten, des ersten und letzten Corporals an die Prüfung der Rechnungen jedes Regimentes seit den letzten sechs Jahren sich machen, um über alle Klagen hinsichtlich der Auszahlung des Soldes sogleich Recht zu sprechen: von den Gemeinen, welche lesen können und zwei Jahre dienen, sollen vier Mann dieser Prüfung beiwohnen und über das Ganze sogleich Bericht an den Kriegsminister gesendet werden. Den Officieren wurde Gerechtigkeit und Milde in der Behandlung der Soldaten empfohlen, ein beschimpfender Abschied dürfe nie ohne Spruch eines Kriegsgerichtes erlassen werden. Jeder Officier, Unterofficier und Gemeine könne seine Klagen, ohne sich an Mittelpersonen zu wenden, an die Oberen, an die Minister und die National-Versammlung richten; keiner aber dürfe in Dienstsachen die Verwendung der Municipalität oder irgend einer andern Civilbehörde nachsuchen. Die Soldaten seien ihren Officieren Gehorsam schuldig, Ungehorsam solle strenge bestraft werden. Alle Aufreizer und Helfer zu Meutereien, alle Theilnehmer daran, verlieren für immer das Activbürgerrecht und seien für Verräther am Vaterlande, für ehrlos zu erklären, für unwürdig fürder die Waffen zu tragen, seien aus ihren Corps zu verjagen und verfallen der ganzen Strenge des Gesetzes.[1])

Untersuchung der Beschwerden.

Dieser Beschluss war zweckmäßig, der König genehmigte ihn. Nach Nancy, wo unter den Truppen — 4000 Mann, nämlich: das Regiment des Königs, das Reiterregiment Mestre-de-Camp und zwei Bataillone des Schweizerregimentes Chateauvieux — Unruhen ausgebrochen waren, sandte er den früheren Commandanten der Carabiniers, Malseigne, als Inspector. Die heitere, freundliche Hauptstadt Lothringens that sich bisher durch Ruhe und Ordnung hervor, in die Municipalität wurden lauter rechtliche Männer gewählt, die Bürgerwehr zeigte eine gute Gesinnung. Aber seit der Bildung eines Jakobinerclubs im Frühjahr 1790 begann es unheimlich zu werden. Die Soldaten, welche in den Club kamen, zeigten sich bald meuterisch. Die Versuche der Officiere, sie wieder zur Ordnung zu bringen, scheiterten an allgemeiner Widersetzlichkeit. Das Regiment des Königs nahm die Patronen weg und zwang die Officiere zur Auszahlung von 40.000 Thalern und meldete den gelungenen Streich den umliegenden Besatzungen und forderte sie auf, Gleiches zu thun und mit ihnen in Verbindung zu treten. Zwei Schweizergrenadiere suchten das Regiment Chateauvieux zu ähnlichen Schritten zu verleiten, mussten aber diesen Versuch mit Gassenlaufen und Gefängnis büßen. Nun erbrachen die französischen Soldaten und das Gesindel aus Nancy das Gefängnis, befreiten die beiden Schweizer und drohten, ihre Officiere gassenlaufen zu lassen, wenn sie nicht die Befreiten für ehrlich erklärten. Wollte der Commandant seine Officiere von dieser Schmach erretten, so musste er es thun. Infolgedessen schwand nun alle Ordnung und Kriegszucht bei den Schweizern von Chateauvieux; trunken gemacht, zogen sie

Zustände in Nancy.

Jakobiner.

Schweizer.

[1]) Buchez et Roux, l. c VII, p. 13–14.

in der Nacht vor das Haus ihres Majors, um durch seinen Tod die Bestrafung ihrer Kameraden zu rächen, und plünderten es aus, als sie ihn nicht zu finden vermochten.

Nun erschien am 12. August der Beschluss der National-Versammlung gegen die Meutereien an den Straßenecken angeschlagen, und die Besatzung erhielt Befehl, sich zur Anhörung der Verordnung zu versammeln. Die Soldaten erklärten anfangs das Gesetz für erdichtet, wollten sich dann dasselbe vorlesen Delanoue. lassen, wenn der Commandant Delanoue die Worte in einem von ihnen abgefangenen Briefe widerufe: „Man muss mit aller Kraft einer so rasch überhand nehmenden Frechheit steuern, die sonst in Räuberei ausartet.“ Wenn er nicht abbitte, so würden sie ihn aus dem Fenster auf die Bajonnette stürzen. Der Stadtrath beschwor ihn nachzugeben, und Delanoue sagte, nach langer Weigerung, zu den Meuterern: „Ich mache euch die verlangte Entschuldigung, wenn ihr glaubt, dass ihr sie mit Recht zu fordern habt.“ — Jetzt ließen die Soldaten sich das Gesetz vorlesen, es hatte aber so wenig Wirkung, dass sie noch denselben Tag ihre Officiere zwangen, jedem der zwei Bestraften 106 Louisdor auszuzahlen, dem Regimente aber 7000 Thaler zu erlegen. Mestre-de-Camp erpresste von seinen Officieren 12.000 Thaler in klingender Münze, die Annahme von Abordnung nach Paris. Assignaten ward verweigert. Das Regiment des Königs erzwang von seinem Befehlshaber noch 1000 Thaler Reisegeld für eine Deputation von acht Soldaten an die National-Versammlung, um den Kriegsminister anzuklagen wegen dieses unanwendbaren Gesetzes und mit dem Jakobinerclub sogleich in Verbindung zu treten. Es versteht sich von selbst, dass der Kriegsminister die acht Abgeordneten bei ihrer Ankunft in Paris alsbald festnehmen ließ, und dass die Jakobiner über Verletzung der Menschenrechte Lärm schlugen und Anstalten zu einem Volksaufstand trafen.[1])

Beschluss vom 16. August. Die National-Versammlung war schwer gekränkt durch den Ungehorsam der Soldaten zu Nancy und beschloss für die Urheber des Aufruhrs, als Verräther an der Nation, die schwerste Strafe, die den übrigen Soldaten nur in dem Falle erlassen werden sollte, dass sie binnen vierundzwanzig Stunden für ihren Fehltritt reuig Abbitte leisteten. Ein General des Königs solle nach Ablauf der gegebenen Frist mit den Waffen in der Hand der Verordnung Gehorsam verschaffen und zu diesem Zwecke die Linientruppen und Nationalgarden in den nächsten Provinzen verwenden.[2])

Den Oberbefehl in Lothringen, der Franche-Comté, im Elsass und in der Champagne, also über eine der vier Armeen, in welche damals das Landheer Bouillé. getheilt war, hatte Bouillé,[3]) welcher kurz vorher durch seine Geistesgegenwart und seinen unerschütterlichen Muth einen Soldatenaufstand in Metz Aufstand in Metz. bewältigt hatte. Bouillé hatte rasch nach dem Föderationsfest den unberechenbaren Schaden wahrgenommen, den das allgemeine Schwören und Bruderschaftrinken zwischen Volk und Soldaten, den der Einfluss der Clubs auf die Zucht in der Armee ausübte. — Er beschloss, den Anfängen der Unbotmäßigkeit zu widerstehen. Das Regiment Pikardie in Metz stellte sich auf dem Kasernplatze

[1]) Ferrières, l. c. II, p. 140.
[2]) Buchez et Roux, l. c. VII, p. 59–74.
[3]) Bouillé, Mémoires, Paris 1821, p. 131 ff.

auf, entschlossen, sich der Casse und der Fahnen zu bemächtigen. Bouillé eilt auf den Platz, verweist ihnen ihr Benehmen, erreicht aber nichts damit; sie rufen einmüthig in einemfort, sie wollten ihr Geld haben, und nennen eine hohe Summe. Auch das Zureden der Officiere ist vergeblich. Da hofft Bouillé, das deutsche Regiment Salm werde ihm Treue beweisen, tritt auf dasselbe zu, spricht Worte des Vertrauens; doch ruhig und fest erklärt dieses, es müsse 44.000 Livres haben, und macht aller Unterhandlung damit ein Ende, dass es das Gewehr schultert und festen Schrittes auf das Haus des Obersten abmarschiert, um sich der Casse und der Fahnen zu bemächtigen. Sofort eilt Bouillé mit einigen Officieren auf Seitenwegen ebendahin, gewinnt einen Vorsprung und stellt sich gezückten Degens auf der Treppe auf, erklärend, dass nur über seine Leiche der Weg zur Casse gehe. Salm stellt sich in Schlachtordnung vor dem Hause auf, die Grenadiere nähern sich der Stiege, machen aber immer wieder Halt, wenn sie dem zum Tode entschlossenen Bouillé ins Auge sehen. Einem Dragonerregiment hat er Befehl gesandt zum Angriff auf Salm. Die Officiere sind bereit, die Gemeinen aber verweigern einmüthig, zu Pferd zu steigen. Salm versperrt auch noch die Zugänge zum Platz. Auch die anderen Regimenter verweigern Hilfe, sie hätten versprochen, sich nicht gegen die gerechten Forderungen ihrer Kameraden gebrauchen zu lassen. Von aller Hilfe verlassen, steht Bouillé, fest wie Demant, zwei Stunden lang auf der Stiege, das blitzende Schwert in der Hand. Einige legen auf ihn an, von des Pöbels Mahnung, „Geld oder Blut" gereizt, immer aber schlagen wieder andere das Gewehr nieder. Salm steht in ernstem Schweigen, finstern Blickes da, wagt aber doch nicht, den muthigen General zu tödten, seine Entschlossenheit bewundern sie. Endlich kommen Bürgermeister und Gemeinderäthe in tricolorenen Schärpen und bereden Salm, in seine Kaserne zurückzukehren, und zahlen am nächsten Tage die Hälfte der Forderung bar aus. Salm beruhigt sich und nachträglich kehren auch die anderen Regimenter zur Ordnung zurück. Man denkt unwillkürlich an die Entschlossenheit, mit der Cromwell die Meuterei in seiner Armee bändigte.[1])

Regiment Salm

und Bouillé.

Indessen trifft der Inspector Malseigne am 24. August in Nancy ein, um die Beschwerden der Regimenter zu untersuchen: er ist ein Mann von Muth und herkulischer Gestalt. Er findet die Forderung des Regimentes Chateauvieux nicht begründet und verweist ihm scharf seine Unbotmäßigkeit. Sie aber wollen Geld und immer wieder Geld und einige rufen, man solle den Inspector als Geisel festnehmen, bis man sein Recht habe. Malseigne will seine Verhaftung nicht abwarten und bricht auf, die Kaserne zu verlassen. Am Thore halten ihm vier Schweizer ihr Bajonnett entgegen, er wehrt den Stoß ab, verwundet zwei; sein Schwert bricht, er ergreift ein anderes und erzwingt sich den Ausgang und eilt im Geschwindschritt in das Haus des Commandanten Delanoue. Die Schweizer ihm nach. An der Thüre halten die Officiere die Verfolger auf. Malseigne gelangt durch eine Hinterthür in das Stadthaus, von wo er an das meuterische Regiment den Befehl erlässt, von Nancy nach Sarlouis abzumarschieren und bis auf weiteres dort zu bleiben. In der Stadt wächst indes die Aufregung. Das Regiment des Königs und Mestre-de-Camp greifen zu den Waffen, der Pöbel hält mit, man will Malseigne ans Leben. Von einigen Officieren begleitet, verlässt er Nancy in der Richtung gen Lunéville zu Pferd. Alsbald brechen hundert Reiter von Mestre-de-Camp auf, ihn einzuholen. Es gelingt ihnen

Malseigne in Nancy.

[1]) Vgl. Bd. X dieses Werkes, S. 94.

nicht, Malseigne bietet dagegen die Reiter in Luneville gegen seine Verfolger auf, sie anzuhalten. Ein Gefecht entspinnt sich. Neun Mann von Mestre-de-Camp fallen, die anderen werden gefangen genommen. Einige Flüchtlinge melden dies in Nancy und rufen eine wilde Bewegung hervor. Ganz Mestre-de-Camp sattelt, die anderen Regimenter verhaften den Befehlshaber der Stadt, Delanoue, und kleiden ihn in einen Sträflingskittel, setzen die Officiere gefangen, erbrechen das Arsenal und vertheilen 30.000 Flinten unter den Pöbel. Dann wird gegen Luneville aufgebrochen, um Malseigne todt oder lebendig nach Nancy zurückzubringen. In Luneville finden sie Carabiniere auf dem Platze in Schlachtordnung, es wird hin und her unterhandelt — nur zwischen den Gemeinen, das Einreden der Officiere hilft nichts — und zuletzt liefern die Reiter von Luneville — die Meuterei steckt auch sie an — den Inspector Malseigne aus. Dieser entkommt einen Augenblick, wird aber nach scharfem Ritt wieder eingeholt und als Gefangener in offenem Wagen, einen Soldaten mit gezogenem Säbel zur Seite, nach Nancy gebracht, umheult vom rasenden Pöbel, und muss das Gefängnis mit Delanoue theilen.

Malseigne in Luneville.

Es war hohe Zeit, dass Bouillé kam. Er traute den Nationalgarden nicht, er fürchtete die Ansteckung der Meuterei; er fürchtete, seine Regimenter möchten sich mit den Gegnern vereinen, und der Bürgerwehr möchte der nöthige Muth und die nöthige Entschiedenheit in diesem kritischen Augenblicke abgehen, denn 2000 Mann Bürgerwehr, die ein Adjutant Lafayettes in Nancy zwei Tage vorher zusammenberief, hatten sich mit den Meuterern vereint, so dass Nancy jetzt 10.000 Aufständische in Waffen umschloss. Gegen sie führte Bouillé am 30. August 3000 Mann zu Fuß heran, 1400 Reiter und acht Geschütze. — Die Reiter konnten aber zum Kampfe gegen eine Stadt nicht verwendet werden, Bouillé konnte nur auf 2200 Mann des Fußvolkes sicher rechnen. Dennoch hoffte er, die Gegner einzuschüchtern — er ließ darum Volk und Besatzung der Stadt auffordern, binnen vierundzwanzig Stunden zur Pflicht zurückzukehren, den Geboten der National-Versammlung zu gehorchen, die Rädelsführer auszuliefern.[1])

Bouillé kommt.

Es war ein wichtiger Augenblick. Behaupteten sich die Meuterer in Nancy, so ergriff die Bewegung auch die Truppen in Paris, und siegten sie, so hatten die Jakobiner, welche sie leiteten, allein die bewaffnete Macht im ganzen Reiche zur Verfügung — und die Constitution sammt dem König wäre schon damals zugrunde gegangen. Zwei Jakobiner aus Nancy baten damals um Aufschub der Ausführung des Beschlusses vom 16. August und entschuldigten die Meuterer. Barnave beantragte sofort in der Versammlung, die früher gebotenen strengen Maßregeln solange unangewendet zu lassen, bis zwei Civilcommissäre, welche der König ernennen solle, die Lage der Dinge an Ort und Stelle untersucht, jedem sein Recht zuerkannt und entschieden haben würden, wie die Ordnung am zweckmäßigsten herzustellen wäre. Bouillé habe sich ihren Weisungen zu fügen und ohne ihre Zustimmung

Krisis.

Barnave.

[1]) Bouillé, l. c. p. 148—149.

nichts gegen Nancy zu unternehmen. Zu Bevollmächtigten musste aber der König zwei Männer ernennen, die dem Jakobinerclub genehm waren. Die ganze Bewegung hätte also, da die Jakobiner die Mehrheit in der Versammlung erlangten, die schlimmste Wendung genommen, hätte in diesem Augenblicke nicht Bouillé schon im Kampfe einen Sieg für die Sache der Ordnung errungen.

Bouillé vor Nancy.

Am 31. August erschien vor Bouillé um halb zwölf Uhr im Dorfe Frouard, zwei Stunden vor Nancy, eine Deputation aus dieser Stadt: Soldaten aus den drei Regimentern, Mitglieder des Jakobinerclubs und einige Beamte der Municipalität und des Departements, die man unter Todesdrohung gezwungen hatte, mitzugehen. Bouillé empfieng sie in dem großen Hofe seines Hauses. Soldaten des Regiments Salm, die durch Eifer für die Ordnung wieder gut machen wollten, was sie in Metz gefehlt hatten, waren dabei. Die Sprache der Meuterer war frech, die Antwort Bouillés entschieden: mit Rebellen sei nicht zu unterhandeln, er werde ungesäumt Nancy erstürmen und alle über die Klinge springen lassen, die mit den Waffen in der Hand ergriffen würden, wenn sie nicht vor drei Uhr nachmittags Nancy verließen, um sich dahin zu begeben, wohin er sie weisen würde. Malseigne und Delanoue müssten zu ihm gebracht, die Kanonen ausgeliefert, und die Ruhe in der Stadt hergestellt werden. Als die Abgeordneten von Bedingungen sprachen, wollten die Soldaten von Salm „diese Schurken“ sogleich hängen, und Bouillé hatte Mühe, es zu verhindern. Die Beamten der Municipalität und des Departements baten den General leise, bei ihm bleiben zu dürfen, denn in Nancy seien sie ihres Lebens nicht sicher, so groß sei die Wuth der Empörer gegen sie.

Verhandlung.

Erschreckt durch Bouillés Ernst und die Stimmung in seiner Umgebung kehrte die Deputation nach Nancy zurück, ihre Angst theilte sich bald dem Regimente des Königs mit, das sich mit dem Angstruf „das Gesetz, das Gesetz!“ in dem Hofe seiner Kaserne aufstellte. Die Schweizer von Chateauvieux aber wollten sich wehren auf Leben und Tod und zwangen die Municipalität, unter Trommelschlag allen Bürgern zu befehlen, bei der Bedienung der Kanonen zu helfen. Das Regiment Mestre-de-Camp schwankte zwischen Schrecken und Wuth. Bouillé aber ließ die Trommel wirbeln und zog rasch auf Nancy los, fest zum Kampfe entschlossen und auf den Sieg der Ordnung vertrauend, wie er sich benahm, im Innern aber sorglich: er schreibt: „Ich musste diesen Schritt thun, wie gefährlich und verwegen er auch war; ich sah nur ein greuliches Ende vor mir. Ich gieng in den Kampf mit so ungleichen Kräften, dass ich mir nicht mit einem Gelingen schmeicheln konnte; hätte ich aber dem Verlangen meiner Mannschaft nach dem Kampfe nicht nachgegeben und ihre Erbitterung zu beschwichtigen versucht, so hätten sie mich für einen Verräther erklärt, wie sie seit einiger Zeit über ihre Oberen abzusprechen sich angewöhnt hatten. Ich überließ mich also blind meinem Schicksale.“ [1])

Die Schweizer.

Bouillé.

Eine halbe Stunde vor Nancy stieß er auf eine neue Deputation der Meuterer, Officiere dabei, die sie gezwungen hatten, mitzugehen. Die Antwort war dieselbe. Die Officiere und Beamten baten inständig um eine Stunde Bedenkzeit, sie ward gewährt. Um vier Uhr stand Bouillé vor dem

Frieden zum Schein.

[1]) Bouillé, l. c. p. 152—153.

Stanislausthore, das von Truppen und bewaffnetem Volke und mehreren Kanonen geschützt war. Wieder eine Deputation: Frieden will sie und meldet, dass die Truppen abziehen, wie Bouillé verlangt, und dass Malseigne und Delanoue alsbald eintreffen werden; in der That kommen beide wohlbehalten zu Bouillé, der sie begrüßt, in der Freude seines Herzens die Sache für erledigt hält und nur den Abmarsch der Truppen vollendet sehen will, um dann mit den Seinen in Nancy einzuziehen.

Die Hauptcolonnen ziehen auch zu den Thoren hinaus, um sich auf einer Wiese aufzustellen, aber viele Nachzügler bleiben beim Volke, welches von Nachgiebigkeit nichts wissen, das Thor vertheidigen und die Kanonen, die darunter
Défilles. stehen, auf Bouillés Mannschaft abfeuern will. Ein junger Officier, Défilles, stellt sich vor die Mündung einer Kanone, um sie daran zu hindern. „Feuert nicht!“ ruft er, „es sind eure Freunde, unsere Brüder! wollt ihr eure Fahnen entehren, indem ihr auf sie Feuer gebt?“ [1]) Man reißt ihn weg; er setzt sich auf das Zündloch, da strecken ihn einige Flintenschüsse nieder.

Die Kanonen werden abgefeuert und fünfzig Mann Bürgerwehr in der Nähe Bouillés niedergestreckt. Mit Wuth stürzt sich jetzt Bouillés Mann-
Straßenkampf. schaft auf die Kanonen unter dem Thore und in den Straßen und macht nieder, was mit Waffen in der Hand betroffen wird, aber, weil von Schüssen aus Kellern, von den Fenstern und Dächern herab empfangen, erleidet er große Verluste. Die schon auf der Wiese aufgestellten Regimenter kehren in die Stadt zurück, um ihren Kameraden zu helfen, und in Nancy haust ein grimmes Morden. Von beiden Seiten glaubte man an Verrath und die Erbitterung wird erbarmungslos. Nach zweieinhalb Stunden hat jedoch Bouillé den Sieg errungen, aber mit einem Verluste von 43 Officieren und 500 Gemeinen.

Bouillés Sieg. Ein Glück für ihn, dass seine Officiere das Regiment des Königs im Kasernenhofe zusammenhielten, bis man es angreife; so nahm es keinen Antheil am Kampfe. Bouillé geht allein dahin, sie sehen ihn voll Angst kommen, wollen die Waffen niederlegen; er verwehrt es, heißt sie aber die Stadt binnen einer Viertelstunde zu verlassen, um eine Garnison zwanzig Stunden von da zu beziehen. Sie gehorchen, ziehen, ihren Officieren folgend und noch um Geleitung bittend — Bouillé gibt ihnen seinen Sohn — vor seinen Augen ab, und doch hat jeder dreißig Patronen bei sich. Auch das greulich zusammengeschossene Schweizerregiment, sowie Mestre-de-Camp ziehen jetzt ab — um neun Uhr abends herrscht Ruhe und Stille in Nancy.

Am 4. September hielten die Schweizer Kriegsgericht nach dem Gesetze ihres Landes über die Gefangenen von Chateauvieux, zweiundzwanzig wurden zum Strang, ein Mitglied des Ausschusses zum Rad verurtheilt und die Strafen wurden noch denselben Tag vollzogen, einundvierzig bekamen dreißig-

[1]) Bouillé, l. c. p. 157—58. — Hist. parlem., VII. p. 59, 86, 110, 125, 127, 129, 162.

jährige Galeerenstrafe in Ketten. Der Pöbel in Nancy und die Nationalgarde wurden entwaffnet, der Jakobinerclub geschlossen. Die Gefangenen, die unter französischem Gesetze standen, wurden bald darauf wieder frei, keiner erlitt eine Strafe. Bouillé konnte aus dem ruhig gewordenen Nancy bald wieder abziehen. „Das ist das Blutbad von Nancy", schreibt er. „Man wird daraus schließen, dass ich in Dinge hineingezogen wurde, die ich fürchtete und meiden wollte. Das Glück zog mich an den Haaren aus der Gefahr, in die es mich gestürzt hatte — es ist die letzte Gunst, die es mir gewährte." [1] Massacre de Nancy.

Am 2. September erhielt die National-Versammlung Meldung von den Ereignissen des 31. August, sie machte tiefen Eindruck.[2] Ein Dankschreiben ward für sein Geschick und seinen Heldenmuth an Bouillé erlassen,[3] gedankt wurde den Truppen, den Nationalgarden, dem heldenmüthigen Désilles;[4] für die Witwen der Gefallenen wurde gesorgt. Dank der National-Versammlung.

Auch der König sprach Bouillé seinen warmen Dank aus,[5] für das Pferd, das unter ihm zusammengeschossen wurde, sandte er ihm sein eigenes. Auch Lafayette dankte als Bürger und Freund „dem Retter Frankreichs aus der gefährlichsten Lage", sein Benehmen sei so genau allen Regeln gemäß, dass auch die Bosheit der Gegner nichts daran ausstellen könne.[6] Feinde gab es genug, gegen 40.000 Mann aus der Vorstadt Saint-Antoine verlangten vor der National-Versammlung Bouillés Tod und Rache für die Märtyrer der Freiheit — der Haufe wurde jedoch von der Nationalgarde zerstreut und der Eindruck war so mächtig, dass sogar die Jakobiner, wenn auch nur um sich rein zu waschen, ein Schreiben an die Truppen erließen, worin es heißt:[7] „Die Aufrechterhaltung der Ordnung, die Ausführung der Gesetze, die Achtung des Eigenthums ist nicht weniger Gegenstand der Sorgfalt der Freunde der Freiheit, als die Erforschung der Missbräuche, die Vertheidigung der Unterdrückten und die Überwachung der Träger der Gewalt. — Sagt den Soldaten, dass jeder Stand Pflichten auferlegt, dass eine Armee ohne Disciplin nicht bestehen kann, dass Disciplin ohne Gehorsam nicht denkbar ist, und der von den Gesetzen vorgeschriebene Gehorsam eine Ehrensache bleibt." Ludwig XVI. Lafayette. Die Jakobiner.

Auf dem Marsfelde ward mit großer Pracht eine Leichenfeier für die Vertheidiger der Ordnung abgehalten. Lafayette und die Nationalgarde, Bouillé und der Stadtrath wohnten bei. Marat goss seinen Geifer darüber im „Volksfreund" aus: „Diese politische Feier war von einer unglaublichen Pracht: der ganze Umkreis des Marsfeldes war mit schwarzem Tuch behangen und die Tribünen hatte man mit Thränen bemalt. Man denke sich die Summen, welche man für diesen eitlen Pomp verschwendet hat, in einer Zeit, wo das tiefste Elend herrscht, in einer Zeit, wo die Armen Hungers sterben! Aber mit welchem Rechte wirft denn die Municipalität auf diese Weise die Todtenfeier. Marat.

[1] Bouillé, Mémoires, p. 159.
[2] Hist parlem., VII, p. 76.
[3] Bouillé, l. c. p. 162—163.
[4] Désilles erhielt vom König das Ludwigskreuz, erlag aber bald seinen Wunden. Seine Vaterstadt Saint-Malo hielt ihm eine Todtenfeier, desgleichen Rennes.
[5] Abgedruckt in Bouillé, l. c. p. 165.
[6] Ibid., p. 164—166.
[7] Lameth hat es verfasst. — Buchez et Roux l. c. VII, p. 102—103.

Gelder der Gemeinde weg? Dürfen denn die Sectionen dulden, daſs das Scherflein der Witwen und Waiſen zur Verherrlichung der Feinde des Vaterlandes verwendet werde?"

Eine Gegenfeier ward veranſtaltet für den am 19. September einem hitzigen Fieber in ſeinem achtundzwanzigſten Jahre erlegenen Journaliſten Louſtalot, einen Advocaten aus Bordeaux, der ſeine Zeitſchrift „Révolutions de Paris" in kurzer Zeit auf 200.000 Abonnenten gebracht hatte. Es hieß, er ſei über Nancys Blutbad geſtorben.[1]) Der Fleiſcher Legendre ſprach dabei: „Unglücklicher Freund! fahre in die andere Welt, weil dies einmal dein Geſchick iſt! Der Schmerz über die Ermordung ſo vieler unſerer Brüder in Nancy hat deinen Tod herbeigeführt. Fahre hin und ſage ihnen, daſs der Patriotismus ſchon bei der Nennung des Namens Bouillé erzittert; ſag' ihnen, daſs ſie früher oder ſpäter werden gerächt werden."

Louſtalot.

Umſchlag der Stimmung.

So mächtig war der Einfluſs dieſer Partei, daſs die beiden Bevollmächtigten, die nach dem Blutbad von Nancy in der Hauptſtadt Lothringens erſchienen, vieles wieder rückgängig machen konnten, was Bouillé angeordnet hatte. Übrigens war der Umſchlag der Stimmung dort ſo ſtark, daſs das Volk von der Nationalgarde nichts mehr wiſſen mochte, daſs es die Waffen wie die National-Cocarde wegwarf und nur den Geboten des Königs gehorchen wollte. Nancy war ganz royaliſtiſch geworden. Bouillé hatte Mühe, die Beamten der Municipalität und des Departements wieder zur Thätigkeit anzutreiben. Geradeſo war die Stimmung in Metz und dieſe Stimmung wirkte wieder auf die Armee zurück. Bouillé war beliebt wie nie.[2])

Lafayette.

Lafayette wurde ſorglich über dieſe Stimmung, er, der früher Bouillé zum Einſchreiten angetrieben und ermuntert hatte, „den für die Armee entſcheidenden Schlag zu führen und durch ein Strafbeiſpiel der allgemeinen Unordnung ein Ende zu machen; nie ſei das Vaterland in ſolcher Gefahr geweſen."[3]) „Dieſer Ritter der Verfaſſung," bemerkt Bouillé, „nachdem er früher ihr Haupt war, ſah nur die Gefahr, welcher ſie entronnen war; er kannte aber keineswegs die Kräfte und Hilfsquellen des Feindes, der ihn angriff und eines Tages zu Boden werfen ſollte, und er war emſiger bemüht, ſich vor den Royaliſten zu wehren, die nichts vermochten, als die Jakobiner, ſeine wahren und furchtbarſten Feinde, zu zerſchmettern." Er trat fortan in einer Art Eiferſucht allen Plänen Bouillés entgegen. Daſs an den franzöſiſchen Rädelsführern in Nancy ein Exempel ſtatuiert werde, wie Bouillé verlangte, hat Lafayette verhindert;

Gouvion.

ſein Adjutant Gouvion muſste Bouillé auf einer Rundreiſe in ſeinem Amtskreiſe begleiten, um ſeine vielleicht allzu royaliſtiſchen Abſichten auszuforſchen und zu vereiteln.[4]) —

---

[1]) Die Conſervativen antworteten in einer Schrift, Louſtalot habe infolge ſeiner Ausſchweifungen einen frühen Tod gefunden. Hist. parlem., VII. p. 79—82.

[2]) Bouillé, Mém., p. 169.

[3]) Sein Schreiben veröffentlichte ſpäter Bouillé, l. c. p. 135—138.

[4]) Ibid., p. 169.

Fluchtpläne des Hofes.

Übrigens fand Bouillé die Stimmung beim Adel, bei den Grundbesitzern in Lothringen, in der Franche-Comté, im Elsass ganz für den König und gegen die National-Versammlung und überhaupt gegen das Treiben in Paris; die Beamten sehnten sich nach der Herstellung der Macht des Königs. Die deutschen Regimenter hiengen an Ludwig XVI. insbesondere. Die Überzeugung davon ließ Bouillé die Mittel in Erwägung ziehen, wie man den König aus seiner peinlichen Lage herausziehen könne. Er meinte, wenn man den Kaiser veranlasse, dass er unter dem Vorwande, die verletzten Rechte der Reichsfürsten zu schützen, einige Truppen an der Grenze zusammenziehe, so müsse der König auch Truppen sammeln und könne dann nur ihn an die Spitze stellen. Aus den Departements, von der Armee, von ihm selbst wäre dann der Wunsch ausgesprochen worden, dass der König inmitten seines Heeres an der bedrohten Grenze erscheine, und die National-Versammlung hätte nichts dagegen einwenden können, zumal wenn Mirabeau dafür sein gewaltiges Wort einlegte. Einmal an der Spitze seines Heeres, hätte Ludwig leicht die Soldaten für sich gewinnen und, zumal die Officiere ohnehin an ihm hiengen, die Rolle des Friedensstifters auch im Innern spielen können, umsomehr da das Volk die damals beginnende Misshandlung der Geistlichen verabscheute. Gerade damals kam mit einem Schreiben des Königs der Bischof von Pamiers zu Bouillé und schilderte ihm die Härte und Strenge Lafayettes, welcher der Gefangenwärter des Königs geworden sei, und dass Ludwig, dieser Haft müde, in eine Grenzfestung in Bouillés Amtskreis fliehen, die Truppen und Unterthanen, welche noch treu wären, um sich sammeln und den Versuch machen wolle, sein von Hetzern verführtes Volk wieder auf die Bahn der Vernunft zurückzuführen oder sich auf die Hilfe seines Schwagers zu stützen, wenn die anderen Mittel, um die Ordnung und den Frieden wieder herzustellen, nicht ausreichten.

Bouillé will den König retten.

Plan Bouillés.

Bouillé bat den Bischof,[1]) den König seiner unbedingten Treue und Hingebung zu versichern, die ihn bisher allein den Widerwillen hätten unterdrücken lassen, inmitten dieser Wirren in Frankreich zu bleiben; aber der Schritt sei sehr gefährlich, wenn er nicht gelinge; er würde den König und die Monarchie zugrunde richten; er, Bouillé, sei jetzt so beim Volke und der Armee in Gunst, dass er dem König auch ohne diesen verwegenen Schritt helfen könne, und setzte ihm seinen Plan auseinander. Der Bischof wies aber darauf hin, Kaiser Leopold II. verlange zunächst, dass der König frei sei, dann wolle er etwas thun. Bouillé bemerkt: „Da blieb mir nichts übrig, als zu gehorchen und mich zu ergeben. — Da dieser Plan erst im nächsten Frühjahr ausgeführt werden sollte, so ließ mir der König Zeit genug, die Mittel zu sammeln und ihm einen Fluchtplan zu entwerfen.“ Von dem Tage an verkehrte er auch mit Ludwig XVI.

Leopold II.

[1]) Bouillé, l. c. p. 182.

in Chiffern, die er aber alsbald vernichtete, wenn er sie gelesen. Übrigens hegte Bouillé damals noch Hoffnung, den König zu retten. Die Stimmung auf dem Lande war gut. Die Jakobiner richteten damals ihre Schläge nicht auf den König, sondern auf Lafayette, von dem Bouillé noch bemerkt,[1]) dass er öfter von Ludwig Summen erhalten habe, um Schriftsteller für den König zu erkaufen, dass er sie aber für Leute ausgegeben habe, die eher für ihn als für den König schrieben. „Denn statt sich dem Monarchen anzuschließen und sein Ansehen und seine Macht selbst durch die Verfassung zu stärken, deren erklärtes Haupt er war und die er aufrichtig wünschte, suchte er nur ihn des letzten Restes von Gewalt zu berauben, ihn herunterzusetzen, ihn noch fester einzusperren und ihm den Aufenthalt in seinem Gefängnisse noch bitterer und unerträglicher zu machen. Fern davon, sich mit mir zu vereinen — und mein Ansehen war damals groß, wenn auch nur vorübergehend — verdoppelte er seine Eifersucht, sein Misstrauen: er suchte nur mich zugrunde zu richten und meinen Machtkreis zu verkleinern."[2]) — So nahm Lafayette ihm zuerst das Recht, seine Regimenter in seinem Amtskreis zu versetzen, ohne vorher von Paris die Erlaubnis dazu erhalten zu haben. Bouillé schrieb an den König, wie wichtig es für ihn sei, freie Verfügung über seine Mannschaft zu haben, insbesondere im Falle der Noth. Ludwig XVI. antwortete ihm, alle seine Bemühungen seien an dem hartnäckigen Widerstande Lafayettes gescheitert. Nicht lange nachher wurde auch der Amtskreis Bouillés verkleinert und ihm das Elsass entzogen. — Wieder war es Lafayette, der diese Maßregel dem König aufdrängte, wenn er sich auch in der Person des neuen Befehlshabers des Elsasses täuschte: denn dieser war der treueste Anhänger des Königs und stellte sich Bouillé unbedingt zur Verfügung.

Die Jakobiner.

Lafayette.

Eigensucht.

Arenberg

Aus Arenbergs Nachlass wissen wir, wie sehr Mirabeau auf die Entfernung des Königs aus der Hauptstadt drang,[3]) wie es aber erst nach unaufhörlichen dringenden Vorstellungen gelungen ist, ihn zu diesem Entschlusse zu bringen. „Der König erklärte aber zugleich, er sehe hierin nur ein Mittel, freier zu sein, um die Sprache der Vernunft und des väterlichen Wohlwollens an die Nation richten zu können; in keinem Falle werde ihn je irgend eine Rücksicht, wie wichtig sie auch sein möge, bewegen, Frankreich zu verlassen."

„Von Fontainebleau," meint der scharfblickende und edle Arenberg, „konnte keine Rede mehr sein: denn es war eine offene Stadt, in der man sich nicht hätte vertheidigen können, und der revolutionäre Geist hatte schon so um sich gegriffen, dass man das Heil der königlichen Familie nicht einem Handstreich hätte aussetzen dürfen. Man sprach von einer Festung im Norden, aber dort befehligte Rochambeau, dem der König nicht recht traute: er sei mit republikanischen Ideen aus Nordamerika zurückgekommen, habe überdies wenig Fähigkeiten und sei Lafayette blind ergeben, der mit ihm mache, was er wolle. Der König sprach von Bouillé, über den Arenberg bemerkt: „Bouillé stand in sehr ehrenvollem Rufe: er war ein guter Kriegsmann, tapfer und unfähig, den König in der Gefahr zu verlassen. Er war nicht so starr in seinen Ansichten, als man ihn schilderte.

Rochambeau.

Bouillé.

[1]) Bouille, l. c. p. 185.
[2]) Ibid. p. 186.
[3]) Briefwechsel zwischen dem Grafen Mirabeau und dem Fürsten Arenberg. Bd. I. S. 214

Reformen in der Verwaltung hatten ihm immer nothwendig geschienen und in Hinsicht auf das politische System näherten sich seine Ansichten der englischen Verfassung — ein Beweis mehr, dass Ludwig XVI. aufrichtig dem constitutionellen Systeme zugewandt war."

Falschheit Lafayettes.

Arenberg sollte Bouillé in Verbindung bringen mit Mirabeau und kam, mit einem Schreiben des Königs versehen, Februar 1791 nach Metz.[1]) Wie groß muss die Verrätherei am Hofe gewesen sein — Bouillé war schon von Lafayette gewarnt vor Arenberg: er werde ihm den Herzog von Biron schicken, gegen den er sich über die Begebenheiten des Tages ganz offen aussprechen könne. Bouillé war anfangs verlegen, als ihm Arenberg von der Lage des Königs sprach; er sagte, man könne der Nation nicht widerstehen, seine Pflicht sei, ihr zu dienen; seine Sache sei es nicht, zu untersuchen, ob der König frei sei oder nicht. Erst als Arenberg ihm das Schreiben des Königs überreichte, wurde die Sprache des Kriegsmannes offen, missfällig über die National-Versammlung, welche die bürgerliche und Militärverwaltung vollständig zerrüttet habe, entrüstet über Lafayette;

Mirabeau.

Mirabeau dagegen könne dem Könige die größten Dienste leisten, wenn er dahin strebe, die öffentliche Meinung in der Hauptstadt und in den Provinzen umzustimmen. Man müsse aber eilen, die Truppen seines Commandos zu gebrauchen; denn der neue Kriegsminister, Duportail, ein Werkzeug Lafayettes, spiele ihm einen schlimmen Streich nach dem andern, und bald werde er jeden Einfluss auf seine Leute verloren haben.

Bouillés Scharfblick.

Bouillé erzählt in seinen Denkwürdigkeiten, wie er sofort dem Könige gerathen habe, Mirabeau mit Gold zu bedecken, ihm alles zu geben, was er verlange; die Zeit sei vorbei, wo nur Tugendhafte den Staat retten könnten. „War der König wieder auf seinem Throne befestigt, so konnte er Mirabeau befriedigen, und dieser hatte zu viel Verstand, um nicht zu begreifen, dass der Dank und die Wohlthaten eines Monarchen, dem er wieder zu seinem Ansehen verholfen, vor der Volksgunst und der vorübergehenden Rolle eines Parteihauptes den Vorzug verdienten. Lafayette dagegen war ein Enthusiast und Narr. trunken von Eigenliebe, deren Maß man nie kennen, noch füllen konnte: die gefährlichste Gattung von Menschen, besonders in Revolutionen."[2])

Wohin soll der König?

Im November schon hatte Bouillé dem König Montmedy oder Besançon oder Valenciennes als Zufluchtsort vorgeschlagen; in Valenciennes sei das Volk gut gesinnt und die Behörden dem König ergeben; Engländer reisten öfter hier durch und so errege ein ankommender Wagen wenig Aufmerksamkeit, auch sei der Ort in Bouillés Amtskreis und er werde an Ort und Stelle sein. In Besançon sei das Volk und die Besatzung gut gesinnt. In Montmedy sei ein Lager zugleich für ein Heer und die Festung stark. Der König wählte Montmedy und Bouillé traf seine Vorbereitungen. Ende Januar 1791 meldete ihm der König, er gedenke im März oder April abzureisen und er möge ihm angeben, welche Straße er dahin einschlagen solle und welche Anordnungen er treffen wolle. Bouillé antwortete, ein Weg führe über Rheims und Stenay, man komme hier nicht durch große Städte und der Geist der Bevölkerung sei gut; der andere Weg führe durch Chalons, Sainte-Ménéhould, Varennes oder Verdun, hier sei aber der Geist des Volkes und der Behörden abscheulich, auch sei in Varennes keine Poststation.

Ludwig XVI. für Montmedy.

---

[1]) Arenberg-Mirabeau, l. c. I, S. 215—220.
[2]) Bouillé, l. c. p. 201.

Bouillés Rath.

Bouillé mahnte den König, vom Kaiser den Durchzug einiger Regimenter durch das Luxemburgische zu erbitten, damit er einen Vorwand habe, Truppen in Montmedy zusammenzuziehen. Der König antwortete, er ziehe den Weg über Varennes vor; denn in Rheims kenne ihn jedermann seit der Krönung; der Kaiser habe ihm überdies 15.000 Mann zu senden versprochen, sobald er sie haben wolle.

Collision der Pflichten.

Bouillé fügt bei: „Wer den frommen Charakter des Königs kennt, zweifelt nicht, dass er den Eid, den er geschworen, gewissenhaft halten und die Gesetze, die er in sich schloss, ausführen wollte. Das war auch meine Absicht, als ich nach langem Widerstande nur auf seine ausdrückliche Forderung hin den Eid auf die Verfassung leistete. Aber diese Verfassung war noch nicht fertig und wurde jeden Tag fehlerhafter und ihre Durchführung unmöglich. Die Verfassungsmacher selber waren Ränkeschmiede und Wühler von Haus aus und man musste gegen ihre Pläne auf der Hut sein, auch wenn man der Verfassung treu sein wollte: man wurde ihr Feind, denn die Anhänglichkeit an den König war in ihren Augen ein Verbrechen. So mag man denn schließen, wie peinlich die Lage des Königs und wie dornenvoll die meine war, und was ein Mann von Ehre ausstehen musste, der seinem Gewissen und seinen Pflichten im Widerspruche mit seiner Überzeugung gehorchen sollte, der in einer Zwangslage sich befand gegenüber dem Pöbel und den Parteimännern, die alles Treulosigkeit nannten, was ihre Narrheit und Ruchlosigkeit bekämpfte.“ [1]) —

Die Civil-Constitution des Clerus.

Eine neue Frage machte den König noch bedenklicher über seine bisherige Nachgiebigkeit gegen die Forderungen der Versammlung und geneigter, sich mit Fluchtgedanken zu befassen, nämlich die religiöse. In dieser allein war er fähig zu festem Widerstande. Ludwig hatte nämlich an den Papst Bericht gesendet über die neue Einrichtung der französischen Kirche nach den Beschlüssen der Versammlung und ihm versprochen, er selber würde nie vergessen, dass er der Beschützer der Religion sei, aber Seine Heiligkeit werde gewiss begreifen, dass das erste Interesse dieser Religion sei, den Schwierigkeiten und Spaltungen zuvorzukommen, welche die Ruhe der Kirche in Frankreich nicht stören könnten, ohne den Schoß der allgemeinen Kirche zu zerreißen. Pius VI. antwortete, er zweifle durchaus nicht an der Anhänglichkeit des Königs an die römisch-katholische Kirche, aber als Statthalter Christi und Wahrer des Glaubensschatzes müsse er ihn aufklären, nicht über seine Pflichten gegen Gott und seine Völker, denn er halte ihn für unfähig, seine Über-

Der König an den Papst.

Der Papst an den König.

[1]) Bouillé, Mémoires, p. 193—194.

zeugung zu verrathen und sie den Wahngebilden einer falschen Politik zu opfern; doch müsse er ihm mit Festigkeit und väterlicher Liebe erklären, dass er durch die Bestätigung der Beschlüsse wider den Clerus eine ganze Nation zum Irrthum verleite, dass er sein Königreich in die Glaubensspaltung und vielleicht in einen grausamen Religionskrieg stürze; dass er, der Papst, bisher sorgfältig diesen Streit zu vermeiden suchte, indem er nur die unschuldigen Waffen des Gebetes anwendete, dass er aber bei Fortdauer dieser Gefahr, als Haupt der Kirche, gezwungen wäre, seine Stimme hören zu lassen, ohne sich je von den Geboten der Liebe zu entfernen. Seine Majestät möge ja nicht glauben, eine rein politische Körperschaft könne die Lehre und allgemeine Ordnung in der Kirche verändern, oder über die Wahl der Bischöfe und die Aufhebung bischöflicher Stühle entscheiden; er möge ja nicht zweifeln, dass er sein Seelenheil wie das seines Volkes gefährde durch eine voreilige Zustimmung, welche die ganze Christenheit ärgern würde. Der König könne auf Rechte seiner Krone verzichten, dürfe aber aus keinerlei Rücksicht das opfern, was er, als ihr ältester Sohn, der Kirche schuldig sei. Jedenfalls möge er, bevor er in einer so wichtigen Sache sich entscheide, die Stimme der französischen Geistlichkeit anhören.

Die Verhandlungen über die Kirchenfrage begannen 1. Juni 1790. Neue Diöcesen. Der Ausschuss wollte die bisherigen 117 Bisthümer auf 84 herabsetzen, die Bischöfe und Pfarrer durch dieselben Wähler ernennen lassen, welche auch die Beamten des Departements ernannten, die Domcapitel aufheben und an ihre Stelle je 16 Priester auswählen, welche wie Vicare des Bischof-Pfarrers zu behandeln wären. Im Ausschusse waren lauter eifrige Jansenisten die Tonangeber, Camus, Fréteau, Treilhard, Martineau, die in solcher Weise für frühere Verfolgungen Rache nehmen und die Urzeit der Kirche, wie sie meinten, wieder herstellen wollten.[1] Wahl der Bischöfe und Pfarrer.

Der Erzbischof von Aix erhob dagegen zuerst seine Stimme: „Jesus Christus hat die Vollmacht seiner Lehre seinen Aposteln und diese haben sie ihren Nachfolgern übergeben. Er hat sie weder den Beamten, noch den Verwaltern, noch den Königen anvertraut. Ihr seid insgesammt der Autorität der Kirche unterworfen, denn wir haben diese Gewalt von Jesus Christus. Bischöfe können nur durch jene abgesetzt werden, welche sie eingesetzt haben. Ihr habt kein Recht, den Amtskreis der Bischöfe einzuschränken. Nur im Auftrage der Bischöfe spenden die Pfarrer die Sacramente, kein anderer kann die Vollmacht dazu verleihen. Wir wollen nur an der reinen Kirchenordnung festhalten und nicht an den Missbräuchen. Wir werden nie zu etwas unsere Zustimmung geben, was die Kirche missbilligt. Befragt nur ein Nationalconcil darüber.“ Nationalconcil.

Treilhard entgegnete,[2] es gebe Bisthümer, die einen Umfang von 1500 Quadratmeilen, und andere, die nur 20 hätten; es gebe Pfarren, deren Sprengel 10 Meilen groß sei, und andere, zu denen nur 15 Häuser gehörten; es gebe Treilhard.

[1] Ferrières, l. c. II, p. 52—53. — Buchez et Roux, l. c. VI, p. 217 ff.
[2] Ferrières, l. c. II, p. 54—55.

Pfarrer, deren Einkommen sich nur auf 700 Livres belaufe, während in ihrem Sprengel Beneficien seien, die 10.000 bis 12.000 Livres jährlich abwerfen und deren Nutznießer gar nichts leisteten, ja nicht einmal da wohnten, sondern weit weg davon in Üppigkeit ihr Einkommen vergeudeten. Eine neue Eintheilung sei deshalb ein Werk der Nothwendigkeit. Die Nichtsnutzigkeit der Capitel sei anerkannt, sie seien nicht mehr das, was sie ursprünglich waren: damals lebten die Canoniker gemeinschaftlich und waren die Rathgeber ihres Bischofs. Auf diesen Ursprung wolle man sie wieder zurückführen und sie zwingen, ihre Stellung wahrhaft auszufüllen. Auf dem Wege der Wahl bekomme eine Gemeinde am sichersten einen Pfarrer, der für sie passe; in den schönen Zeiten der Kirche habe das Volk auch seine Pfarrer gewählt. So lange die Ernennung der Bischöfe in den Händen des Königs oder seiner Minister ruhte, habe man nur zu oft nicht jenen gewählt, welcher am meisten apostolische Tugenden besaß, sondern denjenigen, dessen Familie im größten Ansehen stand. Welche Übel sind nicht aus diesen Wahlen hervorgegangen! Die meisten Bischöfe waren nicht einmal im Stande, ihren Pflichten zu entsprechen, und bezogen ihre Stühle nur mit Widerwillen, sie mochten nicht dort bleiben; man nannte als wahre Helden die wenigen, so Residenz hielten. Dieselben Misbräuche herrschten in der Wahl der hohen Stellvertreter: alle dachten nur an das Erbetteln von Gunstbezeugungen, statt sie zu verdienen. Von jenen, die sie leiten sollten, im Stiche gelassen, blieben die Diöcesen einigen unbedeutenden Secretären überlassen. „Man höre also auf zu schreien, die Religion ist in Gefahr, weil man einige Misbräuche angreift, die selbst denen, welche davon Vortheil ziehen, als grauenhaft erscheinen würden, wenn sie ehrlich und offen sein wollten." — Hier waren in der That einige schreiende Misbräuche berührt. Die hohen Würden der Kirche wurden in Frankreich leider seit lange nicht nach Tugend und Wissen, sondern nach Gunst vergeben, und daher ist auch zu erklären, dass die Sache der Kirche in der National-Versammlung so wenige hervorragende Vertheidiger zählte. — Auf der anderen Seite war die Art, wie die Männer der Bewegung in den Augen des Volkes die Sache der Religion von der Sache der Kirche zu trennen suchten, eine wohlberechnete und arglistige.

Wahl der Pfarrer.

Miss-stände.

Nur ein Concil.

Schon sollte es zur Abstimmung kommen über die neue Zahl der Diöcesen, als der Bischof von Clermont sich erhob: er sei es sich und seinem Amte schuldig, die Einberufung eines Nationalconcils zu verlangen; er könne hier an einer Berathung über diese Frage keinen Antheil nehmen und keinem Beschlusse der National-Versammlung sich unterwerfen. — Alle Geistlichen auf der rechten Seite erhoben und schlossen sich seinem Antrage an.

Camus.

Camus entgegnete, Christus habe gesagt: „Gehet hin in alle Welt und verkündet die frohe Botschaft", er habe nicht von besonderen Sitzen gesprochen; im Nothfalle könne jeder Priester auch außerhalb seines Amtskreises thätig sein. Die Ordnung habe allerdings eine Abgrenzung der Wirksamkeit festgesetzt. Es frage sich hier nur, ob der Staat das Recht habe, diese Abgrenzung zu bestimmen. Er habe es jedoch, denn die Kirche habe kein Territorium, nichts Weltliches; sie sei im Staate, nicht der Staat in der Kirche. „Wir sind nun die National-Versammlung und hätten das Recht, sogar die Religion zu ändern; das wollen wir aber nicht; wir wollen die katholische Religion erhalten, wir wollen Bischöfe und Pfarrer; wir haben aber nur 84 Departements und wollen für jedes nur einen Bischof. Hierin ist nichts Geistiges;

dieses zu bestimmen haben wir Laien das Recht. — Auf Roederers Einwand, dieses Abgrenzen der Departements in weltlicher und geistlicher Beziehung führe zum Föderalismus, ward entgegnet, einige dieser Bischöfe seien Metropoliten. Föderalismus. Bei dieser Frage kam also das Wort Föderalismus zuerst vor.

Mit jeder Stunde wurde die Verhandlung stürmischer und am 7. Juni verließen die Bischöfe mit vielen Geistlichen und Adeligen den Saal.[1]) Damals wurden ihre Gegner Sieger in der Abstimmung und das Gesetz gieng nach ihrem Wunsche durch: alle geistlichen Stellen sollen nur durch Wahl besetzt werden. Aber wer hat das Recht zu wählen? Die Royalisten verlangten, der Bischof solle durch die Pfarrer des Departements gewählt werden, und die Pfarrer durch den Bischof: denn bei der Wahl der Pfarrer und der Bischöfe durch die Wahlversammlungen der Departements für die Verwaltungsbehörden würden unwissende Laien über Kenntnisse und Tugend, ja oft Protestanten über Katholiken entscheiden, und könnte oft, in der Absicht, den Glauben zu erniedrigen, gerade der unwürdigste Bewerber die erste Stelle erhalten; allen Ränken wäre freier Spielraum gelassen. Dem hielten die Demokraten die Souveränität des Volkes entgegen, die Geistlichen seien nur Beamte, welche das sich selbst beherrschende Volk wähle, und setzten ihren Willen auch insofern durch, dass der Bischof nur aus den Pfarrern des Departements, welche zehn Jahre, und die Pfarrer nur aus den Vicaren, welche fünf Jahre ihr Amt geführt hätten, gewählt werden sollten. Dem König ward jede Einwirkung auf diese Wahlen entzogen, er solle nur durch eine Abschrift des Wahl- und Einsetzungsprotokolls davon benachrichtigt werden. Kein Geistlicher, überhaupt kein französischer Bürger, solle fürder Gewalt und Gerichtsbarkeit eines auswärtigen Prälaten anerkennen, weshalb in Zukunft nicht der Papst, sondern nur der Metropolit einen Bischof bestätigen könne, wogegen die Vertheidiger der Kirche vergebens einwendeten, dass die heilige Schrift, die Beschlüsse der Concilien, das Kirchenrecht dem Nachfolger Petri die Obergewalt, die Obergerichtsbarkeit in geistlichen Angelegenheiten und das Recht ertheilten, die Bischöfe zu bestätigen; man reiße sich also von der allgemeinen Kirche los, wenn man dem Statthalter Christi dieses Recht raube. Vergebens! Dem neuernannten Bischofe ward bloß gestattet, an den Papst zu schreiben — zum Zeichen der fortdauernden Einheit des Glaubens, und dass man mit dem bisherigen Oberhaupte der Kirche in Verbindung bleiben wolle. Auch wurde vergebens darauf hingewiesen, dass durch beschworene Verträge, namentlich durch den Westfälischen Frieden, gewissen auswärtigen Prälaten die Ausübung der erzbischöflichen Gerichtsbarkeit in französischen Bisthümern zugesichert sei, und dass man diese Verträge nicht einseitig aufheben könne.

Wer wählt die Pfarrer.

wer die Bischöfe?

Stellung zum Papst.

[1]) Buchez et Roux, geben diese Verhandlungen nur kurz, Histoire parlementaire, VII, p. 217—282.

Amtsgehalt. Ihren Ärger über den Widerstand der Geistlichen befriedigten die Sieger, indem sie deren Gehalte nieder ansetzten. Nur dem Bischofe von Paris ward ein Einkommen von 50.000 Livres gelassen, die übrigen mussten sich mit 20.000 und in Städten von weniger als 50.000 Einwohnern mit 12.000, ihre Stellvertreter mit 6000 bis 2000 Francs begnügen. Nur den Pfarrern zu Paris bewilligte man einen Jahresgehalt von 6000 Francs, die übrigen mussten sich in der Regel mit 1200 begnügen, dazu sollten sie Dienstwohnung und einen Garten haben.

Spott. Spöttisch bemerkten die Demokraten, der geringe Gehalt befördere die Demuth und werde die Zustände der Urkirche zurückführen; der Reichthum mache nur hochmüthig; die Nation habe über die Güter des Clerus und deren Ertrag zu verfügen und dem den Gehalt zu entziehen, der ihn nicht mehr verdiene, den Robespierre. besser auszustatten, der mehr leiste.[1]) — Robespierre meinte: „Man hält uns entgegen, die Bischöfe hätten Schulden machen müssen! Was geht uns das an? sie sollen haushalten! Ein Mensch, dem man 30.000 Livres des Jahres Gehalt gibt, darf die National-Versammlung nicht in Sorge versetzen. Das Kirchenrecht verdammt ohnehin die Häufung der Stellen in einer Hand. Was wollen denn die Bischöfe mit ihren Ansprüchen? Warum Opfer zu ihren Gunsten? Wo zeigt sich denn die Liebe zum Vaterlande? Wo sind denn ihre Anträge zum Gelingen der erhabensten aller Revolutionen? Man bezahlt sie, gerade, wie man einem General einen Gehalt anweist.“ — So die Weisheit Robespierres!

Civilconstitution des Clerus. Die Gesammtheit dieser Beschlüsse heißt die Civilconstitution des Clerus. Die Versammlung wollte die 70.000 Geistlichen des Landes fügsam machen; sie meinte stolz, genügsam zu sein, wenn sie bloß die Disciplin in der Kirche ändere, da sie ja selbst den Glauben ändern könnte. Thorheit! wer würde sich für einen Glauben erwärmen oder gar opfern, den eine solche Versammlung aufstellte? Die Staatsgewalt griff hier in das Gebiet der Religion hinüber, statt ihre Rechte zu achten, wie sie sollte, denn die Kirche ist legitim, sie hat ihr eigenes Leben, wie der Staat.

Urtheil darüber. „Die geistliche wie die bürgerliche Gesellschaft“ — bemerkt ein Franzose, dem gewiss niemand den Vorwurf kirchlicher Gesinnung machen kann, der aber freien Geistes sich für die Wahrheit ausspricht[1]) — „findet die Berechtigung ihres Daseins in den Diensten, die sie ihren Mitgliedern leistet, in dem Eifer und Erfolge, mit dem sie ihres Amtes waltet, in der Erkenntlichkeit, welche ihre Mitglieder für sie an den Tag legen, in der Wichtigkeit, welche dieselben ihrer Thätigkeit beimessen, in dem Bedürfnisse, das sie dafür haben, in der Anhänglichkeit, die sie ihr entgegenbringen, in der Überzeugung, dass ohne dieselbe ihr ein Gut entgienge, welches sie höher schätzen, als andere Güter. Bei der einen ist dieses Gut die Sicherheit der Person und des Eigenthumes, bei der anderen ist es das ewige Seelenheil. — In allen übrigen Punkten stehen sich beide Arten von Gesellschaft einander gleich; die Ansprüche der Kirche sind so begründet, wie die des Staates. Staat und Kirche. Ist es daher billig, dass dieser auf seinem Gebiete unabhängig und unumschränkt

[1]) Ferrières, Mémoires, I, p. 53—60. — Hist. parlem., VI, p. 223—239.
[2]) Taine, Révolution, I, p. 230.

walte, so muss es auch billig sein, dass jene auf ihrem Gebiete unabhängig und unumschränkt walte. Gilt es als unberechtigter Übergriff, wenn die Kirche sich herausnimmt, die Verfassung des Staates feststellen zu wollen, so muss es auch als ungerechtfertigter Eingriff gelten, wenn der Staat den Anspruch erhebt, die Verfassung der Kirche regeln zu wollen. Allerdings ist zwischen den Gebieten der beiden Parteien keine Grenzlinie gezogen und es kann daher an häufigen Streitigkeiten nicht fehlen. Diesen lässt sich jedoch vorbeugen und ein Ende bereiten, indem die Betheiligten eine Scheidewand aufführen und dann zu Hause bleiben, ohne sich weiter um einander zu bekümmern, — so hat man es in Amerika gemacht; oder sie können einander mittelst eines bestimmten Übereinkommens gewisse festzustellende Rechte auf den mittleren Landstreifen zuerkennen und daselbst ihre getheilte Machtvollkommenheit gemeinsam ausüben, — so sollte es in Frankreich gehalten werden. Aber in allen Fällen müssen beide Machtvollkommenheiten, wie beide Gesellschaften, getrennt bleiben; jede derselben muss die andere als ihresgleichen, als Contrahentin betrachten, nicht aber als Untergebene, deren Verhältnisse sie regeln dürfe. — Fiele es der Kirche ein, die bürgerliche Regierungsform — sei diese monarchisch oder republikanisch, oligarchisch oder demokratisch — zu verdammen oder anzugreifen, so wäre das ein Missbrauch ihres Einflusses. Fiele es dem Staate ein, die Organisation der Kirche — sei dieselbe päpstlich oder bischöflich, presbyterianisch oder congregationistisch — ohne Zustimmung der Gläubigen, abzuschaffen oder zu verändern, so wäre das ein Missbrauch seiner Macht. Er würde nicht nur das Recht verletzen, sondern in den meisten Fällen wäre seine Macht nutzlos; vergeblich wird er, vornehmlich in dem ungerechten Kampfe, in den er nunmehr mit der Kirche sich eingelassen, den Baum fällen wollen; die Wurzel desselben kann er nicht erreichen, und da der Baum ebenso lebenskräftig ist wie der Angreifer, wird dieser nicht selten ins eigene Fleisch schneiden."

Widerstand des Clerus.

Die Nothlage zwang die Bischöfe zu gemeinsamem Vorgehen. Der Erzbischof von Aix setzte in einer Denkschrift[1]) auseinander, dass die National-Versammlung kein Recht habe, einseitig die Diöcesen zu verändern, die Capitel zu unterdrücken, die Güter des Clerus zu veräußern; und die anderen Bischöfe sprachen ihre Zustimmung aus. Demgemäß erließen sie insgeheim an ihre Diöcesen die Weisung, dass die Priester beim Bürgereide die Rechte der geistlichen Gewalt verwahren müssten; dass die Bischöfe von der Aufhebung der Capitel nichts wissen wollten; dass man die Schritte der Regierung abwarten und, wenn sie vorgehe, sich auf die Entscheidung des Papstes berufen solle, denn er müsse vorher seine Zustimmung zu den beabsichtigten Veränderungen geben; die Bischöfe, deren Stühle man aufheben wolle, könnten nur durch den Papst ihrer Stellung enthoben werden; sie sollten ferner in den Seminarien die Studien und frommen Übungen fortsetzen lassen, bis die Regierung sie schließe; zwinge man sie selber, ihr Palais zu verlassen, so sollten sie ein Haus mieten und hier ihre bischöfliche Thätigkeit fortsetzen. Zwängen sie die Umstände, ihre Vollmacht auf andere Bischöfe zu übertragen, so müsste diese Übertragung öffentlich, mit Begründung und nur auf

Geheime Weisung.

[1]) Exposé des principes des évêques de l'Assemblée nationale.

ein Jahr vor sich gehen, und der Bevollmächtigte müsste sich selber in allen Amtshandlungen nur als Stellvertreter bezeichnen. Eine Absetzung ohne Zustimmung des Papstes mache einen Stuhl nicht ledig; sei kein Bischof da, so habe das Capitel die Diöcese zu leiten, und der Erzbischof, wenn kein Capitel mehr da sei. Die Erzbischöfe dürfen ohne Zustimmung des Papstes keinem Bischofe die Weihe geben.[1])

Klagen darüber. Bald liefen von vielen Seiten Klagen ein über passiven Widerstand der Geistlichkeit, und sprach man von einer Verschwörung der Bischöfe und Pfarrer gegen Staat und Religion; die Religion sei aber nur der Vorwand, Ehrgeiz und Habsucht seien der eigentliche Beweggrund; durch gemeinsamen Widerstand wolle man dem Volke zeigen, dass man ungestraft den Gesetzen trotzen könne, wolle man die Verfassung verächtlich machen, alle Bande der Gesellschaft lockern und den Bürgerkrieg herbeiführen.

Verdel. Der Jakobiner Verdel legte am 27. November 1790 ein Sendschreiben des Bischofs von Tréguier an seine Pfarrer vor, das zu gemeinsamem Widerstande, zur Einigkeit in Gesinnung, Sprache und Benehmen aufforderte. Dieser Bischof reize offen, die anderen versteckt zur Auflehnung. Noch weiter giengen ihre Capitel, die jeden Verkauf geistlicher Güter zu hindern suchten und geradezu erklärten, sie würden nur der Gewalt weichen. Die Pfarrer predigten gegen den Verkauf der Kirchengüter und sprächen den Bann gegen die Käufer aus, den nicht einmal der Papst lösen könne; sie mahnten die Bauern, keine Abgaben mehr zu zahlen und die Beamten niederzuschlagen.[2])

Barnave. Monlosier verlangte Vertagung dieser Frage, Barnave eifriges Vorgehen gegen diese Aufrührer. Mirabeau benutzte den Anlass, um der Versammlung ein Lob zu spenden; er brauchte ja ihre Gunst zu seinen weitreichenden Plänen: „Ihr sollt Verfolger der Religion sein, welcher ihr doch in euren Beschlüssen eine so edle rührende Huldigung dargebracht habt! die ihr so freigebig für sie sorgt, während ihr sonst in eurer Klugheit und Gerechtigkeit so sorgfältig in den Ausgaben sparet! ihr, die ihr sogar bei der Eintheilung des Landes die Religion einmengtet und auf die Grenze jedes Departements das Kreuz aufpflanztet und angesichts aller Nationen und aller Jahrhunderte das Bekenntnis ablegtet, dass Gott ebensosehr ein Bedürfnis für das französische Volk ist, als die Freiheit! — Ha! fort mit jedem System, das dem Laster den Zügel nimmt, den das Gesetz nicht mehr hat, und das die letzte Hoffnung der unglücklichen Tugend auslöscht.“ — Der Saal erdröhnte vom Sturme des Beifalls. Barnave war der Rang abgelaufen. Im Herzen dachte Mirabeau ganz anders; er beklagt in einem Briefe vom 27. Jänner — „diese neue Wunde, die giftigste von allen; sie wird den Brand vollends in die vielen Schwären bringen, von welchen unser politischer Körper zernagt, zerfressen und aufgelöst wird. Wir hatten uns einen König im Bilde gemacht, einen König ohne Macht; einen gesetzgebenden Körper, der verwaltet, der untersucht, der richtet, der belohnt, der straft, der alles thut, nur das nicht, was er thun sollte. Nun aber stellen wir die kirchliche Spaltung an die Seite der politischen. Wir hatten noch nicht Widersetzlichkeiten genug, wir schaffen uns neue nach Lust; nicht Gefahren genug, wir rufen uns

Mirabeau redet anders, als er denkt.

[1]) Ferrières, Mémoires, II, p. 186—188.

[2]) Seine lange Rede in der Hist. parlem., VIII, p. 100—116. Mirabeau, ibid., p. 116—130.

die allerschlimmsten hervor; nicht Verlegenheiten genug, wir machen uns die unentwirrbarsten; das kann das Ende von allem herbeiführen, wenn die Versammlung nicht müde wird, den Anarchisten zu gehorchen."

Der Abbé Maury gab am anderen Tage Antwort auf die Rede Mirabeaus unter dem Beifalle der Rechten, dem Spotte und Gelächter der Linken, oft unterbrochen, aber immer gehaltvoll in seiner Beweisführung aus der Geschichte wie aus dem Kirchenrechte. Scharf hob er hervor, wie der Clerus die Rechte der Kirche vertheidige zum Vortheile der Freiheit aller, während die Versammlung jetzt dem Byzantinismus zutreibe; in Constantinopel sei auch der Sultan Herr über die Leiber und über die Geister und hätten einst die Cäsaren Dogmen und Gesetze machen wollen, ähnlich wolle die National-Versammlung jetzt König und Papst zugleich sein. Maury.

Die Frage war groß, die Versammlung klein, sie beschloss: alle Geistlichen, welche Kirchen- und Schulämter bekleiden, haben binnen acht Tagen nach Verkündigung dieses Beschlusses den Bürgereid zu schwören: die Bischöfe, über die Gläubigen ihres Bisthums, die Pfarrer, über die Gläubigen ihrer Pfarrei wohl zu wachen, treu zu sein der Nation, dem Gesetze, dem König, mit all ihrer Macht die von der National-Versammlung beschlossene und vom König genehmigte Verfassung zu erhalten.[1]) Die Bischöfe leisten den Eid in der Kathedralkirche sonntags nach dem Amte feierlich, die Pfarrer in der Pfarrkirche in Gegenwart des Gemeinderathes, den sie vorher schriftlich von ihrem Vorhaben verständigt haben müssen. Die Geistlichen, welche Abgeordnete sind, leisten den Eid binnen acht Tagen in der National-Versammlung und verständigen ihre Pfarrei oder ihr Departement schriftlich von der Eidesablegung. Wer in der vorgeschriebenen Zeit den Eid nicht leistet, der wird angesehen, als habe er seine Stelle niedergelegt, die alsbald wieder besetzt werden muss. Der Maire hat deshalb über den Pfarrer, der Generalsyndicus des Departements über den Bischof die Anzeige zu erstatten. Die Geistlichen, welche den Eid verweigern und dennoch ihre Amtsverrichtungen fortführen wollen, sind als Störer der öffentlichen Ruhe zu bestrafen; die den Eid schworen und ihr Amt behielten und nachher einem Beschlusse der National-Versammlung den Gehorsam versagen, oder zu Widerspenstigkeit anderer Veranlassung geben, sollen nicht nur ihrer Stellen entsetzt, sondern als Empörer ihres Bürgerrechtes verlustig, zu allen Ämtern für unfähig erklärt und schwer bestraft werden, je nach der Bedeutung des Falles. Eid der Geistlichen.

Die Folgen dieses Beschlusses waren ernster, als die Antragsteller ahnten; sie hofften durch die Feier und Öffentlichkeit der Handlung allen künftigen Widerstand niederzuschlagen, denn der Geistliche, welcher den Eid Folgen des Beschlusses.

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., VIII, p. 142—144: „Ils jureront de veiller avec soin sur les fidèles du diocèse, de la paroisse, qui leur est confiée, d'être fidèles à la nation, à la loi et au roi et de maintenir de tout leur pouvoir la constitution décrétée par l'assemblée nationale et acceptée par le roi."

geschworen, müsste, im Falle einer Unfolgsamkeit gegen das Gesetz, seinen Pfarrkindern als gewissenslos und meineidig erscheinen. Sie hatten eine so kurze Frist für die Eidesablegung anberaumt, um jede Vereinigung der Gegner zu planmäßigem Widerstande unmöglich zu machen. Sie wähnten, die Aussicht auf einen billigen Ankauf der geistlichen Güter werde die Reichen auf ihre Seite ziehen und die Aussicht auf 84 Bischofsitze und mehr denn 1200 hohe Stellen von Generalvicaren, Seminardirectoren und dergleichen, werde die armen Pfarrer zum Abfalle von den Bischöfen verleiten. Die Royalisten dagegen hofften, dass das Volk sich um die Fahne der Religion scharen werde. Die Ängstlichkeit des Königs stieg mit jedem Tage: er beschwor den Papst, in Bälde die neue Anordnung wegen der Diöcesen und Capitel zu bestätigen, um größeres Unheil zu verhindern. Der Erzbischof von Aix schrieb an Bernis, damals französischen Gesandten in Rom, auf dass der Heilige Stuhl seine Antwort beschleunige. Die Mehrzahl der Bischöfe wollte jedoch von einer Nachgiebigkeit nichts wissen und mahnte den Heiligen Vater, ja nicht nachgiebig zu sein. Sie hofften auf das Volk, auf die Treue der Priester, auf das Veto des Königs, der mit der Genehmigung des Gesetzes zögerte, obschon ein Ministerrath sie befürwortete. Da brachte die Hast des Jansenisten Camus die Frage zur Entscheidung.

Der König.

Die Bischöfe.

Der König soll zu stimmen.

Am 23. December 1790 stellte Camus im Tone des Staunens und Unmuthes die Anfrage, ob der Beschluss vom 27. November schon vom Könige genehmigt sei. Der Präsident antwortete mit Nein. Sofort verlangte Camus, der Vorsitzende solle den König um die Gründe der Verzögerung befragen. Der König bat um Geduld, bis sich der Erfolg seiner Maßregeln zur zweckmäßigen und mildesten Ausführung ergeben würde; seine Anhänglichkeit an die Religion, sein Eifer für die Verfassung beschleunige seine Thätigkeit, die National-Versammlung möge Vertrauen zu ihm hegen.[1] — Camus entgegnete: „Der König muss Constitutionsartikel — und ein solcher ist das Gesetz wegen der Geistlichkeit — kurz und gut annehmen:[2] hinsichtlich anderer Beschlüsse der Versammlung hat er acht Tage Frist, um zu sagen, ob er sie annimmt oder verwirft.“ Man brauche nicht erst die Genehmigung des Heiligen Vaters. „Die Apostel in Jerusalem hielten mit allen Gläubigen zusammen Rath. Die Civilconstitution des Clerus ist eine rein französische Angelegenheit, wir haben die nöthige Vollmacht dazu. So lange das Alte gilt, kann der Staat nicht gedeihen und werden die Kirchengüter nicht Käufer finden.“ Darum verlange er, dass der Präsident sogleich zum König gehe, ihm die Nachtheile der Zögerung mit allem Ernste auseinandersetze und bis morgen die entscheidende Antwort erbitte.

Maury.

Der Abbé Maury entgegnete: „Ihr habt große Eile, jedes Hindernis niederzuwerfen: ich bemerke nur, dass die Frist für Annahme constituierender Beschlüsse nicht so deutlich bestimmt ist, ferner dass die Freiheit, nicht der

[1] Buchez et Roux, l. c. VIII. p. 181.
[2] Die Annahme hieß Acceptation, die Bestätigung nicht constituirender Beschlüsse hieß Sanction.

Mitglieder der Versammlung, sondern des Oberhauptes des Staates, die sorgfältigste Beachtung erheischt, weil alles, was wie Zwang aussieht, eine Neuerung ungiltig macht. Was die Anfrage beim Heiligen Stuhle anlangt, so sind wir einmal Bürger und anerkennen die Einheit der weltlichen Gewalt; aber als Frankreich die katholische Religion annahm, hatte diese schon ihre Gesetze, ihr Recht und ihr Oberhaupt. So lange die Religion die Mehrzahl der Franzosen zu ihren Bekennern zählt, wird sie nicht eure Sclavin sein. Sie macht keinen Anspruch auf das Weltliche, aber sie beugt sich auch der Gewalt der Menschen nicht."

Cazalès.

Die Linke antwortete mit Hohn und Gelächter. Als Cazalès die Rednerbühne bestieg, wollte sie ihn nicht zum Worte kommen lassen, man müsse abstimmen. Die Rechte drohte. Cazalès rief: „Ich bitte die Rechte, mich nicht zu vertheidigen. Ein Unrecht mehr zeigt nur den Druck deutlicher, unter welchem wir schon lange seufzen. Möge die Versammlung nur erklären, sie wolle kein Mitglied der Rechten mehr anhören: befehlt es und man wird gehorchen, befehlt es nur, aber hört mich."

Ehren für Rousseau.

Camus Antrag ward angenommen. Am gleichen Tage beschloss die National-Versammlung: 1. dem Verfasser des „Emil" und des „Gesellschaftsvertrages" ein Standbild zu setzen mit der Inschrift: „Das freie französische Volk weiht dieses dem Jean Jacques Rousseau" und auf dem Sockel sollen die Worte stehen: „Vitam impendere Vero"; 2. seine Witwe Maria Theresia Levasseur auf Staatskosten zu unterhalten, jährlich sollen ihr 1200 Francs ausbezahlt werden.

Die Demokraten konnten kaum warten, sie bedachten nicht, dass ihre Überstürzung den Anschein der Gewaltthat errege. „Beeilt euch nur, die Opfer sind bereit", rief ihnen Maury zu. „Herrscht nur, aber lernt auch, dass das Reich dieser Welt zu Ende geht. Eure Macht ist gebrochen, sobald wir aufhören sie zu fürchten." — Vor den Tuilerien fand eine Zusammenrottung statt. Auch konnte das Toben dieser Masse, welche alsbald die Bestätigung forderte, als Zwang erscheinen, sie gab dem Könige eine Entschuldigung für seine Schwäche — er unterzeichnete das Decret und sandte es mit einem Schreiben, worin er seine Zögerung mit seinem Streben entschuldigte, durch sanfte Mittel Härte und Strenge unnöthig zu machen und den Geistern Zeit zu geben, sich zu beruhigen.[1]) Die Linke brach, als das Schreiben am 26. December verlesen wurde, in minutenlangen Beifall aus.

Der König genehmigt.

Dennoch traute die Linke nicht der Standhaftigkeit des Königs, welche eine abschlägige Antwort erschüttern könnte, und beschleunigte die Eidesablegung des Clerus. Ihre Anhänger mussten schon am 27. December mit dem „guten Beispiele vorangehen".

Eidablegung.

---

[1]) Buchez et Roux theilen l. c. VIII, p. 193—194 das Schreiben mit.

Grégoire betrat, während erwartungsvolle Stille herrschte, die Rednerbühne und sprach: „Wir halten fest an den Gesetzen der Religion und des Vaterlandes. Bekleidet mit dem Priesterthume, werden wir ihm Ehre machen durch unsere Tugenden. Gehorsam der göttlichen Religion, werden wir immer ihre Sendboten und wenn es gilt, ihre Blutzeugen sein. Doch nach der richtigsten
Grégoire. und ernstesten Prüfung erklären wir, dass wir in der Verfassung nichts finden, was die heiligen Wahrheiten, die wir glauben und lehren müssen, verletzen könnte. Die National-Versammlung will das Dogma nicht antasten. Die neue Diöcesen-Eintheilung berührt den Glauben nicht, sie ist nur eine Erleichterung für die Regierung. Darum können wir unbedenklich den Eid leisten und wünschen, dass im ganzen Umfange des Reiches unsere Mitbrüder sich beruhigen und zur Festigung der Eintracht mit uns diese Bürgerpflicht erfüllen." Dann legte Grégoire unter dem Jubel der Linken und der Gallerien den Eid ab.[1]) Sofort drängten
65 Pfarrer. sich 65 Pfarrer aus der Versammlung vor und legten gleichfalls den Schwur ab.[2]) Ihnen folgten drei Geistliche, die keine Anstellung mehr hatten, aber ihre
Dom Gerle. Bürgerpflicht erfüllen wollten, darunter der tactlose Karthäuser-Prior Dom Gerle.

Aber gegen 200 Pfarrer und 59 Bischöfe waren in der Versammlung, die nicht vortraten, um zu schwören. Fordern konnte man den Eid von ihnen nach dem Gesetze erst am 4. Jänner. Mit Spannung sah man also diesem Tage entgegen und alle Mittel wurden angewendet, um die Eidweigerung zu
Drohung. verhindern. Straßenanschläge drohten den Eidweigerern, als Ruhestörer behandelt zu werden.

Eine Menge Schriften für oder gegen den Eid erschienen, im britischen Museum in London sind allein noch achtzig vorhanden. Man sprach in Paris nur vom Eide der Geistlichen, als ob das Heil Frankreichs davon abhienge. Ins-
Die Frauen. besondere die Frauen fiengen, an für die Frage warm zu werden und zwar mehr für die Priester, welche den Muth hatten, den Eid zu verweigern; sie verbreiteten auch am meisten die Schriften in diesem Sinne. Um den Bischöfen mit „gutem
Talleyrand. Beispiele" voranzugehen, legten Talleyrand und Gobel, Bischof von Lydda (in partibus), inzwischen den Eid ab, letzterer mit einem Vorbehalt, erklärte
Gobel. jedoch auf die Frage, ob er kurz und gut den Eid leisten wolle oder nicht, er habe nur wie Grégoire seine Handlung begründen wollen, um die Pfarrer zu überzeugen, dass die National-Versammlung den Glauben nicht antaste, er unter-
Feiger Vorbehalt. werfe sich rückhaltslos ihren Beschlüssen. — Der Bischof von Clermont suchte vermittelnd den Eid dahin zu deuten: die Priester schwören diesen mit Vorbehalt derjenigen Dinge, die bloß von der Kirche abhängen; aber diese Formel wurde verworfen von beiden Seiten. Die Bischöfe sahen darin ein feiges Rettungs-
Camille Desmoulins. mittel, während sie die Krisis herbeiwünschten. Die Männer der Revolution freuten sich, dass man den Bischöfen, so den Eid verweigerten, nichts mehr zu geben brauche. Die Presse besprach die Frage mit jedem Tage feuriger und bitterer.[3])

---

[1]) „Je jure de veiller avec soin aux fidèles, dont la direction m'est confiée; je jure d'être fidèle à la nation, à la loi et au roi; je jure de maintenir de tout mon pouvoir la constitution française et notamment les décrets relatifs à la constitution civile du clergé." Buchez et Roux, l. c. vol. VIII, p. 195.

[2]) Ihre Namen Hist. parlem., VIII, p. 195—196.

[3]) Unter den Blättern besonders die „Révolutions de France et de Brabant". Ihr Verfasser Camille Desmoulins wollte den Spott, den die Atheisten damals über ihn ausgossen, von sich auf die Geistlichen wieder ableiten. Er wollte nämlich im December

Der entscheidende Tag kam, 4. Jänner 1791. Zuerst ergriff Grégoire 4. Jan. 1791.
das Wort „zum Frommen der Religion, der Vaterlandsliebe, des Friedens, in Liebe zu seinen Mitbrüdern, in Verehrung vor seinen Obern". Der Eid dürfe zarte Gewissen nicht erschrecken, die Versammlung fordere ja keine innere Zustimmung; man könne schwören, einem Gesetze zu gehorchen, und doch seine Meinung dagegen für sich haben. Die Rechte murrt über dieses Gerede, das die Pfarrer verleiten solle.

Mirabeau erhebt sich: „Die Versammlung hat allerdings kein Recht über Mirabeau.
die Gewissen, sie erklärt bloß die Unverträglichkeit von dem und dem Amt mit dem und dem Eid. Die Weigerung, den Eid zu schwören, hat bloß die Wirkung einer freiwilligen Niederlegung seines Amtes. Ich wäre nicht hieher gestiegen, um diese Erklärung zu geben, wenn ich nicht an den Straßenecken von Paris eine ungesetzliche, ja unbillige Erklärung sähe, welche die Geistlichen, so den Eid nicht leisten, für Ruhestörer erklärt. Niemals hat die Versammlung einen ähnlichen Anschlag gestattet; wer sagt: ‚Ich kann den Eid nicht leisten' und seine Stelle niederlegt, ist gewiss kein schuldiger Mann. Nur in diesem Sinne stimme ich meinem Vorredner zu, nicht aber, dass man einen Eid schwöre, den man nicht billigt, denn das wäre eine Unwürdigkeit." Die Männer der Linken wollten nicht den Anschein haben, als übten sie Gewalt, und zeigten sich sehr entrüstet über den Anschlag, der auf Befehl alsbald abgenommen wurde; sie stellten aber keine Untersuchung darüber an, wer ihn gefertigt habe. — Barnave drang auf Barnave.
rasche Durchführung des Gesetzes — man solle die anwesenden Geistlichen fragen, ob sie den Eid leisten wollten oder nicht. — Mirabeau meinte, nach der freundlichen Einladung und deutlichen Erklärung werde wohl jeder in der Versammlung den Eid leisten; man könne nicht glauben, dass die Boten des Friedens die Fackeln der Zwietracht in das Vaterland schleudern wollten.[1])

1790 mit der Lucilie Duplessis sich verheiraten und stellte sich mit frommer Miene dem Pfarrer Pancemont von Saint-Sulpice vor. „Sind Sie Katholik?" — „Warum diese Frage?" — „Wenn Sie nicht Katholik sind, so kann ich Ihnen kein Sacrament dieser Kirche spenden." — „Nun ja, ich bin Katholik." — „Nein, mein Herr, Sie sind es nicht, denn Sie sagen ja in Ihrem Blatte, Sie seien von der Lehre Mohammeds eben so gut überzeugt, wie von der Lehre Jesu Christi." — „Sie lesen also mein Blatt?" — „Hin und wieder." — „Sie wollen mich also nicht einsegnen, Herr Pfarrer?" — „Nein, bis Sie das katholische Glaubensbekenntnis ablegen." — Camille klagte vergebens beim Kirchenausschuss der National-Versammlung, brachte vergebens eine Empfehlung von Mirabeau, den der Pfarrer nicht als Kirchenlicht gelten lassen wollte. Kurz, Camille widerrief, was er gegen die Kirche geschrieben, versprach, nicht mehr sie zu verleumden, zu beichten und communicieren, und erhielt 29. December 1790 die Einsegnung. Zeugen dabei waren Robespierre und Brissot für ihn, Sillery und Pétion für Lucilie. Bei der Trauungspredigt wurde Camille so gerührt, dass er weinte. „Heule doch nicht, du Heuchler!" schalt ihn Robespierre, der bekanntlich später Camille wie Lucilie, Sillery wie Brissot auf die Guillotine sandte. Pétion entgieng nur dadurch dem Lose geköpft zu werden, dass ihn im Wald, wohin er geflüchtet war, die Wölfe auffraßen. Fleury, Etudes révolutionaires, I, Paris 1851. Louis Blanc, Révolution française, V, p. 142—144. — Kaum hatte Camille sein Ziel erreicht, so bereute er, was er gethan; der kirchliche Eid, den er geschworen, sei nur zufällig, der Bürgereid unbedingt, und, um die Gunst der alten Gesinnungsgenossen wieder zu gewinnen, verhöhnte er ärger als je die Geistlichen in seinen Aufsätzen: „La chasteté du clergé devoilée." Clarétie, Camille Desmoulins, p. 150. Die Notiz stammt aus der Histoire des évènements arrivés sur la paroisse Saint-Sulpice pendant la Révolution. Paris 1792, p. 23—25.

[1]) Ferrières, Mém. II, p. 208—209. — Buchez et Roux, Hist. parlem., VIII, p. 354—356.

Maury. Da tritt Maury auf, Wuthgeschrei empfängt ihn und Drohungen. „Schlagt, aber höret!“ ruft er. Ein wüster Lärm entsteht. Die einen verlangen den Druck der Erklärungen Grégoires und Mirabeaus; die anderen fordern kurzweg den Eid. „Keine Vorreden, keine Vorbehalte!“ rufen Maury und die Bischöfe. Mirabeau ruft: „Freiheit der Ansicht, Gewissensfreiheit!“ Von draußen hört man den Ruf: „An die Laterne mit den Eidweigerern!“ — „Hört ihr!“ ruft Cazalès, „der Maire gehe hinaus und mache, dass
Beauharnais. diese Räuber nicht mehr schreien.“ Beauharnais meint, die Versammlung sei nicht mehr frei, man wolle einschüchtern, man solle doch die Unglücklichen mit Anstand behandeln. Der Vorsitzende beginnt die einzelnen zur Eidesleistung aufzurufen.

Muth der Bischöfe. Der Bischof von Agen tritt auf: „Ich bedauere, Ihrer Forderung nicht entsprechen zu können, ich verzichte lieber auf meine Stelle und mein Einkommen.“ Ihm folgt der Pfarrer Fournès von Agen: „Ich theile mit Freude die Ansicht meines Bischofs und werde ihm immer folgen, selbst zur Hinrichtung, wie der Diacon Laurentius dem Papste Sixtus.“ Stürmischer Beifall auf der Rechten. Leclerc, Pfarrer von Combe, erklärt: „Als Sohn der katholischen Kirche kann ich den verlangten Eid nicht leisten.“ Die Linke fühlt, dass die Ehre der Verhandlung den Gegnern zufällt, und fordert einfache Angabe: „Ich schwöre“ oder „Ich verweigere den Eid“. „Das ist eine Tyrannei!“ ruft Foucault, „selbst die römischen Kaiser ließen den Märtyrern die Freiheit, den Namen Gottes zu bekennen und das ruhmvolle Zeugnis ihrer Glaubenstreue abzulegen.“ Ein anderer schlägt einen Gesammtaufruf vor, man solle nur die Namen derer, welche den Eid leisten, in das Protokoll eintragen. Die Linke unterstützt, die Bischöfe bekämpfen diesen Antrag. Ein Pfarrer schwört mit der Erklärung, die Versammlung taste den Glauben nicht an; der Vorsitzende behauptet, sie habe ihn nie antasten wollen. Cazalès fragt, warum sie denn nicht die Erklärung des Bischofs von Clermont angenommen habe? Mirabeau betont, sie wolle nicht in das
Beaupoil. Dogma übergreifen. Die Geister scheinen sich zu beruhigen. Beaupoil, Bischof von Poitiers, betritt den Rednerstuhl — die Linke hofft, er werde schwören und seinen Pfarrern ein Beispiel geben. Lautlose Stille tritt ein, da hebt er an: „Ich zähle sechzig Jahre, dreißig Jahre war ich Bischof und suchte so viel Gutes zu thun, als ich vermochte. Niedergedrückt von den Jahren und Gebrechen, will ich mein Alter nicht entehren. Ich werde den Eid nicht leisten und mein Schicksal mit Geduld tragen.“ Die Linke antwortet mit einem Geheul der Wuth. Man lässt ab vom Namensaufruf; wer noch schwören wolle, solle seinen Namen in der Kanzlei eintragen; das thun aber nur wenige.

Ruhm der Bischöfe. Die Dränger zum Abfall hatten sich mit Schande, die Bischöfe hatten sich mit Ruhm bedeckt und den Muth der alten Bekenner bewährt. Die Niederlage war für die Männer der Bewegung empfindlich: sie verkleideten Straßenkehrer und Savoyarden als Geistliche und ließen sie an den Altären den Eid ablegen, und doch waren in Paris die Geistlichen, namentlich die
Bailly. jungen, noch eher geneigt zu schwören, als die auf dem Lande. Als Bailly einen Pfarrer vergebens zum Eid drängte und fragte: „Ist es denn wahr,

dass das Gesetz über die Civil-Constitution des Clerus unkatholisch ist?" — und dieser es bejahte, da sagte der Maire: „Wohlan, wenn es von mir abhienge, dürfte es keine katholische Kirche in Frankreich geben."

Mirabeaus Benehmen in dieser Frage scheint voll von Widersprüchen und findet seine Erklärung nur in den Briefen an seinen Freund Arenberg und in den Noten für den Hof. Er schont bald und greift bald den Clerus an[1]) und schreibt im Vertrauen, nur zwei Bischöfe hätten ihn verstanden, wie er den Clerus schonen wolle; übrigens müsse man in der Versammlung sich in einer gewissen Tonart halten, das heißt, mit den Wölfen heulen, wenn man etwas Vernünftiges durchsetzen wolle. Sein Ziel war, die Versammlung, die er einen störrigen Esel nannte, in Misscredit zu bringen, sie möge sich in dieser Frage nur anspießen,[2]) wenn sie glaube, dass die Amtsentsetzung von 20.000 Pfarrern keine Wirkung im Königreiche hervorbringe, so müsse sie eine seltsame Brille aufhaben.

Mirabeau. Doppelspiel.

Sein eigentliches Ziel in seinem Verhalten in der kirchlichen Frage[3]) enthüllt er in der dreiundvierzigsten Note für den Hof:[4]) „Man kann keine günstigere Gelegenheit finden, eine große Anzahl Missvergnügter und zwar der gefährlichsten Art zu verbinden und die Beliebtheit des Königs auf Kosten der Versammlung zu vermehren. Man muss, um dies zu erreichen, 1. die größtmögliche Anzahl von Geistlichen, die im Amte stehen, dazu veranlassen, den Eid zu verweigern; 2. die thätigen Bürger in den Pfarren, die ihren Hirten anhängen, dazu veranlassen, neue Wahlen abzulehnen; 3. die National-Versammlung zu gewaltsamen Maßregeln gegen die Pfarrer antreiben, als da sind: die Beamten der großen Städte vor ihre Schranken zu laden, abzusetzen, den König um Anwendung der öffentlichen Macht der Decrete anzugehen; 4. verhindern, dass die Versammlung Mittel anwende, um unmerklich aus der Verlegenheit herauszukommen; 5. zugleich alle Vorschläge zu den Decreten vorlegen, — besonders die Debatten über die bürgerliche Stellung der Juden im Elsass, die Heirat der Priester und die Ehescheidung veranlassen, damit das Feuer nicht aus Mangel an brennbarem Stoffe erlösche. — Dadurch würde das Volk das Religions-System der Versammlung kennen lernen und die Zahl der Unzufriedenen könnte nur zunehmen. Man müsste 6. zu dieser Verlegenheit die Weihe eines Bischofs fügen; 7. sich jeder Adresse widersetzen, worin erklärt wird, die National-Versammlung habe das geistliche Gebiet nicht antasten wollen, denn sie sei Rechenschaft schuldig über das, was sie gethan habe, nicht über das, was sie habe thun wollen. — Das Zusammenwirken all dieser Maßregeln würde die Versammlung in die höchste Verlegenheit versetzen. Zunächst würde der Verkauf der geistlichen Güter verzögert werden, dann würden die Feinde der Versammlung in ihren Ansichten einen gemeinsamen Mittelpunkt haben, ferner würde die öffentliche Macht an dem Widerstande scheitern und die Zügellosigkeit in einigen Theilen des Königreiches den höchsten Grad erreichen.

Rath an den König.

---

[1]) Vergl. Arenberg, Briefwechsel mit Mirabeau, II, S. 383.

[2]) Enferrer. Ibid. II, p. 387—388.

[3]) Als gelehrter Handlanger diente ihm Abbé Lamourette, ein Lazarist, später constitutioneller Bischof von Lyon. Als er zum Tode verurtheilt wurde, sah er seine Theilnahme an Mirabeaus Reden als seine Sünde, und den Tod als seine Sühne an.

[4]) Arenberg, Briefwechsel, II, S. 396—397.

Die Versammlung könnte nicht mehr zurück, weil es unmöglich sein würde, die neuen Wahlen an einigen Stellen mit der Weigerung neuer Wahlen an anderen in Einklang zu bringen, denn die Widerstrebenden würden die Neugewählten als Eindringlinge und Schismatiker ansehen. Der König hätte sich in dieser ganzen Angelegenheit sehr populär benommen und gelangte er in der Zwischenzeit zu größerer Freiheit, als er jetzt genießt, und beriefe er eine andere Versammlung, so wäre dadurch allein das Ziel erreicht, nach welchem man gestrebt.[1])

Mirabeaus Doppelspiel.

Mirabeau wollte also das Ansehen der Versammlung untergraben und ihr Eifer gegen die Geistlichen war ihm als Mittel hiezu willkommen. Er spielte hier eine Doppelrolle, die sein Ansehen bei der Nachwelt noch mehr als beim Hofe schädigen und sein Gewissen drücken musste. Vergebens schrieb er an den König, dass man sein Benehmen nicht stückweise, sondern nach dem Ganzen beurtheilen solle, dass es unmöglich sei, den Staat Tag für Tag zu retten. Er vergass, dass der Kampf mit offenem Visir allein der ehrenhafte ist.

Mirabeau musste, um sich nicht zu verrathen und sein Ansehen in der Versammlung nicht zu verlieren, hin und wieder gegen seine bessere Überzeugung sprechen und gegen Männer, die seine besten Bundesgenossen hätten werden können. Als wegen des Widerstandes der Bischöfe am 18. Januar der Antrag gestellt wurde, dem Clerus jede Einwirkung auf rein bürgerliche Angelegenheiten zu benehmen, und Cazalès die Versammlung beschwor, das Geistliche nicht anzutasten und den Beschluss vom 27. November zu suspendieren, — da warf Mirabeau seiner Partei vor, sie steuere auf den Bürgerkrieg los und sagte: „Es scheint, die National-Versammlung sorgt nicht genug für ihren eigenen Ruf; unaufhörlich lässt man uns dieselben Maßregeln unter anderen Ausdrücken wiederholen." — „Lasst sie nur machen", rief der Abbé Maury. „Wir bedürfen dieses Beschlusses, wir haben eure Beschlüsse sogar gern, wir brauchen bloß noch drei oder vier." Damit war derselbe Gedanke ausgesprochen, den Mirabeau dem Könige oben nahegelegt hatte. — Mirabeau fühlte sein Geheimnis verrathen und rief, um jeden Verdacht von sich fern zu halten: „Das Wort ist tief, vielleicht ist es aber auch nur unvorsichtig. Vielleicht halten diejenigen, welche so Unheilvolles verkündigen, ihre Wünsche für Wirklichkeiten. Ich lade diese unruhigen Menschen ein, das Unglück mit der Ruhe zu erwarten, mit der ich selber es erwarte. Ich rechne auf das Ansehen der Versammlung, auf die Festigkeit, auf die Weisheit der Nation, auf die Anhänglichkeit und die Huldigung aller Theile des Reiches."[2])

Cazalès.

Maury.

Die Durchführung des Gesetzes rief eine große Aufregung in ganz Frankreich hervor.

Cazalès.

Cazalès hatte sie am 26. Januar 1791 beredt vorausgesagt: „Könnte doch die ganze Nation innerhalb dieser Mauern Platz finden und entscheiden zwischen euch und mir. Eine tiefe Spaltung bereitet sich vor. Ich künde es euch an, die Bischöfe und die große Mehrzahl des niederen Clerus halten den Gehorsam gegen eure Beschlüsse für einen Angriff auf die Grundsätze der Religion. Die Bischöfe von ihren Sitzen jagen und die Priester aus ihren Pfarreien, ist

[1]) Briefwechsel ꝛc., II, S. 396—398.
[2]) Ferrières, Mémoires, I, p. 219.

ein schlechtes Mitttel, um ihren Widerstand zu bezwingen. Denkt ihr denn nicht, dass die verjagten Bischöfe ihre unberechtigten Nachfolger bannen werden? Denkt ihr denn nicht daran, dass die Gläubigen in der Mehrzahl ihren ehemaligen Hirten und den ewigen Vorschriften der Kirche treu sein werden? Seh't, das ist die Spaltung, die sich ankündigt, das ist der Religionsstreit, der beginnt. Das Volk wird an der Kraft der Sacramente zweifeln . . . und ihr dürft wohl davor zittern, wenn es sich vor dieser erhabenen Religion zurückzieht, die den Menschen von der Wiege an umfängt und bis zum Grabe begleitet und ihm in dem Elend des Daseins die süßesten der Tröstungen spendet. So werden sich die Opfer der Religion vermehren und das Reich wird sich spalten. Ihr werdet sehen, wie die Katholiken ihren verfolgten Priestern über den Boden des Reiches nachgehen und sie in die Einöden und in die Höhlen begleiten. Ihr werdet sie in dem Zustande des Elendes und des Druckes sehen, in welchem die Protestanten nach der Aufhebung des Edictes von Nantes sich befanden. Seid ihr nicht unempfindlich für die Leiden, die ihr über eure Heimat loslasset; liebt ihr sie, so nehmt euch Zeit, wartet die Zustimmung der Kirche von Frankreich ab, wartet, wartet!"

Paris. Paris lieferte verhältnismäßig die meisten Priester, welche den Eid leisteten, namentlich zeigten sich die jüngeren ergriffen vom Geiste der Zeit, weniger die Pfarrer: die von Saint-Sulpice, von Saint-Roche, von Saint-Séverin, von Saint-Germain-l'Auxerois verweigerten in der entschiedensten Weise den Eid. Auf dem Lande waren die Eidweigerer zahlreicher.

Das Land. Sie sagten den Bauern: „Nicht die Ceremonien, die man euch noch lässt, sind die Hauptsache in der Gottesverehrung. Nicht weil ich eine Sutane, ein Chorhemd und ein Messgewand trage, kann ich das Hochamt halten und euch von Sünden lossprechen. Ein Komödiant kann zu euch kommen und sich kleiden wie ich und vor euch die heiligen Ceremonien feiern. Diese haben aber keine geistige Kraft. Wenn ein Knecht im Hause sich als Herr kleidete und sich ans Befehlen machte, so würde er euch betrügen: gerade so wäre es mit einem Geistlichen, der nach den Weisungen der National-Versammlung zu euch käme." Unter 76.000 Priestern blieben die meisten der Kirche treu, gaben 46.000[1]) eher ihre Stellen auf, als ihre Überzeugung, und wanderten ins Elend. Unter den Bischöfen leisteten nur die von Sens, von Autun, von Orleans und Pamiers den Eid. Brienne, Talleyrand[2]) und Jarente waren aber als Lebemänner und Ungläubige bekannt. Man war in Sorge, dass durch solche Männer das neue Episkopat überhaupt verächtlich werde.

---

[1]) In der Diöcese Besançon legten von 1400 Priestern 830 den Eid ab, 1000 verweigerten ihn, 80 widerriefen ihn. Im Elsass verweigerte die Mehrzahl der Priester den Eid.

[2]) Talleyrand sollte Erzbischof von Paris werden; über sein Leben giengen die schnurrigsten Geschichten herum. Man warf ihm insbesondere den Besuch von Spielhäusern vor, in denen er 700.000 Livres gewonnen haben sollte, wie die „Chronique de Paris" behauptete. Talleyrand entgegnete, er habe nur 30.000 Livres gewonnen und zwar nicht in einem Spielhaus, sondern im Schachclub. „Ich mache mir als Privatmann und als Gesetzgeber darüber Vorwürfe und es ist Pflicht, dies öffentlich zu bekennen, denn, seit das Reich der Wahrheit begonnen hat, ist das ehrenhafteste Mittel, Genugthuung für seine Verirrungen zu geben, den Muth zu haben, sie einzugestehen, sofern man der unmöglichen Ehre entsagt, keine Sünde zu begehen." Camille Desmoulins schrieb witzig darüber: „Der Bischof von Autun scheint unter den Gebräuchen der Urkirche auch den der öffentlichen Beichte wieder erwecken zu wollen."

Die Bischöfe. Die alten Bischöfe giengen mit Muth voran: sie erklärten in ihren Hirtenbriefen, dass alle Taufen, alle Weihungen der eidleistenden Priester null und nichtig seien, alle Sacramente, welche sie spendeten, keine Kraft hätten; sie entzogen den Eidleistenden die Vollmacht, Beicht zu hören und loszusprechen; sie verboten den Gläubigen jegliche Gemeinschaft mit diesen Irrlehrern. So traf denn der Schlag, den die National-Versammlung bloß gegen die eidweigernden Geistlichen zu führen meinte, bald die Laien. In Parteiung. jeder Stadt, in jedem Dorfe tritt eine Scheidung ein und gibt es bald zwei hadernde Parteien. Die Frommen halten es mit dem kirchentreuen Pfarrer, wollen nur von ihm die Sacramente empfangen, nur bei ihm die heilige Messe hören; nur die Ehen, welche er einsegnet, halten sie für rechtmäßig, während ihnen eine Ehe, vom Staatsgeistlichen eingesegnet, als Concubinat gilt, und ein Kind, das er tauft, für ungetauft angesehen wird. Die Anhänger des Staatspfarrers dagegen sind dies nicht aus religiösem Trieb, sondern aus Eifer für die Revolution, es sind in der Regel Clubisten, Freigeister, Zweifler; sie unterstützen ihn, weil sie in ihm die neue Verfassung zu unterstützen glauben. Der alte Pfarrer hat die Mehrzahl der Gläubigen, der neue die Staatsgewalt für sich, die bald zu verfolgen beginnt. Der widerspenstige Verfolgung. Pfarrer wird aus seinem Pfarrhofe, von seiner Kirche vertrieben. Da ihm die Gläubigen nacheilen in Wälder und Einöden, wo er den Gottesdienst hält und die Sacramente spendet, wird er als Unruhestifter in dem Hauptorte des Departements eingesperrt, misshandelt, getödtet, seine Anhänger gepeitscht, der Bürgerrechte als Widerspenstige für verlustig erklärt, als Hochverräther behandelt. Sie greifen zu den Waffen, um sich ihrer Dränger zu erwehren, und bald wüthet in jeder Landschaft Frankreichs der erbittertste Kampf um Staats- und Religionsfragen. Der Streit gewann an Kraft, als der Papst, Der Papst. Pius VI., von den Bischöfen um Entscheidung gebeten, in einem Breve erklärte, dass die National-Versammlung durch ihre Beschlüsse über die Civil-Constitution des Clerus ihre Vollmachten überschritten habe, und dass diejenigen, welche den Eid leisten würden, sich selber damit aus der Kirche ausschlössen. Was half es, dass die Neuerer im Palais Royal ein Bild des Papstes und sein Breve verbrannten, dass sie in ihren Blättern und Broschüren Spott. das Priesterthum und die Religion verhöhnten, dass sie begabte Straßenredner auf öffentlichen Plätzen die Religionsfrage für und wider besprechen und zuletzt immer den Vertheidiger des Clerus erliegen ließen, dass in Bildern Mönche und Nonnen verhöhnt und lächerlich gemacht wurden! Die Gläubigen Die Frauen. ließen sich nicht irre machen. Namentlich bewiesen die Frauen Hingebung und Feuer, die Männer wurden durch die Politik und dann durch den Krieg zu sehr in Anspruch genommen. Je mehr die Verfolgung stieg, umso opferwilliger, umso gläubiger zeigten sich die Frauen; sie gaben den Priestern Pflege und Obdach und verbargen sie; in abgelegenen Häusern, in Einöden

wurde der Gottesdienst gehalten, in Wäldern wurde gepredigt. Die Männer verwilderten, die Frauen Frankreichs dagegen haben den Ruhm, dem heranwachsenden Geschlechte die Grundgedanken der Religion ins Herz gepflanzt zu haben. —

Abreise der Tanten des Königs.

Die Abreise der königlichen Tanten.

Es versteht sich von selbst, dass nur eidleistende Priester in den Tuilerien den Gottesdienst halten durften. Das beunruhigte die beiden Tanten des Königs, sie wollten nach Rom reisen, um dort ihren religiösen Gefühlen genügen zu können. Dieser Reiseplan wurde bald eine Staatsfrage.

Bailly

Ludwig XVI.

Paris kam in Aufregung: die einen fanden den Entschluss der frommen Prinzessinnen löblich, die treu an der Religion ihrer Väter hiengen; die anderen witterten feindselige Absichten, eine neue Auswanderung, und sahen darin den Vorboten einer Entweichung des Königs. Die Sectionen wandten sich an den Stadtrath, und Maire Bailly drückte dem Könige die Befürchtungen des Volkes aus. „Was Sie fordern, ist wider die Verfassung; wenn Sie mir darin ein Verbot gegen Reisen ins Ausland zeigen, so will ich sie meinen Tanten untersagen. Bis dahin können sie wie alle Franzosen das Königreich verlassen."

Diese Antwort rief Ärger hervor. Die Jakobiner machten dem Volke bange; sie sandten die Weiber der Halle nach Bellevue, wo die Tanten wohnten; diese aber entgiengen den Scenen einer solchen Begegnung, indem sie in der Nacht zuvor in den Tuilerien eintrafen. Die Tanten dürfen nicht abreisen, wurde in allen Sectionen beschlossen; der Stadtrath verweigerte ihnen die Pässe. Der Abbé Mulot forderte von der Versammlung ein Gesetz über den Aufenthalt der königlichen Familie. Indes waren die Tanten in der Stille schon abgereist, bloß mit Pässen vom Minister des Äußern versehen. Das Volk konnte in Bellevue 19. Februar bloß nach den Abgang des Gepäckes verhindern. Alexander Berthier, später Prinz von Neufchatel und Herzog von Wagram, damals Oberst im Generalstab und Befehlshaber der Nationalgarde zu Versailles, begünstigte diese Flucht, die als ein Weltereignis galt.[1]) Die Campan bemerkt darüber: „Unleugbar waren ihre religiösen Bedenken ein Grund der Abreise. Dennoch war es schwer, die Versammlung zu täuschen, die jedes Thun der königlichen Familie

Berthier

---

[1]) Die „Chronik von Paris" drückte die Stimmung darüber in den Worten aus: „Zwei Prinzessinnen, sonst nach Alter und Neigung in Ruhe lebend, werden plötzlich vom Eifer zu reisen und die Welt zu sehen ergriffen — das ist seltsam, aber möglich. Sie wollen dem Papste den Pantoffel küssen — das ist närrisch, aber erbaulich. 32 Sectionen und alle guten Bürger stellen sich zwischen sie und Rom — das ist ganz einfach. Die Prinzessinnen aber, und namentlich Maria Adelheid (die andere hieß Victoria Louise), wollen ihr Menschenrecht gebrauchen — das ist natürlich. Sie reisen nicht, so sagen sie, mit feindseligem Sinn gegen die Revolution ab — das ist möglich, aber sehr schwer. Die schönen Reisenden nehmen ein Gefolge von 80 Personen mit — das ist schön; aber sie nehmen auch 12,000.000 Livres mit — und das ist häßlich. Sie brauchen eine Luftveränderung — das ist üblich; aber ihre Abreise beunruhigt die Staatsgläubiger — das ist auch gebräuchlich. Sie brennen vor Reiselust — das ist so Gebrauch; man brennt vor Begier, sie zurückzuhalten — das ist auch so Gebrauch. Die Damen behaupten, sie hätten das Recht hinzugehen, wohin sie wollen — das ist richtig. — Vergl. Campan, Mémoires, II, p. 134–135.

geschworen, müsste, im Falle einer Unfolgsamkeit gegen das Gesetz, seinen Pfarrkindern als gewissenslos und meineidig erscheinen. Sie hatten eine so kurze Frist für die Eidesablegung anberaumt, um jede Vereinigung der Gegner zu planmäßigem Widerstande unmöglich zu machen. Sie wähnten, die Aussicht auf einen billigen Ankauf der geistlichen Güter werde die Reichen auf ihre Seite ziehen und die Aussicht auf 84 Bischoffitze und mehr denn 1200 hohe Stellen von Generalvicaren, Seminardirectoren und dergleichen, werde die armen Pfarrer zum Abfalle von den Bischöfen verleiten. Die Royalisten dagegen hofften, dass das Volk sich um die Fahne der Religion scharen werde. Die Ängstlichkeit des Königs stieg mit jedem Tage: er beschwor den Papst, in Bälde die neue Anordnung wegen der Diöcesen und Capitel zu bestätigen, um größeres Unheil zu verhindern. Der Erzbischof von Aix schrieb an Bernis, damals französischen Gesandten in Rom, auf dass der Heilige Stuhl seine Antwort beschleunige. Die Mehrzahl der Bischöfe wollte jedoch von einer Nachgiebigkeit nichts wissen und mahnte den Heiligen Vater, ja nicht nachgiebig zu sein. Sie hofften auf das Volk, auf die Treue der Priester, auf das Veto des Königs, der mit der Genehmigung des Gesetzes zögerte, obschon ein Ministerrath sie befürwortete. Da brachte die Hast des Jansenisten Camus die Frage zur Entscheidung.

Der König.

Die Bischöfe.

Am 23. December 1790 stellte Camus im Tone des Staunens und Unmuthes die Anfrage, ob der Beschluss vom 27. November schon vom Könige genehmigt sei. Der Präsident antwortete mit Nein. Sofort verlangte Camus, der Vorsitzende solle den König um die Gründe der Verzögerung befragen. Der König bat um Geduld, bis sich der Erfolg seiner Maßregeln zur zweckmäßigen und mildesten Ausführung ergeben würde; seine Anhänglichkeit an die Religion, sein Eifer für die Verfassung beschleunige seine Thätigkeit, die National-Versammlung möge Vertrauen zu ihm hegen.[1]) — Camus entgegnete: „Der König muss Constitutionsartikel — und ein solcher ist das Gesetz wegen der Geistlichkeit — kurz und gut annehmen;[2]) hinsichtlich anderer Beschlüsse der Versammlung hat er acht Tage Frist, um zu sagen, ob er sie annimmt oder verwirft.“ Man brauche nicht erst die Genehmigung des Heiligen Vaters. „Die Apostel in Jerusalem hielten mit allen Gläubigen zusammen Rath. Die Civilconstitution des Clerus ist eine rein französische Angelegenheit, wir haben die nöthige Vollmacht dazu. So lange das Alte gilt, kann der Staat nicht gedeihen und werden die Kirchengüter nicht Käufer finden.“ Darum verlange er, dass der Präsident sogleich zum König gehe, ihm die Nachtheile der Zögerung mit allem Ernste auseinandersetze und bis morgen die entscheidende Antwort erbitte.

Der König soll zustimmen.

Der Abbé Maury entgegnete: „Ihr habt große Eile, jedes Hinderniss niederzuwerfen: ich bemerke nur, dass die Frist für Annahme constituierender Beschlüsse nicht so deutlich bestimmt ist, ferner dass die Freiheit, nicht der

Maury.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. VIII, p. 181.

[2]) Die Annahme hieß Acceptation, die Bestätigung nicht constituirender Beschlüsse hieß Sanction.

Mitglieder der Versammlung, sondern des Oberhauptes des Staates, die sorgfältigste Beachtung erheischt, weil alles, was wie Zwang aussieht, eine Neuerung ungiltig macht. Was die Anfrage beim Heiligen Stuhle anlangt, so sind wir einmal Bürger und anerkennen die Einheit der weltlichen Gewalt; aber als Frankreich die katholische Religion annahm, hatte diese schon ihre Gesetze, ihr Recht und ihr Oberhaupt. So lange die Religion die Mehrzahl der Franzosen zu ihren Bekennern zählt, wird sie nicht eure Sclavin sein. Sie macht keinen Anspruch auf das Weltliche, aber sie beugt sich auch der Gewalt der Menschen nicht."

Cazalès.

Die Linke antwortete mit Hohn und Gelächter. Als Cazalès die Rednerbühne bestieg, wollte sie ihn nicht zum Worte kommen lassen, man müsse abstimmen. Die Rechte drohte. Cazalès rief: „Ich bitte die Rechte, mich nicht zu vertheidigen. Ein Unrecht mehr zeigt nur den Druck deutlicher, unter welchem wir schon lange seufzen. Möge die Versammlung nur erklären, sie wolle kein Mitglied der Rechten mehr anhören: befehlt es und man wird gehorchen, befehlt es nur, aber hört mich."

Ehren für Rousseau.

Camus Antrag ward angenommen. Am gleichen Tage beschloss die National-Versammlung: 1. dem Verfasser des „Emil" und des „Gesellschaftsvertrages" ein Standbild zu setzen mit der Inschrift: „Das freie französische Volk weiht dieses dem Jean Jacques Rousseau" und auf dem Sockel sollen die Worte stehen: „Vitam impendere Vero"; 2. seine Witwe Maria Theresia Levasseur auf Staatskosten zu unterhalten, jährlich sollen ihr 1200 Francs ausbezahlt werden.

Die Demokraten konnten kaum warten, sie bedachten nicht, dass ihre Überstürzung den Anschein der Gewaltthat errege. „Beeilt euch nur, die Opfer sind bereit", rief ihnen Maury zu. „Herrscht nur, aber lernt auch, dass das Reich dieser Welt zu Ende geht. Eure Macht ist gebrochen, sobald wir aufhören sie zu fürchten." — Vor den Tuilerien fand eine Zusammenrottung statt. Auch konnte das Toben dieser Masse, welche alsbald die Bestätigung forderte, als Zwang erscheinen, sie gab dem Könige eine Entschuldigung für seine Schwäche — er unterzeichnete das Decret und sandte es mit einem Schreiben, worin er seine Zögerung mit seinem Streben entschuldigte, durch sanfte Mittel Härte und Strenge unnöthig zu machen und den Geistern Zeit zu geben, sich zu beruhigen.[1]) Die Linke brach, als das Schreiben am 26. December verlesen wurde, in minutenlangen Beifall aus.

Der König genehmigt.

Dennoch traute die Linke nicht der Standhaftigkeit des Königs, welche eine abschlägige Antwort erschüttern könnte, und beschleunigte die Eidesablegung des Clerus. Ihre Anhänger mussten schon am 27. December mit dem „guten Beispiele vorangehen".

Eidablegung.

---

[1]) Buchez et Roux theilen l. c. VIII, p. 193—194 das Schreiben mit.

Grégoire betrat, während erwartungsvolle Stille herrschte, die Rednerbühne und sprach: „Wir halten fest an den Gesetzen der Religion und des Vaterlandes. Bekleidet mit dem Priesterthume, werden wir ihm Ehre machen durch unsere Tugenden. Gehorsam der göttlichen Religion, werden wir immer ihre Sendboten und wenn es gilt, ihre Blutzeugen sein. Doch nach der richtigsten
Grégoire. und ernstesten Prüfung erklären wir, dass wir in der Verfassung nichts finden, was die heiligen Wahrheiten, die wir glauben und lehren müssen, verletzen könnte. Die National-Versammlung will das Dogma nicht antasten. Die neue Diöcesen-Eintheilung berührt den Glauben nicht, sie ist nur eine Erleichterung für die Regierung. Darum können wir unbedenklich den Eid leisten und wünschen, dass im ganzen Umfange des Reiches unsere Mitbrüder sich beruhigen und zur Festigung der Eintracht mit uns diese Bürgerpflicht erfüllen." Dann legte Grégoire unter dem Jubel der Linken und der Gallerien den Eid ab.[1]) Sofort drängten
65 Pfarrer. sich 65 Pfarrer aus der Versammlung vor und legten gleichfalls den Schwur ab.[2]) Ihnen folgten drei Geistliche, die keine Anstellung mehr hatten, aber ihre
Dom Gerle. Bürgerpflicht erfüllen wollten, darunter der tactlose Karthäuser-Prior Dom Gerle.

Aber gegen 200 Pfarrer und 59 Bischöfe waren in der Versammlung, die nicht vortraten, um zu schwören. Fordern konnte man den Eid von ihnen nach dem Gesetze erst am 4. Jänner. Mit Spannung sah man also diesem Tage entgegen und alle Mittel wurden angewendet, um die Eidweigerung zu
Drohung. verhindern. Straßenanschläge drohten den Eidweigerern, als Ruhestörer behandelt zu werden.

Eine Menge Schriften für oder gegen den Eid erschienen, im britischen Museum in London sind allein noch achtzig vorhanden. Man sprach in Paris nur vom Eide der Geistlichen, als ob das Heil Frankreichs davon abhienge. Ins-
Die Frauen. besondere die Frauen fiengen, an für die Frage warm zu werden und zwar mehr für die Priester, welche den Muth hatten, den Eid zu verweigern; sie verbreiteten auch am meisten die Schriften in diesem Sinne. Um den Bischöfen mit „gutem
Talleyrand. Beispiele" voranzugehen, legten Talleyrand und Gobel, Bischof von Lydda (in partibus), inzwischen den Eid ab, letzterer mit einem Vorbehalt, erklärte
Gobel. jedoch auf die Frage, ob er kurz und gut den Eid leisten wolle oder nicht, er habe nur wie Grégoire seine Handlung begründen wollen, um die Pfarrer zu überzeugen, dass die National-Versammlung den Glauben nicht antaste, er unter-
Feiger Vorbehalt. werfe sich rückhaltslos ihren Beschlüssen. — Der Bischof von Clermont suchte vermittelnd den Eid dahin zu deuten: die Priester schwören diesen mit Vorbehalt derjenigen Dinge, die bloß von der Kirche abhängen; aber diese Formel wurde verworfen von beiden Seiten. Die Bischöfe sahen darin ein feiges Rettungs-
Camille Desmoulins. mittel, während sie die Krisis herbeiwünschten. Die Männer der Revolution freuten sich, dass man den Bischöfen, so den Eid verweigerten, nichts mehr zu geben brauche. Die Presse besprach die Frage mit jedem Tage feuriger und bitterer.[3])

---

[1]) „Je jure de veiller avec soin aux fidèles, dont la direction m'est confiée; je jure d'être fidèle à la nation, à la loi et au roi; je jure de maintenir de tout mon pouvoir la constitution française et notamment les décrets relatifs à la constitution civile du clergé." Buchez et Roux, l. c. vol. VIII, p. 195.

[2]) Ihre Namen Hist. parlem., VIII, p. 195—196.

[3]) Unter den Blättern besonders die „Révolutions de France et de Brabant". Ihr Verfasser Camille Desmoulins wollte den Spott, den die Atheisten damals über ihn ausgossen, von sich auf die Geistlichen wieder ableiten. Er wollte nämlich im December

Der entscheidende Tag kam, 4. Jänner 1791. Zuerst ergriff Grégoire das Wort „zum Frommen der Religion, der Vaterlandsliebe, des Friedens, in Liebe zu seinen Mitbrüdern, in Verehrung vor seinen Obern". Der Eid dürfe zarte Gewissen nicht erschrecken, die Versammlung fordere ja keine innere Zustimmung; man könne schwören, einem Gesetze zu gehorchen, und doch seine Meinung dagegen für sich haben. Die Rechte murrt über dieses Gerede, das die Pfarrer verleiten solle. 4. Jan. 1791.

Mirabeau erhebt sich: „Die Versammlung hat allerdings kein Recht über die Gewissen, sie erklärt bloß die Unverträglichkeit von dem und dem Amt mit dem und dem Eid. Die Weigerung, den Eid zu schwören, hat bloß die Wirkung einer freiwilligen Niederlegung seines Amtes. Ich wäre nicht hieher gestiegen, um diese Erklärung zu geben, wenn ich nicht an den Straßenecken von Paris eine ungesetzliche, ja unbillige Erklärung sähe, welche die Geistlichen, so den Eid nicht leisten, für Ruhestörer erklärt. Niemals hat die Versammlung einen ähnlichen Anschlag gestattet; wer sagt: ‚Ich kann den Eid nicht leisten' und seine Stelle niederlegt, ist gewiss kein schuldiger Mann. Nur in diesem Sinne stimme ich meinem Vorredner zu, nicht aber, dass man einen Eid schwöre, den man nicht billigt, denn das wäre eine Unwürdigkeit." Die Männer der Linken wollten nicht den Anschein haben, als übten sie Gewalt, und zeigten sich sehr entrüstet über den Anschlag, der auf Befehl alsbald abgenommen wurde; sie stellten aber keine Untersuchung darüber an, wer ihn gefertigt habe. — Barnave drang auf rasche Durchführung des Gesetzes — man solle die anwesenden Geistlichen fragen, ob sie den Eid leisten wollten oder nicht. — Mirabeau meinte, nach der freundlichen Einladung und deutlichen Erklärung werde wohl jeder in der Versammlung den Eid leisten; man könne nicht glauben, dass die Boten des Friedens die Fackeln der Zwietracht in das Vaterland schleudern wollten.[1] Mirabeau. Barnave.

1790 mit der Lucilie Duplessis sich verheiraten und stellte sich mit frommer Miene dem Pfarrer Pancemont von Saint-Sulpice vor. „Sind Sie Katholik?" — „Warum diese Frage?" — „Wenn Sie nicht Katholik sind, so kann ich Ihnen kein Sacrament dieser Kirche spenden." — „Nun ja, ich bin Katholik." — „Nein, mein Herr, Sie sind es nicht, denn Sie sagen ja in Ihrem Blatte, Sie seien von der Lehre Mohammeds eben so gut überzeugt, wie von der Lehre Jesu Christi." — „Sie lesen also mein Blatt?" — „Hin und wieder." — „Sie wollen mich also nicht einsegnen, Herr Pfarrer?" — „Nein, bis Sie das katholische Glaubensbekenntnis ablegen." — Camille klagte vergebens beim Kirchenausschuss der National-Versammlung, brachte vergebens eine Empfehlung von Mirabeau, den der Pfarrer nicht als Kirchenlicht gelten lassen wollte. Kurz, Camille widerrief, was er gegen die Kirche geschrieben, versprach, nicht mehr sie zu verleumden, zu beichten und communicieren, und erhielt 29. December 1790 die Einsegnung. Zeugen dabei waren Robespierre und Brissot für ihn, Sillery und Pétion für Lucilie. Bei der Trauungspredigt wurde Camille so gerührt, dass er weinte. „Heule doch nicht, du Heuchler!" schalt ihn Robespierre, der bekanntlich später Camille wie Lucilie, Sillery wie Brissot auf die Guillotine sandte. Pétion entgieng nur dadurch dem Lose geköpft zu werden, dass ihn im Wald, wohin er geflüchtet war, die Wölfe auffraßen. Fleury, Etudes révolutionaires, I, Paris 1851. Louis Blanc, Révolution française, V, p. 142—144. — Kaum hatte Camille sein Ziel erreicht, so bereute er, was er gethan; der kirchliche Eid, den er geschworen, sei nur zufällig, der Bürgereid unbedingt, und, um die Gunst der alten Gesinnungsgenossen wieder zu gewinnen, verhöhnte er ärger als je die Geistlichen in seinen Aufsätzen: „La chasteté du clergé devoilée." Clarétie, Camille Desmoulins, p. 150. Die Notiz stammt aus der Histoire des évènements arrivés sur la paroisse Saint-Sulpice pendant la Révolution. Paris 1792, p. 23—25.

[1]) Ferrières, Mém. II, p. 208—209. — Buchez et Roux, Hist. parlem., VIII, p. 354—356.

Maury. Da tritt Maury auf, Wuthgeschrei empfängt ihn und Drohungen. „Schlagt, aber höret!“ ruft er. Ein wüster Lärm entsteht. Die einen verlangen den Druck der Erklärungen Grégoires und Mirabeaus; die anderen fordern kurzweg den Eid. „Keine Vorreden, keine Vorbehalte!“ rufen Maury und die Bischöfe. Mirabeau ruft: „Freiheit der Ansicht, Gewissensfreiheit!“ Von draußen hört man den Ruf: „An die Laterne mit den Eidweigerern!“ — „Hört ihr!“ ruft Cazalès, „der Maire gehe hinaus und mache, dass
Beauharnais. diese Räuber nicht mehr schreien.“ Beauharnais meint, die Versammlung sei nicht mehr frei, man wolle einschüchtern, man solle doch die Unglücklichen mit Anstand behandeln. Der Vorsitzende beginnt die einzelnen zur Eidesleistung aufzurufen.

Muth der Bischöfe. Der Bischof von Agen tritt auf: „Ich bedauere, Ihrer Forderung nicht entsprechen zu können, ich verzichte lieber auf meine Stelle und mein Einkommen.“ Ihm folgt der Pfarrer Fournès von Agen: „Ich theile mit Freude die Ansicht meines Bischofs und werde ihm immer folgen, selbst zur Hinrichtung, wie der Diacon Laurentius dem Papste Sixtus.“ Stürmischer Beifall auf der Rechten. Leclerc, Pfarrer von Combe, erklärt: „Als Sohn der katholischen Kirche kann ich den verlangten Eid nicht leisten.“ Die Linke fühlt, dass die Ehre der Verhandlung den Gegnern zufällt, und fordert einfache Angabe: „Ich schwöre“ oder „Ich verweigere den Eid“. „Das ist eine Tyrannei!“ ruft Foucault, „selbst die römischen Kaiser ließen den Märtyrern die Freiheit, den Namen Gottes zu bekennen und das ruhmvolle Zeugnis ihrer Glaubenstreue abzulegen.“ Ein anderer schlägt einen Gesammtaufruf vor, man solle nur die Namen derer, welche den Eid leisten, in das Protokoll eintragen. Die Linke unterstützt, die Bischöfe bekämpfen diesen Antrag. Ein Pfarrer schwört mit der Erklärung, die Versammlung taste den Glauben nicht an; der Vorsitzende behauptet, sie habe ihn nie antasten wollen. Cazalès fragt, warum sie denn nicht die Erklärung des Bischofs von Clermont angenommen habe? Mirabeau betont, sie wolle nicht in das
Beaupoil. Dogma übergreifen. Die Geister scheinen sich zu beruhigen. Beaupoil, Bischof von Poitiers, betritt den Rednerstuhl — die Linke hofft, er werde schwören und seinen Pfarrern ein Beispiel geben. Lautlose Stille tritt ein, da hebt er an: „Ich zähle sechzig Jahre, dreißig Jahre war ich Bischof und suchte so viel Gutes zu thun, als ich vermochte. Niedergedrückt von den Jahren und Gebrechen, will ich mein Alter nicht entehren. Ich werde den Eid nicht leisten und mein Schicksal mit Geduld tragen.“ Die Linke antwortet mit einem Geheul der Wuth. Man lässt ab vom Namensaufruf; wer noch schwören wolle, solle seinen Namen in der Kanzlei eintragen; das thun aber nur wenige.

Ruhm der Bischöfe. Die Dränger zum Abfall hatten sich mit Schande, die Bischöfe hatten sich mit Ruhm bedeckt und den Muth der alten Bekenner bewährt. Die Niederlage war für die Männer der Bewegung empfindlich: sie verkleideten Straßenkehrer und Savoyarden als Geistliche und ließen sie an den Altären den Eid ablegen, und doch waren in Paris die Geistlichen, namentlich die
Bailly. jungen, noch eher geneigt zu schwören, als die auf dem Lande. Als Bailly einen Pfarrer vergebens zum Eid drängte und fragte: „Ist es denn wahr,

daſs das Geſetz über die Civil-Conſtitution des Clerus unkatholiſch iſt?" — und dieſer es bejahte, da ſagte der Maire: „Wohlan, wenn es von mir abhienge, dürfte es keine katholiſche Kirche in Frankreich geben."

Mirabeau. Mirabeaus Benehmen in dieſer Frage ſcheint voll von Widerſprüchen und findet ſeine Erklärung nur in den Briefen an ſeinen Freund Arenberg und in den Noten für den Hof. Er ſchont bald und greift bald den Clerus an[1]) und ſchreibt im Vertrauen, nur zwei Biſchöfe hätten ihn verſtanden, wie er den Clerus ſchonen wolle; übrigens müſſe man in der Verſammlung ſich in einer gewiſſen Tonart halten, das heißt, mit den Wölfen heulen, wenn man etwas Vernünftiges durchſetzen wolle. Sein Ziel war, die Verſammlung, die er einen ſtörrigen Eſel nannte, in Miſscredit zu bringen, ſie möge ſich in dieſer Frage nur anſpießen,[2]) wenn ſie glaube, daſs die Amtsentſetzung von 20.000 Pfarrern keine Wirkung im Königreiche hervorbringe, ſo müſſe ſie eine ſeltſame Brille aufhaben.

Doppelſpiel.

Rath an den König. Sein eigentliches Ziel in ſeinem Verhalten in der kirchlichen Frage[3]) enthüllt er in der dreiundvierzigſten Note für den Hof:[4]) „Man kann keine günſtigere Gelegenheit finden, eine große Anzahl Miſsvergnügter und zwar der gefährlichſten Art zu verbinden und die Beliebtheit des Königs auf Koſten der Verſammlung zu vermehren. Man muſs, um dies zu erreichen, 1. die größtmögliche Anzahl von Geiſtlichen, die im Amte ſtehen, dazu veranlaſſen, den Eid zu verweigern; 2. die thätigen Bürger in den Pfarren, die ihren Hirten anhängen, dazu veranlaſſen, neue Wahlen abzulehnen; 3. die National-Verſammlung zu gewaltſamen Maßregeln gegen die Pfarrer antreiben, als da ſind: die Beamten der großen Städte vor ihre Schranken zu laden, abzuſetzen, den König um Anwendung der öffentlichen Macht der Decrete anzugehen; 4. verhindern, daſs die Verſammlung Mittel anwende, um unmerklich aus der Verlegenheit herauszukommen; 5. zugleich alle Vorſchläge zu den Decreten vorlegen, — beſonders die Debatten über die bürgerliche Stellung der Juden im Elſaſs, die Heirat der Prieſter und die Eheſcheidung veranlaſſen, damit das Feuer nicht aus Mangel an brennbarem Stoffe erlöſche. — Dadurch würde das Volk das Religions-Syſtem der Verſammlung kennen lernen und die Zahl der Unzufriedenen könnte nur zunehmen. Man müſste 6. zu dieſer Verlegenheit die Weihe eines Biſchofs fügen; 7. ſich jeder Adreſſe widerſetzen, worin erklärt wird, die National-Verſammlung habe das geiſtliche Gebiet nicht antaſten wollen, denn ſie ſei Rechenſchaft ſchuldig über das, was ſie gethan habe, nicht über das, was ſie habe thun wollen. — Das Zuſammenwirken all dieſer Maßregeln würde die Verſammlung in die höchſte Verlegenheit verſetzen. Zunächſt würde der Verkauf der geiſtlichen Güter verzögert werden, dann würden die Feinde der Verſammlung in ihren Anſichten einen gemeinſamen Mittelpunkt haben, ferner würde die öffentliche Macht an dem Widerſtande ſcheitern und die Zügelloſigkeit in einigen Theilen des Königreiches den höchſten Grad erreichen.

---

[1]) Vergl. Arenberg, Briefwechſel mit Mirabeau, II, S. 383.

[2]) Enferrer. Ibid. II, p. 387—388.

[3]) Als gelehrter Handlanger diente ihm Abbé Lamourette, ein Lazariſt, ſpäter conſtitutioneller Biſchof von Lyon. Als er zum Tode verurtheilt wurde, ſah er ſeine Theilnahme an Mirabeaus Reden als ſeine Sünde, und den Tod als ſeine Sühne an.

[4]) Arenberg, Briefwechſel, II, S. 396—397.

Die Versammlung könnte nicht mehr zurück, weil es unmöglich sein würde, die neuen Wahlen an einigen Stellen mit der Weigerung neuer Wahlen an anderen in Einklang zu bringen, denn die Widerstrebenden würden die Neugewählten als Eindringlinge und Schismatiker ansehen. Der König hätte sich in dieser ganzen Angelegenheit sehr populär benommen und gelangte er in der Zwischenzeit zu größerer Freiheit, als er jetzt genießt, und beriefe er eine andere Versammlung, so wäre dadurch allein das Ziel erreicht, nach welchem man gestrebt.[1])

Mirabeaus Doppelspiel.

Mirabeau wollte also das Ansehen der Versammlung untergraben und ihr Eifer gegen die Geistlichen war ihm als Mittel hiezu willkommen. Er spielte hier eine Doppelrolle, die sein Ansehen bei der Nachwelt noch mehr als beim Hofe schädigen und sein Gewissen drücken musste. Vergebens schrieb er an den König, dass man sein Benehmen nicht stückweise, sondern nach dem Ganzen beurtheilen solle, dass es unmöglich sei, den Staat Tag für Tag zu retten. Er vergass, dass der Kampf mit offenem Visir allein der ehrenhafte ist.

Mirabeau musste, um sich nicht zu verrathen und sein Ansehen in der Versammlung nicht zu verlieren, hin und wieder gegen seine bessere Überzeugung sprechen und gegen Männer, die seine besten Bundesgenossen hätten werden können. Als wegen des Widerstandes der Bischöfe am 18. Januar der Antrag gestellt wurde, dem Clerus jede Einwirkung auf rein bürgerliche Angelegenheiten zu benehmen, und Cazalès die Versammlung beschwor, das Geistliche nicht anzutasten und den Beschluss vom 27. November zu suspendieren, — da warf Mirabeau seiner Partei vor, sie steuere auf den Bürgerkrieg los und sagte: „Es scheint, die National-Versammlung sorgt nicht genug für ihren eigenen Ruf; unaufhörlich lässt man uns dieselben Maßregeln unter anderen Ausdrücken wiederholen." — „Lasst sie nur machen", rief der Abbé Maury. „Wir bedürfen dieses Beschlusses, wir haben eure Beschlüsse sogar gern, wir brauchen bloß noch drei oder vier." Damit war derselbe Gedanke ausgesprochen, den Mirabeau dem Könige oben nahegelegt hatte. — Mirabeau fühlte sein Geheimnis verrathen und rief, um jeden Verdacht von sich fern zu halten: „Das Wort ist tief, vielleicht ist es aber auch nur unvorsichtig. Vielleicht halten diejenigen, welche so Unheilvolles verkündigen, ihre Wünsche für Wirklichkeiten. Ich lade diese unruhigen Menschen ein, das Unglück mit der Ruhe zu erwarten, mit der ich selber es erwarte. Ich rechne auf das Ansehen der Versammlung, auf die Festigkeit, auf die Weisheit der Nation, auf die Anhänglichkeit und die Huldigung aller Theile des Reiches."[2])

Cazalès. Maury.

Die Durchführung des Gesetzes rief eine große Aufregung in ganz Frankreich hervor.

Cazalès.

Cazalès hatte sie am 26. Januar 1791 beredt vorausgesagt: „Könnte doch die ganze Nation innerhalb dieser Mauern Platz finden und entscheiden zwischen euch und mir. Eine tiefe Spaltung bereitet sich vor. Ich künde es euch an, die Bischöfe und die große Mehrzahl des niederen Clerus halten den Gehorsam gegen eure Beschlüsse für einen Angriff auf die Grundsätze der Religion. Die Bischöfe von ihren Sitzen jagen und die Priester aus ihren Pfarreien, ist

[1]) Briefwechsel ꝛc., II, S. 396—398.
[2]) Ferrières, Mémoires, I, p. 219.

ein schlechtes Mittel, um ihren Widerstand zu bezwingen. Denkt ihr denn nicht, dass die verjagten Bischöfe ihre unberechtigten Nachfolger bannen werden? Denkt ihr denn nicht daran, dass die Gläubigen in der Mehrzahl ihren ehemaligen Hirten und den ewigen Vorschriften der Kirche treu sein werden? Seh't, das ist die Spaltung, die sich ankündigt, das ist der Religionsstreit, der beginnt. Das Volk wird an der Kraft der Sacramente zweifeln . . . und ihr dürft wohl davor zittern, wenn es sich vor dieser erhabenen Religion zurückzieht, die den Menschen von der Wiege an umfängt und bis zum Grabe begleitet und ihm in dem Elend des Daseins die süßesten der Tröstungen spendet. So werden sich die Opfer der Religion vermehren und das Reich wird sich spalten. Ihr werdet sehen, wie die Katholiken ihren verfolgten Priestern über den Boden des Reiches nachgehen und sie in die Einöden und in die Höhlen begleiten. Ihr werdet sie in dem Zustande des Elendes und des Druckes sehen, in welchem die Protestanten nach der Aufhebung des Edictes von Nantes sich befanden. Seid ihr nicht unempfindlich für die Leiden, die ihr über eure Heimat loslasset; liebt ihr sie, so nehmt euch Zeit, wartet die Zustimmung der Kirche von Frankreich ab, wartet, wartet!"

Paris. Paris lieferte verhältnismäßig die meisten Priester, welche den Eid leisteten, namentlich zeigten sich die jüngeren ergriffen vom Geiste der Zeit, weniger die Pfarrer: die von Saint-Sulpice, von Saint-Roche, von Saint-Séverin, von Saint-Germain-l'Auxerois verweigerten in der entschiedensten Weise den Eid. Auf dem Lande waren die Eidweigerer zahlreicher.

Das Land. Sie sagten den Bauern: „Nicht die Ceremonien, die man euch noch lässt, sind die Hauptsache in der Gottesverehrung. Nicht weil ich eine Sutane, ein Chorhemd und ein Messgewand trage, kann ich das Hochamt halten und euch von Sünden lossprechen. Ein Komödiant kann zu euch kommen und sich kleiden wie ich und vor euch die heiligen Ceremonien feiern. Diese haben aber keine geistige Kraft. Wenn ein Knecht im Hause sich als Herr kleidete und sich ans Befehlen machte, so würde er euch betrügen: gerade so wäre es mit einem Geistlichen, der nach den Weisungen der National-Versammlung zu euch käme." Unter 76.000 Priestern blieben die meisten der Kirche treu, gaben 46.000[1]) eher ihre Stellen auf, als ihre Überzeugung, und wanderten ins Elend. Unter den Bischöfen leisteten nur die von Sens, von Autun, von Orleans und Pamiers den Eid. Brienne, Talleyrand[2]) und Jarente waren aber als Lebemänner und Ungläubige bekannt. Man war in Sorge, dass durch solche Männer das neue Episkopat überhaupt verächtlich werde.

---

[1]) In der Diöcese Besançon legten von 1400 Priestern 830 den Eid ab, 1000 verweigerten ihn, 80 widerriefen ihn. Im Elsass verweigerte die Mehrzahl der Priester den Eid.

[2]) Talleyrand sollte Erzbischof von Paris werden; über sein Leben giengen die schmutzigsten Geschichten herum. Man warf ihm insbesondere den Besuch von Spielhäusern vor, in denen er 700.000 Livres gewonnen haben sollte, wie die „Chronique de Paris" behauptete. Talleyrand entgegnete, er habe nur 30.000 Livres gewonnen und zwar nicht in einem Spielhaus, sondern im Schachclub. „Ich mache mir als Privatmann und als Gesetzgeber darüber Vorwürfe und es ist Pflicht, dies öffentlich zu bekennen, denn, seit das Reich der Wahrheit begonnen hat, ist das ehrenhafteste Mittel, Genugthuung für seine Verirrungen zu geben, den Muth zu haben, sie einzugestehen, sofern man der unmöglichen Ehre entsagt, keine Sünde zu begehen." Camille Desmoulins schrieb witzig darüber: „Der Bischof von Autun scheint unter den Gebräuchen der Urkirche auch den der öffentlichen Beichte wieder erwecken zu wollen."

Die Bischöfe. Die alten Bischöfe giengen mit Muth voran: sie erklärten in ihren Hirtenbriefen, dass alle Taufen, alle Weihungen der eidleistenden Priester null und nichtig seien, alle Sacramente, welche sie spendeten, keine Kraft hätten; sie entzogen den Eidleistenden die Vollmacht, Beicht zu hören und loszusprechen; sie verboten den Gläubigen jegliche Gemeinschaft mit diesen Irrlehrern. So traf denn der Schlag, den die National-Versammlung bloß gegen die eidweigernden Geistlichen zu führen meinte, bald die Laien. In Parteiung. jeder Stadt, in jedem Dorfe tritt eine Scheidung ein und gibt es bald zwei hadernde Parteien. Die Frommen halten es mit dem kirchentreuen Pfarrer, wollen nur von ihm die Sacramente empfangen, nur bei ihm die heilige Messe hören; nur die Ehen, welche er einsegnet, halten sie für rechtmäßig, während ihnen eine Ehe, vom Staatsgeistlichen eingesegnet, als Concubinat gilt, und ein Kind, das er tauft, für ungetauft angesehen wird. Die Anhänger des Staatspfarrers dagegen sind dies nicht aus religiösem Trieb, sondern aus Eifer für die Revolution, es sind in der Regel Clubisten, Freigeister, Zweifler; sie unterstützen ihn, weil sie in ihm die neue Verfassung zu unterstützen glauben. Der alte Pfarrer hat die Mehrzahl der Gläubigen, der neue die Staatsgewalt für sich, die bald zu verfolgen beginnt. Der widerspenstige Verfolgung. Pfarrer wird aus seinem Pfarrhofe, von seiner Kirche vertrieben. Da ihm die Gläubigen nacheilen in Wälder und Einöden, wo er den Gottesdienst hält und die Sacramente spendet, wird er als Unruhestifter in dem Hauptorte des Departements eingesperrt, misshandelt, getödtet, seine Anhänger gepeitscht, der Bürgerrechte als Widerspenstige für verlustig erklärt, als Hochverräther behandelt. Sie greifen zu den Waffen, um sich ihrer Dränger zu erwehren, und bald wüthet in jeder Landschaft Frankreichs der erbittertste Kampf um Staats- und Religionsfragen. Der Streit gewann an Kraft, als der Papst, Der Papst. Pius VI., von den Bischöfen um Entscheidung gebeten, in einem Breve erklärte, dass die National-Versammlung durch ihre Beschlüsse über die Civil-Constitution des Clerus ihre Vollmachten überschritten habe, und dass diejenigen, welche den Eid leisten würden, sich selber damit aus der Kirche ausschlössen. Was half es, dass die Neuerer im Palais Royal ein Bild des Papstes und sein Breve verbrannten, dass sie in ihren Blättern und Broschüren Spott. das Priesterthum und die Religion verhöhnten, dass sie begabte Straßenredner auf öffentlichen Plätzen die Religionsfrage für und wider besprechen und zuletzt immer den Vertheidiger des Clerus erliegen ließen, dass in Bildern Mönche und Nonnen verhöhnt und lächerlich gemacht wurden! Die Gläubigen Die Frauen. ließen sich nicht irre machen. Namentlich bewiesen die Frauen Hingebung und Feuer, die Männer wurden durch die Politik und dann durch den Krieg zu sehr in Anspruch genommen. Je mehr die Verfolgung stieg, umso opferwilliger, umso gläubiger zeigten sich die Frauen; sie gaben den Priestern Pflege und Obdach und verbargen sie; in abgelegenen Häusern, in Einöden

wurde der Gottesdienst gehalten, in Wäldern wurde gepredigt. Die Männer verwilderten, die Frauen Frankreichs dagegen haben den Ruhm, dem heranwachsenden Geschlechte die Grundgedanken der Religion ins Herz gepflanzt zu haben. —

Abreise der Tanten des Königs.

Die Abreise der königlichen Tanten.

Es versteht sich von selbst, dass nur eidleistende Priester in den Tuilerien den Gottesdienst halten durften. Das beunruhigte die beiden Tanten des Königs, sie wollten nach Rom reisen, um dort ihren religiösen Gefühlen genügen zu können. Dieser Reiseplan wurde bald eine Staatsfrage.

Bailly

Ludwig XVI.

Paris kam in Aufregung: die einen fanden den Entschluss der frommen Prinzessinnen löblich, die treu an der Religion ihrer Väter hiengen; die anderen witterten feindselige Absichten, eine neue Auswanderung, und sahen darin den Vorboten einer Entweichung des Königs. Die Sectionen wandten sich an den Stadtrath, und Maire Bailly drückte dem Könige die Befürchtungen des Volkes aus. „Was Sie fordern, ist wider die Verfassung; wenn Sie mir darin ein Verbot gegen Reisen ins Ausland zeigen, so will ich sie meinen Tanten untersagen. Bis dahin können sie wie alle Franzosen das Königreich verlassen."

Diese Antwort rief Ärger hervor. Die Jakobiner machten dem Volke bange; sie sandten die Weiber der Halle nach Bellevue, wo die Tanten wohnten; diese aber entgiengen den Scenen einer solchen Begegnung, indem sie in der Nacht zuvor in den Tuilerien eintrafen. Die Tanten dürfen nicht abreisen, wurde in allen Sectionen beschlossen; der Stadtrath verweigerte ihnen die Pässe. Der Abbé Mulot forderte von der Versammlung ein Gesetz über den Aufenthalt der königlichen Familie. Indes waren die Tanten in der Stille schon abgereist, bloß mit Pässen vom Minister des Äußern versehen. Das Volk konnte in Bellevue 19. Februar bloß nach den Abgang des Gepäckes verhindern. Alexander Berthier, später Prinz von Neufchatel und Herzog von Wagram, damals Oberst im Generalstab und Befehlshaber der Nationalgarde zu Versailles, begünstigte diese Flucht, die als ein Weltereignis galt.[1]) Die Campan bemerkt darüber: „Unleugbar waren ihre religiösen Bedenken ein Grund der Abreise. Dennoch war es schwer, die Versammlung zu täuschen, die jedes Thun der königlichen Familie

Berthier

[1]) Die „Chronik von Paris" drückte die Stimmung darüber in den Worten aus: „Zwei Prinzessinnen, sonst nach Alter und Neigung in Ruhe lebend, werden plötzlich vom Eifer zu reisen und die Welt zu sehen ergriffen — das ist seltsam, aber möglich. Sie wollen dem Papste den Pantoffel küssen — das ist närrisch, aber erbaulich. 32 Sectionen und alle guten Bürger stellen sich zwischen sie und Rom — das ist ganz einfach. Die Prinzessinnen aber, und namentlich Maria Adelheid (die andere hieß Victoria Louise), wollen ihr Menschenrecht gebrauchen — das ist natürlich. Sie reisen nicht, so sagen sie, mit feindseligem Sinn gegen die Revolution ab — das ist möglich, aber sehr schwer. Die schönen Reisenden nehmen ein Gefolge von 80 Personen mit — das ist schön; aber sie nehmen auch 12,000.000 Livres mit — und das ist häßlich. Sie brauchen eine Luftveränderung — das ist üblich; aber ihre Abreise beunruhigt die Staatsgläubiger — das ist auch gebräuchlich. Sie brennen vor Reiselust — das ist so Gebrauch; man brennt vor Begier, sie zurückzuhalten — das ist auch so Gebrauch. Die Damen behaupten, sie hätten das Recht hinzugehen, wohin sie wollen — das ist richtig. — Vergl. Campan, Mémoires, II, p. 134–135.

genau abwog, und von diesem Augenblicke an beachtete man alles, was in den Tuilerien geschah, noch schärfer. Ich wusste von der Königin, dass die Abreise der Tanten für nothwendig erachtet wurde, um den König von seinen Bedenken abzubringen, mit der Familie zu fliehen. Die Tanten wollten auch des Königs Schwester, Madame Elisabeth, mitnehmen. Die freie Übung der Religion, das Glück, zum Heiligen Vater zu fliehen und in Sicherheit bei den Tanten zu leben, die sie so lieb hatten — all dies wurde jedoch von der tugendhaften Prinzessin ihrer Anhänglichkeit an die Person des Königs geopfert."

Madame Elisabeth.

Der König schrieb an die Versammlung, dass die Prinzessinnen abgereist seien, und dass er keinen gesetzlichen Grund hatte, dies zu verhindern. Da forderte Camus zornig, dass man an der Civilliste des Königs den Antheil seiner Tanten streiche. Martineau entgegnete, das sei gegen die Würde und Ehre der Versammlung und gegen die Gerechtigkeit; die Civilliste sei für die ganze Regierungszeit Ludwigs XVI. festgestellt; ehe man derart handle, müsse ein Gesetz über den Aufenthalt der königlichen Familie da sein.

Camus.

In Paris wurde aber verbreitet, die Königin habe auch den Dauphin schon entfernt und ein ihm sehr ähnlicher Knabe sei für ihn in den Tuilerien; auch seien, mit vielen Millionen beladen, die Wagen des Bruders des Königs von seiner Gemahlin schon bepackt.[1]) Da beantragte Barnave ein Gesetz der Verpflichtungen der königlichen Familie und erinnerte an den alten Brauch, dass keines ihrer Mitglieder ohne Erlaubnis des Königs Frankreichs Boden verlassen dürfe. Schon spreche man von einer anderen Flucht, welche die ernstesten Folgen haben könnte. Die Bürger seien in Sorge. Es müsse das Gesetz deutlich erklären, was erlaubt und was verboten sei. Man müsse mit Recht staunen, dass die Mitglieder einer Familie, welche die Nation mit Gütern überhäuft habe, im Augenblicke der Gefahr den Staat im Stiche lassen. Man müsse endlich einmal die Pflichten derer festsetzen, denen man bisher nur Ehren und Vortheile zuerkannt habe, und man müsse endlich einmal wissen, ob das Elend im Innern, der Raub des Geldes, die Verhetzung der Bürger, die Ermuthigung der Feinde stets das Werk dieser Familie und der einzige Beweis ihrer Dankbarkeit gegen die Nation seien. — Foucault entgegnete: „Wollen Sie alle Franzosen bewegen, daheim zu bleiben oder dahin zurückzukehren, so dürfen Sie, statt eines der kostbarsten Rechte der Verfassung zu zerreißen, nur dafür sorgen, dass wieder Ruhe herrscht, dass das Eigenthum und das Leben sicher sind." — Pétion meinte, es gebe allerdings Unruhen, aber daran sei nicht die Mehrheit, sondern die aristokratische Minderheit schuld.

Barnave. Foucault. Pétion.

Am Abend strömte das Volk ins Luxembourg, um den Grafen von Provence an der Abreise zu hindern. Er versicherte, er denke nicht daran und werde seinen Bruder, den König, nicht verlassen. Nun verlangte das Volk, er solle mit seiner Gattin in die Tuilerien gehen. Er that es, begleitet von der Menge. Indes kam die Nachricht aus Arnay-le-Duc, dass die Gemeinde die Tanten des Königs bis auf weiteres an der Abreise verhindert, übrigens für deren Sicherheit gesorgt habe. So wenig galt also jetzt ein vom König unterzeichneter Pass, dass eine kleine Gemeinde demselben zuwider zu handeln wagte und erst die

Die Tanten angehalten

[1]) Ferrières, Mémoires, II, p. 237—238.

National-Versammlung befragen wollte. Dieses Zeichen ihrer Gewalt freute die Linke, sie bemerkte, dass ganz Frankreich ein weites Gefängnis für ihre Gegner werden könnte; von ihrem Machtgefühl befriedigt, gab die Versammlung die Weisung, die Prinzessinnen weiter reisen zu lassen, wenn sie denn lieber in Rom als in Paris der heiligen Messe beiwohnen wollten.

Auflauf beim Schloss.

Aber die Jakobiner waren mit diesem Beschlusse gar nicht zufrieden. Ein Haufe ihrer Sendlinge und Dirnen drängte sich am Abend gegen die Tuilerien vor und forderte unter wildem Geheul, der König solle seinen Tanten befehlen, heimzukehren. Die Nationalgarde eilte herbei, man schloss das Gitter, die Wache war jedoch nicht zahlreich. Das Volk befahl den Soldaten, die Bajonnette herunterzunehmen, und sie gehorchten. Verstärkung kam indes, die aber auf den Befehl des Pöbels nicht hörte. Lafayette nahte und ließ die Truppen Miene machen, anzugreifen. Die Beamten redeten dem Haufen zu, auseinanderzugehen. Einige Jakobiner aber wollten mit dem König reden und Bailly verlangte Öffnung des Gitters, damit etwa zwanzig Frauen zum König gelangen könnten. Man warnte ihn vor den Folgen und nun gieng er allein zum König und versicherte ihn, Mittel der Milde seien die einzig wirksamen. „Die Milde", erwiderte Ludwig XVI., „war ja immer der Wunsch meines Herzens, aber man muss sie mit Festigkeit zu verbinden wissen und dem Volke zeigen, dass es nicht dazu angethan ist, Gesetze zu machen, sondern dem Gesetze zu gehorchen."[1]) Diese Antwort duldete keinen Widerspruch. Lafayette gab Befehl, die Menge zu zerstreuen, und sie riss aus bei den ersten Schwenkungen der Bürgerwehr.

Bailly.

Ludwig XVI.

Die Frage wegen der Reise der Prinzessinnen gab Anlass zu Vorschlägen über den Aufenthalt der königlichen Familie und gegen die Auswanderung überhaupt.

Chapelier.

Chapelier las einen Entwurf vor, wonach der König bei dem gesetzgebenden Körper stets residieren müsse, statt dass dieser bisher genöthigt war, am Aufenthaltsorte des Königs zu tagen. Bei diesem Anlasse erklärte Mirabeau, der Eid der Treue gegen den König sei im Eide auf die Verfassung enthalten, es sei eine schwere Beleidigung, die Achtung vor diesem Eide in Zweifel zu ziehen, und er werde die Aufwiegler jeder Art bekämpfen, die einen Angriff auf die Grundsätze der Monarchie wagen. Hinsichtlich des Verbotes der Auswanderung las er eine Stelle aus seinem Briefe an Friedrich Wilhelm II. vor,[2]) worin er das Auswanderungsverbot als unnütz, ungerecht und unausführbar bezeichnete, und legte den Antrag vor: „In Erwägung, dass ein Gesetz über die Emigranten mit den Grundsätzen der Verfassung unvereinbar ist, will die Versammlung keinen Gesetzentwurf gegen die Auswanderung anhören." — Der Gegenantrag le Chapeliers rieth,[3]) einen Ausschuss von drei Personen mit unumschränkter Vollmacht einzusetzen: kein Franzose sollte ohne Erlaubnis dieser drei das Königreich verlassen dürfen, und alle Abwesenden sollten, unter Androhung der härtesten Strafen, genöthigt sein, bei der ersten Aufforderung zurückzukehren. Voll Entrüstung erhob sich Mirabeau und rief: „Ich erkläre mich entbunden von jedem Eide der Treue gegen diejenigen, welche die Ehrlosigkeit begiengen, ein dictatorisches Comité zu ernennen. Die Volksgunst, die ich angestrebt, und die ich zu

Recht, auszuwandern.

Mirabeau.

[1]) Ferrières, l. c. II, p. 242. — Hist. parlem., IX, p. 39—42.
[2]) Vergl. Bd. XIV dieses Werkes, S. 444—445.
[3]) Buchez et Roux, l. c. IX, p. 44—60.

genießen die Ehre habe, wie kein anderer, ist kein schwaches Rohr; ich will sie tief in die Erde pflanzen, dass sie Wurzel schlage auf dem unerschütterlichen Boden der Vernunft und der Freiheit. Die Erfahrung aller Zeiten hat bewiesen, dass selbst bei der despotischesten und eigenmächtigsten Vollziehung in den Händen eines Busiris solche Gesetze nie ausgeführt wurden, weil sie unausführbar sind ... Macht ihr ein Gesetz gegen die Emigranten, so schwöre ich, ihm nicht zu gehorchen!“ [1]) — Murren auf der linken Seite rief dieser Kraftspruch hervor.

Goupil. Goupil klagte, welches Recht Mirabeau habe, eine Dictatur sich anzumaßen. „Still dort, ihr dreißig Stimmen!“ rief dieser verächtlich — und sie schwiegen und er setzte hinzu: „So begehre ich, man beschließe, dass von jetzt an, bis zum Ende dieser Versammlung keine Zusammenrottungen mehr stattfinden dürfen.“ —

Die Dolchritter. Wie Necker Frankreich verlässt.

Fast vergieng kein Tag, der nicht die Tiefe der Zerrüttung und die Unermüdlichkeit des Parteihasses kundgab.

Auflauf in Vincennes.

Der Gemeinderath von Paris ließ im nahen Schlosse Vincennes einige Ausbesserungen vornehmen. Alsbald verbreiteten die Orleanisten und Jakobiner Gerüchte: ein schlimmer Plan stecke dahinter, man wolle das Schloss in eine andere Bastille umwandeln, um dort die Männer des Volkes einzukerkern; ein unterirdischer Gang verbinde das Schloss mit den Tuilerien, durch denselben werde der König aus Paris entfliehen. Eines Morgens ertönte die Sturmglocke in der Vorstadt Saint-Antoine und Arbeiter in Masse zogen nach Vincennes, um das Schloss zu zerstören. Eben rissen sie mit Eifer an den Mauern nieder unter Führung des breitbrustigen Bierbrauers Santerre, der

Lafayette. als einer der muthigsten Helden der Freiheit galt, als Lafayette mit einigen Bataillonen der Nationalgarde von Paris erschien, den Zerstörern Einhalt gebot und, als sie mit Steinwürfen antworteten, von der blanken Waffe Gebrauch machte und den Haufen auseinanderjagte. Einige blieben todt oder verwundet auf dem Platze. Viele Gefangenen in ihrer Mitte — kehrte die Nationalgarde nach Paris zurück. In der Vorstadt Saint-Antoine hatte man den Plan, mit Gewalt die Gefangenen zu befreien, aber beim Anblicke der bewaffneten Macht nicht mehr den Muth. [2])

Gefahr des Königs.

An demselben Morgen war in den Tuilerien in den Gemächern des Dauphin ein Mann mit einer verborgenen Waffe verhaftet worden. Es war ein Edelmann vom Lande, de Conet, ein Ludwigsritter, ein eifriger Anhänger des Königs; seit Beginn der Unruhen trug er immer ein Jagdmesser unter seinem Rock, und ein Wächter hatte es bemerkt und ihn verhaftet. Sobald man ihn jedoch erkannte, ward er freigelassen. Das Gerücht verbreitete sich in Paris, man habe den König ermorden wollen. Eine Menge Edelleute waren vom Lande vor den Bauern in

Edelleute im Schloss. die Stadt geflohen; viele eilten jetzt in das Schloss, in der Vertheidigung ihres Königs zu sterben. In Sorge und in Liebe für die königliche Familie waren sie bisher an allen Hoftagen — Donnerstag und Sonntag — im Schlosse erschienen. Das hatte aber die Jakobiner sorglich gemacht: entweder seien diese Edelleute Diener des Königs, dann hätte er deren mehr als er brauche; oder es seien Fremde,

[1]) Buchez et Roux, l. c. IX, p. 62.
[2]) Ferrières, l. c. II, p. 244.

dann stecke ein böser Plan dahinter. Man war damals in den Tuilerien in Sorge, insbesondere um die Königin, die man bei einer neuen Erhebung des Volkes vom König wegnehmen und im Luxembourg einsperren wollte. So erzählt Weber, jedoch nur kurz andeutend.[1]) Näher liegt jetzt der Plan enthüllt vor im Briefwechsel Mirabeaus mit Arenberg.[2]) Die Lamotte war aus England nach Paris eingeladen, obschon ein infamierendes Urtheil auf ihr lastete. Der Plan war dabei, die Lamotte vor der Versammlung erscheinen zu lassen; da solle sie ihre Unschuld betheuern, sich als Opfer der Rache der Königin hinstellen, diese als die wahre Schuldige bezeichnen, und die Wiederaufnahme ihres Processes verlangen. So wäre dann die Königin vor die neugeschaffenen Gerichte geschleppt und zur Einsperrung verurtheilt worden. Dieser im Finstern ausgeheckte Plan ward jedoch bald in Paris Gegenstand des Stadtgesprächs. Lafayette, der als oberstes Haupt der Polizei die Lamotte hätte verhaften sollen, begnügte sich damit, sich dazu die Ermächtigung geben zu lassen, und indes hatte die Partei Zeit gewonnen, sie wieder in der Stille nach London zurückzusenden. Mirabeau, empört über diese Verruchtheit, fuhr vor Zorn auf und verdoppelte seine Thätigkeit. „Ich will diese unglückliche Königin ihren Henkern entreißen oder dabei selbst zugrunde gehen!" Den König mahnte er, endlich unter diesen ewig wiederkehrenden Drohungen zu einem Entschlusse zu kommen. „Der Königin ihrer ist Muth und Verachtung. Der meinige ist, sobald die Gelegenheit sich darbieten wird, nicht nur alle diese finstern Aufwieglungsmittel, sondern auch ihre abscheulichen Urheber anzugreifen. Auf der Tribüne will ich ihnen zurufen: ‚Lasst euren Bassange[3]) und eure Halsbandgeschichte bei Seite; diese Vorgänge würden ja doch euren Gang durch Verstellung nur verzögern! Ist die Königin ein Hindernis für Anschläge, die ihr verbergt? Wollt ihr diese so lange bedrohte Schutzwehr umwerfen? Nun wohl, anstatt das Volk zu hintergehen, habt den Muth, es aufzuwiegeln; anstatt es langsam durch Verleumdungen aufzuregen, schlagt ihm vor, euerem Ehrgeize zu dienen: bezeichnet ihm das Opfer, das unter seinen Streichen fallen soll, und gebt so durch auffallendes Verbrechen das Zeichen zu dem Bürgerkriege, der ohne Zweifel in euren Absichten liegt!'"[4])

Die Königin. Lamotte. Mirabeau.

Begreiflich, dass solche Befürchtungen und die Nachricht von den Vorgängen in Vincennes treue Edelleute zum Schutze der königlichen Familie in die Tuilerien trieben; über 400 kamen mit Degen und Pistolen bewaffnet, ohne von den Wachen gehindert zu werden, in die königlichen Gemächer, um dem König Hilfe zu bringen — ihre Gegner sagten, um den König zu entführen — bis der König um neun Uhr abends ihnen meldete, in Vincennes und in der Vorstadt Saint-Antoine sei die Ruhe vollkommen wieder hergestellt, worauf zwei Drittheile derselben unbehelligt das Schloss verließen.

Der 28. Februar 1791.

---

[1]) Weber, l. c. II, p. 41.

[2]) Briefwechsel zwischen dem Grafen von Mirabeau und dem Fürsten von Arenberg, I, S. 208. — Vergl. Compardon, Marie Antoinette et le procès du Collier. Paris 1863, p. 189.

[3]) Cardinal Rohan hatte das Einkommen der Abtei von Saint-Vaast für das Halsband verpfändet. Die Abtei war von der National-Versammlung eingezogen. Das Haus Böhmer und Bassange, das noch die Hälfte des Preises zu fordern hatte, sollte sich nun an die National-Versammlung mit seiner Forderung wenden und so die Königin von neuem in das Gerede gezogen werden. Arenberg, Briefwechsel, III, S. 71—74.

[4]) Arenberg-Mirabeau, Briefwechsel ꝛc., III, S. 57.

Lafayettes Adjutant jedoch, Gouvion, der in den Tuilerien als Wächter des Königs wohnte, hatte seinem General die Ansammlung von Edelleuten im Schlosse angezeigt, und dieser sah darin einen Versuch zur Befreiung des Königs, eilte ins Schloss, machte den Edelleuten über ihr Unterfangen bittere Vorwürfe und forderte die Ablieferung ihrer Waffen, welche verweigert wurde. Sofort fielen die Nationalgarden über die Edelleute her, nahmen einigen die Waffen, beschimpften sie, traten sie mit Füßen, mehrere erhielten schwere Wunden, neun wurden verhaftet. Sobald der König von der Gefahr seiner Getreuen hörte, ließ er sie bitten, die Waffen abzugeben, und sie gehorchten augenblicklich. Noch vor dem Schlosse wurden die Dolchritter, wie das Volk diese Edelleute spöttisch nannte, bespien, getreten, zu Boden geworfen. Lafayette sagte dem König herbe Worte über „das Ungeziemende seines Benehmens“ und kündigte am anderen Tage in einem Straßenanschlage an, als Befehlshaber der Nationalgarde müsse er für alle Zukunft verhüten, dass die Gemächer des Königs sich mit Leuten anfüllten, von denen einige durch einen reinen, die Mehrzahl aber durch einen sehr verdächtigen Eifer geleitet seien, und alle gewagt hätten, sich zwischen den König und die Bürgerwehr zu stellen; der constitutionelle König dürfe nur von freien Männern als Leibwache umgeben sein; er bitte jene, welche den Edelleuten die Waffen abgenommen hätten, sie im Gemeindehause abzuliefern. Dieser Anschlag war für die Edelleute noch schmerzlicher als die Entwaffnung, nicht minder für den König und die Königin. Lafayette aber erreichte, wenigstens zum Theil, sein Ziel, die Gunst bei manchen, die er durch sein Auftreten in Versailles verloren hatte. — Nur für Marat hatte er nicht genug gethan. Dieser schrieb in seinem „Volksfreund“: „Es scheint, dass der Himmel es sich zur Aufgabe gestellte, den schwarzen Schwarm der Verschwörer unter dem Eisen der Grenadiere zusammenzubringen: sie hatten das Recht, sie zusammenzuhauen, und konnten es ungestraft thun. Die wahren Freunde der Freiheit werden es immer beklagen, dass sie sich eine so günstige Gelegenheit entschlüpfen ließen, die sich nie wieder finden wird. Der ‚Volksfreund‘ insbesondere ist darüber untröstlich!“ Marats Lieblingswunsch war nämlich, dass Lafayette um alle Gunst beim Volke komme: „Noch zwei Bouteillen Dinte“, meinte er, „und ich habe den vergötterten Mottié (Lafayette) zu Boden geschmettert.“

Chevaliers du poignard.

Marat.

Mirabeau am Hof.

Entrüstet über Lafayette, hörten der König und die Königin wieder mehr auf Mirabeau, der durch seine Annäherung an die Jakobiner verdächtig geworden war. Sein Verhältnis zum Hofe hatte große Schwierigkeiten, zumal er nur Rathschläge gab, die meist nicht befolgt wurden, und lange kein Minister da war, mit dem er sich zu entschiedenem Handeln hätte ins Einvernehmen setzen können.

Klagen

Er klagt in seiner fünfunddreißigsten Note an den Hof, dass er Rath ertheilen müsse, während man ihn nicht befolge. Er fordert in der siebenunddreißigsten Note auf, man solle vergleichen, was er gerathen, mit dem, was eingetroffen: „man vergleiche den Glauben, den man, ich weiß nicht welchen Rathgebern schenkt, mit der Fruchtlosigkeit meiner Bemühungen, und entscheide dann, ob ich nicht gedemüthigt sein muss, weil ich immer gegen Misstrauen anzukämpfen habe; entmuthigt, weil ich immer ohne Erfolg Recht habe; tief betrübt, weil ich sehe, dass, während die Ereignisse zu den von mir angerathenen Maßregeln nöthigen, meine Feinde und des Königs Feinde, jene Feinde, deren Macht man so sehr fürchtet

und deren Einfluss und Ansehen man dennoch unaufhörlich vergrößert, das Verdienst und den Ruhm dieser Maßregeln für sich in Anspruch nehmen." [1])

Die Minister.

Mirabeau klagt, dass der König die Minister nicht entlasse, wie er angerathen. „Besitzen Minister, die das Volk anklagt, das Vertrauen des Volkes? Verdienen Minister, die den Thron ohne Stütze, die Staatsgewalt ohne Beistand, die großen Grundsätze ohne Organ lassen, das Vertrauen des Monarchen?" Unter diese Minister ist aber nicht mehr Necker zu zählen. Er war schon am 4. September 1790 aus seinem Amte geschieden oder vielmehr durch einen Pöbelauflauf hinweggeschreckt worden, da er von der Revolution, die er selber hatte hervorrufen helfen, keine Befehle annehmen wollte. Seine Unfähigkeit lag klar zutage, seine Rathschläge wurden nicht beachtet, seiner Klagen war man müde, man sprach von „ministerieller Unverschämtheit". Als er noch keine Miene machte, abzutreten, jagten ihm die Jakobiner Angst ein. Ein Haufe forderte am 2. September 1790 vor dem Hause der National-Versammlung die Köpfe der Minister. Lafayette zerstreute zwar den Haufen, ließ aber vertraulich Necker zu schleuniger Flucht rathen; denn sein Leben sei sehr gefährdet. Necker floh noch in derselben Nacht auf seinen Landsitz Saint-Ouen, wo seine unerwartete Ankunft eine große Bewegung veranlasste, was ihm wieder so viel Angst einjagte, dass er in dem Walde den Rest der Nacht zubrachte. Das war der letzte Tropfen, der den bitteren Kelch überfließen machte: er schrieb 3. September an die National-Versammlung, ein neuer Anfall seiner Leiden und tödtliche Besorgnis um seine ebenso tugendhafte als seinem Herzen theure Gattin, nöthigten ihn zum Gebrauche eines Bades und zur Ausführung seiner schon lange gehegten Absicht, Ruhe zu suchen. Die Rechnung für das verflossene Jahr sei gelegt; da aber die Prüfung noch nicht vollendet sei, lasse er ein Capital von zwei Millionen Francs, das er im amerikanischen Kriege dem Schatze geliehen, und seine Häuser in Saint-Ouen und in Paris als Unterpfand zurück. Nach diesem Eigenlob klagte er noch über erduldete Feindschaft und Ungerechtigkeit. Mit vollkommener Gleichgiltigkeit und auffallender Geringschätzung hörte die Versammlung die Vorlesung seines Schreibens an und genehmigte sodann den Antrag eines Jakobiners, die Verwaltung des Schatzes jetzt, da sich der Finanzminister entfernt habe, selbst in die Hand zu nehmen.

Necker entlassen.

Abreise gehemmt.

Acht Tage blieb Necker noch in Paris, vergebens erwartend, dass ihn die Versammlung zurückberufe; ein theilnehmendes Wort — und er wäre geblieben! Im tiefsten Schmerze und nach dem schwersten Kampfe reiste er endlich ab, niemand wollte ihn halten. Was an der Volksgunst sei, erfuhr er auf dem Heimwege in denselben Orten, in welchen er auf dem Hinwege vor einem Jahre als ein finanzieller Messias gefeiert worden war. In Arcis-sur-Aube hielt ihn die Bürgerwehr an, ungeachtet der Pässe des Königs und des Maire von Paris,

[1]) Arenberg, Briefwechsel, II, S. 270—278.

bis die National-Versammlung seine Entfernung vom französischen Gebiete gestattet haben würde; denn die Minister seien verantwortlich und der erste Schritt über die Grenze entziehe sie dieser Verpflichtung. Die National-Versammlung ordnete an, dass man ihn seines Weges ziehen lasse; Camus warnte aber vor jedem Lobe über seine Amtsgebarung; der Stadt Arcis-sur-Aube wurde überdies für ihren patriotischen Eifer gedankt. Zu Vesoul hielt ihn das Volk nicht bloß von neuem an, sondern wollte ihn sogar auf der Stelle hängen, nur mit großer Mühe entgieng er der Gefahr und entkam in die Schweiz, wo er in Coppet am Genfersee seine „Denkwürdigkeiten" schrieb.

Aura popularis.

Urtheil über Necker.

Wie selbst bei sehr gemäßigten Leuten die Meinung über ihn war, zeigen Ferrières Worte: „So verschwand dieser Mann, der zum Unglück Frankreichs geboren war; wenn er kein Verräther war, so war er doch der Spielball der Partei Orleans. Verzehrt von Ehrgeiz, aufgeblasen von Hochmuth, berauscht vom Weihrauch, den ihm seine Söldlinge streuten, hielt er sich für ein umfassendes Genie. Er wollte alles leiten und beherrschen: da er aber kein wahres Talent besaß, so war er immer irre in der Zeit, am Orte und in den Umständen, oder, wie ein Mann von Geist von ihm sagte, trug er immer eine Wassermühle auf der Achsel umher und schaute sich dabei stets um, woher der Wind wehe. Glücklich, wenn er in einer langen und fruchtbaren Reue die schrecklichen Leiden sühnt, die er auf ein Volk häufte, das ihm seine theuersten Interessen anvertraute, und auf einen das Gute liebenden König, den er durch lügnerische Versprechungen getäuscht und verführt hatte!" [1])

Sein Finanzgebaren suchte Necker in einem eigenen Werke zu rechtfertigen; es zeigt sich darin aber auch immer, wie sehr ihm die Entfernung von seiner Stellung wehthat,[2]) und wie unbekehrbar er an seine Heilkraft glaubte: „Welche Mittel hat man vorgezogen! Mit ein wenig Zurückhaltung, mit ein klein wenig Rücksicht gegen die Unterdrückten, mit ein wenig Schonung gegen die früheren Ansichten, mit ein wenig Liebe und Güte, das heißt mit Banden von Seide — hätte man Frankreich zum Glücke führen können. Bisweilen, wenn ich in der Einsamkeit am Fuße der Berge, wohin der Undank der National-Versammlung mich gebannt hat, die Stürme an mein Haus schlagen höre und die Bäume niederschmettern, von denen es umgeben ist, möchte ich mit König Lear ausrufen: „Blast nur ihr ungestümen Winde, überlasst euch eurer Wuth, ich klage euch nicht des Undanks an, ihr verdankt mir euer Dasein nicht, ihr habt eure Macht nicht von mir!" So der Jammer und die Klage über Undank beim gestürzten Minister, der nie zur Einsicht kam, dass seine Krankheit die Selbstüberschätzung war. Er glaubte noch an seine einzige Begabung, als Napoleon 1800 auf dem Zuge über die Alpen nach Genf kam: da sprach Necker eine Stunde lang mit ihm über den Credit und die bei einem Finanzminister nöthige Tugendhaftigkeit und drückte ziemlich deutlich den Wunsch aus, die Leitung der französischen Finanzen wieder zu übernehmen. Doch Napoleon hatte einen scharfen Blick; die Gedanken, die Necker in seinen „Dernières vues de politique et de finances" aussprach, und worin er der Freiheit einen hohen Wert beilegte,

Selbsttäuschung.

Necker und Napoleon I.

---

[1]) Ganz anders lautet natürlich das Urtheil seiner geistreichen Tochter, der Madame Staël: nach ihr schied Necker, weil ihm der König seine Fluchtpläne, die er anderweitig schon kannte, nicht anvertraute, und die wahrscheinlich gelungen wären, wenn sie Necker befördert hätte. Überhaupt habe Ludwig anderen Rathgebern sein Ohr geliehen. Staël, Considérations, I, p. 389—390.

[2]) Necker sur son administration.

kamen ihm wie Träume eines gefährlichen Schwärmers vor. Necker starb 1804 in Coppet.[1])

Lambert hieß Neckers Nachfolger, an dessen Stelle im December 1790 Delessart trat. Beide machten von den Gütern der Kirche, „dem Brautschatz der Revolution", einen starken Gebrauch. 1000 Millionen Francs in Assignaten mussten den Ausfall fast aller Steuern decken. Die Grundstücke, welche die beiden Brüder des Königs und der Herzog von Orleans als Apanage besaßen, und alle königlichen Schlösser, mit Ausnahme von sieben, zu denen die Tuilerien und das Louvre gehörten, waren in die Masse der zu veräußernden Staatsgüter einbezogen worden. Und doch half all das nicht, sämmtliche Nationalgüter brachten kaum die Hälfte des bisherigen Ertrages. Es war kein Glück im Kirchenraub und die Steuern wurden bald härter als je. Die Finanzen nach Necker.

Begreiflich, dass Mirabeau über die Unfähigkeit der Minister bittere Klagen ergoss, nicht minder über das Misstrauen, das sich jeden Tag deutlicher gegen ihn ausspreche und nie unverdienter gewesen sei. „Aber die Zeit wird richten. Nie war mein Eifer so rein, nie meine Ergebenheit unbegrenzter, nie mein Wunsch, nützlich zu sein, standhafter, ich möchte sagen, hartnäckiger. Nicht für mich selbst, sondern um größere Erfolge zu erringen, strebe ich nach dem Preise des Vertrauens, und die ihn mir rauben, werden weder die Dankbarkeit, noch meinen Eid, die königliche Gewalt zu vertheidigen, aus meinem Herzen reißen, sollte ich auch in diesem glänzenden Kampfe, wo Europa mein Zeuge ist, und die Nachwelt mein Richter sein wird, allein kämpfen und unterliegen!"[2]) Mirabeaus Klagen.

Sein Freund Arenberg hatte wegen der Seitensprünge Mirabeaus zu den Jakobinern am Hofe oft einen schweren Stand. „Ich werde der Königin", schreibt er an den österreichischen Gesandten Mercy,[3]) „Mittel angeben, wo möglich seinem Unbestand Zügel anzulegen; denn in manchen Dingen ist dieser Mann sehr groß und sehr klein, sehr nützlich und zuweilen schädlich, mit einem Worte zuweilen höher und zuweilen viel tiefer als andere Menschen." — „Was für ein Wesen ist dieser Mensch! Immer auf dem Punkte Feuer zu fangen oder den Muth zu verlieren, bald unvorsichtig aus zu viel Vertrauen oder lau aus Misstrauen, ist er in Sachen, die Folge und Geduld erfordern, schwer zu führen."[4]) — „Er ist ein Mann, den man fester durch die Sachen hält, die er ausgeführt hat, als durch diejenigen, welche er auszuführen verspricht.[5]) — Man muss ihn hiedurch gewissermaßen nöthigen, folgerichtig zu handeln, und kann es auch dahinbringen, aber man bindet ihn weniger an sich, als an diese oder jene Sache; er hat mehr Hartnäckigkeit als Ausdauer, und fesselt ihn durch seinen Geist, wenn man ihn nicht durch seine Gefühle fesseln kann." — Arenberg fordert vertraute Beziehungen zu einem Minister für Mirabeau und Ausführung wenigstens eines Theiles seiner Pläne. Zugleich müsse aber die Königin im Rathe einen Arenberg.

[1]) Seine Werke gab sein Enkel Baron Staël in 15 Bänden, Paris 1820—1821 heraus, sein Leben seine Tochter: Vie privée de Jacques Necker, Paris 1804.
[2]) Arenberg-Mirabeau, Briefwechsel, II, S. 282.
[3]) Ibid. II, p. 295—196.
[4]) Ibid. II, p. 299.
[5]) Ibid. II, p. 261.

Die Königin. Minister haben, dessen sie vollkommen sicher sei. „Vergebens wird die Königin Meinungen einholen, sie mit aller Richtigkeit ihres Geistes abwägen; ihre besten Absichten werden zu nichts führen und bisweilen sogar das Aussehen einer Intrigue haben, so lange sie der Mittel der Vollziehung nicht sicherer ist: so lange sie nicht einen Minister hat, der vollkommen in ihre Ansichten eingeht, der die mit ihr und durch sie festgestellten Entschlüsse in den Rath bringe und den König dazu vermöge.“ [1]) —

Mirabeau und Montmorin verbinden sich zur Rettung der Monarchie. Mirabeaus politisches Testament.

Endlich am 5. December 1790 kam es zwischen Mirabeau und dem Minister des Äußern, Montmorin, zu einer innigen Verbindung für die Sache des Königs und zu planvollem Handeln. Bisher war der Glaube Mirabeaus, Montmorin sei ein Anhänger Lafayettes, das Hindernis.

Geständnis Montmorins

Jetzt erklärte Montmorin offen: „Lafayette hat Sie betrogen;[2]) wen hat er aber, mit oder ohne Absicht, nicht betrogen? Sie halten diesen Menschen für ehrgeizig? — er hat keinen anderen Ehrgeiz, als gelobt zu werden; für herrschsüchtig? — er sucht mehr den Schein als die Wirklichkeit der Herrschaft; für treu in der Freundschaft? — er liebt nur sich und um seiner selbst willen. — Wollen Sie nun seinen Einfluss kennen? er hat einigen auf den Hof, aber durch die Furcht; auf die Regierung, auf das Ministerium, auf den Ministerrath hat er keinen. Er hat auch nie einen Einfluss dieser Art gehabt, denn alles, was er wusste, wusste er durch mich. — Ich bin seiner Einmischung in die Geschäfte müde, meine Collegen ebenso. Ein wichtiger Grund, alle Verbindungen mit ihm abzubrechen, ist, dass diese angebliche Rolle eines ersten Ministers außerhalb des Ministeriums die königliche Gewalt tödtet, und eben diese gilt es vor allen wieder herzustellen. — Welche Macht wird Herrn von Lafayette noch bleiben, wenn wir ihn auf die Seite gesetzt haben? — Sein Vermögen ist verschleudert, er wird über keine Summe Geldes mehr verfügen können; ziehe ich meine Hand ganz von ihm zurück, so hat er auch nicht einen Adjutanten mehr; sein Einfluss auf die Versammlung wird ebenso null sein. Er soll nichts anderes sein, als Commandant der Nationalgarde, und muss es bleiben, bis man ihm einen sicheren Nachfolger geben kann. — Ich war mit Necker verbunden, der Ihnen durchaus entgegen war, und darum konnte ich mich Ihnen nicht nähern, obschon ich Sie für das erste Talent der National-Versammlung anerkannte. — Jetzt aber habe ich eine Stellung, in der ich unabhängig bin und dem Könige nützlich sein kann. Ich will jetzt mit Ihnen gehen. Es ist klar, dass wir untergehen, wir, das Königthum, die öffentliche Gewalt, die ganze Nation. Die Unzufriedenheit, wenngleich allgemein, ist unvermögend, die Ordnung zurückzuführen; die Versammlung tödtet sich und uns, und dennoch darf man, wie richtig es auch wäre, sie nach Hause zu schicken, die Sache nicht zu rasch angreifen. Vorsicht ist unentbehrlich, eine zu übereilte Bewegung würde nur einen höheren Grad von Wuth erregen. Wollte

über Lafayette,

über Necker,

über die Lage,

[1]) Arenberg-Mirabeau, Briefwechsel, II, S. 375—376.

[2]) Die merkwürdige 46. Note für den Hof im Briefwechsel zwischen dem Grafen Arenberg und Mirabeau, II, S. 408—417.

der König sich volksthümlich machen, so würde uns das viele Mittel verschaffen und wir wären so ohne Zweifel auf dem kürzesten Wege, die Versammlung zugrunde zu richten. Seine persönlichen Eigenschaften sind aber dazu nicht geeignet und die Unpopularität der Königin ist noch zu groß, um der Popularität des Königs nicht zu schaden. Was muss man also thun? — Zeit gewinnen, aber regieren; einen günstigen Wind abwarten, aber die Segel vorbereiten und keinen Augenblick das Steuer verlassen. Ich will die königliche Gewalt wieder aufrichten, ich will all meine Kräfte diesem Zwecke widmen. Sie wollen es auch und können nichts anderes wünschen. Sie herrschen durch Ihr Talent. Von den Gegnern verdient einer Beachtung, Barnave; wir müssen ihn gewinnen, um ihn den Feinden zu entreißen, oder ihn mit ihnen zu stürzen; jenes wäre mir lieber als dieses. — Ich wünsche nützlich zu sein, kann es aber nur durch die Königin; ich fühle, dass sie der stärkste Theil der Regierung ist; durch sie allein möchte ich auf den König einwirken. Ich muss ihr rückhaltloses Vertrauen haben und ich will sie populär machen, und das ist umso leichter, als ich weiß, dass sie auf eine Reaction verzichtet, und wird die Verfassung verbessert, so hoffe ich, dass sie sich mit dem Unabänderlichen aussöhnen wird. Ich fordere Sie nun auf, mir zu helfen: 1. einen Plan zu entwerfen, der die Versammlung ohne Erschütterung zum Schlusse bringen kann; 2. die öffentliche Meinung in den Departements zu ändern, auf dieselben ein wachsames Auge zu haben und die Königin wieder populär zu machen; 3. mir zu ihrem Vertrauen zu verhelfen. Oder vielmehr ich fordere nichts als: stehen Sie mir mit Rath und That bei."

Über den König. Barnave. die Königin.

Mirabeau fasste den Minister bei der Hand und antwortete: „Nicht den Minister des Königs, der zuweilen heucheln muss, habe ich jetzt gehört, sondern Herrn von Montmorin, einen Ehrenmann, der mich nicht hintergehen will. Aus allen Kräften will ich Ihnen dienen, Ihnen beistehen. Vor allem müssen wir einen Plan feststellen." — Beide schieden zufrieden von einander und Arenberg that sein Mögliches, um die Königin für diesen Bund zu gewinnen.

Mirabeau. Arenberg.

Mirabeau entwarf diesen Plan; er ist sein politisches Testament, „das wertvollste Vermächtnis seines Geistes und Willens, das Resultat seines Nachdenkens über die heillosen Zustände Frankreichs und über die Mittel der Rettung." Einige Grundgedanken sind schon früher mitgetheilt, alles Wichtige ist aber in keiner früheren Denkschrift so überzeugend zusammengestellt.

Sie zählt zuerst die Hindernisse auf,[1]) die zu besiegen seien, nämlich die Unschlüssigkeit des Königs, die Vorurtheile gegen die Königin, die wüthende Demagogie von Paris, den Geist seiner Nationalgarde, die Reizbarkeit der Versammlung, die Schwierigkeit, ihr beizukommen, weil sie so zahlreich ist, die unbesiegbare Unvolksthümlichkeit einer ihrer Abtheilungen, die Palliativmittel, welche der Revisions-Ausschuss vorbereitete, die Unmöglichkeit, sich einer großen Anzahl der Unzufriedenen, deren Interessen sich widersprechen, zu bedienen, die sich allmählich dem Parteigeiste zuwendende Richtung der öffentlichen Meinung, die Furcht, durch heftige Mittel einen allgemeinen Brand zu entzünden, und über alles dieses die bereits in Thätigkeit gesetzte Ordnung der Dinge und die Unmöglichkeit, ohne

Schwierigkeiten.

[1]) Diese Denkschrift ist vollständig erhalten und bildet die 47. Note für den Hof: „Über die Lage Frankreichs und die Mittel, die öffentliche Freiheit mit der königlichen Gewalt in Einklang zu bringen", Arenbergs Briefwechsel, II, S. 431—511.

Rückschritt, das heißt ohne mehrere Decrete abzuschaffen, einen dauernden Erfolg zu erringen.

Mittel zur Abhülfe.

Mit Scharfblick bespricht Mirabeau dann die Mittel, wie zu helfen, und das Ziel, das zu stellen sei:[1] „Die Zusammenberufung einer rectificierenden Versammlung erhalten, die Zügel der Regierung wiederergreifen, die öffentliche Meinung leiten, auf die Haltung der Departements, auf die Wahl der Glieder einer zweiten gesetzgebenden Versammlung Einfluss ausüben, das alles sind nur mehr oder weniger nützliche Mittel, und es handelt sich im Gegentheile darum, einen von den Mitteln unabhängigen Zweck zu bestimmen. Die königliche Autorität wieder herzustellen, ist eine zu complexe Idee, als dass man sich hinlänglich über das einzelne und die Folgen verständigen könnte, wenn man sich darauf beschränkte, dieses bloße Resultat auszusprechen. Die Revolution selber angreifen, hieße über den Zweck hinausgehen, denn die Bewegung, die ein großes Volk dazu antreibt, sich bessere Gesetze zu geben, verdient befördert, nicht gehemmt zu werden. Könnte man auch gegenwärtig ohne Wahnsinn wollen, dass die französische Nation in ihre frühere Lage zurückkehre, all ihre Hoffnungen aufgebe und die Frucht aller ihrer Anstrengungen verliere? Vernichtete man auch mit einem einzigen Streiche eine Generation, raubte man fünfundzwanzig Millionen Menschen ihr Gedächtnis, so bliebe dieser Erfolg doch unmöglich. Die Revolution achten und dennoch die ganze Verfassung angreifen und die Franzosen dahin zurückführen wollen, von wo sie am 27. April 1789 ausgegangen sind, wäre ebenfalls ein unsinniges Project. Man muss also sowohl die Revolution in ihrem Geiste, als die Verfassung in mehreren ihrer Grundsätze gelten lassen, und unterschreibt man nicht diese ersten Bedingungen, so ist keine Ausgleichung möglich, weder mit dem Volke, noch mit seinen Führern, noch selbst mit der Classe der Unzufriedenen, die einigen Einfluss ausüben können. — Nach einer besseren Verfassung streben, das ist also das einzige Ziel, das die Vorsicht, die Ehre und der von dem wahren Vortheile der Nation unzertrennliche wahre Vortheil des Königs sich vorzusetzen erlauben. Was soll man aber unter einer besseren Verfassung verstehen? Welche Decrete muss man beibehalten, welche abschaffen?[2]

Keine Reaction, aber eine bessere Verfassung.

Die Macht des Königs.

„In einer guten Verfassung ist die königliche Gewalt eines der Nationalgüter des Volkes und eine seiner unübersteiglichsten Schutzwehren. Zu des Volkes Vortheil stattet man diese Gewalt aus, des Volkes erste Rechte verletzt man, wenn man sie umzuwerfen droht. Das Volk überträgt seine Rechte, es will also nicht Herr bleiben; durch mehrere Bevollmächtigte will es seine Gesetze machen, durch einen einzigen will es sie ausführen lassen. Die Gesetzgeber betrügen also das Volk, wenn sie ihm einen mit einer solchen Verfassung unverträglichen Einfluss lassen, wenn sie ihre Versammlung auf Kosten des Königs stark machen, wenn sie dem König nicht alle durch das Gesetz der Einheit nöthigen Rechte geben, wenn sie das Königthum bekämpfen, unnütz machen. Alles, was in diesem Sinne ist, muss abgeschafft werden.

Was muss bleiben?

„Die Revolution hat vieles zerstört, was abgeschafft bleiben muss, wie die Privilegien, das Lehenswesen, Befreiung von Steuern und verderbliche Steuern. Sie hat manches eingeführt, was Grundlage der Verfassung bleiben muss, wie die Einheit der Besteuerung, die Grundsätze einer volksthümlichen Ver-

---

[1] Arenberg-Mirabeau, Briefwechsel, II, S. 444.
[2] Ibid. II, p. 445.

waltung, die Freiheit, nicht aber die Straflosigkeit der Presse, die Verantwortlichkeit aller Träger der vollziehenden Gewalt, die Zulassung aller Bürger zu allen Ämtern, eine minder willkürliche Ordnung zur Erlangung von Begnadigungen und Geldhilfen, eine strengere Aufsicht über die Verwendung der öffentlichen Gelder. Selbst eine bewaffnete Gegenrevolution müsste diese Grundlagen annehmen, denn der Eroberer müsste sich mit der öffentlichen Meinung abfinden, sich des Wohlwollens des Volkes versichern, also die Zerstörung der Missbräuche bestätigen. Die Oberfläche ist jetzt geebnet, dies erleichtert die Ausübung der Gewalt. Alles, was der Nation Vortheil bringt, nützt auch dem König. Die Revolution hat nichts zerstört, was nicht früher ein Hindernis der königlichen Gewalt war. Die National-Versammlung hat bloß aus Angst die gesunde Bahn verlassen: sie fürchtete, der Hof wolle die alte Ordnung der Dinge wiederherstellen, und darum verminderte sie die Gewalt des Königs und vermehrte die Macht des Volkes und sah nicht ein, dass sie damit eine Art Demokratie einführte, ohne die Monarchie aufzuheben, oder dass sie das Königthum unnütz machte, ohne eine vollständige Demokratie einzuführen; sie gieng also von ihren ersten Grundlagen ab, ohne sie zu ersetzen, und schuf eine monströse Regierungsform, die, obwohl unausführbar, dennoch mit der Eigenliebe der Nation so innig verflochten ist, dass nur heftige, wenngleich unvermeidliche, Erschütterungen sie zerstören können."

Woher die Fehler der Verfassung?

Wie soll die Änderung eingeleitet werden? — Durch die gegenwärtige oder eine künftige Versammlung? Hier erreicht Mirabeaus Erörterung eine Feinheit und Naturwahrheit, dass es schwer ist, einen Auszug daraus zu geben, und das Ganze mitzutheilen mangelt hier der Raum. Nachdem er alle Möglichkeiten wie ein wahrer Staatsmann durchgesprochen hat, kommt er zur Entscheidung, dass man sich zur Änderung der gegenwärtigen Versammlung nicht bedienen könne, dass man sie als das gefährlichste Hindernis betrachten müsse, dass, abgesehen von den hinterhaltigen Absichten der Häupter und ihrem verborgenen Ehrgeize, schon die Eigenliebe der Versammlung es ihr nie erlauben werde, wegen der Dauer ihres Werkes in irgend etwas nachzugeben, sie mithin stets die gefährlichste Feindin jeder ihre Irrthümer aufdeckenden Veränderung sein werde. Nach reiflicher Erwägung der Mittel, wie zu einer anderen Kammer zu kommen sei, erscheint es Mirabeau als der sicherste Weg, ihr Ansehen durch volksthümliche Mittel zu untergraben und den Patriotismus selbst zum Widerstande gegen sie vorzubereiten.[1]) Man müsste ihren Gang erschweren, um ihre Unmacht und Schwäche bloßzustellen; man müsste ihre Eifersucht aufregen, um die der Verwaltungscollegien aufzureizen; man müsste sie mehr und mehr zu Usurpationen reizen, um vor ihrer Tyrannei bange zu machen. Sei dieses Ziel erreicht, so werden die Begegnisse jeden Tages andere Mittel, es zu erreichen, an die Hand geben. Das vortheilhafteste Resultat wäre, wenn die Versammlung, in der öffentlichen Achtung ganz verloren, sich von selbst auflöste, denn die Berufung einer neuen Versammlung durch den König, um die Verfassung zu verbessern und zu befestigen, werde dann als eine große Wohlthat erscheinen. Der Verfall

Art der Änderung.

Verfall der National-Versammlung.

[1]) Arenberg, Briefwechsel, II, S. 452.

der Versammlung müsste also bis zu diesem Grade betrieben werden. Gelänge dies nicht, so müsse sie genöthigt werden, ihre Session zu schließen, ohne zu warten, bis die zweite Versammlung unmittelbar ihren Platz einzunehmen bereit wäre.

Jedenfalls muss man die Kräfte der königlichen Gewalt für den Zusammentritt der zweiten Versammlung vorbereiten und alle Einflussmittel aufbieten, dass die neue Kammer auch den Willen hat, die Verfassung zu verbessern. Dieser Einfluss kann in mancherlei Abstufungen ausgeübt werden — auf die öffentliche Meinung im allgemeinen, auf die Männer von Talent durch Männer von Talent, auf die Neue Kammer, Hauptstadt und auf jede Provinz, auf alle Verwaltungs- und alle Wahlcollegien. Jedenfalls muss dem Könige die Wahl der Stadt, wo die neue Versammlung nicht in Paris. tagen soll, überlassen bleiben, und keinenfalls darf sie in der Hauptstadt zusammenkommen, durch deren unheilvollen Einfluss schon die erste National-Versammlung von ihren Grundsätzen abgewichen ist. Die Verbesserung muss durch eine National-Versammlung ins Leben treten und darf ja nicht vom Könige octroyiert werden. „Ich habe mich bis zur Evidenz überzeugt,[1]) dass selbst mitten in einem allgemeinen Aufstande gegen die gegenwärtige Versammlung jede gesetzgebende Handlung, die allein vom Könige ausgienge, den Monarchen dem Geiste seines Volkes für immer entfremden, ihn in einem einzigen Tage aller langsam errungenen Vortheile berauben und das unwiderrufliche Signal zum Bürgerkriege werden würde. Nichts lässt sich ausrichten, nichts versuchen, wenn man nicht von dieser Wahrheit überzeugt ist. Wären die Anordnungen der Sitzung vom 23. Juni als bloßer Wunsch des Monarchen vorgetragen worden, so hätten sie das Königreich zu seinen Füßen gelegt; woher kam es, dass sie nur Bestürzung erregten? Weil sie als Gesetz vorgetragen wurden, weil der Gedanke eines gesetzgebenden Körpers inmitten einer Versammlung von Volksvertretern mit den Rechten einer großen Nation unvereinbar war, und dieser Gedanke jetzt, wo diese Rechte begriffen sind, noch viel anstößiger sein würde. Gelänge es, die Unzufriedenheit bis zum höchsten Grade zu steigern, so müsste man der Nation doch noch eine gesetzgebende Versammlung lassen, damit sie um diesen Preis weniger Gewicht auf andere Opfer legte."

Wozu die alte dienen könne. Nachdem Mirabeau klar bewiesen, dass mit dieser ersten National-Versammlung eine Änderung der Verfassung nicht bewirkt werden könne, setzt er auseinander, wie sie dennoch zur Vorbereitung der Reform benützt werden könnte. Sie kann Hindernisse in den Weg legen: sie kann beschließen, die Verfassung solle nicht ratificiert werden; sie kann verordnen, eine constituierende Versammlung solle nur nach einer bestimmten Zeit zusammentreten; sie kann endlich stufenweise einen solchen Einfluss auf das Volk gewinnen und ihm eine solche Anhänglichkeit an ihr Werk einflößen, dass man dieses nicht mehr zu ändern vermag. Indem er angibt, wie diesen Hinderungen entgegenzutreten sei, betont er,[2]) wie nothwendig ein Plan der Minister, ihr Eingehen auf diesen Pflicht der Minister. Plan, ihr rechtzeitiges Einschreiten in den Provinzen sei; ferner dass sie sich unter das Volk mischen, nicht in vornehmer Abgeschlossenheit verharren. Sie müssen aus den Ergebnissen der Gesetze dem Volke die Überzeugung beibringen, dass die neue Verfassung den Keim des Todes in sich trägt. Übrigens reichten

[1]) Arenberg, Briefwechsel, II, S. 455.
[2]) Ibid. II, p. 474.

zwanzig Jahre nicht hin, wollte man die Änderung nur von dem bloßen Einflusse der Vernunft erwarten; und wo wäre nach einer so langen Anarchie das Königreich? Man muss also die Verfassung stürzen; es gilt, solange es noch Zeit ist, das schönste Reich der Welt zu retten. Ein solcher Zweck rechtfertigt alle Mittel, unter welchen die Noth uns keine Wahl mehr lässt, und Verstellung und Betrug sind immer noch besser als Krieg. Jedenfalls muss aber zwischen der ersten und zweiten Versammlung ein längerer Zwischenraum eintreten, damit keine Ansteckung erfolge. Eigenliebe, die Sucht besser zu machen, die Nothwendigkeit, das öffentliche Vertrauen durch andere Mittel zu erwerben, die Furcht, hinter derjenigen, an deren Stelle sie tritt, weit zurückzubleiben, werden der zweiten Versammlung eine ganz andere Physiognomie geben, namentlich wenn sie die erste nicht als ihr Vorbild unter den Augen hat.

Die nächste Kammer.

Dann setzt der Verfasser auseinander, durch welchen Mechanismus auf die zweite Versammlung zu wirken sei. — „Drei Dinge bilden diesen Mechanismus: die Zahl und Wahl der dabei zu gebrauchenden Personen, die Arbeiten, die den einzelnen aufgetragen sind, und die nothwendige Vorsicht, damit keiner der Mitwirkenden um die anderen wisse, womöglich den Grund, wozu man seiner sich bediene, nicht kenne oder doch nur denjenigen Theil des Planes kenne, den man ihm unmöglich verheimlichen kann.“ [1]) — Es muss eingewirkt werden auf die National-Versammlung, auf Paris, auf die Provinzen. Den Einfluss auf die National-Versammlung darf man nur durch eine sehr kleine Anzahl von angesehenen Deputierten versuchen, will man nicht durch irgend eine Feigheit verrathen oder durch unnütze Agenten in Verlegenheit gebracht werden. Unter den zwölf Abgeordneten, die Mirabeau nennt und die nur mit Montmorin in Verbindung stehen sollten, sind Cazalès und Barnave neben Mirabeau. Man wird den Deputierten mehr Vertrauen und Eifer einflößen, die allein das Geheimnis des Ministers zu besitzen wähnen. Montmorin soll der Vereinigungspunkt sein, um die verschiedenen Bestrebungen systematisch zu leiten, der gemeinsame Vermittler. Der vollständige Plan darf jedoch keinem einzigen Deputierten mitgetheilt werden, er bleibt ein Geheimnis Mirabeaus und Montmorins. Weit entfernt, den Zweck zu enthüllen, wird man fast jedesmal jeden Deputierten über die Schritte, die man von ihm begehrt, täuschen, ihm ihre Folgen verbergen und ihn durch ganz andere Motive zu bestimmen suchen müssen. Die Deputierten gehören den verschiedenen Abtheilungen der National-Versammlung an. Nur der geheime Führer, der allein alle Fäden kennt, muss in das Ganze eingeweiht sein und für das Ganze wirken, jede Abtheilung von Deputierten darf nur vereinzelt wirken. Diese Deputierten müssen mit aller Kraft dahin arbeiten, um ihre ganze Partei zu gewinnen, man muss Summen zur Verfügung stellen, um nöthigenfalls Stimmen zu erkaufen. Über jede Frage muss man mehrere Reden zur Vertheilung an diejenigen, die mehr Eifer als Einsicht haben, oder bei denen Trägheit den guten Willen lähmt, ausarbeiten lassen.

Wie eine Mehrheit zu schaffen sei.

Paris erheischt Mitarbeiter ganz eigener Art. Ihre Aufgabe ist, zugleich auf die Nationalgarde, die Verwaltungs-Collegien, die Gerichtshöfe, die Wähler, die Sectionen, die öffentliche Meinung und auf die Gallerien der National-Versammlung und endlich auf alle Verfasser periodischer Schriften einzuwirken. Für diese Art von Verbindungen darf man weder Schreibstuben, noch Secretäre

Paris.

Vorsicht.

[1]) Arenberg, Briefwechsel, II, S. 480.

haben, denn es liegt alles daran, dass eine solche Anstalt nie bekannt, nie eine Spur davon entdeckt werde. Die Mittelsmänner dürfen nur mit demjenigen, der sie gewählt hat, in Verbindung stehen, sich unter sich nicht kennen, jeder nur mit einer Partie beauftragt sein. Die Nothwendigkeit einer solchen Vorsicht begreift sich leicht. So wird die bis zu den Urhebern des Planes hinaufführende Kette bei jedem Schritte unterbrochen, in letzter Instanz ist das Geheimnis in jedem Zweige nur das eines einzigen Menschen und selbst die Treulosigkeit eines Agenten bietet nur eine geringe Gefahr.

Furcht vor dem Volke

Man muss aber nicht bloß Ansichten ändern, sondern auch Kraft zu spenden und Muth einzuflößen wissen. Die meisten Verwaltungs-Collegien des Königreiches sind weit weniger durch die öffentliche Meinung irregeleitet, als zu schwach gegen sie. Gerne möchten sie dem Volke widerstehen, vielleicht gar bei der Versammlung Beschwerde führen, es fehlt ihnen aber dazu an Kraft und Freiheit; wenn sie rathschlagen, Adressen oder Bittschriften machen, so nehmen sie gleich gegen ihr Gewissen die Sprache an, durch die sie der Menge am meisten zu gefallen glauben.[1] Kein Collegium ist mehr frei, auch die Gerichtshöfe nicht. Schon hat man Richter angeklagt und Vaterlandsverräther gescholten, weil sie nicht nach dem Gebote des Volkes haben urtheilen wollen, und bald wird dieses letzte Asyl des Eigenthumes, der Ehre und des Lebens der Bürger überall entweiht sein. Weil die falsche Meinung, die man dem Volke von seinen Rechten beigebracht hat, die häufigste Ursache seiner Ausschweifungen und die gewöhnliche Ursache seiner Allgewalt und des Schreckens ist, den es verbreitet, muss auch gerade diese Meinung zuerst bekämpft und berichtigt werden.

macht die Collegien feig.

Wie auf die Provinzen zu wirken?

Um auf die Provinzen zu wirken,[2] reicht die Führung einer Correspondenz nicht aus, ein solcher Briefwechsel wäre zu ausgedehnt und verwickelt. Sehr zahlreiche Bureaux würden nicht dazu ausreichen, und wie sollte man eine so große Oberfläche in den Schleier eines undurchdringlichen Geheimnisses einhüllen? Daher sind Reisende vorzuziehen, weil sie es leicht machen werden, durch eine sehr geringe Anzahl von Vermittlern die Verbindungspunkte zu vervielfältigen. Man muss aber nur vierzig Reisende aussenden, einen für zwei Departements, mit einem Gehalt von 1000 Livres monatlich und 1200 Livres für Reisekosten; der Reisende darf nur den Herrn von Montmorin kennen und nur dieser darf ihn wählen; es ist rathsam, dass sie unter sich einander unbekannt bleiben; sie müssen einen offenkundigen Auftrag und daneben den geheimen haben, der sich auf den Zustand der öffentlichen Meinung und den Charakter der Beamten an allen Orten bezieht. — Was Mirabeau über die Verwendung solcher Reisenden sagt, gehört zum Besten des Planes. Weiter spricht er von Büchern, zu denen der Plan von ihm und Montmorin entworfen und die von einer zahlreichen Anzahl tüchtiger Schriftsteller ausgearbeitet werden sollen, von Reden für die Versammlung, Denkschriften für die Minister, Abhandlungen für die Provinzen, ausgedehnten Werken, die, von den besten Köpfen verfasst, der öffentlichen Meinung einen Stoß versetzen sollen. Ein tiefes Studium der drückenden Übel und der Hilfsmittel dagegen, der Decrete der National-Versammlung und des Unzusammenhängenden in denselben, muss darin erkennbar sein. Kein Opfer muss man scheuen, um Männer von Talent an sich zu ziehen.

Durch Reisende,

durch Schriftsteller.

[1] Arenberg, Briefwechsel, II, S. 487.
[2] Ibid. II, p. 490 ff.

Am Schlusse dieses Planes, zu dem mehrere in das kleinste Detail eingehende Theile, zum Beispiel Ausarbeitung von Werken, Polizei, Instruction für die Reisenden, mitgetheilt sind, sagt der Verfasser:[1] „Ich schließe diesen Plan mit einer gleich trostlosen und grausamen Bemerkung. Wird der Plan befolgt, so lässt sich alles hoffen; wird er es nicht, so entgeht uns dieser letzte Rettungsanker, so gibt es kein Unglück, von einzelnen Mordthaten bis zur Plünderung, von dem Sturze des Thrones bis zur Auflösung des Reiches, worauf man sich nicht gefasst machen muss. Was kann außerhalb dieses Planes noch für Hilfe bleiben? Wächst die Wuth des Volkes nicht von Stufe zu Stufe? Schürt man nicht mehr und mehr allen Hass gegen die königliche Familie an? Spricht man nicht laut von einer Metzelei des Adels und der Geistlichkeit? Wird man nicht wegen bloßer Verschiedenheit der Meinungen geächtet? Macht man dem Volke nicht Hoffnung auf Theilung des Grundeigenthums? Sind nicht alle großen Städte des Königreiches in furchtbarer Verwirrung? Stehen die Nationalgarden nicht bei jeder Volksrache an der Spitze? Zittern nicht alle Beamten für ihre eigene Sicherheit, unfähig, für die Sicherheit anderer zu sorgen? Können endlich in der National-Versammlung Schwindel und Fanatismus sich auf einen höheren Grad steigern? — Unglückliche Nation! Dahin brachten dich einige Menschen, welche Ränke an die Stelle des Talentes, Umtriebe an die Stelle der Staatsweisheit setzen! — Guter, aber schwacher König! Unglückliche Königin! Das ist der Abgrund, in den euch das Schwanken zwischen zu blindem Vertrauen und zu übertriebenem Misstrauen gestürzt hat! — Eine Anstrengung bleibt noch für die einen und die andern übrig, aber es ist die letzte. Gibt man sie auf oder scheitert sie, so deckt bald ein Todtenschleier dieses Reich. Was wird in der Folge sein Schicksal sein? Wohin wird dieses vom Blitz getroffene, vom Sturme gepeitschte Schiff verschlagen werden? — Ich weiß es nicht; entkomme ich aber selbst dem allgemeinen Schiffbruche, so werde ich immer mit Stolz in meiner Einsamkeit sagen: Ich setzte mich dem Untergange aus, sie alle zu retten, — sie aber wollten nicht gerettet werden!“

Schlussbemerkung.

Die Nothlage.

Montmorin fand die Denkschrift vortrefflich, stimmte zu allem und jedem. Arenberg schrieb der Königin, dass er auf Montmorin vertraue, dass Mirabeau ganz seinen Plänen hingegeben sei und dass seine Hartnäckigkeit in gefahrvollen Unternehmungen glauben lasse, dass er diese beharrlich durchführen werde. König und Königin gaben nach einigem Bedenken ihre Zustimmung zum Plane, die nöthigen Geldmittel wurden angewiesen. Auch der österreichische Gesandte Mercy fand den Plan in der Theorie vollkommen, in der Ausführung aber von großer Schwierigkeit, weil er Mitarbeiter erfordere, welche der Kraft desjenigen, der ihnen ihren Weg vorgezeichnet, entsprechen müssten.[2]

Der Plan angenommen

„Mirabeau widmet sich seiner Aufgabe mit ganzer Seele“, schreibt Arenberg wieder an Mercy.[3] „Die Versammlung ist gewiss im ganzen nicht mehr so demagogisch, als vor zwei Monaten, sie eilt ihrem Schlusse entgegen wie ein Furchtsamer nach Hause eilt. Man unterscheidet zwar die Majorität noch von der

[1] Arenberg, Briefwechsel, II, S. 496.
[2] Ibid. III, p. 7.
[3] Ibid. III, p. 43.

Minorität; in allen Fragen aber, die sich nicht auf den Clerus beziehen, ist jene so schwach, dass die Rollen wechseln dürfen, wären nicht 200 Mitglieder der rechten Seite abwesend. Der Einfluss der alten Parteihäupter ist weniger bemerkbar." [1]) Bald rühmt er, dass man die Wirkung einer besseren Polizei wohl empfinde,[2]) dass man günstiger für den König gestimmt sei und weniger gegen
Malouet. die Königin spreche, dass Mirabeau voll froher Hoffnung sei. Malouet, welcher mit des Königs Zustimmung in den Plan eingeweiht wurde, fühlte sich von der Denkschrift so ergriffen, dass er ausrief: „Dieser Mann kann jeden Ton anstimmen und eignet sich zu allen Rollen. Fénélon, Macchiavell, Rousseau, der
Wette der Ansicht Abbé Maury — sie alle fänden in seiner Schrift ihre Grundsätze und doch herrscht Übereinstimmung in seinen Ansichten." — In einer Besprechung mit Malout sagte Mirabeau: „Sie können mir die Fähigkeit zur Abhilfe nicht bestreiten. Nennen Sie den, welcher, entschlossen wie ich, in einer günstigeren Stellung sich befindet. Ich kann auf den ganzen gesunden Theil des Volkes und sogar auf einen Theil des Pöbels rechnen. Möge man mich verdächtigen, ja geradezu beschuldigen, dass ich mich dem Hofe verkaufe, was kümmert's mich? Niemand wird glauben, dass ich die Freiheit des Vaterlandes verrathe und für dasselbe Fesseln schmiede. Ich werde dem Volke sagen: Du hast mich in deinen Reihen gegen die Tyrannei kämpfen gesehen und sie bekämpfe ich noch immer; aber die rechtmäßige Gewalt, die constitutionelle Gewalt, die schützende Macht des Königs — sie zu vertheidigen habe ich mir immer das Recht und die Pflicht vorbehalten. — Bedenket wohl, dass ich aus dieser Patriotenschar der einzige bin, der so sprechen kann. Ich habe mich an ihren romanhaften Einbildungen, an ihrem metaphysischen Geschwätz, an ihren unnützen Verbrechen nie betheiligt." —

Mirabeaus Tod.

Thätigkeit. So schaffte und rang Mirabeau nach dem Ziele, woran stets sein Blick hieng, mit unermüdlicher, wunderbarer Thätigkeit. Ein Augenzeuge schreibt, es sei ihm unbegreiflich, wie Mirabeau es mache, da er Tag für Tag, vom Morgen bis tief in die Nacht hinein, in der National-Versammlung oder in einem Bureau arbeitete, bei jeder nur einigermaßen erheblichen Gelegenheit lange, mit höchster rhetorischer Kunst ausgearbeitete und sogleich druckfähige Reden halte, Besuche zu empfangen und zu machen habe, und bei all dem noch wöchentlich drei Hefte seines „Courrier de Provence" schreibe.

Über die Art, wie dieser wunderbare Mann arbeitete, bemerkt Arenberg, der seine Briefe herausgab und jahrelang sein Vertrauter war:[3]) „Merkwürdig war es an ihm, wie er, der so voll Feuer, Leichtigkeit und Fülle der Ideen war, wenn er auf der Tribüne seine Beredsamkeit entfaltete oder im Gespräche sich allen überlegen zeigte, sobald er die Feder zur Hand nahm, nur mit größter Mühe arbeitete. Kaum schrieb er dann eine Zeile, ohne auszustreichen, zu ändern und Neues einzuschieben; zuweilen gieng dies so weit, dass er sich selbst nicht

[1]) Arenberg, Briefwechsel, III, S. 73.
[2]) Ibid. III, p. 60—62.
[3]) Ibid. I, p. 237.

mehr lesen konnte und seinem Secretär die Handschrift ungeduldig hinwarf; „Finden Sie sich heraus, so gut Sie können, und machen Sie mir eine Abschrift.“ Dieser brachte nun Ordnung und Klarheit in die Arbeit, in der Regel schob Mirabeau neue Gedanken und Entwickelungen ein.

Mirabeaus Werke.

Man hat oft gesagt, Mirabeau sei nicht der Verfasser der meisten unter seinem Namen erschienenen Werke und seiner Reden in der National-Versammlung gewesen. Mehr oder weniger ausgezeichnete Schriftsteller haben sich sogar nicht gescheut, nach seinem Tode auf einen Antheil an seinen Werken Anspruch zu machen. Mir scheint dies nicht gegründet. Wahr ist es, Mirabeau gebrach es oft an Zeit, um allem zu genügen, was er unternommen; er musste also seine Zuflucht zu anderen nehmen, denen er seine Ideen angab, und er brauchte dabei jeden nach Maßgabe des Talentes, das er in ihm erkannt hatte. So trug er Pellenc die Ausarbeitung der Reden auf, die ein analytisches und dialectisches Talent erforderten; so dem protestantischen, an oratorische Formen gewöhnten Dumont die Adressen und Reden, welche einen gewissen Pomp nöthig hatten. Im allgemeinen fehlte es Dumont an Kraft und Tiefe, Mirabeau wusste aber diesen Mangel zu ersetzen; in Finanzsachen brauchte er Duroveray, für theologische Fragen den Abbé Lamourette, für juridische verschiedene Rechtsgelehrte. — Was beweist aber dieses alles? Kann man deswegen behaupten, Mirabeau sei nicht der wahre Verfasser der Reden und Schriften, denen er den Stempel seines Genius aufgeprägt hat? Dann müsste man auch behaupten, die großen Bildhauer seien nicht die Urheber der Werke, die wir unter ihrem Namen bewundern, und deren Marmor von andern, oft sehr geschickten Künstlern aus dem Rauhen gearbeitet worden ist; oder die großen Maler und vor allen Rubens, der sich des Pinsels seiner Schüler so häufig bediente, seien nicht die Schöpfer der Meisterstücke ihres Geistes und Talentes, weil diejenigen, die unter ihrer Leitung arbeiteten, einen mehr oder weniger bedeutenden Antheil an ihren Gemälden gehabt haben. Mirabeau pflegte mit dem, welchem er eine Ausarbeitung übertrug, über den Gegenstand für und wider zu sprechen, um ihn durch absichtlichen Widerspruch von allen Seiten zu beleuchten. Eines Tages ward ihm über eine schon vollendete Arbeit durch die Post ein versiegeltes Paket und darin die glänzendste Widerlegung gebracht. Erstaunt rief Mirabeau: „Zehn Louisdors gäbe ich darum, den Verfasser dieser Schrift zu kennen!“ Lächelnd hob sein Secretär Pellenc die Hand hin: „Die zehn Louisdors sind für mich, ich bin der Verfasser.“ — Pellenc war also geschmeidig, aber doch reichte sein Talent nicht aus. Ein Redner, der sich von Pellenc nach Mirabeaus Tode eine Rede machen ließ, war noch nicht zur Hälfte gelangt, als in der National-Versammlung allgemeines Gelächter entstand, so dass er abtreten musste. „Sonderbar,“ klagte dieser, „sie ist doch von dem, welcher Mirabeaus Reden machte.“ Mirabeau nannte seinen Secretär nur den Säbel des Skanderbeg.[1])

Gehilfen.

Pellenc.

Pellenc pflegte von Mirabeau zu sagen, wer ihn nur auf der Rednerbühne gehört habe, könne sich von seiner Beredsamkeit keinen würdigen Begriff machen; zehnmal des Tages habe er im Gespräche eine viel größere entwickelt. — Dumont meint, ein Tag habe bei ihm mehr ausgegeben, als bei anderen eine Woche oder ein Monat. „Herr Graf,“ wandte ihm einst ein Secretär ein, „was Sie verlangen, ist unmöglich!“ — „Unmöglich?“ antwortete Mirabeau, vom Stuhle aufspringend, „kommen Sie mir nie wider mit diesem dummen Wort!“

[1]) Vergl. Bd. VII dieses Werkes, S. 63—72, 110—114. — Über die letzten Tage Mirabeaus: Hist. parlem., IX, p. 366—391.

Präsident. Am 30. Jänner 1791 bestieg Mirabeau, nachdem der Neid ihn lange davon verdrängt hatte, den Präsidentenstuhl der National-Versammlung und er führte dies Amt mit einer wunderbaren Ordnung, Klarheit, Mäßigung und beantwortete die vielen Anreden mit genialer Besonnenheit und seltenem rednerischen Schwung.

Rede an die Pariser, Treffend ist namentlich die Antwort, die er einer Abordnung des Pariser Gemeinderathes gab: „Erschreckt nicht über die Lasten, die euch drücken: es ist ein Vorschuss, der nur der Freiheit geleistet wird. Ihr habt auf fruchtbarem Boden gesäet, er wird euch alle Schätze zurückgeben, die ihr ihm anvertraut. Eine einzige Quelle der Wohlfahrt mangelt noch dieser Hauptstadt: die Eintracht ihrer Bürger, die öffentliche Ruhe und endlich und vor allem die guten Sitten, ohne welche die besten Gesetze keine Kraft haben. Es gibt einen Despotismus des Lasters; wäre es dieser allein, den die Stadt Paris nicht hätte überwinden können?"

an die Quäker, Insbesondere gefiel die Antwort, welche er einer Abordnung der in Frankreich lebenden Quäker gab, die Ausnahmsmaßregeln verlangten: „Es gibt ein Eigenthum, das niemand mit andern gemein haben möchte — die Empfindung seiner Seele, der Schwung seines Gedankens. Dieses heilige Gut weist dem Menschen einen höheren Platz an als die Staatsgesellschaft: als Bürger wählt er eine Regierungsform, als denkendes Wesen hat er die Welt zum Vaterlande. Als Religionsbekenntnis kann eure Lehre nicht Gegenstand unserer Berathungen sein: die Beziehungen des Menschen zum höchsten Wesen sind von jeder politischen Einrichtung unabhängig: welche Regierung dürfte es wagen, zwischen Gott und dem Menschenherzen die Vermittlung zu übernehmen?" — Über ihr Bedenken gegen das Waffentragen sagte er: „Wenn ich je einem Quäker begegne, so will ich ihm sagen: Bruder, hast du das Recht frei zu sein, so hast du auch das Recht zu verhindern, dass man dich knechte. Da du deinen Nächsten liebst, so lasse ihn nicht von Tyrannenhand schlachten: dies hieße dich selber tödten. Du willst den Frieden! Nun wohlan, Schwäche reizt zum Kriege, allgemeiner Widerstand brächte allgemeinen Frieden."

für Zucht Nie wusste ein Präsident artiger die Zucht zu handhaben und verbindlicher etwas abzulehnen. Als ein Abgeordneter das Wort verlangte, um sich gegen eine abgeschmackte Beschuldigung zu vertheidigen, verweigerte er es ihm mit den Worten: „Rauben Sie uns nicht das Vergnügen, Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ohne Sie gehört zu haben." Als der alte Tronchet sich umsonst Gehör zu verschaffen suchte, rief Mirabeau: „Still, ihr Herren, Tronchets Stimme ist nicht so kräftig wie sein Geist!"

Auch Mitglied des Departements-Directoriums wurde Mirabeau und redete am 1. März als Sprecher des Departements zur National-Versammlung also: „Wir werden besonders die Sorge für die öffentliche Ruhe zu unseren Pflichten zählen. Aus allen Trümmern der alten Institutionen und der alten Missbräuche hat sich eine verpestende Hefe, ein ansteckender Sauerteig gebildet, den boshafte Menschen immer wieder aufwühlen, um alle Gifte daraus zu entwickeln. Aufwiegler sind es, die, um die Verfassung umzuwerfen, dem Volke einreden, es müsse aus eigenem Antriebe handeln, als hätte es weder Gesetz noch Obrigkeit. Diese strafwürdigen Feinde seiner Ruhe werden wir entlarven und dem Volke die Lehre beibringen, dass sein Beruf, während es seine wichtigste Pflicht ist, für seine Ruhe zu wachen, in friedlicher Arbeit, in thätigem Gewerbfleiße, in häuslichen und geselligen Tugenden besteht."

und friedliche Arbeit.

Nach Mirabeaus Plane sollte der König, durch Bouillé und die ihm treuen Soldaten unterstützt, die National-Versammlung auflösen und durch neugewählte Abgeordnete eine Revision der Verfassung derart vornehmen, dass die National-Versammlung in zwei Kammern getrennt und dem König das Recht, sie zu vertagen und aufzulösen, das absolute Veto, die Oberaufsicht über die Behörden und Nationalgarden, kurz die wahre vollziehende Gewalt übertragen werde. Aber die Minister müssen verantwortlich, die lästigen Vorrechte müssen unwiderruflich aufgehoben und ein Drittheil der Kirchengüter zu Staatszwecken bestimmt werden. Mirabeau selber wollte den Wunsch nach einer Revision der Verfassung durch seine Freunde in allen Departements aussprechen lassen, er trieb den Unterhändler des Königs, Malouet, zur Eile an: „Schnell, schnell!“ sagte er, „denn unsere Stunden sind gezählt; zögern wir noch länger, so rafft uns Schwindsucht hin oder ein gewaltsamer Tod.“ Revision der Verfassung.

Mirabeau hatte leider immer das Misstrauen zu bekämpfen, das seine frühere Geschichte mit Grund gegen ihn erweckte. „Ich büße meine Jugendfehler schwer,“ klagte er oft seufzend, „und auch dich, armes Frankreich, lässt man sie büßen!“ Zu seinem Freund Cabanis sagte er im Tone tiefsten Wehs: „O, hätte mich bei der Revolution ein Ruf umgeben, wie der des Malesherbes! Welche Zukunft sicherte ich dann meinem Vaterlande, welchen Ruhm meinem Namen!“ Seine Macht über die National-Versammlung, seine Kühnheit stiegen übrigens mit jedem Tage. Klagen über Mirabeau.

Allein Mirabeau sollte das Ziel seines Strebens nicht erreichen. So titanisch seine Kraft, sie war dem Brechen nahe — sein kräftiger Körper, auf ein langes Leben angelegt, brach unter den Folgen seiner früheren Schicksale und Ausschweifungen und jetzt seiner übermenschlichen Anstrengungen zusammen. Sinken der Kräfte.

„Sie müssten ein Salamander sein, um in diesem verzehrenden Feuer zu leben und unversehrt zu bleiben!“ warnte ihn Dumont. Allein Mirabeau hörte nicht und benutzte oft aufregende Mittel, um seinen Geist immer wach halten zu können, obschon er seit 1788, infolge eines Cholera-Anfalles, das Gefühl hatte, er sei in den Herbst seines Lebens eingetreten. „Ich fühle mich hinsterben, ich fühle, wie es mich allmählich aufreibt.“ Es kamen Stunden der Schwermuth und Ahnungen des nahen Todes. „Ich werde unter der Arbeit erliegen“,[1]) äußerte er zu Dumont, „und wenn ich nicht mehr sein werde, wird man erkennen, was ich war; das Unglück, das ich aufgehalten, wird von allen Seiten über Frankreich hereinbrechen, und jene verbrecherische Rotte, die vor mir zittert, keinen Zügel mehr haben. Vor meinen Blicken entrollt sich eine schreckliche Zukunft; o, mein Freund, wie sehr hatten wir Recht, als wir gleich im Beginne die Gemeinen verhindern wollten, sich zur National-Versammlung zu erklären! Da liegt der Ursprung des Übels; seit sie diesen Sieg errungen, haben sie sich seiner stets unwürdig bewiesen. Sie wollten den König regieren, statt durch ihn zu regieren; Todesahnung. Blick in die Zukunft.

[1]) Dumont, Souvenirs sur Mirabeau, chap. 18.

aber bald werden weder sie, noch er mehr regieren: eine niederträchtige Rotte wird sie alle beherrschen, die Frankreich mit Greueln bedeckt."

Obschon er sich krank fühlte, so hielt er am 21. März doch noch eine lange Rede über die Bergwerksordnung, ergriff in den folgenden Tagen noch öfter das Wort in der wichtigen Regentschaftsfrage und setzte die erwünschten Beschlüsse durch.

Arenberg. Fürst Arenberg berichtet: „Der Erfolg flößte ihm Muth ein; nie vielleicht entwickelte er eine so große Thätigkeit. Bald sah man ihn im Club der Jakobiner, ihr Ungestüm zu mäßigen oder ihre Häupter zu bekämpfen, bald in der Versammlung, die er noch mit den letzten Tönen seiner energischen Beredsamkeit beherrschte. Es war sein Schwanengesang, in kurzem sollten wir ihn nicht mehr hören. Einige Tage vor der Krankheit brachte er ein Decret über die Bergwerke in Vorschlag. Als Eigenthümer großer Bergwerke in Frankreich hatte ich ein starkes Interesse an dieser Frage und aus Freundschaft für mich übernahm Mirabeau, den schon viele Fragen bedrängten, diese Aufgabe. Bis dahin hatte er nicht die geringste Kenntnis von Gesetzen über den Bergbau, der Gegenstand war ihm zu trocken. Vermittels der Noten von Pellenc beantwortete er nichtsdestoweniger alle Einwürfe und gab mit bewunderungswürdiger Bestimmtheit alle Aufschlüsse, die man begehrte. Sein Vortrag, über den man damals viel redete, ist gewiss einer der glänzendsten Beweise von seiner großen Gewandtheit und seinem durchdringenden Scharfsinne." [1])

Krankheit. Nachdem er am 25. März fünfmal hintereinander gesprochen, verließ er, zum Sterben erschöpft, die Sitzung, um einen Arzt zu berathen: „Sie tödten sich!" warnte dieser. „Kann man weniger thun für die Gerechtigkeit, für eine große Sache?" erwiderte Mirabeau. Am 27. März bekam er einen heftigen Anfall der Kolik; sein Arzt sah gleich beim ersten Anblick den Stempel des Todes auf seinem Angesichte.[2])

Theilnahme. Die Nachricht von seiner Gefahr erregte die größte Theilnahme; vom Könige bis zum niedersten Bettler fühlten alle, was an diesem Manne hänge. Das Volk sperrte die Straße seiner Wohnung (rue de chaussée d'Antin), damit kein Wagengeräusch den Kranken störe, und vernahm in dumpfer Stille die Bulletins, die von Stunde zu Stunde unten abgegeben wurden. Es schien, als ob nicht ein einzelner Mensch, sondern ein ganzes Volk auf dem Todesbette läge; man sprach nur leise, man wagte kaum zu athmen, die Frauen schluchzten. Der König sandte jeden Tag mehrmals um Erkundigung nach dem Befinden des Kranken; der Jakobinerclub schickte eine eigene Deputation. Ein junger Mensch hatte gehört, dass Mirabeaus Blut verdorben sei und dass man ihn retten könne durch Transfusion von gesundem Blute, und bot sein Leben zum Opfer, um ihn zu retten.

Letzte Worte. Mirabeau selber hielt Rettung für unmöglich. „Du bist ein großer Arzt," sagte er zu seinem Freunde Cabanis, „es lebt jedoch ein größerer Arzt als du, der Urheber des Windes, der alles umstürzt, des Wassers, das alles durchdringt und befruchtet, des Feuers, das alles belebt oder zersetzt." Als man von den berühmtesten Todesarten sprach, zog er dem Tod der Lucretia und des Cato

[1]) Arenberg, Briefwechsel ꝛc. I, S. 255.

[2]) Cabanis gab ein Tagebuch seiner Krankheit heraus, das von Stunde zu Stunde sein Leiden und die angewendeten Mittel beschreibt: Journal de la maladie et de la mort de M. Mirabeau, par Cabanis.

den eines armen unbekannten Soldaten vor, der auf dem Schlachtfelde verstümmelt, fern von der Heimat sterbe, ohne irgend eine Klage. Die Theilnahme des Volkes rührte ihn: „O gewiſs! ein so gefühlvolles und gutes Volk ist wohl wert, daſs man sich seinem Dienste hingibt und alles aufbietet, um seine Freiheit zu begründen! Ich war stolz darauf, ihm mein ganzes Leben zu weihen, und fühle mich glücklich, in seiner Mitte zu sterben.“ Von seinem Werte hatte Mirabeau das volle Gefühl; als ihm sein Freund den Kopf aufrichtete, sagte er: „Könnt' ich dir doch diesen Kopf hinterlassen!“ Als er Kanonendonner hörte, fragte er: „Fängt sie schon an — die Leichenfeier des Achilles?“ Den öffentlichen Angelegenheiten hatte sein ganzes Leben gehört und waren auch seine letzten Gedanken gewidmet. „Dieser Pitt“, sagte er, als man von England sprach, „ist der Minister der Vorbereitungen, er regiert mehr mit dem, was er androht, als mit dem, was er thut; — wäre ich am Leben geblieben, so hätte ich ihm zu schaffen gemacht.“ Selbstgefühl.

Um seine eigenen Angelegenheiten hatte Mirabeau sich im Leben wenig gekümmert: „Ich habe Schulden,“ klagte er, „weiß jedoch ihren Betrag nicht, ebensowenig kenne ich den Zustand meines Vermögens; allein ich habe Verpflichtungen, die meinem Gewissen gebieterisch und meinem Herzen theuer sind.“ Um dem Sterbenden noch einige frohe Augenblicke zu verschaffen, übernahm der edle Fürst Arenberg die Vermächtnisse, falls Mirabeaus Nachlaſs nicht hinreichen sollte. Mirabeau fühlte tief den Wert einer so großmüthigen Liebe, staunte aber nicht darüber, sondern nahm sie hin, wie einer, der ebenso gehandelt haben würde. Überhaupt nahm er den Trost ins Grab mit, viele Freunde gehabt zu haben. Denjenigen, die mit ihm innig verbunden gewesen, blieb er immer sehr theuer. Diesen Zauber, diese Verführung übte er über alle aus, die durch näheren Umgang seine edlen Eigenschaften kennen lernten. Derselbe Fürst Arenberg mahnte ihn an Vernichtung der Denkschriften an den König und die Königin. „Was verlangst du von mir?“ rief Mirabeau, „willst du, daſs ich ganz sterbe? Einige Rednersiege haben kaum das Andenken meiner Verirrungen verwischt, aber diese Mappe hier enthält meine Rechtfertigung. Da ist mein Ruhm, da hätte man meine Absichten und Pläne, meine Gesinnungen und mein Genie, da hätte man alles kennen gelernt, was mich meinen Mitbürgern in meiner wahren Gestalt gezeigt, alles, was mich groß gemacht hätte in den Augen der Nachwelt — und du forderst es zum Opfer?“ — „Der König hat seine ganze Hoffnung auf dich gesetzt,“ entgegnete Arenberg, „willst du ihn täuschen? Rührt dich das Schicksal der Königin nicht, dieser Fürstin, deren Charakter du ehrst und deren traurige Lage eine Unbesonnenheit so entsetzlich verschlimmern könnte?“ — „Wohlan, so nimm diese Papiere und vernichte sie!“ Sorgen. Freunde. Papiere.

Samstag den 2. April 1791 wurden die Schmerzen so groß, daſs Mirabeau erklärte: „Ich sterbe heute.“ Doch strahlte sein Genius noch, ehe er in die Nacht des Todes versank, in wunderbarem Glanze; er ließ sein Bett ans Fenster rücken und freute sich am Grün des Frühlings und am Licht der Sonne. „Und das sollte Gott nicht gemacht haben?“ rief er. Aber auch sterbend war er noch mit Frankreich beschäftigt: „Ich scheide mit der Trauer um die Monarchie im Herzen, welche diese Schurken in Stücke reißen werden!“ Bald benahm ihm der Schmerz die Sprache, er beklagte sich schreibend, daſs man ihn auf dem Rade sterben lasse, und bat um Opium. Ende.

Um halb neun Uhr war Frankreichs größter Redner und Staatsmann verschieden, der Mann der seltensten Begabung, nahezu unerschöpflicher Lebenskraft, nie ermüdender Thätigkeit, der Mann von feinem Gefühle, reicher Phantasie und schärfstem Verstande und dabei von hohem Sinne!

Trauer. Die Trauer, welche ganz Frankreich ob dem unersetzlichen Verluste ergriff, war tief. Die Leiche musste geöffnet werden, um den Verdacht an Vergiftung zu widerlegen. Die Theater wurden geschlossen.

Ins Pantheon. Pastoret sprach: „Die Thränen, welche wir bei dem Verluste großer Männer vergießen, sollen befruchten. Einige Völker des Alterthums bewahrten in besonderen Denkmälern die Reste ihrer Priester und Helden. Diese Verehrung, welche sie der Frömmigkeit und dem Muthe darbrachten, wollen wir heute der Liebe zum Glück und zur Freiheit darbringen. Der Tempel der Religion werde ein Tempel des Vaterlandes und das Grab eines großen Mannes werde ein Altar der Freiheit!"

Die National-Versammlung. Die National-Versammlung beschloss, in Gesammtheit dem Leichenbegängnisse beizuwohnen, und nahm Mirabeaus letzte Arbeit über die Erbfolge als Gesetz an. Die Genovefenkirche wurde zur Grabstätte großer Männer bestimmt[1]) und Mirabeau sollte als der erste den Ehrenplatz in der stillen Behausung ihrer Katakomben einnehmen! Ein Leichenbegängnis wie das am 4. April hat seit Heinrich IV. kein König in Frankreich gehabt, Hunderttausende nahmen Antheil daran; erst um Mitternacht endete die Feierlichkeit — und war Mirabeau allein in der einsamen Krypta. — Kein Vater, kein Bruder gieng mit der Leiche,[2]) der letztere endete in der Verbannung, der Vater war 1790 gestorben. Hätte noch der Adel bestanden, so hätte der Wappenherold den Schild mit dem Rufe zerbrochen: „Mirabeau und nimmer Mirabeau!"[3]) Nicht bloß das stürmische Herz des großen Redners hatte jetzt Ruhe, sondern sein ganzes, von Kraft überströmendes Geschlecht erlosch in

---

[1]) Mit der Inschrift: „Aux grands hommes la patrie reconnaissante."

[2]) Sein unehelicher Sohn Lukas von Montigny setzte ihm in dem hier oft angeführten Werke: Mémoires biographiques, littéraires et politiques de Mirabeau. Paris, chez Delaunay, 1834. 8 vol. in 8°. das schönste Denkmal. — In Arenbergs Briefwechsel (III, 117) heißt es darüber: „Zu Ende Januars 1852 starb in Paris, siebzig Jahre alt, Herr Lukas Montigny, Mirabeaus natürlicher und von ihm anerkannter Sohn und Verfasser der mehrerwähnten Memoiren über ihn und seine Familie. Diese Memoiren sind ein Werk kindlicher Pietät, das den Namen des Sohnes für immer an den des Vaters knüpft. Wir haben in der Vorrede gesagt, wie Herr Lukas Montigny von den handschriftlichen Aufzeichnungen des Grafen von der Mark Kenntnis nehmen durfte. Mit einem gewissen Behagen begann er sie zu lesen, als er aber an die Stelle kam, wo der Graf sagt, nie habe Mirabeau seine Grundsätze seinem pecuniären Vortheile geopfert, glänzten Freudenthränen in seinen Augen. Im allgemeinen herrscht in seinem Werke auch da, wo von Mirabeaus Verirrungen die Rede ist, eine bei einem Sohne doppelt anerkennenswerte Wahrheitsliebe." — Ohne das herzoglich Arenbergische Archiv in Brüssel hätte Montigny seine Aufgabe nicht so würdig lösen können, und ohne die hochherzige und geistvolle Thätigkeit des Herzogs, der zuerst die ganze Bedeutung Mirabeaus erkannte, wäre manches Blatt in der neueren, auch der deutschen, Geschichte dunkel.

[3]) Einige Züge bezeichnen die Zustände. Das Gefühl der Größe des Verlustes war allgemein. „Es ist schönes Wetter," sagte ein Kellner, „aber Mirabeau ist

ihm. Wie die Lampe kurz vor dem Erlöschen in vollem Glanze noch aufleuchtet, so die Mirabeau im letzten ihres Namens.

Für Mirabeaus Bedeutung spricht namentlich, daſs seine Zeitgenossen ihm allein das Vermögen zuschrieben, die Monarchie und die Freiheit aus dem allgemeinen Schiffbruche zu retten. Er war unleugbar ein genialer Redner und Staatsmann. Wir dürfen aber über seiner Größe seinen größten Gegner nicht vergessen, der oft mit ihm um die Palme des Sieges rang und falsche Ansichten mit seltener Kraft widerlegte, nämlich den

Abbé Maury.

Maury hat einen geschickten Biographen gefunden in Poujoulat, dem aber kein so reicher Vorrath von Reden und Briefen zugebote stand, weil sein Held, als Vertheidiger des Thrones und Altars, gegen den Strom der öffentlichen Meinung schwamm, zwar viel bewundert, aber noch mehr ge-

---

todt!" — Die Straße, in welcher er starb, erhielt den Namen Mirabeau le patriote. — Als einige Stutzer beim Staube, den der Zug aufwirbelte, bemerkten, der Gemeinderath hätte wohl die Straßen bespritzen lassen können, antwortete ein Fischweib: „Er hat auf unsere Thränen gerechnet." — Die Presse war einstimmig in Anerkennung der gewaltigen Begabung, selbst Marat, der das Volk in seinem „Volksfreund" zu Dankgebeten aufforderte, weil sein gefährlichster Feind unter der Sichel der Parze gefallen sei. Unter den Verbrechen des Hingegangenen zählte er auch seine Thätigkeit für das Martialgesetz, für das Recht des Königs beim Krieg, für das Veto, für das Recht der Auswanderung und dergleichen auf. — Das Ungeschickteste schrieb der neue Bischof von Paris, Gobel, nämlich einen Hirtenbrief über Mirabeau, père de notre église. Mirabeau als Kirchenvater! Er rühmt schmeichlerisch seinen Charakter, preist ihn als gehorsamen Sohn, als treuen Gatten, während alle Welt Mirabeaus fleckenreiche Jugendgeschichte kannte. Mirabeau sei der Urheber der Civil-Constitution des Clerus. Gobel wusste also nicht, wie Mirabeau die National-Versammlung gerade durch die Kirchenfrage verächtlich und verhaſst machen wollte. Die neue Ordnung der Dinge bezeichnet der Kopf des Hirtenbriefes: „Johann Baptist Josef Gobel, ehemals durch göttliche Erbarmung und die Gnade des apostolischen Stuhles Bischof von Lydda, jetzt durch die Thätigkeit der Verfassung, durch die Gnade der Wähler und den Ausspruch des Gerichtes Bischof von Paris. Heil und Segen allen Bürgern unserer Diöcese im Namen des Gesetzes, der Nation und des Königs (de par la loi, la nation, le roi)." — Das Wort „durch den Ausspruch des Gerichtes" bezieht sich darauf, daſs Loménie, der Erbischof von Sens, später von Toulouse, den Gobel nicht hatte weihen wollen. Dieser klagte und die Regierung sorgte für einen anderen „Weiher" (Consécrateur). Talleyrand übernahm es. Loménie erfuhr bald die Wahrheit der Vorausſage eines Mönchs, der vor ihm, als Minister, die Sache seiner Amtsgenossen auf das lebhafteste vertheidigte. Loménie wurde ärgerlich: „Dies Mönchsgeschmeiß (monaille) muſs reformiert werden." — „Nehmen Sie sich inacht," sagte der Bruder, „nach dem Mönchsgeschmeiß (monaille) wird das Pfaffengeschmeiß (prêtraille) und dann das Bischofsgeschmeiß (mitraille) an die Reihe kommen." Mitraille heißt auch Kartätschenladung und man dachte bei den Greueln in Lyon an diese Weissagung.

Die Freunde der Constitution beschlossen, acht Tage um Mirabeau zu trauern und jedes Jahr am 2. April die Trauer zu erneuern und seine Büste aus Marmor im Versammlungssaale zu errichten mit der Aufschrift: „Allez dire à ceux qui vous envoient, que nous sommes ici par la volonté du peuple et que nous n'en sortirons que par la puissance des baïonnettes." Am Leichenzug am 4. April nahmen alle Minister Antheil, alle hohen Stellen, auch Bouillé sah man dabei, aber sehr ernst und gesenkten Hauptes. Das Bataillon der Nationalgarde, dessen Befehlshaber Mirabeau war, trug den Sarg. Vierundsechzig Bataillone der Bürgerwehr nahmen Antheil. Zuerst war Halt in der

fürchtet und gehaßt, und selber wenig besorgt war um die Erhaltung seiner Reden. Die meisten Zeitblätter waren eifrig, deren Inhalt abzuschwächen. Doch haben Stimmführer von unsterblichem Namen seine hohe Begabung anerkannt.[1])

Burke. Burke[2]) schrieb über Maury, 11. Februar 1791, er sei glücklich, eine Anzahl von Reden des Abbés, die er bisher nur in einzelnen Ausgaben kannte, vollständig gelesen zu haben: „Ich sah darin eine stolze, männliche und kühne, hohe und herrschende, freie Beredsamkeit, die rasch ist in ihren Wendungen, voll in ihrer Gewalt und überreich in ihren Hilfsmitteln. Aber indem ich, wie ich es thue, dieses schöne Talent bewundere, so bewundere ich noch vielmehr seine unermüdliche Ausdauer, seine unbesiegbare Standhaftigkeit, seine unerschütterliche Unerschrockenheit und seinen unbezähmbaren Muth, in edler Weise dem blinden Wahn und dem Geschrei des Pöbels zu trotzen. Das sind sichere Grundlagen eines großen Ruhmes. Sagen Sie ihm von mir aus, dass, wenn er sich den Gefahren, mit denen seine Unverletzlichkeit ihn umgibt, entreißen kann und wenn er einige Ruhe genießen und Abspannung in der freien Mittheilung eines vertraulichen Verkehrs finden will, ich ihn bitte, seines Ruhmes sich zu erfreuen in unserem Lande vermeintlicher Sclaverei, wo er jedoch nichts zu fürchten haben wird von einem Untersuchungs-Ausschusse, noch vom seltsamen Gesetze des Hochverraths. Ich werde mich freuen, mit aufrichtigem Herzen ihm den Bruderkuss zu ertheilen, denn ich sehe in ihm einen tapferen Vertheidiger der Ehre, der Tugend und aller edlen Stimmungen in der Sache seines Königs und der Gesetze, der Religion und der Freiheit seines Landes." — Also der große Burke.

Bonald. Bonald[3]) veröffentlichte sein Urtheil über Maury in den Worten:[4]) „Der Abbé Maury entfaltete eine Macht des Talentes, eine Kraft und beharrliche Beredsamkeit, eine Charakterstärke, die man bisher in keiner alten und neuen Versammlung gesehen hatte. — Demosthenes sprach vor dem Volke von Athen, welches unter allen Völkern am schwersten festzuhalten, aber am leichtesten fortzureißen war. Cicero sprach vor einem ernsten, aber wohlunterrichteten Senate. Der eine und der andere hatte nur über große politische Fragen oder Angelegenheit im einzelnen zu sprechen. Aber vernünftig zu sprechen vor Sophisten, Philosophen vor sich zu haben, die man in Bewegung setzen, und Schöngeister, die man überzeugen muss, und beredt und mit Anmuth zum Beispiele über das Tabakmonopol, über Assignaten, über die Civil-Constitution des Clerus, über eine Steuer, über die Thronfolge zu sprechen, und während zwei Jahren alle Tage den Angriffen und den Gefahren von allen Seiten und den Widersprüchen aller Art zu widerstehen und den unüberwindlichen Ekel an einem hartnäckigen Streite zu besiegen, in welchem die Vernunft und das Genie zum voraus verurtheilt waren, wo der Redende bewies, ohne zu überzeugen, rührte, ohne das Herz zu bewegen,

---

Kirche Saint-Eustache, wo Cerutti, durch seine Schilderung des Staatmannes und Redners, alles zu Thränen rührte. Dann giengs nach der Genovefenkirche, wo Mirabeau neben Descartes beigesetzt wurde. Der Zug war so riesig, dass die Feier erst um Mitternacht endete. „Ach!" rief einer, „wenn Mirabeau diese Theilnahme gesehen, er hätte uns noch manches gute Gesetz verschafft."

[1]) Poujoulat, Le Cardinal Maury. sa vie et ses oeuvres. Deuxième édition, revue et corrigée. Paris 1859.

[2]) Lettre à Woodfort.

[3]) Théorie du pouvoir politique et réligieux dans la politique civile, 1796.

[4]) Poujoulat, l. c. p. 173—176.

und erschütterte, ohne fortzureißen, — das war etwas, was man bisher noch nie gesehen hatte — und schwerlich wieder sehen wird."

Marmontel. Marmontel nennt Maury den unerschrockenen Vertheidiger des Thrones und Altars, der sich jeden Tag mit Mirabeau und Barnave schlug und dem drohenden Geschrei der Gallerien jeden Tag widerstand, der auf der Straße immer Beschimpfungen und Dolche zu erwarten hatte und überzeugt sein mußte, daß die Grundsätze, die er vertheidigte, der Mehrzahl erliegen würden; jeden Tag wurde er zurückgestoßen und jeden Tag stand er frisch in Waffen, ohne daß die Gewißheit, daß er überstimmt werde, oder die Gefahr, daß er gesteinigt werde, ohne daß das Geschrei und die Beschimpfungen eines zügellosen Pöbels ihn je erschüttert oder müde gemacht hätten. Er lächelte bei den Drohungen desselben, er beantwortete sie mit einem anmuthigen oder fest einschlagenden Witz und gieng dann wieder mit einer unerschütterlichen Kaltblütigkeit auf seine Gegner los. Die Ordnung in seinen Reden, die meist und zwar ganze Stunden lang aus dem Stegreif gehalten wurden, die Folgerichtigkeit in seinen Gedanken, die Klarheit in seinen Urtheilen, die Feinheit und Mannigfaltigkeit seiner Sprache, die regelrecht, harmonisch und immer belebt war, und zwar ohne irgend ein Stottern, machte die Annahme, seine Rede sei nicht lange vorher erwogen und einstudiert, fast unmöglich — und dennoch zwang die Raschheit, mit der er sich auf die Tribüne schwang und die Gelegenheit zu sprechen ergriff, zur Überzeugung, daß er unvorbereitet aus innerer Fülle rede. Öfter war ich Zeuge, wie er am Tage nachher das, was er am Tage vorher gesprochen, aus der Erinnerung dictierte und wie er sich dabei beklagte, daß sein Gedächtnis schwach und sein Feuer erloschen sei. „Nur das Feuer und die Glut des Redekampfes können uns beredt machen." Selten hörte man einen solchen Redner. Nur ein ungeheures Gedächtnis, nur so riesige Studien erklären eine solche Bereitheit aus dem Stegreife zu sprechen. — Die Festigkeit seines Muthes beruhte auf seiner Verachtung vor dem Tode und auf dem gänzlichen Preisgeben des Lebens, ohne welches, wie er sagte, eine Nation nie gute Volksvertreter, noch Soldaten haben kann. Sein Abschied von mir hatte einen Zug von schwermüthiger tiefer Trauer. „Mein Freund", sagte er, „ich habe in der Vertheidigung der guten Sache gethan, was ich konnte; „ich habe meine Kräfte erschöpft, nicht um in einer Versammlung, wo man mich ohne Nutzen anhörte, Erfolg zu haben, sondern um die tiefen Ideen der Gerechtigkeit und Wahrheit in die Geister der Nation und in ganz Europa auszustreuen. Mit zerrissenem Herzen scheide ich von meinem Vaterlande und von meinen Freunden; aber ich hege die feste Hoffnung, daß die Macht der Revolution gebrochen werden wird." [1])

Beharrlichkeit.

Pflichtgefühl.

Viele von Maurys Einwürfen gegen das Treiben der Versammlung fesseln heute noch, so seine Bemerkung über den Eid, welchen die Priester für die Civilconstitution des Clerus schwören sollten.

Über den Priestereid. „Bemerken Sie wohl, die Eide scheinen sich bei uns in dem Maße zu vermehren, in dem der Geist der Religion unter uns erlischt, wie man niemals so viel von Fanatismus spricht, als wenn der Glaube, und von Despotismus, als wenn die Autorität nicht mehr da ist. In der That scheint es, daß man aus dem religiösen Acte des Eides, der das festeste Band der menschlichen Gesellschaft ist, eine bloße Ceremonie machen will. Eine vage Unruhe verlangt tyrannisch, daß die

[1]) Marmontel, Mémoires, liv. XVIII. — Poujoulat, l. c. p. 176—178.

Freiheit im Lande durch dieselben Vorsichtsmaßregeln festgestellt werde, die man sonst braucht, um den Despotismus zu naturalisieren. Wie? Diese Verfassung, welche das Glück der Franzosen sichern sollte, die durch Erfüllung aller Volkswünsche nur Segnungen und Danksagungen hervorzurufen schien, hat sie wirklich nöthig, dass jedes ihrer Decrete im Himmel einen Bürgen suchen muss, der sich in der Erkenntlichkeit der Nation nicht finden ließe? Warum wagen Sie es nicht mehr, sich der Meinung Ihrer Mitbürger anzuvertrauen? Warum so viele Eide, um uns an unsere Interessen zu fesseln? Fürchten Sie, dass wir durch unsere neuen Gesetze nicht glücklich sein könnten, ohne Gott das feierliche Versprechen gemacht zu haben? Ludwig XI. forderte unaufhörlich Eide von seinen Unterthanen, Heinrich IV. verlangte ihnen keine ab; er belästigte das Gewissen seines Volkes nicht; er war gut und gerecht; er verließ sich auf sein Gewissen. O überlassen Sie doch diese argwöhnischen Ängstlichkeiten der Gewissensbisse den Tyrannen, die mit aufgezwungenen Eiden die Religion selbst zu ihren Mitschuldigen machen möchten!"

Als die Neuerer mit der Civilconstitution des Clerus drängten, verlangte Maury, dass man ruhig die Antwort des Papstes abwarte, der in einer so wichtigen Frage in seiner gewohnten Klugheit vorangehen werde.

Gegen die Hast der National Versammlung.

„Man geht nicht schnell, wenn man auf demselben Weg nicht zurückkehren kann. Dass ein Mann, dessen Gewalt immer fraglich und vorübergehend ist, an seiner Stärke zweifelt und schleunig seinen Willen an die Stelle vernünftiger Gründe setzt, das begreife ich; aber dass eine Nation, deren Macht dauernd und ewig ist, sich scheut, die Zeit, diese große Rathgeberin der Menschen, in ihren Entschlüssen walten zu lassen, um ihnen Vollendung zu geben und sie unwiderruflich zu machen, das ist eine kleinmüthige Überstürzung, ein schmachvolles Misstrauen, unwürdig der Vertreter eines großen Volkes, welche immer, selbst wenn sie das Gute thun, gemessen vorangehen sollen, denn für Gesetzgeber ist die Geduld so viel als Muth und reife Überlegung so viel als Genie." [1])

Gegen die Willkür.

Da die Männer der Bewegung in dem Widerstande der Geistlichen gegen die Civilconstitution des Clerus nur das Bedauern sahen die Macht zu verlieren, so wies Maury nach, dass dieser Widerstand eine Pflicht des Clerus sei, zum Vortheile der Religion und der Völker selber, und dass sie darum einen Ausspruch des Papstes abwarten müssen, die Kirche habe ihre Zucht und ihre Gesetze, und habe nach denselben auch unter heidnischen Kaisern gelebt; ohne diese ihre Selbständigkeit wäre es ihr unmöglich, die Gesellschaft der Gläubigen zu leiten; die Kirche habe alle bischöflichen Stühle der Welt errichtet und ihre Gerechtsame bestimmt. Alte Bisthümer aufheben, neue errichten, die Grenzen der Diöcesen ohne Zustimmung des Kirchenoberhauptes verändern, heiße die Hand ans Heiligthum legen, heiße sich in ein Schisma stürzen. Es gebe keinen festen Bestand mehr, keine geistige Familie, man könne dann die Einzelnen versetzen oder ächten, wie man wolle.

„Wollt ihr denn den Despotismus nur an eine andere Stelle bringen und ihn in eure Hand nehmen, statt ihn zu vernichten? Wie, ihr habt beschlossen,

[1]) Poujoulat, l. c. p. 146.

dass ein Unterlieutenant im Fußvolke nicht ohne ein vorausgehendes Urtheil eines Kriegsrathes seiner Stelle enthoben werden kann, und ihr wollt die Unabsetzbarkeit und die richterliche Bürgschaft unsern Geistlichen nicht gewähren? Wodurch haben sie denn das Recht verloren, nicht nach den Gesetzen behandelt zu werden? — Man hat zwar gesagt, der gesetzgebende Körper stehe in seinen Verordnungen über allen Regeln; wenn es aber keine Regel und kein Gesetz mehr gibt, woher nehmt denn ihr eure Ansprüche und eure Macht? Wenn ihr uns zu den Anfängen des gesellschaftlichen Lebens zurückdrängt, wo ist dann die Grundlage, dass ihr euch als gesetzgebenden Körper hinstellen könnt? Nicht von der französischen Nation, sondern von euch selbst habt ihr dann diese angemaßte und übertriebene Macht! Seht ihr denn nicht ein, dass ihr die Grundlagen eurer Gewalt untergrabt, indem ihr sie über das Maß auszudehnen sucht. Wir erklären euch, dass wir niemals jene constituierende Gewalt der Abgeordneten anerkennen, welche nur der König berufen hat, ohne dass er je sagte, er lege seine Krone nieder, um sie aus euren Händen wieder zu bekommen. — Wir wiederholen euch, wenn wir eine den Staat erst schaffende Genossenschaft wären, ihr das Recht haben würdet, alle Gewalt zu bestimmen, zu theilen und zu übertragen, dass ihr aber keine davon bei euch behalten könnt, denn die Vereinigung der Gewalten ist das Wesen des Despotismus und der Despotismus kann niemals gesetzlich eingeführt werden. Ihr wäret ebenso gefährlich an dem Tage, wo ihr der Nation erklären würdet, dass diese despotische Autorität auf euch übertragen sei. Wenn ihr frei eure Anmaßung aussprecht, so reicht das vollkommen hin, um die gänzliche Nichtigkeit all eurer Beschlüsse festzustellen.“ Die Zuhörer murrten. Maury rief: „Meine Vernunft beugt sich nicht vor der Logik des Murrens, ich verstehe diese Sprache des Lärmens nicht, mit Geschrei widerlegt man einen Redner nicht.“ Dann fuhr er fort: „Wenn es wahr ist, dass ihr mit vollem Rechte die Pfarreien und die Bisthümer aufheben könntet und dass ein Gesetz diese Unterdrückung bewirkte, so wäret ihr zugleich Gesetzgeber, Bischöfe und Richter — und es fehlte nur noch, dass ihr Büttel wäret, um alles zu sein.“

Anmaßung der National-Versammlung.

Bitter griff Maury die Anmaßung der Ausschüsse, namentlich des Kirchenausschusses an, in welchem kein einziger Bischof sei, und nur eine kleine Zahl von Pfarrern, deren bösartige Gesinnung man kenne. Dieser Ausschuss versetze durch seine Schreiben an Würdenträger, kirchliche Genossenschaften, an Gemeinde- und Departementsbehörden das ganze Land in Aufregung. Er versende Verordnungen, zu denen nicht einmal die National-Versammlung ein Recht habe. Sein Präsident habe an die Behörden geschrieben: „Waget alles[1]) gegen den Clerus, man wird euch unterstützen.“ — „O, versuchet mich nicht zu unterbrechen, ich werde euch kein Wort von meiner Strafrede erlassen! Ihr wollt mir antworten! — Schon recht! Ihr habt Grund genug, euch zu vertheidigen! Wartet nur, bis meine Anklage zu Ende ist, denn ich habe euch noch nicht alles gesagt, und ich muss euch heute alles sagen, um nicht mehr darauf zurückzukommen. Ich will euch jetzt die Gerechtigkeit, von der ihr beseelt seid, zeigen, in eurem Kirchenausschusse, der sich die vollziehende Gewalt anmaßt und sich sachte zum König von Frankreich hinaufschwindelt, und durch den ganzen Umfang seiner Verfügungen gegen uns sich benimmt, als wäre der Thron vacant zu seinen Gunsten; er versendet in alle Provinzen Befehle, die hochmüthig, barbarisch, gegen alle Regeln des Anstandes verstoßen. Er benimmt sich als Vollmachtsträger der National-Versammlung, als

Bosheit des Kirchenausschusses.

[1]) „Osez tout contre le clergé, vous serez soutenus!“ Poujoulat, l. c. p. 150.

müsse er eure Decrete, eure Beschlüsse ausführen, noch ehe der Heilige Stuhl geantwortet hat. Er reizt zu den Verfolgungen und Aufständen, die euch gemeldet wurden; er hat sich alle Gewalt angemaßt, er hat eure Beschlüsse noch verschärft, indem er den Gemeindebehörden befahl, die Kirchen der Capitel zu schließen, indem er den Domherren verbot, das canonische Kleid zu tragen, in den Chor zu gehen und zu beten. Dieser Ausschuss soll jetzt einmal sagen, woher er das Recht hat zu solchen Befehlen, woher das Recht, die Gewaltthaten zu erneuern, welche sich nur die Hunnen, die Westgothen und Vandalen erlaubten."

Gegen Camus.

Dann griff Maury Camus an, den Haupturheber der Civilconstitution des Clerus, der früher gerade das Entgegengesetzte behauptet hatte von dem, was er jetzt behauptete. Als früher zwei Bisthümer verschmolzen werden sollten, habe er in einer Schrift erklärt, das sei nicht möglich ohne Einschreitung des Heiligen Stuhles; jetzt, wo die Kirche ihrer Güter beraubt sei und nichts mehr zu verschenken habe, behaupte der ehemalige Vertheidiger des Kirchenrechtes, man könne 53 Bisthümer verändern, ohne dass der Heilige Stuhl sich dareinzumischen habe.

„Man muss sehr schadenfroh sein, um so gewaltig seine Ansichten zu ändern. Wir hingegen können uns keine Grundsätze je nach Bedürfnis schaffen; wir bleiben getreu der Lehrmeinung unserer Väter und haben euch, sobald wir von euren Absichten erfuhren, offen erklärt, dass die Aufhebung und Neubildung von Diöcesen nur mit förmlicher Genehmigung des Statthalters Christi geschehen darf. In dieser Erklärung liegt keine neue Lehre, sondern eine, die uns von unsern Vätern überliefert wurde, eine Lehre, die unsere Gegner früher selber immer angerufen haben. Diese Grundsätze waren immer die der allgemeinen Kirche und werden es immer sein. Sie bestimmten das Verhältnis zwischen Kirche und Staat, und ihr mögt euch brüsten mit eurer constituierenden Macht, wie ihr wollt, und ihr könnt euch Macht anmaßen, welche ihr wollt. Eine Macht gibt es, die weder von euren Wählern noch von eurem Systeme abhängt, nämlich die göttliche Gewalt der Kirche. Hier ist die Schranke, an welcher eure Macht bricht. Lärmt nur, euer Lärm mag meine Stimme ersticken, aber niemals die Wahrheit; wenn auch zurückgestoßen und verkannt, bleibt die Wahrheit lebendig im Grunde meines Herzens, und die Nation hört mich, wenn ich auch schweigen muss."

Für La Laurencie und Juigné.

Dann vertheidigte Maury den Bischof von Nantes, La Laurencie, und den Erzbischof von Paris, de Juigné, die von einem unbedeutenden Berichterstatter misshandelt worden waren, was umso empörender war, als der wohlwollende Juigné in der Noth des Winters 1788 bis 1789 sein Silbergeschirr verkauft, seinen Gehalt aufgewendet und 300.000 Francs aufgenommen hatte, für die sein Bruder mit dem Vermögen der Familie sich verbürgte, bloß um Lebensmittel für die Nothleidenden zu kaufen.

„Dieser so tugendhafte, so milde, so pflichtgetreue Bischof, dieser Wohlthäter des Volkes, den seine fromme Mildthätigkeit noch ärmer gemacht hat, als eure Verordnungen, dieser Volksvertreter, der im Monat Juni 1789 am hellen Tage mitten in Versailles mit Steinen beworfen worden ist, ohne dass er irgend eine Klage gegen jene erhob, die ihn morden wollten, ohne dass das Gericht sich regte gegen

einen solchen Frevel, der in ganz Europa die schrecklichsten Zweifel über die Meinungsfreiheit bei uns erregte; dieser Kirchenfürst, der dann noch drei Monate hindurch Antheil an euren Berathungen nahm und nach einer solchen Misshandlung keinen Schutz mehr fand beim Gerichte; der sich genöthigt sah, trotz seiner Unverletzlichkeit als Volksvertreter, von euch einen Urlaub zu erbitten, um in fremdem Lande Schutz zu suchen; dieser Bischof bekommt jetzt von euch den Vorwurf, er habe seine Diöcese verlassen, während er so viele Thränen darüber vergoss, dass er fort musste; diesen Bischof wollt ihr jetzt vor Gericht schleppen, weil er seinen Amtssitz verlassen habe."

Maury schloss seine Rede — hier schien aus seinem Munde die Kirche von Frankreich selbst an die Nation zu sprechen — mit den schönen Worten:[1] „Das Reich der Gerechtigkeit ist noch nicht gekommen, aber der Augenblick der Wahrheit ist gekommen, und ihr sollet sie hören. Wir werden also sagen: als Sie zu uns kamen, um den Clerus von Frankreich im Namen des Gottes des Friedens einzuladen, unter den Volksvertretern in dieser Versammlung Platz zu nehmen, so durfte der Clerus nicht erwarten, zum Danke dafür von dieser Rednerbühne herab sich der Verachtung und der Wuth des Pöbels preisgegeben zu sehen. Wir werden also sagen: es liegt eben so viele Feigheit als Ungerechtigkeit darin, Männer anzugreifen, welche den Beschimpfungen nur Geduld und der Wuth nur Ergebung entgegen setzen können. Wir werden unseren Verleumdern sagen, dass, wenn das Grab, in welches sie uns eingescharrt zu haben glauben, ihnen noch nicht tief genug zu sein scheint, um sie unserer vollkommenen Vernichtung zu versichern, gerade ihre Verfolgungen uns mit Ruhm aus demselben werden erstehen lassen, um die Achtung und die Theilnahme der Nation wieder zu gewinnen, und dass das Mitleid der Nation uns Ersatz geben wird für das Übel, welches uns der Neid angethan hat. — — Ha, Sie verlangen, dass man mich zur Ordnung ruft. Zu welcher Ordnung wollen Sie mich zurückrufen? Ich entferne mich ja nicht von der Frage, nicht von der Gerechtigkeit, nicht vom Anstande, nicht von der Wahrheit! Die Redner, die vor mir von dieser Stätte gesprochen haben, sind nicht zur Ordnung gerufen worden, als sie scham- und schonungslos unsere Obern beschimpften; ich darf also nicht zur Ordnung gerufen werden, wenn ich den gesammten Bischöfen eine gerechte und feierliche Ehrenerklärung zuerkenne. Alle tugendhaften Geistlichen des Königreiches werden sich beeilen, diese öffentliche Huldigung der Ehrfurcht, der Anhänglichkeit und des Vertrauens zu bethätigen, welche wir unseren Bischöfen schuldig sind. Wir haben unter ihrem väterlichen Walten gelebt, das man jetzt als eine despotische Regierung zu beschimpfen wagt. Wir erklären dagegen, dass wir ihr mildes und wohlthätiges Walten immer liebten, welche man viel leichter verleumden, als nachahmen kann. Wir weisen feierlich das beschimpfende Lob zurück, das man an den niederen Clerus verschwendet hat, um den hohen Clerus herabzusetzen. Die Schlinge ist zu plump, um uns zu täuschen. Wir werden uns nie von unsern Häuptern, nie von unsern Führern trennen und wir werden stolz darauf sein, all ihr Unglück zu theilen! Europa und die Nachwelt werden dieses unstreitbare Zeugnis bestätigen, das ich ihnen in ihrer Gegenwart ertheile . . . Ihr werdet selbst in der Ausführung des verhängnisvollen Beschlusses sehen, den ihr zu fassen im Begriffe seid, ob ihr nicht als Feinde des Vaterlandes jene rasenden Verfolger betrachten müsst, die ohne einen Vortheil für das Gemeinwohl schwache Hirten

Kirche und Revolution.

[1] Poujoulat, l. c. p. 157.

Regentschaftsfrage.

In die Tage vom 22. bis 25. März fielen die Verhandlungen über die Regentschaftsfrage.[1]) Thouret erklärte im Namen des Verfassungs-Ausschusses, wie die Nation nicht zum besondern Vortheil des Königs und seiner Familie die Erbmonarchie eingeführt habe, so hafte auch das Recht der Regentschaft nicht eigentlich an der Familie; denn Regentschaft sei nicht Vormundschaft, diese habe das Wohl des Minderjährigen zum Zwecke, jene sei zum Vortheile des Volkes eingeführt. Die Versammlung sei also ganz frei in ihren Anordnungen und solle für die Zukunft allen Streitigkeiten und Wirren vorbeugen, die sich bisher in der Regel während einer Regentschaft erhoben haben.

Wahl.

Der Ausschuss schlage entweder als Regenten denjenigen Verwandten des Thrones vor, welcher nach der Ordnung der Erblichkeit dem König der nächste sei und fünfundzwanzig Jahre erreicht habe, vorausgesetzt, dass er Franzose sei und sich in dem Königreich aufhalte, dass er nicht wahrscheinlich Erbe einer andern Krone sei, und dass er vorher den Bürgereid geleistet habe; oder man möge sich für freie Wahl entscheiden, und da schlage er einen Wahlkörper von 830 Männern vor, je zehn aus einem Departement, der aber nicht mit der National-Versammlung verwechselt werden dürfe und nur den Regenten zu wählen habe. — Der Maury. Abbé Maury forderte Vertagung dieser wichtigen Frage. In England gebe es auch kein Regentschaftsgesetz. Die Frauen seien allerdings nach dem salischen Gesetz vom Throne, aber nicht von der Regentschaft ausgeschlossen, es gebe vierundzwanzig Regentinnen in der französischen Geschichte, einundzwanzigmal sei die Mutter des Königs Regentin gewesen.

Mirabeau.

Mirabeau und Barnave ergriffen nach ihm das Wort und es wurde am 23. entschieden, dass die Regentschaft nach dem Erbrecht zugesprochen werde. Mirabeau theilt in einem noch erhaltenen Schreiben aus der Sitzung heraus seine Sorgen mit über den Gang der Verhandlung: „Wir sind in einer großen Gefahr: Siéyès. man will uns zu einem Wahlsystem, das heißt zur Vernichtung der Erblichkeit, das ist zur Vernichtung der Monarchie führen. Abbé Siéyès[2]) hat nie der Versammlung so sehr den Hof gemacht und um Stimmen gebuhlt und sein Anhang ist sehr zahlreich. Ich bin wirklich nie so wahrhaft in Schrecken gerathen wie heute. Ich werde mich wohl hüten, morgen meine Theorien vorzuschlagen; ich werde alle meine Kräfte aufbieten, eine Vertagung dadurch zu erlangen, dass ich das Decret angreife und beweise, dass es ungenügend, unvollständig ist. Gewinnen wir Zeit, so ist alles gerettet."

---

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlementaire, IX, p. 180—198, die aber die Verhandlung sehr abgerissen wiedergeben, und ganz anders als Ferrières, Mémoires, II, p. 353.

[2]) Arenberg macht bei diesem Anlasse auf die Charakterlosigkeit des Abbé Siéyès aufmerksam. Dem Thomas Paine, der ihn im „Moniteur" aufforderte, seine Ansicht über die republikanische Regierung auszusprechen, entgegnete er, er ziehe die Monarchie vor, nicht aus Liebe zu alten Gewohnheiten, sondern bloß darum, weil es ihm erwiesen sei, dass eine Monarchie mehr Freiheit gewähre, als eine Republik. — „Ich werde vielleicht bald Muße haben, diese Frage zu entwickeln, und hoffe dann zu beweisen, dass die Monarchie, unter gegebenen Umständen, den Vorzug verdient, und man unter allen Umständen in ihr freier ist, als in der Republik." Zwei Jahre später stimmte er für den Tod des Königs, 1795 ließ er die Royalisten mit Kartätschen niederschießen, 1797 sie deportieren, und hielt, nach seiner Rückkehr aus Preußen, dem 10. August eine Lobrede.

Die Regentschaft wurde schließlich im Sinne Mirabeaus entschieden, die Frauen aber von der Regentschaft ausgeschlossen, jedoch bestimmt, diese übertrage kein Recht über dasjenige, was die Person des minderjährigen Königs angehe. Die Aufsicht über den minderjährigen König solle dessen Mutter anvertraut werden; wenn er keine Mutter mehr habe, oder wenn dieselbe zur Zeit der Thronbesteigung des Sohnes wieder verheiratet sei, so solle die Aufsicht dem gesetzgebenden Körper übertragen werden.[1]) Die Minister des Königs.

Die Wahl eines Regenten ward nur für den Fall zugestanden, dass der minderjährige König gar keinen Verwandten habe, welcher die geforderten Eigenschaften in sich vereinige, der gesetzgebende Körper könne ihn aber nicht wählen. Die Wahl solle vielmehr so vor sich gehen: der gesetzgebende Körper, oder, im Falle er gerade nicht versammelt sei, der Minister der Justiz solle durch einen Aufruf zur Wahl auffordern, die Wähler jedes Bezirkes dann im Hauptorte desselben sich versammeln und einen Wahlmann küren; diese Wahlmänner alle, die nur den Auftrag haben, denjenigen Staatsbürger, welchen sie nach ihrem Gewissen für den tüchtigsten halten, zum Regenten zu wählen, haben sich am Sitzungsorte des gesetzgebenden Körpers zu versammeln, spätestens am vierzigsten Tage, nachdem der minderjährige König auf den Thron gelangt sei; dort folge die Erwählung durch Stimmzettel nach der Mehrheit. Die Wahl-Versammlung darf sich jedoch mit nichts anderem als mit der Wahl beschäftigen und soll auseinandergehen, sobald die Wahl vollendet ist; jedes Gesetz, das sie zu geben unternehmen möchte, sei ungiltig. Nachdem der gesetzgebende Körper die Rechtmäßigkeit der Wahl geprüft hat, wird diese dem Lande kundgegeben: der gesetzgebende Körper nimmt ihm den Eid ab, bestimmt seinen Gehalt, welcher während der ganzen Regentschaft nicht abgeändert werden darf. So lange der Regent sein Amt nicht angetreten hat, bleibt die Genehmigung der Gesetze suspendiert, und fahren die Minister fort unter ihrer Verantwortlichkeit alle Geschäfte der ausübenden Gewalt zu versehen. Wahl des Regenten.

Dann fand eine stürmische Verhandlung über den Aufenthalt der Staatsbeamten statt. Zum ersten Artikel: „Die Staatsbeamten müssen während der ganzen Dauer ihrer Amtswaltung da, wo sie angestellt sind, verbleiben, wenn sie nicht aus besonderen Gründen einen Urlaub erhalten haben", machte nämlich Foucault den Zusatz, das beziehe sich nur auf die gewöhnlichen Beamten, nicht aber auf den König, den man übrigens sonst den ersten Staatsbeamten nenne.[2]) Montlosier meinte, man solle sagen: „die verantwortlichen Staatsbeamten". Der zweite Artikel besagte, Urlaub könne nur durch die Körperschaft, von welcher der Beurlaubte Mitglied sei, oder durch seinen Oberen ertheilt werden. Als der dritte und vierte Artikel des Antrages Aufenthalt der Beamten.

[1]) Constitution, II, 2. De la régence.
[2]) Premier fonctionnaire public. Buchez et Roux, l. c. IX, p. 198 ff.

verlesen wurden, begann eine erbitterte Verhandlung. Sie lauteten nämlich: „Der König, der erste Staatsbeamte, darf nur im Bereiche der National-Versammlung wohnen, wenn sie tagt; ist sie aber nicht beisammen, so kann er sich in jedem Theile des Königreiches aufhalten. Verließe der König den Boden des Reiches und kehrte er auf eine feierliche Aufforderung der National-Versammlung nicht zurück, so würde er dafür angesehen werden, als habe er dem Throne entsagt."

Esprémenil. Esprémenil hielt entgegen, die National-Versammlung habe kein Recht, den König zu bestrafen, jede derartige Verhandlung sei schuldhaft. „Welches Recht hat denn der Ausschuss, den König den ersten Beamten zu nennen, zumal wenn man die geringe Meinung bedenkt, in welcher diese Benennung steht. Mit welchem Recht stellt er den Thronerben mit einem Ersatzmanne im Abgeordnetenhause zusammen? Mit welchem Recht stellt er solche Ausdrücke dem Brauche, den Anschauungen, den Grundsätzen entgegen, die seit so vielen Jahrhunderten Frankreich geleitet haben? Welche Verwegenheit — den König einer Strafe zu unterwerfen! und welcher Strafe — der Thronentsagung! und für welches Vergehen — weil er sich entfernt hat vom gesetzgebenden Körper! — Ich rufe hier alle wahren Franzosen, alle treuen Diener des Königs an, auf diese Frage die geziemende Antwort zu geben — mindestens nicht untreu zu sein ihrem ersten Eide, den kein anderer abschwächen kann!"[1]) — Geschrei unterbricht ihn. Der Präsident ruft: „Sie selber haben geschworen, treu zu sein der Nation und dem König!" Die Linke klatscht Beifall. Montlosier ruft: „Es lebe der König!" Alle Mitglieder der Rechten erheben sich und rufen mit Begeisterung: „Es lebe der König!" —

Cazalès. „Dieser einstimmige Ruf drückt unsere Ansicht aus", sagt Cazalès. „Glaubt denn der Vorsitzende, dass der Eid auf die Verfassung dem Eide der Treue für den König entgegen sein darf? da wäre uns lieber die Zunge verdorrt, wenn wir hätten ahnen können, dass wir den Eid auf die Verfassung zum Angriff auf das Königthum gebrauchen. Der König ist der Grundstein der Verfassung." Ein wahrer Sturm begann, die Rechte zeigte ihren Beifall, die Linke ihre Entrüstung. Die Verhandlung ward vertagt.

Esprémenil. Als sie wieder begann, verwünschte Esprémenil die Lehre von der Bestrafung des Königs. „Wir sind nicht Unterthanen, sondern Freunde des Königs", tönte es von der Linken her. „Das ist eine seltsame Freundschaft!" meinte

Thouret. Esprémenil. „Das Königthum ist die höchste Stellung im Staate, jedes Amt hat seine Pflichten", betonte Thouret. „Euer Ausschuss", entgegnete Cazalès,

Cazalès. „sollte besser den Anstand wahren und nicht vergessen, dass ein freies Volk seinen König und die königliche Familie hochhalten soll, sonst käme es nicht auf ein so unglaubliches Verbot, den Boden Frankreichs nicht zu verlassen. Das heißt ja dem König den Oberbefehl über das Heer nehmen, ihn hindern in der Vertheidigung des Staates. Das Gesetz darf den Fall der Absetzung des Königs gar nicht ins Auge fassen. Kann man ihn vor Gericht stellen, so ist er abhängig, unterworfen, kein König mehr — dann gibt es aber auch kein Heil, keine Freiheit mehr für das Volk.[2]) Ihr habt ja nicht die Erblichkeit der Krone eingeführt, sie bestand, ehe ihr euch versammeln durftet; nicht von euch und eurer Verfassung hat der

[1]) Ferrières, Mémoires. II. p. 256–258.
[2]) Ibid. II. p. 259.

König und seine Familie ihr Recht, sondern vom französischen Volk und vom Ausspruch der Jahrhunderte. Ist diese Berechtigung nicht euer Werk, so habt ihr auch kein Recht, etwas daran zu ändern. Es ist eine sehr gefährliche Sache, von der Anklagbarkeit des Königs zu sprechen. — Ich begreife, dass die Versammlung, in der Trunkenheit ihrer Macht, welche sie oft irregeleitet hat, vergisst, was sie der Nation und dem König schuldig ist — was aber mich anlangt, so schwöre ich, meinen Eid nie zu vergessen; ich schwöre, treu zu sein den Nachkommen des heiligen Ludwig und Heinrichs IV.!" — „Wir schwören es!" riefen sich erhebend alle Mitglieder der Rechten.

Pétion.

„Die Nation ist souverän!" ruft Pétion, „dürfen wir ihre Beschimpfung dulden? Bei einem freien Volke ist man nur dem Gesetze unterthan. Wenn der König an der Spitze eines Heeres gegen sein Volk zieht, soll er da nicht strafbar sein?" — „Wir sind treu dem constitutionellen König", meint Lameth, „treu der souveränen Nation und dem Gesetze. Der König ist nur unverletzlich, wenn er seine Pflichten erfüllt. Sprechen wie Esprémenil und Cazalès — heißt Verrath an der Nation, heißt leugnen, dass sie das Recht hat, die Regierung nach ihrem Gutdünken zu ändern." — „Herr Präsident, rufen Sie diese Lästermäuler zur Ordnung!" schreit Esprémenil.

Parteistreit.

So erbitterte sich die Verhandlung immer mehr. Man stellte einander ganz verschiedene Grundansichten gegenüber, und kein Mirabeau war mehr da, mit gebieterischer Stimme ein zündendes, entscheidendes Wort zwischen die erhitzten Streiter zu werfen. Man blickte oft nach der Stelle, wo er gesessen, aber sie war leer und seine Zunge erstarrt, und er lag einsam in der stillen Behausung des Todes. Die liberale Theorie war leichter begreiflich und schmeichelte dem Stolze mehr. Vergebens beantragte Esprémenil, als es zur Abstimmung kommen sollte, dass die geheiligte Person des Königs erhaben über jeden Richterspruch sei, dass, ihn einem Gerichte unterwerfen zu wollen, Hochverrath sei von Seite derer, die einen solchen Antrag stellen, wie von Seite derer, die ihn zum Beschlusse erheben. — „Ins Narrenhaus mit dem Mann!" rief die Linke. — Statt zu bleiben und zu stimmen, verließ die Rechte in der Mehrheit den Saal, um eine Verwahrung abzufassen, die nichts nutzte, und überließ der Linken den Kampfplatz, und so wurde der dritte Artikel beschlossen.[1]) Der Geheimgedanke beider Parteien wurde nicht ausgesprochen: die Linke fürchtete die Flucht des Königs, und dass er sich an die Spitze der Unzufriedenen stelle; die Rechte wünschte sie. Im Februar bis Ende März hatten die Gegner der Jakobiner in der Regel die Mehrheit der Stimmen für sich, jetzt trat wieder das Gegentheil ein, da Mirabeau nicht mehr die Parteien leitete. —

Geheimgedanke.

[1]) Si le roi sortait du royaume et si, après avoir été invité par une proclamation du corps législatif, il ne rentrait pas en France, il serait censé avoir abdiqué la royauté. Buchez et Roux, l. c. IX, p. 219.

Ostern 1791 in Paris.

Ostern 1791.

Ostern nahte und die religiöse Stimmung gab dem Parteikampfe neue Schärfe. Wird der König die heilige Woche in Paris zubringen? Wird er von Geistlichen die Sacramente empfangen, welche den Eid geleistet, oder von solchen, die ihre Treue höher gestellt haben als ihre Stelle. Sein Verfahren hierin gab den Eidleistenden oder den Eidweigernden Ermuthigung. Die Rechte wünschte deshalb, dass er Ostern in Saint-Cloud zubringe; die Linke fürchtete, dass er von da nach Metz entfliehe.

Gottesdienst der Eidweigerer.

Dazu kam ein anderes. Nach dem Grundsatze der Religionsfreiheit durfte man die Eidweigerer nicht hindern, die heilige Messe zu lesen — sie waren ja für die Eidverweigerung genugsam durch den Verlust ihrer Stelle bestraft. Demgemäß lasen sie die heilige Messe, hörten Beicht, ertheilten die heilige Communion in geschlossenen Kirchen. Die treuen Anhänger des alten Glaubens vermieden es, aus anderer Hand als der ihrigen die Sacramente zu empfangen. Nun verlangte die Behörde, dass solche Eidweigerer beim constitutionellen Pfarrer, in dessen Sprengel die geschlossene Kirche — meist eines ehemaligen Klosters — lag, die Erlaubnis einholten und vom constitutionellen Bischof den Schein unterzeichnen ließen. So wollte man sie zwingen, die neue geistliche Behörde wenigstens zum Theil anzuerkennen. Das hatten Gobel. der neue Bischof von Paris, Gobel,[1]) und seine Pfarrer erwirkt, im Ärger, dass, wenn sie Gottesdienst hielten, die Kirche leer war; sie meinten, lege man den Eidweigerern Hindernisse in den Weg, so werde dann das Volk in Masse wieder in ihren Gottesdienst kommen. Gegen Ostern steigerte sich der Hass gegen die Eidweigerer, weil der Zudrang der Gläubigen in die Kirche stärker wurde.

10. April 1791.

Die Zahl der Volksredner, die an jeder Straßenecke die Menge zu Gewaltthätigkeiten aufstachelten, mehrte sich auffallend und mit Erfolg. Sonntag 10. April drangen Volkshaufen in fast alle Frauenklöster in Paris, misshandelten die Nonnen und andere Frauen, welche dem Gottesdienste von eidweigernden Priestern beiwohnten, in empörender Weise mit Ruthen. Vergebens verbot am andern Tage ein Aufruf der Departements-Leitung diese Gewaltthat

Die Behörden.

und erklärte, dass nur die Pfarrkirchen der Geistlichkeit im Solde des Staates vorbehalten seien, dass die übrigen Kirchen, als Staatseigenthum, zu jedem andern Zweck, also auch zu Privatgottesdienst verkauft oder vermietet werden könnten, wie derselbe in Privatkapellen und im Innern einer jeden Wohnung ebenfalls gesetzlich stattfinden dürfe; dem freien Volke müssten diese Vereinigungspunkte zur Privat-Gottesverehrung ebenso heilig sein, als die öffentlichen Gotteshäuser; bezeichnende Inschriften sollten sie in Zukunft von den letzteren unterscheiden.

Was kümmerte sich jedoch der souveräne Pöbel um die Verwaltung des Departements. Trotzdem, dass die Behörde kundgab, sie habe an eine Gesellschaft

[1]) Ferrières, Mém. II, p. 268.

von Katholiken die Theatiner- und Jakobinerkirche vermietet, bildete sich Palmsonntag 17. April, gerade als der Gottesdienst eines Eidweigerers beginnen sollte, ein Auflauf vor der Theatinerkirche: man wolle Spaltung, Bürgerkrieg erregen. Ruthen mit drohenden Inschriften wurden an der Thüre befestigt. Ein Mädchen, das gerade mit seiner Mutter die Stufen zur Kirche hinanschritt, wurde ergriffen und ausgepeitscht. Dann wurden Priester und Laien aus der Kirche vertrieben und die Altäre umgestürzt. Eine Theologin unter dem Pöbel meinte, man müsse um jeden Preis dem Schisma vorbeugen und deshalb die Frauen auspeitschen und die Priester umbringen. Das war die Freiheit des Cultus unter der Revolution! 17. April 1791.

Maire Bailly kam, ließ die Ruthen und die drohende Inschrift wegnehmen, vermochte aber nicht, den Haufen zum Abzuge zu bewegen, er blieb beutelechzend bis Abend sechs Uhr und wurde erst durch die Versicherung beruhigt, dass die Gesellschaft, welche die Kirche gemietet, gänzlich auf ihr Vorhaben verzichte. Es half nichts, dass die National-Versammlung die Befehle der Departements-Behörde guthieß und erklärte, dass den eidweigernden Geistlichen das Messelesen in den Pfarrkirchen nicht untersagt werden könne — die ganze Charwoche duldete der Pöbel keinen Gottesdienst von Eidweigerern. Eine Pariser Zeitung bemerkte über das Geschehene:[1] „Untere tapferen Nationalgarden hatten den Schmerz, sich wegen Mangels an Befehlen mitten unter den schimpflichsten Ausschweifungen zur Unthätigkeit verurtheilt zu sehen. Sie sahen gottgeweihte Jungfrauen jedes Alters ihrer Kleider entblößt, mit Ruthen gehauen, in dieser schrecklichen Nacktheit durch alle Winkel ihrer Häuser und Gärten verfolgt, niedergeworfen, von Hieben zerfleischt, mit Beschimpfungen überhäuft, grausamer als der Tod selber. Sie sahen selbst die Töchter des heil. Vincenz von Paula von denselben Männern und Frauen bis aufs Blut gepeitscht, deren Elend sie oft erleichtert, deren Blöße sie bekleidet, deren Wunden sie gepflegt hatten. Als die Wuth der Henker sich gesättigt hatte, zogen sie durch die Reihen der Soldaten ab, ohne dass ihr triumphierender Zug gestört worden wäre." — Natürlich machte diese Verfolgung den alten Glauben und die treuen Priester den Katholiken, welchen es mit ihrer Religion Ernst war, nur viel theurer. Bailly. Verfolgung der Katholiken.

Selbst vor den Augen des Königs machte sich die rohe Unduldsamkeit breit. Ein Grenadier der Nationalgarde rief seine Kameraden gegen die Priester auf, welche in der Kapelle des Königs versammelt waren. Zwar wurde er hinausgejagt, aber er eilte nach dem Club der Cordeliers, der sogleich beschloss, den ersten öffentlichen Beamten bei der National-Versammlung zu verklagen, und dieser Beschluss wurde in alle Departements versendet und in Paris an allen Straßenecken angeschlagen.[2] Die königliche Kapelle.

In einigen Provinzen strebte man, die Pariser noch an Roheit zu überbieten; man verfolgte die Eidweigerer wie gehetztes Wild von Stadt zu Stadt, man sparte weder Drohungen, noch Beschimpfungen, um die Mönche zur Anerkennung der constitutionellen Bischöfe zu zwingen. Der Pöbel Die Provinzen.

[1] Arenberg-Mirabeau, Briefwechsel, III, S. 130.

[2] Elle dénonce le premier fonctionnaire public, ce premier sujet de la loi, comme réfractaire aux lois constitutionelles qu'il a juré de maintenir, et comme autorisant à la désobéissance et à la révolte. Buchez et Roux, l. c. IX, p. 408—409.

Barmherzige Schwestern.

in Bordeaux[1]) warf zwei Barmherzige Schwestern, die nicht bei einem eidleistenden Priester der heiligen Messe beiwohnen wollten, ins Wasser — halbtodt wurden sie herausgezogen. Dem Beamten, der ihre Klage zu Protokoll bringen wollte, sagte die eine dieser heldenmüthigen Jungfrauen: „Ich bin Barmherzige Schwester und werde mich nie dazu hergeben, Leute anzuklagen, die ich pflegen soll; lieber will ich in meinem Berufe sterben."

Fluchtplan.

Solche Vorgänge mussten den König sein Schloss wie ein Gefängnis betrachten lassen. Er hieng treu an der Religion seiner Väter und hatte nur aus Schwäche die Civil-Constitution des Clerus genehmigt. Wie schwer lastete dies jetzt auf seinem Gewissen! Bei Eidweigerern wollte er allein die heilige Messe hören. Er fragte den Bischof von Clermont, ob er mit gutem Gewissen unter den obwaltenden Umständen seine Osterandacht wie bisher verrichten könne. Der Bischof antwortete: Öffentliches Ärgernis erfordere auch öffentliche Reue. Diese könne er aber jetzt ohne Lebensgefahr nicht bezeugen, es sei leicht möglich, dass man ihn über Ostern zum öffentlichen Besuch der heiligen Messe bei einem Eidleistenden zwinge — und das möchte übel auf alle treuen Anhänger der Religion wirken, er möge daher diesmal die Osterandacht aussetzen. Der König jedoch, der im März an einem heftigen Brustfieber gelitten hatte, wünschte auch aus Gesundheitsrücksichten eine Luftveränderung.

La-fayette.

Lafayette war seinem Wunsche nicht entgegen, zumal er auch früher durch Nationalgarden in Saint-Cloud den König sicher umstellt hatte. Nach Mirabeaus Tod hatte er sich dem Könige wieder genähert und diesem dann den Anschluss an die Verfassung als Universalmittel empfohlen: er wenigstens habe den Vorsatz, Aristokraten und Republikaner gleich eifrig zu bekämpfen. Konnte der König jetzt, nachdem ihm kein Mirabeau mehr rathend und Muth einflößend zur Seite stand, den Befehlshaber der Nationalgarde zurückweisen?

18. April 1791.

Den 18. April, es war Montag in der Charwoche, wollte der König abreisen. Die Zeitungen der Jakobiner läuteten an diesem Tage Sturm: das Bois de Boulogne sei voll von Leuten, welche die weiße Cocarde tragen. 3000 Aristokraten wollten den König entführen, in vierzehn Tagen sei er schon in der Mitte der Österreicher. „Darum, Patrioten, auf, zu den Waffen! Der Mund der Könige ist der Schlund der Lügen. Eine Furie sendet ihre Nattern in das Herz Ludwigs XVI. . . . Du willst abreisen, zu den Österreichern, aber zu spät! Wir kennen dich jetzt, du großer Wiederhersteller der französischen Freiheit; heut fällt deine Maske herunter, morgen deine Krone!"

Der Pöbel

Das Volk kam in Bewegung, die Sturmglocke läutete, der Generalmarsch wurde geschlagen. Wie das Meer ans Ufer, so drängte sich der Pöbel zu den Tuilerien und zur Straße nach Saint-Cloud. Lafayette kam mit zahlreicher Reiterei herbei, die Wache des Schlosses hatte er ohnehin für den

[1]) Ferrières, l. c. II, p. 268.

18. April den Jägern anvertraut, welche er bisher immer treu befunden hatte. Um elf Uhr verläßt der Wagen mit dem König, der Königin, den Kindern und der Madame Elisabeth das Schloss. Da schließt der Pöbel das Thor, fällt den Pferden in die Zügel und ergießt sich in die schändlichsten Schmähungen und ruchlosesten Drohungen. Maire Bailly fordert das Volk auf, die Bahn frei zu machen, findet aber keinen Gehorsam. Da gebeut Lafayette der Nationalgarde, den Weg frei zu machen; sie verweigert jedoch den Gehorsam: „Wir wollen nicht, dass er abreise; wir schwören, dass er nicht abreisen wird!“ Vergebens eilt Lafayette durch die Reihen, erinnert an das Gesetz, welches dem Könige gestattet, zwanzig Meilen von Paris sich zu entfernen. Vergebens bittet und beschwört er seine Soldaten. — „Er darf nicht abreisen!“ entgegnen sie einmüthig.[1]) Viele hatten die Nacht im Bois de Boulogne zugebracht, um den König aufzuhalten, wenn er heimlich abreisen wollte. Entsetzliche Drohungen dringen bis zum Ohre Ludwigs XVI. „Es ist seltsam,“ sagte er, „dass ich nicht frei bin, nachdem ich der Nation die Freiheit gegeben habe.“ Gedemüthigt, dass ihm die Seinen nicht gehorchen, eilte der Obergeneral selber nach dem entfernten Sitzungsgebäude der Departements-Verwaltung, die sonst in der Mehrheit gegen die Republikaner war, und forderte die Verkündigung des Kriegsgesetzes. Aber auch Danton war vom Bezirk der Cordeliers aus Mitglied derselben. Danton, welcher sich später rühmte, seine Bemühungen seien schuld, dass Pike und Bajonnette dem Könige den Weg nach Saint-Cloud versperrten, widersetze sich dem Antrage des Generals mit großem Eifer und rief, als dieser mit der Niederlegung seiner Stelle drohte, mit dröhnender Stimme: „Nur ein Feigling weicht im Augenblicke der Gefahr von seinem Platze!“ Nun eilt Lafayette in die National-Versammlung, wo man gerade ein Gesetz über die Marine verhandelt. „Ihr dürft nicht in einem Augenblicke allgemeinen Umsturzes an die Ordnung des Seewesens denken,“ ruft Malouet, „die Grundgesetze des Reiches sind verletzt, die Verfassung im Monarchen angetastet.“ — „Zur Tagesordnung!“ ertönt es von der Linken her, „nieder mit Malouet! er wirft die Fackel der Zwietracht in die Versammlung!“ — „Die öffentliche Ordnung ist die Tagesordnung!“ entgegnete Virieux. Neues Geschrei und man lässt Lafayette unbeachtet und den König in Stich und setzt die Verhandlung über die Marine fort. Lafayette kehrt mit Bailly zu den Tuilerien zurück und führt die Central-Compagnie der Section de l'Oratoire gegen die Meuterer, aber sie entsprechen seinem Vertrauen nicht und vereinigen sich mit den Jägern und kehren ihre Waffen gegen ihren Anführer, als dieser, aufs höchste gereizt, unter sie sprengt. Nun gibt er seinen Reitern Befehl, einzuhauen, aber sie ziehen den Säbel nicht, reiten zwar voran, halten aber vor dem Fußvolke, welches die Bajonnette gegen ihre Pferde richtet.

hält den König an.

Lafayette.

Danton

Die National-Versammlung.

[1]) Ferrières, Mémoires, II, p. 272.

Der König muſs bleiben.

Schon sieben Viertelstunden saß der König in seinem Wagen. „Wir lieben Sie," sagte ein Nationalgarde, „aber Sie allein." Die Königin weinte. „Man will also nicht, daſs ich abreise?" fragte der König. Ein Beamter bejahte es: dies sei der Wunsch der Nationalgarde, wie des Volkes. „Gut, dann bleibe ich", entgegnete der König; „man hatte mir das nicht gesagt", und verließ den Wagen und kehrte mit seiner Familie in das Schloſs zurück. Erst gegen Abend verlief sich das Volk, in ganz Paris aber war Gährung.[1])

Lafayette tritt ab.

Lafayette eilte ins Stadthaus und gab seine Entlassung: „Die öffentliche Meinung ist nicht mehr für mich, die gute Ordnung verlangt meinen Rücktritt. Ich kehre demnach als einfacher Grenadier in die Reihen der Bürgerwehr zurück."

Angst vor der Flucht des Königs.

Das Volk fürchtete gar sehr, daſs der König doch aus der Stadt komme. Am gleichen Abend war ein Concert in einem reichen Hause der Straße Saint-Honoré, dem auch der Gesandte von Venedig und der von Dänemark beiwohnten. Ein Wagen mit Stroh kommt vor das Haus für die Pferde der Hausfrau. Das Volk aber meint sogleich, der König könnte unter dem Stroh versteckt sein, und der Vorstand der Section muſs die Sache untersuchen. Er geht in den Concertsaal und sagt, was man fürchte, zum Schrecken der Anwesenden. Die Hausfrau führt ihn durch alle Gemächer — er findet nichts Verdächtiges und meldet dieses dem Volke, welches das Haus umlagert. Aber der Verdacht ist stärker: vierundzwanzig Mann kommen vom Volke, um noch einmal alles, auch den Strohwagen, zu untersuchen, und finden nichts. Jetzt müssen alle beim Concerte Anwesenden, einer nach dem andern, das Haus verlassen und durch die Reihe des Volkes gehen und sich der Prüfung unterziehen, Männer wie Weiber. An Beschimpfungen fehlte es nicht. So sehr hatte die Angst um ihre Freiheit den Parisern bereits den Kopf verdreht![2])

Der König in der National-Versammlung.

Am 19. April kam Ludwig XVI., nachdem er kurz vorher sich hatte anmelden lassen, selber in die National-Versammlung und sprach stehend zu den sitzenden Machthabern: „Meine Herren! Ich komme in Ihre Mitte mit dem Zutrauen, das ich Ihnen immer bewiesen habe. Sie haben schon von dem Widerstande gehört, den man gestern meiner Abreise nach Saint-Cloud in den Weg legte. Ich duldete keine Anwendung von Gewalt, ich fürchtete, die Strenge gegen die getäuschte Menge anzuwenden, die zu Gunsten des Gesetzes zu handeln glaubt, wenn sie es gerade verletzt. Aber es liegt der Nation daran, zu beweisen, daſs ich frei bin, nichts ist so wichtig für das Ansehen der Gesetze, die ich genehmigt habe. Aus diesem schwerwiegenden Grunde bestehe ich also auf meiner Abreise, die Versammlung wird die Nothwendigkeit wohl einsehen. Es scheint, daſs, um ein treues Volk aufzureizen, dessen Liebe ich wohl durch alles verdient habe, was ich für dasselbe that, man ihm Zweifel an meiner Gesinnung einzuflößen sucht. Ich habe die Con-

---

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., IX, p. 407—419.
[2]) Ferrières, Mémoires, II, p. 27—74.

stitution angenommen, ich habe geschworen, sie aufrecht zu erhalten mit all meiner Macht. Die Civil-Constitution des Clerus ist nur ein Theil derselben.“ [1])

Der Präsident Chabroud antwortete, dass Unruhen mit dem Erwachen der Freiheit immer verbunden seien. „Sire! Sie, das Volk, die Verfassung, die Freiheit haben nur ein Interesse. Die feigen Feinde der Verfassung und der Freiheit sind auch Ihre Feinde. Alle Herzen schlagen nur für Sie und, wie Sie das Glück des Volkes wollen, so will das Volk das Glück seines Königs.“ — Aber er sprach kein Wort von der Reise und der König verließ gedemüthigt den Saal, obschon dieser von Beifallsrufen für ihn erdröhnte. Als der Marquis Blacons sich erhob und an die Nothwendigkeit der Abreise des Königs erinnern wollte, wurde gerufen, man solle ihn einsperren — und zur Tagesordnung übergegangen. Auch Cazalès erhielt das Wort nicht. Röderer warf ihm und der Rechten vor, sie hätten über die Rede des Königs keinen Beifall bezeugt. Straßenanschläge setzten indes die Beschimpfungen der königlichen Familie fort. [2]) Antwort. Blacons.

Lafayettes Ohnmacht war offenkundig, auch sein Mangel an Charakter. Er nahm auf Bitten der Mehrzahl der Bataillone und der Municipalität den Oberbefehl über die Nationalgarde am 21. April von neuem an. [3]) Diese erneuerte den Eid des Gehorsams mit dem Zusatze, wer ihn verweigere, solle ausgeschlossen sein. Die Central-Compagnie der Section de l'Oratoire wurde aufgelöst und, mit Ausnahme von vierzehn Mann, die als Aufwiegler für immer entlassen wurden, neu gebildet. Lafayette.

Damals erschien von Marat eine Charakteristik Lafayettes, [4]) welche zeigt, wie scharf der Hass sieht; das Urtheil des „Volksfreundes“ über den eitlen Mann trifft vollkommen mit dem Urtheile zusammen, das Mirabeau in seinen vertrauten Briefen an den König ausspricht. Alle Wendungen seines Lebens werden nur einem maßlosen Ehrgeize zugeschrieben, hinter dem aber kein großer Gedanke, kein tiefes, edles Gefühl, sondern nur Selbstsucht stecke. „Ihr dummen Pariser!“ schließt diese bösartige Lebensbeschreibung, „werft euch nur nieder zu Füßen dieses Patrioten Mottié, seufzt nur über seinen Rücktritt, geht nur im Festzuge und bittet ihn, er möge fortfahren, euch zu unterdrücken, ergebt euch nur demüthig in seine Hände und erhebt ihn in die Wolken, bis es ihm gelungen ist, das Vater- Marat.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. IX, p. 411.

[2]) Ibid. IX, p. 412.

[3]) Einige knieten dabei sogar vor ihm nieder und, als er darüber staunte, sagte ein Grenadier: „Fürchten Sie nichts, wir sind freie Männer, aber wir knien vor der Statue der Freiheit!“

[4]) Buchez et Roux, l. c. IX, p. 419—433. Die Überschrift lautet: „Seltsame, wahrhaftige und merkwürdige Geschichte der schönsten Züge aus dem Leben des Marie-Paul-Joseph-Roch-Yves-Gilbert Mottié, Marquis de la Fayette, Feldmarschalls, Abgeordneten des Adels von Riom bei den Generalständen, Gründers des Clubs der Monarchisten und der Föderierten, Einübers der Spitzel des Generalstabs, Präsidenten des österreichischen Ausschusses, Generalissimus der Gegner der Revolution, Hauptverschwörers in Frankreich, Obergenerals der Pariser, Schnurrbart-Grenadiers der Theatiner. Gewidmet der Bewunderung der Franzosen, der Freunde der Tugend und Freiheit. Motto: Nicht alles ist von Gold, was glänzt.“ — Es sind die Nummern 440—442 des „Volksfreund“, der jetzt in keinem Exemplar, selbst dem der Nationalbibliothek, mehr vollständig erhalten ist. So sehr hatte man in der Zeit der Restauration Angst, von der Polizei im Besitze der Blätter von Marat betroffen zu werden.

land zugrund zu richten und euch in Fesseln zu schlagen, nachdem er das Reich mit Blut überschwemmt hat!“

Erniedrigung des Königs.

Der 18. April bezeichnet eine tiefe Demüthigung für das Königthum, der 19. April eine noch tiefere. Brissot fragte, warum die Versammlung beim Kommen des Königs überhaupt aufgestanden sei, der Arbeiter stehe nicht auf vor seinem Werkzeuge. Der Gemeinderath von Paris richtete an die Sections-Versammlungen die Forderung, mit Ja oder Nein die Frage zu beantworten, ob man den König bitten solle, seine Reise nach Saint-Cloud wieder anzutreten, oder ob man ihm danken solle, dass er geblieben sei, um nicht die Ruhe der Hauptstadt zu gefährden. Achtundvierzig Sectionen antworteten ganz trocken: „Der Gemeinderath hat gar kein Recht, die Sectionen anzuweisen, bloß mit Ja oder Nein zu antworten; man darf den König nicht bitten, abzureisen; man darf dem König nicht für sein Bleiben danken, denn, wenn auch ein König lügen darf, so ist es eine Schande für eine große und mächtige Nation, zu lügen.“ Also mahnten die Sectionen an offenes Auftreten.

Was soll man aber davon sagen, dass der König am 19. April vor der Versammlung betheuerte, er wolle die Civil-Constitution des Clerus aufrecht halten, während sie sein Gewissen drückte; dass er die Verfassung aufrecht erhalten wolle, während er von ihrer Undurchführbarkeit überzeugt war und mit Bouillé über Fluchtpläne verhandelte! Es war eine maßlose Schwäche, wegen der man ihn beklagen muss. Nur in der Wahrheit liegt Würde und dauernder Erfolg. Er spielte also mit der Versammlung und diese spielte mit ihm: er heuchelte Liebe zur Verfassung und sie heuchelte schwärmerische Anhänglichkeit an den König. Wahr ist, was die Sectionen sagten, eine Lüge sei unwürdig eines Königs. Besser hätte sich Ludwig des Ausspruches eines seiner Ahnen erinnert, des Königs Johann II.: „Wenn die Wahrheit und der Freimuth überall von der Erde verbannt wären, so müssten sie im Munde der Könige noch eine Stätte haben!“ [1])

Des Königs Sendschreiben

Aber noch würdeloser war ein anderer Schritt: Ludwig theilte der Kammer ein Schreiben mit, das er an alle Gesandten, an alle Höfe zur Beruhigung geschickt hatte, er sei vollkommen frei und liebe die Verfassung und sei der eifrigste für die neue Freiheit. Die Versammlung that, als ob sie an seinen Eifer glaube, überschüttete den König mit Lob und beschloss, sein Schreiben an alle Departements, an alle Regimenter, in alle Colonien zu versenden, und befahl, dass alle Pfarrer es auf der Kanzel am Sonntag verlesen müssten. Die Jakobiner benützten die Schwäche des Königs, um Ansehen beim Volke zu gewinnen, und wandten die Waffe, die Ludwig XVI. ihnen bot, gegen den König selber. [2])

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., IX, p. 414—417. — Ferrières, Mémoires, II, p. 280—285. — Vergl. Bd. VI dieses Werkes, S. 527.

[2]) Vollständig ist das Schreiben des Königs abgedruckt bei Buchez et Roux l. c. IX, p. 414—417. Lettre communiquée au nom du Roi.

„Die Feinde der Verfassung", heißt es hier, „wiederholen in einemfort, der König ist nicht glücklich, als ob es für den König ein anderes Glück geben könnte, als das seines Volkes; sie sagen, sein Ansehen ist erniedrigt, als ob das Ansehen, das sich auf rohe Gewalt stützt, nicht ohnmächtiger und unsicherer wäre, als das gesetzliche Ansehen; endlich sagen sie: der König ist nicht frei — grausame Verleumdung, wenn man voraussetzt, dass sein Wille erzwungen werden könnte; thöricht, wenn man als Mangel an Freiheit die Einwilligung ansieht, die Seine Majestät mehrmals ausgesprochen hat, in Mitte der Bürger von Paris zu bleiben. Diese Verleumdungen sind indes bis zu den fremden Höfen gedrungen; sie sind dort von Franzosen wiederholt worden, die lieber in freiwillige Verbannung giengen, als dass sie am Ruhm des Vaterlandes Antheil nahmen, und die, wenn sie auch nicht dessen Feinde wurden, mindestens ihren Posten als Mitbürger verließen."

voll Unwahrheit

„Der König beauftragt Sie also, alle diese Ränke, all ihre Entwürfe zu vereiteln. Verbreiten Sie von der französischen Verfassung die Meinung, welche der König selber davon hegt; lassen Sie keinen Zweifel darüber aufkommen, dass Seine Majestät sie mit all seiner Macht aufrecht erhalten wird. Indem diese Verfassung die Freiheit und Gleichheit der Bürger sichert, gründet sie das Glück der Nation auf unerschütterlichen Grundlagen: sie befestigt das königliche Ansehen durch Gesetze, sie kommt durch eine glorreiche Revolution der Revolution zuvor, welche die Missbräuche der alten Regierung bald hervorgerufen und welche vielleicht die Auflösung des Reiches zur Folge gehabt hätte. Endlich wird sie das Glück des Königs ausmachen. Sie müssen es sich als Hauptfrage angelegen sein lassen, sie zu rechtfertigen, zu vertheidigen, als Regel Ihres Betragens anzusehen. Theilen Sie dieses Schreiben Ihrem Hofe mit. Der König wird es drucken lassen, um ihm größere Verbreitung zu verschaffen."

aus Nothlage.

Wie konnte Montmorin diesen Brief unterschreiben? Wer drängte ihn dem Könige auf? fragt man.[1]) Die Lameth näherten sich dem Hofe, seit der Riese Mirabeau ihnen nicht mehr im Wege stand, und im Augenblicke muss man am Hofe sehr eingeschüchtert gewesen sein, dass man ihrem Drängen nachgab und den von ihnen geschriebenen Brief an die National-Versammlung und an die fremden Höfe versandte. Andere hielten ihn für eine Arbeit von Siéyès, der damals gleichfalls sich dem Hofe näherte. Zugleich hatte die Verwaltung des Departements gemeldet, sie sehe kein Mittel zur Beruhigung des Volkes, als Entfernung der eidweigernden Geistlichen und aller übrigen Personen aus der Umgebung des Königs, die man als Feinde der Republik ansehe. Im Jakobinerclub sagte man sogleich, nicht der Minister habe diese Depesche geschrieben. Verfasst ist sie von Pellenc, im Einvernehmen mit Montmorin und Lamark. Die Angst des Königs war damals so groß, dass er nicht bloß diesem Briefe zustimmte, sondern auch die dem Volke verdächtigen Personen von seinem Hof entfernte und am Ostertage dem Gottesdienste beeidigter Geistlicher in der Pfarrkirche beiwohnte. Und in der That war Paris einige Wochen wieder ruhig.

Drängen der Lameth.

Nachgiebigkeit.

[1]) Ferrières, l. c. II. p. 284. — Schütz schreibt es den Lameth zu, l. c. Bd. V, S. 340—342.

Die Königin.

Fürst Arenberg rieth, unter dem Drange der Umstände, dem Könige selber dazu.[1]) Die Königin sträubte sich. Wir sehen dies aus einem Schreiben, in welchem Arenberg sie durch Vorhalten der Gefahr nachgiebig zu machen suchte:[2]) „Man muss sich jetzt ganz im Sinne der Revolution benehmen, denn es lässt sich nicht berechnen, welche Wirkung es bei dieser ganz dramatischen Nation hervorbringen würde, wenn der König mit ganz neuer Sorgfalt ihrer Eitelkeit schmeichelte und ihren Neigungen, der Freiheit nämlich und der Gleichheit; dann muss es dem hellen Verstande der Königin ganz unwiderleglich sein, dass die Partei der Gegner der Revolution ganz wurmstichig ist und eine große Anzahl ihrer Anhänger, selbst um den Preis des Lebens des Königs, gern sähen, dass man zur alten Ordnung der Dinge zurückkehrte. Der König darf ja nicht zwischen zwei Entschlüssen schwanken: entweder muss er sich dadurch Einfluss verschaffen und seinen Thron befestigen, dass er sich an die Majorität anschließt, mit welcher sich für den Augenblick durch halbe Maßregeln nichts erlangen lässt; oder er muss sich allen Gefahren, nicht bloß des Widerstandes, sondern auch jener unsicheren und nicht minder bedenklichen Verfahrungsweise bloßstellen, die nur die Opfer verlängert, ohne ein einziges zu ersparen.“ — Wie verzweifelt die Lage war, ersieht man aus einem Schreiben Montmorins:[3]) „Ich habe diesen Morgen wie ein Einfältiger beim König geweint, er hat es ebenso gemacht. Das alles hilft nichts. Ich hoffe, der Brief werde eine gute Wirkung hervorbringen. Es herrscht kein Zweifel darüber, dass er in meinem, nicht in des Königs Namen unterschrieben sein muss; nie schreibt oder unterschreibt er eine Erklärung.“

Arenbergs Rath.

Kaiser Leopold II. Die Emigranten.

Emigranten.

Die ernste Stimmung in Paris hieng mit den Nachrichten zusammen, die vom Ausland eingiengen. Der Prinz von Condé, hieß es, wolle mit den Ausgewanderten einen Einfall ins Elsass, vielleicht auch von den Niederlanden her versuchen. Montmorin und Arenberg fürchteten für die Königin, von der man glauben könnte, dass sie im Einverständnisse sei, und dass die Wuth der Pariser sich gegen sie kehre. Am Hofe fürchtete man nicht bloß die Revolutionäre in Paris, sondern auch die Emigranten an der Grenze.

Kaiser Leopold II.

Dies beweisen Briefe. Kaiser Leopold II. schreibt 2. Mai 1791 an die Königin: „Liebste Schwester! Du darfst von meinem aufrichtigen Antheile an Deiner und des Königs Lage, und wie gerne ich Euch in etwas nützen möchte, wohl überzeugt sein. Bin ich unthätig, so ist es aus Besorgnis, Eure Absichten zu durchkreuzen. — Bis jetzt habe ich den Grafen Artois abgehalten, eine Schilderhebung zu versuchen und handelnd aufzutreten, weil ich all diese Unternehmungen für gefährlich halte. Nun aber will er Italien verlassen und nach Namur in den Niederlanden gehen und ich habe nicht geglaubt, ihm dieses verweigern zu müssen, noch zu können. Das ist alles, was ich Dir bis jetzt sagen kann. Ich verspreche Dir, dass ich nie etwas unternehmen, nie einen Schritt

[1]) Briefwechsel zwischen dem Grafen von Mirabeau und dem Fürsten von Arenberg, Bd. III, S. 153.
[2]) Ibid. III, S. 166.
[3]) Ibid. III, S. 164.

thun werde, als in Übereinstimmung mit Dir und nach Deinen und des Königs Absichten. Aber ich beschwöre Dich, finde irgend ein Mittel aus, das Dich nicht bloßstelle und wodurch Du mich von des Königs und Deinen Absichten, von Euren Entwürfen und demjenigen, was Ihr wünscht, dass ich thun und nicht thun soll, und von den Personen, die Euer Vertrauen besitzen und von denen ich glauben darf, wie sie in Deinem und des Königs Namen mit mir sprechen, in Kenntnis setzen könntest, denn jeder macht Anspruch hierauf, und Du siehst wohl ein, dass ich in dem gegenwärtigen Augenblicke, bei Eurer bedrängten Lage, zwischen der Furcht, Euch zu schaden, und dem Wunsche, Euch nützlich sein zu können, mich in großer Verlegenheit befinde." [1])

Antwort Marie Antoinettes.

Die Königin antwortete am 1. Juni dem Kaiser: „Wir sind sehr gerührt über die Wärme, mit der Du Dich unserer Sache annehmen willst. — Die Gefühle, welche der Graf Artois im Herzen trägt, sind uns theuer; wir glauben aber, dass jede offene Demonstration und sonstige Unternehmung, solange wir in Paris sind, uns ungeachtet der Verantwortlichkeit, die man der Stadt Paris für unsere Person aufbürden würde, auf eine erschreckliche Weise bloßstellte. Eine solche Verantwortlichkeit kann wohl ehrliche Leute in Schranken halten, diese aber werden hier selbst von Räubern und Verbrechern beherrscht, welche keinen Zügel kennen, welche man unmöglich beherrschen könnte, und welche nicht genug überlegen, um in diesem Augenblicke die ganze Verantwortlichkeit zu fühlen. Überdies würde dieser Plan den König ganz unbedeutend erscheinen lassen, während er im Gegentheil, um aus dieser Krisis zu kommen, durch die Kraft und den Muth seines Unternehmens in Staunen setzen muss. Wir halten also an unserem ersten Unternehmen fest: stelle uns 8000 oder 10.000 Mann für den ersten Augenblick zur Verfügung. Ist einmal der König in Sicherheit und frei, so wird er gerne und mit Dank und großer Freude alle Mächte sicher zur Aufrechthaltung seiner gerechten Sache sich vereinigen sehen. — Für den Grafen von Artois würden wir keine Geheimnisse haben, wäre er nicht von Herrn von Calonne und dem Prinzen von Condé umgeben, zu denen wir nie Vertrauen haben werden." [2])

Der Plan des Kaisers.

Der Kaiser Leopold II. antwortete am 12. Juni 1791 der Königin: [3]) „Ich habe mit dem Grafen Artois in Mantua gesprochen und gesucht, ihn zu überreden, sich zu mäßigen und nicht zu handeln, ehe ich es ihm sage. Er hat den besten Willen und anerkannte auch die Gründe, seine Umgebungen aber treiben und drängen ihn sehr. Er kam mit mir überein, sich ruhig in Coblenz zu verhalten und dem Prinzen von Condé sich nicht anzuschließen. Dieser hat Truppen erhoben und alle Franzosen, die sich in Italien aufhalten, zu sich berufen. Ich bin mit Artois übereingekommen, dass wir für den Fall, wo Du mit dem Könige in Freiheit wärest, alle sogleich handeln würden; sonst aber würden wir nicht handeln, sondern nur Spanien dazu bewegen, eine Unterstützung bereit zu halten und sich mit dem Könige von Sardinien, den Schweizern und mit dem Reiche, das seine Rechte anspricht, und mit wohlgesinnten Reichsfürsten sich zu vereinbaren, um nöthigenfalls, wenn Du und der König es billiget, dieses Manifest zu seiner Zeit, nicht im Monate Juli, wie der Graf von Artois sagt, sondern nachdem alles übereinstimmend eingeleitet worden wäre, nach Erfordern der Umstände bekannt zu machen. Bis dahin stehe ich Dir dafür, dass nichts geschehen wird, weder Demonstration, noch Manifest, noch Truppenmärsche, weder von meiner

[1]) Arenberg-Mirabeau, Briefwechsel ꝛc., III, S. 175—176.
[2]) Ibid. II, S. 176—177.
[3]) Ibid. III, S. 177—179.

Seite, noch von der des Grafen von Artois; denn was den Prinzen von Condé betrifft, für den kann ich nicht stehen. — Möge Euer Vorhaben bald und glücklich vonstatten gehen! — Graf von Mercy hat den Befehl, wenn die Sache gelingt, Euch, sobald Ihr es begehrt, beizustehen, und alles, was er kann, zu verschaffen; Geld, Truppen, alles wird Euch zugebote stehen. In diesem Falle kann man auf den König von Sardinien, die Schweizer und die Truppen aller deutschen Reichsfürsten, selbst auf die des Königs von Preußen rechnen, die zu Wesel, also sehr zur Hand sind. — Berechnet wohl die Gefahren, sehet sie voraus und rettet Euch, wenn Ihr könnt, aus dem Orte, wo Ihr seid. Seid Ihr in Sicherheit, so protestiert öffentlich gegen alles, was geschehen ist, und ruft Eure Freunde und treuen Unterthanen zuhilfe; jeder wird herbeieilen und alles leichter beendigt sein als man denkt. Unterdessen beschäftige ich mich, alle Mächte dazu zu vermögen, dass sie gleich, sobald Ihr in Sicherheit seid, oder wenn es dann nicht der Fall sein könnte, nach dem Manifeste, das zu seiner Zeit erlassen werden müsste, und sobald Ihr es selbst billigen werdet, übereinstimmend zu Euren Gunsten handeln. Sonst geschieht nichts — und ich stehe Dir für die Bereitwilligkeit aller, sowie für die meinige."

Plan des Königs.

So war die Stimmung des Kaisers und so die Stimmung der übrigen Fürsten Europas, so die Absichten Ludwigs XVI. und der Marie Antoinette. Diese drei Briefe widerlegen einfach die Hypothesen, die in so vielen Werken über diese Zeit in der Breite ausgeführt werden. Der König wollte sich von Paris entfernen, er wollte nach Montmedy; er wollte inmitten seines Heeres einen Aufruf an die Nation richten: er war aber seit dem 18. April nicht mehr in der Lage, an hellem Tage Paris zu verlassen, wie Mirabeau ihm stets gerathen hatte: er musste auf heimliche Flucht denken und in aller Stille seine Vorbereitungen dazu treffen. —

Die National-Versammlung. Nichtwiederwahl. Die Guillotine. Raynal.

Die National-Versammlung.

Indes arbeitete die National-Versammlung eifrig am Ausbaue der Verfassung. Thouret warf die Frage auf: „Gibt es irgend ein öffentliches Amt, welches von der Wählbarkeit in die legislative Versammlung ausschließt?" Eine Menge von Stimmen riefen: „Keinerlei Wiederwahl!" Robespierre verlangte, dass sogleich der Antrag zur Abstimmung komme, kein Mitglied einer Legislative könne in die nächste gewählt werden. Die Rechte und die Linke überschütteten den Antrag mit Beifall.

Keine Wiederwahl.

„Die Frage ist zu wichtig, sie darf nicht übereilt werden!" rief Thouret. „Alle Gesetzgeber," entgegnete Robespierre, „welche einst Staaten neu begründeten, kehrten nach Vollendung ihres Werkes unter die Menge zurück. Einige Abgeordnete scheinen an die Nothwendigkeit zu glauben, eine Anzahl von Mitgliedern der Versammlung zu erhalten, weil sie, voll Zutrauen auf uns, daran verzweifeln, dass wir durch gleich vertrauenswürdige Männer hinlänglich ersetzt werden könnten, man fürchtet deren Unerfahrenheit. Aber waren wir anfangs

nicht selber der neuen Ordnung der Dinge fremd, die wir seitdem geschaffen haben? Waren wir nicht unerfahren in den Fragen des Staatsrechtes? Gestehen wir es nur! wir waren noch mehr Neulinge für unser Werk als es unsere Nachfolger sein werden, die durch unsere Arbeit schon aufgeklärt sind: im Augenblicke der Ermüdung sind die Springfedern der Seele und des Gedankens abgespannt — überlassen wir wie tapfere aber müde Athleten frischen Männern die Bahn: mögen alle Franzosen nach der Art, wie ihr eure Laufbahn begonnen und geendigt habt, die beiden Epochen bezeichnen, in denen ihr euch reiner, größer und vertrauenswürdiger bewiesen habt!" — So der Abgeordnete von Arras. Edelleute wie Jakobiner klatschten ihm Beifall und forderten, dass kein Mitglied der Versammlung in die nächste wieder gewählt werden könne.[1] Robespierre.

Wir Deutsche sind von einigen Schriftstellern gemahnt worden, in dem Antrage Robespierres einen Act hochherziger Selbstverleugnung zu sehen, oder einer Eitelkeit, die sich demüthigt, um durch Entsagung zu glänzen. Es liegt jedoch keine Opferwilligkeit, es liegt Berechnung in diesem Antrage, der nur aus der Stellung der Parteien zu begreifen ist. Gründe der Abstimmung.

Ferrières sagt,[2] dass das Volk damals zu bemerken angefangen, wie es durch die Revolution nicht reicher, nicht glücklicher geworden sei, und darum geneigt war, sich andern Führern, die ihm mehr versprachen, zu überlassen. Die Constitutionellen aber waren der ewigen Bewegung satt und wollten ihr Schäfchen ins Trockene bringen; sie wie die Jakobiner hätten um Volksgunst gebuhlt und daher stamme der gegenseitige Hass, von dem die Frage wegen der Wiederwählbarkeit der Abgeordneten nur eine Folge sei. Die Jakobiner und die Aristokraten hätten für den Antrag Robespierres gestimmt, weil sie beide die Verfassung nicht wollten; denn die Jakobiner steuerten auf die Republik los, und die Aristokraten sehnten sich nach dem alten Zustande der Dinge, wo sie reich, glücklich und geehrt gewesen waren. Der König war der Bewegung müde wie das Volk — wenn man also die Verfassung gewähren ließ, so gewann sie nach und nach Bestand; dies war möglich, wenn ein großer Theil der alten Abgeordneten wieder gewählt wurde — und darauf rechneten die Anhänger der Verfassung; sie hofften in der Mehrzahl wieder gewählt zu werden; sie hätten sich der Republik wie der Rückkehr zu alten Zuständen gleichmäßig widersetzt. Darum wollten die Aristokraten, welche diese Verfassung gleich stark hassten, kein Mitglied der alten Kammer in der neuen sehen; sie hofften, dass die Wahlen großentheils auf Jakobiner fallen, wenn kein Mitglied der alten Kammer wieder gewählt werden dürfe. Dann kam die Republik und mit ihr der Bürgerkrieg und mit diesem die Möglichkeit, zu den alten Zuständen zurückzukehren. Kam aber die Republik, so rechneten die Jakobiner sicher darauf, ans Ruder zu kommen. Buzot warnte vor der Anarchie, der man zusteuere; man komme zur allgemeinen Auflösung und zum inneren Krieg; die Anhänger der Verfassung würden dann das Los haben, das bisher die Anhänger des Alten hatten. Buzot.

Am 16. Mai wurde jedoch die Nichtwiederwählbarkeit beschlossen. Die Constitutionellen suchten jetzt die ihnen drohende Gefahr mindestens zu mildern,

[1] Ferrières, Mémoires, II, p. 285—287.
[2] Ibid. II, p. 287—289.

Zwei Sectionen.

und Buzot stellte darum den Antrag, die National-Versammlung für die Zukunft in zwei Sectionen zu theilen, nicht in zwei Kammern; denn das Zweikammer-System war ja gefallen. Die Verhandlung einer und derselben Frage werde dadurch ruhiger und gründlicher, die Abstimmung solle in der allgemeinen Versammlung stattfinden. Die Sectionen sollen kein Veto gegen einander haben. Ein Volk könne nicht lange frei und glücklich sein, wenn alles nur in einer Versammlung berathen werde; eine einzige Versammlung sei allen Fehlern der menschlichen Natur unterworfen: sie habe ihre Launen, ihre Leidenschaften, sie lasse sich hinreißen, bald von Begeisterung, bald von Furcht, bald von Parteilichkeit. Ihre Beschlüsse tragen dann das Gepräge all dieser Stimmungen. Wird aber eine und dieselbe Frage in zwei Sectionen und nicht zu gleicher Zeit berathen, so hat sich die Leidenschaft schon abgekühlt, ist die Angst schon verscheucht und ist die Prüfung schon gründlicher. Der Übermacht eines rednerischen Talentes und dem Parteigetriebe wird dadurch vorgebeugt.

Buzot.

So sprach Buzot ganz richtig über die Gefahr des Einkammer-Systems bei einem so leidenschaftlichen und für die Wirksamkeit eines beredten und überlegenen Geistes so empfänglichen Volke, wie die Franzosen sind. Aber den Jakobinern schnitten seine Ausführungen ins Herz, sie nannten sie abscheulich, sie wollten ihm das Wort entziehen, ließen ihn aber weiter sprechen, als die Gegner ihnen vorwarfen, sie könnten ihn nicht widerlegen, sie schmähten ihn deshalb und suchten die Wahrheit zu unterdrücken. Buzot stellte nun dar, wie eine einzige Kammer, ähnlich dem langen Parlament, sich eine übermäßige Dauer anmaßen könne, wie sie die Verhandlungen je nach ihrem Parteivortheil einrichten, wie eine neue Aristokratie daraus erwachsen könne. Montesquieu und die Amerikaner seien darum für das Zweikammer-System. Nichts sei einfacher als der Despotismus. Zwei Sectionen bei einer National-Versammlung sei die beste Gewähr gegen Überrumpelung und Despotismus. Aber dieselben Gründe, welche gegen die Wiederwählbarkeit, entschieden auch gegen die zwei Sectionen in einer Kammer.

Ein-Kammer-System.

Mirabeau.

Mirabeaus Verlust wurde übrigens mehr und mehr von der Rechten empfunden, je näher eine Entscheidung kam. Sie führte jetzt, als einen letzten Versuch, einen Mann ins Feld, der an Geist und Beredsamkeit weit unter Mirabeau stand, der aber doch eines damals bedeutenden Ruhmes genoss, wenn dieser auch jetzt bei gründlicherer Würdigung seiner Werke sehr geschmolzen ist. — Es war dies der Geschichtschreiber Raynal.[1])

Raynal.

Geboren 1713 in Saint-Geniez, tüchtig gebildet bei den Jesuiten in Pezenas, wurde Guillaume Raynal Priester und Prediger in der Pfarre Saint-Sulpice in Paris, aber wegen Handels mit heiligen Dingen von seiner Stelle wieder entfernt. Von einem glühenden Ehrgeize verzehrt, warf er sich nun in den Strom der Welt, wurde Redacteur des „Mercure de France", eiferte gegen Missbräuche, gegen die alte Ordnung der Dinge, und predigte Freiheit und Gleich-

[1]) Ferrières, Mémoires, II, p. 310—313.

heit. Bald gehörte er zum Generalstabe der Philosophen; er machte sich Geld mit kleinen historisch-politischen Arbeiten,[1]) die meist nur aus vielen Büchern, ohne selbständige Forschung zusammengelesen, im Modetone gehalten und heute ohne allen Wert sind. Berühmt war damals seine „Philosophische und politische Geschichte der Niederlassungen und des Handels der Europäer in beiden Indien“;[2]) von verschiedener Seite erhielt er neuen Stoff. Der Stil ist sehr ungleich, das Buch wirr und zusammenhanglos, und wohl nicht mit Unrecht behauptet Grimm, Diderot habe zwei Jahre daran gearbeitet und die fesselndsten Stellen seien von ihm. Glanzpartien sind die Reden gegen die harte Behandlung der Schwarzen, gegen die Monopole; er eifert für Freiheit des Handels und Gewerbes, für Erlösung des Arbeiters aus Noth und Bedrückung. Wegen einiger Stellen gegen die Könige, gegen die Religion, ja selbst gegen Gott, wurde der Verfasser aus Paris verbannt. Schriften.

Gerade jetzt, 1791, fand Malouet den Befehl der Ausweisung und erwirkte die Zurückberufung Raynals. — Er kam als ein Bekehrter zurück und Edelleute und Bischöfe drängten ihn nun, seine Ansichten kund und der öffentlichen Meinung eine bessere Richtung zu geben. Raynal willigte ein. Am 21. Mai kündete nun der Präsident Bureau de Buzy der Versammlung eine Adresse Raynals an, und die Linke, welche Weihrauch vom alten Freunde Diderots erwartete, verlangte die Verlesung, fand sich aber bald bitter enttäuscht; denn nach einigen Gemeinplätzen über den Muth, über die Leistungen der Versammlung, über ihren Eifer in Abschaffung der Missbräuche, entrollte das Schreiben auf einmal ein düsteres Bild der Zustände Frankreichs.[3]) „Was sehe ich rings um mich? Religiöse Wirren, bürgerliche Zwistigkeiten, die Bestürzung der einen, die Keckheit und Gewaltthat der anderen: eine Regierung, welche geknechtet ist durch die Tyrannei des Pöbels, das Heiligthum der Gesetze von Rasenden umringt, die bald Gesetze geben, bald ihnen trotzen wollen; Soldaten ohne Zucht, Führer ohne Ansehen, Minister ohne Mittel; einen König, der sein Volk liebt, versenkt in Trauer, beschimpft, bedroht, aller Macht beraubt, und die öffentliche Macht nur noch in den Clubs bestehen, wo unwissende und rohe Menschen über alle Staatsfragen abzuurtheilen wagen. — Ach! wie war ich voll Freude und Hoffnung, als ich Euch die Grundlage des allgemeinen Glückes legen sah, wie Ihr die Missbräuche verfolgtet, das Menschenrecht verkündetet und die verschiedenen Theile des Reiches denselben Gesetzen und einer gleichförmigen Verwaltung unterzoget! Aber meine Augen füllten sich mit Thränen, als ich sah, wie die ärgsten Schurken die gemeinsten Ränke anwendeten, um die Revolution zu besudeln; als ich den heiligen Namen Vaterlandsliebe dem Verbrechen ertheilt und die Zügellosigkeit im Triumph unter der Fahne der Freiheit einherschreiten sah. Mit dem gerechten Schmerz mengte sich der Schrecken, als ich alle Springfedern der Regierung brechen und nur schwache Wehren der Noth einer thätigen und niederdrückenden Kraft gegenüber sah. Ich suchte die erhaltenden Grundsätze des Eigenthums und fand sie überall angegriffen; ich suchte nach dem Schutze der Freiheit des einzelnen und sah, wie die immer steigende Keckheit das Zeichen der Zerstörung gibt, wozu die Parteimenschen und die ebenso gefährlichen Neuerer

Verbannung aufgehoben.

Sendschreiben.

Düstere Gegenwart.

Hoffnungen

enttäuscht.

[1]) „Histoire du Stathoudérat“, „Histoire du parlement d'Angleterre“, „Anécdotes littéraires, historiques, militaires“, „Mémoires politiques de l'Europe.“

[2]) „Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes.“

[3]) Ferrières, Mémoires, II, p. 314—319.

immer bereit sind. — Ich schauderte, als ich in seinem neuen Leben dieses Volk beobachtete, welches frei sein will; ich sah, wie es nicht bloß die gesellschaftlichen Tugenden verkennt, die Menschlichkeit, die Gerechtigkeit, die einzigen Grundlagen einer wahren Freiheit, sondern wie es auch mit Gier neue Keime der Verderbnis aufnimmt und sich dadurch in neue Ketten der Knechtschaft schlagen läßt. Ach, wie leide ich, wenn ich im Hauptsitze der Aufklärung dasselbe Volk verführt sehe, wie es mit wilder Freude die schuldvollsten Vorschläge aufnimmt, wie es lacht bei der Aufzählung von Mordthaten, und Verbrechen besingt, als wären es Eroberungen."

Tyrannei statt Freiheit.

In diesem Tone geht es fort: „Ihr habt jetzt einen König ohne Macht, ein Volk ohne Zügel. Ihr habt bloß den Namen des Königs beibehalten, aber er ist nicht mehr nützlich, vielmehr gefährlich: Ihr zwingt ihn, immer zu denken, was er sein sollte — und doch nicht ist. Nachdem Ihr die Grundsätze der religiösen Freiheit aufgestellt habt, wie könnt Ihr dulden, daß die Priester verfolgt und beschimpft werden? — Ihr wollt die Freiheit des Volkes und Ihr macht aus dem Volke den wildesten Tyrannen. Ihr wollt die Sitten bessern und gebietet den Triumph des Lasters und die Straflosigkeit des Verbrechens. — Welche

Gegen die Jakobiner.

Regierung könnte bestehen neben Euren Clubs? Ihr habt die Corporationen aufgehoben, aber die riesigste aller Verbindungen steigt auf einmal über Euren Häuptern empor und bedroht Euch mit Auflösung aller Gewalten. Ganz Frankreich zeigt zwei sehr ausgeprägte Classen: die Guten und die Gemäßigten sind jetzt stumm und bestürzt, während die Gewaltmenschen sich regen, sich zusammenschließen und einen furchtbaren Vulcan bilden, der Ströme von Lava ausspeit, die alles in Brand stecken. Schlagt die Weltgeschichte auf und befragt die Weisheit der Jahrhunderte und seht, wie durch Anarchie große Reiche zugrunde gehen!"

So sagte Raynal ernste und große Wahrheiten, aber die Jakobiner hatten kein Ohr dafür. Ihre Miene schien ruhig, im Herzen tobte der Sturm des Zornes über den abtrünnigen Bruder.

Robespierre.

Robespierre begann über den berühmten Mann loszuziehen, der zwar einst der Freiheit nützliche Wahrheiten gelehrt habe, aber jetzt in seinen Schilderungen übertreibe und sein Schweigen in einem Augenblicke breche, wo die Feinde der Revolution ihre Anstrengungen gegen die Freiheit vereinigen — man müsse diesen Mißgriff durch sein hohes Alter entschuldigen. Am Eifer, an der Freude derer, welche ihn zu diesem falschen Schritte verleitet hätten, könne man erkennen, wie richtig die Versammlung gehandelt habe. Das Sendschreiben Raynals werde auf die öffentliche Meinung eine Wirkung ausüben ganz anders, als die Aristokraten erwarteten.

Öffentliche Meinung.

In der That war dieser Versuch, durch einen berühmten Namen zu wirken, ein Schlag ins Wasser. Übrigens wurde Raynal in der Schreckenszeit nicht belästigt. „Er und die, welche ihn benützten, hätten bedenken sollen", meint Ferrières, daß die öffentliche Meinung nie umkehrt, außer wenn sie am Äußersten angekommen ist; daß sie, je mehr man sie in ihrem Laufe anzuhalten sucht, umso rühriger vorangeht, weil mit dem Sinne für Neuerung, den sie begünstigt, sich der Geist des Hochmuths verbindet, der sie aufrecht erhält."[1])

[1]) Ferrières, l. c. II, p. 320. Raynal starb 1796 in Chaillot bei Paris.

Die Jakobiner bestellten sich, um den Eindruck von Raynals Send- Lob der Kinder.
schreiben auszulöschen, aus den Provinzen Lobadressen an die Versamm-
lung. Seltsam aber war, dass die Versammlung 16. Juni auch eine Deputation
von Kindern anhörte, welche die erste Communion von einem constitutionellen
Pfarrer empfangen hatten und jetzt in einer auswendiggelernten Rede die großen
Leistungen der Abgeordneten priesen und ihren Hass gegen die Feinde einer Ver-
fassung aussprachen, welche 25 Millionen ein neues Leben spende. „Kaum sind
wir aus den Händen der Religion herausgegangen, so sind wir in eure Mitte
geeilt, um euch die Huldigung des religiösen Patriotismus darzubringen, wovon
unsere Seelen erfüllt sind. Wie sehr muss diese erstaunliche Revolution unsere
Aufmerksamkeit erregen! Wir giengen gerade aus dem glücklichen Alter heraus,
wo man weder einen Unterschied, noch Ehren, noch Vermögen kennt; wir, in
die Welt geworfen, wären zur Niederträchtigkeit der Sclaverei verurtheilt gewesen
und hätten uns nie aus der Ehrlosigkeit und Knechtschaft erheben können. Da
habt ihr diese hochmüthigen und verkehrten Menschen niedergeschmettert, deren
Ehrgeiz alle Mittel aussuchte, um das vollendetste Werk der Gottheit zu er-
niedrigen. Jetzt sind wir frei und werden wir tugendhaft sein können" und der-
gleichen. Auchy, der Präsident, gab der Sache eine komische Wichtigkeit, nannte
die armen Knaben die theuerste Hoffnung des dankbaren Vaterlandes, gewährte
ihnen die Ehre, an der Sitzung theilzunehmen, und erlaubte sich dabei einen
Ausfall auf die Armee und die Priester. Der Druck der Rede der Kinder und
des Vorsitzenden wurde beschlossen.

Da antwortete Folleville, diese Kindervorstellung sei gestern schon bei
den Jakobinern gespielt worden, und man könne ebensogut die Rede des Vor-
sitzenden in jenem Club drucken lassen. Maury wehrte sich gegen den Ausdruck Maury.
„Kindervorstellung", es sei „Bubenvorstellung, Büberei".[1]) Und nun gieng der
Kampf los. Die einen sprachen von Kindern, die man verführt habe, am Tage
der heiligen Communion Revolution zu spielen, die andern von der hoffnungs-
vollen Jugend des Vaterlandes. Ein Graf Faucigny-Lucinge ließ sich im
Zorne hinreißen, von Schlägen zu sprechen, „die man diesen Buben aufmessen
sollte". — Die Antwort war, dass man in den Zeitungen alle Bübereien auf-
zählte, die in der Geschichte adeliger Familien vorkamen.

Am 31. Mai entschied sich die National-Versammlung für die Todesstrafe. Todes-
strafe.

Merkwürdigerweise sprach Robespierre, der sie später so oft wider seine
Gegner anwendete, gegen die Todesstrafe:[2]) „Einen Menschen tödten, heißt ihm
die Rückkehr zur Tugend verschließen, heißt die Sühnung tödten, eine ehrlose Sache, Robes-
heißt die Reue tödten. Man hat bemerkt, dass in freien Ländern die Verbrechen pierre.
seltener und die Strafen milder sind. Dort wird das Menschenrecht anerkannt,
folglich sind die Gesetze auch gerecht. Überall, wo sie die Menschlichkeit durch ein
Übermaß von Strenge verletzen, ist es ein Zeichen, dass die Menschenwürde noch
nicht anerkannt ist, dass die Würde des Bürgers noch nicht vorhanden ist, ist es
ein Beweis, dass der Gesetzgeber nur ein Herr ist, der über Sclaven gebietet, und
der sie nach Laune unbarmherzig züchtigt. Ich stimme daher für Abschaffung der
Todesstrafe." — Duport unterstützte den Antrag in längerem, beredterem,

[1]) Ce n'est point une céremonie enfantine, c'est une céremonie puérile. Hist. parlem., X, p. 198—201. — Ferrières, l. c. II, p. 321—322.
[2]) Die Verhandlungen bei Buchez et Roux, l. c. X, p. 54—90.

Duport. tieferem Vortrage, worin er insbesondere die abschreckende Kraft der Todesstrafe bestritt.[1]) „Was ist der Tod? Eine Bedingung des Daseins, eine Schuld, welche die Natur uns bei der Geburt auflade, die jeder abtragen muss. Was macht man also, wenn man einen Verbrecher opfert, anderes, als dass man den Augenblick eines gewissen Ereignisses beschleunigt? Ist es nicht erstaunlich, dass eine unveränderliche Regel der Natur unter des Menschen Hand ein Strafgesetz wird? Wo ist denn noch ein Unterschied zwischen einer Krankheit und einem Verbrechen, als im schmerzlicheren Übergange vom Leben zum Tode? So denken unglückseligerweise auch die Verbrecher: der Tod, sagen sie, ist nur eine schlechte Viertelstunde; sie vergleichen sich mit dem Dachdecker, mit dem Matrosen, mit dem Soldaten; sie machen sich vertraut mit diesen Vorstellungen und die Todesstrafe verliert den Eindruck auf ihre Einbildungskraft" ... Übrigens betheuerte Duport, ihm liege nichts an der Rettung dieses oder jenes Mörders, sondern nur, dass er durch sein Beispiel die Menschen lehre, das Menschenleben zu achten. Marat spendete beiden hohen Beifall.

Die Mehrheit sah jedoch 3. Juni die Todesstrafe als eine Nothwendigkeit an[2]) und zwar sollte sie durch Enthauptung stattfinden.[3]) Vom Doctor Guillotin, der sie als am mindesten Schmerz verursachend empfahl, Guillotine. bekam die Maschine der Hinrichtung den Namen Guillotine.[4]) Wie sehr diese Frage dem Volke nahe gieng, beweist ein Zug, den Ferrières anführt:[5])

[1]) Seine Rede am 31. Mai bei Buchez et Roux, l. c. X, p. 70—90.

[2]) „La peine de mort consistera dans la simple privation de la vie, sans qu'il pût jamais y être ajoutée aucune torture envers les condamnés. La marque est abolie. Tout condamné à mort aura la tête tranchée. Buchez et Roux, l. c. X, p. 55.

[3]) Das Aufhängen, meinte Liancourt, müsse, weil es der Rache des Volkes gedient habe, geächtet bleiben. Buchez et Roux, l. c. X, p. 171.

[4]) Guillotin war ein berühmter Arzt in Paris und Mitglied der National-Versammlung. Er beantragte darin am 1. December 1789 Gleichheit der Strafen für alle Stände, und sprach von einer Maschine, welche die Todesstrafe sehr schnell und sicher und möglichst schmerzlos vollziehe. Diese Maschine hieß zuerst Louisette oder Louison, weil sie nach den Angaben des Doctors Louis, des Secretärs der Akademie der Chirurgie, von einem deutschen Mechaniker, Schmitt, verfertigt wurde. Der erste, welcher damit hingerichtet wurde, war der Raubmörder Pelletier, 25. April 1792; die Reihe der politischen Opfer, welche durch diese Maschine getödtet wurden, ward am 21. August mit Collenon d'Angremont wegen angeblicher Verbrechen am 10. August eröffnet. Wahrscheinlich ist ein damals vielgesungenes Couplet daran schuld, dass die Maschine den Namen Guillotine bekam. Abgedruckt in der Hist. parlem., IV, p. 305—306:

Monsieur Guillotin.
Ce grand médecin,
Que l'amour du prochain
Occupe sans fin —

Propose, si vous avez décrété
Pour toute humaine faiblesse
La loi de l'égalité:

Pour peu qu'on daigne m'entendre.
On sera bien convaincu,
Que s'il est cruel de pendre.
Il est dur d'être pendu. —

En rêvant à la sourdine
Pour vous tirer d'embarras,
J'ai fait faire une machine,
Qui met lès têtes à bas.

C'est un coup que l'on reçoit
Avant qu'on s'en doute;
A peine on s'en apperçoit,
Car on n'y voit goutte.

Un certain ressort caché,
Tout à coup étant laché,
Fait tomber, ber, ber,
Fait sauter, ter, ter,

Fait tomber, — fait sauter,
Fait voler la tête;
C'est bien plus honnête. —

[5]) Ferrières, l. c. II, p. 324.

Cazalès verließ während der Verhandlung den Saal und hörte draußen dem Volke einige Zeit zu auf der Terrasse der Feuillans, welches dieselbe Frage durchsprach. Einer der Redner erkannte ihn, klopfte ihm auf die Schulter: „Ach, man stellt jetzt einen guten Antrag für uns. Sie sind ein wackerer Mann, sprechen Sie doch nicht mehr gegen uns!“

Die Armee zuchtlos.

Die Nachrichten von den Rüstungen Condés, vom Anmarsche der Österreicher ließen die National-Versammlung wieder ihr Augenmerk auf die Armee richten. Mit der Armee ohne die alten Officiere ließ sich dem Feinde nicht entgegentreten; die National-Versammlung hatte aber in der letzten Zeit manches gethan, um die adeligen Officiere zur Abdankung oder Auswanderung zu zwingen.

„Was Bouillé für Hebung der Zucht gethan hatte, wurde großentheils wieder dadurch rückgängig gemacht, dass die National-Versammlung 29. April 1791 den Soldaten des stehenden Heeres die Erlaubnis ertheilte, den Sitzungen der Jakobiner beizuwohnen. In Weißenburg im Elsaß waren nämlich wegen des früheren Verbotes blutige Händel zwischen den Officieren und den Soldaten des Regimentes Beauvoisis entstanden. Kellermann,[1]) ein Anhänger der Jakobiner, General in jenem Bezirke, trug beim Kriegsminister darauf an, dass alle Soldaten den Jakobinerclub besuchen dürften, und der Kriegsminister und die Versammlung fürchteten mehr den Einfluss der Aristokraten auf das Heer, als die steigende Zuchtlosigkeit, und die Erlaubnis ward ertheilt. Sie wurde verhängnisvoll für die Officiere: sie wurden von den verhetzten Soldaten entweder geradezu mit Flintenschüssen oder auf Umwegen fortgejagt. Unter letzteren war namentlich derjenige beliebt, dass ein patriotischer Raufbold einen Officier herausforderte; schlug er sich nicht, so musste er wegen angeblicher Feigheit den Dienst verlassen; schlug er sich und tödtete oder verwundete er den Gegner, so wurde er als Störer der Eintracht zwischen dem Heere und dem Bürgerstande misshandelt. Das Bleiben wurde den Officieren unerträglich gemacht: sie mussten die Soldaten bitten, auf die Wachtposten zu ziehen, die Marschroute einzuhalten; machte einer Miene, eine Disciplinarstrafe zu verhängen, so wurde auf ihn gefeuert. Viele verließen aus Stolz den Dienst, sie wollten vom König, aber nicht von 1200 Abgeordneten abhängen. Was Marmont von sich erzählt, gilt von den meisten: „Ich hegte für die Person des Königs ein schwer zu bezeichnendes Gefühl — ein fast religiöses Gefühl der Ergebenheit, eine angeborene Verehrung, wie man sie einem höheren Wesen schuldet. Das Wort König besaß damals einen Zauber und eine Macht, denen in keinem reinen biederen Herzen etwas Abbruch thun konnte. Dieses höhere Gefühl war noch bei Leuten von guter Herkunft vorhanden, die von der Macht in ziemlich großer Entfernung waren und deren Glanz eher bemerkten, als deren Unvollkommenheiten.“[2])

Kellermann.

Duelle.

Adelige Officiere.

Es kam vor, dass Soldaten ihren Officieren Stubenarrest gaben und ihnen jeglichen Gehorsam aufsagten. Die Gemeinen und Unterofficiere hatten ja Antheil an der Wahl ihrer Vorgesetzten und Stimme bei den Militärgerichtshöfen. Brachte also ein Officier eine Klage ein, so hieng das Urtheil von der jedesmaligen Laune ab, in der Regel freuten sich die ehemaligen Untergebenen, ihm ihre jetzige Macht

[1]) Bouillé, Mémoires, p. 187—222.
[2]) Marmont, Mémoires, I, p. 1.

zu zeigen. Es gab aber auch Soldaten, welche an ihren Officieren hiengen, und so entstand Parteiung in jedem Regimente. Jeden Tag kamen neue Klagen nach Paris.[1])

Mit einer so zerrissenen Armee ließ sich schwer ein Krieg anfangen. Sollte man die ganze Arme auflösen und eine neue schaffen? Sollte man die Officiere verabschieden und sich auf die Tapferkeit und das angeborene Soldatentalent der Gemeinen verlassen? Der Ausschuss für das Heerwesen kam auf einen Plan, der dem Verfahren in der Civil-Constitution des Clerus auf ein Haar ähnlich sah. Man ersann eine besondere Eidesformel für die Officiere, welche den einen den anständigen Grund des Rücktrittes bieten, die anderen aber, die ihn zu schwören sich entschlossen, fest an die Revolution ketten sollte.

Neuer Eid der Officiere.

Jeder Officier sollte sich durch sein Heiligstes, sein Ehrenwort, an die Verfassung binden und außer dem Bürgereide noch den folgenden leisten: „Ich verspreche auf meine Ehre, treu zu sein der Nation, dem König, dem Gesetz, an Verschwörungen, Schlichen und Complotten, weder direct noch indirect Antheil zu nehmen, im Gegentheile, sobald solche zu meiner Kenntnis gelangen, mich ihnen mit aller Kraft zu widersetzen, seien sie gegen die Nation und den König, seien sie gegen die Verfassung gerichtet, welche von der Versammlung beschlossen und vom Könige genehmigt ist, alle mir anvertrauten Mittel anzuwenden, um meine Untergebenen darauf aufmerksam zu machen, und willige ein, wenn ich dieses Versprechen nicht halte, für einen ehrlosen Mann zu gelten, der unwürdig ist die Waffen zu tragen und unter die französischen Bürger gerechnet zu werden.“[2]) — Diese Erklärung müsse schriftlich den Officieren vorgelegt werden; wer sie geleistet, werde durch ein neues Patent[3]) in seiner Stelle bestätigt; wer sie verweigere, erhält ungesäumt seinen Abschied, jedoch mit dem vierten Theile seines bisherigen Gehaltes als Pension, damit man nicht Zwang gegen die übernommene Verpflichtung einwenden könne.

Neue Patente.

Jeder musste sich nun entscheiden. Man denke sich in die Lage der Officiere, denen ihr Stand lieb war und die kein namhaftes Vermögen besaßen! Viele blieben, viele wanderten aus. An den Prinzen Condé wurde die Aufforderung gestellt, binnen vierzehn Tagen zurückzukehren oder sich von der französischen Grenze zu entfernen, aber mit dem Gelöbnis, nie etwas gegen die neue Verfassung und die Ruhe seines Vaterlandes unternehmen zu wollen. Im Falle er sich weigere, solle er als Rebell betrachtet, seine

Condé.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. X, p. 184.

[2]) Consentant, si je manque à cet engagement, à être regardé comme un homme infâme, indigne de porter les armes et d'être compté au nombre des citoyens français. Buchez et Roux, l. c. X, p. 184.

[3]) Dasselbe solle lauten: Louis, roi des Français, sur le compte qui nous a été rendu, que l'officier ... a rempli les formalités prescrites par les articles II et III du décret de l'Assemblée nationale du 11. Juin 1791, le confirmons au nom de la nation et au nôtre, comme chef suprême de l'armée, dans son grade et son emploi, conformément aux lois de l'État et aux réglements militaires.“ Ferrières, Mémoires, II, p. 327.

Güter eingezogen und jeder Franzose, der ferner mit ihm Verbindung unterhalte, als Hochverräther bestraft werden. Die Republikaner wie die Anhänger des Königs legten vergebens Widerspruch ein. Das Gesetz wurde am 11. Juni 1791 angenommen, ein eigener Abgeordneter der Versammlung überbrachte Condé dieses Gesetz, erhielt aber keine Antwort von ihm. —

Die Flucht des Königs nach Varennes.

Zweck der Flucht.

Diese Bestimmungen schnitten tief ein in das Leben des Heeres, auf das sich Ludwig XVI. bei seinem Vorhaben, die Verfassung umzugestalten, stützen wollte, — er musste eilen, sonst scheiterte sein Plan, der kein anderer war, als die Verfassung insoweit umzuändern, als nothwendig war, um ihr Gehorsam zu verschaffen und damit Ordnung herzustellen; für diesen Zweck wollte er gütliche Unterhandlungen anbieten, dabei aber jede nähere Verbindung mit den Ausgewanderten vermeiden, um nicht den Schein auf sich zu ziehen, als wolle er eine Wiederherstellung der alten Zustände. Bei unbedingter Verweigerung jedes gütlichen Übereinkommens würde er Zuflucht zu den Waffen genommen haben, aber nur um Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Seit dem 18. April glaubte sich der König zur Flucht berechtigt: nur durch Entfernung von Paris meinte er dem heillosen Parteitreiben in Frankreich ein Ende zu machen und sein Ansehen wieder herstellen zu können. Zugleich mochte er dem Treiben der Auswanderer Schranken setzen, die, wenn sie siegten, ihn in Schatten stellten und Zustände wieder anstrebten, welche er auf die Dauer für unhaltbar ansah.

Recht dazu.

Die Königin.

Lange widerstand Ludwig XVI.[1]) dem Andrängen vieler Getreuen, die gährende Hauptstadt zu verlassen, wozu er 1789 und 1790 öfter Gelegenheit hatte, wohnte er doch im Sommer 1790 lange in Saint-Cloud. Die Königin war anfangs entschieden gegen den Plan; sie sagte zu Fontanges, der ihr denselben einreden wollte: „Was soll der König fern von Paris thun, ohne Geld, ohne persönliche Gaben, das Heer an sich zu fesseln und zur Treue zurückzuführen, ohne Einsicht, sich selber zu leiten, ohne einen Rath, der ihm das gäbe, was ihm abgeht, und überdies bei seinem Schrecken vor dem Bürgerkriege? Reden wir nicht weiter davon.“ Sie gab in ihrem Widerstande erst nach, als sie den König zur Abreise fest entschlossen sah, griff dann aber den Plan mit ihrem Scharfblicke und mit ihrer Entschiedenheit auf und, soweit sie daran zu bestimmen hatte, ist er gelungen.[2])

Die Flucht schwierig.

Man verhehlte sich die Schwierigkeit des Gelingens und die tiefgreifenden Folgen des Misslingens nicht — man stürzte sich dann in eine große und nutzlose Gefahr. Es war 1789 und 1790 leicht, es war 1791 nur noch mit

[1]) Vergl. den Bericht von Fontanges, Erzbischof von Toulouse, in Weber, Mémoires, II, p. 62 ff.

[2]) Weber, Mémoires, II, p. 65—66.

List aus Paris zu entkommen möglich, denn der König war in der That ein Gefangener. Alle Tage bezogen nicht weniger als 600 Mann von der Bürgerwehr die Wache in dem Schlosse, zwei Reiter hielten beständig vor dem Thore. Alle Posten nach außen waren von Schweizern und Bürgerwehr besetzt, der Garten, der Weg am Flusse starrte von Wachposten. Der König und die Königin konnten ohne Begleitung von Officieren, die ihre Person zu bewachen hatten, nicht von einem Zimmer in das andere gehen. Außerdem waren ihre meisten Diener Spione, die Königin konnte sich nur auf die ersten Kammerfrauen, der König nur auf vier Kammerdiener verlassen; die Wände hatten Augen und Ohren. Lafayette übte scharfe Aufsicht und war nicht leicht zu täuschen. In die Minister hatte man kein Vertrauen.

Strenge Bewachung.

Die Zeitungen hatten eine beabsichtigte Flucht schon öfter besprochen und das Volk beobachtete die Tuilerien mit Argwohn. In Marats „Volksfreund" stand zu lesen: „Ein Diener des Königs überraschte ihn, wie er in seinem Schlafzimmer weinte und seinen Kummer vor aller Welt zu verbergen suchte. Man will ihn mit Gewalt in die Niederlande schleppen und sagt ihm, seine Sache sei die aller Könige Europas . . . Pariser, ihr seid Schwachköpfe, wenn ihr die Flucht der königlichen Familie nicht verhindert. Unsinnige Pariser, ich bin müde, es euch immer und immer wieder zu sagen: lasst den König und den Dauphin nicht aus euren Mauern, sperrt die Österreicherin und ihren Schwager und den Rest der königlichen Familie ein. Der Verlust eines Tages kann verhängnisvoll für die Nation werden und das Grab von drei Millionen Franzosen graben." — Marat hatte seine Nachrichten von einer Wäscherin für den Hof.

Marat.

Dennoch siegten fester Wille und List über all diese Hindernisse. Eine den Wächtern verborgene Stiege führte vom Zimmer einer Kammerfrau in einen verborgenen Gang und zu einer Thüre in den Hof. Auf diesem Wege beschloss der König das Schloss zu verlassen. Für einen Reisewagen sorgte der schwedische Graf Axel Fersen.

Fersen.

Als Oberst Gustavs III., der damals gerade, um das Schicksal des Königs besorgt, in den Bädern von Spaa weilte, hatte er früher die Königin im Zauber ihrer Schönheit, im Glanze ihrer Hoheit in Versailles gesehen und ihr seitdem eine ritterliche Verehrung gewidmet; jetzt weihte er, gerührt von der Größe ihres Unglückes, seine Kraft ihrer Rettung. Er übernahm es, die königliche Familie sicher vom Schlosse weg nach Bondy zu bringen. Seine Eigenschaft als reicher Ausländer deckte seine Schritte. Für sich bestellte er einen großen, bequemen Wagen, welcher die königliche Familie in Bondy aufnehmen sollte. Als er dessen Sicherheit mit sechs Pferden prüfte, rief ihm der Herzog von Orleans zu: „Sind Sie närrisch, Herr Graf, wollen Sie den Hals brechen?" — „Nein, ich will nur sicher sein, dass mir der Wagen nicht auf der Reise bricht." — „Warum nehmen sie einen so großen, wollen Sie uns die Mädchen von der Oper entführen?" — „Nein, Monseigneur, die überlasse ich Ihnen." — „Adieu, glückliche Reise."

Orleans.

Fersen sorgte für die Pässe, die bei der damaligen Vorsicht gegen die Auswanderer nöthig waren. Die Königin hatte vorgeschlagen, die Kinder

mit Madame Elisabeth auf einem anderen Wege in derselben Nacht nach Flandern zu senden — und sie wären wahrscheinlich dort ebenso sicher angekommen, als der Graf von Provence und seine Gemahlin, welche in der gleichen Nacht von Paris abfuhren und in Brüssel eintrafen; doch der König wollte sein Schicksal nicht von dem seiner Kinder trennen. Die Pässe ins Ausland mussten damals vom König unterzeichnet und vom Minister des Auswärtigen ausgestellt sein. Ludwig XVI. wollte Montmorin ins Geheimnis ziehen, aber die Königin war dagegen. So bestellte denn eine Freundin Fersens, eine reiche Russin, die Gräfin Korff, die eben damals mit ihrer Familie nach Frankfurt reiste, unter dem Vorwande, ihr erster Pass sei verbrannt, einen anderen beim russischen Gesandten Simolin, und dieser Pass galt jetzt für die königliche Familie.[1]) Die Erzieherin der königlichen Kinder, Frau von Tourzel, sollte die Baronin Korff spielen, die Königin ihre Gouvernante Madame Rochet, die Prinzessin Elisabeth ihre Reisegefährtin Rosalie, der König als ihr Kammerdiener Durand gelten. Graf Fersen sollte von Paris bis Bondy als Kutscher dienen.[2])

Drei Gardes-du-Corps.

Zur persönlichen Sicherheit wollte der König drei Gardes-du-Corps mitnehmen unter der Tracht als Lakaien oder Couriere. Graf Agoult erhielt den Auftrag, drei geeignete Männer zu suchen, die zuverlässig und kräftig wären. Agoult wählte drei Männer, die in der That dem Könige bis zum Tode ergeben und furchtlos waren: Valory, Malden und Dumoutier; da er aber nicht in das Geheimnis der Flucht eingeweiht war, so sah er nicht auf eine zum Gelingen nöthige Eigenschaft, ob diese Männer auch in dem Straßennetze von Paris Bescheid wüssten. Valory sollte, sobald die königliche Familie aus dem Schlosse entkommen wäre, auf bereitstehendem Pferde nach Bondy vorauseilen, dort Postpferde bestellen und dieses Geschäft in derselben Weise bis Montmédy besorgen. Malden erhielt als Lakai einen Platz auf dem Kutscherſitz, Dumoutier sollte zu Pferde stets dicht hinter dem Wagen folgen. Diese Ordnung sollte auf der ganzen Reise genau beobachtet werden.

Bouillé.

Bouillé ward benachrichtigt, dass die Abreise auf Mitternacht vom Sonntag auf Montag 19. bis 20. Juni festgestellt sei, damit er ausreichende Posten zwischen Chalons und Montmédy aufstelle. Er wählte diese aus den Regimentern, die er für am meisten zuverlässig hielt. Leider hatte ihm der Kriegsminister — es war nicht mehr der treue Latour-du-Pin, sondern ein Freund Lafayettes, Duportail — sehr entgegengearbeitet. Fünf der treuesten Regimenter waren ihm entzogen worden, andere, minder zuverlässige, waren

---

[1]) Arenberg sagt (Briefwechsel ꝛc., Bd. I, S. 242): „Man begreift sehr wohl, dass der König und die Königin aus schonender Vorsicht so verschwiegen handelten, und wir konnten diese besorgnisvolle Güte ihrer Majestät nur bewundern. Die erlauchten Personen wollten nicht, dass man im Falle des Misslingens uns in eine Sache verwickeln könnte, die uns in eine schwere Verantwortlichkeit hätte hineinziehen müssen, wenn man unsere früheren Verhältnisse zum Hof entdeckte, und die Fahrt nach Montmédy damit in Verbindung gebracht hätte."

[2]) L'affaire de Varennes, Paris 1823, ein ganzer Band über diese Flucht.

an ihre Stelle getreten; er glaubte nur noch auf Royal-allemand sicher rechnen zu können.

Anordnungen.

Das Gerücht von der Ankunft eines großen Geldtransportes wurde verbreitet, um, ohne Argwohn zu erregen, Posten auf der Straße aufstellen zu können. Um angeblich die Grenze gegen die Österreicher zu sichern, wurde ein Lager bei Montmédy aufgestellt und 20. bis 22. Juni dort 10.000 Mann zusammengezogen, mit den nöthigen Geschützen und Lebensmitteln für drei Monate. Am 20. Juni hatte Bouillé selber die letzten Anordnungen getroffen und erwartete jetzt in Stenay den Eilboten, der ihm die Kunde von der Abreise bringen sollte. Von den Tuilerien bis zum Thore von Paris war eine Stunde erforderlich, von da bis Chalons waren dreizehn, von Chalons bis Varennes neun, von Varennes bis Montmédy sechs Stunden berechnet, wann nicht ein unvorhergesehener Zufall einen Aufenthalt verursachte.[1])

Die Reise verschoben.

Doch vergebens harrte der tapfere Mann manche peinliche Stunde auf die Ankunft des Königs. Die Reise wurde auf einen Tag verschoben, weil eine Kammerfrau erkrankt und die andere, die bis zum 20. Juni den Dienst zu versehen hatte, verdächtig war und man von ihr eine Anzeige befürchtete.[2]) Diese Verschiebung war eine Gefahr, denn die Anordnung für alle Posten mussten neu gegeben werden, diese mussten länger stehen bleiben.

Gefahren.

In der Strecke von Chalons bis Varennes herrschte eine böse Gesinnung, von der leicht die Soldaten, so den König geleiten sollten, angesteckt werden konnten. Das Volk argwöhnte in jedem Durchreisenden einen Auswanderer, der sich mit den Feinden der Freiheit verbinden wollte. Eine andere Gefahr lag darin, dass der entschlossene Graf Agoult, der nach dem Plane für unvorhergesehene Gefahren aller Art im Wagen des Königs mitfahren sollte, zurückbleiben musste, weil Madame Tourzel, die Erzieherin der königlichen Kinder, sich auf das Vorrecht ihrer Stellung berief, nie von ihnen sich trennen zu müssen. Die Gutmüthigkeit überwog wiederum bei Ludwig — in einer so wichtigen Angelegenheit wäre aber Madame Tourzel als eine sehr gleichgiltige, der weltgewandte Agoult als eine unentbehrliche Persönlichkeit zu betrachten gewesen.[3])

Anzeigen.

Anzeige, dass ein Fluchtversuch bevorstehe, war bei Bailly von einer Kammerfrau der Königin gemacht worden — er beachtete sie nicht; Lafayette soll ein Stück Zeug gezeigt haben, in einem so gefärbten Rocke wolle der König entfliehen — er verschärfte seine Überwachung. Die Königin dagegen gieng, um allen Verdacht abzulenken, am Abend mit ihren Kindern aus, verweilte bis neun Uhr in einem Garten, und kehrte dann in das Schloss zurück. Ihre Tochter

---

[1]) L'affaire de Varennes. — Bouillé, Mém., p. 187—268.

[2]) Weber, Mémoires, II, p. 80—81.

[3]) Ibid. II, p. 80. — Campan, Mémoires. II, p. 141. — Frau von Tourzel vertheidigt sich jedoch gegen den Vorwurf, sie sei durch ihre Bitte schuld, dass der tücht ige Agoult nicht mitgenommen wurde; sie habe gar nicht gewusst, dass es sich darum handle, sondern nur, dass aus Rücksicht auf ihre Kränklichkeit sie nicht mitgenommen werden solle, und da habe sie gesagt: „Ich bin die Tochter eines Mannes, der für den König und das Vaterland sein Leben opferte. Werde ich krank, so bleibe ich gern im ersten besten Wirtshaus zurück; doch ich fühle Kraft in mir, die Reise auszuhalten, und nicht die geringste Störung zu verursachen. Vergl. Mémoires de Mad. la Duchesse de Tourzel, publiés par le Duc de Cars. II édition, tome I, p. 302.

hat später in einfachster und natürlichster Darstellung geschildert,[1]) wie spät und vorsichtig sie selber in das Geheimnis der Flucht eingeweiht worden sei. „Meine Mutter nahm mich auf dem Spaziergange beiseite und sagte mir, ich solle mich über alles, was ich sehen würde, nicht beunruhigen; wir würden nicht lange von einander getrennt sein und uns bald wiedersehen. Ich war ganz verblüfft, ich verstand nichts von allem; sie umarmte mich dabei. Als wir zurückkamen, gieng ich traurig in mein Zimmer und verstand nicht, was meine Mutter meinte. Kaum war ich im Bette, so kam meine Mutter und fand mich bloß mit Madame Brunyer und sagte mir, ich müsse alsbald abreisen und in welcher Kleidung. — Sie wünschte zwar, dass Madame mitreise, aber da sie einen Mann habe, so möge sie bleiben. Die Frau antwortete ohne Bedenken, meine Mutter thue sehr wohl daran, dass sie fortgehe, sie sei nur zu lange unglücklich gewesen, und ihr zuliebe möchte sie selbst ihren Mann verlassen, um ihr in alle Welt zu folgen. Meine Mutter war gerührt durch dieses Zeichen von Anhänglichkeit. Indes waren Monsieur und Madame[2]) gekommen, um mit meinem Vater wie gewöhnlich zu Abend zu speisen. Monsieur wusste von der Reise. Als er nach Hause kam, legte er sich zu Bett, stand aber sogleich wieder auf und reiste mit Herrn von Avaray, einem jungen Manne ab, der ihn aus allen Fährlichkeiten rettete. Madame jedoch wusste nichts von der Reise; erst, als sie im Bette war, sagte ihr die Vorleserin, dass sie von Seite ihres Gemahls und der Königin den Auftrag habe, sie aus Frankreich hinauszuführen. Erst auf der nächsten Post kamen Monsieur und Madame zusammen, thaten aber, als ob sie einander nicht kennten, und gelangten glücklich nach Brüssel. — Auch mein Bruder wurde von der Mutter geweckt und mit mir in ihr Halbgeschoß geführt. Dort trafen wir Malden, der uns abführen sollte; man zog meinen Bruder wie ein kleines Mädchen an, er sah reizend aus; da er vor Schlaf fast umfiel, wusste er nicht, was all das zu bedeuten habe. Ich fragte ihn: „Was meinst du, dass man jetzt vorhat?“ — „Komödie zu spielen,“ antwortete er mir, „weil man uns verkleidet.“ Um halb eilf Uhr waren wir gerüstet; meine Mutter führte uns selber zum Wagen im Hofe, das hieß sich sehr aussetzen. Wir setzten uns hinein, Madame Tourzel, mein Bruder und ich: Graf Fersen machte den Kutscher. Um irre zu führen, machte man mehrere Umwege durch Paris. Endlich kehrten wir zum kleinen Carroussel zurück, welches nahe bei den Tuilerien ist. Mein Bruder — er sollte Amalia heißen und ich Aglae — stak hinter den Röcken der Tourzel hinten im Wagen. Wir sahen Lafayette noch zum Könige gehen und blieben eine Stunde lang da, ohne zu wissen, was vorgieng. Nie kam mir die Zeit länger vor.“ — Fersen spielte seine Rolle als Kutscher so gut, dass ein anderer Kutscher sich mit ihm als Kameraden in ein langes vertrauliches Gespräch im Kutscherjargon einließ.

Bericht der Tochter des Königs.

Flucht Monsieurs.

Fersen.

Indes hatte der König zu Nacht gespeist, war um halb elf Uhr ins Bett gegangen, aber gleich wieder aufgestanden, um als Kammerdiener ein graues Kleid anzuziehen und eine Perücke aufzusetzen. Dann las er den drei Gardes-du-Corps alle Obliegenheiten genau vor, welche sie auf der Reise zu verrichten hätten, und verließ durch den geheimen Gang in Begleitung Valorys das Schloss. Seine Schwester gieng, von Malden geführt, in einiger Entfernung vor ihm — alle in einfacher bürgerlicher Kleidung — und kam zum Wagen. Jetzt fehlte nur noch

Der König.

---

[1]) Relation du voyage de Varennes par Marie Thérèse Charlotte de France, S. A. R. Madame la Duchesse d'Angoulême, bei Weber, l. c. II, p. 55—61.

[2]) Der Graf von Provence und seine Gemahlin.

Die Königin. die Königin, sie verließ zuletzt das Schloſs; als sie aus dem Hofe trat, kam der Wagen Lafayettes unter Fackelbegleitung: sie suchte Deckung hinter einem Pfeiler, ein großer Hut verdeckte ihr Gesicht. Ihr Begleiter Dumoutier beruhigte sie, kannte aber den Weg nicht und führte sie links statt rechts. Mit Todesangst zählte der König die Minuten. Endlich nach Umwegen erreichte die Königin den Wagen. Jetzt war die ganze königliche Familie beisammen, Ferſen schwang sich auf den Bock und führte die Kutsche vor das Thor Saint-Martin, wo der große Reisewagen mit sechs Pferden hielt, den die königliche Familie jetzt bestieg. Auch jetzt noch spielte Ferſen den Kutscher bis Claye, bis Bondy. Dort harrte ein Wagen mit zwei Kammerfrauen. Rasch wird umgespannt, und nach warmem Händedruck an Ferſen, zum Dank für die Rettung aus dem entsetzlichen Paris, fährt die Kutsche, welche das Königshaus Frankreichs trägt, durch die milde Sommernacht. Die Sterne leuchten sanft hernieder und gießen Ruhe in die Herzen, die nach langem Sturme auf heitere Tage hoffen.

Ferſen. Ferſen kehrt in seinem eigenen Cabriolet nach Paris zurück. In seiner Wohnung ist alles zur Abreise gerüstet. Aber der thatkräftige Schwede will horchen, ob die königliche Familie einen großen Vorsprung habe vor allenfallsiger Verfolgung: er geht in der Frühe zum Stadthaus, da ist alles ruhig, zur Mairie, wo Bailly wohnt, zur Wohnung Lafayettes: Alles ist ruhig, also noch kein Verdacht, keine Gefahr; dann besteigt er seinen Wagen und fährt nach Flandern. In Paris

Paris. war die ganze Nacht hindurch Ruhe. Fréron hatte für seine Zeitung eine Anzeige von der beabsichtigten Flucht erhalten — er verließ um elf Uhr den Jakobinerclub mit Danton und Desmoulins, sie sahen Lafayette ins Schloſs gehen — alles war ruhig. Ein Perückenmacher hatte Ähnliches erfahren, er weckte seine Nachbarn und gieng mit ihnen zu Lafayette, der sie auslachte, denn er sei dabei gewesen, wie der König zu Bette gieng; sie gehen von ihm zu den Tuilerien — alles still![1])

Anders einige Stunden später. Nach sieben Uhr früh meldet dieselbe verrätherische Kammerfrau, welche schon vor der Flucht gewarnt, daſs die königliche Familie nicht mehr in den Tuilerien sei. Der Arzt wollte den Dauphin um sieben Uhr in seinem Schlafzimmer besuchen und fand ihn nicht. Man meldete es La-

Montmorin. fayette, man meldete es Montmorin, dem Minister des Äußern, der glaubte, er besitze das volle Vertrauen des Königs, und doch nichts vom Fluchtplane erfahren hatte; aber er begriff sogleich, daſs die erlauchten Personen aus schonender Vorsicht so verschwiegen gehandelt, um ihn nicht, im Falle des Misslingens, in eine schwere Verantwortlichkeit zu verwickeln.[2]) Ein Brief ward ihm zugestellt, worin ihm der König seine Abreise meldete und daſs er seine weiteren Befehle zu erwarten habe. Montmorins erstes Gefühl war Freude über die Entweichung des Königs, obschon sie ihn mit großer Gefahr bedrohte.

Noch andere Briefe hatte der König hinterlassen, einen an die Minister, worin er ihnen etwas zu unterzeichnen verbot oder etwas zu versenden, bis auf weitere Befehle; ein Schreiben des Königs[3]) an die National-Versammlung, worin er die Gründe, warum er aus Paris abgereist, auseinandersetzte.

---

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., X, p. 240—241.

[2]) Arenberg-Mirabeau, Briefwechsel, I, S. 242; III, S. 180.

[3]) Es trug die Aufschrift: „Proclamation à tous les Français!“ und das Datum „le 20 Juin 1701“. — Buchez et Roux, l. c. X, p. 269—274.

Solange er die Hoffnung hegen konnte, die Ordnung und das Glück durch die zwischen ihm und der National-Versammlung vereinbarten Maßregeln erstehen zu sehen, sei ihm kein Opfer zu schwer vorgekommen; Verleumdungen, Hohn, Beschimpfungen, selbst den Verlust seiner Freiheit habe er erduldet, ohne sich zu beklagen. Jetzt aber, da als Folge all seiner Bemühungen er das Königthum vernichtet sehe, das Eigenthum verletzt, die persönliche Sicherheit bloßgestellt und Herrenlosigkeit in allen Theilen des Reiches, ohne irgend eine Aussicht sie zu hemmen: — jetzt glaube der König seinen Unterthanen Rechenschaft über die Gründe seines Verhaltens schuldig zu sein. — Im Jahre 1789 habe er kein Bedenken getragen, sich den Parisern anzuvertrauen. Am 5. und 6. October habe er, in seinem Palaste beschimpft, Zeuge der Strafloſigkeit aller Verbrechen sein müssen und doch Frankreich nicht verlassen, weil er den Bürgerkrieg nicht erregen wollte. Dem Wunsche der Pariser folgend, sei er in die Tuilerien gezogen, wo ihm die einfachsten Bequemlichkeiten des Lebens versagt waren. Man habe seine getreuen Edelleute vor seinen Augen niedergeschlagen, seine bewährten Leibwächter entfernt, mit ehrlosen Verleumdungen die treue und tugendreiche Gattin befleckt. So war der König von Frankreich ein Gefangener in seinen eigenen Staaten, und doch hatte er die Einberufung der Stände angeordnet, ihre Vereinigung zugestanden, aber all seine Bemühungen wurden verkannt und vereitelt und mit Undank belohnt. Man habe ihm das Recht genommen, die constituierenden Gesetze zu genehmigen, für solche aber viele erklärt, welche keine Grundgesetze seien; man habe ihm nur 25 Millionen, die kaum hinreichen für die Deckung des Hofhaltes, und wenige Domänen gelassen, die doch sein Erbtheil von seinen Vorfahren her seien. Der König habe gar keinen Antheil mehr an der Gesetzgebung, er könne höchstens die National-Versammlung bitten, sich mit dieser oder jener Frage zu beschäftigen; er habe das schönste Recht der Krone nicht mehr, das Recht zu begnadigen, oder die Strafen zu mildern. Die Völker flüchteten sich einst zum Throne, als zum gemeinsamen Mittelpunkt des Heils und des Wohlwollens, jetzt ist die Majestät gebrochen. Die Verwaltung ist verfahren, die Wirksamkeit der Minister vernichtet, die Clubs regieren. Der König heißt Oberhaupt der Armee, aber alles andere thun darin die Ausschüsse der Versammlung, ohne bei ihm nur anzufragen; man hat ihm die Besetzung einiger Stellen überlassen, aber dennoch diese Stellen selber besetzt; die Clubs entscheiden über diese Stellen, sie sind schuld an den Meutereien. Wenn eine Armee ihre Oberen nicht mehr achtet, so wird sie der Schrecken und die Geißel des Staates. Der König wollte doch immer, dass alle Vergehen der Officiere bestraft werden sollten, wie die der Soldaten, und dass alle nach Verdienst Zutritt zu allen Ämtern haben. Nach außen überließ man zwar dem Könige das Recht, die Gesandten zu ernennen und die Verhandlungen zu leiten, nahm ihm aber das Recht, Krieg zu führen; hat man denn irgend einen Grund zu argwöhnen, er werde einen aus bloßer Laune anfangen? Der König will nur eins sein mit seinem Volke, aber welche Macht wird mit ihm vertraulich verhandeln, wenn zuerst alles in der National-Versammlung an die große Glocke gehängt werden soll? Wahrung des sonst so nöthigen Geheimnisses ist umsonst; auch wird kein Staat mit einem König einen Vertrag abschließen, der die Kraft nicht hat, ihn geltend zu machen. Immer war der König bestrebt, die Steuern zu mindern, aber die Versammlung hat ihm noch nicht einmal ein treues Verzeichnis des Standes der Einnahmen und Ausgaben vorgelegt. Im Innern ist alles verschoben, die National-Versammlung regiert, sie überschreitet die Schranken ihrer Gewalt. Die Jakobiner leiten alles, sie sind eine viel ge-

Ludwig XVI. an die Franzosen.

Klagen über Undank.

Alles ist verkehrt.

fährlichere Genossenschaft, als je eine im Staate war. — Eine solche Regierung kann sich unmöglich halten: je näher das Ende der Versammlung kommt, umsomehr verlieren die Gescheiten ihr Ansehen. Die unzähligen Zeitungen sind nur ein Echo der Clubs und verewigen den Wirrwarr, die National-Versammlung hat ihnen gegenüber gar keinen Muth mehr. Man will eine metaphysische Regierung, deren Durchführung unmöglich ist.

„Franzosen! habt ihr das gemeint, als ihr eure Abgeordneten sandtet? — Wolltet ihr, dass der Despotismus die Monarchie ersetze, unter welcher das Königreich vierzehn Jahrhunderte geblüht hat? — Früher rechnete man eure Liebe zu den Königen unter eure Tugenden. Diese Liebe hat sich in Hass, diese Huldigungen haben sich in Hohn verwandelt. Die Leute, welche Necker huldigten, verabredeten sich, den Namen König nie auszusprechen. Man stellte den Antrag, den König wegzuführen und die Königin in ein Kloster zu sperren. Als man am 5. October der Versammlung vorschlug, durch ihre Gegenwart den König zu schützen, hat sie es unter ihrer Würde erklärt, sich zu ihm zu begeben. Bei der Ankunft des Königs in Paris wurde ein Unglücklicher beinahe vor seinen Augen niedergemacht, dagegen haben alle, die gegen Thron und Altar sprachen, die Ehre des Triumphes erhalten. Man hat die Tanten des Königs aufgehalten, als sie aus frommem Gefühl nach Rom reisen wollten. Man hat seinem Gewissen Gewalt angethan; als er zur Erholung nach Saint-Cloud fahren wollte, hat man seinen Wagen aufgehalten; selbst Lafayette konnte weder den Gehorsam gegen das Gesetz, noch die schuldige Achtung für die Freiheit des Königs sichern. Man hat dem König seine treuen Priester weggenommen, man hat ihn gezwungen, bei einem beeidigten Priester in die heilige Messe zu gehen. Man hat ihn genöthigt, ein Rundschreiben an die Mächte zu erlassen, das er missbilligte. Nach all diesen Vorgängen und bei der Unmöglichkeit, in welcher sich der König befindet, dem Übel zu steuern, ist es natürlich, dass er sich in Sicherheit zu setzen sucht. — Franzosen! auch ihr, welche er die Einwohner der guten Stadt Paris zu nennen pflegte, misstrauet den Einflüsterungen der Meuterer, kehret zu eurem König zurück; er wird immer euer Freund sein, wenn eure heilige Religion wieder geachtet ist, wenn die Regierung wieder auf sicherem Standpunkte ruht und die Freiheit auf unerschütterlichen Grundlagen."

Andere Beschwerden.

Paris.

Das war es, was der König seinem Volke gegenüber auf dem Herzen hatte. Wohl jeden Tag mag er sich in der Stille dasselbe gesagt haben. Annehmen, dass er, der einen Band von Hume als Dauphin in der Übersetzung herausgegeben hatte, diesen Aufruf an sein Volk, von dem keiner seiner Minister wusste, nicht habe schreiben können, ist eine Thorheit, und es lässt sich nicht erweisen, dass der Graf von Provence ihn verfasst habe.[1])

Der Ruf: „Der König ist entflohen!" flog um acht Uhr in Paris von Mund zu Mund, von Haus zu Haus, von Straße zu Straße. Die Menge hielt sich für verrathen und zog voll Zorn gegen das Schloss, um der Sache gewiss zu sein — beim Blick auf das Haus der National-Versammlung hieß es: „Der König mag gehen, wohin er will, unser König ist jetzt da drinnen." — Man drang in die Zimmer des Schlosses, sie waren leer; man fragte die Schildwachen, sie hatten jedoch nichts bemerkt: „Wo hat denn der dicke Mann durchschlüpfen können? Diese

[1]) Wie Louis Blanc. Révolution française, V, p. 352, behauptet.

Flucht ist unbegreiflich, Lafayette muſs einverstanden gewesen sein![1]) oder der Adel, die Prieſter sind schuld!“ — Das Volk rächte sich an der Wohnung für die Verehrung, die es einst dem Bewohner gezollt hatte. Das Bildnis des Königs wurde von seinem Ehrenplatze heruntergenommen und an das Thor als „verkäuflicher Gegenstand von geringem Werte“ gehängt. Ein Weib setzte sich auf das Bett Marie Antoinettens, um hier Kirschen zu verkaufen: „Heute ist es an der Nation, sich es bequem zu machen.“ — Ein junges Mädchen riſs eine Haube der Königin, die man ihr auf den Kopf setzte, herunter, als würde ihre Stirne dadurch beſudelt, und trat sie mit Füßen. Die Bücher und Karten und Arbeitswerkzeuge im Zimmer des Dauphin ließ jedoch das Volk, wie aus Achtung vor ihm, unverletzt. Das Volk in den Tuilerien.

Bald dröhnte die Lärmkanone und füllten sich die Straßen mit Bewaffneten. Der Bierbrauer Santerre lieferte 2000 Piken und rasch sah man allenthalben auf den Köpfen die rothe Wollmütze der Arbeiter. — Frauen wollten in Waffen die Wachen beziehen: „Mit den Männern ist es nichts, sie haben den König entschlüpfen lassen, nachdem ihn die Weiber von Versailles nach Paris gebracht hatten.“ — „Darauf dürft ihr euch nichts einbilden,“ entgegneten die Männer, „es war kein großes Geschenk.“ — Wo ein Bild des Königs oder der Königin war, wurde es zerschlagen, das Wort König, Königin, königlich, Bourbon auf den Aushängeschildern getilgt. Das Palais Royal hieß fortan Palais d'Orleans. Anschläge am Schlosse meldeten mit Hohn, hier seien Wohnungen zu vermieten. Ein Redner im Palais Royal machte den Antrag: „Wenn man Ludwig wieder einfängt, soll man ihn drei Tage auf dem Lasterſteine ausstellen, ihm ein rothes Sacktuch um den Kopf binden, ihn dann auf dem Schub an die Grenze führen und mit einem Fußtritte in die Fremde jagen.“ Die Frauen. Spott auf den König.

So war die Stimmung in Paris! Die Redacteure conservativer Zeitungen wagten ihr Blatt nicht mehr erscheinen zu lassen, die Demokraten dagegen ergiengen sich in Schmähungen. Fréron zum Beispiel schrieb:[2]) „Er ist abgereist dieſer Schwachkopf, dieſer meineidige König, diese verbrecherische Königin, welche die Uppigkeit der Messalina mit dem Blutdurst der Medici verbindet. Fluchwürdiges Weib, Furie von Frankreich! Du warst die Seele dieſer Verschwörung!“ Der Club der Cordeliers warf der National-Versammlung vor, sie habe durch ihre Erklärung, daſs die Krone erblich sei, Frankreich geknechtet, in Zukunft müſste es mit dem Namen König zu Ende und Frankreich eine Republik sein.[3]) Presse.

Um zehn Uhr begann die Sitzung der National-Versammlung: sie hörte die Nachricht von der Entfernung des Königs mit Ernst und Schweigen an. Wie uns der anwesende Fontanges berichtet,[4]) war die Stimmung sehr getheilt: die Rechte wünschte dem König im Herzen Glück, sie sah in der Flucht den Anfang vom Ende ihrer Leiden und eine Hoffnung auf die Gegenrevolution. Ein Theil der Linken freute sich auch, nämlich die Republikaner: der König sei freiwillig gegangen, man habe jetzt nicht nöthig ihn fortzujagen, um eine Republik zu bekommen. Andere meinten, die Revolution sei zu weit National-Versammlung.

[1]) Buchez et Roux, l. c. X, p. 242.
[2]) Ibid. X, p. 243.
[3]) Ibid. X, p. 243.
[4]) Weber, Mémoires, II, p. 94—95.

Wünsche. gegangen, die Verfassung sei sehr verfehlt, ohne in sich eine Bürgschaft der Zukunft zu tragen, voll von Widersprüchen, und dem König habe zur Entscheidung über dieselbe die Freiheit gefehlt; seine Flucht müsse zu Verhandlungen und zu den nöthigen Änderungen führen.

Nur wenige hatten Sorge vor den Strafen, die der freie und von einer treuen Armee umgebene König über sie verhängen könnte, wenn er zur Belagerung von Paris heranziehe. Und zu diesen gehörte vor allen La-
La-fayette. fayette, der aus Sorge, man halte ihn für einverstanden mit der Flucht, oder man halte ihn für vorsichtig und schlau genug, sobald er die Nachricht von der Entweichung des Königs erhielt, sogleich eigenmächtig seine Adjutanten aussandte,[1]) um ihn aufzuhalten: „Sie haben einen zu großen Vorsprung, wir werden sie nicht mehr einholen können, aber wir müssen etwas thun," sagte er zu den Abgeordneten, welche ihm die Flucht mittheilten. Mit ihnen hat er es auch verabredet, dass man nicht von der Flucht,[2]) sondern nur von der Entführung[3]) des Königs reden solle. Die Versammlung beschloss, durch eigene Bevollmächtigte allen Departements die Weisung zu senden, jedermann, der das Königreich verlassen wolle, aufzuhalten, desgleichen alle Sendungen von Geld, Waffen und Pulver. Da ward ihr gemeldet, dass Lafayettes Adjutant, vom Pöbel gefangen genommen, vor sie geführt sein wolle. Sie hörte ihn an, bestätigte Lafayettes Anordnung und sandte ihn damit wieder ab, um die hohen Flüchtlinge aufzuhalten.

Die Natio-nal Ver-samm-lung regiert. Was aber noch wichtiger war, die Versammlung ergriff sogleich die Zügel der Regierung und handelte im vollen Gefühle der Macht, als wenn der König gar nicht mehr in der Welt wäre.[4]) Sie berief die Minister vor ihre Schranken und übertrug ihnen die vollziehende Gewalt; ihre Beschlüsse bedürfen keiner königlichen Genehmigung mehr; der Justizminister habe sie zu unterzeichnen und der Siegelbewahrer zu siegeln. Sie ordnete zum Schutze gegen die Feinde die Aushebung von 300.000 Freiwilligen an, die, vollkommen ausgerüstet wie die Linientruppen, an die Grenze geführt werden sollten. Sie nahm den in Paris anwesenden Generalen den Eid der Treue ab und wies Bailly und Lafayette an, für die Ruhe der Hauptstadt zu sorgen. Die Verlesung des königlichen Briefes wurde stillschweigend angehört. Die Versammlung wollte den Stand der Barvorräthe kennen und da ergab es sich, dass der König nichts aus dem Schatze, auch keinen Krondiamanten mitgenommen habe: er hatte nur eine kleine Summe in Gold und 600.000 Francs

[1]) Der Befehl, den er ausstellte, lautete: „Mr. de Romeuf, mon aide-de-camp, est chargé d'apprendre partout sur sa route que les ennemis de la patrie ont emmené le roi, et d'ordonner à tous les amis du bien public de mettre obstacle à son passage. Je prends sur moi toute la responsabilité de cet avis. Lafayette." Weber, l. c. II, p. 96.

[2]) Fuite.

[3]) Enlèvement.

[4]) Buchez et Roux, Hist parlem., X, p. 246.

in Assignaten aus seiner Civilliste bei sich — doch war aus derselben Civilliste eine größere Summe, Fontanges meint eine Million, für unvorhergesehene Fälle in den Händen Bouillés. Briefe, welche jemanden bloßstellen konnten, hatten der König und die Königin vor der Abreise verbrannt. Die Versammlung erließ entgegen dem königlichen Aufrufe einen in ihrem Namen „An die Franzosen", worin sie behauptete, der König sei von den Feinden der Freiheit entführt worden, und zur Ruhe, zum Vertrauen aufforderte und erklärte: „Die Freiheit wird behauptet werden, die Verschwörer und Sclavenseelen werden die Unerschrockenheit des französischen Volkes kennen lernen, und im Namen der Nation nehmen wir die feierliche Verpflichtung auf uns, das Gesetz zu rächen oder zu sterben. Frankreich will frei sein und wird frei sein. Man will die Bewegung zurückstauen, man wird es aber nicht können, sie ist die Wirkung unseres Willens, und nichts wird ihren Gang aufhalten. — Wenn der König seine Stellung verläßt, so haben die Volksvertreter das Recht ihn zu ersetzen. — Franzosen! alle Gewalten sind geordnet, alle öffentlichen Beamten in Thätigkeit, die National-Versammlung wacht über das Wohl des Staates."[1]) So lebte man sich in die Republik ein. Alles gieng ruhiger als zuvor. Wozu also noch einen König, hieß es, der 25 Millionen kostet und unversöhnlich auf jeden Missgriff der neuen Freiheit lauert?[2]) — Die Versammlung gieng dann ruhig an die Verhandlung des Strafrechts — als ob kein König entflohen wäre. Aufruf.

So siegte in der Versammlung und in Paris die Partei der Ordnung, obschon es nicht an feurigen Gegnern fehlte. Marat ließ ein Manifest drucken, worin es heißt:[3]) „Die Häupter der Verschwörung und die Österreicherin reißen Ludwig XVI. mit fort in das Lager der Feinde. In der letzten Nacht ist Ludwig in der Soutane mit seiner Familie entflohen. Dieser meineidige König, ohne Gewissensbisse, dieser des Thrones unwürdige Fürst mochte sich durch die Furcht, für einen ruchlosen Menschen zu gelten, nicht zurückhalten lassen. Der Durst nach absoluter Gewalt, der seine Seele verzehrt, wird ihn bald zum wilden Mörder machen, bald wird er im Blute seiner Mitbürger schwimmen, welche sich seinem tyrannischen Joche unterwerfen werden. Unterdessen lacht er über die Pariser, die sich dummerweise auf sein Wort verlassen haben! — Mitbürger! denkt an eure Rettung — ein einziges Mittel gibt es noch, um euch vom Abgrunde, an dessen Rand euch eure unwürdigen Führer gestoßen haben, zurückzuhalten: ernennt einen Militärtribunen, einen obersten Dictator, der die Verräther sogleich niederschlagen lasse, sonst seid ihr verloren. Heute noch muss dieser Dictator ernannt werden; lenkt eure Wahl auf denjenigen Mitbürger, welcher am meisten Einsicht, Eifer und Treue bewährt hat. Schwört ihm unverletzliche Hingebung und gehorcht ihm mit freudigem Eifer in allem, was er euch ansagen wird, um euch von euren Todfeinden zu befreien. Jetzt ist es Zeit, die Häupter der Minister Marat verlangt eine Dictatur.

[1]) Buchez et Roux, l. c. X, p. 313—318 geben den vollen Text.

[2]) Bald flog der Witz von Mund zu Mund: „La France a gagné cette nuit trente millions de rente et n'a perdu qu'un traître" Mém. de Thiébault, I, p. 280.

[3]) Buchez et Roux, l. c. X, p. 285—289.

und ihrer Untergebenen abzuschlagen und aller Verbrecher vom Generalstabe und der Bataillons-Commandanten und Bailly's und seiner revolutionsfeindlichen Beamten und aller Verräther in der National-Versammlung! Bemächtigt euch vorläufig ihrer Person, solange es noch Zeit ist! Löst die Nationalgarde auf! wozu braucht ihr diese Paradehelden, die sich nur zeigen, wenn alles ruhig ist, um die Patrioten zu misshandeln und das Vaterland zu verrathen? Bittet schleunigst alle Departements um Hilfe und rüstet euch zur Vertheidigung! Ein Militärtribun oder ihr seid verloren! Es ist der letzte Rath, den ich euch gebe. Bald wird Ludwig XVI. mit den Auswanderern und Österreichern gegen eure Mauern heranrücken, hundert Feuerschlünde werden glühende Kugeln auf eure Stadt schleudern. Die Patrioten werden dann in den Kerker geworfen und in einen glühenden Ofen der Volksfreund, dessen letzter Seufzer dem Vaterlande gelten wird, dessen treue Stimme euch noch einmal zur Freiheit aufruft. Noch einige Tage der Unentschiedenheit und der Tod überrascht euch in den Armen des Schlummers!" — Das ist eine Probe dieses krankhaften Geistes, dieses Talentes, ein Volk zu verhetzen!

Aufruf an die Töchtervereine.

Bei den Jakobinern klagte Robespierre. Die Versammlung war sehr zahlreich, alle schworen der Nation den Eid der Treue. Barnave beantragte einen Aufruf an alle Töchtergesellschaften, dass die Entfernung des irregeleiteten Königs den Muth der Patrioten nicht niedergeschlagen habe: „Kalte und entschlossene Festigkeit gibt uns freie Verfügung über all unsere Kräfte, die, weil der Vertheidigung einer heiligen Sache geweiht, siegreich sein werden. Alle Spaltungen sind vergessen. Die National-Versammlung ist unser Führer, die Verfassung unser Feldgeschrei!" Robespierre klagte jedoch, dass diese, statt von Flucht, von Entführung rede,[1]) und tadelte die Mehrzahl der Mitglieder als verdorben und stellte sich, weil er die Wahrheit rede, als Gegenstand des Hasses dar, gegen den tausend Dolche geschliffen würden. Da schworen die Anwesenden, ihn mit Gefahr ihres Lebens zu schützen! Die Ankunft der Minister und vieler Mitglieder der National-Versammlung wurde angesagt. Danton erklärte hierauf: „Wenn die Verräther sich in der Versammlung zeigen, so verpflichte ich mich, den Kopf auf das Schafott zu tragen oder darzuthun, dass ihre Köpfe zu Füßen der Nation fallen müssen, welche sie verrathen haben." Da wurde also zum erstenmale die Unverletzlichkeit der Abgeordneten bedroht.

Robespierre.

Danton

gegen Lafayette.

In diesem Augenblicke trat jedoch Lafayette mit vielen Mitgliedern der National-Versammlung ein. Danton fuhr ihn an, wie er, der Vertreter des Zweikammer-Systems, sich mit den Freunden der Verfassung zu vereinen käme, in dem Augenblicke, wo der König fliehe, um die Gestalt des Reiches zu verändern. Diese Flucht sei nur die Folge einer umfassenden Verschwörung, nur aus Einverständnis mit den Häuptern der Regierung erklärbar. „Sie, Lafayette, der Sie vor kurzem noch mit Ihrem Kopfe für die Ehrlichkeit des Königs einstehen wollten — bloß in dieser Versammlung erscheinen, heißt nicht seine Schuld bezahlen! Entweder haben Sie Ihr Vaterland verrathen, oder Sie waren so dumm, für jemand einzustehen, für den Sie nicht einstehen konnten. Im mildesten Falle haben Sie sich unfähig bewiesen, uns zu befehligen.[2]) Doch ich will glauben, dass man Ihnen bloß einen Irrthum vorwerfen kann: wäre es wahr, dass die Freiheit des französischen Volkes bloß von einem einzigen Manne abhienge, so würde es

[1]) Louis XVI écrit, qu'il prend la fuite et pas: on m'enlève.

[2]) Vergl. die Eclaircissements historiques zu Weber, l. c. II, p. 317—324.

die Knechtschaft und Verachtung verdienen. Doch Frankreich kann frei sein ohne Sie; Ihre Gewalt ist eine Last für die 83 Departements. Ihr Ruf ist von Pol zu Pol geflogen. Wollen Sie wahrhaft groß sein? — Gut, so werden Sie wieder einfacher Bürger und nähren Sie nicht ferner das Misstrauen eines großen Theiles des Volkes."

Lameth.

Nachdem Alexander Lameth den General vertheidigt hatte, erklärte dieser selber, er sei gekommen, weil in dieser Versammlung alle guten Bürger sich unter den Umständen zusammenfänden, in welchen man mehr als je für die Freiheit kämpfen müsse, und man kenne ohnehin seine Ansicht, dass, wenn das Volk ernstlich frei sein wolle, es auch frei sein werde. In ähnlicher Weise musste sich auch Sièyès vertheidigen. Auch Barnave legte eine Lanze für Lafayette ein und die Sitzung schloss mit Beifallsspendung für letzteren. Das schüchterte die Republikaner ein, man hörte zunächst von keinem weiteren Versuche für die Republik, man vernahm bloß noch Schmähungen auf den König und die Königin.

Barnave.

Die Republikaner.

Madame Roland über Robespierres Charakter

Von Robespierre macht Madame Roland, welche damals mit ihrem Gatten in Paris lebte und öfter die Hauptredner der Linken bei sich sah, ein übles Charakterbild.[1]) „Er erschien mir damals als ein ehrlicher Mann, ich verzieh ihm den Grundsätzen zulieb seine schlechte Sprache und seinen langweiligen Vortrag. Gleichwohl saß er immer in diesen Ausschüssen: er hörte alle Ansichten an, gab selten die seinige zum besten, oder nahm sich nicht die Mühe, sie näher zu entwickeln, und ich habe mir sagen lassen, dass er am nächsten Tage der erste war, der auf die Tribüne stieg und die Gründe geltend machte, die Abends zuvor seine Freunde auseinandergesetzt hatten. Dieses Benehmen ward ihm manchmal sanft vorgeworfen; er half sich mit allerhand Ausflüchten heraus und man ließ ihm seine Schlauheit als Ausfluss einer verzehrenden Eigenliebe hingehen, von der er wirklich geplagt war. Inzwischen that dies dem Vertrauen einigen Abbruch; denn, wenn es sich darum handelte, etwas vorzuschlagen und über Thatsachen übereinzukommen oder demgemäß die Rollen unter sich zu vertheilen, so war man nie sicher, ob nicht Robespierre in einer plötzlichen Umwandlung sich quer in den Weg warf oder unbesonnenerweise dem Unternehmen zuvorkam, nur um sich die Ehre desselben zuzuwenden, und auf diese Art alles scheitern machte. Da ich damals die Überzeugung hegte, Robespierre liebe leidenschaftlich die Freiheit, so war ich geneigt, seine Missgriffe dem Übermaße eines ungestümen Eifers zuzuschreiben: nur verdross mich diese Art von Rückhaltsamkeit, welchen entweder die Furcht, durchschaut zu werden, weil man nicht leicht kennen zu lernen ist, oder das Misstrauen eines Menschen, der in sich selbst keinen Grund findet, an die Tugenden anderer zu glauben, anzukündigen schien und die zu Robespierres entschiedenen Charakterzügen gehört. — Nie hat das Lächeln des Vertrauens auf Robespierres Lippen geruht, während sie beinahe immer von dem bitteren Lachen des Neides zusammengezogen sind, welcher höhnisch erscheinen will. Sein Talent als Redner war weniger als mittelmäßig; seine gemeine Stimme, seine schlechten Ausdrücke, seine fehlerhafte Aussprache machten seinen Vortrag höchst langweilig. Aber er vertheidigte die Grundsätze mit Wärme und Hartnäckigkeit; es gehörte

und Redeweise.

[1]) Roland, Mémoires, I.

Die Republikaner.

Muth dazu, dies fortwährend zu thun in einer Zeit, wo die Zahl der Vertheidiger des Volkes ungemein herabgeschmolzen war. — Auffällig war mir die Angst, welche bei der Flucht des Königs nach Varennes sich seiner bemächtigte; ich traf ihn nachmittags bei Pétion, wo er voll Unruhe sagte, die königliche Familie habe diesen Entschluss nicht gefasst, ohne in Paris eine Bundes-Genossenschaft zu wissen, welche den Patrioten eine Bartholomäusnacht bereiten werde, und er glaube, keine vierundzwanzig Stunden mehr zu leben. Pétion und Brissot sagten dagegen, diese Flucht des Königs sei sein Verderben, man müsse sie ausbeuten, das Volk werde durch diesen Schritt über die Treulosigkeit des Hofes viel besser aufgeklärt, als man durch die klügsten Schriften hätte thun können; jedermann sehe ein, dass der König die Verfassung nicht wolle, die er doch beschworen; es sei dies der Augenblick, sich eine angemessenere zu sichern, und man müsse die Gemüther auf die Republik vorbereiten."

Die königliche Familie

Indes genoss die königliche Familie, deren Flucht diese Hoffnungen und Befürchtungen erregte, die Freiheit mit der Stimmung von Gefangenen, die glücklich die Mauern ihres Kerkers überstiegen und die Verfolger weit hinter sich haben. Es war Frühling, die Luft balsamisch, der Blumenschmuck erfreute, der Wald erweiterte die Herzen, die sich in den schönsten Hoffnungen wiegten. Der König ließ halten, um von einem Hügel aus den Sonnenaufgang zu genießen; er redete zutraulich mit den Leuten, hin und wieder konnte er sich nicht enthalten, aus dem Wagen zu schauen, und freute sich, wenn Vorübergehende ihn erkannten und grüßten. Ludwig gewann die Zuversicht, alles gehe gut; jedes Umrollen der Räder brachte ihn der Freiheit näher.[1]) Die Kinder waren heiter. Die fromme Schwester des Königs zeigte immer die gleiche Ruhe der Seele, weil sie in allem Geschehen nur eine Schickung Gottes sah. So kam die königliche Familie am 21. Juni glücklich bis Chalons. „Sind wir einmal über Chalons hinaus", sagte der König, „so haben wir nichts mehr zu fürchten; in Pont-de-Sommevel finden wir die erste Soldatenabtheilung und dann ist unsere Reise sicher."[2]) Hier aber begannen die Gefahren, die mit jeder Poststation stiegen, bis sie in Varennes zur Entscheidung führten.

in Chalons.

Um zwei Uhr nachmittags am 21. Juni traf der königliche Wagen in Chalons-sur-Marne ein. Der König zeigte sich unvorsichtig am Kutschenschlag, der Postmeister erkannte ihn, mochte ihn aber nicht verrathen und drängte die Menge zurück. Einer dieser Neugierigen glaubte den König gesehen zu haben und machte Anzeige beim Maire, man solle ihn festhalten. Der Maire aber, ein Royalist, machte dem Manne Angst mit den Folgen für sie beide, wenn sie sich

[1]) Madame Tourzel, die im Wagen saß, bemerkt Mém., I, p. 312: „Der König sagte: ‚Ich habe Paris hinter mir, in welchem ich mit so vielen Bitterkeiten gekränkt worden bin. Seid überzeugt, ich werde mich als ganzer Mann zeigen, sitze ich nur einmal wieder im Sattel.' Er las uns dann sein Schreiben an die National-Versammlung vor und sprach vom Glück, das er über Frankreich zu verbreiten hoffe, und von der Möglichkeit, die Religion wieder herzustellen und die Übel zu beheben, welche er durch die erzwungenen Genehmigungen verursacht habe."

[2]) Mémoires de Madame de Tourzel, I, p. 312.

getäuscht hätten. Der Angeber gestand zu, er könne vielleicht falsch gesehen haben und es sei das Gescheiteste, zu schweigen.

In Sommevel.

Indes rollte der Wagen davon. Die nächste Station war Pont-de-Sommevel. Unterwegs drängt sich ein Unbekannter an den Wagen und ruft hinein: „Ihre Maßregeln sind verkehrt, Sie werden angehalten werden" — und verschwindet. In Pont-de-Sommevel sollte der erste Posten der Schutzwache stehen, die von da in ununterbrochener Kette die Reise bis Montmédy zu sichern bestimmt war. Um vier Uhr kam hier der Wagen an, aber vergebens sah man nach dem Herzog von Choiseul sich um und seiner Truppe und dem Generalstabsofficier Goguelas, der von da an alle Posten von der bevorstehenden Ankunft des Königs unterrichten und namentlich die Umspannpferde aus Varennes an einem bestimmten Orte bestellen sollte. Valory erfuhr bloß, dass Choiseul mit seiner Mannschaft schon längst gegen Saint-Menehould abgeritten sei.

Fehlgriff Choiseuls.

Hier zeigten sich die Folgen der Verschiebung der Reise. Der Posten hatte lange gewartet und Aufsehen erregt. Die Bauern der Umgebung waren wegen Nichtentrichtung von Steuern mit Zwangsmaßregeln bedroht und sahen in den Husaren die Vollstrecker und rotteten sich zum Widerstande zusammen, in den nahen Ortschaften wurde Sturm geläutet. Da der König zur bestimmten Stunde nicht eintraf, da auch der Courier nicht kam, welcher dem königlichen Wagen immer um eine Stunde vorauszueilen hatte, da das Misstrauen und die Gährung unter dem Volke stiegen, so begann Choiseul zu fürchten, sein längeres Verweilen möchte für die Reise des Königs hinderlich sein und den Zuzug der Bauern aus den nahen Orten verursachen. Einer von der Menge erzählt, ein großer Wagen sei längst vorübergegangen. „Dann ist der Schatz also schon fortgekommen", sagt Choiseul und verlässt mit diesem Worte, welches die Menge wieder beruhigt, an der Spitze seiner Husaren Pont-de-Sommevel in langsamem Schritt und von Zeit zu Zeit Halt machend, immer hoffend, der Courier werde ihn noch einholen. Doch kein Courier kommt, kein Wagen ist sichtbar — er schließt daraus, die Reise sei abermals verschoben, und da er hört, wie in Saint-Menehould der Durchzug der Husaren ohne Anmeldung bei der Municipalität Unruhe erzeugt habe, so beschließt er, auf einem Nebenwege durch den Argonner Wald Varennes zu erreichen, ist aber, da er die Wege nicht kennt und diese wenig gebahnt sind, genöthigt, Führer zu suchen, das Pferd am Zügel, und gegen die Bauern, bei welchen der Durchmarsch Verdacht erregt, den Säbel zu führen. So trifft er erst nach Mitternacht in Varennes ein, mit abgematteter, unzufriedener Mannschaft, zu spät für die Entscheidung.[1])

Falsche Berichte.

Die Herzogin von Tourzel bemerkt: „Unsere Zuversicht war dahin. Der Herzog von Choiseul hatte den Kopf verloren. Das Unternehmen gieng über seine Fähigkeiten hinaus. Sein Herz war aufrichtig und er hätte sich tödten lassen, um den König zu retten; aber er besaß nicht jenen klaren ruhigen Muth, der kaltblütig die Ereignisse beurtheilt und die rechten Mittel für unerwartete Vorkommnisse zu wählen weiß."[2]) — An Grafen Damas sandte er nach Clermont und ebenso an Hauptmann Dandoins in Saint-Menehould verhängnisvoll einen Zettel: „Es ist kein Anschein mehr, dass der Geldwagen (le trésor) heute durchkommen wird; ich gehe ab, um mich zum Marquis von Bouillé zu begeben, morgen werden Sie neue Befehle erhalten." Der Mann hatte offenbar

[1]) Mém. de Mad. la Duchesse de Tourzel, I, p. 313.
[2]) So berichtet er selber: L'affaire de Varennes, p. 147 ff.

den Kopf verloren, denn er vergaß die zurückstehenden Officiere davon zu unterrichten, daſs er einen anderen Weg eingeſchlagen. Keiner blieb zur Benachrichtigung des Königs zurück. In Varennes ſtanden Pferde für den König in einem Stalle bereit, der jüngere Bouillé hatte aber, um alles Aufſehen zu vermeiden, befohlen, ſie nicht eher herauszuführen, bis Goguelas Nachricht bringe. Kein Goguelas kam — und weder der König, noch einer der Couriere war unterrichtet, in welchem Hauſe dieſe Pferde ſtänden.[1])

Goguelas.

So kam es, daſs der König in Sommevel keine Freunde in Waffen zu ſeinem Schutze fand, während das Volk mit argwöhniſchem Blicke die Reiſenden muſterte. Bange Ahnungen ſtiegen in der Königin auf. „Wir ſind verloren, man wird uns anhalten“, ſagte ſie zu Madame Eliſabeth. Doch konnte man ungeſäumt weiter reiſen. Halb acht Uhr kam der Wagen nach Saint-Menehould. Es war noch heller Tag, die Bauern hatten das Feld verlaſſen und ſaßen vor den Häuſern oder ergiengen ſich in der Straße. Der lange Aufenthalt des Poſtens hatte Aufſehen erregt, nicht minder, daſs der Geldwagen nicht kam; miſstrauiſch und ohnehin übelgeſinnt, verlangte das Volk die Vertheilung von 300 Flinten, die dieſer Tage für die Bürgerwehr angekommen waren, da es nicht mit richtigen Dingen zugehe. Da ertönte Galoppſchlag und der Courier kam und dicht hinter ihm der Wagen. Dandoins hatte, um die Aufregung zu beſchwichtigen, ſeine Dragoner abſatteln laſſen und ergieng ſich mit einigen zu Fuß vor dem Poſthauſe, als der Wagen vorfuhr. Seine Leute grüßten ehrerbietig, die Königin dankte mit der ihr eigenen Anmuth — was unter Zuſchauern Aufmerkſamkeit und Verdacht erregte. Seelenfroh, Freunde in Waffen zu finden, ſteckte der König mehrmals den Kopf zum Wagen heraus und ward vom Sohne des Poſtmeiſters Drouet, einem hitzigen Patrioten, der unter dem Hausthore ſtand, erblickt.

Saint-Menehould. Dandoins. Drouet.

Drouet war beim Bundesfeſt in Paris geweſen, er glaubte den König zu erkennen; er hatte an dem Tage mit einem Officier des Poſtens wegen eines Pferdes Streit gehabt, und der Ärger gab ſeinem Urtheil noch mehr Schärfe und Entſchloſſenheit. Er holte aus dem Hauſe eine Aſſignate, verglich das Bild des Königs, ſah in den Wagen hinein, und fand, daſs der dicke Mann im Wagen kein anderer als Ludwig XVI. ſei, und ſchloſs ſogleich, daſs er ſich auf der Flucht befinde. Der Königin entgieng ſein Thun keineswegs und ihre Unruhe ſtieg.[2]) Drouet war ſogleich entſchloſſen, den König aufzuhalten, allein in Saint-Menehould vermochte er das nicht mehr; der Wagen, neubeſpannt, rollte davon, auch waren die Dragoner da; er theilte ſeinen Entſchluſs ſeiner Frau mit, die alles ſagte und that, um ihn

[1]) In ſeinem erſten Berichte über die Reiſe gibt er die Zeit, da der König nach Pont-de-Sommevel kam, falſch an. Ebenſo leugnet er den Zettel an Damas weg, den er ſpäter zugeben muſste.

[2]) Mém. de Mad. la Duch. de Tourzel, I, p. 316—317.

davon abzuhalten, sattelte sein Pferd und ritt dem Wagen nach, dem er auf einem kürzeren Seitenweg nach Varennes zuvorzukommen eilte, um ihn dort aufzuhalten. Die Poststraße machte nämlich eine große Biegung über Clermont. Indes lief die Nachricht, der König sei durchgereist, in dem Städtchen von Haus zu Haus. Die Bürger griffen zu den Waffen und hielten die Dragoner, die zur Deckung ihm nachreiten sollten, in den Ställen fest. Nur ein Wachtmeister, Le Gage, entrann, er hatte Drouets Absichten errathen und ritt ihm nach. Drouet aber, welcher den Reiter hinter sich bemerkte, schlug den Weg in den nahen Wald ein, entzog sich so den Blicken seines Verfolgers und jagte gerade gegen Varennes.[1])

In Clermont.

Indes kam der König nach Clermont. Dort stand Graf Karl von Damas, welcher von Bouillé den Befehl hatte, sich eine Stunde nach dem Abgange des Königs mit seinen Dragonern über Varennes nach Montmédy zu begeben. Die Verzögerung war ihm bekannt und, bei dem argwöhnischen Geist der Bevölkerung, peinlich. Da rollt der große Wagen heran, er nähert sich und flüstert einige Nachrichten durch den Schlag und erhält vom König den Befehl, ihm mit seinen Dragonern zu folgen, ohne weiter ein Wort zu reden. Kaum ist der Wagen mit frischen Pferden abgefahren, so gibt Damas seinen Reitern den Befehl, ihm nach Mouzon zu folgen. Aber das Volk auf dem Platze macht Miene zum Widerstand. Damas befiehlt den Dragonern, den Säbel zu ziehen; sie aber thun, als ob sie ihn noch tiefer in die Scheide stecken wollten,[2]) und die Beamten der Stadt kommen in diesem Augenblick und fordern Damas auf, die Dragoner in ihre Quartiere wieder einrücken zu lassen und die Abreise auf den nächsten Tag zu verschieben. Damas ruft in Verzweiflung: „Zu mir, wer für mich ist!“ und sprengt dem Wagen nach — nur zwei Reiter folgen ihm. So war denn ein mannigfaches Reiten in dieser Nacht nach Varennes, Choiseuls und der Seinen durch den Argonner Wald, Drouets durch den Wald von Clermont, Damas' auf der Poststraße. Freunde und Feinde schonen die Sporen nicht — aber die Kinder der Finsternis sind klüger als die Kinder des Lichtes. In den Dörfern wird die Lärmtrommel geschlagen und ertönt die Sturmglocke.

Damas.

Scharfer Ritt.

Indes fährt die königliche Familie, ohne Ahnung, dass das Wetter sich so schnell zusammenziehe, durch die dunkle Nacht gen Varennes, das sie um eilf Uhr erreicht. Die Umspannpferde sollen in einem Gehölze vor dem Orte stehen, sind aber nicht zu finden. Varennes hatte nämlich keine Poststation. Von Haus zu Haus fragen die Diener des Königs, wo die Pferde aufgestellt seien. Niemand wusste Antwort zu geben. Indes kam Drouet nach Varennes herangesprengt und ordnete den Widerstand gegen die Weiterreise des Königs.

Varennes.

Varennes ist ein kleines Städtchen, welches die durch Felsen rauschende Aisne in zwei Hälften theilt, die eine hölzerne, nach alter Art mit einem Thurme sperrbar gemachte, Brücke verband. Ein Posten von sechzig Husaren stand jenseits des Flusses, von einem achtzehnjährigen Unterlieutenant, Rohrig, befehligt, der

[1]) So erzählte die Königin dem Fontanges, dessen Bericht durch ihre Mittheilungen den Wert eines Augenzeugen bekommt. Weber, l. c. II, p. 104.

[2]) Weber, l. c. II, p. 106.

Goguelas. nicht in das Geheimnis gezogen war. Goguelas sollte die Nachricht von der Ankunft des „Geldwagens“ bringen und dann sollten die Pferde, welche in einem Stalle jenseits der Brücke bereit standen, über die Brücke in das Gehölz an der Straße nach Clermont zum Umspannen gebracht werden. Die Pferde standen gezäumt, aber kein Goguelas kam, er traf erst eine Stunde nach der Entscheidung mit Choiseul in Varennes ein. Wo der Vorspann stand, wusste weder der König, noch einer seiner Reisebegleiter. Der König und die Königin stiegen aus und klopften selber an die Fenster der Häuser, wo sie Licht erblickten, und fragten vergebens nach den Pferden.[1])

Der König angehalten. Indes sprengte Drouet an den Wagen heran und rief den Postillonen zu, durchaus nicht weiter zu fahren, denn der König und die Königin seien in dem Wagen. Die Postillone schützten auch, als der König zurückkommend weiterzufahren befahl, Ermüdung der Pferde vor und ließen sich erst durch Bitten und Drohungen bestimmen, die Reise fortzusetzen. So waren fünfunddreißig unersetzliche Minuten verflossen und hatte Drouet Zeit gewonnen, im Wirtshause „zum goldenen Arm“[2]) einen Gleichgesinnten, Leblanc, aufzufinden; er zog ihn auf die Seite: „Kamerad, bist du ein guter Patriot?“ — „Ganz gewiss!“ — „Wohlan, theile schnell einigen Ehrenmännern mit, dass der König auf der Höhe von Varennes ist, und dass man ihn aufhalten muss!“ Leblanc weiß seinen Bruder Sausse. und den Maire-Stellvertreter[3]) Sausse, einen Lichterzieher seines Handwerks, zu überreden, den König aufzuhalten, die Nationalgarde des Ortes zusammenzurufen, um Zuzug in die benachbarten Orte zu senden und unter dem Thurm auf der Brücke, durch welchen der Wagen fahren musste, einen andern umzuwerfen, welcher den Durchgang sperrte. Dann stellten sie sich mit Gewehren unter dem Gewölbe auf. — All das geschah in solcher Stille, dass in der Unterstadt keiner der zum Schutze des Königs Aufgestellten ahnte, was vorgieng.

Gegen Mitternacht (halb zwölf Uhr) rollte der Wagen des Königs unter das Thor. Plötzlich schraken die Pferde vor dem umgestürzten Wagen zurück und traten einige Männer mit Waffen und einer Laterne aus dem Halt! wer da! Dunkel hervor. „Halt! wer sind Sie? — Ihre Pässe!“ — „Madame Korff auf der Reise nach Frankfurt!“ lautet die Antwort. Procureur Sausse entgegnet, es sei zu spät, um die Pässe zu visitieren, die Schwierigkeit des Weges und die bösen Gerüchte, die umliefen, seien Grund genug, dass er die Baronin bitten müsse auszusteigen; er biete sein Haus an. Die Königin antwortet, sie sei fremd und habe Eile nöthig. „Madame“, antwortete Drouet, Drouet. „wenn Sie fremd sind, wie hatten Sie Einfluss genug, um unmittelbar hinter Ihnen in Saint-Menehould fünfzig Mann Dragoner abmarschieren zu lassen? Woher die Macht, um in Clermont die Abtheilung Dragoner, die in der Stadt stand, sich nachfolgen zu lassen? Warum ist denn jetzt eine Abtheilung Husaren zu Ihren Diensten hier?“ Die Couriere hießen die Postillone vorfahren und entblößten die verborgenen Waffen, ihre Blicke fragten den König. Sie waren gewohnt zu gehorchen und hatten niemals

[1]) Mém. de Mad. de Tourzel, I, p. 317—318.
[2]) Bras d'or.
[3]) Procureur. Ferrières, Mémoires, I, p. 359.

commandiert! Welchen Wert hätte in diesem Augenblicke ein Mann wie Agoût gehabt, der sogleich hätte einhauen lassen! Die Bürger Leblanc und Poucin drohten, in den Wagen zu feuern, wenn man den geringsten Widerstand leiste.[1])

Was that Ludwig XVI. im Augenblicke der Entscheidung? Ein genialer Engländer,[2]) der zur Linken gehört, sagt: „O Ludwig, o unglückliche Marie Antoinette, die du verurtheilt bist, dein Leben mit solch einem Menschen hinzubringen! Phlegmatischer Ludwig, steckt denn nichts in dir, als träges, halbbelebtes Phlegma? — König, Oberbefehlshaber, Haupt der Franken: wenn dein Herz je, seit es unter dem Namen Herz zu schlagen begann, einen Entschluss gefasst hat, so sei es denn jetzt, oder nie in der Welt: ‚Ihr nächtlichen Ruhestörer — und wenn es Personen von noch höherem Range wären! und wenn es der König selbst wäre! Hat nicht der König das Recht, das alle Bettler haben, ungehindert auf seiner eigenen Landstraße zu reisen? Ja, es ist der König, und zittert ihr, die ihr es wisst! Nicht den König, nur seinen Leichnam sollt ihr hier unter diesem elenden Thorwege anhalten und es vor Himmel und Erde verantworten! Zu mir, ihr Gardes-du-Corps! Voran, ihr Postillone!' — Man denke sich in diesem Falle den blassen Schrecken der Brüder Leblanc, das Maulhängen Drouets und wie Procureur Sausse gleich Talg in der Ofenhitze geschmolzen wäre; man denke sich Ludwig dagegen weiterfahrend in wenigen Minuten den jungen Bouillé und seine Husaren wecken, endlich siegreichen Einzug in Montmédy mit stolzreitender Escorte und — den ganzen Lauf der französischen Geschichte verändert." Ludwig XVI. muthlos.

Aber Ludwig XVI. ist kein Mann von diesem Schlage, er will kein Blut vergießen, er weicht vor der Drohung, er lässt halten, er steigt zuerst aus und macht sich folgsam auf in das Haus des Lichterziehers Sausse — und so ward das Schicksal der Revolution entschieden.

Sausse gibt der Königin und Madame Elisabeth den Arm und der König führt an jeder Hand eines seiner Kinder. Man steigt in das obere Stockwerk. Der König verlangt, vom langen Fahren erschöpft, Burgunder und Schweizer Käse und isst und trinkt mit einer Ruhe, als ob nicht sein und Frankreichs Schicksal und das Glück und Unglück von Millionen in diesem Augenblicke zur Entscheidung käme. Die Königin, welche die ganze Schwere der Lage fühlt, sitzt beschämt und niedergebeugt im Hintergrunde an einem Bette, auf dem ihre Kinder liegen, die vor Ermüdung schnell einschliefen. Ihr ruhiger Schlummer und die entsetzliche Lage ihrer Eltern bildeten einen herzzerreißenden Gegensatz — die Schrecken dieser einen Nacht haben ihr schönes blondes Haar gebleicht.[3]) Der Bei Sausse.

[1]) Georges, Abgeordneter von Varennes, stellte später Leblanc und Poucin der National-Versammlung als hochverdiente Männer vor, weil sie den Wagen angehalten und gedroht hätten, auf den König Feuer zu geben. Der Abbé Grégoire hatte gerade den Vorsitz und gab die Antwort, Varennes habe unsterblichen Ruhm erworben und alle Franzosen würden ihm im Nothfalle zuhilfe eilen. Tourzel, Mém., I, p. 319.

[2]) Carlyle, French Revolution a history, II, p. 45, 7 chap.

[3]) Ferrières, l. c. II, p. 362.

Der König. König fragte Sauſſe in Ruhe über ſein Geſchäft, über ſeine Stellung, über die Prieſter, über den Maire des Ortes. „Der Maire iſt in der National-Verſammlung.“ — „Haben Sie hier auch einen Club?“ — „Nein.“ — „Umſo beſſer, die Unglücklichen haben Frankreich zugrunde gerichtet.“ — Sauſſe gieng ab und zu auf die Straße unter dem Vorwande, das Volk, das ſich vor dem Hauſe allmählich anſammelte, zu beſchwichtigen, in Wahrheit aber, um die nöthigen Befehle zur Feſthaltung des Königs zu geben. So oft Sauſſe hinausgieng, ſagte der König, der über den Lärm draußen ſorglich zu werden anfieng: „Kommen Sie bald wieder, ich rede gern mit Ihnen. — Sie haben hier eine Brücke?“ — „Ja, mein Herr, aber ſie iſt durch Pflüge und Wagen geſperrt.“ — „Da gehe ich durch eine Furt.“ — „Ach, die Furt iſt noch viel übler, ich habe Stacheln hinein thun laſſen, daſs man nicht durchkommen kann.“ — „Gut, ſo laſſen Sie die Brücke frei machen!“ — „Ich will ſogleich den Befehl dazu aufzeichnen.“ Statt deſſen ſchrieb Sauſſe an die umliegenden Gemeinden die Mahnung: „Schnell, ſchnell! kommt mit Flinten und Kanonen, ſendet die Bürgerwehr! Schnell, ſchnell! der König iſt hier mit ſeiner Familie; ſchnell, ſchnell!“

Aufruhr. Indes läutet Drouet die Sturmglocke, raſſelt der Generalmarſch durch die Straßen, reiten Couriere in die Nachbargemeinden. Allmählich ſammelt ſich die Bürgerwehr vor dem Hauſe, werden Barricaden errichtet. Leute kommen in die Stube des Königs und gehen wieder. Ein Nationalgarde ſagt zu ihm: „Sie ſind doch der König, ich erkenne Sie wieder, geſtehen Sie es doch ehrlich ein!“ Empört über den Ton der Vertraulichkeit, ruft die Königin, indem ſie ſich erhebt und den Schleier zurückſchlägt, mit Majeſtät: „Wenn Sie den König erkennen, ſo reden Sie doch mit der Achtung zu ihm, welche ihm gebürt!“

Ludwig XVI. verhaftet. Als hinlänglich Bewaffnete vor dem Hauſe und in der Stube waren, legte Sauſſe die Maske ab, zeigte auf ein Bild des Königs und ſagte in hartem Tone, der Fremde ſei unverkennbar der König und gegen ſein Ehrenwort auf der Flucht ins Ausland, um gegen ſein Volk den Krieg zu beginnen; deshalb verhafte er ihn im Namen der Nation und werde ihn unter ſicherer Bedeckung nach Paris zurückbringen laſſen.

Bitten des Königs, der Königin abgeſchlagen. Da wurde der König warm: „Ja, ich bin euer König! In der Hauptſtadt von Dolchen und Bajonnetten bedroht, ſuche ich in den Provinzen, unter meinen treuen Unterthanen, die Freiheit und den Frieden, den Ihr alle genießet! Ich kann nicht länger in Paris bleiben, es wäre der Tod für mich und meine Familie! — Ja, mein Freund!“ — dabei umarmte er Sauſſe — „ich bin dein König und jetzt in deiner Gewalt! Dein König fleht dich um Hilfe an — willſt du ihn verrathen, willſt du ihn ſeinen grauſamſten Feinden ausliefern? Rette meine Gattin, meine Kinder, geleite mich, ſchütze mich! Ich verſpreche dir ein Glück ohnegleichen, dir und den Deinen! Ich werde deine Stadt über alle Städte des Königreiches erheben!“ Die Königin hält Sauſſe den Dauphin entgegen und beſchwört ihn bei allem, was ihm theuer iſt, den König und den Dauphin zu retten ... „Nein, Sire!“ entgegnete Sauſſe, „was Sie verlangen, iſt unmöglich. Ich muſs zwei Dinge wahren, meine Ehre und mein Leben. Verfügen Sie über mein Leben, es gehört Ihnen; hoffen Sie aber nicht, etwas von mir zu verlangen, was gegen meine Ehre iſt. Ich habe geſchworen, treu zu ſein der Nation, dem Geſetze und Ihnen: ich würde alle drei gleichmäßig verrathen, wenn ich auf Ihre Bitte hörte; ich würde gegen die Geſetze fehlen, welche Sie ſelber

genehmigt haben." Der König verweist auf das Gesetz, das ihm gestatte, in allen Theilen des Königreiches sich frei zu bewegen. Man zeigt ihm den Beschluss der National-Versammlung, der ihm nur gestattet, sich zwanzig Lieues vom Sitzungsorte derselben zu entfernen. „Diesem Beschlusse habe ich niemals meine Genehmigung ertheilt!" betheuerte der König. — Die Königin wandte sich an Madame Sausse, als Frau, als Mutter. „Bedenken Sie, was ich für den König, für diese Kinder empfinden muss. Die Königin von Frankreich wird Ihnen mehr als ihr Leben verdanken." Die Krämersfrau antwortete jedoch trocken: „Ich möchte Ihnen gerne nützlich sein, aber jede Frau muss an ihren Mann denken. Sie denken an den König, ich an den Herrn Sausse." Es war in der That zu spät, Sausse konnte nicht mehr umkehren. Fanatiker wie Drouet und Billaud von Varennes, der in der Schreckenszeit einen so schrecklichen Namen sich errungen, ließen sich ihre Beute nicht mehr entreißen. Madame Sausse.

Nur von der Gewalt konnte der König noch Rettung hoffen.

Was thaten denn die Reiter, welche jenseits der Brücke in der Unterstadt von Varennes standen? Sie hatten lange auf einen Courier gewartet — keiner erschien; Choiseul und Goguelas, welche vor Ankunft des Königs ihnen die letzten Befehle ertheilen sollten, waren nicht gekommen. Der jüngere Bouillé und Raigecourt waren in das Geheimnis eingeweiht und harrten in demselben Wirtshause der Unterstadt, in welchem die Pferde zum Umspannen bereit standen. Rohrig war in das Geheimnis nicht eingeweiht. Die Sturmglocke weckte sie. Bouillé und Raigecourt sahen sogleich die Thüre ihres Wirtshauses belagert, denn die Bauern wollten sich vor allem der zum Umspannen bestimmten Pferde bemächtigen: mit Mühe brachten diese Officiere einen Theil des Gespannes ins Freie, in der Hoffnung, der Wagen möchte noch kommen. Als sie aber von der Verhaftung des Königs hörten, ritten sie spornstreichs zu Bouillé, der im Freien zwischen Dun und Stenay stand und voll Sorge auf einen Courier harrte. Es war halb fünf Uhr. Dieselbe Nachricht erhielt er von Rohrig, der sich gleichfalls zu ihm durchgehauen hatte. Bouillé theilte dem Reiterregimente Royal Allemand die Noth des Königs mit und forderte es zur Rettung auf. Das Regiment zeigte den besten Willen und brach um fünf Uhr ungesäumt in scharfem Trabe auf, aber es hatte in bergiger Gegend fünf Meilen bis Varennes zurückzulegen. Der jüngere Bouillé und der ältere.

Eine Stunde nach Verhaftung des König erreichten endlich Choiseul und Goguelas mit vierzig von den Husaren aus Sommevel die Thore von Varennes. Zu gleicher Zeit erschien auch Damas, welcher von Clermont aus mit zwei Getreuen dem Könige nachgeritten war. Die Nationalgarde umringt die kleine Abtheilung; sie verlangen den König zu bewachen, erhalten jedoch zur Antwort, dies sei unnöthig, der König sei schon von der Nationalgarde behütet. Goguelas heißt die Seinen sich zum Kampfe bereit machen. — Drouet schwört, man werde nur die Leiche des Königs bekommen, wenn man sich seiner mit Gewalt bemächtigen wolle. Die Officiere verlangten jetzt, den König zu sprechen, es wird ihnen gewährt. Ludwig glaubt, der Weg sei frei und fragt: „Wann reisen wir ab?" — „Ich erwarte Ihre Befehle, Sire!" entgegnet Goguelas. „Ich will nur fünfzig Mann von Choiseul.

der Nationalgarde zur Bedeckung", soll der König in der Verwirrung gesagt haben; nach der Angabe der Herzogin von Tourzel bat er nur, Bouillé von seiner grausamen Lage zu benachrichtigen, damit er ihn ehestens rette.[1]

Goguelas. Goguelas eilt zu seinen Reitern zurück, denen indes Sausse schon mitgetheilt hat, dass der König auf der Flucht im Namen der Nation angehalten sei, und dass er sie für zu gute Bürger halte, als dass sie den König mit Gewalt befreien wollten. Goguelas ruft den Seinen zu: „Der König und die Königin sind hier! Husaren! seid ihr für den König, so greift zum Säbel!" — „Es lebe die Nation!" rufen die Husaren, „wir halten es mit ihr und werden es immer mit ihr halten!" Das Volk jauchzt Beifall und sucht den Befehlshaber festzunehmen — Goguelas entwischt, wird aber durch einen Schuss verwundet. Ein Sergeant der Bürgerwehr übernimmt jetzt den Befehl über die Husaren, die sich nicht rührten, als sie Goguelas angegriffen sahen. Sie stiegen ruhig von ihren Pferden und lieferten ihre Waffen aus.

Deslon. Ebensowenig half dem Könige die Ankunft des Rittmeisters Deslon, der mit sechzig Husaren von Dun, wo ihm Rohrich in Eile die Verhaftung des Königs mitgetheilt hatte, herbeigeeilt war: er konnte Ludwig XVI. nur mittheilen, dass er mit dieser geringen Mannschaft, die vor der Stadt hatte stehen bleiben müssen, die Brücke nicht mehr frei machen könne, zumal von allen Seiten her Nationalgarden im Anmarsche wären und die Sturmglocke in allen Dörfern ringsum ertönte, dass aber Bouillé heranrücke. Bouillé war jetzt noch die einzige Hoffnung des Königs und der Königin. —

Zurück von Varennes nach Paris.

Indes war es Morgen geworden und waren Baillon, Bataillons-Commandant der Nationalgarde, und Romeuf, der Adjutant Lafayettes, angekommen, mit dem Befehle, den König nach der Hauptstadt zurückzuführen. Sie fanden Massen von Nationalgarden auf beiden Seiten des Weges, denn man hatte in Varennes die alsbaldige Abführung des Königs schon beschlossen, da Bouillés Sohn mit Mannschaft in Eile heranrückte. Vor dem Hause des Sausse war des Königs Wagen schon umgekehrt und mit sechs Pferden bespannt.[2]

[1]) Mém. de Mad. la Duch. de Tourzel, I, p. 320.

[2]) „Wem fällt das Scheitern des königlichen Fluchtversuches zur Last?" fragt Thiébault, der damals Officier der Nationalgarde zu Paris war; worauf er die Antwort gibt: „Zunächst dem Leibwächter, der die Königin am Arm zum Wagen des Königs führen sollte und den Weg nicht kannte und eine Stunde in der Irre gieng, so dass eine kostbare Zeit verfloss; oder dem, der ihn bestellte, ohne ihn zu fragen, ob er den Weg wisse. Dann dem König, welcher in einemfort den Kopf zum Wagen in Dörfern und Städten hinausstreckt, während der Kopf des Königs auf jeder Münze und jedem Papiergeld abgedruckt war; dann weil er in Saint-Menehould, um bequem zu essen, eine Stunde lang den Wagen verließ; dann an Bouillés Anordnungen, an Goguelas; dann an der ganzen Anordnung der Fahrt. Der König hätte präcis kommen sollen; alle Viertelstunde hätte ein Piquet aufgestellt sein sollen, dem immer ein Vorreiter die Ankunft des Königs zu melden hatte." Mém., I, p. 281—282.

Madame Elisabeth erkannte Romeuf, die Königin ließ ihn sogleich rufen[1] und fragte ihn voll Verzweiflung, wie er einen solchen Auftrag habe übernehmen können, der im Widerspruche stehe mit seinen früheren Betheuerungen von Eifer für den König und seine Familie,[2] und klagte bitter über Lafayette. Romeuf, ein junger Enthusiast, wollte Verehrung für den König mit Eifer für die Freiheit verbinden und entschuldigte sich mit der Dienstpflicht gegen seinen General, der kein Feind des Königs und seiner Familie sei, aber die Verfassung schützen müsse, und wegen der Flucht des Königs beinahe selber das Opfer der Volkswuth geworden wäre: auf dem Grèveplatze habe man in der ersten Aufregung schon den Strick herabgelassen, um ihn aufzuhängen; er betonte die Gefahren für den König, wenn er sich den Feinden Lafayettes hingebe. „Ihr Lafayette", entgegnete die Königin, hat nur die Vereinigten Staaten und seine amerikanische Republik im Kopfe. Er wird schon sehen, was eine französische Republik für ein Ding ist. — Zeigen Sie mir doch den Befehl, den Sie zu überbringen haben." — Romeuf übergab ihr eine Abschrift, welche die Königin, ohne sie ganz gelesen zu haben, mit dem Ausrufe: „Diese Unverschämten!" wegwarf. Das Papier fiel auf das Bett, worin der Dauphin schlief; da nahm es die Königin hastig wieder weg: „Es könnte das Bett meines Kindes beschmutzen!" und warf es auf den Boden. Mit Thränen im Auge hob es Romeuf auf: „Madame, würden Sie wünschen, dass ein anderer, als ich, Zeuge dieser Verzweiflung wäre?" — mit anderen Worten, ihrer selbst und ihres Ruhmes wegen möge die Tochter Maria Thereſias sich beherrschen. Die Königin fasste sich schnell: „Wohlan, mein Herr, ich lege Ihnen die Sicherheit von Damas, Choiseul und Goguelas (die gefangen waren) aufs Gewissen, wenn wir abgereist sind." — Romeuf hat dann auch in der That ihr Leben gerettet; er hatte Gewissenbisse, Baillon aber suchte seinen Vortheil: er sagte zum König, der bat, man möge den Schlaf des Dauphin und seiner Schwester schonen, er werde dafür wirken, dass der König einige Zeit in Varennes rasten könne, während er alsbald die Menge aufreizte, den König schleunigst nach Paris zu bringen.

Romeuf und die Königin. — Lafayette. — Baillon.

Auch der König empfieng Romeuf mit Klagen über Lafayette: „Da läßt dieser Mensch mich zum zweitenmale anhalten, um seine Republik zu errichten!" Romeuf schilderte ihm die Verwirrung, in welche seine Flucht die Hauptstadt gestürzt habe, die Gefahr für seine Person, wenn er länger bleibe. Der König verlangte aber seine Reise nach Montmédy fortzusetzen.[3] Er rechnete auf die baldige Ankunft Bouillés mit Hoffnung, die Gegner mit Bangen; jede Viertelstunde schien ihm ein Gewinn, den Gegnern eine Mehrung der Gefahr, sie beschlossen daher die rasche Abreise zu erzwingen. Die Verzögerung war für den König nur ein Vortheil — aber für den Unentschlossenen gibt es in solchen Lagen keinen Glücksfall mehr.

Der König.

Goguelas hatte ihm um drei Uhr noch vorgeschlagen, er möge sich auf eines seiner Husarenpferde setzen, den Dauphin vor sich, die Königin auf ein anderes, Prinzessin Elisabeth auf ein drittes, Madame Royale auf ein viertes:

Goguelas.

[1] Weber, Mémoires, II, p. 118.
[2] Tourzel, Mém., I, p. 324.
[3] L'affaire de Varennes, p. 83–136, besonders die Noten.

Dreißig Husaren seien mindestens noch zuverlässig, mit denen wolle er ihn heraushauen. In einer Stunde sei man sicher, aber es sei keine Minute mehr zu verlieren. Da entgegnete der König: „Können Sie mir dafür stehen, dass nicht eine Kugel die Königin oder meine Kinder oder die Schwester trifft? Überlegen wir die Sache kalt. Die Municipalität will mir nicht die Abreise verwehren; sie verlangt nur, dass ich nicht vor Morgen abreise. In drei Stunden wird Bouillé da sein, dann reisen wir ohne jede Gefahr." Goguelas wandte sich bittend an die Königin. „Ich kann nichts auf mich nehmen, der König entscheidet alles, meine Pflicht ist, ihm zu gehorchen. Übrigens wird Bouillé bald da sein" — antwortete Deslon. sie. So war Bouillé die letzte Hoffnung. Als aber Deslon dem König sagte, er habe einen sicheren Weg, einen Befehl an Bouillé kommen zu lassen, entgegnete der König: „Ich habe nichts mehr zu befehlen, ich bin ein Gefangener, lassen Sie ihm sagen, er möge thun, was er kann." — Die Abspannung hatte dem König den letzten Rest von Selbstgefühl genommen. Man bat ihn, sich am Fenster dem Volke zu zeigen, um den drohenden Sturm zu beschwichtigen. Er zeigte sich bleich, mit schlaffen Zügen, mattem Auge, ohne ein zündendes Wort finden zu können, sprachlos, in der Tracht eines Bedienten. Ist das die Majestät? Viele weinten vor Mitleid, einige riefen: „Es lebe der König!" Die Menge brüllte: „Nach Paris!" Die Wagen fuhren vor.

Die Königin. Die Königin saß bleich am Bette, worauf der Dauphin schlief. Die Mutter des Sausse, eine alte Royalistin, kniete schluchzend vor ihr nieder und bat sie um die Gnade, dem blondgelockten Kinde, das nicht ahnte, wie in dieser Nacht ihm die schönste Krone entwendet wurde, die Hand küssen zu dürfen; es ward gestattet: sie segnete den Knaben und eilte laut weinend aus dem Gemach.

Rückkehr nach Paris. Keine Bitte half! Die Abreise sollte acht Uhr beginnen. Die Königin, fürchtend, dass man ihr den Sohn entreiße, nahm ihn in ihre Arme und trug ihn selber in den Wagen. Der Zug glich auf ein Haar dem Zuge am 5. October 1789 von Versailles nach Paris, nur war er dort im Herbste, jetzt aber in der Junihitze, unter unerträglichem Staube. Tausende von Bewaffneten giengen vor, hinter, neben dem Wagen her. Mit jeder Stunde nahm die Menge zu, Wuth der Bauern. aber auch die wilde Stimmung, die sich in Schimpfworten und Drohungen kundgab. Viele Stunden weit waren die Bauern mit Flinten, Heugabeln, Dreschflegel gekommen in grimmiger Wuth; sie sahen in der Flucht den Plan, sie wieder unter das alte Joch, unter die alten Steuern, in das alte Elend zu bringen, ihnen die Güter, die sie aus dem Kirchenvermögen ersteigert hatten, wieder zu entreißen, die alten verhassten Adelsvorrechte wiederherzustellen. Den König schützte nur seine bekannte Schwäche und Gutmüthigkeit, die Königin nur die unschuldigen Gesichter ihrer schönen Kinder, Madame Elisabeth nur ihr himmlischer Blick, die Güte ihrer Seele, vor Ermordung.

Die drei Leibwächter aber, die man vorn auf den Bock zusammengesetzt hatte, waren ein Gegenstand der Verwünschungen und in steter Lebensgefahr. Wie erhitzt die Gemüther waren, zeigt ein Vorfall bei Saint-Menehould. Der Marquis Dampierre. von Dampierre hörte vom Unglücke des Königs und kam, als Edelmann, ihm seine Theilnahme zu bezeigen. Darin fühlte sich das Volk beleidigt: wilde Hände packten die Zügel seines Rosses, er suchte sich loszumachen, und gelangte vor den

Verfolgern, gegen die er eine Pistole abschoss, wieder aus dem Getümmel ins Feld. Bald sah man jedoch seinen Kopf auf einer Pike aufgesteckt.

Es war kurz nach neun Uhr, als Bouillé mit dem Reiterregimente Royal Allemand vor Varennes im raschen Trabe ankam. Deslon meldete ihm, dass die Brücke abgebrochen, die Straßen verrammelt seien, dass die Husaren von Clermont und Varennes zum Volke übergegangen, dass Choiseul, Damas und Goguelas gefangen seien. Da beschloss Bouillé, Varennes zu umgehen, dem König in Saint-Menehould zuvorzukommen und von da den Zug zu zersprengen. Aber es fand sich keine Furt, seine Reiter und Rosse waren ermattet, die Nationalgarde von Varennes rückte mit Kanonen an. Bouillé sah, dass der König, aber auch er selber, verloren, dass jeder Angriff hoffnungslos, aber eine große Gefahr für den König sei; er machte rechtsumkehrt, indem er zu seinem Sohne sagte: „Hältst du mich noch für glücklich?“ — und führte sein Regiment nach Stenay zurück; von da gieng er mit einigen Getreuen über die Grenze. Aus Luxemburg, wo Augeard ihn und seine Familie voller Verzweiflung traf,[1]) erließ er ein Schreiben an die National-Versammlung, worin er die Schuld der Flucht des Königs ganz auf sich nahm:[2])

Bouillé.

Schreiben an die National-Versammlung.

„Der König hat soeben einen Versuch gemacht, seine Fesseln zu zerreißen; ein blindes Schicksal, welchem die Reiche unterworfen sind, hat anders entschieden: er ist noch Euer Gefangener. Sein Leben, wie das der Königin — ich denke mit Schauder daran — sind in der Gewalt eines Volkes, das Ihr blutgierig gemacht habt und das der Spott aller Völker geworden ist. Es ist wichtig für den König, für Euch, für das, was man die Nation nennt, und für mich, dass man einmal erfahre, dass der König nur auf das Heil eines ungerechten und grausamen Volkes bedacht war.“ — Dann spricht sich der Brief über den Stand der Parteien aus, über Lafayette, der nur eine Republik wolle, über die Clubs, welche die Armee zugrunde gerichtet hätten, und dass er, Bouillé, unter solchen Umständen dem Könige gerathen habe, Paris zu verlassen; dass der König, weil er Blutvergießen fürchtete, lange seinen Bitten widerstand, nicht minder die Königin; dass aber die Vorgänge vom 18. April ihnen die Unerträglichkeit der Lage deutlich machten und dass sie nach Montmédy reisen wollten, nicht um unhaltbare Zustände zurückzuführen, sondern um eine andere National-Versammlung zur Durchsicht der Verfassung zu berufen. — „Glaubet mir“, heißt es am Schlusse, „alle Fürsten der Welt sehen ein, dass sie durch das Ungethüm bedroht sind, das Ihr erzeugt habt, und werden sich auf unser unglückliches Vaterland stürzen. Ich kenne unsere Kräfte, jegliche Hoffnung ist ein Traum, bald wird Eure Züchtigung der Nachwelt zum Exempel dienen. So muss ein Mann zu Euch reden, dem Ihr anfangs Mitleid eingeflößt habt. Klaget niemand einer Verschwörung gegen Eure teuflische Verfassung an! Nicht der König hat die Befehle abgefasst, die er gegeben hat — ich habe alles angeordnet — gegen mich allein müsst Ihr Eure Dolche spitzen und Eure Gifte brauen. Ihr

[1]) Augeard, Mém., p. 274.
[2]) Buchez et Roux, Hist. parlem., X, p. 402—404.

seid verantwortlich für das Leben des Königs und der Königin vor allen Fürsten der Welt: wenn man ihnen ein Haar krümmt, so wird kein Stein auf dem andern in Paris bleiben! Ich kenne die Wege, ich werde die fremden Armeen führen. Dieser Brief ist nur der Vorbote des Manifestes der Könige von Europa — sie werden Euch vernehmlicher vom Kriege reden, den Ihr zu befürchten habt. Gott befohlen, meine Herren! — Bouillé." — Also der tapfere Mann, der sich für den König opferte, welcher durch seine Ungeschicklichkeit den guten Plan vereitelt hatte; er nahm jetzt alle Schuld auf sich, nur um das Leben Ludwigs und der Königin zu sichern. Von Frankreich geächtet, floh Bouillé später nach England. Dort traf ihn ein früher Tod und so endete — wie vergeudet — wieder eine tüchtige Kraft, die man nicht zu benützen verstand.

Die National-Versammlung

Begreiflich, dass die National-Versammlung keine Antwort auf das Schreiben gab. In ihr wurde am 22. abends schon die Nachricht verbreitet: „Man hat ihn!"[1] — Am 24. April stand Postmeister Drouet (und sein Freund Guillaume, ein ehemaliger Dragoner) vor ihr und erzählte, wie er den König erkannt und was er gethan habe, um den Fluchtplan zu vereiteln.[2] Seine Rede ward mit Beifall angehört und der Vorsitzende versicherte, Frankreich wisse ihm Dank für seine guten Dienste. Dennoch erzählt uns Ferrières, dass die Versammlung, von der er ein Mitglied war, die Verhinderung der Flucht nicht gerne vernahm,[3] und sein Bericht hat das Gepräge der Wahrheit. „Sie machte den Hoffnungen der Orleanisten und der Feinde der Revolution ein Ende und brachte die Anhänger der Verfassung in Verlegenheit: niemand hatte darauf gerechnet und niemand sie gewünscht." Ähnliches bemerkt Fontanges, welcher sehr gute Nachrichten hat:[4] einflussreiche Mitglieder hätten schon mit Männern der Rechten wegen eines Vergleiches unterhandelt, mit Cazalès und Malouet, den sie mit dem Könige abschließen sollten. Die Verhaftung habe allen diesen Plänen auf einmal ein Ende gemacht und schon aus Rücksicht auf die Pariser hätte die Versammlung jetzt den König als einen Gefangenen behandeln müssen, der nur von der Gnade der Sieger abhänge.

Was ist mit dem König zu machen?

Wie man den Rückkehrenden behandeln solle, beriethen insgeheim die Häupter. Thouret schlug vor: „Der König bekommt eine Wache, die unter dem Befehle Lafayettes steht, der für seine Sicherheit einstehen muss; desgleichen bekommen die Königin und der Kronprinz, für welchen ein Erzieher zu ernennen ist, eine besondere Wache. Alle, welche sie auf der Flucht begleiteten, sollen verhört, dagegen der König und die Königin um eine Aufklärung darüber gebeten werden. Der Justizminister wird fortfahren, die Beschlüsse der National-Versammlung zu siegeln. Desgleichen werden die anderen Minister und der Schatzmeister in ihrem Bereiche die vollziehende Gewalt vertreten." Die Anhänger der Verfassung waren gegen den Antrag, welcher ihnen wie die provisorische Errichtung der Republik

[1] „Il est arrêté, il est arrêté!"
[2] Buchez et Roux, l. c. X. p. 353—357.
[3] Ferrières, Mémoires, II. p. 369—371.
[4] Weber, l. c. II. p. 127—128.

vorkam, wurden aber überstimmt. Sie wussten überdies, wie thätig die Orleanisten waren, und befürchteten, dass die Frage wegen des Königs gar an die 83 Departements gebracht werden möchte, die gerade mit den Wahlen für die nächste Versammlung sich beschäftigen sollten. Darum beantragten sie, dass die Urversammlungen erst zusammentreten sollten an dem Tage, den die National-Versammlung bestimmen würde. Orleanisten.

Hauptsache war jetzt, dass der König bald und sicher nach Paris kam. Drei Mitglieder der Versammlung wurden erwählt, um den König abzuholen, mit unbedingter Vollmacht, alles anzuordnen, was sie für zweckdienlich hielten. Es waren Vertreter der Hauptparteien, Latour-Maubourg, ein Anbeter Lafayettes und der Verfassung, Pétion, ein fanatischer Republikaner, und Barnave, den wir schon öfter seine Grundsätze entwickeln hörten. Sie reisten auf der Stelle ab. Drei Abgesandte an den König.

Indes gieng der Wagen des Königs anfangs langsam voran, von Varennes aus von den Mitgliedern der Clubs der nächsten Ortschaften, von Nationalgarden und sogar von 150 Dragonern geleitet, welche sich geweigert hatten, ihrem Obersten zu gehorchen. In einemfort ertönte der Ruf: „Es lebe die Nation und die National-Versammlung!“ und dies Geschrei hörte nur auf, als die Leute nicht mehr schreien konnten wegen der Raschheit, mit welcher der Wagen plötzlich davonfuhr, weil man fürchtete, Bouillé könne ihn mit seinen Reitern noch einholen. Wie gerne hätte das Bouillé gethan, aber es war unmöglich.[1]) Eher wäre der König und die ganze königliche Familie von dem erregten Volke zusammengehauen worden, als dass man sie in den Händen Bouillés gelassen hätte. Man kann sich keine Idee von den Leiden der königlichen Familie auf dieser unglückseligen Reise bilden. Außer dem steten Geschrei: „Es lebe die Nation, die National-Versammlung!“ mussten sie auch in jeder Ortschaft, durch die sie kamen, Anreden des Maire oder der Clubvorstände anhören, welche dem König die bittersten Vorwürfe über seinen Fluchtversuch machten. So in Sainte-Menehould, wo dem König hart vorgeworfen wurde, er habe Frankreich den Fremdmächten überliefern wollen. Ruhig antwortete Ludwig XVI., man täusche das Volk über seine Absichten, er habe stets nur dessen wahres Wohl angestrebt.

Eine Ausnahme machte nur die Stadt Châlons: hier war die Gesinnung theilnahmsvoll, die Aufnahme herzlich; hier hatte einst Marie Antoinette, da sie als Dauphine nach Frankreich kam, begeisterte Aufnahme gefunden und viele, die jenes schönen Tages sich erinnerten, fiengen laut zu weinen an, als sie die Königin in so misslicher Lage sahen. Man wollte trösten, wo man konnte: junge Mädchen brachten Blumen, boten der Königin ihre Bedienung an; die Behörden Châlons.

[1]) „Bouillé suchte durch sein Schreiben an die National-Versammlung den ganzen Hass von der Flucht des Königs auf sich selber zu laden, er selber habe den König verleitet zur Reise. Er drohte den Franzosen mit der Rache Europas, wenn dem König etwas geschehe. Das Schreiben hatte jedoch keine Wirkung. Die National-Versammlung war trunken von ihrem Erfolge und von den Glückwünschen fast aller Clubs des Königreichs. Sie hörte in einemfort die heftigsten Reden für die Absetzung des Königs an.“ Bouillé war aber, wie schon früher bemerkt wurde, durchaus nicht für die Wiederherstellung des alten Regiments. In einer Zuschrift an die Prinzen erklärt er: „Keine Gewalt wird hinreichen, das Volk niederzuhalten; sein Gehorsam wird nur durch eine Ordnung der Dinge gesichert werden, welche das Schicksal des Volkes verbessert und für immer die Vernichtung der alten Missbräuche sichert.“ Tourzel, Mém., I, p. 354. — Droz, l. c. III, p. 356—391.

Rath zur Flucht. bedeuteten ihm leise, ein offener Befreiungsversuch sei nicht möglich, aber in der Nacht könne der König sich retten, doch nur er allein; sie zeigten ihm in der Intendantur, wo die königliche Familie abgestiegen war, eine verborgene Thüre, die zu einer geheimen Treppe führte, auf welcher er in Verkleidung entkommen könne; aber der König schrack vor der Gefahr zurück, welche die Flucht über seine Familie bringen könnte, und lehnte den Vorschlag mit warmer Dankbezeugung ab.[1]) Ein solcher Fluchtversuch war Sache eines kühnen Mannes, und Ludwig XVI. hatte wohl den Muth, zu dulden, aber nicht den Muth, zu wagen. Was wäre erfolgt, wenn man ihn eingeholt hätte? — —

Rheims. Die gute Stimmung in Châlons machte die Revolutionäre sorglich, sie sandten noch denselben Abend nach Rheims um Hilfe und von dort schickte man einen Haufen der ärgsten Strolche, die denn auch nach ihrer Ankunft auf rasche Abreise drangen und den König nicht einmal die heilige Messe zu Ende hören ließen, obschon es Frohnleichnamstag war. — Um die treue Stadt nicht ins Unglück zu bringen, entschloss sich Ludwig XVI. sofort zur Abreise. Unterwegs beklagten sich die Strolche von Rheims über Hunger, die Königin gab ihnen einiges von den Vorräthen, die man in Châlons in ihren Wagen gelegt hatte. — „Rührt es nicht an," rief einer, „es ist Gift darin, sonst hätte sie es nicht angeboten." Empört durch die Beleidigung, die man der Königin anthat, ass der König selbst vom Angebotenen und gab auch den Kindern davon.

In Epernay musste der König wieder bittere Vorstellungen anhören und aussteigen, damit die Wache, die den Wagen begleitete, zu Mittag essen könne. Hier wurden wilddrohende Stimmen laut. „Stell dich vor mich," sagte einer zum andern, „dass ich gut auf die Königin ziele, ohne dass man weiß, woher Cazotte. der Schuss kommt." Cazotte, welcher damals bei Epernay wohnte und die grausame Stimmung kannte, hatte seinen ältesten Sohn zum Schutze der königlichen Familie gesendet. Madame Elisabeth erkannte ihn und redete ihn vorwurfsvoll an: „Auch Sie, Cazotte!" — „Ich bin nur gekommen, um Sie zu retten; thun Sie aber ja nicht dergleichen, als ob Sie mich kennen." — Er that alles und er brachte die königliche Familie sicher durch die rasende Menge zum Wagen.[2])

Die drei Commissäre. Da trafen zum Glück die Abgeordneten der National-Versammlung ein. Sie hatten unterwegs die schmeichelhaftesten Beweise der Anhänglichkeit des Volkes erhalten und lasen jetzt als Machthaber dem Könige ihren Auftrag vor. Ludwig sagte, er sei der Versammlung dankbar für ihre Sorge um seine Sicherheit, um das Ansehen des Königs. Sie übergaben den Oberbefehl an Damas, den Adjutanten Lafayettes, und der Zug setzte sich wieder in Bewegung.

Latour-Maubourg. Der König lud Latour-Maubourg ein, in seinem Wagen Platz zu nehmen, doch dieser schämte sich der Rolle, die er seinem Könige gegenüber spielte, und setzte sich zur Frau von Tourzel in den kleinen Wagen, durch die er sich bei der Königin entschuldigte: er habe den traurigen Auftrag nur übernommen, um dem Könige nützlich zu sein, die Königin möge dagegen suchen, den einflussreichen Barnave für ihre Sache zu gewinnen. Das gelang ihr auch vollkommen; wer in ihre Nähe kam, wurde wie umgewandelt. So viel Hoheit und so viel

---

[1]) Tourzel, Mémoires, I, p. 330.
[2]) Ibid. I, p. 332—333.

Unglück ergriff den Abgeordneten von Grénoble, zu dem der Dauphin sogleich große Zuneigung faßte. Pétion setzte sich frech und plump zwischen den König und die Königin in den Hintergrund des Wagens, Barnave bescheiden ihnen gegenüber zwischen Madame Elisabeth und die Tochter des Königs. Die Königin erzählte später der Campan,[1]) wie vortheilhaft sein feines Benehmen gegen die republikanische Roheit Pétions abstach; dieser aß und trank im Wagen sehr unsauber, warf die abgenagten Knochen zum Kutschenschlag hinaus, beinahe dem König ins Gesicht, hob sein Glas in die Höhe, als ihm Madame Elisabeth wieder einschenken wollte, ohne mit einem Worte zu danken. Überlegt roh war der Ton, in dem er sprach. Barnave war empört darüber. Als ihn die Königin bat, etwas zu nehmen, antwortete Barnave: „Madame, die Abgeordneten der Versammlung dürfen sich in einem so feierlichen Augenblicke nur mit Ihren Majestäten und ihrer Sendung und keineswegs mit ihren eigenen Bedürfnissen beschäftigen." Er gewann nicht bloß die Königin, sondern auch Madame Elisabeth durch sein tactvolles Benehmen. Der König sprach mit Pétion über die Lage Frankreichs und über seine Flucht und daß die Regierung einer größeren Macht bedürfe, denn Frankreich könne keine Republik sein. „Jetzt noch nicht, denn die Franzosen sind noch nicht reif für eine Republik, für die ich immer war", entgegnete Pétion. Diese kecke und rohe Antwort that dem König so weh, daß er weiter kein Wort mehr mit dem Manne sprach, der sich darin gefiel, in den Locken des Dauphin zu spielen, sie zu ringeln, daß dieser oft laut aufschreien mußte. Entrüstet rief die Königin: „Geben Sie mir meinen Sohn, er ist an sorgfältige Behandlung und nicht an solche Vertraulichkeit gewöhnt." — Barnaves Muth gefiel den königlichen Frauen. Ein armer Pfarrer nahte sich dem Wagen, um dem Könige einige Worte zum Troste und zur Ermuthigung zu sagen, da packte ihn der Pöbel, warf ihn unter die Füße der Pferde und er sollte eben geschlachtet werden. Die Königin schrie laut auf. „Tiger!" rief Barnave, „habt ihr aufgehört, Franzosen zu sein? Seid ihr aus tapferen Männern Meuchelmörder geworden?" — Diese Worte retteten dem Priester das Leben. Barnave war, in seinem Eifer ihn zu retten, beinahe aus dem Wagen gestürzt, Madame Elisabeth hielt ihn vor Sorge am Rockflügel. Die Königin bemerkte der Campan später, in großen Krisen träten die Gegensätze am schroffsten hervor und gewiß sei es merkwürdig gewesen, daß die Schwester des Königs den Demagogen schützend am Rocke gehalten, der, einen Pfarrer zu retten, sich beinahe aus dem Wagen stürzte. Die milde, tiefe Art dagegen, mit welcher Madame Elisabeth über die öffentlichen Ereignisse sprach, ihre Einfachheit, ohne daß sie sich in ihrer Würde etwas vergab, kamen Barnave himmlisch vor.

Pétion. Barnave. Gegensätze.

Madame Elisabeth sagte nämlich zu Barnave:[2]) „Ich bin sehr froh über die Gelegenheit, mit Ihnen freimüthig über die Revolution zu reden. Sie haben zu viel Geist, als daß Sie nicht einsehen, daß der König die Franzosen liebe und sie glücklich machen wolle. Durch allzu große Liebe zur Freiheit irregeführt, haben Sie nur deren Vortheile berechnet, ohne an die Unordnungen zu denken, die mit ihr kommen mußten. Ihre ersten Erfolge haben Sie berauscht und weit über das vorgestreckte Ziel hinausgeführt. Der Widerstand, auf den Sie stießen, hat Sie gegen die Schwierigkeiten verhärtet und Sie sich ohne Bedenken über jedes Hindernis hinaussetzen lassen. Sie haben vergessen, daß das Gute sich

Madame Elisabeth über die Revolution

[1]) Campan, Mémoires, II, p. 150 ff.
[2]) Tourzel, Mémoires, I, p. 336–338.

nur langsam ins Werk setzt, und dass man leicht irre geht, wenn man zu schnell zum Ziele kommen will. Sie haben sich eingeredet, dass Sie ein vollkommenes Werk zustande bringen, wenn Sie alles Bestehende zerstören, sei es nun gut oder schlecht, und dass Sie dasjenige, dessen Erhaltung nützlich wäre, schon wieder herstellen könnten. Von diesem Gedanken verleitet, haben Sie alle Grundlagen der Monarchie angetastet und mit Schimpf, Hohn und Bitterkeit den besten der Könige gekränkt. All seine Mühen und Opfer, um Sie auf gesundere Ideen zurückzubringen, waren unnütz, und Sie haben nie aufgehört, seine Ansichten zu verleumden und ihn in den Augen seines Volkes zu erniedrigen, indem Sie dem Könige alle seine Vorrechte, um Achtung und Liebe zu erwecken, wegnahmen. Obschon er aus seinem Palaste nach Paris in der rohesten Weise geschleppt wurde, so hat sich seine Güte doch nie verleugnet; er streckte die Arme nach seinen verirrten Kindern aus, um sich mit ihnen zu verständigen und das Glück Frankreichs zu begründen, welches er trotz seiner Verirrungen liebt. Sie haben ihn gezwungen, eine Verfassung zu unterzeichnen, die noch nicht fertig war, und obschon er Euch vorstellte, dass es passend sei, erst das vollendete Werk zu genehmigen, so haben Sie ihn doch gezwungen, sie bei einem Bundesfest zu beschwören, durch welche Sie die Departements für sich gewinnen und die Nation vom König losreißen wollten." — „Ach, beklagen Sie sich nicht über das Bundesfest," entgegnete Barnave, „wir wären verloren gewesen, wenn Sie es verstanden hätten, es zu benützen."

Die königliche Familie seufzte bei diesen Worten auf, Madame Elisabeth aber fuhr fort: „Durch die verschiedenen Beschimpfungen wurde der König angegriffen in seiner Familie, in seinen Grundsätzen, in seiner Person. Tief betrübt über die Verbrechen, die in ganz Frankreich begangen wurden, beim Anblick der allgemeinen Auflösung und der daraus folgenden Übel hat er sich entschlossen, Paris zu verlassen und in eine Stadt des Königreiches zu gehen, wo er frei in seinem Handeln die National-Versammlung einladen könnte, ihre Beschlüsse durchzusehen und in Eintracht mit ihr eine Verfassung zu schaffen, welche den verschiedenen Gewalten die rechte Wirkungsweise geben und das Glück Frankreichs begründen könnte. Ich rede nicht von den Leiden, die wir alle erduldeten. Der König, der mit Frankreich eins sein will, beschäftigt uns einzig; ich werde ihn nie verlassen, wenn nicht Ihre Beschlüsse, die jede Freiheit aufheben, es mir unmöglich machen, nach meiner Religion zu leben, an der ich mehr hänge, als an meinem Leben." — „Gehen Sie ja nicht fort, Ihr Beispiel und Ihre Gegenwart sind Ihrem Vaterlande von Nutzen" entgegnete Barnave. — „Es würde mich schwer ankommen, meinen Bruder zu verlassen, da er so unglücklich ist. Nur religiöser Zwang könnte mich dazu bringen, aber das macht auf Sie keinen Eindruck, Herr Barnave, Sie sind Protestant oder Sie haben gar keine Religion." Barnave entgegnete, man habe ihn verleumdet, und so gieng Madame Elisabeth mit ihm alle Beschlüsse durch gegen die Religion, gegen die Monarchie, und Barnave schien ganz Ohr zu sein und konnte ihren mit Anmuth und mit der Kraft der Wahrheit vorgetragenen Gründen wenig entgegenhalten. Auch entgieng ihm kein Wort, keine Bemerkung, keine Wahrheit — und dieser Tag änderte seine Ansichten, seine Haltung und gab seinem Geiste eine höhere Weihe.[1])

und den König.

Barnave und die Königin.

In einem der Gasthöfe, wo man abstieg, sprach Barnave vertraulich mit der Königin von den Missgriffen der Royalisten und dass er dem Könige oft

[1]) Tourzel, Mémoires, I.

gern seinen Beistand angeboten hätte. „Was sollen wir denn machen?“ entgegnete die Königin. — „Suchen Sie, die Liebe der Volkes wieder zu gewinnen.“ — „Man hat mir die Popularität genommen,“ erwiederte Marie Antoinette. — „Es ist Ihnen leichter, sie wieder zu gewinnen, als mir!“ — antwortete der junge Tribun. Die drei Abgeordneten speisten auf Einladung des Königs mit ihm und der königlichen Familie. Pétion fieng da in seiner Sansculotten-Art über Religion zu reden an, ward aber von Madame Elisabeth mit einer Einfachheit und Kraft der Logik zurückgewiesen, dass Barnave die Prinzessin zu bewundern anfieng. Desungeachtet konnte Pétion glauben, die fromme Prinzessin habe sich auf der Reise in ihn verliebt.[1]) Der König sprach nur noch mit Barnave über seine Flucht und die reinen Absichten, welche er damit verbunden, und der Tribun bewies in seinen Antworten eine Umsicht, eine Mäßigung und eine Schärfe zugleich, die den König gewann. Wie wenig würden oft hervorragende Männer entgegengesetzter Richtungen sich verkennen, wie viel Bitterkeit und Hass sich ersparen, wenn sie von Angesicht zu Angesicht ihre Meinungen austauschten!

Paris.

Am fünften Tag[2]) nahte der Zug der Stadt Paris. In Meaux erwartete ihn eine starke Abtheilung der Bürgerwehr der Hauptstadt. Der Zudrang, die Gefangenen zu sehen, war noch gewaltiger, als bisher, der Tag heiß: man erstickte fast unter dem Staube, den die Mitziehenden in einemfort aufwirbelten. „Sehen Sie, meine Herren, in welchem Zustande meine armen Kinder sind! wir ersticken!“ rief die Königin, indem sie den Vorhang herabließ, der Menge zu, die sich an den Wagen drängte. — „Wir werden dich auf ganz andere Weise ersticken!“ lautete die Antwort. Einige stiegen am Fußtritte hinauf und sahen schweigend den König, die Königin, den Dauphin an. In den Blicken vieler blitzte wilder Hass, aus dem Munde tönten Schimpfworte, Drohungen. Die Fahrt war wie der Gang eines verhassten Verbrechers zur Hinrichtung. Kein Haupt wurde entblößt. Die Nationalgarde, in dichten Reihen aufgestellt, stützte sich trotzig auf ihre Gewehre, oder hielt sie umgekehrt, wie an einem Tage der Trauer; sie präsentierte nicht mehr vor dem Könige, keine Fahne senkte sich mehr vor dem obersten Kriegsherrn. — Lafayette hatte, in Sorge für das Leben des Königs — seine Gegner sagen, um das Schauspiel der Demüthigung deutlicher zu machen — Damas verboten, den Zug durch die Stadt zu führen, der Wagen kam daher auf der Avenue des Champs-Elysées gegen die Tuilerien, mitten in einem Walde von Bajonnetten. Strenge Befehle hatten dem Volke Ruhe und Schweigen auferlegt, Straßenanschläge bedrohten den, welcher dem Könige klatsche, mit Stockschlägen, mit dem Stricke jedoch den, welcher ihn beschimpfe;[3]) sie galten als Zeichen der Großmuth, wurden aber nicht beachtet: je näher der Zug den Tuilerien kam, umso drohender wurde das Geschrei, umso bitterer die Schimpfworte, namentlich gegen die Königin. Ohne die dichten Reihen

Die Bürgerwehr.

Der Pöbel.

[1]) Wie später sich zeigen wird.
[2]) Es dauerte nicht acht Tage, wie Thiers erzählt.
[3]) „Celui qui applaudira le roi aura des coups de bâton, celui qui l'insultera sera pendu.“

der Bürgerwehr wären König und Königin sicher ein Opfer der Volkswuth geworden.

Die Königin

Marie Antoinette kannte diese Gefahr wohl, zeigte aber nur Sorge für den König und die Leibwächter. Beim Anblicke des Schlosses bat sie Barnave dringend, über deren Leben zu wachen: er versprach, eher den Tod zu erleiden, als zu dulden, dass ihnen ein Leid geschehe, und hielt sein Wort. In der Nähe der Treppe hielt Lafayette mit seinen Officieren den Andrang des Volkes mit Mühe zurück. „Retten Sie die Gardes-du-Corps!" rief ihm die Königin zu. Barnave beschwichtigte die Masse, welche nach den Köpfen der Leibwächter schrie, und ließ diese in das Schloss führen, bis die National-Versammlung über ihr Schicksal entschieden habe. „Da sind wir ja", sagte der König; er und die Kinder stiegen zuerst aus, die auf den Armen der Nationalgarde in das Schloss hinaufgetragen wurden. Jetzt verließ die Königin den Wagen, der Vicomte von Noailles und der Herzog von Aiguillon boten ihr den Arm. Die Tochter Maria Theresias verlor aber ihre Geistesgegenwart nicht: sie wies die angebotene Hand von persönlichen Feinden und Edelleuten, welche die Fürsprecher der Revolution geworden waren, mit einem Blicke zurück und reichte ihren Arm einem Abgeordneten der Rechten. In ihren Gemächern angekommen, hatte sie die herzzerreißendste Sorge, weil sie den Dauphin lange nicht zu sehen bekam; sie fürchtete bald, dass man sie als Gefangene behandle, bald dass man ihren Trost, ihre Hoffnung von ihr trenne. Doch kam der Dauphin noch denselben Tag zu ihr.[1])

Reisebericht.

Barnave und Pétion kehrten staubbedeckt von den Tuilerien zurück in die National-Versammlung, um Bericht über die Reise zu erstatten, Barnave in hochfliegenden Worten betonend, wie er die Würde der Majestät wahren zu müssen glaubte, und wie der König entschieden erklärte, dass er nie über die Grenze des Reiches habe fliehen wollen; Pétion dem Volke schmeichelnd ob seiner vortrefflichen Haltung: zwar sei bei der Ankunft des königlichen Wagens das Volk auf die Gardes-du-Corps losgestürzt, und dies könnte leicht missdeutet werden, er selber sei bei diesem Anlasse am Kragen gepackt worden. Aber das edle Volk habe nur die gesetzliche Strafe verlangt und habe gefürchtet, dass diese Leibwächter derselben entwischten. Die Versammlung beschloss, dass sie ins Gefängnis zu führen und zu verhören seien.[2])

So Pétion, so Barnave. Der erstere sog die Äußerungen der Volksgunst unterwegs, wie einen ihm schuldigen Tribut, mit Gier ein und sprach in jedem Haltplatze laut vor allem Volke seinen Eifer aus für die Republik; dieser kam als ein Bekehrter, als ein Reuiger zurück: sein Herz war erschüttert von der Größe des Unglücks. Wie ganz anders fand er die

Barnave.

[1]) Fontanges in Weber, Mémoires, II, p. 139.
[2]) Buchez et Roux, l. c. X, p. 372—376.

Tochter der Cäsaren, als er, durch die Wolken der Verleumdung getäuscht, sie bisher angesehen hatte! Der Seelenadel der Gefangenen ergriff sein Herz — das noch unverdorben war. Welches Schicksal stand dem bildschönen Kinde bevor, dem Erben der herrlichsten Krone, das sich im Wagen auf seinen Knien schaukelte, und wie gute Kinder an Barnave das gute Herz herausfühlte. Barnave war gerührt von der Unschuld. „Ich weihe dir eine Thräne," sagt Ferrières, „deiner rührenden Unschuld. Du fühltest nicht die Leiden der Gegenwart, du ahntest nicht, was Entsetzliches die Zukunft über dich und deine unglückliche Familie bringen würde!"[1] Mit Stolz las das Kind die Inschrift auf den Knöpfen von Barnaves Frack und brachte die Worte heraus: ‚Vivre libre ou mourir!' und fand erstaunt, dass auf allen Knöpfen derselbe Spruch stand. Aber Barnave war in seinem Herzen fortan für das Königthum und thätig, es zu retten, und er ist dafür gestorben.

König und Königin ließen sich fortan in ihren Schritten von Barnaves Rath leiten, der mit ihnen, trotz aller Vorsichtsmaßregeln, geheime Zusammenkünfte hatte. Sein Geist ist in der Erklärung des Königs über seine Flucht erkenntlich, die er den zur Empfangnahme derselben bestimmten drei Abgeordneten gab, dem Tronchet, Duport und Dandré.[2] Barnave.

Einem Verhöre, sagte der König, würde er sich nie unterwerfen, aber dem Wunsche der Versammlung nach einer Erklärung werde er gerne nachkommen. Die Beschimpfungen und Drohungen am 18. April und den nachfolgenden Tagen, die man nicht zu bestrafen gewagt habe, hätten in ihm den Entschluss erweckt, Paris zu verlassen, aber nicht das Königreich, denn in Montmédy habe er Wohnung bestellt und Schutz gesucht. Dahin sollten auch seine Brüder kommen. Er habe bei Nacht heimlich Paris verlassen, weil es am hellen Tage und offen nicht möglich war. Er habe erst auf der Reise erkannt, wie die öffentliche Meinung zu Gunsten der Verfassung so entschieden sei. Sobald er den allgemeinen Willen erkannt, habe er keinen Augenblick gezögert, ihm seine Interessen zum Opfer zu bringen. Erklärung des Königs.

Kurz und gut war die Antwort der Königin:[3] „Da der König abreisen wollte, hätte nichts in der Welt mich abgehalten, ihm zu folgen. Ich habe seit zwei Jahren unter verschiedenen Umständen hinlänglich bewiesen, dass ich ihn nie verlassen will. Was mich noch entschlossener machte, war die Gewissheit, dass der König nie das Königreich verlassen wollte; hätte er dazu irgend eine Neigung gehabt, so hätte ich alle meine Kraft aufgeboten, ihn davon abzubringen. Die Erzieherin meines Sohnes wusste durchaus nichts vom Ziele unserer Abreise und hörte nur wenige Stunden zuvor, dass wir fort wollten. Die drei Couriere wussten nichts vom Ziel und vom Grund der Abreise, desgleichen die beiden Kammer- der Königin

[1] Ferrières, Mémoires, II, p. 378.
[2] Den Wortlaut bei Buchez et Roux, l. c. X, p. 394–397.
[3] Buchez et Roux, Hist. parlem, X, p. 397–398. — Ferrières, Mém., II, p. 386–389. — Weber, l. c. II, p. 146–147. — Tourzel, Mémoires, I. p. 350–352.

frauen. Monsieur und Madame sollten auf französischem Boden zu uns stoßen; sie nahmen einen andern Weg, nur weil wir fürchteten, dass es an Postpferden auf der gleichen Straße fehlen würde."

Strenge Haft.

Übrigens blieb der König und die Königin in strenger Verwahrnng. Entweder hatte Lafayette Sorge, dass beiden die Flucht doch noch gelingen möchte, oder er wollte Rache nehmen für die Gefahr, die er ausgestanden.

Die Tuilerien und der Garten wurden mit einem dreifarbigen Bande umschlossen. Im Garten war ein wahres Lager, in den Gängen zahlreiche Mannschaft. Selbst den Mitgliedern der National-Versammlung war das Betreten des Tuileriengartens verboten, sonst könnte er dem Pöbel den Zutritt nicht verwehren, meinte Lafayette. In das Schloss selber durfte niemand eintreten, der nicht streng zur Dienerschaft gehörte, und auch diese ward beim Eingang und Ausgang untersucht. Schildwachen waren sogar auf dem Dache. Rauchfangkehrer mussten die Kamine untersuchen, ob die königliche Familie nicht durch diese entfliehen könnte! Gouvion wollte die Bewachung der Königin nicht übernehmen, wenn nicht mehrere Thüren zugemauert würden.[1]) Das war aber alles nichts gegen die Vorsicht innen im Schlosse: zahlreiche Schildwachen in allen Gängen, an allen Thüren, selbst zwischen dem Zimmer des Königs und der Königin, selbst im Schlafzimmer der Königin! Vor Männern der Bürgerwehr musste die Königin sich zu Bett legen, schlafen und wieder aufstehen, sie brachten buchstäblich in ihrem Schlafgemache die Nacht zu. Endlich fühlte Lafayette selber das Unziemliche dieser Maßregel, oder redete der König in allem Ernste mit ihm — eine Wache war von da an im Zimmer der Königin nur solange noch, als sie auf war; wollte sie zu Bett gehen, so trat die Wache zurück, die Thüre aber musste halb offen bleiben, dass der Soldat die Königin immer sehen konnte. Als Marie Antoinette in einer Nacht zu lesen anfieng, weil sie nicht schlafen konnte, öffnete der Wachmann die Vorhänge und setzte sich vertraulich auf ihr Bett: „Ich sehe, Sie können nicht schlafen; plaudern wir ein wenig, das ist besser für Sie." Sie beherrschte ihren Unmuth und ließ ihn auf feine Weise das Unziemende seiner frechen Vertraulichkeit fühlen.[2]) Sie war zu stolz, um Lafayette Vorwürfe über diese Strenge zu machen; sie ertrug alles gefasst. Der innere Schmerz zeigte sich jedoch bald in ihren Zügen: die sie früher gesehen, konnten sie kaum wieder erkennen. Als Fräulein Dubucquoy vor den Verheerungen des Kummers im Antlitze der Königin das Taschentuch vor die Augen hielt, sagte Marie Antoinette: „Verbergen Sie Ihre Thränen nicht; Sie sind viel glücklicher als ich: meine Thränen fließen im Stillen seit zwei Jahren und ich bin gezwungen, sie hinunterzuschlucken." Unter ihr Porträt mit grauen Haaren, das sie der Lamballe sandte, schrieb sie: „Meine Leiden haben sie gebleicht." Madame Elisabeth sprach damals: „Mein Gott, wie unglücklich muss sie sein! Ich wage gar nicht mit ihr von dem Gram zu sprechen, den sie empfindet, erstens weil ich fürchte, ihr Kummer zu machen, und dann, weil ich ihr vielleicht Dinge sagte, von denen sie noch gar nichts weiß. Sie ist sehr glücklich, so viel Religion zu haben, als sie hat; das kräftigt sie noch und darin liegt die einzige Hilfe. Sie ist sehr zufrieden mit ihrem Beichtvater und lässt ihn jeden Tag rufen."

Marie Antoinette.

---

[1]) Ferrières, Mémoires, II, p. 386—389. — Tourzel, l. c. I, p. 348.
[2]) Wéber, Mémoires, II, p. 144.

Fassung zu zeigen war für sie umso nöthiger, als der König, der sonst so vieles zu ertragen vermochte, auf einmal wie gebrochen erschien. Zehn Tage sprach er kein Wort mehr; es schien, als ob er sterben wollte. Da fiel die Königin mit ihren Kindern vor ihm auf die Knie: „Bewahren wir alle Kraft auf den letzten Kampf mit dem Schicksale! Lass uns königlich sterben und nicht ohne Widerstand warten, bis man kommt, um uns in unseren Gemächern zu erwürgen!“ Der König.

Das waren die Folgen der Flucht nach Varennes; sie scheiterte, weil sie nicht im Sinne Mirabeaus unternommen, zu früh und zu spät war; zu früh, das heißt vor Abschluss der Verfassung, zu spät, weil der König seine Zustimmung zu dem, was die Revolution geschaffen, zu entschieden ausgesprochen hatte. Sie scheiterte an der Unschlüssigkeit des Königs, an Fehlgriffen einiger Werkzeuge[1]) und am Zufall, dass der fanatische Drouet den König erblickte und in seinem Ärger den Muth fand, ihn aufzuhalten; sie scheiterte am Eifer des Volkes für die Verfassung, an deren Bestand schon zu viele Interessen geknüpft waren. Lamartine meint:[2]) „Die Flucht war der Weg entweder zur Schande oder zum Schafott. Es gibt nur einen einzigen Weg, um von einem Throne zu fliehen, wenn man nicht auf demselben sterben will, nämlich die Abdankung. Nach seiner Rückkehr von Varennes musste der König abdanken. Die Revolution würde seinen Sohn adoptiert und nach ihrem Bilde erzogen haben. Er dankte nicht ab, sondern er ließ sich's gefallen, von seinem Volke Verzeihung anzunehmen, und schwor, eine Verfassung zu vollziehen, die er geflohen hatte. Er war ein amnestierter König. Europa sah in ihm nur einen zurückgebrachten Außreißer des Thrones, die Nation nur einen Verräther und die Revolution nur ein Spielwerk.“ Aber Lamartine vergisst, dass es sich weniger um den Sohn des Königs, als um den Herzog von Orleans oder die Republik handelte, und dass der König dem einen nicht weichen und die andere durch sein Bleiben hintanhalten wollte, und dass im Kampfe der Parteien durch die Thätigkeit seiner Freunde die Aussichten für das Königthum günstiger zu werden schienen, wie wir sogleich sehen werden. — Warum die Flucht scheiterte.

---

[1]) Die Königin schrieb dem Goguelas die Verhaftung in Varennes zu, er habe früher den Weg gemacht und nach seinem leichten Fuhrwerke die Fahrtenzeiten für den schweren Wagen bemessen, dann habe er Sommevel zu früh verlassen, keinen Courier nach Varennes geschickt und habe unnöthig den Weg durch den Argonnerwald gemacht und sei so in Varennes zu spät angekommen; er habe beim König unschlüssig angefragt, was er thun solle, statt sogleich zu handeln; er habe auf des Königs Frage: „Wird es heiß hergehen?“ mit seiner Antwort: „Sehr heiß!“ diesen entmuthigt. Dennoch nahm die Königin ihn später wieder zu Gnaden auf, denn an Eifer habe es ihm nicht gefehlt, wohl aber an Klugheit, und diese habe er sich nicht selbst gegeben. — Campan, Mémoires, II, p. 155—156.

[2]) Lamartine, Histoire des Girondins, I, liv. 2, § 30.

Das Interregnum. 25. Juni bis 30. September 1791. — Was soll aus dem König werden?

Jede Partei suchte aus der Flucht des Königs Vortheile zu ziehen, zunächst die Parlei Orleans.

Orleans. Der Herzog von Orleans erschien, von seinem Sohne Philipp aufgeführt, bei den Jakobinern und wurde mit stürmischem Beifall begrüßt.[1]) Sein Vertrauter Laclos sprach von der Flucht und Verhaftung des Königs: Sechsunddreißig Stunden denke er bereits nach, was man jetzt zu thun habe, und finde nichts. Ein gewisser Lepidor, mit dem die Sache ohne Zweifel verabredet war, entgegnete, man dürfe nicht die Monarchie aufheben, weil der König entflohen sei, die Form der Regierung sei monarchisch und müsse so bleiben. Er, der Redner, misbillige das Verfahren mit dem König, man habe ihm stückweise die Verfassung vorgelegt und genehmigen lassen, sie sei aber nicht mehr das, was sie 1790 war. Man solle sie jetzt fertig machen und ihm einfach sagen: „Willst du sie annehmen oder nicht? wenn nicht, so machen wir einen andern zum König." — „Was? Ludwig ist schon die Krone vom Kopfe gefallen!" brüllte Danton. „Hat er nicht erklärt, er suche die Mittel, um die Verfassung zu vernichten? Er ist entweder ein Schwachkopf oder ein Schurke. Ist er ein Schwachkopf, so will ich an seiner Stelle keinen Regenten, sondern einen Regentschaftsrath." — Der Club der Cordeliers ließ an allen Straßenecken anschlagen: „Frankreich, geknechtet 1789, glaubte sich frei 1790, ist es aber erst Ende 1791: Ludwig XVI. hat abgedankt. Fortan hat er für uns keine Bedeutung mehr, wenn er nicht unser Feind wird. Wir sind also wieder in demselben Zustande, wie nach der Eroberung der Bastille, sofern es nämlich von Vortheil ist, einen andern zum König zu ernennen." — In ähnlichem Sinne schrien die Straßenausrufer: „O Franzosen, wie seid ihr glücklich! Der Meineidige ist verhaftet. Das muss euch zum Exempel dienen! Ludwig schwor an der Verfassung festzuhalten, er wurde meineidig; er ist nicht mehr wert, den erhabenen Titel eines Königs zu führen. Glaubet nie, dass er treu sein wird, wenn ihr ihm auch verzeihet!"

Laclos. Danton. Die Cordeliers.

Die Republikaner. Das war alles zum Vortheil eines Königs aus dem Hause Orleans! Aber noch eifriger waren viele für die Republik, und zwar Männer, die man bisher für Anhänger der Verfassung hielt.

Du Châtelet. So machte ein Oberst bei den Jägern, Achille du Châtelet, einen Aufruf an alle Franzosen, worin die Sätze vorkommen:[2]) „Der König hat abgedankt, er ist von seiner Stelle desertiert, das zeigt die Flucht: auf die Zeit kommt es dabei nicht an, bloß auf die Thatsache. Die Nation kann aber nie mehr ihr Vertrauen einem Manne schenken, der, seiner Verbindlichkeit untreu, meineidig, heimlich davonläuft und einen König von Frankreich unter dem Kleide eines Bedienten verbirgt, auf die Grenze losgeht und, offenbar mit Hilfe des Auslandes, uns Gesetze geben will. — Ob er aus eigenem oder anderer Antriebe durchgegangen, ist uns gleichgiltig; er ist entweder ein Heuchler oder ein Schwach-

[1]) Ferrières, l. c. II, p. 394–396.
[2]) Ibid. II, p. 398 ff.

kopf, ein Tyrann oder ein Trottel, jedenfalls unwürdig, ein König zu sein. Wir sind also ihm gegenüber frei, wie er uns gegenüber frei ist; er hat keine Gewalt mehr über uns, wir sind ihm keinen Gehorsam mehr schuldig; wir kennen ihn nicht weiter, als ein Individuum aus dem großen Haufen, bloß als Ludwig Bourbon. — Die Ursachen der Leiden Frankreichs gehen immer bis auf die Könige zurück, wir haben stets durch sie und für sie gelitten. Bei allen Verbrechen fehlte bisher nur der Verrath, heute fehlt er nicht mehr: das Maß seiner Vergehen ist nun voll. — Was ist das für ein Amt in der Regierung, das man so mir nichts dir nichts verlassen, das mit einem Dummkopf besetzt werden kann? — ein solches Amt ist offenkundig nichts, bloßer Schein, keine Wirklichkeit. Frankreich lasse sich doch nicht länger von leeren Worten leiten! Die dreißig Millionen, die dieser Taugenichts von einem Könige kostet, sind eine unsinnige Verschwendung, man könnte damit die Steuern herabsetzen und eine Quelle der Vergiftung verstopfen. Die Größe eines Volkes besteht nicht im Glanze des Thrones, sondern im thatkräftigen Gefühl seiner Würde und in Verachtung dieser königlichen Tollheiten, die seit lange Europa verheert haben. Was die persönliche Sicherheit von Ludwig Bourbon anlangt, so ist sie um so gewisser, als Frankreich sich nicht durch den Groll wider einen Menschen entehren mag, der sich selber entehrt hat. Wenn man eine große Sache vertheidigt, so mag man sich nicht herabsetzen, und die Ruhe, die allenthalben herrscht, zeigt, wie sehr das freie Frankreich sich selber achtet."

Thomas Payne.

Nicht Achille du Châtelet, sondern der bekannte Nordamerikaner Thomas Payne hatte diese Adresse verfasst, beide aber waren Vertraute Lafayettes, dessen Freunde durchgängig Republikaner waren. Man hat darum nicht ohne Grund die Vermuthung ausgesprochen, dass der Gedanke zu diesem Aufruf von Lafayette ausgieng, dass er der öffentlichen Meinung damit den Puls fühlen wollte. Andere in gefährlichen Dingen voranzuschicken und sich selber, bis der Erfolg gesichert war, still im Hintergrunde zu halten, war Lafayettes Art und Weise. Sein Ehrgeiz gieng nicht frei und offen auf das Ziel los, sondern auf Umwegen; er wollte immer nur den Anschein haben, als gebe er bloß dem Volkswillen nach.[1])

Lafayette.

Umso deutlicher sagten die wahren Republikaner, was sie anstrebten.

So Brissot, damals ihr Leiter: „Seit ich zu denken vermag, hasse ich das Königthum und die Könige, mein ganzes Leben ist ein unausgesetzter Kampf für die Republik gewesen; indem ich die Abschaffung der Königswürde im Auge hatte, fürchtete ich nichts so sehr, als dass der König sich keiner Verrätherei schuldig machen möchte; denn diese musste ihm verderblich werden und das Königthum vernichten, welches allein noch der Größe der französischen Nation entgegenstand. — Die Constitutionellen predigten Ordnung und Gehorsam dem Gesetze, Ehrfurcht für die Behörden, zum Vortheil des Königs und damit für die Revolution; wer für die Revolution war, musste Unordnung, Auflösung wollen; um Republikaner zu sein, musste man zerrütten, auflösen." — Die Pläne der Jakobiner umspannten jedoch nicht bloß Frankreich, sondern Europa: „Wir

Brissot.

Die Jakobiner.

[1]) Ferrières, l. c. II, p. 401.

Louvet. reine Jakobiner", sagt Louvet, „wir wagten es, nach dem gründlichen Ruhm zu streben, das Königthum selbst zu tödten, zuerst in Frankreich, dann in Europa." Das Tödten des Königthums war aber zunächst ein Tödten des Königs. Camille Desmoulins erklärte offen: „Da das Thier in der Schlinge ist, muss man es tödten — die republikanische Regierungsform ist offenbar die angemessenste Verfassung für Frankreich." — Kein Blatt erschien von ihm seit der Flucht des Königs, ohne dass er ihn nicht tödtlich verhöhnte, ihn als Vielfraß, als Schwein, als Dummkopf bezeichnete; er sei wahnsinnig, wie Karl VI.; als er kürzlich die Parole geben wollte und der Officier ihm sagte, er habe hier nichts mehr zu befehlen, habe er im Zorne, wie ein tollgewordener Russe, die Spiegel zerschlagen.[1])

Die Constitutionellen. Diese Thätigkeit, diese Sprache zeigten der Partei der Verfassung, an welchem Abgrunde sie stand. Malouet verlangte gerichtliche Verfolgung gegen Achille du Châtelet. Pétion verlangte Vorlesung seines Aufrufes, andere Übergang zur Tagesordnung; ein liberaler Pfarrer forderte, dass man auch die eigentlichen Verfasser des Sendschreibens von Raynal vor Gericht stelle. Andere beriefen sich auf die Freiheit der Meinung und der Presse. Doch war die Mehrzahl der Versammlung offenbar gegen Absetzung des Königs, wie gegen die Einführung der Republik. Lafayette, der den Herzog von Orleans hasste und darum nicht als König mochte, blieb also nichts übrig, als sich wieder den Anhängern der Verfassung anzuschließen.[2])

Orleans. Ein Redacteur, Perlet, schlug Orleans in seinem Blatte für die Regentschaft, ein abgefallener Priester, Donjon, schlug ihn zum König vor. Es war abgekartete Sache. Orleans veröffentlichte seine Antwort, dass er bereit sei, seinem Vaterland zu Land wie zur See zu dienen und in der diplomatischen Laufbahn, überhaupt in jeglicher Stellung, die unbegrenzten Eifer und Hingebung für das öffentliche Wohl erfordere; doch verzichte er hinsichtlich der Regentschaft auf die Rechte, welche ihm die Verfassung gebe. Nach den vielen Opfern, die er für die Freiheit gebracht habe, dürfe er aus der Reihe der einfachen Bürger nicht heraustreten u. s. w.[3]) Der Mann wollte offenbar zur Annahme der Krone gezwungen werden. Man lachte über dieses Auftreten, die Zeitungen sprachen spöttisch von Orleans' Diensten zur See in der Schlacht bei Ouessant und von der Wichtigkeit seiner geheimen Sendung nach England.[4]) Offenbar mochte man diesen Mann weder zum König noch zum Regenten. Die Orleanisten priesen darum jetzt den Louis Philipp. Freisinn, die Tüchtigkeit, die Herzensgüte Louis Philipps von Orleans, seine Geistesgegenwart, seinen Muth: kürzlich habe er in einem Auflauf zwei Bürger gerettet, die der Pöbel in Stücke reißen wollte, die aber nur das Gesetz strafen

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. X, p. 404—416. Presse et club des Jacobins.

[2]) Hist. parlem., X, p. 415—416. Die Tourzel, welche die besten Nachrichten haben konnte, erzählt l. c. p. 355: „Lafayette vergaß sich nicht, und arbeitete in der Stille für die Wühler. In seinem Hause fanden mehrere Besprechungen statt, in welchen er dafür stimmte, den König vor Gericht zu stellen, weil er hoffte dadurch die Einführung der Republik zu beschleunigen, welche der stete Gegenstand seiner Wünsche war. Er hoffte die Rolle eines Washington dabei zu spielen, ohne zu bedenken, wie groß der Unterschied Frankreichs von Amerika war, und wie sehr er selber hinter seinem Vorbild zurückstand."

[3]) Vergl. Bd. XIV dieses Werkes, S. 489.

[4]) Ferrières, Mémoires, II, p. 303—304

soll; ein armer Vater von sieben Kindern habe sich vor wenigen Tagen aus Verzweiflung in die Seine gestürzt, durch einen glücklichen Zufall sei der junge Orleans gerade über die Brücke gegangen, habe sich beim Anblicke des Unglückes sogleich in die Fluten gestürzt, den Armen gerettet und seiner trauernden Familie zurückgegeben. Man wollte demnach den Sohn statt des Vaters zum Regenten.

Solchen Zügen gegenüber schilderten Orleanisten und Republikaner Ludwig XVI. als ungeschickt, muthlos und in allen häßlichen Farben. Aber auch stärkere Mittel wurden angewendet, um zum Ziele zu kommen: Anreizung des Volkes zu einem Aufstand gegen den König, nach Art des 5. und 6. October 1789. Die Arbeiter wurden aufgehetzt, von der Regierung Brot zu verlangen.

Drei Parteien.

All das trieb die Anhänger der Verfassung, rasch den Entscheid für den König zu treffen, um einen Beschluss der National-Versammlung und das Einschreiten der gesetzlichen Macht den Wühlereien entgegenzustellen. Ganz Europa sah mit Spannung, welche der drei sich entgegenstehenden Parteien siege: die eine wollte die Monarchie auf Grundlage der Verfassung, die andere die Republik, die dritte die Absetzung des Königs und den Dauphin an der Spitze einer Regentschaft, deren Träger vom Volke gewählt werden sollte.[1])

Die Monarchie ein Vortheil.

Muguet de Nanthou, ein Freund Barnaves, erstattete zuerst Bericht über die Flucht des Königs, im Namen der sieben Ausschüsse, und über die jetzt nothwendigen Maßregeln.[2]) Die Versammlung habe die Monarchie beibehalten, weil diese dem Volke mehr Glück und dem Staate mehr Ruhe in Aussicht stelle, weil sie die politische Einheit stärke, die einem weiten Reiche, in dem alle Theile auseinander streben, so nöthig sei; weil sie der Regierung eine Kraft, eine Thätigkeit gebe, ohne welche jene dahin schmachte; weil sie den Parteigeist tilge und das Grab des kleinlichen Ehrgeizes sei; weil sie, indem sie einen Menschen erhebe, für alle andern eine kostbare Gleichheit, die unveränderliche Grundlage einer guten Verfassung herbeiführe. Zum Vortheil der Nation und nicht eines Einzelnen sei also die Monarchie eingeführt und die Erblichkeit der Krone und die Unverletzlichkeit des Königs: dieser sei eine Macht für sich und nicht ein gewöhnlicher Bürger. Wenn diese Macht nicht unabhängig sei, so werde sie bald durch diejenige, welcher sie untergeordnet wäre, vernichtet sein. Könnte der gesetzgebende Körper den König anklagen, so wäre das Königthum von ihm abhängig und bald zugrunde gerichtet. Müssen die Abgeordneten unverletzlich sein, so noch mehr der König, sonst gebe es keine wahre Monarchie. Sind die einzelnen Handlungen des Königs dem gewöhnlichen Rechtsgange unterworfen, so kann der König wegen Dingen, die eigentlich nicht schuldhaft sind, vor Gericht gezogen werden, oder wegen Vergehen, die er gar nicht begangen hat; denn es braucht etwas nicht begründet, sondern nur vermuthlich zu sein, um Gegenstand einer Anklage zu werden; erst im Verlaufe des Prozesses kommt die Wahrheit zutage. Darum würden jene Leute, die sich ein Geschäft daraus machen, alles Hohe herabzuziehen, um sich einen Namen und bemerkbar zu machen, ohne Unterlass den Monarchen anklagen; man würde ihm also die königliche Würde nehmen und auf den Mann allen Hass, alles Misstrauen häufen;

Der König kann nicht gerichtet werden.

[1]) Ferrières, l. c. II, p. 424—428.
[2]) Ibid. II, p. 428—435.

er könnte nicht handeln und würde nicht den Muth dazu finden; denn sein Thun, das immer die Aufrechthaltung des Gesetzes bezweckt, würde ihn nothwendig dem Hasse und der Rache jener Menschen aussetzen, welche das Gesetz niederhält und bestraft. Läßt aber ein König sich zu Maßregeln hinreißen, die schuldig sind, die unerträglich werden, so darf er auch da nicht angeklagt werden, sondern die Verfassung nimmt an, er sei wahnsinnig, und gibt ihm einen Stellvertreter. Diese Grundsätze gelten auch für Ludwig XVI., wenn man annehmen will, er sei schuldig — aber, ist denn seine Flucht ein Verbrechen, oder ist sie keines? Die Verfassung gestattet ihm, sich auf zwanzig Meilen zu entfernen von der National-Versammlung, wenn sie tagt, und behandelt ihn, als habe er abgedankt, wenn er den Boden des Reiches verläßt und auf ihre Aufforderung nicht zurückkehrt.[1] Wäre er in Montmédy geblieben, so hätte ihn die Versammlung erinnern müssen, dies sei weiter als zwanzig Meilen von ihr entfernt; hätte er die Grenzen überschritten, so hätte ihn die Versammlung zuerst auffordern müssen, wieder heimzukehren. Wegen der Flucht allein kann man ihn also nicht absetzen, vorher wären noch manche Formalitäten nöthig gewesen. Nach den Beschlüssen der National-Versammlung ist also diese Flucht noch gar kein Vergehen. Ist es aber die Erklärung, die er zurückgelassen hat? — sie ist ja von keinem Minister unterzeichnet, ist nicht an die Versammlung selber gerichtet, ist nur ein Aufsatz des Königs, er sagt ja darin gar nicht, dass er nicht mehr König sein wolle. Die Verfassung war ja noch gar nicht fertig — konnte er sie also verurtheilen, verleugnen? etwas anderes ist die Annahme einzelner Beschlüsse der Versammlung und die feierliche Genehmigung der ganzen Verfassung. Im letzten Falle kennt er all seine Pflichten und übersieht er das Ganze, kann er frei seine Stellung aufgeben oder sich durch die Annahme unwiderruflich binden. Nach dem Gesetze ist also der König nicht schuldig, und wäre er es, so könnte er nicht vor Gericht gezogen werden; denn er ist unverletzlich. Gesetzt, er wäre dies nicht, so erinnere ich euch an die Leiden Englands, an die Geschichte des russischen Iwan, an unser Unglück während der Minderjährigkeit. Was würden wir erleben unter der Regierung eines Kindes, das kaum die Wiege verlassen hat und bald das Werkzeug und bald das Opfer des Parteizwistes wäre? — Im Vortheil der Nation liegt also die Aufrechthaltung der Regierung, die Unverletzlichkeit des Königs. Neuerungssüchtige bilden sich vergeblich ein, dass diese Flucht die Verfassung ändern könne, dass dies der allgemeine Wunsch des Volkes sei, und suchen vergebens ihr eigensüchtiges Streben der Versammlung aufzudrängen. Wir müssen, fern von Verwegenheit und Knechtssinn, feierlich die Unverletzlichkeit des Königs erklären, und wenn die Verfassung vollendet und vom Könige angenommen ist, diesem wieder die ausübende Gewalt übertragen; bis dahin möge sie, um die Geister indes zu beruhigen, in den Händen der Minister bleiben." Muguet schloss mit dem Antrage, den König für unverletzlich zu erklären, die Mithelfer zur Flucht aber in Anklagezustand zu versetzen.

Ludwig XVI. hat kein Verbrechen begangen.

Ludwig XVI. muss wieder regieren.

Stürmische Verhandlungen folgten, die Gegner verlangten zuerst Verschub, um Zeit zu Umtrieben zu gewinnen, wurden aber von Dandré und

[1] „Le Roi premier fonctionnaire public, doit avoir sa résidence à vingt lieues, au plus, de l'Assemblée, lorsqu' elle est réunie. Si le Roi sort du royaume,

Lameth entlarvt.[1]) Also begann die Debatte und Hauptgegenstand des Angriffes konnte nur die Unverletzlichkeit des Königs sein, da man die Vertagung nicht hatte erreichen können. Die Unverletzlichkeit.

„Was ist denn diese Unverletzlichkeit?“[2]) schrie Pétion, „ist sie das Recht, alles zu thun, das Gute und das Böse? Ich denke nicht. Die Unverletzlichkeit ist also nur zum Vortheile der Nation eingeführt! Was soll ihr denn eine unbedingte Unverletzlichkeit nutz sein, wenn der König sich gegen sein Land verschwört? Ist der König ein Bürger? Ja. Ist er ein öffentlicher Beamter? Ja. Wie soll er da nicht dem Gesetze unterworfen sein? — Ist er es nicht, so steht er über demselben, so ist er ein Despot; um unverletzlich zu sein, muſs man unfehlbar sein. Ist der König unverletzlich, so könnte er die Menschen wie Herden von Schafen hinwürgen.“ — Ob dieser glänzenden Beweisführung brachen die Gallerien in Jubel aus und ob dieses Beifalls strahlte Pétions feistes Gesicht vor Freude. „Ja, ja, ein Caligula, ein Nero könnte sich allen Wuthausbrüchen überlassen und man müsste noch seinen blutgierigen Geschmack hochachten.“ — Neues Beifallsgebrüll. — „Einen König bloß wegen gewisser Vortheile beizubehalten, ist freier Männer unwürdig. Der König übt eine große Macht, ist aber kein abstractes Wesen. Ein Richter ist nicht die Gerechtigkeit, ein König nicht das Königthum.“ Grégoire trat den Satz breit, das Wohl des Volkes sei das höchste Gesetz, und dieses Wohl verlange, daſs Frevel gegen die Freiheit streng bestraft werden und daſs die öffentliche Ruhe unverletzlich sei. Deshalb beantrage er die Wahl eines Nationalconventes, um über Ludwig XVI. zu richten.[3]) Buzot trat diesem Antrage bei, indem er an das Verfahren der Engländer 1687 und 1688 gegen Jakob II. erinnerte. Übrigens sei die National-Versammlung eine constituierende und vertrete die ganze Nation. Könne sie den König nicht für schuldig erklären, so auch nicht für unschuldig. Pétion. Grégoire. Buzot.

Sehr gewandt behandelte Salles[4]) die Fragen: Ist der König schuldig, weil er geflohen ist? Ist er schuldig, weil er gelegentlich der Flucht ein Manifest erließ? Reichen Flucht und Manifest zum Beweise hin, daſs er ein Mitschuldiger Bouillés ist, dem Feinde die Grenze zu öffnen? — und verneinte alle diese Fragen. Die Abgeordneten mögen sich in die Lage Ludwigs XVI. am 18. April versetzen und sich sagen, was sie nach solchen Beschimpfungen und Drohungen gethan hätten. Der König erkläre die Verfassung für unausführbar — ob dasselbe nicht hundertmal in der Versammlung selber gesagt worden sei. Man rechne es ihm hoch an, daſs er gegen die neue Ordnung der Dinge protestiere — ob nicht 230 Mitglieder dasselbe soeben feierlich gethan hätten. Er wolle die Verfassung geändert wissen — ob dasselbe in gefährlichster Weise nicht in Straßenanschlägen zum Umsturze der Verfassung auch gefordert — ob darüber in den Clubs nicht gepredigt werde. Salles.

Um die Verhandlung nach ihrem Wunsche zu lenken, veranstalteten die Jakobiner eine Deputation,[5]) welche die Wünsche des französischen Volkes aus- Wünsche Frankreichs.

et si après avoir été invité, par une sommation du corps législatif, il ne rentre point, il sera censé avoir abdiqué la royauté.

[1]) Ferrières, Mémoires, II, p. 436—437.

[2]) Inviolabilité. Die Rede bei Ferrières, Mémoires, II, p. 437—438.

[3]) Une convention nationale pour juger Louis XVI. — Ferrières, l. c. II. p. 439. — Buchez et Roux, l. c. XI, p. 38—43.

[4]) Ibid. XI, p. 43—53.

[5]) Ibid. XI, p. 20.

sprechen sollte. „Wenn die Römer das Vaterland in Gefahr sahen, versammelten sie sich als Volk; die Senatoren kamen zu ihnen, um ihre Stimmen zu sammeln. In diesem Sinne, den wir von den Römern her noch haben, kommen wir und bitten euch, nichts zu beschließen, bis sich der Wunsch aller Gemeinden des Königreiches kundgegeben hat. Huldiget ja nicht der blutgierigen Treulosigkeit unserer Feinde und vergesst ja nicht, dass jeder Beschluss, in welchem ihr die Grenzen eurer Befugnis überschreitet, vom Volke verworfen wird." — Aber die Versammlung hielt sich für die Vertreterin des französischen Volkes und nicht die Überbringer der Adresse — und die Verhandlung wurde fortgesetzt trotz des Murrens der Gallerien.

Pétion. Pétion stellte Ludwig XVI. als einen Mann hin,[1]) der nicht einmal ein kleines Gut verwalten könnte, geschweige denn ein so großes Reich. Darum solle man ihm einen Regentschaftsrath an die Seite stellen; jedes Departement wähle einen. Da aber 83 Räthe zu viel und zehn genug wären, so solle die Versammlung bestimmen, welche 10 Departements jeweils an die Reihe kämen. — Dieser Vorschlag war so unsinnig, dass die Versammlung ihn gar nicht in Erwägung zog; Pétion war aber so eitel, dass er diese Unterschätzung seiner Weisheit nicht begreifen konnte!

Barnave. Die Palme staatsmännischer Beredsamkeit hat in dieser Verhandlung Barnave 15. Juli 1791 errungen.[2]) Seit der Rückkehr mit der königlichen Familie schien sein Talent sich zur höchsten Blüte erschlossen zu haben.

„Ich will mich nicht eingehend über die Natur und den Vorzug der monarchischen Regierung verbreiten; ich will nur das sagen: jede Regierung, wenn sie eine gute sein will, muss auf zwei Grundsätzen ruhen, muss dem Volke zwei Vortheile bieten, Freiheit und Dauerhaftigkeit. Jede Regierung, welche ein Volk glücklich machen will, muss es frei machen, denn sonst würde sie, statt auf Glück, nur eine Aussicht auf stete Veränderungen bieten. — — Einige Männer, deren Absichten ich nicht anklagen will, denen ich sogar niemals böse zugeschrieben habe, einige Männer, die vielleicht in der Politik Romane machen wollen, weil es viel leichter ist, so zu arbeiten, als zum wahren und reellen Nutzen des Landes beizutragen, haben, indem sie in einer anderen Hemisphäre Vorbilder für uns suchten, in Amerika ein Volk gesehen, das auf einem weiten Flächenraume eine spärliche Bevölkerung hat, das von keinem mächtigen Nachbar umgeben, zu seinen Grenzen große Waldungen hat und alle Einfachheit und alle Empfindungen eines noch ganz jungen Volkes, und einzig beschäftigt ist, mit dem Landbau und anderen selbstverständlichen Arbeiten, welche die Menschen natürlich und rein erhalten und die sie vor künstlichen Leidenschaften bewahren, den ersten Ursachen all unserer Revolutionen: sie sahen eine republikanische Regierung auf diesem weiten Gebiete begründet und schlossen daraus, dass dieselbe Verfassung für uns passen könnte. Diese Männer, deren Absichten ich nicht tadeln will, sind dieselben, welche heute den Grundsatz der Unverletzlichkeit bekämpfen. Wenn es aber wahr ist, dass in unserem Lande eine ungeheure Bevölkerung verbreitet ist; wenn es wahr ist,

Nordamerika ist kein Frankreich.

[1]) Ferrières, Mémoires, II, p. 450—452.

[2]) Opinion de Barnave bei Buchez et Roux, Histoire parlementaire, XI, p. 54—70. Wir können hier nur die leitenden Gedanken geben.

daſs ſich darin eine Menge Menſchen finden, die einzig mit geiſtigen Arbeiten ſich beſchäftigen, ſo die Einbildungskraft ſtärken und zum Ehrgeize, zur Liebe nach Ruhm führen; wenn es wahr iſt, daſs mächtige Nachbarn uns zwingen, eine einige Maſſe zu bilden, um ihnen mit Erfolg zu widerſtehen; wenn all dieſe Umſtände gegeben ſind und nicht von uns abhängen, ſo iſt es unſtreitbar, daſs das Heilmittel dagegen nur in der monarchiſchen Regierung beſtehen kann. In der That, wenn ein Land bevölkert iſt und eine große Ausdehnung hat, ſo gibt es, und die Staatswiſſenſchaft hat es bewieſen, zwei Mittel, ihm einen ſicheren und dauernden Beſtand zu geben: entweder in den einzelnen Theilen des Reiches eine beſondere Ordnung, in jedem ein Theil der Regierung — ſo werdet ihr die Dauerhaftigkeit gründen auf Koſten der Einheit und Macht und aller Vortheile, die aus einer innigen und gleichtheiligen Verbindung hervorgehen; oder aber, wenn ihr die Nationaleinheit beſtehen laſſet — ſo werdet ihr genöthigt, in den Mittelpunkt eine unveränderliche Macht zu verlegen, die, nie anders als durch das Geſetz ernannt, dem Ehrgeize immer Hinderniſſe entgegengeſtellt und mit Erfolg den Erſchütterungen Widerſtand leiſtet, den Eiferſüchteleien, den raſchen Bewegungen einer ungeheuren, durch alle Leidenſchaften, welche eine alte Geſellſchaft erregt, erſchütterten Bevölkerung. — *Wir können alſo nur Dauerhaftigkeit erreichen durch ein Föderativſyſtem*, das noch niemand vorzuſchlagen wagte und das die Eintheilung in 83 Departements unanwendbar macht, oder durch die *monarchiſche Regierungform*, welche die Zügel durch Erbrecht einer Familie in die Hand legt. — Das Volk kann ſeine Gewalt nicht ſelber ausüben, es kann nicht ſelber Geſetze machen: es legt ſie in die Hände ſeiner Vertreter und des Königs — dieſe beiden Gewalten ergänzen und beſchränken ſich gegenſeitig — die eine macht Geſetze, die andere führt ſie aus, letztere hat ſogar ein Mittel, der erſteren Schranken zu ſetzen. — Das macht den König unabhängig, unverletzlich, denn er hat nicht bloß ein Geſetz zu genehmigen, ſondern auch auszuführen. Der König führt es nicht ſelber aus, denn die Vollziehung iſt der Verantwortlichkeit unterworfen, ſondern ſeine Miniſter; was aber die Genehmigung der Geſetze anlangt, ſo iſt er unabhängig und unantaſtbar. Sowohl die Freiheit als die Dauerhaftigkeit, die beiden Eigenſchaften einer guten Regierung, verlangen gebieteriſch die *Unverletzlichkeit* des Königs: er iſt nur unabhängig, wenn er unverletzlich iſt, und nur die Unantaſtbarkeit deckt ihn gegen alle Anſtrengungen der Parteimänner und hält mit ihm die Regierung aufrecht, deren Haupt er iſt.

Föderaliſmus.

Monarchie.

„Der König iſt unverletzlich, ſolange er König iſt. Die Verfaſſung muſs genau die Fälle bezeichnen, auf welchen Thronverluſt[1]) ſteht, denn ſonſt würde der unabhängige König von denen abhängig, welche das Urtheil darüber fällten. Nun haben die Vorredner hinlänglich nachgewieſen, daſs die Abreiſe des Königs nicht zu den die Abſetzung bedingenden Handlungen gehört. *Der König bleibt alſo König und unverletzlicher König.* Buzots Hinweis auf England iſt nicht am Platze, denn die engliſche Verfaſſung hat gar keine Beſtimmung wegen Entthronung. Das iſt eine Lücke, während wir in unſerer Verfaſſung alles ins Auge gefaſst haben, indem wir alle Willkür fern halten wollten, ſelbſt die Revolutionen unter das Geſetz ſtellen wollten. Ich frage nun den unter euch allen, der gegen das Haupt der vollziehenden Gewalt den tiefſten und feurigſten Groll und die weitgehendſte Beſorgnis gefaſst haben könnte, er möge uns ſagen, ob er mehr gegen Ludwig XVI. gereizt oder mehr anhänglich iſt an das Geſetz des

Unverletzlichkeit.

Ludwig XVI. unantaſtbar.

[1]) Déchéance.

Landes: — — Ich möchte denen, die mit solcher Erbitterung gegen das Individuum losbrechen, welches einen Missgriff begieng, zurufen: ‚Ihr würdet also zu seinen Füßen fallen, wenn ihr mit ihm zufrieden wäret!'

Die Republik unmöglich.

„Diejenigen, welche die Verfassung ihrem Grolle gegen einen Mann opfern, scheinen nur allzu geneigt, zuletzt auch die Freiheit ihrem Enthusiasmus für einen anderen Mann zu opfern, und weil sie die Republik wollen, so ist es heute wohl am Platze, ihnen zu sagen: ‚Wie könnt ihr eine Republik wollen, unter einem Volke, in welchem der verzeihliche Missgriff eines sonst beliebten Mannes die ganze Verfassung umstoßen könnte; wie fürchtet ihr nicht, dass dieselbe Beweglichkeit des Volkes, vom Enthusiasmus für einen großen Mann und der Dankbarkeit für seine Thaten erregt — denn das französische Volk liebt noch stärker, als es hasst — eines Tages eure dumme Republik umgestürzt? Ihr setzt so große Hoffnungen auf die Beweglichkeit und diese stürzt euer ganzes System eines Tages um — und statt der freien Verfassung habt ihr dann die abscheulichste Tyrannei, die gegen das Gesetz errichtet und durch die Verblendung entstanden ist! Wie soll denn die schwache Vollzugsgewalt, die ihr begründen wollt, siegreichen Generalen, großen Rednern, tiefen Denkern Widerstand leisten können? Wollt ihr also eine freie Verfassung, so muss der König unverletzlich sein!'"

Gefahr eines Bruches.

Die Revolution muss enden.

Wie richtig sah hier Barnave die Zukunft voraus! Der Genius lüftete ihm ihren Schleier. Nicht minder bedeutsam und begründet waren die Befürchtungen, mit denen er schloss: „Jede Veränderung ist heute verhängnisvoll, jede Verlängerung der Revolution ein Unglück. Sollen wir die Revolution schließen oder neu anfangen? Misstraut ihr an einem Satze der Verfassung, wo wollt ihr innehalten und wo sollen dies eure Nachfolger? Ihr habt gethan, was gut war für die Freiheit und Gleichheit. Keine willkürliche Gewalt wurde geschont, keine Anmaßung der Eigenliebe ist euch entgangen. Alle Menschen sind gleich vor dem Gesetze. Ihr habt dem Staate wiedergegeben, was ihm genommen war. Daraus folgt aber die große Wahrheit: thut die Revolution auch nur einen Schritt weiter, so ist die Gefahr groß. In der Richtung der Freiheit käme dann zuerst die Vernichtung des Königthums und in der Richtung der Gleichheit käme als erster Schritt der Angriff auf das Eigenthum!

„Revolutionen, das wisst ihr, macht man nicht mit Lehrsätzen aus der Metaphysik. Man verführt mit letzteren einige einsame Denker; aber die Menge, deren Fäuste man zur Durchführung einer Revolution braucht, reißt man nur durch reelle Dinge, durch greifbare Vortheile fort. Die Nacht vom 4. August hat der Revolution mehr Fäuste verschafft als alle freisinnigen Beschlüsse — aber welche Augustnacht bleibt denen noch, die weiter gehen wollen, wenn es nicht Gesetze gegen das Eigenthum sind! Jedermann muss fühlen, dass die Revolution jetzt still stehen muss, soll nicht alles zugrunde gehen. Die, welche verloren haben, müssen einsehen, dass man sie nicht mehr zurückstauen kann, dass man sie nur anhalten muss; die, welche sie gewollt und gemacht haben, müssen merken, dass sie an ihrem Ziele angekommen ist, dass das Glück des Vaterlandes wie ihr eigener Ruhm Stillstand gebietet. Die Könige selber müssen einsehen, dass ein weiter Unterschied ist zwischen einer großen Reform und der Abschaffung des Königthums: wenn wir hier einhalten, sind sie noch immer Könige.

Einhalt.

Aufbau.

„Volksvertreter! die ihr dem Reiche ein neues Leben gegeben habt — bleibt einer Richtung getreu! Ihr habt gezeigt, dass ihr den Muth habt, die Missbräuche der Macht zu beseitigen; ihr habt bewiesen, dass ihr alles besaßet, was

nöthig ist, um an deren Stelle weise und glückliche Einrichtungen zu bringen: beweiset jetzt, dass ihr die Kraft habt, dass ihr die Weisheit habt, sie zu hegen und zu pflegen! Fahret mit gleicher Vorsicht fort: unsere Grenzen sollen mit Kraft vertheidigt werden! Aber zeigen wir neben unserer Kraft auch unsere Mäßigung, bieten wir der über unsere Zustände besorgten Welt den Frieden und allen, die in fremden Landen an unserer Revolution Antheil nehmen, eine Sicherung, die Gelegenheit zu einem Triumphe. Von allen Seiten rufen sie uns zu: ‚Ihr seid mächtig, aber seid auch weise und voll Mäßigung!' — Das wird die Krone unseres Ruhmes sein und ihr werdet in den mannigfaltigsten Umständen die mannigfaltigsten Gaben, Mittel und Tugenden bewährt — ihr werdet Frankreich glücklich, frei und mächtig geschaffen haben, und das Vaterland wird euren Namen segnen!"

Sicherung gegen den König.

Diese Rede schlug alle Widersprüche nieder. Die Monarchie war gerettet, aber man musste die Furcht des Volkes beschwichtigen, dass der König einen neuen Fluchtversuch unternehme. Darum schlug der Ausschuss vor und beschloss die Versammlung:[1]) „Wenn der König den Eid auf die Verfassung geleistet hat und ihn wieder zurücknimmt, so wird er angesehen, als habe er der königlichen Würde entsagt; sollte sich der König an die Spitze einer Armee stellen und dieselbe gegen die Nation kehren, oder sollte er seinen Generalen ein ähnliches Unternehmen anbefehlen, oder einem solchen sich nicht auf ganz feierliche Weise widersetzen, falls es in seinem Namen geschähe, so würde er dafür angesehen, als habe er der königlichen Würde entsagt. Sollte der König, wenn er das Königreich verlassen hat, nach ergangener Einladung des gesetzgebenden Körpers nicht zurückkommen, und zwar innerhalb der Zeit, welche die Proclamation festsetzt und welche wenigstens zwei Monate betragen muss, so wird er dafür angesehen, als habe er der königlichen Würde entsagt. Nach der förmlichen aber feierlichen Abdankung soll der König in die Classe der Staatsbürger gehören nnd wie diese für alle nach seiner Abdankung unternommenen Handlungen angeklagt und gerichtet werden."

Die Helfer zur Flucht.

Vom König ward in der Fluchtsache nicht weiter gesprochen, aber Bouillé und alle, die zur Flucht geholfen hatten, in Anklagestand versetzt und vor den hohen Gerichtshof von Orleans verwiesen.[2]) Die einen waren im Auslande und nicht zu erreichen, die anderen wurden durch die Amnestie vom 16. September 1791 befreit. — Für Drouet und seine Helfershelfer wurde eine Belohnung von 200.000 Francs bestimmt.

So siegte Barnave für die Sache des Königthums, indem er kämpfte. Wie unklug benahm sich dagegen die Mehrzahl der rechten Seite, indem sie seit der Rückkehr des Königs an der Versammlung bloß schweigend theilnahm![3]) — Sie nahmen der äußersten Linken jedes Gegengewicht und beschleunigten dadurch den Sturz des Thrones.

[1]) Buchez et Roux, Histoire parlementaire, XI, p. 53—54.
[2]) Ferrières, l. c. II, p. 415.
[3]) Buchez et Roux, l. c. X, p. 433—442 steht die Protestation.

Protest der Royalisten, 29. Juni 1791.

290 Abgeordnete, darunter der Abbé Maury und Esprémenil, erklärten in einer Protestation, deren Vorlesung anzuhören die Versammlung sich weigerte, die aber gedruckt umso eifriger im ganzen Königreiche verbreitet wurde, dass sie sich beständig allen Beschlüssen widersetzt hätten, welche das Königthum in seinem Wesen oder in seinen Rechten angriffen und dadurch das Volk darauf vorbereiteten, ohne Widerwillen, wie ohne Prüfung, die antimonarchischen Grundsätze, die in der letzten Zeit aufschossen, anzunehmen; die Person des Königs angreifen heiße die Monarchie vernichten. Nachdem sie nun in den Berathungen gesehen, wie das Königthum vernichtet werde, so könne sie nichts ermächtigen, weiter an Berathungen Antheil zu nehmen, die in ihren Augen verbrecherisch seien; die Monarchie bestehe in der Person des Monarchen, von der sie unzertrennlich sei; sein Unglück und das seiner Gattin legten ihnen dringend die Pflicht aufs Herz, sich um ihn zu scharen und ihn zu schützen vor der Anwendung verwerflicher Grundsätze; sie setzten ihre Ehre und ihre heiligste Pflicht darein, mit all ihren Kräften, mit all ihrer Liebe zum Blute der Bourbonen, mit all ihrer Anhänglichkeit an die Ansichten ihrer Wähler, die Interessen des Königs, seiner Familie und seine unveräußerlichen Rechte zu beschützen. Infolgedessen würden sie, bloß um nicht den Vortheil des Königs und seiner Familie außeracht zu lassen, fortfahren, den Berathungen beizuwohnen; sie würden aber keinen Antheil an den Verhandlungen nehmen, die sich nicht auf die Interessen des Königs bezögen, da sie die Grundsätze und die Gesetzlichkeit der Beschlüsse der Versammlung nicht anerkennen könnten.[1]) — Die Verschiebung der Rechte klagten sie mit den Worten an: der König sei gefangen in seinem Palaste, seine Familie bewacht von Soldaten, denen er nichts zu befehlen habe, die Erziehung des Kronprinzen dem Vater entzogen. Die Versammlung verschlinge die königliche Gewalt, das Staatssiegel stehe auf ihrem Bureau, der König habe kein Recht der Genehmigung mehr, man habe den Namen des Königs aus dem Eide gestrichen, den man den Gesetzen leiste; die Bevollmächtigten brächten die Befehle der Versammlung an die Armee, der König habe nirgends mehr einen Einfluss.

Rechte des Königs.

Thörichte Unthätigkeit.

Das war alles richtig, aber wer bloß protestiert, dankt ab. Barnave und seine Freunde sehnten sich nach Bundesgenossen, ließen sogar durchblicken, dass man die Abschaffung des Adels zurücknehmen könne. Aber diese Herren wiesen die angebotene Hand zurück, seufzten statt zu kämpfen, um schließlich vom Strudel der Revolution verschlungen zu werden und den König mit hinein zu ziehen. Thouret bemerkte bitter: „Diese Leute zwingen uns, um ihrem Hasse zu entgehen, uns aufs Volk zu stützen."

Die Republikaner.

Da waren die Republikaner viel regsamer, queckſilberartig ihre Beweglichkeit. — Brissot verhöhnte die Hoffnungen des Adels auf das Ausland und sprach den Republikanern in der Sitzung des Jakobinerclubs vom 10. Juli Muth ein.[2])

Brissot.

„Wenn euch fremde Mächte drohen, über Frankreich herzufallen, so frage ich euch — wer seid ihr? — seid ihr ein freies Volk? und man wagt euch mit einigen gekrönten Räubern und ihren Sclavenbanden zu drohen? Frankreich zählt

[1]) Ferrières, l. c. II, p. 415—416.

[2]) Die lange Rede, aus der hier bloß die Kernsätze herausgehoben sind, bei Buchez et Roux, l. c. XI, p. 2—21.

mehr bewaffnete Bürger, als Europa Söldlinge dagegen auszuspeien vermag. Jene Räuber wissen, dass ihre Sache Tyrannensache ist, während wir die Freiheit und das Wohl der Völker vertheidigen; sie wissen, dass wir ihre Unterthanen und Söldner fast als ebensoviele Bundesgenossen betrachten können. Was kann daher ihr Zweck und ihre Berechnung sein? Die Verbreitung jener Erklärung der Menschenrechte zu hindern, welche alle Throne bedroht; solange als möglich das Vorurtheil zu erhalten, welches sie umgibt und schützt. Frankreich wird, wie früher Amerika, der hehre Altar sein, von welchem aus der heilige Funke alle Völker entzündet, deren Zwingherren sich ihm nahen wollen. — Und welcher könnte es wagen? England, von Schulden erdrückt, die jeden Tag wachsen, mit seinen ohnmächtigen Rüstungen gegen Russland, mit seinem schrecklichen Kriege in Indien, während Schottland gespannt ist und Irland meutert? Dehnt seine Siege aus, vermehrt seine Schiffe, die Schuldenlast vermögt ihr nicht zu tilgen, die Herrschaft in Indien vermögt ihr ihm nicht dauerhaft zu machen; es ist auf die Dauer unmöglich, dass sechs Millionen Engländer zwanzig Millionen in Fesseln und hundert Millionen Menschen in Schrecken erhalten! — Oder Holland, wo ein herrschsüchtiges, verabschentes Weib, ein blödsinniger, verachteter Fürst, sclavische Generalstaaten, eine verhasste Beamten-Aristokratie, zwei aristokratische Parteien bereit sind, sich zu zerreißen, und nur aufrührerisches Gesindel zur Verfügung des Fürsten steht? — Es hat kein Geld, keinen Credit, keine Schiffe, keine Truppen, aber zwei bankerotte Handelsgesellschaften und eine erschütterte Bank. — Oder fürchtet ihr Preußen, wo die Inquisition auf dem Throne sitzt, ihn schwächt und erschüttert, wo der Fürst bald wollüstig, bald erleuchtet, bald schwach, bald kühn, bald der Schrecken Europas, bald das Spielzeug seiner Feinde, ist, doch kein Eroberer mehr, wohl aber eitel und selbstsüchtig? Solche Gegner fürchtet die Freiheit nicht. — Oder Österreich? Leopold ist klug, er sorgt zuerst für den Frieden im eigenen Lande, ehe er Krieg beginnt; er bedarf der Ruhe. Brabant knirscht in seinen Ketten; Ungarn, Polen sind unzufrieden, es gährt in Italien, den Türken hat er an der Seite — wird er sich in solcher Lage in einen Krieg mit 25 Millionen Freien stürzen? er gibt überall nach, er fühlt seine Schwäche. — Oder fürchtet ihr den Deutschen Bund,[1]) der nur ein Phantom von Macht ist, diese kleinen Staaten, die unseren Flüchtlingen Obdach geben? Wenn unser Ministerium nur eine Ahnung von Selbstgefühl hätte, ein Wort von seinem Munde hätte diese dunklen Tyrannen in ihr Nichts zurückgeschreckt, der erste Kanonenschuss setzt die Völker in Freiheit. — Oder soll ich reden von den Prahlereien des Don Quixote des Nordens? Er ist kein Gustav und wir sind keine Dalekarlier und keine Russen, die Newa fließt nicht in Frankreich. — Oder fürchtet ihr euch vor den Rüstungen Spaniens? Zum Tode getroffen, windet sich sein König, wie alle anderen Fürsten, um dem vernichtenden Streiche zu entkommen; wenn auch seine Schätze nicht erschöpft wären, so weiß er doch, dass beim ersten Zeichen zum Überschreiten der Pyrenäen der Aufruhr in seinem Lande ausbrechen würde. — Oder haben wir den König von Sardinien zu fürchten, weil er einige Tausend Mann in seinem Lande herumspazieren lässt? — Aus meiner Darstellung folgt, dass alle fremden Mächte die französische Revolution zu fürchten haben, dass aber Frankreich sich vor ihnen nicht zu fürchten braucht. Sie werden uns mit Drohungen schrecken wollen, aber sie nicht erfüllen.

England. Holland. Preußen. Österreich. Schweden. Spanien. Sardinien.

---

[1]) La Ligue germanique sagte damals schon Brissot statt Empire. Hist. parlem, XI, p. 17.

Also Muth! Will Frankreich mit seinen drei Millionen bewaffneter Bürger den Ton annehmen, welcher ihm geziemt, so werden die Auswanderer augenblicklich aus den Staaten dieser Tyrannen verschwinden." — Das hieß Muth einflößen! —

Das Gemetzel auf dem Marsfelde.

Jakobiner. Republikaner und Orleanisten gaben auch ihre Hoffnungen noch nicht auf. Mit großem Geschrei verlangten ihre Sendlinge auf dem Marsfelde die Erneuerung der National-Versammlung und einen anderen König. Da Orleans sich in seiner Feigheit im Hintergrunde hielt, so schrien viele, man solle Robespierre. Robespierre die Gewalt übertragen. Das Palais Royal wiederhallte 15. Juli von Schimpfreden wider den König. Abends zogen Hunderte von Volksrednern und Freudenmädchen von da in den Jakobinerclub — als Gesandte des Palais Royal und wurden mit Jubel aufgenommen. Robespierre hatte soeben die Abgeordneten, welche für die Unverletzlichkeit des Königs gesprochen, Laclos. als Verräther am Vaterlande dargestellt. Da bestieg Laclos die Rednerbühne und beantragte eine Bittschrift an die National-Versammlung gegen den Antrag der Ausschüsse: sie sollte am anderen Tage auf dem Altare des Vaterlandes dem Volke auf dem Marsfelde zur Unterschrift vorgelegt und an alle Töchtergesellschaften im Reiche als Beschluss des leitenden Clubs zur Unterzeichnung versendet werden. Der Antrag wurde mit stürmischem Beifalle zum Beschlusse erhoben.

Bittschrift für Absetzung Ludwigs XVI. Laclos, Danton und Brissot setzten in derselben Nacht noch die Schrift auf, deren Hauptsätze sind:[1] „Nie ist eine wichtigere Frage verhandelt worden, als die über die Flucht des Königs; der Beschluss der Versammlung verfügte jedoch nichts über Ludwig XVI.; man muss aber rasch das Schicksal dieses Menschen entscheiden, der zuerst die Vertheidigung der Verfassung beschworen, dann seinen Posten meineidig verlassen hat, um im Vereine mit anderen Schuldigen sie zugrunde zu richten, wodurch er förmlich abgedankt hat, was auch die National-Versammlung bestätigte, indem sie selber die vollziehende Gewalt in die Hand nahm und ihn gefangen setzte. — Neuen Versprechungen dieses treulosen Menschen darf man nicht trauen; es wäre der Majestät der beschimpften Nation und ihren Interessen zuwider, wollte man die Zügel der Regierung diesem Ausreißer und Verräther noch einmal in die Hand geben. In Anbetracht alles dessen verlangen die Unterzeichneten, dass die National-Versammlung die Abdankung Ludwigs XVI. vom 21. Juni annehmen und für seine Ersetzung sorgen soll, und erklären, dass sie Ludwig XVI. nicht mehr als König anerkennen,[2] sofern nicht die Mehrheit der Nation einen Wunsch ausspricht, welcher dieser Bittschrift entgegen ist."

---

[1] Der volle Wortlaut bei Buchez et Roux, l. c. X, p. 445—446, wo die Redaction jedoch Brissot zugeschrieben wird.

[2] Déclarent formellement les soussignés qu'ils ne reconnaîtront jamais Louis XVI pour leur roi. Ibid. X, p. 446.

Die Vorbereitungen zu einem großen Aufstand wurden getroffen. Alle Vorzeichen deuteten darauf hin. Die Theater wurden vom Pöbel geschlossen. Die Nacht war sehr unruhig. Am Morgen war an allen Straßenecken der Aufruf zu lesen und lockte Haufen an. Die Bittschrift wurde am Altare des Vaterlandes am Morgen des 16. Juli aufgelegt und Männer und Frauen 16. Juli 1791.
stiegen die Stufen hinauf, um sie zu unterzeichnen. Mit jeder Stunde wuchs das Gedränge. Bald fehlte es auch nicht an einem Vorfalle, der das Volk in wilde Aufregung versetzte.[1])

Seltsamer Vorfall.
Ein Patriot fühlte, indem er unterzeichnete, plötzlich einen Stich unten im Fuße. Er schrie laut auf, hob schnell den Fuß empor, sah die Spitze eines Bohrers, die aber rasch wieder unter das Brett zurückgezogen wurde. Hinter das Geheimnis zu kommen, riss das Volk rasch das Gerüst ab und fand unter demselben zwei Männer versteckt, einen Invaliden mit einem hölzernen Beine und einen Friseur, jeden mit einem Bohrer in der Hand und einem Vorrath von Lebensmitteln. Warum haben sie sich versteckt? — Aus bloßer Neugierde, sagten sie, und haben gebohrt, um sich einen Durchblick zu verschaffen. Vielleicht waren es Polizeispione, die horchen sollten, mit welchen Plänen man sich trage? Ferrières glaubt, dass es Wüstlinge waren, welche ihre lüsternen Blicke weiden wollten und darum Öffnungen in den Bretterboden gebohrt hatten.[2]) Das Volk aber glaubte, es bestehe der Plan, den Altar des Vaterlandes sammt den Unterzeichnern der Bittschrift in die Luft zu sprengen — und wollte dem unglücklichen Paare ans Leben. Sie wurden gefragt und wieder gefragt, in das nächste Wachhaus gesperrt, verhört, herausgerissen, erwürgt, der Kopf ihnen ab- Mord.
geschnitten und dieser auf Piken durch die Stadt getragen ins Palais Royal. Lafayette und die Gemeindebeamten, welche Ruhe schaffen wollten, wurden Lafayette.
mit Steinwürfen empfangen, doch vermochten sie dem Haufen die Köpfe zu entreißen und die Rädelsführer gefangen zu nehmen. Ein neuer Andrang des Volkes befreite jedoch die Gefangenen, es bemächtigte sich der Piken mit den Köpfen und der Unfug wurde wilder wie zuvor.

Voll Unmuth vernahm man in der National-Versammlung, was vor- Nationalversammlung.
gieng. „Eure Würde verlangt, dass ihr eure Beschlüsse aufrecht erhaltet gegen die Meuterer in Paris und in den Departements", rief Dandré. „Erlasst einen Aufruf an alle Franzosen, ruft die Municipalität von Paris vor eure Schranken; es ist seltsam, dass sie diese Straßenanschläge gestattete, diesen Unruhen müßig zusah. Macht sie verantwortlich für die Ruhe, lasst die Staatsanwälte einschreiten gegen die Unruhestifter!"[3]) Der Antrag wurde angenommen. Die Behörden erhielten die nöthigen Befehle.

Aber die Orleanisten und Republikaner ließen sich nicht einschüchtern — 17. Juli 1791.
sie sammelten sich auf dem Bastilleplatze und gedachten von da in Massen

---

[1]) Ferrières, l. c. II, p. 468. — Buchez et Roux, l. c. XI, p. 104—107.
[2]) Vergl. die Erzählung Santerres im Club der Cordeliers bei Buchez et Roux, l. c. XI, p. 104—106: C'était pour voir les jambes des femmes, ils l'ont avoué. — Ferrières, l. c. II, p. 468—469: à amuser leurs yeux libertins.
[3]) Ibid. II, p. 469—480.

nach dem Marsfelde zu ziehen und das Volk zur Theilnahme fortzureißen — es war Sonntag und viel müßiges Volk auf den Straßen. Die Nationalgarde verhinderte jedoch die Ansammlung auf dem Bastilleplatze, jetzt drangen die Meuterer geradezu nach dem Marsfelde. Dort war von der Früh an lebhafte Bewegung, Abgeordnete der Cordeliers und der Brudergesellschaften hielten, indem sie Piken mit auffordernden Inschriften in der Luft schwangen, Volksreden an die Umstehenden und schürten den Unmuth gegen Ludwig XVI.[1]) Man erklärte, da der Beschluss der National-Versammlung gefasst sei, so müsse eine andere Bittschrift abgefasst werden, und dies geschah auch auf dem Altare des Vaterlandes selber.

Am Altar des Vaterlandes.

Diese Petition ist im Archiv der Municipalität noch vorhanden. Es heißt darin: „Abgeordnete! Ihr habt ein Vorurtheil gefasst, Ludwig sei unschuldig und unverletzlich. Das ist nicht der Wille des Volkes und euer Ruhm und eure Pflicht verbinden euch doch, den Volkswillen zu vollziehen. Statt dessen ließet ihr euch durch die Menge Rückschrittsmänner in eurer Mitte fortreißen, aber diese 290 Protestler haben keine Stimme mehr. Euer Beschluss ist daher formell und materiell nichtig, denn die 290 haben dabei mitgewirkt und er ist gegen den Willen des Volkes. In Anbetracht dessen und aus Rücksicht auf das Gemeinwohl, welches von der Eintracht zwischen dem Volke und seinen Vertretern abhängt, fordern wir, dass ihr auf euren Beschluss noch einmal zurückkommt und in Erwägung zieht, dass Ludwigs Verbrechen bewiesen ist, dass er abgedankt hat, dass ihr seine Abdankung annehmt, dass ihr eine neue Versammlung einberuft, welche in wahrhaft nationaler Weise zur Aburtheilung des Schuldigen schreiten und eine neue Art der vollziehenden Gewalt schaffen soll."

Neue Bittschrift.

So die neue Bittschrift; unterzeichnet ist sie von Tausenden, Männern und Frauen; viele machten nur ein Kreuz, weil sie nicht schreiben konnten. Hin und wieder findet man zum erstenmale Namen, die später eine schauerliche Berühmtheit erlangten: so Chaumette, Student der Medicin, Hebert, Henriot. Auch Santerre ist unterschrieben. Viele Namen und Kreuze sind offenbar in der Hast und mit zitternder Hand gezogen. Auch Kinder unterschrieben, denen man die Hand führte. Wahrscheinlich hat ein Prudhomme dieses merkwürdige Denkmal der Gährung jener Zeit gerettet.[2])

Unterschriften.

Indes hatte die Behörde schon in Straßenanschlägen alle Massenversammlungen verboten und unter Trompetenschall und durch Aushängen der rothen Fahne vom Stadthause das Kriegsgesetz verkündet. Um fünf Uhr nachmittags brachen 1200 Mann Bürgerwehr mit drei Kanonen und einiger Reiterei unter Lafayette vom Stadthause gegen das Marsfeld auf unter Vorantragung der rothen Fahne; um sieben Uhr langten sie dort an.[3]) Bei allen Aufständen hatte das Volk stets gesehen, dass ihm kein Leid geschah und die Behörde nur zum Scheine sich regte. Daher der Ruf: „Nieder mit der rothen Fahne, die Bajonnette herunter!"[4]) Langsam, aber unaufhaltsam,

Das Kriegsgesetz.

[1]) Roland, Mémoires, I. p. 354—355. Paris 1820.
[2]) So meinen Buchez et Roux, Hist. parlem., XI, p. 110—116.
[3]) Bailly's amtlicher Bericht bei Buchez et Roux, l. c. XI, p. 118—122.
[4]) Ferrières, l. c. II, p. 472—473.

rückten indes die Bataillone unter Trommelschlag in Schlachtordnung an. Die Menge begrüßte sie mit Erdschollen und Steinen; die rothe Fahne, selbst Maire Bailly, der das Kriegsgesetz vorlas, wurden getroffen, gegen Lafayette selber wurde eine Pistole abgeschossen. Baillys Aufforderung, sich zu entfernen, wurde mit Hohn beantwortet. Da gab er mit schwermüthigem Ernste den Befehl, mit Gewalt das Volk zu zerstreuen. Lafayette ließ zuerst in die Luft feuern, um bloß zu schrecken. Ein Theil des Volkes ergriff auch die Flucht; die Leiter aber, da sie niemand fallen sahen, faßten Muth, riefen die Flüchtlinge zurück, drängten sich um den Altar des Vaterlandes und von neuem ertönte der Schrei: „Nieder mit der rothen Fahne!“ und begannen die Steine zu fliegen und wurden Pistolen abgeschossen. Le massacre du Champ de Mars.

Jetzt ließ Lafayette das Fußvolk im Ernst eine Salve geben und die Reiterei einhauen. Die Wirkung war stark, bei 400 wurden getödtet oder verwundet, das Volk stürzte nach allen Ausgängen. Auch die Artilleristen wollten in ihrer Erbitterung eine Salve geben, Lafayette hielt sie mit Mühe zurück, die Wirkung auf die dichtgedrängte Menge wäre entsetzlich gewesen. Ohnehin war der Schrecken groß und man sieht, wie leicht so oft Ruhe hätte können hergestellt werden, wenn die Behörde Ernst gezeigt hätte. 2000 Mann, meint Ferrières, hätten damals Paris leicht im Zaume gehalten. Die Nacht verlief ruhig, am andern Tage gieng alles wieder seinen Geschäften nach.

Das ist das vielbesprochene Gemetzel auf dem Marsfelde. Fragt man nach der Zahl der Opfer, so heißt es in dem amtlichen Berichte Baillys: 11 bis 12 Todte, 10 bis 12 Verwundete von Seite des Volkes, mehrere Officiere und Soldaten seien durch Steinwürfe verwundet, zwei Jäger und ein Kanonier seien durch Messerstiche getödtet worden. Begreiflich, daß die Meuterer die Todten nach Hunderten zählten, ja nach Tausenden und von einem Blutbade auf dem Marsfelde, von 10.000 Ermordeten sprachen, um die Rache des Volkes zu steigern, daß man von Müttern schrieb, die nach ihren Kindern jammerten, von Gatten, die nach ihren Frauen suchten. Neugierige, Unschuldige mögen getroffen worden sein; die Anstifter, Danton, Santerre, Legendre, waren nicht auf dem Marsfelde, sondern hatten sich auf das Land zurückgezogen. Camille schloß sein Journal. Die Roland erzählt: „Ich kenne keinen Schreck, welcher sich mit der Angst vergleichen ließe, die Robespierre bei diesen Umständen an den Tag legte. Man sprach wirklich davon, ihm den Prozeß zu machen, wahrscheinlich um ihn einzuschüchtern. Wir wollten ihm eine Zufluchtsstätte anbieten, aber er hatte seine Wohnung bereits verlassen. Wir baten Buzot, sich seiner anzunehmen. ‚Ich würde alles für diesen Unglücklichen thun, was ich kann, obgleich ich weit davon entfernt bin, die Meinung gewisser Leute über ihn zu theilen; er denkt zu viel an sich selbst, um die Freiheit sehr zu lieben; aber er dient der Freiheit und das ist mir genug‘ — entgegnete Buzot.“ Zahl der Opfer. Die Anstifter. Robespierre.

Am anderen Tage erstattete Bailly der National-Versammlung ernsten Bericht über das Geschehene.[1]) Der Vorsitzende beklagte, daß die Feinde des

[1]) Buchez et Roux, l. c. XI, p. 117—122. — Roland, Mém., I, p. 356.

Glückes die Behörden zwängen, Strenge anzuwenden, und dankte den Soldaten
Barnave. der Freiheit, dass sie Stützen des Gesetzes seien. Barnave meinte, es sei endlich einmal Zeit, dass das Gesetz herrsche und dass Männer, welche lange die Geißel des Vaterlandes waren, der verdienten öffentlichen Verachtung anheimfallen und das Opfer des Gesetzes würden. In ruhigeren Stunden müsse man sich mit dem Lose der Familien derer beschäftigen, die im Kleide des Gesetzes ein Opfer ihrer Pflicht wurden. — Regnaud de Saint-Jean-d'Angely beantragte ein Gesetz, wonach alle, welche zu Mord, Brand, Plünde-
Gesetz gegen Aufruhr. rung, Ungehorsam gegen das Gesetz aufreizen, sei es durch Straßenanschläge oder durch Schriften oder durch Reden an öffentlichen Plätzen, als Aufrührer sogleich verhaftet und dem Gerichte übergeben werden sollten, um nach der Strenge des Gesetzes behandelt zu werden; dass jeder, der bei einer Zusammenrottung einen Ruf zum Morde ausstoße, zu drei Jahren Kettenstrafe, wenn der Mord nicht begangen wurde, und als Mörder zum Tode verurtheilt werden sollte, wenn ein Mord stattfand, und dass jeder Anwesende verpflichtet sei, Hand an ihn zu legen, um ihn zu verhaften, und dass jeder Ruf gegen die Bürgerwehr oder die Beamten, um sie zur Niederlegung der Waffen aufzufordern, als meuterisch mit zwei Jahren Gefängnis bestraft werden solle. Trotz der Gegenrede Pétions wurden diese Anträge zum Gesetze erhoben. —

Jakobiner und Feuillans.

Gefahr der Jakobiner. Es war ein Anlauf zum nöthigen Ernst, zur Strenge — wäre er nur von Dauer gewesen! Der günstige Augenblick musste benützt und der Jakobinerclub und das Palais Royal, die Hauptsitze aller Unordnungen, mussten geschlossen werden, denn neben ihnen konnte keine ordentliche Regierung auf die Dauer bestehen; die Macht, die Jakobiner zu vernichten, besaß damals die Versammlung. Vom Marsfelde weg zog am 17. Juli ein Theil der Bürgerwehr mit Kanonen vor den Jakobinerclub, um den Saal dem Boden gleich zu machen. Von Spott und Hohn verfolgt, suchten die Jakobiner unter dem wilden Geschrei der Soldaten in der Flucht ihr Heil. Robespierre suchte bleich und zitternd ein Versteck.

Aber man that nichts Ernstes und hatte es bald zu bereuen. Man hob untergeordnete Verbindungen auf, aber man fasste das Übel nicht an der Wurzel an. Die Behörde bemächtigte sich der Pressen Marats, er setzte jedoch
Lafayette. aus einem Verstecke sein Blatt fort. Lafayette scheint gefürchtet zu haben, dass er selber von der conservativen Strömung fortgeschwemmt werde, wenn im Jakobinerthum kein Damm gegen dieselbe sei.[1]) Wie die Roland berichtet,

[1]) Ferrières, Mémoires, II, p. 474.

hat er in den Republikanern die Hoffnung wach gehalten, er werde zuletzt doch die Republik herbeiführen.

Viele Anhänger der Verfassung fürchteten noch immer die Geistlichen und Adeligen mehr als die Jakobiner, mit jenen schien keine Aussöhnung möglich, wohl aber mit diesen. Doch wollten sie einen Mittelpunkt haben, von wo sie auf Paris und die Departements wirken könnten, und so kamen sie auf den Plan, den Jakobinern gegenüber einen neuen Club der Anhänger der Verfassung zu bilden. Man schied aus dem Jakobinerclub aus, statt zu versuchen, in demselben den Grundsätzen der Mäßigung den Sieg zu verschaffen. So entstand der Club der Feuillans.[1] Feuillans.

Der Name kommt vom Kloster der Feuillans, in welchem sich die Männer der Verfassung jetzt zusammen thaten. Die Feuillans waren ein Zweig des berühmten Cistercienser-Ordens und hatten ihren Sitz in der sechs Stunden von Toulouse gelegenen Abtei von Feuillans, so genannt von einem Marienbilde, das in einer ihrer Kirchen unter blühenden Zweigen gesehen wurde. Ein Abt, Jean de la Bareira, hatte 1574 heilsame Reformen eingeführt und Clemens VIII. diese Congregation vollständig von Citeaux befreit. Einige bedeutende Männer, wie der Cardinal von Bona, ein Vertreter reiner Mystik, waren aus dem Orden hervorgegangen. Vor kurzem hatte ihm aber, wie allen Orden in Frankreich, die National-Versammlung ein Ende und die Klöster zu Staatseigenthum gemacht. Woher der Name?

Barnave eröffnete den neuen Club;[2] er sprach von dem Widerstand der Parteimänner gegen die Beschlüsse der National-Versammlung, wie man ihrem Treiben entgegenarbeiten und wie man sich zur Aufrechthaltung der Verfassung vereinigen müsse. Das schlug durch; eine Menge Pariser verließen den Jakobinerclub und zeichneten sich bei den Feuillans ein. Von den Häuptern blieben dem alten Club nur Pétion, Buzot, Robespierre und Antoine getreu. In einer Versammlung von einflussreichen Männern beim Herzog von Larochefoucauld kam sogar die Schließung des Jakobinerclubs zur Sprache. Aber Lafayette entgegnete, das wäre eine Verletzung der Verfassung, als ob die Verfassung überhaupt neben den Jakobinern hätte bestehen können. Duport behauptete die Möglichkeit, den Club zu reinigen. Barnave.

Als die Jakobiner sahen, dass es ihren Gegnern an Muth fehle, giengen sie alsbald zum Angriffe über und erhoben sich schnell wieder durch die Bestimmtheit und Klarheit ihres Strebens und die Verwegenheit ihrer Häupter zur alten Gewalt über die öffentliche Meinung. Jakobiner.

Brissot klagte in „Patroite français" das Triumvirat, Barnave, Duport und Lameth an, die vom Durst nach Herrschaft gequält, lange Zeit unter dem Namen des Volkes herrschen wollten und lebhaft die Volks-Souveränität rühmten, jetzt aber die absolute Unverletzlichkeit des Königs predigen, seit sie unter seinem Schattenbilde herrschen und ihn gefangen halten. Nie dürfe man Männern trauen, welche unter dem Vorwande von Staatsrücksichten mit den Principien Brissot.

---

[1]) Beaulieu, Essais historiques sur la révolution de France, II, p. 545.
[2]) Ferrières, Mémoires, II, p. 475.

capitulieren, das mache eben den Charakter des falschen Patrioten aus, während der wahre Patriot unbeugsam und in seinem Benehmen unveränderlich sei. — Die falschen Patrioten haben jetzt endlich sich selber entlarvt und ihre Herrschsucht gezeigt.

Die Tochtergesellschaften

Feuillans und Jakobiner hassten sich von da an mit der Glut von Religionsparteien, welche verwandten Lehrsätzen anhingen. Entscheidend war, wie sich die Tochtergesellschaften zu dem Streite verhielten.[1])

Die Feuillans richteten ein Schreiben an sie, worin sie den Zweck ihrer Losreißung dahin erklärten,[2]) die Gesellschaft der Constitutionsfreunde in Paris zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückzuführen, „nämlich die Arbeiten der Versammlung vorzubereiten, über die Fragen zu verhandeln, ohne durch Stimmensammlung etwas auszumachen, Licht zu verbreiten und den Meinungen über die Verfassung zum allgemeinen Mittelpunkte zu dienen". Sie warfen den Jakobinern vor, dass sie in der Aufnahme neuer Mitglieder zu leichtfertig geworden seien, oft ohne genauere Sichtung, bloß weil die Gesellschaft Geld brauchte, 50 bis 80 Mitglieder auf einmal, darunter Fremde aufgenommen haben, überspannte Köpfe ohne Kenntnis und Charakter, die dann dazu beitrugen, die Gesellschaft zu fälschen und in üblen Ruf zu bringen.

für die Jakobiner.

Allein die Provinzen entschieden sich für die Jakobiner; während nur vier Filialgesellschaften sich den Feuillans anschlossen,[3]) war die Zahl derjenigen, welche sich für die Jakobiner erklärten, Ende August schon 600. Die Jakobiner benahmen sich sehr klug, sie schienen die Trennung zu beklagen, sie sandten an den Club der Feuillans und an alle Einzelnen ein Schreiben: „Brüder und Freunde! Die Freunde der Constitution im Jakobinerclub sind versammelt; sie benachrichtigen ihre Brüder, dass das Vaterland in Gefahr ist und dass Eintracht und Friede die einzigen Mittel sind, ihren Feinden zu widerstehen; sie beschwören Euch daher, Euch wieder mit ihnen zu vereinen." Die Feuillans gaben als Ganzes stolz ablehnende Antwort, manche Einzelne aber kehrten bald wieder in die alte Gesellschaft zurück, nur 56 Deputierte blieben entschieden bei den Feuillans.

Die Feuillans nähern sich der Rechten.

So in ihren Hoffnungen getäuscht, näherten sich die Feuillans jetzt der Rechten.[4]) Barnave sagte zu Malouet: „Ich habe euch oft sehr jung erscheinen müssen, aber ihr könnt sicher sein, dass ich in wenig Monaten sehr alt geworden bin." Dann theilte er ihm noch mit, die ganze linke Seite wünsche mit Ausnahme einiger ehrgeiziger Fanatiker mit der Revolution so schnell wie möglich zu Ende zu kommen; sie sei überzeugt, dass dies nur dadurch geschehen könne, dass man die königliche Gewalt auf festeren Grundlagen herzustellen suche; dazu sei aber vor allem nöthig, dass die rechte Seite, anstatt die linke durch beständigen systematischen Widerspruch aufzubringen, bei der

---

[1]) Die Materialien zur Geschichte dieses Streites bei Buchez et Roux, l. c. XI, p. 137—164. — Vergl. Zinkeisen, Der Jakobinerclub, Bd. II, S. 1—146.

[2]) Adresse de la société des Amis de la constitution, séante aux Feuillans, aux sociétés qui lui sont affiliées. Buchez et Roux, l. c. XI, p. 155.

[3]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XI, p. 161—164.

[4]) Ferrières, l. c. II, p. 475—476.

Revision der Verfassung ihren Beistand den Beschlüssen nicht länger verweigere. Im Verfassungs-Ausschusse waren auch die Feuillans stark vertreten durch Barnave, Duport, Lameth, Chapelier, Dandré, während von den Jakobinern nur Pétion und Buzot darin waren.

Es ließ sich also durch Vereinigung der Rechten mit den Feuillans noch immer vieles erreichen. Rivarol bat Montmorin in diesem Sinne, die Feuillans kräftigst zu unterstützen, man müsse den 8000 Jakobinern, welche durch ihre Einigkeit und Regsamkeit Frankreich beherrschten, eine andere geschlossene Armee entgegenstellen, Panier gegen Panier erheben, das Volk versammeln und zu ihm sprechen. Wenn man die Bürger von Paris dahin bringe, sich für die Feuillans zu entscheiden, so sei der Sieg sicher. Es bedürfe dazu einer populären Versammlung, welche durch ihre Zahl imponiere und durch ihre Öffentlichkeit Vertrauen erwecke, eines schönen Saales mit Gallerien und eines klaren Programmes mit festen Grundsätzen. Allein die Royalisten überließen die Feuillans ihrem Schicksale, im Grunde hätten sie doch dieselben Grundsätze wie die Jakobiner, nur gestänben sie dieselben nicht so offen und kühn; sie seien die Puritaner einer Verfassung, welche abgeschmackt, unausführbar, dem Geiste und Charakter aller Menschen, insbesondere der Franzosen, zuwider sei und jeder gesunden Politik, jeder guten Beziehung auf gleiche Weise zum Verderben gereiche.[1])

Rivarol.

Die Royalisten.

So erreichten die Feuillans denn ihr Ziel nicht, die Jakobiner zu verdrängen, und an die Stelle eines republikanischen einen streng verfassungstreuen Club zu setzen. Es ergieng ihren Leitern, wie allen, die eine revolutionäre Bewegung hervorrufen halfen und dann, über ihren Charakter erschreckt, plötzlich stille stehen und sie anhalten wollen. Die Bewegung geht über sie hinaus und wirft sie zu Boden. Alle, welche eine Bewegung beschleunigen, genießen die Gunst des Volkes; seinen Hass erfahren aber diejenigen, welche innehalten wollen. — Sie hatten im Augenblicke die Macht, aber nicht die Gunst des Volkes, welches glaubte, sie hätten sich an den Hof verkauft, um den Adel wieder herzustellen und dem Clerus und dem König die alte Macht wieder zu verschaffen. —

Die Feuillans scheitern.

Die Apotheose Voltaires.

Der Monat Juli und August wurde in der Versammlung mit Verhandlungen über den Schluss und die Revision der Verfassung zugebracht. Die Revolution musste aber auch ihre Feste haben, die Pariser mussten unterhalten werden, — dazu diente die Überführung der Leiche Voltaires in das Pantheon.[2])

Apotheose Voltaires.

Die Anregung dazu gaben Charles Vilette, der Verwandte Voltaires, und der Philosoph Condorcet, welche, nach Ferrières' bissiger Bemerkung

[1]) Buchez et Roux, l. c. XII, p. 343—351. — Zinkeisen, l. c. Bd. II, S. 29—30.

[2]) Buchez et Roux, l. c. X, p. 455—456.

das Volk mit Philosophie, das heißt mit sich selber beschäftigen, das heißt, bei den bevorstehenden Wahlen berücksichtigt werden wollten.[1]) Vilette gewann ein Mitglied der Municipalität für den Gedanken, Voltaire im Pantheon zu bestatten. Der Bürgerrath ergriff gerne die Gelegenheit, den Parisern ein Fest zu bieten, und Bailly erschien vor der National-Versammlung und bat für die Stadt Paris um die Ehre, dass „der größte Mann, den Frankreich geboren, in ihrem Schoße ruhe". Da Voltaire für einen vollendeten Demokraten galt, wurde von der Versammlung einstimmig die Bitte bewilligt, Voltaires Leiche aus der Abtei Selliers in würdiger Weise ins Pantheon zu übertragen.[2]) — Vierzehn Tage lang priesen die Zeitungen dieses große Ereignis und beglückwünschten die Franzosen ob diesem Siege des Geistes. Die Behörden des Departements nahmen den Sarg Sonntag 10. Juli an der Grenze, der Bürgerrath von Paris nahm ihn am 11. an der Barrière von Charenton in Empfang; er ward auf dem Bastilleplatze auf einem Fußgestelle von Steinen aufgestellt, die aus den Grundmauern der alten Zwingburg genommen waren. Auf einem dieser Steine war zu lesen: „Empfange an diesem Orte, wo der Despotismus dich fesselte, die Ehren, welche das dankbare Vaterland dir zuerkennt." — Der ganze Platz war in einen Park umgewandelt. Auf der einen Seite des antik gebauten Wagens, in welchem der Sarg gekommen war, standen die Worte: „Wenn der Mensch frei geboren ist, muss er sich selber beherrschen", auf der anderen: „Wenn der Mensch Tyrannen hat, muss er sie entthronen."

Vorbereitung.

Montag 11. Juli, nachmittags zwei Uhr, begann vom Bastilleplatz der Festzug in das Pantheon.[3]) Reiterei eröffnete ihn, Geschütze folgten, aus denen von Zeit zu Zeit Salven gegeben wurden; die Trommeln, auf welchen der Trauermarsch geschlagen wurde, waren florumhüllt, die gesammte Bürgerwehr bildete Spalier oder nahm Antheil am Zuge — all das, als wären jetzt die Waffen in den Dienst des Geistes genommen! Dann kamen die Zöglinge der Schulen, die patriotischen Vereine mit Devisen wie: „Wer für das Vaterland stirbt, stirbt zufrieden", die Buchdrucker mit einer Presse, auf welcher während des Zuges Huldigungen für den Dichter und patriotische Lieder gedruckt wurden. Die Arbeiter, welche die Bastille niedergerissen hatten, trugen Ketten, Halseisen, Kugeln mit Fußketten, Folterwerkzeuge, welche in der Bastille gefunden worden waren. Wieder andere trugen auf Schildern die Reliefbilder von Voltaire, Rousseau und Mirabeau. Auf der Tragbahre kam dann das Protokoll der Wahlen von 1789 und „Der Aufstand von Paris" von Dusaulx. Die Bürger der Vorstadt Saint-Antoine trugen die Fahne der Bastille; in ihrer Mitte schritt in Amazonentracht ein Mädchen, das beim Sturm auf diese Zwingburg mitgekämpft hatte. Dann kamen Pikenträger mit der phrygischen Mütze und der Devise: „Aus diesem Eisen wurde die Freiheit geboren." Ehemalige Gardes-français trugen ein Modell der Bastille. Hierauf schritt der Jakobinerclub einher, die Wähler von 1789 und die Schweizergarden. Dann sah man die Schauspieler der Pariser Theater vor dem vergoldeten Standbilde Voltaires. Auf Pyramiden um dasselbe standen in Goldschrift die Namen seiner Werke. Die vergoldete Bildsäule war mit Lorbeeren umkränzt und

Festzug 11. Juli 1791.

---

[1]) Ferrières, Mémoires, II, p. 478—482.

[2]) Kreiten, Voltaire (2. Auflage, Freiburg 1883) bemerkt S. 551: „Die Leiche Voltaires war schon verwesen und man nahm aus der Gruft den Körper seines Nachbars, eines Cistercienserm önches. In der That eine seltsame Verwechslung."

[3]) Buchez et Roux, l. c. X, p. 456.

wurde getragen von Bürgern im Costüme der Zeiten und der Völker, die Voltaires Werke schilderten. Nun kamen die Mitglieder der Akademie, viele Schriftsteller, mit einem goldenen Koffer sammt den siebzig Bänden seiner Werke in der Kehler Ausgabe[1]) von Beaumarchais. Es folgten die Künstler, die Vorstände der Sectionen, Musikbanden und endlich, umgeben von fackeltragenden Priestern des Apollo, von Musen und Nymphen, der mit zwölf schweren weißen Rossen bespannte Wagen mit dem Sarge. Oben darauf sah man Voltaire auf dem Todbette, wie der Ruhm ihm eine Krone auf das Haupt setzt; der Sarkophag trug die Inschrift: „Er rächte Calas, La Barre, Sirven und Montbailly. Als Dichter, Philosoph, Geschichtschreiber gab er dem menschlichen Geiste einen hohen Aufschwung und bereitete uns auf die Freiheit vor." Zwölf schneeweiße Schimmel zogen den Wagen, die Zügel hielten Männer in antiker Tracht. Hinter dem Wagen kam die National-Versammlung, das Departement, der Bürgerrath, der Cassationshof, die Richter, die Veteranen. Eine Abtheilung Reiterei schloss den Zug, der über die Boulevards gieng und zuerst gegenüber der Oper anhielt. Leichenwagen.

Dort wurde die Büste Voltaires gekrönt und Lieder aus seinen Stücken gesungen. Von da gieng der Zug über den Platz Ludwigs XV., den Pont Royal, nach dem Quai Voltaire und hielt vor dem Hause seiner Nichte, wo sein Herz aufbewahrt war. Eine Inschrift besagte: „Sein Geist ist überall, sein Herz ist hier." Mit Bäumen und Kränzen war die Vorderseite des Hauses geschmückt, ein Kranz von Rosen ließ sich auf den Wagen mit dem Sarge herab. Weißgekleidete Mädchen mit Blumen im Haare, Nymphen darstellend, zierten die Stufen zum Hause. Mit Thränen im Auge trat Voltaires Nichte vor, legte einen Kranz auf die Büste des Oheims und neigte wie im stillen Schmerze ihr Haupt an seine Brust, hob dann ihr Töchterlein zu ihm empor und weihte es dem Gotte der „Pucelle".[2]) Viele schluchzten. Zugleich wurde, begleitet von antiken Instrumenten, eine Ode Chéniers auf den Dichter gesungen. Madame Vilette und die Familie Calas schlossen sich sofort dem Zuge an. Vor dem Theater Français war ein Triumphwagen errichtet, der die Inschrift trug: „Er schuf ‚Ödipus' mit achtzehn, ‚Irene' mit dreiundachtzig Jahren." — Ein Chor aus der Oper „Samson" wurde gesungen. Der Zug. Die Nichte.

[1]) Unter dem Schutze der Kaiserin Katharina II. entstand die Gesammtausgabe der Werke Voltaires, die Panckouke veranstaltete und Beaumarchais besorgte, in Kehl 1785 bis 1789. Sie enthält 70 Bände in Octav. 28.000 Bände wurden in verschiedenen Sorten von Papier abgezogen. Zwischen 1817 und 1824 entstanden neun verschiedene Gesammtausgaben. Kreiten, l. c. S. 558. — Was sich in ihm findet, zeichnet Kreiten mit scharfen Strichen l. c. S. 561: „Ein Stolz, der den Gottmenschen höhnend zum Zweikampf fordert — eine Gemeinheit, die sich zu den Füßen der Courtisanen windet — eine Lügenhaftigkeit, die sich als politisches Princip aufdrängt — eine Habsucht, die vor dem Betrug und Diebstahl ebensowenig, als vor dem Menschenhandel' zurückscheut — eine Unsittlichkeit, die nicht bloß in Thaten das Unaussprechliche leistet, sondern sich mit diabolischem Muthe gerade am Heiligsten versucht und das Unschuldigste verderben möchte — ein Neid, der kein Piedestal neben dem seinen duldet und eher eine Stadt in blutigen Aufruhr und einen Nebenbuhler ins äußerste Elend bringt, als eine andere Größe neben sich anzuerkennen — eine Heuchelei endlich, der keine Maske zu heilig, kein Bubenstück zu gemein ist — kurz, in Voltaire findet die religiöse Revolution ihren Bannerträger mit dem Kriegsrufe ‚Écrasez l'infame!' — die politische ihren Großmeister mit dem Princip von dem guten Recht des Stärkeren."

[2]) Die Nichte Voltaires bekehrte sich später und beweinte bis in ihr höchstes Alter diese Abgötterei; die Sterbescene Voltaires, der sie beigewohnt, trug nicht wenig zu ihrer Bekehrung bei. Kreiten, l. c. S. 557.

Beisetzung. Spät abends nahte der Zug erst dem Pantheon, kurz vorher trieb ein Platzregen Musen, Apollopriester, Abgeordnete, Bastille-Arbeiter, Nationalgarden, alles bunt durcheinander. Die vergoldete Statue, die nur aus Gips war, zerbrach dabei. Zwischen Mirabeau und Descartes wurde der Sarg um zehn Uhr in den Katakomben der Genovefenkirche beigesetzt, zwischen dem Philosophen und Staatsmanne. Der Sarg trägt die Inschrift: „Dichter, Geschichtschreiber, Philosoph, erweiterte er den menschlichen Geist und lehrte ihn, frei zu sein; er vertheidigte Calas, Sirven, La Barre und Montbailly; er bekämpfte die Atheisten und Fanatiker, er begeisterte für die Toleranz und forderte die Menschenrechte gegen die Feudalität." Der Sarg ist jetzt leer, die Leiche soll 1814 in einer Mainacht mit der Leiche Rousseaus in eine Gosse geworfen worden sein.

Diese Apotheose eines Mannes, der verlogen und falsch, wie sein Leben so seine Ehre daran setzte, das Christenthum zu vernichten, der, statt den Tempel Gottes zu beleuchten, ihn besudelte, zeigt, wie sehr die Pariser Bevölkerung damals jedes tieferen und edleren Sinnes bar war. Ernstere Naturen mochten fragen, ob es einer großen Nation würdig sei, ein Freudenfest zu feiern, während ihr König ein Gefangener war. Damals klagten manche über Vergeudung von Summen zur Feier eines Schurken, während die Wohlthätigkeits-Anstalten aus Mangel an Mitteln versiegten und die Armen hungerten.

Rousseau. Das Ganze war ein — theatralischer Unsinn. Rousseaus Versetzung in das Pantheon wurde am 27. August beschlossen. Dem tieferen und würdigeren

Montesquieu. Montesquieu widerfuhr diese Ehre nicht, obgleich er der Begründer des politischen Systemes der Selbstregierung war, weil er das System der zwei Kammern vorzog, weil er eine kräftige Monarchie wollte. —

Die Revision der Verfassung.

Ende der Ordenszeichen. Ein Antrag von Camus am 30. Juli führte zur Abschaffung aller Ordens-Auszeichnungen, mit Ausnahme des Ludwigskreuzes.

Camus. Die Gleichheit, meinte er, werde durch jede Auszeichnung aufgehoben, die Einheit leide durch die Zünfte, welche einen Staat im Staate ausmachen. In den meisten Ritter-Orden fordere man Adelsproben, in anderen Gelübde, Eide, Cölibat. Alle diese Bedingungen streiten wider die Beschlüsse der Versammlung. Die ausländischen Orden könnten die Abgeordneten nicht abschaffen, wohl aber die Franzosen verhindern, sich einer Genossenschaft anzuschließen, in die sie nur durch eine Adelsprobe gelangen könnten. Es gebe in Frankreich keinen Adel mehr, die Franzosen hätten bereits einen weit höheren Adel erhalten. Der alte Adel habe nur in dem Rechte bestanden, ein Höfling zu werden.

Malouet. Malouet hob die Schwierigkeit dieses Antrages wegen des Malteser-Ordens hervor. Kann kein Franzose mehr Malteser werden, so wird dieser Orden nicht mehr dasselbe Interesse haben, den französischen Handel zu schützen; die Comthurien werden an Fremde verliehen werden. Die Franzosen seien den ganzen Vortheil des Levantehandels den Maltesern schuldig. — Desungeachtet wurde nach

kurzer Berathung beschlossen: „Jeder Ritter- oder andere Orden, jeder Ordensschmuck, jedes äußere Zeichen, welches eine ausgezeichnete Geburt anzeigt, ist in Frankreich abgeschafft, und es kann nichts dergleichen mehr eingeführt werden. Da das Ludwigskreuz eine bloß ehrenvolle und persönliche Belohnung ist, so kann bei Empfang desselben kein anderer Eid als der bloße Bürgereid verlangt werden.“ Der Herzog von Orleans legte seinen Ordensstern zuerst ab. Ludwigskreuz.

Am zweiten Jahrestage des 5. August, welcher das alte Frankreich umschuf, begann der Ausschuss für Revision der Verfassung. So manche Beschlüsse, in der Aufregung des Augenblickes gefasst, waren im Widerspruche miteinander; manche Beschlüsse litten an Dunkelheiten, andere waren unmöglich durchzuführen. Barnave, Clermont-Tonnere, Duport, Alexander Lameth waren gewählt worden, um die nothwendigen Verbesserungen einzuleiten; von den Jakobinern waren Buzot und Pétion im Ausschusse, zogen sich aber bald von den Sitzungen zurück, weil sie gegen die Ansichten der Feuillans nicht aufkamen. Die Verhandlungen waren gemeinsam mit dem Verfassungs-Ausschusse, in welchem Siéyès saß, der meist schwieg, Talleyrand, der es mit niemand verderben wollte; Thouret, Target, Rabaut-Saint-Etienne und Desmeuniers sahen in der Verfassung ein Meisterwerk, nur Chapelier fühlte ihre Gebrechen. Barnaves Hoffnung war, unter diesen Verhältnissen dem Könige einen Theil seiner Macht wieder zu retten und ihm die Mittel zu verschaffen, sich auf constitutionellem Wege zu vertheidigen; er verfügte oft über vier Fünftel der Linken, aber nur Duport und Lameth hatte er sein Geheimnis mitgetheilt. Wenn die Rechte zu ihnen hielt, so war der Sieg gewonnen; er gieng verloren durch die Fernhaltung der Rechten von den Verhandlungen, durch die Muthlosigkeit Chapeliers und durch den Mangel an politischem Geiste bei der Mehrzahl. Revision der Verfassung. Ausschuss.

Über diesen Mangel an politischem Takt, in welchem die Franzosen weit hinter den Engländern zurückstanden, sagt ein besonnener Mann jener Zeit:[1] „Die Unwissenheit in politischen Dingen ließ die Franzosen ohne jede Prüfung gerade die Grundlagen für die Regierung annehmen, welche ihnen die Männer der Revolution anboten. Alle Gedanken, die sie ihnen vorschwatzten, schienen ihnen im ersten Augenblicke richtig, weil sie früher niemals an so etwas gedacht hatten, weil sie nur einen Satz nach dem andern ins Auge fassten, jeden für sich, ohne zu erwägen, ob man ihn wohl verwirklichen könne, welches seine Folgen wären, und in welchem Zusammenhang er mit anderen Ansichten stehe. Kein Volk in Europa war so mit Schriftstellern und Gelehrten überladen und steckte so tief in der Unwissenheit von der Wirklichkeit, kannte so wenig die Menschen und die Dinge. Der Franzose kommt mir vor wie ein Blinder, dem man plötzlich den Star gestochen und der trotz seiner früheren Blindheit, von den ersten Strahlen des Lichtes geblendet, rasch über alles aburtheilt, auf was seine Blicke fallen. Aber die Männer, welche die Verfassung gemacht hatten, kannten ihre Gebrechen: sie fürchteten Ludwig nicht mehr, sie fanden ihn im Gegentheil nach der Ver- Mangel an politischem Tacte.

[1]) Ferrières, Mémoires, II, p. 490—491.

Wann darf die Verfassung geändert werden?

fassung zu schwach gegen den Riesen Volk, dem sie ihn gegenübergestellt hatten. Die Neigung der öffentlichen Meinung, noch über die Revolution hinauszugehen, jagte ihnen jetzt Angst ein um das Los des Königs und der Monarchie. In dieser Angst suchten sie ihrer Verfassung einige Dauer zu geben: die einen wollten, dass sie erst nach hundert Jahren, die andern, dass sie erst nach dreißig Jahren geändert werden dürfe.[1]) Die Jakobiner aber betonten, das Volk sei der unumschränkte Herr und lasse sich durch ein solches Gesetz nicht binden; es könne die Verfassung ändern, wann es ihm gut dünke." — Mit Mühe setzten die Feuillans durch, dass vor drei Legislaturen keine Änderung an der Verfassung vorgenommen werden dürfe.

Malouet.

Malouet wollte dem Vaterlande nützen und dem König helfen: er begab sich in den Ausschuss und redete mit ihnen wie mit Männern, welche wohl wüssten, wo der Fehler stecke. Sie zeigten sich jedoch anfangs sehr zurückhaltend: sie fürchteten, die Gunst des Volkes zu verlieren.[2]) Target und Tronchet priesen ihr Werk, zuletzt aber gaben sie nach und willigten in seinen Plan. „Ich will am 8. August die Verfassung angreifen, schimpft dann nur recht über mich, weist nach, dass ich in Kleinigkeiten Unrecht habe; wenn ich aber an den der Monarchie gefährlichen Theil der Verfassung komme, wo sie jede kräftige Regierung unmöglich macht, so sagt dann nur, meine Rüge sei unnöthig, ihr hättet das längst selber bemerkt und euch verabredet, einige Verbesserungen vorzuschlagen. Schlaget dann nur die Änderungen vor. Glaubt mir, sie werden angenommen und geben dann eurem Werke eine Dauer."

Menschenrechte.

Nach dem verabredeten Plane griff Malouet am 8. August mit Schärfe verschiedene Punkte an, namentlich die Grundauffassung der Monarchie:[3]) er sah in den Menschenrechten eine Quelle verhängnisvoller Irrungen

[1]) VII. De la révision des décrets constitutionels. — „Die constituierende Versammlung erklärt, dass die Nation das unveräußerliche Recht besitze, die Constitution abzuändern. Aber sie beschloss dennoch, dass zu diesem Zweck eine Revisions-Versammlung berufen werden soll, wenn drei aufeinanderfolgende Legislaturen über die Abänderung irgend eines Artikels der Verfassung einen gleichförmigen Wunsch geäußert haben. Die nächste und die darauf folgende Legislatur jedoch können die Abänderung keines einzigen Artikels vorschlagen. Von den drei Legislaturen, welche in der Folge einige Veränderungen vorschlagen möchten, sollen die beiden ersten sich mit diesem Gegenstande nur in den zwei letzten Monaten ihrer letzten jährlichen Sitzungen beschäftigen und die dritte an dem Ende ihrer ersten jährlichen Sitzung oder zu Anfang der zweiten Sitzung. Die Beschlüsse sollen der Genehmigung des Königs nicht unterworfen sein. Die vierte Legislatur, vermehrt mit 249 Mitgliedern, welche in jedem Departement ernannt werden, wird die Revisions-Versammlung ausmachen. — Diese 249 sollen erst nach der Wahl der Abgeordneten ernannt werden. Die Mitglieder der Versammlung haben, außer dem Eid, für die Freiheit zu leben und zu sterben, noch ein jeder einzeln zu schwören: „1. Dass sie sich darauf einschränken wollen, über diejenigen Gegenstände, welche ihnen vermöge des einstimmigen Wunsches der drei vorangehenden Legislaturen vorgelegt worden seien, zu beschließen, dass sie überdies die von der constituierenden Versammlung in den Jahren 1789, 1790, 1791 beschlossene Constitution aus allen ihren Kräften aufrecht erhalten, und dass sie in allem der Nation, dem Gesetze, dem Könige treu bleiben wollen. Ohne Aufschub sollen sie an den Gegenstand der Untersuchung gehen und, sobald die Arbeit vollendet ist, sollen die 249 sich entfernen, ohne an der anderen Gesetzgebung theil zu nehmen." Histoire parlem., XI, p. 442–443.

[2]) Bouillé, Mémoires, Paris 1821, p. 286.

[3]) Seine Rede bei Buchez et Roux, Hist. parlem., XI, p. 237—247.

für den gewöhnlichen Menschen, der die Souveränität nur kennen solle, um ihr zu gehorchen, und auf Gleichheit nur Anspruch machen vor dem Gesetz; denn Natur, Erziehung, Industrie, Schicksale machen die Menschen ungleich. Sie hätten ferner Freiheit und Sicherheit nicht in das rechte Verhältnis zueinander gebracht: wer der Freiheit eine große Dauer verschaffen wolle, dürfe sie nicht allzuweit ausdehnen; sie müsse berechnet sein auf die größte Sicherheit der Person und des Eigenthums; — sie hätten aber die größte Freiheit an die Spitze gestellt und wollten nachträglich die Sicherheit von Person und Eigenthum daran anlehnen. Zuerst stelle man die Einzelnen als Souveräne hin, dann wolle man sie nachträglich in Unterthanen umschaffen, was aber nicht angehe. Ein anerkanntes Recht sei nichts, wenn nicht eine Gewalt da sei, stark genug, es zu schützen. Ebenso verfehlt sei die Definition: „Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens", statt zu sagen: „Das Gesetz ist der Ausdruck des Rechtes und der öffentlichen Vernünftigkeit." — Der Missbrauch der Worte Volks-Souveränität und allgemeiner Wille habe die Köpfe schon so verdreht, dass es eine Grausamkeit wäre, durch die Verfassung diesem Wahnsinn Dauer zu geben.

Freiheit und Sicherheit.

Gesetz.

Malouet verlangt also Garantien für die Sicherheit und findet sie nicht im Einkammer-System, nicht im Königthum dieser Verfassung: „Das Königthum in einem freien Staate kann nur nützlich sein als Gegengewicht gegen eine andere Gewalt und muss selber kräftig, unabhängig sein, wenn es den Verirrungen, den Wagnissen, den Anmaßungen des gesetzgebenden Körpers entgegentreten soll. Da der letztere durch die Verantwortlichkeit der Minister immerdar die Gewaltmittel in Händen hat, welche der Monarch anwenden kann, so ist es für Erhaltung des Gleichgewichtes der Gewalten unerlässlich, dass der König eine moralische Macht besitze, einen höheren Willen, der in gewissen Fällen dem gesetzgebenden Körper widersteht — er muss das Recht haben, Beschlüsse des gesetzgebenden Körpers zu verwerfen und diesen zu vertagen oder aufzulösen, wenn dessen Treiben die Grundlagen der Staatsordnung angreift. Wenn der König dieses Rechtes beraubt ist, so bleibt ihm kein Mittel, seine Unabhängigkeit zu beschützen." — In diesem Sinne gieng es fort in schwerwiegenden Sätzen, die wie Hammerschläge auf den ganzen Bau der Verfassung klangen und auf einzelne Einrichtungen, wie die Nationalgarde. „Es war ohne Zweifel von Nutzen, eine unbesoldete Landwehr neben der Linie zu haben: aber alle Bürger in Soldaten umzuwandeln, ihnen stets Waffen in der Hand zu lassen, ohne eine strenge Disciplin, alle kriegerischen Arbeiten immer mit dem Handwerk zu paaren — ich finde in diesen Anordnungen mehr Unruhe als Sicherheit, mehr Aufregung als Harmonie, und einen ungeheuren Verlust an Zeit und an Arbeit, dem einzigen Eigenthum des Armen."

König.

Das Veto nothwendig.

Gegen die Nationalgarde.

Schon wollte Malouet die Nothwendigkeit darlegen, den König auf freien Fuß zu setzen, als Buzots Ausruf: „Was man euch da vorschlägt, ist nichts weniger als eine Gegenrevolution!" den Chapelier, der nach Verabredung die Gegenvorschläge machen sollte, aus der Fassung brachte; er hielt sich für betrogen, er ließ Malouet seine Rede nicht einmal ruhig enden; aus lauter Angst, man

Buzot.

Chapelier.

möchte ihn eines Einverständnisses zeihen, erklärte er jeden Angriff auf die Gesammtheit für unzulässig, höchstens könne man in einzelnen Theilen nachhelfen. So wurde aus dem Scheingefechte ein ernster Kampf und alle Aussicht auf eine ernstliche Besserung der Verfassung gieng verloren.[1])

Also die Grundlagen der Verfassung blieben; was noch hinzukam, war unbedeutend. Der König blieb ein Titularbeamter ohne Macht, die vollziehende Gewalt blieb durchschnitten, die Einheit, die Kraft der Regierung unmöglich, Frankreich aufgelöst in 83 Departements oder vielmehr in 44.000 Gemeinden, alle so viel als unabhängig, alle Beamten wählbar, alle unabhängig von ihren Vorgesetzten. Alle Gewalt gieng jetzt von unten nach oben, wie sie einst von oben nach unten gegangen war. Wenn nur die Municipalbeamten in den 44.000 Gemeinden alle lesen und schreiben könnten, aber gegen 20.000 können dieses nicht und doch sollen sie die unklaren Gesetze erklären, anwenden.[2]) Überall Verwirrung im Kopfe und das Gewehr in der Hand — was kann aus einer solchen Lage anderes entstehen als Bankerott und Bürgerkrieg und Jammer ohne Ende? Die Verfassung, die man für ein unsterbliches Werk hält, für den Triumph des französischen Geistes, wird nicht ein Jahr anhalten und dann als ein theueres Spielzeug in den Winkel geworfen werden. Kann der König diese Verfassung, dieses Meisterwerk von Mangel an Sinn für die Wirklichkeit, durch welches eine Anarchie, wie seit dem neunten Jahrhundert in Frankreich keine war, zur gesetzlichen Einrichtung erhoben wurde, mit gutem Gewissen annehmen?

Schutz der Verfassung.

Nachdem die Verfassung feierlich verlesen war, erhielt sie noch den Zusatz: „Die Versammlung übergibt die Constitution der Treue des gesetzgebenden Körpers, des Königs und der Richter, sowie auch der Wachsamkeit der Hausväter, den Weibern und Müttern, der Anhänglichkeit der jungen Staatsbürger und dem Muthe aller Franzosen.“ —

Annahme der Verfassung.

Beaumetz.

Wie sollte sie aber dem König überreicht werden? Beaumetz wies nach, Ludwigs Antwort müsse frei, müsse reiflich überlegt sein, sonst würden die Feinde der Freiheit die Zustimmung für erzwungen, also für ungiltig erklären. Um frei zu unterzeichnen, müsse Ludwig aber sichtbar frei sein. Robespierre[3]) konnte

Robespierre.

nicht umhin, anzudeuten, Ludwig werde gerne annehmen, das Amt eines Königs werfe vierzig Millionen ab und viele Ehren, und die Stelle sei erblich; er begreife nicht, wie man von Zwang reden könne: man sage ganz einfach zu ihm: „Willst du König sein oder nicht?“ Er könne ganz gut sagen: „Ich will nicht.“ Niemand

[1]) Buchez et Roux, l. c. XI, p. 237—247.
[2]) Taine, Révolution, I, p. 388—456.
[3]) Ibid. I, p. 493—495.

zwinge ihn. Aus Paris könne man ihn übrigens nicht hinauslassen, man müsse auf seiner Hut bleiben und sich vor Schlingen in acht nehmen. Er beantrage, dass jedes Mitglied schwöre, sich nie mit dem Hofe in Unterhandlung wegen Abänderung der Verfassung einzulassen, wenn es nicht des Hochverrathes am Vaterlande geziehen werden wolle.

An den König.

Sechzig Mitglieder wurden gewählt, um dem König die Verfassung am 3. September zu überbringen. Zugleich sollten sie den König bitten, alle Befehle zu geben, welche er für seine Bewachung und die Würde seiner Person für geeignet halte, und wenn er die Verfassung annehme, den Tag und die Formen zu bestimmen, unter welchen er seine Zustimmung und sein Versprechen kundgebe, sie zu vollziehen. Um neun Uhr abends begab sich diese Gesandtschaft unter Fackelbeleuchtung nach dem Schlosse, auf dem Wege von der unzählbaren Menge umjubelt. Zu gleicher Zeit wurde das dreifarbige Band, welches die Tuilerien umgab, durchschnitten — das Zeichen, dass die Haft des Königs ihr Ende erreicht habe.[1]) Der König war im Rathssaale, umgeben von seinen Ministern. Thouret,[2]) der Vorsitzende der Versammlung, hob an: „Sire, die Stellvertreter der Nation kommen, um Eurer

Der König frei.

[1]) Damit endet die Geschichte der Flucht des Königs. Sie hat eine ganze Literatur, wie wir oben schon andeuteten. Manches ist enthalten in dem vierten Bande der großen Collection des Mémoires relatifs à la révolution française, par Berville et Barrière. Der Band hat den Titel: Mémoires sur l'affaire de Varennes. Paris 1823. Dazu erschienen Berichtigungen, wie das Mémoire de M. le Baron de Goguelas, welches aber mehr Wert hat durch das, was es über den Aufenthalt der Königin im Templegefängnis enthält, als durch das, was es über die Flucht sagt. Wichtiger ist die Relation du voyage de sa Majesté Louis XVI. Par le comte Dumoustier. Paris 1825, der als Gouverneur im Invalidenhause starb. Dieses kleine Buch gibt wichtige Einzelheiten. So sagte der König, als er in Chalons aussteigen musste, zu ihm (der auf der Flucht François hieß): „Ich habe wenig Glück und fürchte sehr, dass auch diese Reise unglücklich verläuft, aber ich habe dann doch gethan, was ich sollte, und dem Volke gezeigt, dass ich nicht frei bin, was auch meine Erklärung besagt." Dumoustier suchte den König den Blicken der Gaffer und Bettler zu entziehen, der König hielt ihn ab: „Lassen Sie das, ich glaube, es ist nicht mehr nöthig. Aber ich kann nur mit Schmerz diese Armen im Irrthum über das Los sehen, das ihnen bevorsteht. Ach, meine Arbeiten wären mir leicht, wenn ich ihr Glück begründen sollte!" — Nach Dumoustier rief Dandoins in den Wagen: „Partez, pressez-vous, vous êtes perdus, si vous ne hâtez!" Unter dem Brückenthor in Varennes warf Malden einen Nationalgarden unter den Wagen, Dumoustier wollte einhauen, da hielt ihm der König den Arm. Im Hause des Sausse, warf sich dieser und ein Hannouet dem König zu Füßen, als er sagte: „Ich bin der König!" — „Point de vivacités", sagte er zum König, als Dumoustier die eindringenden Nationalgarden aufhalten wollte, „nous ne tarderions pas à être dechirés." In Chalons, wo der König auf der Rückkehr in der Intendantur übernachtete und in der Früh eine Messe hören wollte, drang der Pöbel in die Kirche. Der König sagte: „Ziehen wir uns zurück, damit es keinen Scandal gibt, denn diese Menschen haben sich so weit vergessen, Gott zu verkennen, und sind deshalb zu allem fähig." — Dumoustier ist überzeugt, dass Lafayette von der Flucht vorher schon gewusst und die Anhaltung angeordnet habe. Die Garden wurden vom Volke in Paris verwundet und kamen blutend ins Gefängnis. — Das Buch von Dumoustier ist selten. Ich erhielt es durch die Güte des Herrn Statthaltereiraths Adolf Edlen von Pichler in Graz, eines Verwandten Dumoustiers. Seine Mutter Katharina, eine geborene von Charlemont, eine Nichte Dumoustiers, flüchtig 1793, starb in Graz 1880, vielleicht die letzte aus der Classe der Emigrantinnen, vierundneunzig Jahre alt.

[2]) In Buchez et Roux, Hist. parlem., XI, p. 394—395 steht der Bericht Thourets über den Empfang.

Majestät die Urkunde der Verfassung zu überreichen, welche die unveräußerlichen Rechte des französischen Volkes heiligt, welche dem Throne seine wahre Würde wiedergibt und dem Reiche ein neues Leben schafft." — Ludwig XVI. antwortete mit heiterer Miene: „Ich nehme die Urkunde in Empfang, welche die Versammlung mir vorlegt. Ich werde derselben in der kürzesten Zeit, welche die Prüfung eines so wichtigen Gegenstandes verlangt, meinen Entschluss mittheilen. Ich habe mich entschlossen, in Paris zu bleiben. Ich werde dem Oberbefehlshaber der Pariser Bürgerwehr für meine Bewachung die nöthigen Befehle ertheilen."

soll die Verfassung prüfen.

König und Volk.

Am Tage darauf, es war ein Sonntag, hatte das Volk wieder Zutritt in den Tuileriengarten und drängte sich die Menge in die Messe, um den König zu sehen. „Da kommt der König!" rief eine Frau vor Freude schluchzend. „Da ist er! Hoch lebe der König!" tönte es, „hoch die Freiheit! hoch der erste verfassungsmäßige König!" Noch immer schlugen Herzen für Ludwig XVI.

Bedenken des Königs.

Mit Ungeduld erwartete das Volk den Entschluss des Königs: wird er die Verfassung annehmen, wird er sie verwerfen? Niemand war mehr von ihren Gebrechen überzeugt als Ludwig XVI., er hatte sie ganz richtig im Aufruf an alle Franzosen kurz vor der Flucht bezeichnet. Nur mit Widerwillen dachte er an einzelne Beschlüsse: er konnte die Verfassung nicht gutheißen ohne das brennende Gefühl, dass er Unrecht thue an der Kirche, am Adel, an seiner eigenen Familie. Aber, wenn er die Verfassung nicht annahm, rief er dadurch nicht Dinge hervor, die noch ärger waren, den Bürgerkrieg, vollständige Vernichtung des Adels, den Mord seiner Familie, eine noch viel ärgere Verfolgung der Kirche? Er vernahm Drohungen genug mit dem Schafott für ihn und seine Familie, mit den Schrecknissen eines Bürgerkrieges. Dreierlei Wege stellte man ihm vor: entweder in der Versammlung zu erklären, sein Gewissen erlaube ihm nicht, Gesetze anzunehmen, die er für gefährlich und unausführbar halte;[1]) sein Leben hänge von der Versammlung ab, sie möge darüber entscheiden; oder er möge die Verfassung kurzweg annehmen; oder er möge sie unter Hinweis auf die Gefahren annehmen, aber sich ausbedingen, dass die Versammlung für die gute Wirkung dieser Gesetze verantwortlich sei und ihm daher auch die Minister ernennen möge.

Rath von Morris,

Letzteres rieth ihm Washingtons Freund, der amerikanische Gesandte Morris, welcher ihm die Verfassung als ganz unausführbar schilderte. Der große Engländer Burke, an den die Königin sich um Rath wandte, sprach dem Grafen Mercy gegenüber sich wider jede Unterhandlung des Hofes mit den Häuptern der Versammlung aus.[2]) Die ganze Welt habe die Augen auf den

[1]) Ein treuer Anhänger schrieb ihm: „Dites peu, n'écrivez rien, ne consentez à rien, conservez votre courage jusqu' à la fin, nous travaillons pour vous." Tourzel, Mém., I, p. 382. Man stellte dem König in Aussicht, wenn er die Verfassung nicht annehme, seien die Staatsgefangenen in Orleans die ersten Opfer.

[2]) Arenberg, Briefwechsel, Bd. III, S. 205.

Entschluss in den Tuilerien gerichtet; jedes Eingehen auf nachtheilige Bedingungen werde den Ruhm vermindern, den man sich bisher durch edle Festigkeit erworben habe. Wollten auch die Parteiführer sich zu annehmbaren Bedingungen anheischig machen, so würde es ihnen an Mitteln und Macht fehlen, sie zu erfüllen. Durch Unterhandlungen verliere man alle Stärke, allen Credit; nicht durch Klugheit, durch Festigkeit allein könne man sich retten, und gegenwärtig müsse man allen Zumuthungen Geduld, Schweigen und Weigern entgegensetzen. Die Mächte Europas hätten ihre Zwiste geschlichtet, um ihnen zuhilfe zu kommen, sie aus der Gefangenschaft zu befreien und einem Zustande zu entreißen, der dem Scheine der Freiheit im Grunde noch vorzuziehen wäre. Jetzt dürfe man nicht, indem man sich, seine eigenen Rechte und die Rechte so vieler verbündeten Fürsten Verräthern überliefere, die allgemeine Erwartung täuschen. — Graf Mercy sandte der Königin diesen Rath mit dem Zusatze: „Diese Ansicht ist in den Grundsätzen wahr, aber in der That gefährlich. Die Hilfe der fremden Mächte wird null sein, wenn England nicht alle Wechselfälle theilt; seine Neutralität würde nicht hinreichen, und es ist wenig Anschein dazu da, dass es diese aufgebe. Man darf also nichts übereilen, man muss seine ganze Festigkeit aufbieten, um Zeit zu gewinnen."

von Burke.

von Mercy.

Die Familie des Königs, welche sich im Auslande aufhielt, sandte feierliche Verwahrung gegen Annahme dieser Verfassung ein.[1])

Dieser, in schwungvoller Sprache abgefasste, vom Schlosse Schönbornslust am 10. September datierte und mit der Pilnitzer Erklärung des Kaisers und des Preußenkönigs abgesandte Protest schildert zunächst die um Ludwig und die Folgen seiner Misshandlung für das Königthum überhaupt besorgte Gesinnung der Monarchen Europas, ihren Entschluss, mit all ihrer Kraft einzuschreiten, „um den vernünftigen Theil des französischen Volkes gegen den wahnsinnigen Theil desselben zu unterstützen und in dem Königreich den Vulcan des Fanatismus auszulöschen, dessen fortgepflanzte Ausbrüche alle Königreiche bedrohen." — Er mahnt ihn, „dass dieser Rausch nur kurze Zeit dauern könne und die glücklichen Fortschritte des Verbrechens ihre Grenzen haben"; er schildert die Nothzustände in Folge der Verwirrung, die Verschleuderung des Staatsvermögens durch die Männer der Bewegung, den Stillstand der Industrie, den Jammer des Handelsstandes, die Verzweiflung in den Colonien, die Zerrüttung der Armee, die Schrecken der allgemeinen Auflösung, die immer zunehmende Auswanderung des besseren Theiles der Nation, die Gefahren, die der königlichen Familie selber drohen. Aber all diese Schrecken würden andauern, wenn der König durch Annahme der Verfassung seine Rechte auf den Beistand der Monarchen schwächen, wenn er eine Lehre billigen würde, welche die Monarchen zu unterdrücken genöthigt sind. Die heiligsten Pflichten trieben sie an, ihn vor einer solchen That der Schwäche zu warnen und ihm anzukündigen, dass, wofern seine Hand genöthigt würde, die Annahme zu unterzeichnen, sie im Angesichte der ganzen Welt sie als ungiltig, als null und nichtig erklären würden, weil durch die Gewalt abgedrungen, weil entgegen den Rechten und den Wünschen der ganzen Nation. Alle Prinzen des Hauses Bourbon müssen dagegen protestieren, für das Volk, für die Religion, für die Grundsätze der Monarchie. — „Sie, Sire, können, Sie

Protest der Brüder des Königs.

[1]) Ils lui écrivirent la lettre la plus forte et la plus raisonnée pour l'en détourner. Tourzel, l. c. I, p. 384.

dürfen nicht andere Grundsätze haben; Ihr Wille gilt uns nur in jenen Schriften ausgedrückt, wo Sie frei sind. Sie müssen das Volk vor seiner eigenen Wuth sichern; Sie dürfen, als ältester Sohn der Kirche, nicht in die Beraubung der Kirche, in die Verfolgung ihrer Diener, nicht in Grundsätze einwilligen, die zum Schisma führen. Wir dürfen nicht abgehen von den Grundsätzen der Monarchie, welche durch Jahrhunderte von der Nation selbst für unantastbar erklärt worden sind. Wir protestieren für alle Stände, welche durch diese Verfassung beleidigt, angegriffen und geplündert sind; wir protestieren für den Adel, der, bisher die Stütze des Thrones, alles aufopfert, um durch einen glänzenden Eifer zu beweisen, dass kein Hindernis einen französischen Ritter abhalten kann, seinem König, seinem Vaterland, seiner Ehre treu zu bleiben. Es gibt jetzt in Frankreich kein Eigenthum, das unangetastet geblieben wäre, keinen rechtschaffenen Bürger, der nicht gelitten hätte. Wie können Sie diesen Mangel an Recht, diese Strafloſigkeit des Verbrechens, diese Verfassung genehmigen, die an all dem großen Unglücke schuld ist?" — Sie erinnern ihn, dass der Thron allen Bourbonen, nicht ihm allein gehöre, dass er nur als Nutznießer[1]) den Thron besitze, welchen er von seinen Vorfahren geerbt habe, und dass er darum die ursprünglichen Rechte desselben nicht vergeben dürfe, dass er als König die Rechte aller Stände und jeder Privatperson zu wahren habe, dass er als Vater seines Volkes dasselbe nicht der Unordnung und Anarchie überlassen dürfe. Sollte der König dennoch die Verfassung unterzeichnen, so würden sie ihn als unfrei betrachten und den ihm abgenöthigten Befehlen entgegenhandeln; sie würden dabei seiner Genehmigung gewiss sein, wenn sie die Gesetze der Ehre befolgten. Ein ihm abgenöthigtes Verbot könne sie nicht verleiten, an ihrer Pflicht gegen Frankreich verrätherisch zu handeln. „Wir sind", unterzeichnen sie, „Sire, unser Bruder und Herr, Euer Majestät unterthänigste und gehorsamste Brüder, Diener und Unterthanen — Ludwig Stanislaus Franz Xaver und Karl Philipp." In einem Schreiben aus Worms vom 11. September schließen sich die Condés, nämlich Ludwig Joseph von Bourbon, sein Sohn Heinrich Joseph von Bourbon und dessen Sohn Ludwig Anton Heinrich von Bourbon (Herzog von Enghien), diesem Proteste der beiden Prinzen an. „Eher wollen wir alle umkommen als zugeben, dass das Laster siege, dass der Thron herabgewürdigt und dass die Monarchie umgeworfen werde."[2])

Protest der Condés.

Diese Briefe erregten eine schmerzliche Stimmung. Die Lage war bitter und verlangte die höchste Vorsicht und — die Annahme der Verfassung.

Ansicht der Königin.

Die Briefe der Königin an den Grafen Mercy-Argenteau vom 16., 21. und 26. August 1791 zeugen für ihren Scharfblick und ihre Hochherzigkeit:[3]) „Wir befinden uns in dem Augenblicke, wo man uns die Verfassung zur Annahme bringen wird; sie ist in sich selbst eine solche Missgeburt, dass sie sich unmöglich halten kann. — Aber dürfen wir es in unserer Stellung wagen, sie abzulehnen? — Nein! — Ich rede nicht von den Gefahren, denen wir uns dabei aussetzen würden, — sondern sie kann nur durch den Widerstand, den man ihr

[1]) Propriétaire usufruitier.

[2]) Droz bemerkt (l. c. p. 458): „Wie die Prinzen für gewiß ausgaben, dass dieses die wahren Gesinnungen des Königs wären, so war diese Urkunde, der sie eine große Öffentlichkeit gaben, die kostbarste, die den Demagogen übergeben werden konnte, um der Sache der Gewaltsamkeit und Unordnung zu dienen."

[3]) Zuerst abgedruckt in der Revue rétrospective, I, p. 458–466, dann in Arenbergs Briefwechsel, III, S. 207—254.

entgegensetzt, Bestand haben. — Es handelt sich nur darum, ohne Verletzung der Ehre eine Mitte inne zu halten, die uns die Möglichkeit bewahre, dass das Volk zu uns zurückkehren kann, wenn es einmal enttäuscht und müde sein wird. Dazu wird es nöthig sein, dass der König, wenn man ihm die Urkunde wird überbracht haben, sie einige Tage bei sich behalte, denn es wird angenommen, er lerne sie erst von dem Augenblicke an kennen, da man sie ihm gesetzlich überreicht; dass er dann die Commissäre zu sich bescheide, nicht um ihnen Bemerkungen zu machen oder Änderungen zu begehren, die er doch vielleicht nicht erlangte und die für einen Beweis gehalten werden könnten, als billige er die Verfassung in der Hauptsache, sondern um ihnen zu erklären, seine Gesinnungen seien nicht geändert; in seinem Schreiben vom 20. Juni habe er die Unmöglichkeit, mit dieser neuen Ordnung der Dinge zu regieren, dargethan; er denke noch so, er wolle sich indessen der Ruhe des Landes zum Opfer bringen und, wenn sein Volk in der Annahme der Verfassung sein Glück finde, ohne Anstand seine Zustimmung dazu geben; über dem Anblick dieses Glückes werde er bald alle bitteren und grausamen Leiden vergessen, die man ihm und den Seinigen angethan. Fasst man aber diesen Entschluss, so muss man daran festhalten, besonders alles vermeiden, was Misstrauen einflößen könnte, und gewissermaßen immer mit dem Gesetze in der Hand vorwärts gehen. Dieses wird die beste Art sein, sie der Verfassung überdrüssig zu machen. Ein gewandtes und sicheres Ministerium wäre hiezu nöthig."

Von der Thätigkeit der Mächte hoffte die Königin nicht viel und sie kommt deshalb auf ihre Ansicht zurück.[1] „Können wir in dieser Lage eine Weigerung wagen, die, als eine Abdankung, den Aufwieglern und der republikanischen Partei eine überwiegende Stärke geben würde? Und man glaube nur nicht, dass wir dann frei wären; man würde uns im Gegentheile nur umso enger und strenger bewachen. Kommen uns die Mächte nicht zuhilfe, so bleibt uns nur noch die Partei der Prinzen und Emigrierten — aber wie sehr kann uns diese schaden! An und für sich können sie nur Unvollständiges leisten, und trügen sie auch einen Vortheil davon, so würden wir unter ihren Agenten in eine neue und schlimmere Sclaverei als die erste verfallen; denn da es den Anschein haben würde, als wären wir ihnen Dank schuldig, so könnten wir uns denselben nicht mehr entziehen. Sie wollen uns zwingen, dem Rathe Calonnes zu gehorchen, der in allem nur den Eingebungen seiner Ehrsucht, seines Privathasses und jenes gewöhnlichen Leichtsinnes folgt, womit er immer das, was er wünscht, für möglich oder für schon gethan hält. — Sie sehen in dem Briefe meine ganze Seele. Ich erblicke in der Annahme der Verfassung das einzige Mittel, uns halten zu können. — Seien sie übrigens überzeugt, dass ich, wie großes Unglück mich auch verfolgen mag, wohl den Umständen nachgeben kann, aber nie in etwas willigen werde, das meiner unwürdig wäre. Im Unglücke fühlt man am meisten, was man ist. Mein Blut fließt in den Adern meines Sohnes, und einst wird er, hoffe ich, sich als den würdigen Enkel der Maria Theresia bewähren!"

Sorge vor den Emigranten.

Calonne.

Arenberg rieth gleichfalls zur Annahme der Verfassung;[2] er bemerkt in einem Schreiben an Mercy, die Revision der Verfassung sei nichts als das Ordnen der wichtigsten Decrete nach Capiteln; man hätte sie verbessern können, die Versammlung sehe auch die Nothwendigkeit ein, aber es fehle der Muth; wie sie verlief, seien nur die gefährlichsten Theile gutgeheißen, die Hoffnungen der guten

Arenbergs Rath.

[1] Arenberg, Briefwechsel, Bd. I, S. 287—293.
[2] Ibid. III, S. 211.

Bürger mehr und mehr vernichtet und die Partei der flüchtigen Prinzen aufs äußerste getrieben. Barnave, Duport und Lameth wollten mit dem Kaiser unterhandeln, um ihn von den Ausgewanderten abzutrennen, wollten den Prinzen Geld und Stellen anbieten, um sie zur Rückkehr zu bewegen. In einem Gutachten für die Königin weist Arenberg nach, daſs Ludwig die Verfassung annehmen müsse, um die Rückkehr des Volkes zu ihm zu ermöglichen. Neue Stürme würden kommen, heftiger als die bisherigen; der König aber müsse durch all diese Revolutionen im Besitze der Krone bleiben und so verfahren, daſs die königliche Macht mehr und mehr die Hoffnung der guten Bürger werde; er müsse das Mistrauen so entfernt halten, daſs die Völker nicht mehr zu befürchten haben, der unumschränkten Gewalt des Monarchen wieder anheimzufallen. Dauere dann die Anarchie fort, so müsse sich die Überzeugung Bahn brechen, daſs nicht der König, sondern nur die mangelhafte Verfassung die Schuld trage. Er findet im Einschreiten der fremden Mächte ein bedenkliches Mittel, denn es werde dem Revolutionsgeiste neue Nahrung geben, und das allgemeine Mistrauen die gesetzgebende Versammlung dazu drängen, die Regierung an sich zu reißen.[1])

Die Revision.

Kaiser Leopold II.

Diese Ansichten theilte auch Kaiser Leopold und rieth zur Annahme der Verfassung. Die Königin bat ihn, die Grafen von Provence und Artois zurückzuhalten: sie wollten gewiſs nur das Glück und den Ruhm des Königs, aber ihre Umgebung sei ganz anders und habe ihre besonderen Berechnungen für ihr Vermögen und ihren Ehrgeiz aufgestellt; es sei daher nothwendig, sie in Schranken zu halten und von den Prinzen und den Franzosen im allgemeinen zu fordern, im Hintergrunde zu bleiben bei allem, was geschehen müsse.

Furcht und Hoffnung der Königin.

„Das ist umso nöthiger, da der König, weil er nicht anders kann, die Verfassung annehmen wird; wenn sich nun die Franzosen draußen dieser Annahme entgegen zeigen, so wird er von der Tigerbrut, welche dieses Königreich überschwemmt, als schuldig angesehen und kommt in den Verdacht, mit ihnen einverstanden zu sein. Nun ist es aber für uns höchst wichtig, daſs wir, wenn wir sie einmal annehmen, Vertrauen einflößen; nur dadurch können wir das Volk, wenn es durch das Unglück im Innern oder durch die Furcht vor äußeren Gefahren von seinem Rausche wieder zur Besonnenheit gekommen sein wird, zu uns zurückführen und dahin bringen, daſs es die Urheber all seiner Leiden verabscheut."

Die Entscheidung.

So war die Ansicht des Hofes. Eine Menge Rathschläge kamen an den König, bald so, bald anders. Ludwig entschied sich für unbedingte Annahme der Verfassung und sein Minister der Justiz überbrachte 13. September der National-Versammlung ein Schreiben, welches diesen Entschluſs kundgab, sowie daſs der König am Tage darauf selber in der Versammlung erscheinen werde.

Message du Roy.

In diesem Sendschreiben[2]) wirft Ludwig XVI. einen Rückblick auf seine Regierung, zeigt, wie er den Wünschen des Volkes immer mit Bewilligungen entgegenkommen, wie er oft miſskannt worden sei, wie desungeachtet stets das Glück des Volkes sein einziges Ziel war. Er entschuldigt seine Flucht: Das An-

[1]) Arenberg, Briefwechsel, Bd. III, p. 221—247.
[2]) Der Wortlaut bei Buchez et Roux, l. c. XI, p. 395—398.

sehen der Gesetze wurde täglich schwächer, die übertriebensten Rathschläge fanden allein Beifall, keine Gewalt hatte einiges Ansehen; ich glaubte damals nicht an den Abschluss der Verfassung. Ich hatte nur einen Wunsch, nur einen Plan, nämlich mich von allen Parteien zu entfernen, um zu erfahren, was denn wirklich der Wunsch der Nation sei. Die Beweggründe, welche mich dazu bewogen, sind nun nicht länger vorhanden. Die Übel, über welche ich mich beklagte, sind ihnen wie mir aufgefallen. Sie haben den Willen gezeigt, die Ordnung wiederherzustellen. — Überhaupt ist mir der Wunsch des Volkes nicht länger zweifelhaft. — — *Ich nehme also die Verfassung an und verpflichte mich, dieselbe im Innern des Reiches aufrecht zu erhalten, sie gegen Angriffe von außen zu vertheidigen und sie mit allen Mitteln, welche sie in meine Gewalt legt, durchzuführen.* Ich erkläre, dass ich jetzt, bekannt mit der Anhänglichkeit der Mehrzahl des Volkes an diese Verfassung, von der Theilnahme abstehe, die ich an dieser Arbeit verlangt hatte, und dass niemand anderer, weil nur ich der Nation verantwortlich bin, ein Recht haben kann, sich darüber zu beklagen, wenn ich von dieser Forderung abstehe. *Ich würde mich aber an der Wahrheit verfehlen, wenn ich sagen wollte, dass ich in den Mitteln zur Vollziehung und Verwaltung all die Kraft gefunden hätte, die nöthig sein wird, um den rechten Antrieb zu geben und die Einheit in allen Theilen eines so weitläufigen Reiches zu erhalten; da aber die Ansichten hierüber getheilt sind, so willige ich ein, dass die Erfahrung allein hierüber entscheide.* Wenn ich aufrichtig alle mir überlassenen Mittel werde angewendet haben, so wird man mir keinerlei Vorwurf machen können, und die Nation, deren Vortheil einzig die Richtschnur sein soll, wird sich durch die Mittel erklären, welche ihr die Verfassung gewährt hat." Nun kommt eine Mahnung zur Aufrechthaltung der Ordnung und des Gesetzes mit vereinten Kräften. „Da die Verfassung einmal festgesetzt ist, müssen alle Franzosen, welche unter denselben Gesetzen leben, keine anderen Feinde kennen als solche, welche diesen Gesetzen entgegen handeln. *Zwietracht und Gesetzlosigkeit* — das sind die gemeinschaftlichen Feinde, die ich mit all meiner Macht bekämpfen werde, Sie und Ihre Nachfolger müssen mich hierin mit aller Thatkraft unterstützen; das Gesetz soll nicht über die Gedanken herrschen, aber alle, welche ihm gemäß handeln, in der gleichen Weise unterstützen. Diejenigen, welche Furcht vor Verfolgung und Unruhen aus ihrem Vaterlande vertrieben, mögen gewiss sein, dass sie bei ihrer Rückkehr in dasselbe Ruhe und Sicherheit finden!" — Zum Schlusse mahnte der König an allgemeine *Versöhnung, an Vergeben und Vergessen* — nicht bloß gegenüber denjenigen, welche aus Anhänglichkeit an den König, sondern auch gegenüber denen, welche durch Beleidigung seiner Person sich die Rache des Gesetzes zugezogen haben.

Grund der Flucht.

Anstände.

Versöhnung.

Dieses Schreiben erregte einen Sturm des Beifalls. Der Jubel war umso rauschender, je ängstlicher man der Entscheidung des Königs entgegengesehen hatte. „Was sollen wir machen," hatte früher Thouret sorglich geäußert, „wenn der König eine noch liberalere, aber dem Königthume günstigere Verfassung im Augenblicke, wo wir ihm unsere Arbeit überreichen, an das Volk zur Abstimmung an die Urversammlungen entsendet?" — Jetzt waren diese Befürchtungen behoben und wurde darum der Antrag Lafayettes auf allgemeine Amnestie in diesem Augenblicke der Begeisterung zum Beschlusse

Jubel.

Amnestie.

erhoben: Alle, die wegen der Abreise des Königs sich im Gefängnisse befanden, sollten auf freien Fuß gesetzt, alle die Revolution betreffenden Prozesse sollten niedergeschlagen werden, und einem jeden sollte es freistehen, das Königreich zu verlassen.[1])

Scene im Schloss. Sechzig Mitglieder überbrachten ins Schloss die Botschaft von diesem Beschlusse. Der König dankte für die Schnelligkeit, mit welcher die Versammlung seinem Wunsche entsprochen, und sprach die Hoffnung aus, dass dieser für die Geschichte denkwürdige Tag aller Zwietracht ein Ende mache. Darauf erschien die Königin, den Kronprinzen an der einen, ihre Tochter an der anderen Hand: „Wir eilen hieher, ich und meine Kinder, um Ihnen zu sagen, dass wir ebenso gesinnt sind wie der König."[2])

Königliche Sitzung. Am 14. September 1791 war königliche Sitzung. Vor derselben beschloss die Versammlung, dass keine Berathung stattfinden dürfe, solange der König im Saale verweile. Malouet beantragte, dass die Versammlung zum Zeichen ihrer Verehrung stehe, solange der König im Saale verweile. Der Vorsitzende, Thouret, meinte, es sei schicklich, dass die Versammlung sitze, während der König den Eid schwöre. Dandré wies darauf hin, dass bei Eröffnung der Stände die Versammlung sich vor dem König erhoben, aber sich gesetzt habe, als er zu sprechen begann. Da kündigte Kanonendonner und Jubelgeschrei des Volkes die Ankunft des Königs an. Ludwig XVI. erschien in Begleitung seiner Minister, ohne jede Auszeichnung als das Ludwigskreuz, in einem blauen goldgestickten Rocke. Die Versammlung erhob sich. Der König begab sich zu den für ihn bestimmten Lehnstuhl von gleicher Höhe links von dem des Präsidenten und sprach: „Ich komme, um hier feierlich die Annahme der Verfassung zu bestätigen, und schwöre" — (bei diesen Worten setzte sich der Präsident und schlug die Beine übereinander, die Mitglieder thaten dasselbe. Der König, welcher bemerkte, dass er allein stehe, sah um sich, setzte sich auch und fuhr dann fort) — „ich schwöre, treu zu sein der Nation und dem Gesetze und alle mir übertragene Macht anzuwenden, um die Verfassung aufrecht zu erhalten und die Gesetze auszuführen. Möge dieser große und merkwürdige Zeitpunkt der Anfang der Wiederherstellung des Friedens und der Einheit und das Pfand des Glückes des Volkes und des Gedeihens des Reiches werden."[3]) Stürmischer Jubel ertönte: „Es lebe der König!"

Schwur auf die Verfassung.

Thouret. Sitzend sprach dann Thouret in langer Rede von den Missbräuchen, so früher bestanden, von den Wünschen, den Rechten und der Macht des Volkes, von den schuldvollen Entwürfen der durch ihren Vortheil verblendeten Feinde des Volkes. Die National-Versammlung habe an diesem ewig denkwürdigen Tage, an welchem der König feierlich die Verfassung beschworen, nichts mehr zu wünschen. Die Anhänglichkeit der Franzosen, ihr Vertrauen verleihe ihm den ehrwürdigen

[1]) Buchez et Roux, l. c. XI, p. 398—399.
[2]) Ibid. XI, p. 400.
[3]) Ibid. XI, p. 402—404.

und reinen Anspruch an die schönste Krone der Welt, und was diese ihm sichere, sei das unerschütterliche Ansehen einer frei berathenen Verfassung, die unbesiegbare Kraft eines Volkes, welches sich der Freiheit würdig fühle, sei das Bedürfnis, welches dieses Volk immerdar nach einem erblichen Königthum haben werde. Wenn der König die Verfassung wirken lasse und sie im Innern durchführe und nach außen schütze, habe die Nation Ruhe und Macht und keinen Grund zur Sorge. „Sire! wie groß muss in unsern Augen, wie theuer muss unsern Herzen und wie erhaben die Epoche dieser Wiedergeburt sein, welche Frankreich Bürger und den Franzosen ein Vaterland verschafft und Ihnen als König einen neuen Anspruch auf Größe und Ruhm und als Mensch eine neue Quelle der Genüsse und neue Gefühle des Glückes!“

Dann überreichte der Minister die Handschrift der Verfassung. Der König unterschrieb. Die Vorhänge der Loge eines Zeitungsschreibers öffneten sich und man erblickte darin die Königin mit dem Kronprinzen. Neuer Jubelruf. Der König verließ dann den Saal und die ganze Versammlung geleitete ihn in das Schloss unter den Klängen der Musik, unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken. Das Volk schien überglücklich. Die Königin.

Der König war es nicht. Dass die Versammlung saß, während er den Eid leistete, hatte ihn mit Recht schwer verletzt, es war eine tiefe und unverdiente Herabwürdigung der Majestät, es war eine Ungeschliffenheit. Kränkung des Königs.

Die Campan erzählt:[1] „Die Königin kam mir nach der Rückkehr in ihre Gemächer sehr ernst und schweigsam vor. Kaum war das Gefolge verabschiedet, kam der König zu ihr: er war bleich, seine Züge sehr verändert. Die Königin stieß einen Schrei der Bestürzung aus. Ich glaubte, er sei unwohl: aber wie weh that es mir, als ich den unglücklichen Fürsten, der sich in einen Lehnstuhl warf und sein Tuch vor die Augen hielt, ausrufen hörte: „Ach, Madame, Sie mussten Zeugin sein dieser Demüthigung! Warum sind Sie nach Frankreich gekommen, um zu sehen, wie . . .“ — hier konnte er vor Weinen nicht weiter reden. Die Königin kniete vor ihm nieder und umarmte ihn. Ich blieb stehen, nicht aus ungeziemender Neugier, sondern weil ich vor Bestürzung nicht wusste, was ich thun sollte. „Gehen Sie!“ sagte die Königin zu mir in einem Tone, der sagen wollte: „Bleiben Sie nicht Zeuge der Niedergeschlagenheit und Verzweiflung Ihres Königs!“ Schmerz darüber. Die Königin.

So war die Stimmung des Königs und der Königin. Nach außen mussten sie heiter und der Zukunft sicher erscheinen. Arenberg mahnte die Königin,[2] doch ja Macht über sich zu gewinnen und diesem beweglichen und leichtfertigen Volke zu schmeicheln, so schwer es ihrer Würde auch fallen möge. Die Nothwendigkeit verlange es, denn die Menge sei irregeführt; die revolutionsfeindliche Partei besitze keine Stärke, die zum Stützpunkt dienen könne; ein Einschreiten vom Auslande biete keine gegründete Hoffnung dar; es bleibe keine andere Wahl, man müsse mit der Volkspartei gehen, denn mit den wenigen dem Könige noch gebliebenen Mitteln lasse sich kein Widerstand leisten. Das Los sei geworfen, man müsse sich sein Benehmen genau vorzeichnen, das mit dem Briefe des Königs an die National-Versammlung Arenberg.

[1] Campan, Mémoires, II, p. 167.
[2] Arenberg-Mirabeau, l. c. III, S. 259—261.

übereinstimme. Nach dem feierlichen Schritte, den man vor der Nation gethan, dürfe man die Hoffnungen, die man erregt, durch Schwanken und Zaudern nicht täuschen, sonst würde man sich in noch viel größere Gefahren stürzen; der König stände dann vereinsamt da und der Leidenschaftlichkeit aller Parteien bloßgestellt, denn er habe sich durch Annahme der Verfassung von allen Parteien losgesagt und könne sich nur noch auf die Volkspartei stützen.

Festlichkeiten.

Die Königin überwand sich auch. Sonntag 18. September gab die Stadt Paris ein großes Fest. Um acht Uhr verkündete Kanonendonner, dass der Maire das Gemeindehaus verlasse, um die Verkündigung der Verfassung auf den öffentlichen Plätzen vorzunehmen. Am Abend war Beleuchtung, Feuerwerk, Musik und Tanz in den Elyseischen Feldern, unter deren Bäumen ein Meer von Lichtern strahlte. Königin und König fuhren mit den Kindern langsam durch die jubelnde Menge. Die Königin schien vergnügt die Freude des Volkes zu theilen, der König in tiefes Nachdenken versenkt.

Die Königin erschien wieder im Theater und wurde mit Jubel begrüßt; Lieder voll königlicher Gesinnung wurden beklatscht und ihre Wiederholung verlangt — es waren die letzten Schimmer monarchischen Gefühles. „Die geringsten Spielsachen", schrieb Arenberg an Mercy,[1]) „reichen zur Unterhaltung des Pariser Volkes hin. Es hat geglaubt, alles gehe gut, weil die National-Versammlung sich zufrieden erklärt hat. — Die Führer täuschen sich aber nicht darüber, dass wir nur von einem Tage zum andern leben, und der geringste Vorfall dieses ganze Gerüste öffentlicher Freude umwerfen kann."

Ein neues Fest, ähnlich dem ersten, sollte Sonntag 25. September gefeiert werden, aber die Cassen der Stadt Paris waren leer. Da übernahm der König
Paris. die Kosten der Beleuchtung und sandte zugleich 50.000 Francs für die Armen. Auch die Provinzen feierten Feste.

Die Mehrzahl der Abgeordneten sehnte sich nach dem Schlusse der Sitzungen. Ganz rasch wurde über eine Menge wichtiger Fragen entschieden.

Die letzten Beschlüsse.

So, dass der Eintritt des Geschwornengerichtes am 1. Januar 1792 beginnen sollte; so die Abschaffung der Peitsche und des Brandmarkens; so ein Martialgesetz für das Heer und die Marine; so die Einsetzung von vierundzwanzig Friedensbeamten für die Hauptstadt, welche, nach Art der englischen Constabler, weiße Stäbe führen und im Namen des Gesetzes auffordern sollten, zum Friedensrichter zu folgen. Am 27. September wurde den Juden das Staatsbürgerrecht bewilligt, am 28. September jedem Menschen, der nach Frankreich komme, also auch dem Negersclaven, die Freiheit zugesichert. Am 29. September wurde die Einführung öffentlicher Notare auf Lebenszeit statt der bisher königlichen beschlossen. Die besoldeten Regimenter der Nationalgarde in Paris sollten in Linien-Regimenter umgewandelt oder zur Gendarmerie verwendet werden, den Oberbefehl über die dortige Nationalgarde monatlich je einer der sechs Legionsführer haben.

---

[1]) Arenberg-Mirabeau, l. c. Bd. III, p. 264.

Arenberg schreibt darüber an den österreichischen Gesandten Mercy: „Die Nationalgarde ist gleichfalls ein Gegenstand lebhafter Besorgnis. Lafayette, dem es ohne Zweifel schmeichelte, keinen Nachfolger im Commando zu haben, hat den Beschluss durchgebracht, die gesammte Garde solle nach der Reihe unter dem Oberbefehle eines jeden ihrer sechs Divisionschefs stehen. Sein Zweck dabei ist klar. Er wird thun, als lebe er in hochmüthiger Zurückgezogenheit, und bald werden häufige Auflehnungen, deren Bestrafung den unter sich getrennten Chefs obliegen wird, die Nothwendigkeit herbeiführen, den bescheidenen Oberbefehlshaber wieder hervorzusuchen, der für sich auf diese Weise eine besorgniserregende Dictatur in Bereitschaft hält.“ [1] Lafayette.

Die Hauptgefahr für die Dauer der Verfassung lag, außer in ihren großen Gebrechen, im Jakobinerclub, welcher auf die Republik lossteuerte. Die Gelegenheit, ihn zu vernichten, hatte man versäumt; jetzt, da er wieder frisch und kräftig war, wie eine Schlange, die sich gehäutet hat, griff man ihn vergebens an. Malouet hatte 29. August vergebens den wichtigen Antrag gestellt: allen Clubs zu verbieten, über öffentliche Angelegenheiten Beschlüsse zu fassen und bekannt zu machen, ihnen auch nicht zu erlauben, die Hilfe der öffentlichen Behörden in Anspruch zu nehmen, oder die Handlungen der Regierung in Gemeinschaft zu kritisieren; im Falle des Zuwiderhandelns müsse man sie auflösen und die Unterzeichnung solcher Beurtheilungen und Beschlüsse als Störung der öffentlichen Ruhe verfolgen. [2] Gesetz gegen die Clubs. Malouet.

Der Minister der Justiz, Duport-Dutertre, habe am 21. August vor den Schranken der Versammlung eine Anklage gegen die Jakobiner erhoben: sie stiften Unruhen in ganz Frankreich, sie verfolgen Andersgesinnte mit wahrer Wuth, sie kennen keine andere Richtschnur als ihren Vortheil; sie benutzen die Beschlüsse der Versammlung nur, um die Bürger zu quälen; von ihnen gehen die Verfolgungen wider die nicht beeideten Priester und gegen die Nonnen aus; auch die Laien sind vor ihren Quälereien nicht sicher, man zwingt sie, bei beeidigten Priestern in die heilige Messe zu gehen; die sich weigern, werden verhöhnt, misshandelt, ermordet; sie erlauben sich Eingriffe in den Gang der Rechtspflege; sie wollen die Behörden allenthalben beherrschen — neben einem solchen Verein kann keine Regierung bestehen. Statt sogleich die Unterdrückung des Jakobinerclubs zu beschließen, schob jedoch die Versammlung die Sache auf die lange Bank, indem sie die Frage einem Ausschusse zur Berichterstattung übergab. [3] Klagen über die Jakobiner.

Erst am 29. September berichtete Chapelier im Namen dieses Ausschusses: [4] „Die Mitglieder eines Clubs können sich unterrichten, besprechen, sich ihre Ansichten mittheilen, aber ihre Berathungen, ihre Verhandlungen dürfen nie die Schranken ihrer Versammlung überschreiten: sie dürfen keinen öffentlichen Schritt wagen, keinen öffentlichen Charakter annehmen. Die Ver- Chapeliers Antrag.

[1] Arenberg-Mirabeau, l. c. Bd. III, S. 265—266. Hist. parlem., XI, p. 445—410: Analyse des actes parlementaires étrangers à la constitution, en Août et en Septembre.
[2] Buchez et Roux, Hist. parlem., XI, p. 358, 368.
[3] Ferrières, l. c. II, p. 500.
[4] Buchez et Roux, Hist. parlem., XI, p. 453—454.

Beschluss. sammlung beschloss: wenn ein Club sich erlaube, irgend einen öffentlichen Beamten oder Bürger zur Rechenschaft zu ziehen oder der Behörde Hindernisse in den Weg zu legen, so werden diejenigen, welche dabei den Vorsitz hatten oder mithalfen, auf zwei Jahre aus der Bürgerliste gestrichen und auf so lange Zeit zu jedem öffentlichen Amte unfähig. Wagt eine solche Gesellschaft bei irgend einem Anlass einen öffentlichen Charakter anzunehmen, so gilt die Strafe für den Vorsitzenden und die Mithelfer auf sechs Monate. Haben sie kein actives Bürgerrecht, so zahlen sie 1200 Francs Strafe, und 2000, wenn sie Fremde sind.

Robespierre. Robespierre vertheidigte die Jakobiner: Den schriftlichen Verkehr eines Vereines friedlicher und waffenloser Männer mit anderen Vereinen verbieten, heiße die Verfassung verletzen. Indem man die Freunde der Verfassung dermaßen anklage, anerkenne man nur die Dienste, welche sie der Freiheit und der Nation geleistet haben, und handle bloß nach dem Grundsatze, man könne jetzt das Werkzeug zerbrechen, das so gut gedient habe, da die Revolution beendet sei. Das sei sie leider noch nicht — überall würden noch Ränke gegen die Freiheit gesponnen; Ehrgeizige ringen nach Herrschaft, verlangen blinden Gehorsam und wollen Vorurtheile, Leichtfertigkeit und Abgötterei wieder ins Leben führen. Darum suchen sie das letzte Hindernis wegzuräumen, welches ihren unheilvollen Plänen im Wege steht, dann können sie ungestraft das Vaterland zerfleischen. Dem Antrage der Feuillants zustimmen, heiße also die Sicherheit der Verfassung opfern.[1])

Fortbestand der Jakobiner. Desungeachtet wurde der Antrag zum Gesetze erhoben; es war jedoch ein Schlag ins Wasser, denn die Versammlung gieng ihrem Ende entgegen und der König hatte keine Gewalt, die Verfassung, ja sich selbst gegen das Treiben der Jakobiner zu schützen. Ihr Club bestand nicht bloß in der alten Weise fort, sondern drang auch durch ihre Thätigkeit, namentlich durch das von Collot d'Herbois in ihrem Auftrage verfasste Volksbuch[2]) immer mehr in das Fleisch und das Blut der Nation.

Finanzen. Montesquiou hatte am 9. September über den Staatshaushalt Erfreuliches berichtet, jedoch Maury und Esprémenil seine Angaben als Schwindel behandelt. Man bemerkte bitter, dass Mitglieder der Versammlung, die im Ausschuss gesessen, rasch zu Vermögen gekommen seien, und dass das Dunkel, das über den Finanzen schwebe, noch nicht gelichtet sei. Am 29. September wurde noch beschlossen: der König solle in der Mitte der gesetzgebenden Ceremoniell. Versammlung einen mit Lilien gestickten Lehnstuhl haben, und der Präsident ihm zur Rechten einen gewöhnlichen Lehnstuhl; die Versammlung solle aufstehen, wenn der König komme, aber sich setzen und bedecken, wenn der König sich setze und bedecke. — Niemand solle den König in der Versammlung anreden können außer infolge eines vorher ausdrücklich gefassten Beschlusses.

Am 30. September war der Schluss der National-Versammlung. Der König stand während seiner Schlussrede wie auch die Versammlung. Er be-

[1]) Buchez et Roux, l. c. XI, p. 454—457.
[2]) Almanach du père Gérard. Hist. parlem., XI, p. 483.

dauerte, daſs die Abgeordneten nicht länger beisammen bleiben, um ihr Werk selber zu erproben und das Nöthige zu ergänzen; er versprach nochmals, alle Mittel anzuwenden, um den Gesetzen Ehrfurcht und Gehorsam zu verschaffen. Er versicherte, daſs er die Annahme der Verfassung den fremden Mächten kundgegeben habe. Er bat sie, ihre Mitbürger über den Geist der Gesetze aufzuklären, die Ansichten zu läutern und zu vereinigen, und selber das Beispiel der Unterwürfigkeit unter das Gesetz zu geben; ferner bat er sie, ihnen zu sagen, daſs er ihr erster und getreuester Freund bleibe; es sei für ihn Bedürfnis, von ihnen geliebt zu werden, und er könne nur mit ihnen und durch sie glücklich werden. — Ein Sturm der Begeisterung brauste ihm entgegen; Ludwig XVI. hatte selbst diese Rede verfaſst, sie kam ihm vom Herzen und ergriff die Herzen. Schluſs der National-Versammlung.

Der Präsident drückte in hochfliegenden Worten den Dank und das Vertrauen in die Zukunft aus: „Sire, Sie haben fast alles gethan! Ihre Majestät hat durch Ihre freie und redliche Annahme der Verfassung die Revolution beendet; im Ausland herrscht jetzt Entmuthigung, im Inland Vertrauen. Ihr Herz empfindet schon den Lohn dafür und genieſst das rührende Schauspiel der allgemeinen Freude, der glühenden Bezeugungen der Dankbarkeit und Liebe der Franzosen.“ — Der König verließ hierauf mit seinen Ministern den Saal. — Thouret wandte sich an das anwesende Volk: „Die constituierende Versammlung erklärt, daſs der Zweck ihrer Sendung erfüllt ist, und daſs sie in diesem Augenblicke ihre Sitzungen schlieſst.“ Die Revolution beendet?

Die Jakobiner unterlieſsen nicht, ihren Vorsprechern, Robespierre „dem Unbestechlichen“, und Pétion „dem Tugendhaften“, eine Huldigung darzubringen. Der Pöbel empfieng sie mit Jubel und Lorbeerkränzen und trug sie auf den Schultern an den Tuilerien vorbei in ihre Wohnung, unter dem Rufe: „Seht hier die Helden der Verfassung!“ — Kein einziger Artikel derselben hat jedoch von ihnen den Ursprung. In der Huldigung kündigte sich die neue Macht an, welche der Verfassung, „dem Werke für die Ewigkeit“, bevor ein Jahr vergieng, ein Ende machen sollte. Robespierre und Pétion.

Damit scheiden wir von dieser merkwürdigen Versammlung, die nicht bloſs auf Frankreich, sondern seitdem auf ganz Europa so groſsen Einfluſs ausgeübt hat. Ihre Verhandlungen, ihre 2400 Beschlüsse, ihre hervorragenden Männer wurden darum hier eingehend besprochen. Nicht bloſs Frankreich, sondern halb Europa sah anfangs mit einer Verehrung auf sie, wie die Israeliten auf die Feuersäule, die dem Volke in der Wüste vorangieng.

Die Emigranten. Europa und die Revolution.

So war Frankreich links vom Rhein. Rechts von demselben lebten jedoch Tausende von Franzosen, die alles, was in der Heimat geschah, als ungiltig ansahen, und entschlossen waren, mit Gewalt der Waffen das alte Frankreich wieder herzustellen. Es war der alte Adel, die Nachkommen jener Franken, welche unter Chlodwig das Königreich erobert hatten; in dem, was seit 1789 in Frankreich geschehen war, sah er nur eine neue Jacquerie, das Treiben von meuterischen Hörigen. In ihnen lebte der alte Gedanke von der Verbindung der Ritter aller Völker gegen die niedere Classe, und dass das Standesgefühl gegenseitig zur Hilfe verpflichte,[1]) um die Franzosen wieder zur Vernunft zu bringen. In dieser Überzeugung riefen sie die Hilfe der Monarchen Europas gegen Frankreich an.

Der Adel.

Fehler.

Frau von Staël sagt über dieses Verhalten:[2]) „Die Nachwelt wird entschieden erklären, dass der Adel Frankreichs bei diesem Anlass von den wahren Grundsätzen abwich, welche die Ordnung der Gesellschaft stützen. Wenn man auch nicht der Ansicht ist, dass der Adel besser gethan hätte, gleich von Anfang sich zu den Opfern zu entschließen, welche der Fortschritt der Bildung und des Anwachsens des dritten Standes erforderte, so hätten doch 10.000 Edelleute, die sich um den König scharten, verhindern können, dass er vom Throne gestürzt wurde. Es gibt aber unerlässliche Pflichten in der Politik wie in der Moral, und die erste heißt: man darf sein Vaterland niemals den Fremden überliefern, selbst wenn sie, um ihren Heranzug zu unterstützen, die Art der Regierung einführen wollen, die man für die bessere hält. Eine Partei hält sich für die allein tugendhafte, die am Gesetz festhält, eine andere für die allein volksthümliche, patriotische — wie soll man zwischen ihnen entscheiden? Wäre der Sieg der fremden Waffen ein Gottesurtheil für die Franzosen gewesen? Das Sprichwort sagt: Die Stimme des Volkes ist die Stimme Gottes. Wäre ein Bürgerkrieg nöthig gewesen, um die Kräfte zu messen und die Mehrheit zu erproben, so wäre die Nation in ihren eigenen Augen wie in denen der eifersüchtigen Nachbarn größer erschienen. Die Häuptlinge der Vendée stehen viel achtungswerter da als

[1]) Vergl. Bd. VII dieses Werkes, S. 628.
[2]) Staël, Considérations II, Oeuvres XIII, p. 2–3.

jene Franzosen, die einen Bund der Mächte nach dem andern gegen Frankreich zu stiften suchten. Man muss im Bürgerkriege nur siegen mit Hilfe des Muthes, der Thatkraft und der Gerechtigkeit! Auf die Kräfte des Geistes gründet sich der Erfolg in einem solchen Streit: um aber fremde Mächte ins Land zu ziehen, dazu kann eine Intrigue, ein Zufall, eine Verbindung mit einem General oder Minister hinreichen, der gerade in Gunst steht. Zu allen Zeiten haben die Auswanderer mit der Unabhängigkeit ihres Vaterlandes ihr Spiel getrieben; sie wollen es haben, wie ein Eifersüchtiger seine Geliebte, unterwürfig oder todt, und die Waffe, mit welcher sie die Parteimänner bekämpfen, entgleitet oft ihrer Hand und versetzt dem Vaterlande, welches sie retten wollen, eine tödtliche Wunde. — Eine Nation, die fremder Hilfe bedarf, um das Joch einer Partei abzuschütteln, ist so erniedrigt, dass lange keinerlei Tugend sich entwickeln könnte, sie müsste über ihre Unterdrücker schamroth werden, wie über ihre Befreier."

Heinrich IV., meint die Staël,[1]) habe allerdings auch Hilfe vom Auslande verwendet, habe Engländer und deutsche Protestanten der von Spanien geleiteten Liga entgegengestellt, aber immer habe er mehr Einheimische als Fremde um sich gehabt, um mit Hilfe der ersteren die letzteren im Zaume zu halten. „Im Jahre 1791 aber war das System der Auswanderung falsch und verderblich; denn eine Handvoll Franzosen verlor sich mitten unter dem Wald von Bajonnetten Europas. Es gab ja noch viele Mittel, sich mit Frankreich zu verständigen; sehr ehrenwerte Männer standen an der Spitze der Regierung, Irrthümer in der Politik konnten gebessert werden. Die Justizmorde hatten damals noch nicht begonnen. — Statt dem Adel seine Bedeutung zu wahren, hat ihm die Auswanderung vielmehr einen tödtlichen Streich versetzt. Während der Abwesenheit der Edelleute erhob sich ein ganz neues Geschlecht — und da dieses lebte, gedieh und triumphierte ohne die Bevorrechteten, so kam es zur Überzeugung, dass es ohne sie für sich bestehen könne. Die Auswanderer dagegen, die immer in demselben Kreise sich bewegten, kamen zur Überzeugung, dass alles, wobei sie nicht mitmachten, und was sie nicht gewohnt waren, Empörung sei. Alle politischen Überlieferungen wurden in ihren Augen Glaubensartikel und aus ihren Missbräuchen machten sie sich Lehrsätze. Ihre Anhänglichkeit an die königliche Familie in ihrem Unglücke ist gewiss sehr achtenswert; aber warum musste diese Anhänglichkeit im Hasse freier Einrichtungen und in der Liebe zur unumschränkten Herrschaft ein Hemmnis finden? Und warum soll man die vernünftige Überlegung in der Politik zurückweisen, als ob es sich um Geheimnisse der Gottheit und nicht um menschliche Dinge handelte? Im Jahre 1791 hat sich die Aristokratie thatsächlich und dem Rechte nach von der Nation losgesagt, indem sie einerseits sich von Frankreich entfernte und auf der anderen nicht anerkennen wollte, dass der Wille eines großen Volkes in der Wahl einer Regierung auch seine Bedeutung hat. ‚Was soll das heißen — Nation?' fragten sie immer, ‚wir brauchen eine Armee!' Aber ist die Armee nicht auch ein Theil der Nation? Dringt nicht später oder früher die öffentliche Meinung auch in die Reihen der Soldaten ein? Und wie will man ersticken, was jetzt alle erleuchteten Länder belebt, das freie Bewusstsein der Interessen und Rechte aller? Musste nicht ihr Gefühl sie überzeugen, dass sie eine falsche Partie ergriffen hatten? Hörten sie nicht von fremdredenden Männern sich umgeben? Sahen sie nicht, wie Frankreich auf der anderen

Folgen der Auswanderung.

[1]) Staël, l. c. II, p. 6—7.

Seite sich vertheidigte? Musste es ihnen nicht unerträglich weh thun, ihre Lieder, die Redeweise ihrer Heimat im feindlichen Lager zu vernehmen? Ach, man kann seine Penaten nicht am fremden Herd aufstellen! Sie mussten unwillkürlich oft stolz werden auf die Siege ihrer Landsleute. Als Auswanderer waren sie geschlagen, aber als Franzosen siegten sie und die Freude darüber war die edle Inconsequenz eines großmüthigen Herzens. So rief Jakob II. beim Anblick der Schlacht von la Hogue über die Niederlage der Franzosen, die seine Sache vertheidigten: ‚Ach, wie meine wackeren Engländer sich gut schlagen!'

„Die Liebe zur Heimat ist unzerstörbar, wie alle Neigungen, auf welche unsere ersten Pflichten sich gründen. Lange Abwesenheit oder Parteihader mag oft alle Verbindungen abgebrochen haben — du kennst niemand mehr in deinem Vaterlande — aber doch pocht dein Herz lauter bei seinem Namen, bei seinem Anblick, und diese Stimmungen darf ein wackerer Mann nicht bekämpfen, sie müssen ihm vielmehr als Leitsterne dienen. — Viele Schriftsteller haben alles Unglück Frankreichs den Auswanderern zugeschrieben — das ist Parteivorwurf —; aber gewiss hat die Entfernung der Männer, welche die Stütze der alten Monarchie waren, die demokratische Krisis verschärft. Seit das Volk die Monarchie nur noch im König sah, glaubte es, wenn man einen Menschen stürze, so könne man schon eine Republik gründen." [1])

Zeit der Auswanderung.

In diesem Urtheil einer geistreichen Frau sind schwerwiegende Wahrheiten enthalten. Übrigens erfolgte die Auswanderung nicht auf einmal, sondern in Stößen. Die erste Auswanderung geschah nach dem Bastillesturm und umfasste die Genossen Artois', die zweite nach dem Octobersturm und griff schon in weitere Kreise. Seit der Flucht des Königs wurde die Auswanderung massenhaft.

Die Officiere.

Manchem adeligen Officier, der gerne in der Heimat geblieben wäre, wurde von Freundinnen im Auslande als bedeutsames Zeichen, dass er keinen Muth habe, für seinen König zu streiten, ein Spinnrocken zugesendet — nun konnte er mit Ehren nicht mehr bleiben, er war sonst geächtet bei seinen Standesgenossen. Arenberg bemerkt in einem Schreiben an Montmorin, die Rückkehr dieser Auswanderer müsse von Tag zu Tag schwerer werden, und den Häuptern dieser Partei müsse vor dem Augenblicke bangen, wo ihren im Elend versinkenden Anhängern die Geduld ausgehen werde. Briefe von außen machten diese Auswanderung fabelhaft. „Haben ihre Häupter nicht die Zusicherung irgend eines mächtigen Beistandes, so sind sie sehr schuldig, so viele Menschen an sich zu ziehen, die ihr Hab und Gut verkaufen, um sich ihnen anzuschließen, und Gefahr laufen, bald brotlos zu sein. Hat man gehofft, es reiche hin, die Partei zu vergrößern, um hier Eindruck zu machen, so hat man die Wirkung der revolutionären Gährung schlecht berechnet. Hat man auf der anderen Seite ein Mittel gesehen, die fremden Mächte zum Beistande zu bewegen, so dürfte man sich sonderbar getäuscht haben." [2])

Artois.

Der Graf von Artois hielt sich zuerst in Turin auf und hegte die Hoffnung, in Südfrankreich eine Gegenrevolution zu bewirken. Von da bereiste er Europa — um Hilfe für seine Sache. Dann eilte er nach Brüssel, wohin der Graf von Provence geflüchtet war. Dort hatte die Nachricht, Ludwig XVI.

Monsieur in Brüssel.

---

[1]) Staël, Considération, II, p. 8—9.
[2]) Arenberg, Briefwechsel mit Mirabeau. Bd. III, S. 271—272.

sei die Flucht nach Montmédy gelungen, Jubel und schmeichelnde Hoffnungen erregt; man umarmte sich vor Freude in den Straßen und man wünschte sich Glück, man bereitete glänzende Feste vor. Umso schmerzlicher war die Enttäuschung, als sichere Botschaft kam, der König sei als Gefangener in Paris eingebracht worden, um so verzweifelter der Schmerz. Der Graf von Provence glaubte ein Wort zur Ermuthigung sprechen zu müssen: „Meine Herren! Ich glaubte, Sie vor meiner Abreise versammeln zu müssen, um Ihnen zu danken für die Anhänglichkeit, die mir der französische Adel seit meiner Ankunft bewies. Auch wollte ich Ihnen die Einigkeit empfehlen, welche allein unsere Stärke ausmacht, und insbesondere den Gehorsam und die Achtung vor der Regierung des Landes, worin wir Ihnen mit unserem Beispiel vorangehen. Alle französischen Edelleute sind in ihrer Ansicht sich gleich, aber eine so große Verbindung kann ohne Häupter nicht bestehen; wir ernennen solche und bitten um Gehorsam gegen sie; diese Herren werden an uns schreiben und wir Ihnen unsere Wohlmeinung ertheilen." — „Ihre Befehle!" rief man. — „Gut, unsere Befehle. Man muss hoffen, dass wir den Leiden unseres lieben Vaterlandes ein Ende machen. Seit den vierzehn Jahrhunderten, dass die französische Monarchie besteht, hat der Adel seinen Charakter bewahrt. Noch vergaß ich, Ihnen zu sagen, dass ich zwanzig Monate in Frankreich wie gefangen war und meine Hoffnungen auf meinen Bruder setzte." Hochherzig antwortete Artois: „Ich that nur, was ich sollte, und ich werde der erste sein, um Ihnen als unserem Oberhaupte zu gehorchen." — Beide Brüder umarmten sich. Es bildete sich eine Art Hof, an welchem Eifersüchteleien, Ränke, Gehässigkeiten walteten, wie einst in Versailles.

Monsieur mahnt zur Eintracht.

Artois.

Demnach betrachtete Monsieur den König als gefangen, sich selber als den General-Lieutenant des Königreiches und Artois als dessen Feldherrn und Stütze und — werden die Sorgen der Königin vor den Auswanderern begreiflich.[1])

Die ausgewanderten Officiere sandten aus Luxemburg am 27. Juni an ihre Kameraden in Frankreich ein Schreiben, dass sie seit der Gefangenschaft des Königs alles, was die National-Versammlung thue, für null und nichtig ansetzen, dass sie nur unter einer monarchischen Regierung dienen, dass sie einen freien König, dass sie ihren König wollten; dass es Sache der Officiere sei, den König zu retten, dass sie ihre Zeit, ihr Vermögen, ihr Leben für ihn opfern, dass sie bis zum letzten Lebenshauch die Ungeheuer verfolgen wollten, welche das edelste Blut beschimpft haben, dass sie in der Religion ihrer Väter leben und sterben wollten.

Schreiben der Officiere.

Sie sandten ihnen die Formel eines Eides: „Wir schwören, unsern Kindern, unsern Nachbarn, unsern Freunden den allerunversöhnlichsten Hass gegen die Parteimänner mitzutheilen, welche sich von Morden und Rauben ernähren. Ja, es ist nöthig, dass alle, welche ihrem Könige und der französischen Monarchie getreu bleiben wollen, alle, denen die Wohlfahrt der Völker angelegen ist, die Erde von den Ungeheuern zu reinigen streben, welche das schönste unter allen Königreichen zerstören und in Trauer versetzen, welche den besten der Fürsten misshandeln und ein gefühlvolles, großmüthiges Volk berauschen und verblenden. Hört unsern Eid,

Ihr Eid.

[1]) Ferrières, Mémoires, II, p. 384—386.

Officiere von Frankreich! Wir schwören bei unserer Ehre (dem einzigen Gut, welches uns übrig bleibt), zu sterben, um unsern König zu befreien, unsere Kinder in diesem Grundsatze aufzuziehen, und, so lange wir leben, die Anführer der Parteimänner, welche unsern Monarchen misshandelt oder welche an die Person Ihrer Majestäten Hand anlegen sollten, zu verfolgen. — Wir sehen einen jeden Soldaten, welcher sich weigert, diesen Eid zu leisten, für infam an."

Ettenheim.

In der Stadt Ettenheim im heutigen Großherzogthume Baden und in Worms auf dem Gebiete des Kurfürsten von Mainz wurde die Armee der Emigranten organisiert. Ettenheim gehörte dem Bischofe von Straßburg, dem Cardinal Rohan, der seit seiner Verbannung dort weilte. Rohan half seinen bedrängten Standesgenossen, so weit seine Mittel reichten. Aber sein einst riesiges Vermögen war durch seine Gutmüthigkeit verschleudert. Jetzt besaß er nur noch das kleine Gebiet des Bisthums Straßburg auf dem rechten Rheinufer, darunter die Abteien Ettenheimmünster und Allerheiligen.

Das Heer der Emigranten.

Chateaubriand, der nach seiner Rückkehr aus Amerika in diese Armee eintrat, schildert sie also:[1]) „Die Armee der Prinzen bestand aus Edelleuten, die nach den Provinzen classificiert waren und als gemeine Soldaten dienten; der Adel gieng zu seinem Ursprunge und zu der Monarchie zurück in dem Augenblicke, wo dieser Adel und diese Monarchie ihrem Ende entgegengiengen, wie ein Greis zur Kindheit zurückkehrt. Es gab außerdem Brigaden von emigrierten Officieren verschiedener Regimenter, die ebenfalls wieder gemeine Soldaten geworden waren. Der Adel meiner Provinz (der Bretagne) hatte sieben Compagnien geliefert, eine achte bestand aus jungen Leuten des dritten Standes; die eisengraue Uniform der letzteren war von jener der sieben anderen verschieden, welche königsblaue mit hermelinartigen Aufschlägen trugen. Männer, welche der nämlichen Sache anhiengen und den nämlichen Gefahren ausgesetzt waren, fuhren fort, ihre politische Ungleichheit durch gehässige äußere Zeichen zur Schau zu tragen. Die wahren Helden waren die plebejischen Soldaten, weil kein persönliches Interesse sich in ihre Aufopferung mischte.

„Der Bestand unserer kleinen Armee war folgender: Infanterie von adeligen Soldaten und Officieren; vier Compagnien Deserteure, die mit verschiedenen Uniformen der Regimenter bekleidet waren, denen sie angehört hatten; eine Artilleriecompagnie, einige Genie-Officiere mit einigen Kanonen, Haubitzen und Mörsern (die Artillerie und das Geniecorps, welche sich fast sämmtlich der Sache der Revolution angeschlossen hatten, führten die Erfolge derselben nach außen herbei). Eine sehr schöne Cavallerie, bestehend aus deutschen Carabiniers, aus Officieren der Marine, unterstützte unsere Infanterie. Die allgemeine Auswanderung der Marine-Officiere versetzte die französische Marine wieder in den Zustand der Schwäche, aus welchem sie Ludwig XVI. gerissen hatte. Niemals seit Duquesne und Tourville hatten sich unsere Geschwader ruhmvoller gezeigt. Ich hatte Thränen in den Augen, als ich die Dragoner des Oceans an mir vorbeiziehen sah, welche nicht mehr die Schiffe führten, mit denen sie die Engländer demüthigten und Amerika befreiten.

Marine-Officiere.

„Eine Armee besteht gewöhnlich aus Soldaten von ungefähr gleichem Alter, gleichem Wuchse und gleicher Stärke. Die unserige war jedoch sehr verschieden

[1]) D'outre-tombe. Lond. 1822.

darin, denn sie war ein buntes Gemisch von erwachsenen Männern, Greisen und Jünglingen, welche die verschiedenen Dialecte der Normandie, der Bretagne, der Picardie, der Auvergne, der Gascogne, der Provence und Languedoc sprachen. Ein Vater diente mit seinen Söhnen, ein Schwiegervater mit seinem Eidam, ein Oheim mit seinen Neffen, ein Bruder mit einem Bruder, ein Vetter mit einem Vetter. So lächerlich dieser Heerbann erschien, so hatte er doch etwas Ehrenvolles und Rührendes, weil er von aufrichtiger Überzeugung beseelt war: er gewährte das Schauspiel der alten Monarchie und gab ein letztes Bild von einer zu Ende gehenden Welt. Ich habe alte Edelleute mit strenger Miene, grauem Barte und zerrissenem Rocke gesehen, die sich, mit dem Tornister auf dem Rücken und die Flinte am Bandelier, an einem Stocke und von ihren Söhnen unterstützt fortichleppten: ich sah Herrn von Boishué, wie er allein und traurig im Schmutze einherschritt, seine Schuhe auf der Spitze des Bajonnettes tragend, um sie nicht abzunützen; ich habe junge Verwundete unter einem Baume liegen sehen, bei denen ein Geistlicher im Priesterrocke und der Stola kniete, welcher sie dem heiligen Ludwig nachsandte, dessen Erbe zu vertheidigen sie sich bemüht hatten. Diese ganze ärmliche Truppe erhielt nicht einen Sou von den Prinzen und führte den Krieg auf eigene Kosten, während die Decrete sie des Rechtes ihrer Habe beraubten und unsere Frauen und Mütter in den Kerker warfen." Das war der bessere Theil des alten Frankreich. Buntheit des Heeres.

Heiterer, aber auch leichtsinniger, gieng es in Koblenz her, wo der Kurfürst, der Oheim der Prinzen, in großmüthiger Weise den Wirt machte und die Auswanderer lange vor der Noth schützte, in die sie sonst, sobald die Zuflüsse aus der Heimat aufhörten und die mitgenommenen Kleinodien veräußert waren, schnell geriethen. Die Auswanderung in Koblenz.

Stramberg, welcher diese Emigranten in seiner Jugend beobachtete, schildert sie in seinem „Rheinischen Antiquarius"[1]) also: „Die ganze Umgebung der Prinzen erscheint mir als ein Haufen fröhlicher, gemüthlicher, höchst liebenswürdiger, wenn auch zuweilen launichter und übermüthiger Kinder: Verstellung, Hinterlist war ihnen, bis auf wenige Ausnahmen, wildfremd; für jeden Eindruck empfänglich, fiel es ihnen nicht ein, dergleichen Eindrücke zu verheimlichen. Eine liebenswürdige Persönlichkeit übte auf sie unwiderstehliche Gewalt: in der ersten Aufregung waren sie der größten Opfer fähig; unerschöpflich, wo diese nicht gefordert wurden, wenigstens in Verheißungen, die oft unerfüllt blieben, nicht aber von wegen eines unbeständigen Gemüthes, sondern nur weil in der Zwischenzeit ein anderer Gegenstand aufgetaucht war, den früheren Eindruck zu verwischen. In dem Schoße des Überflusses aufgewachsen, hatten die mehrsten dieser Franzosen, das ist wahr, gar verschwenderische Gewohnheiten angenommen, unter welchen vielleicht keine dem großen Haufen so anstößig, als der mit unserem Brot getriebene Misbrauch, dafür aber empfahl sie umso dringlicher die ihnen eigene Verachtung des Geldes. Einzig im Spiele, dem jede unbeschäftigte Gesellschaft leidenschaftlich ergeben, offenbarte sich die allen Spielern eigenthümliche Begierde nach Geld oder vielmehr nach Gewinn. Diese Spielwuth gab Veranlassung zu vielen meist blutigen Händeln: denn für wahre wie für eingebildete Beleidigungen kannten jene vornehmen, wie

[1]) „Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Antiquarius." Coblenz 1851. I. Abth. Bd. I, S. 56.

späterhin die republikanischen Franzosen, nur eine Ausgleichung, den Degen. Dass die Herren vom Hofe des Kurfürsten nicht so rasch zum Degen griffen, minder kunstgerecht ihn führten, dieses mag reichlich beigetragen haben, den Dünkel
Sprache. jener Emigranten zu steigern. Dazu mag auch die Sprache beigetragen haben. Mit Franzosen kann man nur französisch sprechen, ein unendlicher Vortheil für sie, ein unendlicher Nachtheil für alle diejenigen, welche in der erlernten Sprache sich auszudrücken genöthigt sind. Die Nachsicht des Franzosen gegen Sprachfehler hat ihre guten Gründe. Der Franzose, indem er das Deutsche radebricht, produciert dermaßen wohlklingende possierliche Töne, dass der Ernst selbst sich darin entfalten muss; der Deutsche aber, in dem vergeblichen Streben, den Metallklang, die scharfen Nuancen einer auf bronzenen Tasten sich bewegenden, nicht selten als eine Äolsharfe klingenden Sprache wiederzugeben, verletzt selbst ein minder feines Gehörorgan. Deshalb lacht der Franzose nicht, wohl aber bemitleidet, verachtet er den Stümper. Die eigentliche Wurzel jedoch des Übermuthes, dessen man die Emigranten bezichtigte und nicht minder die sie ablösenden Republikaner bezichtigen konnte, lag in ihrer Unwissenheit um der fremden Völker Sein und Treiben. —
Dünkel. Ihr Dünkel pflegte sich oft, namentlich gegen höhere Personen, zu äußern, so sprachen sie mit der äußersten Geringschätzung von dem deutschen Adel und seinen Ahnentafeln." — „Übrigens bot diese Emigrantenschar einen Verein männlicher
Schönheit. Schönheiten, wie man sie kaum jemals irgendwo wieder finden kann. Seinen Triumph sah man in dem großen Wettkampf Mai oder Juni 1792 auf der Ebene von Neuwied zwischen Franzosen und Irländern. Da hatten sich mehrere Tausend Wettläufer vereinigt zu einem großen Scheinkriege, oder vielmehr zu einem großen, damals sehr beliebten Spiele, Pris genannt, weil es der beiden Parteien wesentliches Bestreben war, Gefangene zu machen. Welch herrliche Formen, welche Muskelstärke, welche Geschwindigkeit, welche Anmuth in allen Bewegungen waren auf diesen Matten der Bewunderung ausgestellt! — Der Graf von Artois ins-
Artois. besondere war ein wunderschöner Mann, der mit den herrlichsten, körperlichen Anlagen eine unvergleichliche Tournure, Frucht ohne Zweifel einer sorgfältigen Ausbildung, und die einnehmendsten Manieren verband. „Wir waren stolz darauf," schreibt Las Cases, „wie die Deutschen seine Schönheit bewunderten." In seinen Verbindungen bewährte der Prinz seine ausgezeichnete Herzensgüte, eine große Scheu für die Vorschriften des Anstandes und eine romantische Richtung.

Der Hof in Koblenz. Man sprach vom französischen Hof in Koblenz, vom Lager in Worms unter Condé. Etwa vierzig französische Damen waren an diesem Hofe und erfüllten ihn mit Unruhe und Cabalen. Er gab das treueste Bild der zu Paris in den Zeiten der Fronde erlebten Scenen. „Wie dort wechselten die ernstesten Berathungen mit dem frivolsten Zeitvertreib, wie dort übten die Frauen ungemessensten Einfluss, und glaube ich vorzüglich diesem Einflusse die Missgriffe zuschreiben zu müssen, welche den Prinzen manchen reumüthig zu ihnen zurück-
Frauen. kehrenden Sünder nochmalen abwendig machten. Frauen pflegen in der Politik unversöhnlich zu sein. Dergleichen verspätete Ankömmlinge traf jedesmal eine Sündflut von Schmähungen, Verdächtigungen und Denunciationen. So ergieng es
Saint-Maurice. dem Prinzen von Saint-Maurice, dem Sohne des vormaligen Kriegsministers, Prinzen von Montbarry. Der Sohn fand die bedeutendsten Fürsprecher. Monsieur selbst verwendete sich zu seinen Gunsten, offen die eigenen Irrthümer bekennend: „Wer hat sich in der Revolution nicht Fehler vorzuwerfen? Ich selber habe meine gemacht; indem ihr sie mir verziehen habt, gabet ihr mir das Recht, für andere einzuschreiten." Aber alles blieb vergeblich — er habe den Freunden der Schwarzen

angehört, er habe die Schlösser eines Edelmannes in Brand stecken lassen — und er mußte als Mordbrenner über Hals und Kopf die Stadt räumen. Später kam heraus, daſs sein Ankläger ein frecher Abenteurer sei — aber es war zu spät. Gleich Saint-Maurice gieng für die Prinzen d'Arçon, einer der ausgezeichnetsten Ingenieur-Officiere, verloren — in unwürdiger Weise zurückgestoßen, widmete er der Gegenwart seine Talente und Großes hat er in ihrem Dienste geleistet. Selbst Cazalès, der unerschrockene Vertheidiger der Monarchie, sollte bei den Prinzen nicht vorgelassen werden und im günstigsten Falle eine sehr frostige Aufnahme finden. Das aber wollten seine Landsleute aus Languedoc nicht dulden: sie bildeten ihm eine Art Leibwache und diese achtzig Brauseköpfe folgten ihm zur Audienz. Sie fiel ungemein huldvoll aus.[1])

d'Arçon.

Cazalès.

Es fehlte nicht an angesehenen Männern, welche von der Einseitigkeit der Stellung abmahnten und in Anbetracht der Unmöglichkeit eines Siegens zur Unterhandluug mit der Heimat riethen. Darunter war kein Geringerer als der für den König so thätige Bouillé.

Gemäßigte.

Er schildert die Stärke der Auswanderung nach der Flucht des Königs, zu der jetzt selbst gut gesinnte Bürger sich entschlossen: manche wurden absichtlich gängstigt, um sich ihres Vermögens zu bemächtigen. Der Adel sei fast allgemein mit Frauen und Kindern auf dieser Seite des Rheines gewesen und fast alle Officiere. Der Clerus habe in Deutschland Schutz gesucht vor Verfolgung, nicht minder die früheren Beamten der höheren Classe. Bouillé theilte den Prinzen in Koblenz mündlich und schriftlich seine Ansicht mit über die Lage:[2]) wenn auch ein Theil des Volkes die Verfassung hasse, so hänge ihr ein noch viel größerer an aus Interesse, Ehrgeiz und Eigenliebe. Die Clubs, welche bereits in allen Städten bestanden, leiteten das Volk und hielten die Gutgesinnten nieder. Die Bauern liebten die neue Ordnung der Dinge nur wegen der Erleichterung der Steuerlast; wenn sie davon frei blieben, könnte man sie wohl von der Verfassung loslösen, namentlich wenn sie Aussicht hätten, daſs die Vertheilung der Steuern gleichmäßig bleiben würde. Die Wiederherstellung des Gottesdienstes und die Rückkehr der Priester würde sie leichter zur alten Regierungsform zurückführen. Die großen Städte, mit Ausnahme von Paris, welches der Herd der Revolution sei, hiengen weniger an der Verfassung wie die kleinen, weil sie durch die Auswanderung der Reichen sehr gelitten hätten und wegen Vernichtung des Wohlstandes. „Ich sagte ihnen entschieden, daſs in diesem Augenblicke ganz Frankreich gegen den alten Zustand sei, mit Ausnahme weniger, die verloren hatten, wie die vom Adel und der Finanz und die Bischöfe; daſs man nur mit Gewalt den alten Zustand wiederherstellen könne; daſs eine Macht jedoch ein Volk wohl für den Augenblick unterwerfen, aber es nicht für die Dauer niederhalten könne, wenn ihm der Stand der Dinge zuwider sei; daſs, um eine Gegenrevolution oder vielmehr eine nützliche Änderung hervorzubringen, die Gegenwart oder die Thätigkeit eines fremden Heeres an der Grenze allerdings nöthig sei, um Unterhandlungen herbeizuführen, deren Erfolg aber keineswegs sicher sei, oder um das Volk zu unterwerfen, was aber schwer sei; daſs man aber die Ordnung nur herstellen und ihr Dauer geben und die königliche Gewalt wieder befestigen könne, wenn man das Los des Volkes verbesserte und die Vernichtung der alten Mißbräuche

Bouillés Rath.

[1]) „Rheinischer Antiquarius", Bd. I, I. Abth., S. 65.
[2]) Bouillé, Mémoires, p. 291—293.

zusicherte. — — Die Zeit der Opfer sei gekommen, sie seien unabweisbar: man täusche sich, wenn man glaube, der Adel könne leicht wieder zu seinen Vorrechten gelangen, die Parlamente zu ihrem früheren Einflusse, der Clerus zu seinem alten Besitze und die Regierung zu ihrer unumschränkten Gewalt. Ich täuschte mich nur hinsichtlich des Widerstandes der Armee." [1]) Bouillé hatte nämlich nicht geahnt, dass die zerrüttete französische Armee sich so schnell neuordnen und so entschiedenen Widerstand leisten würde. Er sagt in seinem Gutachten: [2]) „Das Heer ist keine Hilfe mehr für den König, weder in seiner Gesammtheit, noch in der kleinsten Abtheilung; es taugt nicht dazu, den Plan einer Gegenbewegung durchzuführen; auch als öffentliche Gewalt könnte es nicht mehr verwendet werden, wenn die Fremdmächte den König wieder auf den Thron setzen würden. Man müsste es dann sogleich auflösen und neuordnen, Mann für Mann, insbesondere die Reiterei vermehren, eine zahlreiche Mannschaft des königlichen Hauses errichten, viele Fremdregimenter in Sold nehmen und so wenig als möglich französisches Fußvolk beisammen behalten, und endlich alle möglichen erdenkbaren Mittel anwenden, um die Soldaten dem Könige anhänglich zu machen. Die Ursache der Entfremdung des Heeres und seiner Hingebung an die Nation sind die Ansicht von der Unfähigkeit des Königs und von der Macht der National-Versammlung, welche ihren Sold erhöht, die Disciplin aufgelöst und der Zügellosigkeit Raum gelassen hat, die gegründete Hoffnung der Unterofficiere, die Stellung der Officiere zu bekommen, und der Geist der Gleichheit, der sich unter den Truppen wie unter dem Volke verbreitet hat und welcher die festeste Stütze der neuen Verfassung ist. Diese zuchtlose Armee ist jedoch in diesem Augenblicke ebensowenig zu fürchten als die Nationalgarde — und die eine kann einer gut geordneten und in Zucht gehaltenen Armee ebensowenig Widerstand leisten als die andere." — Wie sehr hat sich dieser sonst so scharfblickende General über seine Armee getäuscht!

Ansicht vom Heere.

Aber auf welchem Wege sollte das Ausland auf Frankreich nach Bouillés Ansicht einwirken, — die er den Prinzen wie dem Kaiser und dem Könige von Preußen mittheilte? [3])

Rath an die Minister, wie das Land zu bezwingen.

„Die Großmächte müssen Frankreich von allen Seiten umschließen, aber einzig und allein gegen die Revolution, ohne einen anderen Vortheil darin zu suchen, als Europa vor ihr zu schützen. Ein vereinzeleer Angriff würde das Übel nur verstärken, statt ein Heilmittel zu bringen. Von Bayonne bis Dünkirchen müssten die Heere aufgestellt sein, die einen müssten handeln, die anderen drohen und niederhalten. Diejenigen, welche in das Land eindringen, brauchen nicht groß zu sein, um leichter sich bewegen zu können. Im ganzen würden 200.000 Mann hinreichen, 20.000 bis 30.000 Mann müssten aber agieren. Bevor diese ins Land eindringen, müssen die Fürsten ein Manifest erlassen, worin sie fordern, dass der König Paris verlasse und dass er die nöthige Freiheit habe, um mit den von der Revolution beraubten Fürsten über ihre Entschädigung unterhandeln zu können. Stimmt die Nation zu, so könnte der König einen Congress vereinbaren für die Unterhandlung, die National-Versammlung auflösen und einen Aufruf an die Franzosen zur Begründung einer entsprechenden neuen Ordnung der Dinge erlassen; aber er müsste berechnet sein nach der Stimmung des Volkes

[1]) Sein schriftliches Gutachten im Anhang zu seinen Memoiren, S. 432—436.
[2]) Bouillé, Mémoires, p. 433.
[3]) Vgl. seine Auseinandersetzung „Moyens de soumettre la France", Mém., p. 434.

und nach den verfügbaren Mitteln, nicht bloß um es zu unterwerfen, indem man Gewalt mit Einsicht vereint, sondern um es für die Dauer in Ruhe zu erhalten, was viel schwieriger ist. Weigert man sich, den König herauszugeben oder wird er von der Versammlung abgesetzt, so müssen die fremden Mächte Monsieur als Regenten anerkennen, alle Mittel der Strenge anwenden, gerade auf Paris losgehen, und der Regent muss handeln, wie wenn er König wäre. Gelingt es Frankreich zu unterwerfen, so muss man eine Regierungsweise anwenden, welche dem gesunden Theile des Volkes gefällt und den schlechten im Zaume hält, denn, noch einmal sei es gesagt, wenn die neue Verfassung auch viele Feinde hat, so besitzt das alte System fast gar keine Anhänger; der König müsste also in einem Übereinkommen mit seinem Volke, das bei der Angst vor den fremden Armeen leicht wäre, sich die nöthige Gewalt aneignen, um auf dem Wege des Gesetzes Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten zu können, und dem Volke eine gemäßigte Freiheit gestatten. Opfer sind nöthig, soll das Königthum fortbestehen. Auf anderem Wege geht es nicht. Wollte man es anders versuchen, so würde man sich bald enttäuscht finden und der Glaube entstehen, die Mächte seien dem Bestande der Monarchie entgegen. Das ist meine Ansicht; die Liebe zum Vaterlande und meine Anhänglichkeit an den König führt mir die Feder."[1] —

Spanien. Sardinien. Die Schweiz.

Von den europäischen Monarchen war zunächst der König von Spanien als Blutsverwandter und gemäß des Familienvertrages von 1742 zum Einschreiten für Ludwig XVI. verbunden. Der ehrliche Karl IV. hatte guten Willen, aber Spaniens Macht war gelähmt; der König machte daher in Paris nur Vorstellungen und erschwerte den Aufenthalt der Franzosen in Spanien, um die Verbreitung revolutionärer Grundsätze zu verhindern. Karl IV.

Ein Schreiben des Ministers Florida Blanca vom 1. Juli an die Machthaber in Paris betheuerte den Antheil, den Spaniens König als naher Anverwandter, als Freund Ludwigs XVI. und als der nächste Nachbar des Landes an der inneren Ruhe der französischen Nation nehme, und beschwor die Franzosen, dass sie die hohe Würde der geheiligten Person des Königs, seine Freiheit und Unverletzbarkeit wie die der königlichen Familie achten möchten. Am 19. Juli ergieng die Verordnung, alle im Reiche vorhandenen Fremden aufzuschreiben und zu bemerken, welche ansäßig und welche bloß durchreisend seien. Die Ansäßigen sollten einen Eid schwören, dass sie der römisch-katholischen Religion zugethan seien und ihr und dem Könige getreu bleiben wollten, dass sie allen Vorrechten als Fremde[2] entsagen wollten, sowie auch jede Verknüpfung, Verbindung und Abhängigkeit von dem Lande, in dem sie geboren seien, dass sie versprechen wollten, niemals den Schutz desselben anzurufen. Wer diesem Eide entgegen handle, solle

an die französische Regierung.

Sorge vor französischer Propaganda.

[1] Bouillé, Mémoires, p. 436.
[2] Fuero de estrangeria.

auf die Galeeren kommen oder nach eingezogenem Vermögen aus Spanien verbannt werden. Die durchreisenden Fremden seien scharf zu überwachen und ihnen nicht zu gestatten, eine Kunst oder irgend ein Handwerk zu üben. Fremde, welche in Spanien eine Zuflucht suchen, müssen hiezu Erlaubnis von der Regierung haben, die ihnen den Aufenthalt in einem Orte im Innern anweisen würde. Von den Franzosen — man schlug damals ihre Zahl auf 90.000 an — wanderte sofort ein großer Theil aus. Gegen die 20.000 Deutschen und gegen die Engländer in den Seehäfen wurde das Gesetz mild gehandhabt. — Die Grenze an den Pyrenäen wurde scharf bewacht.

Sardinien. Der König Victor Amadeus III. von Sardinien sah in den Grundsätzen, welche damals Frankreich erschütterten, eine Gefahr für alle Völker Europas. So strenge er die Grenze abschloss und der Verbreitung jakobinischer Grundsätze entgegenwirkte, so wohlwollend nahm er seinen Verwandten, den Grafen von Artois, und dessen Begleiter auf.

Aber der unerträgliche Stolz und die ungeheure Verschwendung der letzteren auf Kosten des Landes, und ihr Hochmuth, da sie sich weigerten, mit den Pagen des Königs an einem Tische zu essen, machte sie so verhasst, dass der König dem Grafen zu verstehen gab, er möge seine Wohnung im Schlosse verlassen und eine in der Stadt nehmen.

Schweiz Die vereinigten Helvetischen Staaten beschlossen auf der Tagsatzung zu Frauenfeld, 1. dass die Schweizerregimenter in Frankreich nicht mit Assignaten, sondern in klingender Münze zu bezahlen seien; 2. dass sie nicht angehalten werden dürfen, den neuen Eid zu leisten, und dass der neue Eid, wenn ihn ein Regiment schon geleistet habe, null und nichtig sei; 3. allen Schweizern zu verbieten, den Jakobinerclub zu besuchen. —

Das Reich und der Kaiser.

Der Enthusiasmus der Franzosen für die Menschenrechte zündete auch in Deutschland — selbst sonst nüchterne Männer, wie der alte Schlözer, wurden davon ergriffen.

Schlözer. „Welcher Menschenfreund", schreibt Schlözer, „wird das nicht sehr schön finden? Eine der größten Nationen der Welt, die erste in allgemeiner Cultur, wirft das Joch der Tyrannei, das sie anderthalbhundert Jahre lang komisch-tragisch getragen hatte, endlich einmal ab; zweifelsohne haben Gottes Engel im Himmel ein ‚Herr Gott, dich loben wir' darüber angestimmt." Über die Greuel, die verübt wurden, tröstete er sich mit der Betrachtung: „Wo lässt sich eine Revolution ohne Excesse denken? Krebsschäden heilt man nicht mit Rosenwasser. Und wäre auch unschuldiges Blut dabei vergossen worden (doch unendlich weniger als das, was der völkerräuberische Despot Ludwig XIV. in einem ungerechten Kriege vergoss), so kömmt dieses Blut auf euch, Despoten, und eure infamen Werkzeuge, die ihr diese Revolution nothwendig gemacht habt!"[1] — Johannes von Müller, eine durch und durch conservative Natur, pries den Tag der

[1] „Staatsanzeiger", XIII, S. 466—467; XVI, S. 85.

Bastille-Erstürmung „als den schönsten Tag seit dem Untergange der römischen Weltherrschaft“.[1] — Klopstocks Leier tönte von Freudenklängen.[2] Ein neuerer französischer Geschichtschreiber freut sich,[3] dass in Königsberg der ernste tiefe Kant, der sonst mit der Regelmäßigkeit einer Uhr aus seiner Wohnung zur Universität oder auf seinen Spazierweg nach dem Osten jeden Tag gieng, jetzt auf einmal sich nach dem Westen wandte, um Nachrichten aus Frankreich auf der Post zu holen. — Auf der Frankfurter Messe verkaufte man Sacktücher, auf welchen die Menschenrechte gedruckt waren. Es gährte auch unter dem Volke,[4] nicht bloß in den Köpfen der Dichter. Hätte Deutschland damals eine Hauptstadt besessen, so wäre es zu Dingen gekommen wie in Paris. So aber war es in viele Staaten getheilt und stand unter vielen Fürsten. Doch sprach sich die Unzufriedenheit mit ihnen laut und oft in hochgestimmtem Tone aus. und Schlözer meinte mit Grund: „Aller Orten werden über kurz oder lang, auch ohne Laternenpfähle, Monarchen- und Aristokraten-Insolenz, Wildbann, Wildzaun und Falkenhäuser, todte Hand und Zinshühner, Obrigkeiten, die ihre Mitbürger beschatzen und nicht sagen wollen, was sie mit dem Gelde anfangen, Erbadel, der sich ausschließlich mit Sinecuren mästen will u. s. w., so allgemein unbekannt werden, wie solche schon längst in England und Hamburg und nun auch in Frankreich sind.“[5] — Man sprach nicht bloß vom Treiben einzelner Fürsten, von ihrer Verschwendung, vom Unrechte, das überall im Staate wuchere, von dem Drucke, der am meisten auf dem Bauern laste, sondern auch von der Unzulänglichkeit der ge-

Gährung im Volk.

---

[1]) Sämmtliche Werke, XXX, S. 222.

[2]) In der Ode: „Les États généraux“ singt er in Alkäischem Versmaß:

Der kühne Reichstag Galliens dämmert schon,
Die Morgenschauer dringen den Wartenden
Durch Mark und Bein; o komm, du neue
Labende, selbst nicht geträumte Sonne!

Gesegnet sei mir du, das mein Haupt bedeckt,
Mein graues Haar, die Kraft, die nach Sechzigen
Fortdauert: denn sie war's, so weit hin
Brachte sie mich, dass ich dies erlebte!

Verzeiht, o Franken (Name der Brüder ist
Der edle Name), dass ich den Deutschen einst
Zurufte, das zu fliehen, warum ich
Ihnen jetzt flehe, euch nachzuahmen.

. . . . . .

Die größte Handlung dieses Jahrhunderts sei,
So dacht' ich sonst, wie Hercules-Friedrich
Die Keule führte, von Europas
Herrschern bekämpft und den Herrscherinnen.

So denk' ich jetzt nicht. Gallien krönet sich
Mit einem Bürgerkranze, wie keiner war!
Der glänzet heller und verdient es! —
Schöner als Lorbeer, dem Blut entschimmert.

[3]) Michelet, Révolution, chap. Féderation.

[4]) Dies beweisen Unruhen in der kleinen Reichsstadt Gengenbach, Bauernaufläufe in der Ortenau, im Bruhrain, im Gebiet von Trier. Die Bauern verlangten Abschaffung des Lehenswesens, der Hörigkeit, der Jagdgesetze.

[5]) Vergl. andere Klagen von Zeitgenossen in Häusser, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs II Leipzig 1854. Bd. I, S. 341 ff.

sammten Reichsverfassung, von der allgemeinen Verfahrenheit, die eine gründliche Reform unabweislich mache.

Wenn die Revolution siegte, so wankten die Throne auch der deutschen Fürsten, namentlich der geistlichen. Zunächst hatten diese jedoch über Schmälerung ihres Besitzstandes durch die Beschlüsse der National-Versammlung zu klagen.

Elsass. Das Elsass war im westfälischen Frieden[1]) unter der Bedingung an Frankreich abgetreten worden, dass dieses nur dieselben Rechte wie bisher das Haus Österreich ansprechen dürfe, die unmittelbaren Reichslehen sollten bleiben, was sie bisher gewesen. Das passte schlecht zur Königsmacht, welche in Frankreich nach und nach alle Selbständigkeit verschlang, und Deutschland war lange zu ohnmächtig, als dass es die Rechte der Bedrohten hätte schützen können: die abgetretenen Reichsstädte wurden Landstädte, die Ritterschaft und Geistlichkeit verlor ihre Herrenrechte, die Fürsten, welche in Deutschland eine selbständige Stellung behielten, mussten durch Anerkennung der französischen Landeshoheit einen Theil ihrer Rechte in ihren französischen Gebieten retten. Das Reich anerkannte diese besonderen Verträge einzelner Reichsstände mit Frankreich nicht mehr. In dieser schwankenden Lage waren namentlich das Stift Straßburg, Speyer, Wirtemberg, Pfalzzweibrücken, Kurtrier, Mainz, Köln, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau, Leiningen, Löwenstein, der Deutsch-Orden.

Große Verluste In ihre Rechte griffen die Beschlüsse der berühmten Nacht vom 4. zum 5. August 1789 und die Beschlüsse über die Kirche tief ein: sie verloren die gutsherrliche Gerichtsbarkeit, das Jagdrecht, die Gilten, die geistlichen Zehnten. Die deutschen Bischöfe verloren große Gebiete ihres bisherigen Sprengels, die Erzbischöfe die Bisthümer Metz, Toul und Verdun; weltliche Fürsten ganze Ämter, welche vom französischen Gebiete umschlossen waren, Wirtemberg zum Beispiel Mömpelgard mit neun Herrschaften, Hessen-Darmstadt die Herrschaft Ochsenstein mit 90 Ortschaften, Pfalzzweibrücken die Ämter Lützelstein, Bischweiler, Gutenberg, Selz, Hagenbach, Cleeburg, Rappoltstein. Die Orden verloren nicht bloß ihre Rechte an Steuern, Frohnden, sondern alles Land, alle Abteien und Comthureien, welche sie links vom Rheine bisher besassen. Frankreich anerkannte ja ihren Bestand nicht mehr, zog all ihre Rechte und all ihren Besitz an sich, kraft des von ihm aufgestellten Naturrechtes anerkannte es diese historischen Rechte nicht mehr.

ohne Entschädigung. Es waren schmerzliche Verluste für viele deutsche Fürsten. Wo sollten sie dafür Entschädigung finden? Bei ihren bisherigen Unterthanen auf dem französischen Gebiete gewiss nicht, diese freuten sich vielmehr der Veränderung: bisher Diener zweier Herren und von beiden mit Steuern überbürdet,

[1]) Vergl. § 73 und 74 des Westfälischen Friedensvertrages.

steuerten sie jetzt nur noch der französischen Nation und fühlten sich erleichtert und waren stolz auf ihre neuen Rechte. Die Fürsten wandten sich nun mit ihren Beschwerden an das Deutsche Reich. Zwar sprach die National-Versammlung am 15. Mai 1790 von Entschädigungen für die Besitzer gewisser Lehen im Elsass, aber Frankreich wollte die Entschädigung bestimmen, die in Assignaten oder Nationalgütern zu geschehen habe, und wollte die deutschen Fürsten in derselben Art behandeln, wie sie es mit dem französischen Adel that, denn laut Beschluss vom 28. October sei keine andere Souveränität als die der Nation auf französischem Boden zu dulden. Davon wollten aber die deutschen Fürsten nichts wissen; sich für ihre Rechte, für den Verlust ganzer Theile ihrer Diöcesen mit einer einfachen Geldentschädigung, mit zweifelhaftem Papiergeld abspeisen zu lassen, schien ihnen mit ihren Pflichten gegenüber dem Reiche und der Kirche unvereinbar; sie beriefen sich deshalb auf ihr gutes Recht am Reichstage und forderten Schutz vom Kaiser.

Leopold II.

Dieser wandte sich 14. December 1790 an die französische Regierung, bekam jedoch erst 19. März 1791 die Antwort, dass dieses keine Angelegenheit des Reiches sei, sondern nur die Fürsten angehe, sofern sie Vasallen Frankreichs wären, und sie also in Güte zu unterhandeln hätten. Solche Antwort wurde jedoch ungenügend befunden und die Angelegenheit des Elsasses zu einer förmlichen Reichssache von Kurmainz 28. April zur Dictatur gebracht.

Kurmainz am Reichstag.

Es wurden Fragen gestellt: 1. Ob nicht alles, was Frankreich wider den bisherigen Besitzstand im Elsass gegen die deutschen Stände gewaltsam verhängt hatte, für ungerecht, nichtig und friedensbrüchig anzusehen sei? 2. Ob nicht alles, was vom Elsass an Frankreich unterworfen worden sei, dermalen noch als zum Deutschen Reiche gehörig zu betrachten sei? 3. Ob einzelne deutsche Besitzer im Elsass durch eigene stillschweigende oder ausdrückliche Anerkenntnis der französischen Souveränität dem deutschen Reiche haben etwas vergeben können, und ob solche Verträge jetzt noch in Betracht kommen können, da die französische Nation sich selber nicht mehr daran binden wolle? 4. Ob nicht Deutschland jetzt befugt sei, alle die Friedensschlüsse für unverbindlich und aufgehoben anzusehen, wodurch ehemals so viele Provinzen vom Deutschen Reiche abgekommen seien? 5. Welche Mittel und Wege zu ergreifen seien, um des Reiches Rechte zu wahren?

Beschluss des Reiches.

In der Sitzung vom 5. zum 6. August 1791 beschloss der Reichstag: 1. zu erklären, dass die Übereinkünfte zwischen dem Reiche und Frankreich für feststehend, unverletzlich und giltig anzusehen seien, dass man von Seite des Reiches auf die von einigen Ständen mit der Krone Frankreichs abgeschlossenen besonderen Verträge keine Rücksicht nehmen könne; 2. dass die Beschlüsse der französischen National-Versammlung, insoferne dieselben die Besitzungen mehrerer Stände des Reiches betreffen, weiter nichts seien, als willkürliche Eingriffe und Verletzungen, demzufolge null und nichtig und den Friedensverträgen zuwider. Dem Kaiser ward für seine Verwendung gedankt und vertrauensvoll die Angelegenheit seiner Führung überlassen.

Leopold II. in Italien.

Leopold II. hatte noch die orientalische Verwicklung auf dem Halse, war besorgt wegen der Haltung Preußens und Rußlands und nicht geneigt, sich ohne dringende Nothwendigkeit in einen Krieg mit Frankreich zu stürzen, zumal er den Rückschlag desselben auf das Schicksal seiner Schwester und Ludwigs XVI. befürchtete. Er empfieng daher auf seiner Reise nach Italien

Artois.

Calonne in Florenz nur heimlich; er empfieng Artois am 20. Mai in Mantua, verwies ihn aber mit seinem Hilfsgesuch auf eine erst zu bildende Allianz der europäischen Mächte, erst im Juli könne sich dann ein ver-

Erklärung.

einigtes Heer in Bewegung setzen. Eine Proclamation ward entworfen, dass alle Könige von Europa die Sache Ludwigs als ihre eigene ansähen, dass sie für ihn die Freiheit, Unverletzbarkeit und die Ehrfurcht forderten, zu welcher das Natur- und Völkerrecht die Unterthanen gegenüber ihren Fürsten verbinde; dass sich alle Könige vereinigen würden, um auf die auffallendste Weise Verbrechen gegen den König und seine Familie zu rächen; dass sie endlich nur Gesetze anerkennten, welche der König freiwillig genehmigt haben werde, und alle Mittel anwenden würden, um das Ärgernis der Empörung aufhören zu machen.

Es war dies aber leere Drohung, wie im Briefe Leopolds II. an seine Schwester Marie Antoinette vom 20. August die Stelle:[1] „Die Sache des allerchristlichsten Königs ist die Sache von uns allen. Unser Glück, unsere Sicherheit, die Erhaltung unserer Krone, die Ruhe und das Wohl unserer Unterthanen, alle mächtigsten und heiligsten Beweggründe laden uns ein, berechtigen, zwingen uns, ganz Europa vor dem Aufruhr und der Anarchie zu retten. Diese, weit höher als alle politischen Vortheile stehenden Beweggründe werden ohne Verzug unsere Beschlüsse, und wenn es sein muss, unsere Anstrengungen vereinigen; und die Verantwortung der Drangsale, die daraus hervorgehen könnten — unvermeidliche Heilmittel der ärgsten Übel — wird vor Gott und den Menschen nur auf diejenigen fallen, die sie nothwendig gemacht haben." Diese Drohung sollte Barnave und seine Verbündeten antreiben, sich um den König zu scharen. Das Schreiben wurde ihnen auch gezeigt und hat, wie die Königin ihrem Bruder vertraulich später mittheilt, seine Dienste auch gethan.[2])

Politik Leopolds II.

Niemand erwog ruhiger die ungewisse Haltung Englands, die Eroberungslust Rußlands, das Misstrauen Preußens, das Wiedererwachen des alten kriegerischen Geistes der Franzosen bei einem Angriffe, als der Kaiser. Er fürchtete, dass Russland mit der Türkei Frieden schließe, um sich in Polen auszudehnen, wenn er selber seine Kräfte in einem Kriege mit Frankreich verwickelt habe. Darum die Klage Mercys an Arenberg „über einen, der sich weigert, an den Gefahren theilzunehmen, und es doch sollte", und über die verzweifelte Lage.[3]) Dieser eine war der Kaiser. Die Lage war auch verzweifelt, doch Ludwig XVI. und Marie Antoinette begriffen sie.

[1]) Arenberg-Mirabeau, Briefwechsel ꝛc., Bd. III, S. 197.
[2]) Ibid. III, S. 197, 250.
[3]) Ibid. III, S. 217.

Ludwig XVI. sagte in der Antwort auf das Schreiben seiner Brüder, es gebe nur zwei Mittel: Gewalt oder Anschließung an die neue Ordnung der Dinge; Gewalt sei nur möglich durch einen Krieg von außen — dürfe aber wohl ein König ein solches Mittel gegen sein eigenes Land wollen? Die nächste Folge würde im Innern eine verdoppelte Wuth gegen die Aristokraten sein, und wer könne sagen, welche Greuel daraus entstehen würden, da ohnehin das Volk glaube, die Emigranten wollten Rache an ihm üben. Und erobere man auch das Land, wie solle man nachher regieren? Zudem seien die Aristokraten unter sich selbst nicht einig und würden es noch weniger sein, wenn sie als Sieger einzögen. Das Volk liebe die Verfassung, nur die Zeit könne es von seinem Irrthume heilen. Der König fühle die Schwierigkeit, mit ihr zu regieren, aber nur durch Anschluss an sie sei eine allmähliche Rückkehr zum Bessern möglich. Der Adel würde einen größeren Muth beweisen, wenn er zurückkehrte und sich den Gutgesinnten anschlösse: wäre der erste Rausch des Volkes vorüber, so würde er bald wieder einen Theil seiner früheren Stellung wiedergewinnen. — Als Ludwig von der Anwesenheit Artois' in Pillnitz hörte, meinte er, die Prinzen handelten gegen ihn, wenn sie ohne ihn handelten; das Volk werde sich nicht einwenden lassen, er habe keinen Antheil an ihren Schritten: er stehe nun da, als nehme er mit der einen Hand die Verfassung an, während er mit der andern Hand die fremden Mächte zu ihrem Umsturze in das Land einlade. Wie sie glauben könnten, seiner Sache zu dienen, indem sie ihn um die Achtung aller Ehrenmänner brächten, und wie er die Versammlung hindern könne, scharfe Beschlüsse gegen sie zu fassen. Sein eigenes Unglück schmerze ihn weniger, als dasjenige, welches die Prinzen auf solche Weise über sich selber brächten.[1]) — Ludwig XVI. an seine Brüder. Artois.

Preußen, Polen und Rußland.

Zur erwähnten Erklärung von Pillnitz kam es durch eine Wendung in der Politik Preußens. Am Hofe dort waren zwei Richtungen: Hertzberg, der Vertreter der Friedericianischen Politik, rieth, dem Einflusse Österreichs im Reiche überall entgegen zu treten und die eben drohende Umwandlung Polens in ein erbliches constitutionelles Königreich mit aller Kraft zu hindern, während eine Erstarkung Polens von niemand wärmer begrüßt wurde, als vom Kaiser.[2]) Eine andere Richtung aber, deren Vertreter Bischoffswerder war, betonte die Gefahr der Revolution, und die Pflicht, welche Österreich und Preußen hätten, die Ordnung und Ruhe zu erhalten, wollten sie nicht in den Schlund der Revolution zusammen fortgerissen werden. Die alten Gegensätze müssten jetzt schweigen gegenüber der gemeinsamen Gefahr, der Preußen.

[1]) Aus der Révue rétrospective. Seconde Série. III, p. 46. — Arenberg, Briefwechsel, Bd. III, S. 274.

[2]) Über die Schwankungen des Kampfes beider Richtungen bei Sybel, Revolutionszeit. I, S. 272 ff.

Überflutung Europas von den Lehren des Umsturzes und ihren Folgen. Für diese Ansicht war der König selber sehr empfänglich: ihm erschien es als der schönste Kranz seines Ruhmes, einen von Meuterern bedrängten König zu retten und ihn auf den Thron seiner Väter zurückzuführen und die Sache der Ordnung und guter Sitte zu vertheidigen. Die Nachrichten von der Flucht des Königs, von seiner Gefangenschaft, hatten Friedrich Wilhelm II. tief erschüttert, die traurigsten Ahnungen erfüllten ihn; ein Kreuzzug gegen die Revolution erschien ihm wichtiger, als jeder Zuwachs an Land und Ansehen.

Bischoffswerder beim Kaiser.

So erfuhr man denn am Kaiserhofe vom lebhaften Drange des Königs, mit Österreich in eine innige Verbindung zu treten, durch welche alle Unruhen Europas mit einem Schlage gebannt würden, und kam bald Bischoffswerder selber als Fürsprecher einer Politik der Versöhnung nach Wien und drückte den Wunsch seines „ruhmliebenden, aber menschenfreundlichen Königs" nach einem aufrichtigen und vertrauten Bündnis mit dem Kaiser auf Grundlage beiderseitiger Uneigennützigkeit aus;[1]) die Freundschaft mit Österreich gehe dem Könige über alles; er denke, dass das Anwachsen Russlands für beide Staaten gleich gefährlich wäre; er, Bischoffswerder, kenne das Herz des Königs besser als alle Minister. Der Kaiser erklärte seine Bereitwilligkeit zu einer Zusammenkunft mit dem Könige für den nächsten Juni; über die Bedingungen eines Vertrages konnte sich aber der Unterhändler mit dem gegen Preußen immerdar misstrauischen Kaunitz nicht einigen. Hertzberg wurde nicht in das Geheimnis dieser Verhandlungen gezogen, wohl aber erhielten die englischen Minister Kunde davon, und sie war ihnen willkommen und sie ermunterten in Berlin zum Abschlusse eines Bundes mit Österreich, welchem England beitreten könne.

Die Hilferufe seiner Schwester in Paris und der Gang der Dinge in Polen drängten den zögernden Leopold zu rascher Entscheidung. In Polen

Polen

trieb nämlich die nationale Partei, geführt vom begeisterten Ignaz Potocki, auf Festigung der Staatsgewalt, namentlich durch Erblichmachung der Krone. Schon im Januar 1790 wurde dem Reichstage der Antrag vorgelegt, die Stimmeneinhelligkeit solle in Zukunft nur für die wichtigsten, die Cardinalgesetze, erforderlich sein, alle anderen Gesetze aber schon mit einer Mehrheit von drei Vierteln als angenommen gelten. Im Verlaufe der Verhandlung tauchte die Frage wegen der Erblichkeit auf und wurde als Cardinalgesetz beschlossen, nur ein Katholik könne König in Polen werden, und wurde jede Abtretung polnischen Landes verfehmt, während Preußen damals Danzig und Thorn zu gewinnen gedachte. Am 18. September 1790 stellte König Stanislaus

ändert die Verfassung.

selber den Antrag, die Nation feierlich zu befragen, ob sie in Anbetracht der Kränklichkeit des Königs nicht schon bei dessen Leben einen Nachfolger wählen wolle — er dachte an seinen Neffen, den schönen Josef Poniatowski. Throncandidaten gab es übrigens genug. Das ganze Land kam durch diese Frage in Bewegung. Russland mochte kein starkes Polen, weil es dort herrschen

[1]) Sybel, Revolutionszeit, Bd. I, S. 274—278.

wollte, und Preußen hatte Sorge davor — beide wirkten deshalb dem Antrage entgegen. Gerade deshalb beschleunigte jedoch die nationale Partei die Annahme und am 3. Mai 1791 wurde — in Anbetracht, daß von Rußland und Preußen weitere Theilungspläne zu befürchten seien, und die befreundeten Mächte zur raschen Annahme einer starken Verfassung riethen, die Erblichkeit der Krone in dem Hause Kursachsen beschlossen, und zwar solle dem Kurfürsten seine Tochter nachfolgen. Das Liberum Veto wurde abgeschafft; in Zukunft sollten zwei Kammern und ein selbständiges Ministerium bestehen. Erblichkeit der Krone. Kein Liberum Veto.

In einem kräftigen Polen sah Leopold II. einen Schutz gegen Rußland und Preußen, und erklärte sich darum günstig über den Vorgang, ja sprach sogar den Wunsch aus, die neue polnische Verfassung unter den Schutz von Europa zu stellen. Der König von Preußen wollte den Kaiser nicht durch einen Protest wieder mißtrauisch machen und erklärte sich darum mit dem Vorgange in Warschau einverstanden. Ohne Schwankungen blieb diese Stimmung nicht. Kaunitz war gemeldet worden, Preußen wolle für sich Thorn und Danzig und hoffe einen seiner Prinzen auf den polnischen Thron zu bringen und der ganze Staatsstreich sei eine preußische Intrigue, und die bitteren Worte, welche der Staatskanzler darüber ausstieß, waren nach Berlin gemeldet worden — und einen Augenblick wallte bei beiden die Kriegslust hoch auf. Allein der Kaiser kam bald zur richtigen Erkenntnis und schloss Frieden mit den Türken in Orsowa und dies kühlte die kriegerischen Stimmungen in Berlin ab. Bischoffswerder war in Mailand, ein preußisch-österreichisches Bündnis zustande zu bringen, und der Kaiser zeigte sich in der Unterhandlung ihm weit überlegen. Leopold II. Kaunitz. Friede mit den Türken.

Am 25. Juli schlossen beide vorläufig einen Vertrag ab, worin beide Mächte sich gegenseitig den Umfang der bestehenden Besitzungen gewährleisteten und einander verhießen, kein Bündnis mit einer dritten Macht ohne Vorwissen des anderen Theiles einzugehen, ferner nichts gegen den Besitzstand und die Verfassung Polens zu unternehmen und die sächsische Prinzessin mit keinem Prinzen ihrer Häuser zu vermählen, worin sie ferner sich gegenseitig Hilfe versprachen, wenn die Ruhe in ihren Staaten gestört werden sollte. Beide wollten zudem den Verein über die französischen Angelegenheiten, zu welchem der Kaiser die Mächte Europas aufforderte, ungesäumt herbeiführen. Vertrag von Mailand.

Damit hatte es gute Zeit. England erklärte, daß es, im Falle eines Bruches zwischen Österreich und Frankreich, sich ganz neutral verhalten würde. Katharina hatte am 11. August 1791 mit den Türken in Galacz Frieden gemacht, entschlossen, ihre ganze Kraft auf Polen zu verwenden: sie warnte den Kurfürsten, durch Annahme der Krone Rußlands Zorn auf sich zu laden. Sie sah Polen als russischen Vasallenstaat an und war eifrig bemüht, den Kaiser zum Kriege gegen Frankreich zu reizen, um indes hinter seinem Rücken Polen zu zertrümmern und Rußland einzuverleiben. Sie anerkannte die französischen Prinzen als allein berechtigte Regierung für Frankreich, sie beglaubigte Romanzow als russischen Gesandten bei ihnen. Sie schloss einen Bund mit ihrem alten Feind, dem kühnen Schwedenkönig Gustav III., daß Katharina II. Schweden.

er gegen russisches Hilfsgeld ein schwedisches Heer auf seinen Schiffen an die Küste Flanderns führe und von dort, nach Bouillés Rath, gen Paris ziehe.

Gustav III.

Bouillé theilt[1]) das schöne Schreiben Gustavs III. mit, worin dieser ihn in schwedischen Dienst und zu einem Besuche nach Aachen einlud. Dort erklärte er ihm, wie Katharina ihn antreibe, der Revolution in Frankreich ein Ende zu machen. Der König glaubte demnach an keinen ernstlichen Widerstand der Franzosen. Bouillé erklärte ihm nun den wahren Zustand Frankreichs, und wie stark die Macht der Feinde des Königthums sei, wie überlegen die Jakobiner, jetzt die Herren Frankreichs, und dass nur eine große Heeresmacht Europas, mindestens an der Grenze aufgestellt, um den Unterhandlungen Nachdruck zu geben, die Ordnung wieder begründen könne.[2]) Ende 1791 und selbst noch während 1792 war Frankreich nicht schwer anzugreifen; ein Theil der Grenze war fast offen und ohne Vertheidigung. „Die Armee war aufgelöst, zuchtlos, von ihren Officieren verlassen. Außer besonderen günstigen Verhältnissen war die ganze Thatkraft und Raserei der Jakobiner und die außerordentliche Begabung der Generale nöthig, die sie wählten, nicht bloß um die erstaunlichen Erfolge zu erringen, sondern auch um ein Heer zu sammeln, einzuüben und zu verwenden. Der König drängte mich, in seinen Dienst zu treten, und ich gab seinem Anbringen zuletzt nach. Er theilte mir den Plan mit, der mit Spanien entworfen war, nämlich 36.000 Russen und Schweden an die französische Küste zu werfen, da wo sie Paris am nächsten sei, entweder um gleich auf Paris loszugehen, oder um die Franzosen auf sich zu ziehen, während andere Armeen von der Grenze an aufbrächen, oder um sich eines wichtigen Ortes zu bemächtigen, um von da Unterhandlungen zu beginnen, die er in seinem Namen und dem der Kaiserin und anderer Fürsten mit der neuen französischen Regierung anknüpfen würde und von welcher er umsomehr Erfolg hoffte, als man sein Thun weder der Eroberungsgier, noch dem Ehrgeize zuschreiben könnte. Er schien mir davon überzeugt, dass Spanien und Sardinien in gleicher Weise von der Grenze aus ihre Armeen in Bewegung setzen und die seine unterstützen würden, dass er aber wenig auf Preußen und noch weniger auf den friedfertigen Kaiser rechnen dürfe. Er selber werde die Heere leiten, Spanien habe 15 Millionen zu den Kosten des Zuges versprochen. Im Frühjahre sollte der Feldzug beginnen, er selber wolle jetzt nach Schweden, um einen Reichstag abzuhalten und alle nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Er bewies mir ein großes Vertrauen, sprach offen und freimüthig von seinem Kriege gegen die Russen, von seinen damaligen Plänen: sie waren weit, schön und kühn, aber ermangelten der Mittel zur Ausführung und mussten daran scheitern; er sagte, er habe damals noch gar keinen Begriff vom Kriege und wenige erfahrene Generale gehabt, die ihn hätten leiten können. Er sagte mir auch mit Lächeln, er stehe nicht gut mit allen Königen, außer mit dem von England, doch habe er wenigstens der Kaiserin von Russland Achtung abgezwungen. In der That bewies sie ihm ein großes Vertrauen und wollte ihm ein bedeutendes Truppencorps zur Verfügung stellen. Ludwig XVI. war er sehr zugethan und hat ihm in seinem Unglücke am meisten Theilnahme bewiesen. Obschon er am guten und ehrlichen Willen der meisten Fürsten Europas zweifelte, glaubte er doch, dass die Anregung und die Hilfe der Kaiserin von Russland auch die übrigen Fürsten mit fortreißen würde."

Kriegsplan Gustavs III.

Geständnisse Gustavs III.

[1]) Mémoires de Bouillé, p. 271.
[2]) Ibid. p. 273.

Bouillé erhielt anfangs August in Mainz, wohin ihn der Kurfürst, den er einen geistreichen, im Umgange liebenswürdigen Mann nennt, eingeladen hatte, ein Schreiben des Königs von Preußen, welches ihn nach Pillnitz einlud: er sollte dahin einen Operationsplan für den Krieg gegen Frankreich bringen.[1] Bouillé entwarf einen solchen und legte ihn zuerst den Prinzen in Koblenz vor, gab auch Gustav III. Nachricht hievon, und machte sich nach Pillnitz in der sicheren Überzeugung auf den Weg, dort werde die Losung zum Vormarsch der Heere Europas gegen Frankreich gegeben werden.

In derselben Absicht begab sich Graf Artois nach Wien. Wie war er enttäuscht, als ihm der Kaiser die Lage Europas und die Nothwendigkeit des Friedens mit Frankreich auseinandersetzte![2] Leopold II. nahm also sein früheres Versprechen eigentlich zurück; er blieb ruhig und fest, als ihm Artois für einen Krieg gegen Frankreich sogar Lothringen anbot. Als Artois um Zulassung zur Besprechung nach Pillnitz bat, meinte der Kaiser, die verweigere er ihm nicht, aber sie werde seinen Entschluss nicht ändern. Kaunitz fürchtete, der Kaiser möchte sich durch seine Großmuth zu einem falschen Schritte verleiten lassen; dieser aber erklärte offen, die französischen Angelegenheiten seien rettungslos verfahren: wenn nicht ganz Europa theilnehme, habe ein Krieg gerade die Wirkung, welche man nicht wünschen könne; Englands Neutralität habe die Frage entschieden.[3] Zur Artois.

Conferenz in Pillnitz

kam 24. August 1791 der Kaiser Leopold II. mit dem Erzherzog Franz, mit dem Feldmarschall Lascy, mit dem Grafen Palffy und dem Baron Spielmann. Wenige Stunden nach ihm traf der König von Preußen ein mit dem Kronprinzen, mit Hohenlohe, Bischoffswerder und Stein. Pillnitz war ein Jagdschloss des Kurfürsten von Sachsen, welcher in glänzender Weise den Wirt machte. Friedrich Wilhelm war zum Kriege geneigt und voll warmer Theilnahme für das Schicksal Ludwigs XVI.; in einer vertraulichen Unterredung hatte ihn jedoch Leopold bald von der Nothwendigkeit friedlicher Verhandlung mit Frankreich überzeugt: nur im Einvernehmen mit den Männern, welche jetzt in der National-Versammlung das Übergewicht hätten, könne Ludwig XVI. und die Monarchie gerettet werden. Da wurde Graf Artois angemeldet: er kam mit Calonne und Bouillé; er befürwortete mit Feuer den Krieg gegen die Revolution, und dass Europa, weil der König in Haft sei, den Grafen von Provence als Regenten Frankreichs anerkenne, in einem Manifest ihm die Hilfe zusichere und Paris bei Todesstrafe für die Sicherheit der königlichen Familie verantwortlich mache. Zu diesem Zwecke mögen die Monarchen alsbald ihre Heere an die französische Grenze entsenden, möge der Kaiser die Ansprüche der geschädigten Fürsten dem Grafen von Provence vorlegen, möge er die Rüstungen der Emigranten auf dem Boden des Reiches Die Monarchen. Antrag Artois.

[1] Bouillé, Mémoires, p. 262—264.
[2] Sybel, Revolutionszeit, I, S. 280 ff.
[3] Ibid. I, p. 306—307.

England

hatte sich für strengste Neutralität ausgesprochen — während die französische Frage die Geister tief erregte. Es bildeten sich Gesellschaften, welche die Fortschritte der Revolution mit Jubel begrüßten. Im Parlamente verlief keine Sitzung ohne Hinweis auf Frankreich. Der Bruch zwischen Burke und Fox zeigt, wie tief die Bewegung gieng.

Burke über Freiheit.

Burke wollte nie verstehen, wie man auf dem Wege der Anarchie von der absoluten Regierung zur Freiheit kommen könne, und antwortete dem Franzosen Duport, der ihn, als ein politisches Orakel, um seine Meinung über die französischen Vorgänge befragte: die Freiheit, die er anstrebe, sei vor allem Gerechtigkeit. „Wenn ich sehen werde, dass der Staatsbürger in Frankreich in einem vollkommenen Zustande gesetzlicher Sicherheit sich befindet in Bezug auf sein Leben, sein Eigenthum und die unbeschränkte Verfügung über seine Person oder den freien Gebrauch seines Fleißes und seiner Fähigkeiten; wenn ich versichert bin, dass ein einfacher Staatsbürger geziemenderweise seine Ansichten über öffentliche Dinge ausdrücken darf, ohne für sein Leben oder seine Sicherheit besorgt sein zu müssen: dann werde ich ebenso erfreut sein wie jeder, der die allgemeine Verbindung der Menschen nicht vergessen hat. Ich werde ein herzliches Vergnügen empfinden, wenn ich höre, dass in Frankreich die großen Versammlungen, die natürlichen Verbürgungen für die öffentliche Freiheit, selber vollkommen frei sind; wenn sie, nachdem sie frei erwählt sind, mit dem Gewichte von Obrigkeiten und nicht mit Candidatenkünsten verfahren; wenn sie nicht gezwungen sind, Steuern zu verlangen, die geschätzt werden nach der Gewissenhaftigkeit des Steuerzahlers, wodurch die gefährlichste Art von Steuerbefreiungen errichtet, wodurch Tugend besteuert und Laster privilegiert werden, wodurch Ehre und Gemeinsinn gezwungen werden, die Auflastungen des Betruges, der Selbstsucht und des Geizes zu tragen; wenn sie nicht getrieben werden, ihre gestrenge Hand nach den Besitzungen von einzelnen Parteien des Staates auszustrecken, nicht genöthigt sind, zur Confiscation ihre Zuflucht zu nehmen, um die Ausfälle der Besteuerung zu decken. — Wenn die wirkliche praktische Freiheit mit einer Regierung, kräftig sie zu schützen, unmächtig, sie zu verletzen, erreicht sein wird, will ich mich freuen, selbst wenn England nicht mehr allein die praktische Verfassung besäße, in welcher das große Geheimnis gefunden ist, eine Regierung mit wirklicher Energie in allen auswärtigen und inneren Zwecken zu verbinden mit der vollkommensten Sicherheit der Freiheit und der Individuen. — Aber, wenn weder eure großen Versammlungen, noch eure Municipalitäten im einzelnen handeln, noch verstehen, zu handeln nach den Grundsätzen und in dem Geiste, den ich aufgestellt habe; dann muss ich meine Glückwünsche über eure Erlangung von Freiheit aufschieben. Ihr mögt eine Revolution gemacht haben, aber keine Reform; ihr mögt die Monarchie vernichtet, aber keine Freiheit entdeckt haben.“ [1])

Burke war der Ansicht, es ließe sich in Frankreich an die vorhandenen Elemente anknüpfen und darauf weiterbauen — er war aber empört

[1]) Correspondence of the right honorable Edmond Burke between 1744 and 1791, edited by Charles William Burke. Lond. 1844.

über die Gewaltthätigkeiten gegen den gütigen König und die liebenswürdige Königin und verfolgte mit steigendem Unmuthe die Vorgänge. Die Entstehung von Gesellschaften, welche die negativen Lehren der Franzosen auch in England einführen wollten, schärften seine Überzeugung, dass England die französische Revolution nicht brauchen könne. Diese Erwägungen führten zur Entstehung seines großen Werkes „Betrachtungen über die französische Revolution", das er schon 1790 seinen Freunden heftweise zusandte. Reflexions on the french revolution.

Als Francis ihm darüber schrieb: „Eure Schriften sind bisher die Lust und Lehre des Vaterlandes gewesen. Ihr unternehmet nun eine andere Nation zu verbessern, und Eure Appellation wendet sich an ganz Europa" — und Marie Antoinette tadelte, entgegnete Burke: „Der ritterliche Geist, welcher die Verehrung der vornehmen und schönen Frauen gebot, war die große Quelle der Sitten, welche der Stolz und die Zierde für Europa für so viele Zeitalter waren. — Die Erinnerung der Lage, in welcher ich die Königin von Frankreich im Jahre 1774 sah, und der Contrast zwischen jener blendenden Erscheinung, jenem Glanze, jener Schönheit, der eine Nation ihre Huldigung zu Füßen legte — und den abscheulichen Scenen von 1789, die ich beschrieb — hat mir Thränen entlockt und mein Papier benetzt. Diese Thränen kamen mir wieder in die Augen, so oft ich auf die Beschreibung zurückblickte. — Es ist wahr und wird wahr sein, wenn Ihr und ich nicht mehr sind, und wird bleiben, so lange es Menschen gibt mit natürlichen Gefühlen." — „Ich hasse die Tyrannei, und zwar am meisten, wo die meisten davon betroffen werden. Die Tyrannei der Menge ist eine vermehrte Tyrannei. Müsste ich die Wahl treffen zwischen dem Despotismus einer einzelnen Person oder dem der Menge, so wäre meine Wahl entschieden. Denn nach den vierzig Jahren meiner Beobachtung ist in ein paar Monaten von der französischen Demokratie ebensoviel Ungerechtigkeit und Tyrannei verübt worden, als von all den unumschränkten Monarchen Europas." Tyrannei der Menge.

Noch schmerzlicher wurde Burke berührt, als sein Freund Karl Fox die Aufregung durch die revolutionären Ideen für die Kräftigung der Opposition benützen und die Minister zwingen wollte, in Reformen zu willigen und die französischen Grundsätze in den englischen Colonien einzuführen; als er die neue französische Verfassung für „eines der ruhmwürdigsten Denkmäler der Freiheit aller Zeiten und Völker" erklärte, als er gar den Abfall der französischen Garden lobte — da riss Burke die Geduld. „Die Franzosen", rief er, „haben sich als die geschicktesten Baumeister des Umsturzes erwiesen, die bisher in der Welt erschienen sind; in einem kurzen Sommer haben sie vollständig ihre Monarchie, ihre Kirche, ihren Adel, ihr Gesetz, ihre Armee und ihr Einkommen niedergerissen. Unsere gegenwärtige Gefahr besteht darin, die Excesse eines Volkes nachzuahmen, dessen Regierung Anarchie und dessen Religion Atheismus ist." Fox.

Sheridan kam dem angegriffenen Fox zuhilfe, aber in einem persönlichen Angriff auf Burke, er nannte ihn einen Ausreißer vom Schlachtfelde, aus einem Vertheidiger der Freiheit sei er ein Kämpe des Despotismus geworden. Das missfiel der Mehrheit des Hauses derart, dass Sheridan nahezu ein Jahr lang vom Parlamente sich zurückzog. Sheridan.

Sheridan war ein Redner ersten Ranges, ein gewandter Debatter, aber kein Staatsmann, kein Charakter. Ein gediegener Kenner englischer Redekunst und selbst ein großer Sprecher schildert ihn:[1]) „Er besaß eine lebhafte Einbildungs-
Gebrechen kraft, obgleich geneigter die Gedanken anderer auf verschiedene Weise zu wiederholen oder ihre Ideen auf andere Weise zu combinieren, als etwas Eigenes hervorzubringen; er besaß Ungestüm und Unerschrockenheit im Angriff, eine durch seine dramatischen Studien erlangte Vertrautheit mit den Regungen des Herzens und mit den Mitteln, seine Saiten zu rühren; er besaß Fertigkeit in beißender Satire und treffenden Witz, eine Gabe, die in noch näherer Beziehung zu seinen theatralischen Bestrebungen stand, eine treffliche Action, die auch nicht außer Ver-
und Vorzüge. bindung mit denselben war, und eine tiefe Stimme, die ganz zu seinem Vortrage paßte, sei es nun, daß er satirisch oder beschreibend oder im Feuer der Begeisterung sprach. Sein Witz war ausgezeichnet glänzend und fast immer wirksam; er war, wie alles, was er sagte, aufs sorgfältigste vorbereitet, aber geschickt eingeführt und glücklich angebracht, auch war er mit gutem Humor gemischt, der übrigens manchmal zur gemeinen Posse herabsank." — Sheridan ist sonst ein Beweis dafür, was ein starker Wille vermag. Er war der Sohn eines Schauspielers und in seiner Jugend ein fauler unaufmerksamer Knabe, dann ein Jüngling, der in Wein und Spiel seine Zeit vertändelte. Er wurde ein guter Schauspieler und Lustspieldichter, der seine eigenen Abenteuer auf die Bretter brachte, — fühlte aber den Ehrgeiz in sich, auch ein Parlamentsredner zu werden, während ein Burke, Fox, Pitt und andere als Staatsmänner glänzten. Sein erster Versuch mißlang und man sagte ihm, er solle wieder zu seinem Theater zurückkehren, er werde in der staatsmännischen Laufbahn nichts erreichen. „Und ich will!" entgegnete Sheridan, und holte mit eisernem Fleiße nach, was ihm abgieng, und brachte es zu einer Fertigkeit im Sprechen, die ihn zum Mann von Bedeutung in der Whigpartei stempelte.

Die neue Whigpartei. Sheridan und Fox, der jenen von den Coulissen von Drurylane ins Parlament gebracht hatte, lösten sich von der alten Whigpartei los und traten mit den reformierenden Clubs in Verbindung. Das Erscheinen von Burkes Werk vollendete den Bruch — es wurde die Bibel der Feinde der Revolution durch ganz Europa, vielgelobt und vielgetadelt. Burke selber schrieb über sein Werk: „Ich habe versucht, die allergefährlichste und boshafteste
Burkes Ziel. Krankheit abzuschütteln, durch welche die Constitution von Großbritannien jemals angegriffen war, und unter welcher sie dahinsinken müßte, wenn man nicht einen schneidenden Unterschied zwischen den Personen in unserer Administration macht, die uns wohl oder übel auswärts dienen könnten." — Burke hoffte nicht so sehr auf Frankreich zu wirken, er wollte nur die Hauptgrundsätze der englischen Verfassung in englischen Herzen lebendig erhalten. Er meinte, wenn Männer wie Maury, Lally Tolendal, Cazalès, Mounier, wie die Bischöfe von Clermont und Nancy, mit ihrer meisterhaften Kenntnis der eigenen Angelegenheiten, mit der Kraft ihrer Beredsamkeit keine Wirkung erreichten, wie solle ein fremder Schriftsteller, dessen Gedanken noch durch

[1]) Brougham, Die Staatsmänner unter Georg III., Bd. I, S. 200.

die Übersetzung abgeschwächt würden, mächtiger auf das Ohr der Franzosen wirken? In England wirkte das Buch gewaltig — das zeigt die Menge von Schriften, die dagegen erschienen.

Mit seinem Freunde Fox kam es zum öffentlichen Bruch gelegentlich der Canada-Bill am 6. Mai: Fox empfahl die französischen Menschenrechte und die demokratische Gleichheit für die Verfassung Canadas, Burke empfahl die englischen Grundsätze und verwarf die französischen. Fox.

„Man prüfe die Verfassung nach ihren praktischen Wirkungen auf die französischen Colonien in Westindien. Diese waren, trotz dreier unglücklicher Kriege, sehr glücklich und blühend, bis sie von den Menschenrechten hörten. Sobald dieses System unter sie kam, schien Pandoras Büchse, angefüllt mit jedem tödtlichen Übel, aufzuspringen, die Hölle selbst zu gähnen und jeder Dämon des Unheils sich über die Erde zu verbreiten. Die Schwarzen standen gegen die Weißen, die Weißen gegen die Schwarzen, alle gegen alle in mörderischer Feindseligkeit auf; die Unterordnung war vernichtet, das Band der Gesellschaft zerrissen und jedermann dürstete nach dem Blute seines Nachbars." — In diesem Tone gieng es fort. Ein Gegner stellte den Antrag, Abhandlungen über die französische Revolution seien nicht an der Tagesordnung. Fox erinnerte seinen Lehrer Burke an seine oftmalige Behauptung, die Revolution eines ganzen Volkes könne nicht künstlich sein, man könne keine Anklagebill gegen ein ganzes Volk schleudern; die Verfassung Frankreichs sei auf jene Menschenrechte gegründet, welche der britischen Verfassung zur Grundlage dienen. Dieses leugnen, hieße eine Schmähschrift gegen die britische Verfassung machen. Sein Freund habe sein vielgelesenes Buch geschrieben, ohne die Verhältnisse genügend zu kennen. — Burke entgegnete, die französische Verfassung sei in allem genau das Gegentheil der englischen und nichts könne so gefährlich sein, als sie in den Gesichtspunkt der englischen zu bringen, um die Gemüther zu missleiten und zu verführen. Zwar sei die Zahl der Anhänger Frankreichs noch nicht groß, aber wer könne sagen, was noch geschehen werde? Man bedenke, dass in Frankreich 300.000 Mann unter den Waffen stehen, welche in einem günstigen Zeitpunkte bereit sein könnten, diesen Geist zu unterstützen, und obschon keine unmittelbare Gefahr die britische Verfassung bedrohe, könnte doch eine Zeit der Noth und des Tumultes kommen, und in einem solchen Falle wäre es gewiss weiser und sicherer, die Folgen zu verhüten, als dem Übel aufzuhelfen. „Flieht vor der französischen Revolution!"[1]) sei sein letzter Mahnruf, den ihm seine Pflicht und staatsmännische Klugheit gebiete; alles sei er zu wagen bereit für diesen Grundsatz, alles zu opfern bereit, selbst alte Freunde." Leise rief Fox hinüber, er sehe in einer anderen Anschauung noch keinen Verlust der Freundschaft. Da schnitt Burke den Faden mit den Worten entzwei: allerdings sei dies Verlust der Freundschaft, er kenne den Preis seines Benehmens, er habe seine Pflicht erfüllt um den Preis eines Freundes, ihre Verbindung sei zu Ende. Angst war auf allen Gesichtern,[2]) man hörte Fox schluchzen, der Schmerz ließ ihn nicht zum Worte kommen. Ein Versöhnungsversuch, der von Foxens Freunden ausgieng, blieb ohne Erfolg. Es war ein welthistorischer Vorgang. Quebek-bill. Die Menschenrechte. Burke bricht mit Fox.

Burke ließ nicht markten mit seinen Grundsätzen, wenn er auch eine Zeit

[1]) „Fly from the french revolution!"
[2]) Villemain, Cours de littérature française.

Burke unbeugsam.

lang einsam da stand. 1793 schrieb er an den Grafen Mercy: „Wir sind im Kriege mit einem Princip. Keine Demarcationslinien können das Reich der Jakobiner begrenzen, es muss im Orte seines Ursprunges ausgerottet werden. Wenn irgend eine Verfassung in Frankreich errichtet werden sollte auf anderen Grundsätzen, als auf dem einer vollständigen Restitution alles Eigenthums jeder Art und als auf der strengen und exemplarischen Bestrafung aller vorzüglichen Urheber und Helfershelfer des Umsturzes, so bin ich sicher überzeugt, dass das Eigenthum und zugleich mit dem Eigenthum die Regierungen in jedem anderen Staate Europas ebenso zugrunde gehen werden, wie sie in Frankreich zugrunde gegangen sind."

Neue Whigpartei.

Fox, der in den Greueln der Revolution nur Ausschreitungen bei einem sonst naturnothwendigen Vorgang sah, blieb fortan der Leiter der neuen Whigpartei. Er war ein gewaltiger Redner.

Brougham,[1]) der ihn noch gehört hat, sagt von ihm: „War er einmal vollständig in seinen Gegenstand eingegangen und recht von ihm durchdrungen, so stieß er Worte und Perioden voll Feuer aus; diese ergriffen euch, beraubten euch aller Fähigkeit zu überlegen und euch loszuwinden, während er fortfuhr, sich der Geister seiner Zuhörer immer mehr zu bemächtigen und sie gefangen mit sich zu führen, wohin er wollte. Es ist lächerlich, daran zu zweifeln, dass er ein viel schärferer Denker und bei weitem kundigerer Redner war als Demosthenes, und als dieser gewesen sein würde, hätte er in unserer Zeit gelebt und vor einer englischen Abgeordnetenkammer zu sprechen gehabt. — Die Reden des Griechen gehen gerade auf ihr Ziel los, sind voll eindringlicher Anspielungen, setzen häufig die Ungereimtheiten des Gegners auseinander, sind reich an bitterer Satire, verlieren den Gegenstand nie aus dem Auge, und fesseln, indem sie sich stets an die lebhaften Gefühle und an die Lieblings-Erinnerungen des Zuhörers wenden, denselben unwiderstehlich. Sie sind immer an das Herz oder an das kräftige, unmittelbare Gefühl des Widerspruches gerichtet und dringen auf dem kürzesten und sichersten Weg dahin. Gewiss aber wenden sie sich nicht an den Verstand oder an das ruhige nüchterne Urtheil in der Form von Beweisen. Während hingegen Fox Ungereimtheiten aufdeckte, falsche Beweise entkräftigte, Ränkesucht und Heuchelei entblößte und einen unbarmherzigen Sturm des heftigsten Spottes auf Gemeinheit, Grausamkeit und Bedrückung losließ, schmiedete er immer auch die lange, feste und gediegene Kette seiner Beweisführung. Es gab keine Waffe, welche dieser große Redner häufiger und mit mehr Glück führte als Witz, jene Art von Witz, welche die Ungereimtheit und Unhaltbarkeit der Behauptung des Gegners lächerlich macht. Er war der witzigste Redner seiner Zeit, auch Pitt und Canning waren dieser Meinung. Pitts bitterer Spott war nicht schrecklicher und Cannings leichte und beißende Ironie nicht so peinigend als der zerschmetternde und durchdringende Witz, mit welchem Fox so oft das schwere Geschütz seiner beweisführenden Declamation unterbrach, aber immer unterstützte."

Fox und Demosthenes.

Burke als Redner.

Fox gestand, dass er von keinem Menschen und Schriftsteller so viel gelernt habe, als von Burke. Dieser war der gelehrteste und tiefste Redner seiner Zeit in England und ein nicht minder bedeutender Schriftsteller. Das Lehrhafte tritt in seiner Thätigkeit besonders hervor. „Er hatte eine bewunderungswürdige Darstellungsgabe," sagt Brougham, „es war wirklich zum Entzücken, wenn

[1]) Brougham, l. c. I, S. 172.

er sowohl in der Rede als in der Unterhaltung Belehrung gab.“ Seine Reden waren gesprochene Abhandlungen und seine Abhandlungen geschriebene Reden. Man merkt sogleich bei ihm, dass man es mit einem tiefgehenden Forscher zu thun hat, der auf jedem Felde des Wissens zu Hause ist. — Sein Gesichtskreis erweitert sich über alle verwandten Gegenstände; Beweise strömen überall her, wie sie unter unserem Fuße erstehen, auf dem gewöhnlichen Wege, auf dem wir geführt werden, während von tausend Seiten Beleuchtungen herbeigeholt werden, um Licht über unsere Schritte zu werfen, die dunkleren Stellen zu erforschen, und eine wunderbar lebhafte Einbildungskraft lässt uns unverhoffte Ähnlichkeiten entdecken und gießt ein Füllhorn von Schätzen aus, die ein noch wundervolleres Studium aus allen Zeiten, von allen Nationen, Künsten und Zungen gesammelt hat. Wir werden dabei an Bacons vielseitiges Wissen und die Fruchtbarkeit seiner gelehrten Phantasie erinnert, während sein vielseitig gebildeter Stil uns den ersten der englischen Dichter und seine unsterblichen Verse, reich an Spolien aus allen Wissenschaften und Zeiten, ins Gedächtnis ruft.“ [1])

als Charakter.

So waren Fox und Burke als Redner. Als Charaktere waren sie gleichfalls sehr entschieden: Burke untadelhaft streng und rein; Fox war als Knabe schon von seinem Vater, der ihn bewunderte, mit Geldmitteln versehen worden, welche der Jugend gefährlich sind. So gerieth er in einen Strudel von Ausschweifungen, die seine große Begabung in Schatten stellen, die aber nie das Wohlwollen seines Herzens, die sanfte Sinnesart und die Frische seines Wesens zu vernichten vermochten; seine Empfindung war immer feurig, sein Wesen offen und erhaben über Verstellung und Falschheit.

Der Vorgang vom 10. Mai löste die Whigpartei auf. Es regnete, als die Sitzung schloss. Burke fuhr im Wagen mit dem Abgeordneten Curven und lobte diesen, dass er sich nicht auch zu schlechten Grundsätzen bekenne. Aber Curven sprach seine Sympathie für französische Grundsätze aus. Da rief Burke zornig: „So, Sie gehören also auch zu den Männern des Umsturzes? da kann ich nicht weiter mit Ihnen fahren, lassen Sie mich aussteigen!“ und ohne ein weiteres Wort stürzte er aus dem Wagen.[2])

Pitt und Burke.

Am andern Morgen forderte das „Morning Chronicle“ Burke auf, seine Stelle im Parlamente niederzulegen. Dafür reichte ihm Pitt die Hand und schlossen sich unabhängige Männer wie Wyndham, Cavendish, Fitzwilliam ihm an. Überhaupt gab es eine Scheidung der Parteien. Pitt erklärte, Burke habe sich um sein Vaterland verdient gemacht,[3]) weil er mit so viel Geschick und Beredsamkeit die drohende Gefahr geschildert habe. Indem er Burke die Hand reichte, sagte der Minister, er könne sicher sein, dass er vom Grund seines Herzens aus in allem mit ihm zusammenhalten werde, was dazu diene, das zu erhalten, was er die vollkommenste Verfassung in der Welt nenne, damit sie den künftigen Geschlechtern vermacht werde als die beste Bürgschaft des Gedeihens, der Freiheit und des Glückes von England. — Bisher hatte Pitt nur durch die Gunst des Hofes und die Liebe des Volkes sich zu behaupten vermocht: jetzt war die Opposition gebrochen.

[1]) Brougham, l. c. I, S. 139.
[2]) Prior, Life of Burke, p. 392—293.
[3]) Ibid. p. 382.

Pitt als Redner.

Pitt ist jedoch nicht bloß ein patriotischer Minister von zäher Ausdauer und unermüdlicher Arbeitskraft, er ist einer der größten Parlamentsredner in dieser an genialen Sprechern so reichen Zeit. „Als Redner," sagt Brougham,[1]) „muss Pitt in die höchste Classe gesetzt werden. Er war sehr sparsam im Gebrauche der Redeverzierungen, erlaubte sich kaum mehr Bilder oder bildliche Ausdrücke, als die strengsten Beispiele der alten Nüchternheit zugeben; sein Stil hatte keine Mannigfaltigkeit, sein Vortrag war fast ohne alle Grazie und doch, hatte er sich kaum erhoben, so riss er jeden Zuhörer mit sich fort und fesselte und spannte seine Aufmerksamkeit, solange es ihm nur gefiel. Und dann, wenn er gesprochen hatte, „so herrlich däuchte uns seine Rede, dass wir stets glaubten, er spräche noch und wir hören. — Diese magische Wirkung wurde hervorgebracht durch den ununterbrochenen Fluss seiner Rede, wobei der Zuhörer nie einen Augenblick in Zweifel oder Unruhe war. Dies war aber nicht jene gemeine Geläufigkeit des Sichgehenlassens, welche den Redner keine Anstrengung kostet, dem Zuhörer aber eine desto schwerere Aufgabe auferlegt. Jene Wirkung wurde hervorgebracht durch seine lichtvolle Anwendung, welche alle Theile des verwickeltsten Gegenstandes ordnete und jedem seine rechte Stelle anwies; durch die Klarheit seiner Auseinandersetzungen, welche dem Verstande auf einmal ein Gemälde vorstellten; durch sein Festhalten an strengem Denken und kräftigem Gefühle, worin das große Material der Rede niedergelegt war; durch die Erhabenheit seiner Diction, durch die Tiefe und Fülle der wohlklingendsten Stimme und durch die unveränderliche Würde in seinem Äußern, welche uns beständig daran erinnerte, dass wir mehr als einen Advocaten oder gewöhnlichen Parlamentsredner vor uns hatten, dass wir vor einem Führer des Volkes standen. Diese Wirkungen seiner Beredsamkeit zeigten sich ebenso zuverlässig bei gewöhnlichen Gelegenheiten, wie wenn er sich bei wichtigeren Anlässen auf die Höhe irgend eines großen Gegenstandes erhob oder gehen ließ in seiner Satire gegen ein Individuum und seine Rede mit jenem Spotte würzte, den er so sehr in seiner Gewalt hatte und in der That so wenig sparte. Doch war auch in diesem Falle alles gleichförmig und passend, und nie äußerte er in irgend einer Gemüthsverfassung etwas, was der majestätischen Form des Ganzen nicht angemessen gewesen wäre oder was die Heiterkeit der vollen und reichen Flut, welche dahin wogte, hätte stören können." —

Pitts Charakter.

Seine Gegner konnten diesem Minister keinen Makel vorwerfen. „Er war im Privatleben ausgezeichnet liebenswürdig; seine Stimmung war heiter und sogar scherzhaft, seine Gefühle warm, seine Wahrhaftigkeit ängstlich genau, seine Rechtschaffenheit ganz ohne Flecken, und obgleich er wegen seiner Stellung den meisten Verhältnissen seines häuslichen Lebens entfremdet war, betrug er sich doch als Sohn und Bruder untadelhaft, und niemand war so innig geliebt oder herzlicher bedauert von seinen Freunden als er."[2])

Pitt und Burke.

So war Pitt, der in seinen besten Jahren das Steuer Englands führte. Es ist nicht wahr, dass er Krieg mit Frankreich suchte; er wünschte Englands Finanzen geordnet, ein neuer Krieg konnte diesen Plan nur stören. Er war der Ansicht, dass ein Volk selber seine inneren Angelegenheiten zu ordnen habe. Als er zum Kriege gedrängt wurde, war er dagegen in der Ausdauer der beharrlichste. Burke erschien er dagegen nicht kühn genug, dass er als

[1]) Brougham, l. c. I, S. 190.
[2]) Ibid. I, S. 196.

Minister den Krieg nicht sogleich als allgemeine Aufgabe der Zeit begann. Burke war für einen gründlichen Krieg: „Bis zur vollständigen Restitution der Kirche, bis zur Austilgung des Jakobinerclubs, bis zur Restauration des Eigenthums, bis dahin, eher nicht, kann Friede geschlossen werden mit den Fanatikern jenes Landes.“ Als die Regierung 1796 Unterhandlungen wegen eines Friedens begann, schrieb er gegen diesen königsmörderischen Frieden. Er beschützte die Emigranten, veranstaltete Sammlungen für sie und half mit Rath und That. Und doch wünschte er Frankreich eine Volksvertretung und das Recht der Selbstbesteuerung, sowie Verantwortlichkeit der Minister, aber bei einem kräftigen Königthum.

Burke ein Charakter.

Burke blieb seinen Grundsätzen bis an sein Ende (8. Juli 1797) getreu, unter allem Wechsel der Verhältnisse, unter allen Schlägen des Schicksals; er war, wie ein Deutscher schön sagte, „die knorrige Eiche des Waldes, die, umgeben von jungen Bäumen mannigfaltiger Art, den Sturmwind erwartet und sich nicht beugt, wenn er erscheint, in keinem Theile des Stammes oder der Zweige. Während die jüngeren Bäume weicherer Art nur durch Nachgeben ihren Stand zu behaupten wagten, brach er, fest in seinem Grunde, lieber zusammen und gab durch das edle Beispiel seines Falles den Beweis, dass alte Wurzeln nicht biegsam sind. Er war der eiserne Mann der Principien, er war der Lehrer politischer Weisheit für sein Volk, der Prediger auf den empörten Wogen, kein Beruhiger und Besänftiger, sondern ein unbeugsamer Prophet, der von der Zukunft die Anerkennung seiner Wahrheit erwartete.“ [1])

Katholiken-Emancipation.

Auch in einer anderen Frage war ihm Pitt nicht kühn genug, in der Emancipation der Katholiken. „Nimmer kann ich vergessen, dass ich ein Irländer bin“ — schrieb er. — „In England sind die römischen Katholiken eine Secte, in Irland sind sie eine Nation.“ — Er unterstützte die Katholiken mit Rath und That, wofür ihm reichlicher Hass von Anglicanern zutheil wurde, aber auch die Liebe und treue Anhänglichkeit der Bedrängten bis zu seinem Tode. Als Lord Erskine die Pamphlete gegen die Katholiken vertheidigte, schrieb er ihm: „Ich wünsche, wir möchten nicht sosehr Engländer und Schotten sein, dass wir vergessen könnten, dass wir Menschen sind, oder dass wir nicht sosehr Presbyterianer, Episkopale und Katholiken seien, dass wir vergessen, dass wir Christen sind. — Ich versichere Euch, dass, obwohl ich aus freier Wahl nach meiner Erziehung und Gewohnheit ein sehr treuer Sohn der Kirche von England bin, ich doch mich selbst nicht verpflichtet halte, Euch zu verfolgen, Sir, der Ihr in manchen Punkten verschiedener Meinung mit mir seid, ebensowenig aber einen römischen Katholiken zu verfolgen, der ebensogut ein Recht hat, meinen Theil von Hochachtung und Wohlwollen zu fordern, als Ihr, Sir.“ — Burke gehört zu den Vorkämpfern der Katholiken-Emancipation.

Revolutionsclubs in England.

Dass er Grund hatte, für England besorgt zu sein wegen Ansteckung durch französische Grundsätze, zeigt die Feier der Bastille-Erstürmung 14. Juli 1791 durch den Club der Unitarier. Ein Blatt flog wenige Tage vorher durch das Land, worin es hieß: „Euer Parlament ist käuflich, eure Minister heuchlerisch, eure Geistlichen gesetzliche Unterdrücker, die regierende

[1]) Monatsblätter der „Allgemeinen Zeitung“, Februar 1845, S. 18.

Familie extravagant; die Krone einer gewissen großen Person wird alle Tage mehr zu schwer für das Haupt, das sie trägt, zu schwer für das Volk, das sie gab. Eure Taxen sind parteiisch und drückend, eure Repräsentation eine grausame Beschimpfung für die geheiligten Rechte von Heiligthum, Religion und Freiheit. Aber am 14. dieses Monates beweiset den Sykophanten dieses Tages, dass ihr den Ölzweig ehrt, dass ihr der öffentlichen Ruhe opfert, bis die Mehrheit ausruft: der Friede der Sclaverei ist schlimmer als der Krieg der Freiheit: vor diesem Tage mögen die Tyrannen sich scheuen!" —

Der Aufstand in Domingo.

Zu den wichtigsten Ereignissen dieser Zeit, weil er tief eingriff in das Vermögen, in die Geschicke Frankreichs, gehört der Aufstand in Domingo. Die Frage des Colonialwesens gehört zu denen, welche die National-Versammlung mit Lebhaftigkeit aufgriff, aber nicht zu lösen verstand, welche eine Kammer nach der anderen beschäftigte und welche den rasch nacheinander folgenden Regierungen die schwersten Verlegenheiten bereitete.

Domingo oder Hayti gehörte zu den Inseln, welche Columbus auf seiner ersten Fahrt nach dem unbekannten Westen entdeckte. Früher wurde geschildert,[1]) welch eine bedeutsame Rolle die Insel im Leben des Admirals spielte, wie schön, wie fruchtbar sie den Spaniern erschien, wie sie aber auch eines der ersten Opfer der Ansiedlung der Europäer wurde, wie die Urbevölkerung rasch, wie von einem Pesthauche berührt, dahin starb. Wie reich ist diese Insel an wichtigen Ereignissen, an erschütternden Schlägen! „Keine Insel der Welt bietet dem Auge eine größere Vegetationspracht, kein Stück Erde hat mehr Menschenblut getrunken, als das unglückliche San Domingo."[2]) — Als die Spanier kamen, war die Insel dicht bevölkert, so dass sie fünf kleine Könige oder Kaziken zählte. Die Regierung war absolut, aber wohlwollend und milde, der Kazike war zugleich das geistliche Oberhaupt; in Goldstaub, Baumwolle und Tabak bestand die Steuer, welche die Unterthanen bezahlten. Freundlich und gastlich nahmen sie die Spanier auf, deren Golddurst bald unsägliches Leid über sie bringen sollte. Nach zwanzig Jahren waren von den zwei bis drei Millionen Indianern nur noch 40.000 vorhanden, und das Hinschwinden des Stammes war so augenfällig, dass der edle Las Casas rieth, Neger einzuführen, um das Los der Indianer minder hart zu machen. 1528 gab es nur noch ein kleines Häuflein Eingeborener in der Provinz Higuey. Einige Jahre später war dieses Urvolk mit seiner Sprache, seinen Sitten und Denkmalen völlig von der Erde verschwunden. Nur Spanier hausten darauf und Negersclaven.

[1]) Vergl. Bd. VII dieses Werkes, S. 196—197, 200—201.

[2]) Scherzer, Aus dem Natur- und Völkerleben des tropischen Amerika, S. 263—341.

Aber auch die weiße Bevölkerung gieng zurück und der Anbau des Landes und das Erträgnis für die spanische Regierung, welche die Colonie nach und nach vergaß. Im sechzehnten Jahrhunderte trieben Bukaniere und Flibustier auf der Insel ihr Wesen.

Bukaniere.

Die Bukaniere[1]) waren meist Franzosen, die ihre Ansiedelungen in Nordamerika verlassen hatten; sie nannten sich Bukaniere, weil sie das Fleisch, wovon sie sich nährten, nach Art der Wilden, in Rauch an Orten, die man Bukans nannte, trocknen ließen. Ihr Treiben war Jagd auf wilde Ochsen. Die besten Stücke dieses Fleisches, bei denen der spanische Pfeffer und Pomeranzensaft die schärfste Würze ausmachten, waren ihre gewöhnliche Nahrung, den Gebrauch des Brotes hatten sie vergessen, ihr übliches Getränke war Wasser. — Die Häute trockneten sie, schafften sie nach der Rhede und verkauften sie an Seefahrer. Die Spanier suchten dieser unruhigen Fremdlinge loszuwerden und der kleine Krieg begann; wo sie einzelne dieser Jäger trafen, tödteten sie dieselben. Das zwang die Bukaniere, sich abends zu sammeln. Wenn einer fehlte, so schloss man, er wäre gefangen oder getödtet, und das Jagen unterblieb, bis man ihn gefunden oder seinen Tod gerächt hatte — in der ersten Wuth wurde alles niedergemacht. So wurden aus den Jägern Krieger und entstand die Nothwendigkeit von Ansiedelungen. Aber ohne Frauen gediehen diese nicht. Die französische Regierung, welche diese Räuber bisher verleugnet hatte, nahm sich seit 1665 ihrer an und sandte einen tüchtigen Mann, um sie zu regieren. Mädchen wurden gesendet — aber was für! Wir hören, dass der Bukanier bei der Wahl zur Erkorenen sagte: „Ich nehme dich, ohne zu wissen, wer du bist; du wärest nicht hiehergekommen, wenn dich jemand an dem Orte gewählt hätte, aus dem du herkommst. Ich verlange nicht Rechnung von deinem früheren Betragen, weil ich kein Recht habe, über deine ehemalige Aufführung beleidigt zu sein. Nur für die Zukunft sollst du mir gutstehen. Sieh, für eine Untreue wird mich diese rächen (indem er an seine Flinte schlug); wenn du dich gegen mich verfehlst, so wird diese dich nicht verfehlen.“ — Man denkt unwillkürlich an die älteste Zeit Roms. — So wurde ein Familienleben bei Männern gegründet, die bisher alles gemeinschaftlich besessen hatten, von denen höchstens zwei sich aneinander näher angeschlossen hatten, um einander auf der Jagd Dienste zu leisten. Wer den andern überlebte, erbte ihn. Die Zwistigkeiten waren selten und wurden mit der Kugel geschlichtet. Hatten sie bisher meist ihre alten Namen vergessen und in der Regel nach einem Jagd- oder Kriegsabenteuer sich benannt, so entstanden jetzt wieder Familiennamen. Waren sie bisher der Ansicht, die Matrosentaufe unter dem Äquator habe sie von allen Verpflichtungen gegen ihr Vaterland freigemacht, so fühlten sie sich jetzt wieder an Frankreich gebunden.

Wildes Treiben.

Frauen.

Flibustier.

Flibustier[2]) hießen die Engländer und Franzosen, welche in den großen Kriegen ihrer Nationen auf eigene Faust Geschäfte machten und sich zuerst der Schildkröten-Insel (Tortuga) bemächtigten, dann auf Domingo selber sich niederließen. Sie errichteten kleine Gesellschaften unter sich von 50, von 100 bis 150 Mann, und befuhren in schnellen Booten[3]) den Ocean und griffen mit ihnen

Seeraub.

[1]) Raynal, Histoire philosophique et politique des établissemens et du commerce des Européens dans les deux Indes, vol. X, chap. 8.

[2]) Raynal, l. c. vol. X, chap. 10.

[3]) Daher der Name flyboat englisch, vlyboot holländisch, ein schnelles, fliegendes Boot; to fly fliehen, vly schwedisch = schnell.

selbst Kriegsschiffe an, namentlich die der Spanier, gegen welche sie einen unversöhnlichen Hass hegten, zumal diese ihnen das Jagen und Fischen in Amerika verboten, während sie glaubten, dass ihnen dieses Recht von Natur angehöre. Sie lauerten den Schiffen auf, die aus Amerika nach Europa zurückkehrten und Gold, Silber, Edelsteine und alle reichen Producte der neuen Welt heimführten. Wenn ein solches Schiff allein segelte, ermangelten sie nie, es anzugreifen; waren aber Flotten beisammen, so folgten sie ihnen, bis eines so unglücklich war, sich von den anderen entfernen zu müssen — und dann war es unfehlbar ihre Beute. War der Fang reich, so wurde der Bemannung das Leben geschenkt; dagegen wurde sie ins Meer geworfen, wenn die Hoffnung der Sieger getäuscht war. Mit der Tollkühnheit der Verzweiflung wurde oft ein Angriff gewagt. Ein Häuptling Laurent wagte mit seinem kleinen Schiffe den Angriff von zwei spanischen Kriegsschiffen von je sechzig Kanonen zu bestehen. „Ihr seid zu klug," sagte er zu seinen Kameraden, „um die Gefahr nicht zu begreifen, und zu tapfer, um euch davor zu fürchten. Wir müssen hier alles wagen, uns vertheidigen und zugleich angreifen. Tapferkeit, List, Tollkühnheit, Verzweiflung selbst, alles muss helfen. Wir müssen kämpfen, um dem Schimpf und der Grausamkeit der Feinde zu entgehen!" — zugleich gab er ein Zeichen an, bei dem, wenn er es ertheile, sein eigenes Schiff in die Luft gesprengt werden müsse. Tollkühn war der Angriff, muthlos wurden dadurch die Spanier — und Sieger wurden die Flibustier, reich die Beute. Bei der Vertheilung des Gewinstes war es Gebrauch, dass die Tapferen, welche verstümmelt worden, zuerst versorgt wurden. Eine Hand, ein Arm, ein Fuß ward mit 200 Thalern bezahlt, ein Auge, ein Finger, eine Zehe mit 100. Die Verwundeten hatten zwei Monate Ruhe. War nicht genug gewonnen, um alle Verwundeten zu versorgen, so musste ein neuer Raubzug unternommen werden.

Kühnheit.

Vertheilung der Beute.

Kühne Fahrten.

Diese Fahrten standen an Verwegenheit denen der alten Nordmannen nicht nach. 55 Flibustier trieben ihre Streifereien bis nach Kalifornien, 2000 Meilen mussten sie auf dem Rückwege gegen den Wind fahren. Sie kehrten auf die Nachricht, dass im Hafen von Auca ein Schiff mit vielen Millionen beladen wäre, wieder um, griffen es an und eroberten es. Das Lösegeld, welches sie den in einer Stadt oder einem Schlosse Bezwungenen abforderten, war hoch. Als sie Karthagena eingenommen, versammelten sie alle Männer in der Kirche und redeten so zu ihnen: „Ihr haltet uns mehr für Teufel als für Menschen. Die Bläße auf euren Gesichtern zeigt, dass ihr die größten Martern erwartet. Wir werden uns aber augenblicklich entfernen, sobald ihr uns fünf Millionen Lire zugestellt habt. Verweigert ihr einen so mäßigen Beitrag, so betrachtet unsere Säbel, sie werden niemand schonen. Klagt aber dann nur euch selber an." — Und fünf Millionen Lire wurden bezahlt, denn man wusste, sie hielten Wort.

Leichtsinn.

Wie gewonnen, so zerronnen! Was sie erobecten, verloren die Flibustier wieder im Spiele, im Wein, an Frauen, in Schwelgereien aller Art. Gefahr und Spiel war ihre Liebhaberei. Heute roth, morgen todt! — „Was könnte es uns wohl helfen, dass wir sammelten? Wir rechnen nur auf das Heute, nie auf das Morgen. Unsere Sorge ist mehr, unsere Lebenskraft zu verbrauchen, als zu erhalten." Unter sich theilten sie gleich die Gefahr und die Beute. Der Anführer hatte nur Anspruch auf einen gleichen Antheil. Waren sie aber mit seinem Geschicke, mit seiner Kühnheit sehr zufrieden, so überließen sie ihm freiwillig drei bis vier Beutetheile. Wer das Schiff sammt dem Mundvorrath gestellt hatte, bezog zum voraus ein Drittel der gesammten Beute.

Als Führer erwarben sich einen Namen Le Basgue, Jongue, Lorenz Graff, Michel, Brouage, Laurent, Montbars, ein Edelmann aus Languedoc, und der Waliser Morgan,[1]) welcher sogar einen Angriff auf Panama wagte und es eroberte, der Pariser Granmont. Wie waren damals die Spanier so bar des alten Heldenmuthes! Hätten die Flibustier so viel Talent der Organisation als Tapferkeit besessen, sie würden ganz Spanien erobert haben. So aber fehlte es an Ordnung, und die Kräfte wurden rasch ausgenützt und konnten nicht ersetzt werden. Die Politik der europäischen Mächte änderte sich; sie hörten auf, einander zu befehden, und suchten die Ansiedelungen zu fördern und rasch, wie es aufgekommen, sank das Flibustierwesen zusammen. Berühmte Führer.

Diese Bukaniere und Flibustier waren die ersten Franzosen auf Domingo. Die Regierung übertrug 1665 einem Edelmanne aus Anjou, Bertram Dogeron, die Aufgabe, aus diesen Wildlingen ruhige Ansiedler zu machen und auf den Trümmern der Anarchie die Ordnung zu gründen. Es war eine große Leistung, an die Blutarbeit gewohnte Menschen zur unschuldigen Beschäftigung mit dem Ackerbaue zu gewöhnen, Leuten, die in raschen Gewinn und raschen Genuss verliebt waren, die langsamen Früchte hartnäckiger Arbeit angenehmer erscheinen zu lassen. Aber er kannte seine Leute, er hatte lange unter ihnen gelebt, er wusste sie zu behandeln, er überließ ihnen seinen Beuteantheil, er ließ in drei Sendungen Weiber für sie kommen — und es gelang. 1670 waren schon 1500 französische Ackersleute auf Domingo, und aus dem Mutterlande strömten weitere Ansiedler herbei. Spanien, das einst die ganze Insel besaß, leistete keinen Widerstand, und die Franzosen behielten ein Drittel. Land genug war leicht zu erhalten. Dogeron zeigte Großmuth, nicht Misstrauen, seine Casse stand jedem offen, und er wurde selten betrogen. Sein Neffe Puancey setzte nach seinem Tode sein Verfahren fort. Bald gab es Dörfer, Städte, Regierungsbezirke. Statt der Häute wurde bald Tabak ausgeführt, Indigo, Cacao, und seit man Neger erhielt, Zucker, und zwar der beste von ganz Westindien. Dogeron.

Das war das Verdienst Bertram Dogerons. Raynal bricht darum in das Lob aus:[2]) „O Dogeron, deine nicht genug geehrte Asche ruhe in Domingo, wo sie wolle. Wenn dein Andenken in diesen Gegenden erlöschen sollte, wenn man deinen Namen nicht mehr mit Rührung ausspricht, so sind die Enkel der Colonisten, die du durch deine Talente, deinen Muth, deine Geduld, deine Bemühungen glücklich gemacht hast, Undankbare, die keine anderen Statthalter verdienen, als solche, die man ihnen meist sendet.“ In seinem Geiste stiftete ein edelmüthiger Bürger in Cap Français zwei Häuser, wo eben aus Frankreich kommende Ansiedler, Männer wie Frauen, alle Unterstützung fanden, die sie benöthigten. Die Ansiedlung hob sich so rasch, dass 1720 schon 21,000.000 Pfund Aufblühen der Colonie.

[1]) Oexmelin, La vie de Morgan, insigne aventurier, Lyon.
[2]) Raynal, l. c. VII, chap. 19.

roher, 1,400.000 Pfund weißer Zucker und 1,200.000 Pfund Indigo erzeugt wurden.[1]) Dazu kam noch Kaffee und Baumwolle. Im Jahre 1775 erhielt Frankreich auf 353 Schiffen 1,230.673 Centner Zucker im Werte von 54,000.000 Livres, 459.339 Centner Kaffee im Werte von 21,000.000 Livres, 18,086 Centner Indigo im Werte von 15,000.000 Livres, Baumwolle im Werte von 6,000.000. 385 Pflanzungen lieferten rohen Zucker, 263 weißen; man zählte 2587 Indigopflanzungen, 93,000.000 Kaffeestauden, 757.000 Cacaobäume. Begreiflich, daſs Frankreich viele Capitalien in diese Colonie steckte, die seit 1786 sich noch höher hob, als das Monopol-System gebrochen und der unmittelbare Handel der Insel auch mit Fremden gestattet wurde.

Adel der Haut.

Die Nachkommen der alten Bukaniere, die nur ein mit Blut beflecktes Hemd und leinene Beinkleider trugen, so ein Gürtel festhielt, in welchem zwei Pistolen stacken, deren Haupt ein roher Schlapphut deckte, die Nachkommen der alten Flibustier, die im offenen Boote allen Stürmen des Meeres sich aussetzten, waren jetzt reiche, vornehme Herren und lebten wie Fürsten, ihre Häuser schmückte aller europäische Luxus, auf ihren Tischen standen die edelsten Weine, die feinsten Leckerbissen. Sie waren der Adel des Landes, es war ein Adel der Haut.[2]) Die Arbeit verrichteten für sie die Neger — 400.000

Neger.

zählte man; 1688 hatte man den Engländern drei Schiffe voll weggenommen, 1694 kamen 3000 Schwarze auf französischen Schiffen und von da stieg die Einfuhr mit jedem Jahre, denn der Verbrauch ihrer Lebenskraft war stark: in guten Jahren starb der zwanzigste Neger weg, in schlechten der fünfzehnte. Die Franzosen führten jährlich 12.000 bis 13.000 Neger ein. Dazu wurden 3000 bis 4000 jährlich aus Jamaica eingeschmuggelt. Ein kräftiger Neger wurde mit 600 Livres, für Auslieferung eines Ausreißers wurden 250 Livres an die Spanier bezahlt.

1789 war die Zahl der Neger auf 600.000 gestiegen. Ihr Schicksal war schwer. Auf Anregung Colberts war manches geschehen, um das Los dieser Unglücklichen zu mildern[3]) — aber was wird entstehen, wenn man diesen Armen, die sich als die Mehrzahl fühlen, spricht von ihrem unveräußerlichen Rechte an die Freiheit?

Mulatten.

Zwischen den Weißen und Negern waren als Mittelstufe die Mulatten[4]) — die Maulthiere genannt mit abscheulichem Namen, die Kinder eines Weißen und einer Negerin, oder einer Weißen und eines Negers — ein gemischtes Geschlecht, welchem die Zärtlichkeit des Vaters sehr oft die Fesseln zerbrach. Auch Geld verschaffte vielen Farbigen die Freiheit und aus anderen Gründen nahmen die Freilassungen zu. Doch hatten diese Mischlinge nie ganz gleiche Rechte mit ihren Herren — ihre Lage war ein Mittelstand zwischen angeborener Sclaverei und der Freiheit. Dieser Unterschied erfüllte ihr Herz mit

[1]) Raynal, l. c. XII, chap. 44.
[2]) Aristocratie de la peau.
[3]) Vergl. die Bestimmungen des Code noir, Bd. X dieses Werkes, S. 326—327.
[4]) Mulato.

Wuth gegen die Weißen. Was werden diese erst thun, wenn die Worte Freiheit und Gleichheit an ihr Ohr schlagen? Ihre Zahl und die der freien Neger ward auf 30.000 angeschlagen, sie wohnten auf kleinen Gütern zwischen den Plantagen. Sclaven gab es im französischen Antheil um 1788 ungefähr 405.000, Einwohner im ganzen zusammen 455.000. Der spanische Antheil zählte 125.000 Einwohner, darunter 15.000 Sclaven, die aber milder behandelt wurden.

Wahlversammlungen.

Die Bewegung im Mutterlande 1789 wirkte mächtig auf Domingo. Die Wahlherren traten zur Wahl von Abgeordneten in die National-Versammlung zusammen, die des nördlichen Theiles in Cap, die des Westens in Port-au-Prince, die des Südens in Cayes. Diese drei Wahlversammlungen wählten eine allgemeine Colonialversammlung,[1]) welche in Saint-Marc ihren Sitz hatte. Diese war von demselben Geiste beseelt, wie die National-Versammlung, nämlich geneigt, alle Gewalt an sich zu reißen, und nahm daher mit großem Beifalle den Beschluss der National-Versammlung vom 15. Mai 1790 auf:[2]) „Dass sie die Colonien als einen Theil des französischen Reiches ansehe und wünsche, dieselben die Früchte der in diesem Reiche vorgefallenen glücklichen Umänderung fühlen zu lassen, doch sei es nicht ihre Absicht, die Colonien derjenigen Verfassung, welche sie dem Königreiche gegeben, zu unterwerfen oder ihnen Gesetze vorzuschreiben, die mit ihrer eigenen localen Verfassung sich nimmer zu vertragen vermöchten. Darum habe sie beschlossen: 1. Jede Colonie habe das Recht, ihren Wunsch über die Verfassung, die Gesetzgebung und die Verwaltung, welche zu dem Wohlstande und dem Glücke ihrer Einwohner nothwendig ist, zu erkennen zu geben, jedoch unter der Bedingung, dass sie nicht gegen die allgemeinen Grundsätze streiten, welche die Colonien mit dem Mutterlande verbinden und auf welchen die Erhaltung ihres Besitzes gegründet ist. 2. In denjenigen Colonien, in welchen von dem Volke freiwillig gewählte und anerkannte Colonial-Versammlungen vorhanden sind, soll es diesen Versammlungen erlaubt sein, das Verlangen der Colonie bekannt zu machen, und da, wo noch keine solchen Versammlungen sind, sollen dieselben sogleich zusammentreten. 3. Der König soll in jede Colonie eine Weisung gelangen lassen, welche die Art bestimmt, wie Colonial-Versammlungen eingerichtet werden können, wo noch keine sind, und die allgemeinen Grundsätze, denen sie in ihrer Regelung folgen müssen. 4. Die in den allgemeinen Colonial-Versammlungen festgesetzten Pläne sollen der National-Versammlung zur Prüfung vorgelegt und wenn sie von ihr angenommen sind, vom Könige genehmigt werden. 5. Die Beschlüsse über Schwurgerichte und Volksversammlungen sollen den Colonial-Versammlungen mit der Vollmacht zugesendet

Beschluss vom 15. Mai 1790.

[1]) Ihr Name war Assemblée générale de la partie française de Saint-Domingue.

[2]) Buchez et Roux, l. c. Décret du 15 Mai 1790.

werden, den Theil, der sich mit ihrer Lage verträgt, auszuführen, jedoch unterliege eine Veränderung der Genehmigung des Königs und der National-Versammlung." — Übrigens erklärt die National-Versammlung, dass es nicht ihre Absicht sei, in irgend einem Theile des Handels, welchen die Colonien mittelbar oder unmittelbar mit dem Mutterlande führen, Neuerungen zu machen, und dass sie die Colonisten und das Eigenthum derselben unter den besonderen Schutz der Nation nehme. Sie erklärt denjenigen für einen Verbrecher gegen die Nation, der da suchen würde, gegen die Colonisten Aufruhr zu erwecken. Zuversichtlich erwartet sie von dem Patriotismus der Colonisten Erhaltung der Ruhe und unverbrüchliche Treue gegen die Nation, das Gesetz und gegen den König.

Gesetz vom 18. Mai 1790.

Barnave hatte diesen Beschluss beantragt und mit diesen Grundsätzen war die Verbindung der Colonie mit dem Mutterlande zu erhalten. Das Gesetz war klar. Dazu kam aber am 18. Mai ein neuer Beschluss: „Alle, die fünfundzwanzig Jahre alt, Gutsbesitzer sind, oder bei Mangel eines Gutes zwei Jahre in den Colonien sich aufhielten und Steuer zahlen, sollen sich zur Wahl einer Colonial-Versammlung vereinigen." — Gehörten dazu auch die Mulatten oder die freien Neger? Die Weißen sagten, nach dem bisherigen Gesetze für Domingo könnten nur sie gemeint sein. Die Farbigen waren jedoch anderer Ansicht.

Colonial-Versammlung.

Die Colonial-Versammlung für Domingo trat mit großer Feierlichkeit in Saint-Marc zusammen. Auf ihrem Hause stand die Inschrift: „Domingo, das Gesetz, der König" — weiter unten: „Unsere Einigkeit macht unsere Stärke." Alsbald erklärte sie ihre Mitglieder für unverletzlich und beschloss, dass ihr Präsident das Recht haben sollte, alle ministeriellen Briefe, die aus Frankreich kommen würden, zu erbrechen; sie setzte einige missfällige Beamte ab, sie beschied den königlichen Statthalter Peynier vor sich, damit er Rechenschaft über seine Gesinnung ablege, und erklärte ihm, sie würde ihn gerade so behandeln, wie die National-Versammlung die Minister des Königs. Das war doch dem Statthalter zu viel, namentlich als man ihm Briefe an ihn aus Frankreich schon erbrochen übergab; er verwahrte sich gegen diese Anmaßung. Doch die Versammlung gieng in ihren Ansprüchen noch weiter: sie erklärte sich für permanent, sie hob den königlichen Rath in der Stadt Cap auf, sie maßte sich die bürgerliche, militärische und kirchliche Macht an, sie bestellte Aufseher über die Einkünfte der Insel; sie erklärte, die National-Versammlung in Paris habe ihr nichts zu befehlen, sie hänge nur noch vom Könige ab, denn sonst vertausche sie nur ein Joch mit dem andern. — Peynier legte Verwahrung ein gegen dieses Gebaren.

Der Statthalter.

Die Wahlversammlungen.

Die Wahlversammlungen des Nordens und Südens unterstützten ihn, sie erklärten sich gegen die Anmaßung der Colonial-Versammlung in Saint-Marc und dass sie der National-Versammlung unveränderlich treu bleiben wollten.

Darauf erklärten die in Saint-Marc die Wahlversammlungen für aufgelöst und ihre Beschlüsse für null und nichtig, auch dürfe niemand Domingo Gesetze vorschreiben, als die Colonie selbst, denn nur diejenigen können ein Gesetz machen, die es angeht; das Recht, ihre Beschlüsse zu genehmigen, habe nur der König. — Solche Beschlüsse erfordern, dass man die bewaffnete Macht für sich hat. Die in Saint-Marc suchten auch die Soldaten in Port-au-Prince auf ihre Seite zu ziehen. Oberst Mauduit aber erhielt sie pflichtgetreu — ein tüchtiger Mann, über den Washington im amerikanischen Befreiungskriege sich geäußert hatte: „Was ich an diesem jungen und tapfern französischen Officier am meisten bewundere, ist seine außerordentliche Bescheidenheit.“ — Besser gelang es denen in Saint-Marc, die Besatzung des bei Port-au-Prince vor Anker liegenden Kriegsschiffes „Leopard“ auf ihre Seite zu bringen — durch den dortigen Club. Als Peynier befahl, das Schiff solle nach der Capstadt segeln, weigerte sich die Besatzung, denn sie stehe unter dem Befehle des Clubs von Port-au-Prince, und vertrieb alle Officiere.

Mauduit.

Das hieß den Abfall vom Mutterlande vorbereiten und viele Pflanzer beschlossen, sich der allgemeinen Versammlung zu widersetzen und derselben die angemaßte Gewalt wieder zu entreißen. So gab es jetzt zwei Parteien, die weißen und die rothen Pompons, und zwei Regierungen, die des Statthalters und die der Versammlung in Saint-Marc. Der Statthalter klagte in einem Aufrufe vom 29. Juli 1790 die letztere des Hochverrathes an.

Die Colonial-Versammlung geächtet.

„Sie hat Abgesandte in allen Kirchspielen herumgeschickt, sie hat Staatsbürger aufgewiegelt, sie hat Ränke angesponnen und Aufruhr erregt. — Dreist gemacht durch den Erfolg ihrer Bemühungen hat sie endlich die Maske abgenommen, hat sich der Finanzen bemächtigen wollen, um die Einkünfte unter ihre Mitglieder zu vertheilen und sich derselben zu Bestechungen zu bedienen; sie hat ihre Häfen allen fremden Mächten geöffnet; sie hat versucht, die Truppen aufzuwiegeln, sie hat Geld unter die Soldaten austheilen lassen und diesen eine Erhöhung des Soldes versprochen; sie hat die Besatzung des ‚Leopard‘ zum Ungehorsam verleitet, ja in ihrem Wahnsinne sich des Ausdrucks bedient: ‚Der »Leopard«, vormals ein königliches Schiff‘. — Strafbar wäre es, dieses Treiben, das Frankreich und die Colonien in Gefahr setzt, länger zu dulden. — Darum erkläre ich die Versammlung nebst allen ihren Anhängern für Verräther des Vaterlandes, für Verbrecher gegen die Nation und gegen den König — und werde alle Macht aufwenden, um sie zu zerstreuen und ihre Absichten zu verhindern, und ersuche alle Bürger, welche der Nation und dem König treu geblieben sind, sich mit mir zu vereinigen, um das Vaterland zu retten.“

Mauduit bekam den Auftrag, den Club in Port-au-Prince zu sprengen; er rückte in derselben Nacht mit 108 Mann und zwei Kanonen vor das Haus, fand es aber von 400 Bewaffneten besetzt. Er lässt die Soldaten Halt machen, nähert sich allein den Versammelten und befiehlt ihnen im Namen des Königs auseinander zu gehen. „Nein, Nein!“ lautet die Antwort, und zugleich fallen Schüsse, die ihn aber nicht treffen. Einige Soldaten rücken vor, er wiederholt seine Aufforderung; wieder fallen Schüsse und zwei Soldaten werden neben ihm zu Boden gestreckt. Jetzt befiehlt er Feuer — einige Aufrührer fallen, die anderen flehen um Gnade — und suchen zu entkommen. Mit Mühe hält Mauduit die Soldaten von fernerem Blutvergießen ab, macht 35 Mitglieder des Clubs

Sprengung des Clubs 29 Juli 1790.

gefangen und bemächtigt sich der Waffen. Die Stadt blieb ruhig. Dafür ward Mauduit mit dem Statthalter und den Soldaten als Verräther, als ehrlos geächtet, und wurde jedermann von der Versammlung in Saint-Marc erlaubt, sie ohne Ahndung umzubringen. Die Versammlung ernannte einen anderen Statthalter, forderte alle Einwohner auf, sich augenblicklich mit ihr zu vereinigen und den Mord der 30 Patrioten in Port-au-Prince zu rächen. „Liebe Mitbürger — ins Gewehr! Einigkeit, Schnelligkeit, Muth!“ — hieß es im Aufrufe. Zugleich erlaubte sie den Mulatten und freien Negern, sich zu bewaffnen, unter der Fahne des Vaterlandes zu dienen und mit der patriotischen Armee gegen die königlichen Truppen zu streiten.

Die Wahlversammlung in Cap dagegen forderte den Statthalter auf, die Colonial-Versammlung zu sprengen. Mauduit erhielt den Befehl dazu. Der „Leopard“ stellte sich jedoch vor Port-au-Prince so auf, dass er die abziehenden Truppen beschießen konnte. Auf einem Umwege wurde aber sicher Saint-Marc erreicht und die Versammlung aufgefordert, sich aufzulösen — und sie gehorchte, begab sich aber am 8. August auf den „Leopard“ zur Abreise nach Frankreich. Ihre Aufforderung zum Aufstande hatte in einigen Orten gewirkt, in Cayes wurde ein alter braver Officier, Cauders, ermordet.

Colonial-Versammlung nach Frankreich.

Der Club von Cayes mahnte noch: „Wir wünschen, dass einige gutherzige Seelen uns drei bis vier Köpfe wegschaffen möchten, denen wir all unser Unglück zu verdanken haben. Spart keine Kosten, denn wir haben hier 100.000 Livres zu eurer Verfügung.“ Das war eine deutliche Sprache.

Doch blieb es jetzt auf Domingo einige Zeit ruhig, der Ernst, den die Regierung zeigte, wirkte. Zwar that sich in Leogane ein „Kriegs- und Staatsrath der Insel“, eine Fortsetzung der Colonial-Versammlung von Saint-Marc, zusammen, beschloss auch, ein Truppencorps auszuheben, aber ohne viele Wirkung.

Indes trafen die 83 Mitglieder der allgemeinen Colonial-Versammlung in Brest ein, gerade zur Zeit, da dort die Matrosen wegen eines neuen Disciplinargesetzes meuterten; sie stellten sich als Märtyrer der Freiheit dar und wurden mit Enthusiasmus aufgenommen: der Statthalter habe gerade glühende Kugeln auf das Schiff schleudern lassen wollen, als sie abreisten. Der „Leopard“ bekam jetzt den Namen Retter der Nation.[1]) Die National-Versammlung dagegen sandte auf Barnaves Antrag zwei Bevollmächtigte nach Brest, um die Mannschaft des „Leopard“ zu entwaffnen. Auch erklärte die National-Versammlung 12. October die Beschlüsse der Colonial-Versammlung für null und nichtig, löste sie auf und kehrte zu den Beschlüssen vom 18. Mai zurück.

Meuterei in Brest.

Indes landete ein Mulatte, Vincent Ogé, der im Auslande gedient hatte, mit Plänen für die Leute seiner Farbe und mit Versprechungen der Freunde der Neger in Paris gestachelt, den 26. October heimlich in der Nähe von Cap Français. Er war auch in London im Verkehre mit dem Menschenfreunde Clarkson gestanden, demselben, der meinte, man könne die Hände nicht rein zu Gott erheben, solange in diesen Händen noch ein Ende von der Kette bleibe, die eine Menschen-

Aufstand Ogés für die Mulatten.

[1]) Sauveur de la nation.

race in der Entwürdigung und Sclaverei hält. Aber Lamartine[1]) irrt, wenn er dieſem Verkehre eine edle Erweiterung ſeines Strebens zuſchreibt, als ſei Ogé nur nach Europa gekommen, um die Sache der Mulatten zu vertheidigen, habe ſich aber jetzt der noch edleren und heiligeren Sache aller Schwarzen geweiht, die Freiheit aller Brüder ſei fortan ſein Ziel geweſen. Dem iſt nicht ſo: Ogé erhob ſich nur für die Mulatten; er ſchrieb an die Behörde, er ſei weit davon entfernt, gegen die Sclaverei der Neger aufzutreten, er wolle nur Gleichberechtigung der Mulatten mit den Weißen. Er pflanzte mit 200 Mulatten die Fahne der Empörung auf, weil man ſie nicht zu freien Bürgern machen wollte, erlag aber nach heldenmüthigem Widerſtande den Truppen, welche die Regierung gegen ihn ausſchickte, und flüchtete ſich mit ſeinem Freunde Chavannes und 13 Mulatten auf ſpaniſches Gebiet. Seine Auslieferung wurde verlangt und gewährt. 13 Mulatten wurden zu den Galeeren auf Lebenszeit verurtheilt, Ogé und Chavannes wurden lebendig gerädert. Mit den Worten „Freiheit und Gleichheit!“ beſtieg er das Schafott und ſtarb mit Heldenmuth. Seine Hoffnung, aus ſeinem Blute werde ein Rächer hervorgehen, gieng nur allzuſchnell in Erfüllung. Selbſt in der National-Verſammlung wurde er als ein Märtyrer der Freiheit geprieſen. Die Mulatten trauerten um ihn, wie um einen Heiligen, und ſchworen, ihn zu rächen. niedergeſchlagen.

Die National-Verſammlung hatte zur Wiederherſtellung der Ordnung zwei Regimenter nach Domingo beſtimmt, in Breſt wurden dieſe jedoch verführt. Als Blanchelande, Peyniers Nachfolger, bei ihrer Ankunft vor Domingo ihnen den Befehl zuſandte, nicht in Port-au-Prince zu landen, weil er fürchtete, ſie würden dort meuteriſch gemacht, ſondern in Saint-Nicolas, nannten die Soldaten dieſen Befehl ariſtokratiſch und ſtiegen 2. März 1791 ans Land. Sogleich wurden ſie von Anhängern der Verſammlung von Saint-Marc umgeben und gegen Mauduit aufgereizt. Ein gefälſchter Beſchluſs der National-Verſammlung wurde verbreitet, in welchem ihr früheres Lob ſeines Verhaltens widerrufen war. Darüber großes Frohlocken und erzwungenes Tedeum.

Mauduit ahnte das Los, welches ihm bevorſtand, und es kam nur zu bald! Muthig, mit gekreuzten Armen, empfieng er von den verleiteten Soldaten den Streich, der ihn zu Boden warf. Ein Weib hielt ihm die Beine, bis ein Soldat ihm den Kopf abgeſchnitten hatte. Mit demſelben Weibe wurde dann der Jubelball eröffnet, der über den Tod des Oberſten ſtattfand. Dieſer Mord war rein Sache der Weißen, kein Farbiger hatte ſich an dieſer Schmach betheiligt. Im Gegentheile, ein treuer Neger war es, der die Theile der Leiche ſammelte, ein Grab grub und ſie beſtattete; — vor Schmerz über den Tod ſeines Herrn erſchoſs er ſich dann am Grabe.[2]) Nicht zufrieden damit, ſuchten die Weißen für ihr Thun auch das Lob der National-Verſammlung zu erlangen. Mauduit ermordet 2. März 1791.

Die Verhandlungen zogen ſich lange hin. Schon im Februar 1791 ſetzte Barnave den Antrag durch, Abgeordnete nach den Colonien zu entſenden mit weitgehenden Vollmachten, ſo daſs ſie ſogar Criminalprozeſſe einſtellen könnten. Mulatten.

[1]) Lamartine, Girondins, vol. X, § 10.

[2]) Über ihn ſchrieb De la Fosse de Ronville eine Biographie: Éloge historique du chevalier Mauduit-du-Plessis. Senlis 1818.

Am 4. März erschienen Mulatten vor der Versammlung und verlangten, eine Bittschrift vorlesen zu dürfen. Dillon widersetzte sich: Unruhen seien entstanden aus Besorgnis vor den Schritten der Versammlung, sie habe 20 Millionen bestimmt, um dieselben zu beschwichtigen; sie werde mit 500 Millionen nicht ausreichen, wenn sie die Mulattenfrage berühre; sie werde die Colonien wieder erobern müssen. Im Namen der anderen Pflanzer erkläre er, dass sie das Los der Mulatten verbessern wollten; aber ein Aufstand werde ausbrechen, wenn die Versammlung unrichtige und voreilige Maßregeln wegen der Mulatten beschließe. Die Versammlung beschloss hierauf, die Mulatten nicht vorzulassen.

Schwierigkeit der Frage.

Am 31. März 1791 erschienen die Mitglieder der vormaligen Colonial-Versammlung zu Saint-Marc vor den Schranken. Linguet sprach für sie und entschuldigte alles, was sie in ihrer Eigenschaft gethan, und klagte über die Versammlung von Wahlherren des nördlichen Theiles der Insel, über den Obersten Mauduit, und wie sie in stürmischer Zeit, bloß auf die Großmuth der National-Versammlung ihre Hoffnung setzend, ihre Weiber und Kinder und Besitzungen verlassen, ihr Leben den Wellen preisgegeben hätten, um in Frankreich weise Gesetze zu holen. Barnave widerlegte jedoch in längerer Rede seine Angaben.

Die von Saint-Marc.

Barnave.

Am 7. Mai 1791 kam die Frage Domingo wieder zur Verhandlung. Delâtre beantragte, die gesetzgebende Versammlung solle über den Stand der Personen in den Colonien keinen Beschluss fassen, solange nicht derselbe feierlich und bestimmt von den Colonial-Versammlungen gefordert werde.[1])

Delâtre.

Grégoire, jetzt Bischof von Blois und ein Freund der Schwarzen, nannte diesen Antrag abscheulich: statt gerecht zu sein, aber mit Klugheit, wolle man unterdrücken, aber mit Feinheit.[2]) Dagegen erhob sich der Creole Moreau de Saint-Mery wider die Freunde der Schwarzen, deren Treiben zur Folge haben werde, dass die Colonien sich von Frankreich loßreißen. Die Bekanntmachung der Menschenrechte auf den Colonien bedeute den Verlust derselben. Pétion fand, die Mulatten seien so gut Menschen und Staatsbürger, als die Creolen.

Am 11. Mai verlangte Grégoire, dass die Mulatten gleiche Rechte mit den Weißen oder Creolen haben sollten: „Diese Farbigen sind Eigenthümer wie die Weißen, zahlen Steuer wie die Weißen, sind denselben Verpflichtungen gegen das Vaterland unterworfen, müssen also auch die gleichen Rechte haben, zumal sie Kinder von Franzosen sind"; Clermont-Tonnerre, dass man den Colonien das Recht lasse, die Gesetze, welche sie betreffen, selber vorzuschlagen. Malouet setzte auseinander, in Frankreich habe man nur freie Menschen, in den Colonien Freie und Sclaven. Man solle untersuchen, wie man die Lage der Sclaven bessern könne, nicht aber durch Bekanntmachung der Menschenrechte die Sclaven zum Aufstande reizen und den Verlust der Colonien herbeiführen. „Wenn die Versammlung durchaus der Philosophie ein Siegesdenkmal errichten will, so muss sie sich darauf gefasst machen, dies auf den Trümmern der Flotte und auf dem Ruine einer Million von Arbeitern zu errichten."[3]) Lafayette und Robespierre sprachen zu Gunsten der Mulatten. Lanjuinais nannte die Mulatten Vettern und Anverwandte, ein Blick in den Spiegel könne jeden davon überzeugen. Moreau

Grégoire.

Malouet.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. X, p. 90.
[2]) Ibid. X, p. 91—95.
[3]) Ibid. X, p. 95.

de Saint-Méry warnte: England habe seine Colonien verloren, weil es denselben nicht erlauben wollte, ihre Gesetze selber vorzuschlagen. Nehme man den Colonien dieses ihnen versprochene Recht, so zerstöre man die Colonial-Versammlung, jetzt die einzige Regierung, und treibe sie der Anarchie zu. Barnave sprach ruhig und überzeugend für den Antrag Delâtres, so dass man ihn einen Aristokraten schalt. Dupont dagegen zog gegen die Eitelkeit der Creolen los, sie wollten den höchsten Adel bilden — es gebe sieben Stufen des Adels in Domingo: große Weiße oder Landbesitzer, kleine Weiße, welche keine Güter haben, Viertelschwarze, Halbschwarze, Mulatten, freie Neger, Negersclaven, welche letztere das eigentliche Volk der Insel seien. Die Mulatten müssten gleiche Rechte mit den Weißen haben, wenn diese auch darüber anfangs ein Geschrei erheben, wie es der Adel in Frankreich gethan und sich doch zuletzt zufrieden gegeben habe. Lieber eine Colonie opfern als einen Grundsatz aufgeben, die Mulatten müssten gleiche Rechte mit den Weißen haben.[1]) Adelsstufen.

Neben Barnave errang Maury in dieser heiklen Frage die Palme der Beredsamkeit. Es habe die Versammlung lange diese wichtige Frage vermieden und das sei klug, denn sobald Fragen von solcher Schwere vor eine zahlreiche Versammlung kommen, lassen die Zuhörer mehr ihr Herz als ihren Verstand urtheilen, und suchen die Redner nicht mehr die Wahrheit, sondern den Sieg. Die Mulatten seien die Nachkömmlinge von Herren und Sclavinnen, welche wegen einer unerlaubten Verbindung diesen Mittelschlag zwischen Weißen und Schwarzen erzeugt haben; sie seien all ihre Freiheit jenen weißen Menschen schuldig, von welchen sie großmüthig freigelassen wurden, und denen man sie jetzt mit rhetorischen Floskeln gleichstellen wolle in dem Rechte der Verwaltung der Colonie. In dieser Gleichstellung liege aber eine große Gefahr, denn sie haben noch Anverwandte in der Sclaverei, es werde ja niemals eine ganze Familie zu gleicher Zeit freigelassen. Allerdings verlange man vom Staatsbürger keine Ahnenprobe, solange er die Abgaben bezahlte, aber man müsse sich hüten vor überspannten Theorien und auf dem Wege erprobter Erfahrungen bleiben. Es sei leicht der Gallerie zu schmeicheln, auf die Creolen als Tyrannen loszuziehen, denen die Mulatten an Zahl überlegen sein. Gerade deshalb würden sie, wenn man ihnen in der Verwaltung gleiches Recht gebe, in kurzer Zeit im Besitze der Colonie sein und den Weißen Gesetze geben und mit den freien Negern im Vereine die Könige spielen und alle Franzosen von der Insel verjagen. Ist es weise, Frankreich diesem Verluste auszusetzen? Freilich ist es schön, sich großmüthig zu zeigen, aber wehe dem Volke, welches sich von Schwärmereien hinreißen lässt, wenn es Gesetze gibt! wehe dem Volke, welches in der Versammlung seiner Gesetzgeber die ehrwürdigen Rathschläge der Vernunft gering anschlägt und bloß Theaterstreichen Beifall zuklatscht! Der Verlust der Colonie sei angedroht und der würde Maury warnt vor Schwärmerei.

[1]) „Périssent les colonies, s'il doit vous en coûter votre bonheur, votre liberté!“ sagte Robespierre; Dupont aber: „Il voudrait mieux sacrifier les colonies qu'un principe.“ Hist. parlem., X, p. 96.

Frankreich zu einer Macht zweiten Ranges herabsetzen: „Wenn ihr Herren Neuerer jährlich 200 Millionen verlöret, welche ihr aus den Colonien zieht, wenn ihr anderweitig diesen Verlust decken und mehr als 80 Millionen an Leibrenten bezahlen müsstet, welche ihr den Ausländern schuldig seid; wenn die Kaufleute in euren großen Handelsstädten durch den Verlust von mehr als 400 Millionen, welche die Colonisten einbüßten, plötzlich zu Boden geschlagen würden und Bankerott machen müssten, wenn ihr nicht mehr den ausschließlichen Handel mit euren Colonien besäßet, um eure Fabriken in Thätigkeit zu erhalten, um euer Seewesen in Bewegung zu setzen, um euren Ackerbau nicht in Verfall gerathen zu lassen, um die auf euch gezogenen Wechselbriefe bezahlen zu können, um euren Luxus zu befriedigen, um die Bilanz in eurem Handel mit Europa und Asien zu eurem Vortheile zu erhalten — dann würde das Königreich ohne Rettung verloren sein, — ja, ohne Rettung verloren, und ihr selber hättet durch euer unvorsichtiges Gesetz die Trennung der Colonie bewirkt. Wenn ihr plötzlich alle Mulatten zu den Vorrechten activer Bürger berufet, wenn ihr sie schnell und ohne Mittelzustand in die Ausübung einer für sie so neuen Gewalt hineinwerfet, so werdet ihr alle Weißen nöthigen, außer Landes zu gehen. Der Aufenthalt in den Colonien wäre ihnen unerträglich, wenn sie sich unter das Joch ihrer ehemaligen Sclaven bücken müssten. Aus lauter Menschlichkeit will man jetzt die Weißen der Knechtschaft unterwerfen. Die Weißen sind aber das einzige Band, welches die Colonien mit dem Mutterlande verbindet. Frankreich wird keine Colonie mehr haben, sobald die Insel nicht mehr von Weißen bewohnt und verwaltet ist. Die Colonie ist dann von Mulatten und Negern bewohnt, welche keine Franzosen sind, welche Frankreich niemals gesehen haben. Diese Insulaner, deren wahre Heimat Afrika ist, werden vielleicht in dem fruchtbarsten Lande des Erdbodens Hungers sterben, weil sie sich der Sorglosigkeit, der Unbekümmernis, der Unerfahrenheit und der unheilbaren Trägheit ihres Charakters überlassen werden. — Geschehe aber, was da wolle, jedenfalls ist die Erhaltung oder der Verlust der Colonien die Folge des Beschlusses, den ihr heute fassen werdet.“ Maury sagte mit Seherblick voraus, was nachher eingetreten ist.

sagt die Zukunft voraus.

Robespierre.

Robespierre antwortete, wichtiger als die Erhaltung der Colonie sei die Erhaltung des Grundsatzes und der Ehre. „Mögen lieber unsere Colonien zugrunde gehen, als dass wir denselben unsere Grundsätze, unsere Freiheit und unseren Ruhm opfern sollten!“ [1])

Beschluss für die Mulatten.

Maurys Rede war jedoch wirksamer gewesen und die Versammlung beschloss, dass kein Gesetz über den Zustand der nicht freien Personen gegeben

[1]) „Périssent les colonies, s'il doit vous en coûter votre bonheur, votre gloire, votre liberté. Je le repète, périssent les colonies!“ Moniteur, Nr. 135.

werden dürfe, außer in dem Falle, daſs die Colonial-Versammlungen ausdrücklich und förmlich ein solches Gesetz verlangen sollten.

Das war am 13. Mai 1791. Aber die Freunde der Schwarzen regten sich, namentlich Lafayette, der die Rolle eines Weltbefreiers spielen wollte. Am 14. Mai wollte eine angebliche Gesandtschaft freier Mulatten eine Bittschrift vorlesen. Trotz gegründeten Widerspruches wurden sie vorgelassen, weil die Augen von ganz Europa auf die Versammlung gerichtet seien, und diese sonst den Vorwurf auf sich laden würde, sie habe ein Mittel vernachlässiget, sich über den Gegenstand der Verhandlung hinlänglich zu unterrichten. Die Mulatten lasen die Bitte vor, den weißen Männern vollkommen gleichgestellt zu werden. Und nun fieng der Streit von neuem an. Barnave wurde niedergeschrien, als er flehentlich bat, die Versammlung möge einen einmal gefaſsten Beschluſs nicht zurücknehmen. Robespierre wiederholte seine Ungereimtheiten.

Lafayette. Bittschrift der Mulatten. Barnave.

Die Versammlung beschloſs, daſs die von freien Vätern und Müttern erzeugten Mulatten und Neger alle Rechte der thätigen Bürger in den Colonien zu fordern und auszuüben berechtigt sein sollten. Virieu rief: „Dieser Beschluſs wird Millionen Franzosen in den Colonien das Leben kosten. Ich erkläre feierlich, daſs ich an den Folgen desselben ganz unschuldig bin!“ Die Gallerien schrien. Die Rechte protestierte. Unter Lärm gieng die Versammlung auseinander. Die Mitglieder der Versammlung aus den Colonien erklärten sofort, an keiner ferneren Verhandlung Antheil zu nehmen, und legten ihre Stellen nieder. Die Städte Nantes und Havre reichten vergebens die Bitte um Zurücknahme des letzten Beschlusses ein.[1])

Beschluſs für die Mulatten am 15. Mai 1791.

Die Folgen dieses Beschlusses traten nur zu bald ein. Schon am 25. October trafen aus Domingo in Spithead schlimme Nachrichten ein auf einem Schiffe, welches am 24. September die Insel verlassen hatte: „Die Philosophie, welche den Menschen Trost verschafft, bringt uns die Verzweiflung“, schrieb der Leiter der allgemeinen Versammlung des französischen Theiles von Domingo. „Schon haben die Weißen mit ihrem Blute diejenige Erde gedüngt, welche sie im Schweiße ihres Angesichtes fruchtbar gemacht hatten. Jetzt verzehren die Flammen jene Erzeugnisse, welche zum Glanze des französischen Reiches so viel beitrugen.“ Der Schreiber flehte den Schutz Englands an. Die englische Regierung sandte das Schreiben an das französische Marineministerium und dieses theilte es der National-Versammlung mit — was Brissot und andere Freunde der Schwarzen nicht abhielt, die Nachrichten als zweifelhaft, widersprechend, unwahrscheinlich darzustellen.[2])

Der Brief sprach leider nur zu wahr. Die Großgrundbesitzer von Domingo versammelten sich augenblicklich in Paris und überreichten dem Könige eine Adresse, worin es hieß: „Unser Eigenthum wird verheert, ein Theil unserer Brüder ist ermordet worden und die übrigen sehen sich genöthigt, ihr Leben gegen Menschen

Adresse an den König, 21. Nov. 1791.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XI, p. 97, 460—470.
[2]) Ibid. XII, p. 296—301.

Noth der Weißen. zu vertheidigen, welche man verführt, welchen man Waffen in die Hand gegeben und welche der Durst nach Blut wüthend gemacht hat. In unserer Verzweiflung heften wir unsere Blicke auf das Mutterland. Aus dem Schoße desselben ist der Streich gekommen. Schon seit drei Jahren hat man sich bemüht, die Keime der Unruhen und der Empörung unter uns zu verbreiten. Vergeblich wendeten wir alle Kraft an, um den gelegten Fallstricken zu entgehen. Eine Gesellschaft von verkehrten Menschen, zu unserem Verderben und zur Erniedrigung Frankreichs gestiftet, überschwemmt uns mit aufrührerischen Schriften, schickt Abgesandte in unsere Plantagen und entreißt der National-Versammlung einen unvorsichtigen Beschluss, welcher unter uns die Bande des Gehorsams und der Unterwürfigkeit vollständig auflöst. — Sire! Unsere Sache ist die aller amerikanischen Colonien. Unsere Sache ist die des französischen Handels, der seinen Untergang von unserem Untergange nicht trennen kann. Unsere Sache ist die von sechs Millionen durch Schiffahrt, Handel und Unterhalt der Inseln beschäftigter Menschen. Unsere Sache ist die der Monarchie, deren Glanz durch die Beraubung unserer Reichthümer und deren Seemacht zerstört wird, wenn wir untergehen."

Fast kein Tag vergieng, dass nicht eine schlimme Nachricht oder eine Kränkung das Herz des Königs betrübte. Um Hebung der Seemacht und des Ludwig XVI. Handels hatte Ludwig XVI. sich viel bemüht und unleugbare Verdienste erworben. Wir können uns seinen Schmerz denken, als die Großgrundbesitzer von Domingo, jetzt vom verdienstvollen Cornar geführt, alle in Trauer gekleidet vor ihn traten und ihm den drohenden Untergang des Handels, der Flotte meldeten, und ihn als Inhaber der vollziehenden Gewalt um Schutz des Lebens und Eigenthums so vieler Franzosen baten und um Bestrafung der Thoren, welche durch ihre Beschlüsse den Pflanzstaat zugrunde gerichtet und sechs Millionen Franzosen um ihr Vermögen gebracht hätten. Er sprach, tief ergriffen, seine Theilnahme aus; er versprach zu thun, was er vermöge — aber was vermochte der König nach dieser Verfassung noch, die ihn aller Macht entkleidet hatte? — Die Deputation gieng dann zur Königin: „Madame, in Marie Antoinette. unserem Unglücke suchen wir Trost und ein erhabenes Beispiel des Muthes bei Ihnen; die Colonisten empfehlen sich dem Schutze Ihrer Majestät!" Hochherzige, scharfblickende, arme Königin, wie gerne möchtest du helfen, und kannst nicht! Tief ergriffen anwortete Marie Antoinette: „Meine Herren, seien Sie versichert, ich nehme den innigsten Antheil an Ihrem Unglück." — Mehr vermochte sie nicht zu sagen, Thränen standen ihr in den Augen, ihre Stimme stockte. Sie rang um Fassung. Dann schloss sie: „Mein Schweigen möge Ihnen mehr sagen als meine Worte!" Die Abgesandten verstanden sie und rühmten ihre Antwort. „Mutter," bat am anderen Tage der Dauphin, „gib mir deine Rede schriftlich!" [1]) — „Was willst du damit machen?" fragte die Königin. — „Ich will sie in der linken Seitentasche, die dem Herzen am nächsten ist, immer bei mir tragen." Keine Gelegenheit versäumte das reichbegabte Kind, wo es der Mutter in zarter Weise seine Liebe bezeugen, ihrem

[1]) Mém. de Mad. de Tourzel, II, p. 15—17.

Herzen wohlthun konnte. Wir begreifen, daſs der schon mit Geist und Herz begabte Knabe die einzige Hoffnung der Mutter wurde.

Aufstand der Schwarzen.

Diese Klagen, diese Bitten waren also nur zu sehr begründet. Die ganze Größe des Unglücks trat nach und nach zutage. Kaum hatte die National-Versammlung den freien Mulatten erlaubt, von den Weißen in politischen Rechten Gleichstellung zu fordern,[1]) als heimlich Schiffe abgiengen, die den Mulatten Waffen überbrachten, nebst Sendlingen, so die Mulatten und Neger gegen die Weißen aufwiegelten und sie zur Ermordung derselben aufreizten.

Anzeigen.

Die Vorzeichen eines Aufstandes zeigten sich schon am 16. August — ein Neger erschien vor seinem Herrn Chabaud mit einem Säbel und gestand, als ihm der Herr denselben entriſs und ihn gefangen setzte — daſs eine Verabredung unter allen Negern der Plantage bestehe, die Weißen zu ermorden und deren Wohnungen in Brand zu stecken. Es ward dem Aufseher der Plantage, Flaville, angezeigt, der jedoch, ein einfältiger Mann, glaubte, man thue den Sclaven Unrecht und er könne sich auf die Treue derselben verlassen. Er versammelte seine Neger, theilte ihnen die Anzeige mit, und bat sie, falls sie etwas gegen ihn hätten, ihn lieber gleich zu ermorden. Die Schwarzen schienen durch seine Großmuth gerichtet, leugneten alles weg und nannten die Anzeige eine ruchlose Verleumdung, und er hielt sich zu seinem Verderben — für sicher.

Allgemeiner Aufstand.

In der Nacht vom 23. zum 24. August 1791 brach jedoch der Aufstand der Schwarzen aus.[2]) Es war eine Gewitternacht, die Blitze zuckten, die Donner rollten mit der Schrecklichkeit der Wetter in den Tropenländern. Ein Neger, Bruckmann, der als Schlangenbändiger bei den Seinen ein hohes Ansehen genoſs, sprach nach einigen Zauberformeln zu dem Haufen der Schwarzen: „Der gute Gott, welcher die Sonne schuf, deren Strahlen uns beleuchten, welcher das Meer erregt und den Sturm toben läſst, der gute Gott, hört ihr, gibt acht auf uns, verborgen in einer Wolke. Er sieht alles, was die Weißen thun. Der Gott der Weißen gebietet ihnen das Verbrechen. Unser Gott gebietet uns die Rache, er wird uns seinen Arm leihen, uns Hilfe senden. Stürzet den Gott der Weißen um, der in unsere Augen so viele Thränen sendet, und höret auf die Freiheit, die im Herzen von uns allen spricht“ — und diese Losung zur Freiheit erscholl von Pflanzung zu Pflanzung, und in Mord und Brand zeigte sich der lange genährte wilde Haſs von Rasse gegen Rasse, unbarmherzig. Die Reichthümer, welche der Gehorsam des Sclaven geschaffen hatte, zerstört jetzt der Haſs des Sclaven. Die Insel scheint ein Lichtmeer zu sein, allenthalben eilen die Schwarzen, mit Fackeln die Zuckerpflanzungen wie die Häuser der Weißen in Brand zu setzen; andere stürzen auf die los, vor denen sie bisher gezittert, und senken ihnen das Messer in die Brust oder jagen ihnen die Kugel ins Herz oder werfen sie in die Flammen ihrer Häuser. Wer nicht zu fliehen vermochte,

Mord der Weißen.

[1]) Girtanner hat hier ämtliche Nachrichten, VII, S. 226—234.
[2]) Cragnon-Lacoste, Toussaint Louverture. Paris 1877, p. 18—26.

erlag der Wuth der Schwarzen, Eltern wie Kinder. Die Frauen wurden zuerst misshandelt, dann erst getödtet: die Gattin des Statthalters flehte vergebens auf den Knien um das Leben ihres Mannes, die Neger waren unerbittlich, tödteten ihn, misshandelten sie und ihre Tochter und ermordeten sie dann. Nur ein edles Herz zeigt sich dankbar. Nur wenige Beispiele werden aufgezählt, dass Sclaven ihre Herren retteten. Gerade jene, welche am mildesten von ihren Herren behandelt worden waren, zeigten sich als die grimmigsten Mörder. Sie waren nur erfinderisch in den Qualen ihrer Opfer, die einen wurden zersägt, die andern in Abgründe, wieder andere in Zuckeröfen geschleudert. Der Neger, welcher Erbarmen zeigte, wurde von den andern als Verräther ermordet. Namentlich unerbittlich waren sie gegen die Ärzte, weil diese den verwundeten Weißen helfen könnten. — Die Bewegung gieng mit der Schnelle und verheerenden Gewalt eines Prairiebrandes vor sich; sobald eine Flamme auf einer Plantage aufloderte, war dies das Zeichen für die Schwarzen, und mit Blitzesschnelligkeit sah man nach allen Richtungen hin durch die Zuckerfelder die Flammen aufsteigen. Und wo die Flamme aufloderte, da war das Wuthgeschrei der Mörder und das Wehklagen und Wimmern der Opfer zu hören. Das war eine schreckliche Nacht und ihr folgte ein noch schrecklicherer Tag; in wenig Stunden war der Wohlstand der Insel vernichtet, war die paradiesische Landschaft in eine Brandstätte umgewandelt und in Blut getränkt und herrschte überall die grause Stille des Elends. Nur wenigen Weißen gelang es, sich in die Capstadt zu retten.

Statt eines Banners trugen die Neger ein weißes Kind auf eine Stange gesteckt. „Bösewicht!“ rief ein Herr seinem schwarzen Kutscher zu, den er unter seinen Mördern erkannte, „ich habe dir von jeher nur Gutes gethan, warum willst du mich denn umbringen?“ — „Dass Sie mir Gutes gethan haben,“ entgegnete der Schwarze, „ist wahr; allein ich habe versprochen, Sie zu ermorden.“ Es gieng also in der Regel eidliche Vereinbarung dem Aufstande voraus; Neger, welche nicht mitziehen wollten, wurden gezwungen und in die erste Reihe gestellt, wenn es zum Kampfe kam. Aus dem Morden auf Domingo kann man schließen, welcher Massenmord entstanden wäre im römischen Reich, wenn das Christenthum die Sclaven zur Freiheit aufgerufen hätte. Es hat die Sclaverei dennoch gebrochen, aber allmählich, indem es die Herren und die Sclaven besser, jene milder, diese treuer und emsiger machte — und endlich brach der Bann der Knechtschaft von selber. Die Revolution aber hat mit ihrem Rufe zur Freiheit den Herren den Tod gegeben und die Sclaven zu Mördern gemacht und nur Blut und Verheerung herbeigeführt.

Die Neger nicht tapfer.

Muth in offenem Kampfe gegen die Weißen, wo diese sich zum Widerstande vereinigen konnten, zeigten übrigens die Schwarzen nicht, wenn auch sie an Zahl zehn- und zwanzigfach überlegen waren. Gleich bei den ersten Schüssen geriethen sie in Unordnung und liefen alle durcheinander, einer war dem andern

im Wege und sie brachten im Zorn darüber einander um. Ihre Kanonen konnten nicht gehörig gestellt und bedient werden. Mit dem Leben der Ihrigen giengen übrigens ihre Anführer verschwenderisch um: sie behandelten ihre Untergebenen mit unglaublicher Strenge, verhängten Todesstrafe auf die geringsten Vergehen, waren unbarmherzig gegen ihre Verwundeten, welche sie in der Regel nach einem Gefechte selber zusammen in eine Hütte trugen, die sie dann anzündeten. Zwischen den einzelnen Horden brachen Feindseligkeiten aus. Im ganzen sind mehr Neger durch einander als in Feindseligkeiten gegen die Weißen umgekommen. aber grausam.

Der Befehlshaber der Capstadt war überrascht, doch ein Mann von Muth. Seine Lage war umso schwieriger, je unerwarteter der Aufstand kam, und er brach aus mit der Macht einer Naturgewalt, er wuchs wie ein anschwellender Strom. Bald waren 100.000 Schwarze in Aufruhr, mit Flinten und Kanonen versehen, man wusste nicht, woher. Von den Bergen und aus den Wäldern kamen die wilden Neger herab, die ihren Herren entflohen und grimmiger als reißende Thiere waren, und verstärkten den Haufen. Mit der Zahl wuchs ihr Muth, ihre Kühnheit. Ein Sturm in der ersten Nacht war ohne Zweifel geplant. Auf die jüngst aus Europa gekommenen Regimenter konnte sich der Befehlshaber nicht verlassen, sie waren ohne Ordnung und Mannszucht. Blanchelande schrieb darum an den Kriegsminister: „Ich muss Ihnen ganz offenherzig gestehen, dass es unter der vormaligen Regierung leichter war, 100.000 Mann zu befehligen, als jetzt 2000.“ Die Capstadt war nicht mit Lebensmitteln versehen. Woher Hilfe? Man hoffte auf Spanien. Allein der Gouverneur des spanischen Theiles von Domingo gab zur Antwort: „Ihr verlangt Beistand im Namen eures Königs? Und dieser König ist ein Gefangener, den ihr vom Throne gestoßen habt! Ihr verlangt Beistand im Namen der Religion? Und ihr habt dieselbe vernichtet, ihre Diener verbannt! Im Namen des Familienvertrages? Dieser ist nicht mehr giltig, denn eure Nation hat die Verträge nicht gehalten. — Ich werde meine Truppen versammeln, um zu verhindern, dass weder ihr, noch eure Neger, in die Staaten des Königs, meines Herrn, eindringen können.“ — In der That schlossen die Spanier ihre Grenze für die Weißen wie für die Neger ab. Blanchelande. Marronen. Angst in der Capstadt. Die Spanier.

Die erste Hilfe kam 1. September aus Nordamerika, 150 Freiwillige, mit Waffen und Munition versehen, trafen in der Capstadt ein. Dann sandte der englische Befehlshaber der Insel Jamaica mehrere Schiffe und kleine Fahrzeuge mit 6000 Flinten und Kriegsgeräthschaften aller Art. Jetzt war Blanchelande im Stande, eine beträchtliche Abtheilung unter Rouvray abzusenden, welche einzelne Scharen der Neger überwältigte. Zur Noth durch die Feinde kam der Mangel an Lebensmitteln; denn alle Zufuhr vom Lande her hörte auf und ringsum war alles verbrannt. Dann boten die freien Mulatten in der Capstadt ihre Hilfe an und ihre Weiber und Kinder als Geiseln gegen Zugeständnis gleicher Rechte, die man ihnen gegen den Willen der National-Versammlung bisher verweigert habe. Die Noth drängte die Weißen, dies zu bewilligen — die Mulatten erhielten Waffen und halfen die Neger zurückschlagen. Am 11. September 1791[1]) kam nun in Hilfe. Mulatten.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XII, p. 301—303. Concordat entre les citoyens blancs et les citoyens de couleur du Port-au-Prince.

der Capstadt ein in der Geschichte einzig dastehender Vertrag zustande, worin die Weißen, auf das Vorrecht der Farbe, worauf sie bisher so stolz waren, verzichtend, den Mulatten gleiche Rechte zugestanden:

Vertrag. 1. Beide wollten gemeinschaftliche Sache machen und die vom König genehmigten Beschlüsse der National-Versammlung rückhaltlos durchführen. 2. Die Weißen machen sich verbindlich, niemals sich der Durchführung des Beschlusses vom 15. Mai zu widersetzen. 3. Die Urversammlungen aller Activbürger sollen in kurzem einberufen werden. 4. An der allgemeinen Colonial-Versammlung werden auch Mulatten mit berathender und beschließender Stimme Antheil haben. 5. Jeder Bürgerrath, jede Colonial- und Provincial-Verfassung muss nach den Bestimmungen der französischen Verfassung eingerichtet sein. 6. Die Weißen anerkennen, dass die Erhebung der Mulatten nur die Sicherheit von Person und Eigenthum, nur die Herstellung verkannter und verletzter Rechte, nur die Durchführung der Beschlüsse der National-Versammlung zum Zwecke hatte. 7. Jede Ächtung hört fortan auf. Das Briefgeheimnis ist heilig und unverletzlich.

Besserung. So lautete dieser merkwürdige Vertrag. Auch einigen hundert Negern, welche den Weißen im Kampfe beigestanden, wurde zum Danke die Freiheit geschenkt. Lebensmittel kamen aus Amerika nach der Capstadt und Port-au-Prince. Die Weißen fiengen wieder an, Muth zu fassen. Der Neger Brukmann fiel in einem Gefechte, sein Haupt wurde mit der Aufschrift „Häuptling der Rebellen" aufgesteckt. Viele Neger fiengen an zu verzagen und flohen in die Berge oder auf spanisches Gebiet, andere wollten zur Arbeit und zum Gehorsam zurückkehren. Die Colonial-Versammlung zu Cap sandte sechs Mitglieder nach Frankreich, um schleunige Hilfe zu begehren. Neu lebte bei vielen die Hoffnung auf.

Bruch des Vertrages. Es sprachen aber auch viele Weißen ihren Unmuth über den Vertrag mit den Mulatten aus und traf die Kunde ein, dass man am 24. September den Beschluss vom 15. Mai zu Gunsten der Mulatten wieder aufgehoben habe. Sofort weigerten sich die Weißen, den Vertrag mit den Mulatten einzuhalten, und warteten die letzteren nur auf einen Anlass, um für das Unrecht, das man ihnen trotz geleisteter Dienste jetzt anthue, Rache zu nehmen.

In Port-au-Prince kam es am 21. November wegen eines Negers, den die Weißen zum Strick verurtheilten, weil er einem Bürger den Degen von der Seite gerissen hatte, zum Streit. Die Mulatten behaupteten, er sei frei, und verlangten Aufschub; die Weißen dagegen ließen den Neger hängen. Dafür schossen die Mulatten einen Bürger nieder, worauf die Weißen Auslieferung des Thäters verlangten. Die Mulatten erklärten, der Mörder wäre ihnen nicht bekannt. Sofort kam es zwischen Weißen und Mulatten in Port-au-Prince zum Kampfe und wurden die letzteren aus der Stadt geschlagen. In der Verzweiflung steckten die Mulatten diese an und binnen vierundzwanzig Stunden war die schöne und reiche Stadt Port-au-Prince ein Aschenhaufen und ihre Bürger

Sieg der Mulatten. Bettler. Bisher hatten die Neger die Plantagen verheert, jetzt kämpften die Mulatten gegen die Weißen auf dem Lande und in den Städten mit nicht minderer Grausamkeit — trugen sie doch abgeschnittene Ohren der Weißen als Cocarden

an ihren Hüten und erklärten sie doch, der Kampf müsse fortdauern, bis eine von beiden Kasten ganz aufgerieben sei.

Elend der Colonie.

In kurzer Zeit standen 180.000 Mann Neger und Mulatten gegen die Weißen in Waffen, die sich nur noch in der Capstadt und im Fort Dauphin behaupteten. Es war ein schrecklicher Schlag für den Handel Frankreichs und eine Zuschrift der Stadt Havre an die National-Versammlung besagte mit Recht: „Der Untergang Frankreichs ist vollendet. Die vorgeblichen Freunde der Schwarzen, jener unversöhnlichen Feinde der Weißen, mögen sich über den guten Erfolg ihres Treibens freuen. Sie haben den Aufstand in den Colonien erregt, denn die Schwarzen haben weiße Anführer.“ [1])

[1]) Die folgenschweren Wirren in Domingo riefen eine reiche Zahl von Schriften hervor über die Frage, wer am Aufstande schuld sei. Die Colonisten klagten die Negerfreunde an, diese die Colonisten. Unter den Rednern hat Maury am gehaltvollsten gesprochen. Die Sclavenbesitzer sind sicher nicht ohne Schuld. Colbert suchte durch den Code noir die Schwarzen zu schützen, aber nach seinem Tode scheint die Milderung ihres Loses aufgehört zu haben: wir hören, dass 1703 ein Neger Polydor in den Bergen ein Heer von Marronen (Flüchtlingen) zusammenbrachte, mit dem er ungestraft die Weißen in ihren Besitzungen niedermetzelte. Drei Jahre später hatte er einen Jäger Chocolat zu seinem Nachfolger. Als dieser in einem Flusse ertrank, trat ein François Macandat an seine Stelle, der alle Weißen zu vertilgen gebot und von den Negern als ein Bote Gottes an sie betrachtet wurde. Er fiel durch die Treulosigkeit einer Schwarzen in die Hände der Weißen und wurde mit Hunderten seiner Genossen verbrannt. 1789 stand vor den Reden über die Menschenrechte ein Neger Jean François an der Spitze einer großen Bande und hatte in Toussaint-Louverture einen Adjutanten, von dem in einem späteren Bande die Rede ist. (Histoir. parl., XII, p. 299—300.) Übersehen wird gänzlich in vielen neueren Darstellungen des Aufstandes, dass die Engländer im Kampfe mit den Colonien in Nordamerika die Schwarzen zur Freiheit aufforderten. Das muss auch auf die Sclaven in Domingo gewirkt haben. Darum zündeten die Reden der französischen Freiheitsschwärmer so schnell.

Der Papst. Avignon und Venaissin.

Avignon päpstlich

Die Revolution hatte ihren Grimm gegen die Kirche bisher in Eingriffen in ihre Organisation, in Raub ihres Besitzthums, in Verfolgung ihrer treuen Diener bewährt, jetzt streckte sie die Hand nach päpstlichem Besitzthum aus.

Im Süden Frankreichs waren nämlich zwei päpstliche Gebiete, Avignon und die Grafschaft Venaissin, rings von französischem Gebiet umschlossen, aber seit 500 Jahren Eigenthum des Römischen Stuhles und als solches von Frankreich und dessen Königen anerkannt. Johanna von Neapel hatte als Gräfin von Provence 1348 aus Geldnoth Avignon um 80.000 Goldstücke an den römischen Hof verkauft; seit Clemens V. war es lange der Aufenthalt der Päpste (1305—1378) und durch Prachtbauten von ihnen verschönert und

und Venaissin.

bereichert. Die Grafschaft Venaissin kam infolge des Albigenserkrieges in den Besitz der Päpste; Philipp der Kühne übergab sie 1274 feierlich an Gregor X. Nicht bloß die Könige und die Gerichtshöfe Frankreichs anerkannten diese Gebiete als kirchliche, sondern alle Völker der Christenheit. Als Ludwig XIV. und Ludwig XV. in Streit geriethen mit dem Papste, ließen sie ihre Mannschaft in diese Gebiete einrücken, ohne sich aber auf Rechte der Krone zu berufen oder es zu wagen, diese Staaten Frankreich einzuverleiben; als sie Frieden schlossen, gaben sie diese Gebiete freiwillig zurück, ohne irgend einen Vorbehalt oder eine Verwahrung, welche den Rechten des Heiligen Stuhles hätte nachtheilig sein können. Mit anderen Worten: der Römische Stuhl besaß die gänzliche und unabhängige Oberherrschaft über diese Gebiete. Die Unterthanen sprachen allerdings die französische Sprache und waren lebhaft wie Südfranzosen, aber sie waren der päpstlichen Regierung nicht abgeneigt; denn diese war mild und sanftmüthig, die Steuern waren gering, kein hartes Joch drückte sie; als päpstliche Unterthanen besaßen sie Vorrechte, woran die Franzosen keinen Antheil hatten. — Die Statthalter des Papstes waren hochgebildete und wohlwollende Männer. Die Regierung war beliebt — und ohne Sorge.

Mit dem Jahre 1789 wurde dies anders. Die Bewegung, welche ganz Frankreich erschütterte, ergriff auch die Bewohner von Avignon und Venaissin: sie hatten die gleichen Sitten, sie sprachen die gleiche Sprache, sie horchten auf den gleichen Ruf zur Freiheit. Avignon errichtete im August 1789 gleichfalls eine Nationalgarde. Von Paris aus ward zur Unzufriedenheit geschürt: Priesterherrschaft dürfe nicht länger geduldet werden, die Bewohner der Grafschaften sollten ebenso frei werden wie die anderen Franzosen. Die Beschlüsse der Nacht vom 4. auf den 5. August zündeten auch in Avignon. Der Adel wurde verfolgt, die Schlösser wurden verbrannt, die Herrenrechte nicht weiter anerkannt. Viele wanderten aus. Eine neue Verfassung ward entworfen, der Vice-Legat genehmigte, der Papst verwarf sie. Revolution in Avignon.

Von da an Spaltungen in Avignon zwischen den Anhängern der Revolution und den treuen Unterthanen der Kirche. Jene senden nach Paris und bitten um Verbrüderung mit allen Franzosen: Avignon möge mit dem Departement der Rhonemündung vereinigt werden. Diese senden an den Papst, er möge die französische Verfassung, die Civil-Constitution des Clerus genehmigen, dann wollte ihm die Grafschaft mit unverletzlicher Treue ergeben bleiben und jede Usurpation ihres Gebietes für ein Verbrechen der verletzten Gesellschaftsrechte erklären. Pius VI. verwarf diesen Antrag. Darauf ward in Avignon erklärt, man anerkenne den Vice-Legaten nicht mehr, wurde die Verwaltung drei Conservatoren übertragen, welche der Nation, dem Gesetze und dem Papste Treue schworen. Am 7. Februar 1791 feierte auch Avignon sein Föderationsfest. Als der Erzbischof sich weigerte, den Bürgereid zu schwören, ward er seiner Würde für verlustig erklärt und wurden den Dompräbendaren ihre Präbenden entzogen. Im März entsetzten dann die Avignoner den Papst seiner Oberherrschaft und bemächtigten sich seiner Einkünfte. So gieng denn Avignon in dem revolutionären Treiben Venaissin voran. Spaltung. Abfall vom Papst.

In Venaissin war gleichfalls viele Gährung, jedoch im Hauptorte Carpentras sah man das Treiben derer in Avignon mit scheelem Auge an — dieses wolle durch seine Vereinigung mit der Grafschaft nur die erste Rolle spielen, darum habe es zur Absendung von Abgeordneten aus allen Städten und Dörfern aufgefordert. Hatte Avignon eine Wahlversammlung[1]) gehabt, so lud Carpentras zu einer Versammlung von Stellvertretern[2]) ein. Auch in Carpentras wurde eine Nationalgarde errichtet, sie verfolgte aber bald die Patrioten, wie die Anhänger Frankreichs sich nannten, und zwang deren mehr denn 500 nach Avignon zu entfliehen und besetzte Cavaillon, um die Bewohner niederzuhalten. Sofort bildete aber Avignon gleichfalls ein Kriegsheer, das sich Cavaillons bemächtigte und an den Gegnern arge Dinge verübte. Dann belagerten es Carpentras. Da brach aber ein schreckliches Wetter aus, wie man seit lange keines mehr erlebt, und jagte die Avignonesen in Angst, dass sie flohen. Carpentras. Cavaillon.

Doch trieb sie der Mord eines Bürgers von Avignon bald wieder vor Carpentras. Ein gewisser Levilasse hatte nämlich auf seiner Besitzung zu Vaisson denen, welche unter Carpentras dienten, das Wasser für die Mühle abgesperrt. Das erweckte solchen Hass, dass er ermordet, und bei seiner Leiche ein Tedeum gesungen wurde. Eine Unthat ruft die andere hervor. Ein Schrei der Levilasse.

[1]) Assemblée electorale.
[2]) Assemblée répresentative.

Armee von Vaucluse. Wuth ertönt in Avignon — es sendet 8000 Mann unter Patrix gegen Carpentras aus — die sogenannte Armee von Vaucluse; sie bestehen muthig in einem Engpass ein Gefecht, und rücken dann vor das Dorf Sarrians, wo sie mit Flintenschüssen empfangen und darüber so rasend werden, dass sie schmachvolle Grausamkeiten begehen. Patrix, der sie hindern will, wird von Jourdan. ihnen selber erschossen und Jourdan zum Anführer gewählt, der zum Zeichen seiner Gesinnung einen Finger dem ermordeten Oberbefehlshaber abschneidet und, denselben wie eine Pfeife im Munde tragend, Heerschau abhält. Ob er jener berüchtigte Jourdan war, den die Pariser den Kopfabschneider[1]) nannten, oder ein Krappverkäufer, darüber ist viel hin- und hergeschrieben worden. Jedenfalls war er ein ruchloser Mordgeselle.

Carpentras. Dann rückt die Mordbande vor Carpentras — das sich aber zu tapferster Vertheidigung gerüstet hat. Was an Kupfer- und Bronzegeräthen vorhanden, ward zu Kanonen umgeschmolzen, von den Bergen waren die Bauern einberufen worden. Die Stadt wurde mit glühenden Kugeln beschossen, aber ohne Erfolg. Die Vertheidiger verbrannten aber auf ihren Dächern Harzkisten, um die Angreifer glauben zu machen, ihre Kugeln hätten gezündet. Das gelang. Die Avignonesen drangen im Siegesübermuth sorglos vor. Da überschüttete sie eine versteckte Batterie mit einem Hagel von Kugeln und verbreitete Tod und Verderben unter ihnen. Zum zweitenmale zog Avignon vor Carpentras den kürzern.

Die National-Versammlung. So war die Lage im Süden — Mord, Brand und Grausamkeit —, als die National-Versammlung am 6. Mai 1791 sich ernstlich mit der Frage zu beschäftigen begann, das heißt mit der Einverleibung von Avignon und der Grafschaft Venaissin. Dafür hatte Robespierre schon im November 1790 bei den Jakobinern gesprochen und von da an wurde die Vereinigung Glaubensartikel der Jakobiner, gegen welchen der Abbé Maury heldenmüthig und unermüdlich ankämpfte; in einer und derselben Sitzung betrat er einst zwölfmal, trotz der Wuthausbrüche der Gegner, die Rednerbühne.

Maury Maury erhob sich zur Vertheidigung der päpstlichen Regierung: „Ich bin unter der väterlichen Herrschaft des Papstes geboren und ich fürchte nicht der Lüge geziehen zu werden, wenn ich laut verkündige, dass ich von meiner Kindheit an diese sanfte Souveränität wie die glücklichste Regierung der Welt segnen hörte Wir bezahlten unserm Fürsten keine Art von Abgaben. Wir lebten frei unter seinen Gesetzen und wir kannten ihn nur durch seinen Schutz und seine Wohlthaten. Wir theilten voriges Jahr mit dem ganzen französischen Königreiche zwar nicht die Noth, aber die große Brottheuerung. Die alles zum voraus erwägende Güte Pius VI. sandte aus Italien Getreide in Fülle; wir hatten das Glück, unsern Nachbarn den Überfluss von diesem freigebigen Geschenke mitzutheilen, ohne welchen die Grafschaft und die südlichen Provinzen der entsetzlichen Geißel der Hungersnoth preisgegeben gewesen wären, die noch so viele andere Übel mit sich führt.

lobt den Papst. Gerne spreche ich dem Papste in dieser Versammlung öffentlich den Dank aus, den ihm meine Heimat schuldet. Ach, warum bin ich gezwungen, während ich ihm in diesem Augenblicke alle Segenswünsche darbiete, die er von seinen Unterthanen mit Recht erwarten darf, dem beizufügen, dass diese Verproviantierung mit Getreide ihm noch nicht einmal bezahlt worden ist, dass man mit ruchlosem

[1]) Jourdan-Coupe-tête. Weber, Mémoires, II, p. 328.

Undank diese große öffentliche Wohlthat geschändet hat, indem man den Preis des Getreides, mit dem er Stadt und Grafschaft Avignon ernährte, dazu verwendete, die Treue seines Volkes zu trüben und die Meuterer zu besolden, die sich gegen ihn aus den Mitteln seiner Freigebigkeit bewaffneten? O seufzen wir, meine Herren, über die menschliche Natur, seufzen wir über die entmuthigenden Lehren, die bisweilen die Völker den Königen, und zudem den guten Königen gaben! Fast niemals erhebt man sich gegen die Tyrannen; ich weiß nicht, durch welches leider nur zu sehr bezeugte Verhängnis, ist es die Güte, ist es die oft der Schwäche nahekommende Milde, die stets zu Aufständen und Empörung den kecken Muth gibt. Es scheint, man will von nun an die Könige dazu verdammen, sich gefürchtet zu machen, wenn sie geehrt, ich sage mehr, wenn sie geliebt werden wollen. Wenn die Nachwelt eines Tages über den sittlichen Gehalt der Fürsten, die gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Europa regierten, nach den unaufhörlichen Meutereien richten sollte, die heute den öffentlichen Geist der Nationen zu bilden scheinen, sie müsste glauben, dass alle Throne von Tyrannen besetzt gewesen sind. Wohlan — man muss sie im voraus enttäuschen. Man muss ihr sagen, dass sogar die Verleumdung genöthigt war, die Mäßigung der Fürsten zu achten, deren Tugenden die Revolution ohne Unterlass auf harte Proben stellte. Man muss ihr sagen, dass eine kleine Anzahl von Verschworenen die Völker aufwiegelte, indem sie in niedriger Weise allen Leidenschaften der Menge oder vielmehr allen Verbrechen schmeichelte. Man muss ihr sagen, dass die am meisten aufgeregten Nationen ihren Fürsten nichts anderes vorwerfen konnten, als dass sie eine übermäßige Uneigennützigkeit in der Macht an den Tag legten und vergaßen, dass die Autorität des Thrones ein den Fürsten bloß anvertrautes Gut ist, für ihre Unterthanen den Charakter eines gemeinsamen und nothwendigen Besitzthums hat. Man muss ihr sagen, dass die Aufständischen, weit entfernt, einen Grund zur Klage über Despotismus zu haben, im Gegentheil davon Nutzen zogen, dass es keine Despoten gab, um die legitime Autorität der Könige zu entnerven. Man muss ihr endlich sagen und wiederum sagen, dass dies vom Papste den Avignonesen zur Abwehr ihres Hungertodes zugesandte Getreide zum Vortheile einer Partei verkauft worden ist, die den Erlös zur Begünstigung eines Aufstandes verwandte, und dass das Geld des Papstes den ersten Schatz der Rebellen gebildet hat."

Die Fürsten

und die Meuterer.

Maury hob noch die Bedeutung Avignons für den Römischen Stuhl hervor: „Diese Stadt ist das zugesicherte und unverletzliche Asyl der Statthalter Christi. Wie sollten sie je vergessen, dass ihre Vorfahren im vierzehnten Jahrhundert nur diesen ehrenvollen Zufluchtsort gefunden haben, und dass ihre Herrschaft über Avignon heute für sie die sicherste Bürgschaft ihrer Herrschaft über Rom ist?"[1]) — Mit anderen Worten: die Päpste dürfen auf Avignon nicht verzichten.

Maury.

Doch die Frage ward immer und immer wieder aufgeworfen.

Am 16. November 1790 berichtete Pétion über die Bitte der Bewohner von Avignon um Vereinigung mit Frankreich: sie wollten nur an dem Ruhme und dem Glücke der Franzosen theilnehmen, sie seien ihren Gefühlen, ihren Sitten, ihren Interessen nach Franzosen und wollten jetzt auch dieselben Gesetze

Pétion.

[1]) Poujoulat, Le Cardinal Maury, sa vie et ses oeuvres. Deuxième édition, revue et corrigée. Paris 1859, p. 141.

und denselben Oberherrn haben. Nie sei einer Nation eine schönere Huldigung dargebracht worden, nie habe Vernunft und Recht einen glänzenderen Triumph gefeiert. Schöner als durch Waffen sei diese Eroberung durch die Freiheit und die Gesetze. — Pétion suchte das historische Anrecht des Papstes wegzudeuteln[1]) und trat dann das Recht der Revolution breit. Das Volk von Avignon will frei und unabhängig sein und hat das Recht dazu. Alle Gewalt liegt im Volke, es bleibt immer Herr seines Willens, überträgt seine Macht, wem es will, und bestimmt sein Schicksal.[2]) Sie wollen sich mit uns vereinen und Frankreich hat allen Grund, diesen Wunsch zu erhören; es liegt in seinem Vortheil. Darum solle man den König bitten, dass er mit dem Papste über eine Entschädigung verhandle und zugleich Truppen absende, um die Ruhe zu erhalten und dem Blutvergießen ein Ende zu machen.[3])

Cazalès. Malouet. Cazalès trat Pétions „Privatansicht" entgegen, der Ausschuss über die Angelegenheit Avignons stelle einen ganz anderen Antrag. Malouet bekämpfte Pétions Antrag als im Widerspruche mit dem Völkerrecht und unverträglich mit dem seit 1348 bestehenden historischen Rechte des Papstes. Man kam jedoch zu keinem Beschlusse.

Robespierre. In der Sitzung vom 18. November kam die Frage wieder. Robespierre trat zwei Sätze breit: 1. Die Bitte des Volkes von Avignon ist gerecht; 2. die National-Versammlung kann sich nicht erwehren, sie zu erhören. Diese kam aber wieder nicht zu einem Beschlusse.

Mirabeau. Am 20. November sprach Clermont-Tonnerre gegen jeden Eingriff in die Rechte des Heiligen Stuhles und trug Mirabeau im Namen des diplomatischen Ausschusses auf Vertagung der Frage an, und beschloss die Versammlung, über die Bitte der Avignonesen die Berathung zu vertagen, aber den König zu ersuchen, französische Truppen nach Avignon zu schicken, um unter seinen Befehlen die französischen Anstalten zu schützen und in Übereinstimmung mit den Stadtbehörden die öffentliche Ruhe aufrecht zu halten.[4])

Robespierre. Robespierre that sehr erbittert. Mirabeau scheint diesen Beschluss als einen großen Vortheil betrachtet zu haben. „Ich habe Ihnen gestern die Sache von Avignon gewonnen" — schrieb er an Arenberg,[5]) der ihm jedoch bemerkte, er schicke mit den französischen Truppen die Pest nach Avignon. In der That war es so. Die 6000 Mann, welche einrückten, vereinigten sich sogleich mit den Demokraten und verheerten mordend und brennend das Gebiet der Gegner. —

Übrigens wagten die Gegner des Papstes erst nach Mirabeaus Tod die Vereinigung Avignons mit Frankreich wieder in Anregung zu bringen.

Menou. Menou nahm es auf sich, die Frage zu untersuchen, er griff das Recht des Papstes mit historischen Bedenken an:[6]) Johanna habe keine Befugnis gehabt, Avignon zu verkaufen, Philipp der Kühne kein Recht, Venaissin zu

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., VIII, p. 78 ff.
[2]) Ibid. VIII, p. 85.
[3]) Ibid VIII, p. 89.
[4]) Ibid. VIII, p. 95—98.
[5]) Arenberg-Mirabeau, Briefwechsel ꝛc., Bd. III, S. 361.
[6]) Buchez et Roux, Hist. parlem., VIII, p. 92—97.

verschenken, Avignon und Venaissin gehörten mit vollem Grunde zu Frankreich. Am 30. April 1791 hielt Menou seinen Vortrag. Dass über 500 Jahre der Papst im allgemein anerkannten Besitze gewesen, wurde gar nicht betont. Desungeachtet nannte Brissot seinen Bericht eine taktlose Verschwendung von Gelehrsamkeit. Der Wille eines Volkes sei entscheidend, mehr bedürfe es nicht, um eine Regierung zu ändern; sonst wären die Völker wie rohes Vieh, das der nächste Beste an die Kette legen und gegen Gewinn an einen andern verkaufen könnte. Anders dürfe man diese Frage gar nicht behandeln. Brissot.

„Wenn aber dem so ist, so könnte sich ja auch diese oder jene Provinz freiwillig von Frankreich lossagen" — wurde entgegnet. — „Nein", antwortete Menou, „keine Landschaft Frankreichs enthält gegenwärtig ein unabhängiges Volk. Vor der Revolution hätte jede das Recht gehabt, sich loszureißen — jetzt aber nicht mehr, seit 24 Millionen durch einen Gesellschafts-Vertrag miteinander vereinigt sind, der jeden gegen alle und alle gegen jeden verpflichtet. Keiner kann anders als in Übereinstimmung mit den Vertragsgenossen diesen Vertrag künden, sonst könnte sich jeden Augenblick die Gesellschaft auflösen."[1])

Es war demnach nur die Frage, ob die Mehrheit von Avignon und Venaissin die Vereinigung wolle. Menou behauptete, mit flehenden Händen bitte Avignon um die Vereinigung, in Venaissin hätten sich von 152.000 Stimmberechtigten 104.000 für die Vereinigung ausgesprochen, die übrigen 48.000 nicht dagegen, weil sie die Frage noch nicht gehörig hätten prüfen können. Abstimmungen zu ihrem Vortheile zu veranstalten, verstanden ja die Jakobiner vortrefflich. Die Denkschrift des Papstes an die Monarchen Europas besagt jedoch ganz anderes: Über die Abstimmung

„Nachdem durch Betrug, durch Gewalt der Waffen, durch Einkerkerung der getreuen Unterthanen, durch die schlechtlichste Verfolgung der größte Theil der

[1]) Welchen Grund hatte Menou, sich so sehr gegen den Papst zu ereifern? Keinen andern, als sein brennendes Verlangen, in Gunst bei der Partei zu gelangen, welche gerade die Macht in den Händen hatte. Jakob von Menou war vom Adel der Tourraine in die Generalstände gewählt, und gieng alsbald zu den revolutionären Wildlingen über und ward mit Beifall in ihren Reihen begrüßt, als Adeliger, der an seinem Stand zum Verräther geworden, obschon er keinerlei Talent zur Rede oder zum Staatsmann besaß und immer geschlagen wurde, wo er zu commandieren wagte. Er ließ sich damals ein Siegel mit den Worten stechen: „Feind des Gottesdienstes und der Könige!" (Ennemi des cultes et des rois.) Er erwies sich als den grimmigsten Feind des Kirchenvermögens und der Mönche und — der Tanten des Königs. Jourdan in Avignon wies Briefe von ihm vor, und dass er nur auf seine Weissagungen hin gehandelt habe. Es war Maury leicht, sein Treiben als lächerlich und verächtlich hinzustellen; für seinen Eifer gegen den Papst erreichte er auch nur, dass er auf kurze Zeit Befehlshaber von Paris wurde. Vergebens suchte er während der Dauer der Legislative Minister zu werden, und schrieb er an dieselbe: „Ich war lange schon vor 1789 ein Republikaner, und hatte Abscheu vor dem Hof, und glaubte nur an das Dogma vom Rechte des Aufstandes." — Um eine reiche und schöne Ägyptierin zu bekommen, trat er später zum Islam über, betete er in der Moschee und trug er den Fez. Die Soldaten verachteten ihn. Vor Heinrich Larochejaquelin floh er feige im Vendéerkrieg, und seine Kopflosigkeit ist schuld, dass Frankreich das durch Bonapartes Genie eroberte Ägypten wieder verlor.

höre man den Papst.

Einwohner verjagt oder außer Stand gesetzt worden war, seine Stimme zu geben, da eilte man, den Willen der Einwohner von Avignon zu erforschen. Diejenigen, welche glücklich gewesen waren zu entfliehen, wurden durch eine Bande von Räubern, Banditen und Mördern ersetzt, und der übrige Theil der Gemeinde bestand aus dem niedrigsten, von den Sendlingen der Versammlung bezahlten Pöbel, denn diese nahm mit Grund keinen Anstand, sich solcher Mittel zu bedienen, weil sie anderswo den glücklichen Erfolg derselben bereits gesehen hatte. — Auch ist das, was man das freie feierliche Verlangen der übrigen Gemeinden zu nennen wagt, die Folge derselben Mittel. Carpentras hat eine Belagerung ausgehalten, Cavaillon ist den Mördern preisgegeben worden, Sarrian hat man verbrannt, die Insel Serignan geplündert und den ganzen unteren Theil der Grafschaft hat die Miliz mit Raub verheert. Dann haben die Besatzungen die ganze Gegend in Schrecken gesetzt. Verführung und Gewaltthat überall — das war die Freiheit der Abstimmung. Die Ausgewanderten, welche nach Geburt, Anzahl, Vermögen den größten Theil des Volkes ausmachen, hielten es für ihre Pflicht, einer nach dem anderen, dem Papste die Huldigung ihrer Treue und ihrer beständigen Unterwürfigkeit zukommen zu lassen; aus ihren Zufluchtsorten sandten sie ihm die feierlichste Versicherung, dass sie als getreue Unterthanen des Apostolischen Stuhles leben und sterben wollen —; eben dasselbe thaten die Gemeinden der Grafschaft."

Vereinigung mit Frankreich.

Derart entstand die freiwillige Erklärung, man wolle mit Frankreich vereinigt sein. In der Versammlung gab es auch muthige Männer genug, welche die angebliche Mehrheit der freiwilligen Abstimmung bestritten, während andere hervorhoben, man habe in der Kirchenfrage schon Wirrwarr genug, und Maury betonte, es zeige weder Edelmuth, noch Gerechtigkeit, den wehrlosen Papst zu berauben. Malouet warnte davor, dass man durch die Wegnahme Avignons nicht ganz Europa gegen französische Eroberungssucht misstrauisch mache, und Clermont-Tonnerre hob hervor, wie Patrix von seinen eigenen Leuten erschossen worden sei, als er Altäre verdient habe. Vergebens! Die Eroberungsgier war stärker als das Rechtsgefühl — ein fruchtbares Land, 45 Quadratmeilen groß, Kirchengut dem Oberhaupte der Kirche wegzunehmen, hatte etwas zu Verlockendes. Die Botschaft der Bewegungspartei aus Avignon: „Wir brennen vor Verlangen, in die große Familie wieder einzutreten, von der wir nur allzulange getrennt blieben. Unser Entschluss ist, als Franzosen zu leben und zu sterben" schmeichelte der Eigenliebe allzusehr.

Drei Bevollmächtigte befehlen Frieden.

Man stand 24. Mai 1791 noch von der förmlichen Einverleibung ab, sandte jedoch drei Bevollmächtigte, um Frieden zu stiften, Lescène, Verninac und einen Abbé Mulot. Sie beriefen nach Orange die Vertreter der feindlichen Parteien und erzwangen 9. Juni 1791 einen Friedensschluss. Die Belagerung von Carpentras ward aufgehoben und das Heer, welches vor Monteux stand, musste nach Avignon zurückkehren. Carpentras dagegen ließ die Kriegsgefangenen frei.

vergebens.

Doch der Friede war bloß auf dem Papier, nicht in den Herzen. Einer war gegen den andern in Avignon. Der Gemeinderath wollte die Gewalt

in der Hand haben, die zurückgekehrte Armee wollte sich jedoch von ihm nichts sagen lassen. So gab es eine Municipal- und eine Armeepartei. Der Gemeinderath klagte über Barbareien, welche im letzten Feldzug begangen worden seien, und ließ fünf Officiere als Räuber (brigands) verhaften. Darob erbittert, kehrten die Soldaten von Monteux weg nach Avignon mit geladenen Kanonen und brennenden Lunten stolzen Schrittes zurück, auf ihren Mützen trugen sie die trotzige Inschrift: „Tapfere Räuber von Vaucluse.“ [1] Nun folgte ein langer Parteikampf, in welchem der Gemeinderath entsetzt und mehrere Mitglieder desselben ins Gefängnis geworfen wurden. Jourdan führte ein Säbelregiment. Die Einreden der Abgeordneten der National-Versammlung wurden von ihm nicht beachtet, oder sie hielten es offen mit ihm; sie machten jedenfalls die Unordnung nur noch größer und hielten es, statt unparteiisch zu sein, mit den Schurken und lobten die Schandthaten der Räuber als patriotische. Am 9. September 1791 verlangte ein Adjutant Jourdans in Paris Vereinigung mit Frankreich. Ein Protest von 183 Einwohnern von Avignon wurde nicht angehört, Maurys Beweis, dass die drei Sendboten das Gegentheil von dem gethan, was sie hätten thun sollen, nicht beachtet. Die National-Versammlung nahm dies zum Vorwand, um Avignon und Venaissin Frankreich einzuverleiben, weil die Bevölkerung es wünsche und Frankreich ein Anrecht habe. Die päpstliche Beschwerdeschrift nennt diesen Beschluss kurzweg einen Diebstahl, zustande gebracht durch einen seit langer Zeit unter der Hand begünstigten Aufruhr, durch einen den Verbrechern ertheilten Schutz, durch die Ermordung der Rechtschaffenen, durch Sicherung des Aufstandes vermöge der Ungestraftheit.

Zwei Parteien.

Parteikampf.

Aber dieser Beschluss war doch nicht im Stande, dem Blutvergießen in Avignon vorzubeugen. Die schöne Stadt an der Rhone sollte ihre Septembertage noch vor Paris haben. Der Notar und Secretär des Gemeinderathes hatte den Beschluss durchgesetzt, dass jeder Soldat der Armee von Vaucluse täglich fünfzehn Sous Sold haben sollte und, da die Gemeindecasse leer war, dass die Kirchenschätze verkauft und die Glocken eingeschmolzen werden müssten. Die Gemeinderäthe, die diesem Antrage widerstanden, und zweiundzwanzig Bürger wurden von den Soldaten ins Gefängnis geworfen. Nun herrschte der Säbel. Die leitenden Männer waren Jourdan,[2] Lescuyer, Tournal, die beiden Mainvielle und die beiden Duprat, Kaufleute, die durch Verbrechen reich zu werden trachteten. Der Krapphändler Jourdan war vierzig Jahre alt, fleischig, schwerfälligen Ganges, kupferrothen Angesichts, an seiner Seite trug er einen großen Säbel, im Gurt zwei große Pistolen, dann je eine kleine Pistole in jedem Sack; nach Merciers übrigens bestrittener Behauptung war Jourdan in seiner Jugend Sclave in Marokko, wo er seine Fertigkeit im Kopfabschneiden erworben haben soll. Lescuyer, Secretär des Stadtrathes, war ein Schwärmer für die Revolution, welcher er sein Vermögen opferte. Von Tournal, dem Redacteur

Jourdan und Genossen rauben.

[1] Braves Brigands de Vaucluse.

[2] Jourdan ließ eine Proscriptionsliste herumtragen, die also lautete: „Ceux qui voudront que les ci-après-nommés soient pendus n'auront qu'à signer.“

des „Courier d'Avignon", sagt Dampmartin, die Hölle, welche sich auf seinem Gesichte abspiegelte, habe in seinem Herzen gehaust.[1])

Zorn darüber.

Doch erweckte ihr Treiben Widerstand. Ein Straßenanschlag: „Das Pfandhaus ist überwältigt und wird geplündert!" erregte großes Aufsehen. Das Volk versammelt sich, 16. October 1791, die Sturmglocke ertönt. Vier Männer holen Lescuyer aus seinem Hause ab in die Franciscanerkirche; da solle er angeben, wohin ein Sack mit Silbergeräth gebracht worden sei, das im Versatzamte war. Er steigt auf die Kanzel, gesteht ein, der Sack mit Silber sei weggenommen worden. „Was ist mit den Glocken?" ertönt ein Ruf, „man muss diesen Räuber umbringen!" — Er steigt von der Kanzel, will am Altare vorbei — da fallen Schläge von allen Seiten auf ihn — er stürzt blutend zusammen.[2]) Man brachte dem Gefallenen eine Menge Wunden bei, schnitt ihm die Nase und die Lippen ab, schlug ihm mit Steinen die Zähne ein. Weiber stachen ihn in ihrer Erbitterung über sein räuberisches Treiben mit Scheren — unter entsetzlichen Schmerzen lebte er bis zum Abend. So wurde Lescuyer ein Opfer seiner Treulosigkeit, denn er hatte die Absicht, die Schuld des Raubes, an dem er sich selber betheiligt, auf seine politischen Gegner zu wälzen und die Versammlung gegen sie zu deren Mord aufzureizen, um sich so von seinen Anklägern zu befreien. Es kam anders —: er verlor ob der Entrüstung der Versammelten die Besinnung, wollte fliehen, ward festgehalten und ermordet.[3]) Ein eben anwesender Fremder, welcher die Rasenden abhalten wollte, entgieng nur mit Mühe dem Tode.

Lescuyer ermordet.

Avignons Schreckenstage.

Seine Verbündeten kamen zu spät, um Lescuyer zu retten. Jourdan durchzog zuerst mit 300 Mann und zwei Kanonen die Stadt, um die Thore zu schließen, dann erst nahte er der Franciscanerkirche. Ein großer Theil des Volkes hatte diese bereits verlassen; die da waren, flohen oder wurden erschossen oder in die Sorgue geworfen. Einige suchten Zuflucht in einem Abzugscanal — Jourdan ließ ihn zumauern. Dann wurden 62 Männer und Frauen, welche im Verdacht standen, in der Kirche am Morde Lescuyers mitschuldig oder Anhänger des Papstes zu sein, ins Gefängnis geworfen. In der Nacht begab sich Jourdan mit Fackeln und 200 Mann in dieses Gefängnis, in dem auch die abgesetzten Gemeinderäthe schmachteten, „um der abgeschiedenen Seele seines Freundes eine Hekatombe zu opfern". Die Mörder fielen über die Gefangenen her und schleppten sie zu einem der nahen Thürme des alten päpstlichen Palastes, welcher „die Eisgrube" hieß.[4]) Hier wurden sie unbarmherzig niedergemacht und in das Loch der „Eisgrube" geworfen, Halbtodte und noch Lebende ihnen nachgeschleudert, Männer und Frauen. Jourdan, von vier Schreibern umgeben, machte den Richter.

La glacière.

---

[1]) Dampmartin, Évènements qui se sont passés sous mes yeux pendant la révolution française. I, p. 295. — Louis Blanc, Révolution française. VI, p. 146—147.

[2]) Procès verbal de la commune d'Avignon, du dimanche 16 Octobre. — Buchez et Roux, Hist. parlem., XII, p. 420—422.

[3]) Tourzel, Mémoires, II, p. 10.

[4]) La glacière. Der päpstliche Palast lag an einem Hügel und bestand aus sieben miteinander verbundenen Thürmen. In einem war die silberne Glocke, welche nur beim Tode oder bei der Wahl eines Papstes geläutet wurde. — Vergl. Weber, Mémoires, II, p. 335—336.

Der Erste, der vor ihn gebracht wurde, ein gewisser Delmas, wurde erschossen und in die Grube geworfen. „Alle müssen da hinein!" hieß es. — „Du stirbst eines schönen Todes, du stirbst durch die Hand des Vaterlandes!" rief Jourdan einem anderen zu. Eine Madame Niel rief: „Man muss mit Muth sterben!" Im Augenblicke, da sie zur Grube geschleppt wurde, stieß sie auf die Leiche ihres Sohnes: „Ach, mein schönes Kind!" rief sie, indem sie auf die Leiche sich warf. Der Tod vereinte beide! Jourdan sprach seine Urtheile angetrunken, Brantwein erhitzte die Mörder, sie waren erbarmungslos — nur ein Mädchen von neun Jahren rettete ihre Mutter durch ihr inniges Flehen, indem sie die Knie der Mörder umarmte. Mehrere Frauen erlitten vor dem Tode Qualen, entsetzlicher als der Tod. Als die Greuelthat vollbracht war, wurde Kalk und Wasser in die Grube geschüttet, eine jede Spur der Opfer zu verwischen, und wurde die Öffnung zugemauert. Am andern Tag wurde in den Häusern noch geplündert und in den Straßen gemordet. Ein Knabe von zwölf Jahren eilte den Soldaten nach, die seinen Vater fortschleppten, und flehte weinend um Gnade. Des Geschreies überdrüssig hieben die Mörder zuerst den Knaben nieder und gaben dann seinem Vater den Todesstreich.[1])

Säbelregiment.

Das sind die Schreckenstage von Avignon — sie dauerten länger als in Paris. 21 Tage herrschte Jourdan und seine Bande darin. Die Thore blieben geschlossen, niemand durfte hinein, niemand hinaus. Getreide, Kühe, Schafe, Öl, Gemüse wurden auf das Schloss für ihn und seine Bande geschafft. Über das Los der Gefangenen giengen nur dunkle Gerüchte; die Zeitung der Regierung behauptete, sie lebten alle noch. In einem nachträglich gemachten Protokolle stand, Unruhen wären in den Gefängnissen ausgebrochen, die Behörde habe auf den Stufen leider Blutspuren gesehen, aber 25 Gefangene in bestem Wohlsein gefunden.

Indes hatte der König 2. October 1791 auf Andringen seiner Minister die Einverleibung genehmigt und wurden drei Bevollmächtigte abgesendet, die Vereinigung zu vollziehen. In Orange hörten sie von den Gräueln und rückten mit 3000 Mann vor Avignon. Jourdan hatte anfangs im Sinne sich zu wehren, doch verlor er schnell den Muth, als Kanonen gegen das Schloss aufgeführt wurden; er kam dem General Choisy entgegen und wollte ihn in die Stadt geleiten. Im Namen des Königs empfiengen die Bevollmächtigten die Schlüssel der Stadt und den Huldigungseid der Einwohner. Aber welch ein Einzug in die jetzt verödete, sonst so schöne, blumen- und orangenreiche Stadt! Väter, Mütter und Kinger stürzten weinend den Bevollmächtigten zu Füßen und baten um die Freilassung ihrer Angehörigen.

Einzug der Gewaltboten.

Wo waren sie? Man eilte nach dem Schlosse — eine breite Blutspur, welche die Mörder durch kein Waschen hatten unsichtbar machen können, ein Leichengeruch deutete an, was aus den Unglücklichen geworden. Man öffnete die Eisgrube, 110 Leichen wurden herausgezogen, 70 von Männern, 32 von Frauen, 8 von Kindern. Einige müssen noch lebend hinuntergekommen sein, denn man fand ihre Leichen kniend gegen die Mauer, wahrscheinlich hatte, während sie beteten, der Tod sie erlöst. Ein Vater umarmte seinen Sohn, Lippe hieng erkaltet noch an der Lippe, sterbend hatten sie sich den Abschiedskuss gegeben. Welche

Entdeckung.

[1]) Weber, l. c. II, p. 336.

die National-Versammlung der Zweideutigkeit und des Bruches des Völkerrechtes zieh und stolz ihr Angebot verwarf, „dass der König nicht abgeneigt sein werde, mit dem römischen Hofe zu unterhandeln wegen der Schadloshaltung und des Ersatzes, der demselben gebüren möchte"; wenn er feierlich vor ganz Europa erklärte, dass er keinen Vorschlag zur Entschädigung anhören werde, nicht allein darum, weil der Papst die Verpflichtung dazu vermöge des bei seiner Erhebung zu der päpstlichen Krone geleisteten Eides übernommen habe, nicht allein darum, weil er den Staaten Avignon und Venaissin mit einer väterlichen Liebe zugethan sei und dieselben als ein kostbares Zugehör des Heiligen Stuhles betrachte: sondern darum, weil die Rechte der Oberherrschaft unschätzbar seien und keinen Ersatz zulassen."

Die Vergeltung.

Für den Augenblick siegten die Verbrecher. Die Strafe hinkte aber nach. Im Anhange zu Webers „Denkwürdigkeiten"[1] ist das Ende der Amnestierten erwähnt: Jourdan wurde 8. Prairial des Jahres II vom Revolutions-Tribunal zum Tode verurtheilt, weil er Antheil am Complot der Rhonemündung genommen und sich mit Nationalgütern bereichert habe, er starb auf dem Schafott. Rovère endete auf der trockenen Guillotine in Sinamary. Mainvielle der jüngere schoss sich eine Kugel durch den Kopf, der ältere endete auf dem Schafott. Duprat wurde bei Eßlingen erschossen und Blanié endete im Kerker von Is. So endeten die Verbrecher der Eisgrube.

Abbé Maury

Aber wie ergieng es dem Manne, der für das Recht des Papstes an Avignon in der National-Versammlung eintrat? — Das glänzendste Los unter allen Auswanderern hatte der Abbé Maury; er galt als der tadellose Vertheidiger der Rechte des Königthums und der Kirche.

anerkannt vom König.

Ludwig XVI. hatte 3. Februar 1791 ihm seine Anerkennung also ausgesprochen:[2] „Herr Abbé! Sie haben den Muth des Ambrosius und die Beredsamkeit des Chrysostomus! Der Hass vieler Menschen umgibt Sie. Wie einem andern Bossuet ist es Ihnen unmöglich, mit dem Irrthum zu unterhandeln. Im Kampfe gegen die Verleumdung sind Sie der gelehrte Bischof von Meaux. Sie haben den Eifer eines wahren Dieners des Altars und das Herz eines Franzosen aus der guten alten Zeit. Sie erregen meine Bewunderung, aber ich fürchte für Sie den Hass unserer gemeinsamen Feinde; diese greifen zugleich den Thron und den Altar an, Sie jedoch vertheidigen alle beide. Vor einigen Tagen hätte ich ohne Ihre unerschütterliche Kaltblütigkeit und Ihre sinnreiche Antwort einen Franzosen verloren, der sich vollkommen der Sache seines Königs weiht, und hätte die Kirche einen ihrer besten Vertheidiger verloren. Bedenken Sie doch, dass wir Ihrer bedürfen, dass wir Sie nöthig haben, und dass es nicht immer nützlich und gut ist, sich gewissen Gefahren auszusetzen. Gebrauchen Sie doch mit Mäßigung jene Begabung, jene Kenntnisse, jenen Muth, die den Stolz Ihrer Freunde und Ihres Königs ausmachen. Seien Sie bedächtiger, Klugheit ist hier nöthig, Ihr König bittet Sie hoch und theuer darum.

---

[1] Weber, Mémoires, II, p. 337.

[2] Poujoulat, Le Cardinal Maury, sa vie et ses oeuvres. Deuxième édition, revue et corrigée, Paris 1859, p. 197.

Ich werde allzu glücklich sein, wenn ich eines Tages meine Schuld gegen Sie werde abtragen und meine Achtung und Freundschaft Ihnen werde beweisen können.“ Dieses schöne Schreiben macht dem Herzen des Königs, sowie Maury Ehre, welcher für Ludwig XVI. nicht bloß öffentlich die Macht seines Talentes entfaltet, sondern dem König auch insgeheim Gutachten und weise Rathschläge gesendet hatte.

vom Papst Pius VI.,

Aber auch der Papst, der edle Pius VI., erkannte dem Abbé ein unbedingtes Recht auf die Achtung von ganz Europa zu und nannte seine Hingebung für die Sache des Thrones und Altars ganz heroisch.

Der Staats-Secretär Zelada musste ihm schreiben: „Seien Sie immer dessen eingedenk, dass der Heilige Vater vor Verlangen brennt, Sie zu sehen, dass es ihm ein Bedürfnis ist, Ihnen seinen Dank zu bezeugen, dass Sie seiner Ungeduld sich nicht versagen dürfen, ohne dass Sie auf sich den Schein laden, Sie miskennen und verachten seine Güte.“ — Der Papst bot dem Verfolgten eine edle Gastfreundschaft und ein zweites Vaterland an.

vom französischen Adel,

Sicher war es für Maury nicht mehr in Frankreich; er beschloss daher, das Angebot anzunehmen. Seine Reise über Brüssel und Koblenz nach Rom war ein wahrer Triumphzug. 600 Edelleute stellten sich in Koblenz vor dem Palais der Prinzen in Reihe, um dem Abbé ihren Beifall zu bezeigen. In Rom fand Maury bei den Tanten des Königs, Madame Victoria und Adelheid, den herzlichsten Empfang und wurde mit den ersten Männern und Damen Roms bekannt. Die Cardinäle wetteiferten, ihm Feste zu geben. Am 17. April 1792 wurde er dem Papste vorgestellt, der ihm seine Erhebung zu hohen Ehren mit den Worten ankündigte: „Wir bitten Sie um Entschuldigung, dass wir Ihnen den Namen nehmen, aber wir werden Ihnen denselben bald wieder zurückgeben.“ [1]) — Aus dem Nachlasse des eben verstorbenen Cardinals Garampi, des Bischofs von Montefiascone, ließ der Papst einen kostbaren Ring und ein mit Diamanten reich verziertes Kreuz kaufen und steckte den Ring „seinem lieben Maury“ mit den Worten an den Finger: [2]) „Hier geben wir Ihnen den Ring, wir bestimmen Ihnen noch die Braut.“ Am 1. Mai wurde ihm das Bisthum Montefiascone in Gegenwart der Prinzessinnen Victoria und Adelheid in Sanct Peter durch den Cardinal Zelada zugetheilt. Nach Frankfurt zur Kaiserwahl Franz II. sandte der hochherzige Papst als seinen Vertreter den neuen Bischof von Montefiascone, welchen dann der junge Kaiser und der König von Preußen mit Zeichen ihrer Anerkennung überhäuften; denn sie sahen diese Sendung als ein Zeichen der Theilnahme an, welche der Heilige Vater dem Lose aller Fürsten schenke. Von da wurde Maury mit einer politischen Mission an den Hof von Dresden gesandt, doch hatte der junge Diplomat zu wenig Zurückhaltung und Verschwiegenheit. Nach Rom zurückgekehrt, erhielt Maury die Würde eines Cardinals, am 21. Februar 1794, eine Erhöhung, die das größte Aufsehen erregte. Eine Menge Fürsten beglückwünschten ihn. Der Graf von Provence schrieb ihm aus Turin am 19. Februar 1794, er habe für ihn diese Promotion erbeten, die jedoch Maury nur seiner Unerschrockenheit im Kampfe verdanke; er freue sich dessen, denn als Franzose werde er immer auch Frankreich dienen und ihm viel-

in Rom.

Vertreter des Papstes.

Cardinal.

[1]) „Vi chiediamo scuse di levarvi il nome: ma ve lo restituiremo presto.“ Poujoulat, l. c. p. 290.

[2]) „Vi diamo l'anello, vi destiniamo la sposa.“ Poujuolat, l. c. p. 200.

leicht noch mehr Dienste leisten. — Der Graf von Artois schrieb ihm, indem er seinen wahren Muth und sein wahres Talent bewunderte, er zähle auf ihn als einen seiner treuesten Freunde und nannte ihn seinen Vetter.[1] Der Prinz Condé schrieb an den Papst aus Rottenburg am Neckar, „der ihn umgebende Adel beauftrage ihn, Seiner Heiligkeit für diese Ernennung zu danken", und schrieb zugleich an Maury: „Für immer sei der gerechte und fromme Fürst gesegnet, der mit dem römischen Purpur den beredten Vertheidiger des Königthums, des Adels und der leidenden Kirche geschmückt hat."

Maury wurde fortan in Montefiascone von ausgezeichneten Personen besucht, zum Beispiel vom König Karl Emanuel IV., vom Herzog von Berry. Bei den Italienern erregt er Staunen durch seine Gewandtheit in Sprachen. Er predigte italienisch, er sprach italienisch so gut wie französisch, und lateinisch so gut wie italienisch. Es war ihm übrigens Bedürfnis, mit Franzosen zu verkehren, und für unglückliche französische Geistliche sorgte er nach Kräften. — Foulon, dem Sohne jenes berühmten Opfers der Volkswuth nach der Einnahme der Bastille, verschaffte er eine Stelle in Montefiascone und den eigenen Bruder, der früher Prior von Beauvais in der Picardie war, machte er zum Generalvicar seiner Diöcese. Selbst vom Kaiser Paul bekam der neue Cardinal ehrenvolle Anerbietungen. Der Graf von Provence schrieb ihm darüber am 12. August 1798, dass Maury von diesem Anerbieten, obschon es dem Prinzen zu großer Genugthuung gereiche, keinen Gebrauch machen möge; denn das Greisenalter des Heiligen Vaters, seine Gebrechlichkeit, die schweren Prüfungen, denen er unterworfen sei, kündigten an, dass er nicht mehr lange leben werde, und Maury müsse dann wachsam sein — mit anderen Worten: Ludwig XVIII. hegte die Hoffnung, den Abbé Maury einst mit der höchsten Würde der Christenheit geschmückt, das heißt, ihn einst als Papst zu sehen. So hoch war der arme Provenzale in kurzer Zeit durch seinen Muth, durch sein Talent gestiegen.

Das Verhalten gegen Avignon gereicht der National-Versammlung nicht zur Ehre, so wenig als ihr Schwanken in der Angelegenheit Domingos, das, wie sich schon gezeigt hat, den Aufruhr in der Colonie hervorrief. Wenn es in Frankreich immer Geschichtschreiber gab, welche die National-Versammlung überschätzten, so hat es auch nie an scharfblickenden und wahrhaftigen Männern gefehlt,[2] welche ihre Sünden aufzählten, wie dies der charaktervollste Mounier

[1] Cousin. Pontoulat. l. c. p. 200—205.

[2] Mounier. Sur les causes qui ont empêché les Français de devenir libres. II. p. 42. Mounier sagt nach der Constituirung der National-Versammlung: nicht mehr für sich und bezahlt sich nach Grenoble, um die Stände der Heimat gegen Paris aufzuregen und eine allgemeine Verbindung der Landschaften gegen Paris zustande zu bringen. „Die Tourdine hat die Franzosen zur Freiheit aufgerufen, sie muss sie jetzt zur Vertheidigung des Königthums auffordern." Ein energisches Auftreten der Landschaften hätte vielleicht manches Übel abgewendet. Nur die Verbindung scheiterte. Die Gegner waren sehr rührig und Mounier hatte wenig mehr zu thun, als nach Hause zu reisen. Lafayette ließ ihn den Gesandtschaftsposten in Kopenhagen anbieten, Mounier lehnte ab: „Ich habe das Königthum verloren, ich will nichts mehr in der Welt suchen, es zu vertheidigen, und zwar in dem Augenblicke, da es mir aller Mittel beraubt ist, mich selbst auf mich stützen, als hätte ich es nöthig, um eine Stelle zu suchen. Von der neuen Ordnung der Dinge will ich nichts wissen, sie ist schlecht und ein Verbrechen. Ich will nicht der Vertreter eines gefangenen Königs oder einer monarchischen Kammer sein, welche alle Grundsätze der Gerechtigkeit und Moral in den Koth treten." Revue des questiones historiques. IX. p. 5 [illegible].

that. „Aller Gehorsam hörte auf, sobald sie zur Gewalt kam, alle gesellschaftlichen Bande lösten sich durch den Geist, der von ihr ausgieng. Sie kannte kein Verdienst als die Unterwerfung unter ihren Willen, kein ärgeres Verbrechen als Ungehorsam gegen ihre Befehle. Sie hatte die Freiheit immer im Munde, ihr Handeln aber war hart und eigensüchtig. Sie sprach von Toleranz, ließ aber diejenigen verfolgen, welche die Religion ihrer Väter beibehalten wollten, und beraubte das Volk seiner Tempel und Priester. Erklärte Atheisten, die sich's zur Ehre rechneten, an keinen Gott zu glauben, wollten sie das Volk durch Eide binden und, vom Abschaum des Pöbels und durch Gewalt der Waffen unterstützt, einen neuen Gottesdienst einführen" — wirft ihr Mounier mit Grund vor. Ihr Gebaren im Finanzwesen hatte den kläglichsten Erfolg. Sie zog riesige Güter ein, brachte eine ungeheuere Menge Papier in den Verkehr und hinterließ ein Deficit, welches achtmal so groß war, als zu der Zeit, da sie ihre Sitzungen begann. Sie vermehrte die Auflagen und vernichtete die Mittel, dieselben zu erheben. Mounier, welcher die Verhältnisse, wie wenige, kannte, wirft ihr auch vor, nicht bloß, daſs sie ungeheure Summen durchgebracht habe, sondern daſs viele ihrer Mitglieder sich bereicherten und unter sich die Beute vertheilten, welche sie den Geistlichen abgenommen hatten, und daſs darum zuletzt Rechnung verweigert wurde. — Sicher ist der Vorwurf begründet, daſs sie den Papst ungerecht seines Landes beraubt und durch ihr taktloses Schwanken die Verheerung der französischen Colonien veranlaſst hat. Mounier.

Die gesetzgebende Versammlung.

Eröffnung.

Am 1. October 1791 eröffnete die zweite National-Versammlung, die Legislative genannt, das heißt die gesetzgebende, ihre Sitzungen. Es waren aber nicht mehr 1200 Männer, sondern 745; eigentlich sollten es 747 sein, nämlich neunmal so viel, als Departements im Königreiche waren, deren es 83 gab. Allein das hauptstädtische Departement stellte, weil es so klein war, nur einen Abgeordneten statt drei und durch den Ausfall dieser zwei stieg die Zahl der Abgeordneten nur auf 745. Doch nicht bloß die Anzahl, sondern auch das Aussehen und die Gesinnung der Abgeordneten unterschied die gesetzgebende Versammlung von der constituierenden. Es waren meist junge

Abgeordnete.

Männer zwischen 20 und 30 Jahren, man sah wenig weiße Haare, wenig Runzeln auf der Stirne; es waren wenige Träger alter Namen oder Besitzer eines großen Vermögens, sondern meist bisher unbekanute, wenig bemittelte Männer, 300 Advocaten, 70 Schriftsteller, 70 constitutionelle Geistliche. Die Wahlen hatten stattgefunden zur Zeit, da der Kampf gegen die Feuillans sich zu Gunsten der Jakobiner entschied, und unter dem Einflusse der Clubs waren die meisten gewählt worden, in der Regel, weil ihre Gesinnung der Republik zuneigte. Auf Erfahrung im Staatsleben kam es den jakobinischen Wählern nicht an, sondern nur auf Stärke demokratischer Gesinnung. Der Adel Frankreichs war im Ausland, den Demokraten war also bei den Wahlen das Feld überlassen.

Geringe Meinung.

In höheren Kreisen hatte man eine geringe Meinung von der neuen Versammlung. Der Graf von der Mark schreibt:[1]) „Drei Viertel der neuen Deputierten sind nichtsbedeutende Männer und die anderen werden sich nur durch brandstifterische Meinungen bemerkbar machen." — „Mehr als neunzehn Zwanzigstel der Glieder dieser Versammlung haben keine andere Equipage als Überschuhe und Regenschirme. Man hat berechnet, dass all diese neuen Deputierten zusammen keine 300.000 Livres Einkommen in Grundeigenthum besitzen. Eine solche Versammlung, welche sich nicht durch guten Anstand in Ansehen zu setzen weiß, da die meisten ihrer Glieder keine Erziehung erhalten haben, die nur mittel-

[1]) Arenberg-Mirabeau, Briefwechsel, Bd. II, S. 265.

mäßige Talente ankündigt, die dem Volke nichts mehr zu opfern hat, wenn nicht die Gesellschaft gänzlich aufgelöst werden und zum „Rette sich wer kann" kommen soll; eine solche Versammlung kann sich weder die Achtung, noch das Vertrauen, noch die Gunst des Publicums erwerben — die Pariser nennen sie Bettelbuben." [1])

Von den 24 Abgeordneten, welche die Stadt Paris zu wählen hatte, waren die berühmtesten Condorcet und Brissot. Die Wahl des letzteren wurde sehr bestritten, er drang erst im eilften Wahlgange durch. Ein Schriftsteller Morande griff sein ganzes Leben an, warf ihm unsittliche Schriftstellerei, Betrügereien, Gelderschwindelung, Charakterlosigkeit vor, und gewisse schwerwiegende Angaben konnten von Brissot nicht widerlegt werden.[2]) Er war der Sohn eines Pastetenbäckers aus Chartres, nannte sich aber vom Gut, auf dem er geboren war, von Warville, als wäre er von altem Adel. Er wollte Benedictiner werden, aber Dom Mulet verleidete ihm das Kloster. Nun gieng er zur Schule Voltaires über und schriftstellerte, nicht um die Wahrheit zu verbreiten, sondern um Geld zu gewinnen und sich einen Namen zu machen. Er konnte nicht wegleugnen, dass er die ruchlose Brochüre „Der Teufel im Weihkessel"[3]) geschrieben habe. Er gerieth in London in die Bande der literarischen Raubritter,[4]) welche durch Androhungen von Enthüllungen und dergleichen von ihrer Regierung oder von reichen Privaten Geld erpressten. Er verfasste eine gemeine Parodie zum Stabat mater; er schwindelte unter dem Vorwand, ein französisches Lyceum in London zu gründen, einem Engländer einen Vorschuss dazu im Betrag von 13.335 Livres ab, die er jedoch nur für sich und seine Familie verwendete, ohne je einen Schritt für ein solches Lyceum zu thun. Als die Revolution Sturmvögel seiner Art anlockte, kam Brissot nach Frankreich zurück und Marat warf ihm vor, dass er den literarischen Stiefelknecht Lafayettes gemacht habe; zugleich stehe er mit den Republikanern gut und habe die Broschüre geschrieben: „Das Eigenthum ist Diebstahl". Marat rief ihm im „Volksfreund" zu: „Was willst Du denn! Dir geht es wie allen unentschiedenen Menschen. Du willst unversöhnliche Gegensätze vereinigen und hast dabei beiden Parteien missfallen; hellsehende Patrioten haben kein Zutrauen zu Dir und die Feinde der Freiheit verabscheuen Dich, sie werden Dich mit Hohn von allen Ämtern zurückweisen und Du wirst nie in den Senat, noch in die Verwaltung gelangen. Wenn Dir noch ein Gefühl von Würde bleibt, so streiche Deinen Namen aus der Candidatenliste!"

Brissot. Marat.

Marats Beleuchtung der Pariser Wahlen gehört überhaupt zum Originellsten, was er schrieb. Die Wahlen der Pariser seien, meint er — wahrscheinlich, weil er selber nicht gewählt wurde —; unwürdig, schändlich, Besorgnis erregend, aber dieser Wahlkörper sei so elend zusammengesetzt, dass es Thorheit wäre, ihn an seine Pflicht erinnern zu wollen. „Er wird nur Feinde der Revolution wählen; er will das Vaterland zugrunde richten, ohne große Schläge zu wagen: er will das Huhn rupfen, ohne dass es schreit." Er nennt den Condorcet einen vollendeten Heuchler mit der Maske des Freimuths, einen geschickten Ränkeschmied, der mit zwei Händen zu stehlen verstehe, einen schamlosen Spitzbuben, der die Gesetze versöhnen will, der die Stirne hat, ohne roth zu werden, im Circus eine Rede

Condorcet.

---

[1]) Arenberg, Briefwechsel, Bd. II, S. 280—281.

[2]) Brissoter wurde einige Zeit hindurch üblich für escroquer = ergaunern, prellen.

[3]) „Le Diable au bénitier." Das ganze Beweismaterial gegen Brissot bei Buchez et Roux, l. c. XII, p. 5—24.

[4]) Sommateurs hießen sie damals

für die Republik zu halten, nachdem er lange Zeit das Journal des ministeriellen Clubs redigiert habe,[1]) und fragt, wie er eine Stelle im Schatzmeisteramte mit 23.000 Francs Gehalt und seinen Republikanismus vereinigen und lehren könne, dass man keine Könige mehr brauche!

Danton. Auch Danton muss sich Hoffnung auf eine Deputiertenstelle gemacht haben, denn der „Babillard" erzählt, wie er, empört über die Wahlen in Paris, sich nach Arcis-sur-Aube entfernt habe. „Bevor er die Hauptstadt verließ, stieß er einen Schrei des Schmerzes über ihren Undank aus und beklagte, als beschimpfter großer Mann, die blinde Ungerechtigkeit seiner Mitbürger."

Die Verschiedenheit der politischen Gesinnung zeigte sich in den Plätzen, welche die Abgeordneten einnahmen. Die Mehrzahl drängte sich auf die linke Seite. Aber die rechte hatte ganz andere Gesinnungen, als die Rechte in der

Feuillans. National-Versammlung. Parteinamen waren Feuillans und Jakobiner, jene brachten es jedoch, trotz aller Unterstützung von Seite des Hofes nie zu einer wahren Macht diesen gegenüber. In einem Berichte von Pellenc, dem ehemaligen Secretär Mirabeaus, an Arenberg vom 12. November 1791 heißt es:[2]) „Die Tribünen der Jakobiner, welche 1500 Personen fassen, sind von zwei Uhr an

Jakobiner. besetzt, wie in der Oper bei den neuesten Stücken. Dort werden die Köpfe vorbereitet und ich wäre wahrlich geneigt zu glauben, gewisse Leute arbeiteten darauf hin, die Gemüther bis zu einer Höhe zu verhetzen, auf welcher Achterklärungen oder irgend eine andere Maßregel möglich würden, deren geheimer Zweck in jedem Falle eine Veränderung in der Regierungsform wäre. Die Deputierten dieser Partei versammeln sich bei den Jakobinern und diese Vorbereitung gibt ihnen schon einen großen Vortheil über die andern. Eben dieselben haben unter sich eine geheime Berathung unter dem Vorsitz von Condorcet an jenen Tagen, wo die Sitzungen der Jakobiner nicht öffentlich sind."

Gleich die erste Begegnung mit dem Hofe zeigte, wohin der Geist der Versammlung ziele, und dass die Leidenschaft darin das Übergewicht habe über die staatsmännische Besonnenheit.

Erste Sitzung. Am 4. October sollte der Eid auf die Verfassung abgelegt werden. Um den Schwur feierlich zu machen, wurden zwölf Mitglieder entsendet, die Urschrift der Verfassung zu holen.[3]) Die zwölf Ältesten wurden gewählt, um die Lade des neuen Bundes zu bringen. Indes schwören alle stehend den Eid „frei zu leben oder zu sterben!" Nun kehren die Zwölf, von Nationalgarden geleitet, mit dem neuen Evangelium zurück; Camus, der Archivar der National-Versammlung, trägt in ihrer Mitte die Urkunde, alle stehen unbedeckten Hauptes. Der Präsident

[1]) Damals charakterisierte (Histoire parlem. XII, p. 32) das Pariser Blatt „Babillard" diesen Philosophen also:

Jadis mathématicien,
Marquis, académicien,
Sous d'Alembert panégyriste,
Sous Pankoucke encyclopédiste,
Puis sous Turgot économiste,
Puis sous Brienne royaliste,
Puis sous Brissot républicisté,
Puis du trésor public gardien,
Puis citoyen — soldat — puis rien.

[2]) Arenberg-Mirabeau, Briefwechsel, Bd. III, S. 300.
[3]) Buchez et Roux, l. c. XII, p. 42.

wendet sich an die Gallerien, als ob diese ein wesentlicher Theil bei den Berathungen wären, und spricht: „Französisches Volk, Bürger von Paris, edelmüthige Franzosen, und ihr, tugendhafte und hochgebildete Bürgerinnen, die ihr in das Heiligthum der Gesetze den süßesten Einfluss bringet, hier ist das Pfand des Friedens, den euch die Gesetzgebung verschafft! Wir werden jetzt auf diesen Inbegriff des Volkswillens den Eid ablegen, frei zu leben und die Verfassung zu vertheidigen." — Also die Gallerie hat einen berechtigten und die Frauen haben einen süßen Einfluss auf die Versammlung, und beim Eid, der theatralisch abgelegt wird, findet eine Art Prahlen statt, mit welcher Tapferkeit diese Männer diese Verfassung, diesen Ausdruck der öffentlichen Vernunft, vertheidigen werden — etwa gegen den blutgierigen König! Nicht ein Jahr lang hatte diese Verfassung Bestand gehabt. In all den Eiden, die sie schworen, kam auch nicht ein Wort von Gott oder göttlichen Dingen vor. Gallerie.

Eid auf die Verfassung.

Der Präsident — es war Pastoret — bestieg hierauf die Rednerbühne, auf welcher Camus die Verfassungsurkunde hielt, legte die Hand auf die Urkunde und sprach den Eid: „Ich schwöre, aus allen meinen Kräften die von der National-Versammlung in den Jahren 1789, 1790, 1791 beschlossene Verfassung des Reiches aufrecht zu erhalten, während der Sitzungen der jetzigen National-Versammlung nichts vorzuschlagen, noch in irgend etwas einzuwilligen, was dieser Verfassung im geringsten entgegen sein könnte, und in allem der Nation, dem Gesetze und dem Könige treu zu sein." Hierauf wurden nach dem Alphabet die Abgeordneten der einzelnen Departements vorgerufen und sie sprachen den Eid, mit der Hand die Verfassungsurkunde berührend.

Die unsterbliche Verfassung.

Die Versammlung ist also constituiert. Nun soll dies nach der Verfassung dem König mitgetheilt werden. Während sechzig Mitglieder zu dieser Deputation gewählt werden, spricht Cerutti der früheren National-Versammlung den Dank aus „für ihr unsterbliches Werk" und „für die Beispiele von Hochherzigkeit, die sich während ihrer Sitzungen kundgab — und die ewig in der Erinnerung des französischen Volkes haften werden." — „Welcher Senat in Rom, welches Parlament in England, welcher Congress in Amerika hat so große Dinge in so kurzer Zeit und mit so wenigen Mitteln vollbracht? Drei Jahre haben vierzehn Jahrhunderte der Sclaverei vernichtet und Jahrhunderten des Glückes Bahn gebrochen. Wie wird erst später der Name jener Männer glänzen, welche Hand an dieses stolze Gebäude gelegt haben!" — Ohne Selbstlob kann keine Sitzung vorübergehen! Beifallsrufe bezeugen die Bereitwilligkeit der National-Versammlung, welche Mirabeau „einen störrigen Esel" nannte, für ihr unsterbliches Werk, das nicht ein Jahr anhielt, den Dank auszudrücken, als Chabot, früher eifriger Kapuziner, der aber, sobald der Umsturz siegte, seine Kutte und christliche Gesinnung ablegte und eifriger Jakobiner wurde, die Frage erhob, ob es nicht würdiger sei, zu erklären, „die Verfassung sei die möglich vollkommenste".[1]) Mit anderen Worten: bei den Jakobinern hat man schon eine noch bessere, die republikanische, in Vorbereitung. Chabot.

Botschaft an den König.

In der Sitzung vom 5. October berichtete Duchâtel über die Gesandtschaft an den König. Sie begaben sich um vier Uhr in die Tuilerien, der Justizminister sagte ihnen aber, der König könne sie erst am nächsten Tage empfangen. Die Gesandtschaft bestand jedoch darauf, noch am gleichen Tage empfangen zu werden. Darauf wurde sie auf neun Uhr abends beschieden.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XII, p. 47.

Ihr Führer Duchâtel redete den König mit den trockenen Worten an: „Sire, die gesetzgebende Versammlung hat sich endlich constituiert und sie hat uns abgesandt, um Eure Majestät hievon zu benachrichtigen.“ — Der König fragte den Sprecher um die Namen der andern, dieser wußte sie jedoch nicht. Nun sagte der König ganz freundlich: „Ich kann Sie erst am Freitag sehen.“ Darauf zogen sich die Abgeordneten zurück.[1])

Majestät abgeschafft.

Der Bericht erregte Unwillen. „Die Versammlung hat unmittelbaren Verkehr mit dem König, sie darf nicht erst den Minister um eine Audienz bitten!“ rief ein Mitglied. Darauf kam der Antrag, nicht mehr den Namen Majestät zu gebrauchen, Ludwig XVI. sei einfach „König der Franzosen“ zu benennen. Die Versammlung habe mehr Rechte als ihr Beamter, der König, desungeachtet wolle man noch mit der vollziehenden Gewalt auf gleichem Fuße verhandeln — die Versammlung kann jeden Augenblick zum König und der König jeden Augenblick zur Versammlung, und dergleichen. Also der König ist nicht die Majestät, sondern das Spielzeug von einem Haufen Advocaten und bettelhafter Schriftsteller![2])

Couthon.

Da jedoch der König erklärte, er werde am Freitag kommen, so fragte Couthon: „Soll die Versammlung aufstehen, wenn er aufsteht, sich setzen, wenn er sich setzt — wie Automaten, die sich nur nach seinem Willen bewegen? Soll man ihm noch einen goldenen Stuhl hinstellen, als ob ein Stuhl wie der des Präsidenten nicht gut genug für ihn wäre?“ Chabot wunderte sich, wie der König sagen könne: „Ich komme um drei Uhr zu euch“ —, als ob die Abgeordneten auf ihn warten müssten und nicht früher ihre Sitzungen schließen könnten.[3]) Nun beschloss die Versammlung in einer

Wie der König zu empfangen sei.

stürmischen Verhandlung: 1. Wenn der König in die Versammlung kommt, sollen die Mitglieder mit unbedecktem Haupte aufstehen. 2. Wenn der König bis an den Tisch gekommen ist, so mag jedes Mitglied sich niedersetzen und bedecken. 3. Vor dem Tische sollen zwei gleiche Stühle neben einander stehen und der Stuhl zur linken Seite des Präsidenten soll für den König sein. 4. Im Falle der Präsident von der Versammlung beauftragt wird, den König anzureden, so soll er ihm keinen anderen Titel geben, als „König der Franzosen“. 5. Eben so sollen auch die Deputationen an den König ihn nennen. 6. Wenn der König die Versammlung verlassen wird, sollen wie bei seinem Eintritt alle Mitglieder aufstehen, unbedeckten Hauptes. 7. Zwölf Mitglieder sollen den König empfangen und wieder zurückgeleiten. Also die Titel Sire und Majestät waren aufgegeben und im Grunde das Beispiel und die Anordnung der constituierenden Versammlung abgelehnt und den Rechten des Königs Eintrag gethan.[4])

[1]) Buchez et Roux, l. c. XII, p. 52—55.
[2]) Ibid. XII, p. 53.
[3]) Ibid. XII, p. 54.
[4]) Ibid. XII, p. 57.

Die Constituierenden.

Bei den Gallerien fand die neue Versammlung ob dieser Demüthigung der Krone rasenden Beifall, aber die Bürger von Paris äußerten laut ihr Missfallen — ihnen war mit der Verfassung Freiheit genug gegeben, sie wollten keine Revolution mehr, wohl aber Aufblühen von Industrie und Handel. Einzelne Abgeordnete wurden am Abend misshandelt, ja mit dem Tode bedroht.[1]) Der König fühlte sich tief verletzt. Voll Sorge waren die Mitglieder der constituierenden Versammlung, die auf Ehrenbänken der Sitzung beigewohnt hatten, und voll Eifer, an demselben Abend noch ihren jungen Nachfolgern das Misliche ihres Beschlusses auseinander zu setzen, die Folgen eines Zwiespaltes mit dem König, den Bürgerkrieg, das Sinken der Papiere und dergleichen, und sie einzeln für Widerruf des Beschlusses zu gewinnen.

Zurücknahme des Beschlusses.

Am 6. October verlangten denn auch mehrere Redner unter stürmischen Verhandlungen die Zurücknahme des Beschlusses, denn der Vorschlag dazu sei nicht zu drei verschiedenen Malen mit je einem Zwischenraum von acht Tagen verlesen worden. Der Beschluss verletze den König, und die Nation entehre sich selber, indem sie den König entehre. Die Versammlung allein könne diese Frage nicht lösen, denn die gesetzgebende Gewalt beruhe in ihr und dem König. Der Lärm über diese richtigen Bemerkungen war unbeschreiblich.[2]) Doch entschied die Abstimmung für die Zurücknahme des Beschlusses. Die Versammlung hatte sich also eine Blöße gegeben.

Arenberg.

Der Graf von der Mark schreibt an Mercy: „Selbst die Nationalgarde hat wegen dieser Herabsetzung des Königs mehrere Deputierte beschimpft und unter diesen war einer dumm genug, sich hierüber öffentlich in der Versammlung zu beschweren und zu sagen, man nenne sie „Bettelbuben.“[3]) — Gelingt es nun dem Hofe, die Volksgunst zu erhalten, weiß das Ministerium durch sehr verfassungsmäßiges und festes Auftreten diese Versammlung zu bekriegen und vor allem sich mit der Wiederherstellung der Ordnung, deren Nothwendigkeit der gesunde Theil der Nation mehr als je fühlt, zu beschäftigen, so ist es wahrscheinlich, dass ein solcher Krieg zuletzt zum Vortheile des Königthums ausschlagen würde. Denn man muss nicht aus den Augen verlieren, dass die missgeborene und absurde Verfassung, die jetzt angenommen worden, kein Gegengewicht zwischen den Gewalten geschaffen und eben dadurch einen immerwährenden Krieg zwischen dem König und der gesetzgebenden Gewalt eingeleitet hat, so dass die Regierung nichts weiter darstellt als eine Schaukel, und die königliche Macht das Übergewicht haben wird, wenn man sie mit Gewandtheit ausübt, während die Versammlung den Sieg davontragen wird, wenn sie mit mehr Talent und Verwegenheit angreift, als bekämpft wird.“[4])

König und Verfassung.

Eifer der Verfassungsmänner.

Anfangs schien die Sache sich in der That zu Gunsten des Königs zu wenden. Am 7. October wurde das Brustbild Mirabeaus, des Vorkämpfers des constitutionellen Königthums, im Saale aufgestellt. Dann kam Maire Bailly an der Spitze des Bürgerrathes von Paris und sprach die Versicherung aus, dass Paris die Verfassung aufrecht erhalten und mit seinem Blute vertheidigen wolle.

Bailly.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XII, p. 58—74.
[2]) Ibid. XII, p. 58—74 geben die stürmischen Verhandlungen.
[3]) Arenberg-Mirabeau, Briefwechsel, Bd. III, S. 280.
[4]) Ibid. III, p. 281.

„Wer wird sich weigern, ihr zu gehorchen, wenn ihr selber das Beispiel des Gehorsams gebt? Bei den freien Völkern und denen, die der Freiheit würdig sind, ist das Gesetz eine Gottheit und der Gehorsam eine Gottesverehrung. Die Gewalten sind weise geschieden und das Volk will, dass sie sich gegenseitig achten. — Die Revolution ist vollendet und das Volk seufzt nach Ruhe.“ [1] — Das hieß einen deutlichen Wink geben.

La Rochefoucauld. Im Namen des Departements begrüßte der Herzog von La Rochefoucauld die Versammlung mit einer nicht weniger deutlichen Bemerkung: nur die Aufrechterhaltung der Verfassung vereitle die Hoffnung der Feinde der Freiheit: nur ein weises Verhalten der gesetzgebenden Versammlung könne den kühnen Beschluss der constituierenden rechtfertigen, dass keines ihrer Mitglieder in die neue Kammer eintreten, und dass diese allein Frankreich ein Gesetzbuch geben solle.[2]

Der König in der Legislativen. Da kündigte man an, der König komme. Rasch erhob sich die Versammlung. Jubelrufe ertönten. Ein thronartiger, goldgestickter Stuhl war für ihn da. Was er sprach, machte seinem Herzen Ehre wie seinem Verstand, und erwarb ihm stürmischen Beifall.

Rede. Er hielt den Abgeordneten ihre Pflicht vor, den Gang der Regierung zu erleichtern, den Credit zu befestigen, die Sicherheit der Verpflichtungen der Nation noch zu erhöhen, Freiheit und Ruhe zu gleicher Zeit fest zu gründen, dem Volke seine neuen Gesetze durch das Gefühl seines Wohlstandes schätzbar zu machen, ein Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen, ein gutes Gesetzbuch abzufassen, die Form der Prozesse zu vereinfachen, durch eine weise National-Erziehung dem Gemeingeist eine feste Grundlage zu geben, die Landwirtschaft zu heben, den Armen Hilfe und Arbeit zu verschaffen.[3] — Der König versprach, Ordnung und Mannszucht im Landheere wie bei der Flotte wiederherzustellen und Handel und Colonien zu beschützen. Weise war die Mahnung, zwischen dem gesetzgebenden Körper und dem König müsse Eintracht herrschen und unerschütterliches Zutrauen; dann werde die öffentliche Gewalt ohne Schwierigkeit sich entwickeln, das Eigenthum und der Glaube eines jeden beschützt sein und niemand der Vorwand bleiben, fern vom Vaterlande sich zu verweilen, in welchem die Gesetze in voller Kraft sind und alle Rechte in Ehrfurcht gehalten werden. Darauf müssen sich jetzt alle Gedanken richten. Das sei der Gegenstand, den er ihrem Eifer, ihrer Liebe zum Vaterlande empfehle. — Die Wahrheit dieser Mahnungen, die Wärme, mit der er sie vortrug, gewannen die Herzen. Der Saal ertönte von Beifall. Ludwig XVI. hatte rednerisch einen Erfolg errungen.

Antwort des Präsidenten. Die Antwort des Präsidenten bot wenig Neues: die Verfassung habe dem Volke die Freiheit gegeben, als Staatsbürger müsse der König sie lieben, als König dieselbe aufrecht erhalten. Der König habe gesagt, er habe das Bedürfnis, von den Franzosen geliebt zu sein; sie, die Franzosen, hätten dagegen das Bedürfnis, ihn zu lieben. Stürmischer Beifall. — Der König verließ den Saal mit heiterem Antlitz.

Am Abend empfieng die königliche Familie im Theater rührende Zeichen der Anhänglichkeit. Ihre Anwesenheit schien einen Rausch der Freude zu er-

[1] Ferrières, Mémoires, III, p. 9.
[2] Ibid. III, p. 11—13.
[3] Buchez et Roux, Hist. parlementaire, XII, p. 74.

regen. Der König war ergriffen; die Königin, Madame Elisabeth, die Kinder wurden mit Jubel begrüßt. Das Publicum war namentlich über die Schönheit und Naivität des Kronprinzen entzückt, welcher den Schauspielern, so ihm gefielen, Beifall zuklatschte oder ihre Bewegungen nachmachte. Viele weinten vor Freude über diese Eintracht, auch in den Augen des Königs sah man Thränen. Es war ein Lichtblick der Hoffnungen — er war leider nur kurz. — Die Frage wegen der Emigranten, dann wegen der eidweigernden Priester störte bald diese Eintracht und die Gestaltung des Parteilebens brach die Macht der Anhänger der Verfassung. —

Das Gesetz gegen die Auswanderer.

Mode auszuwandern.

Damals hatte die Neigung, im Auslande Hilfe gegen die Neuerungen zu suchen, beim Adel den höchsten Grad erreicht. Der Hofadel war früher ausgewandert, jetzt wanderte der Landadel aus, in der Bretagne, in Poitou, im Limousin, in der Auvergne fast alle Gutsbesitzer. Man konnte diesem Adel, der die besten Officiere lieferte, nichts vorwerfen und doch hatte man ihm so vieles genommen! Die Stimmung war hier erbitterter, zumal diese Edelleute keinen Antheil an den Missbräuchen der früheren Regierungen hatten. Der Glaube ward verbreitet, alles, was der König sage, unterschreibe, thue, sei nur erzwungen und werde bei günstiger Gelegenheit widerrufen werden; an der Grenze dagegen stehe das wahre Frankreich und Armeen von Österreichern, Preußen, Russen und Spaniern zur Hilfe bereit. Die Ehre habe gesprochen, man dürfe nicht länger zögern. Wer träg zurückbleibe, verliere den Adel, während brave, eifrige Bürgerfamilien ihn erhalten würden. Die Zuversicht auf den siegreichen Einmarsch der Fremdmächte und auf ihren Sieg über das meuterische Gesindel war mächtiger als alles nüchterne Bedenken. Mancher brave französische Edelmann verließ in der Eile Haus und Hof, Weib und Kinder, meist nur mit einem Kleid, wenigen Hemden und wenig Geld, weil er in kurzer Zeit unter ganz anderen Verhältnissen auf seinen Herrensitz zurückzukehren hoffte. — Die Armen ahnten nicht, dass sie ins Elend auszogen und ihre Heimat nie mehr sehen sollten.

Der König dagegen.

Auf allen Straßen sah man Tag und Nacht Auswanderer, einzeln und in ganzen Familien. In manchen Städten blieben nur die Clubmänner und der Pöbel zurück. Die Sache war zu auffällig, um nicht Gegenstand der Verhandlung zu werden. Der König wollte sich nicht von der Versammlung drängen lassen zur Verfolgung gegen seine Brüder und den treuen Adel und that die ersten Schritte, der Auswanderung zu steuern: er setzte damals noch seine Hoffnung auf die Durchführung der Verfassung. Desgleichen die Königin; sie sagte zu Moleville: „Wohlan, Bertrand, Muth! Ich hoffe, mit

Geduld, Festigkeit und Beharrlichkeit, siegen wir und ist noch nicht alles verloren.“ [1])

Brief an die Officiere der Flotte,

Ludwig XVI. schrieb — da namentlich die Officiere auswanderten — am 13. October 1791 an die Befehlshaber der Seehäfen, um die Neigung zu hemmen: „Sagen Sie diesen Officieren, welche ich hochschätze und liebe und welche sich dieser Liebe so würdig gemacht haben, dass die Ehre und das Vaterland sie rufen. — Worin besteht Euer aller Pflicht? Getreu an Eurem Posten zu verbleiben, gemeinschaftlich mit mir, offenherzig und redlich, die Vollziehung der Gesetze sicherzustellen, von denen die Nation glaubt, dass sie ihren Wohlstand befördern werden ohne Aufhören neue Beweise Eurer Liebe zum Vaterland und Eurer Ergebenheit für den Dienst zu geben. So haben Eure Väter sich berühmt gemacht, so habt Ihr Euch selbst ausgezeichnet, dieses Beispiel müsst Ihr Euren Kindern hinterlassen. Früher hättet Ihr es als ein Verbrechen angesehen, den Befehlen Eures Königs ungehorsam zu sein — solltet Ihr jetzt seinen Bitten nicht nachgeben?“ [2])

des Landheeres,

In ähnlicher Weise schrieb Ludwig XVI. am nächsten Tage an den Befehlshaber der Landtruppen, dass er fest an der einmal angenommenen Verfassung halten wolle. Da nun das Gesetz und der König künftig eines und dasselbe seien, so sei der Feind des Gesetzes zugleich auch der Feind des Königs. „Ich kann die nicht als mir aufrichtig ergeben ansehen, welche ihr Vaterland in dem Augenblicke verlassen, in welchem es ihre Dienste fordert. Diejenigen allein sind mir aufrichtig ergeben, welche mit mir einerlei Bahn wandeln, welche unverrückt auf ihrem Posten bleiben, welche, statt am öffentlichen Wohle zu verzweifeln, sich mit mir vereinigen, um dasselbe zu begründen, welche entschlossen sind, sich an das Schicksal des Reiches unzertrennlich anzuschließen. — Sagen Sie dies allen Officieren und Soldaten.“ [3])

an die Auswanderten.

Am gleichen Tage erließ der König einen Aufruf gegen die Auswanderung, worin es heißt: [4]) „Ich weiß wohl, dass Staatsbürger, vorzüglich Landeigenthümer, ihr Vaterland nur darum verließen, weil ihnen die Gesetze den Schutz nicht gewährten, den sie mit Recht fordern können. Ich habe über diese Unordnungen geseufzt. Muss man aber nicht auch den Zeitumständen etwas zu gute halten? Habe nicht auch ich Kummer gehabt? — Und wenn ich denselben vergesse, um mich mit dem gemeinen Wohle zu befassen, habe ich nicht das Recht, zu erwarten, dass man meinem Beispiele folgt? — Wie soll das Reich der Gesetze sich gründen, wenn nicht alle Staatsbürger sich um das Oberhaupt vereinen? Wie soll Ordnung und Ruhe entstehen, wenn nicht jeder durch aufrichtige Versöhnung dazu beitragen will, der allgemeinen Besorgnis ein Ende zu machen? wenn jeder bei seiner Meinung bleibt und, statt der allgemeinen Meinung zu folgen, lieber auswandert? — Franzosen, die Ihr Euer Vaterland verließet, kommt in den Schoß desselben zurück! Hier ist der Ehrenposten, weil es keine andere wahre Ehre gibt als seinem Vaterlande zu dienen und die Gesetze zu vertheidigen! Kommt und unterstützt dieselben, wie alle guten Bürger des Staates thun müssen!“

Die Legislative.

In der Kammer musste diese Auswanderung, die immer tiefer die Gesammtheit wie die Einzelnen berührte, zur Verhandlung kommen: sie kam am 16. October 1791 in Anregung, mehr denn sechzig Redner schrieben sich ein.

[1]) Bertrand de Moleville, Mém., VI, p. 22. — Hist. parl., XII, p. 357.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XII, p. 157—159.
[3]) Ibid. XII, p. 160.
[4]) Ibid. XII, p. 160—162.

Lequinio sprach zuerst am 20. October und zeigte, dass es weder den Grundsätzen der Versammlung, noch dem Vortheile gemäß wäre, das Auswandern zu hindern; denn man habe kein Recht, die natürliche Freiheit einzuschränken, welche erlaube, einen Ort zu verlassen, an dem man sich übel befinde, um sich nach einem andern zu begeben. Außerdem sei es vortheilhaft, sich von einem verdorbenen Blute zu reinigen, die treulosen Menschen loszuwerden, welche im Falle eines Angriffes dem Feinde helfen könnten. — Die Frage, ob man die Ausgewanderten bestrafen dürfe, beantworte er dahin, diejenigen, welche in keinem Amte stehen und nur der Furcht oder Verführung folgten, bedienen sich nur der allgemeinen Freiheit, welche die Verfassung allen zusichert, und dürfen darum nicht bestraft werden, wohl aber die Beamten und Officiere, welche ihre Stellen verlassen — sie sind als Meineidige zu behandeln. — Was die Auswanderer anlangt, so es wagen, ihr Vaterland anzugreifen, so ist der erste Schuss derselben das Zeichen zur Einziehung ihrer Güter. Die seit der Amnestie ihre Fahnen verließen, müssen der Rechte als Staatsbürger beraubt werden.[1]) — Lemontey[2]) hielt alle Gesetze gegen Auswanderung für ungerecht und führte Mirabeaus Worte in dieser Frage an. Baigneux meinte, die Auswanderung wäre ein Übel, das mit der Zeit von selber aufhören würde. Lequinio.

Für Strenge gegen die Auswanderer eiferte dagegen Crestin und für Verbot aller Ausfuhr von Kriegsgeräthe. Die Ausgewanderten entzögen sich dem Schutze eines guten Volkes, welches ebenso groß im Vergeben, als in seiner Rache schrecklich wäre. — Nun ergoss Brissot seinen Hass gegen den hohen Adel; den Stamm müsse man treffen, nicht die Zweige, die großen Schuldigen schlagen, welche im Auslande einen Herd der Gegenrevolution gründeten, die Brüder des Königs, die unwürdig seien, ihm anzugehören; denn er habe ja die Verfassung angenommen, übrigens sei die Nation seine Familie. Dann müsse man die Officiere und Beamten strafen, welche ihren Platz verließen, dagegen über die wegsehen, die aus Furcht, Schwäche oder Abneigung gegen die Revolution ihre Heimat verließen. Die großen Schuldigen muss man treffen, der Menge verzeihen. So haben es immer die Tyrannen gethan, und unter diesen Tyrannen führte Brissot in erster Linie den Kaiser Joseph II. auf! Dann ergieng sich der Redner auf dem Gebiete der Geschichte, machte aber solche Schnitzer, dass er schwerlich in einer Maturitätsprüfung an einem österreichischen Gymnasium bestanden wäre. Auch klagte er den Minister an, der nie die Liste der ausgewanderten Officiere vorgelegt hätte. Er verlangte, dass man das Passwesen gegen die Auswanderer anwende, dass man eine Frist stelle, binnen welcher alle Ausgewanderten zurückgekehrt sein müssten. Es bestehe eine Verkettung des Truges, die fremden Mächte betrügen die Prinzen, diese betrügen die Empörer und diese betrügen wieder die Menge der Auswanderer. Man müsse sich klar werden über die Lage, dann werde man sich groß und frei fühlen als Franzose. Und nun ergoss sich Brissot in Schmähungen über die Regierungen, wie er es in seiner Kriegsrede bei den Jakobinern schon gethan. Man müsse mit den Mächten eine andere Sprache reden, ihnen den Krieg erklären, wenn sie den Emigranten auf ihrem Gebiete nicht die Rüstungen verwehren. Nur den Fürsten die Pistole auf die Brust gesetzt! — Diese Rede wurde mit Beifall überschüttet, ihr Druck angeordnet.[3]) Brissot.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XII, p. 162 ff.
[2]) Girtanner nennt ihn irrthümlich Demontèze, l. c. VIII, S. 43.
[3]) Die lange Rede bei Buchez et Roux, l. c. XII, p. 162—174.

Sofort ergieng sich die Debatte über einzelne Theile der Rede Brissots, zum Beispiel über seine Klage wider Bern, die nicht begründet sei. Bischof Fauchet klagte dagegen die Berner Regierung an, dass sie Bürger, bloß weil sie der französischen Bewegung günstig seien, im Schlosse Chillon ins Gefängnis geworfen habe, wo sie „von den Wellen des Meeres“ bedroht seien. Über diese Unwissenheit in der Geographie wurde laut gelacht.

Condorcet. Dann erhob sich Condorcet und sprach über Freiheit, Menschenrechte und über Tyrannei. Zwar das Recht, sein Vaterland zu verlassen und ein anderes zu wählen, habe jedermann, aber man müsse zuerst seine Verbindlichkeiten erfüllen, ehe man fortgehe; auch dürfe man nie die Waffen gegen sein altes Vaterland führen. Gegen Auswanderer, die Krieg wollen, seien strenge Maßregeln am Platze, man müsse die Feinde entwaffnen und nicht warten, bis sie einen meuchlerisch anfallen. Man solle den Ausgewanderten den Bürgereid schriftlich abverlangen, und die Güter derer, dessen sie sich weigern, einziehen.[1])

Vergniaud. Nach ihm hielt Vergniaud seine erste größere Rede, die noch vielfach wie Schuldeclamation klingt, aber doch schon das große Talent dieses Mannes kundgibt. Er behandelte zuerst die Frage, ob ein Staat die Befugnis habe, ein unveräußerliches Naturrecht, wie das der Auswanderung, einzuschränken. Ja, wenn das Vaterland für seine Ruhe die Hilfe seiner Kinder anruft, so ist es heilige Pflicht für diese, ihm ihre Habe und ihr Blut zu opfern. Die unumschränkte Freiheit des Wilden darf der nicht ansprechen, welcher von der Gesellschaft beschützt sein will. Wer feige flieht, wenn das Vaterland seine Hilfe verlangt, bricht die heiligsten Verpflichtungen. In einem solchen Fall kann der Staat die Auswanderung hemmen, ohne das Recht zu verletzen. Die aber auswandern, bloß um den Krieg zu beginnen, sind als Feinde zu behandeln. — Befindet sich Frankreich im Fall, vor solchen Feinden sich fürchten zu müssen? — das war seine zweite Frage. — Nein, diese Auswanderer sind eher lächerlich als furchtbar; dieses Frankreich im Ausland[2]) erschöpft jeden Tag seine Kräfte mehr, um so schneller, je mehre kommen; die Rubel der Katharina und das holländische Anleihen sind bald verschwendet, dann werden diese hochmüthigen Bettler, die sich an das Land der Gleichheit nicht gewöhnen mochten, in Schande und Elend ihren Dünkel büßen, und wagen sie einen Angriff auf das Vaterland, so parodieren sie das Unterfangen der Titanen gegen den Himmel. Die Monarchen lassen sie ohnehin im Stich. Die Annahme der Verfassung durch den König hat all ihre feindseligen Pläne in Unordnung gebracht. Die Mächte fürchten die Berührung ihrer Soldaten mit den Helden der Freiheit, es könnten eines schönen Morgens beide Heere sich vereinigen. Greifen sie uns aber an, so möchte es ihnen wohl ergehen, wie es den Persern wider die Griechen ergieng. Feindliche Absichten haben die in Koblenz allerdings gegen uns; sie haben die angebotene Verzeihung zurückgewiesen, gut, so wollen wir ihnen Hass für Hass zurückgeben. Von ihnen gehen die Gehässigkeiten, die Aufstände, die Unruhen in unserem Lande aus. Aber wo sind die gesetzlichen Beweise dafür? Gesetzliche Beweise hätte auch Cicero für die Verschwörung des Catilina nicht geben können — und doch bestand diese. Wir wollen dem Unglücke zuvorkommen und strenge Maßregeln ergreifen, und nicht unsern Edelmuth als Schwäche verspotten lassen. Zeigen wir Europa eine stolze Haltung! — Welche

[1]) Buchez et Roux, l. c. XII, p. 175—179.
[2]) France extérieure — so nannte man die Gesammtheit der Emigranten.

Maßregeln soll aber die Nation ergreifen? Einmal diejenigen, die ihr höhere Auslagen veranlassen, auch dafür zahlen lassen; dann die Officiere nach dem Strafrechte behandeln und, was die Prinzen anlangt, dem Grafen von Provence, wenn er auf Verlangen des gesetzgebenden Körpers nicht zurückkehrt, gemäß der Verfassung das Recht der Regentschaft entziehen. Diese Prinzen haben mit ihren Klagen und Verleumdungen Europa gegen uns aufgestiftet; diese Undankbaren, die vollgestopft sind mit den Wohlthaten der Nation! ihr müsst ihnen Ernst zeigen, es ist billig, es ist nöthig, sonst geltet ihr für schwach. Man sagt wohl, dies werde dem König sehr wehe thun — aber Brutus opferte seine verbrecherischen Söhne dem Vaterlande, und es ist des Königs eines großen Volkes würdig, dass er hochsinnig genug ist, um den Ruhm des Brutus zu erwerben. Folgen sie seiner Mahnung nicht, so ist es ein Beweis, dass sie ebenso schlechte Brüder als schlechte Bürger sind und durch eine Gegenrevolution ihn ebensogut um den Thron als das Land um die Verfassung bringen wollen. — Vergniauds Rede fand stürmischen Beifall.[1])

Auch Pastoret sprach in längerer Rede in demselben Sinn. Schon Montesquieu habe gesagt: „Es gibt Fälle, wo man einen Schleier über die Freiheit werfen muss, wie man die Bilder der Götter verbirgt.“[2]) Man müsse Ernst zeigen gegen die Prinzen, Ernst gegen die Officiere, aber barmherzig sein gegen die große Menge der bloß Verführten. Vergeben ist Zeichen der Stärke; man darf die nicht bestrafen, die ihr Vergehen nicht vollbracht haben. Gefahr ist bis jetzt nicht vorhanden; Schweden rüstet ab, Preußen verwehret den Krieg, England liebt die Freiheit Frankreichs, Leopold II. denkt an die Pflicht, die er Europa und der Nachwelt gegenüber habe. „Und wenn auch die Horden der Söldner kämen, was vermöchten sie gegen drei Millionen Bürger, die ihren Herd, ihre Frauen und Kinder und ihren König vertheidigen und die geschworen haben, frei zu leben oder zu sterben?“[3]) Pastoret. Aussicht.

Scharf wie der Nordwind sauste am 31. October die Rede Isnards durch die Versammlung:[4]) „Wir haben jetzt zu wählen zwischen Pflicht und Verrath, zwischen Muth und Feigheit, zwischen Ruhm und Verachtung. Fühlt nicht jeder unter uns, dass die Prinzen schuldig sind? — aber weil sie Prinzen sind, so schrecken kleinliche Seelen davor zurück, sie zu bestrafen. Wenn man sie jedoch über das Gesetz stellt, wo ist die Gleichheit, die man den Franzosen rühmt? Wollt ihr kleine Diebe hängen und große laufen lassen? Das Volk hat vor kurzem den Henker gemacht, weil es so lange die großen Verbrecher straflos sah. Der Zorn des Volkes regt sich wie der der Götter, wenn das Gesetz nicht mehr straft. — Wollen wir frei sein, so muss nur das Gesetz herrschen und seine niederschmetternde Stimme im Palast des Großen wie in der Hütte des Armen ertönen lassen, und nicht Rang, nicht Titel kennen, wenn es unerbittlich wie der Tod sich auf seine Beute stürzt. Nun sagt man euch allerdings, jetzt ist keine Gefahr. Ich aber sage euch, die Nation muss immer wachen, denn der Despotismus und die Aristokratie schlafen nicht und sterben nicht; wenn die Völker einen Augenblick einschlummern, so erwachen sie in Ketten. Das strafbarste aller Verbrechen ist, den Menschen zu Isnard.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XII, p. 179—197.
[2]) Il-y-a des cas où il faut jeter un voile sur la liberté, comme on cache les statues des Dieux.
[3]) Buchez et Roux, l. c. XII, p. 191—197.
[4]) Ibid. XII, p. 200—203.

knechten, und wenn er das Feuer des Himmels zu seiner Verfügung hätte, sollte er die niederschmettern, welche die Freiheit der Völker antasten. Die Meuchelmörder, die Brandstifter schaden nur Einzelnen; die Verschwörer gegen die Freiheit dagegen schaden Millionen, ja Milliarden, weil sie die kommenden Geschlechter vergiften. — — Von unserem Beschlusse hängt jetzt alles ab: zeigen wir uns feig, so erheben sich unsere Feinde wieder und wir verlieren das Vertrauen und wir gehen zugrunde — und vielleicht Frankreich mit uns. Zeigen wir uns dagegen fest, so erwacht das Vertrauen wieder und — unsere Feinde werden muthlos. Entweder bitten sie dann um edelmüthige Verzeihung oder sie greifen tollkühn an und werden vom Volke niedergeschmettert. — Ist in dieser Versammlung einer, der nicht glaubt, dass die ausgewanderten Prinzen sich gegen das Vaterland verschworen haben? Ist einer da, der behauptet, dass nicht jeder Verschworene angeklagt, gerichtet und gestraft werden darf, so erhebe er sich und widerlege mich! — — Niemand erhebt sich, alle schweigen; also ist wahr — was ich sage.“ [1])

Beschluss gegen den Grafen von Provence.

Unter dem Eindrucke dieser Worte hatte niemand den Muth zu einem Vorschlag voll Mäßigung. Man beschloss: bei Strafe des Verlustes der Regentschaft solle der Graf von Provence binnen zwei Monaten nach der Verkündigung der nachfolgenden Aufforderung nach Frankreich zurückkehren. „Ludwig Stanislaus Xaver, französischer Prinz! Die National-Versammlung verlangt von Euch, vermöge des Abschnittes III, Capitels 2, Abtheilung 3, Artikels 2 der Verfassung, dass Ihr innerhalb zweier Monate, von dem heutigen Tage an gerechnet, in das Königreich zurückkehrt. Wofern dieses nicht geschieht, und nach Verlauf des genannten Zeitraumes, sollt Ihr angesehen werden, als hättet Ihr Eurem Rechte auf die Regentschaft entsagt.“ Am 9. November 1791 wurde beschlossen:[2]) 1. Die jenseits der Grenze des Königreichs versammelten Franzosen werden von diesem Augenblicke an einer Verschwörung gegen das Vaterland für verdächtig erklärt. 2. Wenn sie 1. Januar künftigen Jahres noch versammelt sind, werden sie der Verschwörung für schuldig erklärt, gerichtlich verfolgt und mit dem Tode bestraft. 3. Was die französischen Prinzen und die öffentlichen Civil- und Militärbeamten anlangt, die bei ihrem Austritte aus dem Königreiche noch im Dienste standen, so soll ihre Abwesenheit am 1. Januar 1792 desselben Verbrechens gegen das Vaterland sie schuldig machen und sie sollen die ebengenannte Strafe erleiden. 4. In den vierzehn ersten Tagen desselben Jahres soll der hohe Gerichtshof, wenn es nöthig ist, zusammenberufen werden. 5. Die Einkünfte der per contumaciam verurtheilten Verschworenen sollen während ihres Lebens zum Vortheil der Nation eingezogen werden, jedoch ohne Nachtheil für die Rechte der Frauen, der Kinder und rechtmäßigen Erben. 6. Von jetzt an sollen alle Einkünfte der aus dem Reiche abwesenden französischen Prinzen eingezogen werden. Kein Gehalt, keine Pension oder irgend ein

gegen alle Emigranten.

[1]) Hist. parlem., XII, p. 199—203.
[2]) Ibid. XII, p. 207—208, 218—221.

Einkommen, soll mittelbar oder unmittelbar an die genannten Prinzen geschehen, an ihre Bevollmächtigten oder Wortführer, bis die National-Versammlung anders beschlossen haben wird, bei Strafe der Verantwortlichkeit und zweijähriger Galeerenstrafe gegen diejenigen, welche die Bezahlung anordnen. Keine Bezahlung von Gehalten darf — bei Gefahr derselben Strafe — an die öffentlichen Civil- und Militärbeamten und an die Staatspensionäre geschehen. §§ 7—12 verfügen, dass jeder Beamte, der seit der Amnestie vom 15. September abwesend ist, für abgesetzt gilt und für verlustig des Activbürgerrechtes. Kein Beamter darf ohne einen Pass des betreffenden Ministers die Grenzen des Königreiches überschreiten, die Minister müssen der Versammlung jeden Monat ein Verzeichnis solcher ertheilten Scheine übergeben. Kein Officier der Linie oder Nationalgarde darf auch nur für einen Augenblick, unter welchem Vorwand es immer sei, die Grenze überschreiten, sonst verfällt er derselben Strafe. Jeder Officier, der ohne Abschied oder Urlaub seine Stelle verlässt, gilt für fahnenflüchtig und wird als Ausreißer bestraft. In jeder Militärdivision wird ein Gerichtshof über die Verbrechen seit der Amnestie entscheiden, die Staatsanwälte werden als Raub die Entwendung von Geld oder Geräth verfolgen, welche den Regimentern gehören; der Minister sendet das Verzeichnis solcher fahnenflüchtigen Officiere an das Kriegsgericht. 13. Jeder Franzose, welcher innerhalb oder außerhalb des Königreichs Leute anwirbt und einreiht, die sich an die Artikel 1 und 2 genannten Versammlungsplätze begeben sollen, wird mit dem Tode bestraft werden. 14. Die National-Versammlung beauftragt ihren diplomatischen Ausschuss, ihr Maßregeln vorzuschlagen, welche der König im Namen der Nation gegen die auswärtigen angrenzenden Mächte zu nehmen ersucht werden soll, welche auf ihrem Gebiete Versammlungen flüchtiger Franzosen gestatten. 15. Die National-Versammlung hebt ausdrücklich alle Gesetze auf, welche dem gegenwärtigen entgegen sind. 16. Der gegenwärtige Beschluss soll heute noch dem Könige zur Genehmigung vorgelegt werden." — Das ist das folgenschwere Gesetz vom 9. November 1791.[1])

gegen Beamte.

Beschluss gegen die Officiere.

Pellenc nennt in einem Briefe[2]) an den Grafen von der Mark diesen Beschluss „entsetzlich, die schlimmste aller Thorheiten"; man sei dem ewigen Gesetze, welches die Auswanderung erlaubt, dadurch ausgewichen, dass man alle gegenwärtig Ausgewanderten zu Verschwörern erklärt habe; er beklage den König, dem man es zur Genehmigung vorlege.

Dem König erschien das Gesetz zu hart, er konnte seine Brüder, seine Anhänger nicht zum Tode verurtheilen; schon am 12. November überbrachte der Justizminister seine Weigerung, es zu genehmigen.[3]) — Als er erklären wollte, der König hoffe auf andere, mildere Weise dasselbe Ziel zu erreichen,

Veto.

[1]) Auch abgedruckt im Anhang zu Ferrières, Mémoires, III, p. 405.
[2]) Arenberg, Briefwechsel, III, S. 295.
[3]) Die Formel: Sa Majesté examinera.

entzog man ihm das Wort. Diese mildere Weise bestand in einem Schreiben an seine Brüder nnd in einer Aufforderung, die wie ein ernster Befehl lautet, an alle Ausgewanderten,[1]) nach Frankreich zurückzukehren. Der König rechnete dabei sicher auf Gehorsam, fand ihn aber nicht. Seine Güte gereichte Ludwig zum Nachtheil. Die Ausgewanderten erklärten ihn für unfrei und die Revolutionäre beschuldigten ihn, er spiele mit seinen Brüdern unter der Decke.

Der König

an den Grafen von Provence.

An seinen älteren Bruder schrieb der König 11. November:[2]) „Ihre Abwesenheit ist ein Vorwand für alle Übelgesinnten, die da glauben, Sie thäten mir einen Dienst, indem Sie ganz Frankreich in Unruhe und Besorgnis erhalten, die mir das Leben zur Qual machen. Die Revolution ist zu Ende, die Verfassung ist vollendet, Frankreich verlangt dieselbe, und ich will sie aufrecht erhalten. Von dieser Befestigung hängt jetzt das Wohl der Monarchie ab. Die Verfassung hat Ihnen Rechte gegeben, aber unter Bedingungen, welche Sie trachten müssen zu erfüllen. Glauben Sie mir, mein Bruder, widersetzen Sie sich den Zweifeln, die man Ihnen über meine Freiheit beibringen will. Ich werde durch eine recht feierliche Handlung und bei einer Gelegenheit, die Sie angeht, beweisen, dass ich frei handeln kann. Beweisen Sie mir, dass Sie mein Bruder und Franzose sind, indem Sie meinen Bitten nachgeben. Ihre eigentliche Stellung ist bei mir. Ich bitte Sie darum und befehle es Ihnen." — Ludwig XVI. war es voller Ernst.

Antwort.

Doch sein Bruder antwortete aus Koblenz 3. December 1791: „Ihr Befehl ist nicht der freie Ausdruck Ihres Willens. Meine Ehre, meine Pflicht, ja sogar meine zärtliche Zuneigung für Sie verbieten mir, zu gehorchen."[3]) Der Graf von Artois berief sich auf seine frühere Antwort, an welcher er festhalten wolle.

An Artois.

Antwort des Adels.

Den Aufruf des Königs zur Rückkehr beantworteten mehrere Tausend unterzeichnete Edelleute in Koblenz, gleichfalls ablehnend: ein Reich von 25 Millionen, von denen nur der zehnte Theil Grundbesitzer ist, könne nicht auf demokratischer Grundlage errichtet werden. Bei allen anderen Völkern hätten die Grundbesitzer und die Reichen eine über die andern hervorragende Classe gebildet, sonst würde die arme Mehrzahl die Besitzer immer in einem ungewissen und schwankenden Zustand erhalten, denn der ruhige Besitz könne den Eigenthümern gegen die Gewalt der Menge auf keine andere Art gesichert werden, als durch die Meinung von ihrem höheren Range. Dagegen ständen in der neuen Verfassung die Grundbesitzer unter der Herrschaft der Handwerker und Künstler; sie seien von der Verwaltung ausgeschlossen, weil sie nicht den zehnten Theil in den Wahlversammlungen ausmachen. Beinahe in allen Kirchspielen hätten einige Einwohner ohne Kenntnis, ohne Vermögen, darum auch ohne Verantwortlichkeit, die Gewalt an sich gerissen als Bürgerräthe und schalteten jetzt mit dem Vermögen der Grundbesitzer nach Belieben. Wer entscheide in der National-Versammlung? Advocaten, die man bisher für die Plage des flachen Landes hielt, die aber jetzt Herren seien über jene, welche durch Stand und Vermögen bisher ihren Hass auf sich zogen. Wie sollen diejenigen Richter wählen, deren Vortheil es ist, Unwesen und Räubereien zu verlängern? Wie sollen Menschen, welche die Volksgunst nach Laune erhebt oder in ihr Nichts zurückschleudert, eine Stärke für das Recht in sich fühlen?

---

[1]) Proclamation du Roi. Hist. parlem., XII, p. 225—228.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XII, p. 228—229 Das Schreiben an Artois. Ibid. p. 229.

[3]) Buchez et Roux, l. c. XII, p. 230—232. — Ferrières, l. c. III. p. 381—387.

In der neuen Verfassung sei für die Besitzer keine Bürgschaft ihres Lebens und Eigenthums gegen den Neid der großen Menge. — Am Schlusse betheuern sie: „Sire, glauben Sie nicht, dass wir unserem Vaterlande entsagt haben. Wir werden zurückkehren und Ruhe und Ordnung herstellen, wir werden Sie wieder auf Ihren Thron setzen! dann geben wir gerne zu die Abschaffung der Salzsteuer, der Freilehen, die Zulassung aller zu allen Ämtern, zu denen sie fähig sind, die gleiche Vertheilung der Grundsteuer auf alle Eigenthümer. Wir wollen dann unsere persönlichen Beleidigungen vergessen und in Ihren ehemals verirrten Unterthanen nur Mitbürger und Freunde sehen." Zugeständnisse.

Also der Riss lässt sich nicht schließen. Die Waffen müssen entscheiden. Darauf trieb übrigens die National-Versammlung los. Drängen zum Krieg.

Pellenc schreibt an den Grafen von der Mark:[1] „Der Beschluss, der von den Tribünen mit Begeisterung beklatscht wurde, war in den Ausschüssen vorbereitet. Man war auf die Rückkehr der Ausgewanderten gefasst, fürchtete sie aber; man besorgte, auf dem Lande würden die Adeligen mit den unbeeidigten Priestern im Bunde einem Widerstande, der schon viele Verlegenheiten erzeugte, noch mehr Stärke geben. Das Decret in seiner jetzigen Form ist daher als das beste Mittel angesehen worden, die Auswanderer jenseits der Grenze zu halten. Die Bestätigung werden Sie sehen, wenn die Reihe an die Priester kommt. Jene hat man verhindern wollen, zurückzukommen, diese wird man zwingen wollen, wegzugehen. Die gemäßigte Partei hat dieser Beschluss niedergeschlagen; niedergeschlagen ist das rechte Wort, denn ihre Missbilligung hat sich auf keine merkliche Weise geäußert. Jeder hat kalt gesagt, die Versammlung macht ihre Sache schlecht; keiner hat gesagt, man müsse sie dahin bringen, umzukehren. Das Volk dagegen sieht dieses Decret gern, denn die Rache gefällt der Menge und, ist die Geschichte unserer Bürgerkriege wahr, so dürfen wir nicht vergessen, dass wir eine der am meisten barbarischen Nationen sind, die es gibt."

Zur Kriegserklärung fügte der Bruder des Königs noch den Hohn. Der National-Versammlung sandte er, auf ihre Mahnung zur Rückkehr, folgende Mahnung, auseinanderzugehen:[2] „Ihr Leute von der Versammlung, die sich National-Versammlung nennt! Der gesunde Menschenverstand verlangt von euch laut Titel 1, Capitel 1, Abschnitt 1, Artikel 1 der unveräußerlichen Rechte der Vernunft, dass ihr vom heutigen Tage an binnen zwei Monaten heimlauft, sonst werdet ihr nach Verfluss dieser Zeit behandelt, als hättet ihr auf den Anspruch an die Eigenschaft vernünftiger Wesen verzichtet, und werdet nur als rasende Narren behandelt, die in das Irrenhaus gehören." — Höhnische Gegenforderung.

Die gesetzgebende Versammlung gegen die eidweigernden Priester. Das Veto des Königs.

Mit dem Adel kamen die Priester, welche ihrer Kirche treu waren, im gleichen Monate an die Reihe, durch die Versammlung hart behandelt zu werden. Für die unkirchliche Sinnesart und den Hass der neuen Philosophie

[1] Arenberg, Briefwechsel, III. S. 299.
[2] Buchez et Roux, l. c. XII, p. 231—232.

gegen den christlichen Glauben war die Anzeige von Unruhen in einigen Departements wegen beeidigter oder nicht beeidigter Priester willkommen; in ihrem jugendlich unbesonnenen Eifer gefielen sich die Abgeordneten streng zu sein; in ihrem Machtdünkel wähnten sie mit diesen Priestern bald fertig zu werden und ahnten nicht, dass sie mit ihrer Verfolgung nur den Geist des Märtyrthums hervorriefen und Jammer und Elend in Frankreich vermehrten, indem sie die Keime zu einem wilden Bürgerkriege legten.

Couthon. Schon am 7. October, kurz, ehe der König im Saale erschien, erhob Couthon sein Wort gegen die eidweigernden Priester, gegen deren Treiben die Versammlung einschreiten müsse. Sie bleiben an vielen Orten, obschon die Behörde sie abgesetzt hat, lesen die Messe, hören Beichte, haben Zulauf, während die eidleistenden Geistlichen, welche der Staat an ihre Stelle gesetzt habe, ohne Zuhörer sind, verfolgt, bei Tag mit Stöcken, bei der Nacht mit Flintenschüssen angegriffen werden. Die Sache ist umso ernster, als man gegen die Eidweigerer zu gerichtlicher Aburtheilung gar keine Zeugen bekommen könne.[1])

Am 9. November erstatteten die Bevollmächtigten Gallois und Gensonné in der Versammlung ihren Bericht über die Zustände in den Departements der Vendée und Deux-Sèvres.[2])

Die Vendée. Die Vendée lag weit ab vom Herde der Bewegung und schien anfangs gar nicht davon berührt. Hier war ein Rest vom alten Frankreich. Der Edelmann war bei seinen Bauern geblieben und war beliebt; er war nicht durch das Leben am Hofe sittlich gebrochen oder verschuldet und nicht genöthigt, seinen Hörigen größere Steuern aufzulegen. Das Leben war patriarchalisch

Der Adel. — am Sonntag Nachmittag war Tanz der Bauern im Schlosshof und die Edelfräulein nahmen daran theil; bei vielen Kindern im Dorfe war der Gutsherr der Taufpathe. Der Beginn der Jagd wurde von der Kanzel herab verkündet und das ganze Dorf nahm Antheil daran. Wie man in Paris den Adel für abgeschafft erklären möge, verstanden diese Bauern nicht — ihr Edelmann hatte sie nie gedrückt. Als sie einen Bürgermeister wählen mussten und einen Officier für die Nationalgarde des Dorfes, wählten sie kurzweg ihren Gutsherrn.[3])

Die Priester. Ebensowenig begriffen sie die Reden gegen den Reichthum und das üppige Leben und die Vorrechte der Geistlichkeit. Ihre Pfarrer hatten keine Reichthümer, bloß was zum Leben nothwendig war, dagegen waren sie eifrig im Dienste und verlangten kein anderes Vorrecht, als sich dem Heile aller

---

[1]) Question des prêtres non assermentés bei Buchez et Roux, l. c. XII, p. 76 ff.

[2]) Rapport de MM. Gallois et Gensonné, commissaires civiles envoyés dans les departements de la Vendée et des Deux-Sèvres, en vertu des décrets de l'assemblée constituante, fait à l'assemblée législative le 9. Oct. 1791 bei Buchez et Roux, Histoire parlementaire, XII, p. 77—97.

[3]) Les guerres de la Vendée et de la Brétagne (1790—1832) par Eugène Veuillot. II. éd. Paris 1853.

zu widmen. Darum hieng die Bevölkerung an den Geistlichen mit treuer Liebe. Der Bauer der Vendée war arbeitsam, geduldig, sparsam, ehrlich, einfach, hielt sein gegebenes Wort. Er hieng an seiner Heimat, war treu dem Könige und hielt fest an seiner Religion. Von einem priesterlichen Joch, von Aberglauben, von Prunk und Druck des Adels, war also hier keine Rede; der Bauer hätte keinen solchen Druck geduldet, er war offen und freimüthig, er kannte seine Pflicht, aber auch sein Recht. Das war altkatholisches Leben. Seine Glaube und seine alte Freiheit blieben unangetastet. So war es seit der Väter Zeiten gewesen und man fand sich glücklich dabei. Ähnlich waren zum Theil auch die Zustände in der Bretagne. Die Bauern.

Da griff die Revolution ein, ihre Schritte waren hastig. Zuerst äußerten die Edelleute ihre Unzufriedenheit, dann die Geistlichen und Bauern. Die Stimmung wurde eifriger königlich, als man von Gefangenschaft des Königs hörte. Bald war man überzeugt, dass die Feinde des Thrones auch die der Kirche seien. Bürgerräthe legten ihre Stelle nieder, um nichts mit einem Geistlichen zu thun haben zu müssen, welcher der Revolution den Eid leiste. Ganze Gemeinden sprachen sich mit Abscheu gegen den Eid aus, zu welchem man die Geistlichen zwingen wolle, er zerstöre die Religion, er sei gegen die Vernunft, gegen den Glauben, gegen den gesunden Sinn; nie würden sie zur Vollziehung dieses Gesetzes beitragen. An vielen Orten wollte man nichts mehr von der Nationalgarde, überhaupt von Neuerungen wissen und riss jeden Anschlag herunter, der einen neuen Beschluss der National-Versammlung mittheilte. — In Städte, wo man der Neuerung huldigte, mochten die Bauern ihre Früchte nicht mehr auf den Markt bringen und der revolutionären Regierung noch Steuern zahlen schon gar nicht. Viele Gemeinden verlangten, man solle die Entscheidung Roms abwarten. Stimmung in der Vendée.

Die übelste Stellung hatten die neuen Priester, die Eindringlinge,[1]) die Eidleister: sie standen vereinsamt. Der Pfarrer zu Echaubroignes konnte in seinem ganzen Dorfe kein Feuer bekommen, um die Kerzen anzuzünden. Der Pfarrer von Plougerneau konnte nur unter dem Schutze von 600 Mann und vier Kanonen in seine Pfarrei gelangen. Hin und wieder setzte es Gefechte ab, in welchen diese Bauern einen zähen Widerstand bewährten. „Übergib dich!“ riefen die Gendarmen einem Bauern zu, der allein sich gegen mehrere wehrte. „Lasset mir meinen Gott!“ rief er, indem er von mehreren Kugeln getroffen zusammenstürzte. Ein anderer ließ sich eher die Hand als den Katechismus verbrennen, den die Gendarmen ins Feuer werfen wollten. „Halt ihn fest,“ ermunterte ihn sein Weib, „es ist für den guten Gott, er wird dich schon dafür belohnen.“ Lage der Priester der Neuzeit.

Wie in der Vendée, so gieng es in der Bretagne. Die Männer der Revolution dagegen suchten das Volk durch Flugschriften, durch Reisende zu dekatholisieren. Die Geistlichen waren jedoch sehr auf der Hut. Als dem Bischofe von Quimper, Conan de Saint-Luc, am 26. September die Civilconstitution Protest der Bischöfe.

[1]) Les intrus, les jureurs.

des Clerus amtlich mitgetheilt wurde, legte er, obschon auf dem Todbette, doch ernste Verwahrung dagegen ein, „wider die Änderungen in der Kirchenordnung, welche eine geistliche Gewalt weder geben noch nehmen kann". — Zwar starb er bald darauf, allein die Bischöfe von Treguier, von Rennes, von Vannes folgten seinem Beispiele; der von Leon erklärte der Behörde feierlich, die Kirche sei unfehlbar im Dogma, in dem, was sie zur Disciplin anordne, und die Bischöfe seien die Richter und die Wächter darüber. Der niedere Clerus schloss sich eng an seine Bischöfe an und blieb inmitten seiner Gemeinden. Die Behörden dagegen wollten dem Gesetze Geltung verschaffen und so war die Nationalgarde in steter Wanderung, da mit Gewalt einen Eidweigerer zu verjagen, dort einen Eidleistenden einzuführen, dort in Mitte eines Waldes oder einer Einöde einen katholischen Gottesdienst zu verhindern, eine Versammlung zu stören.

Unruhen. In der Bretagne dachten übrigens die Bauern eher an bewaffneten Widerstand als in der Vendée. In Vannes forderten am 7. Februar 1791 die Bauern gebieterisch die Freiheit des Cultus und die Freiheit ihres Bischofes — die Nationalgarde trieb zwar den Haufen auseinander, aber die Bauern kehrten mit Waffen zurück und es kam zu einem Gefechte, es gab Verwundete und Todte. In Brest ward nun befohlen, die Eidweigerer einzusperren, ihre Kirchen zu schließen und jeden, der sein Kind nicht beim Staatsgeistlichen taufen lasse, vor Gericht zu stellen, den Eidweigerer aber, der es taufe, sechs Jahre einzusperren. Bald darauf brachen an anderen Orten Unruhen aus; sie wurden mit Gewalt unterdrückt, fiengen aber bald von neuem an. Die Bewegung wurde immer weiter und tiefer.

Ernst der Lage. Hier stand also ein ernster Widerstand gegen die Beschlüsse der National-Versammlung bevor; begreiflich, dass sie Bevollmächtigte absandte, um zu versöhnen, aufzuklären und ihr zu berichten, was Wahres, was Übertriebenes an den Botschaften sei, welche sie darob bis jetzt erhalten. Gallois und Gensonné waren zwar eifrige Anhänger der Revolution, mussten aber doch eingestehen, die Vendéer seien ein friedliches Volk, welches Ordnung liebe und das Gesetz achte, und erst die neuen Anordnungen in der Kirchenfrage hätten es in Aufregung gebracht, zumal sie sehr fromm seien und an ihren Geistlichen mit ganzer Seele hiengen. Das war ein Ehrenzeugnis für die Hirten, wie für die Gläubigen.

Bericht Gensonnés. Die Standhaftigkeit des Volkes und sein unbedingtes Vertrauen in die Geistlichen — heißt es in ihrem Berichte — sind die einzigen Gründe der Unruhen. Aber die Geistlichen klagt der Bericht an: sie erhitzen den Eifer und beunruhigen die Gewissen; vielen ist es voller Ernst damit. Beim Pfarrer von Reorthe fiengen die Bevollmächtigen ein Rundschreiben seines Bischofs ab, welches jede Kirche, in der ein Schismatiker Gottesdienst halte, für entweiht erklärte[1]) und befahl, lieber im Freien, in einer Lichtung des Waldes, in der Einöde, auf einem tragbaren Altar die heilige Messe zu lesen, als in einer Kirche, welche durch den schismatischen Priester entweiht sei, und an die Tugenden, an

Hirtenbrief. die Anmuth und die Standhaftigkeit der alten Christen und an das Leben in den Katakomben erinnerte. Zugleich ward den Pfarrern geboten, in Verbindung zu

[1]) Mitgetheilt von Buchez et Roux, Hist. parlem., XII, p. 81—82.

bleiben mit ihren Gemeinden, ein doppeltes Verzeichnis der Taufen, der Ehen, der Begräbnisse fortzuführen und das eine den Händen eines zuverlässigen Gemeindemitgliedes zu vertrauen, das andere für sich zu behalten und sich wenigstens in der Nähe ihres Dorfes in der Stille zur Leitung ihrer Gemeinde aufzuhalten, wenn sie durch die Behörde aus ihrer Wohnung und ihrem Sprengel vertrieben würden. Feierlich sollten sie Verwahrung einlegen gegen alle priesterlichen Verrichtungen des Eindringlings. Sei es nicht möglich, getrennte Gottesäcker für die treuen Anhänger zu erhalten, so solle der Todte bis zur Ortskirche von seinen Anhängern das Geleite erhalten, die sich aber zurückziehen müssen, sobald der schismatische Geistliche komme, um die Leiche einzusegnen. — Solchen Anordnungen, welche den Riss erweitern und unbedingt befolgt werden, seien die Unruhen zuzuschreiben. Die Geistlichen seien unermüdlich thätig, aber auch die Barmherzigen Schwestern,[1]) den Glauben zu verbreiten, alle Sacramente, welche die Schismatiker spenden, seien ungiltig, ihre Getauften genössen nicht die Gnaden des Sacramentes, die Kinder aus den Ehen, welche sie einsegneten, seien Bastarde. Wer dem Gottesdienste eines Schismatikers beiwohne, sei im Kirchenbann. Besser sei es, die Angehörigen bestatten selber einen Todten, als dass sie die Leiche durch einen Eindringling einsegnen lassen. Die Sache werde mit jedem Tage ernster. In den Staatskirchen sehe man an Sonntagen wenige oder gar niemand, dagegen gehen die Gläubigen mehrere Stunden weit in Scharen, oder zwei und zwei in Procession, in Wälder und Einöden, um einer heiligen Messe beizuwohnen, die ein Eidweigerer liest, oder eine Predigt von ihm zu hören, und immer entschlossener, entflammter kehren sie von solchen Versammlungen zurück, empört darüber, dass sie den weiten Weg machen müssen, um die Sacramente zu empfangen, um das Wort Gottes zu hören, während sie es vor der Revolution so leicht hatten und sie doch wie früher zu den Lasten des Staates beitragen, ja noch mehr steuern müssen. Wehe denen, welche den Gottesdienst des Eindringlings besuchen, sie werden gemieden: die Frau trennt sich vom Manne, das Kind vom Vater, man bestellt keine Arbeit bei ihnen, man kauft keine Ware von ihnen. So stark ist die Überzeugung, so mächtig sind die alten Priester. Der Widerstand ist allgemein, von unsichtbaren Händen geleitet. Einzelne und ganze Gemeinden baten um die Erlaubnis, große Häuser zu mieten, in welchem sie dem Gottesdienste von ihren alten Geistlichen beiwohnen konnten, sie wollten lieber das Doppelte an Steuern zahlen; sie bäten nur um die eine Gunst, Priester zu haben, denen sie ihr Vertrauen schenken könnten. Die Commissäre wagten nicht darüber zu entscheiden und legten diese Frage neben dem Sachverhalte der Versammlung vor. Sie müssten noch dem General Dumouriez ihren Dank aussprechen für den Schutz, den er ihnen in diesen Gegenden, wo die Gährung bereits so hoch gestiegen sei, gewährt habe.

Macht der Geistlichen.

Cult in der Einöde.

Diese Mittheilungen hatten ihren hohen Ernst und drohten einen Bürgerkrieg religiöser Natur an, den allerhartnäckigsten. Der Fehlgriff, welchen die National-Versammlung mit ihrem besonderen Eide für die Priester gemacht, lag offenkundig da — man konnte die Hand in die noch blutende Wunde legen. Es war so leicht zu helfen — man durfte nur dem Grundsatze der Verfassung folgen, welcher Freiheit der Culte verhieß. Allein diese Gesetz-

Fehler der National-Versammlung.

[1]) Soeurs grises. Hist. parlem., XII, p. 77—97.

geber waren in ihrem Hasse gegen das Christenthum so verrannt, dass sie die Constitution des Staates mit der Civilconstitution des Clerus verwechselten und jetzt auf den Eid für die Verfassung sich steiften, die sie selber bald vollständig über den Haufen warfen.

Debatte. Am 21. October begannen die Verhandlungen über die Eidweigerer. Dass es Leute gab, die alles Unglück Frankreichs den verfolgten Priestern zuschrieben, sie als Betrüger oder Fanatiker, jedenfalls als Unruhestifter bezeichneten, Lejosne. wie dies Lejosne that, ist begreiflich. Dieser ehrgeizige Demagoge, Verwalter in Douay, suchte seinen Mangel an Talent durch die Heftigkeit seiner Anträge gegen pflichtgetreue Priester zu verdecken. Es ist leicht mit dem Strome zu schwimmen. Davigneau. Muthiger war es, wenn Alexander Marie-Davigneau, Präsident des Departements d'Yonne, fragte, ob man im Zeitalter der Philosophie Verschiedenheit der Ansichten unter die Verbrechen setzen dürfe. Was denn dem Staate daran liege, wenn die Nonconformisten nicht die Ansicht der Staatsgeistlichen hätten. Fressenel, ein Rechtsgelehrter aus Douay, behauptete ganz wahr, dass ein Lemontey. Gesetz gegen die Eidweigerer die Losung zum Bürgerkrieg sei. Lemontey, ein Rechtsgelehrter aus Lyon, schlug vor, jedem Kirchspiele die Freiheit zu lassen, seinen Geistlichen selber zu wählen, ob er unbeeidigt sei oder nicht, aber von staatswegen nur diejenigen zu besolden, welche den Eid würden geleistet haben, und die Besoldung der übrigen den Kirchspielen selber zu überlassen, wenn sie schlechterdings unbeeidigte Geistliche haben wollten.

Die schwersten Schläge brachte den Strenggläubigen ein ehemaliger Mit- Fauchet. bruder bei, der Abbé Fauchet, jetzt Bischof von Calvados. Für diese Eidleister war die pflichtgetreue Haltung der Eidweigerer ein steter Vorwurf und ihr Anblick erregte in ihnen schon bittere Gefühle. Der Eingang zu seiner langen Rede[1]) that sehr freisinnig: „Man muss das Gesetz gegen die eidweigernden Priester mit den Menschen- und Bürgerrechten in Einklang bringen, mit der Freiheit der Meinung, mit der Freiheit der Presse, mit der Freiheit der Culte, mit allen Freiheiten. Nöthig ist eine große Maßregel der Duldung, der Gerechtigkeit, der Weisheit, der Stärke. Nur keine Verfolgung! Der Fanatismus hascht danach, die Philosophie hat einen Abscheu davor, die wahre Religion verwirft sie und in der National-Versammlung soll sie nicht zum Gesetze erhoben werden. Hüten wir uns, die Eidweigerer einzusperren, aus dem Lande zu jagen, ja sie nur von einem Orte zum andern zu schaffen! — sie mögen denken, reden, schreiben, was sie wollen; wir werden unsere Gedanken ihren Gedanken, unsere Wahrheiten ihren Irrthümern, unsere Liebe ihrem Hasse entgegenstellen. So, und so allein werden wir in der öffentlichen Meinung unseren Triumph und ihre Niederlage begründen!“ — Mit diesen Worten erhaschte der Gefallsüchtige rauschenden Beifall — jetzt konnte er schon seinem Hasse gegen seine ehemaligen Mitbrüder, die ihm ihre Verachtung bezeigten, den Lauf lassen. Er fuhr fort: „In Erwartung dieses unvermeidlichen Erfolges, der nur ein Werk der Zeit und des Fortschrittes der Einsicht sein kann, muss man ein Mittel suchen, wirksam und bereit, um sie zu hindern, schwache Geister gegen die Gesetze aufzureizen, den Bürgerkrieg zu entzünden, das Verlangen und die Hoffnung einer Gegenrevolution zu unterhalten; es ist nicht ein Glaubenssatz, es ist die größte Ruchlosigkeit, unerträglich, weil sie auf Auf-

[1]) In der Histoire parlementaire von Buchez et Roux füllt sie acht Seiten, vol. XII, p. 97—104.

lösung der gesellschaftlichen Ordnung hinarbeitet und aus dem Menschengeschlechte eine Herde wilder Thiere machen würde. Der Fanatismus ist die größte Geißel der Welt, man muss ihn vernichten; die Freiheit ist unverträglich mit dieser thierischen Verknechtung, welche den Hass heilig spricht und die Tyrannen vergöttert. Seht, bis zu welchen Entsetzlichkeiten im Namen Gottes diese abscheulichen Gewissensrichter sich versteigen, und wie sie ihnen die Wuth gegen ihre Mitbrüder einimpfen können, als wäre sie die heiligste aller Tugenden! Sie möchten im Blute der Patrioten schwimmen — so drücken sie sich unter Vertrauten aus. Im Vergleiche zu diesen Priestern sind die Gottesleugner Engel. — Doch dulden wir sie, aber bezahlen wir sie nicht, dass sie das Vaterland zerreißen — nur dieses Gesetz dürfen wir auf sie zurückwirken lassen. Ich stelle den Satz auf, dass die Unterdrückung jedes Gehaltes aus dem Staatsschatze an die eidweigernden Priester gerecht, zuträglich und ausreichend ist." — Das ist der Plan Fauchets: den Geistlichen den ärmlichen Gnadengehalt entziehen — und sie sind von ihrem Fanatismus geheilt, der Hunger würde diese reißenden Wölfe aus dem Schafstalle treiben und das Volk würde dann den constitutionellen Geistlichen nachlaufen! So wenig glaubte dieser verbuhlte Pfaffe an die Macht der Überzeugung, dass er wähnte, wenn man die armen Geistlichen Hunger leiden lasse, würden sie schon zu milderen Ansichten kommen! Diese armen Pfarrer hatten auf den alten katholischen Glauben den Priestereid abgelegt und sollten nun, nachdem sie so viele Jahre ihre Pflicht gethan, auf einmal ins Elend gestoßen werden, weil der National-Versammlung gefiel, einen Eid von ihnen zu fordern, den sie nicht leisten konnten, ohne ihrem früheren Eide untreu zu werden. Die Versammlung hatte das riesige Kirchenvermögen eingezogen, und bestimmt, dass unter allen Umständen der Staat den Gehalt den Priestern auszahlen würde,[1]) — und jetzt rieth ein Priester, dieses feierlich gegebene Wort dürfe der Staat brechen! Fauchet schloss mit dem Antrage, allen Priestern, welche den Eid nicht leisten, den Gehalt zu entziehen, und diejenigen, welche Unruhen stiften, für fünf Jahre auf die Galeeren zu schicken!

Gegenrede Tornès.

Torné, constitutioneller Bischof von Bourges im Departement Cher, trat aber diesem Antrage muthig entgegen.[2]) Er wolle nicht bloß in der Einleitung, sondern in seinem ganzen Vortrage tolerant sein. Zuerst müsse man die Ursachen des Übels ergründen — dies sei die Schlaffheit der Behörden und ihr Mangel an Gewalt. Dann müsse man die Natur des Übels untersuchen, welches nicht da sitze, wohin man es in der Regel verlege. Die Ansicht der Eidweigerer trifft allerdings mit anderen Bestrebungen gegen die Revolution zusammen, aber ein Irrthum ist kein Verbrechen. Das Gesetz befiehlt nicht, den Eid zu leisten, es schlägt ihn nur vor. Der Staat hat jene, welche den Eid verweigern, nicht eingeladen, ihr Amt zu behalten; hätte er das gethan, so hätte er ein Recht, ihnen jeden Gehalt zu entziehen. Bloß darum sie des ärmlichen Gnadengehaltes zu berauben, weil sie den Eid mit ihrem Gewissen nicht vereinigen können, wäre eine Barbarei, unwürdig und abscheulich. Solle man sie dafür strafen, dass sie heimlich in den Häusern die Sacramente spenden, dass sie die Gottheit nach Art der Heiden zu einem Hausgötzen machen? Der Gesetzgeber überlasse Gott die Sorge, seine eigene Ehre zu wahren: sie würden jedoch nicht insgeheim den Gottesdienst halten, wenn Freiheit der Culte wäre, wenn man nicht den Pöbel

[1]) Des contributions publiques, titre V, art. 2.
[2]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XII, p. 104—120.

gegen sie aufgehetzt hätte, wenn sie sich nicht vor Misshandlung, ja vor Ermordung fürchten müssten. — Der Pöbel ist schuld an der Heimlichkeit ihres Gottesdienstes, wenn diese überhaupt ein Verbrechen ist. Die Spaltungen in den Familien sind die einfache Folge verschiedener religiöser Ansichten. Lassen wir die Zeit wirken — das Bedürfnis nach Ruhe, nach Liebe, nach friedlichem Zusammenleben wird die Familien schon tolerant machen. Wenn ein Priester zur Auflehnung gegen den Staat aufreizt, so mögt ihr ihn alle Strenge des Gesetzes fühlen lassen. Aber bestraft keine Ansichten! Wenn er unsern Gottesdienst flieht, unsere Kirchen für entweiht hält, wenn er jeden Verkehr mit uns meidet — das ist seine Sache, lasst ihn ungereimt in seiner Ansicht sein, unversöhnlich in seiner Abneigung! Die Freiheit der Meinung bringt das mit sich, wenn er nur keinen Angriff auf die Staatsordnung sich zuschulden kommen lässt. Wegen ihrer Ansicht, solche Priester zusammenfangen und sie im Hauptorte des Departements zusammensperren, wäre sehr unthunlich, das hieße seine Gegner durch Vereinigung stärken. Lasst sie wohnen, wo sie wollen, und steigert den Fanatismus nicht durch die Noth. — Alle, welche den Eid nicht leisten, ohne weitere Förmlichkeit strafen, geht nicht an; bei dem einen ist es Gewissenhaftigkeit, bei dem andern ein Fehler. Unter der Freiheit darf es keine Strafe geben, ohne dass ein Urtheil, und kein Urtheil geben, ohne dass eine gerichtliche Verhandlung vorausgeht. Man darf nicht, bloß um das Verfahren abzukürzen, Männer zur Noth, zum Elend der Verbannung verurtheilen, die friedlich, ehrenhaft, tadellos sind, bloß weil sie die gleiche Ansicht haben mit anderen, die gerne aufwiegeln. Gewährt ihnen im Gegentheil mehr Schutz und größere Freiheit, schützt sie vor der Wuth und Roheit des Pöbels, beschleunigt den Fortschritt der Bildung, fördert den Geist der Duldung in der Masse. Ihr würdet den Priestern der Isis und des Osiris die Feier ihrer Mysterien, den Mohammedanern die Anrufung des Propheten und den Rabbinern ihre Brandopfer gestatten, warum wollt ihr den Eidweigerern nicht ihren Gottesdienst erlauben, dieselben Sacramente, die wir ebenfalls feiern? Wir dürfen die Toleranz nicht verstümmeln — in der Hoffnung, dass eine Spaltung, die mit Schmerz zugestanden, mit Mäßigung ertragen wird, eher zu einer friedlichen Vereinigung zweier Parteien führen wird, welche jetzt unverträglich scheinen. Mit welchem Recht wollt ihr einen Vater verhindern, sein Kind bei einem Eidweigerer taufen zu lassen, wenn ihr denselben Vater nicht hindern wollt, es bei einem Rabbiner beschneiden zu lassen? Lasst sie in ihren besonderen Kirchen ihren Gottesdienst halten — ihr könnt sie ja immer überwachen, wenn ihr Verschwörungen befürchtet, die Tempel sind ja offen. Seht nicht alles so schwarz an, gebt Gewissensfreiheit — und der Staat wird ruhig werden. Der Gottesdienst, der vom Staate unterstützt ist, hat ja ohnehin überwiegende Vortheile und ein von Einzelnen unterhaltener Gottesdienst die Aussicht, bald abzusterben. Mit der Begründung der Verfassung in der öffentlichen Meinung und in den Herzen der Franzosen wird die Spaltung schwinden. — So sage ich als Bischof im Geiste meiner Religion, die mit der Lehre der Philosophie hier Hand in Hand geht.

Ducos. Der junge Ducos, ein reicher Kaufmann aus Bordeaux, zugleich gebildet und ein wißiger Dichter voll Feuer, [illegible] „Diese Rede enthält große Grundsätze der Duldung und Freiheit — deren Genuss wir unsern Mitbürgern gewähren müssen. Ich verlange ihren Druck zur Sühne für den intoleranten Vertrag Fanchets, dessen Druck gestern beschlossen wurde."

[illegible]

Fauche

Nun musste sich Fauchet gegen den Vorwurf der Intoleranz vertheidigen: „Gift zu dulden — heißt sich der größten Unduldsamkeit gegen die Gesellschaft schuldig machen. Wie kann man mich einer Intoleranz beschuldigen, weil ich nicht haben will, dass der Staat die Giftmischer bezahle. Man bringt ja die Menschen nicht um, wenn man ihnen den Gehalt streicht — sie sollen durch Arbeit ihr Brot verdienen, wie Paulus, der Zelte wob, wie Lukas, der ein Arzt war. Man nennt meine Rede grausam gegen die Eidweigerer, aber die Gegner sind grausam gegen die Nation. Man kann in Frieden nicht mit diesen Priestern leben, welche die Fackel des Fanatismus schwingen; sie wollen nicht als Freunde, nicht als ruhige Feinde mit uns leben, sie haben Hass im Herzen und Flüche im Munde. Sie in dieselben Tempel zulassen, hieße den Wölfen die ruhigen Schafe preisgeben, wenn nicht der Löwe Nationalgarde ohne Unterlass über dieselben wachte."

Ramon

Gensonné

für Fre heit de Cultus

Gegen ihn wie gegen Ramond, welcher vom Staate Bezahlung für die Priester aller Religionen, demnach auch für die Eidweigerer verlangte, erhob sich Gensonné.[1]) Er verwarf Fauchets Antrag als abscheulich und Ramonds Antrag als unthunlich. Der Staat habe die Verpflichtung, den katholischen Geistlichen einen Gehalt zu bezahlen, förmlich übernommen, als er die Kirchengüter einzog. Der Fehler liege in der Verfassung, das Gesetz gegen die Eidweigerer sei ungerecht und gefährlich; es zwinge einen großen Theil der Nation, die Verfassung zu hassen, welche ihnen die Freiheit des Cultus versprochen habe, aber nicht gewähre; es reize den andern Theil, die Anhänger der alten Form der Kirchen-Verfassung für Feinde der Freiheit zu halten und zu verfolgen. Die Gläubigen haben von der Verfassung das Recht, ihren Pfarrer zu wählen — statt dessen wolle man einem Theile jetzt Pfarrer aufzwingen, die er verabscheue. Wo sei da noch eine Freiheit des Cultus? „Wenn man die Eidweigerer einkerkert oder verbannt, so bleiben ihre Anhänger doch bei ihren Ansichten und der Hass greift zu immer heftigeren Mitteln und der furchtbarste Bürgerkrieg ist das Ende. Der Bauer ist empört darüber, dass er mit so viel Beschwerde seine Predigt hören, seinem Gottesdienst beiwohnen muss. Über Freiheit des Cultus, behandelt nicht jeden gewissenhaften Priester als Aufwiegler, aber strafet streng jene, welche aufreizen gegen die Verfassung; mit einer guten Gendarmerie könnt ihr dann die Ruhe im Lande aufrecht erhalten."

Auf reizun zur Streng

Die Stimmung der Versammlung war schon zur Milde geneigt, da wurden aber, um die Gemüther wieder zu erhitzen, Berichte aus dem Departement Mayenne-et-Loire vorgelesen von Unruhen, nicht bloß mit dem Rosenkranz in der Hand, sondern mit Sensen, Gewehren und Piken, Berichte von Unruhen in Caën, wo der beeidigte Priester aus der Kirche verjagt und der unbeeidigte Priester unter dem Schutze von Aristokraten, die mit Pistolen [illegible] eingedrungen sei und die Messe gelesen habe — Berichte, [illegible] Mitglieder für Übertreibungen erklärten, die aber doch wirkten, [illegible] benutzte, um zu Maßregeln der Verfolgung

Jsnard

[illegible] XII, p. 123–131.

Dieser Mann, ein reicher Parfumeriehändler aus Draguignan, Abgeordneter von Var, talentvoll und vielseitig gebildet, ein hitziger Jakobiner, später ebenso hitziger Girondist, hatte die schärfste Zunge in der Versammlung.[1]) „Wohin führt die Straflosigkeit? — zu Verbrechen und jetzt zur Zerrüttung der Gesellschaft! Duldung mag gut sein für Zeiten der Ruhe — aber wozu Duldung gegen die, welche weder die Verfassung, noch die Gesetze dulden wollen! Darf man Nachsicht haben mit denen, welche mit der Fackel des Fanatismus das ganze Königreich anzünden? Es ist einmal Zeit, dass alles sich dem Willen der Nation unterwerfe, dass Tiaren, Diademe, Rauchfässer sich beugen vor dem Scepter der Gesetze. Die Religion ist ein sehr gefährliches Ding, man kann mehr Übel damit anstiften, als mit jedem anderen, und darum muss man die, welche sich ihrer bedienen, auch strenger niederhalten, wie man den Brandstifter auch schwerer bestraft als den Mörder. Der Priester nimmt den Menschen schon von der Wiege an in Empfang und begleitet ihn bis ins Grab, daher ist seine Macht begreiflich. Darum müssen wir ein Gesetz gegen die Priester machen, welche unter dem Vorwande der Religion die Ruhe stören. Das sicherste Mittel ist Verbannung. Man muss diese Pestkranken in die Lazarethe von Rom und Italien schicken. Lasst ihr den Priester im Königreich, so thut er, wenn bestraft, noch viel mehr Übles, als wenn er losgelassen ist. Wenn ihr nicht taub seid gegen den Schmerzensschrei des Vaterlandes, so müsst ihr diese Unruhestifter bestrafen. Ein Priester kann euch mehr Böses anthun als alle anderen Feinde, denn ein Priester ist niemals halb verdorben: hört er auf, tugendhaft zu sein, so wird er der allerschlechteste Mensch. Aber es ist ja so gefährlich, Märtyrer zu machen. Das gilt nur, wenn ihr wahre Heilige oder aufrichtige Fanatiker zu schlagen habt, die da meinen, dass das Schafott ihnen den Weg zum Paradies öffnet. Diese stören aber die Ruhe nicht; diejenigen, welche die Ruhe stören, sind jedoch Leute, die unter dem Vorwande der Religion ihre alten Vorrechte wieder gewinnen wollen — diese muss man erbarmungslos strafen. Fürchtet nicht, dass ihr das Heer der Emigranten durch ihre Verbannung verstärkt; denn sie sind feig, sie kennen nur die Waffe des Aberglaubens und bedeuten nichts auf dem Schlachtfeld. Aber Ernst! Ihr müsst siegen oder besiegt werden, in Revolutionen ist keine andere Wahl: je mehr ihr zaudert, umso schwerer wird euer Sieg, umsomehr Blut kostet er! Ihr müsst den Sieg erzwingen! In großen Umständen ist jede Rücksicht Schwäche. Die Köpfe, welche den meisten Muth haben, sind die besten; das Übermaß von Festigkeit ist Bürgschaft des Erfolges. Man muss gegen Aufständische schneidig sein, sie gleich im Anfange niederschmettern. Mit diesem Mittel hielt der Despotismus immer die Völker in Unterwürfigkeit. Wenn Ludwig XVI. dieses große Mittel angewendet hätte als die Revolution erst in ihren Anfängen war, so würden wir nicht hier sitzen und die Nation stäcke noch unter dem Joche. Wenn ein Despot dieses Mittel anwendet, um die Tyrannei zu verlängern, so ist es ein großes Verbrechen; aber es ist unschuldig, wenn eine ganze Nation es anwendet: es ist dann ein großer Act der Gerechtigkeit, und die Gesetzgeber laden Schuld auf sich, wenn sie es nicht anwenden, denn in Sachen der politischen Freiheit heißt ein Verbrechen verzeihen so viel, als daran theilnehmen. Eine solche Strenge gebeut, Blut zu vergießen; es fließt aber noch mehr Blut, wenn man sie nicht anwendet. Man muss ein brandiges Glied abschneiden. Ihr habt den Emigranten ihr Recht widerfahren lassen, thut's jetzt auch den Priestern. Zwingt jeden Fran-

gegen Duldung.

für Verbannung.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XII, p. 133—140.

zoſen, den Bürgereid zu ſchwören. Wer ſich weigert, den könnt ihr verbannen. Erheben ſich Klagen gegen einen Prieſter, ſo jagt ihn auf der Stelle aus dem Lande; diejenigen aber, welche zum Aufſtande aufreizen, müſſen ſterben!"

Das waren ſchreckliche Lehren. Lecoz, conſtitutioneller Biſchof in Rennes, erhob ſich dagegen, „als Bürger wie als Prieſter". „Keine Prieſter!" wurde entgegengerufen. Er nannte die Rede Isnards eine Predigt der Unſittlichkeit, der Anarchie und Gottloſigkeit. Dafür wurde er niedergeſchrien und muſste die Rednerbühne verlaſſen, während der Druck von Isnards Rede beſchloſſen wurde.[1] Lecoz.

Die vorgeleſenen Berichte und Isnards Rede hatten die beabſichtigte Wirkung — ſie erweckten Angſt und in der Angſt verſetzen einander die Parteien die ſchwerſten Schläge. Isnards Wort von Verbannung kurzweg, man brauche nicht viel nach Beweiſen zu fragen;[2] der Ausruf François von Neufchateau, die Verſammlung müſſe wie ein Familienvater den Acker von giftigem Gewürme reinigen, ſollte ſpäter an der Verſammlung bitter gerächt werden. Ein Überwachungs-Ausſchuſs ward ernannt, beſtehend aus Isnard, Fauchet, Chabot, Bazire, Merlin, Thuriot und anderen, lauter erbitterten Feinden der eidweigernden Prieſter, und 29. November 1791 beſchloſs die Verſammlung:[3] Comité de surveillance.

In Anbetracht der Berichte aus der Vendée, und daſs der Geſellſchaftsvertrag alle Mitglieder des Staates auf gleiche Weiſe binden und beſchützen ſoll; daſs der Bürgereid allein die Gewähr iſt, welche jeder Staatsbürger von ſich gibt, dem Geſetze treu und der Geſellſchaft zugethan zu ſein; daſs die Verſchiedenheit der Religionsmeinung nicht hindern kann, denſelben zu leiſten, weil die Verfaſſung einem jeden gänzliche Freiheit in Religionsſachen zuſichert (?), wenn die Verbreitung derſelben die öffentliche Ruhe nicht ſtört; daſs der Diener der Religion durch ſeine Weigerung, die Verfaſſung anzunehmen, kundgibt, wie entweder ſeine Anſichten der öffentlichen Ordnung und Ruhe zuwider ſeien, oder wie er nicht geſonnen ſei, auf dieſelbe zu achten; in Anbetracht, daſs er durch Nichtanerkennung des Geſetzes freiwillig auf die Vortheile verzichtet, welche ihm allein das Geſetz verbürgen kann; in Anbetracht, daſs ſie, mit großen Fragen beſchäftigt, mit Bedauern auf die gehäſſigen Unruhen ihren Blick richten muſste, und von allen erleuchteten Bürgern hörte, daſs die Religion dabei nur Vorwand ſei, und daſs man endlich ernſtliche, große Maßregeln treffen müſſe, hat die National-Verſammlung beſchloſſen:

1. Binnen acht Tagen von Bekanntmachung dieſes Beſchluſſes an müſſen alle Geiſtlichen vor dem Bürgerrathe ihres Wohnortes erſcheinen und den Bürgereid, wie er im fünften Artikel des zweiten Abſchnittes der Verfaſſung vorgeſchrieben iſt, ablegen. 2. Dann ſollen die Verzeichniſſe derer, welche den Bürgereid ſchworen, wie derer, welche ihn verweigerten, eingeſendet werden. Beſchluſs.

[1] Buchez et Roux, l. c. XII, p. 140—147.
[2] Il ne faut pas de preuves!
[3] Décret relatif aux troubles excités sous prétexte de religion. Buchez et Roux, l. c. XII, p. 150—156.

3. Diejenigen, welche den durch das Gesetz vom 27. November 1790 vorgeschriebenen Eid schworen und seitdem nicht widerriefen, sind von dieser Förmlichkeit frei und genießen alle damals zuerkannten Rechte. 4. Von den andern Geistlichen jedoch soll keiner einen Gehalt aus einer öffentlichen Casse beziehen, wofern er nicht nachweist, dass er den Bürgereid geleistet, bei Strafe der Dienstentlassung und des Ersatzes für die Einnehmer und Zahlmeister. 5. Die dadurch ersparte Summe soll an die 83 Departements vertheilt und für Werke der Wohlthätigkeit oder an kranke Invaliden verwendet werden. 6. Neben dem, dass sie jeden Gehalt verlieren, werden die Geistlichen, welche den Bürgereid verweigern oder widerrufen, nachdem sie ihn früher geleistet haben, als verdächtig der Empörung wider das Gesetz behandelt und als solche ganz besonders der Überwachung aller verfassungsmäßigen Gewalten unterstellt und empfohlen. 7. Befindet sich ein solcher Geistlicher in einem Orte, wo Unruhen ausbrechen, deren Quelle oder Vorwand religiöse Ansichten sind, so kann er vorläufig durch Beschluss der Verwalter des Bezirkes entfernt werden, ohne der Anklage bei den Gerichtshöfen etwas zu vergeben. 8. Gehorcht er diesem Beschlusse nicht, so wird er vor den Gerichtshof gezogen und im Hauptorte des Departements eingekerkert, doch kann diese Strafe nicht über ein Jahr dauern. 9. Jeder Geistliche, welcher der Aufreizung gegen das Gesetz oder die verfassungsmäßigen Gewalten überwiesen ist, wird auf zwei Jahre gefangen gesetzt. 10. Erfordern die Unruhen religiöser Art in einer Gemeinde Anwendung der bewaffneten Gewalt anders woher, so trägt die Gemeinde die Kosten, kann sich aber von den Anstiftern, Häuptern und Mitschuldigen den Schaden ersetzen lassen. 11. Wenn ganze Körperschaften oder Einzelne, die im öffentlichen Amte stehen, sich weigern, die nöthigen Mittel zur Unterdrückung von solchen Unruhen anzuwenden, so werden sie nach dem Gesetze vom 3. August 1791 bestraft. 12. Die Kirchen und Bethäuser, welche zu dem vom Staate bezahlten Gottesdienste dienen, sollen zu keinem andern Gottesdienste gebraucht werden können. 13. Die Kirchen und Bethäuser, welche für den Staats-Gottesdienst nicht nöthig sind, können durch Staatsbürger, die einem andern Gottesdienste zugethan sind, angekauft oder gemietet werden, um daselbst Gottesdienst, aber unter polizeilicher Überwachung, zu halten. Doch sind von dieser Erlaubnis die Geistlichen ausgeschlossen, welche den Bürgereid verweigern oder widerrufen oder die der Anstiftung religiöser Unruhen verdächtig sind. 14. Der Verkauf oder die Vermietung erstreckt sich nicht auf die vom Gesetze zugestandenen Kirchen oder Gebetshäuser des Augsburger oder Helvetischen Bekenntnisses in den Departements des Ober- und Niederrheins, Doubs und der Hoch-Saone. 15. Da von Bedeutung ist, das Volk über die Schlingen aufzuklären, welche man ihm unaufhörlich in religiösen Meinungen legt, so ermahnt die National-Versammlnng alle guten Köpfe, ihre Anstrengungen zu erneuern und ihre Aufklärungen gegen den Fanatismus

mehr und mehr zu verbreiten; sie erklärt, dass sie gute Volksschriften über diesen Gegenstand als ein öffentliches Verdienst behandeln werde. Solche Schriften sollen auf Kosten des Staates gedruckt, vertheilt und deren Verfasser belohnt werden.

Das war der verhängnisvolle Beschluss,[1]) der so manchem gewissenhaften Priester ins Elend oder in den Tod stieß, der dem Armen, dem Greis auch den kleinen Gnadengehalt entriss, welchen ihm die Verfassung feierlich zugesagt hatte, indem sie betonte, dass diese Pensionen einen Theil der Nationalschuld ausmachten, und dass dieselben zu keiner Zeit abgeschlagen oder zurückbehalten werden könnten; das war der Beschluss, an welchem ein blutiger Bürgerkrieg das Messer schliff. Wird der König ihn bestätigen? Die Minister riethen ihm dazu, Narbonne, Gerville, Tarbé, selbst Bertrand de Moleville. Delessart schwieg. Ludwig fühlte längst Reue, dass er die Civilconstitution des Clerus genehmigt hatte, und erklärte kurzweg: „Ich lasse mir lieber das Leben nehmen, als mir die Einwilligung dazu abnöthigen. Ich habe oft genug gethan, was alle wollten; jetzt will ich auch einmal thun, was ich will!“ Veto.

Der König war entschlossen zum Veto, zögerte aber noch, die Versammlung davon zu benachrichtigen. Da kamen ihm die Mitglieder der Verwaltung des Departements der Hauptstadt mit der Bitte, er möge diesem gewaltsamen, ungerechten Beschluss seine Genehmigung verweigern, zuhilfe. In dieser Eingabe ist das grobe Unrecht gegen die eidweigernden Priester scharf gezeichnet. Bitte des Departements

Nachdem die Bittsteller ihre liberale Vergangenheit hervorgehoben und ihre verfassungsfreundliche Gesinnung betont, auch den König vor den Auswanderern und ihren Rathschlägen gewarnt haben, um gegen die Vorwürfe der Jakobiner ihren Rücken zu decken, kommen sie endlich auf das Veto, „die große Gewalt, einen Beschluss des gesetzgebenden Körpers zu vertagen“.[2]) „Wenn das öffentliche Wohl es gebeut, so kann ein so fürchterliches Werkzeug in Ihren Händen nicht unthätig bleiben, die Verfassung befiehlt Ihnen, dann sich desselben zu bedienen. Auch beruft dieselbe Verfassung alle Staatsbürger, Sie über das aufzuklären, was in bedenklichen Zeiten das Vaterland von Ihnen fordert. — Wir verabscheuen den Fanatismus, die Heuchelei, die im Namen des Himmels erregten bürgerlichen Unruhen. Wir sind für ewig durch unsere innigsten Neigungen und, wenn es möglich wäre, noch mehr durch unsere Eide der Sache der Freiheit, Gleichheit, der Vertheidigung der Verfassung zugethan — und gerade in dieser Gesinnung finden wir auch den nöthigen Muth, um diese große That der Vernunft und der Gerechtigkeit von Ihnen zu verlangen. um das Veto.

[1]) Titre V, Des contributions publiques, Art. II heißt es: „Sous aucun prétexte les fonds nécessaires à l'acquittement de la dette nationale et au paiement de la liste civile ne pourront être ni refusés ni suspendus. Le traitement des ministres du culte catholique, pensionnés, conservés, élus ou nommés en vertu des décrets de l'assemblée nationale constituante, fait partie de la dette nationale.

[2]) Der Text in der Histoire parlementaire, von Buchez et Roux, XII, p. 232—239. Wir heben aus dem langen Schreiben nur die schlagendsten Stellen hervor.

„Sire! Unstreitig hat die National-Versammlung das Gute gewollt und will es noch immer. — Doch wir glauben, dass ein gleichfalls löbliches Vorhaben dieselbe zu Maßregeln verleitet hat, welche weder die Verfassung, noch die Gerechtigkeit, noch die Klugheit zulassen können.

„Sie lässt für alle Geistlichen außer Dienst die Auszahlung ihres Gehaltes von der Ablegung des Bürgereides abhängen, während die Verfassung ausdrücklich und buchstäblich diese Pensionen in die Classe der Nationalschulden gesetzt hat. Kann nun die Weigerung irgend einen Eid zu leisten, selbst den allergesetzlichsten, die Rechtmäßigkeit einer Schuld aufheben, deren Giltigkeit man anerkannt hat? und kann in irgend einem Falle es einem Schuldner zustehen, hinterher eine Bedingung aufzustellen, um sich der Verbindlichkeit zu entziehen, eine früher gemachte Schuld zu bezahlen?

„Die constituierende National-Versammlung hat in Bezug auf die unbeeidigten Priester gethan, was sie thun konnte. Diese haben den vorgeschriebenen Eid verweigert, und darauf hat sie dieselben ihres Amtes enthoben und, indem sie dieselben absetzte, sie auf einen Ruhegestalt beschränkt. So war die Strafe, so das Urtheil. Wie kann man nun aber über einen schon abgeurtheilten Gegenstand eine neue Strafe aussprechen, in allen Fällen, in denen kein neues persönliches Verbrechen den Stand der Frage verändert?

„Nachdem die unbeeidigten Priester ihrer Stelle enthoben sind, fordert die National-Versammlung noch, dass man sie der Empörung wider das Gesetz für verdächtig erkläre, wenn sie nicht einen Eid leisten, den man sonst von keinem Staatsbürger verlangt, welcher nicht ein Amt bekleidet. Wie kann nun ein Gesetz Menschen der Empörung wider das Gesetz für verdächtig erklären? Hat man das Recht, auf diese Weise ein Verbrechen vorauszusetzen?

„Der Beschluss der National-Versammlung verlangt, dass die Geistlichen, welche den Eid noch nicht geleistet oder ihn zurückgenommen haben, bei allen Unruhen um der Religion willen, vorläufig entfernt werden sollen und eingekerkert, wenn sie dem an sie erlassenen Befehle nicht gehorchen. Heißt das jedoch nicht das System willkürlicher Anordnungen wieder ins Leben rufen, nachdem es gestattet ist, mit Verbannung und darauf mit Gefängnis denjenigen zu bestrafen, dem man noch kein Vergehen gegen irgend ein Gesetz hat nachweisen können?

„Der Beschluss verlangt von der Departementsbehörde, dass sie Verzeichnisse der nicht beeidigten Priester anfertige und dieselben an den gesetzgebenden Körper einsende, mit Bemerkungen über das Betragen jedes einzelnen, gleichsam als stände es in der Vollmacht dieser Behörde, Menschen zu classificieren, welche, seit sie keine öffentlichen Beamten mehr sind, sich in die allgemeine Classe der Bürger wieder verlieren, gleichsam als ob diese Behörden sich dazu hergeben könnten, Verzeichnisse bekannt zu machen, welche in Tagen der Aufregung blutige Ächtungslisten werden könnten, als ob sie überhaupt fähig wären, ein inquisitorisches Verfahren einzuleiten, wie es die buchstäbliche Ausführung dieses Beschlusses verlangen würde.

„Sire! Bei Durchlesung dieser Anordnungen haben all die Männer, welche Ihnen diese Bittschrift überreichen, sich selber gefragt, ob sie sich zu einem solchen Verfahren hergeben könnten. Das tiefste Schweigen war bei allen die Antwort.

„Wohlan, müssten sie denn nicht zu jedem Mitbürger in dem Tone reden: Sage uns, auf welche Weise du Gott dienst; gib uns Rechenschaft von deinen Ansichten in Betreff der Religion; thu uns kund, was für ein Gewerbe du treibst, und wir wollen dann sehen, ob du einen Anspruch hast auf den Schutz

des Gesetzes, und wir werden dann wissen, ob wir dich im Frieden lassen dürfen. Bist du ein Geistlicher gewesen, so zittere; wir hängen uns an deine Fersen, wir wollen dein geheimstes Thun auskundschaften, wir werden deine geheimsten Beziehungen ausforschen; so geordnet dein Benehmen auch sein mag, wir werden dennoch bei dem ersten Rummel, der in dieser ungeheuren Stadt entsteht und bei dem das Wort Religion ausgesprochen wird, dich aus deiner Zurückgezogenheit herausholen und können dich trotz deiner Unschuld ungestraft von dem Herde wegjagen, den du dir gewählt hast.

„Sire! wenn Frankreich, wenn das freie Frankreich einmal dahin gebracht würde, eine solche Sprache zu hören, wo ist der Mann, der sich zu einer solchen Anrede erniedrigen möchte?

„Die National-Versammlung verwehrt allen jenen, die den Eid nicht leisten wollen, die freie Ausübung ihres Gottesdienstes. Diese Freiheit kann jedoch niemanden entzogen werden: keine Macht der Welt hat sie uns geben können, keine kann sie uns nehmen, sie ist das ureigenste, unverletzlichste Eigenthum, für immer geheiligt in der Erklärung der Menschenrechte, in den Grundgesetzen der Verfassung, also erhaben über jede Antastung.

„Vielleicht niemals stand die constituierende Versammlung größer, hehrer vor den Augen der Nation da, als damals, wo sie, umbraust von den Stürmen des Fanatismus, diesem Grundsatze eine so glänzende Huldigung dargebracht hat. Er war verloren gegangen in den Jahrhunderten der Unwissenheit und des Aberglaubens, er sollte sich jedoch wieder finden in den ersten Tagen der Freiheit, aber er darf sich nicht noch einmal verlieren. Frankreich darf weder in dieser Hinsicht, noch in irgend einer anderen zurück gehen.

„Vergebens mag man sagen, der nichtbeeidigte Priester ist verdächtig. — Waren denn unter Ludwig XIV. die Protestanten in den Augen der Regierung nicht auch verdächtig, als sie sich der herrschenden Religion nicht unterwerfen wollten? Waren nicht die ersten Christen den römischen Kaisern gleichfalls verdächtig? Waren die Katholiken nicht lange Zeit in England verdächtig? Mit einem solchen Vorwande kann man jede Religionsverfolgung rechtfertigen. Sollte demnach ein ganzes Jahrhundert der Philosophie nur dazu gedient haben, uns selbst auf den Bahnen der Freiheit zur Unduldsamkeit des sechzehnten Jahrhunderts zurückgeführt zu haben! Man überwache die nicht beeidigten Priester, man strafe sie ohne Mitleid im Namen des Gesetzes, wenn sie dasselbe verletzen, namentlich wenn sie es wagen, das Volk zum Ungehorsam zu verleiten. — Nichts ist gerechter, nichts nöthiger! Aber bis zu diesem Punkte habe man Ehrfurcht vor ihrem Gottesdienste wie vor jedem anderen und man quäle sie nicht wegen ihrer Ansichten! Weil keine Religion Gesetz ist, so sei auch keine Religion Verbrechen!

„Sire! Wir sahen, wie das Departement von Paris es sich von je zur Ehrensache machte, diese Grundsätze zu bekennen; wir sind überzeugt, dass Paris denselben die Ruhe verdankt, deren es gegenwärtig in religiösen Angelegenheiten sich erfreut. Wir wissen wohl, dass es Menschen gibt, die aus Grundsatz unruhig sind, die noch lange ihr Treiben fortsetzen werden und die man vergeblich zu vaterländischen Gesinnungen zurückzuführen versuchen würde. Aber durch die Vernunft und die Erfahrung der Jahrhunderte ist uns bewiesen, dass das wahre Mittel, sie in Schranken zu halten, darin liegt, sich völlig gerecht gegen sie zu zeigen, und dass Unduldsamkeit und Verfolgung, weit entfernt den Fanatismus zu ersticken, seine Wuth nur noch mehr anfachen.

„Um all dieser Gründe willen und im heiligen Namen der Freiheit, der

Verfassung und des öffentlichen Wohles, ersuchen wir Sie, Sire, dem Beschlusse über die Religionsunruhen vom 29. November Ihre Genehmigung zu versagen; zu gleicher Zeit jedoch beschwören wir Sie auch, mit all Ihrer Macht den Wunsch zu unterstützen, welchen die National-Versammlung mit so viel Grund und Stärke gegen die Rebellen ausgedrückt hat, welche an den Grenzen des Königreiches Verschwörung anzetteln. Wir beschwören Sie, ohne einen Augenblick des Verzuges, feste, wirksame und vollkommen ausreichende Maßregeln zu ergreifen gegen jene Unsinnigen, welche das französische Volk mit so viel Keckheit zu bedrohen wagen. Dann, und nur dann werden Sie, indem Sie die Pläne der Übelgesinnten vernichten, und zugleich die guten Bürger des Staates beruhigen, ohne Hinderung all das Gute vollbringen, das Ihr Herz wünscht und das Frankreich von Ihnen erwartet. Darum ersuchen wir Sie, diese doppelte Bitte zu gewähren und nicht die eine von der andern zu trennen."

So dieses bedeutsame Actenstück; unterzeichnet ist es von zehn Mitgliedern der Verwaltung des Departements, darunter von Talleyrand. Den Vorstand oder General-Procureur-Syndic Röderer finden wir jedoch nicht darunter, ebensowenig Siéyès. Das Directorium wurde dafür mit Schmähungen und der gesetzgebende Körper mit Gegenbittschriften überschüttet.

Camille Desmoulins.

Eine solche verfasste Camille Desmoulins. Fauchet las sie in der Versammlung vor; sie ist voll Geist und Bosheit und halbversteckten Drohungen.[1] „Dass der König", sagt er, „den Emigranten und Priestern helfen möchte, ist begreiflich; es ist bei ihm eine Neigung für die Souveränität der Nation unannehmbar. Aber dass öffentliche Beamte, deren Pflicht es ist, den Volkswillen zu vollziehen, dass diese wagen, ihn zum Veto aufzufordern, das verdient Bestrafung wegen Herabsetzung des Ansehens der Verfassung und ihrer Organe. Übrigens sind es dieselben Männer, welche auf die Unterzeichner der Bittschrift auf dem Marsfelde Feuer geben ließen. Väter des Vaterlandes! Hier tritt uns eine solche Fülle von Undank und Missbrauch des Vertrauens entgegen, von Widersprüchen und Schurkereien, von Verkehrtheit und Schlechtigkeit und von Hochverrath, dass wir, im Innersten empört über so viel Verruchtheit unter dem Deckmantel der Philosophie und Güte, der Mäßigung und eines heuchlerischen Bürgersinnes, uns in Eile um Euch scharen, nicht bloß um Euren Beschluss gutzuheißen, sondern um einstimmig zu erklären, dass er das Vaterland gerettet hat, und Euch zuzurufen: Fahret nur fort, Ihr Vertrauensmänner, und wenn man Euch beharrlich nicht gestatten will, die Nation zu retten — wohlan, so wird die Nation sich selber retten, denn einmal hat das Veto seine Schranke und gegen einen Bastillesturm hilft kein Veto. Das sagen wir Euch im Namen von 24 Millionen und verlangen zugleich ein großes Strafbeispiel — nämlich diese Verwaltung des Pariser Departements muss in Anklagezustand versetzt werden." — „Zweifelt nicht", heißt es am Schlusse, „an der Allmacht des Volkes — erhebt die Keule der Nation nicht, um dieses elende Gewürm zu zertrümmern. Gebt dem Directorium die Ruthe, und schlagt nach oben, den Prinzen auf den Kopf, und verbannt den Fanatismus dadurch, dass Ihr ihn Hunger leiden lasset." Und die National-Versammlung ordnete an, dass diese Eingabe gedruckt und an alle Gemeinden des Reiches versendet werde.

[1] Buchez et Roux, Hist. parlem., XII, p. 253—259.

Eine nicht minder drohende Anrede hielt der Fleischer Legendre wider das Veto in Sache der Emigranten an die National-Versammlung: „Alle Bürger wünschen den Senat von Frankreich mit ihrer Verehrung zu umgeben, er wird dereinst der Senat der ganzen Welt sein. Wir kommen, um hier die hehre Freiheit anzubeten. Folget dem Schwunge ihrer erhabenen Kühnheit. Herrin über vierzig Millionen, will die Freiheit die Tyrannen in den Staub werfen und mit ihren Füßen auf die Throne treten, welche früher die Welt zermalmten. Das Volkswohl gebietet, euch anzukündigen, daſs die Stunde naht, es zu schützen. Doch die Franzosen haben nur ihren Muth: lasset unerschrocken wie die Römer Millionen Piken schmieden, denen jener Helden ähnlich, und bewaffnet damit alle Arme und kündet den Departements diesen kriegerischen Beschluſs an! — Seien wir in Waffen und wir werden diese Flüchtlinge, die wir schon 1789 schlugen, schon treffen!“ und dergleichen. Solche Stimmungen waren die Vorboten eines neuen Sturmes. — Legendre.

Der Hof und die Parteien. Pétion, Maire von Paris.

Auch ohne diese beiden Beschlüsse, die er keineswegs genehmigen konnte, wurde die Lage des Königs mit jedem Tage schwieriger. Dies lag in dem Mangel an Entschiedenheit auf seiner Seite, in der schwachen Einigkeit der Minister und in dem Mächtigerwerden der Gegner des Thrones.

Schon im September klagte Arenberg über die Schüchternheit und Unschlüssigkeit Montmorins, lobte aber an ihm, daſs er ehrlich und sittenrein sei.[1]) „In einer Menge Angelegenheiten kann er besser wie jeder andere den König überwachen, der ohne ihn der Königin entgehen würde, denn ich merke, daſs dies öfters der Fall ist, und nichts erschwert mehr den systematischen Gang, den man innehalten muſs. Es ist natürlich, daſs die Königin sich scheue, auf den König unsichere Versuche ihres Einflusses zu machen, und ebenso natürlich ist es, daſs sie andere diese Unsicherheit nicht merken lasse. Dieser Stellung der Königin muſs man übrigens die Art von Gleichgiltigkeit und von Zaudern zuschreiben, die man an ihr bemerkt. Dem wäre nicht so, wenn sie die Leitung der Geschäfte übernehmen könnte, und dahin müſste man es bringen. Was wäre aber hiezu nöthig? Ein starker Minister im Rathe, der sich mit ihr verstünde und für welchen Herr von Montmorin, bei seinem schwachen Charakter bald ein treuer Diener sein würde. Daneben bedürfte es aber noch der Fortdauer des Einflusses, den Herr von Montmorin auf den König ausübt. Unter diesen zwei Bedingungen wäre man Herr der kleinen wie der groſsen Angelegenheiten. Dieses System gründet sich auf den persönlichen Charakter des Königs und auf die gefahrvolle Erfahrung, die man nur zwei Jahre lang davon gemacht hat. Solange die Königin nicht der Mittelpunkt der Geschäfte sein wird, solange kein geschickter Minister sie unterstützt und ihr beim König kein treuer Mann, in den sie sich zu finden weiß, beisteht, muſs man sich auf groſse Misgriffe und auf tausend Gefahren gefaſst machen. Denn, man muſs es gerade heraus sagen, der König ist unfähig zu regieren und die Königin allein kann, wenn sie gut unterstützt wird, diese Unfähigkeit aufwiegen. Sogar das wäre nicht genug: Montmorin. Der König. Die Königin.

[1]) Arenberg, Briefwechsel, III, S. 268—269.

gegen sie aufgehetzt hätte, wenn sie sich nicht vor Misshandlung, ja vor Ermordung fürchten müssten. — Der Pöbel ist schuld an der Heimlichkeit ihres Gottesdienstes, wenn diese überhaupt ein Verbrechen ist. Die Spaltungen in den Familien sind die einfache Folge verschiedener religiöser Ansichten. Lassen wir die Zeit wirken — das Bedürfnis nach Ruhe, nach Liebe, nach friedlichem Zusammenleben wird die Familien schon tolerant machen. Wenn ein Priester zur Auflehnung gegen den Staat aufreizt, so mögt ihr ihn alle Strenge des Gesetzes fühlen lassen. Aber bestraft keine Ansichten! Wenn er unsern Gottesdienst flieht, unsere Kirchen für entweiht hält, wenn er jeden Verkehr mit uns meidet — das ist seine Sache, lasst ihn ungereimt in seiner Ansicht sein, unversöhnlich in seiner Abneigung! Die Freiheit der Meinung bringt das mit sich, wenn er nur keinen Angriff auf die Staatsordnung sich zuschulden kommen lässt. Wegen ihrer Ansicht, solche Priester zusammenfangen und sie im Hauptorte des Departements zusammensperren, wäre sehr unthunlich, das hieße seine Gegner durch Vereinigung stärken. Lasst sie wohnen, wo sie wollen, und steigert den Fanatismus nicht durch die Noth. — Alle, welche den Eid nicht leisten, ohne weitere Förmlichkeit strafen, geht nicht an; bei dem einen ist es Gewissenhaftigkeit, bei dem andern ein Fehler. Unter der Freiheit darf es keine Strafe geben, ohne dass ein Urtheil, und kein Urtheil geben, ohne dass eine gerichtliche Verhandlung vorausgeht. Man darf nicht, bloß um das Verfahren abzukürzen, Männer zur Noth, zum Elend der Verbannung verurtheilen, die friedlich, ehrenhaft, tadellos sind, bloß weil sie die gleiche Ansicht haben mit anderen, die gerne aufwiegeln. Gewährt ihnen im Gegentheil mehr Schutz und größere Freiheit, schützt sie vor der Wuth und Roheit des Pöbels, beschleunigt den Fortschritt der Bildung, fördert den Geist der Duldung in der Masse. Ihr würdet den Priestern der Isis und des Osiris die Feier ihrer Mysterien, den Mohammedanern die Anrufung des Propheten und den Rabbinern ihre Brandopfer gestatten, warum wollt ihr den Eidweigerern nicht ihren Gottesdienst erlauben, dieselben Sacramente, die wir ebenfalls feiern? Wir dürfen die Toleranz nicht verstümmeln — in der Hoffnung, dass eine Spaltung, die mit Schmerz zugestanden, mit Mäßigung ertragen wird, eher zu einer friedlichen Vereinigung zweier Parteien führen wird, welche jetzt unverträglich scheinen. Mit welchem Recht wollt ihr einen Vater verhindern, sein Kind bei einem Eidweigerer taufen zu lassen, wenn ihr denselben Vater nicht hindern wollt, es bei einem Rabbiner beschneiden zu lassen? Lasst sie in ihren besonderen Kirchen ihren Gottesdienst halten — ihr könnt sie ja immer überwachen, wenn ihr Verschwörungen befürchtet, die Tempel sind ja offen. Seht nicht alles so schwarz an, gebt Gewissensfreiheit — und der Staat wird ruhig werden. Der Gottesdienst, der vom Staate unterstützt ist, hat ja ohnehin überwiegende Vortheile und ein von Einzelnen unterhaltener Gottesdienst die Aussicht, bald abzusterben. Mit der Begründung der Verfassung in der öffentlichen Meinung und in den Herzen der Franzosen wird die Spaltung schwinden. — So sage ich als Bischof im Geiste meiner Religion, die mit der Lehre der Philosophie hier Hand in Hand geht.

Ducos. Der junge Ducos, ein reicher Kaufmann aus Bordeaux, zugleich gebildet und ein witziger Dichter voll Feuer, rief entzückt: „Diese Rede enthält große Grundsätze der Duldung und Freiheit — deren Genuss wir unsern Mitbürgern gewähren müssen. Ich verlange ihren Druck, zur Sühne für den intoleranten Vortrag (Fauchets), dessen Druck gestern beschlossen wurde.“ [1])

[1]) Buchez et Roux, l. c. XII, p. 120.

Nun musste sich Fauchet gegen den Vorwurf der Intoleranz vertheidigen: Fauchet.
„Gift zu dulden — heißt sich der größten Unduldsamkeit gegen die Gesellschaft schuldig machen. Wie kann man mich einer Intoleranz beschuldigen, weil ich nicht haben will, dass der Staat die Giftmischer bezahle. Man bringt ja die Menschen nicht um, wenn man ihnen den Gehalt streicht — sie sollen durch Arbeit ihr Brot verdienen, wie Paulus, der Zelte wob, wie Lukas, der ein Arzt war. Man nennt meine Rede grausam gegen die Eidweigerer, aber die Gegner sind grausam gegen die Nation. Man kann in Frieden nicht mit diesen Priestern leben, welche die Fackel des Fanatismus schwingen; sie wollen nicht als Freunde, nicht als ruhige Feinde mit uns leben, sie haben Hass im Herzen und Flüche im Munde. Sie in dieselben Tempel zulassen, hieße den Wölfen die ruhigen Schafe preisgeben, wenn nicht der Löwe Nationalgarde ohne Unterlass über dieselben wachte."

Gegen ihn wie gegen Ramond, welcher vom Staate Bezahlung für die Ramond.
Priester aller Religionen, demnach auch für die Eidweigerer verlangte, erhob sich Gensonné.[1]) Er verwarf Fauchets Antrag als abscheulich und Ramonds Antrag Gensonné für Freiheit des Cultus
als unthunlich. Der Staat habe die Verpflichtung, den katholischen Geistlichen einen Gehalt zu bezahlen, förmlich übernommen, als er die Kirchengüter einzog. Der Fehler liege in der Verfassung, das Gesetz gegen die Eidweigerer sei ungerecht und gefährlich; es zwinge einen großen Theil der Nation, die Verfassung zu hassen, welche ihnen die Freiheit des Cultus versprochen habe, aber nicht gewähre; es reize den andern Theil, die Anhänger der alten Form der Kirchen-Verfassung für Feinde der Freiheit zu halten und zu verfolgen. Die Gläubigen haben von der Verfassung das Recht, ihren Pfarrer zu wählen — statt dessen wolle man einem Theile jetzt Pfarrer aufzwingen, die er verabscheue. Wo sei da noch eine Freiheit des Cultus? „Wenn man die Eidweigerer einkerkert oder verbannt, so bleiben ihre Anhänger doch bei ihren Ansichten und der Hass greift zu immer heftigeren Mitteln und der furchtbarste Bürgerkrieg ist das Ende. Der Bauer ist empört darüber, dass er mit so viel Beschwerde seine Predigt hören, seinem Gottesdienst beiwohnen muss. Übet Freiheit des Cultus, behandelt nicht jeden gewissenhaften Priester als Aufwiegler, aber strafet streng jene, welche aufreizen gegen die Verfassung; mit einer guten Gendarmerie könnt ihr dann die Ruhe im Lande aufrecht erhalten."

Die Stimmung der Versammlung war schon zur Milde geneigt, da Aufreizung zur Strenge
wurden aber, um die Gemüther wieder zu erhitzen, Berichte aus dem Departement Mayenne-et-Loire vorgelesen von Unruhen, nicht bloß mit dem Rosenkranz in der Hand, sondern mit Sensen, Gewehren und Piken, Berichte von Unruhen in Caën, wo der beeidigte Priester aus der Kirche verjagt und der unbeeidigte Priester unter dem Schutze von Aristokraten, die mit Pistolen bewaffnet waren, eingedrungen sei und die Messe gelesen habe — Berichte, welche mehrere Mitglieder für Übertreibungen erklärten, die aber doch wirkten, da Isnard aus Marseille sie benutzte, um zu Maßregeln der Verfolgung Isnard
zu verleiten.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XII, p. 123—131.

Dieser Mann, ein reicher Parfumeriehändler aus Draguignan, Abgeordneter von Var, talentvoll und vielseitig gebildet, ein hitziger Jakobiner, später ebenso hitziger Girondist, hatte die schärfste Zunge in der Versammlung.[1]) „Wohin führt die Straflosigkeit? — zu Verbrechen und jetzt zur Zerrüttung der Gesellschaft! Duldung mag gut sein für Zeiten der Ruhe — aber wozu Duldung gegen die, welche weder die Verfassung, noch die Gesetze dulden wollen! Darf man Nachsicht haben mit denen, welche mit der Fackel des Fanatismus das ganze Königreich anzünden? Es ist einmal Zeit, dass alles sich dem Willen der Nation unterwerfe, dass Tiaren, Diademe, Rauchfässer sich beugen vor dem Scepter der Gesetze. Die Religion ist ein sehr gefährliches Ding, man kann mehr Übel damit anstiften, als mit jedem anderen, und darum muss man die, welche sich ihrer bedienen, auch strenger niederhalten, wie man den Brandstifter auch schwerer bestraft als den Mörder. Der Priester nimmt den Menschen schon von der Wiege an in Empfang und begleitet ihn bis ins Grab, daher ist seine Macht begreiflich. Darum müssen wir ein Gesetz gegen die Priester machen, welche unter dem Vorwande der Religion die Ruhe stören. Das sicherste Mittel ist Verbannung. Man muss diese Pestkranken in die Lazarethe von Rom und Italien schicken. Lasst ihr den Priester im Königreich, so thut er, wenn bestraft, noch viel mehr Übles, als wenn er losgelassen ist. Wenn ihr nicht taub seid gegen den Schmerzensschrei des Vaterlandes, so müsst ihr diese Unruhestifter bestrafen. Ein Priester kann euch mehr Böses anthun als alle anderen Feinde, denn ein Priester ist niemals halb verdorben: hört er auf, tugendhaft zu sein, so wird er der allerschlechteste Mensch. Aber es ist ja so gefährlich, Märtyrer zu machen. Das gilt nur, wenn ihr wahre Heilige oder aufrichtige Fanatiker zu schlagen habt, die da meinen, dass das Schafott ihnen den Weg zum Paradies öffnet. Diese stören aber die Ruhe nicht; diejenigen, welche die Ruhe stören, sind jedoch Leute, die unter dem Vorwande der Religion ihre alten Vorrechte wieder gewinnen wollen — diese muss man erbarmungslos strafen. Fürchtet nicht, dass ihr das Heer der Emigranten durch ihre Verbannung verstärkt; denn sie sind feig, sie kennen nur die Waffe des Aberglaubens und bedeuten nichts auf dem Schlachtfeld. Aber Ernst! Ihr müsst siegen oder besiegt werden, in Revolutionen ist keine andere Wahl: je mehr ihr zaudert, umso schwerer wird euer Sieg, umsomehr Blut kostet er! Ihr müsst den Sieg erzwingen! In großen Umständen ist jede Rücksicht Schwäche. Die Köpfe, welche den meisten Muth haben, sind die besten; das Übermaß von Festigkeit ist Bürgschaft des Erfolges. Man muss gegen Aufständische schneidig sein, sie gleich im Anfange niederschmettern. Mit diesem Mittel hielt der Despotismus immer die Völker in Unterwürfigkeit. Wenn Ludwig XVI. dieses große Mittel angewendet hätte als die Revolution erst in ihren Anfängen war, so würden wir nicht hier sitzen und die Nation stäcke noch unter dem Joche. Wenn ein Despot dieses Mittel anwendet, um die Tyrannei zu verlängern, so ist es ein großes Verbrechen; aber es ist unschuldig, wenn eine ganze Nation es anwendet; es ist dann ein großer Act der Gerechtigkeit, und die Gesetzgeber laden Schuld auf sich, wenn sie es nicht anwenden, denn in Sachen der politischen Freiheit heißt ein Verbrechen verzeihen so viel, als daran theilnehmen. Eine solche Strenge gebeut, Blut zu vergießen; es fließt aber noch mehr Blut, wenn man sie nicht anwendet. Man muss ein brandiges Glied abschneiden. Ihr habt den Emigranten ihr Recht widerfahren lassen, thut's jetzt auch den Priestern. Zwingt jeden Fran-

gegen Duldung.

für Verbannung.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XII, p. 138—140.

zoſen, den Bürgereid zu ſchwören. Wer ſich weigert, den könnt ihr verbannen. Erheben ſich Klagen gegen einen Prieſter, ſo jagt ihn auf der Stelle aus dem Lande; diejenigen aber, welche zum Aufſtande aufreizen, müſſen ſterben!"

Das waren ſchreckliche Lehren. Lecoz, conſtitutioneller Biſchof in Rennes, erhob ſich dagegen, „als Bürger wie als Prieſter". „Keine Prieſter!" wurde entgegengerufen. Er nannte die Rede Isnards eine Predigt der Unſittlichkeit, der Anarchie und Gottloſigkeit. Dafür wurde er niedergeſchrien und muſste die Rednerbühne verlaſſen, während der Druck von Isnards Rede beſchloſſen wurde.[1] Lecoz.

Die vorgeleſenen Berichte und Isnards Rede hatten die beabſichtigte Wirkung — ſie erweckten Angſt und in der Angſt verſetzen einander die Parteien die ſchwerſten Schläge. Isnards Wort von Verbannung kurzweg, man brauche nicht viel nach Beweiſen zu fragen;[2] der Ausruf François von Neufchateau, die Verſammlung müſſe wie ein Familienvater den Acker von giftigem Gewürme reinigen, ſollte ſpäter an der Verſammlung bitter gerächt werden. Ein Überwachungs-Ausſchuſs ward ernannt, beſtehend aus Isnard, Fauchet, Chabot, Bazire, Merlin, Thuriot und anderen, lauter erbitterten Feinden der eidweigernden Prieſter, und 29. November 1791 beſchloſs die Verſammlung:[3] Comité de surveillance.

In Anbetracht der Berichte aus der Vendée, und daſs der Geſellſchaftsvertrag alle Mitglieder des Staates auf gleiche Weiſe binden und beſchützen ſoll; daſs der Bürgereid allein die Gewähr iſt, welche jeder Staatsbürger von ſich gibt, dem Geſetze treu und der Geſellſchaft zugethan zu ſein; daſs die Verſchiedenheit der Religionsmeinung nicht hindern kann, denſelben zu leiſten, weil die Verfaſſung einem jeden gänzliche Freiheit in Religionsſachen zuſichert (?), wenn die Verbreitung derſelben die öffentliche Ruhe nicht ſtört; daſs der Diener der Religion durch ſeine Weigerung, die Verfaſſung anzunehmen, kundgibt, wie entweder ſeine Anſichten der öffentlichen Ordnung und Ruhe zuwider ſeien, oder wie er nicht geſonnen ſei, auf dieſelbe zu achten; in Anbetracht, daſs er durch Nichtanerkennung des Geſetzes freiwillig auf die Vortheile verzichtet, welche ihm allein das Geſetz verbürgen kann; in Anbetracht, daſs ſie, mit großen Fragen beſchäftigt, mit Bedauern auf die gehäſſigen Unruhen ihren Blick richten muſste, und von allen erleuchteten Bürgern hörte, daſs die Religion dabei nur Vorwand ſei, und daſs man endlich ernſtliche, große Maßregeln treffen müſſe, hat die National-Verſammlung beſchloſſen:

1. Binnen acht Tagen von Bekanntmachung dieſes Beſchluſſes an müſſen alle Geiſtlichen vor dem Bürgerrathe ihres Wohnortes erſcheinen und den Bürgereid, wie er im fünften Artikel des zweiten Abſchnittes der Verfaſſung vorgeſchrieben iſt, ablegen. 2. Dann ſollen die Verzeichniſſe derer, welche den Bürgereid ſchworen, wie derer, welche ihn verweigerten, eingeſendet werden. Beſchluſs.

[1] Buchez et Roux, l. c. XII, p. 140—147.
[2] Il ne faut pas de preuves!
[3] Décret relatif aux troubles excités sous prétexte de religion. Buchez et Roux, l. c. XII, p. 150—156.

3. Diejenigen, welche den durch das Gesetz vom 27. November 1790 vorgeschriebenen Eid schworen und seitdem nicht widerriefen, sind von dieser Förmlichkeit frei und genießen alle damals zuerkannten Rechte. 4. Von den andern Geistlichen jedoch soll keiner einen Gehalt aus einer öffentlichen Casse beziehen, wofern er nicht nachweist, dass er den Bürgereid geleistet, bei Strafe der Dienstentlassung und des Ersatzes für die Einnehmer und Zahlmeister. 5. Die dadurch ersparte Summe soll an die 83 Departements vertheilt und für Werke der Wohlthätigkeit oder an kranke Invaliden verwendet werden. 6. Neben dem, dass sie jeden Gehalt verlieren, werden die Geistlichen, welche den Bürgereid verweigern oder widerrufen, nachdem sie ihn früher geleistet haben, als verdächtig der Empörung wider das Gesetz behandelt und als solche ganz besonders der Überwachung aller verfassungsmäßigen Gewalten unterstellt und empfohlen. 7. Befindet sich ein solcher Geistlicher in einem Orte, wo Unruhen ausbrechen, deren Quelle oder Vorwand religiöse Ansichten sind, so kann er vorläufig durch Beschluss der Verwalter des Bezirkes entfernt werden, ohne der Anklage bei den Gerichtshöfen etwas zu vergeben. 8. Gehorcht er diesem Beschlusse nicht, so wird er vor den Gerichtshof gezogen und im Hauptorte des Departements eingekerkert, doch kann diese Strafe nicht über ein Jahr dauern. 9. Jeder Geistliche, welcher der Aufreizung gegen das Gesetz oder die verfassungsmäßigen Gewalten überwiesen ist, wird auf zwei Jahre gefangen gesetzt. 10. Erfordern die Unruhen religiöser Art in einer Gemeinde Anwendung der bewaffneten Gewalt anders woher, so trägt die Gemeinde die Kosten, kann sich aber von den Anstiftern, Häuptern und Mitschuldigen den Schaden ersetzen lassen. 11. Wenn ganze Körperschaften oder Einzelne, die im öffentlichen Amte stehen, sich weigern, die nöthigen Mittel zur Unterdrückung von solchen Unruhen anzuwenden, so werden sie nach dem Gesetze vom 3. August 1791 bestraft. 12. Die Kirchen und Bethäuser, welche zu dem vom Staate bezahlten Gottesdienste dienen, sollen zu keinem andern Gottesdienste gebraucht werden können. 13. Die Kirchen und Bethäuser, welche für den Staats-Gottesdienst nicht nöthig sind, können durch Staatsbürger, die einem andern Gottesdienste zugethan sind, angekauft oder gemietet werden, um daselbst Gottesdienst, aber unter polizeilicher Überwachung, zu halten. Doch sind von dieser Erlaubnis die Geistlichen ausgeschlossen, welche den Bürgereid verweigern oder widerrufen oder die der Anstiftung religiöser Unruhen verdächtig sind. 14. Der Verkauf oder die Vermietung erstreckt sich nicht auf die vom Gesetze zugestandenen Kirchen oder Gebetshäuser des Augsburger oder Helvetischen Bekenntnisses in den Departements des Ober- und Niederrheins, Doubs und der Hoch-Saone. 15. Da von Bedeutung ist, das Volk über die Schlingen aufzuklären, welche man ihm unaufhörlich in religiösen Meinungen legt, so ermahnt die National-Versammlnng alle guten Köpfe, ihre Anstrengungen zu erneuern und ihre Aufklärungen gegen den Fanatismus

mehr und mehr zu verbreiten; sie erklärt, dass sie gute Volksschriften über diesen Gegenstand als ein öffentliches Verdienst behandeln werde. Solche Schriften sollen auf Kosten des Staates gedruckt, vertheilt und deren Verfasser belohnt werden.

Das war der verhängnisvolle Beschluss,[1]) der so manchem gewissenhaften Priester ins Elend oder in den Tod stieß, der dem Armen, dem Greis auch den kleinen Gnadengehalt entriss, welchen ihm die Verfassung feierlich zugesagt hatte, indem sie betonte, dass diese Pensionen einen Theil der Nationalschuld ausmachten, und dass dieselben zu keiner Zeit abgeschlagen oder zurückbehalten werden könnten; das war der Beschluss, an welchem ein blutiger Bürgerkrieg das Messer schliff. Wird der König ihn bestätigen? Die Minister riethen ihm dazu, Narbonne, Gerville, Tarbé, selbst Bertrand de Moleville. Delessart schwieg. Ludwig fühlte längst Reue, dass er die Civilconstitution des Clerus genehmigt hatte, und erklärte kurzweg: „Ich lasse mir lieber das Leben nehmen, als mir die Einwilligung dazu abnöthigen. Ich habe oft genug gethan, was alle wollten; jetzt will ich auch einmal thun, was ich will!“ Veto.

Der König war entschlossen zum Veto, zögerte aber noch, die Versammlung davon zu benachrichtigen. Da kamen ihm die Mitglieder der Verwaltung des Departements der Hauptstadt mit der Bitte, er möge diesem gewaltsamen, ungerechten Beschluss seine Genehmigung verweigern, zuhilfe. In dieser Eingabe ist das grobe Unrecht gegen die eidweigernden Priester scharf gezeichnet. Bitte des Departements

Nachdem die Bittsteller ihre liberale Vergangenheit hervorgehoben und ihre verfassungsfreundliche Gesinnung betont, auch den König vor den Auswanderern und ihren Rathschlägen gewarnt haben, um gegen die Vorwürfe der Jakobiner ihren Rücken zu decken, kommen sie endlich auf das Veto, „die große Gewalt, einen Beschluss des gesetzgebenden Körpers zu vertagen“.[2]) „Wenn das öffentliche Wohl es gebeut, so kann ein so fürchterliches Werkzeug in Ihren Händen nicht unthätig bleiben, die Verfassung befiehlt Ihnen, dann sich desselben zu bedienen. Auch beruft dieselbe Verfassung alle Staatsbürger, Sie über das aufzuklären, was in bedenklichen Zeiten das Vaterland von Ihnen fordert. — Wir verabscheuen den Fanatismus, die Heuchelei, die im Namen des Himmels erregten bürgerlichen Unruhen. Wir sind für ewig durch unsere innigsten Neigungen und, wenn es möglich wäre, noch mehr durch unsere Eide der Sache der Freiheit, Gleichheit, der Vertheidigung der Verfassung zugethan — und gerade in dieser Gesinnung finden wir auch den nöthigen Muth, um diese große That der Vernunft und der Gerechtigkeit von Ihnen zu verlangen. um das Veto.

[1]) Titre V, Des contributions publiques, Art. II heißt es: „Sous aucun prétexte les fonds nécessaires à l'acquittement de la dette nationale et au paiement de la liste civile ne pourront être ni refusés ni suspendus. Le traitement des ministres du culte catholique, pensionnés, conservés, élus ou nommés en vertu des décrets de l'assemblée nationale constituante, fait partie de la dette nationale.

[2]) Der Text in der Histoire parlementaire, von Buchez et Roux, XII, p. 232—239. Wir heben aus dem langen Schreiben nur die schlagendsten Stellen hervor.

„Sire! Unstreitig hat die National-Versammlung das Gute gewollt und will es noch immer. — Doch wir glauben, dass ein gleichfalls löbliches Vorhaben dieselbe zu Maßregeln verleitet hat, welche weder die Verfassung, noch die Gerechtigkeit, noch die Klugheit zulassen können.

„Sie lässt für alle Geistlichen außer Dienst die Auszahlung ihres Gehaltes von der Ablegung des Bürgereides abhängen, während die Verfassung ausdrücklich und buchstäblich diese Pensionen in die Classe der Nationalschulden gesetzt hat. Kann nun die Weigerung irgend einen Eid zu leisten, selbst den allergesetzlichsten, die Rechtmäßigkeit einer Schuld aufheben, deren Giltigkeit man anerkannt hat? und kann in irgend einem Falle es einem Schuldner zustehen, hinterher eine Bedingung aufzustellen, um sich der Verbindlichkeit zu entziehen, eine früher gemachte Schuld zu bezahlen?

„Die constituierende National-Versammlung hat in Bezug auf die unbeeidigten Priester gethan, was sie thun konnte. Diese haben den vorgeschriebenen Eid verweigert, und darauf hat sie dieselben ihres Amtes enthoben und, indem sie dieselben absetzte, sie auf einen Ruhegestalt beschränkt. So war die Strafe, so das Urtheil. Wie kann man nun aber über einen schon abgeurtheilten Gegenstand eine neue Strafe aussprechen, in allen Fällen, in denen kein neues persönliches Verbrechen den Stand der Frage verändert?

„Nachdem die unbeeidigten Priester ihrer Stelle enthoben sind, fordert die National-Versammlung noch, dass man sie der Empörung wider das Gesetz für verdächtig erkläre, wenn sie nicht einen Eid leisten, den man sonst von keinem Staatsbürger verlangt, welcher nicht ein Amt bekleidet. Wie kann nun ein Gesetz Menschen der Empörung wider das Gesetz für verdächtig erklären? Hat man das Recht, auf diese Weise ein Verbrechen vorauszusetzen?

„Der Beschluss der National-Versammlung verlangt, dass die Geistlichen, welche den Eid noch nicht geleistet oder ihn zurückgenommen haben, bei allen Unruhen um der Religion willen, vorläufig entfernt werden sollen und eingekerkert, wenn sie dem an sie erlassenen Befehle nicht gehorchen. Heißt das jedoch nicht das System willkürlicher Anordnungen wieder ins Leben rufen, nachdem es gestattet ist, mit Verbannung und darauf mit Gefängnis denjenigen zu bestrafen, dem man noch kein Vergehen gegen irgend ein Gesetz hat nachweisen können?

„Der Beschluss verlangt von der Departementsbehörde, dass sie Verzeichnisse der nicht beeidigten Priester anfertige und dieselben an den gesetzgebenden Körper einsende, mit Bemerkungen über das Betragen jedes einzelnen, gleichsam als stände es in der Vollmacht dieser Behörde, Menschen zu classificieren, welche, seit sie keine öffentlichen Beamten mehr sind, sich in die allgemeine Classe der Bürger wieder verlieren, gleichsam als ob diese Behörden sich dazu hergeben könnten, Verzeichnisse bekannt zu machen, welche in Tagen der Aufregung blutige Ächtungslisten werden könnten, als ob sie überhaupt fähig wären, ein inquisitorisches Verfahren einzuleiten, wie es die buchstäbliche Ausführung dieses Beschlusses verlangen würde.

„Sire! Bei Durchlesung dieser Anordnungen haben all die Männer, welche Ihnen diese Bittschrift überreichen, sich selber gefragt, ob sie sich zu einem solchen Verfahren hergeben könnten. Das tiefste Schweigen war bei allen die Antwort.

„Wohlan, müssten sie denn nicht zu jedem Mitbürger in dem Tone reden: Sage uns, auf welche Weise du Gott dienst; gib uns Rechenschaft von deinen Ansichten in Betreff der Religion; thu uns kund, was für ein Gewerbe du treibst, und wir wollen dann sehen, ob du einen Anspruch hast auf den Schutz

des Gesetzes, und wir werden dann wissen, ob wir dich im Frieden lassen dürfen. Bist du ein Geistlicher gewesen, so zittere; wir hängen uns an deine Fersen, wir wollen dein geheimstes Thun auskundschaften, wir werden deine geheimsten Beziehungen ausforschen; so geordnet dein Benehmen auch sein mag, wir werden dennoch bei dem ersten Rummel, der in dieser ungeheuren Stadt entsteht und bei dem das Wort Religion ausgesprochen wird, dich aus deiner Zurückgezogenheit herausholen und können dich trotz deiner Unschuld ungestraft von dem Herde wegjagen, den du dir gewählt hast.

„Sire! wenn Frankreich, wenn das freie Frankreich einmal dahin gebracht würde, eine solche Sprache zu hören, wo ist der Mann, der sich zu einer solchen Anrede erniedrigen möchte?

„Die National-Versammlung verwehrt allen jenen, die den Eid nicht leisten wollen, die freie Ausübung ihres Gottesdienstes. Diese Freiheit kann jedoch niemanden entzogen werden: keine Macht der Welt hat sie uns geben können, keine kann sie uns nehmen, sie ist das ureigenste, unverletzlichste Eigenthum, für immer geheiligt in der Erklärung der Menschenrechte, in den Grundgesetzen der Verfassung, also erhaben über jede Antastung.

„Vielleicht niemals stand die constituierende Versammlung größer, hehrer vor den Augen der Nation da, als damals, wo sie, umbraust von den Stimmen des Fanatismus, diesem Grundsatze eine so glänzende Huldigung dargebracht hat. Er war verloren gegangen in den Jahrhunderten der Unwissenheit und des Aberglaubens, er sollte sich jedoch wieder finden in den ersten Tagen der Freiheit, aber er darf sich nicht noch einmal verlieren. Frankreich darf weder in dieser Hinsicht, noch in irgend einer anderen zurück gehen.

„Vergebens mag man sagen, der nichtbeeidigte Priester ist verdächtig. — Waren denn unter Ludwig XIV. die Protestanten in den Augen der Regierung nicht auch verdächtig, als sie sich der herrschenden Religion nicht unterwerfen wollten? Waren nicht die ersten Christen den römischen Kaisern gleichfalls verdächtig? Waren die Katholiken nicht lange Zeit in England verdächtig? Mit einem solchen Vorwande kann man jede Religionsverfolgung rechtfertigen. Sollte demnach ein ganzes Jahrhundert der Philosophie nur dazu gedient haben, uns selbst auf den Bahnen der Freiheit zur Unduldsamkeit des sechzehnten Jahrhunderts zurückgeführt zu haben! Man überwache die nicht beeidigten Priester, man strafe sie ohne Mitleid im Namen des Gesetzes, wenn sie dasselbe verletzen, namentlich wenn sie es wagen, das Volk zum Ungehorsam zu verleiten. — Nichts ist gerechter, nichts nöthiger! Aber bis zu diesem Punkte habe man Ehrfurcht vor ihrem Gottesdienste wie vor jedem anderen und man quäle sie nicht wegen ihrer Ansichten! Weil keine Religion Gesetz ist, so sei auch keine Religion Verbrechen!

„Sire! Wir sahen, wie das Departement von Paris es sich von je zur Ehrensache machte, diese Grundsätze zu bekennen; wir sind überzeugt, dass Paris denselben die Ruhe verdankt, deren es gegenwärtig in religiösen Angelegenheiten sich erfreut. Wir wissen wohl, dass es Menschen gibt, die aus Grundsatz unruhig sind, die noch lange ihr Treiben fortsetzen werden und die man vergeblich zu vaterländischen Gesinnungen zurückzuführen versuchen würde. Aber durch die Vernunft und die Erfahrung der Jahrhunderte ist uns bewiesen, dass das wahre Mittel, sie in Schranken zu halten, darin liegt, sich völlig gerecht gegen sie zu zeigen, und dass Unduldsamkeit und Verfolgung, weit entfernt den Fanatismus zu ersticken, seine Wuth nur noch mehr anfachen.

„Um all dieser Gründe willen und im heiligen Namen der Freiheit, der

Verfassung und des öffentlichen Wohles, ersuchen wir Sie, Sire, dem Beschlusse über die Religionsunruhen vom 29. November Ihre Genehmigung zu versagen; zu gleicher Zeit jedoch beschwören wir Sie auch, mit all Ihrer Macht den Wunsch zu unterstützen, welchen die National-Versammlung mit so viel Grund und Stärke gegen die Rebellen ausgedrückt hat, welche an den Grenzen des Königreiches Verschwörung anzetteln. Wir beschwören Sie, ohne einen Augenblick des Verzuges, feste, wirksame und vollkommen ausreichende Maßregeln zu ergreifen gegen jene Unsinnigen, welche das französische Volk mit so viel Keckheit zu bedrohen wagen. Dann, und nur dann werden Sie, indem Sie die Pläne der Übelgesinnten vernichten, und zugleich die guten Bürger des Staates beruhigen, ohne Hinderung all das Gute vollbringen, das Ihr Herz wünscht und das Frankreich von Ihnen erwartet. Darum ersuchen wir Sie, diese doppelte Bitte zu gewähren und nicht die eine von der andern zu trennen."

So dieses bedeutsame Actenstück; unterzeichnet ist es von zehn Mitgliedern der Verwaltung des Departements, darunter von Talleyrand. Den Vorstand oder General-Procureur-Syndic Röderer finden wir jedoch nicht darunter, ebensowenig Siéyès. Das Directorium wurde dafür mit Schmähungen und der gesetzgebende Körper mit Gegenbittschriften überschüttet.

Camille Desmoulins.

Eine solche verfasste Camille Desmoulins. Fauchet las sie in der Versammlung vor; sie ist voll Geist und Bosheit und halbversteckten Drohungen.[1] „Dass der König", sagt er, „den Emigranten und Priestern helfen möchte, ist begreiflich; es ist bei ihm eine Neigung für die Souveränität der Nation unannehmbar. Aber dass öffentliche Beamte, deren Pflicht es ist, den Volkswillen zu vollziehen, dass diese wagen, ihn zum Veto aufzufordern, das verdient Bestrafung wegen Herabsetzung des Ansehens der Verfassung und ihrer Organe. Übrigens sind es dieselben Männer, welche auf die Unterzeichner der Bittschrift auf dem Marsfelde Feuer geben ließen. Väter des Vaterlandes! Hier tritt uns eine solche Fülle von Undank und Missbrauch des Vertrauens entgegen, von Widersprüchen und Schurkereien, von Verkehrtheit und Schlechtigkeit und von Hochverrath, dass wir, im Innersten empört über so viel Verruchtheit unter dem Deckmantel der Philosophie und Güte, der Mäßigung und eines heuchlerischen Bürgersinnes, uns in Eile um Euch scharen, nicht bloß um Euren Beschluss gutzuheißen, sondern um einstimmig zu erklären, dass er das Vaterland gerettet hat, und Euch zuzurufen: Fahret nur fort, Ihr Vertrauensmänner, und wenn man Euch beharrlich nicht gestatten will, die Nation zu retten — wohlan, so wird die Nation sich selber retten, denn einmal hat das Veto seine Schranke und gegen einen Bastillesturm hilft kein Veto. Das sagen wir Euch im Namen von 24 Millionen und verlangen zugleich ein großes Strafbeispiel — nämlich diese Verwaltung des Pariser Departements muss in Anklagezustand versetzt werden." — „Zweifelt nicht", heißt es am Schlusse, „an der Allmacht des Volkes — erhebt die Keule der Nation nicht, um dieses elende Gewürm zu zertrümmern. Gebt dem Directorium die Ruthe, und schlagt nach oben, den Prinzen auf den Kopf, und verbannt den Fanatismus dadurch, dass Ihr ihn Hunger leiden lasset." Und die National-Versammlung ordnete an, dass diese Eingabe gedruckt und an alle Gemeinden des Reiches versendet werde.

[1] Buchez et Roux, Hist. parlem., XII, p. 253—259.

Eine nicht minder drohende Anrede hielt der Fleischer Legendre wider das Veto in Sache der Emigranten an die National-Versammlung: „Alle Bürger wünschen den Senat von Frankreich mit ihrer Verehrung zu umgeben, er wird dereinst der Senat der ganzen Welt sein. Wir kommen, um hier die hehre Freiheit anzubeten. Folget dem Schwunge ihrer erhabenen Kühnheit. Herrin über vierzig Millionen, will die Freiheit die Tyrannen in den Staub werfen und mit ihren Füßen auf die Throne treten, welche früher die Welt zermalmten. Das Volkswohl gebietet, euch anzukündigen, dass die Stunde naht, es zu schützen. Doch die Franzosen haben nur ihren Muth: lasset unerschrocken wie die Römer Millionen Piken schmieden, denen jener Helden ähnlich, und bewaffnet damit alle Arme und kündet den Departements diesen kriegerischen Beschluss an! — Seien wir in Waffen und wir werden diese Flüchtlinge, die wir schon 1789 schlugen, schon treffen!“ und dergleichen. Solche Stimmungen waren die Vorboten eines neuen Sturmes. — Legendre.

Der Hof und die Parteien. Pétion, Maire von Paris.

Auch ohne diese beiden Beschlüsse, die er keineswegs genehmigen konnte, wurde die Lage des Königs mit jedem Tage schwieriger. Dies lag in dem Mangel an Entschiedenheit auf seiner Seite, in der schwachen Einigkeit der Minister und in dem Mächtigerwerden der Gegner des Thrones.

Schon im September klagte Arenberg über die Schüchternheit und Unschlüssigkeit Montmorins, lobte aber an ihm, dass er ehrlich und sittenrein sei.[1]) „In einer Menge Angelegenheiten kann er besser wie jeder andere den König überwachen, der ohne ihn der Königin entgehen würde, denn ich merke, dass dies öfters der Fall ist, und nichts erschwert mehr den systematischen Gang, den man innehalten muss. Es ist natürlich, dass die Königin sich scheue, auf den König unsichere Versuche ihres Einflusses zu machen, und ebenso natürlich ist es, dass sie andere diese Unsicherheit nicht merken lasse. Dieser Stellung der Königin muss man übrigens die Art von Gleichgiltigkeit und von Zaudern zuschreiben, die man an ihr bemerkt. Dem wäre nicht so, wenn sie die Leitung der Geschäfte übernehmen könnte, und dahin müsste man es bringen. Was wäre aber hiezu nöthig? Ein starker Minister im Rathe, der sich mit ihr verstünde und für welchen Herr von Montmorin, bei seinem schwachen Charakter bald ein treuer Diener sein würde. Daneben bedürfte es aber noch der Fortdauer des Einflusses, den Herr von Montmorin auf den König ausübt. Unter diesen zwei Bedingungen wäre man Herr der kleinen wie der großen Angelegenheiten. Dieses System gründet sich auf den persönlichen Charakter des Königs und auf die gefahrvolle Erfahrung, die man nur zwei Jahre lang davon gemacht hat. Solange die Königin nicht der Mittelpunkt der Geschäfte sein wird, solange kein geschickter Minister sie unterstützt und ihr beim König kein treuer Mann, in den sie sich zu finden weiß, beisteht, muss man sich auf große Missgriffe und auf tausend Gefahren gefasst machen. Denn, man muss es gerade heraus sagen, der König ist unfähig zu regieren und die Königin allein kann, wenn sie gut unterstützt wird, diese Unfähigkeit aufwiegen. Sogar das wäre nicht genug: Montmorin. Der König. Die Königin.

[1]) Arenberg, Briefwechsel, III, S. 268—269.

sicherte hoch und theuer, es sei ihm nie in den Sinn gekommen, jemand auf die Tribünen zu entsenden. Der König war unzufrieden mit dem ganzen Treiben, und damit musste dieser kostspielige Versuch sein Ende erreichen.

Auch bei dem Versuche, auf die Nationalgarde Einfluss zu gewinnen, hatte Montmorin keine glückliche Hand. Ein Unterhändler sollte Essen geben, Geschenke machen. Große Summen wurden ausgegeben und wenig erreicht, die Unterhändler sorgten am besten für ihre eigene Tasche. Die Civilliste wurde erschöpft und, wie Bertrand de Moleville eingesteht,[1]) versagte der König jede weitere Summe mit dem Bedeuten: „Der Gedanke, die Tribünen zu gewinnen, wäre ganz gut, wenn er nur ausführbar wäre; es hat mir beinahe drei Millionen gekostet, die Tribünen während der ersten Versammlung für mich zu haben, und doch sind sie beständig gegen mich gewesen."

Jakobiner.

Da verwendeten die Jakobiner ihr Geld viel wirksamer — und waren durch ein eigenthümliches Verfahren schließlich immer bei Mitteln — sie benöthigten nicht mehr die Zuschüsse von Orleans, sie mussten der Aufnahmstaxe wegen nicht mehr viele auf einmal zu Mitgliedern machen. Falsche Assignaten wurden in den Gefängnissen für sie fabriciert und durch ihre Helfershelfer in Umlauf gebracht.

Falsche Assignaten.

Dem Minister kam die bestimmte Anzeige zu, dass täglich für 50.000 Francs Papiere gefälscht und in Umlauf gesetzt würden; die Zimmer, die Nummern waren ihm bezeichnet, die Strohsäcke, die Mauern, die Dielen, unter denen die Werkzeuge versteckt waren — und Montmorin that aus lauter Angst, mit dem Club in üble Berührung zu kommen, nichts gegen das Unwesen, das die Feinde der Regierung stärkte. Nach den Septembertagen fand man bei genauerer Durchsuchung der Gefängnisse die Werkzeuge.[2])

Die Feuillants.

Die Feuillants — die Verbündeten des Ministeriums — konnten in der Presse nicht gegen die Jakobiner aufkommen, sie erlagen den letzteren auch in den Wahlen. Röderer wurde gegen ihren Candidaten André am 10. November zum Procurator und Syndicus des Departements von Paris gewählt. Manuel wurde 2. December Procurator der Gemeinde von Paris und Danton 8. September sein Substitut. Ihr Candidat Lafayette erlag im November bei der Wahl eines Maires von Paris dem Candidaten der Jakobiner Pétion, welcher dann der Beschützer und das Werkzeug ihrer Complotte gegen den Thron wurde. Von 10.632 Abstimmenden erhielt Lafayette nur 3123 Stimmen — so schnell war der Eifer für den Helden zweier Welttheile erloschen.

Pétion Maire.

Pétion, geboren zu Chartres 1753, Sohn eines Sachwalters, war ein Advocat von keinem besonderen Talente, aber großem Eigendünkel und Ehrgeiz, und gewandt im Umgange, suchte übrigens emporzukommen nicht durch Kriecherei, sondern dadurch, dass er sich gefürchtet machte. In einem Pamphlet aus jener Zeit[3])

[1]) Bertrand de Moleville, Mémoires, II, p. 53.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XX, p. 160. — Zinkeisen, l. c. II, S. 72—73.
[3]) Vie politique de Jérome Pétion — wieder abgedruckt bei Dauban, Mémoires inédits de Pétion. Paris 1866. p. 178.

ist er also gezeichnet: „Er geberdete sich als eifrigen Patrioten und führte starke Schläge auf alle ehemals Mächtigen, welche, um ihren Gegner zum Schweigen zu bringen, kein wirksameres Mittel fanden, als ihn durch den Reiz des Goldes zu verführen. Pétion zeigte sich anfangs schwierig, leistete Widerstand, um sich dann umso theurer zu verkaufen und umso größeren Gewinn aus seinem Verrath zu ziehen. Er ließ sich erstaunliche Summen zahlen, streckte seine Hand nach allen Börsen aus, und das Zeichen seiner Dankbarkeit war, dass er schwieg und sich selten auf der Rednerbühne zeigte, höchstens um seltsame, unbegreifliche Anträge zu stellen, über welche die Parteien nicht ins klare kommen konnten, weil sie das Ziel derselben nicht kannten oder mit ihrer Meinung von Pétion nicht in Harmonie bringen konnten. Gemäß seinem schlauen Plane trat Pétion eigentlich auf, um nichts zu sagen, aber er fühlte, dass er etwas sagen müsse, um die Patrioten nicht merken zu lassen, dass er sie aufgebe, und die Royalisten glauben zu machen, er gehöre zu ihrer Partei. So betrog er alle Welt, um alle Welt zu bestehlen und seinen Namen im Schwunge zu erhalten. Fein und schlau wusste er allen eine geneigte Meinung von sich beizubringen; er besuchte die Großen, die ihn gut aufnahmen und mit Wohlthaten überhäuften; er speiste bei ihnen als ihr Freund; er war zugleich beliebt beim armen Volke, mit welchem er Mitleid zu haben schien. Diese sich entgegengesetzten Classen waren für ihn. Er war zugleich Mitglied patriotischer Clubs, ihr Beobachter, und sie betrachteten ihn als ihren besten Freund und schenkten ihm volles Zutrauen." Wie er aufkommt.

So war es möglich, dass Pétion die Mehrzahl der Stimmen erhielt, als Bailly „aus Gesundheitsrücksichten" die Stelle des Maire niederlegte. — Der einst so beliebte Bailly war namentlich wegen des Gemetzels auf dem Marsfelde verhasst geworden. Unter seinen zahlreichen Feinden heftete sich insbesondere Marat, der ihm das Vernichtungs-Urtheil über „seine Entdeckungen" nicht verzeihen konnte, mit dem Rufe, „er muss Rechnung ablegen", mit der Zähigkeit eines Narren an seine Fersen — und doch hat Bailly niemals das Vermögen der Stadt Paris verwaltet. — Der große Vorwurf gegen ihn von Seite der Demagogen war das Blutbad auf dem Marsfelde — und doch hat Bailly nur nach seiner Pflicht und nach dem Willen der National-Versammlung gehandelt. Als er am 12. November 1791 seinen Nachfolger dem Gemeinderathe vorstellte, forderte er jeden auf, der sich über ihn zu beklagen hätte, es ohne Rückhalt zu thun; er entfernte sich erst, als niemand zu einer Klage sich erhoben. Doch fand auch keine großartige Kundgebung von Anhänglichkeit statt. Der Biograph Baillys[1]) findet den Grund von diesem Mangel an Anerkennung im Schwindel, welcher „die Aristokratie des Erdgeschosses", welche jetzt an die Stelle „der Aristokratie des ersten Stockes" gestiegen war, plötzlich befallen hatte. „Dieser Schwarm von neuen Staatsmännern machte sich hastig ans Werk, jede Aufsicht war diesen Leuten ungelegen, jeder wollte allein das Vaterland gerettet haben. Diesen Schöffen klang das Wörtchen „ich" gar angenehm im Ohre. Sie beugten sich nicht gern in Anerkennung vor einem Höheren, Mangel an Urtheil und Bailly. Marat.

[1]) Arago, Sämmtliche Werke, Bd. II, S. 309.

Gebrechen Bailly's. Mangel an Bescheidenheit war bei ihnen üblich." Arago meint, wenn man Bailly in seiner Stellung als Maire von Paris etwas vorwerfen konnte, so war es „eine etwas kleinliche Empfindlichkeit", jedoch weniger für die Ehre seiner Person, als für die seines Amtes. Dann sei er ein Mann des Gefühls und der Einbildungskraft gewesen und habe seine Gedanken allzu ausschließlich auf die Schwierigkeiten des Augenblickes gerichtet. „In seiner übergroßen Gutmüthigkeit glaubte er niemals, dass ein neuer Sturm einem soeben überstandenen nachfolgen würde; nach jedem Erfolge, er mochte klein oder groß sein, gegen Ränke, gegen Vorurtheile und gegen Anarchie, hielt unser akademischer Amtsgenosse, sowohl als Präsident der National-Versammlung, wie als Maire von Paris, das Vaterland für gerettet. Dann kannte seine Freude keine Grenzen, er mochte die ganze Welt damit überströmen."

Undank. Dass Bailly auf Dank der Stadt Paris nicht rechnen durfte, musste er leider bald erfahren. Als er 1792 sich in Nantes niederließ, hoffte er vergebens, hier Schutz und Ruhe für seine Studien zu finden. Der revolutionäre Gemeinderath in Paris aber kam zur Ansicht, dass Bailly für das Gebäude, welches der Maire von Paris und die städtischen Bureaux inne gehabt hatten, eine Abgabe von 6000 Livres hätte zahlen sollen. Dafür sei er verantwortlich und mit Härte wurde die Bezahlung sogleich verlangt, und der berühmte Gelehrte musste seine kostbare Bibliothek in einer für den Wert der Bücher so nachtheiligen Zeit veräußern, um nur dieses Geld aufzutreiben. Nicht lange nachher wurde der große Gelehrte unter polizeiliche Überwachung gestellt und musste er sich jede Woche wie ein verächtlicher Übelthäter vor dem Syndicus des Departements der unteren Loire stellen, und zu bemerken ist, dass damals die Regierung in den Händen der Girondisten war. Nicht lange nachher meldete ihm der Minister Roland
Roland. kurz und trocken, dass ihm seine Wohnung im Louvre, welche er und seine Familie seit mehr als einem Jahrhunderte inne gehabt, entzogen sei. Sein Haus in Chaillot hatte Bailly verkaufen müssen; so hatte denn der einst vergötterte Maire von Paris keine Wohnung mehr, keine Bibliothek mehr, und seine Augen füllten sich mit Thränen, so oft er an den Lohn seiner Bemühungen für Paris dachte; und da zur Ausarbeitung größerer Werke Ruhe des Geistes ebenso wie hohe Geisteskraft nöthig ist, so konnte der berühmte Astronom seine Zeit nur mit Lesen von
Casteaux. Romanen verwenden. Ein Marquis von Casteaux bot ihm damals an, ihn auf seinem eigenen Schiffe nebst seiner Gattin nach Amerika zu führen und dort frei zu halten, bis Frankreich wieder zur Ruhe gekommen sei. — Allein Bailly blieb entschlossen, in Frankreich zu bleiben. „Von dem Augenblicke an, wo ich ein Mann der Öffentlichkeit geworden bin, ist mein Schicksal unveränderlich mit dem Frankreichs verbunden, nie werde ich mich im Augenblicke der Gefahr zurückziehen. — Das Vaterland kann unter allen Umständen auf meine Hingebung rechnen; was auch geschehen möge, ich bleibe."

Pellenc. Pellenc klagt[1]) über die Säumigkeit der Pariser und die Ungeschicklichkeit der Feuillans in Leitung dieser Wahl: „Die Republikaner verstehen sich auf das Wort: zwinge sie hineinzugehen. 10.000 Abstimmende waren da, 80.000 haben sich nicht darum gekümmert, die Abwesenden waren gewiss nicht für Pétion. Die

[1]) Arenberg-Mirabeau, l. c. III. S. 305.

Wahl ist also fehlgeschlagen, weil man es so gewollt hat, und unsere Führer führen nichts." — — „Ich verzweifle an der Rettung des Landes. Der Gegensatz zwischen denen, welche den Frieden wollen, und denen, welche ihn stören, wird täglich schroffer, und endlich muss dieser Kampf sich doch seinen Ausgang suchen. Die Hälfte der Nation ist gegen alles, was geschieht, gleichgiltig, mithin ruhig; das beweist aber nichts, denn bei den heftigsten Stürmen ist das Meer auf zehn Faden Tiefe ruhig. Von den Bürgern, die sich mit den Geschäften abgeben, sind die einen die verderbtesten der Menschen und können nur schaden; die anderen Wahnsinnige, die, ich weiß nicht was, wollen; die dritten kennen alle Übel unserer Lage, sind aber muth- und charakterlos; die vierten möchten endlich gerne die Regierung der Willkür wiederherstellen und ihre Bemühungen rufen nur größere Übel hervor. Was wird unter all diesem Hin- und Herzerren bei uns werden? Es ist nicht wahr, dass wir jemals in so schlimmer Lage, jemals so nahe am Bankerott und Bürgerkriege, jemals so sehr der Nothwendigkeit eines auswärtigen Krieges ausgesetzt gewesen seien; wollten morgen alle Fürsten Europas schwören, uns in Frieden zu lassen, so würden wir sie durch unsere Thorheiten zwingen, sich in unsere Angelegenheiten zu mischen." Trägheit der Conservativen.

Um Lafayette für seine Niederlage bei der Wahl zu entschädigen, ernannte ihn der Kriegsminister neben Luckner und Rochambeau zum General der Armee, welche der Coalition die Spitze bieten sollte. Sein Hauptquartier war Metz. Dort besuchte er begreiflich niemals die Jakobiner, zwischen ihnen und ihm war fortan Feindschaft. Lafayette General.

Der Triumph der Jakobiner war jetzt vollständig, sie beherrschten Paris und Frankreich und machten kein Hehl aus ihren Zielen.

Als am 18. December 1791 auf Anregung der Gesellschaft der „Freunde der Revolution in London" die Nationalfahnen von England, Nordamerika und Frankreich als Symbole der Einigkeit der freien Völker des Universums feierlich im Sitzungssaale aufgehängt wurden, ertönte der Ruf: „Tod allen Tyrannen, Freiheit allen Völkern!" und ließen die Jakobiner auch die Frauen zum erstenmale Freiheitsreden halten. Dem Überbringer der englischen Fahne sagte die Pariser Sprecherin: „Nehmt, edler Patriot, im Namen der französischen Bürgerinnen, welche sich hier befinden, die Bundeslade in Empfang, welche wir für unsere Brüder, die constitutionellen Whigs, übersenden; sie enthält die Karte von Frankreich, in 83 Departements eingetheilt, die Freiheitsmütze, die Verfassungs-Urkunde der Franzosen, eine Bürgerkrone, drei Fahnen, eine National-Cocarde und die Worte „Vivre libre ou mourir!" in zwei Sprachen." — Die Büsten von Price, Benjamin Franklin, Rousseau, Algernon Sidney und Mably wurden jetzt neben der Büste Mirabeaus im Sitzungssaale aufgestellt. Fest vom 18. December. Republikanerinnen.

Ihrer Übermacht sicher, machten nun die Jakobiner dem Club der Feuillans ein Ende.

Zuerst wurde geklagt, dass die Feuillans ihre Sitzungen nicht öffentlich hielten, „wahrscheinlich um ein der Revolution feindliches Treiben zu verdecken." Als nun die Feuillans ihre Sitzung eröffneten, drang Pöbel in dieselbe und suchte durch Schreien und Pfeifen die Verhandlungen zu stören. Da sie das Anwenden Ende der Feuillans.

von Knütteln für „verfassungswidrig“ hielten, so blieb ihnen nichts übrig, als stillschweigend den Saal zu räumen. So gieng es mehrere Abende. Sie baten
Pétion. um Schutz beim Maire, aber Pétion machte Worte und half nicht. Der Lärm wurde jeden Abend wilder und störte auch die nahe National-Versammlung, welche beschloss, keine Privatgesellschaft dürfe fürder in ihrer Nähe Sitzungen halten. Auch in den neuen Räumen, welche die Feuillans bezogen, dauerten die Störungen und Verhöhnungen fort. Das entmuthigte die Mehrzahl der Mit-
Robespierre. glieder. So gieng der Club zugrunde. Zum Hohne stellte Robespierre 6. Januar 1792 noch den Antrag, dass in Zukunft niemand mehr in den Club der Jakobiner aufgenommen werden dürfe, welcher überführt werden könne, dass er der Gesellschaft der Feuillans angehört habe.[1]) Zwischen Jakobinern und Feuillans müsse in Zukunft ein ebenso großer Abstand sein, wie zwischen Freiheit und Sclaverei,
Guadet. meinte Guadet. Robespierres Antrag ward unter Jubel einstimmig zum Beschlusse erhoben.

So endete der Club der Feuillans, der letzte schwache Damm gegen die republikanische Sturmflut. Ihre Losung war: „Die Verfassung, die ganze Verfassung und nichts als die Verfassung.“[2]) Die Häupter der Feuillans konnten nur in der Presse Rache nehmen.

André Chénier. André Chénier veröffentlichte am 26. Februar ein feuriges Manifest gegen die Jakobiner, worin er die Enttäuschung vieler über den Club schildert, die mehr Eifer für die Freiheit als Einsicht hatten und nicht bemerkten, wie viele Heuchler und verschuldete Menschen sich einschlichen. Davon sei jetzt die Folge, dass der Verein bestehe aus einigen gewandten Spielern, aus Intriganten, bei welchen Habsucht und die Gewohnheit, schlechte Streiche zu machen, die Stelle des Geistes vertrete, und einer großen Anzahl ehrlicher, aber unwissender und beschränkter Müßiggänger, welche zwar unfähig seien, selbst schlechte Absichten zu hegen, aber destomehr Fähigkeit besitzen, ohne es zu wissen, den Zwecken anderer zu dienen. Bitter geißelt Chénier den Hauptkunstgriff der Leiter: da die Ver-
Volkssouveränität. fassung auf der Souveränität des Volkes beruht, so reden sie den Tribünen ein, sie seien das Volk. Die Zeitungsschreiber nehmen dann diese Definition an. „Und daher kommt es eben, dass man einige hundert Müßiggänger, welche in einem Garten oder einem Theater zusammengelaufen sind, oder einige Banditenbanden, welche die Kaufläden ausplündern, unverschämterweise das Volk nennt; denn nie haben die übermüthigsten Despoten von den gierigsten Höflingen gemeineren und ekelhafteren Weihrauch erhalten, als die unreine Schmeichelei ist, womit zwei- oder dreitausend Usurpatoren der Souveränität der Nation Tag für Tag von den Schriftstellern und Rednern jener Gesellschaften betäubt werden, welche
Gefährliche Lehren. Frankreich in Bewegung setzen . . . Hier werden täglich Gesinnungen und Grundsätze ausgesprochen, welche jedes Eigenthum bedrohen. Unter der Benennung von Wucher und Monopol macht man Industrie und Handel zum Verbrechen. Jeder Reiche gilt dort für einen Feind des Gemeinwesens. Ehrgeiz und Habsucht schonen weder guten Ruf noch Ehre; der gehässigste Verdacht, die frechste Verleumdung heißt Freiheit der Meinungen. Wer eine Anklage durch Beweise erhärtet wissen will, ist ein verdächtiger Mensch, ein Feind des Volkes. Hier findet jede Abgeschmacktheit ihre Bewunderer, vorausgesetzt dass sie auf Mord ausgeht; jede

[1]) Buchez et Roux, l. c. XII, p. 142. — Zinkeisen, l. c. II, S. 171.
[2]) La Constitution, toute la Constitution, rien que la Constitution.

Lüge wird mit Freuden aufgenommen, wenn sie nur empörend ist. Frauen laufen hin, um die Zuckungen einer blutgierigen Tollheit zu beklatschen ... Hier vertheilt man die Diplome des Patriotismus. Alle Mitglieder, alle Freunde dieser Gesellschaft sind gute Bürger, alle anderen sind Verräther. Die Aufnahme in den Bund wascht alle Verbrechen ab, löscht Blut und Mord aus. — Diese Gesellschaften bilden, indem sie sich sämmtlich bei den Händen fassen, eine Art elektrischer Kette um Frankreich; in demselben Augenblicke gerathen sie in allen Winkeln des Reiches in Bewegung, folgen demselben Anstoß, erheben dasselbe Geschrei. — Es ist absolut unmöglich, neben ihnen eine Regierung zu begründen; sie sind verhängnisvoll für die Freiheit, sie werden die Verfassung vernichten. Ihre Austilgung ist das einzige Mittel, den Leiden Frankreichs ein Ende zu machen. Stets schreien sie: „Das Vaterland ist in Gefahr! — allerdings, so lange sie bestehen." — Große Wahrheiten! Mit Strömen von Blut musste Frankreich dafür büßen, dass es sie verkannte, Chénier aber sterben, weil er sie sagte. —

Die Schweizer von Chateauvieux.

Seinen schärfsten Ausdruck fand der Streit zwischen den Jakobinern und den Resten der Feuillans in den Verhandlungen über das Schicksal jener 41 Schweizer vom Regiment Chateauvieux, welche nach Bewältigung der Meuterei im August 1790 zu Nancy als Aufrührer zu den Galeeren verurtheilt worden waren.

Montmorin.

Zuerst wurde im Jakobinerclub 31. October der Minister Montmorin angeschuldigt, seine Verwendung für die Freilassung der 41 Sträflinge bei der Schweizer Regierung, die nach dem Militärvertrage über ihr Schicksal zu entscheiden hatte, zwar versprochen, aber diejenigen, welche für sie thätig waren, getäuscht zu haben, während doch schon die constituierende Versammlung am 15. September 1791 den König gebeten habe, die nöthigen Schritte zu thun, damit die allgemeine Amnestie auch auf die 41 Unglücklichen ausgedehnt werden könne. Im Club wurde sofort eine Subscription für diese Schweizer eröffnet.[1])

Goupilleau.

Der Abgeordnete Goupilleau klagte dann 1. November 1791 in der National-Versammlung,[2]) dass Montmorin alle getäuscht habe, die von ihm eine Erfüllung des Wunsches der Versammlung erwarteten. Der frühere Geschäftsträger beim Bunde habe seine Stelle niedergelegt, ein Nachfolger sei noch nicht ernannt, Frankreich sei bei der Schweiz gar nicht vertreten. Montmorin vertheidigte sich 5. November; er wies den Bericht des früheren Gesandten vor, dass er sich beim Bunde verwendet habe, dass aber die Regierung eine strenge Mannszucht unter ihren Regimentern für zu nothwendig halte, um meuterischen Soldaten, welche ihre vielbedauerten Officiere ermordet hätten, Verzeihung zu gewähren. Vom Canton Zürich wurde in der Versammlung am 24. December eine Erklärung verlesen, dass es von den schlimmsten Folgen für die Kriegszucht sein würde, wenn man diese Aufrührer begnadige; nie dürften sie wieder in ein Schweizer Regiment aufgenommen werden, sie hätten den Ruf der Schweizertreue geschändet. Die Jakobiner aber hielten ihr Thun für das Beispiel eines heil-

Die Schweiz für Strenge.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XII, p. 272—274.
[2]) Ibid. XII, p. 274—276.

Die Jakobiner. samen Ungehorsams, sie wie ihre hingerichteten Kameraden verdienten alles Lob wegen ihrer Bürgertugenden. Bouillé dagegen verdiene alle Schmach und Verachtung. Die Schweiz habe zwar das Recht, über ihre Regimenter zu richten, aber Frankreich habe das Recht, die Amnestie so weit auszudehnen, als es wolle. Lemontey warnte, die Schweiz nicht zu reizen; Spanien gebe sich Mühe genug, diesen ältesten Bundesverwandten Frankreich zu entziehen. Guadet sprach Beschluss. aber gegen jeden Aufschub, und die Versammlung beschloss am 31. December, dass die 41 Soldaten des Regimentes Chateauvieux im Gesetze der Amnestie vom 14. September miteinbegriffen wären und demnach sogleich in Freiheit gesetzt werden sollten.

Lange zögerte der König, diesen Beschluss zu genehmigen; erst am Collot d'Herbois. 14. Februar 1792 verkündete Collot d'Herbois freudestrahlend der National-Versammlung, die vollziehende Gewalt habe den Beschluss genehmigt, welcher den unglücklichen Opfern von Nancy wieder die Freiheit gebe. Zu seinem Glücke fehle nur noch, dass er sie selber der Versammlung vorstellen könne, doch sei der Augen- Manuel. blick nahe.[1]) — Zwei Tage vorher hatte Manuel im Jakobinerclub gedroht, der Augenblick sei gekommen, wo ein Mensch zum Heile aller sterben müsse, und dieser eine Mensch sei ein Minister; alle Minister erschienen ihm übrigens so schuldbeladen, dass die National-Versammlung sie das Los ziehen lassen dürfte, welcher von ihnen das Schafott besteigen solle; es hätten alle den Tod verdient — und eine Stimme auf den Tribünen rief: „Alle! alle!" Und die Angst trieb die Minister, die Genehmigung des Beschlusses vom König zu verlangen.

Die Jakobiner wollten den Schweizern ein Fest geben und dieses sollte eine große Partei-Demonstration werden. Ein heftiger Streit entspann sich über dieses Fest in der Presse, die Mehrzahl der Pariser war eigentlich da- Roucher. gegen. Der Dichter Roucher war von seinem Bezirke aufgefordert worden, dem Feste beizuwohnen, und hatte zugesagt, wenn auf dem Triumphwagen auch die Bildsäule Desilles stehe, der Ermordete inmitten der Meuchelmörder. Darüber entspann sich ein Parteikampf, dass man ein ganzes Buch darüber drucken könnte;[2]) die schärfsten Federn beider Parteien waren in Bewegung.

Marat. Auch Marat erhob seine Stimme:[3]) er gestand zu, dass diese Schweizer ungehorsam, schuld am Tode so vieler waren — „aber sie haben heiligeren Gesetzen der Natur und der Gesellschaft gehorcht, vor denen sich jede Gewalt beugen muss. Für den Menschen ist das erste Gesetz die Selbsterhaltung, für die Gesellschaft ist das erste Gesetz das Gemeinwohl; jedes ihnen entgegenstehende Gebot ist an und für sich närrisch, ungerecht, barbarisch, tyrannisch, und die erste Bürgerpflicht ist, es mit Füßen zu treten. Das haben die Schweizer von Chateauvieux gethan. Statt ihnen aus ihrem muthigen Widerstande gegen die Tyrannen ein Verbrechen, muss man ihnen vielmehr ein Verdienst daraus machen; alle natürlichen und menschlichen Gesetze gaben ihnen ein Recht dazu."

Pétion. Pétion mischte sich gleichfalls in den Streit; weil die Geister sich erhitzen und die Leidenschaften gähren und man ein Freudenfest in einen Trauer-

---

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XII, p. 267.
[2]) Ibid. XIV, p. 62—102.
[3]) Ibid. XIV, p. 75.

tag verwandeln wolle. „Die Feinde des Gemeinwohles wünschen sich Glück, aber die Freunde des Vaterlandes und des Friedens werden sich vereinigen und die Hoffnung der Intriguanten wird getäuscht werden.[1]) Um was handelt es sich denn? Um Begrüßung der Soldaten, die nebst den französischen Garden zuerst unsere Fesseln gebrochen haben. — Das Fest wird schön werden und den Feinden der Freiheit und Ordnung wird nichts bleiben als die Schmach, ihre finstern Pläne scheitern zu sehen."

André Chénier gab saftige Antwort: „Herr Pétion will alle, die sich gegen die Schmach dieses Festes regen, zu Intriguanten stempeln. Herr Pétion! Intriguanten sind die, welche sich den Interessen einer Partei widmen, um Beifall und Würden zu erlangen. Intriguanten sind diejenigen, welche die Gesetze nach dem Willen von Leuten beugen oder beugen lassen, denen sie sich verpflichtet glauben. Intriguanten sind diejenigen, welche als öffentliche Beamte feig den Leidenschaften der Menge schmeicheln, welche herrscht und sie selber zur Herrschaft bringt; und Intriguanten sind die, welche die muthigen Bürger Intriguanten nennen, die weder herrschen, noch anderen Gesetzen gehorchen wollen, als den Gesetzen selbst. Das sind Intriguanten, Herr Pétion!"[2]) André Chénier. Intriguanten.

Am 9. April 1792 kamen diese 41 Schweizer nach Paris, und zwar geradewegs gegen die National-Versammlung, von Collot d'Herbois geführt, der sich als ihr Patron geberdete. Jaucourt, ein alter Oberst der Dragoner, früher Graf, dann Mitglied der Feuillans, mahnte die Versammlung,[3]) sie möge ihren Dank für die Befreiung anhören, aber ihnen nicht die Ehre der Sitzung gewähren. Eine Amnestie sei weder ein Triumph, noch eine Bürgerkrone. Sie mögen irregeführt gewesen sein, aber die Soldaten und Nationalgarden, welche im Kampfe gegen sie fielen, seien für das Vaterland gestorben; sie wurden von der National-Versammlung gelobt, durch eine öffentliche Trauer geehrt. Soll man jetzt ihren Mördern Ehre bezeigen? Das hieße das Andenken des tapferen Desilles beschimpfen, das hieße das tapfere Volk der Schweizer beleidigen, das hieße den Geist der Zuchtlosigkeit in der Armee ermuthigen; es hieße die constituierende National-Versammlung tadeln, und allen denen das Herz zerreißen, die bei jener unglücklichen Begebenheit gewesen sind. Die Schweizer in der National-Versammlung. Jaucourt.

Trotz des Tobens der Tribünen gegen diesen muthigen Sprecher erhob sich Gouvion, früher Generalmajor der Pariser Bürgermiliz und Adjutant Lafayettes, mit dem er in Amerika gewesen war, mit Trauer in den Zügen, tief ergriffen: „Ich hatte einen Bruder, einen guten Patrioten, der durch die Achtung seiner Mitbürger der Befehlshaber der Bürgerwehr wurde. Jeden Augenblick war er bereit, für das Gesetz zu sterben, und im Namen des Gesetzes wurde er mit seinen Tapferen zum Marsche gegen Nancy aufgefordert. Dort fiel er von fünf Kugeln durchbohrt. Nun frage ich, ob ich ruhig die Mörder meines Bruders ansehen kann." Ein Mitglied der Versammlung, Choudieu, rief: „So gehen Sie Gouvion.

[1]) Lettre du Maire de Paris à ses concitoyens. — Buchez et Roux, l. c. XIV, p. 78—80.
[2]) Ibid. XIV, p. 81.
[3]) Ibid. XIV, p. 111—112.

denn hinaus!" — „Der Elende, der da rief," fuhr Gouvion fort, „hat wohl nie einen Bruder gehabt, der wert war, dass man ihn liebte. Ich kann nicht sehen, wie den Mördern Ehren zuerkannt werden, welche ungereizt und unangegriffen Feuer auf die Nationalgarde gaben." Foissy, Vorstand des Gerichtes zu Nancy, rief: „Nicht Begeisterung für die Freiheit, sondern Habsucht wirkte bei den Schweizern: ‚Wir sind keine Franzosen!' riefen sie, ‚wir sind Schweizer und müssen Geld haben!'"

Couthon. Desungeachtet verlangt Couthon für sie die Ehre der Sitzung; denn sie seien Opfer des Patriotismus gewesen. Und die Versammlung anerkannte unter dem Lärm der Gallerien diesen Sträflingen die Ehre der Sitzung mit 281 gegen 265 Stimmen. Die namentliche Abstimmung wurde von den Jakobinern verlangt, um ihre Gegner wie ihre Anhänger kennen zu lernen.

Collot d'Herbois führt sodann die Schweizer vor, schildert ihre Unschuld, ihre Dankbarkeit; ihre Ketten seien zwar schwer, aber ihre Seelen immer frei gewesen. Dann legen die Schweizer den Eid ab und die National-

Würdelosigkeit der National-Versammlung. garden von Versailles, die sie geleiten, ziehen unter Trommelschlag durch den Saal. Hinter ihnen marschiert Gesindel aller Art, mit Piken und Flinten bewaffnet, an der Versammlung vorüber, unter dem Gesange „Ça ira". Gouchon[1]) kündet an, dass die Vorstadt Saint-Antoine 10.000 Piken schmieden lasse, um die Freiheit zu vertheidigen, und eines Tages vor der Versammlung damit zu defilieren wünsche. So wurde den Mördern die Ehre der Sitzung bewilligt — ein bedeutsames Zeichen für den Geist der Versammlung, die sich selber entwürdigte. Gouvion aber legte mit Recht seine Stelle als Mitglied der National-Versammlung nieder und gieng zur Armee, um dort zu sterben; er benahm sich dort in den ersten Gefechten von 1792 mit Geschick, Muth und Kaltblütigkeit und wurde 11. Juni bei Glisvel getödtet.

Fest vom 15. April. Das eigentliche Fest am 15. April 1792 fand bei den besseren Classen in Paris keine Theilnahme; die Fenster, an denen der Zug vorbeigieng, blieben geschlossen — es war mehr ein Pöbelfest. Der Zug, an dem Pétion, Robespierre, Danton, Manuel gleichfalls Antheil nahmen, gieng von der Vorstadt Saint-Antoine nach dem Bastilleplatz und von da nach dem Marsfeld. Auf einem von 20 Pferden gezogenen Wagen, der die Form einer Galeere hatte, saßen die 41 Schweizer um ein großes Bild der Freiheit aus Pappendeckel, mit der rothen Mütze des Bagno auf dem Kopfe: sittenlose Mädchen trugen die Ketten dieser Meuterer und küssten sie, andere trugen Bürgerkronen und dergleichen. Auf beiden Seiten des Altars des Vaterlandes auf dem Marsfelde

Marie Chénier. dampfte Weihrauch aus Kohlenpfannen. Ein Gedicht von Marie Chénier, dem verwildeten Bruder Andrée Chéniers, wurde verlesen, dann wurde getrunken, geschrien und getanzt. Ausreißer und Dirnen bildeten den größten

[1]) Dieser Mann war ein Werkzeug der Girondisten, welche die Pikenmänner aufbrachten. Vergl. Buchez et Roux, l. c. XIII, p. 219 in der Anmerkung.

Theil der Versammlung. — Es war die Feier der Zuchtlosigkeit. André Chénier verhöhnte es in einer geistreichen Satire.[1])

Pétion. Desungeachtet pries Pétion das Fest nachträglich als eines der schönsten und rührendsten Schauspiele: das Gefühl der Freiheit habe sich dabei in seiner ganzen Kraft gezeigt, eine bewunderungswürdige Ordnung habe dabei geherrscht. Kornähren hätten die Bajonnette ersetzt und weit mehr bewirkt, als sonst die Waffen der Despoten. Fröhlichkeit und Lustigkeit hätten sich allenthalben und das Volk sich groß und stolz gezeigt über das Zutrauen, welches man ihm schenkte; es rechnete sich zur Ehre, dessen würdig zu sein. Der Anblick des mit einer unzählbaren Menge bedeckten Marsfeldes sei prächtig gewesen, allen Vergnügungen der Unschuld hätte sie sich ohne Zwang hingegeben und jenen Ergießungen der Seele und jener reinen Freude, welche durch keine Gewissensbisse getrübt wird. Niemand sei betrunken gewesen, niemand geschlagen worden. Voll Freude über die Würde des sich selbst überlassenen Volkes habe er gerufen: „Das Vaterland ist gerettet!“ — Dupont de Nemours warf in einem scharfen Sendschreiben offen Pétion Lügen vor.

Regiment Ernst. Die Jakobiner hätschelten Chateauvieux, ganz anders verfuhren sie jedoch mit dem Schweizer-Regiment Ernst, welches in Marseille lag, einem der schönsten Regimenter in Europa, weil in ihm die alte Manneszucht der Schweizer und der Geist der Ehre walteten. Wilde Zügellosigkeit herrschte in Marseille und gar zu gerne hätten die Jakobiner dieses Regiment auf ihre Seite gebracht; alle Mittel wurden angewendet, Bestechung, Drohungen, Schmeichelei und Beschimpfung — jedoch vergebens: das Regiment blieb unerschütterlich und hielt noch Ruhe und Sicherheit aufrecht; die Soldaten blieben ihren Officieren gehorsam, man sah sie weder in Wirtshäusern noch in Clubs. Da klagten die Jakobiner in Paris über den Aristokratismus dieser Soldaten und verlangten die Abberufung des Regimentes, und die National-Versammlung beschloss seine Verlegung nach Aix. Nun forderten die Jakobiner, das Regiment solle ganz stille während der Nacht abziehen; die Schweizer aber bestanden auf ihrem Recht, bei hellem Tage, mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen abzumarschieren — und so zogen sie in schönster Ordnung und festen Trittes, mit einem gewissen Stolze ab. Das sollten sie bitter büßen.[2])

Marseille.

---

[1]) Nicht vollständig in seinen Gedichten abgedruckt, wohl aber bei Buchez et Roux, l. c. XIV, 118—119. Sein Bruder Marie war dagegen eifriger Jakobiner und sehr thätig für die Linke; von ihm sind mehrere Stücke, welche während der Revolution aufgeführt wurden, um den politischen Fanatismus zu steigern, wie „Karl IX.“, „Heinrich VIII.“, „Calas“, „Gracchus“, „Timoleon“. Über seine Oden vergleiche Bd. XVIII dieses Werkes.

[2]) Die schwankenden Verhältnisse der Schweizer-Regimenter in Frankreich werden verständlich wenn man erfährt, dass zu Paris 1789 der Helvetische oder Schweizerclub entstand, meist aus verbannten Genfern, Freiburgern und Waadtländern, der alle in Paris befindlichen Schweizer an sich zu locken und durch Briefe, Zeitungen und Broschüre eine Empörung gegen die Aristokratie in der Schweiz zu bewirken suchte, zugleich die Soldaten der Schweizer-Regimenter gegen ihre Officiere aufzuwiegeln und zur Desertion und zum Übertritt in die Nationalgarde zu verleiten trachtete. Zwei Bataillone des Regiments

Aix. Es hieß, in Aix böten sie zu viel Schutz dem Aristokratismus von Avignon, und sie müssten fort; in der Nacht des 24. Februar wurde Generalmarsch geschlagen und 2000 Marseiller brachen auf gen Aix. Unterwegs stieß Verstärkung zu ihnen. In Aix war der Gemeinderath im Einverständnisse mit ihnen oder der Schlotter war in ihn gefahren, mit letzterem war jedenfalls der Stadtcommandant Barbantane behaftet: er vermittelte stets, wo er handeln sollte. Die Jakobiner in Aix verhinderten die Schließung des Thores nach dem Süden und die Marseiller zogen unbehelligt ein und pflanzten ihre Kanonen vor der Kaserne des Regimentes Ernst auf. Laut Forderung der Marseiller befahl der Gemeinderath, die Schweizer sollten in ihren Kasernen bleiben. Dann erklärten die Marseiller, sie wären gekommen, um die Schweizer zu verjagen: entweder müssten diese sogleich die Stadt verlassen oder sie würden angegriffen. — Eine andere Behörde, die Aufseher der Rhonemündungen, erbat sich zum Schutze ein Bataillon Schweizer; kaum waren diese jedoch angerückt, als sie vom Gemeinderathe den Befehl erhielten, in die Kaserne zurückzukehren. So widersprach eine Behörde der andern, so wenig Einheit war in dem nach der Verfassung geordneten Frankreich. Die Aufseher der Rhonemündungen verbargen sich nun aus lauter Angst vor den Jakobinern. In der Nacht wurde hierauf wieder Generalmarsch geschlagen, die Kaserne der Schweizer umstellt und von den Jakobinern verlangt, sie sollten die Waffen abliefern und dann abziehen. Der Gemeinderath, der sie in die Kaserne verwiesen hatte, überließ sie ihrem Schicksale; der Stadtcommandant rieth ihnen, der Übermacht nachzugeben.

Feigheit der Behörden.

Die Schweizer waren empört über diese Zumuthung, sie wollten sich schlagen. Die Jakobiner verlangten darauf zu unterhandeln. 10 Sergeanten, 10 Corporale, 10 Gemeine kamen von Seite der Schweizer, wiesen aber das Angebot, sie sollten die Officiersstellen bekommen und die Regimentscasse unter sich vertheilen können, wenn sie ihre Officiere umbringen und auf die Seite der Jakobiner übertreten wollten, mit dem stolzen Unmuthe von Ehrenmännern zurück. Als sie ihren Kameraden meldeten, was sie vernommen, beschlossen diese, um keinen Preis die Waffen zurückzulassen.

Unterhandlung.

Chateauvieux in Nancy waren meist aus Genfern, Waadtländern und Neuenburgern zusammengesetzt. — Das Verhältnis der Schweizer-Regimenter zu Frankreich wurde auch dadurch locker, dass das Ansehen des Königs mehr und mehr sank vor dem Ansehen der National-Versammlung, denn die Eidgenossenschaft hatte nur mit dem König und nicht mit der Nation Bündnis und Capitulationen abgeschlossen. Ungefähr 14.000 Schweizer standen im Dienste des Königs. Ihre Treue, ihre Gunst beim König, ihre Vorrechte, die sie durch ihre Hingebung verdienten, waren den Franzosen zuwider. Sie hatten nur dem König den Eid geleistet; durften sie auch den von der National-Versammlung geforderten Eid leisten zur Vertheidigung der Verfassung? — Zürich und Bern willigten zuletzt ein, dann auch die übrigen Cantone. Durften diese Schweizer auch die Clubs besuchen? — Die Tagsatzung erließ dagegen ein strenges Verbot. General d'Affry, der nach der Auswanderung des Grafen Artois, des Generaloberſten aller Schweizertruppen, an dessen Stelle trat, erlaubte jedoch den Besuch der Clubs. Die Folgen dieses Nachgebens zeigten sich in Nancy. Darum auch die Strenge gegen die Rädelsführer im Sinne der Tagsatzung nach dem Siege Bouillés. — Als der König gedrängt wurde, dem Kaiser Leopold II. den Krieg zu erklären, verbot die Tagsatzung den Schweizer-Regimentern, sich zum Angriff gebrauchen zu lassen, und das Ministerium musste erklären, sie sollten nur zur Vertheidigung des französischen Bodens verwendet werden. Mit anderen Worten, sie sollten eine Schutzwache für den bedrängten König und seine Familie bleiben. — Vergl. Bögelin-Escher, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Bd. III, S. 368—370 und 386—388.

Nun sollte es zum Kampfe kommen. Die Jakobiner feuerten auch ihre Kanonen ab und tödteten eine Schildwache; sie hatten von allen Seiten her Verstärkungen erhalten und erhoben ihr Mordgeheul. Die Schweizer rüsteten voll Ingrimm zum Widerstande. Aber was sollte alles Blutvergießen nützen, hatten sie ein Recht dazu? Früher waren sie nur dem König zum Gehorsam verbunden, nachträglich aber hatten sie der National-Versammlung sich verpflichten und den neuen Eid leisten müssen. Danach unterstanden sie dem Gemeinderathe von Aix, der es mit den Jakobinern hielt. Der Stadtcommandant Barbantane hatte den Kopf verloren und legte seine Stelle nieder, er überließ es dem Befehlshaber des Regimentes, Major von Watteville, auf seine Verantwortlichkeit zu thun, was ihm gut dünke. Dieser redete seine Tapfern also an: „Eure Treue ist mir bekannt, ich erwarte daher alles von eurer Folgsamkeit. Thut, was ich euch sage. Ich stehe eurem Canton für euer Betragen, wie für das meinige. Ihr seid in Frankreich, um gegen die Feinde des Königreiches zu fechten, nicht um Staatsbürger umzubringen. Darum erwarte ich, dass ihr mir zu Gefallen die Waffen niederlegen werdet. Thut das um der Mannszucht willen." — Und die treuen Soldaten legten die Gewehre nieder und zogen unbewaffnet aus der Stadt. Die Marseiller aber stürzten in die Kaserne, plünderten die Regimentscasse, danach andere Häuser und begiengen Ausschweifungen aller Art.

Watteville.

Abzug aus Aix.

Das Regiment Ernst begab sich nach Toulon, dort verwehrten ihm jedoch die Jakobiner den Einlass. In Bern wurde darauf beschlossen, das Regiment heimzuberufen, solches verlange die Ehre des Regimentes und der Schutz, den ihm das Vaterland schuldig sei; es müsse ein Land verlassen, in welchem man die ihm zugestandenen Rechte verletzt habe. Der Kriegsminister Narbonne setzte darauf Barbantane ab, weil er seine Pflicht nicht gethan habe. Dem Regimente wurden jedoch auf Befehl des Königs seine Waffen wieder zurückgestellt. Barbantane wurde 1793 wieder verwendet und zwar gegen die Spanier, bewährte aber weder Befähigung, noch Charakter und wurde 13. September wieder abgesetzt.

Beschluss der Schweiz.

Desungeachtet beharrte Bern, und zwar mit Recht, auf der Rückkehr des Regimentes und im Sommer 1792 kamen diese Schweizer heim, auch nicht Einer hatte sich verleiten lassen, in ein französisches Regiment einzutreten. Die Jakobiner hassten in den Schweizern die Treue gegen den König und sein Haus. — Hätte doch die Schweiz Frankreich gegenüber nur immer ihre Würde ebenso zu wahren verstanden!

Heimkehr.

So sehr war in Frankreich die Zerrüttung allgemein. Das Königthum hieng an einem dünnen Faden. Die Emigrantenfrage drohte ihn abzureißen, dann die Priesterfrage, und die noch stärkere und böswillig an den Haaren herbeigezogene

Kriegsfrage.

Montmorin war müde, Minister zu sein und mit den Parteien zu unterhandeln; er traute sich nicht die Kraft zu, den Stürmen Widerstand zu leisten, die er aufsteigen sah. Trotz aller Bitten des Königs kündete er am 31. October 1791 der Versammlung an, dass er seine Stelle niederlege, und

Montmorin dankt ab.

Delessart seit 1. November.

dass ihm der König Delessart zum Nachfolger bestimmt habe. Dabei zeigte er aber auch der Versammlung an, dass, seit der König die Verfassung angenommen, die Mächte keinen Willen mehr hätten, Frankreich mit Krieg zu überziehen. Der Antheil an der Lage des Königs sei das einzige Band ihrer Vereinigung gewesen. Zugleich schilderte er aber auch das allgemeine Misstrauen vor der französischen Propaganda, dass sie ihre Grundsätze ausbreiten und alle Throne stürzen, alle Völker aufzuwiegeln strebe. Wolle ein Volk seine Regierungsform ändern, so müsse es sich auf sein Land beschränken; so haben England und Holland gethan und ihrer Regierungsform Achtung verschafft, weil sie der Regierungsform anderer Länder Achtung bewiesen; leider versuchten in Frankreich Einzelne und ganze Gesellschaften die angrenzenden Länder in Bewegung zu versetzen und verhöhnten alle Fürsten Europas in mordbrennerischen Zeitungen. Hierin liege eine große Gefahr und er warne gar sehr davor.

Warnung.

Montmorin hatte die Wahrheit gesagt. Die Coalition war durch die Annahme der Verfassung von Seite Ludwigs XVI. gesprengt. Der Kaiser wollte Frieden, der König von Frankreich wollte Frieden. Dieses Zeugnis geben letzterem noch Necker, Delessart, Narbonne. Die National-Versammlung jedoch steuerte auf den Krieg los: alle Parteien hofften dadurch zu gewinnen, nur wollten die einen einen beschränkten, die andern einen Weltkrieg. Die Jakobiner hofften, in der Verwirrung den Thron zu zertrümmern. Brissot gesteht:[1] „Als ich auf die Kriegserklärung drang, da war es meine Absicht, das Königthum abzuschaffen" — und Louvet sagt offen:[2] „Wir wollten den Krieg, wir reine Jakobiner. Wir wagten es, nach dem gründlichen Ruhme zu streben, nach der unsterblichen Ehre, das Königthum selber zu tödten, dasselbe auf immer zu tödten, zuerst in Frankreich, nachher in der ganzen Welt."

Kriegslust der National-Versammlung.

Koch klagt über Rüstungen.

Der Verlauf aber, den die Kriegsfrage nahm, ist folgender.[3] Am 22. November 1791 hielt Koch, ehemals Professor des Staatsrechtes in Straßburg, im Namen des diplomatischen Ausschusses einen Vortrag über die Zusammenrottungen und Werbungen zu Ettenheim, Worms und Koblenz, als Verletzungen des deutschen Staatsrechtes wie des Völkerrechtes, und forderte, dass der Minister des Äußern den deutschen Reichsfürsten, auf deren Gebiet diese Werbungen stattfanden, ernstliche Vorstellungen über die Gefahr für den Frieden mit Frankreich mache und den ober- und niederrheinischen und schwäbischen Kreis nachdrücklich auffordere, diese Werbungen zu hindern. Fruchte dies nicht, so solle ernste Beschwerde beim Reichstag und beim Kaiser eingelegt werden. In gleichem Sinne verlangte Daverhoult, dass eine Abordnung von 24 Deputierten den König zu ernsten Schritten beim Kaiser antreibe. Als Delessart versicherte, der König habe sich schon beim Kaiser verwendet, man müsse jedoch

---

[1] Brissot, A tous les Républicains de France, p. 7.

[2] Louvet, A M. Robespierre et à ses Royalistes, p. 18. — Girtanner, Historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die franz. Revolution, Bd. VIII, S. 9.

[3] Hist. parlem., XII, p. 381 ff. Question de la guerre.

die Antwort abwarten, beschuldigte Rühl die vollziehende Gewalt der Unthätigkeit und Schläfrigkeit, desgleichen die französischen Gesandten, dass sie an den auswärtigen Höfen ihre Schuldigkeit nicht thäten.

Isnard will Krieg.

Da erhob sich Isnard von Marseille und seine Zunge war wieder einmal scharf wie ein zweischneidiges Schwert.[1]) Der Nutzen und die Würde der Nation verlangten ernste Maßregeln. Man müsse der Unentschiedenheit einmal ein Ende machen und den Lasten, die Frankreich erdrücken, — selbst wenn die Ausgewanderten nicht angriffsweise vorgehen — es ist genug, dass sie in feindseligem Sinne sich versammeln und uns zu Auslagen veranlassen. Die Schritte müssen aber sicherstellen für alle Zukunft. „Ist der Kampf einmal nothwendig, so muss man ihn mit stolzer Zuversicht beginnen. Wer Furcht zeigt, erhöht nur den Muth des Gegners und ist schon halb besiegt; dagegen ist der Sieg der Kamerad des Muthes. Man muss einmal mit diesen winzigen Fürsten jenseits des Rheins ein ernstes Wort reden. Das französische Volk ist jetzt daran, das erste Volk der Welt zu werden; einst verknechtet, wurde es unerschrocken und frei; soll es jetzt, wo es frei ist, furchtsam und schwach werden? Das ist fortan das Merkzeichen des französischen Volkes, alle Völker als Brüder zu behandeln und keines zu beschimpfen, aber auch von keinem einen Schimpf zu dulden; das Schwert nur für die Gerechtigkeit zu ziehen, es aber auch nicht mehr in die Scheide zu stecken, als bis man gesiegt hat; endlich immer bereit zu sein, für die Freiheit zu kämpfen, für sie zu sterben und eher ganz vom Erdboden zu verschwinden, als sich wieder in Ketten schlagen zu lassen. — Glaubt ja nicht, dass wir im gegenwärtigen Augenblicke keine großen Schläge wagen dürfen: *ein Volk im Zustande der Revolution ist unüberwindlich*, die Fahne der Freiheit ist die des Sieges; der Augenblick, in welchem ein Volk für sie erglüht, ist auch jener der Opfer aller Art, des Verzichtes auf allen Eigenvortheil und des furchtbaren Losbruches kriegerischer Begeisterung. Fürchtet also nichts, als dass das Volk sich darüber beklage, dass eure Beschlüsse nicht der Höhe seines Muthes entsprechen. — Der Weg der Waffen ist der einzige, der uns bleibt gegen Empörer, die nicht zur Pflicht zurückkehren wollen. *Jede Verhandlung ist Hochverrath am Vaterlande.* Unsere Feinde wollen durch Noth und Eisen die Parlamente und den Adel und die Vorrechte des Königs zurückbringen, eines einzigen Menschen, welcher den Willen eines ganzen Volkes lähmen darf, eines Menschen, welcher 30 Millionen verschlingt, während Millionen von Bürgern in bitterer Noth sind. Sie wollen die Parlamente zurückbringen, welche das Recht verkauften; sie wollen den Adel zurückbringen, welcher in seinem unverschämten und rohen Hochmuthe glaubt, dass Bürgerliche keine Menschen sind. Sie wollen den Adel wieder einführen! Ha! von dieser Rednerbühne herab würden wir alle Franzosen elektrisieren, alle würden, mit der einen Hand ihr Gold wegschüttend und in der andern das Eisen haltend, diese hochmüthige Race bekämpfen und sie zwingen, die Strafe der Gleichheit zu ertragen!

„Erheben wir uns also zur Höhe unseres Berufes und sprechen wir zu den Ministern, zum König, zu Europa mit geziemender Festigkeit. Sagen wir den Ministern, dass bis jetzt die Nation mit dem Benehmen eines jeden von ihnen nicht sehr zufrieden ist, dass sie künftig nur zwischen der öffentlichen Dankbarkeit und der Rache des Gesetzes zu wählen haben, *und dass wir unter Verantwortlichkeit den Tod verstehen.* Sagen wir dem König, sein

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XII, p. 387—390.

eigener Vortheil erfordere, dass er die Verfassung vertheidige, dass an diesem Heiligthume seine Krone hänge, dass er nur durch das Volk und für das Volk regiere, dass die Nation sein Oberherr und er nur ein Unterthan des Gesetzes sei. Sagen wir Europa, dass, wenn das französische Volk den Degen zieht, es die Scheide wegwirft und es dieselbe nicht wieder aufhebt, als gekrönt mit den Lorbeern des Sieges, und dass, wenn es trotz seiner Macht und seines Muthes in der Vertheidigung der Freiheit erläge, seine Feinde nur über Leichname herrschen würden. Sagen wir Europa, dass, wofern die Cabinette die Könige zu einem Kriege gegen die Völker verleiten sollten, wir dann die Völker zu einem Kriege gegen die Könige verleiten würden. Sagen wir, dass alle Schlachten, welche sich die Völker auf Befehl der Könige liefern, den Streichen gleichen, welche zwei Freunde, durch einen treulosen Aufwiegler angereizt, im Dunkel sich versetzen; wenn jedoch die Klarheit des Tages kommt, so werfen sie die Waffen weg, umarmen sich und züchtigen den, welcher sie täuschte. Ebenso werde auch den feindlichen Heeren, sobald sie mit den unsrigen kämpfen wollten, das Licht der Philosophie in die Augen fallen und die Völker werden angesichts der entthronten Herrscher sich umarmen und angesichts der versöhnten Erde und des zufriedenen Himmels sich um den Hals fallen. Sagen wir endlich, dass zehn Millionen Franzosen, ergriffen vom Feuer der Freiheit, bewaffnet mit dem Schwerte, mit der Feder, mit der Vernunft, mit der Beredsamkeit, alleinig, wenn man sie reizt, die Gestalt der Welt verändern und alle Tyrannen auf ihren Thronen von Thon erzittern machen können. Ich verlange die einstimmige Annahme des Antrages, damit die hohe Versammlung zeige, dass nur gute Franzosen, Freunde der Freiheit und Feinde der Despoten in ihr sind."

Mahnung an den König.

Unter rauschendem Beifall wurde der Antrag Daverhoults angenommen. Die Abordnung redete an den König fast in befehlendem Tone: „Sire, Sie müssen diesen feindseligen Rüstungen ein Ende machen. Sie müssen mit den auswärtigen Mächten eine Sprache reden, die dem Könige von Frankreich geziemt. — Hätte wohl Ludwig XIV. solche Zusammenrottungen von Hugenotten geduldet? — Ihre Erklärungen müssen in einer Art abgefasst sein, dass jene Horden von Ausgewanderten sich sogleich zerstreuen. Setzen Sie einen nahen Termin fest, unter welchem keine verzögernde Antwort mehr vorgenommen werden soll. Unterstützen Sie diese Erklärung durch den Marsch Ihres Heeres, damit die Nation endlich wisse, wer ihre Freunde und wer ihre Feinde sind, und so werden Sie die Ruhe sichern und das Glück Frankreichs, mit dem Ihr eigenes verbunden ist, beschleunigen." [1])

Antwort des Königs.

Das hieß mit dem König reden, wie ein Lehrer mit einem Schüler spricht. Ludwig XVI. war auch so eingeschüchtert, dass er die größte Berücksichtigung der Botschaft versprach und sich auf seinen Eifer berief, die Ruhe und die Verfassung zu sichern. Der Sprecher erzählte nachher der Versammlung, der König habe sich vor ihnen verbeugt, noch ehe sie ihn begrüßt hätten. [2])

Beschwerde in Wien.

Indes hatte Delessart schon am 14. November in Wien sich beschweren lassen über Angriffe, welche bei Rheinau sich die Emigranten auf Franzosen

[1]) Buchez et Roux, l. c. XII. p. 3 1—393.
[2]) Ibid. XII, p. 393.

erlaubt hätten, über Beleidigungen, welche der Stadtrath von Ettenheim französischen Staatsbürgern angethan habe, welche die Ländereien des Cardinals Rohan bereisten; der König könne mit dem Cardinal nicht unmittelbar verkehren, der Kaiser möge also diesem ein ernstes Wort sagen; auch möge der Reichskanzler die Stadt Worms vermahnen. An die Kurfürsten von Mainz und Trier habe Ludwig selber geschrieben.

Beschwerde des Kaisers.

Zugleich war in der Sprache des Reiches, in der lateinischen, an den König die Mahnung des Kaisers vom 3. December 1791 wegen der Beraubung einiger Reichsfürsten eingetroffen und dass die National-Versammlung hierin nicht allein entscheiden könne, und der Kaiser müsse die Rechte des Reiches wie der einzelnen Stände wahren. Die Folgen seien leicht vorauszusehen, wenn Frankreich die Heiligkeit der öffentlichen Verträge nicht mehr achte. Der Kaiser erwarte übrigens alles von der bekannten Gerechtigkeitsliebe des Königs. Am 12. December 1791 wurde das kaiserliche Commissions-Ratificationsdecret wegen der Angelegenheiten des Elsasses in Regensburg von Kurmainz zur Dictatur gebracht und die Beschlüsse der National-Versammlung als gewaltsame Verfügung für nichtig und friedensschlusswidrig erklärt.[1])

Verbot der Rüstung.

Die Kriegsdrohungen in der National-Versammlung erregten Schrecken am Rhein. Die Stadt Frankfurt verbot alle Lieferungen an Emigranten. Worms machte Vorstellungen beim Kurfürsten von Mainz, erhielt aber die Antwort, dass die Versammlungen der Emigranten auf seinem Gebiet und mit seiner Bewilligung geschehen. Der Kurfürst von Trier antwortete dem König, dass die Vorwürfe in seinem Schreiben ungegründet, dass von einem Einfalle der Emigranten in Frankreich keine Rede sei, dass er, der Kurfürst, trotz aller Verletzungen, die er durch Frankreich erlitten, sich doch nicht von den Grundsätzen der Mäßigung habe abbringen lassen; dass man den Ausgewanderten bei ihren großen Leiden einige Klagen wohl verzeihen könne, während man in Frankreich allgemein an öffentlichen Orten beleidigende Reden gegen deutsche Fürsten sich erlaube. Vor angedrohtem Unrecht werde er sein Land zu schützen wissen. Die Prinzen, seine Neffen, ließ er seines Schutzes versichern, die Ausgewanderten seiner Theilnahme, verwarnte sie aber vor allen militärischen Schritten, welche Frankreich Grund zur Beschwerde geben könnten.[2])

Kriegsdrohung.

Im ganzen drohte also Frankreich von Seite der Emigranten keinerlei Gefahr. Umsomehr war man überrascht, als 14. December 1791 der König in der Kammer erschien, begleitet von seinen Ministern, und erklärte, er habe die Botschaft vom 29. November in ernstliche Erwägung genommen und es bei ihrer Wichtigkeit für die Ehre und Sicherheit des Reiches für nöthig gehalten, selber die Antwort zu überbringen.[3]) Die Nation könne eine solche Verbindung zwischen ihren erwählten und ihrem erblichen Vertreter nur mit Beifall bemerken. Aufgefordert, den Zusammenrottungen an der Grenze ein Ende zu machen, welche Besorgnis und Gährung im Innern verursachen

Der König in der National-Versammlung, 14. Dec.

[1]) Bei Vivenot, Die Kaiserpolitik Österreichs. Wien 1873. Bd. I, S. 278.
[2]) Girtanner, l. c. VIII, S. 18—20, 28—33.
[3]) Buchez et Roux, l. c. XII, p. 394—397.

und eine erschöpfende Vermehrung der Ausgaben zur Folge haben, und davon unterrichtet, dass die Nation lieber einen entscheidenden Krieg, als ein verderbliches und schmachvolles Zögern wolle, habe er anfangs geglaubt, nur mit großer Vorsicht vorgehen zu müssen, da man erst aus den Stürmen einer großen Revolution herausgetreten und die neue Verfassung noch zu erproben sei, habe er alle Mittel versucht, um die nicht zu berechnenden Übel des Krieges fernzuhalten. Er habe die Auswanderer zur Rückkehr eingeladen und sich den neuen Gesetzen zu unterwerfen gemahnt; er habe die benachbarten Fürsten aufgefordert, ihnen keine Unterstützung zu gewähren, die sie in ihren Entwürfen bestärken könnten. Der Kaiser habe allerdings alles gethan, was man von einem treuen Bundesgenossen nur erwarten könne, und in seinen Staaten jede Zusammenrottung verboten, allein die anderen Fürsten hätten keine genügende Antwort gegeben. „Diese ungerechten Weigerungen zwingen mich zu Entschlüssen von anderer Art. Die Nation hat durch Sie ihren Wunsch geäußert; Sie haben seine Folgen abgewogen, Sie haben mir ihn durch eine Gesandtschaft ausgesprochen. Sie sind mir jedoch nicht zuvorgekommen. Als Stellvertreter des Volkes habe ich seine Beleidigung empfunden und ich will Ihnen jetzt meinen Entschluss mittheilen, um Genugthuung zu erhalten. Ich lasse jetzt dem Kurfürsten von Trier erklären, dass, wofern er vor dem 15. Jänner nicht allen Zusammenrottungen und feindseligen Rüstungen auf seinem Gebiete ein Ende mache, ich in ihm nichts weiter sehen werde als einen Feind Frankreichs. Gleichlautende Erklärungen werde ich an alle erlassen, die auf ähnliche Weise Zusammenrottungen gestatten mögen, welche die Ruhe des Königreiches stören. Indem ich den Ausländern allen Schutz zusichere, den sie von unseren Gesetzen erwarten dürfen, so muss ich wohl das Recht haben zu verlangen, dass wegen aller Beleidigungen, so Franzosen widerfahren können, schnelle und hinreichende Genugthuung geschehe. — Ich schreibe jetzt an den Kaiser um Fortsetzung seiner guten Dienste und dass er als Haupt des Reiches nöthigenfalls von seinem Ansehen Gebrauch mache, um dem Unglück vorzubeugen, welches eine längere Hartnäckigkeit mehrerer Mitglieder des Reiches nach sich ziehen könnte. Unstreitig darf man von seiner Vermittlung, die zugleich vom mächtigen Gewicht seines Beispieles unterstützt wird, vieles erwarten, aber ich treffe zu gleicher Zeit die geeigneten kriegerischen Vorkehrungen, um diesen Erklärungen Achtung zu verschaffen. Hört man nicht darauf, dann, meine Herren, bleibt mir nichts übrig, als den Krieg zu erklären, den Krieg, welchen ein Volk, das feierlich auf alle Eroberungen verzichtet, nie ohne Noth beginnt, den aber ein edles und freies Volk zu führen versteht, sobald seine eigene Sicherheit und seine Ehre es fordern. Indem wir jedoch voll Muth diesen Entschluss fassen, müssen wir auch ohne Verzug jene Mittel anwenden, die allein uns den Erfolg sichern können."

Und nun mahnte der König sehr richtig, auf den Zustand des Schatzes zu achten, den Credit der Nation zu befestigen, die verfassungsmäßigen Gewalten zu ehren und der Welt zu zeigen, dass das französische Volk, seine Stellvertreter und sein König eins seien; von dieser Eintracht und der Achtung, welche man der Regierung anderer Staaten bezeuge, hänge das Ansehen, die Sicherheit, der Ruhm des Reiches ab. Was ihn, den König, anlange, so erkläre er vor ganz Frankreich, dass nichts seine Standhaftigkeit ermüde, damit das Gesetz die Stütze der Staatsbürger und der Schrecken der Ruhestörer werde, dass keinerlei Eingriff die Verfassung in ihrem Gange störe, nie werde er sich von dieser entfernen; er fühle tief, wie schön es sei, der König eines freien Volkes zu sein. Mahnungen des Königs.

Mit lautlosem Schweigen war der König empfangen worden, unter stürmischem Beifall schloss er seine Rede. Der Druck und die Versendung derselben in alle Departements ward angeordnet. — Ludwig XVI. verließ unter Beifallsrufen den Saal. Sein neuer Kriegsminister, Narbonne, begann jetzt auseinanderzusetzen, welche Anstalten auf Befehl des Königs getroffen seien, der zwar den Frieden liebe, aber auch kein Mittel scheue, um die Verfassung, die er aufrecht zu erhalten geschworen, fester zu begründen.[1] Narbonne.

„Der König hat mir die nöthigen Befehle aufgetragen, damit 150.000 Mann in weniger als einem Monate an der Grenze beisammen sein können. Ich habe mich dessen versichert, dass eine so mächtige Vereinigung von Kräften in so kurzer Zeit nicht unmöglich ist; ich glaube also auf den glücklichen Ausgang dieses Unternehmens fest vertrauen zu dürfen. Weg also mit diesem Geiste der Entmuthigung, der Frankreich als niedergeschlagen betrachten möchte, wenn es seine Freiheit gegen den Bund einiger Despoten zu vertheidigen hat, während es siegreich war, als es gegen eine viel furchtbarere Coalition für einen einzigen Menschen stritt. — Auf Befehl des Königs reise ich in wenig Tagen ab, um die Armee und die Grenzen zu besichtigen, nicht als ob ich jedem Misstrauen der Soldaten gegen die Officiere Glauben schenke; sondern ich hoffe es zu zerstreuen, indem ich zu beiden im Namen des Vaterlandes rede und des Königs. Ich werde den Officieren sagen, dass alte Vorurtheile und eine zu wenig einsichtige Liebe zu ihrem König ihr Benehmen einige Zeit haben entschuldigen können, aber dass von Verrath keine Rede sein darf. Ich werde zu den Soldaten sagen, dass die Officiere, welche an der Spitze des Heeres geblieben sind, sich mit ihrem Eide, wie mit ihrer Ehre, an die Revolution gebunden haben, und dass das Heil des Staates von der Zucht des Heeres abhängt. — — Drei Armeen schienen nöthig zu sein, auf Luckner, Rochambeau und Lafayette hat das Vaterland hingedeutet. Der König und das Vaterland sind eins. Der König hat ihnen den Oberbefehl übertragen. Der König wünscht Rochambeau und Luckner den Marschallsrang zu verleihen, sie sind ja beauftragt, die Freiheit zu retten, und vielleicht erklärt die Versammlung dem König, dass sie dies mit Vergnügen sieht. — Eine Vermehrung der Ausgaben ist unvermeidlich, aber Frankreich knausert nicht, wenn es die Freiheit gilt.“ — Das Heer

[1] Buchez et Roux, l. c. XII, p. 397—399.

Narbonne, Kriegsminister 7. December 1791 bis 9. März 1792.

So der neue Kriegsminister. Fassen wir den Mann näher ins Auge!

Ludwig von Narbonne,[1]) aus der alten Familie der Lara de Castillo stammend, wurde 1755 in Parma geboren; sein Vater diente nämlich am Hofe der dortigen Herzogin, einer Elisabeth von Bourbon. Noch als zartes Kind 1760 wurde er nach Versailles gebracht — und dort unter der Gunst der Töchter Ludwigs XV. erzogen. Sobald er bei den Oratorianern zu Juilly hinlänglich vorgebildet war, erhielt er noch Unterricht von einem ganz besonders hohen Lehrer, nämlich vom Sohne des Königs, dem großen Dauphin, an den so viele Hoffnungen der durch Ludwigs XV. Misregierung Gebeugten sich knüpften, den seine Zeitgenossen als eine Art Germanicus betrachteten. Der edle Prinz gab dem schönen und begabten Knaben Unterricht in der griechischen Sprache und las mit ihm sein Lieblingsbuch, die „Denkwürdigkeiten des Xenophon über Sokrates". Durch die Gnade so hoher Gönner und vom erwachenden Ehrgeize gestachelt, trat Narbonne in die Armee ein, zuerst bei der Artillerie, zumal er in der angewandten Mathematik wohl bewandert war; dann wurde er Capitain bei den Dragonern, hierauf Oberst, zugleich war er Ehrencavalier der Madame Adelaide. Während sonst der Kriegsdienst für den jungen Adel nur zu oft Gelegenheit zu Verschwendung und Zügellosigkeit gab, so fand Narbonne das Leben in den Winterquartieren vortheilhaft für das Studium. So besuchte er in Straßburg die Vorlesungen der Geschichte und des öffentlichen
Studien. Rechtes beim Stadtbibliothekar Koch; so benützte er die Bekanntschaft mit Dom Calmet zu Studien im Gebiete der Religion; so lernte er damals im Elsass die deutsche Sprache kennen, was ihn der Freundschaft Turgots empfahl. Der Minister Vergennes führte ihn in Versailles in die Geheimnisse der Diplomatie ein; bei Rhulière ließ er sich in die Verhältnisse Polens und Russlands einweihen. Napoleon I. sagte später von ihm: „Narbonne weiß die Unterhandlungen des alten Europa auswendig." — Derart kam es, dass der junge Narbonne 1784 nahe daran war, den Gesandtschaftsposten in Petersburg zu erhalten; doch der Kriegsminister Ségur wusste seinen eigenen Sohn an diese Stelle zu bringen. So war Narbonne in den Kreisen der Diplomatie und der Kriegsmänner vortheilhaft bekannt. Durch seine Vermählung mit der schönen und reichen Montholon, der Tochter des ersten Parlaments-Präsidenten von Rouen, kam Narbonne in freundliche Verbindung mit den Männern der hohen Magistratur, der Finanz und der Philosophie. Mit den tonangebenden
Verkehr mit Schriftstellern. Schriftstellern seiner Zeit stand er ohnehin in vertrauten Beziehungen, so mit Barthélemy, dem Verfasser der Reisen des jungen Anacharsis, so mit den Dichtern Délille, Saint-Lambert, Champfort, so mit Beaumarchais, mit dem originellen Rivarol, mit Malesherbes, mit Bailly. Endlich war er gerne gesehen im Hause Neckers, an dessen Reformpläne er glaubte und dessen geistreiche Tochter, die Baronin Staël, er lebhaft bewunderte.

Mit vollem Herzen theilte Narbonne den Enthusiasmus und die Hoffnungen von 1789. Er meinte: „Der natürliche Fortschritt Frankreichs, seine Gesammtaufgabe, das Werk seiner Vorliebe ist die Freiheit, und an dem Tage, wo es auf

---

[1]) Eine gute Biographie über ihn veröffentlichte der bekannte Villemain in seinen „Erinnerungen eines Zeitgenossen aus der neuesten Geschichte." Leipzig 1854.

dieser Bahn innehält, entartet es; der befestigte Despotismus, wenn er jemals stattfinden sollte, wird für Frankreich der Untergang sein." — Er schwärmte für Turgot und die Selbstregierung der Provinzen. Er trat in Verkehr mit Barnave, mit Ferrières, mit Cazalès, Lally de Tollendal und Mounier. Sein Biograph beklagt, dass Narbonne nicht selber Mitglied der constituirenden Versammlung geworden sei, denn „durch die Macht seines liebenswürdigen Geistes, durch die Offenheit seines Charakters, wie durch den Reiz seiner Rede wäre er das oft nützliche Band zwischen vielen Männern gewesen, die dazu berufen waren, miteinander dem Staate zu dienen, aber zu dessen großem Schaden sich gegenseitig wehe thaten, statt sich zu verständigen." — Die Ausschreitungen der Versammlung entgiengen seinem Urtheile nicht. Die Erklärung der Menschenrechte nannte Narbonne „den unnützesten aller Gemeinplätze und das unseligste und anarchistischeste aller Bekenntnisse". Mirabeaus Verhalten in der religiösen Frage nannte er eine schlechte Taktik: „Dieser Staatsmann bringt zum Vergnügen Tausende von Gewissen in Revolution, um einige Stimmen zu gewinnen." Narbonne war gerade damals Oberst in Besançon. Die religiösen Neuerungen regten in der Freigrafschaft das Volk auf, die Bauern erhoben sich mit Sensen und Hacken, um ihre Pfarrer zu vertheidigen; mit Geschick stillte er die Unruhen. Der Geschichtschreiber Droz, welcher in dieser Freigrafschaft zu Hause war, sagte in hohen Jahren: „Um eine Revolution straflos und glücklich auszuführen, muss man auf allen schwierigen Posten solche Männer haben wie Narbonne: wo findet man aber deren zwei oder drei?"

Laufbahn.

Droz' Urtheil.

Als Ehrencavalier geleitete dann Narbonne die Tanten des Königs nach Rom; seiner Gewandtheit gelang es, über die Gegner der frommen Damen zu siegen und der National-Versammlung den Befehl zu entlocken, dass diese Reise nicht behindert werden dürfe. Nach seiner Rückkehr traf er den König als Gefangenen, der National-Versammlung unterworfen, und sein einziger Gedanke war, wie man dem Königthum wieder einige Kraft geben könnte — und darum lehnte er die Stelle eines Generalmajors ab, zu dem ihn die Versammlung ernannte, wünschte aber Minister des Krieges zu werden, um in der Armee einen Stützpunkt und eine Zuflucht für Ludwig XVI. zu schaffen, und rieth jetzt dem König, nur mit Frankreich gemeinschaftliche Sache zu machen, die Majorität der National-Versammlung zu verstärken, indem man sich vollkommen mit ihr einige, und die Armee zu organisieren.[1])

Am nächsten Tage antwortete die Versammlung durch eine Abordnung: „Sire! An der Sprache Ihrer Majestät erkannte die Versammlung mit Entzücken den König der Franzosen und fühlte mehr denn je den Wert der Eintracht der Gewalten und freimüthiger gegenseitiger Mittheilungen, welche der Wunsch und das Heil des Reiches sind. Die Versammlung widmet Ihnen all ihre Kraft für die angekündigten Maßregeln und, wenn die Dinge den gewiesenen Lauf nehmen, so verheißt sie Ihrer Majestät mehr Ruhm, als einer Ihrer Vorfahren erlangt hat; sie verheißt dem erstaunten Europa das neue Schauspiel, was ein beleidigtes Volk vermag, dessen Arme insgesammt durch die Herzen in Bewegung gesetzt werden, und welches, in tapferem Streben nach Recht und nach Frieden, für sich seine und Ihre Feinde be-

Dank der National-Versammlung, 15. Dec. 1791.

[1]) Villemain, l. c. S. 24. — Hist. parlem., XII, p. 401—403.

kämpfen wird. Mächtige Vortheile, süße Genüsse sind Ihnen aufbewahrt — von dem Rhein bis zu den Pyrenäen, von den Alpen bis zum Ocean, ist alles voll der Verehrung eines guten Königs, der von einem Wall freier und treuer Menschen beschützt wird. Sire! Hier ist Ihre Familie, hier sind Ihre Freunde — die haben Sie noch nie verlassen. — Alle Volksvertreter, alle wahren Franzosen haben ihr Leben dem Zwecke geweiht, die nationale Würde aufrecht zu erhalten, die beschworene Verfassung und den heißgeliebten König zu vertheidigen, dessen Thron sie befestigt hat." Schöne Worte, wenn nur diese Wärme nachher nicht gar so schnell sich verflüchtigt hätte!

Der König.

Der König gab zur Antwort: „Ich erkenne die Sprache und das Herz der Franzosen; ja, meine Herren, Sie sind meine Familie und diese wird — so hoffe ich — unter dem Schutze und der Macht der Gesetze wieder zusammenkommen."

Es war eine zärtliche Umarmung, der bald wieder Trennung und Hass folgen sollte!

Narbonnes Geständnis.

Hat Narbonne wirklich an den Krieg geglaubt? Nein. So besagt seine spätere Erklärung aus London.[1]) „Ich hielt dafür, dass man den politischen Besorgnissen ein Ende machen müsse, wie den Zusammenrottungen der Auswanderer; dass man beweisen müsse, Frankreich wäre noch immer eine furchtbare Macht, und überhaupt dass man, um den Frieden zu erhalten, Zurüstungen zum Kriege treffen solle. Ich hielt dafür, wenn man im Namen einer freien Nation spreche, so wäre es nöthig, eine Sprache zu führen, die das Ministerium Ludwigs XIV. würde gebilligt haben. Dieser Plan war das sicherste Mittel, dem Kriege auszuweichen und den gerechten Stolz eines Volkes in Schranken zu halten, welches unwillig darüber war, dass es in dem Gleichgewicht der politischen Kräfte Europas für nichts geachtet wurde."

Bangemachen.

Aber man rasselt nicht mit dem Säbel, ohne dass es ernste Folgen haben kann. Man wollte schrecken und einige Städte und Fürsten erschracken in der That.

Worms ließ dem Prinzen Condé sagen, wie man wünsche, dass er mit seinen Ausgewanderten die Stadt sobald als möglich verlasse, ließ schon die Archive packen und wandte sich an die kurpfälzische Regierung in Mannheim, als Beschützerin des Bisthums Worms, dass sie die Ausgewanderten nöthige, die Stadt zu verlassen. Solche gab aber die weise Antwort: „Hat die Stadt Worms, ohne anzufragen, jene Fremdlinge aufgenommen, so soll sie auch sehen, wie sie derselben wieder los wird." Condé.

Condé bat die Unglücksgenossen, der Stadt keine Beschwerden zu machen und genossener Gastfreundschaft sich würdig zu bezeigen — und sie zogen insgesammt rasch ab. Ja Worms sandte sogar ein Entschuldigungsschreiben an Ludwig XVI. Ähnliche Angst wehte in Speier, in Trier. Mirabeau führte sein Corps rasch von Ettenheim rheinab nach Koblenz, da man einen Überfall durch die Nationalgarden von Rheinau aus befürchtete. Dem französischen Abgesandten Bigot de Saint-Quentin zeigten

[1]) Déclaration de Louis de Narbonne dans le procès du roy. Londres 1792, p. 8.

die Franzosen in Koblenz in jeder erdenklichen Weise ihre Verachtung, gab aber der Kurfürst von Trier die Versicherung, dass er binnen acht Tagen das Land von den militärischen Corps säubern oder diese auseinandertreiben werde. Überhaupt sollten die Ausgewanderten von der Grenze weg in das Innere des Landes ziehen. Trier.

In unangenehmer Lage befand sich der Kaiser. Die Prinzen schrieben an ihn, ob er das Leben des Königs und der Königin schützen oder lieber das kostbarste und theuerste Interesse dem Zufalle und der Frechheit des Lasters aufopfern wolle; ob er nicht die Prinzen und die Emigranten, welche aus Eifer und Reinheit der Grundsätze das Königreich verließen, in seinen Schutz nehmen wolle. Er antwortete — er habe in Padua und Pillnitz nur Hilfe versprochen unter Bedingungen, welche jetzt nicht mehr stattfänden, und könne nur Beistand gewähren, wenn die Lage des Königs von der Art sein würde, dass man ihn nicht für frei halten dürfte, dass aber feindselige Rüstungen ihn jedenfalls in Gefahr bringen würden. Der Kaiser.

Dem französischen Gesandten Noailles sagte der Kaiser auf sein Drängen, er halte den König für frei und wolle sich nicht in die Angelegenheiten Frankreichs mischen, solange ihm die Franzosen alles lassen werden, was sie ihm in der Verfassung freiwillig zugesichert haben, und er freiwillig angenommen habe. — Dem Kurfürsten von Trier erklärte er auf seinen Hilferuf, dass, wenn auf sein Land ein Angriff erfolge, ohne dass er durch Duldung oder Begünstigung von Zurüstungen Anlass dazu gegeben, er ihn kräftig unterstützen würde. Kaunitz.

Schneidig erklärte Kaunitz: „Der Kaiser ist ruhig über die Absichten des Königs und der französischen Regierung, aber in Sorge für den Bestand und das Übergewicht der gemäßigten Grundsätze, und hat deshalb als Oberhaupt des Reiches und als Mitstand den Marschall Bender in den Niederlanden angewiesen, den Staaten des Kurfürsten die schleunigste und nachdrücklichste Hilfe zu leisten, im Falle sie durch feindliche Angriffe verletzt oder auch nur bedroht werden sollten."

Die Stimmung des Kaisers und der Fürsten lernen wir auch aus Augeards „Denkwürdigkeiten" kennen.[1]) — Augeard war seit der Flucht des Königs nicht mehr sicher und flüchtete sich auf deutsches Gebiet, und zwar zunächst zum Kurfürsten von Trier. Die Emigranten hatten die Ereignisse in Paris oft in einem falschen Lichte dargestellt; Augeard hielt es daher für seine Pflicht, die Lage des Königs und der Königin nach der vollen Wahrheit zu zeichnen. Der Kurfürst rieth ihm, nach Köln und Bonn zu gehen, um dem Erzherzog Maximilian dasselbe zu sagen. „Obschon er Bruder der Königin ist, so ist er doch kalt für die Sache Frankreichs, nicht als ob er kein gutes Herz hätte, aber er versteht die Revolution gar nicht." Maximilian in Bonn sprach über die Lage der königlichen Familie, „wie ein Onkel zu seinem Neffen reden würde, dem er Vorwürfe über seine Schulden macht": — „Wie soll denn mein Bruder Ihnen helfen können? Glauben Sie denn, die Fürsten haben in ihren Staaten das Recht, 60.000 Mann und 60 Millionen nur für die Streitfrage eines andern zu opfern?" — Augeard entgegnete, die französische Revolution werde sich weiter verbreiten Kurfürst Max

[1]) Mémoires sécrets de J. M. Augeard. Paris 1866.

und die Fürsten würden gut thun, eine so ruchlose Secte und eine so teuflische
und Augeard. Lehre zu unterdrücken. — Maximilian fuhr fort: „Es war sehr leichtsinnig von Eurer Regierung, einen Narren, wie Calonne, zum Minister zu machen; dann wählten Sie einen Fremden, einen Protestanten, zum Minister eines katholischen Staates! Hätte mein Bruder, der Kaiser, eine solche Dummheit gemacht, so hätte Ihre Regierung keinen Schritt gethan, um ihm zuhilfe zu kommen! Habt nicht Ihr Amerika gegen seinen rechtmäßigen Herrscher bewaffnet? Habt nicht Ihr Holland zum Aufstand gereizt und die belgischen Provinzen gegen meinen Bruder bearbeitet? — und jetzt, wo die Steine, die Ihr warfet, Euch selber auf den Kopf fallen, ruft Ihr ganz Europa zu Hilfe! Ich nehme großen Antheil an meiner Schwester, aber — was kann ich jetzt thun?" — Augeard entgegnete: „Ich selber habe unter diesen Missgriffen zu leiden gehabt, aber die Sache des Königs von Frankreich ist jetzt Sache aller Könige — und wenn Sie zögern, ihm zu helfen, so wird bald jede Regierung fallen. Ich weiß, unsere Politik war abscheulich, die Wahl unserer Minister entsetzlich! — aber, sollen deshalb vierundzwanzig Millionen Menschen, soll der Kern der Nation jetzt darum geopfert werden und mit dem tugendhaftesten König zugrunde gehen?" [1])

Kaiser Leopold Auf den Rath des Kurfürsten von Trier gieng dann Augeard zum Kaiser Leopold II. nach Frankfurt, der ihn huldvoll aufnahm und seine Überzeugung aussprach, dass die Verleumdungen über die Königin gerade von den Personen in ihrer Umgebung ausgegangen seien, die sie am meisten mit Gnaden überhäuft hatte. Der Kaiser lobte den Fluchtplan Augeards und sagte: „Was die französische Revolution angeht, so ist es für mich sehr schwer, mich hineinzumengen. Es gibt keinen Fürsten in der Welt, der ein Recht hat, von einer Nation Rechenschaft zu verlangen über eine Verfassung, die sie sich selber gibt. Ist diese Verfassung gut, umso besser für die Nation selber; ist sie aber schlecht, so ziehen ihre Nachbarn Vortheil daraus." — Auf die Entgegnung Augeards, dass die Bewegung Frankreichs alle Völker aufreize gegen die legitime Regierung, entgegnete der Kaiser: „Das schadet meinem Reiche wenig, es ist nicht so einheitlich zusammengedrängt; es ist vielsprachig, und ich werde mich wohl hüten, Fremde und Protestanten zu Ministern zu machen, um meine Völker zu entrüsten — und Republikaner, um meine Staaten zu regieren. Ich begreife nicht, wie Ihr König in seiner Umgebung keinen getreuen Mann fand, der sich ihm zu Füßen warf,
über Necker, und ihm abrieth von der verhängnisvollen Wahl Neckers. Als ich seinen Bericht über die Finanzen (Le compte rendu) las, hielt ich ihn sogleich für einen Charlatan, und als ich sein Buch über religiöse Ansichten las, erachtete ich ihn für einen so gefährlichen Mann, dass ich ihn sogleich hätte einsperren lassen. Die Verschwendung Eurer Geldmittel war entsetzlich; wie hat man eine so wichtige Angelegenheit einem so verschrienen und so unsittlichen Manne, wie Calonne,
Calonne übertragen können? — und jetzt höre ich, dass, nachdem dieser Mensch ein Jahr der geheime Helfershelfer des Grafen Artois war, er jetzt der offene Geschäftsleiter desselben ist! Wie kann Artois an der Spitze seines Rathes einen Mann lassen, den sein Bruder, der auch zugleich sein König ist, aus seinem Rathe gejagt hat! — einen vom Parlamente von Paris schwer angeschuldigten Mann, den mein Schwager, um ihn den Blicken der Gerechtigkeit zu entziehen, verbannen musste, der dann den Bann gebrochen und sich geflüchtet hat — und wohin? — nach England, zu der Macht, welche die Nebenbuhlerin von Frankreich ist. Wäre

[1]) J. M. Augeard, l. c. p. 235–238.

er bei seinem König mit Unrecht in Ungnade gefallen, ist es dann die Sache des Grafen Artois, den Augenblick zu wählen, wo sein Bruder im Unglücke ist, um eine angebliche Ungerechtigkeit gegen diesen Mann bei allen Höfen kundzumachen! — Wenn es meiner Schwester nicht möglich ist, aus Paris hinauszukommen, so möge der König von Frankreich einen Minister wählen, treu und ehrenhaft genug, um mir durch die National-Versammlung den Krieg erklären zu lassen, ich hätte dann kein besonderes Manifest nöthig und eine Erklärung über die Gründe dieses Krieges; da ich aber sehr fürchte, dass mein Schwager keinen solchen Minister findet, so bleibt mir nur ein Grund zum Kriege übrig, dass ich nämlich dazu verurtheilt werde vom Reichsrathe in Regensburg, als Oberhaupt des Reiches, für die depossedierten Fürsten. Doch der Krieg ist das letzte Mittel, und ich greife zu diesem Mittel nur dann, wenn meine Schwester nicht aus Paris hinauskommt."[1] und Artois.

Noch war diese Erklärung in Paris nicht angekommen, als in Wien eine Beschwerde Delessarts über den Kurfürsten von Trier eintraf — wie er die Zusammenrottungen leugne und sich auf den Schutz des Reiches steife und wie die deutsche Reichsverfassung ihm die Pflicht auflegen müsse, den Frieden mit des Reiches Nachbarn zu halten, wenn sie ihm das Recht lasse, Krieg zu führen. Delessart.

Kaunitz antwortete, es sei kein Grund vorhanden, an der Aufrichtigkeit des Kurfürsten zu zweifeln, feindselige Absichten hätten die deutschen Reichsfürsten keine. Man müsse aber auch ehrlich und offen sein von Seite Frankreichs. Wegen ein paar tausend Ausgewanderten brauche man nicht 150.000 Mann aufzustellen, noch die Grenze zu bereisen. Da seien viel ernstlichere Gründe zur Besorgnis für die Deutschen, zumal die Zeitungen immer von drohenden und beleidigenden Reden gegen alle Fürsten ertönen, die in der National-Versammlung mit Beifall überschüttet, sich in Pläne zum Angriff und in den über das ganze Königreich verbreiteten Clubs in Verschwörungen zur Verführung verwandeln. Kaunitz erklärte deshalb dem französischen Minister offen und fest, dass ein Einfall französischer Truppen in das Reichsgebiet vom Kaiser als Kriegserklärung behandelt und mit allen Kräften werde zurückgewiesen werden. Kaunitz.

Dass der Hof so entschieden in der Kriegsfrage vorangieng, machte die Jakobiner misstrauisch. Jetzt, da der König that, was sie längst gewunschen, waren sie sorglich, der Hof lege ihnen eine Falle. Lange beriethen, zuletzt beschlossen sie, den Krieg erklären zu lassen, aber dabei über den König und die Generale sorgfältig Aufsicht zu üben. Die Jakobiner.

Lafayette, ihnen längst Gegenstand des Argwohns, kam 24. November vor die Schranken, um Abschied zu nehmen von der Versammlung, ehe er sich zum Heer begebe. In den hochfliegenden Worten, sein Name erinnere an Sieg und an Freiheit, und das französische Volk werde seinen Feinden die Verfassung und Lafayette entgegensetzen — ward der eitle Mann begrüßt und genoss, als er Paris verließ, zum letztenmale die Freude großer Huldigung. Lafayette.

[1]) J. M. Augeard, l. c. p. 238—245.

Alle Fenster waren gefüllt mit Beifall Rufenden, ein Theil der Nationalgarde begleitete ihn bis Gonesse.

Bei den Jakobinern begann schon im November der Streit, ob Krieg sein solle zum Angriff oder bloß zur Vertheidigung.

Brissot. Brissot war dafür, dass man den Feinden gar nicht die Ehre lassen dürfe, den Krieg zu erklären. Robespierre dagegen, der am 28. November nach seiner Rückkehr aus Arras mit Begeisterung im Jakobinerclub empfangen und als „General" begrüßt worden war, der die Vorposten besuche, war bloß für die Vertheidigung. Allerdings meinte er damals, die National-Versammlung solle geradezu beim Kaiser darauf dringen, dass er die Emigranten auseinanderjage; thue er das nicht, so solle man ihm den Krieg erklären im Namen der französischen Nation, ja aller Nationen, welche Feinde der Tyrannen seien. Oder noch besser — immer bringen diese stümperhaften Staatsmänner ihre Schulübungen vor — müsse man jenen Römer nachahmen, welcher beauftragt, im Namen des Senates die Entscheidung eines Feindes der Republik zu verlangen, ihm gar keine Frist gewährte;[1]) wie Popilius um Antiochus, müsse man einen Kreis um Leopold ziehen. Das sei der Beschluss, der sich für das französische Volk und seine Vertreter schicke.

Robespierre Am 12. December sprach Robespierre bei den Jakobinern gegen den Angriffskrieg, sein Grund war das Misstrauen, das zur Freiheit nöthig sei, wie die Eifersucht zur Liebe. Man glaube die nöthigen Mittel zu haben und reine Hände, die sie anwenden — allerdings müsste man dann den Krieg denen erklären, welche die Emigranten beschützen. Aber den Gewalthabern sei schwer zu trauen.

gegen den Krieg. „Man muss zunächst die Frage stellen — ist hier ein Krieg von Nation zu Nation, oder von König gegen König? Nein — es ist der Krieg aller Feinde der französischen Verfassung gegen die Revolution. — Wer sind die Feinde? Zweierlei, drinnen und draußen. — Hat man Grund, unter den Feinden im Innern den Hof und die Beamten der vollziehenden Gewalten zu suchen? Ich will diese Frage nicht lösen; aber ich will nur die Feinde draußen ins Auge fassen, die französischen Rebellen und die, welche zur Zahl ihrer Beschützer gehören und nur die Vertheidiger des Hofes und des französischen Adels zu sein behaupten. — Schaut nur ein wenig zurück — auf dieses Gewebe von Verkehrtheit, von Arglist und Gewalt und Verführung, von erlogenen Aufrufen und Handlungen offenen Verrathes. Schaut nur auf dieses Benehmen des Hofes und des Ministeriums! Könnt ihr es auch dem, welcher den Despotismus kostete, verzeihen, dass er sich nicht an die Gleichheit gewöhnen mag, weil er sich immer über die anderen Menschen erhaben wähnte; könnt ihr auch glauben an die Bekehrung der Minister — so prüft doch nur das bisher Geschehene und entscheidet dann: kann man fürchten, die Feinde der französischen Revolution im Inneren zu finden und unter ihnen den Hof und die Beamten der vollziehenden Gewalt? Müsst ihr dies bejahen, so frage ich euch dann — wem wollt ihr die Leitung dieses Krieges anvertrauen? Den Trägern der vollziehenden Gewalt! Ihr werdet

[1]) Buchez et Roux, l. c. XII, p. 402—403. Es war nicht Mithridates, wie Robespierre meinte, sondern Antiochus Epiphanes.

also die Sicherheit des Reiches denen überlassen, die uns ins Verderben stürzen wollen? Daraus folgt, *dass das, was wir am meisten zu fürchten haben, der Krieg ist; Krieg ist die größte Geißel, welche der Freiheit in unserer Lage droht.* Ich weiß, beide Weisen ihn zu führen, ob wir nun angreifen oder uns bloß vertheidigen, sind mit Übelständen verknüpft. Wenn wir aber die wahren Triebfedern ins Auge fassen, wenn wir auf die wahren Absichten unserer Feinde losgehen, so werden wir sehen, dass die einzige Partei, welche wir zu ergreifen haben, die ist — zu warten. — Die Mächte Europas wollen schwerlich einen blutigen Krieg gegen uns führen. Es ist ein Krieg, der mit den Feinden der Revolution verabredet ist, und von diesem Standpunkte aus muss man ihre Pläne ins Auge fassen. Man will uns zu Unterhandlungen nöthigen, welche dem Hofe eine größere Macht verschaffen — man will den Adel herstellen. Ist dies Ziel erreicht, so wird es mit dem Kriege sein Ende haben. Man will uns einschüchtern und zur Ergebung zwingen. Es gilt Rebellen zu bestrafen, die Volksvertreter haben sie getroffen — aber da trat ihren Beschlüssen das *Veto* entgegen, und statt der Strafe kommt eine Kriegserklärung, ein Scheinkrieg. Das Volk wird zuletzt müde. Darauf geht auch die ganze Intrigue des Hofes hinaus, die uns um die Freiheit bringen wird, wenn wir uns einschüchtern lassen." [1] Gefahr des Krieges.

Am 16. December sprach *Brissot* im Club *für den Angriffskrieg*. Lange habe er über die Frage nachgedacht und sei schließlich zur Überzeugung gekommen, dass ein Volk, welches nach zehn Jahrhunderten der Knechtschaft die Freiheit eroberte, einen Krieg nöthig habe, um sie zu befestigen, um sie von den Lastern des Despotismus zu säubern, um Menschen verschwinden zu machen, welche sie verderben könnten. Man sollte dem Himmel für die Gelegenheit zu einem Kriege danken. Brissot.

Ihr habt Rebellen zu besiegen, ihr habt die Stärke dazu, fasset also auch den Entschluss dazu! Ehre jeder guten Absicht derer, welche anderer Ansicht sind; aber ich beschwöre sie, meine Gründe zu prüfen und mich zu widerlegen, ich will dann ihre Meinung vertheidigen. — Doch seit zwei Jahren hat Frankreich alle friedlichen Mittel erschöpft, um die Rebellen in seinen Schoß zurückzuführen; alle Versuche, alle Aufforderungen waren fruchtlos, die fremden Fürsten fahren fort, sie zu unterstützen; — kann man noch schwanken, ob man sie angreifen soll? Unsere Ehre, unser öffentlicher Credit, die Nothwendigkeit, unserer Revolution einen sittlichen Schwung und Festigkeit zu geben — alles macht uns dies zum Gesetz. Denn, wäre Frankreich nicht entehrt, wenn es nach Vollendung der Verfassung eine Handvoll Aufwiegler dulden würde, welche seinen Beamten Hohn sprechen? Wäre es nicht entehrt, wenn es Beschimpfungen ruhig lange hinnähme, welche ein Despot nicht vierzehn Tage ungerächt ließe? Ein Ludwig XIV. erklärte Spanien den Krieg, weil sein Gesandter vom spanischen beleidigt worden war, und wir, die wir *frei* sind, sollten auch nur einen Augenblick schwanken?

Danton nannte hierauf Brissot „den großen Athleten der Freiheit", von dem das Vaterland noch viele Dienste zu erwarten habe. Der Krieg sei gewiss, der Engel der Vernichtung werde die Knechte des Despotismus sicher Danton.

[1] Buchez et Roux, l. c. XII, p. 406—409.

zu Boden schmettern. Er rede kein Wort gegen die Thatkraft, aber zuerst sei allseitige Prüfung der Lage nöthig. Er warne zunächst vor denen, welche jetzt zum Kriege treiben, vor denen, die Frankreich die englische Verfassung aufnöthigen wollen, um dann ihm die von Constantinopel zu geben.[1])

Robespierre. Am 18. December entwickelte Robespierre, welcher im Jakobinerclub eigentlich seine Rednerbühne aufgeschlagen hatte und hier seine Macht begründete, stets aufmerksame Hörer und Bewunderer seiner „reinen Absichten fand" und nicht gern einen andern zum Worte kommen ließ, noch einmal seine Gründe für den Vertheidigungskrieg, für das Zuwarten, und erntete stürmischen Beifall mit Billaud-Varennes. seiner Warnung, man dürfe dem Ministerium nicht trauen. Billaud-Varennes[2]) unterstützte ihn. Wie möge die Regierung schon auf den 15. Januar den Krieg in Aussicht stellen, wo die Armee keine Officiere habe, die Regimenter nicht vollzählig, die Nationalgarden nicht gerüstet und die Festungen und Grenzplätze noch nicht mit Geschütz und Besatzungen versehen seien? Ob man je so deutlich einen Plan zur Gegenrevolution enthüllt habe, deren Ausführung so leicht, deren Erfolg so sicher wäre. „Und dennoch gibt es Leute, die uns eine grenzenlose Zuversicht einreden und uns in eine falsche Sicherheit einwiegen wollen. Nein, Frankreich steht an einem Abgrund, in den man es stoßen will." Der Redner warnte vor jedem Vertrauen in die Regierung.

Die Kriegsfrage beschäftigte den Jakobinerclub den ganzen December und Januar. Brissot und Robespierre standen sich mit ihrer Mahnung zum Kriege und ihrer Warnung vor demselben immer mehr entgegen. Brissot wollte die Herrschaft der Freiheit ausdehnen, Robespierre kam immer auf seine Warnung vor dem falschen und verrätherischen Spiele des Hofes zurück.

Carra. Carra schlug 14. Januar vor, im Falle Ludwig zum zweitenmale fliehe, um sich den Emigranten anzuschließen, solle man einen englischen Prinzen auf den Thron setzen — was unsäglichen Lärm hervorrief. Louvet sprach am 9. Januar voll Feuer für den Angriff.[3]) Er selber gesteht in seinen „Denkwürdigkeiten", dass es ihm dabei nur um die Republik zu thun war, zumal ein längerer Friede nur die Gewalt in der Hand Ludwigs XVI. befestigt hätte. Die Aufregung stieg mit jedem Tag.

Am 11. Januar donnerte Robespierre wieder gegen die falschen Pläne des Hofes. Zuerst müsse man die Feinde im Inneren bezwingen, dann gegen Leopold zu Felde ziehen.[4]) Louvet dagegen beschwor in einem neuen Vortrag am 17. Januar Robespierre, „dessen Reden der Nachwelt angehören", seinen hartnäckigen Sinn zu beugen und nicht die Thatkraft der Nation zu lähmen. Ebenso sprach Brissot am 20. Januar. Der alte Dussaulx beklagte darauf, Die Gegner umarmen sich. dass zwei Männer, welche einander schätzen und lieben sollten, also miteinander haderten. Die Versammlung zwang sie, zum Zeichen der Versöhnung sich zu umarmen. Robespierre erklärte jedoch sogleich nachher, er habe Brissot nur

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XII, p. 409—411.
[2]) Ibid. XII. p. 413.
[3]) Ibid. XIII. p. 145.
[4]) Ibid. XIII, p. 161—169.

mit dem Gefühle umarmt, dass jede individuelle Neigung dem geheiligten Interesse der Freiheit und Gleichheit nachstehen müsse: „Möge unsere Einigkeit auf der geheiligten Basis des Patriotismus und der Tugend beruhen; als freie Männer wollen wir uns mit Offenheit bekämpfen, selbst mit Energie, wenn es sein muss, aber mit Schonung, mit Freundschaft.“ — So der Held des Misstrauens, der Mann des Systems, der seine Grundsätze in keiner öffentlichen Umarmung aufgeben wollte.

Ludwig XVI. zum Kriege gedrängt.

Der Eifer, mit dem diese Fragen bei den Jakobinern verhandelt wurden, verstärkte ihre Macht. Die Reden in der National-Versammlung waren nur ein Widerhall dessen, was im Club gesprochen wurde. Die Regierung konnte dem Strom der öffentlichen Meinung, der zum Kriege hintrieb, nicht mehr widerstehen. Am 21. December theilte Delessart die Antwort von Kaunitz der Versammlung mit, zugleich ward ein Schreiben des Königs vorgelesen, worin er seine Verwunderung über die Antwort des Kaisers aussprach, auf dessen Gesinnung, auf dessen Wunsch, in guter Eintracht mit Frankreich zu bleiben, er sich verlassen habe. Dem Kaiser müssten die Thatsachen falsch vorgestellt worden sein, sonst hätte er das Benehmen des Kurfürsten von Trier nicht gutgeheißen. Er, Ludwig XVI., werde jetzt dem Kaiser zwar den Wunsch nach Frieden nochmals aussprechen, aber zugleich bedeuten, dass dem Kurfürsten von Trier der Krieg erklärt werde, wenn er bis zum 15. Januar die Zusammenrottungen der Emigranten nicht zerstreut habe. „Ist es das Schicksal Frankreichs, dass es seine Kinder, seine Bundesverwandten bekriegen soll, so will ich ganz Europa die Gerechtigkeit unserer Sache darlegen und das französische Volk wird mich durch seinen Muth unterstützen.“

Neujahr 1792.

Unter lauter Kriegsdrohungen gieng so die Versammlung in das Jahr 1792 hinüber. Wie wenig nachhaltig der Beifall war, den der König durch sein Eingehen in die Wünsche der Versammlung erreichte, zeigt der Beschluss der Kammer vom 31. December, weder in Wort noch in Schrift dem König zum neuen Jahre die Glückwünsche der Kammer zu überbringen.[1]) Die Rohheit war im Wachsen bei einem Volke, das sonst für das höflichste der Welt gegolten hatte. Ein andermal trat ein Abgeordneter mit dem Hut auf dem Kopfe und in ziemlich unpassendem Anzuge beim König ein. Unart galt für Zeichen freier Gesinnung.

Anklage der Prinzen.

Am 1. Januar 1792 klagte Gensonné[2]) im Namen des diplomatischen Ausschusses gegen die Häupter der Emigranten und beschloss die Kammer: in Anbetracht der Pflicht, für die Sicherheit des Vaterlandes zu wachen, und der Gleichheit aller vor dem Gesetze, ferner in Anbetracht, dass die französischen Prinzen die National-Versammlung und den König verleumdet, beim Auslande um Hilfe gegen Frankreich gebettelt, die Treue der Grenzbewachung zu verführen und im Innern Unruhen zu erregen versucht und Leute zu

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIII, p. 10.
[2]) Ibid. XIII, p. 11—13.

einem Angriff auf Frankreich geworben hätten, dass sie die Aufforderung der National-Versammlung zur Rückkehr mit Unverschämtheiten beantwortet, die gewährte Frist versäumt und ihr Vaterland zu Auslagen für Gegenrüstungen gezwungen hätten — den Grafen von Provence, den Grafen von Artois und Ludwig Joseph Condé, dann Calonne und Mirabeau den jüngeren in Anklagezustand zu versetzen und vom Minister des Äußeren zu verlangen, dass er in kurzem über die anderen Mitglieder dieser Verschwörung, wie über die französischen Gesandten, die ihre Pflicht lau gethan, Bericht erstatte.

Narbonnes Reisebericht lobt die Führer,

Der Kriegsminister Narbonne war indessen sehr rege gewesen. Schon am 11. Januar erschien er vor der National-Versammlung und erstattete befriedigenden Bericht über die Art, wie er das Heer und die Grenzfestungen befunden. In Flandern stand der in früheren Kriegen bewährte Rochambeau an der Spitze der Nordarmee; Lafayette leitete in Metz das mittlere Heer; Luckner, ein im Dienste ergrauter Soldat, befehligte das Heer im Elsass.[1])

lobt die Festungen,

Der Minister fand den Geist der Armee vortrefflich, die Beamten voll Eifer für das Vaterland: wirksame Maßregeln waren getroffen worden, um die Grenzfestungen zu verstärken, die er alle schilderte. Unter der Armee des Nordens hob er General Biron hervor als einen der würdigsten der Liebe der Soldaten und der Achtung der Patrioten. In Metz hatte er mit Luckner, Rochambeau und Lafayette den Plan der Vertheidigung wie des Angriffes besprochen: derselbe müsse allerdings ein Geheimnis sein, aber vor aller Welt klar sei die Stärke des Heeres und die gute Versorgung mit allem Nöthigen. Von Dünkirchen bis Besançon seien 240 Bataillone und 160 Schwadronen und das nöthige Geschütz für 200.000 Mann aufgestellt. Straßburg schilderte er als den wichtigsten Platz des Königreiches, auch als den furchtbarsten, die Nationalgarde sei dort so tüchtig wie die Linie. Hüningen und Breisach fand er wider-

die Soldaten.

standsfähig, Belfort, wo er als ehemaliger Nationalgarde wieder die Übungen mitmachte, voll Begeisterung, die Nationalgarde voll Liebe zur Freiheit, voll Eifer das Vaterland zu vertheidigen, die Freiwilligen in einer Stimmung, welche dem Heere die Kraft und den Ausdruck des Volkswillens verleihe. Die Soldaten wissen sehr gut, dass sie ihre eigene Sache vertheidigen; sie kehren zu Zucht und Ordnung zurück; er habe ihnen den Ungehorsam als Hochverrath an der Nation hingestellt, weil er die Sache der Freiheit in Gefahr bringen könnte. Auch den Geist der Officiere lobte er; der treue Eifer des Königs für die Verfassung war bei ihnen entscheidend, es sei der Abfall keines Officiers mehr zu befürchten. Die Mehrzahl des Heeres hänge treu an der Verfassung und am König. Die National-Versammlung möge durch ihre Mittel diese gute Stimmung steigern, Verrath könne nichts mehr durchsetzen. Wenn der Wille einer Nation so entschieden ist wie in Frankreich, könne kein einzelner mehr seine Macht hemmen. Also Muth und Zuversicht, weg mit der Angst! Der Krieg könne also mit Ehren geführt werden, wenn er nöthig werde. „Wir vermögen alles, nur nicht die Schmach einer Verhandlung zu vertragen, welche den Fremden eine Einmischung in unser Staatsleben gestattet!"

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIII, p. 17—38. Rapport du ministre de la guerre, Louis de Narbonne.

Narbonnes Bericht ward mit Beifall angehört und seine Versendung in alle Departements beschlossen. Er war selber sehr eifrig und bezeugte später dem König, dass er seine Bemühungen, binnen drei Monaten eine zuchtlos gewordene Armee wieder in Ordnung zu bringen, kräftigst unterstützt habe. Drängen zum Krieg.

Der Partei der Bewegung gieng es schon zu langsam mit dem Krieg, so sehr hatte Narbonne mit seiner schöngefärbten Rede sie zur Zuversicht verlockt.

Gensonné berichtete am 14. Januar wiederum im Namen des diplomatischen Ausschusses, wie die Fürsten die französische Nation nur durch mächtige Ausrüstungen in Schrecken setzen und dahin bringen wollten, sich einen Congress gefallen zu lassen, der die Verfassung zu Gunsten des Königs umgestalten sollte; wie Österreich aus seinen Verträgen mit Frankreich jederzeit den größten Vortheil gezogen habe; wie der Kaiser falsch sei, wie er trotz aller Gegenversicherungen doch die Auswanderer und die Fürsten, so diese begünstigen, unterstütze; wie seine Freundschaftsversicherungen nur feindseligen Plänen zum Deckmantel dienen; er habe schon durch seinen Vertrag mit Preußen den Vertrag von 1756 gebrochen; überdies sei die Depesche von Kaunitz eine Beleidigung für Frankreich. Darum müsse man dem Kaiser durch eine Kriegserklärung zuvorkommen, Frankreich brauche den Krieg nicht zu fürchten, es könne ihn nur wünschen. Deshalb solle man den König einladen, von Leopold eine offene Erklärung zu fordern, ob er sich verpflichte, nichts gegen die französische Nation oder ihre Unabhängigkeit zu unternehmen, und wenn dies, dass er sich verbindlich mache, Frankreich, wenn es angegriffen würde, gemäß des Vertrages von 1756 beizustehen. Der Kaiser solle diese Antwort bis zum 11. Februar geben; falle sie verneinend oder ungenügend aus, so solle sie als Kriegserklärung gelten. Der König solle die Vorbereitungen zum Kriege mit allem Eifer betreiben, so dass derselbe in kürzester Zeit begonnen werden könne. Gensonné gegen Leopold II.

Stürmisch war der Beifall.[1]) Dann beschloss noch die Versammlung auf Guadets Antrag, dass jeder Franzose, der mittelbar oder unmittelbar an einem Congresse theilnehme, welcher die Umänderung der französischen Verfassung bezwecke, oder zwischen Frankreich und den Rebellen vermittle, als Hochverräther am Vaterlande betrachtet werden solle.

„Man hat versucht, die Stumpfheit des Volkes, welches vor Hunger, Kälte und Elend aller Art stirbt, wieder etwas aufzufrischen", schrieb am andern Tage eine Pariser Zeitung. Guadet schäumte und schrie und heulte. Isnard rief, indem er seine Hand gegen den entrüsteten Himmel erhob, dessen Schöpfer er nicht kennen will: „Schwören wir für die Verfassung zu sterben!" und im Augenblicke flogen alle Hände im Saale und die der Sansculotten auf der Tribüne in die Höhe." — Der König, dem 24 Mitglieder diesen Beschluss überbrachten, sagte: „Sie kennen meine Liebe zur Verfassung: Sagen Sie der Versammlung, dass ich nichts versäumen werde, sie zu befestigen." Die Presse. Der König.

Das hastige Drängen nach dem Kriege zu mäßigen, erschien Delessart 17. Jänner vor der Versammlung und mahnte an Vorsicht. Völker Delessart will mäßigen.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIII, p. 46—49.

wie Einzelne hätten eine geheime Eitelkeit, die nicht beleidigt werden dürfe; Schonung würdige nicht herab, wenn sie sich mit der Gerechtigkeit vertrage. Es sei eine Beleidigung für den Kaiser, wenn man ihm einen Termin zum Entschlusse bestimme. Man überlasse die ganze Frage voll Vertrauen dem Könige, der die kräftigsten Maßregeln schon treffen werde. Auch der gerechteste und glücklichste Krieg habe viel Elend in seinem Gefolge.[1]) Dann wies Koch aus eingelaufenen Berichten nach, dass der Kurfürst von Trier ernste Maßregeln gegen die Zusammenrottungen ergriffen, auch dass der Cardinal Rohan auf Befehl des Kaisers die Auswanderer aus seinem Gebiete, aus Ettenheim, entfernt habe.

Koch.

Brissot für Krieg.

Dies hielt jedoch Brissot nicht ab, in langer Rede[2]) nachweisen zu wollen, dass der Kaiser der erklärte Feind Frankreichs sei, dass er den Vertrag von 1756 gebrochen habe, dass man ihm zu Leibe gehen müsse, indem man ihm eine kurze Frist ansetze, in welcher er dem französischen Volke Genugthuung zu geben habe. Die Kurfürsten verdienen den Zorn Frankreichs nicht mehr, die Angst habe sie alle auf die Knie niedergeworfen; ein freies Volk tritt nicht auf einen Feind, der sich gedemüthigt hat. Der Kaiser sei der eigentliche Feind; er habe das Reichsgutachten bestätigt, nach welchem die im Elsass geschädigten Fürsten gegen eine Entschädigung nicht Verzicht leisten dürfen; er habe die Kreise aufgefordert, sich zu bewaffnen; er habe die Mächte zu gemeinsamem Vorgehen gegen Frankreich eingeladen, zur Verschwörung gegen die Freiheit, zum Verbrechen gegen die Unabhängigkeit der französischen Nation. Er müsse dafür Genugthuung geben, feierlich Verzicht auf das Bündnis gegen Frankreich leisten, sonst den Krieg gewärtigen.

Der Vertrag von 1756.

Der Vertrag von 1756[3]) sei gebrochen, die Franzosen wollen ihn nicht mehr. Frankreich hat für denselben nur unendliche Summen und das Blut seiner Kinder verschwendet und wurde zum Lohne in das Schlepptau der Wiener Politik genommen und sank zu einer Macht zweiten Ranges herab: es musste ruhig die Theilung von Polen und die Besetzung von Bayern hinnehmen. Zum Danke dafür habe seit 1789 der Wiener Hof die Zusammenrottungen der Adeligen und den europäischen Bund gegen Frankreich gefördert, also den Vertrag von 1756, wonach er uns im Falle der Noth mit 24.000 Mann oder acht bis neun Millionen beistehen soll, gebrochen. Die Vernichtung dieses Vertrages verschafft uns unsern natürlichen Bundesgenossen, nämlich Preußen, wieder. — Also Krieg gegen den Kaiser, wofern er nicht bis zum Februar Genugthuung geleistet hat.[4])

Damas.

Enthusiastischer Beifall ward dem Redner zutheil. Mit Murren aber ward Damas angehört, der vor übereilten Maßregeln warnte und darauf hinwies, dass es nach der Verfassung dem Könige zukomme, Verträge zu schließen und zu unterzeichnen, und dass dieselben erst nachträglich von der National-Versammlung genehmiget würden, welche nichts beschließen könne, solange der König ihr keine Vorlage mache. Dagegen ward Vergniauds heftige Rede gegen den Kaiser, die übrigens nur in Brissots Anträgen sich bewegte, mit Beifall oft unterbrochen. Sogleich solle man den Krieg gegen den vertragsbrüchigen Kaiser be-

Vergniaud.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIII, p. 50.
[2]) Sie füllt im „Moniteur" vom 19. Jänner acht Seiten.
[3]) Vergl. Bd. XII dieses Werkes, S. 239, 242, 266—268.
[4]) Buchez et Roux, l. c. XIII, p. 50—52.

ginnen. Vergniaud ſchloſs mit den Worten: „Ein Gedanke enteilt noch meinem Innern, mit ihm will ich meinen Vortrag ſchließen. Es ſcheint mir, daſs die Geiſter der hingegangenen Generationen ſich in dieſen Tempel drängen, um euch im Namen der Leiden, welche ſie in der Sclaverei erduldeten, zu beſchwören, davor die zukünftigen Geſchlechter zu bewahren, deren Schickſal in euren Händen liegt. Erhöret dieſe Bitte, ſeid eine Vorſehung für die Nachwelt und verbündet euch mit der ewigen Gerechtigkeit, welche die Franzoſen beſchützt; indem ihr den Namen von Wohlthätern des Vaterlandes euch verdient, erwerbt ihr euch auch den Ehrennamen von Wohlthätern des Menſchengeſchlechtes.“

So giengen die Verhandlungen unter den beifallsluſtigen und des Enthuſiasmus bedürftigen Abgeordneten fort. Ramond meinte, man müſſe den Kaiſer ſogleich angreifen, ihm ja keine Zeit zu Rüſtungen geben, auf England ja ſich nicht verlaſſen, es werde ſeine ſtumme Rolle bald aufgeben und gegen Frankreich handeln.[1]) Am 19. Januar ſprach Dumas im Namen des Militärausſchuſſes für Verſtärkung des Heeres, für Verlängerung der Dienſtzeit um zwei bis drei Jahre und begehrte größere Summen angewieſen, welche die Nothlage erfordere. Da tröſtete Lacombe: „Schonet gar nichts, mit Geld erlangt man den Sieg, mit dem Siege bringt man das Geld wieder herein. Feilſchen wir nicht mit der Freiheit.“ — Am 20. Januar bezweifelte Beugnot,[2]) daſs man den Vertrag von 1756 als gebrochen anſehen könne, jedenfalls dürfe man ihn nicht einſeitig für aufgehoben erklären — was würde ſonſt aus dem Völkerrechte werden, wenn willkürlich vorgebrachte Beſchwerden hinreichen, um Verträge zu vernichten! Über dieſe Bedenken ſprang die Rede Fauchets mit ſeichten Gründen hinweg; der Prediger der Religion der Liebe verlangte alsbaldige Kriegserklärung: Alle Verträge mit den andern Völkern ſollen aufgehoben und vernichtet werden, man ſolle ſich in Zukunft nur mit Völkern verbünden, welche die Freiheit ſchon erworben hätten!

Ramond. Dumas. Lacombe. Beugnot. Fauchet.

Folgenſchwerer waren wieder die ſchneidigen Sätze Isnards:[3]) „Nur drei Dinge können unſern Fortſchritt hemmen: einmal, wenn die Mitbürger uneinig wären, dann, wenn unſere Miniſter uns verriethen, drittens, wenn der König durch treuloſe Rathſchläge ſich irreleiten ließe. Was aber die Uneinigkeit anlangt, ſo glaube ich, daſs beim erſten Trompetenſtoß alle Franzoſen ſich vereinigen werden — das weisſagt mir der Tag, da plötzlich die ganze Verſammlung ſich erhob und ſchwor, eher zu ſterben, als ein Wort an der Verfaſſung auszulöſchen, und jeden Franzoſen für ehrlos zu erklären, der mit unſern Feinden ſich vertragen wollte. — Was die Miniſter anlangt, ſo gibt es Mittel, ſie zu ihrer Pflicht zu zwingen. Durch eine neue Verordnung über die Verantwortlichkeit muſs man das Schwert des Geſetzes für ſie ſchleifen — dann ſie alle in dieſem Saale verſammeln und ihnen feierlich kundgeben im Namen des Volkes, daſs wir diejenigen, welche ſich gut halten, mit Ruhm überſchütten, jenem aber, der Miene macht uns zu verrathen, den Kopf abſchlagen werden. Denn niemand darf mit der Nation ſpielen! — Was den König anlangt, ſo iſt ſein Herz gut und ich bin überzeugt, daſs er thun wird, was er ſoll. Gewiſs, es liegt ihm am meiſten daran; er muſs wohl einſehen, daſs die Nation, die ſchon zwei Fehler vergeſſen hat, einen dritten nicht vergeſſen wird. Endlich muſs jener lernen, daſs kein Bürger,

Isnard.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIII, p. 52.

[2]) Graf Beugnot, den wir nach ſeinen Memoiren oben (Bd. XIV, S. 461—466) in Sachen der Lamotte kennen lernten, hat leider in ſeinem Werke die Zeit der Legislative, in die er gewählt war, ganz übergangen.

[3]) Buchez et Roux, l. c. XIII, p. 53—55.

Priester, General, Minister, König, oder was er anders sei, uns ungestraft täuschen darf. Sein Los ist entschieden; wir wollen die Gleichheit, müssten wir sie auch erst im Grabe finden; aber ehe wir hinabsteigen, werden wir zuvor alle Verräther hinunterstürzen. Die Freiheit und Gleichheit müssen siegen, trotz der Aristokratie, trotz der Theokratie und trotz des Despotismus, denn so ist der Beschluss des französischen Volkes, und dass es nur den Willen Gottes höher ansieht, als seinen eigenen." — Damit erklärte Isnard seine Zustimmung zum Antrage Brissots, und dass der König vom Kaiser verlange, er solle seine Truppen von der Grenze zurückziehen und in Belgien nur die vertragsmäßige Anzahl zurücklassen.

Lamarque. Lamarque beantragte in der Sitzung vom 21. Januar Beschlagnahme der Güter der Verschwörer gegen die Verfassung und den Staat;[1]) man solle in den Departements bekannt machen, dass diejenigen, welche den Krieg veranlassen, auch die Kosten desselben tragen müssen, und dass die Bürger, welche sich dem Kriege weihen, dadurch entschädigt werden sollen. Bigot stellte dazu den Antrag, dass das Vermögen der Frauen und Kinder solcher Empörer unter dem Schutze der Nation stände.

Die Güter der Emigranten.

Das Heer. Nun folgten Verhandlungen über die Vermehrung des Heeres. Der 10. Februar stehe vor der Thüre, meinte Narbonne, und das Heer sei noch nicht vollzählig. Er wünschte Einreihung der Nationalgarde in die Linie. Er drohte mit dem Rücktritte, wenn man ihn als Minister nur der Schande aussetzen wolle, da würde er lieber als gemeiner Soldat den Tod suchen. — Mit Gründen, hieß es dagegen, und nicht mit Drohungen müsse man auf die National-Versammlung einwirken. Man kam doch wieder auf das Werbesystem zurück: 80 Livres für die Infanterie, 120 für die Cavallerie, die Dienstzeit der Infanterie ward auf drei, die der Cavallerie und Artillerie auf vier Jahre festgesetzt.

Werbesystem.

Beschluss gegen den Kaiser. Am 25. warnte Daverhoult vor dem Vorhaben, die Revolution in alle Länder zu tragen. Am 26. Februar sprach Condorcet für eine Allianz mit Polen, England und Amerika, und beschloss endlich die Versammlung, der Kaiser habe durch sein Verhalten den Vertrag von 1756 gebrochen, und der König solle ihn fragen, ob er als Haupt des Hauses Österreich gesonnen sei, in Frieden und guter Eintracht mit der französischen Nation zu leben, und ob er auf alle Verträge und Übereinkünfte Verzicht leiste, welche der Souveränität, Unabhängigkeit und Sicherheit der französischen Nation zuwider seien; wofern er nicht vor dem 1. März völlige Genugthuung gebe, solle sein Stillschweigen oder jede zögernde Antwort oder Ausflucht als Kriegserklärung angesehen werden.

Condorcet.

Also Krieg bis zum 1. März!

Der König über den Krieg. Der König sandte 28. Februar der Versammlung die Mahnung, ihm allein komme es nach der Verfassung zu, auswärtige politische Verbindungen zu unterhalten und Unterhandlungen zu führen und nur, wenn er ihn vorschlage, könne der

[1]) Buchez et Roux. l. c. XIII, p. 55.

gesetzgebende Körper über den Krieg berathen. Übrigens habe er seit vierzehn Tagen eine deutliche Erklärung vom Kaiser verlangt, aber mit der Achtung, welche die Mächte sich gegenseitig schuldig seien. „Sollen wir Krieg haben, so wollen wir uns wenigstens nicht das Unrecht vorzuwerfen haben, schuld daran zu sein. Dieses Bewusstsein kann allein uns helfen, die unausbleiblichen Übel zu ertragen, die mit dem Kriege verbunden sind. — Ich bringe der Versammlung in Erinnerung, dass die Menschlichkeit verbietet, den Entschluss des Krieges mit irgend einer Art von Enthusiasmus zu fassen; ein solcher Entschluss muss die überlegteste Handlung sein; denn er heißt soviel, als im Namen des Vaterlandes entscheiden, dass sein Interesse die Aufopferung einer großen Anzahl seiner Kinder von ihm verlangt. Indes wache ich über die Ehre und Sicherheit der Nation."

Note von Delessart an den Kaiser.

In der That war ein Schreiben von Delessart vom 21. Januar 1792 in Wien eingetroffen, in welchem er sich ernstlich über den Kurfürsten von Trier beschwerte, und über den Kaiser, weil er auf den Ruf des ersteren dem Marschall Bender den Befehl sandte, dem Kurfürsten von Trier zuhilfe zu kommen, falls derselbe angegriffen werden sollte; und Aufklärung wurde gefordert über eine Stelle in einer Note aus Wien, worin es heißt, dass die Souveräne zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und für die Sicherung der Rechte der Kronen sich verbunden haben. Dieser Ausdruck habe die Besorgnis erregt vor einem Bündnisse unter den vornehmsten Mächten Europas, welches die Abänderung der französischen Verfassung bezwecke. Mit Gewalt der Waffen werde man dieses nicht erreichen, denn der größte Theil des Volkes hänge mit einer Art Religion an der Verfassung. Man möge in Wien den Auswanderern misstrauen, welche Frankreich darstellen als angefüllt mit Unzufriedenen, die Armeen als ohne Mannszucht, die Finanzen als vollkommen zerrüttet. Die Verlegenheit sei im Augenblick allerdings groß, aber dennoch Frankreich noch so kräftig, dass es sich nicht ungestraft drohen zu lassen brauche. Man stoße sich in Wien an der Ausgelassenheit von Reden und Schriften in Paris, die aus noch unfertigen Zuständen leicht zu erklären sei. Übrigens nehmen diese Schmähschriften täglich mehr ab, Gleichgiltigkeit und Verachtung seien das beste Mittel gegen diese Landplage. Sollte Europa wegen einiger Declamatoren und Broschürenschreiber in Bewegung gerathen und ihnen die Ehre anthun, auf ihre Schriften mit Kanonenschüssen zu antworten? Dies entsetzliche Mittel würde nur ihre Thätigkeit vermehren. Ein solcher Krieg wäre auch gegen das Interesse des Kaisers, denn die einzige Frucht eines Sieges wäre der Vortheil, seinen Bundesgenossen vernichtet und die Macht seiner Feinde und Nebenbuhler vergrößert zu haben. Was übrigens die Sache der geschädigten Fürsten anlange, so biete der König zu jedem billigen Vergleiche die Hand.

Antwort von Kaunitz.

Von Kaunitz kam eine derbe Entgegnung. Die wohlwollende Gesinnung des Kaisers für Frankreich sei weltbekannt. Zu welchem Zwecke nun verlange man Erläuterung über Dinge, die denjenigen, welche sie fordern, wohl bekannt sind? wozu Vorwürfe, die allen Thatsachen widersprechen? — Die Antwort liege in der Gährung und in den Grundsätzen und Plänen jener Leute, welche diese gewaltsamen Umstände hervorbringen, nämlich der Jakobiner.

„Ganz Europa ist überzeugt, dass die Jakobiner die Nation anfänglich zur Bewaffnung, nachher zu einem Bruche mit dem Kaiser aufreizen wollten, dass ihnen die Zusammenrottungen in den Trierischen Ländern zum Vorwande

der ersteren dienten, und dass sie jetzt Vorwände zum Kriege herbeizuführen suchen durch die Erklärungen, welche sie von Seiner kaiserlichen Majestät auf eine Weise und begleitet mit Umständen verlangt haben, die sichtbar darauf berechnet sind, es diesem Fürsten schwer zu machen, in seinen Antworten die friedfertigen und freundschaftlichen Gesinnungen, welche er hegt, mit dem Gefühle seiner beleidigten Würde und seiner durch den Erfolg ihrer Ränke in Gefahr gesetzten Ruhe vereinigen zu können." — Die Jakobiner werden im Verlaufe des Schreibens als „eine schädliche Secte" bezeichnet, „die man entlarven müsse", denn sie seien „die wahren Feinde des Königs und der Verfassung, die Störer der allgemeinen Ruhe und des Friedens." — Als nichtige Verleumdung wird es hingestellt, dass der Kaiser Frankreichs Unabhängigkeit antasten, seine Verfassung umstürzen wolle. Allerdings habe früher ein Bund bestanden, die Sache der Monarchie in Frankreich zu retten, als Gewaltthat gegen den König geübt und er gezwungen wurde, zu fliehen, wie dies in der öffentlichen Erklärung aller Welt gesagt war: seit aber der König 13. Septemter 1791 die Verfassung annahm, suchte der Kaiser die Mächte zu beruhigen und war der Bund nur noch bedingungsweise vorhanden, eine aufmerksame Beobachtung in der Besorgnis, die Unruhen möchten wiederkehren und der Geist der Empörung auch die Nachbarvölker anstecken. — Die Emigranten seien für Frankreich keineswegs eine furchtbare Macht, ihre sogenannte Unterstützung bestehe in einer Hilfe, die man ihrem Unglück schuldig war. Nicht in einem Bunde der Mächte, nicht in der Sorge vor der Auswanderung, sondern im Treiben der Jakobiner liege das Unglück, das Frankreich nicht zur Ruhe kommen lässt. Ganz Europa würde das Neuaufleben Frankreichs durch Reformen, welche der König selbst verlangt und begünstigt hat, mit Freuden begrüßen, aber die Jakobiner unterwühlen die Verfassung — sie wollen die Republik oder vielmehr die Anarchie und darum suchen sie Unruhen im Innern und einen Krieg von außen herbeizuführen. Die vorige Kammer hatte sich ihrer erwehrt, in der jetzigen dagegen haben sie das Übergewicht, und dieses benützen sie, um Unruhen im Innern zu erregen, zum Beispiele durch die Gesetze gegen die Priester, die den Bestimmungen der Verfassung ganz zuwider sind; aber es liegt ihnen alles daran, die Wiederaussöhnung der verschiedenen Gesellschaftsclassen unmöglich zu machen. Da ihre Macht nur von der Gährung und dem Grade der Aufregung abhängt, den sie in dem Volke unterhalten, so suchen sie einen Streit mit dem Auslande zu entflammen. — „Sie verschwenden die letzten Summen, welche für die laufenden Ausgaben unentbehrlich sind, zu unnöthigen Kriegsrüstungen, 150.000 Mann gegen 4000 Auswanderer, welche sich in Deutschland versammelten und nun sich nicht mehr versammeln! Sie erklären einseitig den Vertrag von 1756 verletzt und zwingen den König, vom Kaiser Rechtschaffenheit und einen peremptorischen Termin der Genugthuung zu verlangen, und fügen zum Unrecht noch die Beleidigung, während gerade der Kaiser bemüht war, die anderen Fürsten von feindseligen Schritten gegen Frankreich zurückzuhalten und den Bewaffnungen ein Ende zu machen. Solchen Ausfällen der Bosheit kann der Kaiser nur die Sprache der Wahrheit entgegensetzen; die einfache Darlegung seines bisherigen Verhaltens ist seine beste Vertheidignng gegen alle Lügen."[1]) — Man kann das Treiben der Jakobiner nicht besser charakterisieren, als es der österreichische Staatskanzler in dieser Depesche that.

Gegen die Jakobiner,

die allein zum Krieg treiben.

---

[1]) Diese Depeschen sind wieder abgedruckt in der Histoire parlementaire von Buchez et Roux, l. c. XIII, p. 347—355.

Zu gleicher Zeit traf in Paris die Erklärung Preußens ein, daſs ein Einfall französischer Truppen auf das Gebiet des Reiches von dem deutschen Reiche nicht anders denn als eine Kriegserklärung betrachtet werden könne.[1] Preußen.

Am 1. März theilte Deleſſart diese Depeschen der Versammlung mit, zuerst seine Note, dann die von Kaunitz und Goltz. Die Sprache der Wahrheit machte einen gewaltigen Eindruck, die Jakobiner fühlten sich bitter getroffen; sie lachten und spotteten über den Kaiser, um ihre Wuth zu verbergen. Deleſſart wollte zum Schlusse noch begütigen, indem er die Aufstellung der kaiserlichen Truppen schilderte und des Königs Rückantwort an den Kaiser verlas.[2] Deleſſart.

Ende Januar habe der Kaiser 50.000, höchstens 55.000 Mann auf den Beinen gehabt, seitdem ließ er 6000 Mann in das Breisgau einrücken, um Ordnung und Sicherheit daselbst zu erhalten; dann befahl er, daſs 30.000 Mann in Böhmen sich marschbereit halten sollten — seitdem ist aber für den Marsch dieser Truppen nichts angeordnet worden. Kämen sich auch, so stiege die kaiserliche Macht höchstens auf 90.000 Mann, denn überall sind die Mannschaften nicht complet. Der König habe dem Kaiser dagegen zur Antwort gegeben, daſs es der Würde und Unabhängigkeit Frankreichs widerspreche, wenn eine auswärtige Macht sich in seine inneren Angelegenheiten einmischen wollte; daſs der König die versöhnliche Stimmung des Kaisers mit Freuden bemerkte, doch müsse man der Beunruhigung endlich einmal ein Ende machen und, da das Fürstenbündnis der Grund derselben sei, so möge der Kaiser dieses Bündnis auflösen und offen Frieden und Freundschaft mit Frankreich schließen. Sobald der Kaiser seine Kriegsrüstungen aufgibt und in den Niederlanden wie im Breisgau seine Macht auf den früheren Stand herabsetzt, wird auch der König an der Grenze seine Truppen auf den früheren Friedensstand herabmindern. Das sei die allein würdige Lösung des Zwistes alter Verbündeten. Leopold. Ludwig XVI.

Diese Actenstücke wurden auf Beschluſs der Versammlung gedruckt und am 2. März sollte die Berathung darüber beginnen. Rouyer hatte erklärt,[3] daſs gegen Deleſſart schwere Verdachtsgründe vorlägen, und eine Anklage gegen ihn angekündet. Schmähungen wurden über den Kaiser ausgegossen: er habe zwar Erläuterungen gegeben über sein bisheriges Benehmen, aber was sage er über sein zukünftiges? — Nichts, außer daſs er die Regierung lästere, ihre Fehler übertreibe und sich das Recht vorbehalte, über Frankreich abzusprechen und zu drohen, wenn die Jakobiner es ferner wagen sollten, über die Verbrechen der Könige zu wachen. Es wäre Feigheit, den Kaiser länger zu schonen. Muth der Jakobiner.

Also Krieg nach außen und Umsturz des Thrones im Innern — ist die Losung der Jakobiner. Kaunitz hatte sie getreu gezeichnet — neben ihnen konnte keine Regierung bestehen.

---

[1] Gleichfalls abgedruckt bei Buchez et Roux, l. c. XIII, p. 355—358.
[2] Ibid. XIII, p. 366—368.
[3] Ibid. XIII, p. 363.

Jakobinischer Weltkrieg.

Die Jakobiner in Bordeaux schrieben um diese Zeit an die in Paris: „Ihr überlegt noch, ob der Krieg nützlich sei; wir aber halten uns schon bereit dazu. Die Bürger unserer Stadt brennen vor Begierde, das Vaterland zu rächen. Die vollziehende Gewalt mag thun, was sie will, wir werden sie schon zu unserem Zwecke zu nöthigen wissen.“ — Die Jakobiner in Paris erließen darauf ein Rundschreiben an die Tochtergesellschaften: „Greifen wir bald an, so erhalten wir einen großen Vortheil durch den Schrecken, welchen eine bloße Drohung in den Gemüthern der Fürsten erregen wird, dann durch den natürlichen Ungestüm, welcher die Franzosen unter allen kriegerischen Völkern auszeichnet, durch die Stimmung der Nachbarvölker, die von uns erobert und befreit zu werden erwarten. Wir wissen, Brüder und Freunde, daſs die französische Nation im Auslande mehr Anhänger hat, als man glaubt. — Lasset uns jenen Schlachtopfern des Despotismus zuhilfe eilen, in alle an uns grenzenden Länder die Freiheit bringen, zwischen uns und den Tyrannen einen Wall von freien Völkern errichten, jene auf ihren wankenden Thronen zittern machen und dann wieder in unser Vaterland zurückkehren.“ — So der Weltkriegsplan der Jakobiner. –

Steigende Aufregung in Paris. Die Pike und die rothe Mütze.

Piken-Bataillone

durch die Girondisten.

Ein Zeichen weitreichender Umsturzpläne ist das Erstehen der Piken-Bataillone. Die Pike tauchte zum erstenmale in den Greuelscenen von 1789 auf und verschwand dann wieder vor der Flinte der Nationalgarde. In seinen rasendsten, bluttriefenden Brandartikeln sprach Marat damals kein Wort von der Pike. Jetzt stellte aber die Partei, welche die Revolution als ihr eigenes Gebiet ansah und sie allein leiten wollte, die Pike als Nationalwaffe auf. Nicht Danton, nicht Robespierre, sondern die Girondisten begannen für die Bereitung von Piken und Bewaffnung mit Piken zu eifern. Es war ein Mittel, um die größte Menge, die der Passivbürger, auf ihre Seite zu ziehen. Jetzt wurde der Name Sansculotten Ehrenname und wenig fehlte, daſs sie sich nicht selber damit schmückten.[1])

Brissot.

Brissot war es, der in seinem Blatte, dem „Patriote français“, einen Aufsatz über die Pike brachte, dabei eine Abbildung und eine Belehrung, wie man sie am wirksamsten handhaben müsse. „Ich glaube, wir sollten das beinahe erloschene Feuer unter der rothen Fahne wieder entflammen“ — sagte damals Manuel im Jakobinerclub. Im Januar begann man in der Vorstadt Saint-Antoine Piken zu schmieden. Am 31. Januar wurde im Wahlclub, der sich im bischöflichen Palais versammelte, das Schreiben einer Dame verlesen, welche, „geleitet von Liebe zum Vaterlande und besorgt wegen der drohenden Gefahren“, der Versammlung rieth, Piken schmieden und das Volk damit bewehren zu lassen. In acht Tagen wäre ganz Paris damit bewaffnet, „dieses Volksheer könnte vor der Versammlung vorbeiziehen, sie müsste darin die festeste Stütze ihrer Beschlüsse und den Sturz des Veto erkennen.“ — Zugleich war

Eine Patriotin.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIII, p. 214—218. Culotte ist kurze Hose bis zum Knie, wie sie damals die höhere Gesellschaft trug; Pantalon ist lange Hose, qui descend jusqu' à la cheville.

eine Geldsumme beigelegt und eine Aufforderung zur Beisteuer. Das Schreiben rief einen stürmischen Jubel hervor; die anwesenden Zeitungsschreiber versprachen es zu verbreiten; man beschloss, in allen Vorstädten nach dem Vorbilde von Saint-Antoine und Saint-Marceau Piken schmieden zu lassen: „Was vermögen gegen ein Volksheer die 3500 verfassungsfeindlichen Leibwächter des Königs, was ihre prunkreichen Livreen gegen die Piken, von kräftigen Armen geführt und von edlen Herzen geleitet?“ — „Bürger!“ schrieb ein Schüler Brissots, „schmieden wir Piken von einem Ende des Königreiches bis zum andern.“ — Ein anderer Anhänger Brissots, Gouchon, ein Pariser, erschien im Wahlclub, um drei- Gouchon.
farbige Bänder in Form von Flammen zu zeigen, die auf den Piken als Zier flattern sollten. „Die National-Cocarde machte die Runde um den Erdkreis, sie fasste Wurzel auf der Wollmütze, sie wird Wurzel fassen auf dem Turban. Piken und nationale Flammenbänder, die reichen hin, um die Verräther und Ränkeschmiede in den Staub beißen zu machen und die Throne der Gewaltherrscher umzustoßen.“ [1])

Die Feuillans fühlten sogleich, was diese Bewaffnung bedeute: „Seit einigen Tagen trägt man eine Musterpike auf der Terrasse der Feuillans gegenüber den Tuilerien herum, wie um dem Schlosse zu drohen. Wer befehligt diese Pikenträger? wer vertheilt diese Waffen? wem werden sie ertheilt? was ist die Folge dieser neuen Bewaffnung? — Das sind vier wichtige Fragen, die man lösen sollte, ehe man zum Äußersten schreitet. Bald werden wir in jeder Stadt zwei Classen verschieden bewaffneter Bürger haben und der Bürgerkrieg mit all seinen Schrecken wird aus Frankreich ein ungeheures Schlachtfeld machen.“ [2]) Die Feuillans gegen die Piken.

Brissot gab in seinen Blatte darauf die Antwort: „Während die Feinde Brissot.
des Volkes sich rüsten, trifft auch das Volk seine Vorbereitungen, aber offen und frei. Die Piken haben die Revolution eröffnet, sie werden sie auch schließen. Diese schöne Regung eines Volkes, das bereit ist, in seiner vollen Kraft sich zu erheben, um dem verhängnisvollen inneren Nebenkriege, welcher dem äußeren Kriege voran und zur Seite gehen sollte, ein Ende zu machen, dieses Erwachen des Löwen setzt nur die in Schrecken, welche auf seinen Schlummer rechneten. — Gegen wen, fragen sie, werden diese Piken gerichtet sein? — Gegen alle Feinde des Volkes. Man trägt sie auf der Terrasse der Feuillans herum, wie um die Tuilerien zu bedrohen; wird man sie auch gegen das Schloss richten? — Sicher, wenn Feinde des Volkes dort sind. — Aber wer befehligt diese Piken? — Die Nothwendigkeit. — Wer theilt sie aus? — Die Liebe zum Vaterland. — Wem gibt man sie in die Hand? — Dem Muth. — Welche Folge wird diese neue Bewaffnung haben? — Die Vernichtung der Feinde des Volkes. — Ihr Feinde des Volkes, ich weiß, dass ihr es entzweien wollt, um es zu besiegen; ich weiß, dass ihr eure Angst und eure Wuth dem Theile einflößen wollt, dem seine Mittel es erlauben, in der Uniform und mit der Flinte dem Vaterlande zu dienen; aber dieser Theil weiß sehr wohl, dass seine minder begüterten Brüder dasselbe Interesse haben, wie er: sie wollen streiten für die Freiheit und Gleichheit; er weiß, dass die Feinde die gleichen sind, dass die

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIII, p. 218—219.
[2]) Ibid. XIII, p. 219—220.

Bajonnette in derselben Linie gehen müssen, dass die Piken nicht gegen die Bajonette, sondern gegen die Dolche bestimmt sind.[1])

Der König und Pétion.

In den Tuilerien wurde man sorglich. Der König ließ Pétion und Manuel kommen und sprach sein Erstaunen über diese verfassungswidrigen Neuerungen, seine Besorgnis über die Folgen aus, die sie im Inland und in der Fremde haben könnten, und befahl ihnen, alles zu thun, um die Gemüther wieder zu beruhigen. — Was that der Gemeinderath hierauf? verbot er die Bereitung dieser gefährlichen Waffe? — Keineswegs! er regelte sie und schuf durch eine Verordnung ein Pikenheer neben der Nationalgarde, natürlich gegen den König. Die Beschränkungen, welche die Verordnung enthielt, waren nur scheinbar, denn die Zubereitung von Piken ließ sich nicht überwachen.

Pikenverordnung.

„Diese Waffen", sagt die Verordnung, „sind nützlich in den Händen guter Bürger, könnten aber in den Händen verdächtiger Menschen, die von allen Seiten in der Hoffnung auf Raub und auf den Rath von Gegnern der Verfassung nach der Hauptstadt ziehen, Werkzeuge der Unordnung und des Verbrechens werden. Leute solcher Art zeigen sich ohnehin in allen Straßen und auf allen öffentlichen Plätzen und könnten sich unter die Vertheidiger der Freiheit mengen. Darum verordnet die Behörde, welche für die Sicherheit der Hauptstadt zu wachen hat, dass alle Bürger, welche noch nicht in die Liste der Bürgerwehr eingetragen, aber mit Flinten und Piken versehen sind, sich binnen acht Tagen beim Ausschusse ihres Bezirkes zu melden, Namen, Wohnung und Stand anzugeben haben, auch ob mehr Waffen als Männer in der Wohnung sind. Alle, welche sonst mit Waffen betroffen werden, sind als verdächtig vor die Sicherheitsbehörde zu bringen. Alle eingetragenen oder nicht eingetragenen Personen können nur in die Abtheilungen, unter die Fahnen und unter die Leitung der Officiere der Nationalgarde kommen. Es gibt kein anderes Zeichen der Vereinigung als die National-Cocarde und die Nationalfarben."[2])

Le bonnet rouge.

So die Verordnung, mit der jedoch wenig gewonnen war, denn die Männer, welche ein neues Heer für die Revolution zu bilden suchten, waren ja die Beamten der Stadt. Auch brachte der Girondist Brissot trotz der Verordnung die rothe Mütze als Zeichen revolutionärer Gesinnung in Mode, zugleich als Muster eleganter Kopftracht.

Hüte und Mützen.

In seiner Zeitung[3]) war am 6. Februar zu lesen: „Man kann am Gewichte der Gründe für Vertauschung der Hüte mit den Mützen nicht zweifeln. Ein Philosoph in England, Pigott, bemerkte mit Recht: die Priester und Despoten sind es, welche die traurige Uniform der Hüte und die lächerliche und knechtische Art der Begrüßung eingeführt haben, welche den Menschen erniedrigt, indem sie ihn die entblößte und unterwürfige Stirne vor seinesgleichen beugen läßt. Beachtet nur den Unterschied der Mütze und des Hutes in Bezug auf das Ansehen, welches der Kopf dadurch erhält. Der Hut ist traurig, düster, eintönig, ist das Zeichen

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIII, p. 220—221. Die Adeligen, die Dolchritter
[2]) Ibid. XIII, p. 222—223. Arrêté relatif aux piques.
[3]) „Le Patriote français."

der Grämlichkeit und mürrischen Beamtenstimmung; die Mütze dagegen macht das Gesicht heiter, frei, offen, zuversichtlich; sie bedeckt das Haupt und verbirgt es nicht, sie steigert mit Anmuth die natürliche Würde und ist für alle Arten von Verschönerungen empfänglich. Die Mütze stammt aus dem Alterthume und ist bei allen großen Nationen und berühmten Männern in Ehren gestanden. Die Griechen, die Römer, die Gallier nahmen sie an, um sich von den barbarischen Völkern zu unterscheiden, und als Zeichen des Triumphes über ihre Tyrannen. Rousseau war ein Anhänger der Mütze als Zeichen der Freiheit; der berühmte Voltaire war nicht minder eifrig dafür. Nur eine lange Gewohnheit kann uns an die Seltsamkeit unserer jetzigen Kopfbedeckung fesseln.“ [1]) — Einen Monat später trug alles die Mütze; als Farbe der Heiterkeit galt die rothe. Hatte doch Condillac in seinen Betrachtungen über die Analogie der Farben und Töne bemerkt, das laute Lachen, der Ton der Trompete und die scharlachrothe Farbe entsprechen einander und erregen die gleiche Stimmung. Vom 14. März 1792 an wurde es Mode, dass die Redner, solange sie sprachen, mit der rothen Mütze bedeckt waren. Grangeneuve,[2]) Rechtsgelehrter aus Bordeaux, welcher den Kopfabschneider Jourdan in seinen besonderen Schutz genommen hatte, betrat mit ihr an diesem Tage die Tribüne.[3]) Die Mahnung Robespierres, nur die Cocarde und die rothe Fahne als Zeichen der Vereinigung beizubehalten, wirkte diesesmal nur auf kurze Zeit. Das Fest der Schweizer von Chateauvieux steigerte das Ansehen der rothen Mütze; solche trugen die Galeerensclaven und jetzt ward sie das Zeichen, dass die Nacht der Knechtschaft vorüber, dass der Tag der Freiheit angebrochen sei. Bei der Aufführung vom Tode Cäsars im Théâtre Français setzte man der Büste Voltaires die rothe Mütze auf. Carra erzählt in den „Patriotischen Annalen“: „Gestern, am Sonntag, ergiengen sich Tausende von Patrioten in den Straßen und in den öffentlichen Gärten, auch in dem der Tuilerien mit der Mütze der Freiheit und Gleichheit auf dem Kopfe. Die Mützen und die Piken, dieser in die Augen fallende Schmuck, werden selbst unseren Feinden nützlich sein, wenn sie gescheit genug sind, sich endlich dem allgemeinen Willen zu unterwerfen.“ — Am 6. März 1792 ward in der National-Versammlung eine Bittschrift von Frauen verlesen, dass auch sie mit Piken sich bewaffnen und auf dem Marsfelde ihre Übungen machen könnten.[4]) Die Narrheit war also im Steigen. Gegen wen wollten denn diese Weiber Waffen? Gegen den armen König und seine kleine Bewachung! Seit dem 20. Juni wurde die rothe Mütze Zeichen des Sieges über den König.

Frauen mit Piken.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIII, p. 216.

[2]) Die persönliche Würde dieses Gesetzgebers kennzeichnet, dass er in einem Ausschuss den conservativen Abgeordneten der niederen Charente, den Gendarmerie-Lieutenant Jouneau, mit Schmähungen überschüttete, und als dieser einen Grund wissen wollte, keinen Beweis vorzubringen wusste, aber doch fortfuhr, ihn zu schmähen und ihm zu drohen. Jouneau riss endlich die Geduld und — als Grangeneuve seine Herausforderung ablehnte, behandelte er ihn mit dem Stock und mit Fußtritten, so dass Grangeneuve einige Tage das Bett hüten musste. Saint-Hurugo schwor, er habe gesehen, wie Grangeneuve hundert Tritte und hundert Stockschläge bekam. Jouneau dagegen behauptete, er habe ihm nur einige wohlverdiente Hiebe mit dem Spazierstock aufgemessen. Jouneau wurde zur Strafe dafür in die Abtei gesetzt. Am 3. September 1792 wurde er vor den Mördern durch einige Bürger gerettet, welche ihn in die Legislative zurückführten; seine Feinde darin wollten aber, er müsse zurück in die Abtei, um seiner los zu werden. Die Bürger führten ihn dahin — aber in den Saal des Ausschusses — und so blieb er gerettet.

[3]) Buchez et Roux, l. c. XIII, p. 216—217.

[4]) Ibid. XIII, p. 407—408, 416.

Fest vom 25. März 1792.

Am 25. März war ein großes Bankett, an welchem Mitglieder der National-Versammlung, Einwohner der Vorstadt Saint-Antoine und die Starken der Halle, die jetzt in Starke des Vaterlandes[1]) umgetauft wurden, Lastträger eigentlich, Antheil nahmen. Dem Zuge in die Elyseischen Felder, wo das Festmahl statt hatte, wurde eine Mütze der Freiheit auf einer Pike vorangetragen. Pétion erschien und wurde empfangen „wie ein Vater bei einem Familienfeste". „Treue unserem geliebten Bürgermeister!" — toastierte ein Enthusiast. „Man darf nur der Nation und der Verfassung Treue schwören!" antwortete Pétion. Nach dem Mahle gieng der Zug unter Musik in den Jakobinerclub, wo er mit Jubel empfangen wurde. „Wir bedauern, eure Sitzung zu unterbrechen, aber ihr fehltet uns, doch jetzt hat unsere Freude den Gipfel erreicht!" spricht Bierbrauer Santerre. Der Zug marschiert vor dem Präsidenten vorüber, die Musik spielt das Lied: „Wo kann man besser sein, als ihm Schoße seiner Familie?"[2]) Man bemerkt im Zuge den halbverrückten Marquis Saint-Huruge, „der die Sturmglocke in seinem Herzen trägt", den liederlichen Dirnen wohlbekannt, und

Fauchet.

Fauchet, den constitutionellen Bischof. Dann geht es zu einer Taufe. Die Frau eines Tambours der Nationalgarde hat ein Töchterlein geboren. Fauchet tauft. Thuriot, einer der Sieger der Bastille, ist Pathe. Die neue Weltbürgerin bekommt den Namen Pétion-Nationale-Pique. Wahrscheinlich war der Name für gewöhnlich zu lang und man rief sie nur Pique. Das war ein seltsamer Heiliger. Statt Chrisam und Salz war eine Freiheitsmütze auf dem Tische und wehte eine Bastillefahne über der Taufhandlung.

Pétion-Nationale-Pique.

Abnahme der Religion.

Man sieht, wie rasch es abwärts gieng mit dem Reste religiöser Stimmungen. Als am 26. März 1792 im Jacobinerclub Robespierre eine Adresse verlas, in welcher die Worte vorkamen: „Fürchten wir die Güte des Himmels zu ermüden, welche uns bisher beharrlich gegen unsern Willen gerettet hat" — so erhob sich Guadet gegen ihre Drucklegung, auch wegen dieser Erwähnung der Vorsehung, er finde keinen Sinn darin; er begreife nicht, wie ein Mann, welcher drei Jahre hindurch so eifrig für die Freiheit war, um das Volk aus der Sclaverei des Despotismus zu ziehen, dazu beitragen wolle, es wieder unter die Sclaverei des Aberglaubens zu bringen. Vergebens berief sich Robespierre auf den Glauben aller Völker an Gott, auf die Reden aller Versammlungen; der Glaube an Gott sei kein Aberglaube; er verabscheue allen Wahn, aber der Glaube an Gott sei seine Stütze in allen Kämpfen gewesen und habe ihn entschädigt für alle Vortheile, so ihm von denen angeboten wurden, welche das Volk verrathen wollten. Der Glaube an Gott sei eine Stütze der Freiheit — er nenne Vorsehung, was andere Zufall nennen. — Da rief eine Stimme: „Keine Kapuzinaden mehr!" — Eine unsägliche Verwirrung entstand in der Versammlung, der Präsident setzte den Hut auf zum Zeichen, dass die Sitzung zu Ende sei.

Robespierre und Guadet.

Gobel.

Präsident des Jakobinerclubs war jedoch damals der constitutionelle Bischof von Paris.[3]) In jener Zeit war es, dass in einem Club in der Provinz die Frage zur Abstimmung kam, ob es einen Gott gebe, und nur eine alte Frau den Muth hatte, die Rechte emporzuheben.

Théroigne de Méricourt.

Die damalige Verkommenheit kennzeichnet die Huldigung, welche die jetzt wieder in Paris auftauchende Théroigne de Méricourt im Jakobinerclub erhielt. Nach den Octobertagen 1789, in welchen sie eine so hervorragende Rolle

[1]) Forts des halles, forts de la patrie.
[2]) „Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille." Ibid. XIII, p. 450—452.
[3]) Buchez et Roux, l. c. XIII, p. 442—450. Thér.. ibid. XIII. p. 259.

spielte, ordnete das Gericht im Châtelet ihre Verhaftung an — sie bekam aber rechtzeitigen Wind davon und entfloh nach Belgien. Dort wurde sie wegen Bedrohung des Lebens der Königin verhaftet und nach Kufstein in Tirol gebracht, später nach Wien; Kaiser Leopold II. befahl jedoch, sie in ihre Heimat zurückzusenden. Am 1. Februar 1792 las sie im Jacobinerclub in Paris einen Bericht über alles, was sie seit ihrer Flucht erlebt hatte, und stellte die Herausgabe ihrer „Denkwürdigkeiten" in Aussicht, welche für die Feinde der Aristokratie und des Despotismus anziehend sein würden. Der Vorsitzende Lanthenas ermuthigte sie mit den Worten: „Bürgerin! die Gesellschaft der Freunde der Verfassung hat sich immer durch die lebhafte und innige Theilnahme ausgezeichnet, welche sie an den Leiden der Apostel und Märtyrer guter Grundsätze nimmt." — Manuel aber feierte sie mit den Worten: „Es war eine Zeit, wo eine Gesellschaft von Männern die Frage aufwarf, ob die Weiber auch eine Seele haben. Wenn unsere Väter eine so schlechte Meinung von den Weibern hatten, so kam dies daher, dass sie nicht frei waren. Die Freiheit hätte sie sonst, sowie uns gelehrt, dass es der Natur ebenso leicht ist, eine Porcia wie einen Scävola zu schaffen. Ihr habt soeben eine der ersten Amazonen der Freiheit vernommen; ich verlange, dass sie, welche an der Spitze ihres Geschlechtes steht, heute an der Seite unseres Präsidenten an der Ehre der Sitzung theilnehme."

Ob die Weiber eine Seele haben.

Mit den Resten des Glaubens schwanden die Reste der guten Sitte und Gewohnheit, und begann die Geltung brutaler Leidenschaft. Leichtsinniger wurden nie Ehen geschlossen und getrennt, frecher nicht im Ehebruch gelebt, als zur Zeit, da eine Théroigne für die erste ihres Geschlechtes erklärt wurde. In Leichtfertigkeit und Roheit wuchs die Jugend auf, alle Bande lockerten sich. Jeder wollte nur rasch genießen. Alles Haben wurde unsicher. Alle öffentlichen Orte wimmelten von Dirnen und Dieben. Die Faulheit und das Gaunerthum nahm mit dem Geschwätz von den unveräußerlichen Volksrechten in erschreckendem Maße zu, die nächtlichen Diebstähle und Straßenmorde wurden gewöhnlich. Alle Gefängnisse waren überfüllt. Das Gesindel in und um Paris schlug man auf 200.000 Köpfe an. Es gab organisierte Banden genug, die um zwei bis drei Livres für den Kopf sich zu jeder Missethat, zu jedem Auflauf dingen ließen. Was soll da aus dem König, was aus den edlen Grundsätzen alles Lebens werden, wenn die allmächtige National-Versammlung — wie sie es 1792 that — selber in ihrer Verneinung dem Gesindel vorangeht? —

Rascher Verfall.

Minister Narbonne entlassen. Delessart angeklagt. Das ganze Feuillans-Ministerium fällt.

Am 10. März zeigte ein Schreiben des Königs der Versammlung an, dass er Narbonne entlassen und De Grave zum Kriegsminister ernannt habe. Eine stürmische Sitzung folgte auf diese Nachricht.[1]) Lesage verlangte die

Narbonne entlassen

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIII, p. 369—370.

Stürmische Sitzung am 10. März 1792.

Erklärung, der Minister nehme das Bedauern der Versammlung mit sich; Charlier, er dürfe Paris nicht verlassen, bis er Rechnung abgelegt habe; Ramond, die Kammer müsse erklären, dass das ganze Ministerium das Vertrauen der Nation verloren habe; Cambon, man müsse dem König offen sagen, sein Rath habe ihn getäuscht, als er ihn hinderte, Bertrand de Moleville zu entlassen. Girardin meinte, die verabredete Unthätigkeit des Ministeriums sei die Ursache der Unruhen in den Departements, er verlange die Anklage wider alle Minister; die Berichte bewiesen, dass einer von ihnen mehr der Minister Leopolds II. als Ludwigs XVI. sei. Gensonné erklärte alle Minister als Verräther an der Nation und dem König. Da erhob sich Brissot zur Anklage gegen den Minister Delessart.

Brissot gegen den Kaiser,

Zuerst untersuchte er, welches Benehmen dem Kaiser gegenüber einzuschlagen sei, im zweiten Theile seiner zweistündigen Rede[1]) griff er den Minister an. „Es bestand ein Bund der Fürsten gegen die Sicherheit Frankreichs und seine Verfassung unter dem Vorwand, die Ehre und Würde der Kronen aufrecht zu erhalten. Ihr batet den König, vom Kaiser die Auflösung dieses Bundes und Genugthuung bis zum 1. März zu verlangen, jede ausweichende Antwort solle als Kriegserklärung gelten. Ganz Frankreich stimmte zu. Es war der Beschluss freier Männer. Die vollziehende Gewalt hat euch Übereilung vorgeworfen, und statt mit euch übereinstimmend zu handeln, nur ihre Missstimmung und Hartnäckigkeit kundgegeben. Die Versammlung hat doch das Recht, auf die Benachrichtigung von drohender Gefahr zu berathen, ob Krieg zu beginnen habe oder nicht. Der Minister war selber in unserem diplomatischen Ausschuss, billigte den Antrag, welchen derselbe der Versammlung vorlegte, und ließ dann durch den König den einstimmigen Beschluss tadeln. Der grausamste Feind der Revolution

gegen Delessart

hätte dem König keinen treuloseren, die Unverschämtheit des Auslandes mehr ermuthigenden Brief eingeben können, ihm verdankt ihr alle Beschimpfungen von Wien her. Der Minister legte in Hinsicht der Depeschen dem Könige eine dreifache Lüge in den Mund. — Ihr ludet den König ein, eine Sprache zu reden, würdig für Männer, die ihre Größe fühlen, und eine bestimmte Erklärung zu verlangen, nicht den Wunsch nach Frieden auszudrücken. Ihr wolltet den Vertrag von 1756 auflösen und euer Minister schreibt dem Kaiser, dass man ihn in Kraft erhalten solle. Er hat also ganz das Gegentheil von dem gethan, was ihr wolltet, und ist so kalt, so glatt und feig über den Bund der Mächte hingeglitten, dass er aller nationalen Würde vergaß und eure Absichten nicht erreichen konnte.

und die Fürsten.

„Bestand ein Bund der Mächte? was war sein Ziel? besteht er noch? kann er üble Folgen für Frankreich haben? Diese Fragen beantwortet das Schreiben von Kaunitz ganz klar und deutlich. Der Bund bestand. Er war gegen die Selbständigkeit Frankreichs und drohte sich in unsere innere Fragen einzumischen, wie deutlich aus der Erklärung des Kaisers vom Juli 1791 hervorgeht. Alles wollte damals der Kaiser nur von der Zustimmung des unantastbaren Königs abhängig machen, was an unserer Verfassung giltig sei, während doch jede Gewalt vom Volke ausgeht und das Volk das Recht hat, die Verfassung zu geben und Neuerungen zu treffen, wie es ihm gut däucht; es braucht niemand

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIII, p. 371—393. Wir geben hier nur die leitenden Gedanken.

um Genehmigung zu fragen. Ob der König die Verfassung annehme, war nur wichtig für ihn selber. Das ist Naturrecht, vor welchem sich alles Völkerrecht beugen muss. Den österreichischen Minister geht die Unverletzlichkeit des Königs von Frankreich nichts an. Der Kaiser hat von niemand den Beruf, sie zu schützen. Das französische Volk braucht keine fremden Helfer, um seine Verfassung zu halten, seine Arme sind stark genug. Ohne ein Verbrechen zu begehen, hätte auch der König die Hilfe des Kaisers gegen Frankreich nicht anrufen können. Allerdings sagt Leopold, nach der Annahme der Verfassung durch den König sei der Bund nur noch ein bedingungsweiser gewesen, nur für den Fall, dass die Gefahr für den König sich wiederhole. Mit dieser Phrase wahrte er sich die Möglichkeit, auf das Alte zurückzukommen, und den Vorwand zu einem beliebigen Krieg. Der Bund besteht noch, das zeigt im Schreiben von Kaunitz die Schilderung der Anarchie in Frankreich. Der Kaiser fühlt sich also für sein eigenes Interesse und das des Königs verpflichtet, den Bund zu erhalten, der eure Sicherheit, Würde und Unabhängigkeit bedroht; er verweigert euch die verlangte Genugthuung. Also entweder verfällt der Kaiser in den Krieg oder ihr in den Widerspruch mit euch selbst; denn ihr habt ja unter Kriegsdrohung entschiedene Antwort verlangt. Am 7. Februar hat er nach sicheren Nachrichten den Vertrag mit Preußen erneuert, um sich vor den Wirkungen eurer Revolution und einem Angriff von Seite Frankreichs zu schützen, das doch nur das Recht und keine Eroberung will und selber der Ruhe bedarf. Ein Bund zur Vertheidigung gegen jemand, welcher gar nicht angreifen will, ist absurd oder ein Bund zum Angriff. Ihr dürft also sicher auf die Feindschaft des Kaisers rechnen.

Brissot vertheidigt die Jakobiner

„Von seinem Geschwätze gegen die Jakobiner und Republikaner will ich gar kein Wort sagen, diese Declamationen sind mehr im französischen Parteigeist, als im Geist und Interesse des Reiches; man sieht nur deutlich daraus, dass der Kaiser den Ansichten und dem Hasse gewisser Parteien keineswegs fremd ist; vielleicht täuschen und missbrauchen ihn auch verächtliche Werkzeuge, welche sich eher rächen als ihm dienen wollen. — Es wäre eurer unwürdig, wolltet ihr euch zu einer Rechtfertigung herbeilassen. Auf der einen Seite beweist all euer Thun — die Treue und Gewissenhaftigkeit, mit der ihr die Verfassung erhalten habt; auf der andern seid ihr nicht die Rächer an den Volks-Gesellschaften: sind sie der Freiheit nützlich, so müsst ihr sie beschützen; entfernen sie sich vom Gesetze, so müsst ihr sie zu demselben zurückbringen; will man euch zwingen, sie zu vernichten, so ist die Falle doch gar zu plump. Ihr kennt die Rechte des Volkes, sie sind über dem Gesetz. Ihr könnt ihren Missbrauch strafen, aber ihr könnt ihm den Gebrauch derselben nicht benehmen, sonst wäret ihr bloße Tyrannen. Der Schrecken, den Kaunitz über die Manöver der Republikaner und Jakobiner an den Tag legt, ist bloß ein Vorwand, um seinen Bund mit den anderen Mächten zu verlängern und seine Rüstungen fortzusetzen. Ihr müsst diesen Vorwand zunichte machen. Selbst wenn alle diese Verbrechen in Frankreich stattfänden, hätte Leopold keinen Grund, einzuschreiten, und sich in innere Streitigkeiten zu mischen. Ihr allein mit den Gerichtshöfen seid die Richter über Verbrechen gegen das Vaterland, ihr allein habt Verschwörer niederzuschlagen; ihr allein habt das Recht, den Umsturz oder die Veränderung der Verfassung zu hindern. Jede fremde Macht, welche ein gleiches Recht sich anmaßt, die in eure inneren Streitigkeiten sich einmischen will, greift damit die Unabhängigkeit und Hoheit der Nation an.

gegen Kaunitz.

„Wie kann man nun die Antwort Delessarts auf das Drohschreiben des Kaisers gutheißen? Er übersieht alle Drohungen und Beleidigungen und hält sich

Anklage Delessarts

nur bei einer Freundschafts-Versicherung auf. Er verlangt Rücktritt vom Bündnis, der ihm schon verweigert ist. Wir stehen also noch immer auf dem Standpunkt vom 21. September, und eine kostbare Zeit gieng verloren! Unser Angebot, das Heer von der Grenze zurückzuziehen, sieht aus, als ob wir den Krieg fürchteten. Hätte der König, wie wir ihn baten, früher auf eine entschiedene Antwort gedrungen, so könnten wir jetzt schon mit Ehren die Waffen niederlegen oder sogleich den Krieg beginnen! Die Klugheit und unsere Gefahr mahnen, in kürzester Frist eine entschiedene Antwort vom Kaiser zu fordern; denn es handelt sich um die Rettung oder den Untergang des Vaterlandes.

„Jetzo muss ich *Delessart des Verrathes am Vaterlande* anklagen, ich würde meinen Eid brechen, wenn ich nicht schilderte, wie er die Sicherheit und Würde der Nation preisgab. Man kann einen Minister des Äußern nur schwer überwachen, man schenkt ihm deshalb ein großes Vertrauen; täuscht er es, so muss man umso strenger mit ihm verfahren. Seine Unfähigkeit oder seine böse Absicht kann den Staat in die schwersten Gefahren stürzen, darum heißt es, das Los von 25 Millionen in Gefahr setzen, wenn man nachsichtig gegen ihn ist. Das Steuerruder keck in die Hand nehmen, wenn man weder die nöthige Einsicht und Kraft, noch den nöthigen Muth hat, heißt sich der Gefahr aussetzen, der Mörder seiner Brüder zu werden, die ein geschickterer Mann gerettet hätte. Ein ehrlicher Minister hätte die Versammlung über die Gefahren aufgeklärt. Delessart aber hat wichtige Vorgänge und Briefschaften *verheimlicht*, wie die Rundschreiben vom Juli, des Kaisers Vertrag mit Preußen, die Übereinkunft von Pillnitz, die Erklärung vom November. Statt entschieden auf ehrenhaften Frieden oder schnellen Krieg zu dringen, hat der Minister von all dem geschwiegen und dadurch die Sicherheit und die Verfassung Frankreichs gefährdet. Ja er wollte uns noch überreden, der Kaiser wäre friedfertig gegen uns gesinnt! — Er kann sich nicht damit entschuldigen, er habe diese Vorgänge, diese Verträge nicht gekannt; sie standen ja in allen Zeitungen; und wären sie nicht öffentlich geworden, zu was geben wir Millionen aus an politische Agenten, um hinter alle Geheimnisse der Cabinette zu kommen? Der Kaiser war nicht auf den Krieg gerüstet, ein rascher Angriff von unserer Seite hätte ihm unersetzliche Verluste und uns einen ehrenvollen Frieden gebracht — aber Delessart suchte nur die *Kriegslust* der Nation zu *dämpfen*; dem Kaiser gegenüber führte er nur eine zaghafte Sprache, die jenen von unserer Schwäche und Angst vor Krieg überzeugen musste. Also kann er nicht ableugnen, dass er eine *strafbare Schwäche*, eine *strafbare Friedenslust*, eine *strafbare Verhehlung* wichtiger Vorgänge und Schriften sich zuschulden kommen ließ, dass er die Nation entehrte, indem er immer nur den König ins Auge fasste, indem er auf eine unrichtige und treulose Weise die inneren Zustände Frankreichs schilderte und die Stellung des Königs zur Verfassung. — Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber ein Gedanke stieg in mir nach Durchlesung seines Schreibens auf. Das Interesse Frankreichs ist in demselben so sichtlich aufgeopfert, Frankreich so sichtbar zu den Füßen des Kaisers erniedrigt, dass ich den Ruf ausstoßen muss: ‚Nein, diesen Brief hat kein französischer Minister geschrieben, der ist vom österreichischen Gesandten verfasst und der *französische Gesandte in Wien hat die Antwort des Kaisers geschrieben!*'"

wegen Schwäche und Verhehlung.

Der Eindruck war tief, schon wollten viele zur Abstimmung über die Anklage schreiten, zumal Delessart sich davon machen könnte, als ein Richter bemerkte, das Verfahren sei übereilt. Becquet hob hervor, das Schreiben, auf

welches Briſſot ſeine Anklage gründe, ſei vom Miniſter in der Verſammlung vorgeleſen und mit Beifall aufgenommen worden. Demnach wäre der damalige Beifall übereilt geweſen, ebenſo könnte es jetzt die Verurtheilung ſein. Auch habe Briſſot nicht, wie er ſollte, ſeine Rede zuerſt dem diplomatiſchen Ausſchuſs mitgetheilt. Dort müſſe der Bericht zuerſt ruhig geprüft werden. Vergniaud betonte,[1]) man brauche keinen Ausſchuſs und keine Vertagung, wenn die Verſammlung ſelber hinlänglich unterrichtet und überzeugt ſei, und dieſes ſei hier der Fall. Er müſſe aber auf eine andere Thatſache noch hinweiſen: gleich ſäumig und verhängnisvoll ſei Deleſſart in Sachen Avignons verfahren. Im September ſei die Vereinigung dieſer Gebiete mit Frankreich beſchloſſen worden. Hätte er alsbald gehandelt, ſo wäre wahrſcheinlich alsbald Friede und alle Bewohner wären ſchnell Franzoſen geworden und Brüder und wäre dort der Boden nicht von neuem mit Blut getränkt worden. Aber Deleſſart behielt den Beſchluſs zwei Monate in ſeiner Taſche und ſo dauerte die Spaltung fort und das Blutvergießen. Die verſtümmelten Leichen der Eisgrube ſchreien um Rache gegen die Miniſter. Vergniaud ſchloſs:[2]) „Mirabeau ſagte einmal: von dieſer Rednerbühne erblickte man das Fenſter, von wo die Hand eines franzöſiſchen Königs, gegen ſeine Unterthanen durch verruchte Ränkeſchmiede bewaffnet, die ihre perſönlichen Vortheile mit denen der Religion vermengten, die Büchſe abſchoſs, welche die Loſung zur Bartholomäusnacht gab. Ich aber ſage: von dieſer Rednerbühne erblickt man den Palaſt, wo verkehrte Rathgeber den König täuſchen und betrügen, den uns die Verfaſſung gegeben hat, und die Ketten ſchmieden, in die ſie uns ſchlagen wollen, und die Schliche berathen, mit denen ſie uns an das Haus Öſterreich ausliefern möchten. Ich ſehe die Fenſter des Palaſtes, hinter denen man die Gegenrevolution plant, wo man die Mittel berechnet, uns in die Schrecken der Sclaverei wieder hinabzuwerfen, nachdem man uns alle Wirren der Anarchie und alle Wuth des Bürgerkrieges hätte koſten laſſen. — Der Tag iſt endlich gekommen, an dem ihr ſo vieler Keckheit, ſo vieler Unverſchämtheit ein Ende machen und die Verſchwörer beſtürzt machen könnt. Die Betäubung und der Schrecken ſind oft in alten Zeiten und im Namen des Deſpotismus von jenem berüchtigten Palaſt ausgegangen. Mögen ſie heute im Namen des Volkes dahin zurückkehren, mögen ſie alle Herzen dort durchdringen. Mögen all ſeine Inwohner erfahren, daſs nur dem König die Unverletzlichkeit durch die Verfaſſung zukommt. Sie ſollen wiſſen, daſs das Geſetz alle Schuldigen ohne Unterſchied erreichen wird, und daſs es kein Haupt gibt, das, des Verbrechens überwieſen, dem Schwerte entrinnen wird. Ich ſtelle den Antrag, daſs man über die Anklage des Miniſters abſtimme.“[3])

Stimmen für Deleſſart.

Vergniaud.

Avignon

Anklage der Königin.

Drohung.

---

[1]) Buchez et Roux, Histoire parlementaire, XIII, p. 393—395.
[2]) Ibid. XIII, p. 396—399.
[3]) Ibid. XIII, p. 398.

Bedeutung. Mit diesen Worten hatte Vergniaud der Volkswuth die Königin als ein Opfer bezeichnet. „Welch ein entsetzliches Ereignis und was für einen Tag habe ich gestern verbracht!“ schreibt Pellenc an den Grafen von der Mark.[1]) „In welchem Zustande muss die Königin sein! Die Versammlung hat sich ganz gegen die vollziehende Gewalt gewendet, kein Damm, kein Hindernis steht ihr mehr entgegen! — Man sagt, der König benehme sich in seinem Innern, wie ein Mann, der sich zum Tode vorbereitet.“

Delessart fällt. Der Saal erdröhnte vom Beifallstosen, als Vergniaud seine Rede schloss. Delessart hatte auf die Feuillans gerechnet, er sah zu spät, dass er sich im Glauben an ihre Stärke getäuscht habe. Pellenc schreibt: „Die Übereinstimmung in der Versammlung war merkwürdig. Keiner hat für den Minister gesprochen. Die Köpfe waren auf der einen Seite so überspannt, auf der anderen so schwach, dass man, um nur über ein Amendement gehört zu werden, die Vorsicht gebrauchen musste, zu sagen: „Ich spreche nicht für den Minister.“ Der Entschluss ist gefasst. Die Versammlung glaubt sich selbst nur aus der Verlegenheit ziehen zu können, indem sie alle Schuld auf den Hof wirft — und die Leibwache des Königs ist noch nicht errichtet.

Unschuld Delessarts. Jeder Unparteiische sieht ein, dass bei dem damaligen Zustande des Heeres und der Finanzen der Minister des Äußeren nicht polternd auftreten konnte, wie Brissot und Genossen vermeinten. Aber der Verstand oder der Charakter der Abgeordneten war so schwach, dass sie im Beschlusse all die windigen Gründe Brissots für voll annahmen. Da heißt es, Delessart habe die Sicherheit der Nation in Gefahr gesetzt, er habe Depeschen verheimlicht, er habe verfassungswidrige Ansichten vorgebracht, er habe nach Wien übertriebene Nachrichten gesendet, er habe nicht mit dem gehörigen Nachdruck den Rücktritt vom Fürstenbunde verlangt, er habe auf niederträchtige Weise um Frieden gebettelt, er habe Feigherzigkeit und Schwäche gezeigt. Die Verhaftung des Ministers, die Beschlagnahme seiner Papiere ward mit großer Mehrheit beschlossen[2]) und er am 17. März nach Orleans abgeführt, um dort vom National-Gerichtshofe seine Strafe zu erhalten. Vergebens schrieb er noch an den Präsidenten der National-Versammlung, dass diese gegen ihn den schrecklichsten Beschluss gefasst habe, ohne ihn auch nur anzuhören, ohne irgend eine Erläuterung von ihm erhalten zu haben; dass sie, während es ihr so leicht war, sich von seiner Unschuld zu überzeugen, lieber ihn vor Frankreich und vor ganz Europa als einen des Verbrechens des Hochverrathes Überwiesenen habe hinstellen wollen. — „Mein Gewissen gibt mir Stärke und darum fürchte ich den Urtheilsspruch nicht, dem ich mich jetzt unterwerfen werde. Ich werde beweisen, dass mein ganzes Betragen sich auf Achtung der Gesetze, Anhänglichkeit an die Verfassung und einen brennenden Eifer für das gemeine Beste gründete: ich will Lügen und Verleumdungen zuschanden machen.“ — Eitle Hoffnung! Er sollte nicht mehr nach Paris zurückkehren. Das Verhör ist noch vorhanden,[3]) das er am 26. März in Orleans bestand und worin er nachweist, dass das Verfahren

Sein Verhör.

---

[1]) Arenberg, Briefwechsel, Bd. III, S. 333.

[2]) Acte d'accusation contre Claude Delessart, ministre des affaires étrangères — in der Hist. parlem., XIII, p. 399—402.

[3]) Auch bei Girtanner, Historische Nachrichten ꝛc., VIII, S. 230—249 ist das Protokoll dieses Verhöres zu lesen.

gegen ihn ganz wider den Geiſt und den Wortlaut der Verfaſſung ſei. Denn außer fünf Fällen, welche nicht auf ihn paſsten, habe der König das Recht, alle Unterhandlungen allein zu führen und uneingeſchränkt, und brauche niemanden Rechenſchaft zu geben; der König habe in dieſer Frage alles gethan, was die Verfaſſung von ihm verlange, und er, der Miniſter, habe auf den Wunſch des Königs der Verſammlung über die Verhandlungen mehr mitgetheilt, als dieſe zu fordern berechtigt war, bloß um zwiſchen ihr und der vollziehenden Gewalt das unentbehrliche Zutrauen zu erhalten. — Seine Vertheidigung iſt ſo ſchlagend, daſs jeder unparteiiſche Gerichtshof ihn freigeſprochen hätte. Deleſſart aber blieb in Haft, bis in den Septembertagen Danton ihn nebſt anderen Angeklagten nach Paris zu bringen befahl. In Verſailles wurde der Zug überfallen und der Miniſter war einer der erſten, die erſchlagen wurden. Rechtfertigung. Ende.

Deleſſart erlag dem Haſſe der Girondiſten. Am Tage nach ſeiner Anklage erſchien Maire Pétion an der Spitze der Municipalität vor den Schranken der Verſammlung, „um das Opfer des Patriotismus und der Bewunderung darzubringen.“ — „Wenn die Atmoſphäre mit bösartigen Dünſten angefüllt iſt, dann reinigt ſie ſich durch die Gewalt des Blitzes. Was uns umgab, war alles verpeſtet. Nun hat ein wohlthätiger Schlag die Luft gereinigt. — Es iſt alſo wahr, daſs die Verantwortlichkeit der Miniſter kein leerer Schall mehr iſt! Es iſt alſo wahr, daſs das Schwert der Gerechtigkeit alle Köpfe ohne Unterſchied trifft!“ Pétion. Bedrohung des Königs.

Welche Köpfe ſoll dieſes Schwert noch treffen? Im „Orateur du peuple“ ſtand damals: „Was wird das Ende aller Verſchwörungen ſein? Wird das Volk ſiegen oder wird es nicht ſiegen? Wird Ludwig XVI. nebſt ſeinem Weibe, ſeinen Miniſtern und allen vornehmen Verſchwörern auf dem Grèveplatz hingerichtet werden oder nicht? Mir ſcheint es die am allgemeinſten angenommene Meinung, ſelbſt in der National-Verſammlung, wo dieſe Kannibalen des Hochverrathes überwieſen worden ſind, daſs in vierzehn Tagen ſpäteſtens das Volk ihre Köpfe verlangen wird.“ [1])

Aber nicht bloß Deleſſart, ſondern das ganze Miniſterium ſollte fallen, um den Girondiſten Platz zu machen. Am nächſten Tage griff Guadet den Juſtizminiſter Duport-du-Tertre an und mit Mühe erlangte Becquet, daſs der rechtſchaffene Mann ſich vertheidigen durfte. Am 13. März widerlegte dann der Juſtizminiſter ſchlagend alle gegen ihn vorgebrachten Beſchuldigungen. Man muſste ihn freiſprechen. Statt aber im Miniſterium zu bleiben, bat er dann den König, ihn zu entlaſſen. Auch Cahier de Gerville, Miniſter des Innern, legte ſeine Stelle nieder und Tarbé, der Miniſter der Finanzen. Keiner mochte unter ſolchen Umſtänden länger Miniſter bleiben und jetzt muſste der König nach conſtitutionellem Brauch aus ſeinen Gegnern die Miniſter wählen und ſo entſtand das Miniſterium der Girondiſten. — Duport-du-Tertre. Fall aller Miniſter.

[1]) „L'orateur du peuple“, par Martel, Nr. 11. — Girtanner, Hiſtoriſche Nachrichten ꝛc., l. c. VIII, S. 162.

Ségur in Berlin

durch Gold gewinnen; so und so viel tausend Louisdor war für den und jenen, für die und jene bestimmt. Aber einige Stunden vor Ségur traf die Warnung des preußischen Gesandten ein, der hinter das Geheimnis dieser Sendung gekommen war. Der König war entrüstet und theilte den Plan der Verführung denen mit, welche bestochen werden sollten. Der Empfang Ségurs war demzufolge kalt wie Eis, er begegnete nur Gesichtern voll Mißtrauen und Verachtung. Der König redete ihn lange nicht an und fragte ihn dann, wie zum Hohn, nach dem Befinden des Erzbischofs von Mainz und des Prinzen von Condé. Die Königin sandte ihm keine Einladung und die Leute vom Hofe folgten ihrem Beispiele. Die Minister nahmen seine Erklärungen mit einem empörenden Hohn auf. Ségur fühlte, wie seine Sendung gescheitert sei; die Kränkung zog ihm ein Fieber zu und in Berlin sprach man davon, er habe Hand an sich gelegt, als der Gesandte im Fieber aus dem Bette fiel und sich blutig schlug. — Der König aber war entschlossener als je, gegen die Revolution zu Felde zu ziehen.[1])

kalt empfangen.

Custine in Braunschweig.

Ebenso mißlang die Sendung Custines nach Braunschweig. Er mußte vier Tage warten, ehe er Zutritt zum Herzog bekam. Dann erhielt er kalt höflichen und ablehnenden Empfang: der Wert, den ihm Frankreich beilege, mache ihn stolz, aber er sei ein deutscher Fürst und Preußen zur Treue verpflichtet. Da wagte der Unterhändler dem Herzog die Krone in Aussicht zu stellen, wenn sie infolge von Ereignissen dem jetzigen Träger vom Haupte fallen würde. Es war schmachvoller Verrath am König! Der Herzog schwieg. Der Unterhändler meinte, er sei geblendet, vielleicht gewonnen. Aber als Fürst sandte der Herzog die Antwort auf Narbonnes Schreiben an Ludwig XVI. selber und dieser erfuhr also, was man hinter seinem Rücken geplant hatte. Er harrte jetzt nur auf eine Gelegenheit, um Narbonne abzuschütteln.

So erzählen den Hergang die „Denkwürdigkeiten aus den Papieren eines hohen Staatsbeamten, über die geheimen Ursachen, welche eigentlich die Politik der Cabinette in den Kriegen der Revolution bestimmten".[2]) Gute französische Quellen erklären jedoch den Hergang viel einfacher.

Grund des Falles.

Nach ihnen wollte Narbonne das Ministerium leiten und hielt sich zu großen Dingen berufen. Die Herzogin von Tourzel, die damals am Hofe als Erzieherin der Kinder des Königs lebte, erzählt in ihren „Denkwürdigkeiten": „Berauscht von thörichten Hoffnungen und überzeugt von seiner Begabung, kam Narbonne eines Tages zur Königin und überreichte ihr eine Denkschrift, um ihr die Nothwendigkeit einer kriegerischen Haltung gegenüber den Drohungen des Auslandes zu beweisen: Frankreich könne aus einem Kriege nur Nutzen ziehen, welcher die Stärke eines freien Volkes beweise; der König solle einen Vorstand des Ministeriums ernennen, welcher mit Anhänglichkeit an ihn militärische Bildung verbinde und die Gabe der Rede besitze, um die verirrten Geister wieder für die Monarchie zu gewinnen. Er müsste die Geschicklichkeit besitzen, einen Krieg als zum Vortheil der Nation hinzustellen, welcher dem König wieder sein Ansehen und Frankreich die nöthige Ruhe und das Glück verschaffen sollte. — ‚Wo findet sich ein solcher Mann in Frankreich?' — entgegnete die Königin. Narbonne antwortete: ‚Nach der Ansicht meiner Freunde könnte man ihn in meiner Person finden — und an den König diese Bitte stellen.' — ‚Sie treiben Spaß,'

[1]) Mémoires tirés des papiers d'un homme d'état (Paris 1831), I, p. 184—203.
[2]) Ibid. I, p. 184 ff.

erwiderte die Königin lachend, ‚wie mögen Sie nur einen solchen Vorschlag machen?' Dann wies sie ihm mit ernster Miene nach, dass die Verfassung einer solchen Forderung sich förmlich widersetze. Diesen Vorgang habe ich aus dem Munde der Königin selber vernommen." [1])

Zwist im Ministerium.

Dass er sich über sie alle erheben wolle, davon waren die anderen Minister überzeugt. Seine Verbindungen mit Condorcet erschienen ihnen verdächtig; sie warfen ihm Mangel an Verschwiegenheit vor,[2]) und dass Angriffe auf das Ministerium in den Zeitungen und in der National-Versammlung zu seinem Vortheile, das heißt von ihm eingegeben seien.

Bertrand

Narbonne vertheidigte sich im Ministerrathe unsicher. Der Marineminister Bertrand de Moleville, auf den Narbonne es namentlich abgesehen hatte, griff ihn hier jedoch so entschieden an, dass Narbonne erklärte, er könne neben Bertrand de Moleville nicht länger im Ministerium sein, entweder müsse dieser oder werde er selber austreten. Am andern Tage erzählten die dem Hofe feindseligen Blätter schon von diesem Zwiste, worauf die anderen Minister alle dem Könige erklärten, dass sie nicht neben Narbonne im Ministerium bleiben würden.[3]) Der König, welcher namentlich in Bertrands de Moleville Ehrlichkeit und Verstand Zutrauen hatte, und also diesen zuerst aufgeben sollte, sagte entrüstet über Narbonne:[4]) „Dieser verteufelte Mann hat alles in solche Verwirrung gebracht, dass ich mich nicht mehr auskenne!" — er betheuerte Bertrand, dass er ihn sonst mit aller Kraft gehalten hätte, dass er ihn aber bald wieder in seinen Ministerrath zu ziehen hoffe. Er war entschlossen, Narbonne zu beseitigen.

Narbonne und die Generale.

Den Anlass bot Narbonne bald selber. Er fühlte, dass der Boden unter ihm schwanke, und ergriff, um seine Stellung zu befestigen, ein Mittel, welches ihn stürzte. Er entbot die drei Generale Rochambeau, Luckner und Lafayette nach Paris, unter dem Vorwande, sie sollten über die Stimmung des Heeres berichten, in der That aber sollten sie sein Ministerium retten. Er theilte ihnen seine Gefahr mit und erhielt Schreiben von ihnen, worin sie die Unruhe schilderten, die sein drohender Rücktritt veranlasse; er möge an seinem Posten bleiben aus Liebe zum Vaterlande, denn sonst wären sie selber nicht in der Lage, ihrer Verpflichtung zu entsprechen. Lafayette meinte, sein und der anderen Briefe sollten nur dem Könige vorgelegt werden, aber Narbonne gab sie in seiner Eitelkeit in die Zeitung mit seiner Antwort darauf: er sei stolz auf solche Stimmen; allerdings habe er sich zurückziehen wollen, weil er mit einem Collegen,[5]) dessen persönlichen Charakter er zwar hochachte, dessen Betragen als Minister aber nicht billige, nicht einverstanden sei; aber da sie, die besten Stützen der Freiheit, seine Bemühungen für so nützlich hielten und mit ihm theilen wollten, so gedenke er zu bleiben, wenigstens solange ein Krieg drohe, auf den man sich kräftig vorbereiten müsse oder dem man nur mit Ehren ausweichen könne; er, Narbonne, werde daher noch einige Zeit fortfahren, dem wahren Interesse des Königs gegen alle Hindernisse muthvoll zu dienen.

Ihr Schreiben.

Seine Antwort.

---

[1]) Mém. de Mad. la Duchesse de Tourzel. Paris 1884, II, p. 30.

[2]) Vergl. oben S. 358.

[3]) Alle diese Vorgänge und Artikel sind in den Mémoires de Bertrand de Moleville (Paris 1823), I, p. 213—231 ausführlich mitgetheilt.

[4]) Ce diable d'homme a tellement tout brouillé qu'on n'y connait plus rien.

[5]) Nämlich Bertrand de Moleville. Mém., I, S. 262—281.

Ludwig XVI.

Wer hatte aber das Recht, über das Bleiben eines Ministers zu entscheiden? — Dieser oder jener General oder endlich der König selber? Letzterer, empört über die Rolle, die ihn seine Generale und sein Minister spielen ließen, berief jene vor sich und machte ihnen Vorwürfe. Rochambeau entschuldigte sich, dieser Minister sei ihm bequem. Lafayettes Eitelkeit war verletzt, man werde bald sehen, ob er oder der König die Majorität im Lande hätten. Also wäre die Stellung des Königs rein von der Zahl der Stimmen abhängig! — so meinte dieser flache Kopf. Am 8. März appellierte Narbonne in der Legislative an die Ansicht „der ausgezeichnetsten Mitglieder dieser Versammlung“ und wurde zur Ordnung gerufen, „weil alle Mitglieder gleich ausgezeichnet seien“, und mußte zugestehen, „alle seien gleich ausgezeichnet durch ihre Vaterlandsliebe und die Reinheit ihrer Absichten“, er habe sich versprochen und nur gemeint „die durch Kenntnisse an Ort und Stelle und durch das Zutrauen, das sie genießen, einflußreichsten Mitglieder“. Aber auch an diesem Ausdrucke ward noch herumgezerrt und im ganzen erlitt er eine Niederlage. Am andern Morgen erhielt Narbonne die trockene Anzeige vom König: „Ich benachrichtige Sie, daß ich soeben Herrn De Grave zum Kriegsminister ernannt habe, dem Sie Ihr Portefeuille zu übergeben haben.“ Um die öffentliche Meinung zu beruhigen, wurde angezeigt, Bertrand de Moleville ziehe sich zu gleicher Zeit zurück.

Lafayette.

Die Legislative.

Narbonne entlassen.

So fiel Narbonne 10. März, nachdem er drei Monate und drei Tage Minister gewesen, und gieng zur Armee im Norden. Seine Freundin, Madame de Staël, widmet ihm einen warmen Nachruf: „Er beschäftigte sich in wahrem Eifer mit allen nöthigen Vorbereitungen zur Vertheidigung des Vaterlandes. Er war ein vornehmer Herr, ein Mann von Geist, ein Hofmann und ein Denker, doch leitete nur die Ehre als Soldat und tapferer Mann seine Seele. Sich den Fremden wie immer entgegenzustellen, kam ihm stets als erste Pflicht eines Bürgers und eines Edelmannes vor. Seine Genossen verbanden sich gegen ihn und stürzten ihn — sie ergriffen den Augenblick, wo seine Beliebtheit in der Versammlung sank, um sich eines Mannes zu entledigen, der seine Stellung als Minister so gewissenhaft als je bekleidete. Die Versammlung mochte einen Adel des Talentes ebensowenig als einen Geburtsadel.“ [1]) — Der Staël war es ernst mit ihrer Neigung.

Staël.

Auf den Monat August hat später der König Narbonne berufen und dieser war nicht bloß Zeuge vom Sturze des Königs, sondern er wurde selber in Anklagezustand versetzt und wäre sicher ein Opfer der Septembertage geworden, hätte er sich nicht in das Haus des schwedischen Gesandten geflüchtet. Hier suchten ihn auch die Häscher, fanden aber sein Versteck nicht. Die Unerschrockenheit seiner Freundin, die bald scherzte, obschon ihr Herz zitterte, bald drohte wegen Verletzung des Gesandtschaftshotels, hat Narbonne gerettet. Er floh in der Nacht unter Verkleidung nach der Schweiz und lernte dann in Deutschland seine Literatur kennen. „In der Fremde“, meinte der Flüchtling, „ist viel zu lernen, aber nichts zu thun, denn man darf nur in seinem Vaterlande Dienste leisten.“ — Von seiner Haltung als Minister sagte Narbonne selber: „Man kann mit freudigem Herzen für eine Sache sterben, dann muß man aber die Beistimmung derer haben, welchen man sein Leben weiht; — er hätte den König nicht den 10. August, nicht einmal den 20. Juni abwarten lassen, sondern würde, gerüstet mit einem Titel und Rest von Macht, für Ludwig XVI. einen Zufluchtsort, wenn auch nicht im Auslande, wohl aber an der Grenze gefunden haben.“ —

Narbonne flüchtig.

[1]) Staël, Considérations, II, p. 39.

Dumouriez, Minister des Äußern.

Bertrand de Moleville bemerkt: „Der König sah sich in der traurigen Nothwendigkeit, ein neues Ministerium zu bilden in einem Augenblicke, wo es ihm unmöglich war, einen einzigen Menschen in dasselbe zu berufen, auf dessen Hingebung er sich vollkommen verlassen konnte, und er schien von den Gefahren seiner Lage mehr ergriffen und unruhiger als je: statt der Verachtung und Gleichgiltigkeit, mit welcher er bisher die Unannehmlichkeiten und Beschimpfungen ertragen, welche er so oft durch die Keckheit der Versammlung und die Beschimpfungen der Jakobiner erlitt, waren jetzt Bestürzung und Entmuthigung in seinem Antlitze ausgeprägt, in dem traurigen Ministerrathe am 9. März, dem ich noch beiwohnte und den ich mit zerrissenem Herzen verließ." — De Grave trat an die Stelle Narbonnes, Lacoste, 17. März, an die Stelle Bertrands, Roland de Platière, 24. März, an die Stelle Cahier de Gerevilles, Clavière an die Stelle Tarbés am 24. März, Duranton 8. Mai an die Stelle Duport-du-Tertres für Justiz, Servan trat 8. Mai an die Stelle De Graves für den Krieg. Schmerz des Königs. Neue Minister.

Minister des Äußeren an der Stelle Deleſſarts wurde 15. März Dumouriez und das erste, was der neue Minister that, war, daſs er am 18. März in den Jakobinerclub eilte und mit der rothen Mütze auf dem Kopfe die Rednerbühne betrat.[1]) Dumouriez besucht die Jakobiner.

„Brüder und Freunde!" hob er an, „alle Augenblicke meines Lebens werden jetzt geweiht sein dem Willen der Nation und der Wahl des gesetzmäßigen Königs. Ich werde in die Unterhandlungen mit dem Auslande alle Kraft eines freien Volkes legen und diese Unterhandlungen sollen in kurzer Zeit einen dauernden Frieden oder einen entscheidenden Krieg zur Folge haben. Im zweiten Falle will ich meine Feder wegwerfen und meine Stellung im Heere einnehmen, um zu siegen oder frei zu sterben mit meinen Brüdern! Ich habe eine große und schwere Last zu tragen, Brüder, ich bedarf eures Rathes, ihr werdet mir ihn durch eure Tagblätter zukommen lassen. Ich bitte euch, mir die Wahrheit zu sagen, die härtesten Wahrheiten; aber weist die Verleumdung von euch und stoßt nicht einen Mann von euch, den ihr immer als einen von Eifer beseelten Bürger gekannt habt." Rede.

Freudiger Beifall erscholl. „Die Freiheit", antwortete ihm der Vorsitzende, „hat ihre Strahlen jetzt auch in Gebiete geworfen, wo bisher nur unheilvolle Ränke gesponnen wurden. Die Nation schmeichelt sich, daſs die Zeiten der Demüthigungen vorüber sind, indem sie an der Spitze des Äußern einen freien Mann sieht im Augenblicke, da Frankreich der getäuschten Welt die Erhabenheit unserer Verfassung zeigen soll. Das Volk rechnet auf einen so begabten Bruder, so voll Bürgersinn wie Sie, und die Gesellschaft fühlt sich glücklich, Sie in ihrer Mitte zu sehen, und wird immer stolz darauf sein, Sie unter ihre Mitglieder zu zählen." Antwort.

Dumouriez schien also die Herzen im Sturme zu erobern. Aber so leicht ließen sich die Männer vom Berge den Erfolg eines Girondisten nicht gefallen.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIII, p. 403.

Collot d'Herbois.

Schon Legendre wollte sich gegen den Druck beider Reden verwahren. Collot d'Herbois aber meinte, der Vorsitzende hätte nicht Noth gehabt zu einer feierlichen Antwort: entweder sei Dumouriez Mitglied oder Fremder; als Mitglied durfte er nicht anders reden; jedem Fremden, der von Vaterlandsliebe spricht, kann man nicht antworten. „Kam er als Minister, so brauchte man nicht zu sagen, dass die Gesellschaft sich seine Anwesenheit zur Ehre rechnet. Dumouriez hat nur gesagt und gehandelt, wie jedes Mitglied muss, er hat sich nur auf die Höhe eurer Ansichten erhoben. Darauf war nur eine Antwort zu geben und die müsste er sich selber sagen: Ich werde handeln so, wie ich gesprochen habe. — Was mich anbelangt, so hoffe ich dies.“ [1])

Robespierre.

Dumouriez erhob seine Hand wie zum Schwur. Auch Robespierre warnte vor allzuschnellem Vertrauen. Er glaube nicht, dass ein Minister unmöglich ein Patriot sein könne, und begrüße das Auftreten Dumouriez' mit Freuden; aber er wolle ihn erst loben, wenn er die erregten Hoffnungen erfüllt und die Feinde und Verschworenen geschlagen haben werde. Die Liebe zur Freiheit, die Achtung vor den Rechten des Volkes sei allein groß, vor ihr verschwinden alle ministeriellen Spielereien. Der öffentliche Geist dürfe nicht wegen dem Kommen eines Ministers verfallen. „Die Minister sollen nur kommen, um ihre Bemühungen mit denen aller guten Bürger zu vereinigen; sie mögen nur hier Rath suchen und finden und ins Leben umsetzen und die Liebe der Nation verdienen, nur unter diesen Bedingungen kann ihre Gegenwart hier von Nutzen sein; wenn die Minister Rath brauchen, so verspreche ich ihnen schon einen zu ertheilen, welcher ihnen und der Nation von Nutzen ist. So lange Dumouriez dem Vaterlande glänzende Dienste leistet und damit beweist, dass er der Bruder von guten Bürgern und der eifrige Vertheidiger des Volkes ist, so wird er bei uns nur Unterstützung finden. Ich fürchte nicht die Gegenwart eines Ministers für diese Gesellschaft; aber ich erkläre, sobald ein solcher Beamter hier mehr Einfluss erringen sollte, als jeder andere gute Bürger, welcher sich immer durch seine Liebe zum Vaterlande ausgezeichnet hat, so würde er der Gesellschaft schaden, und ich schwöre im Namen der Freiheit, das darf nicht sein! Diese Gesellschaft soll immer der Schrecken der Tyrannen und die Stütze der Freiheit bleiben.“

Umarmung.

Das war ein Schlag, den Dumouriez schlau damit abwehrte, dass er sich wie von Rührung ergriffen in Robespierres Arme warf, worüber die ganze Gesellschaft in Jubel ausbrach.

Real.

Real beantragte noch, man solle Dumouriez' Rede drucken und, wenn er seine Pflicht nicht erfülle, ihn durch Zusendung eines Exemplares derselben an sein Versprechen erinnern. Gar oft habe er nämlich gesehen, dass die Minister viel versprechen und wenig halten.

So suchte sich Dumouriez mit den Jakobinern gut zu stellen, die er in seinen „Denkwürdigkeiten“ für eine gefährliche Gesellschaft erklärt, die man ersticken oder einschläfern müsse. In eifriger Weise suchte er sich das Vertrauen des Königs und der Königin zu erwerben. Zum Intendanten der Civilliste hatte er immer gesagt:[2]) „Wenn ich König wäre, würde ich mich zum Jakobiner machen und allen Parteien dadurch das Spiel verderben.“ Zum König sagte er, als ihm dieser das Ministerium des Äußern übertrug: „Sire, Sie sind also zurückgekommen von den Befürchtungen, die man gegen

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIII, p. 405—406.
[2]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 138—141.

mich erregt hat?" — „Ja, vollständig." — „Wohlan, Sire, so weihe ich mich ganz Ihrem Dienste. Aber die Stelle eines Ministers ist nicht mehr dieselbe wie sonst: ohne aufzuhören, der eifrige Diener des Königs zu sein, bin ich der Mann der Nation." [1] Gunst beim König.

„Ich werde immer", fuhr er fort, „in der Sprache der Freiheit und der Verfassung mit Ihnen reden. Umschlossen von meiner Verpflichtung, werde ich Ihnen nicht den Hof machen und, um Ihnen bessere Dienste zu leisten, mich über die bisherigen Hofformen hinaussetzen. Ich werde nur mit Ihnen oder im Ministerrathe arbeiten. Fast Ihr ganzes diplomatisches Corps ist offen gegen die Revolution. Man wird in mich dringen, Ihnen die Änderung desselben vorzulegen. Ich werde Ihrer Vorneigung bei der Wahl entgegen sein und Ihnen Leute vorschlagen, die Sie gar nicht kennen, und andere, welche Ihnen missfallen werden. Wenn Ihre Abneigung gegen dieselben zu stark und begründet ist, so werde ich gehorchen, da Sie der Herr sind; aber wenn Ihre Wahl Ihnen von Ihrer Umgebung eingeflüstert ist, so werde ich, im Falle Sie sich dadurch bloßstellen würden, bitten, mich machen zu lassen oder mir einen Nachfolger zu geben. Denken Sie an die entsetzlichen Gefahren, welche Ihren Thron von allen Seiten bedrohen. Man muss ihm Halt geben durch das öffentliche Vertrauen; hier ist eine Eroberung zu machen und diese hängt von Ihnen ab. Ich habe diesen Morgen den Plan zu vier wichtigen Depeschen entworfen und werde sie in die erste Sitzung bringen; sie gleichen denen meiner Vorgänger in nichts, was Grundsätze und was Stil anlangt, weil sie den Umständen entsprechen müssen; wenn meine Arbeit Ihnen genehm ist, so werde ich derart fortfahren; wenn nicht, so sind meine Pferde immer bereit, um dem Vaterlande und Ihnen beim Heere zu dienen, dort ist eigentlich mein Lebenselement und der Gegenstand meiner größten Arbeiten seit sechsunddreißig Jahren." — Erstaunt über diese Redeweise, sagte der König voll Güte zu ihm: „Ich habe Ihren Freimuth gern; ich weiß, Sie sind mir anhänglich; ich will die Verfassung; ich hoffe, ich werde mit Ihrer Arbeit zufrieden sein." Dumouriez arbeitete viel und eifrig mit dem König und gewann in kurzer Zeit sein Zutrauen. Der König.

Auch der Königin wusste er eine gewisse Achtung abzudringen. Die erste längere Zusammenkunft mit Marie Antoinette schildert er also: „Er traf die Königin allein, wie sie mit hastigen Schritten im Zimmer auf und ab gieng, in einer Aufregung, die auf einen lebhaften inneren Kampf schließen ließ; er hielt sich schweigend in der Ecke des Kamins, schmerzlich ergriffen vom Los dieser Fürstin und den bitteren Stimmungen, die sie durchmachte.[2] Endlich trat sie voll Majestät, aber mit Zorn in der Miene, vor ihn: „Mein Herr, Sie sind im Augenblicke allmächtig, aber nur durch die Gunst des Volkes, welches seine Götzen schnell zerbricht. Ihre Existenz hängt von Ihrem Benehmen ab. Man sagt, Sie seien sehr begabt. Sie können also selber das Urtheil fällen, dass weder der König noch ich die vielen Neuerungen, noch diese Verfassung aushalten mögen. Ich erkläre Ihnen das frei heraus, fassen Sie demnach Ihren Entschluss." — „Madame," entgegnete Dumouriez, „ich bin trostlos über diese Mittheilung; ich werde Sie nicht verrathen, aber ich stehe zwischen dem König und der Nation Die Königin.

[1] Dumouriez, Mém., II, p. 141—142.

[2] Ibid. II, p. 163—165. — Ähnlich schildert auch Ferrières, Mémoires, III, p. 57 diese Audienz.

und ich gehöre dem Vaterlande an. Lassen Sie mich Ihnen nahelegen, dass das Heil des Königs, Ihr Heil und das Ihrer hohen Kinder und die Wiederherstellung der königlichen Macht von der Verfassung abhängt. Ich würde Ihnen und dem Könige schlecht dienen, wenn ich anders redete. Sie sind beide von Feinden umgeben, welche Sie ihrem eigenen Vortheile opfern. Erstarkt einmal die Verfassung, so wird sie, weit entfernt das Unglück des Königs zu sein, vielmehr sein Glück und seinen Ruhm ausmachen; er muss also dazu helfen, dass sie schnell und festen Bestand gewinne." — „Das wird von keiner Dauer sein, — nehmen Sie sich inacht!" betheuerte hoch und stolz die Königin. — Mit bescheidener Festigkeit antwortete Dumouriez: „Madame, ich bin über fünfzig Jahre alt, ich habe viele Gefahren bestanden, und als ich das Ministerium übernahm, erwog ich wohl, dass die Verantwortlichkeit keineswegs die größte Gefahr für mich ist." — Da stieß die Königin schmerzbewegt die Worte aus: „Das fehlte noch zu den Verleumdungen und Beschimpfungen! Sie glauben, wie es scheint, ich sei fähig, Sie meuchlings aus dem Wege räumen zu lassen!" Thränen standen in ihren Augen. Ergriffen wie die Königin, entgegnete Dumouriez: „Gott schütze mich davor, Sie so grausam zu beleidigen! Der Charakter Eurer Majestät ist groß und edel. Sie haben Beweise des Heldenmuthes gegeben, die mich für immer an Sie gefesselt haben." — Gleich darauf war sie wieder ruhig, näherte sich ihm und stützte ihre Hand auf seinen Arm. Er fuhr fort: „Glauben Sie mir, ich habe keinen Grund, Sie zu betrügen: ich verabscheue ebensosehr als Sie die Anarchie und die Verbrechen. Glauben Sie mir, ich habe Erfahrung; aber ich bin besser als Sie in der Lage, die Ereignisse zu beurtheilen. Es ist das keine Volksbewegung für einen Augenblick, es ist der einmüthige Aufstand einer großen Nation gegen veraltete Missbräuche. Große Parteien schüren diesen Brand und bei allen gibt es Verbrecher und Narren. Ich fasse bei der Revolution nur den König und die ganze Nation ins Auge: Alles, was sie zu treffen sucht, zielt nur auf ihren beiderseitigen Untergang ab; ich arbeite, so sehr ich kann, dahin, sie wieder zu vereinigen, und Ihre Sache ist es, mich zu unterstützen. Bin ich ein Hindernis für Ihre Pläne, bestehen Sie darauf, so überreiche ich auf der Stelle dem Könige mein Abschiedsgesuch und ich will dann irgendwo im Dunkel das Los meines Vaterlandes und Ihr Los beweinen."

Diese Offenheit gewann dem Soldaten das Herz der Königin. Sie sprachen über die verschiedenen Parteien und er nannte ihr die Fehler und Verbrechen von allen. Er bewies ihr, dass der Verrath in ihrem Palaste sie umgebe, er führte Äußerungen aus ihren vertrautesten Gesprächen an. Zuletzt schien sie von seiner Ansicht überzeugt; erst als er ihr die Uhr zeigte und dass die Stunde zur Sitzung schon geschlagen habe, entließ sie ihn heiter und freundlich.[1])

Beschimpfung der Königin.

Eines Tages sagte sie vor dem Könige zu Dumouriez: „Ich bin ganz trostlos. Ich darf nicht an das Fenster nach der Gartenseite hingehen. Gestern abends trat ich hinzu, um Luft zu schöpfen. Ein Kanonier von der Garde rief mir die ärgsten Schimpfworte zu und sagte zum Schlusse: ‚Wie gerne sähe ich deinen Kopf auf der Spitze meines Bajonnettes!' In diesem abscheulichen Garten sieht man da einen Menschen, der auf einen Stuhl steigt und dann laut entsetzliche Dinge gegen uns vorliest, dort einen Officier oder Abbé, den man zu einem Teiche schleppt und mit Schlägen und Schimpfworten überhäuft. Indes spielen andere Ball oder gehen ganz ruhig spazieren. Was ist das für ein Leben!

[1]) Dumouriez, l. c. II, p. 163.

Welch ein Volk!" — Dumouriez war verblüfft, er stieß einen Seufzer aus, aber er kam desungeachtet immer auf den Rath zurück, sich möglichst an die National-Versammlung anzuschließen, weil jedes andere Hilfsmittel erfolglos sei, denn er hielt jede Gegenrevolution für unmöglich.[1])

So war die Lage. Fassen wir jetzt den Minister ins Auge, der sie klären sollte.

Charakter.

Dumouriez war der begabteste unter den neuen Ministern, der biegsamste,[2]) der stärkste, der gelehrteste und der am meisten Weltblick besaß, Diplomat und Soldat, Mann der Rede und des Schwertes: wenn es irgend einem gegeben gewesen wäre, den schwankenden Thron zu befestigen, so hätte er die Kraft dazu besessen und den Willen zugleich, denn er achtete und liebte den König. Durch gründliche Studien wie durch ein bewegtes Leben gebildet, trat er plötzlich auf die Bühne der Revolution, um die Welt durch den Glanz seiner Begabung zu blenden und durch das Herbe seines Schicksals an seinen Namen zu fesseln.

Denkwürdigkeiten.

Dieser Mann hat 1794 sein Leben in einem immerdar merkwürdigen Buche beschrieben.[3]) „Nicht aus Eitelkeit" — er spricht nach Art der Alten, aus denen er immer Nahrung suchte — „hat General Dumouriez seine „Denkwürdigkeiten" begonnen; es ist eine Gabe, die er seinen Verwandten, seinen Freunden und Anhängern schuldet; es ist ein Schild, den er seinen Feinden und Verfolgern entgegenhält, vielleicht eine Lehre, welche er seinen Zeitgenossen und den folgenden Jahrhunderten hinterläßt. In dem farbenreichen Bilde eines thatenvollen Lebens tilgt er keinen Zug aus, der ihn erröthen machen könnte. Er ist ein Mensch und hat oft gefehlt, er wirft sich selber seine Verirrungen vor, aber er hat sich kein Verbrechen vorzuwerfen; er hat sich niemals einem Laster hingegeben, er hat nie seine Grundsätze gewechselt, und seine Verirrungen hiengen mit zu weitgehenden Ansichten zusammen, aus Liebe zum Besseren, welches oft dem Guten schadet. Ohne sich mit einem großen Manne wie Phokion zu vergleichen, verspürt er wie jener, daſs das Schicksal, welches gegen Wohlmeinende kämpft, ihnen bisweilen Klagen, Vorwürfe und Verleumdungen zuzieht, statt Ehren und Belohnungen, welche sie für ihre großen Arbeiten verdienen, und das Vertrauen mindert, welches man ihnen für ihre Tüchtigkeit schuldig ist. Wie jener, ist er wenig empfindlich

---

[1]) Dumouriez, l. c. II, p. 166—168.

[2]) Villemain charakterisiert (l. c. S. 24) ihn als vorzüglichen Feldherrn und unzuverlässigen Politiker, der seine Meinung dem preiszugeben schien, welcher am meisten für seine Pläne paſste, und seinen Degen möglichst schnell verwenden wollte. Narbonne beurtheilte ihn auf den ersten Blick als einen Mann, hervorragend durch militärische Begabung, aber als untergeordnet hinsichtlich des Herzens, als schwankend aus Mangel an Grundsätzen, trotz der Festigkeit des Geistes, als einen Girondisten bereits aus Berechnung, der aber schon in einem Monate Jakobiner und in einem Jahre royalistischer Emigrant werden könnte.

[3]) La vie et les mémoires du Général Dumouriez. Avec des notes et des éclaircissements historiques par Berville et Barrière. 3 voll. Paris 1822.

für das Wohlergehen und kalt geblieben im Unglücke; er setzt allen Wechseln des Lebens seinen Charakter und seine Philosophie entgegen. Voll Ekel gegen eine träumerische Freiheit, die nur zu Übertreibungen und Verbrechen führen kann, glaubt er, dass alle Regierungsformen, mit Ausnahme der übertriebenen Demokratie, das Glück eines Volkes begründen können, dass nur ein rechtschaffener Mann vollkommen frei ist, dass die Schlechten insgesammt nur Sclaven sind. Die Verbrechen und die Anarchie, welche sein unglückliches Vaterland verwüsten, haben ihn schmerzlich von dieser Wahrheit überzeugt; er findet darin den Beweis für eine große Wahrheit in Plutarch, dass die Tugend nur in der rechten Mitte zwischen zwei Extremen besteht. Gerade so verhält es sich mit dem Glücke, namentlich mit dem öffentlichen. Ein Volk, welches seine Freiheit missbraucht, ist ein wildes Ungeheuer, dessen Launen und Wüthen es früh oder spät in schwere Fesseln schlagen; er sieht voraus, dass sein armes Vaterland in noch größeres Unglück sich fügen muss, und der Anblick desselben wird das Unglück des Restes seines Lebens ausmachen."[1])

So sagte Dumouriez 1794 richtig die Zukunft Frankreichs voraus. Er hat sein Weltverständnis durch stete Bewegung in der großen Welt gewonnen. Man
Jugend. muss seine Jugend kennen, um den Mann zu verstehen. Heben wir aus seinen Geständnissen hervor, wie er in der Welt herumgeworfen wurde und welch harte Lehrjahre er durchmachte, ehe er Minister wurde! Karl Franz Dumouriez, geboren 25. Jänner 1739 in Cambrai, stammt aus einer alten Parlamentsraths-Familie der Provence, die eigentlich Duperier hieß, von der aber ein Zweig, seit der Urgroßvater des Generals eine Anna von Mouriès heiratete, sich de Mouriès nannte, aus dem nach und nach Dumouriez wurde.[2]) Das Feuer und die Beweglichkeit des Südens spiegelt sich im Leben unseres Helden. Als der Knabe im neunten Jahre mit der Leiche seiner Mutter gieng, stürzte er sich, von Schmerz erschüttert, in ihr Grab, ein Geistlicher zog ihn heraus und widmete ihm dann viele Sorgfalt und Liebe. Der Vater war Kriegscommissär und ein Gelehrter, er brachte ihm Latein, Griechisch, Englisch, Italienisch, Spanisch bei und hielt ihm einen Lehrer für die deutsche Sprache. Eine Frau von Schomberg gab ihm
Bildung. Unterricht in der Musik. Der Vater malte, trieb Musik, übersetzte italienische, spanische, englische Dichtungen in gelungenen Versen, seinem Sohne suchte er eine vielseitige Bildung zu verschaffen und hielt ihn an, über alles nachzudenken und sich ein richtiges Urtheil zu bilden. Sein Gymnasium machte Dumouriez im Collège Louis-le-grand in Paris durch, seine Lehrer waren Jesuiten, und die Geschichte der Bekehrung der Indianer wirkte so auf seine Phantasie, dass er eines Tages
Will Jesuit werden. dem Vater kurzweg seinen Entschluss erklärte, auch Jesuit zu werden. Der Vater mochte nicht widersprechen, spielte ihm aber die Schriften von Bayle und Voltaire in die Hand und der junge Dumouriez, der diese negativen Bücher verschlang, verlor die Lust, Missionär zu werden; aber noch in seinen späten Jahren gesteht er: „Die Jesuiten hatten die große Gabe, die Seelen ihrer Schüler höher zu stimmen und ihnen Muth und Opferwilligkeit einzuflößen."[3])

---

[1]) Dumouriez, Mémoires, I, p. 3—4.
[2]) Ibid. I, p. 5.
[3]) Ibid. I, p. 8—9.

Der Vater hätte gern seinen Sohn als Advocaten oder Notar gesehen — in diesem aber regte sich bald die Kriegslust. Er war achtzehn Jahre alt, als der siebenjährige Krieg ausbrach, und der Vater musste mit dem Heere des Prinzen Soubise nach Hannover ziehen und nahm den Sohn mit.

wird Soldat,

Ein höherer Officier, Montazet, wurde auf den gebildeten, von Geist und Muth sprühenden Jüngling aufmerksam, zog ihn in seine Nähe, erzählte ihm viel von den Feldzügen des Marschalls von Sachsen und brachte ihm Abneigung bei gegen den Stand eines Federfuchsers,[1]) und bald hatte Dumouriez Gelegenheit, durch Muth und Umsicht sich auszuzeichnen und kennen zu lernen, was zur Verpflegung einer Armee gehöre, wie man sie führe, wie man kämpfen müsse. Schon 1757 finden wir ihn in einem Reiterregimente als Lieutenant, dem Vater verheißt er für die Zustimmung zu seiner Standeswahl: „Sie machen mich glücklich. Da ich aber zu spät zur Armee komme, so schwöre ich Ihnen: binnen vier Jahren bin ich todt oder Ludwigsritter!" Und er hielt Wort. 1760, in einem Rückzugsgefecht gegen Ferdinand von Braunschweig entreißt er einem fliehenden Kameraden die Fahne, sammelt 200 Reiter von verschiedenen Regimentern um sich, rettet fünf Kanonen, deckt den Rückzug einer Schweizerbrigade, bekommt aber dabei zwei Wunden und wird durch eine Belohnung ausgezeichnet. Bald darauf, wieder in einem Rückzugsgefecht in der Nähe von Wesel, bewährt er sich muthig, während seine Kameraden fliehen, gegen mehrere feindliche Reiter, macht zwei kampfunfähig, stürzt aber mit seinem verwundeten Pferde, unter welchem er den linken Fuß nicht hervorzuziehen vermag, und leistet auch in dieser Lage noch Widerstand, erhält sechs schwere und dreizehn leichte Wunden und einen Schuss aus der Nähe ins Gesicht, als Behr, der Adjutant des Prinzen von Braunschweig, ihn rettet und zum Verbandplatze tragen lässt. Braunschweig ahnte nicht, dass der junge Officier ihm zweiunddreißig Jahre später in dem Argonnerwalde als siegender General gegenüberstehen würde;[2]) er ließ ihm die sorgfältigste Pflege angedeihen und sandte ihn mit einem Schreiben voll hohen Lobes über seinen Heldenmuth an den französischen Feldherrn. „Übrigens", schreibt Dumouriez, „wenn er es auch geahnt hätte, er hätte doch ebenso gehandelt, denn der Heldenmuth ist eine der wesentlichsten Eigenschaften großer Krieger und er glänzte insbesondere bei diesem Fürsten, welcher in der französischen Armee ebenso beliebt war, als in der feindlichen, deren Achilles er war." Ein Buch, das er in der Tasche trug, hatte ihn vor dem Tode gerettet; es war zur Hälfte von der Kugel durchbohrt, die darin stak. Die Bibel, Horaz, Cäsar, Montecuculi hatte der junge Officier immer in seinem Gepäck; er las, wenn er nicht zu Pferde saß, und hielt sich fern vom Spiel und den Ausschweifungen, zu denen der Müßiggang verleitet. Insbesondere steigerte er den Schwung seiner Seele an den Helden Plutarchs. Beide Arme in der Binde trat Dumouriez, der zum Ludwigsritter vorgeschlagen war, vor den Minister. „Zwei Belohnungen", sagte Choiseul, „sind zu viel: wählen Sie eine, den Orden oder eine Compagnie." — „Geben Sie mir die Compagnie, den Orden werden Sie mir gewiss nach dem nächsten Feldzuge geben müssen" — antwortete der junge Officier. — Er verdient und erhält in der That diese Auszeichnung und hat nebenbei von einem höheren Officiere, Fischer, einem Manne von außerordentlichem Talent und hohen Ansichten, die Theorie des großen Krieges

zeichnet sich aus.

Braunschweig.

Hauptmann.

Fischer.

[1]) Il l'exhorta à quitter son état plumitif pour servir comme militaire.
[2]) Dumouriez, Mémoires, I, p. 9—11, 18—29.

kennen gelernt. Dumouriez hat diesem Lehrer, der beim damaligen Treiben in der Armee nur Zurücksetzung und vor Kummer einen frühen Tod fand, in seinen „Denkwürdigkeiten“ ein schönes Denkmal gesetzt.

Den Winter brachte Dumouriez in der Garnison Saint-Lo zu. In der Nähe wohnte die Schwester seines Vaters, zu deren jüngerer Tochter der junge Officier eine glühende Zuneigung fasste, die treu erwidert wurde. Aber der Vater, der wegen eines Erbschaftsstreites die Schwester unversöhnlich hasste, machte ihr Vorwürfe, dass sie die Neigung begünstige, und erklärte entschieden, dass er nie zu dieser Heirat seine Zustimmung geben werde. Die Liebenden schworen sich ewige Treue, das Mädchen gieng einstweilen in ein Kloster. Dumouriez kannte den unbeugsamen Sinn des Vaters, er machte sich Vorwürfe, dass er seiner Geliebten jede Aussicht verschlossen; er mochte nicht mehr in das väterliche Haus zurückkehren. Ein Marsch entlang des Meeres und das Donnern der Wogen an den Strand steigerte seine Schwermuth.[1] In Dieppe schrieb er seinem Vater, wie er das Opfer des Hasses sei und nicht länger leben möge, und verschlang in der Verzweiflung Opium, so viel, als nöthig war, um das Ende seines Lebens herbeizuführen. Aber jetzt kam die Reue, ein Selbstmord sei eine feige That, kam der Gedanke, welchen Schmerz er, undankbar, dem größten Wohlthäter, welchen Jammer er der Geliebten bereite, und, rasch entschlossen, verschlang Dumouriez das Öl in seiner Lampe. Er ward gerettet. Der Vater, welcher seinen Brief erhalten, verzieh ihm zwar, aber das innige Verhältnis zwischen beiden war für immer dahin.

Erste Liebe.

Selbstmord.

Der Friede wurde geschlossen. Dumouriez hatte sein Ludwigskreuz, sein Patent als Hauptmann mit einer Pension von 600 Livres, welche aber nie ausbezahlt wurden, und 26 Narben. Er war vierundzwanzig Jahre alt und suchte eine Stellung, Beschäftigung für seinen Thatendrang und Mittel, um sein Eheversprechen zu erfüllen. Da ward er in Paris mit einem Schriftsteller, Favier, bekannt, der die Geheimnisse aller Cabinette kannte und insgeheim bald für den Minister zu Gutachten verwendet wurde, bald für Ludwig XV., der geheim eine Politik betrieb, die oft mit der seines Ministers im Widerspruche stand, vertraulich den schriftlichen Verkehr mit seinen Agenten vermittelte. Faviers Stellung war glanzlos, aber einflussreich. Der kaustische Mann, der übrigens ein sicheres Urtheil hatte, der die tonangebenden Philosophen seiner Zeit mit bitterem Spotte verfolgte, fand Gefallen am gelehrten und feurigen Dumouriez, ermunterte ihn und versprach, ihn zu unterstützen.

Favier.

Der junge Officier gieng zum Minister:[2] da der Friede ihn in Unthätigkeit lasse, so wolle er reisen, um sich weiter auszubilden; er bitte nur um einen Pass und um die Erlaubnis, ihm zu schreiben; wenn seine Berichte Beachtung verdienen, so möge er sie mit einer Antwort beehren und ihn dann in die diplomatische Laufbahn aufnehmen oder in die militärische zurückversetzen. Choiseul lobte den Entschluss und versprach alles — und Dumouriez macht sich auf den Weg nach Italien, bald zu Fuß, bald zu Wagen, und gewinnt bald wieder seine Heiterkeit, seinen Muth, seine Hoffnungen. Große Entwürfe beschäftigen

Choiseul.

Reisen.

Italien.

[1] Dumouriez, l c. I, p. 34—40.
[2] Ibid. I, p. 41–47.

seine Phantasie; er bringt jeden Tag seine Beobachtungen, seine Pläne zu Papier. „O glückseliges Alter“, ruft er aus, „wo alles uns anlacht, alles sich ins Schöne ausmalt, wo die Kraft des Leibes, wo die Reinheit der noch jungen Seele, selbst inmitten der Widersprüche und des Unglücks, nichts erlauben als süße Hoffnungen und große muthige Gedanken! Ihr seid dahin und Dumouriez ist, nachdem er alle Stufen des Glücks erstiegen, tiefer gefallen, als er je sich erhoben hat. Aber sein Muth ist noch immer der gleiche; große Zwecke halten seine Kraft aufrecht und sein ganzes Gefühl, so rege wie damals, beschäftigt sich mit seinem unglücklichen Vaterlande. Kann er einst zu seiner Rettung aus der barbarischen Anarchie beitragen, so wird er glücklich sein; gewährt ihm die Vorsehung diesen Vortheil nicht, so wird er sich ergeben in Ereignisse, die nicht von ihm abhängen; da er sich keinen Vorwurf zu machen hat über seine Grundsätze, so wird er dem Ende seines Lebens mit Ruhe und Standhaftigkeit entgegensehen.“

In Genua.

In Genua fand Dumouriez wohlwollende Aufnahme. Gerade damals war die Republik am Kampfe mit Corsica — er bot ihr seine Dienste an; aber es hieß, man brauche keine Reiterei. Da bot er von Livorno aus ihrem Gegner Paoli seine Dienste an, erhielt aber höfliche Ablehnung. Jetzt machten sich flüchtige Corsen an ihn, die gegen Genua waren, aber auch Paoli nicht mochten, deren Herz aber für die Unabhängigkeit der Heimat schlug.

In Corsica.

Dumouriez rieth ihnen, auf eigene Faust zu handeln, er hoffe dann zu bewirken, dass Choiseul insgeheim sie unterstütze; offen könne er dies nicht wegen der bisherigen Verträge mit Genua, wegen England und weil er sich jetzt nicht in einen neuen Krieg stürzen wolle. Sein Plan gefällt — in der Republik, welche sie zu gründen beschließen, soll Dumouriez eine hohe Stellung einnehmen und das Heer befehligen. Er segelt mit ihnen nach Corsica, leitet den Kampf ein und besteigt dann eine Feluke, um in Frankreich für die Freiheit der Insel zu wirken. Aber die Fahrt ist höchst stürmisch, das Schiff wird bis an die Küste von Tunis verschlagen, die Mannschaft stirbt fast vor Hunger; endlich langt nach dreißigtägiger Fahrt die Feluke entmastet in der Nähe von Marseille an. Trotz des steten Sturmes hat Dumouriez doch während der Fahrt ein ausführliches Gutachten über Corsica an den Minister verfasst. In Paris steigt er bei Favier ab, der ihn wie seinen Sohn aufnimmt und ihm vertraulich mittheilt, dass er gerade an einem Gutachten gegen die Corsen und für die Genuesen arbeite und dass die ganze Umgebung Choiseuls, namentlich seine Schwester, durch ihre Kammerfrau und diese durch Bestechung für Genua gewonnen sei. Dumouriez solle hundert Louisdors erhalten, wenn er Stoff zu dem Gutachten aus seinen Beobachtungen mittheile. — Dumouriez sagte seinem Freunde nicht, dass er für das Gegentheil eingenommen sei, und eilt nach Versailles und setzt dem Minister die Vortheile auseinander, welche die Begründung einer Republik in Corsica habe. Choiseul bedauert, dass es zu spät sei, er habe den Vertrag mit Genua schon unterzeichnet. Dumouriez schlug dem Minister vor, die Republikaner unberücksichtigt machen zu lassen, denn sie würden ihm keinerlei Verlegenheit bereiten, und sie erst anzuerkennen, wenn sie gesiegt hätten, dabei die eigene Ausrüstung unter allerhand Vorwänden zu verzögern. Hätten die Republikaner indes den Sieg errungen, so könne man sagen, jetzt sei die Lage eine ganz andere und der bisherige Vertrag nicht mehr ausführbar. Choiseul zeigte sich geneigt, auf den Plan einzugehen, nur verlange er zwei Tage Bedenkzeit. Als ihm Dumouriez die Ränke der Gegner, und wie man

Gutachten.

Favier.

Bei Choiseul.

ihn selber umgarne, auseinandersetzte, meinte der Herzog: „Gestehe nur, mein Sohn, dass die Minister sehr zu beklagen sind. Komm jedoch morgen um 11 Uhr und ich werde dir die gewünschte Weisung für Corsica mitgeben.“ — Indes hatten aber die Genuesen alles in Bewegung gesetzt und war der Minister nicht verschwiegen und von seiner Schwester gegen Dumouriez aufgereizt.[1]) Als dieser am nächsten Tage in den Empfangssaal trat, stürzte Choiseul auf ihn los und fuhr ihn zornig an: „Also Sie unterhandeln auf eigene Faust mit den Corsen, ohne Erlaubnis und ohne Befehl, und kehren als Kapuziner verkleidet zurück?“ — „Seit drei Tagen bin ich von Marseille gekommen, meine Haare hätten während dieser Zeit nicht so lang wachsen können.“ — „Fort von hier!“ schrie ihn der Minister an, „Sie sind ein Abenteurer!“ — „Die sind Abenteurer, die Sie täuschen; ich bin keiner, ich bin ein Officier voll Ehre und werde mit meinem Kopfe und mit meinem Degen überall mein Brot finden!“ — rief Dumouriez und verließ festen Trittes den Saal. Die stolze Antwort machte Aufsehen. Dumouriez fürchtete in die Bastille zu kommen und eilte fort von Paris, in die Nähe von Rheims, zu einem Freunde. Favier, gegen den er im Grunde gearbeitet hatte, sandte ihm Reisegeld und suchte den Minister wieder günstig für ihn zu stimmen. Der Flüchtling entschuldigte brieflich bei Choiseul seine Heftigkeit, sagte ihm aber den Gang der Ereignisse richtig voraus (— Frankreich kam wirklich in kurzer Zeit in Krieg mit Paoli —) und bat um seine Verwendung in Spanien. Und Choiseul war hochherzig genug, ihm Reisegeld und Empfehlungen für Spanien zu senden und seinem Vater offen zu erklären: „Ihr Sohn ist wild wie ein Teufel, aber ich habe zuerst gefehlt und er hat im ganzen Recht und sieht die Dinge im großen an und wird sich Verdienste erwerben. Mag er jetzt sein Feuer gegen das spanische Phlegma verwenden, das wird ihm gut thun!“

In Spanien.

So kam Dumouriez nach Spanien, wo er besonders beim Marquis von Ossunna eine warme Aufnahme fand und sich in den besten Kreisen bewegte. Er fand Gelegenheit, Spanien nach allen Richtungen zu bereisen und ein treues Bild dieses Landes zusammenzustellen.[2])

Die Nachricht, dass seine Geliebte Nonne werden wolle, ließ ihn den Entschluss fassen, nicht mehr in seine Heimat zurückzukehren. Darum wollte er sich ein besonderes Verdienst erwerben, um in diesem Lande eine Anstellung zu erhalten. Den Spaniern war noch immer unbegreiflich, wie sie 1762 im Feldzuge gegen die Portugiesen den Kürzeren ziehen konnten, mit 50.000 gegen 17.000 Mann. Dumouriez kam durch Fragen bei solchen, die den Feldzug mitgemacht hatten, bald zur Überzeugung, dass Spanien durch Ränke in Madrid geschlagen worden sei, und entwarf eine kurze Geschichte dieses kurzen und schmachvollen Feldzuges, die er gerne durch Studien in Portugal selber ergänzt hätte. Mit Ossunnas und Choiseuls Einwilligung that er, als suche er Dienste in Portugal selber, das er nach allen Richtungen durchreiste. Die Frucht seines einjährigen Aufenthaltes in diesem Lande ist das 1775 in Lausanne erschienene Buch „Über den gegenwärtigen Zustand von Portugal“,[3]) das, außer einer lebhaft geschriebenen Geschichte, einen gehaltvollen Bericht über die Kräfte des Landes und seiner

In Portugal.

[1]) Dumouriez, l. c. I, p. 46—58.

[2]) Ibid. I, p. 62—84. Sein „Essai sur l'Espagne“ wurde jedoch nie gedruckt, er kam später unter die Hände der Jakobiner und gieng verloren.

[3]) Etat présent du Royaume de Portugal. 1 vol. in 12°.

Colonien, über seine Stärke und Schwäche, über den Charakter des Volkes und seiner Regierung gibt; es fehlt bei allem Reichthume weder an Klarheit, noch an strenger Ordnung, Pombal wird als der Richelieu des Südens, als grausamer und argwöhnischer Tyrann geschildert. Nach seiner Rückkehr überreichte er Ossunna einen Aufsatz über die beste Art, wie man Portugal angreifen und vertheidigen solle. Ossunna war immer seiner Anstellung in Spanien entgegengetreten, weil er ihn für Frankreich erhalten wollte, und sagte ihm immer voraus, dass er dort noch eine höhere, ihm geziemende Stellung finden werde. Nun überreichte er ihm 1767 ein Schreiben Choiseuls, welches ihn schleunigst nach Paris berief. Urtheil über Pombal.

Alles, was Dumouriez vorausgesagt hatte, war in Erfüllung gegangen. Corsica. Frankreich war in Krieg mit Paoli gerathen, hatte Genua die Insel abgekauft und 1768 nahm Ludwig XV. den Titel eines Königs von Corsica an. Jetzt war für den Minister ein Mann, der mit solcher Findigkeit eine solche Kenntnis dieses Landes besaß, unschätzbar.

Choiseul empfieng Dumouriez voll Huld mit der Ernennung zum General-Quartiermeister der Armee in Corsica, und der Sohn hatte das Wort, das er seinem Vater gab, eingelöst, er werde nur noch als gemachter Mann vor ihn treten. Mit 18.000 Livres, welche ihm der Minister für seine Reiseauslagen ersetzte, konnte Dumouriez dem Vater alles zurückstellen, was er für ihn ausgegeben hatte; zugleich bat er den Vater um Verzeihung für den Kummer, den er ihm gemacht. Der Minister aber stellte Dumouriez den Officieren der Armee mit den Worten vor, er habe ihm vor vier Jahren in der Hitze Unrecht gethan, der König habe ihn aber jetzt zum General-Quartiermeister gemacht, weil er das Land am besten kenne und beim Zuge viel nützen werde. Der Marschall Brissac beglückwünschte ihn mit den Worten: „Ich finde, du entwickelst am meisten Geist, wenn man dich beleidigt.“ General-quartiermeister. Choiseul.

Der Übermacht Frankreichs konnte Corsica nicht widerstehen. Der Zug fand 1768 statt. Dumouriez lernte in Marseille viel bei der Ausrüstung der Flotte unter Truguet. Die Jesuiten, welche in Corsica waren, sollten in elenden Schiffen, nur mit Matrosenkost, nach Civitavecchia gebracht werden. Es macht dem Herzen Dumouriez' Ehre, dass er dies als eine Barbarei bezeichnete: Mitglieder hoher Familien, ehrwürdige Greise seien unter diesen Unglücklichen, und seine Einsprache hatte zur Folge, dass mit mehr Menschlichkeit verfahren wurde. General Chauvelin verstand wenig mehr vom Kriege, der flinke Dumouriez war also ein Glück für die Armee, seine Rathschläge erwiesen sich stets als die vortheilhaftesten, seine Art, rasch zu handeln, als die glücklichste. Chauvelin hatte oft Anlass, ihm zu danken und ihn vor der Armee zu umarmen. Aber welches Bild entwirft uns Dumouriez von der Unordnung in der Armee, vom Übermuth gewisser Emporkömmlinge, und wie tüchtige Männer ihretwegen zurückgesetzt wurden! Chauvelin wurde ein Opfer dieser Missstände, und Paoli vermochte sich noch 1768 zu halten. „Der Feldzug von 1768“, meint Dumouriez,[1]) „war leichtfertig unternommen, unklug geleitet und mit Schande beendet. Das Heer war ohne Zucht und diente schlecht.“ Der neue Befehlshaber war strenger und hielt sich öfter an guten Rath. So mussten die Corsen erliegen. Dumouriez schloss die Capitulation von Corte ab und erhielt zum Danke hundert Jesuiten. Die Armee.

[1]) Dumouriez, Mém., I, p. 91—180.

Paoli. Bände aus der Bibliothek Paolis. „Sie war sehr gewählt und kein Buch darin, welches nicht bewies, dass es einem Manne von Genie und Staatskunst angehörte. Paoli hat seinen Namen durch die Kraft verherrlicht, mit der er die Freiheit Corsicas behauptete; in Wahrheit geschah dies ein wenig auf Kosten der Freiheit der Einzelnen. Die Franzosen bewiesen Gerechtigkeit gegen ihn am Anfange der Revolution. Ihre Übertreibungen haben ihn abgeschreckt, er ist jetzt geächtet. Das ward ihm zutheil, weil er sich empörte gegen die Anarchie, und das ist der Fall auch mit vielen anderen. Übrigens hat er in diesem Kriege viel Genie und einen großen Charakter bewährt. Hätte er die Corsen in der Kampfweise zu verwenden gewusst, die für sie passt, so hätte er 1768 unser kleines Heer aufgerieben und 1769 uns sehr viel geschadet. Die Corsen haben einen

Die Corsen. sehr achtungswerten Muth bewiesen. Es ist zum Erstaunen, wie diese Handvoll Bewohner, ohne Geschütz, ohne Festungen, ohne Magazine, ohne Geld, zwei Feldzüge hindurch die Franzosen zu einer Zeit, da diese keinen anderen Feind hatten, im Schach hielten. Die Freiheit verdoppelt eben die Stärke und die Kräfte der Menschen.[1]) — Wären sie nicht uneinig gewesen, hätte ihr Führer all das Zutrauen genossen, das er verdiente, hätte er zwei oder drei kriegsgeübte Gehilfen anstellen können, welche ein System der Vertheidigung angeordnet hätten, so steht sehr in Frage, ob sie besiegt worden wären — man hätte ihnen allerdings ihre Festungen am Meere weggenommen und ihnen den Verkehr mit der übrigen Welt abgeschnitten — aber in ihren unzugänglichen Bergen hätten sie dem Golde und den Waffen Frankreichs trotzen und sich halten können, bis eine der Großmächte ihnen zuhilfe gekommen wäre. — Sie sind voll Muth, voll Geist, voll der Ergebung, die den Menschen erhebt. Aber sie haben ein Laster, welches immer gegen ihr Glück sein wird, Hass und Rachsucht." — So spricht der eigentliche Besieger über das Volk der Corsen.[2])

Dumouriez traf in seiner Heimat den Vater nicht mehr, er war todt. Seine Cousine hatte die ersten Gelübde abgelegt und lehnte, „vom Fuße ihres Crucifixes aus", das Angebot seiner Hand ab. In Compiègne sah er mit Schmerz

Ludwig XV. den alten König von Frankreich sich selber entwürdigen, wie er, angesichts seines Heeres, den Hut in der Hand, vor dem prachtvollen Phaeton der Dubarry stand. „Er wurde schamroth für seinen König und seufzte für sein Vater-

Choiseul. land" und sprach voll Schmerz darüber mit Choiseul, der ihm jedoch lachend antwortete: „Mache dir nichts daraus, der König hat sein Vergnügen. Aber mir macht diese fade Person viel zu schaffen; denn Aiguillon und Maupeou stehen hinter ihr." — Dumouriez verkehrte mit Diplomaten, mit Schriftstellern,

Broglie. mit hochbegabten Männern, wie dem Herzog Broglie, von dem er bemerkt, dass Ludwig XV. eine hohe Meinung von ihm hatte und ihn stets über alle wichtige Fragen des Tages zurathe zog, aber nicht um seine Rathschläge zu befolgen, sondern nur um Gründe zu bekommen, seine Minister zu tadeln, wenn die Sachen schlimm giengen: „Ludwig XV., der verstellteste und schwächste aller Könige, hatte während seiner langen Regierung nichts gelernt, als dass er seiner Umgebung misstrauen und sie verachten solle." — Der König war so ängstlich vor seinen Ministern, dass er von Broglie immer wieder seine Briefe zurückforderte. Der Herzog hatte ein richtiges Urtheil, aber wenig positive Kenntnisse, und brauchte zur Beantwortung der Fragen des Königs immer Favier und dieser empfahl

[1]) Dumouriez, l. c. I, p. 125.
[2]) Ibid. I, p. 132—133.

ihm Dumouriez und so kam unser Ulysses eigentlich in einen folgenschweren Verkehr mit dem Könige.

Die Brauchbarkeit des Mannes bewies sich immer nachhaltiger. Choiseul ließ ihn nach Neujahr 1770 kommen und beauftragte ihn, als Staatsmann und Soldat sich nach Polen zu begeben, um über Land und Leute zu berichten, was Dumouriez gerne annahm, jedoch unter der Bedingung, der Minister möge ihm auf drei Monate Zeit lassen, um alle Schriften über Polen zu studieren und sich über sein Ziel genau unterrichten zu können. Gerne wurden ihm alle Berichte der Diplomaten, alle Bücher der königlichen Bibliothek zur Verfügung gestellt und nicht bloß dies, sondern reiche Mittel, um seine Ehre wahren zu können. Der junge Diplomat suchte seine Kenntnisse über Polen beim Geschichtschreiber Mably zu ergänzen. Nach Polen. Studien.

Damals beurtheilte Dumouriez Polen und Frankreichs Politik gegenüber demselben ganz richtig dahin, dass es am besten sei, alle Conföderationen in eine zu verschmelzen und durch Zusendung von Geld, Geschützmeistern, Ingenieuren, Waffen, die kriegerische Kraft der Nation zu stärken und durch Angewöhnung an eine regelmäßige Kriegführung die Polen zum Siege über ihre Feinde zu führen. Der Minister billigte seinen Plan und wies ihm die nöthigen Geldmittel an. Plan.

Dumouriez begab sich nach Eperiès, wo damals die große Conföderation tagte. Er wollte dort einen Brand im Norden anstiften, um Russland in Angst zu versetzen und das von jenem angestrebte Übergewicht über die Türkei zu verhindern. Er wollte Berlin, er wollte Wien für die Polen gewinnen und Sachsen den polnischen Thron in Aussicht stellen. Choiseul meinte, ein Krieg sei nothwendig, damit der König nicht ganz in seinem Lotterleben aufgehe, und damit Aiguillon und Maupeou nicht das Übergewicht erlangten. — „Ihr Plan ist großartig", sagte Dumouriez zum Minister, „und ich will ihn nach Kräften unterstützen. Gelingt es mir, so bleibe ich in Eperiès; schicken Sie mir aber dann auch die Summen, die ich nöthig habe. Kann ich nichts machen, so bin ich in einem Monat wieder hier." — Der Minister gab ihm unbedingte Vollmacht: „Sie wissen besser, was Sie zu thun haben, als ich es Ihnen sagen kann"; und Dumouriez kann bei diesem Anlasse nicht umhin, diesem Manne, den er zum letztenmale sah, das Lob zu ertheilen, dass er einen wunderbaren Scharfblick und eine seltene Arbeitskraft besaß, dass er die Wahrheit vertragen konnte, und meint, seine Tugenden, sein Geist, selbst seine Fehler seien liebenswürdig gewesen, und er hätte etwas ganz Gewaltiges leisten können, wenn er als Minister einen gut geordneten Staat vor sich gehabt oder selbst den Thron bestiegen hätte. „Dann", meint er, „wären die Franzosen nicht so schwarzgallige Narren und die Cannibalen Europas geworden, wie sie es jetzt sind." [1] In Eperiès. Choiseul.

Die polnische Bewegung von 1770 wurde früher schon geschildert. Dumouriez spricht in seinen „Denkwürdigkeiten" sehr belehrend darüber, kann aber nicht umhin, über den fast asiatischen Luxus, über die tolle Verschwendung, über die langdauernden Gelage, über das Spiel und das ganze leichtsinnige Treiben dieser Edelleute zu klagen, während das Vaterland, das sie retten sollten, am Rande des Abgrundes stand. Da besaß eine schöne Frau, die Gräfin Mnieszek, eine

[1] Dumouriez, Mémoires, I, p. 140—184.

Mniszek. Stahlkraft der Seele, die den Männern fehlte, einen umfassenden Geist, einen hohen Seelenschwung; sie kannte die Verhältnisse des Reiches und die Charaktere seiner Staatsmänner am gründlichsten, genoss die Verehrung aller Parteien und hat mit ihrem findigen Geist und ihrer Macht der Überredung mehr als einmal Schwierigkeiten behoben, die unüberwindlich schienen, und sie, die Frau, ist vor Gram über das Unglück des Vaterlandes gestorben, während die Männer dasselbe geduldig mitansahen.

Dumouriez beugte sich schwer vor Hindernissen, war aber ein Meister darin, Hoffnungen, die schon sinken wollten, neu zu beleben, vereinzelte Bemühungen ordnend zu einem Ganzen zu vereinigen. Auf seine Anregung Die Conföderation. blieb die gesetzgebende Gewalt in der Conföderation, aber jetzt entstand auch eine vollziehende Gewalt, ein Justiz-, ein Finanz-, ein Kriegsrath, ein Rath der äußeren Angelegenheiten; jeder Rath bestand aus sechs Mitgliedern und einem Secretär. Der Großmarschall musste alle vierzehn Tage der Conföderation über die Entscheidungen der Räthe berichten. Ihre Mitglieder wurden alle sechs Monate neugewählt, je zwei von den drei Parteien der Republik. Das Liberum Veto, das Unglück Polens, wurde aufgehoben. Eine Infanterie wurde gebildet, eine Artillerie geschaffen, zwei Festungen wurden genommen und gaben allen kriegerischen Bewegungen einen sichern Rückhalt; kleine russische Abtheilungen, die über die weite Ebene Polens zerstreut waren, wurden aufgerieben. Dumouriez kaufte Flinten, Kanonen; Ingenieure, Artilleristen kamen aus Frankreich, allerdings viele darunter Abenteurer, aber sie leisteten doch gute Dienste. Auch willigten die Edelleute, wenn schon ungern, zuletzt in die Bewaffnung der Bauern.[1]) Alles bekam eine andere Gestalt und Suworow wurde mit Erfolg bekämpft. Da wollte der König durch seinen eigenen Beitritt zur Conföderation den Aufschwung Bohucz. lähmen, aber Bohucz, der genialste Redner, riss durch die Schilderung, wie seine Wahl ungesetzlich, wie er ein Knecht Russlands und die Ursache aller Leiden des Vaterlandes sei, die Versammlung zum Beschlusse hin, den König für abgesetzt und den Thron für erledigt zu erklären. „Kein Mitglied wagte sich der allgemeinen Begeisterung zu widersetzen — eine solche Macht hat ein beredter Mann über die Versammlungen! Nur von Mirabeau und Fox hat man seitdem eine ähnliche Wirksamkeit erlebt."

Choiseuls Fall. Da kam wie ein Reif auf alle Blüten der Hoffnung die Entlassung Choiseuls 24. December 1770. Jetzt gelangte die Theilung Polens zur Verhandlung bei den Mächten. Dumouriez ließ unter dem Namen eines polnischen Patrioten der Kaiserin Maria Theresia eine Denkschrift zukommen, welche nachwies, dass es nicht zum Vortheil Österreichs sei, wenn es sein Gebiet über seine natürlichen Grenzen, die Karpathen, ausdehne, dass eine Schwächung Polens ihm ewige Streitigkeiten mit Russland und Preußen

[1]) Dumouriez, Mém., I, p. 185—193.

auf den Hals lade, dass es nützlicher, ruhmvoller und gerechter wäre, wenn sie dem Zugreifen der beiden anderen Mächte Widerstand und den Polen Hilfe leiste und noch die Zeit benütze, da Russland in den Krieg mit der Türkei verwickelt sei. Maria Theresia verstand diese Gründe nur zu wohl, aber auch sie musste zuletzt der Macht der Umstände Rechnung tragen — sie hätte nicht allein den Krieg für die Erhaltung Polens führen können.[1] Maria Theresia.

So viel bedeutete die Wendung in der französischen Politik, und diese kam daher, dass die Partei der Dubarry dem Könige einzureden wusste, nachdem er hinlänglichen Ruhm als Eroberer habe, dass er jetzt als friedliebender König sich zeigen müsse, und dass dann das Zutrauen aller Mächte ihn zum Schiedsrichter Europas mache. Ludwig XV. hielt sich für einen Staatsmann ersten Ranges und gab nach. Choiseul ward in Ungnade entlassen und der Zorn des neuen Ministers Aiguillon fiel auf alle, die zum Gelingen der Pläne seines Vorgängers beigetragen hatten, also auch auf Dumouriez, den jedoch Favier warnte. Ludwig XV.

Zwar schrieb Aiguillon freundschaftlich an Dumouriez, er solle in seiner Wirksamkeit nur fortfahren, das System sei dasselbe geblieben, aber dieser ersah aus sicheren Anzeichen, wie aus dem Aufhören aller weiteren Zahlungen, und aus ganz anders lautenden Weisungen für andere Agenten, die mit ihm befreundet waren, dass der Minister ihn in Fehlgriffe verwickeln und stürzen wolle. Seine Pläne, die ins Große giengen, wurden als Wahnbilder behandelt. Darum bat er den Minister, ihn seiner Stelle zu entheben. Er mochte die armen Polen nicht täuschen und das, was er geschaffen, nicht selber zerstören. — Er schilderte noch einmal seiner Regierung die Bedeutung des Wechsels, gab den Conföderierten noch einmal den heilsamsten Rath und verließ Eperiès im April 1771 und flog rathend, mahnend, befehlend von einem polnischen Lager zum andern. Hätte er sie einigen können, er wäre ganz zu den Polen übergetreten — es war ihm aber nicht möglich. Jeder wollte für sich das Vaterland retten, aber keinem anderen gönnen, dass er es rette, eher sollten sie alle zugrunde gehen. Die Sache Polens war verloren. „Die Polen", meint Dumouriez,[2] „sind tapfer, edelmüthig, höflich, gesellig. — In dieser Zeit waren aber Geist, Talente, Thätigkeit auf die Kunkelseite gefallen. Die Frauen leiteten die Geschäfte und bewährten Thatkraft, während die Männer ein galantes, wollüstiges Leben führten. Sie sind die Asiaten Europas. Sie hatten die größte Sehnsucht nach Freiheit und opferten, ohne zu erwägen, ihr Vermögen und ihr Leben. Aber ihr Gebaren und ihre Verfassung lähmten ihre Anstrengungen und hetzten sie gegen einander. Ihre Aufregung war ein Orkan, welcher das Feuer in den benachbarten Werkstätten anblies, wo man ihre Ketten schmiedete. Ihre Sclaverei begann mit der Zeit, da Peter der Große das russische Reich schuf. Von da an hätten sie Verbindungen bilden und mit Hilfe der gleichbedrohten Nachbarvölker das Wachsen dieser neuen Großmacht hindern sollen. Sie kämpften für ihre Verfassung, sie hätten sie aber zerstören sollen um ihre Freiheit zu erhalten. Die polnische Verfassung ist eine reine Aristokratie, in welcher aber die Adeligen kein Volk zu regieren hatten; denn man kann diesen Aiguillon. Charakter der Polen. Verfassung.

[1] Dumouriez, Mémoires, I, p. 195—196.
[2] Ibid. I, p. 233.

Namen acht bis zehn Millionen Hörigen nicht geben, die, an die Scholle gebunden, kein politisches Dasein haben und deren Sclaverei gekauft und verkauft, verschachert und vermacht wird wie Hausthiere, bei allen Wechseln des Besitzes. Der polnische Staatskörper ist ein Ungeheuer, zusammengesetzt aus Köpfen und Mägen ohne Arme und Beine. Ihre Regierung und Gesetze gleichen denen der Zuckerplantagen und können darum auch die Freiheit nicht ertragen. Vor der Theilung besaßen 8000 bis 9000 Edelleute ein weites Gebiet, das dreißig Millionen freier Menschen hätte ernähren können. Die Spartiaten hatten auch ihre Heloten, wie die Polen ihre Hörigen, aber sie bewohnten ein kleines Gebiet, hatten strenge Sitten, harte Gesetze und eine sehr geordnete Regierung. Die Spartiaten bewaffneten ihre Heloten, bedienten sich ihrer im Kriege, ergänzten aus ihnen die Bürger, wenn dieser die Reihen allzusehr lichtete, indem sie eine gewisse Anzahl Heloten zu Bürgern erhoben. Die polnischen Edelleute wagten es jedoch nicht, ihren Hörigen Waffen in die Hand zu geben, und ertheilten ihnen nie den Adelstand."

Polen und Spartiaten.

Wieder in Paris.

Langsam kehrte Dumouriez nach Paris zurück, er durfte ja ohnehin beim neuen Minister auf keinen wohlwollenden Empfang rechnen: er bereiste Ungarn, besah in Böhmen und Sachsen die Schlachtfelder des siebenjährigen Krieges: endlich, im Jänner 1772, stand er in Versailles vor Aiguillon, der — wie Favier mittheilte — überall gegen ihn loszog. — „Sie werden doch keine Belohnung von mir erwarten?" hob der Minister an.[1]) — „Ich halte Sie für zu gerecht, als dass ich erst darum bitten muss", entgegnete Dumouriez. — „Sie bekommen keine, der König ist sehr unzufrieden mit Ihnen. Ich habe drei Beschwerden gegen Sie." — „Wie heißt die erste?" — Zornig über den stolzen Ton dieser Frage rief der Minister: „Sie wagen mich zu unterbrechen? wissen Sie, dass ich Sie bestrafen kann?" — „Ich bin nicht thöricht genug", entgegnete Dumouriez, „um Ihre Macht zu verkennen, aber sagen Sie, welches ist Ihre erste Beschwerde?" — „Sie haben riesige und närrische Pläne entworfen." — „Der König und die Minister und Sie selber haben dieselben gutgeheißen, ich habe ja Ihre Briefe noch. Wie lautet die zweite Beschwerde?" — „Sie haben grob und ungeziemend eine Versammlung, welche die Nation darstellte, und vornehme Polen behandelt." — „Das ist falsch, man hat Sie getäuscht. Ich habe mit der Conföderation brieflich und mündlich nie anders denn mit Hochachtung verkehrt, um sie auf die Höhe ihrer Würde zu erheben; aber auf dem Schlachtfelde habe ich Flüchtlinge mit der Klinge zurückgetrieben ohne Rücksicht, ob es Vornehme waren oder nicht. Mein Nachfolger wird dasselbe thun müssen. Wie heißt nun die dritte Klage?" — „Sie sind unverschämt und trotzen mir. Sie sind ein Geschöpf Choiseuls." — „Ich bin ein Geschöpf Gottes und meines Degens. Sie mögen mit Ihren Bedienten in diesem Tone reden, ich gehe." — „Ich werde Sie in die Bastille schicken." — „Das können Sie, aber Sie werden es nicht sein, der mich herauslässt." — „Sie haben einen harten Kopf!" — „Ich weiß, dass die Kugeln noch härter sind als mein Kopf."

Bruch mit Aiguillon.

Ludwig XV.

Durch Favier erfuhr Ludwig XV. von dieser Unterredung und freute sich darüber, denn er hasste Aiguillon und hielt wenig auf ihn, Choiseul hatte ihn nur mit seinem hofmeisterlichen Wesen verletzt. Dumouriez wurde indes vom Kriegsminister Monteynard beschäftigt, einem Ehrenmanne, für den er Gutachten über militärische Angelegenheiten ausarbeitete. Sonst verkehrte er in Paris

[1]) Dumouriez, Mémoires, I, p. 238—239.

mit Gelehrten. „Ach," ruft er aus, „die geistreichen Männer, mit denen ich damals verkehrte, sind dahin! Glücklich jene, welche nicht, wie Bailly, die Revolution erlebten! All seine Freunde, seine Verwandten, seine Waffengenossen sind vernichtet oder irren auf der Flucht umher. Dieses Paris, wo einst der Geist und die Philosophie herrschte, ist jetzt die Cloake aller Verbrechen. Alle Straßen, wo er damals wandelte, sind mit Blut überschwemmt; alle Häuser, in denen er einstens ein- und ausgieng, wurden ausgeplündert. Er würde dort kein bekanntes Gesicht wieder finden. Wilde Frechheit fesselt dort alle Bewohner mit Schrecken. Außer den Sansculotten schreit dort alle Welt: ‚Es lebe die Freiheit' — und zittert dabei vor der Guillotine. Er sucht sein Vaterland und findet dort nur Trümmer; er sucht Franzosen und findet nur blutgierige Wilde. Ihr unglückselige Ausgewanderte, hört doch auf, einander Eure schweren Leiden vorzuwerfen; Alle Franzosen und alle Parteien haben Unrecht gethan und Fehler begangen. Möge ein allgemeines Vergeben und Vergessen eintreten, wenn diese Sündflut von Blut und Verbrechen verlaufen ist!" [1] Damalige Bildung.

Ossunna und Crillon machten die Fürsprecher bei Aiguillon und dieser, welcher mehreren Officieren, die aus Polen zurückkehrten, höhere Grade oder andere Auszeichnungen ertheilt hatte, sandte Dumouriez mit einem huldvollen Schreiben eine Anweisung von 3000 Livres. Unser Hitzkopf gieng aber zum Minister und gab ihm das Decret mit den Worten zurück: „Ich danke Ihnen für Ihre gute Absicht, ich habe jedoch nichts verlangt, und das da ist zuviel oder zu wenig", und reizte dadurch den Herzog, der bald einen Anlass fand, ihn seine Macht fühlen zu lassen. Selbstgefühl.

Damals war Gustav III. daran, die Verfassung in Schweden zu stürzen. Ludwig XV. hatte diesen König sehr gern und soll ihm sogar den Plan dazu angegeben haben. Nun fürchtete man, dass die Gegenpartei unter Axel Fersen sich an Russland wende, und sollte versprochenermaßen 6000 bis 7000 Mann oder 6 bis 7 Millionen dem Könige schicken. Geld hatte man nicht, die Truppen hätte England nur auf englischen Schiffen über den Sund gelangen lassen — und das hielt man für schimpflich. Die Verlegenheit war groß. Dumouriez rieth dem Kriegsminister, einen geschickten Soldaten mit Geld nach Hamburg zu senden, dort könnte er unter der Hand leicht 6000 bis 7000 Mann anwerben. Dieser Gedanke gefiel Ludwig XV., er bestimmte, Dumouriez solle sogleich nach Hamburg abreisen und die nöthigen Vorbereitungen insgeheim treffen, aber Aiguillon dürfe nichts davon erfahren. [2] Dumouriez hielt entgegen, der Minister des Äußeren werde ihn verfolgen und der König ihn im Stiche lassen. Aber Ludwig ließ Dumouriez kommen, befahl ihm, nach Hamburg abzureisen und die Weisungen des Kriegsministers zu vollziehen, und wollte keinerlei Einwand anhören. Dumouriez musste noch dieselbe Nacht abreisen — und vollzog alle Befehle aufs beste. Indes glichen sich „Hüte" und „Mützen" in Schweden friedlich aus und wollte Dumouriez wieder abreisen, wurde aber October 1773 auf Befehl Aiguillons Schweden. Dumouriez in Hamburg

[1] Dumouriez, Mémoires, I, p. 245.
[2] Ibid. I, p. 245—255.

verhaftet. von französischen Polizeibeamten verhaftet und nach Paris in die Bastille gebracht. Er war hier nur der Prügelknabe. Aiguillon, der einige seiner Schreiben abgefangen hatte, wollte den König und den Kriegsminister treffen, indem er auf Dumouriez losschlug. Auch Favier kam in die Bastille.

In der Bastille. Der Abschnitt über seinen Aufenthalt in dem berüchtigten Zwing-Paris gehört zu den köstlichsten des Werkes.[1]) Er war sicher, dass ihn der König schützen wolle, dass er aber auch den Minister fürchte. Diese Haft und die Verhöre darin charakterisieren die Regierung Ludwigs XV., „dieses schwachen, versteckten, im Grunde aber doch gutmüthigen und gerechten Königs" — meint Dumouriez, der jetzt bloß im Gefängnisse saß, weil er dem ausdrücklichen Befehle seines Königs gehorcht hatte. Die Behandlung, die der Gefangene fand, war unter rauhen Formen die wohlwollendste. Gefangene waren damals fünfzehn. „Die erste That der Revolution", schreibt Dumouriez, „war damals die Bastille zu zerstören, als ein unerträgliches Denkmal der Willkürherrschaft, weil der erste Schrei der Freiheit gegen die Lettres de cachet gerichtet war; jetzt, unter der Herrschaft der Jakobiner, „ist ganz Paris eine viel ärgere Bastille: trotzdem die Guillotine so entsetzlich aufräumt, schmachten doch immer 4000 bis 5000 Unglückliche in den Gefängnissen, deren Leben nur an einem Faden hängt."[2])

Dumouriez besaß in hohem Grade die Gabe, aus jeder Lage seines Lebens Vortheil zu ziehen. So lernte er auch jetzt die Kunst, allein zu leben. Die viele freie Zeit ward zu Studien, zu Arbeiten in Mathematik, Geschichte, Politik verwendet. Seine Erholung war, Reisen zu lesen, und er entwarf den schönen Plan einer Geschichte der Reisen. Er lernte, wie er sagt, die Kunst, rückhaltslos sich nur wenigen mitzutheilen und vor anderen zu schweigen und vorsichtig und gefasst zu antworten; er lernte die Menschen entbehren zu können, ohne der Schwermuth anheimzufallen. Alle Verhöre, durch die man aus ihm eine Verschwörung mit Favier und Choiseul herauszubringen Freiheit. suchte, schlugen fehl. Man konnte ihnen nicht nachweisen, dass sie einen Krieg hätten entzünden wollen. Den König selber, auf den zuletzt alle Fäden hinführten, konnte der Minister doch nicht anklagen.

Indes sprachen Männer wie der Prinz Soubise kräftig für ihn. „Ich weiß, er ist ein guter Officier," sagte der König, „und soll seinen Rang und sein Auskommen behalten." Doch mochte man ihn nicht in Paris lassen, er könnte Nach Caën. dort aufregen. „Man versetze ihn auf das Schloss Caën, es ist ein guter Ort, er mag dort die Normandie zum Gefängnisse haben" — hieß es. Ludwig XV. hatte also den Muth nicht, Dumouriez vollständig zu decken; „so geht es an den Höfen her", meint dieser; „so wirken Klatschereien von Weibern.[3]) Die Könige haben ein sicheres Mittel, sich von ihrer Umgebung nicht täuschen zu lassen, sie dürfen nur den persönlichen Vortheil des Anklägers und die Talente des Angeklagten ins Auge fassen. Hat der letztere Verdienste, so dürfen sie sicher darauf rechnen, dass der Ankläger eine Mauer von Verleumdungen zwischen diesem und

[1]) Dumouriez, l. c. I, p. 256—292.
[2]) Ibid. I, p. 262—263.
[3]) Ibid. I, p. 296—297.

dem Herrn aufrichten will, aus Furcht, dass ihn dieses Verdienst nicht zermalme. Doch erfassen wenige Könige dieses Mittel, um auf die Wahrheit zu kommen. Die Könige. Ein kluger Mann vertheidigt sich, wenn er angeklagt wird, aber er flieht die Brutstätte der Lüge, und die Monarchen bleiben von dieser umgeben. Man murrt gegen sie, aber mit Unrecht. Sie haben die Schwächen der Menschheit, und das Prisma, durch welches man ihnen die Menschen und Dinge zeigt, lässt sie dieselben nur in falscher Färbung erblicken."

Also kam Dumouriez unter einem Scheine von Haft — in Wahrheit konnte er sich ganz frei bewegen — nach Caën. Dort war aber seine Verwandte, die wegen Krankheit nicht alle Gelübde abgelegt hatte, jedoch wie eine Klosterfrau lebte. Er besuchte sie und die alte Neigung erwachte wieder, und sie wurde seine Ehe. Gattin. Doch war er schließlich in dieser Verbindung ob der grämlichen Launen seiner Gattin, die er mit heldenmüthiger Geduld fünfzehn Jahre ertrug, wenig glücklich: sie kehrte 1789 zum Kloster zurück. Der Tod Ludwigs XV. gab ihm die Freiheit wieder, aber, damit nicht zufrieden, verlangte er, dass man ihn in die Bastille zurückbringe und die Anklage gegen ihn noch einmal prüfe. In die Bastille that man ihn jedoch nicht mehr. Ludwig XVI. war empört über die lange Ludwig XVI. Quälerei; Dumouriez wurde für unschuldig erklärt und zum Commandanten in Cherbourg ernannt.[1])

So kam der Freigelassene an den Ort, der für ihn wie geschaffen war, Commandant und fünfzehn Jahre ungestörter glücklicher Thätigkeit folgten. Dumouriez that und in Cherbourg. schrieb vieles für bessere Ordnung des Kriegswesens, für Vertheidigung der Küsten und entwarf den Plan zur Vergrößerung und Befestigung des Hafens von Cherbourg, der jetzt einer Flotte Schutz gegen Stürme und Feinde zu bieten vermag. Sein Thun gefiel dem Könige, der die Marine heben wollte. Ludwig XVI. kam 1786 selber, um den Grundstein zu einem der großen Bauten des Hafens zu legen, und ernannte den Commandanten zum Maréchal de Camp. Die Revolution unterbrach den Ausbau, mit hohem Selbstgefühle bemerkt aber Dumouriez: „Der Plan des Hafens zu Cherbourg ist eine der kühnsten und ruhmvollsten Unternehmungen des Jahrhunderts und macht dem Könige, welcher ihn guthieß Der Hafen. und den Ausbau anzuordnen den Muth hatte, und dem Manne, der ihn entwarf, und der Nation, die ihn begriff, alle Ehre."[2]) — „Ludwig XVI.", erzählt er, „besah mit Sorgfalt in Cherbourg alles, er war wirklich wie ein Mann von Fach, er wohnte einem Seegefechte bei und fuhr drei Meilen weit auf dem „Patrioten" ins Meer. Welcher Vergleich zwischen dem Namen dieses Schiffes und den Ungeheuern, welche dieses unschuldige Opfer gemordet haben! Alles, was er aus eigenem Antriebe auf dieser Reise that, gab die Güte seines Herzens kund; alles, wobei die Rathgeber den jungen König leiteten, war ungeschickt." — Dumouriez hatte es vorausgesagt, dass Frankreich mit England wegen Nordamerika in Krieg komme. Als er ausbrach, gab man ihm recht. Er bemerkte die Wirkung der nordamerikanischen Freiheitsideen auf die heimkehrenden Franzosen. „Wenn diese nur das Phlegma und die ruhige Überlegung der Nordamerikaner besäßen!"

So war Dumouriez vorbereitet auf die Revolution — ein bewegtes Schule des Leben hatte seine seltenen Fähigkeiten entwickelt, die Revolution sollte ihnen Lebens. erst eine große Bühne verschaffen. Er war in der Vollkraft seines Daseins,

[1]) Dumouriez, Mémoires, I, p. 305—312.
[2]) Ibid. I, p. 355—384.

sein Auge voll Feuer, seine Rede überzeugend, seine Miene gebieterisch und doch gewinnend, sein Körper beweglich und durch keine Anstrengung leicht zu ermüden. Sein Geist war vielseitig ausgebildet und immer regsam, immer auf das Wesentliche gerichtet, er hieng nie an den Formen. Dumouriez war von der Nothwendigkeit einer Reform überzeugt, das erste Wehen der Revolution begrüßte er wie das Erwachen eines Völkerfrühlings; eine innere Stimme sagte ihm, dass er zu einer welthistorischen Wirksamkeit berufen sei; Frankreich habe seit lange keine Verfassung mehr gehabt, der Schrecken und die Würde hätten es geleitet, jener unter Richelieu, diese unter Ludwig XIV.; Ludwig XVI. unter Ludwig XV. habe es an beiden gefehlt. Der beste König sei Ludwig XVI., aber das Übel schon zu mächtig gewesen; nie habe ein Fürst mit reineren Absichten die Regierung angetreten, nie sei einer weniger unterstützt, mehr verrathen und mehr in seinem edlen Streben durchkreuzt worden. Trotz einer vernachlässigten Erziehung und einer rauhen Rinde hätten bei ihm alle sittlichen hohen Eigenschaften geglänzt: Güte, Gerechtigkeit, Sparsamkeit, Mäßigung, und die kostbarste an einem König, Misstrauen in seine Erfahrung und in seine Befähigung.[1])

Ludwigs XVI. Minister. Unter den 38 Ministern, welche in vierzehn Jahren durch das schwankende Gebäude des Staates wandelten, tadelt Dumouriez insbesondere den Maurepas, der die verhängnisvolle Schachtel geöffnet habe, aus welcher alle Unglücksfälle und alle Verbrechen auf Frankreich herabstürzten. Er sei ein leichtfertiger Mann gewesen, Maurepas. der den guten Willen des Königs nicht auf das rechte Ziel leitete. Überhaupt sei der König während seiner ganzen Regierung meist das Spielzeug von Leuten gewesen, auf die er vertraute, und da man ihm kein Laster zuschreiben konnte, habe man sie ihm angedichtet, Trunksucht und Zorn, und man habe gegen ihn die bei den Franzosen furchtbarste Waffe angewendet: man habe ihn lächerlich gemacht; „und als der Sturm des Volkszornes losbrach, ist am ganzen Hofe kein Mann gewesen, der diesen guten Fürsten zu retten trachtete. Alle flohen sie und ließen ihn im Stiche und trugen in die Fremde ihre Klagen, ihren Zorn und ihre Wuth und verstärkten den Sturm, dem sie ihn allein ausgesetzt ließen. Ludwig gab, was er nur geben konnte; er berief die Vertreter der Nation, nicht wie seine Vorgänger, um sie zu betrügen oder Geld zu erpressen, sondern um wie ein Vater mit seiner Familie zu berathen." Dumouriez fürchtete, als die Die Stände. Berufung der Stände in Frage kam, für ihre Unabhängigkeit von der Bevölkerung in Paris, wie von der in Versailles, und rieth, sie in Bourges oder in Tours tagen zu lassen, die so ziemlich in der Mitte Frankreichs lägen. Der Hof könne vier oder fünf Meilen davon entfernt sich aufhalten. Aber die Minister wollten nichts davon wissen. Sie waren überzeugt, dass der Glanz des Hofes die Abgeordneten blenden und ihre Politik leiten werde. Dumouriez seufzte laut auf und gieng nicht mehr nach Versailles, indem er sie wie Kinder ansah, die mit glühenden Kohlen spielen und selber Feuer ans Haus legen. Niemand war um den jungen König, der ihn auf die Gefahr aufmerksam machte. Dumouriez jammert über die Taktlosigkeit der Abgeordneten, über ihren Mangel an Staatsklugheit, über ihr

[1]) Dumouriez, Mèmoires, II, p. 1—5.

hängen an unpraktischen Systemen, über die Menschenrechte, welche die Versammlung ja ausübte, die sie aber nicht an die Spitze der Verfassung stellen durfte, ohne diese vulcanische Nation aufzuregen, die alsbald ihre Stärke mit ihren Rechten verwechselte und nichts mehr von ihren Pflichten wissen wollte; desgleichen warnte er vergebens, wie die Stimme des Rufenden in der Wüste, vor den Verhandlungen über das Veto, denn entweder habe der König nur die vollziehende Macht, dann dürfe er keine Einsprache erheben gegen die Abfassung eines Gesetzes; oder er habe Antheil, dann müsse er mitberathen; eine reine Einsprache sei eine stete Quelle der Zwietracht zwischen ihm und den Gesetzgebern, eines Streites, in welchem er immer den Kürzern ziehen müsse. Das Veto sei nur eine Schlinge, die man dem Könige lege. — Da muss man denn nur bedauern, dass Dumouriez einen angebotenen Sitz in der Versammlung nicht annahm, dass er nur daran dachte, seinen Plan wegen des Hafens von Cherbourg auszuführen, und dass er fürchtete, man möchte einen andern zum Commandanten ernennen, wenn er einmal einen Sitz im Parlamente angenommen hätte.

Menschenrechte.

Veto.

Frankreich hatte bald gar keine Regierung mehr. Wie aber ein Mann von Scharfblick und Thatkraft noch immer Ordnung und das Volk im Zaume erhalten konnte, zeigt, was Dumouriez über den Aufstand in Cherbourg erzählt.[1] Die Nachricht kam, Broglie belagere Paris, mit den Abgeordneten werde man wenig Federlesens machen. Dumouriez sagte, als man ihm die Aufstellung der Truppen des Herzog vor Paris zeigte, voraus, dass er erliegen müsse; er sollte vor allem vier Bataillone in die Bastille werfen und die Verzettelung seiner Truppen aufgeben. Allein man unterschätzte die Gefahr und die Bastille gieng verloren, die Empörung errang ihren Sieg und das Volk lechzte zum erstenmale nach Blut.

Staatsstreich.

Jetzt folgten die Städte allenthalben dem Beispiele von Paris: jede wollte ihre Nationalgarde haben, überall ertönte der Ruf: „Frei leben oder sterben!" In die Vornehmen fuhr der Schlotter. Dumouriez ließ das Gesindel in Cherbourg nicht gewähren, die Bürger baten ihn, sich an die Spitze der Nationalgarde zu stellen; er nahm an, ließ sie aber schwören, dass sie alle für die Ordnung einstehen wollten, schritt ein, als der Pöbel, durch Sendlinge von Paris aufgehetzt, zu plündern und zu morden begann, ließ zwei aufhängen, viele auspeitschen, andere zur Galeerenarbeit verurtheilen — und fortan blieb es ruhig und die Bürgerschaft dankte ihm für die Rettung der Stadt. Hätte man auch sonst thatkräftig zu sein verstanden, so wären die Bürger Meister geblieben über den Pöbel und statt der blutigen Revolution wäre nur eine Verjüngung Frankreichs eingetreten. — 1790 schrieb Dumouriez in Sachen der Colonien, da er mit Recht fürchtete, dass die Art der Verhandlungen über dieselben Frankreich um diese wertvolle und einträgliche Besitzung bringen würde. Sein Rath war:[2] „Mildert das Los der Schwarzen, gebt ihnen Grundbesitz, und wenn ihr nach fünfzig Jahren genug eingeborne Schwarze habt, so könnt ihr die Einfuhr der Afrikaner verbieten als zuwider den Menschenrechten; wollt ihr aber auch dann noch den Sclavenhandel gestatten, so müssen sie Eigenthum bekommen, sobald sie den Fuß auf euren Boden setzen, und die Colonisten, welche sie kaufen, müssen angehalten werden, ihnen nach drei oder sechs Jahren die Freiheit zu geben. Ihr müsst unter der Classe der alten Sclaven von Zeit zu Zeit Freilassungen an-

Cherbourg.

Domingo.

[1] Dumouriez, Mémoires, II, p. 31—59.
[2] Ibid. II, p. 62.

ordnen und die Mischung des Blutes wird dann das übrige thun. Was die Mulatten anlangt, so ist es gegen das Recht und die Klugheit, ihnen die Menschenrechte zu verweigern." Dumouriez musste mit dieser Frage sich gründlich befassen, da man ihn mit 6000 Mann nach Domingo senden wollte, um dort die Ruhe wiederherzustellen. Er verlangte eine Instruction gemäß seinen Grundsätzen, namentlich dass man die Mulatten in Domingo und Martinique gleichmäßig behandle, und lehnte ab, als man ihm dies nicht zugestehen wollte; Weiße und Mulatten vereint, würden leicht die Neger im Zaume halten.

In Belgien

Auch nach Belgien ward Dumouriez entsendet, um über die dortige Bewegung zu berichten — ob sie eine Bürgschaft der Kraft und der Dauer in sich trage. Aber er fand schnell heraus, dass der Congress kein Vertrauen genieße beim Volke, dass der General, der das Heer befehligte, es mit beiden nicht ehrlich meine, und dass es der Armee an Waffen, an Kleidern, an Lebensmitteln, an Geld, an Geschütz, an Officieren und vor allem an Zucht fehle. Frankreich könne also keinen Vortheil aus dieser Bewegung ziehen.[1])

Laporte.

Durch Laporte — den Intendanten der Civilliste, einen Jugendfreund — ließ Dumouriez oft Ludwig XVI. gute Rathschläge oder Warnungen vor Gefahren zukommen. Delessart lud ihn ein, nach Paris zu kommen, weil er hörte, dass er bei Gensonné, dem Berichterstatter des diplomatischen Ausschusses, viel gelte und auf ihn einwirken könne. Dumouriez kam, hörte, was der Minister wünsche, und nicht lange währte es, so gestand Gensonné dem Minister, dass er ihn verkannt habe und dass er fortan gerechter gegen ihn sein wolle.[2]) Hocherfreut über diese Wendung, zahlte Delessart aus den geheimen Fonds die Schulden des Dumouriez, der schnell Ansehen bei den tonangebenden Männern gewann. Als Delessart der Anklage Brissots erlag, kam Dumouriez als Staatsminister an seine Stelle in Vorschlag. An Weltkenntnis, Willensstärke, an Muth, an Redegabe und als tüchtiger Soldat, war er seinem Vorgänger weit überlegen; gewandt wie Ulysses, wusste er sich in jede Lage zu schicken, wenn er nur seinen Thatendrang dahin befriedigen konnte: die That war ihm das erste, nicht das Wort, nicht das System; schwankend in seinen Grundsätzen, konnte er allen Parteien schmeicheln in der Hoffnung, sie einst zu beherrschen. Er war als Minister unschätzbar, wenn der König ihn mit fester Hand zu halten und zu leiten verstand. —

Der Tod König Gustavs III. und Kaiser Leopolds II.

Im gleichen Monate, da Dumouriez Minister des Äußeren wurde, traten zwei Todesfälle ein, welche für den König und die Königin viele Hoffnungen knickten. Die Königin namentlich schmetterte die Nachricht nieder, dass am 1. März ihr Bruder, der Kaiser, einer räthselhaften Krankheit erlegen sei.

Nicht minder schmerzlich war für die Tuilerien eine andere Nachricht.

[1]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 89—90.
[2]) Mémoires de Bertrand de Moleville, I, p. 292—294.

Der Held, welcher von Hass gegen die Revolution und von Eifer für die Rettung der königlichen Familie glühte, König Gustav III. von Schweden, fiel in der Nacht vom 16. auf den 17. März 1792 unter den Streichen seines Adels. Eben rüstete er sich zum Feldzuge gegen Frankreich. Die Stände hatte er im Januar 1792 in Gefle versammelt, um die Finanzen zu ordnen, welche durch den letzten russischen Krieg sehr in Unordnung waren, und die Ruhe während seiner Abwesenheit zu sichern. Der Reichstag war nicht lang, nicht stürmisch. Den unzufriedenen Adel hielten die drei anderen Stände in Schranken, welche dem König sogar für die Aufhebung des Senates im Jahre 1789 dankten und ihm damit gern das Recht über Frieden und Krieg zuerkannten. Alle vier Stände sprachen ihm ihren Dank aus für seine Sorgfalt um die Erziehung des Kronprinzen, der in Gegenwart der Stände geprüft wurde — gleichsam als Kind der Nation, welche über seine Entwicklung wachte — und gut bestand und vor Freude über das Lob Thränen vergoss. Nach dem Schlusse des Reichstages, 23. Februar 1792, eilte der König nach Stockholm, um die letzten Vorbereitungen zum Feldzuge zu treffen, der ihm Macht und Ruhm verschaffen und den französischen Thron retten sollte.

Gustav III.

Die Stände.

Aber der grollende Adel war entschlossen, den Abenteuern Gustavs III., wie er sein Walten nannte, ein Ende zu machen und, da ein Aufstand wenig Aussicht bot, beschloss er, durch Meuchelmord sich des Königs zu entledigen:[1] Überdies gährten schon längere Zeit revolutionäre Anschauungen in Schweden, die zum Theile einen mystischen Anstrich hatten, und war dort der Boden von geheimen Gesellschaften unterwühlt.

Der Adel.

Je mehr der Unglaube überhandnahm, umso stärker wuchs der Aberglaube und die Neigung, durch Gesichte, durch Beschwörungen mit der Geisterwelt in Verbindung zu treten und die räthselhafte Zukunft zu erforschen. Neben den Voltairianern gab es Anhänger Swedenborgs, Mesmers, Puysegurs; neben Schülern Nikolais und Weishaupts gab es Eiferer für das neue Jerusalem und die Kirche der Zukunft. Gustav III. spielte auf der einen Seite den Freigeist, auf der andern Seite war er abergläubisch, besuchte oft eine berühmte Wahrsagerin, Fräulein Arfwedsson, und las die Zukunft im Satze des Kaffees; er bewarb sich eifrig um Aufnahme in die höheren Grade der Freimaurerei — und trug dennoch stets am Halse ein Säckchen mit Pulver, das ihn vor der Einwirkung der bösen Geister schützen sollte. Mit seinen beiden Brüdern, den Herzogen Karl und Friedrich, suchte er in einer Nacht beim Seher Plommenfelt die Geister um Enthüllung der Zukunft zu beschwören; doch Kerzen, Weihrauch, Waschungen, Beschwörungsformeln wirkten nicht, man hörte nur einen Lärm im Kamin, die citierten Geister erschienen nicht. Die Brüder wurden aber durch das Rasseln im Kamin so erschreckt, dass sie einander umarmten und Hilfe schworen.

Unglaube und Aberglaube.

Diese Neigung der Brüder wurde bekannt. Gauner suchten sie auszubeuten,

[1] Bouillé, für welchen der Tod des heldenmüthigen Königs der schwerste Schlag war, gibt im Capitel 14 seiner Memoiren, S. 320—344, genaue Nachrichten.

Feinde durch Visionen auf eine Thronveränderung, auf den Mord des Königs die Gemüther vorzubereiten.[1] Cagliostro sagte in Paris zu Toll, dem Vertrauten Gustavs III.: „Schreibe deinem Könige, dass ich ihm geben will, wonach er Durst hat, und noch mehr. Sage aber nur ihm von diesem Worte. — Ich heiße nicht Cagliostro, ich bin nicht Graf; wer ich bin, das wird eines Tages offenbar werden." — Insbesondere suchte man den Herzog Karl gegen Gustav III. zu gewinnen. Bei einer Geisterbefragung mit einem Sieb kam 1783 die Antwort: „Der Herzog Karl wird eines Tages über Schweden regieren. Er wird Norwegen erobern. Der König wird kein hohes Alter erreichen, sondern früh eines unerwarteten Todes sterben." — Karl wurde bei einem Seher Ulfvenklou zuerst mit einem „heiligen Öle" gesalbt und hörte dann die Offenbarung: „Ich habe dich gewählt zum Fürsten meines Volkes. — Deine Seufzer sind zum Himmel gestiegen. Du hast dich nie vom Herrn entfernt und er wird dir's lohnen! Kümmere dich nicht mehr um Gustav, welcher jetzt König ist, denn ich habe ihn verworfen, weil er sich an die Welt gehalten und mich selbst verworfen hat. Auch werde ich mich rächen. Ich bin ein strenger Gott, welcher die Fehler der Eltern an den Kindern im dritten und vierten Gliede straft, doch mit jenen, so mich fürchten, habe ich lange Erbarmen. Dreimal wurde Gustav Verzeihung angeboten, dreimal wies er sie zurück, jetzt ist die Ahndung unwiderruflich: er hat sich auf fremde Götter, auf List und Lüge verlassen" u. s. w. — Und Karl hörte diese Vision mit Befriedigung an, zumal am Schlusse gesagt wurde: „Du wirst ein großer König sein über Schweden, Norwegen wird zu deinen Füßen liegen, bis zum weißen Stein von Russland wirst du deine Macht ausdehnen!" Ähnliche Prophezeihungen vernahm damals der schwedische Gesandte in Paris. — Die vielverbreitete „Vision Karls XI."[2] ist nichts als Dichtung und soll dem Hasse gegen den König dienen. — Thorild predigte damals in seinem Wochenblatte die Weltrepublik, die nur von Männern von Talent und Tugend geleitet werden dürfe, in der die Toleranz allgemein sein und das goldene Zeitalter kommen werde. Die französische Revolution komme von Gott, sei das größte Ereignis zwischen der Sündflut und dem jüngsten Gerichte. Wenn jetzt einer, der im Besitze der Macht ist, Gott nicht gehorche und ihn betrüge, so gelte ihm der Spruch: „Feriendus".

Bruder Karl soll König werden.

Gustav III. war damit gemeint, ihm brannte der Boden unter den Füßen. Der Krieg gegen die Revolution sollte Schweden Ruhe und ihm Ruhm verschaffen. Doch Gustav sollte nicht mehr in Waffen ausziehen, denn seine Feinde beschlossen, er müsse sterben — noch vor dem Frühjahre 1792.

Dieser Plan, den der zweiundsiebzigjährige General Pechlin ausgeheckt haben soll, bestand schon länger. Das Beispiel der Franzosen ermunterte zur That. Schon während des Reichstages zu Gefle lauerten die Verschworenen dem Könige auf — beim Jagdschlosse Haga, nach der Rückkehr von der Jagd, hielten sie sich bereit, ihn zu tödten. Drei von ihnen sahen den König vom Gebüsche aus, wie er in seinem hellerleuchteten Bibliothek-

Verschwörung.

[1] Vergl. die merkwürdigen Berichte, welche Geffroy aus schwedischen und französischen Archiven hierüber veröffentlichte. Gustave III. et la cour de France, vol. II, p. 247—278.

[2] Clarus hält sie in seinem Buche über Schweden für echt.

zimmer sich auf den Lehnstuhl niedersetzte und einschlief. Ihre Kugeln konnten ihn leicht erreichen; sie waren sicher, im Dunkel zu entkommen, denn nur einige Diener waren im Schlosse. Dennoch wagten sie nicht, einen Schlafenden zu tödten. Sie schlichen davon und gaben ihren Plan auf.[1])

Mehrmals hatten sie sich schon zum Morde entschlossen und immer entsank ihnen im entscheidenden Augenblicke der Muth und schon waren sie daran, die That nicht auszuführen, als ein Zufall ihren Entschluss noch einmal befeuerte. Auf den Abend des 16. März wurde ein Maskenball angesagt, den der König auch besuchen würde. Diesmal beschlossen die Verschworenen, die Gelegenheit der Verkleidung und des Gedränges zu benützen. Hauptmann Ankarström zog das Los, den König zu erschießen. Gustav wurde gewarnt, den Ball nicht zu besuchen, und wenn er dies doch thue, ja das Gedränge zu vermeiden, denn das sei das Zeichen zur That. Lilienhorn, ein Mitverschworener, schrieb diesen Brief, den der König verächtlich wegwarf; entweder wollte er den König, dem er alles verdankte, retten, ohne sich bei den Verschworenen bloßzustellen, oder er wollte ihn, da er seine Verwegenheit kannte, gerade durch die Warnung reizen, auf den Ball zu gehen.

Der Maskenball. Ankarström. Warnung.

Trotzdem ihn seine Umgebung beschwor, wegzubleiben, gieng Gustav III. doch voll Zuversicht auf den Ball.[2]) Bald ward er von einer Menge Masken umdrängt, die ihn von seinen Officieren abschnitten. In diesem Augenblicke bekam Gustav einen Schuss von hinten in die linke Seite unter den Nieren. Schnell entfernten sich die Masken und im Saale ertönte der Ruf: „Feuer!" Der König, der auf eine Bank niederfiel, hatte Geistesgegenwart genug, zu befehlen, sogleich die Thüren zu schließen und jedermann zu zwingen, die Maske abzunehmen; dann wurde er in ein anstoßendes Gemach zu ärztlicher Behandlung gebracht. Neun Verschworene waren noch um ihn, die aber den Muth nicht besaßen, den Mord zu vollenden. Mit Heiterkeit redete der Verwundete zu den fremden Gesandten. Als man ihm meldete, der Mörder sei noch nicht gefunden, rief er, der kein Rachegefühl kannte: „Gott gebe, dass man ihn nicht entdecke!"

Der König verwundet.

Indes mussten alle Anwesenden die Masken abnehmen und wurden durchsucht. Nichts Verdächtiges fand sich. Der letzte, welcher den Saal verließ, war der Mörder; ruhig nahm er die Maske ab und sagte voll Zuversicht zum Polizeibeamten: „Gegen mich, hoffe ich, können Sie keinen Verdacht haben." — Im Gedränge hatte Ankarström die Pistole weggeworfen, diese ward jedoch an ihm zur Verrätherin. Ein Waffenschmied erkannte sie und erklärte, er habe sie vor kurzem an den Hauptmann Ankarström verkauft. Ruhig ließ dieser sich verhaften und gestand sein Verbrechen, Rache wegen eines gegen ihn gefällten Urtheils und Lebensüberdruss hätten ihn zur That getrieben, die er lange in sich erwogen und für welche er von der Nation eine große Belohnung erwartet hätte; sicher

Ankarström verhaftet.

[1]) Bouillé, Mémoires, p. 331 legt ihr Zaudern in Haga der Überzeugung bei: croyant qu'il venait de mourir d'apoplexie. Vergl. Geffroy, l. c. II, chap. 10.

[2]) „Voyons, s'ils oseront bien me tuer", sagte der König voll Zuversicht zum Grafen Essen.

Geständnis. habe er seinem Vaterlande einen großen Dienst erwiesen. Anfangs nahm er die That auf sich allein, erst nach einigen Tagen wurde er reuig und nannte alle Mitglieder und den Zweck: wäre der König getödtet, so wollte man sich auch der ersten Würdenträger entledigen, ihre Köpfe auf Piken, nach Art der Franzosen, durch die Stadt tragen und mit Hilfe der Artillerie, der blauen Garde und der Garde der Königin das Volk im Zaume halten oder fortreißen, des Königs Plan. Bruder, der Herzog von Südermanland, einsperren oder umbringen, sich des jungen Königs bemächtigen und ihn zur Unterzeichnung einer Verfassung zwingen, in welcher der Adel wieder seine früheren Rechte hätte. Jetzt nannte er auch den Blutpreis, der ihm für das Verbrechen ausbezahlt werden sollte, und Mitverschworene, zum Beispiel Horn; Lilienhorn gestand, dass ihn die Aussicht verführt habe, der Lafayette Schwedens zu werden und die Nationalgarde zu befehligen. Graf Ribbing hatte den Unterarm hingehalten, damit Ankarström das Pistol darauf legen und sicher treffen könne.

Die Ärzte verstanden ihre Sache schlecht und bald zeigte sich, dass der König nicht zu retten sei; er litt große Schmerzen, doch hörte man ihn nie darüber klagen; derselbe Edelsinn, die gleiche Geistesruhe bis zur letzten Stunde! Er sprach mit seinen Freunden, mit edlen Feinden, die, empört über den Mord, sich dem Könige näherten, wie Fersen und Brahe, und sagte, er tröste sich über seinen Unfall, denn er habe ihn verlorene Freunde wieder finden lassen. Er vereitelte den Plan der Verschworenen, indem er noch für die Ordnung nach seinem Tode sorgte: mit achtzehn Jahren solle sein Sohn majorenn sein, mit sechzehn, hoffe er, werde er sich zum Könige machen. Baron Armfeldt ernannte er zum Befehlshaber von Stockholm: „Geben Sie Tod des Königs. mir Ihr Ehrenwort, dass Sie meinem Sohne ebenso treu dienen werden wie mir.“ Wie ein Christ bereitete sich Gustav III. auf den Tod vor — er entschlief 29. März 1792, im sechsundvierzigsten Jahre seines Alters.

Sein Sohn, dreizehn Jahre alt, wurde alsbald unter dem Namen Gustav Adolf IV. Gustav Adolf IV. zum König ausgerufen und empfieng den Eid der Treue seines Oheims, des Herzogs von Südermanland, der zum Regenten und Vormund eingesetzt ward, und fast des ganzen Adels auf Grundlage der Verfassung von 1772, welche das Werk Gustavs III. war, und der Sicherheitsacte von 1789, welche den Senat abgeschafft und die Verschwörung hervorgerufen hatte. Das Volk hatte schon während der Krankheit des Königs diesen Eid in vielen Gegenden freiwillig geleistet und die Dalekarlier sich angeschickt, nach Stockholm zu ziehen, um diese Verfassung aufrecht zu halten. Der junge König erweckte große Hoffnungen durch seine Festigkeit und Sparsamkeit.

Gustavs III. Charakter. So endete Gustav III. sein vielbewegtes Dasein. Er besaß einen hellen Verstand, eine reiche Einbildungskraft, ein wunderbares Gedächtnis, einen eisernen Willen, eine glühende Liebe zum Ruhme,[1]) einen kühnen ritterlichen Sinn, eine hinreißende Beredsamkeit. Im Umgange war er liebenswürdig, für Freundschaft empfänglich. Sein Körper entsprach nicht der Stärke seines Geistes: er war klein,

[1]) Bouillé, Mémoires, chap. 14.

die Hüften schlecht geformt, aber das Auge war groß, schön, voll Feuer und Beweglichkeit, er glich hierin seinem Oheim Friedrich II. Schweden war zu klein für seinen Ehrgeiz; mit anderen Mitteln, an der Spitze eines mächtigeren Staates hätte er vielleicht eine welthistorische Rolle gespielt und als großer Eroberer geglänzt. Voll Sehnsucht sah er dem Frühling von 1792 entgegen, große Siege hoffte er zu erstreiten und Ludwig XVI. aus seiner bedrängten Lage zu erlösen. Wie ganz anders hätte Gustav III. in Frankreich Reformen durchgeführt und den Glanz des Thrones bewahrt, wie viel glücklicher wäre dagegen Ludwig XVI. auf dem Throne des kleinen und nach Ruhe lechzenden Schweden gewesen! — er hätte sein Volk glücklich gemacht, Gustav III. hätte die Franzosen auf ihren König stolz gemacht. Beide waren nicht am rechten Platze. Gustav besaß viele gute Eigenschaften eines wahren Königs, auch schlimme, wie die Prachtliebe eines Ludwigs XIV. Aus der Freude, mit der die Franzosen die Nachricht von seinem Tode vernahmen, ersieht man, wie wenig ungeheuchelt ihre früher zur Schau getragene Geringschätzung des Schwedenkönigs war. Sie priesen Ankarström als einen Brutus, als einen Märtyrer der Freiheit. Dieser wurde 29. April 1792 enthauptet, nachdem er vorher drei Tage mit Ruthen gepeitscht und ihm die rechte Hand abgehauen worden war. Horn und Ribbing wurden bloß zur Verbannung verurtheilt. Milde gegen die Anstifter des Königsmordes lag im Geiste der Zeit.

Ankarströms Ende.

Noch schwerer wog die Nachricht vom Tode Leopolds II. Der wohlwollende, friedfertige Kaiser war jetzt entschlossen zum Kriege. „Die National-Versammlung ist es, die uns droht, die da rüstet, die uns zum Kampfe herausfordert" — schrieb er an Friedrich Wilhelm II., mit welchem er am 7. Februar 1792 einen Vertrag abschloss, worin sich beide Theile ihre Besitzungen verbürgten und zu gegenseitiger Hilfeleistung verpflichteten.[1]) Russland, die Seemächte und Sachsen sollten zum Beitritte eingeladen werden.[2]) Am 16. Februar war ein Kriegsrath in Potsdam, dem der König und der Herzog von Braunschweig beiwohnten. Man erwartete zu näheren Abmachungen Bischoffswerder in Wien: er kam am 28. Februar. Der langjährige Lenker der Schicksale Europas, der Fürst Kaunitz, empfieng ihn mit dem Ausdrucke der Bestürzung und des Schmerzes in den Zügen: der Kaiser könne ihn heute nicht empfangen, er sei seit gestern unerwartet und schwer erkrankt. So war es. Die Ärzte wurden sich nicht klar über die Natur des Leidens — sie sprachen von Pleuresie und wandten Aderlässe an und täuschten sich über die Gefahr. Am 1. März um zwei Uhr verließen sie den Kranken, um drei Uhr kam ein neuer Anfall der Krämpfe und hauchte er in den Armen der Kaiserin das Leben aus.

Leopold II.

Bund mit Preußen.

Tod Leopolds II.

Der Schmerzensruf: „Der Kaiser ist todt!" hallte durch die Räume der Burg, durch die Straßen der Stadt; die Bestürzung war unbeschreiblich. Die Kaiserin, umgeben von ihren Kindern, deren jüngstes erst vier Jahre alt war, stürzte dem Thronfolger, dem späteren Kaiser Franz II., zu Füßen

Franz II.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XII, p. 330—334.
[2]) Martens, Supplement au Recueil, II, p. 172.

und flehte um Schutz für die Waisen. Franz umarmte in Thränen die Mutter und versprach, allen ein Vater zu sein.[1])

Charakter. So starb Kaiser Leopold, ein friedliebender, feingebildeter Herrscher, ein Staatsmann, der die Kräfte im Leben der Staaten wohl zu ermessen verstand. Seine Glanzzeit war sein Walten im Lande der Mediceer: er gab weise Gesetze, er hob Ackerbau und Handel, er baute Straßen und machte Livorno zu einem Seehafen von Rang, er begünstigte Kunst und Wissenschaft — er wurde als das Ideal eines Fürsten gepriesen. Sein Wahlspruch war: „Der Reichthum der Könige sind die Herzen der Völker!“[2]) — In der reizenden Hauptstadt am Arno, die so viel Schönes in ihren Mauern entstehen, so viel Großes geschehen sah, deren Bewohner so scharfe Augen und so scharfe Zungen haben, lebt das Andenken des guten und weisen Großherzogs Leopold noch immer in Ehren. In die schwere Aufgabe, Österreich zu regieren und das Reich zu leiten, hatte er sich eben hineingelebt, sich aber stets als wohlwollenden und feinen Politiker bewährt. Jetzt war er plötzlich hinweggenommen, eine Grundsäule der europäischen Gesellschaft schien gebrochen. Der melancholische Ernst, mit dem der junge Nachfolger an der Leiche des Vaters stand, hatte seinen guten Grund. Ein Weltsturm, wie ihn keiner seiner Vorfahren bestand, brauste gegen Österreich heran. Wird Österreich die Sturmflut tapfer bestehen und, wenn sie vorüber ist, wieder reich dastehen an Siegen und Ehren und eine würdige Stellung einnehmen im Rathe der Völker?

---

[1]) So die Histoire parlem., XIII, p. 561 auf Grundlage der Berichte des Gesandten.
[2]) Opes regum corda subditorum.

Das Ministerium der Girondisten.

Die Kriegserklärung.

Es gibt Vögel, die auf den bewegten Wogen ausruhen und im Sturme ungeheure Entfernungen zurücklegen. So gibt es auch Menschen, denen erst wohl wird in Unruhen und die der Stürme bedürfen, um die volle Schwungkraft ihrer Seele zu entfalten. Eine ähnliche Natur war Dumouriez, nun Minister des Äußern. Jetzt, da ganz Frankreich im Revolutionsfieber irreredete, fühlte er in sich den Beruf, es zu heilen; jetzt, da der Boden unter ihm zitterte, glaubte er erst Stärke unter den Füßen zu haben. Als Franzose wünschte er, dass sein Volk wieder die erste Stelle einnehme unter den Völkern; als Staatsmann verachtete er das Geschwätz von Freiheit und Gleichheit, von dem die National-Versammlung und der Jakobinerclub erdröhnten, weil er nur in einer gesunden Ordnung die Grundlage der Macht sah, und wünschte er darum ein starkes Königthum, glaubte aber, dass nur ein Krieg die zerrüttete Ordnung wieder herstellen könne; als Soldat hoffte er Frankreichs Heere zum Siege zu führen. Darum drängte er in den Verhandlungen zur Entscheidung, überzeugt, dass ein Volk, das sich in so tiefer Erregung befinde, nicht leicht zu besiegen sei, dass aber ein großer Krieg — und zwar sah er einen allgemeinen Krieg voraus — die Atmosphäre reinigen werde.

Dumouriez.

„Frankreich", klagt er,[1]) „war trotz seiner Größe zu einer Macht zweiten Ranges herabgesunken. Die Revolution und das Treiben der Emigranten vernichteten es vollends und ließen es als Macht ganz bedeutungslos erscheinen." Die Vertreter bei den Höfen schienen ihm zu lahm und unzuverlässig, darum rief er viele Gesandte ab und that andere an ihre Stelle. Europa, meint er,[2]) war in einer Täuschung befangen, wie Frankreich. Europa sah nur Unruhen und Spaltungen, und die Emigranten erzählten überall, dass die Armee durch die Auswanderung der Officiere zugrunde gerichtet, und dass die Nationalgarde ein Haufe muthloser Bürger sei, der einem geordneten Heere nicht zu widerstehen vermöge;

Was Europa von Frankreich meinte.

[1]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 154.
[2]) Ibid. II, p. 170—181.

dass man auf dem Lande nach geordneten Zuständen sich sehne, von der Verfassung nichts wissen wolle und mit Freuden die That begrüßen werde, welche den König in seiner Macht wiederherstelle. Das Ausland glaubte, Frankreich löse sich durch die Revolution auf, wie Polen, und werde zertrümmert werden; Spanien, Italien, Deutschland hätten auf die Widererlangung entrissener Provinzen gerechnet, England auf den Gewinn französischer Pflanzstaaten. Frankreich aber sah in allen Regierungen Europas, wenn sie auch nur die Übertriebenheiten der Revolution missbilligten, nichts als das Treiben von Tyrannen. „Das Verhalten der Republiken gegen uns", fährt er fort,[1] „war klug aber kalt. Es blieb also unser Gesandter in Venedig, es blieb in Nordamerika der vom Lafayette ernannte Ternant. Die Schweiz widerstand vorsichtig allen Aufreizungen gegen uns. Die Monarchien dagegen waren uns feindselig und lauerten nur auf eine Gelegenheit zum Angriffe. Der Papst grollte über den Verlust von Avignon und seines Einkommens; billigerweise hätte man ihn allerdings dafür entschädigen sollen, und es hätte sich auch mit ihm unterhandeln lassen, hätte die National-Versammlung mit ihrem gehässigen Vorgehen gegen den Clerus es nicht unmöglich gemacht." Zu einer Verhandlung mit den Maltesern und zu einer Entschädigung war Dumouriez bereit. „In Neapel und Parma regierten zwar Bourbonen, die Angst hatten vor der Verbreitung revolutionärer Ansichten, aber beide Staaten waren zu schwach. In Spanien war der König gleichfalls ein Bourbone, und durch den Familienvertrag von 1743 zu helfen verpflichtet,[2] allein durch die Verfassung war der Vertrag erloschen und Aranda, an den sich Dumouriez freimüthig wandte, versprach Neutralität. — Auch England wollte neutral bleiben und die ganze Unklugheit Brissots und all der Übermuth des National-Convents und das grausame Verbrechen des Königsmordes waren nöthig, um es von dieser Bahn abzubringen und in den Krieg zu stürzen. Der Statthalter im Haag war in Sorge, dass unsere Revolution die Volkspartei in Holland aufrege; eine ruhige Betrachtung der Geschichte musste ihm sagen, dass er sich vor einem constitutionellen König in Frankreich nicht zu fürchten habe, wohl aber vor einem absoluten. Dänemark beobachtete eine weise Neutralität. Schweden verlor die Hilfsgelder, welche Frankreich ihm früher bezahlte." Von einer Antheilnahme der Jakobiner am Morde Gustavs III. behauptet Dumouriez keine Spur gefunden zu haben. „Russland", erzählt er,[3] „zeigte sich sehr erbittert gegen uns, vielleicht versteckte es damit eine tiefe Arglist; denn es konnte nur gewinnen, wenn es die Heere Preußens und Österreichs in die Ferne trieb und sich an den Festungen, mit denen Frankreich gespickt ist, zugrunde richten ließ. Die zweite Theilung Polens enthüllte seine Pläne." — Die Türkei war des Handels wegen wichtig und zu schonen.

Was Frankreich von Europa meinte.

Preußen.

Hinsichtlich Deutschlands unterscheidet Dumouriez das Reich, Preußen und Österreich. Eine Entschädigung der Fürsten, die durch die Revolution Rechte und Besitzungen verloren, war nur billig. — „Preußen", sagt Dumouriez in seinen Denkwürdigkeiten, „musste man schonen, man durfte es nicht als Feind behandeln, selbst wenn man seinen Angriff zurückwies; man musste seine Sache von der Sache Österreichs trennen, um ihm

[1] Vergl. seine Übersicht über die Lage Europas, Mémoires, II, p. 187—210.
[2] Vergl. Bd. XI, S. 792 dieses Werkes.
[3] Dumouriez, Mémoires, II, p. 195—197.

ein Thor offen zu lassen zur Versöhnung, sobald man merkte, dass die unnatürliche Verbindung mit Österreich zu erkalten beginne."

Angebot an Preußen.

Ein Beweis dieser Stimmung liegt heute noch im preußischen Staatsarchive, — der Antrag eines Sendlings von Dumouriez, Benoit, an den Minister Schulenburg:[1]) Frankreich wolle den Frieden bewahren und doch die monarchische Ordnung wieder herstellen. Das beste Mittel für beides wäre, dass der König von Preußen als Vermittler zwischen Frankreich und den deutschen Fürsten auftrete: Frankreich würde die vom Könige begehrte Entschädigung uneingeschränkt genehmigen und Preußen könne bei dieser Gelegenheit auf die Rückberufung der Emigranten unter billigen Bedingungen antragen, was für Frankreich nöthig wäre, und einige Änderungen in der Verfassung vorschlagen, je weniger, desto besser; nur auf dem Boden der Verfassung könnte die Macht des Königthums verstärkt werden — an eine Wiederherstellung der Adelsvorrechte, der Kirchengüter und der großen Magistraturen sei jedoch ohne großen Widerstand und Gefahr nicht zu denken. — Man gab in Berlin höflich ablehnende Antwort: keine der beiden Mächte suche etwas anderes als Gerechtigkeit und Entschädigung der deutschen Fürsten; Preußen lasse sich von Österreich nicht trennen und werde nicht eher mit Frankreich Unterhandlungen eröffnen, als dort ein gesetzlicher Zustand mit solcher Macht hergestellt sei, dass sich in Sicherheit mit ihm unterhandeln lasse. Friedrich Wilhelm sah im Antrage nur den Versuch, die Verbindung mit Österreich zu lösen, und schloss daraus, dass in Frankreich die Furcht groß sei, dass man an keinen Angriff denke oder Zeit gewinnen wolle.

Antwort.

Österreich.

Umso entschlossener war Dumouriez zur Herausforderung gegen Österreich, denn dieses habe durch seine Unterstützung der Emigranten sich feindselig gezeigt, habe, statt zu vermitteln, den König und die Verfassung und sich einen großen Einfluss und die Niederlande zu retten, nur eine harte, schneidige und stolze Sprache geführt. Diesem Verhalten seien Montmorin und Delessart zum Opfer gefallen. Kaunitz habe im neuen Minister des Äußern nur einen rasenden Jakobiner gesehen, mit dem man nicht mehr unterhandeln dürfe, und nicht mehr selber, sondern nur noch durch Cobenzl Antwort gegeben. Die National-Versammlung erwartete von ihm Klarheit der Lage; er fühlte, wie er uns schildert, dass, wenn er sie nicht zu schaffen vermöge, ihm das Schicksal Delessarts bevorstehe. Das Volk schrieb der Königin das hochmüthige Verhalten des Wiener Cabinetes zu und verfolgte diese mit seinem Hasse, den jenes erregte. Man sprach von einem österreichischen Ausschusse in den Tuilerien, und Montmorin galt als Haupt desselben. „Ich bin nie auf einen Beweis dafür gestoßen", sagt Dumouriez,[2]) „aber man sprach allgemein davon." In der Annäherung der Feuillans an den Hof sah man einen Beweis dafür, dass diese Partei im Bunde mit Österreich stehe.

Österreichischer Ausschuss.

[1]) Sybel fand ihn und theilt ihn mit — in seiner Geschichte der Revolutionszeit. Bd. I, S. 375—377, 4. Auflage.

[2]) Dumouriez, Mém., II, p. 202.

Kaunitz' Antwort vom 18. März 1792.

Als Dumouriez vom Gesandten Noailles entschiedene Antwort forderte, sandte dieser eine Depesche von Kaunitz, in welcher es hieß, die wenigen Vertheidigungsanstalten des verstorbenen Kaisers kämen gegenüber den feindseligen Absichten Frankreichs, gegenüber den sträflichen Ränken der Jakobiner in Belgien in gar keinen Betracht. Seine apostolische Majestät könne sich nicht die Hände im voraus binden, niemand habe das Recht, ihr Schranken vorzuzeichnen; übrigens baue König Franz auf die Gerechtigkeit und Ehrliebe der französischen Nation, auf ihren Verstand und ihre Sanftmuth viel zu sehr, als dass er sich die Hoffnung versage, sie werde bald ihre Würde, ihre Unabhängigkeit, ihre Ruhe den Eingriffen einer blutdürstigen und wüthenden Partei entreißen, welche sich mehr und mehr bestrebe, durch Aufruhr jedes Walten des Gesetzes unmöglich zu machen, welche den König und die Verfassung vernichten wolle und die Treue der Verträge wie die heiligsten Pflichten des Staatsrechtes zu täuschenden Wortspielen mache. — Das war eine offene und männliche Sprache.

Tadel der Jakobiner.

Dumouriez' Entgegnung.

Vergebens setzte Dumouriez in einem neuen Schreiben alle Vortheile auseinander,[1]) welche das Bündnis mit Frankreich für Österreich, und alle Nachtheile, welche ein Krieg zur Folge habe, der ohnehin keinen stichhältigen Grund habe und durch einen Vergleich vermieden werden könne. Wegen Clubreden und Broschüren ziehe man doch nicht das Schwert, sonst hätte man längst gegen England einen Kreuzzug unternehmen müssen. Freie Äußerung seiner Ansichten gewähre die Verfassung, die der König auswendig wisse, die er liebe und durchführen wolle; sein Betragen sei unabänderlich, auf seine Offenherzigkeit dürfe man sich verlassen. Als Oberhaupt einer freien und großen Nation werde er alles thun, was mit seiner Würde sich vertrage, um einem auf so kindische Beweggründe sich stützenden Kriege auszuweichen. Für Avignon, auf welches doch Frankreich niemals seine Ansprüche aufgegeben habe, könne ja der Papst entschädigt werden. Feierlich hätten ja die Franzosen auf jede Eroberung verzichtet, es werde ihnen also nie einfallen, den Belgiern zu sagen, sie sollten sich an Frankreich anschließen.

Noailles.

Der französische Gesandte in Wien antwortete am 2. April, dass der junge König Franz eine große Unbeugsamkeit in Grundsätzen kundgebe, und dass die Regierung ihre Erklärung vom 18. März veröffentliche, und fragte: „Ist wohl eine stärkere Beleidigung möglich? Was gibt es nach diesem noch für Wege, die zur Unterhandlung offen blieben?“ und bat seiner Stellung enthoben zu werden.

Forderungen Franz' I.

Am 5. April meldet Noailles, dass Fürst Kaunitz schwer zu sprechen sei, dass er sich deshalb an den Vicekanzler Grafen Cobenzl gewendet, dass dieser versichert habe, Franz I. sei weit entfernt, sich in die inneren Angelegenheiten Frankreichs zu mengen, und denke auf keine Weise daran, die Absichten der Ausgewanderten zu unterstützen; dass man Verstärkungen in das Breisgau gethan habe, bloß weil man sie zur Aufrechthaltung der Ordnung für nöthig ansehe und damit den benachbarten Staaten in der Noth

[1]) Dumouriez, Mém., II, p. 200.

Hilfe leisten könne. Das europäische Concert werde fortdauern, solange das nicht beigelegt sei, was man mit Frankreich abzurechnen habe. Das seien folgende Dinge:[1]) 1. Wiedereinsetzung der in Lothringen und im Elsass besitzhabenden Fürsten in ihre Rechte; 2. Zurückgabe Avignons an den Papst; 3. Maßregeln, um der Regierung eine hinlängliche Kraft zu geben und das im Zaume zu halten, was andere Staaten beunruhigen könnte.

Falsche Angabe von Dumouriez.

Aus diesem letzten Punkte macht aber Dumouriez, entweder um sich von dem Vorwurfe zu rechtfertigen, er sei es gewesen, der als Minister des Äußern den großen Weltbrand entzündet habe, oder weil er in der Verbannung, wo er seine „Denkwürdigkeiten" schrieb, des Wortlautes sich nicht mehr genau erinnerte, und seine Schlussfolgerung oder Vermuthung für den Text sicher hielt, die Bedingungen:[2]) Wiederherstellung der Monarchie auf Grundlage der königlichen Sitzung vom 23. Juni 1789 — folglich die Wiederherstellung des Adels und des Clerus als Stände.[3]) Wenn die Minister in Wien dies wirklich gefordert hätten, so konnte sich Dumouriez mit Recht über sie lustig machen, dass sie dreiunddreißig Monate geschlafen hätten, und ihnen vorwerfen: „Die Nation schuf und der König genehmigte eine Verfassung auf Grundlage der Gleichheit aller Bürger und der Abschaffung der Stände. Auf den Assignaten beruhte das ganze Finanzsystem: sie waren Anweisungen auf den Grundbesitz des Clerus, den man als Nationalbesitz erklärte. Die Nation konnte also diese Bedingungen Österreichs nur annehmen, wenn sie ihre Verfassung in Stücke riss, allen Grundbesitz verschmolz, die Käufer dieser Nationalgüter zugrunde richtete, die Wertpapiere für wertlos und den Bankerott erklärte." — Das hat aber kein österreichischer Minister verlangt und müßig ist also die Frage: „Konnte man einen so demüthigenden Gehorsam von einer großen Nation verlangen, die stolz darauf war, dass sie ihre Freiheit erobert hatte, und zwar um sie unter das Joch eines Adels zurückzubringen, der seinen König im Stiche gelassen hatte und jetzt zurückzukehren drohte, um seine Heimat mit Feuer und Schwert zu verheeren, oder gar für eine hochmüthige Geistlichkeit."[4])

Ob Ludwig Krieg will.

Dumouriez erzählt, wie er zum König eilte, und wie dieser seine Ansicht genehmigte und auf sein Andringen ein Schreiben an Franz I. abfasste, dessen Hauptsätze wir hier mittheilen: „Mein Herr Bruder und Neffe! Die Ruhe von Europa hängt von Ihrer Antwort ab; Eure Majestät kann nicht zweifeln, dass ich aus freiem Willen und ungezwungen die Con-

[1]) „1. La satisfaction des princes possessionés. — 2. La satisfaction du Pape pour le comtat d'Avignon. — 3. Les mesures que nous jugerons à propos de prendre, mais qui fussent telles que notre gouvernement eût une force suffisante pour réprimer ce qui pourrait inquiéter les autres états." — Hist. parlem., XIV, p. 26.

[2]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 206.

[3]) Ces conditions étaient: le rétablissement de la monarchie sur les bases de la séance royale de Louis XVI du 23 juin 1789, par conséquent le rétablissement de la noblesse et du clergé comme ordres; la restitution des biens du clergé, celle des terres de l'Alsace aux princes allemands, avec tous leurs droits de souveraineté et de féodalité, et la restitution au Pape d'Avignon et du comtat Venaissin.

[4]) Dumouriez, Mém., II, p. 206—207.

Brief an Franz I.

stitution angenommen habe; ich habe geschworen, dieselbe aufrecht zu halten; meine Ruhe und meine Ehre sind mit derselben verbunden, und mein Schicksal hängt ab vom Schicksal der Nation, deren erblicher Stellvertreter ich bin, und die trotz aller Verleumdung die Achtung aller Völker verdient und erhalten wird. Die Franzosen haben geschworen, frei zu leben oder zu sterben, und ich habe denselben Eid geleistet." [1])

Dumouriez drängt zum Krieg.

Armer Ludwig — „frei leben oder sterben!" — Du bist ja ein Gefangener deiner Unterthanen, du darfst ja nicht vor die Thore von Paris hinaus, um freie Luft zu schöpfen, ohne den Maire Pétion früher um Erlaubnis zu fragen. Du gleichst ja einem Löwen, dem man die Zähne ausgebrochen hat, und der hinter einem Eisengitter von höhnenden Zuschauern umstanden, auf Befehl Sprünge machen und brüllen muss, wenn man ihn mit einem Spieße stachelt!

Noch konnte keine Antwort eingetroffen sein, als Dumouriez den König zur Kriegserklärung drängte. Er erzählt uns, wie der König ihm gesagt, nie habe man ihm so kräftige Depeschen vorgelegt, und der arme Ludwig gab offenbar damals seinem Minister nach, um dem Vorwurf des Landesverrathes, des Einverständnisses mit Preußen und Österreich entgegenzutreten,[2]) den seine Feinde mit gleicher Leidenschaftlichkeit jetzt verbreiteten, wie früher den Vorwurf, er liebe die Verfassung nicht und suche sie umzustoßen. Dumouriez erzählt auch, wie ihm die Girondisten eine Art philosophischer Abhandlung über Völkerrecht, Krieg und Frieden aufdrängen wollten, wie er ihnen aber entschieden erklärte, er schreibe seine Erklärung nicht bloß für Frankreich, sondern wolle in ganz Europa verstanden werden, ohne dass man ein Wörterbuch dazu brauche. Auch zwei Reden, die der König halten sollte, wurden von den Girondisten ihm eingereicht. Ludwig XVI. aber wies sie zurück, und schrieb selber das nieder, was er in der Versammlung sagen wollte.

Der König am 20. April.

Am 20. April erschien der König in der Versammlung, begleitet von all seinen Ministern. Die Abgeordneten erhoben sich und blieben stehen, bis sich der König zur Seite des Präsidenten gesetzt hatte. Die Tribünen waren überfüllt, in den Gängen Gedränge, die Massen wogten um das Haus. Die Aufregung war groß, gespannte Erwartung in jedem Gesichte. Ludwig, der ernst und niedergeschlagen erschien, begann: „Ich komme zur Versammlung wegen einer der wichtigsten Fragen, mit denen sie sich zu beschäftigen hat. Mein Minister des Äußern wird Ihnen den Bericht verlesen, den er in meinem Staatsrathe über die politische Lage vorgetragen hat." — Die Stille wurde lautlos und so las denn Dumouriez seinen Bericht an den König, in welchem er in großen Zügen die Lage schilderte, wie er sie ansah, oder wie er sie schildern zu müssen glaubte, um eine Kriegserklärung hervorzurufen, und der arme Ludwig XVI. gab in seiner Herzensangst oft mit dem Kopfe oder mit den Händen Zeichen des Beifalls, während er in seinem Innern die Ansicht seines Ministers schwerlich theilte.

---

[1]) Buchez et Roux, Histoire parlementaire, XIV, p. 22.
[2]) Bertrand de Moleville, Mém. particul. Paris 1823. I, p. 356—357.

Heben wir die Hauptgesichtspunkte dieses langen Berichtes heraus![1]) — Zunächst sucht er eine dem König günstige Stimmung zu erregen. „Sire! Als Sie die Constitution beschworen, aber Ihr Herz freiwillig mit dem Willen einer freien Nation sich vereinigte, da wurden Sie der Gegenstand des Hasses für die Feinde der Freiheit. Stolz und Tyrannei haben alle Höfe in Bewegung gesetzt. Ihre ehemaligen Bundesgenossen haben Sie aus der Reihe der Despoten gestrichen, aber die Franzosen haben Sie zu der ruhmvollen und dauerhaften Ehrenstelle des Oberhauptes einer wiedergeborenen Nation erhoben." — Dann geht er zur Anklage Österreichs über. „Man verleumdet Frankreich; ausgewanderte Rebellen finden eine Zuflucht bei unseren Nachbarn, sie versammeln sich auf unseren Grenzen; sie drohen mit Feuer und Schwert in das Innere unseres Vaterlandes einzutreten. Ihr Hass wäre schon der Reue gewichen, hätten sie nicht eine Stütze in einer Macht gefunden, die alle Bande mit uns brach, sobald sie glaubte, die Wendung könne unsere Macht der ihrigen gleich machen. Österreich hat stets nur den Bundesvertrag mit Frankreich missbraucht und letzteres für das erstere sein Blut vergossen, seine Schätze verschwendet in ungerechten Kriegen, welche der Ehrgeiz entzündete, und welche sich immer durch Verträge endigten, die, von einer trügerischen Politik eingegeben, stets wieder den Vorwand zu einem neuen Kriege gaben. Frankreich spielte eine untergeordnete Rolle, seit es zu Gunsten des immer geschäftigen Ehrgeizes seine natürlichen Verbindungen aufgab. Zum Danke dafür hat Österreich, sobald es in der neuen Verfassung ersah, dass Frankreich nicht länger das Werkzeug seiner Eroberungssucht sein wolle, diesem Werke der Vernunft Vernichtung geschworen, und ist es Frankreichs unversöhnlicher Feind geworden!

Bericht des Ministers.

Anklage Österreichs.

„Kaiser Josephs Tod schien Ruhe zu verheißen; denn sein Nachfolger Leopold war ja in Toscana ein Philosoph auf dem Throne; aber wider Erwarten hat gerade er das Werk der Freiheit verleumdet, alle Völker gegen Frankreich aufgewiegelt und zu Padua, Reichenbach und Pillnitz die feindseligsten Pläne entworfen und sich als das Haupt einer Verbindung erklärt, welche die Verfassung umwerfen will, und sich seit langer Zeit mit Russland verbunden, um Polen und die Türkei zu theilen. — Er hat sich hart gegen eine edelmüthige Nation vergangen, indem er ihre Absichten für unlauter und ihren erblichen Stellvertreter für unfrei erklärte, indem er ihrem Bündnis den König von Schweden entzog und den König von Preußen in ihren Feind umwandelte. Sein Nachfolger Franz II. ist von demselben feindseligen Geiste geleitet; das bezeugen die Rüstungen der Auswanderer, die Besetzung des Bisthums Basel, die Truppensendungen nach dem Breisgau. Endlich ist die Antwort des Staatskanzlers Kaunitz vom 18. März nicht bloß eine Kriegserklärung, sondern eine offene Verhöhnung des französischen Volkes, eine Verdrehung der Wahrheit; denn sie leugnet die Kriegsrüstung, während das Gegentheil sonnenklar ist: denn das Einverständnis der Mächte ist bekannt. Österreichische Armeen ziehen sich zusammen, Festungen werden gebaut und Lager bezeichnet, Generale und Armeen bestimmt, auch empfängt man am Hofe zu Brüssel tagtäglich gegen alle Verträge zahlreiche Banden mit Waffen, Gepäck, Officieren. Nicht minder sucht Österreich bei uns Bürger gegen Bürger zu bewaffnen. Was Kaunitz jedoch Jakobinische Partei nennt, das ist die National-Versammlung, das ist die

Anklage Leopolds II.

und Franz I.

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XIV, p. 27—36. — Dumouriez, Mémoires, II, p. 427—436.

ganze Nation, welche von ihr vertreten ist. Die Kriege bestehen nicht bloß in Kanonenschüssen, sondern auch in Herausforderungen, Zurüstungen und Folgerungen. Beleidigungen. — Aus all diesen Gründen geht hervor, dass das Haus Österreich den Vertrag von 1756 gebrochen hat, dass das Einverständnis unter den Mächten gegen Frankreich gerichtet und eine förmliche Feindseligkeit ist, dass der Gesandte in Wien ohne Abschied zurückkehren und aller Verkehr mit dem Wiener Hofe ein Ende haben muss, dass der König sich als im Zustande des Krieges befindlich zu betrachten hat, dass er nach der Verfassung dem gesetzgebenden Körper den Vorschlag zum Kriege machen muss." So der Minister des Äußern.

Ludwig XVI. Jetzt erhob sich der König und sagte, Thränen im Aug' und das Zittern seiner Stimme mühsam unterdrückend:[1] „Sie haben soeben den Vorschlag, der in meinem Staatsrathe gemacht wurde, vernommen. Der Beschluss ist darin einstimmig gefasst worden. Ich habe meine Zustimmung dazu gegeben; er entspricht dem oft ausgedrückten Wunsch der National-Versammlung sowie den Gesinnungen, die mir mehrere Mitbürger aus einigen Theilen des Reiches Kriegsantrag. gezeigt haben. Ich musste alle Mittel erschöpfen, um den Frieden aufrecht zu erhalten. Jetzt komme ich gemäß den Bestimmungen der Verfassung, Ihnen den Krieg gegen den König von Ungarn und Böhmen vorzuschlagen." So der König.

Antwort des Präsidenten. Nur wenige Stimmen riefen Beifall. — Offenbar war das Gefühl verbreitet, es sei ihm nicht recht Ernst, und er handle nur in der Einschüchterung. Der Vorsitzende entgegnete: „Sire, die National-Versammlung wird Ihren Antrag sehr genau prüfen und ihre Ansicht durch eine Botschaft kundgeben,"[2] das heißt: „Sie haben Ihre Pflicht gethan, Sie können jetzt gehen; die National-Versammlung wird schon sagen, was zu geschehen hat."

Verhandlung. Die Versammlung vertagte sich bis auf fünf Uhr abends, dann begann eine stürmische Sitzung. Daverhoult warnte mit Recht vor einem leidenschaftlichen Beschluss, indem die Frage reifliche Überlegung verlange. Aber die Mitglieder waren wie Kriegsrosse, welche die Trompete ertönen hörten. Mailhe mahnte, man dürfe keine Zeit verlieren mit leeren Verhandlungen, die allgemeine Stimme habe schon lange diesen Antrag des Königs erwartet; man dürfe den tapferen Vertheidigern die Schmach nicht anthun, einen Augenblick an ihrem Muthe zu Hua. zweifeln. „Ja", entgegnete Hua, „die Franzosen dürfen auch keinen Augenblick an eurer Besonnenheit zweifeln; der Enthusiasmus ist am Platze auf dem Schlachtfeld, aber im Rathe der Nation muss die Klugheit walten. Bedenkt, dass von eurem Entschluss das Schicksal von 25 Millionen abhängt. Bevor Ihr den Krieg erklärt, müsst Ihr der Nation beweisen, dass er eine Nothwendigkeit ist." Mit Murren und Lachen wurde dieser richtige Antrag beantwortet. Der Lärm wurde Pastoret. so groß, dass man sein Wort nicht verstand. Pastoret rief: „Es ist jetzt einmal Zeit, der Welt zu zeigen, wie eine große Nation all ihren Muth entfaltet und all ihre Willenskraft, um ihre Freiheit, ja die allgemeine Freiheit zu vertheidigen.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIV, p. 36—37. — Mémoires tirés des papiers d'un homme d'état, I, p. 333. On lui voit répandre des larmes.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XIV, p. 37—41.

Ja, die Freiheit wird triumphieren, oder der Despotismus wird uns alle zugrunde richten. Nie war das französische Volk zu höherer Bestimmung berufen. Der Sieg wird der Freiheit treu sein und die Bürgersoldaten und Soldatenbürger werden mit gleicher Glut zu ihrer Vertheidigung und siegreichen Befestigung beitragen. — Nicht alle Vertheidiger der Verfassung sind an den Grenzen, ein Theil wohnt noch in unseren Städten, ein anderer bebaut noch unsere Felder oder ist in den Werkstätten thätig. Endlich, wo es freie Franzosen gibt, da gibt es auch Vertheidiger der Freiheit. Und hätten unsere Feinde auch nur einen Augenblick Erfolg, so würden diese von allen Seiten herbeieilen, um die Heere zu ergänzen, ihr Feuer neu zu entflammen und ihre Triumphe zu sichern. Nie hat die französische Nation mehr das Bedürfnis nach Ruhm, nach Sicherheit und Unabhängigkeit empfunden."

Also immer die gleiche Eitelkeit und die gleiche Prahlerei mit Enthusiasmus, und jeder meint es dem anderen zuvorthun zu müssen, und man darf sich wundern, dass noch irgend jemand den Muth hatte, an Nüchternheit zu mahnen.

Becquet hatte diesen seltenen Muth. „Wenn die Nation je ruhig berathen musste, so ist dies jetzt der Fall; unter Verhältnissen, wie wir sie haben, den Krieg hervorrufen, heißt das Unglück des Staates und der Einzelnen verlängern und die Zeit des allgemeinen Glückes hinausschieben. So tief greifende Neuerungen gedeihen nur unter dem Schutze einer allgemeinen Ruhe. Unsere Verfassung kann nur Wurzel fassen, wenn wir sorgfältig den Krieg vermeiden. Jetzt leben wir in einem Zustande der Gesetzlosigkeit und allgemeiner Unruhe. Wenn unsere Soldaten an der Grenze kämpfen, wer wird die Ruhe im Innern aufrecht erhalten? Unsere Finanzen — sie sind ja der Nerv des Staates — bedürfen noch einige Jahre der Ruhe, um geordnet zu werden." — Aber Cambon schrie ihm entgegen: „Das verstehen Sie nicht! Wir haben mehr Geld, als wir brauchen." (Natürlich, wenn wir stehlen.) — Becquet hatte ausdauernden Muth genug, auch noch die allgemeine Lage Europas zu schildern und nachzuweisen, dass Österreich sein Hauptaugenmerk auf Polen richten, und dass man es zwingen müsse, gegen Frankreich zu Felde zu ziehen, und dass es nur die nöthigen Vertheidigungsmaßregeln ergriffen habe, während die Franzosen drei furchtbare Armeen an der Grenze aufstellten; dass es gar kein Interesse daran habe, Frankreich anzugreifen, dass das vielverdächtigte europäische Concert in der That nicht feindselig gegen Frankreich sei;[1] dass endlich die Franzosen im Interesse ihrer freiheitlichen Bestrebungen sich wohl hüten müssten, als die Störefriede Europas dazustehen, sonst möchte ganz Europa einmal sich gegen sie erheben. Becquet schloss mit dem Antrage, man möge den König einladen, neue Unterhandlungen anzuknüpfen und dem Bruche mit Österreich vorzubeugen. Becquet vertheidigt Österreich.

Doch diese nüchternen Betrachtungen wurden mit einer Flut von Vorwürfen beantwortet; die Mehrzahl schien wie berauscht. Das Höchste leistete Dubayet: „Die Versammlung muss den Krieg erklären, sonst gilt sie für feig! Wir alle sind Franzosen; wir dulden nicht, dass die fremden Mächte uns eine Regierung aufdrängen. Nein, wir wollen den Kampf, und müssten wir auch alle sterben, so Kriegsrausch. Dubayet.

[1]) „Ce concert n'est qu'un système défensif qu'elles ont adopté plutôt pour elles, que contre nous." Buchez et Roux, l. c. XIV, p. 42—47.

würde der letzte noch den Kriegsruf ausstoßen! Darum erklärt schnell den Krieg, aller Parteihader hört dann auf, die Fackel des Bürgerzwistes erlischt vor dem Feuer der Kanonen."

Beschluss. Stürmischer Beifall ertönte, man verlangte die Abstimmung, und nahezu einmüthig wurde der Krieg beschlossen. So leichtsinnig stürzte sich Frankreich in einen Kampf, der vierundzwanzig Jahre dauern und Millionen und Millionen das Leben kosten sollte, in welchem Schlachten zu Land und zur See, im Sande der Wüste wie im Schnee des Nordens, Straßenkämpfe und der Brand Moskaus, die Niederlage von Leipzig, die zweimalige Einnahme von Paris eingeschlossen sind. — Um zehn Uhr abends ward dem König durch vierundzwanzig Mitglieder der Beschluss mitgetheilt, und von ihm sogleich genehmigt.

Kriegserklärung. Der Beschluss der Versammlung hatte folgende Fassung:[1] „Nachdem die National-Versammlung über den förmlichen Vorschlag des Königs sich berathschlagt und erwogen hat, dass der Hof zu Wien, den Verträgen zuwider, nicht aufgehört hat, den rebellischen Franzosen öffentlich seinen Schutz angedeihen zu lassen; dass er mehrere europäische Mächte zu einem Bündnisse gegen die Unabhängigkeit und Sicherheit der französischen Nation aufgefordert und dasselbe wirklich abgeschlossen hat; dass Franz I., König von Ungarn und Böhmen, durch seine Note vom 18. März und 7. April dieses Jahres, sich geweigert hat, diesem Bündnisse zu entsagen; dass er, trotz des ihm gemachten Vorschlages, die Heere auf den Grenzen gegenseitig auf den Friedensfuß herabzusetzen, seine feindseligen Rüstungen fortgesetzt und vermehrt hat; dass er förmlich die Souveränität des französischen Volkes angetastet, indem er erklärt hat, die Forderungen der deutschen Fürsten, welche Besitzungen in Frankreich hatten und denen die Franzosen Entschädigung anboten, unterstützen zu wollen; dass er gesucht hat, Spaltungen unter den französischen Bürgern hervorzurufen und sie zum Kriege gegeneinander zu waffnen, indem er den Unzufriedenen in dem Bunde der Mächte eine Unterstützung in Aussicht stellte; in Erwägung endlich, dass seine Weigerung einer Antwort auf die letzte Botschaft des Königs der Franzosen keine Hoffnung mehr übrig lässt, auf dem Wege gütlicher Unterhandlung die verschiedenen Beschwerden zu beheben — was einer Kriegserklärung gleichkommt — so beschließt die National-Versammlung, dass die Sache dringend ist, und erklärt damit, dass die französische Nation, treu den heiligen Grundsätzen ihrer Verfassung, niemals einen Krieg zu unternehmen, um Eroberungen zu machen, und niemals ihre Kräfte gegen die Freiheit irgend eines Volkes anzuwenden, die Waffen nur ergreift, um ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu behaupten;[2] dass der Krieg, den sie zu führen gedenkt, nicht ein Krieg ist von Nation zu Nation, sondern nur die Vertheidigung eines freien Volkes gegen die ungerechten Angriffe eines Königs; dass die Franzosen nie ihre Brüder

Nicht zu erobern.

[1] Buchez et Roux, l. c. XIV, p. 60—62.

[2] Que la nation française, fidèle aux principes consacrés par sa constitution, de n'entreprendre aucune guerre dans la vue de faire des conquêtes, et de n'employer jamais ses forces contre la liberté d'aucun peuple, ne prend les armes que pour la défense de sa liberté et de son indépendance. Hist. parlem., XIV, p. 61.

mit ihren wirklichen Feinden verwechseln, dass sie nichts versäumen werden, um die Leiden des Krieges zu mildern, um das Eigenthum zu schonen und alles vom Kriege unzertrennliche Unglück bloß auf die zu häufen, welche sich gegen ihre Freiheit verbinden werden; dass Frankreich zum voraus alle die Fremden in seinen Schoß aufnimmt, welche die Partei seiner Feinde verlassen und unter seine Fahnen sich reihen und all ihre Kraft der Vertheidigung seiner Freiheit widmen, dass es sogar durch alle nur möglichen Mittel die Niederlassung solcher Fremden auf seinem Boden befördern will. Nachdem die National-Versammlung über den förmlichen Vorschlag des Königs berathen und ihn als dringend anerkannt hat, beschließt sie den Krieg gegen den König von Ungarn und Böhmen.[1])

Dies ist die verhängnisvolle Kriegserklärung. Vergniaud erinnerte noch in hochfliegenden Worten an den Eid vom 14. Januar, dass man sich eher unter den Trümmern des Tempels der National-Versammlung begraben lassen, als das geringste Zugeständnis hinsichtlich der Verfassung machen werde. „Welches Herz ist so verhärtet, dass es in so erhabenen Augenblicken nicht hörbar schlägt! Welche Seele ist so niedrig, dass sie nicht unter dem Schrei der allgemeinen Freude zum Himmel sich erhebt! Welcher Mensch ist so kalt, dass er nicht sich größer fühlt und wie seine Kräfte in der edelsten Begeisterung über die Schranken der Menschheit emporragen!“ Darum beantrage er ein Nationalfest, an dem alle Franzosen am Altare des Vaterlandes schwören, „frei zu leben oder zu sterben, die ganze Verfassung ohne Änderung oder der Tod“.[2]) — Die Fürsten sollen aus diesem Schrei den allgemeinen Wunsch der Franzosen entnehmen, und dass sie vergebens auf Spaltungen unter denselben gerechnet haben, dass, wenn das Schicksal im Kampfe eine so gerechte Sache verlasse, sie nur über Leichen schreiten, aber nie einen Franzosen in ihre Fesseln schlagen könnten. — Doch dieser Antrag auf eine neue Schwurparade am 10. Mai ward von der Versammlung nicht zum Beschlusse erhoben. Der allgemeine Meineid wäre bald gar zu schreiend an den Tag getreten — wurde doch in demselben Sommer noch die Verfassung niedergeschlagen.[3])

Vergniaud beantragt ein Schwurfest.

Condorcet las der Versammlung eine Rechtfertigung ihres Beschlusses im Geiste der Philosophie jener Zeit vor,[4]) und die Versammlurg nahm sie mit hohem Beifalle auf und befahl ihren Druck und ihre Verbreitung.

Sie gipfelt im Satze: „Jede Nation hat das Recht, nach ihrem Gutdünken ihre Gesetze und ihre Verfassung zu gestalten; dieses Recht gehört keinem Volke allein an, sondern allen; es bei einem Volke antasten, heißt so viel, als es keinem Volke mehr zugestehen; es einem Volke rauben wollen, heißt kundgeben, dass man es auch bei dem Volke nicht weiter anerkennt, dessen Mitbürger oder Oberhaupt man ist, heißt sein Vaterland verrathen und sich als Feind des Menschengeschlechtes kundgeben. — Das französische Volk konnte erwarten, dass diese einfachen Wahrheiten von allen Fürsten angenommen wären und dass ihnen niemand mehr die alten Grundsätze der Tyrannei entgegenstellen würde, aber seine Hoffnung war

Condorcets Manifest.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XIV, p. 59—61. Ein Zusatz über die Art der Verbreitung steht in dem Exemplar des königlichen Kriegsarchivs, wie Bivenot es mittheilt, in seinen „Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Österreichs“. Bd. I, S. 469.

[2]) Vivre libre ou mourir! la constitution tout entière, sans modification, ou la mort!

[3]) Buchez et Roux, l. c. XIV, p. 59—60.

[4]) Ibid. XIV, p. 53—59.

eitel: ein Bund bildete sich gegen seine Unabhängigkeit und ihm blieb nur die Wahl, seine Feinde über die Gerechtigkeit seiner Sache aufzuklären oder sie die Macht seiner Waffen fühlen zu lassen. Als es um den Grund des Bündnisses fragte, ertönte die Antwort: ‚Die Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung, die Sicherheit und Ehre der Kronen, die Furcht vor der Wiederkehr von gewissen Ereignissen, die während der Revolution sich begaben.' — Aber wie soll denn das französische Volk die Ruhe bedrohen, da es ja feierlich gelobt hat, keine Eroberung machen — und keines Volkes Freiheit antasten zu wollen? Welche Vorstellung haben denn die Fürsten von der Rechtmäßigkeit ihrer Macht, wenn sie das Aussprechen des Grundsatzes, dass ein Volk jedes Amt, jedes Gesetz, das es schuf, auch wieder aufheben könne, für einen Angriff auf die Ruhe ihrer Staaten erklären? Unsere Verfassung greift doch weder die Sicherheit, noch die Macht, noch die Ehre der fremden Kronen an. Gehört es denn zu ihrem Kronrechte, zu bestimmen, welche Befugnisse unser König haben soll. Wenn Verbrechen bei uns vorkamen, so kann darüber nur nach unseren Gesetzen und von unseren Richtern Recht gesprochen werden. Solange das Ausland nicht darunter gelitten, hat es auch kein Recht, darüber sich zu beklagen. Man sagt, wir reizen die Nachbarvölker auf, aber man erbringe doch einmal einen Beweis für diese Anklage. Die Verwandtschaft der Könige hat kein Gewicht für die Völker, das Schicksal von 25 Millionen wiegt schwerer, als das von wenigen Individuen. Im Vortheile der Völker liegt der Friede und die gegenseitige brüderliche Hilfe. Man klagt, unser König sei nicht frei. Wie, heißt das nicht frei sein, wenn man nur von den Gesetzen seines Landes abhängt? — Die Freiheit, den Gesetzen entgegen zu arbeiten, sich ihnen zu entziehen, fremde Gewalt gegen sie anzuwenden, wäre kein Recht, sondern ein Verbrechen. Man klagt über verletzte Rechte der deutschen Fürsten — man hat ihnen ja Geldentschädigung angeboten für ihre wirklichen Verluste; ihre Privilegien widersprachen dem Gesetze und dem öffentlichen Nutzen. Hätte man ihnen ein Stück Gebiet überlassen sollen? — Nein, eine edle und freie Nation verkauft die Menschen nicht, verdammt sie nicht zur Sclaverei und liefert die nicht an Herren wieder aus, welche sie schon zur Antheilnahme an der Freiheit zugelassen hat. — Sollte Frankreich dem Wunsche der Bewohner von Avignon und Venaissin, frei zu werden, entgegentreten? Was der Papst dort verlor, war sein Gehalt als Fürst — das Volk mochte ihn aber nicht mehr als Fürsten, also hatte er auch keinen Gehalt mehr anzusprechen. Sollte Frankreich gestatten, dass päpstliche Truppen durch das Land der Freiheit ziehen, um Menschen zu bestrafen, weil sie ihre Rechte wieder an sich zogen und sich für unabhängig erklärten? — Verdient man den Vorwurf eines Ruhestörers, wenn man, herausgefordert von einem ungerechten und treulosen Feinde, ihm den Vortheil entzieht, den ersten Streich zu führen? Also weit davon entfernt, den Krieg herauf zu beschwören, hat die Versammlung alles gethan, ihn zu verhindern! — Wenn der Hochmuth der Könige verschwenderisch ist mit dem Blute ihrer Unterthanen, so ist der menschliche Sinn der Vertreter eines freien Volkes sparsam mit dem Blute seiner Feinde. Der empörende Hochmuth (Österreichs) kann aber nur Vertrauen einflößen, statt einzuschüchtern. Es ist geraume Zeit nöthig, um die Sclaven des Despotismus an Kriegszucht zu gewöhnen. Dagegen ist jeder Mann Soldat, wenn er die Tyrannen bekämpft. Und Frankreich, trotz seiner weiten Ausdehnung, wird seinen Feinden nur einen einzigen Willen zeigen, den zu siegen, oder vollständig mit seiner Freiheit und seinen Gesetzen zugrunde zu gehen."

Dies an Trugschlüssen so reiche Manifest und der Hafs, mit dem die Versammlung die Kriegsfrage behandelte, zeigt uns ihre Geneigtheit, durch einen Krieg sich aus den Verlegenheiten zu retten — und eine Weltrepublik zu gründen. Schlug doch Brissot vertraulich vor, Soldaten als österreichische Uhlanen zu verkleiden — und durch sie einige französische Dörfer in der Nacht überfallen zu lassen, um den Krieg unausweichlich zu machen.[1]) Je hitziger sie zum Kriege drängten, umso ängstlicher sah der König, der ihn aus Schwäche beantragt hatte, demselben entgegen.

Kriegslust. Brissot.

Bertrand de Moleville, den der König damals im Vertrauen oft um Rath fragte, erzählt uns,[2]) wie er den Sieg der Österreicher und Preußen über das durch Zuchtlosigkeit zerrüttete französische Heer befürchtete, und dafs dann die Jakobiner und das Volk in Wuth über die Priester und die Edelleute verfallen, die noch in Frankreich verweilten, und dafs er Mallet du Pan mit Vollmacht an Franz I. und Friedrich Wilhelm II. sandte, sie möchten doch vor ihrem Einmarsche in einem gut abgefafsten Manifeste erklären, dafs sie, nur durch einen ungerechten Angriff gezwungen, die Waffen ergriffen hätten, und weder dem Könige, noch der Nation, sondern nur einer verbrecherischen Partei, die beide in Schrecken niederhalte, die Kriegserklärung zuschrieben, dafs sie nur beide von einem grausamen Joche zu befreien kämen, und zur Wiederherstellung der arg verletzten Autorität des Gesetzes, der Ruhe und Ordnung, keineswegs aber um sich in die inneren Angelegenheiten Frankreichs einzumischen, sondern um der Nation die Freiheit zu sichern, das zu wählen, was ihr als das Beste erscheine; dafs ihnen jeder Gedanke einer Eroberung fern liege, dafs das Eigenthum der Einzelnen ebenso gesichert bleibe, wie das der Nation; dafs sie alle friedlichen und getreuen Bürger unter ihren besonderen Schutz nehmen, dafs ihre einzigen Feinde die Feinde Frankreichs seien, nämlich die Parteimänner und ihre Anhänger, und dafs nur diesen der Kampf gelte.

Angst des Königs.

Eine Bestätigung dieser Angaben finden wir in einem Berichte von Philipp Cobenzl an Kaunitz[3]) vom 30. März 1792 über die Ankunft eines Vertrauten des Königs und der Königin in Wien: wie ihnen bange vor den Ränken der Jakobiner, welche den Thron umzustürzen drohen, wie diese die Königin in Anklage zu versetzen, sie vom Könige zu trennen, sich des Dauphins zu bemächtigen und nach und nach sich der ganzen königlichen Familie zu entledigen gedenken, oder höchstens sie als Geiseln behalten wollen, wenn die Armee, vor den Deutschen zurückweichend, nach dem Süden ziehe; wie sie nach Rettung sich sehnen, wie ihr Leben in Gefahr sei, wie man nur das, was sie durch Vertrauensmänner sagen lassen, als den eigentlichen Ausdruck ihres Willens ansehen könne, denn sie litten unter Druck und Zwang. Komme es zum Krieg, so rechne der König auf seine Leibwache, auf zwei Drittel der Bürgerwehr von Paris, auf die Reiterei und

Geheime Mahnung nach Wien. Angst des Hofes.

[1]) Dumont, Souvenirs sur Mirabeau, chap. XXI, p. 411.
[2]) Bertrand de Moleville, Mémoires partic., I. p. 370.
[3]) Vivenot, Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Österreichs. Wien 1873. Bd. I, S. 430—432.

die Schweizer. Die ganze Nation hänge an der Verfassung, der König habe sie darum angenommen, aber alle, außer den Jakobinern, sagen, dass sie so, wie sie jetzt sei, für die Franzosen nicht passe, dass sie Änderungen erfahren müsse: viele halten sie für eine ganz misrathene Arbeit und meinen, eine ganz andere Verfassung müsse an ihre Stelle treten. Wolle der Kaiser und der König Frankreich zuhilfe kommen, so sollten sie ja die Prinzen mit den Ausgewanderten nicht in den Vordergrund stellen; denn die Franzosen würden vielleicht die fremden Truppen als Befreier begrüßen, sicher aber den Emigranten Widerstand leisten, welche, vom Geiste der Rache geleitet, für alle ihnen widerfahrene Unbill Vergeltung üben wollten. *Eine Gegenrevolution durch die Prinzen würde den König in eine noch weit schlimmere Lage und in gänzliche Sclaverei versetzen; lieber wolle er sich mit den Jakobinern vertragen, als mit der Umgebung der Prinzen. Wenn diese in ihrem Vorgehen sich auf den König berufen, so solle man ihnen nicht glauben.*[1]) — So war die Lage des Königs. —

Waren die Anschuldigungen der Franzosen gegen Österreich begründet?

Dass Kaiser Leopold den Krieg mit Frankreich nicht wollte, dass von einer arglistigen Politik nicht die Rede sein könne, ist oben hinlänglich gezeigt worden. Die National-Versammlung trieb auf den Krieg los und der Kaiser gab nur nothgedrungen den Befehl zu rüsten mit den Worten: „Die Fran-
Leopold II. zosen wollen den Krieg, gut — sie sollen ihn haben." Leopold II. hatte mehr Sorge vor Russland, als vor Frankreich. Er war lebhaft von der Unhaltbarkeit der altfranzösischen Zustände überzeugt, er hätte seinen Schwager gerne als Neubegründer Frankreichs begrüßt. Das europäische Concert, womit die Franzosen einander bange machten, bestand noch gar nicht.

Dass von einem tyrannischen Hasse gegen die ersten Regungen der Freiheit in Frankreich beim damaligen Leiter der Politik Österreichs, beim Staatskanzler
Kaunitz. Fürsten *Kaunitz*, ebensowenig die Rede sein könne, ergibt sich aus seinem Geiste, seinem Bildungsgange, seiner genauen Kenntnis französischer Zustände. Wären diese uns aber auch nicht bekannt, so könnte man über seine Ansichten doch nicht mehr in Zweifel sein, seit seine Schreiben, seine Berathungen und tagbuchartig seine Erwägungen gedruckt vorliegen, und wir sehen, wie er mit dieser Frage lange gerungen hat.

Es ist ein Verdienst *Alfreds von Vivenot*,[2]) eine reichhaltige Fundgrube für die Darstellung der neueren Geschichte erschlossen zu haben.

---

[1]) Vivenot, l. c. I, p. 432.

[2]) Alfred Ritter von Vivenot, Indigena des Königreiches Ungarn, k. k. Legationsrath und Hauptmann in der Landwehr, Ritter der Eisernen Krone III. Classe, Inhaber des Militär-Verdienstkreuzes mit der Kriegsdecoration, Ritter des portugisischen Christus-Ordens und vieler anderen Orden, geboren zu Wien 6. August 1836, der Sohn eines rühmlich bekannten Arztes, des Regierungsrathes Vivenot (auch sein Großvater war Arzt und hat dem Kaiser Franz einmal das Leben gerettet), erhielt seine erste militärische Ausbildung im

Da sehen wir den langjährigen scharfblickenden Leiter der Geschicke Österreichs und hin und wieder Europas, wie er die Mittel erwägt, durch welche dem zerrütteten Frankreich wieder aufgeholfen werden könnte.

So findet sich in seinen Arbeiten eine „Ansicht eines unparteiischen Mannes, der nicht Franzose, nicht Demokrat ist, nicht Royalist, über die gegenwärtige Lage Frankreichs“ [1]) und da heißt es: „Es wäre thöricht, wenn sich die National-Versammlung schmeicheln wollte, dass für einen Staat von der Größe Frankreichs die gegenwärtige Verfassung auf die Dauer passen würde; ebenso wäre es von Seite des Königs thöricht, wollte er sich schmeicheln, dass die Regierung kurz und gut auf dem alten Fuße neubegründet werden könnte. Es wäre dies eine Täuschung von zwei Seiten, man muss sich also nach einem dritten dauerhaften Zustand umsehen; wohl verstanden, was augenblicklich die Waffengewalt einsetzt, das dauert nur so lange, als die Gewalt anhält, und ist ein Heilmittel, das nicht viel mehr Wert hat, als das Übel selber. Man muss also nach einer Verfassung ausschauen, die dem Könige und der Nation gleich willkommen sein kann und gern von beiden angenommen wird. Nur der König könnte sie vorschlagen und müsste sich demnach zu folgendem Schritte entschließen. Er müsste ein Schreiben

Kaunitz über die französische Verfassung.

---

elterlichen Hause unter Leitung R. v. Strefleurs. Mit siebzehn Jahren Cadet im Kürassierregiment Graf Hardegg, drei Monate später Lieutenant im Uhlanenregiment Graf Gallas, diente Vivenot dann in den Regimentern Königpreußen-Infanterie, im Husarenregiment Kaiser Alexander, und endete seine militärische Laufbahn als Hauptmann im Regimente Khevenhiller. Als er 1862 während eines Urlaubes in Mannheim weilte, kam ihm der Gedanke, alles Historische über diese Festung aus den Archiven zu Mannheim und Karlsruhe, die man ihm in loyalster Weise zur Forschung überließ, zusammenzustellen. Strefleur, dem er diesen ersten historischen Versuch zur Einsicht vorlegte, war darüber so entzückt, dass er ihn mahnte, diese Arbeit ja nicht im Hefte einer Zeitschrift untergehen zu lassen, sondern durch Benützung des Kriegsarchivs in Wien vollständig zu machen und als eigenes Werk herauszugeben. Die Benützung des Kriegsarchivs hatte damals seine Schwierigkeiten, doch der Vater wusste die Erlaubnis zu erwirken, und der Sohn trat schon 1864 mit dem dreibändigen Werke vor die Öffentlichkeit „Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen als Reichsfeldmarschall. Ein Beitrag zur Geschichte des Reichsverfalls und des Baseler Friedens“, welches großes Aufsehen machte. Der General-Adjutant Graf Crenneville äußerte darüber mit Recht: „Dieses Werk sollte jeder deutsche Fürst lesen.“ — Der Kaiser verlieh dem siebenundzwanzigjährigen Verfasser den Orden der Eisernen Krone. Inzwischen machte Vivenot den Feldzug in Schleswig-Holstein mit und trat dann mit seinem Werke auf: „Thugut, Clerfayt und Wurmser“, wozu ihm Graf Rechberg die Benutzung des Staatsarchivs bewilligt hatte. Rasch nacheinander erschienen jetzt „Thugut und sein politisches System“, Wien bei Braumüller 1870, „Zur Geschichte des Rastadter Congresses“, „Vertrauliche Briefe des Freiherrn von Thugut, österreichischer Minister des Äußeren“, 1872, zwei Bände, „Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Österreichs“, Wien 1873, bei Braumüller, zwei Bände. Als Zwischenarbeit erschien 1874: „Zur Genesis der zweiten Theilung Polens“. Eine Menge Material liegt in Kisten aufgeschichtet. Ritter von Arneth stellte den Antrag zur Fortsetzung dieser Arbeiten und die Akademie übertrug dieselbe dem Professor von Zeißberg. Erwägt man den Bienenfleiß, der bloß zur Benützung dieser meist in schlechter Schrift und in französischer Sprache geschriebenen Actenstücke nöthig war, und dass diese Arbeit durch zwei Feldzüge, den schleswig-holsteinischen 1864 und den in Böhmen, in welchem Seine Majestät ihn zum Landsturm-Commandanten ernannte, unterbrochen wurde, so kann man diese jedes Maß überschreitende Thätigkeit nur Vivenots glühendem Eifer für das Vaterland zuschreiben, für dessen Ehre er jederzeit mit der Feder, wie mit dem Schwerte einzutreten bereit war. Vergebens warnte der besorgte Vater vor dem Übermaß der Arbeit. Vivenot erlag im siebenunddreißigsten Jahre einem Nervenschlag. — Ehre seinem Andenken!

[1]) Sentiment d'un homme impartial qui n'est ni français, ni démocrate, ni royaliste, sur les circonstances actuelles de la France. Vivenot, l. c. I, S. 301.

an die National-Versammlung richten und darin sagen, wie er immer das Glück seines Volkes und das Gedeihen des Reiches angestrebt und reiflich, kaltblütig und unparteiisch über die gegenwärtige Lage und über die Zukunft des Reiches nachgedacht und gefunden habe, es bedürfe die Verfassung eines freien Volkes unter dem Schutze des Gesetzes, klar gegeben und bestimmt, und dass die gegenwärtige Verfassung dem Bedürfnisse nicht entspreche; eine neue auszudenken, erheische lange und reifliche Überlegung, und bei all dem setze man sich stets der Gefahr aus, nicht alles beachtet, vorausgesehen oder schlecht ins Auge gefasst zu haben, und oft in der allerbesten Absicht. Darum habe er gedacht, es sei das Beste, eine schon bestehende Verfassung, die sich bereits erprobt habe, einfach anzunehmen, und in der reinsten Absicht schlage er dem Volke und der National-Versammlung einfach die Annahme der englischen Verfassung vor, die — wie es vor ganz Europa sonnenklar daliege — der Ruhm und das Glück des englischen Volkes sei, nur müsste er mit der National-Versammlung von Stufe zu Stufe die Änderungen durchführen, welche die eigenthümlichen Verhältnisse und der Charakter des französischen Volkes nöthig machen. Er schmeichle sich, dass man in diesem Angebote nur die Reinheit seiner Absicht ersehe, und wünsche, dass es allen Bedürfnissen, allen Wünschen entspreche, und dass er sogleich voll Eifer mit ihr hierüber in Unterhandlung treten wolle.

Fehler der französischen Verfassung.

An der französischen Verfassung tadelt Kaunitz, dass sie zu wenig bestimmt, wie ein Gesetz es soll, Rechte und Pflichten abgrenze und mit einer Theorie beginne.[1]) Die neue Verfassung hätte der Nation wie den einzelnen genau ihre natürlichen und gesetzlichen Rechte, aber auch ihre Pflichten zugleich klar darlegen sollen — und die Ausdehnung und die Grenzen der höchsten Gewalt auf Grundlage der Monarchie. Statt dessen lasse sie die Zügel schießen, schmeichle der Eitelkeit der Menge, indem sie den Reiz der Hoffnung und der Zügellosigkeit wecke, die sich so leicht an die Stelle einer gesunden Freiheit setze. Sie beginne mit dem verführerischen Traumbilde einer eingebildeten Freiheit und Gleichheit, die ebensowenig einen sicheren Boden habe, denn man finde nicht zwei Menschen, die moralisch und physisch vollkommen gleich wären. Von diesen falschen Grundanschauungen aus komme man zu falschen Folgerungen und so sei diese Verfassung nur eine Sammlung von Bestimmungen geworden, die insgesammt den ernstesten Bedenken unterliegen.

Kaunitz über Freiheit und Gleichheit.

So enthalte gleich der erste Satz eine Unwahrheit: „Die Menschen werden frei und gleich in Rechten geboren und bleiben es. Die gesellschaftlichen Unterschiede können nur auf Grundlage des gemeinsamen Vortheiles begründet werden" — denn die Menschen bleiben vom ersten bis zum letzten Augenblicke von einander abhängig, zuerst nothwendig bei der Geburt von jenen, deren Hilfe sie benöthigen, dann freiwillig von jenen, denen sie gerne folgen, um von ihnen das oder jenes, was sie wünschen, unter diesen oder jenen wechselseitigen Bedingungen zu erlangen, ebenso von denen, welche ein Recht auf ihren Gehorsam haben, und sie bleiben ihr ganzes Leben lang in irgend einer derartigen Abhängigkeit. Die vollkommene Gleichheit kann also zu Recht nicht unter ihnen be-

[1]) Réflexions sur la constitution française. Vivenot, l. c. I, S. 290.

stehen, da sie in der That unmöglich ist, denn kein Mensch ist einem andern moralisch oder physisch vollkommen gleich. Die Menschen werden also durchaus nicht frei geboren, noch können sie frei bleiben, sie können darum nie in der That, also auch nie im Rechte vollkommen gleich sein. Jener Satz sei desungeachtet die Grundlage aller folgenden, die als Wahrheiten hingestellt der Menge schmeicheln, aber sie auch von einer Verirrung zur andern verlocken. — Zum zweiten Satze der Menschenrechte: „Das Ziel jedes Staatsverbandes ist die Erhaltung der natürlichen und unveräußerlichen Rechte des Menschen; diese Rechte sind die Freiheit, das Eigenthum, die Sicherheit und der Widerstand gegen Unterdrückung" — bemerkt Kaunitz, es sei entsetzlich, dass man den Leuten das Recht des Widerstandes gegen Unterdrückung zuerkannte, ohne genau zu bestimmen, was Unterdrückung ist, und wann und wie man ihr widerstehen dürfe; dass man ihnen das Recht gab, selber darüber zu entscheiden, und sie damit zum Widerstande und zu Ausschreitungen aller Art eigentlich aufforderte — wie solche seit zwei Jahren immerdar vorkommen. — Zum Satze: „Das Wesen jeder Gewalt ruht in der Nation. Keine Körperschaft, kein einzelner kann eine Gewalt ausüben, welche nicht von der Nation ausgeht" — bemerkt Kaunitz: „Jede Gewalt geht von der Gesetzgebung aus, die rechtmäßig nach irgend welchem Gesellschaftsvertrage besteht, und dies hätte man klar aussprechen müssen, wenn man hätte ehrlich sein wollen." — Zu dem Satze: „Die Freiheit besteht darin, dass jeder thun kann, was dem andern nicht schadet; die Ausübung der natürlichen Rechte hat nur die Schranken, welche den andern Mitgliedern der Gesellschaft den Genuss der gleichen Rechte sichern; diese Schranken können nur durch das Gesetz bestimmt werden" — bemerkt Kaunitz, es gebe keine ungenauere Definition und keine, die leichter zu einem Irrthume verleite. Wer solle entscheiden, ob etwas nicht einem anderen schade, dem man direct oder indirect, ohne dass man es ahne, in hundert Fällen schaden könne. Solle es der Einzelne bestimmen — das wäre ungereimt und gefährlich. Solle es die Gesetzgebung bestimmen, die dann nichts anderes als das zu thun hätte, und doch dabei nicht ausreichen würde — das wäre wieder ungereimt und unmöglich. So sei denn der ganze Paragraph verfänglich und verführerisch. — So findet er den Satz: „Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens" ungereimt, es sei der Ausdruck des Willens des Gesetzgebers, wer immer nach den Formen eines Staates das Recht habe, Gesetze aufzustellen. — So tadelt Kaunitz den Satz: „Der freie Austausch der Gedanken und Ansichten sei eines der kostbarsten Rechte des Menschen. Jeder Bürger könne deshalb frei reden und drucken" — frei schreiben und drucken ohne Censur sei viel gefährlicher, als frei reden, denn der Redner wirke nur auf seine Zuhörer, eine Schrift könne aber Millionen zum Irrthume verleiten, und die Verantwortlichkeit könne hintendrein das angestellte Übel nicht mehr beheben.

Das Recht des Widerstandes.

Freiheit der Presse.

So durchgeht der Kanzler Satz für Satz und kommt zum Schlusse, diese Menschenrechte seien ein verhängnisvoller Traum, um der Menge zu schmeicheln und ihre Gunst zu gewinnen und sich der Gewalt zu bemächtigen; ganz Frankreich leide seitdem darunter, nur die herrschenden Parteiführer hätten ihre Lage seitdem verbessert, alle anderen aber seien im Nachtheile:[1]) die Finanzen seien zerrüttet. Künste und Gewerbe liegen danieder, die Zügel-

Die Menschenrechte

[1]) Vivenot, l. c. Bd. I, S. 403. Sur l'état actuel des affaires françaises. Die Schrift stammt vom 3. März 1792.

losigkeit habe, wie alle Kreise, so auch das Heer ergriffen, und Frankreich sei an Macht und Ansehen unter den Völkern gesunken.

Grund zum Einschreiten.

Aber auch Europa leide darunter und darum habe es das Recht, einzuschreiten. Alle Fürsten zusammen und die einzelnen haben das Recht, gegen Verletzung des Völkerrechtes und der Verträge Einsprache zu erheben, insbesondere jene, welche die Folgen direct bitter empfinden, und alle, die voraussichtlich darunter werden leiden müssen — sie müssen zuvorkommen und eine Behebung ihrer Beschwerden fordern; weigert man sich, so müssen sie sich mit ihrer Macht selber Recht verschaffen. Das Ausland habe also ein Recht sich einzumischen und zunächst in versöhnlicher Weise Einfluss zu gewinnen. Demnach müsste zuerst ein Bund der europäischen Mächte eine Erklärung in sehr bestimmter Weise erlassen und eine entschiedene Antwort in Bälde kategorisch verlangen, da die Lage der Dinge keine Verzögerung gestatte, und die Mächte sobald als möglich wissen müssen, was sie zu erwarten haben, um ihre Maßregeln danach ergreifen zu können. „Wahrscheinlich hat dieser Schritt keine andere Folge, als dass er die Lage klärt und dass die Mächte

Folgen.

wissen, was sie zu erwarten haben, Angriff oder Vertheidigung. Wahrscheinlich entschließen sich die Mächte zur Vertheidigung, um das gute Recht vor aller Welt auf ihrer Seite und Anspruch auf Entschädigung zu haben für die Kriegskosten. Schwerlich erreicht man vom König eine Ordnung der Dinge, wie man sie wünschen muss, aber vielleicht doch einige Zusätze zur Verfassung, die ihm erträglich scheinen und mit denen er glaubt sich begnügen zu können oder zu müssen, und in diesem Falle hat man dann alles gethan, was man konnte, und kann uns weder der König, noch das billige Schiedsgericht von ganz Europa einen Vorwurf machen. Kurz, es ist an der Zeit, Frankreich zu zwingen, dass es zeigt, was es ist, uns den Krieg zu erklären, oder uns das Recht zu geben, den Krieg gegen es anzufangen."

Zweifel am Congress.

Aus demselben Monat März sind Erwägungen über einen Congress vorhanden, der über die Angelegenheiten Frankreichs entscheiden soll.[1]) Kaunitz findet, er sei unmöglich. Wer soll Frankreich vertreten? Der König? Wird ihm die National-Versammlung die Vollmacht dazu geben? wird sie selber zur Beschickung desselben sich verstehen? Ist man überhaupt einig über die Veränderungen in der Verfassung, die man von Frankreich fordern will? Und wenn die National-Versammlung erklärt, sie dulde keine Einmischung in die inneren Angelegenheiten Frankreichs, was bleibt dann den Mächten zu thun übrig? Ruhig zuzusehen oder den Krieg zu erklären, eine sehr demüthigende oder eine sehr kostspielige Rolle zu spielen, deren Erfolg noch ungewiss wäre, denn im Falle man auch siegte, wie lange würde die Ordnung der Dinge dauern, die man mit Gewalt einführte? Also der Congress ist ein Unding, man muss demnach dem König und seinen Ministern Zeit lassen, sich selber eine Lage zu schaffen, die erträglich ist und ihrer Würde entspricht. Denn was man auch mit Waffengewalt durchsetzte, könnte

[1]) Réflexions sur l'assemblée d'un congrès pour y traiter des affaires de la France. Vivenot, l. c. Bd. I, S. 429—430.

die National-Versammlung nachträglich für erzwungen und demnach für ungiltig erklären. Von einem Plane, die französische Verfassung zu vernichten, wie die Franzosen der österreichischen Regierung vorwarfen, ist also hier gar nicht die Rede.

Friedrich Wilhelm II. drängte,[1]) dass man endlich einen Entschluss fasse. Der König spricht in einem Schreiben vom 6. März an Bischoffswerder seine freundschaftliche Gesinnung und seine Freude über die einheitliche Politik beider Mächte aus. Aber er bemerkt dabei, man müsse in Wien endlich entschieden sein in der großen Frage: ob man sich einmische in die Wirren Frankreichs oder nicht. Friedrich Wilhelm II. wünscht Entscheidung.

„Will Österreich sich aus höheren Rücksichten zurückziehen, so bietet ihm der Tod des Kaisers Grund genug und es ist nicht bloßgestellt, und nach dem von mir unerschütterlich gefassten Entschlusse, die gleiche Linie mit ihm in dieser Angelegenheit zu halten, müsste sein Entschluss entscheidend auf den meinigen zurückwirken. Besteht es dagegen auf einer ernstlichen Einmischung in die französischen Angelegenheiten, was viele Gründe als räthlich erscheinen lassen, so glaube ich, dass man keine Zeit verlieren darf, um nach dem Plane des seligen Kaisers für das Concert Vorschläge zu machen, welche die anderen Mächte dann gutheißen sollten, und ich glaube, dass man dann so rasch als möglich vorangehen soll: jede Halbheit, die nur Zeit gewinnen und die Sache in die Länge ziehen möchte, erschiene mir gefährlich und würde nur uns und den König und die Königin von Frankreich bloßstellen. Allerdings kann der junge Herrscher noch nicht als Kaiser handeln, aber in der außerordentlichen Lage, und da das Reich noch des Kaisers entbehrt, könnten ja die beiden Höfe als Vormächte für die in ihren Rechten gekränkten deutschen Fürsten und mit den ihnen zugebote stehenden Mitteln einschreiten."

Auch von anderer Seite ward die österreichische Regierung zu Entschiedenheit gedrängt.

Montmorin schrieb an Arenberg:[2]) „Ich bin der Meinung, die Höfe von Wien und Berlin können nicht genug eilen, ihre Maßregeln zu ergreifen; denn ich zweifle nicht daran, dass man hier ganz entschlossen ist, sehr bald anzugreifen, glaube aber nicht, dass der Angriff auf Deutschland geschehen wird. Thut man nach der deutschen Seite etwas, so wird das nur Nebensache sein, und man würde nur vorwärts rücken, wenn man die Umstände günstig fände, was wahrscheinlich weit entfernt ist, der Fall zu sein. Die wahre Kraft des Angriffs wird dem Lande gelten, das Sie bewohnen. Zuerst wird die Armee Lafayettes gegen Lüttich operieren, wo man einen Aufstand erwartet; von dort wird sie in die Niederlande einfallen, wo man auf dieselben Mittel rechnet." — Diese Warnung kam vor der Kriegserklärung. Montmorin warnt.

Auch die Emigranten drängten. Kaunitz beschwert sich in einem Schreiben[3]) über die Klagen, welche die Vertrauten der Prinzen über das Die Emigranten.

[1]) Vivenot, l. c. I, S. 406—408.

[2]) Briefwechsel zwischen dem Grafen von Mirabeau und dem Fürsten von Arenberg. Bd. III, S. 338.

[3]) Schreiben an den Herzog von Polignac vom 17. März 1792. Vivenot, l. c. Bd. I, S. 424.

Verhalten des verstorbenen Kaisers ausstießen, und betont in einem zweiten Schreiben,[1]) dass das Verhalten Leopolds II. durch seine Weisheit und die Lage der Dinge geboten war, und dass Franz I. fest entschlossen sei, dieselbe Linie einzuhalten, und dass die Prinzen, wenn sie auf eine Unterstützung von Seite Österreichs rechnen wollen, vor allem Frankreich zu keiner Feindseligkeit reizen dürfen; die Höfe würden das Geeignete schon von selber thun.

Der Plan certes.

Noch am 28. März schreibt Kaunitz an Mercy:[2]) „Die Verspätung der Vorlegung unseres Plan de concert an andere Höfe war bisher eine unvermeidliche Folge, sowohl der hier so plötzlich erfolgten Thronänderung, als der neuen französischen Gährung. Was aber diese letztere betrifft, so ziehe ich daraus die Folge, dass, wenn die jetzigen unsinnigen Extremitäten der republikanischen Partei nicht im Stande sind, der Nation die Augen zu öffnen und alle nur einigermaßen vernünftigen und kaltblütigen Personen zu thätigen Einhaltsmitteln zu vereinigen, die allgemeine Verdorbenheit dieser Nation alsdann einen Grad erreicht haben müsse, der keine Art von Hoffnung erlauben kann und mithin die Realisierung des Concertes unumgänglich erheischet — in welcher Hinsicht eben diese neuen Übertreibungen nur umso stärkere und auffallendere Motive an die Hand geben würden."

Schwäche des europäischen Bundes.

Dass die Wirksamkeit des europäischen Concertes sehr fraglich sein könnte, war die Überzeugung tiefer blickender Franzosen. Sie leuchtet aus Dumouriez Übersicht der Lage Europas dem Leser in die Augen; sie war Überzeugung in leitenden Kreisen.

Spanien.

Montmorin bemerkt am 19. April 1792 in seinem Schreiben an Arenberg:[3]) „Spanien und Sardinien sind so schwach und so nahe daran, in dieselben Unruhen wie wir zu zerfallen, dass man nicht sehr auf sie rechnen kann. Ich habe überdies beinahe die Gewissheit, dass Spanien sehr schwankt, seitdem Aranda im Ministerium ist. Ich bin wenigstens sicher, dass es sich von dem nordischen Bunde trennen will, der zudem ganz auf Russland zu beruhen scheint,

Schweden.

denn Schweden wird mit seiner Regentschaft nichts zu leisten vermögen. —

England.

England wird ruhig bleiben, solange es kann. Die französischen Vorgänge sind ihm nützlicher als der glücklichste und glänzendste Krieg. — Talleyrand hat den Leuten, die hier regieren, mit der Hoffnung geschmeichelt, England werde in keinem Falle, selbst nicht wenn wir Brabant angriffen, Partei gegen uns nehmen." — Dieselbe Ansicht war die stete Sorge von Kaunitz. Er schreibt an Stadion, seinen Gesandten in London:[4]) „Wir haben Beweise, dass unsere Allianz mit Preußen dem englischen Hofe ein Dorn im Auge ist. — Unser Hauptaugenmerk ist: 1. eine hinlängliche Besserung der französischen Umstände nach den Einschränkungen unseres Planes des einmüthigen Krieges zu bewirken; 2. andere Höfe zur diesfälligen Mitwirkung umso eifriger anzufrischen, je weniger man den meisten darunter (und nunmehr auch dem spanischen) wahren Ernst zutrauen kann; 3. mit Russland und Preußen, soviel es sein kann, in gleich gutem Vernehmen

[1]) Vivenot, l. c. I, S. 427.
[2]) Ibid. I, S. 428.
[3]) Arenberg-Mirabeau, Briefwechsel, III, S. 340.
[4]) Vivenot, l. c. I, S. 464. Schreiben vom 18. April 1792.

zu stehen, um von keinem darunter nothwendig abzuhängen; 4. den polnischen Angelegenheiten die möglichst erträgliche Wendung zu verschaffen."

Die polnische Frage tauchte auf einmal wieder wie ein Gespenst neben der französischen auf und die österreichischen Staatsmänner hatten richtige Ahnungen, wenn sie meinten, Rufsland wolle Österreich und Preußen nur in einen Krieg verwickeln, um hinter ihrem Rücken mit Polen sich zu bereichern. Die polnische Frage.

So schreibt Kaunitz an Cobenzl,[1] Kaiser Leopold habe in Angelegenheiten Frankreichs das Richtige gethan und sich durch die Großsprechereien und beleidigende Zudringlichkeit der französischen Aristokraten nicht zu falschen Schritten fortreißen lassen, doch in Petersburg gebe man ihren Klagen Gehör. Ferner habe man sich aller Schritte und Sprachführung in Polen enthalten, während Rufslands Absichten in ein bedenkliches Dunkel sich hüllen. Der Staatskanzler trägt daher dem Gesandten auf, wirksam dem russischen Hofe nahezulegen: „Wie können wir auf die Mitwirkung Spaniens, Sardiniens, der deutschen Reichsfürsten und wenigstens auf die Neutralität Englands zählen, wenn wir plötzlich alle europäischen Höfe mit unserer Beiwirkung und Beistimmung zu einer abermaligen polnischen Revolution überraschen. Wie können wir ruhig darüber sein, dafs die Republik neuen innern Wirren ausgesetzt werde, da wir im Begriffe sind, unser Land von Truppen zu entblößen — wo wir noch so frische Beweise von der gefährlichen Übereinstimmung der Gesinnungen in Galizien mit denjenigen der polnischen Patrioten haben — wo zudem die Gemüther der Republik in einer so gespannten Verfassung sind, dafs sich allerdings die äußersten Auftritte besorgen lassen?" — Der Staatskanzler hätte noch beifügen können: „Wie können wir behaupten, wir ziehen gegen Frankreich zu Feld, um das beleidigte Recht zu retten, wenn wir indessen das Recht in Polen kränken? Wer wird uns glauben, wir hätten die reine Absicht, das Leben eines Königs zu retten, wenn wir zugleich ein Volk ermorden?" — Cobenzl antwortet:[2] „Man nimmt in Petersburg die Partei der Emigranten, man gibt ihren Großsprechereien und unausführbaren Plänen Beifall, man zieht über uns los, weil wir nicht im Winter losschlugen — und stellt uns bloß den Königen von Frankreich, Spanien und Sardinien gegenüber und bringt dabei plötzlich die polnische Frage aufs Tapet, ohne uns zu sagen, was man thun will, und verlangt von uns Carte blanche. Was soll man von einem Benehmen denken, das so wenig freundschaftlich ist? Sollte es also wahr sein, dafs Rufsland uns nur in den Krieg mit Frankreich zu verwickeln sucht, ohne dafs es Lust hat, uns darin zu unterstützen, und während es sich mit dem Plane trägt, indes allerlei schlaue Vorhaben in Polen durchzuführen?" Leopold II. Klagen über Rufsland.

Die Ahnung war nur zu richtig. Nach dem Frieden zu Jassy, 9. Januar 1792, rückten die russischen Heeressäulen von der türkischen Grenze gegen die polnische und wir wissen jetzt, wie der preußische Gesandte Goltz einen Befehl Katharinas an Grafen Subow zu Gesicht bekam, der also lautete:[3] „Sobald mit den Türken abgeschlossen ist, will ich, dafs Repnin sich zum großen Heere begibt, so viele Truppen wie möglich, ich denke 130.000 Mann, Katharina II. gegen Polen.

[1] Vivenot, l. c. I, S. 443.
[2] Am 12. April 1792. Vivenot, l. c. I, S. 447.
[3] Sybel, Revolutionszeit. Bd. I, S. 460.

zusammenzieht und durch die Ukraine in Polen einrückt; Igelström wird ein Corps zu Smolensk befehligen und Soltikow mit den Truppen von West-Rußland und Livland an der Grenze bleiben; wenn Österreich und Preußen sich widersetzen, wie das wahrscheinlich ist, so werde ich ihnen eine Entschädigung oder Theilung anbieten." — Ostermann schrieb am 17. Februar:[1] „Wir sehen in Preußens wiederholter Aufforderung, ihm unsere Auffassung der polnischen Sache mitzutheilen, keine leere Neugier oder gar eine Absicht uns zu hindern, sondern den aufrichtigen Wunsch einer Verständigung. Die Lage ist höchst wichtig und unsere Sachen gehen völlig parallel. Wird Polen innerlich fest und mit Sachsen innig verbunden, so entsteht eine Macht ersten Ranges, welche auf jeden ihrer Nachbarn den empfindlichsten Druck ausüben kann. Wir sind dabei stark betheiligt nach der Ausdehnung unserer politischen Grenze, Preußen ist es noch mehr bei dem nothwendigen Anwachsen des sächsischen Einflusses im Reiche. Wir geben also auch zu, daß Preußen, Österreich und Rußland über diese bedeutende Sache in ein enges Einvernehmen treten."

Theilung.

Wenn Preußen dieses russische Ansinnen zurückwies, so konnte Rußland auf einen ernsten Widerstand der Polen rechnen und mußte von seinem Plane abstehen. Das war aber nicht der Fall. Friedrich Wilhelm II. meinte, dieser Plan sei nicht weit vom Gedanken einer neuen Theilung Polens entfernt und das sicherste Mittel, die Macht eines polnischen Königs zu beschränken, sei dieser nun erblich oder wählbar; für Österreich werde sich wohl auch eine angemessene Entschädigung finden lassen; wenn Preußen das ganze linke Ufer der Weichsel empfange, so sei seine weite, jetzt schwer zu deckende Grenze vollkommen abgerundet. — Sybel nennt diese Worte das Todesurtheil über Polen,[2] sie waren aber auch das Todesurtheil über die neue Allianz Österreichs mit Preußen, über den einmüthigen Krieg beider gegen die französische Revolution, denn die Ziele der preußischen Politik lagen dann im Osten, nicht im Westen, und es mußte suchen, aus dem Kriege gegen Frankreich, in den Friedrich Wilhelm II. jetzt in edler Aufwallung für die bedrängte königliche Familie und den französischen Adel sich einließ, herauszukommen.[3] — Widersetzte sich Österreich dem Theilungsplane, so war die Allianz zerrissen. Jedenfalls standen große Verwickelungen im Osten bevor — und wenn Preußen infolge derselben aus dem Verbande gegen Frankreich heraustrat, so lag auf Österreich allein die Last des Krieges gegen die Revolution.

Friedrich Wilhelm II.

Gefahr für Polen und die Allianz.

Der europäische Bund des Kaunitz stand demnach auf sehr schwachen

---

[1] Sybel, l. c. I, S. 463.
[2] Ibid. I, S. 465.
[3] Langwerth von Simmern, Österreich und das Reich im Kampfe mit der französischen Revolution 1790 bis 1797. Bd. I, S. 195—202.

Füßen; es war noch ein Phantasiebild, als das französische Ministerium schon die Kriegserklärung beschloss.[1]) Die Absicht, welche die österreichische Regierung dabei leitete, war eine wohlwollende für die königliche Familie und für den besseren Theil des französischen Volkes. Der Vorwurf des heimtückischen Hasses wider jede gesunde Entwicklung ist unbegründet — er gieng aus der Verblendung der leidenschaftlichen Erregtheit wie aus Berechnung hervor.

Der Augenblick der Kriegserklärung war klug gewählt, Österreich war noch nicht genug gerüstet. Durch den Tod des Kaisers Leopold II. war das Reich, seines Oberhauptes beraubt, allen Schwankungen eines Interregnums preisgegeben. Der junge König von Ungarn und Böhmen konnte, ehe er Kaiser wurde, nur über seine Kräfte, nicht aber über die des Reiches verfügen. Jung, in der Staatskunst noch unerfahren, seiner Einsicht misstrauend, voll Pietät gegen den Vater, blieb Franz I. in den Bahnen seiner Politik. Franz I.
Leopold II. hatte sich mit Preußen verbunden; der erste Brief[2]) seines Sohnes, nachdem er die Regierung angetreten, drückte kurz und kräftig den Wunsch aus, diese Verbindung zu erhalten, mehr und mehr zu befestigen und bei jeder Gelegenheit den königlichen Bruder von seiner aufrichtigen Freundschaft zu überzeugen. In dem Kriege, den er vom Vater übernommen, überließ Franz I. willig Preußen die Führung, gleichsam eine Vormachtstellung; er schrieb selber an Braunschweig, dass er auch den Oberbefehl über die österreichische Mannschaft übernehmen möge in dem Kriege, den er im Bunde mit dem König von Preußen beginne, „um Frankreich zu retten und Deutschland, unser gemeinsames theures Vaterland, und ganz Europa vor dem Fortschritt der Anarchie, welche keine Schranken mehr kennen wird, wenn sie Frankreich vollkommen unterjocht hat. Nie ist ein Krieg für eine wichtigere Frage unternommen worden!“ — In demselben Sinne lud Franz den König von England ein, es handle sich um die Ruhe und das Glück der Völker, um die höchsten Güter der Menschheit.[3])

Diese Gesinnung waltete in der Burg zu Wien. Mit Entrüstung wies man daher den Vorwurf zurück, man wolle die Unabhängigkeit und die Sicherheit der französischen Nation antasten, und widerlegte mit Schärfe Satz für Satz die französische Kriegserklärung.[4]) Das Manifest schließt mit den Worten: „Sie, welche Gegenerklärung.

[1]) **Kaunitz an Cobenzl** setzt 12. April 1792 erst den Plan des Concertes auseinander: „Die Macht muss ausreichend, der Erfolg sicher sein, sonst könnten die republikanischen Ideen ansteckend wirken. Die Handlung muss rasch vor sich gehen, denn die Kosten sind bedeutend; eine dauernde Ordnung der Dinge muss geschaffen werden, die alte Wirtschaft kann nicht mehr hergestellt werden; man muss der Nation die Verfassung lassen, sonst treibt man auch die Gutgesinnten in die Arme der republikanischen Partei und regt den Fanatismus der letzteren auf. Ausreichende Kräfte und mäßige Ansprüche sind also Bedingung des Erfolges, der für alle Mächte eine Lebensfrage ist, zugleich Sache der Ehre und der Gerechtigkeit. **Vivenot**, l. c. I, S. 437.

[2]) Schreiben vom 3. April 1792. **Vivenot**, l. c. I, S. 434.

[3]) **Vivenot**, l. c. I, S. 410.

[4]) Contredéclaration de la Cour de Vienne au sujet de l'aggression de la France. **Vivenot**, l. c. I, S. 470—472.

seit sechs Monaten sich damit beschäftigen, die Grenzen der österreichischen Niederlande und Deutschlands mit allen Zurüstungen zum Krieg und zum Angriff zu bedecken, beschweren sich über die geringste Maßregel des Wiener Hofes zur Vertheidigung von Provinzen, welche 200 Meilen vom Mittelpunkte des Staates entfernt liegen. Sie behaupten, die Souveränität Frankreichs sei verletzt durch die Feststellung eines Bundes, dessen erstes Ziel war, den einzigen Souverän von Frankreich zu befreien, während sie selber jeden Tag alle Souveräne Europas durch ihre verwegensten Angriffe und keckſten Verleumdungen herausfordern. Sie bestreiten ihnen endlich das Interesse und das Recht, sich über die Folgen ihrer neuen Verfassung zu beunruhigen, während sie selber, soweit sie es vermögen, alle Regierungen umzustürzen suchen, indem sie das Gift der Verführung und der Empörung über ganz Europa verbreiten. Der König von Ungarn und Böhmen ist daher in seinem Recht, auf die Entrüstung von ganz Europa zu rechnen und es zur Hilfe in einer für die Ehre und Sicherheit aller Regierungen gemeinsamen Gefahr herauszufordern, und er macht die Urheber eines so ungerechten und gehässigen Angriffs vor dem Gerichte der Zeitgenossen und der Nachwelt für alle Übel verantwortlich, welche die unvermeidlichen Folgen des Krieges sind." —

Beginn des Krieges.

Verunglückter Angriff.

Am 20. April beschloss die National-Versammlung den Krieg, am 29. griffen die Franzosen schon die Österreicher an der Grenze Belgiens an, die Sache nahm jedoch einen schimpflichen Verlauf.

Plan des Feldzugs.

Der Plan des Feldzuges war von Dumouriez, dessen Überlegenheit der Kriegsminister De Grave bescheiden sich unterordnete. Wo Naturgrenzen waren, an den Alpen und am Rhein, sollte Frankreich bloß sich vertheidigen, dagegen in Belgien angreifen, desgleichen in Savoyen und in der Grafschaft Nizza vordringen. Insbesondere rechnete Dumouriez auf den Vorstoß im Norden. In Belgien gab es der Unzufriedenen noch viele, seit dem letzten Aufstand war die Regierung noch voll Misstrauen und das Volk voll Argwohn. Joseph II. hatte die Barrièren schleifen lassen, das Land war also offen und ohne Schutz gegen einen feindlichen Einfall; zugleich war es reich und fruchtbar, also geeignet zum Schauplatz des ersten Krieges der Revolution,[1]) zumal viele die Franzosen erwarteten. Nach Narbonnes Bericht war das Heer mit allem Nöthigen versehen — ein rascher Einbruch sollte also gelingen, zumal Österreich keine große Macht dort stehen hatte — außer den Besatzungen betrug der ausrückende Stand etwas über 30.000 Mann.[2])

Die Österreicher.

Die ganze Armee befehligte der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, unter ihm standen im ersten Treffen Bender und Braun. Verstärkungen wurden erwartet. Die Lage der Österreicher war darum

[1]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 223.

[2]) Des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen Vertheidigung der Niederlande. „Neue militärische Zeitschrift", I, S. 6—16, Wien 1812.

schwierig, weil die Grenze, die sie zu vertheidigen hatten, keine natürliche Stärke besaß, die Festungen, die einst Ludwig XIV. so zähen Widerstand geleistet hatten, geschleift oder vernachlässigt waren, während die Nordgrenze Frankreichs durch Vaubans Genie mit einem ganzen Gürtel von Festungen in drei Reihen gedeckt war, die den stärksten Heeren zu trotzen vermochten und eine beinahe undurchdringliche Linie bildeten, hinter welche die Franzosen sich zurückziehen konnten, wenn sie geschlagen wurden, ohne dass der Feind sie zu verfolgen vermochte, wenn er auch gesiegt hatte.[1] Ihre schwierige Lage.

Auf dieser Seite waren also die Österreicher schwach, die Franzosen stark, hier konnte ein erster Erfolg mit Schnelligkeit leicht errungen werden. Dumouriez hatte also seine guten Gründe für sich. Aber seine Generale waren gegen ihn oder gegen seinen Plan. Zwiespalt im französischen Heere.

Rochambeau war von den Feuillans aufgereizt und sagte dem Minister ins Gesicht, er sei ein Narr; zudem war er alt und kränklich; Lafayette sah in Dumouriez einen Jakobiner und damals hatte er sich den Feuillans wieder genähert und hoffte, mit Hilfe der Armee die bedrängte Verfassung zu retten — ein Angriff war ihm zur Stunde zuwider, er war ja immer mehr Parteihaupt als eigentlicher Soldat. Dumouriez meint, er habe sich immer unentschlossen, beweglich gezeigt, und mehr schlau als stark, in den drei ersten Jahren der Revolution, wo er die erste Rolle spielte. „Er hatte Geist und Kenntnisse, aber ihm fehlte das Genie, welches die Menschen mit sich fortreißt, und so groß auch sein Ehrgeiz war, die Natur hatte ihn doch zur Mittelmäßigkeit verurtheilt.“[2] — Übrigens war Lafayette gerade für diesen Feldzug der rechte Mann. Rochambeau sagte auch: „Geht's in die Niederlande, so muss Lafayette das Heer führen, ich will in zweiter Linie bleiben. Da gibt's eine Revolution zu machen, das ist nicht meine Sache, dafür hat Lafayette Geschick. Revolutionen machen — das ist ja sein Handwerk.“[3] Letzterer wünschte auch den Oberbefehl — wie Dumouriez glaubte — und grollte dem Minister, dass er ihn nicht erhielt. Aber Rochambeau hatte als Feldmarschall den Vorzug.

Nach dem Plane des Ministers sollte Lafayette mit 10.000 Mann, denen der Rest seines Heeres folgte, rasch über Givet auf Namur losgehen, wo nur ein Bataillon Wallonen war, von denen die Hälfte versprochen hatte, zu den Franzosen überzugehen, und von da sich rasch gegen Brüssel oder Lüttich wenden — all das vom 29. April bis 2. Mai. Zu gleicher Zeit sollte Biron sich mit 10.000 Mann von Valenciennes nach Mons aufmachen, wo Beaulieu mit 5000 Mann stand. Am gleichen Tage sollten 3000 Mann von Lille gegen Tournay aufbrechen, die Citadelle besetzen, wenn sie keinen Widerstand fänden, und dann zu Biron stoßen oder thun, was er anordne; schlossen sich ihnen aber die Belgier nicht an, so sollten sie in Bessieux an der Grenze stehen bleiben. Am gleichen Tage sollte endlich Carle von Dünkirchen gen Furnes aufbrechen und sehen, ob sich die Flamänder für die Franzosen erheben, und sich je nach den Umständen den anderen Abtheilungen anschließen oder nach Vormarsch. Plan.

[1] Herzogs Alberts Vertheidigung der Niederlande. „Neue militärische Zeitschrift“, I, S. 6—16.

[2] Dumouriez, Mém., II, p. 226. Diese Stelle fehlt in der zweiten Ausgabe.

[3] Ibid. II, p. 227—228.

Dünkirchen zurückkehren. Also unter den vier Vormärschen waren zwei angeordnet, nur um die Österreicher zu täuschen über das Ziel der beiden anderen und ihre Kräfte zu theilen. Dumouriez hat später nach dem gleichen Plane Belgien erobert, wo es durch ein großes Heer gedeckt war; er meinte,[1]) vor Juni könnten die anrückenden Österreicher nicht eintreffen und indes das ganze reiche Land von den Franzosen besetzt sein.

Lafayette säumig.

Aber Lafayette blieb, statt rasch weiter vorzurücken, am 1. Mai in Givet stehen und klagte über Mangel an Lebensmitteln; am 2. Mai hätte er Namur noch besetzen können und wäre dann im Glanze des Sieges dagestanden. Biron war richtig 1. Mai in Quiévrain und brach von da gegen Boussu auf, wo Beaulieu stand, da wandten sich aber seine zwei Regimenter Dragoner mit dem Rufe: „Verrath, wir sind abgeschnitten!“ zur Flucht und brachten das Fußvolk in Verwirrung, feuerten auf die Officiere, die sie aufhalten wollten, und rissen alles mit sich fort. 500 österreichische Uhlanen konnten das Lager plündern. Der Schrecken war unsäglich, in wirrem Durcheinander trafen die Franzosen wieder in Valenciennes ein, dort wollten sie Rochambeau ermorden. Mit Mühe ward die Ordnung wiederhergestellt.

Birons Reiter fliehen.

Dillon ermordet.

Am gleichen Tage und zur selben Stunde benahmen sich die Reiter Dillons in Quiévrain auf die gleiche Weise: beim Anblicke einiger österreichischer Husaren flohen sie, schrien über Verrath, rissen das Fußvolk in die Flucht mit, ohne dass die Österreicher, denen sie die Kanonen, das Gepäck überließen, sie nur verfolgten; in Lille ermordeten sie unter dem Geschrei „Verrath!“ in grausamer Weise den General Dillon und seinen Adjutanten Berthois und henkten einen katholischen Priester und fünf gefangene Tiroler Jäger. Der Pöbel umtanzte in cannibalischer Freude die Opfer.[2])

Maria Christina und Albert an die Belgier.

Die Belgier mochten für solche Freunde keinen Aufstand versuchen. Rasch ergriffen die Statthalter, Albert und Maria Christina, die Gelegenheit, in einem Manifeste ihnen vor die Augen zu halten, was sie von den Franzosen zu erwarten hätten — dass Frankreich unter dem Namen der Freiheit in der schändlichsten Sclaverei aller Laster, aller Leidenschaften und unter einer beispiellosen Verwilderung seufze, in der weder Recht, noch Eigenthum, noch Religion mehr vorhanden seien. — „All das geschieht unter einer eingebildeten Gleichheit der Rechte, welche nichtig an sich selbst ist, welche in dem Augenblicke, da sie vorhanden sein könnte, durch jene Verschiedenheit wieder zerstört würde, deren Charakter der Schöpfer den Menschen von ihrer Geburt an einprägt, deren Missverhältnis dem Genie, der Kraft, dem Fleiße, der Sparsamkeit nebst allen den Vortheilen, die daraus gezogen und als ein wahres Eigenthum veräußert werden können, über die entgegengesetzten Eigenschaften ein Übergewicht gibt und immerdar geben wird.“[3])

Marat.

In Paris machte die Nachricht einen tiefen Eindruck. Marat sagte sogleich in seinem „Volksfreund“: „Ich habe es schon vor sechs Monaten gesagt,

[1]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 232—235.
[2]) Den Bericht Rochambeaus bei Buchez et Roux, l. c. XIV, p. 210—214.
[3]) Der Erlass ist vom 29. April 1792.

dass unsere Generale, dass alle Hofdiener die Nation verrathen und die Grenzen dem Feinde überliefern werden. Jetzt hoffe ich nur noch, dass die Armee die Augen öffnen, und dass sie merken wird, dass das erste, was sie thun muss, das ist, dass sie ihre Generale niedermetzelt." Die Gironde fühlte den Unfall tief. Marat ward in Anklagezustand versetzt. Rochambeau legte seine Stelle nieder, desgleichen der Kriegsminister. Dumouriez vertheidigte in der Versammlung mit Witz und Muth seine Anordnungen,[1]) wie er auf die Theilnahme der Belgier, auf ihr bares Geld, auf ihre Magazine gerechnet habe, auf die günstige Jahreszeit, auf die geringe Zahl der Österreicher, auf den Muth der Franzosen. Die Sache, die nicht über 500 Mann kostete, sei ein Unfall, durch den man sich nicht dürfe entmuthigen lassen. Standhaftigkeit sei die vornehmste Tugend eines freien Volkes. — Man müsse sich durch dieses Unglück nicht niederschlagen lassen, sondern Vortheil daraus ziehen. Dumouriez.

Ein wahrer Satz! Die Gegner ließen sich blenden durch den Erfolg — sie sahen in dieser Meuterei, die Dumouriez für angestiftet hält,[2]) den Geist der gesammten französischen Armee. Bischoffswerder sagte bei einer Heerschau in Magdeburg den Officieren: „Kaufen Sie nicht zu viele Pferde, die Komödie wird nicht lange dauern, der Nebel der Freiheit verzieht sich schon in Paris. Die Armee der Advocaten wird schnell in Belgien vernichtet und wir im Herbste wieder daheim am häuslichen Herde sein." Und Braunschweig mahnte: „Nur nicht zu viel Auslagen und Umstände, es wird nur ein militärischer Spaziergang sein."[3])

Die Girondisten. Madame Roland.

So hatte denn Frankreich den Krieg. Man hatte sich in die Hitze hineingeredet, bis man zu den Waffen griff, und der Waffenlärm gab der Rede neue Stärke und dem Parteitreiben neue Steigerung. Den Unfall an der belgischen Grenze schrieben die Feuillans den Girondisten und die Jakobiner dem Verrathe der Werkzeuge des Hofes zu. Die Feuillans sahen wir im Verfalle, die Jakobiner im Aufsteigen zur Herrschaft begriffen. Mit ihnen giengen die Girondisten Hand in Hand, wenn es den Kampf gegen den Thron und die Feuillans galt. Jetzt, da der Thron wankt, beginnt unter den Eiferern für den Freistaat eine Spaltung — die einen schrecken vor der wilden demagogischen Bewegungskraft der anderen, vor der Rücksichtslosigkeit in den Mitteln zurück, und wollen reuig innehalten am Strome von Blut, den sie übrigens selber graben halfen; sie streben eine Republik des Talentes und der Tugend an, erliegen aber zuletzt der Partei der rohen Gewalt, mit Parteikampf.

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XIV, p. 216—218.

[2]) Von den Feuillans argwohnt er es, ohne sie zu nennen. Dumouriez, Mém., I, p. 226—236.

[3]) So erzählt der Verfasser der Mémoires d'un homme d'État. Buchez et Roux, Hist. parlem., XIV, p. 225.

Die Girondisten.

der sie bisher gegen den Thron verbündet waren. Vom Departement der Gironde, aus dem ihre besten Redner stammen, haben sie den Namen Girondisten. Zu ihnen gehören Roland, Brissot, Buzot, Pétion, Isnard, Guadet, Grangeneuve, Fauchet, Lasource, Garreau de Coulon, Lecointe-Puyraveau, Hérault-de-Séchelles, Gensonné, Roger-Ducos, Fonfrède, Barbaroux und der größte ihrer Redner, Vergniaud.

Madame Roland.

All diese Männer scharten sich in Huldigung um eine hohe Gestalt voll Anmuth und Frische, um eine junge Frau, die in geringen Verhältnissen geboren, durch ihren Geist und ihre seltene Bildung nicht weniger, als durch ihre Schönheit und ihren männlichen Muth, sowie durch ihr herbes Schicksal unsterblich geworden ist. Sie war die Seele der Partei; Marat nannte sie die Circe der Girondisten. Verweilen wir einen Augenblick in Betrachtung dieser merkwürdigen Frau, die im Gefängnisse, unter den Schrecken der bevorstehenden Hinrichtung, um ihre und ihres Mannes Ehre zu retten, in hastig hingeworfenen Skizzen, vor den Schergen des Gefängnisses die einzelnen Blätter verbergend, die sie dennoch geschickt an ihren Freund, den Director des botanischen Gartens, zu senden verstand, ihr Leben mit einer Frische, einer Naturwahrheit geschildert hat, in denen sie nicht hinter Rousseaus Bekenntnissen zurücksteht, und durch welche sie sich unter die Classiker ihrer Nation eingereiht hat; ihre „Denkwürdigkeiten" sind neben denen von Dumouriez eines der geistreichsten und feurigsten Werke, welche die Ära der Revolution hervorgebracht hat. Das Aufsehen, das diese „Denkwürdigkeiten" erregten, hat die nachträgliche Herausgabe ihrer Briefe an die Jugendfreundin Sophie Cannet und an Bosc und Bancal veranlasst.[1])

Der Vater.

Marie Jeanne Phlipon, geboren 7. März 1754, war die Tochter des Gatien Phlipon, eines Graveurs und Schmelzmalers in Paris,[2]) dem seine Kunst ein anständiges Auskommen verschaffte, der aber, um reich zu werden, Juwelen und Diamanten kaufte, und damit am Ende sein Vermögen zugrunde richtete. Seine Tochter, vor der bald der Schleier über die Fehler ihres Vaters herabfiel, nennt ihn großsprecherisch, wenn auch thätig; stark und gesund, aber ohne gründliche Bildung, habe er seine Frau und den Putz geliebt, und sei nicht

---

[1]) Mémoires de Madame Roland, avec une notice sur sa vie, des notes et des éclaircissements historiques, par M. M. Berville et Barrière. 2 vol. Paris. Baudouin frères 1820. — Dann Lettres inédites de Madame Roland. Paris 1835, und abermals Lettres inédites de Madame Roland, Paris 1840. Die Citate hier sind nach der weitverbreiteten Ausgabe von Berville und Barrière. Seitdem erschienen die Mémoires de Madame Roland, seule édition entièrement conforme au manuscript autographe transmis en 1858 par un legs à la bibliothèque impériale, publiés avec des notes par Dauban — und Étude sur Mad. Roland et son temps, suivie des lettres de M. Roland à Buzot et d'autres documents inédits par Dauban. Correspondance en grande partie inédite de Mademoiselle Phlipon avec la Demoiselle Cannet, par Dauban — und Lettres choisies de Mad. Roland. Diese Briefe ergänzen die Zeit von 1772 bis 1780, welche in den Memoiren fehlt.

[2]) Roland, Mémoires, I, p. 4.

eigentlich ein tugendhafter Mann gewesen, habe aber vieles von dem besessen, was man mit Ehre zu bezeichnen pflege. Ganz anders wird uns ihre Mutter, Margarethe Bimont,[1]) geschildert, die ihrem Manne zwar wenig Geld, aber eine himmlische Seele und ein ausgezeichnetes Äußere mitbrachte. Ihr gefühlvolles Herz, ihre angenehmen Geistesgaben hätten sie irgend einem aufgeklärten, feingebildeten Manne in die Arme führen sollen, aber der Wille ihrer Eltern entschied, dass sie den Mann nehme, dessen Geschicklichkeit ein gutes Einkommen sicherte. Marie[2]) war das zweite Kind dieser Ehe und das einzige unter sieben, das am Leben blieb, mit seltenen Anlagen ausgestattet; sie fasste schnell auf, lernte schon im vierten Jahre ganz spielend lesen; Bücher — und Blumen waren ihr fortan Bedürfnis. Lebhaft, ohne lärmend zu sein, und von Natur gesetzt, verlangte die Kleine nur nach Beschäftigung.[3]) Im siebenten Jahre bereitete man sie schon zur Firmung vor; ihre Antworten aus dem Katechismus entzückten die Lehrer, die sie zu ihrer Auserwählten machten, so dass sie die Eltern baten, sie ohne Entgelt weiter unterrichten zu dürfen. Die Begabung des bildschönen Mädchens war eine vielseitige: sie hatte auch Sinn für Kunst, sie zeichnete gut, sie führte den Grabstichel mit Geschick. An ihrem Namenstage überraschte sie die Eltern oder ihre Verwandten mit einer kleinen Zeichnung, mit einer Kupferplatte, die sie selber gestochen; sie sang sehr schön, sie spielte Guitarre, sie führte mit Geschick den Bogen zur Violine oder auf dem Violoncell.[4]) Die Mutter, eine harmonische Natur, suchte sie jedoch vor einseitiger Bildung zu schützen, nahm sie mit auf den Markt, lehrte sie kochen. Das Kind, das ernsthafte Werke, selbst Algebra und die Kreise an der Himmelskugel sehr gut erklärte, und unter ihren Gespielinnen zugleich für die beste Tänzerin galt, musste Töpfe scheuern, Gemüse putzen, und sie dankt auf der Höhe ihres Ruhmes für diese Mischung ernster Studien und häuslicher Beschäftigungen, denn dadurch sei sie tauglich geworden, jeden Wechsel des Schicksals zu ertragen. „Ich bin nirgends am unrechten Orte;[5]) ich verstehe meine Suppe so flink zu kochen, wie Philopömen Holz spaltete; aber niemand würde glauben, wenn er mich sieht, dass dieses eine unpassende Beschäftigung für mich wäre."

Die Mutter. Begabung. Studien.

Die Mutter war gottesfürchtig und passte ihr Benehmen den Vorschriften der Kirche bescheiden und pünktlich an; dieser fromme Sinn gieng anfangs auch auf die Tochter über, die sich von einem heiligen Schreck durchschauert fühlte, als sie sich auf das erste heilige Abendmahl vorbereiten sollte. „Ich las fromme Bücher; ich hatte das Bedürfnis, mich mit den großen Fragen, die das ewige Glück oder Unglück begründen, zu beschäftigen; all meine Gedanken wandten sich allmählich auf diese Seite; bald gewannen die religiösen Ideen die Oberhand in mir,[6]) die Erhabenheit der Liebe zu Gott verschönerte die ersten Jahre meiner Jugendzeit."

Frömmigkeit.

Diese Frömmigkeit machte sie demüthig und schüchtern. Die Feierlichkeit des Gottesdienstes ergriff sie; voll Begierde las sie seine Erklärung und war bewegt von seiner geheimnisvollen Bedeutung. Sie beneidete die Christen, welche der Wuth des Heidenthums zum Opfer fielen, um die Märtyrerkrone. Kniend verlangte sie

[1]) Roland, Mémoires, I, p. 5.
[2]) Manon ward sie im Hause genannt.
[3]) Roland, Mémoires, I, p. 9.
[4]) Ibid. I, p. 10—16.
[5]) Ibid. I, p. 31.
[6]) Ibid. I, p. 32.

Im Kloster. von den Eltern die Erlaubnis, auf einige Zeit in ein Kloster zu gehen, um sich mit geziemender Sammlung auf das heilige Abendmahl vorzubereiten; sie war damals elf Jahre und zwei Monate alt.[1]) Der Abschied von ihrer Mutter wollte ihr das Herz abdrücken; sie betrachtete die Trennung als das größte Opfer, das sie Gott darbringe, und unter Thränen betrat sie die Schwelle des Klosters.[2]) Sie konnte die erste Nacht vor Schmerz nicht schlafen, sie stand leise auf und gieng ans Fenster; der Mond goss seinen milden Glanz über den Garten, die Bäume warfen ihre riesigen Schatten, die tiefste Stille herrschte; der Himmel, zu dem sie die Augen aufschlug, war rein und heiter, — da glaubte sie die Nähe der Gottheit zu spüren, die ihr Opfer willig aufnehme, und Trost und Frieden kamen über ihr Herz, wonnige Thränen flossen über ihr Antlitz, und

Das erste Abendmahl. unter heißen Gebeten schlummerte sie ein.[3]) So war der sonnige Morgen dieses Lebens, so war einige Zeit ihre Seele tief ergriffen vom Geiste der Religion; sie erblickte überall die Hand der Vorsehung, bewunderte in allem ihre wohlwollende Fürsorge; es drängte sie in die Kirche zu gehen und zu beten. Die mächtigen Töne der Orgel, der rührende Gesang der Nonnen versetzten sie in Begeisterung, wie das Wehen des Zephyrs und der Wohlgeruch der Pflanzen. Ihr Herz war so hingerissen von himmlischer Liebe, so dass sie zum Tische des Herrn nicht hingehen konnte, ohne die Hilfe der Nonne.[4]) Nicht minder ward sie ergriffen beim Anblick, wie eine Novize eingeweiht wurde; ein Schauer ergriff sie, als das Mädchen erschien,[5]) mit weißem Schleier bedeckt und mit Rosen bekränzt, und mit zitternder Stimme den Vers sang: „Hier hab' ich meine Wohnstätte gewählt" — und ein tiefer Schreck durchrieselte ihre Glieder, als die blühende

Weltentsagung. Schönheit sich zu Boden warf und mit einem Leichentuche bedeckt wurde — zum Zeichen des Abschiedes von der Welt, der Absage von allem, was sie Theures gekannt hatte. Es war ihr, als sei sie es selber, um die es sich hier handle, als entreiße man sie ihrer Mutter, und sie vergoss Ströme von Thränen. Sie konnte diese Zeit religiöser Begeisterung und ungetrübten Seelenglückes nie vergessen, — auch als das Beil der Guillotine schon ihren Nacken bedrohte, summten ihr die süßen Lieder noch im Ohre und meinte sie, auch in dem ganz protestantischen Amerika könnte sie dieselben noch singen, und sie bemerkt sehr richtig, dass solche Erregungen in der Jugend dem Leben Frische und Reiz geben und dass man den Wert des Daseins nach der Tiefe durchlebter Gefühle bemessen müsse.[6])

Es waren die glücklichsten Tage, welche die Roland hier verlebte. Ihre Gespielinnen bewunderten und liebten sie, ihre Lehrerinnen waren stolz auf sie; noch in den Jahren der Stürme suchte sie ihren Trost bei ihrem damaligen Beichtvater, und wünschte sie sich die Frische und den Schwung der edlen Stimmungen

Eine Freundin. jener Tage zurück. Hier schloss sie die Jugendfreundschaften mit Sophie Cannet, von deren tiefem Gehalte der später herausgegebene Briefwechsel Zeugnis gibt:[7]) „Wir pflegten unsere Freundschaft unter den Flügeln der Vorsehung und in den Entzückungen ein und desselben Eifers; wir wollten uns gegenseitig aufrecht erhalten und fördern auf dem Wege der Vervollkommnung."[8]) Gerne hätte sie sich dem

[1]) Roland, Mémoires, I, p. 34.
[2]) Ibid. I, p. 35.
[3]) Ibid. I, p. 36.
[4]) Ibid. I, p. 40.
[5]) Ibid. I, p. 41.
[6]) Ibid. I, p. 42.
[7]) Lettres de Madame Roland. Paris 1835.
[8]) Roland, Mémoires, I, p. 49.

religiösen Leben ganz gewidmet und wäre Salesianerin geworden. Die „Philothea“ und das „Handbüchlein des heiligen Augustin“ waren damals die Quelle ihrer Lieblingsbetrachtungen. — „Welch eine Lehre der Liebe und welch eine wonnevolle Kost“, schreibt sie, „für die Unschuld einer feurigen Seele.“ [1])

Aber das Klosterjahr gieng zu Ende und sie musste wieder in die Welt zurück. Bei ihrer Lernbegier verschlang sie die Bücher, die in ihren Bereich kamen, und kein überlegener Geist war in ihrer Nähe, ihre Entwickelung zu leiten und sie vor schlechten Schriften zu warnen. Was wäre sie geworden, wenn ein Bossuet sie geleitet hätte! so aber fühlen wir aus ihren „Denkwürdigkeiten“ heraus, wie unter dem Allerlei, was sie liest, ihr religiöser Eifer allmählich erkaltet; sie wird Jansenistin, Cartesianerin, Stoikerin, Deistin; sie spricht bald von einer weltlichen und einer Cabinetsvernunft, von einem philosophischen und einem für das bürgerliche Leben passenden Sittengesetz! Die innere Unruhe, unter der wir das Gebäude ihres Glaubens Risse bekommen sehen, zeigt sich in den Strömen von Thränen, die sie in der Stille ihres Zimmers vergießt. [2]) Sie liest allerdings das Entgegengesetzte durcheinander, die Bibel und den komischen Roman Scarons, Pascal und Locke, Bossuet und Bayle, Hieronymus und Diderot, Augustin und Voltaire, die Väter der Wüste und Don Quixote. Niemand ist da, der ihre Lectüre leitet. Sie ringt in ihrem Unfrieden mit sich selber, sie springt aus dem Bette und fleht zu dem Herrn, dass er sie bewahre vor den Schlingen, die der Satan ihr gelegt, [3]) und doch gibt sie ihrem Beichtvater auf die Frage, ob sie nie schlechte Bücher gelesen, die Antwort: „Niemals“, obschon sie gestehen muss, dass Helvetius ihre entzückendsten Traumbilder vernichtete. Ein Gang in die Natur erhob dann wieder ihr Herz über die Ansichten der Atheisten und Materialisten — „zum lebendigmachenden Urgrund des Weltalls, zu dem hohen Verstande, der es ordnete, zu der Güte, die es mit so vielen Reizen ausstattete“. Ihre erste Glut kehrte jedoch nie wieder, nachdem sie diese negativen Bücher verschlungen; sie zweifelt, wenn sie auch wieder einsieht, dass der schöne Gedanke von Gott als Schöpfer, dessen Vorsehung über die Welt wacht, dass die Geistigkeit der Seele, ihre Unsterblichkeit, diese trostreiche Hoffnung für die verfolgte Tugend, keine Traumbilder sein können.

Mangel an Leitung

Allerlei Bücher.

Zweifel.

Deismus.

„Wie mannigfache Einwürfe erheben sich, wenn man diese Fragen mit mathematischer Strenge behandelt!“ Das darf man allerdings nicht. „Nein,“ schreibt sie zuletzt, „der menschliche Geist ist nicht berufen, sich je hierin einer vollkommenen Klarheit zu rühmen, aber was liegt der gefühlvollen Seele daran, ob sie dieselben beweisen kann oder nicht. Ist es nicht genug, sie zu fühlen?“ [4]) Beim Lesen in

[1]) Roland, Mémoires, I, p. 67.
[2]) Ibid. I, p. 85—96.
[3]) Ibid. I, p. 39.
[4]) Ibid. I, p. 100—102, 105—109.

der stillen Kammer gesteht sie den Atheisten und Materialisten die Unlösbarkeit gewisser Fragen zu, dagegen im Freien fühlt sich ihr Herz zum lebendig machenden Urgrund erhoben. Dennoch ist der Atheist in ihren Augen kein verirrter Geist, „es mangle ihm bloß an Sinn.“[1]) Schade, daſs kein tieferer Geist sie über diese Abgründe des Zweifels hinüberführte!

Zweifel. Die Glut religiöser Empfindungen ist über diesen Büchern und den Zweifeln, die sie anregten, bald verflogen, aber auch die Demuth; dagegen ist die Selbstgefälligkeit sehr gestiegen, wozu die Bewunderer nicht wenig beitrugen. Bald finden wir das Geständnis:[2]) „Ich hielt mich an die eingeführte Art, Gott zu verehren, weil mein Alter, meine Stellung, mein Geschlecht mir dies zur Pflicht machten; unfähig, zu betrügen, sagte ich zum Abbé Morel: ‚Ich Eigenlob. komme in die Beichte, um meinen Nächsten zu erbauen und meine Mutter nicht zu beunruhigen; aber ich weiß nicht, wessen ich mich anklagen sollte; mein Gemüth ist so ruhig und meine Neigungen sind so einfach, daſs mein Gewissen mir nichts vorwirft, obschon ich mir's zu keinem großen Verdienste anrechne, das Gute zu thun. Inzwischen bin ich zuweilen allzusehr mit dem Wunsche zu gefallen beschäftigt, und werde manchmal zu heftig und ungeduldig gegen meine Umgebung, wenn irgend etwas Ungeschicktes vorkommt. Ich bin vielleicht nicht nachsichtig genug in meinen Urtheilen und, ohne es merken zu lassen, fasse ich allzuleicht eine Abneigung gegen Personen, die mir dumm oder widerwärtig erscheinen: ich will mich in dieser Beziehung besser beobachten. Endlich bin ich in den Religionsübungen zu zerstreut und kalt, denn ich gestehe, daſs eine gewisse Aufmerksamkeit bei allem nothwendig ist, was zu thun man aus irgend einem Grunde für nützlich hält.‘“[3])

Hochmuth. Der Beichtvater ermahnte sie mit Recht, dem menschlichen Hochmuthe zu mistrauen. Wer nicht mehr weiß, wessen er sich anklagen soll, hat sein Gewissen schlecht erforscht. Dem Ewigreinen gegenüber ist der Mensch immer befleckt, und wer sich für gerecht hält, ist dem Falle nahe. „Nur die Furcht, ihre Mutter zu betrüben,“ ließ die Tochter noch zum Tische des Herrn gehen; sie that es aber nicht im Geiste des Glaubens. Wir staunen über die flache Auffassung der Lehre vom Abendmahle bei der sonst so geistreichen Frau.

Freiheit. Mit ihrem Selbstgefühle erwachte ihre Liebe zur Freiheit. Sie erzählt, wie sie schon in ihrem neunten Jahre die Übersetzung des Plutarch von Dacier in ihre Hände bekam, und fortan erschien er ihr als die Kost, die für sie taugte; sie nahm ihn statt des Gebetbuches mit in die Kirche.[4]) „Von diesem Augen- Einfluſs Plutarchs. blicke an schreiben sich die Eindrücke und Gedanken, die mich zur Republikanerin machten, ohne daſs ich daran dachte, es einst zu werden.“ Sie verstand nicht, daſs diese alten Republiken nur Aristokratien waren, und dachte nicht an die Sclaverei und das bittere Elend, welche sie zur Unterlage hatten: auf 9000 Vollberechtigte kamen in Sparta 120.000 Periöken und 224.000 Heloten; auf 20.000 Bürger in Athen 400.000 Sclaven. „So faſste ich bei meinen geschichtlichen Studien eine leidenschaftliche Liebe zu den Männern, welche der Ungleichheit abzuhelfen bemüht waren; ich war Agis und Kleomenes in Sparta, ich war die Gracchen in Rom, und wie Cornelia hätte ich meinen Söhnen eingeschärft, mich nicht anders als die Stiefmutter Scipios zu nennen.[5]) Ich zog mit dem Volke

[1]) Roland, Mémoires, I, p. 109.
[2]) Ibid. I, p. 110.
[3]) Ibid. I, p. 110.
[4]) Ibid. I, p. 24.
[5]) Ibid. I, p. 69—73.

auf den Aventin und stimmte für die Tribunen.“ Die Ungleichheit in der Gesellschaft wurde ihr verhasst. Als junges Mädchen noch ward sie von ihrer Großmutter zu einer adeligen Dame gebracht, die jene einfach als Jungfer anredete. „Dabei kreiste mein Blut schneller als gewöhnlich; ich fühlte, dass meine Wangen heiß wurden, mein Herz pochte und war bedrückt; ich fragte nicht, warum Frau von Boismorel nicht die Rolle der Jungfer Robisset spielt, und warum meine Großmutter nicht auf dem Canapee sitzt, aber ich hatte das Gefühl, das zu dieser Betrachtung führte; und als der Besuch zu Ende gieng, war es mir wie einem Kranken, der plötzlich eine Erleichterung findet.“ [1]) — Eine Bekannte, welche im Schlosse zu Versailles eine Stelle hatte, lud ihre Eltern zu einem Besuche ein; diese giengen, um der Tochter die Residenz zu zeigen. Den Eindruck schildern die Worte: „Wenn meine Augen oder meine Jugend einiger Worte würdig gefunden wurden, so schmeckte dies nach gnädiger Herablassung und war mir fast ebenso widerwärtig, als die Complimente der Frau von Boismorel.[2]) Die Philosophie, die Einbildungskraft, das Gefühl, die Berechnung waren bei mir gleich geübt. Ich war nicht unempfänglich für die Wirkung eines großen Gepränges, aber es empörte mich, dass dasselbe die Verherrlichung einiger bereits allzu mächtiger an und für sich nicht im geringsten merkwürdiger Personen zum Zwecke haben sollte; ich sah lieber die Bildsäulen in den Gärten, als die Personen im Schlosse, und als meine Mutter mich fragte, ob ich mit meiner Reise zufrieden sei, antwortete ich ihr: ‚Ja, vorausgesetzt, dass sie bald zu Ende geht, und ich werde die Leute, die ich sah, dermaßen verabscheuen, dass ich nicht mehr weiß, was ich mit meinem Hasse anfangen soll.‘ — ‚Was thun sie denn dir zuleide?‘ — ‚Dass ich die Ungerechtigkeit empfinden und jeden Tag die Abgeschmacktheit betrachten muss.‘“ [3]) — Ich seufzte bei dem Gedanken an Athen, wo ich auf gleiche Weise die schönen Künste bewundert hätte, ohne durch den Anblick des Despotismus verletzt zu werden. Ich ergieng mich im Geiste in Griechenland, ich wohnte den Olympischen Spielen bei und ärgerte mich, dass ich Französin war.“ — Hätte sie wirklich einst in Athen gelebt und das Treiben der Demokratie, die den Aristides verbannte und den Sokrates zum Tode verurtheilte, dort in der Nähe gesehen, so hätte die Roland wahrscheinlich, wie Plato, für die Monarchie geschwärmt. An einer andern Stelle erzählt sie, wie sie sich ärgerte bei Festen, bei einem feierlichen Einzuge der Königin; das Gepränge kam ihr „asiatisch vor, wenn sie es mit dem Elende des zum Vieh herabgewürdigten Volkes zusammenstellte,“ das sich auf den Weg der von seinen eigenen Händen errichteten Götzen stürzte und blödsinnig all die Herrlichkeit bejubelte, die es mit dem Nothwendigsten, was es besaß, bezahlte. „Die Verdorbenheit des Hofes Ludwigs XV., die unter allen Classen eingerissene Verachtung gegen alles, was gute Sitte heißt, die Ausschweifungen, welche den Gegenstand aller Unterhaltungen bildeten, flößten mir Entrüstung und Verwunderung ein. Ohne die Keime einer Revolution schon zu erkennen, fragte ich mich, wie dieser Zustand von Dauer sein könne. Ich sah in der Geschichte alle Reiche, die zu diesem Grade von Verdorbenheit gelangt waren, von Unruhen zerrüttet dahinsinken und ich hörte die Franzosen lachen und singen über ihr Elend. Ich fand, dass ihre Nachbarn, die Engländer, guten Grund hatten, sie als Kinder zu betrachten.“ [4])

Republikanerin.

In Versailles.

Hass gegen die Königin.

[1]) Roland, Mémoires, I, p. 102—103.
[2]) Ibid. I, p. 104.
[3]) Ibid. I, p. 105.
[4]) Ibid. I, p. 132—133.

Woher ihr Hass gegen die Königin.

So wuchs Manon zur Republikanerin heran; sie fühlte sich an Wissen selbst der Königin überlegen — und doch war sie in der Welt nur die Tochter eines wenig bekannten Künstlers. Darum flieht sie die Gesellschaft, die ihren Vorzug nicht anerkennt, und zieht sich in ihr Zimmer, zu ihren Studien zurück. Da ist sie die erste, die vorzüglichste, da braucht sie sich vor niemanden zu beugen. Sie fasst einen leidenschaftlichen Hass gegen die bestehenden Zustände, und hofft ihr Heil von der Niederwerfung all dessen, was damals als hoch galt.

Die vielen Bewerbungen um ihre Hand konnten ihr Selbstgefühl nur steigern: sie war ihrer Vorzüge ohnehin gar sehr sich bewusst und schildert sie mit Eitelkeit.

Gestalt.

Wir kennen sie aus ihrer Selbstschilderung, auch wenn kein Bild von ihr gemalt worden wäre: sie erzählt mit Behagen, wie sie fünf Schuh hoch war, ihre Haltung sicher und zierlich, ihr Gang schnell und leicht, ihre Brust breit und sehr gut ausgestattet, wie eine große Frische, viel Sanftheit und Ausdruck auf ihrem Antlitze lag, wie ihre Gestalt gefällig war. „Der Mund ist ein wenig groß, man sieht tausend hübschere, aber keiner weiß zärtlicher und verführerischer zu lächeln. Das Auge dagegen ist nicht sehr groß und seine Iris ist kastanienbraun, es liegt weder zu tief, noch steht es hervor; sein offener, freier, lebhafter und sanfter Blick, überschattet von schön gezeichneten Brauen von derselben Farbe

Eigenlob.

wie die Haare, wechselt in seinem Ausdruck wie die liebevolle Seele, deren Bewegungen es schildert; ernst und stolz hat es etwas Furchtbares, weit öfter aber ist es liebkosend und immer ansprechend. Die Nase machte mir einigen Kummer, ich fand sie vorn ein wenig dick, aber als ein Theil des Ganzen und von der Seite betrachtet, verdarb sie nichts. Die Stirne war breit, glatt, für dieses Alter offen, getragen von den hochgewölbten Augenhöhlen und bei weitem nicht so nichtssagend, wie man sie in manchen Gesichtern findet, zumal da bei der geringsten Gemüthsbewegung die mittleren Adern schwanden. Der mehr lebhafte als sehr weiße Teint, glänzende Farben, häufig verstärkt durch die plötzliche Röthe eines kochenden, durch äußerst reizbare Nerven erregten Blutes, eine feine Haut, ein runder Arm, eine niedliche Hand, deren Finger auf Gewandtheit deuten und gleichwohl anmuthig bleiben, frische und schöne gerechte Zähne, eine Körperfülle, die auf vollkommene Gesundheit hinweist, das sind die Schätze, welche die Natur mir geschenkt hat.“ [1]) — Zu viel Bescheidenheit und christlich demüthiger Sinn steckt gewiss nicht in dieser Schilderung. Aber noch stärkeres kommt: „Mein Bild

Selbstbewunderung.

ist mehrmals gezeichnet, gemalt und gestochen worden, aber keine dieser Nachahmungen gibt einen Begriff von meiner Person; ich bin schwer zu treffen, weil ich mehr Seele habe, als Form, mehr Ausdruck, als Züge. Ein gewöhnlicher Künstler bringt mein Bild nicht zustande; es ist sogar wahrscheinlich, dass er es nicht auffasst. Meine Physiognomie belebt sich nach Maßgabe des Interesses, das man mir einflößt, wie mein Geist sich im Verhältnisse zu demjenigen entwickelt, der auf mich einwirkt. — Nicht allen ist es gegeben, mich hübsch zu finden und meinen Wert einzusehen. — Ich bedarf vor allem der Hochachtung und des Wohlwollens; man mag mich nachher bewundern, wenn man will, aber man muss mich auszeichnen und wertschätzen — und das bleibt auch nie aus,

[1]) Roland, Mémoires, I, p. 96—99.

wenn man mich öfter sieht und wenn man einen gesunden Verstand und ein Herz hat. — Die Neigung zu gefallen verbreitete in ihrer auffallenden Verbindung mit der schüchternen Schamhaftigkeit und der Strenge meiner Grundsätze einen ganz eigenthümlichen Zauber über meine Person, der auch auf meine Toilette übergieng. Nichts anständiger als mein Anzug und sittsamer als meine Haltung; ich liebte es, Rückhaltsamkeit darin auszudrücken; es war mir bloß um Anmuth zu thun, und man pries ihren Liebreiz.“ [1]) Hier ist wohl viel Eitelkeit, doch es fehlt die Demuth, der schönste Zauber eines Weibes.

Bewerber gab es viele [2]) und mit dem Vergnügen, mit dem ein indianischer Häuptling die Scalps seiner Feinde, hebt die Roland die Namen derer auf, welchen sie einen Korb gab; sie schildert die Huldigungen, die ihr zutheil wurden, es gelüste ja das Herz eines jungen Mädchens immer danach. Bewerber.

Aber sie stellt sich die Frage: „Werden denn die Mädchen darum zur Tugend gebildet, erwerben sie dazu die Kenntnisse, um gleich den Blumen in einem Lustgarten den Vorübergehenden in die Augen zu glänzen und einige leere Schmeichelworte zugeworfen zu erhalten? — O gewiss, ich habe eine bessere Bestimmung; die erhabenen und entzückenden Pflichten einer Gattin und Mutter werden einst die meinigen sein. [3]) — Bei solchen Gedanken hob sich mein Busen, mein bewegtes, geschwelltes, weich gestimmtes Herz ergoss sich in einen Strom von Thränen; dann erhob es sich zur höchsten Weisheit, zu jener ersten Ursache, jener Vorsehung, jenem Urgrund des Gefühls und des Gedankens, welchen zu fühlen und zu glauben ihm Bedürfnis ist. — O du, welcher du mich auf die Erde gestellt hast, mache, dass ich meine Bestimmung allein auf die deinem heiligen Willen angemessenste und für das Wohl meiner Brüder zweckdienlichste Weise erfülle! — Dieses naive Gebet, einfach wie das Herz, welches es mir eingab, ist mein einziges Gebet geblieben, nie hat die vernünftelnde Philosophie, nie eine Verirrung irgend einer Art seine Quelle zu vertrocknen vermocht. — Inmitten der Welt, im Dunkel des Gefängnisses habe ich es mit der gleichen Inbrunst gesprochen: mit Entzücken betete ich es in den glänzendsten Verhältnissen meines Lebens, ergebungsvoll wiederhole ich es inner den Kerkermauern; in den ersten von dem Wunsche durchglüht, mich jeder Neigung zu erwehren, welche nicht der Höhe meines Geschickes entsprochen hätte; inner der zweiten von dem Verlangen erfüllt, mir die nothwendige Kraft zu erhalten, um die Prüfungen zu bestehen, denen ich ausgesetzt bin, überzeugt, dass es im Laufe der Dinge Ereignisse gibt, welche die menschliche Weisheit nicht zu hindern vermag, mit dem klaren Bewusstsein, dass auch die unglücklichsten Fälle eine gesunde Seele nicht zu Boden zu schlagen vermögen, dass endlich der Friede mit sich selbst, die Unterwerfung unter die Nothwendigkeit die Urbestandtheile des Glückes sind und die wahre Unabhängigkeit des Weisen wie des Helden ausmachen.“ [4]) — In dieser Stelle ist die ganze Roland charakterisiert. Bestimmung.

Die Harmonie, die Heiterkeit ihrer Jugend wurde durch den plötzlichen Tod ihrer Mutter unterbrochen. Diese blieb ihrem Glauben getreu, die Tochter Tod der Mutter.

[1]) Roland, Mémoires, I, p. 99—100.
[2]) Ils se présentèrent en foule. Ibid. I, p. 156.
[3]) Ibid. I, p. 119.
[4]) Ibid. I, p. 120.

war Deistin geworden — das hatte eine Entfremdung zwischen beide gebracht. Die Befriedigung, ihr einziges Kind in einer ehrenvollen Ehe versorgt zu sehen, wurde der besorgten Mutter nicht zutheil: keiner der Bewerber genügte Manon.

„Ich begreife keine vollständige Befriedigung in der Ehe, außer sie entstehe aus dem innigsten Bunde der Herzen; ich kann mich mit keinem verbinden, der nicht mir selbst gleicht, und überdies muss mein Mann noch besser sein als ich, denn da Natur und Gesetze ihm eine Überlegenheit über mich verleihen, so würde ich mich schämen, wenn er sie nicht wirklich verdiente. — Ich will einen, der meiner Achtung würdig ist, für mich begeistern.“ [1])

Ansprüche.

Die Mutter warnte vor Herrschsucht und vor Suchen nach Vollkommenheiten im Leben — vergebens. Wenige Tage darauf erlag sie einem Schlaganfalle. Ihre Tochter war auf diese plötzliche Trennung nicht vorbereitet, sie sank ohnmächtig zusammen, und als sie wieder zum Bewusstsein kam, war die Stoikerin, die über jedem Schmerz hatte stehen wollen, in einem Zustande

Wilder Schmerz.

der Verzweiflung; ein stetes Erstickenwollen betraf sie, vierzehn Tage brachte sie in stetem Kampfe zwischen Leben und Tod zu. Acht Tage waren verflossen, ohne dass sie Thränen finden konnte; große Schmerzen haben solche nicht. Endlich stimmte ein Brief ihrer Freundin ihr Herz sanft und weich, Manon weinte und war gerettet. [2])

Hätte die Roland noch den feurigen Glauben ihrer ersten Jugend besessen, sie hätte den Verlust ihrer Mutter gefasster ertragen; dieses Übermaß ihres Schmerzes wäre nicht eingetreten. Übrigens war sie auch in allem leidenschaftlich, in ihrer Frömmigkeit, im Lernen, in der Freundschaft, später im Eifer für die Republik.

Was sollen wir aber vom Geistlichen denken, der, um sie zu trösten, ihr die „Neue Heloise“ von Rousseau in die Hand gab mit den Worten: „Es ist etwas Schönes um das Gemüth, aber es ist ein Unglück, wenn man so viel hat.“ Da war ihre selige Mutter doch weiser gewesen, als sie ihr eines Tages Rousseau aus den Händen riss und sie vor einem so leidenschaftlichen Buche warnte. Wäre der Gedanke an Unsterblichkeit der Seele in ihr kräftig gewesen, wie früher, sie hätte in der Hoffnung auf Wiedervereinigung mit der geliebten Mutter Trost und Stärkung gefunden. Harmonische Naturen lassen den tiefsten Eindruck zurück und eine solche scheint die Mutter Manons gewesen zu sein. Diese hat jener ein

Denkmal der Mutter.

schönes Denkmal gesetzt, indem sie sagt: „Keine glänzenden Eigenschaften zeichneten sie aus, aber alles machte sie theuer, wenn man sie gekannt hatte. Sie war vernünftig und herzensgut, und die Tugend schien sie keine Kämpfe zu kosten; sie wusste dieselbe mild und angenehm zu machen, wie sie selber war. Weise und ruhig, zärtlich, aber ohne Leidenschaft, athmete ihre reine und sanfte Seele, wie

[1]) Roland, Mémoires, I, p. 160—162. 175—178. An ihre Freundin Sophie Cannet schreibt sie 1775: „Je gronde ma délicatesse, qui m'empêche de rien trouver aimable. Je me suis fait un modèle de ce que je pourrais aimer, mais la société ne m'offre rien qui y ressemble.“

[2]) Ibid. I, p. 180—188.

der Fluſs schmiegsam dahinläuft, der mit gleichem Wohlgefallen den Fuß der Felsen, welcher ihn gefesselt hält, und das Thal bespült, welches er verschönt.“ [1])

Rousseau machte auf das einundzwanzigjährige Mädchen einen ähnlichen Rousseau. Eindruck wie Plutarch auf das achtjährige. „Plutarch hat mich zu einer Republikanerin gestimmt, er hat jene Kraft und jenen Stolz in mir erweckt, die das wesentliche Kennzeichen einer solchen bilden; er hat mir wahre Begeisterung für die öffentlichen Tugenden und die Freiheit eingeflößt. Rousseau zeigte mir das häusliche Glück, das ich ansprechen konnte, und die unsäglichen Wonnen, die zu genießen ich fähig war. Ach, wenn es ihm gelang, mich vor dem zu bewahren, was man Schwachheiten nennt, vermochte er mich wohl auch vor einer Leidenschaft zu schützen! In das verdorbene Jahrhundert, worin ich leben musste, und in die Revolution, die ich keineswegs voraus sah, brachte ich vor langer Zeit her alles mit, was mich großer Opfer fähig machen und großem Unglücke aussetzen musste. Der Tod wird für mich nur noch das Ziel der einen wie des andern sein.“ [2]) Rousseau bemächtigte sich ihres Geistes und ihres Herzens; sie suchte sich ihm zu nähern, doch es gelang nicht. Der neue Heiland wies stolz alle Besucher ab; hier hieß es nicht: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.“ Sie schreibt an ihre Freundin am 20. Februar 1776: „Man geht nicht mit größerer Verehrung in den Tempel, als ich in das Haus des Schuhmachers gieng, wo Rousseau wohnt; — ich schwebte zwischen Hoffnung und Furcht. Wäre es möglich, sagte ich zu mir selber, dass ich von ihm sagen könnte, was er von den Gelehrten sagte: ‚Ich hielt sie für Engel, ich gieng nicht ohne Achtung vor der Schwelle ihrer Thüre vorbei, ich habe sie gesehen und — sie haben mich ein für allemal enttäuscht.‘ Indem ich mich solchen Gedanken hingebe, öffnete sich eine Thüre und sehe ich eine Frau von mindestens fünfzig Jahren mit einer runden Haube, in einem einfachen Nachtkleide und mit einer großen Schürze; sie hatte ein ernstes, ja fast strenges Aussehen. — ‚Madame, wohnt nicht Herr Rousseau hier und könnte ich ihn sprechen?‘ — ‚Was wollen Sie mit ihm?‘ — ‚Ich möchte Antwort auf einen Brief, den ich ihm kürzlich geschrieben habe.‘ — ‚Fräulein, man kann nicht mit ihm sprechen: aber Sie können den Leuten sagen, welche Ihnen den Brief eingaben — denn Sie haben ihn sicher nicht verfasst, schon die Schrift zeigt eine männliche Hand . . .‘ — ‚Verzeihen Sie, wollen Sie sehen, wie ich schreibe?‘ — Sie schüttelte den Kopf und sagte: ‚Mein Mann ist in einem Alter, da er der Ruhe bedarf, und hat auf alle Besuche verzichtet; das ist alles, was ich Ihnen sagen kann.‘ — ‚Ich weiß es, aber es hätte mir wenigstens sehr geschmeichelt, diese Worte aus seinem Munde selber zu vernehmen und meine Achtung dem Manne darzubringen, den ich auf der Welt am meisten verehre. Richten Sie es für mich aus.‘ — Sie dankte, hielt aber die Hand immer am Schlüssel und ich stieg mit der sehr kleinen Freude die Stiege hinab, dass er meinen Brief gut genug fand, zu glauben, er könne nicht von einer Frau stammen, und mit dem kleinen Schmerz, dass ich einen Gang umsonst gemacht habe. Ich ärgere mich ein wenig, dass ich ihn nicht gesehen habe, aber ich war nicht erstaunt darüber. Wahrscheinlich hielt er meinen Brief nur für einen geschickten Vorwand, um ihn sehen zu können und ihm einen nutzlosen Besuch abzustatten.“

Manon führte den Haushalt, aber sie fühlte jetzt erst, wie vollkommen sie verwaist war, und wie groß der Abstand zwischen ihr und dem Vater. Dieser

---

[1]) Roland, Mémoires, I, p. 191.
[2]) Ibid. I, p. 192.

Sinken des Vaters.

verstand sie nicht und schnell sank der Schleier der Ehrerbietung vor ihm; er arbeitete wenig mehr, das Bedürfnis der Zerstreuung führte zum Spiele, zu anderweitigen Verbindungen; die Kundschaft verlor sich, die Liebe zur Arbeit erlosch bei ihm; er hielt sich eine Geliebte, um der Tochter keine Stiefmutter zu geben; um den Mangel an Erwerb zu decken, griff er zum Spiele; so richtete er sich in der Stille zugrunde und das Vermögen seiner Tochter. Mit Mühe rettete sie zuletzt eine Rente von 500 Francs aus dem Schiffbruche. Neben dem Haushalte beschäftigten sie noch immer ihre Studien. Lesen und Auszüge aus den Büchern zu machen, ward ihr zum Bedürfnisse. In der Wahl ihrer Bücher zeigte sie einen fast männlichen Geist. Aber alles gieng in diesem überstürzten Lesen durcheinander; sie selber gesteht: „Die Frömmigkeit und die Gefallsucht, die beim weiblichen Geschlechte so stark und so natürlich ist, die Studien, die Vernunft und der Glaube kamen in mir hart hintereinander. — Ich dachte mit meinem Herzen und fand die Welt sehr ungerecht und die gesellschaftlichen Einrichtungen ungereimt!“ Sie fühlte sich mit ihrem Talente, ihrem Wissen, ihrer Schönheit mit Unrecht in so ärmlicher Stellung! Ein Edelmann, der ihre Fähigkeiten bewunderte, rieth ihr, sich auf ein bestimmtes Fach der Wissenschaft zu werfen und sich darin auszuzeichnen. Der Rath war wohlgemeint, sie hätte sich vertiefen müssen, und gerade die Vertiefung fehlte bei ihr; bei ihrer schnellen Auffassung und bei ihrem Lesen von allerlei Büchern schwamm sie immer auf der Oberfläche. Sie aber hatte nicht die mindeste Versuchung, Schriftstellerin zu

Schriftstellerinnen.

werden. „Ich sah sehr frühzeitig ein, dass eine Frau, welche sich diesen Titel verdient, weit mehr verliert, als sie gewonnen hat. Die Männer lieben sie nicht und ihr eigenes Geschlecht tadelt sie; sind ihre Werke schlecht, so spottet man ihrer und thut wohl daran; sind sie gut, so nimmt man sie mit ihr. Wenn man auch genöthigt ist, zuzugeben, dass sie den besten Theil davon selbst verfasst hat, so rupft man doch so lange an ihrem Charakter, ihren Sitten, ihrer Aufführung, ihren Talenten, dass ihre Fehler in ein höchst auffallendes Bild gestellt werden, welches ihren Ruf als geistreiche Frau mindestens aufwiegt.“[1]) — Der

In der Akademie.

Edelmann führte sie in eine Sitzung der Akademie, das Lob Catinats von La Harpe wurde gekrönt; sie wurde von der Schilderung dieses Helden so gerührt, dass sie Thränen vergoss. Sie kannte d'Alemberts Schriften und beobachtete ihn aufmerksam, stieß sich aber an seiner kleinen Gestalt und grellen Stimme.[2]) „Es war eine eigenthümliche Sache um das damalige Paris. Dieser Sammelplatz aller Verworfenheiten des Königreiches war zugleich der Vereinigungsort der Aufklärung und des guten Geschmackes; Prediger und Komödianten, Professoren und Marktschreier, jeder, der Talent hatte, fand Anerkennung; aber das glänzendste Talent von der Welt hätte nicht lange Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit zu erhalten vermocht, die immer nach neuem verlangte und sich durch bloßes Lärmschlagen so gut wie durch wirkliches Verdienst anlocken ließ.“

Heuchelei.

So erschütternd auch der Tod ihrer Mutter an die größten Fragen mahnte, den Glauben ihrer Jugend fand die gelehrte Tochter nicht mehr; sie gieng noch in die Kirche, aber „bloß aus Rücksicht auf die gute Ordnung der Gesellschaft und auf die Erbauung der Nebenmenschen“. Sie las keine Messgebete mehr, sondern irgend eine theologische Abhandlung, eine Predigt.

---

[1]) Roland, Mémoires, I, p. 195—196.
[2]) Ibid. I, p. 211—215.

Massillon erwarb ihre ganze Huldigung. Sie versteig sich zuletzt, selbst eine Predigt. Predigt zu machen über die Nächstenliebe. Ein geistlicher Onkel bedauerte, dass sie dieses nicht früher that, er hätte sie dann als seine eigene Arbeit vorgetragen. Dass sie Massillon dem Bourdaloue vorzog, ist nur ein Beweis, dass sie übersah, wie der Schönheit der Form die Tiefe des Dogmas geopfert wurde, ein Fehler, der die großen französischen Prediger des vorigen Jahrhunderts minder wirksam machte.[1]) Die Liebe zur Religion schwand mehr und mehr; sie gesteht 1777: „Meine Freundinnen sind so fromm und ich bin es so wenig, dass ich fürchte, sie zucken die Achseln über mich"; sie schildert, wie sie zum Zweifel geneigt ist, und klagt: „Wie schweift meine Phantasie umher, wie beherrscht sie mich! Darüber habe ich mich ganz allein angeklagt."

Noch trauerte Manon um den Tod ihrer Mutter, als 1775 ein Mann von etlichen vierzig Jahren, hoch von Wuchs, sich ihr vorstellte, nachlässig in seiner Haltung, mit einer gewissen Steifheit, wie sie das Sitzen im Arbeitszimmer mit sich bringt — mit einem Briefe ihrer Freundin, in dem es vom Überbringer hieß: „Roland de la Platière ist ein aufgeklärter, durch Roland. strenge Sittenreinheit ausgezeichneter Mann, dem man nichts vorwerfen kann als seine große Bewunderung für die Alten auf Kosten des jetzigen Geschlechtes, das er gering schätzt, und die Schwachheit, allzugern von sich selbst zu sprechen." — Das waren auch die Schwachheiten Manons, sie fand Gefallen „an dem gebildeten Manne mit dem würdevollen Ernst der Philosophie, trotz seiner Magerkeit und mitunter gelben Gesichtsfarbe und der bereits ziemlich kahlen Stirne, wegen des gehaltreichen Gespräches, weil er den Kopf immer voll von Gedanken hatte; sein Ausdruck war zuweilen pikant, aber rauh und unharmonisch."[2])

Johann Maria Roland de la Platière, geboren 18. Februar 1734 Sein Leben. zu Thézée im Beaujolais, war der jüngste von fünf Söhnen einer angesehenen Familie. Ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt, hatte er in seinem neunzehnten Jahre allein und ohne Unterstützung, fast ohne Geld, das väterliche Haus verlassen, um weder in einen Orden zu treten, noch sich dem Handel widmen zu müssen, gegen welchen er gleichen Widerwillen hegte. In Nantes trat er bei einem Schiffsrheder ein, um sich da über verschiedene Dinge zu unterrichten und dann nach Indien zu fahren. Schon waren alle Anordnungen getroffen, als ihm wegen Blutspeiens der Arzt das Meer verbot. Roland begab sich nach Rouen, wo ein Verwandter, Godinot, Aufseher der Manufacturen, Besuch bei der Roland. ihm den Vorschlag machte, sich diesem Theile der Verwaltung zu widmen. Der junge Mann entschloss sich dazu und zeichnete sich bald durch seine Thätigkeit, sowie durch gute Arbeiten aus und erhielt von Turgot eine vortheilhafte Anstellung, und theilte nunmehr seine ganze Zeit zwischen Reisen und Studien. Gerade hatte er Deutschland bereist und sollte den Winter in Paris zubringen, als er in das Haus der Phlipon kam, wo er sich und wo er der Tochter gefiel.

[1]) Roland, Mémoires, I, p. 203—204.
[2]) Ibid. I, p. 234—235, 242.

„Seine Unterhaltung war lehrreich und freimüthig, sie langweilte mich niemals, und er liebte es, wenn man ihm aufmerksam zuhörte.“ — Jetzt schickte er sich an, Italien zu bereisen, und bat Manon, seine Manuscripte aufzubewahren, die ihr Eigenthum sein sollten, im Falle ihm etwas Menschliches begegnete. Manon nahm, von diesem Beweise der Achtung gerührt, den Antrag dankend an. Der Abschied war bewegt. Achtzehn Monate blieb Roland in Italien. Manon, die indes seine Manuscripte durcharbeitete, fand darin Reiseberichte, Pläne zu Werken, „erkannte eine starke Seele, eine unbestechliche Rechtschaffenheit, strenge Grundsätze, ausgebreitete Kenntnisse und Geschmack.“ [1]) — „Großer Geschmack“, meint sie, „setzt großen Verstand, feingebildete Organe und ein etwas schwermüthiges Temperament voraus.“

Nach fünf Jahren erst wagte es Roland, mit einem Liebesgeständnisse herauszurücken; Manon war nicht unempfindlich dafür, „weil sie ihn allen Männern vorzog, die sie bisher kennen gelernt hatte“, sagte ihm aber offen, dass sie keine gute Partie, dass ihr Vermögen zugrunde gerichtet sei, und suchte ihm seine Absicht auszureden — er bestand aber darauf, was Manon rührte. „Ich betrachtete ihn als das Wesen, mit dem ich mein Schicksal verbinden sollte, und war ihm vom Herzen zugethan.“ [2]) — In einem Schreiben aus Amiens, wo er Inspector war, bat Roland Manons Vater um ihre Hand, dieser aber, der in ihm einen Censor und eine Untersuchuug über die Gebarung mit dem Vermögen fürchtete, gab grobe abschlägige Antwort, zeigte jedoch den Brief der Tochter erst, als er abgesandt war. Manon meldete ihrem Geliebten, dass sie keinen Antheil an seiner Beleidigung habe, ersuchte ihn auch, seinen Plan aufzugeben. Verletzt durch den Vater, kehrte Manon in das Kloster zurück, und lebte da ärmlich von den 500 Francs Rente, welche ihr von ihrem namhaften Vermögen geblieben waren; ihren Antheil am Silberzeug überließ sie dem Vater, damit er seine Schulden decken könne; sie nährte sich von Kartoffeln, Reis und Bohnen, die sie selber kochte, gieng wöchentlich zum Vater, um für sein Weißzeug zu sorgen, und alle freie Zeit war den Studien gewidmet. Es war ein armes Leben in einer Dachkammer im kalten Winter, — „aber die Ergebung eines besonnenen Geistes, der Friede eines guten Gewissens, die Arbeitslust, welche die Stunden so schnell dahinfließen macht, das Wohlbehagen einer gesunden Seele — das waren meine Schätze. Ich war nicht ohne Schwermuth, aber sie hatte ihre Reize; und wenn ich nicht glücklich war, so hatte ich doch alles in mir, was nöthig ist, um es zu sein; ich konnte mit Stolz darauf hinweisen, dass ich alles anderweitige zu entbehren verstehe.“ [3])

Bruch mit dem Vater.

Wieder im Kloster.

Seelenstärke.

Nach fünf Monaten kam Roland wieder, er gerieth in Flammen, als er durch das Gitter ihr Angesicht erblickte, so frisch, so schön; er bot ihr aufs neue die Hand, und sie willigte nach einigem Bedenken ein, seine Lebensgefährtin zu werden. Mit schwärmerischer Hingebung that sie alles, um ihren Mann zu beglücken, bemerkte aber dennoch bald, dass zu ihrem eigenen Glück etwas fehle.

Vermählung 4. Febr. 1780.

„Ich habe keinen Augenblick aufgehört, in meinem Gemahl einen der achtungswürdigsten Männer zu erblicken, welche leben, und seine Verbindung mit mir als eine hohe Ehre zu schätzen; aber ich habe es oft gefühlt, dass es uns-

Ehe wenig glücklich.

[1]) Roland, Mémoires, I, p. 250—252.
[2]) Ibid. I, p. 253—254.
[3]) Ibid. I, p. 254—255.

an Gleichheit fehle, daſs das Übergewicht eines die Herrschaft liebenden Charakters, verbunden mit dem Umstande, daſs er zwanzig Jahre mehr hatte als ich, eine gedoppelte und dadurch um mehr als die Hälfte zu große Überlegenheit von seiner Seite begründete. Wenn wir in der Einsamkeit lebten, so hatte ich zuweilen peinliche Stunden zuzubringen; wenn wir uns in die Welt begaben, so wurde ich von Leuten geliebt, die möglicherweise einen zu großen Eindruck auf mich machen konnten. Ich versenkte mich mit meinem Manne in die Arbeit, ein weiteres Übermaß, das seine schlimme Folgen nach sich ziehen konnte, denn ich gewöhnte ihn, bei nichts in der Welt und in keinem Augenblicke mich entbehren zu können." [1]) — Das erste Jahr brachten sie in Paris zu. Roland ließ die Beschreibung einiger Künste drucken und ordnete seine Manuscripte über Italien, und seine Frau unterzog sich mit Demuth dem Geschäfte; lange wagte sie nicht, die doch der gewandtere und umfassendere Geist war, ihrem Gemahle zu widersprechen. Dann hielten sie sich vier Jahre in Amiens auf, die Frau schrieb ein Werkchen über die Pflanzen in der Pikardie, ein anderes über die Torfgräberkunst. 1784 brachten sie zwei Wintermonate in Lyon zu, dann zogen sie auf das elterliche Besitzthum, Clos de la Platière, zwei Meilen von Villefranche, in einen durch Weinberge und Waldungen reichen Landstrich vor den Hochgebirgen des Beaujolais. Hier konnte die Roland ihrer Neigung für das einfache Landleben sich hingeben, zugleich aber auch ihre Kenntnisse verwenden: „Ich wurde der Dorfarzt", sagt sie, „und genoſs umsomehr Liebe, als ich Unterstützung bot, statt Lohn zu verlangen. Wie leicht doch der Landmann sein Vertrauen demjenigen schenkt, der ihm Gutes erweist! — Öfter kamen gute Weiber von drei oder vier Meilen mit einem Pferde, um mich zu ersuchen, ich möchte einen Kranken, den der Arzt aufgegeben hatte, vom Tode retten. Meinen Mann entriss ich seinen Klauen in einer schrecklichen Krankheit, aus welcher die Verordnungen der Ärzte ohne meine Pflege ihn nicht gerettet hätten. Das Herz verlieh mir Kraft." [2])

Gelehrte Arbeiten. Auf dem Lande. Dorfarzt.

In diese Zeit fallen Reisen, 1784 nach England, 1787 in die Schweiz. In Zürich wurden sie mit Lavater bekannt — die Roland preist mit Recht sein liebevolles Herz, die Reinheit seiner Sitten, seine glänzende Einbildungskraft. [3]) Die Briefe, welche sie aus England an ihre Freundin schrieb, sind jetzt herausgegeben worden, sie zeugen für ihren Seelenschwung. Dann bezogen sie wieder ihr Stammgut; sie schildert die Reize des Landlebens, dann wie sie ihr Töchterlein Eudora erzieht und zugleich ihrem Gatten hilft an Abfassung einer Encyklopädie.

Reisen.

Die Roland beurtheilt ihren Mann mit den Augen der Liebe. Ganz anders spricht über ihn Mathon de la Varenne: [4]) „Er war ein eigensinniger Greis, reizbar, ganz versteinert in Eigenliebe, linkisch ahmte er Cato, den Censor, nach, dessen trockenes und abstoßendes Äußere er angenommen hatte, ohne sein Genie zu besitzen." — Nicht minder scharf ist das Urtheil des Abbé Guillon [5]) in seinem bedeutsamen Werke über die Geschichte Lyons.

Verschrobenheit.

[1]) Roland, Mémoires, I, p. 256—257.
[2]) Ibid. I, p. 261—263.
[3]) Lettres de Madame Roland. Paris 1835.
[4]) Mathon de la Varenne, Histoire particulière des événements qui ont eu lieu en France pendant les mois de juin, de juillet, d'août et de septembre 1792, p. 11. — Vergl. Granier de Cassagnac, Histoire des Girondins, I, p. 199. Paris 1860.
[5]) Abbé Guillon, Mémoires sur la siége de Lyon, t. I, p. 58.

Der Abbé erzählt, wie Roland in der dortigen Akademie im Jahre 1787 einen Aufsatz vorlas über den Nutzen, den man von den menschlichen Leichen haben, und wie man dem langen Streite über die Bestattung in Lyon ein Ende machen könnte. Er schlug vor: wie man in Paris aus Thierleichen Öl bereite, so könne man Menschenleichen zu demselben Zwecke verwenden. „Der Aufsatz wurde übel aufgenommen, ich selbst hielt ihn nicht für ernst und fieng an zu lachen, wodurch Roland sehr verletzt wurde. Als ich ihn fragte, was er denn mit den menschlichen Knochen machen wolle, gab er zur Antwort: Phosphorsäure. Madame Roland, die der Sitzung beiwohnte, that, als ob sie den Vorschlag für gut hielte. Als er sich aber einen Augenblick entfernte, lachte sie mit mir über die Seltsamkeit des Vorschlages." Roland schlug also vor, man solle aus dem Menschen Öl machen; Brissot hatte den Vorschlag gemacht, man solle zum Essen von Menschenfleisch zurückkehren, und der Verfasser der „Geschichte der Girondisten"[1] bemerkt: „Wo anders soll man die Ursache der schrecklichen Entartung des Pariser Volkes suchen, als in dem abscheulichen Systeme dieser Philosophen ohne Herz und ohne Gott? — Diejenigen, welche die Schweizer am 10. August brieten und am 2. September rohes Menschenfleisch verschlangen, waren nur Encyklopädisten dritter Hand und Schüler von Roland und Brissot." Wie Abbé Guillon bemerkt, schlug Roland in der Akademie von Villefranche 1788 vor, man solle Todtengerichte wie bei den Ägyptern wieder einführen, die natürlich — und zwar aus guten Gründen — verworfen wurden, was Roland derart ärgerte, dass er nie mehr diese Akademie besuchte. Cassagnac bemerkt:[2] „Leute, die solche Einfälle hatten, nannten sich dennoch Philosophen, und die Vorsehung ließ es zu, dass das Schicksal Frankreichs einige Zeit in ihrer Hand war, und dass sie dasselbe zu dem machten, was es jetzt ist." — Unser Philosoph war sehr ehrgeizig. Abbé Guillon erzählt,[3] wie Roland um jeden Preis in den Gemeinderath von Lyon gelangen wollte und verkleidet in den Kneipen herumgieng, mit den Arbeitern trank und ihnen seinen eigenen Namen zur Wahl angab, ja selbst Schmähschriften gegen die bisherigen Schöffen, Edlen und Kaufleute unter das Volk vertheilte. Der Mann, der ein so eifriger Gleichmacher zu sein schien, betrieb es, dass ihm für sein Gut „Clos[4] de la Platière" der Adel ertheilt werde, womit Steuerbefreiung verbunden gewesen. Die Familie war einst adelig, aber nach und nach heruntergekommen, auch war Roland nicht der älteste, sondern der jüngste Sohn der Familie. — Die Bemühungen schlugen fehl und von da an fängt der Hass gegen den Stand an, in welchen diesem Ehepaare nicht einzutreten gelang.

Lehren der Encyklopädie.

Eitelkeit.

Woher der Hass gegen den Adel?

Die Revolution.

Indes kommt die Revolution und setzt Manon in Flammen. „Freunde der Menschheit," sagt sie, „Anbeter der Freiheit, glaubten wir, sie würde das ganze Menschengeschlecht neu gebären, dem schimpflichen Elende, das auf der unglücklichen Classe lastete, der wir so oft unser Mitleid geweiht hatten, ein Ende machen, und so jauchzten wir ihr freudig entgegen."

Schwärmerei dafür.

Mit welcher Spannung sie die Vorspiele der schrecklichen Bewegung verfolgte, beweisen ihre Briefe. „Der Sturm tost", heißt es da, „die Schurken offenbaren sich, die schlechte Partei frohlockt, und man vergisst, dass der Aufstand

[1] Granier de Cassagnac, Hist. de Girondins, I, p. 201.
[2] Ibid. I, p. 202.
[3] Mémoires sur le siége de Lyon. I, p. 59.
[4] Clos ist ein umhegtes Gut.

die heiligste Pflicht ist, wenn das Wohl des Vaterlandes in Gefahr schwebt." [1]) — „Die öffentliche Meinung ist es, das Volk ist es, das immer den rechten Weg geht, wenn diese Meinung es leitet; in Paris ist der Sitz dieser Meinung." [2]) — — Je näher die Revolution kam, umsomehr nehmen die Briefe der Roland einen männlichen Ton an und die Briefe an ihre Jugendfreundin hören ganz auf. Dagegen schreibt sie häufig an ihre Freunde Bosc, Bancal-des-Issards[3]) und Lanthenas. Die Einnahme der Bastille regte diese Seele gewaltig auf. So schreibt sie 26. Juli 1789 an Bosc: „Nein, Ihr seid noch nicht frei, noch ist kein Mensch frei, das öffentliche Vertrauen ist verrathen, die Briefe werden abgefangen. Ihr beklagt Euch über mein Schweigen und doch schreibe ich mit jeder Post Briefe; es ist wahr, ich rede nicht mehr von unsern persönlichen Angelegenheiten, aber wo ist der Verräther, dem jetzt andere Angelegenheiten mehr am Herzen liegen als die der Nation? — — Ihr beschäftigt Euch jetzt mit einem Stadtrath und lasst Euch Köpfe entwischen, die von neuem abscheuliche Dinge heraufbeschwören! Ihr seid nur Kinder, Eure Begeisterung ist nur ein Strohfeuer, und wenn die National-Versammlung nicht zwei erlauchten Häuptern den Prozeſs in aller Ordnung macht, oder wenn edelmüthige Decisse sie nicht abschlagen, so seid ihr gemeine Feiglinge." — So verlangte sie also damals schon die Hinrichtung des Königs und der Königin und schrieb dafür. — Wer aber das Schwert zückt, gegen den wird es auch gezückt werden! Madame Roland entfaltete eine leidenschaftliche Thätigkeit und einen maßlosen Hass, insbesondere gegen die Religion, gegen die Priester und gegen den Adel. Sie hat dem Katholicismus offen den Krieg erklärt; sie klagt, dass Unwissenheit und Schwäche schuld sind, dass die Revolution nicht kräftiger voranschreite. Nach der Rückkehr des Königs von Varennes schreibt sie: „Den König wieder auf den Thron setzen, ist eine Dummheit, wenn es nicht eine Abscheulichkeit ist; ihn für wahnsinnig erklären, heißt sich der Nothwendigkeit aussetzen, einen Regenten zu ernennen. Unzweifelhaft wäre es die größte und gerechteste Maßregel, Ludwig XVI. kurzweg den Prozeſs zu machen! Ihr aber seid unfähig, diese Maßregel zu ergreifen. Wohlan denn, enthebt ihn nicht für einige Zeit seines Amtes, sondern setzt ihn kurzweg ab. — — Am besten wäre es, der König wäre gar nicht angehalten worden, dann wäre es sicher zum Bürgerkrieg gekommen! Es ist grausam daran zu denken, aber es leuchtet jeden Tag mehr ein: wir schreiten zurück im Frieden und erlangen unsere Wiedergeburt nur im Blutbad; wir sind von leichtsinnigem Charakter; das sind Züge, die sich mit der Freiheit nicht vertragen und können nur durch das Unglück vollendet werden." — Ihr geht alles nicht schnell genug. Im August 1792 schreibt sie: „Die Zeit frisst mich auf, man hängt an die Laternen; ich fürchte die Feinde nicht, denn ich ziehe mein Leben gar nicht in Betracht und verachte den Tod. Aber ich habe ein Gefühl, wie wenn ich in der Hölle wäre, wenn man nicht schnell und fest vorangeht, und wenn die Schläge, die man austheilt, nicht gerecht und stark sind." — Sie treibt stets zur Eile im revolutionären Thun. So schreibt sie am 20. September 1790: „Beschließt doch schnell die Art der Verantwortlichkeit der Minister, legt doch Eurer vollziehenden Gewalt den Zügel an, organisiert doch die Nationalgarden. 100.000 Österreicher ziehen heran, die Belgier sind bereits unterworfen, unser Geld läuft davon, man

Blutgier.

[1]) Roland, Mémoires, I, p. 335.
[2]) Ibid. I, p. 338.
[3]) Die Tochter Bancals veröffentlichte 1835 diese Briefe, und Saint-Beuve, der feine Charakterschilderer, schrieb eine Vorrede dazu.

weiß nicht wie. Man bezahlt Prinzen und Flüchtlinge, welche für unser Geld Waffen fertigen lassen, um uns zu unterwerfen . . . Bei Gott, Ihr seid Pariser und Ihr seht doch nicht weiter, als Eure Nase geht, und Ihr ermangelt der Kraft, um Eure Versammlung voran zu treiben; vollendet Euer Werk, oder macht Euch darauf gefaßt, es mit Eurem Blut zu begießen."

Enttäuschung. So schrieb die Roland 20. December 1790. Drei Jahre später gesteht sie ihre Täuschung ein in den ergreifenden Worten: „Erhabene Traumbilder, großherzige Opfer, Hoffnung, Glück, Vaterland, lebet wohl! Bei den ersten Flügelschlägen meines jungen Herzens, als zwölfjähriges Mädchen, weinte ich, daß ich nicht als Spartanerin oder Römerin geboren worden. Ich habe in der französischen Revolution die unverhoffte Anwendung der Grundsätze zu sehen geglaubt, mit denen ich mich genährt hatte. Die Freiheit, sagte ich zu mir, hat zwei Quellen: die guten Sitten, aus denen die weisen Gesetze hervorgehen, und die Aufklärung, die uns durch die Kenntnis unserer Rechte zu der einen oder anderen zurückführt; meine Seele wird nicht mehr schmerzlich verwundet werden durch den Anblick der herabgewürdigten Menschheit; das ganze Geschlecht wird sich verbessern und das Glück aller wird die Grundlage und die Bürgschaft für das Glück der Einzelnen sein. Glänzende Hirngespinste, Blendbilder, die ihr mich entzückt habt, die grauenerregende Verderbnis einer unermeßlichen Stadt macht euch verschwinden. Ich verachtete das Leben, ihr macht es mir hassenswert."[1])

Aber wie wurde denn Roland auf einmal Minister? Seine Gattin beantwortet in ihren „Denkwürdigkeiten" die Frage dahin: er war Inspector In Lyon. des Handels und der Manufacturen im Steuerkreise Lyon und bethätigte in diesem Amte viele Kenntnisse und Einsichten im Verwaltungsfache; er war ein leidenschaftlicher Arbeiter und wohlempfänglich für den Ruhm und sammelte im stillen Zimmer den Stoff, den seine Erfahrung und Thätigkeit herbeigeschafft, und setzte das Wörterbuch der Manufacturen für die neue Encyklopädie fort. Er sprach darin die Grundsätze der Gerechtigkeit und Freiheit Brissot. aus, und Brissot schickte ihm zum Zeichen seiner Hochachtung einige seiner Werke. So entspann sich der Verkehr zwischen beiden. Roland wurde in Lyon in den Gemeinderath gewählt, damit er mit seiner unerschütterlichen Gerechtigkeitsliebe die Mißbräuche in den Finanzen schonungslos aufdecke. Damals standen die Fabriken leer, bei 20.000 Arbeiter waren brotlos geworden, und Roland wurde nach Paris abgesendet, um die National-Versammlung über die Lage zu unterrichten.

In Paris. Seine Frau kam natürlich mit ihm in Paris an, 20. Februar 1791; und wenn sie es auch nicht sagte, würden wir es bei ihrem Geiste annehmen müssen, daß sie sogleich in die National-Versammlung gieng. „Ich eilte in die Mirabeau. Sitzungen und sah den gewaltigen Mirabeau, den einzigen Mann in der Revolution, dessen hervorragender Geist Männer beherrschen und einer Versammlung Achtung gebieten konnte, groß durch seine Fähigkeiten, klein durch seine Laster, aber immer hoch über dem gewöhnlichen Haufen stehend und unfehlbarer Beherrscher desselben, sobald er sich die Mühe nehmen wollte, ihm seine Befehle

[1]) Band II ihrer Memoiren wimmelt von Geständnissen der Enttäuschung.

vorzuschreiben; ich sah den staunungswürdigen Cazalès, den kecken Maury, Maury.
den schlauen Lameth, den kalten Barnave. Mit Verdruss bemerkte ich auf Seite der Schwarzen jene Art von Überlegenheit, welche man sich durch die Gewohnheit öffentlichen Auftretens, die Reinheit der Sprache und durch feine, höfliche Manieren in den Versammlungen zu erwerben pflegt." [1]) — Wir sehen, wie schwer es der Frau ankommt, die geistige Überlegenheit derer anzuerkennen, die ihre republikanische Ansicht nicht theilen, wie Maury! Wie überschüttet sie dagegen Brissot mit Lob,[2]) von dem ein Mann mit Weltblick wie Dumouriez sagt, er sei eine durch und durch boshafte Natur; sie preist „seine Offenherzigkeit, seine Uneigennützigkeit, die aufrichtige Selbstvergessenheit und den hohen Eifer für die öffentlichen Angelegenheiten". Nur könne seine persönliche Erscheinung aus Mangel an Würde keinen Eindruck machen: er sei übrigens der beste Mensch, ein guter Gatte, ein zärtlicher Vater, ein treuer Freund, ein tugendhafter Bürger: seine Gesellschaft sei ebenso angenehm, als sein Charakter gefällig; vertrauensvoll bis zur Unvorsichtigkeit, heiter, natürlich und offen wie ein Mensch von fünfzehn Jahren, sei er bestimmt, mit Weisen zu leben und von Schurken genarrt zu werden. Immer denke er darüber nach, wie man Menschen glücklich machen könne; er könne gar nicht hassen, seine weiche, empfängliche Seele habe gar keine Festigkeit für dieses Gefühl! — Der Ränkeschmied gewann die Zuneiguug der Roland und schmeichelte ihrem Mann. Sieben Monate blieb Roland damals mit seiner Frau in Paris; im December 1791 kamen sie wieder.

Vier Abende in der Woche kamen Gesinnungsgenossen in der Wohnung dieser Frau zusammen: Robespierre, der nichtsnutzige Pétion und Louvet. Robespierre galt ihr als ein ehrlicher Mann, Laclos als sehr Louvet.
geistvoll. Louvet erschien ihr wie „Philopömen, zwar äußerlich etwas verwahrlost, klein, schwächlich, kurzsichtig, dabei noch nachlässig in der Kleidung, ermangelt er allen Eindrucks auf den gewöhnlichen Menschen, der den Adel seiner Stirne nicht bemerkt und das Feuer, von dem sich seine Augen, wie sein ganzes Gesicht, beim Ausspruch einer großen Wahrheit, eines schönen Gefühls, eines sinnreichen Einfalls, oder eines feinen Scherzes beleben." — Sie findet seine Romane hübsch, wir Deutsche finden seinen „Faublas" schmutzig. — Er hat nach der Roland bewiesen, dass seine gewandte Hand die Schellen der Narrheit zu schütteln, den Grabstichel der Geschichte zu führen und die Blitze der Beredsamkeit zu schleudern vermag. Er ist nach ihr muthig wie ein Löwe, ein guter Bürger, ein kräftiger Schriftsteller; er kann auf der Rednerbühne Catilina zittern machen, bei den Grazien zu Mittag speisen und bei Bachaumont sein Abendbrot einnehmen.[3]) Von Orleans sagt sie: Egalité.
die reinen Männer hätten zwar mit Argwohn auf ihn gesehen, aber sie hätten ihn als einen Gährungsstoff betrachtet, um die rohe Masse aufzuregen; auch hätten sie mehr an das Verlangen des Herzogs geglaubt, sich am Hofe für gewisse Demüthigungen zu rächen, als an seine Selbsterhebungspläne.

---

[1]) Roland, Mémoires, I, p. 341—347.
[2]) Ibid. II, p. 190. Dagegen Dumouriez, l. c. II, p. 73.
[3]) Roland, Mémoires, II, p. 190—192.

Buzot. Das höchst Lob spendet Madame Roland ihrem Gesinnungsgenossen Buzot, er nimmt in ihren Charakterbildern die erste Stelle ein. Franz Nikolaus Leonard Buzot, geboren zu Evreux 1760, war Advocat in seiner Vaterstadt.[1]) Über seine Jugend bemerkt er selber, dass er fast ein Wilder war in Stolz und Unabhängigkeitssinn, und dass er sich an den großen Geschichtschreibern Griechenlands und Roms zum Republikaner heranbildete und „dass ihn der Leichtsinn, die Üppigkeit und Sittenlosigkeit des Adels, des Clerus und des üppigsten Hofes in Europa in seiner Wildheit nur bestärkten". — Mit dieser Gesinnung kam er 1789 in die Ständeversammlung, wagte aber damals noch nicht mit seinen Ansichten hervorzutreten. Erst die Flucht Ludwigs XVI. weckte wieder die Überzeugung, dass der König nie sich einer freien Verfassung anbequemen würde. Derselben Ansicht war die Roland, die gleiche Schule hatte sie durchgemacht; beide strebten nach demselben Ziele, beide Naturen waren sympathisch gestimmt. Aus dem begeisterten Lob, das sie, während das Beil der Guillotine schon ihr Haupt bedrohte, in ihren Charakterbildern dem abwesenden Freunde spendet, muss man schließen, dass ein innigeres Seelenband sie vereinigte. Bosc will den Grund, warum die Roland einmal plötzlich Paris verließ, nicht nennen, er sei aber höchst ehrenhaft;[2]) wahrscheinlich hatte die gegen sich so strenge Frau wider eine aufsteigende Leidenschaft zu kämpfen und floh vor der Gefahr. Als Buzot die Nachricht von ihrem Tode vernahm, stürzte er ohnmächtig zusammen. Mit glühenden Zügen malt Madame Roland sein Bild, man fühlt, wie ihr Herz dabei zittert. „Ein erhabener Charakter, ein stolzer Geist, ein Mann von sprudelndem Muth, voll Gefühl und Feuer, dabei schwermüthig und lässig, muss er zuweilen auf äußerste Maßregeln gerathen. — Ein leidenschaftlicher Betrachter der Natur, nährt er seine Einbildungskraft mit jedem Zauber, welchen sie bieten kann, seine Seele mit den Grundsätzen der rührendsten Philosophie; er scheint geschaffen, um das häusliche Glück zu genießen und zu geben; er würde mit einem seiner würdigen Herzen in der Lieblichkeit der Privattugenden die ganze Welt vergessen, aber in das öffentliche Leben geworfen, kennt er nur die Regeln der strengen Billigkeit und vertheidigt sie um jeden Preis. Die Ungerechtigkeit erfüllt ihn alsbald mit Unmuth; er verfolgt sie mit Eifer und schließt niemals Frieden mit dem Verbrechen. Ein Freund der Menschheit, für die zartesten Gemüthsbewegungen empfänglich, erhabener Geistesschwünge und der großherzigsten Entschließungen fähig, liebt er das ganze Geschlecht und weiß sich als Republikaner aufzuopfern; aber ein strenger Beurtheiler der einzelnen Personen, schwer zu befriedigen in der Wahl der Gegenstände seiner Achtung, schenkt er dieselbe nur sehr wenig Leuten; diese Rückhaltsamkeit, verbunden mit seiner kräftigen freien Ausdrucksweise, hat ihm den Verdacht des Hochmuthes und Feinde auf den Hals geladen. — Die Mittelmäßigkeit verzeiht dem Verdienste niemals; aber das Laster hasst und verfolgt die muthvolle Tugend, welche ihm den Krieg erklärt. Buzot ist bei seinen Freunden der sanfteste Mensch von der Welt, aber der unbarmherzigste Gegner aller Schurken. Schon in früher Jugend erwarben ihm die Reife seines Urtheiles und die Tadellosigkeit seiner

Geistesverwandtschaft.

Lob Buzots.

[1]) Buzot, Mémoires sur la révolution française, édites par Guadet. Paris 1823.

[2]) Roland, Mémoires, II, p. 159—163. Saint-Beuve sagt (Portraits des femmes, Paris 1876): „Il est certain aujourdhui que c'était Buzot qui eut l'honneur d'occuper ainsi l'âme de Mme. Roland. On a retrouvé et publié des lettres d'elle, qu'elle lui écrivait dans sa prison, et enfin des passages supprimés d'abord, qu'on a retablis récemment dans le texte de ses mémoires imprimés, contiennent un aveu formel.

Sitten die Achtung und das Vertrauen seiner Mitbürger. — Er rechtfertigte beide durch den Eifer, womit er sich der Wahrheit widmete, durch die Festigkeit und Beharrlichkeit, mit der er sie aussprach. — Gewöhnliche Menschen, die alles, was sie nicht selbst erreichen können, herabsetzen, erklären seine tiefe Einsicht für Träumerei, seine Wärme für Leidenschaft, seine kräftigen Gedanken für Tadelsucht, seinen Kampf gegen alle Arten von Ausschweifungen für Auflehnungen gegen die Mehrheit; man beschuldigte ihn königlicher Gesinnungen, weil er erklärte, in einer Republik seien gute Sitten nothwendig, und man dürfe nichts vernachlässigen, um sie aufrecht zu erhalten oder zu bessern; man machte ihm den Vorwurf, er verleumde Paris, weil er die September-Metzeleien verabscheute und sie bloß einer Handvoll Henkersknechten zuschrieb, die von Banditen gedungen worden seien. Man erklärte ihn für einen Aristokraten, weil er, als es sich um das Urtheil über Ludwig XVI. handelte, das Volk zur Ausübung seiner Souveränität berufen wollte; für einen Föderalisten, weil er die Festhaltung der Gleichheit unter allen Departements verlangte und sich gegen die Tyrannei einer mit usurpatorischer Anmaßung auftretenden Gemeinde erhob: das waren seine Verbrechen. Er hatte auch noch andere Eigenthümlichkeiten, die ihm als Fehler angerechnet wurden. Bei einem edlen Gesichte und einem feinen Wuchs, ließ er in seinem Anzuge jene Pünktlichkeit, Reinlichkeit und Anständigkeit herrschen, welche den Geist der Ordnung, Geschmack, Schicklichkeitsgefühl, sowie die Achtung beurkunden, die ein rechtschaffener Mann vor dem Publicum und sich selbst hat." — Das heißt Buzot mit dem Auge der Liebe betrachten.

Vergniaud.

Über Erwarten kühl ist ihr Urtheil über den größten Redner der Partei, über Vergniaud:[1] „Er war vielleicht der beredteste Mann der Versammlung; er spricht zwar nicht aus dem Stegreif, wie Guadet, aber seine ausgearbeiteten Reden, die sich durch kraftvolle Logik, glühendes Gefühl, durch reichen Gehalt und funkelnde Schönheiten auszeichnen, überdies noch durch einen sehr edlen Vortrag unterstützt werden, lassen sich auch mit großem Vergnügen lesen. Gleichwohl liebe ich Vergniaud nicht; ich finde bei ihm die Eigensucht der Philosophie; er verachtet die Menschen, sicherlich, weil er sie gut kennt, und mag sich deswegen keine Mühe mit ihnen machen: aber dann muss man im Privatstande bleiben, denn sonst ist die Faulheit ein Verbrechen, und Vergniaud ist in dieser Beziehung ein großer Sünder. Wie schade, dass ein Talent, wie das seinige, nicht mit der Glut einer von Liebe zum Staatswohle verzehrten Seele und der Beharrlichkeit eines arbeitsamen Geistes angeweht ist!"[2]

Vergniauds Jugend.

An Gehalt übertrifft Vergniaud den Liebling der Madame Roland unendlich weit, auch hatte er in seiner Jugend mit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen, als der begünstigte Buzot. Geboren den 31. Mai 1753 zu Limoges, der Sohn eines Lieferanten von Lebensmitteln für die Garnison, der aber durch eine Theuerung zugrunde gieng, war Vergniaud arm in seiner Jugend. Ein gelehrter Jesuit führte ihn in die Schriftsteller des Alterthums ein. Turgot, der von seiner reichen Begabung hörte, verschaffte ihm einen Platz im Collège du Plessis in Paris, wo er Philosophie betrieb. Dann wandte er sich in der Sorbonne der Theologie zu, doch machten Voltaire und Montesquieu seinen Geist der Religion bald abwendig; er schrieb leichte Gedichte, kam durch sie in gute Gesellschaft. Der Präsident Dupaty wollte ihm eine Stelle im Finanzfache verschaffen, doch war Vergniaud zu

[1] Roland, Mémoires, II, p. 184—186.
[2] Ibid. II, p. 185.

säumig, verlor den Platz und kam 1780 nach Limoges zurück, ohne irgend eine Aussicht auf eine Stellung. Was sollte aus dem schwermüthigen jungen Manne werden, der keinen Ehrgeiz, kein Streben nach einer Thätigkeit zu haben schien, und sich oft in sein Zimmer einschloss und da laut Reden an Zuhörer hielt, die er nur mit dem Auge des Geistes sah. Sein Schwager hörte ihm oft zu, ohne dass er es ahnte, und kam zur Überzeugung, dass Vergniaud als Redner vor Gericht großen Erfolg haben müsse. Er verschaffte ihm die Mittel, in Bordeaux sich auf die Laufbahn eines Advocaten vorzubereiten, und am 13. April 1782 gewann Vergniaud unter rauschendem Beifalle seinen ersten Prozess. Die Revolution ergriff ihn in tiefster Seele und trieb ihn nach Paris. Freunde, die sein Genie erkannten, wie Ducos und Boyer-Fonfrède, nahmen ihn an ihren Tisch und unter ihr Dach. Sein Departement Limoges wählte ihn für die gesetzgebende Versammlung. Hier nahm Vergniaud sogleich Platz auf der Linken und galt bald als das erste rednerische Talent der Versammlung. Die Bilder strömten ihm zu, seine Sprache war fließend und gewählt. Wenn ihn ein Stoff begeisterte, schien er ein höheres Wesen zu sein. — Sein Ideal war die Republik. Vergniaud hatte derbe Züge, seine gewöhnliche Haltung aber etwas Schlaffes.

Barbaroux.

Ein Bild männlicher Schönheit war dagegen Barbaroux. Die Roland meint, die Maler könnten seinen Kopf unbedenklich als Modell zu einem Antinous gebrauchen, und zeichnet ihn mit den feurigen Worten:[1] „Ein ruhiger, arbeitsamer, freimüthiger und tapferer junger Marseiller, voll Lebensfrische, war bestimmt, ein verdienstvoller Mann und ein ebenso nützlicher als aufgeklärter Bürger zu werden. Ein glühender Freund der Unabhängigkeit, stolz auf die Revolution, mit vielen Kenntnissen ausgestattet, einer andauernden Aufmerksamkeit fähig, an anhaltende Thätigkeit gewöhnt, voll Empfänglichkeit für den Ruhm, gehört er zu denjenigen Leuten, die ein großer Politiker gerne für sich gewinnen möchte, und

Charakter.

die in einer glücklichen Republik glänzend erblühen müssten. Aber wer kann sich vermessen, vorauszusehen, bis zu welchem Grade vorzeitige Ungerechtigkeit, Ächtung und Unglück eine solche Seele niederdrücken und ihre schönen Eigenschaften verderben können! Mäßige Erfolge hätten Barbaroux in der Bahn erhalten, weil er den Ruhm liebt und alle nothwendigen Fähigkeiten besitzt, sich einen sehr ehrenvollen Namen zu erwerben: aber die Vergnügungssucht steht daneben; wenn sie im Gefolge des Ärgers über Hindernisse, oder des Verdrusses über Widerwärtigkeiten einmal an die Stelle der Ruhmliebe tritt, so wird sie eine vortreffliche Natur beugen, ja sogar zum Verrath an ihrer edlen Bestimmung veranlassen."

Jugend.

Charles Jean Marie Barbaroux ist geboren in Marseille am 6. März 1767. Der Sohn eines Kaufmannes, hatte er die Schönheit, die Glut und die Schwermuth des Südens.[2] Seine gelehrte Bildung erhielt er bei den Oratorianern in seiner Vaterstadt. Die ersten selbständigen Regungen seines Geistes waren Dichtungen voll Schwung und Schwermuth. Bald aber widmete er sich

Naturforscher.

mit Vorliebe dem Studium der Physik, der Mineralogie und der Philosophie. Schon im siebenten Jahre erfand er, von den Gedanken Franklins angeregt, einen Elektrometer; bald darauf veröffentlichte er Aufsätze über erloschene Vulcane in der Nähe von Marseille — die Anregung dazu gab ihm ein kleines Landgut, das auf dem Krater eines dieser Vulcane stand. Sodann widmete er sich dem Studium des Rechtes und brachte es bald zu einem nicht geringen Ansehen

[1] Roland, Mémoires, II, p. 187—188.

[2] Mémoires inédits de Charles Barbaroux, avec une notice de sa vie par Ogé Barbaroux son fils. Paris 1822, p. XII.

als Redner vor Gericht. Seine Ausbildung zu vollenden, begab er sich hierauf nach Paris, wo er auch einen Curs in der Optik bei seinem späteren Verfolger, Marat, hörte. Der Sieg der Nordamerikaner erweckte in ihm den Glauben, dass auch in Frankreich freiheitliche Zustände eintreten könnten. Als die Revolution kam, sandte Marseille ihn, den fünfundzwanzigjährigen jungen Mann, nach Paris. „Ich nehme an," sagte er dankend, „meine Seele ist die eines freien Mannes. Sie hat sich seit vier Jahren genährt vom Hasse der Tyrannei. Ich werde Frankreich von dieser Geißel befreien oder ich werde sterben. Bevor ich abreise, werde ich mein Todesurtheil unterschreiben und werde all meine Lieblingssachen verzeichnen, mein Vermögen angeben und auf dem Tische einen Dolch hinterlegen; er soll bestimmt sein, mir das Herz zu durchbohren, wenn ich auch nur einen Augenblick der Sache des Volkes untreu werde!" [1]) Freunde führten ihn zu Roland, mit dem er schon früher zur Vertheidigung der Bewohner der Rhonemündung im brieflichen Verkehre gewesen war. Madame Roland freute sich, „dass Barbaroux mit seinem liebreichen, lebendigen Herzen sich so innig an den gefühlvollen Buzot angeschlossen hatte", und vergleicht sie mit Nysus und Euryalus. Bei Marat.

So war der Kreis, der sich um Madame Roland viermal in der Woche versammelte: die Männer waren entzückt über ihre Grundsätze, ihren Geist, ihre Schönheit: ihr aber — der eifrigen Revolutionärin — erschienen sie alle zusammen nicht thatkräftig genug: sie erzählt, wie sie auf der Seite an einem Tische saß, mit Handarbeit oder Briefschreiben beschäftigt, wie sie aber dabei kein Wort verlor von dem, was gesprochen wurde, und sich oft auf die Lippen biss, um nicht dareinzureden. Die Männer schwatzten mehr, als dass sie entschieden; sie hielten keinen regelmäßigen Gang ein und kamen zu keinem festen Ergebnisse; von der Kunst, Menschen zu leiten, hatten sie gar keinen Begriff; vor Ungeduld hätte sie ihnen manchmal Ohrfeigen austheilen mögen. Billig fragen wir aber, ob Madame Roland lebenswahrere Ansichten hatte, ob sie nicht selbst die größte Träumerin war? Eifer der Roland.

Auch Dumouriez kam in diesen Kreis, als Roland Minister wurde. „Das ist ein feiner Kopf," meinte sie, „aber er hat falsche Augen." — Ihr pedantischer Gemahl erschien ihr als die personificierte Geradheit und Gerechtigkeitsliebe, während ihr Dumouriez als ein kühner Cavalier vorkam, der mit allem, nur nicht mit seinem Interesse und seinem Ruhme, ein loses Gespötte treibe.[2]) Dumouriez.

Alle Gegner, die in die Nähe des Königs oder der Königin kamen, wurden in ihre Freunde umgewandelt durch des ersteren Gutmüthigkeit und seinen Eifer für das Wohl Frankreichs und durch den Geist und den Charakter der letzteren. So geschah es auch Roland, der am 13. März abends seine Ernennung zum Minister erhielt. Dumouriez erzählte ihm von der aufrichtigen Absicht des Königs, die Verfassung in Kraft zu halten, und von seiner Hoffnung, die Maschine in gutem Gange zu sehen, sobald nur die Minister selber von einem und demselben Geiste geleitet wären. „Rolands Minister Roland.

[1]) Roland, Mémoires, I, p. 190.
[2]) Ibid. II, p. 361.

Muth erschrack vor nichts, das Gefühl seiner Kraft flößte ihm das Vertrauen ein, der Freiheit und seinem Vaterlande nützliche Dienste zu leisten."[1])

Quäker Roland.

So wurde denn der Inspector Roland Minister. Er war Pedant genug, um auf den Hof durch die Einfachheit seines Anzuges Eindruck machen zu wollen; statt in Hoftracht erschien er „wie ein Quäker im Sonntagsstaat":[2]) glatte, weiße, wenig gepuderte Haare, ein schwarzes Kleid, Schuhe mit Bändern statt mit Schnallen machten, daſs man ihn angaffte „wie ein Rhinoceros". — Doch war sein Äußeres anständig und angenehm. Der Ceremonienmeister machte allerdings große Augen und eilte zum Ministerpräsidenten Dumouriez mit dem Rufe: „Er hat keine Schnallen an den Schuhen!" Dumouriez rief lachend: „Jetzt ist alles verloren!" Der König schien in seiner Güte diesen Misgriff seines Ministers nicht zu beachten und Roland wurde vollständig durch ihn gewonnen.

Da war es Madame Roland, welche ihren Mann immer aufstachelte, doch ja dem König nicht zu trauen, alle Güte sei nur Falschheit, und bei diesem Anlasse gibt sie ein Charakterbild des Königs, in welchem sie zwar nicht getreu den gutmüthigen Ludwig XVI., wohl aber ihren Hochmuth auf ihre eigene Begabung, ihren Glauben, daſs sie selber den Staat retten könnte, und ihren Haſs gegen die Monarchie nach der Natur zeichnet:[3]) „Er war weder der viehdumme Mensch, den man der Verachtung preisgab, noch der gute, gemüthliche, ehrliche Mann, den seine Freunde lobpreisen. Die Natur hatte ihn zu einem ganz gewöhnlichen Geschöpfe gemacht, das in niedrigen Verhältnissen seine Stelle wohl ausgefüllt hätte, durch die Erziehung des Thrones aber verdorben und durch seine Mittelmäßigkeit zugrunde gerichtet wurde in einer wichtigen Zeit, wo bloß durch Hilfe von Genie und Tugend seine Rettung möglich war. Ein gewöhnlicher Kopf, der an den Stufen des Thrones herangebildet und von Kindheit an zur Verstellung angehalten wird, erwirbt sich viele Vortheile in seiner Art, mit den Menschen umzugehen; die Kunst, jedem bloß das zu zeigen, was für seine Augen allein gemünzt ist, wird bei ihm weiter nichts als eine Gewohnheit, worin die Übung ihm den Schein der Gewandtheit gibt: man müsste ein geborener Gimpel sein, um in einer solchen Lage durchaus dumm zu erscheinen. Ludwig XVI. beiaß übrigens ein gutes Gedächtnis und viele Thätigkeit; er blieb nie unbeschäftigt und las oft. Die verschiedenen Verträge, welche Frankreich mit den benachbarten Mächten abgeschlossen, hatte er wohl inne; er wusste seine Geschichte gut und war der beste Geograph in seinem Königreiche. Ein ungewöhnliches Namensgedächtnis, die Anwendung dieser Namen auf die Gesichter ihrer Eigenthümer an seinem Hofe, sowie passende Anbringung der auf sie bezüglichen Anekdoten erstreckte sich bei ihm auf alle Individuen, die sich auf irgend eine Weise in der Revolution gezeigt hatten. Man konnte ihm, in welchem Zusammenhange es auch geschehen mochte, niemanden nennen, ohne daſs er eine auf Thatsachen gestützte Ansicht über ihn gehabt hätte. Dagegen fehlte es Ludwig XVI. an aller Erhebung der Seele, an aller Kühnheit des Geistes, an aller Kraft des Charakters, und überdies waren seine Blicke eng begrenzt, seine Gefühle in eine falsche Bahn geleitet durch die religiösen Vorurtheile und die jesuitischen Grundsätze. Ludwig fürchtete die Hölle und den Kirchenbann, er musste unter solchen Umständen ein armer König sein." — Wir sehen, wie weit es mit der Religiösität der Madame Roland her war.

Aus Haſs gegen den König ein Zerrbild.

---

[1]) Roland, Mémoires, II, p. 360.
[2]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 145.
[3]) Roland, Mémoires, I. p. 363—366.

Aber auch mit ihrer Geschichtskenntnis war es nicht gut bestellt, denn sie spricht „von der Unbesonnenheit und dem gedankenlosen Leichtsinne der Königin, die sich von allen Lastern eines asiatischen Hofes verführen ließ, worauf sie das Beispiel ihrer Mutter nur zu gut vorbereitet hatte". Madame Roland wusste also nichts, was doch alle Welt pries, vom sittenstrengen Wesen Maria Theresias, von ihrem hochfliegenden, edlen Geiste.

Barbaroux hatte 1783 bei Marat eine Vorlesung über Optik gehört, später ihm eine seiner Schriften gesandt. Jetzt erhielt er in Paris von ihm eine Einladung, ihn zu besuchen; er gieng und fand, sein Lehrer sei ein Narr geworden. Marat nannte die Franzosen Stümper in der Revolution, er allein habe dagegen das Mittel, die Freiheit zu begründen. „Ich wollte gern dem großen Manne Weihrauch streuen, wenn er mir es nannte." Da rief Marat: „Gebt mir 200 Banditen, jeder mit einem Dolche in der Rechten und einem Muff als Schild in der Linken, mit ihnen ziehe ich durch ganz Frankreich und die Revolution kommt an ihr Ziel." [1] „Alles, was er mir sagte, war ebenso stark: er wollte mir beweisen, es sei eine sehr menschliche Regung, jeden Tag 260.000 Menschen umzubringen — wahrscheinlich hatte er eine Vorliebe für die Zahl 260.000, denn er verstieg sich, so oft er Köpfe verlangte, seitdem nie auf 300.000." — Barbaroux schildert, wie leichtfertig er es mit seinen Anklagen trieb, wie er auf ein bloßes Gerede hin schon eine Schilderung von einem Manne drucken ließ und mit einer Art Freude dann ausrief: „Den Schurken werde ich vernichten!" [2] — In ähnlicher Weise sagt Marie Williams: [3] „Unter dem Schmutze und dem Abscheu, den seine häßliche und ruppige Gestalt erweckte, konnte Marat ungestraft jeden beschimpfen und verleumden. Er war der Thersites der Versammlung, niemand mochte ihn angreifen; die ihn gebrauchten, verleugneten ihn selber als einen Narren. Seine Ansichten wechselten, bald wollte er ein Oberhaupt, bald eine beschränkte Monarchie. Arglistige gebrauchten seine Hitze, um Geschichten, welche sie ersonnen, unter das Volk zu bringen und es auf Schändlichkeiten, die sie wünschten, vorzubereiten. Er war oft bloß der Geäffte und setzte in sein Blatt die Namen von Verbrechern, die nur gelebt haben in der Phantasie derer, welche sich mit ihm einen Spaß machten." — Zu Barbaroux sagte Marat noch: „Wir waren im Unrecht, daß die Franzosen mit Flinten den Krieg führen sollen, der Dolch, das ist die einzige Waffe für freie Männer. Mit einem gutgeschliffenen Messer vernichtet man seinen Feind mitten im Bataillon wie an einer Straßenecke. Noch kann die National-Versammlung Frankreich retten, aber sie muss befehlen, daß alle Aristokraten am linken Arm ein weißes Band tragen und daß man sie hängen soll, sowie man drei von ihnen auf der Straße beisammen trifft. In engen Gassen sollte man den Royalisten und Feuillans auflauern und sie niedermachen, das geht am schnellsten und ist ein Act der Menschlichkeit, sonst würden sie einst mit den Freunden der Freiheit geradeso verfahren." Als Barbaroux entgegenhielt, man könne sich irren und auch Patrioten tödten, erwiderte Marat: „Wenn auf hundert umgebrachte Aristokraten auch zehn Patrioten kommen, so macht das nichts, — man ist dann seiner Sache gewiss. Fallt über die her,

Marat. Wahnsinn. Mordsucht.

[1] Donnez-moi deux cents Napolitains armés de poignards et portant à leur bras gauche un manchon en guise de bouclier, avec eux je parcourrai la France et je ferai la révolution. Mémoires de Barbaroux, p. 57.

[2] J'écraserai le scélérat. Ibid. p. 58.

[3] Lettre sur les événements qui se sont passés en France depuis le 31 Mai 1793 jusqu'au 10 Thérmidor, par Marie Williams.

die Wagen, Bediente und Seidenkleider haben oder die aus dem Theater herauskommen — ihr dürft sicher sein, da habt ihr die Aristokraten." Damals war Marat von der Versammlung in Anklage versetzt und sehr in Angst und wollte als Jokey verkleidet mit Barbaroux' Hilfe nach Marseille entfliehen, aber dieser mochte seiner Vaterstadt kein solches Geschenk bringen.

So schieden Girondisten und Jakobiner, aber im Grunde strebten sie beide dasselbe an, den Sturz der Monarchie, jene in feinerer, diese in blutigerer Weise; ihr Ideal war die Republik.

Jakobiner

Nicht ohne Grund sagt der Gegner dieser beiden Parteien, die er Maratisten und Brissotiner nennt, Mallet du Pan:[1] „Die Maratisten überließen ihren furchtsamen Nebenbuhlern das ganze Gewäsch von Ordnung und Volkssouveränität, von Achtung für die Gesetze und von Allmacht der Bettler, von Sicherheit des Eigenthums und Beraubung der Eigenthümer — und hielten sich strenge an ihre Rechte der Menschen. Immerwährende Licenz und Straflosigkeit unter dem Namen der Freiheit, Befestigung der Freiheit durch agrarische Gesetze gegen Grundstücke und Capitalien, Köpfmaschinen und Dolche für jede Art von Widerstand — das ist ihre Staatsverfassung, täglich beschließen sie ein neues Capitel derselben. — Man würde sich sehr irren, wenn man die Brissotiner für gewissenhafter hielte. Sie sind gewandter, gelassener, langsamer, als ihre Gegner, und übertreffen sie an Schlauheit. Sie wissen die Umstände einzuleiten, welche den Verbrechen zur Unterlage dienen; sie überlassen es der anderen Partei, mehr Missethaten auszuüben, als die Nothwendigkeit erfordert; ihr Maßstab des Frevels ist ausgefeilt und genau. Wenn sie mehr Politik besitzen, so haben die Maratisten mehr Frechheit. Diese baden sich frei und öffentlich im Blute, jene vergießen es tropfenweise mit verschleierten Händen, mit verlarvtem Gesicht und moralischen Maximen im Munde. Ihre Zurückhaltung rührt nicht von Gewissenhaftigkeit, sondern von Furcht her; wenn sie nicht alles wagten, so war es bloß, weil sie bemerkten, dass, wenn sie sich gegen andere alles erlaubten, der verzweifeltsten Partei, die jemals existierte, ein Beispiel und ein Recht gegeben würde, gegen sie selbst alles zu unternehmen."

und Girondisten.

Also in solche Gesellschaft ist Manon gerathen mit ihrem Herzen voll edler Wallungen, mit ihrem ideenreichen, feingebildeten Geiste, mit ihrem so kindlichen Glauben, so feurig, dass sie einst das Martyrthum wünschte. Sie wird ein Opfer werden, aber nicht mehr ein reines. Wie hat die politische Leidenschaft ihren Geist bethört! In Robespierre sieht sie einen reinen Republikaner, in Pétion findet sie ein kindlich Gemüth, im besten Franzosen, in Ludwig XVI., sieht sie einen Heuchler mit tyrannischen Gelüsten. Es fehlt ihrem Blick an Schärfe. Chateaubriand sagt einmal mit Recht: „Madame Roland hatte viel mehr Charakter als Genie." — Sie will das Gute, sie ist bereit dafür zu sterben, aber sie ist im Irrthum befangen über das, was dem Vaterlande frommt. Sie täuscht sich über die Lage. Im Augenblicke sind ihre Freunde an der Gewalt, haben sie die Ministerien, die Präsidentschaft

[1] Über die französische Revolution und die Ursachen ihrer Dauer. Übersetzt mit einer Vorrede von Friedrich von Gentz. S. 90.

in der Versammlung, die Mairie in Paris, ist der König ihnen zu Willen. Aber dieser Machtbesitz ist zerbrechlich wie Glas; diese Eintracht hängt an einem dünnen Faden, welche zwei von den Girondisten angeregte Fragen zerreißen, die über die Behandlung der eidweigernden Priester und die über ein Lager von 20.000 Föderierten in Paris, welche eine Schutzwache für die Girondisten sein sollten. —

Verfolgung der eidweigernden Geistlichen.

Der erste Antrag war gegen die Geistlichen, welche den Eid auf die Civilconstitution des Clerus nicht geleistet hatten. Die Verfolgung gieng von den Männern der Revolution, wie von den abgefallenen Priestern aus, denen die eidgetreuen ein steter Vorwurf, ein Dorn im Auge waren. Die constitutionelle Kirche verfiel mehr und mehr der Verachtung, während die Eidgetreuen der Ruhm des Martyrthums umgab. Der Clerus.

Viele Eidleister bereuten ihren Schritt: der Bischof von Autun legte seine Stelle nieder, selbst der Bischof von Paris unterhandelte um Rückkehr durch den Gesandten von Genua, nur verlangte er dafür 100.000 Thaler.[1]) Mehrere Bischöfe entflohen heimlich von ihren Sitzen, voll Scham über das Treiben ihrer Untergebenen; sechs wandten sich insgeheim in Schreiben an den Heiligen Stuhl. Daher erklärt sich das Breve voll Milde, welches Pius VI. am 19. März 1792 erließ. Er preist darin die Geistlichen, welche standhaft, die Laien, welche getreu blieben; er rühmt die Professoren der Universitäten, die der Sorbonne insbesondere, die sich nicht irre machen ließen; er rühmt die Bischöfe ob des Muthes, mit welchem sie die Verbannung und Verfolgung ertrugen; er wendet sich mit der Mahnung an die Abgefallenen, die Mutterkirche anzuerkennen, die gemeinsame Erklärung von achtzehn constitutionellen Bischöfen sei nur eine Sammlung schon längst widerlegter unheilvoller Irrlehren. Zwar hatte das Mahnschreiben des Papstes nicht den Erfolg bei den Bischöfen, den man erwartete, doch bewog es manche Geistlichen zweiten Ranges zur Rückkehr.[2]) Breve Pius VI.

Der seiner Kirche getreue Clerus vertheidigte sich feierlich wider die Anschuldigungen seiner Gegner, als ob sie die Ursache aller Wirren, des Ausfalls der Steuern, des Getreidemangels, des beginnenden Bürgerkrieges wären, als ob sie mit dem Feinde im Verkehr ständen.[3])

„Unter so vielen Priestern habt Ihr keinem einzigen ein Verbrechen nachweisen können. Wie kommt dies? — 50.000 Behörden, drei Millionen Nationalgardisten sind in Thätigkeit, mehr denn 10.000 Clubs wachen Tag und Nacht über die Vertheidigung der Verfassung; ihre Augen durchdringen die schlechten Bürger, ahnen ihre Gedanken, unterschlagen ihre Briefe, sie brechen unerwartet Vertheidigung des Clerus.

[1]) Biographie univ. Gobel. — Jager, Histoire de l'église de France, pendant la révolution, III, p. 106. Paris 1852.
[2]) Accord des vrais principes. Barruel, Hist. du clergé., I, p. 233.
[3]) Nouveau compte rendu au Roi, annonces 32. Jager, l. c. III, p. 109.

in ihre Wohnungen ein — und dennoch habt Ihr unter 50.000 Priestern, welche den Eid verweigerten, welche Ihr des Parteihasses, der Verschwörung und des Mordes beschuldigt, habt Ihr keinem einzigen ein Verbrechen nachweisen können. Beweist Ihr mit der Häufung Eurer Anklagen nicht vor den Augen der Nation, ja ganz Europas, ihre Unschuld und Eure Unbill? — Die Verfolgung macht uns nicht rachsüchtig, wir gehorchen dem Gebote unseres Herrn, der da sagt: ‚Vergeltet Böses mit Gutem, liebet die, welche euch hassen.' — All unser Widerstand beschränkt sich auf die feste Überzeugung und Lehre, dass der constitutionelle Cult nicht der katholische ist. Dieser Widerstand ist unüberwindlich und wird stärker sein als der Tod, weil seine Grundlage unser Glaube und sein Preis unser Heil ist. Wären wir Götzendiener, so würde die Verfassung uns gestatten, zu lehren, dass Jupiter ein Gott ist und Jesus Christus keiner. Wie werden wir denn zu Feinden der Verfassung, indem wir lehren, dass die constitutionelle Hierarchie eine ganz bürgerliche ist, wie die Macht, durch welche sie entstand, in jeder Beziehung, in ihrem Dasein und ihrer Einrichtung; und wie sie nicht ist eine katholische, apostolische und römische, welche ihre Autorität einzig von der Kirche hat. Sonst unterwerfen wir uns in allem der Staatsgewalt — und bleiben daran ohne Schuld vor den Augen Gottes wie des Gesetzes."

Der König.

Davon war Ludwig XVI. ohnehin überzeugt, er sah im rechten Glauben das letzte Bollwerk des Thrones und der Gesellschaft; seine Minister mussten an die Behörden Mahnungen über Mahnungen senden, die Freiheit des Cultus zu achten.

Delessart.

Delessart hatte sogar in einem Rundschreiben erklärt: „Das Gesetz vom 29. November ist unvereinbar mit unsern französischen Sitten und den Grundsätzen einer freien Verfassung." Wo noch katholischer Sinn war, nahmen die Landschaften diese Mahnungen mit Freuden auf; wo noch Ehrgefühl in den Beamten war, schützten sie die treuen Priester. Aber die Versammlung sah in solchen Erlassen einen Angriff auf ihre Ehre und ihre Einsicht. Delessart wurde der Gegenstand des Hasses. Willkommener war die Erklärung des Ministers Cahier

Gerville.

de Gerville: „Es ist gleichgiltig, ob ein Mensch in die Messe geht oder nicht geht, es gibt keine nationale Religion"; aber auch dieser Freigeist musste über die Misshandlung von eidweigernden Priestern klagen und dass trotz aller Anklagen gegen sie keiner als Ruhestörer erfunden wurde; es sei ein Wahn, anzunehmen, dass die Priester das Volk zum Aufstand aufreizen und die freie Durchfuhr des Getreides hemmen. Wo die katholischen Kirchen offen seien, da gebe es keine Unruhen, wohl aber in den Städten, wo sie auf Befehl der Behörden geschlossen wurden.[1]) Cahier wurde um dieser Rede willen bei den Jakobinern verhasst, deren Gunst er einst durch seinen revolutionär gehaltenen Bericht über die Unruhen in Nancy erlangt hatte. Als Cahier ihm zum Minister aufgedrängt wurde, sagte Ludwig zu ihm: „Sie übernehmen da eine schwierige Aufgabe!" — „Sire," antwortete Cahier, „einem volksbeliebten Minister ist an der Seite eines patriotischen Königs nichts unmöglich!" — Auch in der Versammlung fehlte es nicht an Stimmen, die klar hinwiesen, wo die Ursache des Elends sei. Laureau mahnte: „Es ist doch widersinnig zu glauben, die Adeligen verbrennen selber ihre Schlösser und verheeren ihre Besitzungen, oder die Priester haben einen Vortheil davon, wenn sie Räuber bewaffnen, von denen sie dann selber um-

[1]) Jager, l. c. I, p. 114—116.

gebracht werden. Die Feinde sind also nicht auf dieser Seite zu suchen, sondern es sind die Zügellosigkeit, der Raub, die Liederlichkeit. Ihr müßt Ernst machen, die Meuterer angreifen, wo sie sind, und dem Schwerte des Gesetzes preisgeben." — Thatsachen bewiesen es: an Ostern, 8. April 1792, wurden die Katholiken in ihren Kirchen zu Lyon überfallen, die Männer verwundet, die Frauen schmachvoll mißhandelt; die Behörden hatten keinen Muth gegen die Meuterer, wohl aber gegen die Katholiken: sie ließen ihre Kirche für immer schließen. Ein Mädchen starb infolge der Mißhandlungen. Mit den Worten: „Euer Zorn trifft nur die Unschuldigen und Ihr küßt die Hände, die Ihr mit der Schärfe des Schwertes treffen solltet" — geißelte ein freimüthiger Lyoner die Feigheit der Behörden. „Ihr versiegelt die Kirchen und sagt — der Friede ist hergestellt. Ist das die Freiheit des Cultus, wenn Ihr meine Kirche schließt? Ihr erfüllet alle Wünsche des Schurken, indem Ihr seiner Wuth einen gesetzlichen Stempel gebt, und bestraft mich mit der Bosheit meines Feindes, statt mich zu rächen." Das Ärgste war, daß man den Katholiken die Verbrechen zuschrieb, deren Opfer sie waren.[1]) Verfolgung in Lyon.

Mirabeau hatte einmal gesagt, man müsse dem Volke die Religion nehmen, wenn die Revolution siegen solle. Den meisten Mitgliedern der gesetzgebenden Versammlung schwebte dies Ziel vor Augen. Darum ihr Eifer für die Eidleister gegen den treuen Clerus. Die National-Versammlung.

Als mehrere klagten über die Verkommenheit der Staatskirchler, entgegnete ein Eingeweihter in die Geheimnisse des Jakobinerclubs: „Das wollen wir ja gerade. Wenn das Volk einmal an diesen feilen Abtrünnigen satt hat, werden wir ihm sagen: ‚Ihr seid sehr dumm, wenn ihr euer Geld ausgebt für Leute, die ihr verachtet; aber laßt sie denen zur Last, welche sie gebrauchen wollen. Wir werden für uns die Juden haben, die Protestanten, die Deisten, die Atheisten und vielleicht auch wahre Katholiken; wir werden für uns die Mehrzahl der Nation haben, die es sehr süß finden wird, sich von einer drückenden Last befreit zu sehen, welche auf dem Volke lastet und welche dieses nicht mehr tragen will."[2]) — So war der Sinn der meisten Abgeordneten, und jetzt sprach man vom „höchsten Wesen", von der „Naturreligion", von „Altären des Vaterlandes", von „Früchten, die einst unschuldige Hände auf laubgeschmückten Altären der wohlthätigen Gottheit opferten".[3]) Damals habe Glück und Friede geherrscht, während das Christenthum nur Zwiespalt unter die Menschen gebracht und den ersten Ring an der Kette der Knechtschaft geschmiedet habe. Eifer für Naturreligion.

In diesem Sinne veröffentlichte ein constitutioneller Pfarrer in Paris, Moy, eine Schrift,[4]) in welcher er den christlichen Gottesdienst als abergläubisch, als barbarisch, als „gothisch" verwarf und die Geheimnisse ins Lächerliche zog, und Feste in heidnischer Art vorschlug. Die Aufregung war groß. Seine Amtsgenossen schrieben gegen ihn, seine Pfarrkinder wollten ihn aufhängen, denn sie waren noch nicht alles christlichen Sinnes bar. Die Ver- Moy.

[1]) Jager, l. c. III, p. 119—122.
[2]) Ibid. III, p. 122. — Histoire de la persécution révolutionnaire en Bretagne à la fin du dixhuitième siècle. Par l'abbé Tresvaux. II. voll. Paris 1845. I, p. 490.
[3]) Moniteur, 28 Avril 1792.
[4]) Accord de la religion et des cultes chez une nation libre.

Gobel. legenheit für den Staatsbischof Gobel war groß, denn er buhlte um die Gunst der Jakobiner, und diese schützten Moy und setzten seine Wahl in die gesetzgebende Versammlung durch. Hier beantragte Moy die Abschaffung des constitutionellen wie des altkatholischen Gottesdienstes und Einführung einfacher Feste und patriotischer Aufzüge. Damit redete er vielen Jakobinern nach dem Herzen; manche wollten allerdings von gar keinem Gottesdienste mehr etwas wissen, einige hiengen aber noch am Gedanken von Gott fest und von der Unsterblichkeit der Seele.

Dieser Richtung standen die der Kirche treuen Geistlichen im Wege, schon ihr Anblick erinnerte an den alten Glauben — darum fort mit ihnen, dann wird es mit dem neuen Glauben von selber gehen! Aber wie ihrer los werden? In einer stürmischen Sitzung im Jakobinerclub rieth der Fleischer Legendre, sie zu guillotinieren, oder in Schiffen, in welchen man den Unrath ins Wasser schaffe, auf das Meer zu führen und da zu ertränken. Wenn der Landmann eine Raupe finde, zertrete er sie — also Vernichtung der Religion durch Vernichtung der Priester! Darum ein Gesetz gegen die Priester; macht der König eine Einsprache, so wirft man auch den Thron um wie den Altar![1])

Legendre.

Die Reste der Orden

Die constituierende Versammlung hatte die Abschaffung der Orden beschlossen, aber die Häuser für Erziehung der Jugend und einige Wohlthätigkeits-Anstalten waren bisher verschont geblieben — es gab noch Schulbrüder, noch Oratorianer, die Congregationen von Saint-Sulpice und Saint-Lazare bildeten den jungen Clerus, noch bestand die Sorbonne und das Collegium von Navarra, noch gaben die Töchter des heil. Vincenz den Mädchen Unterricht, noch pflegten Barmherzige Schwestern in einigen Spitälern die Kranken. Jetzt galt diesen Überresten der Orden, die einst so viel Gutes geleistet hatten, der erste Angriff. Die Sorbonne, die einst einen so großen Namen, aber durch ihren Widerspruch gegen den Eid des Clerus die Tonangeber gereizt hatte, erhielt von der Municipalität den Befehl, ihre Vorlesungen zu schließen. Die Universitäten von Aix und Caën hörten auf. Kein Unterricht der Jugend mehr durch Ordensschwestern! — denn er erzeugt Unruhen, und Ruhe und Ordnung sind ein dringenderes Bedürfnis, meinte Meslin[2]) in einer Rede am 6. April, als die Marine, über die man gerade verhandelte. Keine Lehrfrauen mehr, sprach ein anderer, denn sie träufeln das Gift des Fanatismus und der Aristokratie in die Herzen der Jugend und verbreiten es auf dem Lande. Gaudin beantragte ihre Abschaffung, denn sie verewigten die Unwissenheit und den Betrug und seien ein Hindernis für die Ruhe und Ordnung. Lecoz, constitutioneller Bischof von Rennes, machte schüchtern die Einwendung: „Wollt ihr inmitten von Ruinen noch immerfort zerstören? Die Religion und die Menschlichkeit kennt keine größeren Geißeln als die Eroberer. Ihr nehmt 600.000 Kindern die Mittel, dass sie lesen und schreiben lernen." Man entgegnete ihm jedoch, es handle sich nicht mehr um den Bestand der Orden, sondern bloß um die Art

vertilgt.

[1]) Jager, l. c. III, p. 129.
[2]) Séance du 6 Avril 1792. „Moniteur", XII, p. 60

ihrer Aufhebung. Lagrevol, ein Rechtsgelehrter und Vertreter des Departements der oberen Loire, hatte Sorge, man möchte die Barmherzigen Schwestern schonen, und bezeichnete sie als fanatische Charlataninnen, als Ungeziefer, ihre Häuser seien nur der Zufluchtsort widerspenstiger Mönche. In der Regel führten Abtrünnige die schwersten Streiche gegen ihre unglücklichen Standesgenossen. Torné, Staatsbischof von Bourges, eiferte gegen alle Orden, denn sie erzeugten einen Corpsgeist, der in der Regel ein Feind sei des allgemeinen Vortheils. Er verlangte sogar das Verbot jeder geistlichen Tracht, es dürfe fortan keine andere Auszeichnung geben, als die durch bürgerliche Tugenden bedingte. Geistliche Tracht in den Straßen sehe aus wie herumschweifende Schatten der Vorwelt, wie Fahnen der Gegenrevolution; man müsse die Frage von einem höheren Standpunkte als dem einer bloßen Toilettenfrage, auffassen. Es sei das ebensowenig ein Eingriff in die individuelle Freiheit, als dass der Staat den Männern Weiberkleider zu tragen verbiete. Für einen Bischof schicke es sich, auf diese Dinge aufmerksam zu machen, denn die Verfassung sei das neue Evangelium, das mit dem alten wunderbar übereinstimme![1] Torné.

Darüber gerieth die Versammlung in Entzücken. Die Mahnung, die meisten seien einst bei den Mönchen in die Schule gegangen, und sie möchten nicht ihre alten Lehrer beschimpfen, wie die Mahnung, man möge reiflich überlegen, ehe man einen Beschluss fasse, verhallten wirkungslos. „Zur Abstimmung!“ wurde gerufen. „Ja, auch der Schleier muss weg, welcher das Gesicht der Nonnen bedeckt!“ — rief einer, wieder ein Abtrünniger, der Abbé Mulot, „sonst hört der Wahn nicht auf.“ — „Keine Maskeraden mehr!“ rufen andere — dabei steckte Fauchet rasch sein Käppchen in den Sack. Gay-Vernon, Bischof von Limoges, legt sein Bischofskreuz als patriotische Gabe auf den Tisch der Versammlung, um durch dessen Erlös einen Soldaten an der Grenze zu unterhalten. Torné, Staatsbischof zu Bourges durch Barrières Empfehlung, bedauert, dass er das seine nicht bei sich habe, um gerade so thun zu können. Die Abbés reißen ihr Bäffchen herunter. Nahezu einstimmig ward die Abschaffung der geistlichen Tracht beschlossen unter stürmischem Jubel. Jede Spur eines Ordens ward vertilgt, auch die Barmherzigen Schwestern fielen. Also that die Versammlung den 5. April 1792 — es war gerade Charfreitag. Abschaffung der geistlichen Tracht.

Jetzt gieng man dem eidweigernden Clerus auf den Leib. Es ist nicht zu leugnen, dass der Angriff vom Hause Rolands ausgieng. Dumouriez erzählte, wie bei einem gemeinsamen Mahle der Minister im Hause Rolands, Guadet, einen langen, harten und groben Brief vorlas, welchen die Minister unterschreiben und dem Könige gemeinsam vorlegen sollten, um ihn zu zwingen, seinen Beichtvater zu wechseln und einen eidweigernden zu nehmen.[2] Guadet.

Dumouriez erklärte sogleich, er werde dieses Schreiben nicht unterzeichnen, denn die Forderung sei roh, tyrannisch und dumm. Lacoste stimmte ihm bei; Duranton meinte, es nütze nichts. Vergniaud und Gensonné hielten das Schreiben für unpassend. Guadet wurde sehr zornig und der Streit sehr lebhaft. Man ließ also das Schreiben fallen, aber ein anderes sollte abgefasst werden. Dumouriez betonte, der Ministerrath habe kein Recht, in das Gewissen Schreiben an den König.

[1] Jager, l. c. III, p. 135—139. — Moniteur, X, p. 613; XII, 60, 62, 63.
[2] Dumouriez, Mémoires, II, p. 255—257.

des Königs einzugreifen; es gehe niemanden etwas an, ob der König einen Imam, einen Rabbiner, einen Anhänger des Papstes oder Calvins zu seinem Gewissensrath wähle. Ein solcher Schritt wäre eine Unklugheit, kein Minister habe ein Recht dazu. Man ließ nun das Schreiben fallen. Aber am nächsten Tage waren in den Blättern der Girondisten Dumouriez und Lacoste angeschuldigt, als begünstigten sie den Widerstand des Königs in sehr wesentlichen Fragen der Verfassung. Die Jakobinischen Blätter wiederholten diese Lügen und reizten das Volk gegen den unglücklichen Monarchen und seine Minister auf, die ihm Quälerei ersparen wollten. Ludwig XVI. seufzte und dankte ihnen; zu Dumouriez sagte er damals, er könne sich in alles fügen, nur nicht eine Bedrängung seines Gewissens, lieber wolle er sterben.

Da führte Roland einen Schlag gegen die Eidweigerer in scheinbar maßvoller, aber wirksamerer Weise.

Meldungen von Unruhen trafen ein am 6. April aus dem Departement du Gard, die eigentlich Sendlinge aus Marseille erregt hatten, ebenso auch von
Roland. Unruhen aus dem Departement de l'Aveyron. Roland warf in seinem Berichte an die Versammlung den Satz hin, das Volk verlange die Verbannung der Eidweigerer. Dann kamen Adressen, welche Verbannung der Priester forderten. Sofort berichtete der Minister wieder über Unruhen in anderen Bezirken des Reiches, bezeichnete sie als die letzten Zuckungen des Fanatismus und der Aristokratie, die Hirtenbriefe der treuen Bischöfe als Brandschriften. Die Gesetze reichten nicht aus, um eine verblendete Menge in Schranken zu halten, die Keime des Bürgerkrieges zeigten sich in allen Landschaften; Streit in jeder Familie und Spaltungen verwüsteten das Königreich. In 42 Departements hätten
Straßburg. die Behörden sich durch Maßregeln der Strenge geholfen, in Straßburg hätten sie die Priester verjagt und ihnen geboten, sich auf 30 Meilen von der Grenze fern zu halten. Nur nothgedrungen hätten die Behörden zu solchen Maßregeln gegriffen; dem Geiste der Menschenrechte seien sie allerdings zuwider, verstoßen aber nicht gegen den Wortlaut der Verfassung. Er, der Minister, habe selber das Fehlerhafte dieser Beschlüsse nachgewiesen, die Behörden aber hätten ihm entgegnet, sie könnten in diesem Falle nicht mehr für den Frieden und die Sicherheit der Patrioten einstehen, noch für die Bezahlung der Steuern. — Aus all dem gehe hervor, dass neue Gesetze, dass große Maßregeln nöthig seien.[1])

Torné. Das hieß eine neue Verfolgung anempfehlen. Bischof Torné meinte darauf, die constituierende Versammlung habe ihre Sache nur halb gethan, der Clerus habe noch immer eine gewisse Sonderstellung. Die Priester würden gewählt, statt dass sie ihren Gewerbeschein sich verschaffen müssen, wie jeder andere Gewerbsmann auch. Alle Gelübde müsse man verbieten; man habe bisher nur einige Äste abgeschlagen, man müsse aber den Baum mit der Wurzel ausgraben.
Merlin. Fauchet schwieg. Der getreue Clerus fand keinen Vertheidiger. Merlin von Thionville schlug vor, alle Geistlichen, welche den Eid nicht leisten wollten, auf
Bergniaud. Schiffe zu packen und in Amerika ans Land zu setzen. Bergniaud beantragte, man solle dem Ausschuss der Zwölf die Frage wegen der Deportation zu schleuniger Begutachtung übergeben.

Der in England weilende Bischof von Leon, de la Marche, hat dieses

[1]) Séance du 23 Avril 1792. — Jager, l. c. III, p. 153—155. — Hist. parlem., XIV, p. 202. — Tresvaux, l. c. I, p. 341.

Benehmen in einem Schreiben an das Directorium von Finistère, das eine Menge Priester schon zum Zwecke der Einschiffung in Brest in ein Gefängnis hatte werfen lassen, sehr gut mit den Worten gekennzeichnet: „Menschen gefangen setzen, weil man fürchtet, sie könnten einmal Unruhen erregen, Vorsichtsmaßregeln in Züchtigungen umwandeln, vor dem Vergehen schon Strafen dafür anwenden und Verbrechen büßen lassen, die noch gar nicht begangen worden sind — heißt verzichten auf Menschlichkeit, Gerechtigkeit, auf Vernunft, heißt die Menschenrechte verletzen und die Verfassung und die neue Gerichtsordnung und die Gewalt verhöhnen, welche die Behörden geschaffen hat.“ — Er hob hervor, wie diese Verfolgung des Clerus in England bei den besten Männern Abneigung gegen die französische Revolution erwecke. Ihr Gewissen müsse ihnen einst Vorwürfe machen über diese Härte gegen Mitbürger, die nur ihre Pflicht erfüllen wollen. An diese Pflicht habe er die Priester gemahnt und, wenn er darin gefehlt, so biete er sich selber als Opfer dar und wolle gern die Ketten tragen, wenn diese dann von den Händen dieser armen Geistlichen fallen.[1]) Aber der ehrwürdige Greis klopfte mit seiner Bitte nur an steinerne Herzen. De la Marche.

Der Ausschuss ließ mit seinem Gutachten nicht lange warten. François von Nantes sprach in seinem Namen am 5. Mai zwei Stunden lang und goss allen Hass der Revolutionäre und alle Verleumdungen der Ungläubigen über die armen Priester aus, die er mit einer Legion von Teufeln verglich, welche unermüdlich die Nation quälten und die Familie vergifteten, so dass der Staat entweder von ihnen oder sie vom Staate vernichtet werden müssten. Antrag des Ausschusses.

„Sie entzweien jedes Haus, lähmen die Behörden, bedrohen die Staatsgeistlichen, bethören die Bauern und sind schuld, dass die Steuern nicht eingehen. Aber sie sollen ihr Ziel nicht erreichen und der Blitz des Papstes am Schilde der Freiheit abprallen. Was mengt der Jupiter Tonans in Rom sich in die Dinge Frankreichs, während die Franzosen sich um seine Angelegenheiten gar nicht kümmern! Frankreich will die Freiheit, Brüderlichkeit — und diese Dämonen verschwören sich dagegen; es will den Frieden, sie aber die Zwietracht; sie sagen, sie seien verfolgt, während man nur verlangt, sie sollen aufhören, Verfolger zu sein. Sie verdammen alle, welche nicht denken wie sie. Da schreien sie immer: „Unsere Religion, unser Gewissen!“ Weg mit einer Religion, die mit dem Glücke der Gesellschaft unverträglich ist, mit einem Gewissen, das sich vor dem Despotismus niederwarf! Die Verschiedenheit der Gottesverehrung ist dem höchsten Wesen viel lieber als die kalte Einförmigkeit, welche der Etikette am Hofe eines Despoten gleicht. Die Gesellschaft hat das Recht, aus ihrer Mitte diejenigen auszustoßen, welche sie nicht anerkennen, und man missachtet sie, wenn man einen Eid nicht schwört, den ihr Gesetz vorschreibt. Seit dreißig Monaten predigen, schreiben und missbrauchen sie den Beichtstuhl gegen die Freiheit. Darum fort mit ihnen! Blutströme bezeichnen überall ihren Weg. Fort mit ihnen! Schickt sie zu ihrem Papste nach Italien! Wie wird dann Frankreich aufathmen, wenn die Schiffe sie forttragen! Der Friede kehrt dann in unsere Gaue zurück, die von Jubelliedern wiederhallen.“[2]) François von Nantes.

[1]) Das ganze Schreiben: Jager, l. c. III, p. 157—160 und Tresvaux, l. c. I, p. 341—344.

[2]) Moniteur, 28 Avril 1792. — Jager, l. c. III, p. 166—167. — Histoire parlem., XIV, p. 238—246. Rapport sur les prêtres insermentés.

Vertagung.

Dieser Wortschwall entzückte die Versammlung. Deportation wurde beantragt. Da aber der Redner zwischen friedlichen und meuterischen Dissidenten einen Unterschied festgehalten wissen wollte, so wurde der Beschluss vertagt. Das war Roland nicht lieb, der schon am 9. Mai wieder zu einer großen Maßregel drängte,[1]) indem er die Eingabe von 150 Bürgern von Toulouse vorlas, die gegen den Feind an der Grenze aufbrachen, aber dabei baten, man möge sie vor dem Unglücke bewahren, gegen bethörte Mitbürger kämpfen zu müssen; mit den gegen Frankreich verschworenen Despoten würden sie indes schon fertig werden.

Priesterehe.

Doch jetzt erregte ein Zwiespalt in der Staatskirche Aufmerksamkeit. Aubert, erster Vicar von Sainte-Marguérite in der Vorstadt Saint-Antoine, schloss unter dem Vorwande, in der Urkirche hätten die Priester auch geheiratet, eine Ehe, und ließ sie durch den Prêtre-Sacristan einsegnen. Die Versammlung begünstigte Heiraten von Priestern, sie ließ ihnen den vollen Gehalt. Aber das gläubige Volk mochte verheiratete Priester nicht, es bewarf sie mit Steinen und jagte sie fort. Wo aber der Glaube erkaltet war, pries man die National-Versammlung. In der Pfarre Sainte-Marguérite waren jedoch die Leute über die Ehe des Priesters Aubert wenig erbaut und wünschten, er möge seine Stelle niederlegen.[2]) Er aber trotzte der öffentlichen Meinung und blieb, und suchte eine Stütze in der National-Versammlung, vor welcher er 12. Mai 1792 mit seiner Frau, seinem Schwiegervater und dessen Familie erschien. „Gesetzgeber," sagte er, „ich zeige voll Vertrauen in dem erhabenen Heiligthum der Freiheit an, dass ich vom unveräußerlichen Recht Gebrauch gemacht habe, welches unsere unsterbliche Verfassung allen Franzosen zurückgegeben hat. Es ist endlich Zeit, dass die Diener des römischen Cultus ihrem heiligen Ursprunge sich nahen; es ist Zeit, dass sie in die Reihe der Bürger zurückkehren; es ist Zeit, dass sie durch das Beispiel christlicher und gesellschaftlicher Tugenden alle Ärgernisse, alle Verbrechen, alle Übel wieder gut machen, welche die Ehelosigkeit der Priester verursacht hat, und um dahin zu gelangen, habe ich mich mit einer tugendhaften Lebensgefährtin verbunden. Aber schon haben Verleumdung, Fanatismus und Heuchelei den Versuch gewagt, das Volk gegen diese heilige Verbindung aufzuhetzen, die am Fuße des Altares beschworen und von der Religion eingesegnet ist. Doch die Bürger der Vorstadt Saint-Antoine haben keine Vorurtheile mehr: dieses gute Volk, dessen Stimme mich in den Gemeinderath von Paris wählte, kam mir Glück zu wünschen und mich zu beschwören, dass ich auf meinem Posten verbleibe. Ach, ich musste ja den Wünschen dieser tugendhaften Leute[3]) nachgeben, welche ihre einfachen und natürlichen Sitten der Freiheit so würdig machen, dieser muthigen Männer, welche die drohende Zwingburg (die Bastille) niedergeworfen haben, in denen der Despotismus seine Opfer in Ketten hielt, dieser Männer, die seitdem nicht aufhörten, den Gesetzen musterhaft zu gehorchen und euren weisen Beschlüssen, namentlich denen, welche den Menschen seiner Vollendung nahe bringen, ihren Beifall zu spenden. Meine Familie schließt sich der Huldigung für euch an und wir legen diese Gabe auf dem Altare des Vaterlandes nieder."

Aubert in der National-Versammlung.

[1]) Séance du 5 Mai 1792. Jager, l. c. III, p. 166.

[2]) Ibid. III, p. 168 ff.

[3]) In der Vorstadt Saint-Antoine hausten bekanntlich die wildesten Revolutionäre, die Septembermörder.

Die Versammlung war entzückt über diese Schmeichelei und gewährte dem Vicar und der Vicarin die Ehre der Sitzung.

Gar nicht entzückt waren jedoch die Pfarrkinder von Sainte-Marguérite, welche der Vicar in der Versammlung als Finsterlinge hingestellt hatte, und die laut aufzuschreien anfiengen, als er sich am nächsten Sonntag wieder am Altare zeigte. Noch weniger entzückt war der Pfarrer, neben dessen Zimmer sich der Vicar mit seiner Frau niedergelassen hatte. „Wir wollen ihn nicht weiter," hieß es, „er hat die National-Versammlung angelogen; niemand von uns hat ihn gebeten, auf seinem Posten zu bleiben. Hat das Volk das Recht, einen Geistlichen zu wählen, so hat es auch das Recht, ihn abzusetzen." — Vom Bischof Gobel ward die Absetzung und Interdiction verlangt.[1])

Volksversammlung

Die Jakobiner waren in dem Manne angegriffen und beschlossen, ihn um jeden Preis zu halten. Sendlinge bearbeiteten die Pfarre. Aubert wandte sich an die Behörde des Stadtviertels und diese ließ unter Trommelschlag eine Volksversammlung ansagen. Viele Bürger und heiratslustige Bürgerinnen kamen. Aubert hielt einen Vortrag über die Worte Pauli: „Jede Frau habe ihren Mann, und jeder Mann seine Frau" und fragte die anderen Geistlichen, ob sie gläubiger oder sittenreiner seien als die Apostel, und verwies auf die Bücher über Abschaffung des Cölibates, die seit Beginn der Revolution erschienen waren. Und das Volk, bei dem nach dem Evangelium Rousseaus alle Gewalt und Wahrheit, also auch das Urtheil über die Dogmen, entschied, dass er vollkommen rechtgläubig, und seiner Achtung würdig wäre, wie der Sacristan, der ihn ausgerufen und die Ehe eingesegnet habe, und beschloss, ihn mit allen Mitteln zu schützen.

entscheidet über den Glauben.

Was that der Bischof von Paris? Gar nichts — aus Feigheit. Gobel. Gobel schmeichelte den Jakobinern, und hatte keinen Muth, ihren Absichten zuwider zu handeln. Darum wandte sich der Pfarrer an den Bischof von Calvados, an Fauchet, er möge am Sonntag eine Predigt über das Cölibat halten — denn Fauchet hielt in seinem Bisthum streng auf Ehelosigkeit. Fauchet wies in seiner Rede nach, dass die Ehelosigkeit der Priester im Geiste des Evangeliums liege und in der steten Überlieferung der Kirche begründet sei. „Die Religion verbietet manche Dinge, meine Brüder, welche die Verfassung erlaubt. Fauchet. Die Verfassung verwehrt euch nicht, Juden oder Mohammedaner zu werden, aber erlaubt euch dieses euer Gewissen? Die Verfassung verwehrt euch nicht, am Freitag oder Samstag Fleisch zu essen, aber erlaubt euch dieses euer Gewissen? Die Verfassung verbietet die Ehe der Priester nicht, aber erlaubt euch diese euer Gewissen? — Aubert gab in einem Sendschreiben an Fauchet zornige Antwort: „Das Gesetz verbietet Claude (Fauchet), seinen Posten zu verlassen und in einer anderen Kirche Muckereien zu predigen — aber erlaubt ihm dieses sein Gewissen? Das Gesetz verbietet ihm nicht, ein blinder Lobhudler des Volksmörders (Lafayette) zu sein, aber erlaubt ihm dieses sein Gewissen? Das Gesetz verbietet ihm nicht, den Minister Narbonne weiß zu waschen, aber erlaubt ihm dieses sein Gewissen? Das Gesetz verbietet ihm nicht, in Ehren eine Frau zu haben — aber Gesetz und Gewissen verbieten ihm Hurerei und Ehebruch" u. s. w. Vielen öffneten diese Verhandlungen die Augen. Die Jakobiner warfen darum Aubert vor, er entzünde den Fanatismus. „Was — ich den Fanatismus entzünden, ich zerschmettere ihn, ich trete ihn in den Staub!"

[1]) Jager, l. c. III, p. 168—177.

Aubert wird Pfarrer.

In Sainte-Marguérite war dieser Vicar jedoch nicht mehr zu halten, die Jakobiner wollten ihn aber belohnen für seine Verdienste, und so wurde er zum Pfarrer von Saint-Augustin in Paris gewählt und Gobel musste sich herbeilassen, ihn unter großem Pomp und Zulauf der Jakobiner zu inthronisieren. Die Frau Pfarrerin wohnte im Chor in ihrem schönsten Putze der Feier bei. Die Schadenfreude der Jakobiner war ebenso unbeschreiblich wie die Entrüstung der Katholiken. Man sprach wochenlang in den Salons von diesem Feste. Vier Pfarrer richteten eine Klage — an alle constitutionellen Bischöfe von Frankreich. An den Papst konnten sie sich nicht wenden, denn sie hatten mit ihm gebrochen, und die Verfassung erlaubte ihm keine Jurisdiction über die Bischöfe. Da diese aber all ihre Gewalt bloß vom Staate hatten, so konnten sie gegen einen unter ihnen, welcher von der Regierung unterstützt war, wie Gobel, auch nicht einschreiten; zudem waren sie gerade in dieser Frage nicht einig. Übrigens hatten die vier Pfarrer vollkommen Recht mit der Behauptung, dass jede religiöse Genossenschaft die Befugnis habe, aus ihrer Mitte diejenigen auszuschließen, die ihre Gesetze antasten, und dass man nicht ohne Gewaltthat ihr einen Abtrünnigen als Priester aufdrängen dürfe, sonst könnte man die Synagoge zwingen, einen Mohammedaner als Rabbi anzunehmen, und dem protestantischen Consistorium einen Katholiken als Prediger setzen; dieses Gesetz habe bestanden seit den Tagen der Apostel, und beruhe auf dem Gedanken von der göttlichen Einsetzung des Priesterthums und auf der Würde dessen, welcher dieses Amt bekleide, und die Verletzer seien immer mit Absetzung bestraft und die Bischöfe, die es duldeten, zur Buße oder zur Niederlegung ihres Amtes verurtheilt worden. — Also war nach einem Jahre ihres Bestandes in der constitutionellen Kirche alles in Verwirrung. Die Laien waren gegen die Priester, die Priester gegen die Bischöfe, und diese im Zwiespalt mit einander.[1])

Verhandlung über die Eidweigerer.

Indes begannen am 15. Mai 1792 die Verhandlungen wieder über das Schicksal der Priester, welche den Eid nicht leisteten. Es waren ihrer 50.000, und keinem einzigen konnte ein Verbrechen, eine Aufreizung gegen den Staat nachgewiesen werden. Die Abgeordneten waren aber dennoch von ihrer Schuld überzeugt.

„Gott ist der Vater, der Freund, der Tröster," rief Isnard, „aber der fanatische Priester ist der Feind, der Peiniger, der Henker des Menschen." Wo beginnen denn die Priester die Verbrechen, wegen deren sie verbannt werden sollten, so heimlich, dass man ihnen keinen Frevel nachweisen konnte? — Im Beichtstuhl! — Lecointre Puyraveau, Rechtsgelehrter, als Verfasser anonymer Schmähbriefe früher in Anklage, jetzt Vertreter des Departements des Deux-Sèvres — ein Berichterstatter sagte von ihm: „Wenn es gilt, etwas Böses durchzusetzen, darf man immer sicher darauf rechnen, dass Lecointre Puyraveau sprechen wird" —

Gegen die Beichte.

sagte es ganz bestimmt, dass der Beichtstuhl die Büchse sei, aus der das Gift der Gegenrevolution ausströme. Alle glaubten ihm. Also die Priester sind Verbrecher, weil sie Beicht hören, und darum soll man sie aus dem Lande schaffen; mögen sie auswärts suchen, wie sie sich durchbringen.[2]) Es handelt sich nur noch um die Art und Weise, wie man sie verbanne. Isnard und Vergniaud

[1]) Réclamation des curés de Paris adressée à tous les évêques de France. Jager, l. c. III, p. 181—185.

[2]) Jager, l. c. III, p. 187. — Moniteur, 16 Mai 1792.

meinen, diese Strafe solle gemäß dem Gesetze vom 29. November jeden treffen, der den Bürgereid nicht leiste. Der Exkapuziner Chabot, der bald um die Liebe eines reichen Judenfräuleins wirbt, jetzt aber noch Generalvicar des Bischofs von Blois ist, meint ein politisches Genie zu sein, indem er vorschlägt, wenn zwanzig Activbürger in einer Gemeinde es verlangen, so muss der Geistliche verbannt werden. Da schien der Versammlung plötzlich ein großes Licht aufzugehen, sie nahm den Vorschlag an. Am 24. Mai erschreckte ein Arzt Bouestard die Versammlung mit der Nachricht, ein Mann in Finistère habe seine Frau, seine Kinder, seinen Schwiegervater erschlagen, weil sie zum Staatsgeistlichen in die Messe giengen. Der Mord war in der That geschehen, der Grund aber nicht der Religionseifer, sondern der Wahnsinn infolge der Fieberhitze gewesen. Jetzt kamen harte Vorschläge, und abgefallene Geistliche sind immer die grausamsten gegen ehemalige Standesgenossen. Ein abgefallener Oratorianer, Ichon, früher Superior in Condom, stellte in sehr gewählter Rede die Eidweigerer als die wahre und Haupturſache aller Unruhen hin, und dass man gegen sie mit unbeugsamer Strenge verfahren müsse; Ramonds Vorschlag, mit unbedingter Freiheit des Cultus allem Fanatismus vorzubeugen, helfe nicht, sondern nur unbarmherzige Strenge; hier sei Duldung unstatthaft. Die Eidweigerer seien eine Art österreichisches Comité, das sich durch das ganze Land verbreite, Vorurtheile nähre, zur Empörung aufreize, die Verfassung untergrabe und den Fortschritt des öffentlichen Geistes hemme. Man entziehe darum den Eidweigerern zuerst die Hälfte ihres Gehaltes; gehen sie freiwillig ins Ausland, so zahle man ihnen den ganzen Gehalt; wollen sie nicht, so verfahre man nach der ganzen Strenge des Gesetzes. — Also mit Geld meinte dieser Elende Männer zu ködern, die für ihre Überzeugung ihr Leben hinzugeben bereit waren. Das hieß nicht bloß verfolgen, sondern auch noch entehren.[1])

Chabot. Bouestard.

Chabot nahm seinen Vorschlag in der nächsten Sitzung zurück: Mehrere hätten ihn auf Unzukömmlichkeiten aufmerksam gemacht; wahrscheinlich hatte man jedoch ihm für seinen Verrath mit Veröffentlichung ihm unangenehmer Dinge gedroht. Es half aber nicht mehr, der Beschluss war schon gefasst. Larivière las, um die Versammlung im gleichen Fahrwasser zu erhalten, eine Stelle aus dem neuen Evangelium, nämlich aus dem „Contrat social“ von Rousseau, Rousseau. vor: „Die Unterscheidung zwischen bürgerlicher und religiöser Intoleranz ist trügerisch, beide sind unzertrennlich. Es ist unmöglich, im Frieden mit Leuten zu leben, die man für verdammt hält; sie lieben, hieße ja Gott hassen, der sie bestraft; man muss sie bekehren oder misshandeln. Jetzt, wo es keine nationalen Religionen mehr gibt oder geben kann, darf man nur jene dulden, welche die anderen auch dulden, insoferne nämlich ihre Lehrsätze nicht den Bürgerpflichten widersprechen; aber jeder, der zu sagen wagt ‚außer der Kirche ist kein Heil‘, muss fortgejagt werden aus dem Gebiete des Staates.“ — Also fort mit den Priestern!

Chabot.

Girardin, einst Marquis von Ermenonville, wo er Rousseau ein Asyl verliehen hatte, machte vergebens darauf aufmerksam, dass kein Mitglied der Versammlung mehr sicher sei, wenn es auf zwanzig Mitglieder ankomme, die gegen dasselbe auftreten wollten; dass man mit diesem Gesetze die Verfassung verletze. Guadet entgegnete: „Verletzung oder nicht, entweder fort mit den Priestern oder die Freiheit geht zugrunde!“ Ramond nannte das Gesetz eine

[1]) Jager, l. c. III, p. 193.

Tyrannei, wie Ludwig XIV. nie eine ärgere sich habe zuschulden kommen lassen. Umsonst verlangte Thuriot, dass die Behörde des Departements die Klage von zwanzig Activbürgern gegen einen Priester prüfe, ob sie begründet sei. Wenn nur zwei Zeugen einen Meuchelmord constatieren, so gilt es — wurde entgegen gehalten.

Verbannung beschlossen.

Die Versammlung hatte Eile, und so wurde denn 27. Mai 1792 beschlossen:[1] „Wenn zwanzig Activbürger eines Cantons verlangen, dass ein eidweigernder Geistlicher das Königreich verlasse, so soll die Regierung des Departements verhalten sein, die Verbannung anzuordnen, sofern der District gleicher Ansicht ist. Ist aber der District nicht gleicher Ansicht wie die zwanzig Activbürger, so wird das Directorium durch Bevollmächtigte untersuchen lassen, ob die Anwesenheit dieses Geistlichen der öffentlichen Ruhe schädlich ist, und entspricht das Urtheil der Bevollmächtigten der Forderung der Zwanzig, so soll die Verbannung in gleicher Weise angeordnet werden." — Wenn also zwanzig Lumpen (ein Activbürger bezahlte so viel Steuer, als der Betrag für drei Taglöhner war) gegen einen braven Geistlichen eine Anzeige machten und der ganze Canton für ihn Fürsprache einlegte, aber der jakobinische Bevollmächtigte (und damals kamen ja nur Jakobiner zu Stellen) den Zwanzig Recht gab, so musste der arme Priester ins Elend auswandern. Welches Recht hatten diese Freiheitsmänner, noch über Lettres-de-Cachet und über Gewaltthaten der Könige loszuziehen — oder über Ketzerverfolgungen? 50.000 Franzosen verbannen, weil ihr Gewissen ihnen einen Meineid nicht gestattete — ist gewiss ein harter Beschluss.

Härte des Beschlusses.

Boisgelin, Erzbischof von Aix, kennzeichnete das Benehmen Rolands und der Versammlung sehr richtig: „Was haben diese Armen gethan? Ein Minister des Königs bringt eine Klage vor ohne einen Beweis, verlangt einen Beschluss und weiß keinen Schuldigen zu nennen. Gibt es Beweise, so muss man sie kennen; gibt es Schuldige, so muss man sie anhören. Man klagt keinen einzelnen an, weil kein einziger gefunden werden kann, der schuldig wäre. Man verurtheilt aber alle, weil man keinen einzigen anzuklagen vermag. Was ist ihr Verbrechen? Ihr Glaube. Sie wollen keinen Meineid begehen. Man verbannt sie, weil sie keinen Eid schwören wollen, der ihnen wie ein Meineid vorkommt. Es handelt sich hier um das Gewissen, dem man nicht gebieten kann."[2] — Dulon, Erzbischof von Arles, legte dem König das Unrecht dieses Beschlusses in einem Schreiben voll Kraft dar. Die Versammlung aber war entzückt über den Beschluss. Vergniaud fügte noch den Spott hinzu, Italien werde die

[1] Buchez et Roux, l. c. XIV, p. 248. Nr. III. Lorsque vingt citoyens actifs d'un même canton se réuniront pour demander la déportation d'un ecclésiastique non-sermenté, le directoire du département sera tenu de prononcer la déportation, si l'avis du directoire du district est conforme à la pétition. — Nr. IV. Lorsque l'avis du directoire du district n'est pas conforme à la pétition, le directoire du département sera tenu de faire vérifier par des commissaires, si la présence de l'ecclésiastique ou des ecclésiastiques dénoncés nuit à la tranquillité publique, et sur l'avis de ces commissaires, s'il est conforme à la pétition, le directoire du département sera également tenu de prononcer la déportation.

[2] Tresvaux, Histoire de la persécution révolutionnaire, I, p. 364.

50.000 Priester als Märtyrer, und der Papst möge sie als Gegengeschenk hinnehmen für die vielen Reliquien, welche er der französischen Leichtgläubigkeit gesendet habe. Vergniaud.

In den aufgeregten Departements rief der Beschluss eine wilde Freude hervor, doch war zur Ausführung erst die Genehmigung des Königs einzuholen. Ihm dieses Decret zur Unterschrift vorlegen, hieß den Thron umstürzen, denn man wusste, dass er es nie genehmigen, dass aber seine Weigerung Unruhen hervorrufen würde.[1]) Wird das Ministerium dem König den Beschluss zur Genehmigung empfehlen? —

Das Lager der Föderierten. Fall des Ministeriums der Girondisten.

Das Ministerium ward uneinig. Dumouriez klagt,[2]) dass Roland, Clavière und Servan keine Rücksicht mehr auf den König nahmen und ihn mit Nadelstichen zu tödten suchten, während er, Lacoste und Duranton, sich des Königs annahmen und ihre ränkesüchtigen Collegen sehr barsch behandelten.

Er findet es unverschämt,[3]) dass Roland in seinem Blatte „Thermometer" über alle Verhandlungen im Ministerrathe Bericht erstattete und ihn und den König um die Gunst des Volkes zu bringen suchte. Anfangs hatten die Minister beschlossen, einen Secretär aufzustellen, welcher die Verhandlungen im Ministerrathe nachschreibe, waren aber davon abgestanden, als der König seine Zustimmung entschieden verweigerte, auch als Roland, Clavière und Servan die Ernennung eines Secretärs in entschiedenem, sogar hartem Tone verlangten. Madame Roland

Die Roland steckte dahinter und, was sie darüber erzählt, beweist nur, dass ihr Mann, den sie nach jeder Sitzung ausfragte, unter ihrem politischen Pantoffel stand, und dass der König Misstrauen gegen die Mehrzahl seiner Minister hegte und jeden Tag noch bei jemand anderem über alle wichtigeren Fragen sich Raths erholte oder „in halber Verzweiflung dem Rathe des politischen Sichgehenlassens folgte".[4]) — Die Roland wirft dem König Leichtfertigkeit oder Geistesträgheit vor:[5]) „Er ließ seine Minister verhandeln, las inzwischen die Zeitung, die englischen Journale in der Ursprache oder schrieb einige Briefe. Die Bestätigung der Decrete nahm seine Aufmerksamkeit in Anspruch: er gab sie nicht gerne, verweigerte sie aber doch niemals; auf die erste Vorlegung unterschrieb er nicht, sondern verschob es auf die nächstkommende Sitzung; dann erschien er mit seiner bereits fertigen Meinung, gab sich aber den Anschein, als ließe er sie sich durch klagt über den König mit Unrecht.

[1]) „On l'attendait", sagt Thiers, Révolution, II, p. 89, „pour rendre contre lui un arrêt définitif."

[2]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 266.

[3]) Ibid. II, p. 266.

[4]) Arenberg schreibt 10. Jänner 1792 an den Grafen Mercy: „Ich sehe so dichte Wolken vor uns, dass ich in Versuchung gerathe, das System des Sichgehenlassens, welches die Tuilerien angenommen haben, zu billigen." Arenberg-Mirabeau, Briefwechsel, Bd. III, S. 327.

[5]) Roland, Mémoires, II, p. 368.

die Erörterung bilden. Wenn es sich um die großen Gegenstände der Politik handelte, so umgieng er die Prüfung derselben häufig dadurch, dass er das Gespräch auf allerlei andere und zwar auf die Privatangelegenheiten der einzelnen lenkte. — Wenn vom Kriege die Rede war, so sprach er von Reisen; handelte es sich um ein diplomatisches Interesse, so erzählte er von den Sitten oder stellte er Fragen über örtliche Verhältnisse des betreffenden Landes; wurde der Zustand des Innern in Erwägung gezogen, so hielt er sich an einigen Einzelheiten des Landbaues oder Gewerbefleißes. — Es wurde kein Protokoll über die Berathungen aufgesetzt, auch war nicht einmal ein Secretär da, um ein solches zu führen; nach drei oder vier Stunden trennte man sich, ohne etwas anderes zustande gebracht zu haben als einige Unterschriften, und so gieng es dreimal die Woche. ‚Nein, das ist erbärmlich!' rief ich vor Ungeduld, wenn ich Roland nach seiner Rückkehr fragte, was geschehen sei. ‚Ihr seid alle recht vergnügt, weil man euch mit Plackereien verschont und euch sogar höflich begegnet. Ihr sehet aus, als thäte jeder in seinem Departement so ziemlich, was er will; ich fürchte sehr, dass man ein falsches Spiel mit euch spielt.' — ‚Aber die Geschäfte gehen doch voran.' — ‚Ja, und die Zeit geht verloren, denn in dem Strome der Angelegenheiten, die euch hinreißen, wollte ich lieber, ihr verwendetet drei Stunden auf einsame Betrachtungen, als dass ihr sie mit nutzlosen Plaudereien vergeudet.'" — Man sieht, die Dinge giengen nicht nach dem Kopfe der ehrgeizigen, herrschlustigen Frau; am liebsten hätte sie selber regiert.

Dass es dem König an Eifer für das Wohl seines Volkes, dass es ihm an Verständnis der Fragen nicht fehlte, hat sich aus dem Bisherigen genugsam gezeigt. Sein Benehmen im Ministerrathe, sofern die Darstellung der Roland nicht durch Parteileidenschaft getrübt ist, lässt sich nur aus dem Misstrauen gegen die girondistischen Minister erklären: er fürchtete, wenn er mit seiner Herzensmeinung herausrückte, dass am nächsten Tage seine Worte entstellt in den Blättern der Gegner zu lesen wären. — Das beweist auch eine Stelle bei Dumouriez:[1] „Der König bat mich und Lacoste, der Ernennung eines Secretärs uns zu widersetzen, denn sicher hätten unsere Collegen die Absicht, alle Verhandlungen des Ministerrathes der Einsicht ihrer Partei zu unterbreiten, was ihn selber in eine demüthigende Abhängigkeit versetzen würde. Wir fühlten beide die Richtigkeit seiner Bemerkung und versprachen fest zu sein und blieben standhaft trotz aller Anklagen in den Blättern der Girondisten und Jakobiner. Der König sagte uns, wenn er einmal diese drei so gefährlichen und indiscreten Parteimänner nicht mehr im Ministerium habe, so wolle er sogleich einen Secretär ernennen und ein Protokoll führen lassen, dessen Nothwendigkeit er sehr gut einsehe."

Warum kein Secretär?

Servan. Dieser Zwiespalt im Ministerium wurde von tiefeingreifender Wirksamkeit, als der Kriegsminister De Grave, vor den Schwierigkeiten bangend, seine Würde niederlegte und die Girondisten ihr Werkzeug Servan an seine Stelle brachten.[2]

De Grave. Die Roland schildert De Grave in ihrer vom Parteigeiste getrübten Weise:[3] „Er war ein in jeder Beziehung kleiner Mensch. Die Natur hatte ihn sanft und schüchtern geschaffen, seine Vorurtheile geboten ihm Stolz; sein Herz flößte ihm

[1] Dumouriez, Mémoires, II, p. 267.
[2] Ibid. II, p. 267.
[3] Roland, Mémoires, II, p. 369.

das Verlangen ein, liebenswürdig zu erscheinen, und in der Verlegenheit, wie er das alles vereinen sollte, war er, beim Lichte besehen, gar nichts. Er sprach wenig und man hätte glauben können, er thue dies nur aus Rückhaltsamkeit; aber der eigentliche Grund war Mangel an Ideen; endlich verlor er in Mitte der Geschäfte dermaßen den Kopf, dass er seine Entlassung verlangte." — Anders spricht Dumouriez[1]) über ihn; danach war er mild, liebenswürdig, aber von schwacher Gesundheit und nicht kräftig genug, um den Zudringlichkeiten, die ihm von ehemaligen Bekannten aus dem Salon der Frau von Staël widerfuhren, zu widerstehen und in seinem Cabinete die Beamten im Zaume zu halten. — Seine ungeheure Verantwortlichkeit erschreckte ihn. So legte er seine Stelle nieder.

Servan wurde von den Girondisten als glühender Freund der Revolution an seine Stelle gebracht. Aus einer parlamentarischen Familie der Dauphiné stammend, war er einmal Untergouverneur bei den Pagen des Königs gewesen, hatte aber wieder in sein Regiment zurückkehren müssen und da ein Buch geschrieben: „Der Bürgersoldat." Mit dem Anscheine der Kälte, der philosophischen Strenge, verband er einen hohen Ehrgeiz und ein Talent der Schmeichelei und sehr wenig Lust zur Arbeit. Der König kannte ihn und gab ungern seine Zustimmung. De Grave, der gleich Dumouriez ihn nicht kannte, schlug ihn zu seinem Nachfolger vor. Dumouriez machte es dem König zum Vorwurf, dass er in seiner Herzensgüte nachgegeben und ihm die Gründe seines Widerwillens nicht mitgetheilt habe. Servan schmeichelte der Madame Roland, als Bewunderer ihres Genies,[2]) und sie übersah die Ehrsucht und Falschheit des Mannes, von dem sie nur im Tone der Bewunderung spricht:[3]) „Er war ein Ehrenmann in der vollen Bedeutung des Wortes; er hatte einen feurigen Charakter, reine Sitten und verband mit der ganzen Strenge eines Philosophen die Güte eines fühlenden Herzens; ein aufgeklärter Patriot, ein muthiger Kriegsmann, ein wachsamer Minister, hätte er nur mehr kalte Besonnenheit und Charakterstärke besitzen sollen."

Servan. Dumouriez. Roland.

Nicht acht Tage vergiengen, so war das letzte Band der Eintracht im Ministerium zerrissen. Servan, der früher Dumouriez stets um seinen Rath gebeten hatte, verfuhr jetzt in seinem Fache ganz eigenwillig und verschlossen gegen den Minister des Äußeren und erwies sich mehr und mehr als Diener der Gironde, die das ganze Ministerium leiten wollte.

Riss im Ministerium.

Dumouriez und Lacoste mochten sich nicht von einer Partei leiten lassen und erklärten Roland, dass sie bei dem gemeinsamen Mahl in seinem Hause am Freitag nicht mehr von Geschäften reden wollten, da noch andere daran theilnähmen und man das Amtsgeheimnis wahren müsse. Roland entgegnete, er werde ohne den Rath seiner Freunde[4]) weder im Ministerium, noch im Rathe etwas thun. Man wurde kalt gegen einander, brach aber noch nicht öffentlich. Der Zwiespalt stieg aber immer mehr. Die Girondisten verlangten die Erhebung Sillerys zum Statthalter in Domingo. Dumouriez und Lacoste hielten diesen verrufenen Wüstling für ungeeignet zu dieser Stelle. Jetzt

Sillery.

[1]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 242—243.

[2]) „Il jouait auprès d'elle le rôle d'un amant, soit que cela fût ou non," sagt Dumouriez, Mém., II, p. 242 und 244. Er war es nicht, die Roland war zu stolz, aber er bethörte sie mit Lob.

[3]) Roland, Mémoires, II, p. 371.

[4]) Dumouriez bemerkt witzig: „Il aurait pu ajouter ‚et de sa femme'." L. c. II, p. 256.

hörten die Zusammenkünfte am Tische der Madame Roland ganz auf, die Minister sahen sich nur noch im Rathssaal und verkehrten nur amtlich miteinander.

Geheime Ausgaben.

Darüber grollten die Girondisten insbesondere dem Dumouriez und suchten ihm einen Streich zu spielen. Gleich beim Antritte seines Amtes hatte er für geheime Ausgaben sechs Millionen verlangt unter der ausdrücklichen Bedingung, dass er nie zur Rechenschaft darüber verhalten werden solle, widrigenfalls könne er die Stelle nicht annehmen.[1]) Die Girondisten hatten ihm die Summe gegen die Einsprache der Feuillans erwirkt und der König den Beschluss der Versammlung genehmigt. Nun fehlte aber der Beisatz, dass der Minister nie über die Verwendung dieser Summe Rechenschaft abzulegen habe, in dem Decret, entweder durch eine Nachlässigkeit des Abschreibers oder durch Arglist der Girondisten, welche den Minister des Äußeren in Abhängigkeit erhalten wollten. Guadet prahlte, er wolle dem Abtrünnigen schon Schrecken einjagen und von ihm Abrechnung fordern. Davon bekam Dumouriez durch einige ihm wohlwollende Abgeordnete einen Wink und bemerkte erst jetzt, dass der wichtige Beisatz in dem Decrete nicht stand. Er ließ nun Genſonné und Vergniaud sagen, er wolle mit Urkundenfälschern nichts mehr zu thun haben, und erklärte, dass er seine Stelle niederlege, zeigte dem König und dem Präsidenten der Versammlung die Fälschung und bat um seinen Abschied. Ludwig XVI. erschrak: er möge ihn doch nicht verlassen. Dumouriez hielt entgegen, wie er nach einer solchen Beschimpfung dem König nicht mehr nützen, sondern ihn nur in seine Gefahr verwickeln könne. Auch Lacoste verlangte seinen Abschied. Nun wurden die Girondisten sorglich, dass das ganze Ministerium falle, dass sie also gleichfalls ihre Stellen verlieren könnten, und beschworen Dumouriez zu bleiben: Guadet werde keinerlei Antrag derart stellen, auf ein einfaches Schreiben an den Präsidenten der Versammlung werde der Fehler behoben werden. Diese Fälschung, meinte jedoch Dumouriez, sei eine Schmach, er werde nicht um ihre Abstellung bitten, das sei Sache der Versammlung. In dieser wurde die Sache auch angezeigt zur Freude der Feuillans, die jetzt den Minister für ihre Partei gewonnen glaubten. Das Decret ward geändert und Dumouriez mit Jubel in der Versammlung empfangen. Die Girondisten vergaßen jedoch dieses Auftreten nicht — und er vergaß ihnen nie ihr Misstrauen. Übrigens war er nicht in die Falle gestürzt, die sie ihm gelegt: er gieng sparsam mit dem Gelde um; am Schlusse seiner Amtswaltung legte er Rechnung; es waren noch 5,550.000 Livres in der Casse und selbst die Jakobiner mussten seine Abrechnung als richtig befinden.

Verdacht gegen Dumouriez.

Guadet.

Vergniaud.

Dumouriez droht.

Die Feuillans.

Damals waren die Girondisten auf der Höhe ihrer Macht und sie wollten sie auch behalten. Im Einverständnisse mit ihnen richtete Servan am 4. Juni ein Schreiben an die National-Versammlung,[2]) worin er, ohne dem König oder dem Ministerrathe vorher ein Wort davon gesagt zu haben, die Errichtung eines Lagers bei Paris für 20.000 Mann Föderierte verlangte, um die Ruhe in der Hauptstadt und die Arbeiten der National-Versammlung sicherzustellen. Also eine Parlamentsarmee oder eine Armee für die jetzt am Ruder befindliche Partei, welche ihre Gegner nöthigenfalls überwältigen sollte.[3])

Servan verlangt 20.000 Föderierte.

[1]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 256—264.
[2]) Sein Schreiben in der Histoire parlementaire, XV, p. 2—3.
[3]) Die stürmischen Verhandlungen darüber in der Hist. parlem., XV, p. 3—33.

Die Feuillans ahnten sogleich, dass diese Armee sie und den König bewältigen sollte — sie boten alle ihre Kraft auf, den Beschluss zu hindern. Die Jakobiner aber hielten gerade deshalb mit den Girondisten, um den Antrag zum Beschlusse erheben zu lassen. Man brachte Nachrichten von Verschwörungen. Der Exkapuziner Chabot war insbesondere regsam, um bange zu machen: es bestehe ein österreichischer Ausschuss, man will den Adel wiederherstellen, man will das Zweikammer-System einführen. Die Prinzen in Koblenz wollen den König in ihre Gewalt bringen; gelingt es nicht, ihn zu entführen, so wird man ihn erdolchen oder vergiften und dann die Jakobiner der That bezichtigen. 30.000 Verschworene werden in einem Monate nach Paris kommen, um die National-Versammlung zu erdrosseln und die Hauptstadt an allen vier Ecken anzuzünden. 6000 weiße Cocarden mit der Devise: „Leben oder sterben für den König!“ sind gefunden worden. Einer hat die sichere Nachricht vernommen, dass der König einig ist mit dem König von Ungarn und mit vielen Mitgliedern der Versammlung, und dass man nur die Jakobiner nicht bestechen könne. Also log Chabot! — Viele glaubten alles, wie Kinder. Einer stellte sogar in der Versammlung den Antrag, wie die Hebräer die Bundeslade sich vorantragen ließen im Kriege gegen die Philister, so solle den Franzosen, wenn sie gegen die Barbaren zum Kampfe ausziehen, ein Exemplar der Verfassung vorangetragen werden.[1]) — Wahrscheinlich würden dann die Österreicher und Preußen vor Schrecken davonlaufen! Feuillans. Jakobiner. Chabot.

In einem großen Theile der Bürgerwehr von Paris regte sich aber das Gefühl, als ob Servans Antrag ein Misstrauen ausdrücke, eine Beleidigung für sie wäre. Eine Bitte um Zurücknahme des Antrages zählte 8000 Unterschriften: ob die Nationalgarde von Paris nicht dienstwillig, nicht eifrig, nicht stark genug sei, um die Versammlung zu schützen, um die Ruhe und Ordnung zu erhalten, um die Feinde der Freiheit niederzuschmettern? Der Minister habe mit dem Antrag seine Befugnis überschritten; nur der König habe in der Verfassung das Recht, von der Versammlung eine Vermehrung der Kriegsmacht zu verlangen. — Die Stimmung war einmal so schwankend, dass der Präsident den Bittstellern zuerst die Ehre der Sitzung antrug, und dass die Versammlung zuletzt beschloss, die Bittsteller seien aus dem Saale zu weisen.[2]) Die Gironde stellte ihren besten Redner, Vergniaud, zur Bekämpfung dieser Anträge auf, und in gewandter Rede verstand dieser die Eifersucht der Pariser zu beschwichtigen, ihnen und der Armee zu schmeicheln und Servans Antrag zu retten. Die Nationalgarde. Vergniaud.

Der Beschluss lautete:[3]) „In Anbetracht, dass es Zeit ist, die Linientruppen an die Grenze zu schicken; in Anbetracht, dass es wichtig ist, den Feinden der öffentlichen Sache alle Hoffnung zu benehmen für die Verschwörungen, welche sie im Innern anzetteln; in Anbetracht, dass es vortheilhaft ist, am Tage des 14. Juli die Bande der Brüderlichkeit, welche die Nationalgarde aller übrigen Departements mit der von Paris verbindet, welche die Revolution so trefflich unterstützt und durch eine Hingebung ohne Grenzen und einen mühsamen und standhaften Dienst sich das Vaterland so verpflichtet hat — beschließt die National-Versammlung: die bewaffnete Macht Beschluss 8. Juni 1792.

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XV, p. 3.
[2]) Ibid. XV, p. 20—23.
[3]) Ibid. XV, p. 13—14.

soll um 20.000 Mann vermehrt werden. Die Aushebung findet in den Departements statt und alle Cantone betheiligen sich daran. Diese 20.000 Mann vereinigen sich am 14. Juli in Paris."

Wird der König diese neue, zum Siege der Gironde, zur Demüthigung des Thrones bestimmte Macht genehmigen?

Dumouriez gegen Servan.

Dumouriez fragte Servan im Rathe, ob er zu einem so wichtigen Schritt die Zustimmung der übrigen Minister eingeholt habe. Servan antwortete, er habe als Privatmann und Bürger einen Antrag gestellt, der ihm nützlich erschien. Nun fragte Dumouriez weiter: wenn er als Privatmann gehandelt, warum er den Antrag als Kriegsminister vorgelegt habe. Der Streit wurde darüber so hitzig, dass nur die Gegenwart des Königs ein Blutvergießen verhinderte. Clavière versuchte einen Ausgleich, Servan sollte seinen Antrag zurücknehmen. Dumouriez und Lacoste hielten dies für eine Arglist, der Hass wäre nur auf den König zurückgefallen. Der Streit im Ministerrath wurde bald bekannt und machte die National-Versammlung nur umso eifriger, den Antrag gutzuheißen.[1])

Das Ministerium.

Ludwig XVI. war sehr bestürzt und gestand Dumouriez seinen Entschluss, das Decret nicht zu genehmigen. Der Minister erklärte ihm aber, dass er, ohne eine eigene Macht, belauert vom Verdacht, bedroht von der Wuth der Jakobiner, verloren sei, wenn er Widerstand leiste, dass seine Gegner einen solchen Schritt nur erwarten, um ihm offen den Krieg zu erklären. Der König ließ das Decret einige Tage liegen, schon wurde die National-Versammlung ungeduldig und lärmten die Jakobiner. Endlich, in der fünften Sitzung, legte der König das Gesetz zur Berathung vor.

Dumouriez.

Dumouriez sprach darüber zuerst:[2]) „Sire! Diejenigen, welche dieses Gesetz betrieben, sind Feinde des Vaterlandes wie des Königs; denn es kann nur das größte Unheil zur Folge haben. Es ist unverantwortlich vom Kriegsminister, dass er 20.000 Mann bei Paris festhalten will, während unsere Armeen schwach, unsere Grenzen entblößt sind und wir kein Geld haben, um das Heer zu unterhalten. Sehen wir aber auf die gegenwärtige Stimmung der Nation, so war es sehr unklug, in der Nähe der Versammlung und des Königs die Vereinigung einer zuchtlosen Truppe vorzuschlagen, mit einem Namen, der ihren Patriotismus übertreiben wird, und die der erste beste Ehrgeizige missbrauchen kann. Zwei große Parteien spalten die Versammlung, die Girondisten und die Feuillans. Eine dritte, die jetzt noch die zweite Rolle spielt, wird diese beiden vernichten, nämlich die Jakobiner, weil sie zahlreicher und stürmischer sind als die beiden andern, weil sie sich durch das ganze Königreich verzweigen; weil endlich unter diesen 20.000 Föderierten, welche der Minister versammeln will, wenigstens 19.000 Jakobiner sein werden. Also werden die Urheber dieses Beschlusses gerade durch ihn zugrunde gerichtet werden. Demgemäß bin ich der Ansicht, dass dieser Beschluss gefährlich ist für die Nation, für den König, für die Versammlung, wie für seine Urheber, die in ihm ihre Züchtigung finden werden. Und dennoch, Sire, bin ich der Ansicht, dass Sie diesem Beschlusse ihre Genehmigung nicht versagen

[1]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 269.
[2]) Ibid. II, p. 270.

können. — Er ist mit einer tiefen Bosheit hervorgerufen, mit Erbitterung verhandelt, und mit Enthusiasmus beschlossen worden. Alle Welt ist verblendet; er wird ausgeführt werden, wenn Sie auch Ihr Veto dagegen einlegen. Statt der 20.000 Mann, die sich danach versammeln sollen, und die man militärischer Zucht unterwerfen kann, werden zur Zeit des bevorstehenden Bundesfestes ohne das Gesetz 40.000 Mann kommen, welche die Verfassung, die Versammlung und den Thron umstürzen. Der Minister kann jetzt einsehen, wie ungeheuer seine Unklugheit war, und Ihr Rath soll jetzt ein Mittel finden, die Ansammlung minder gefährlich zu machen. Ich habe meine eigenen Gedanken darüber und werde sie seinerzeit Euer Majestät schriftlich mittheilen." [1])

Die drei Minister erschraken darüber, Servan insbesondere; auch die Gironde erschrak, als sie von dieser Voraussage Dumouriez' hörte, und man drängte sich an ihn, um aus ihm herauszubringen, welches Mittel er für die Gefahr wisse. Dennoch beschworen die sechs Minister den König, das Gesetz zu genehmigen. Ludwig jedoch verlangte einige Tage Bedenkzeit, er werde seinen Willen sodann schon kundgeben. Es waren bittere Tage für den König; in derselben Woche sollte er das Gesetz gegen die eidweigernden Priester genehmigen; er brachte es mit in den Ministerrath, erklärte aber entschieden, dass er nie seine Zustimmung dazu geben werde.

Dumouriez.

Da hielt ihm Dumouriez entgegen: [2]) „Sire, da hätten Sie gegen den Priestereid sogleich ihr Veto einlegen sollen; dieser erste Eid hat alle Gefahren und Übel über Frankreich gebracht. Das jetzige Gesetz will nur ein politisches Heilmittel sein. Es ist hart, aber nicht so grausam. Wenn Sie wollen, so können wir reiflich die einzelnen Punkte erwägen, und Sie werden sehen, dass wir es erträglich machen können. Das erste Gesetz war religiös, es griff die Denkfreiheit in Sachen der Gottesverehrung an; dieses da ist ein politisches Gesetz, welches nur die Sicherheit und Ruhe des Reiches anbelangt, und den Priestern Sicherheit gegen die Wuth der Verfolgung anbietet. Durch Ihr Veto retten Sie die eidweigernden Priester nicht; Sie berauben sie nur der Hilfe eines Gesetzes und setzen sie der Gefahr aus, in Stücke gehauen zu werden, und zwar von Franzosen. Ihr Veto wird Blut in Strömen fließen machen und Ihr Gewissen mit allen Verbrechen belasten, denen das Volk sich hingeben könnte."

Der König versprach die Sache zu überlegen und Dumouriez bemerkt, zum erstenmale habe er diese milde und reine Seele in Aufregung gesehen.

Rolands Schreiben

Der König wollte also weder das Decret gegen die eidweigernden Priester genehmigen, noch das der Einberufung von 20.000 Föderierten nach Paris. In jeder Sitzung des Ministerrathes kam es zum Streit. So konnte es nicht bleiben, Roland wollte die Entscheidung herbeiführen und übersandte 11. Juni ein grobes Sendschreiben voll Drohungen und hochmüthiger Belehrung, worin er mit dem Könige, wie etwa ein stolzer Hofmeister mit einem ungeschickten Schüler, spricht, gleichsam als Ultimatum der Girondisten, um es zum Biegen oder Brechen zu bringen und Ludwig zu nöthigen, Du-

[1]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 270—272.
[2]) Ibid. II, p. 272—273.

mouriez, Lacoste und Duranton zu entfernen, sich nur den Girondisten vom reinsten Wasser anzuvertrauen, oder den König zur Abdankung zu zwingen. Dem König mußte namentlich die Wendung gegen Ende weh thun, daß Roland sein Leben gering achte, als ob der König im Stande gewesen wäre, einen Minister dafür, daß er ihm die Wahrheit sagte, ermorden zu lassen.

von seiner Frau verfaßt.

Eigentlich stammt der Brief aus der Feder der Madame Roland, die bald im Sturm ihrer politischen Leidenschaft auch den Papst abkanzelte, wie jetzt den König. „Roland", erzählt sie, „und ich hatten schon oft genug über die Schwachheit seiner Collegen geseufzt; wir meinten, es müsse von großer Wirkung sein, wenn ihm alle Minister einen gemeinschaftlichen Brief schrieben. Da aber nicht alle Minister mein Schreiben unterzeichnen wollten, so stand es dem Manne zu, der sich über die Ereignisse erhaben fühlte, für sich allein die Rolle zu übernehmen, die der Ministerrath hätte durchführen müssen. Es handelte sich nicht mehr darum, seine Entlassung einzureichen, sondern eine Wegschickung zu verdienen. Ich schrieb den berühmt gewordenen Brief in einem Zuge, wie beinah' alles, was ich in dieser Art that, denn die Nothwendigkeit, die Zweckmäßigkeit einer Sache einsehen, ihre gute Wirkung begreifen, den Wunsch hegen, dieselbe hervorzubringen, und den Gedankengehalt, woraus diese Wirkung sich ergeben mußte, in die Form werfen — dies alles war für mich eine und dieselbe Verrichtung."

Der erste Satz verspricht, daß dieser Brief ewig zwischen dem König und dem Minister verschwiegen bleiben werde,[1]) fehlt aber in der Ausgabe der Memoiren der Madame Roland.

Roland an den König.

Wir geben hier den vielbesprochenen Brief:[2]) „Sire! Der gegenwärtige Zustand Frankreichs kann nicht lange andauern, es ist ein Zustand der Krisis, deren Heftigkeit den höchsten Grad erreicht hat; er kann nur mit einem Schlage endigen, der Eure Majestät ebensosehr betrifft, als er für das ganze Reich von Wichtigkeit ist. Mit Ihrem Zutrauen beehrt und auf einen Posten gestellt, wo ich Ihnen die Wahrheit zolle, werde ich es wagen sie zu reden: es ist das eine Verpflichtung, welche Sie mir selbst auferlegt haben.

rühmt die Revolution,

„Die Franzosen haben sich eine Verfassung gegeben, sie hat Mißvergnügte und Empörer gemacht. Die Mehrzahl der Nation will sie festhalten, sie hat geschworen, sie mit ihrem Blute zu vertheidigen, und hat mit Freude den Krieg gesehen, welcher ihr ein großes Mittel darbot, sie zu sichern. Inzwischen hat die Minderheit, durch Hoffnungen aufrecht erhalten, all ihre Anstrengungen vereinigt, um den Vortheil zu erlangen. Daher dieses innere Ankämpfen gegen die Gesetze, diese Verwirrung, über welche die guten Bürger seufzen, und welche die Übelwollenden benützen, um die neue Regierungsweise zu verleumden. Daher diese Spaltung; man will entweder den Triumph oder die Änderung der Verfassung. Ich will darum in Betracht ziehen, was die Umstände erheischen, was man erwarten kann und was man zu fordern habe.

---

[1]) „Sire, cette lettre-ci restera éternellement ensevelie entre vous et moi." — Dumouriez, Mém., II, p. 274. Nach Dumont lautet der Anfang: „Sire, cette lettre ne sera jamais connue que de vous et de moi." Souvenir sur Mirabeau, p. 398.

[2]) Der Wortlaut, aber ohne den einleitenden Satz, in den Mémoires de Madame Roland, I, p. 434—439. — Hist. parlem., XV, p. 40—45. — Einen ähnlichen groben Brief verfaßte die Roland am 19. Mai, denselben wahrscheinlich, von dem oben die Rede war. Er ist Mém., I, p. 427—431 abgedruckt, sammt der Entgegnung eines Collegen vom 26. Mai 1792, p. 431—434.

„Eure Majestät genossen große Vorrechte und meinten, diese seien mit dem Königthume wesentlich verbunden. Erzogen in dem Gedanken sie zu erhalten, haben Sie nicht gerne sehen können, dass man sie Ihnen entreißt; der Wunsch, sie wieder zu bekommen, war ebenso natürlich als das Bedauern, sie vernichtet zu sehen. Diese Empfindungen, die in der Natur des menschlichen Herzens liegen, wurden von den Feinden der Revolution in Berechnung gezogen; sie zählten auf eine heimliche Begünstigung, bis einmal die Umstände einen offenen Schutz erlauben. Diese Stimmungen konnten der Nation selber nicht verborgen bleiben und mussten ihr Misstrauen erwecken. Eure Majestät standen daher unter einem Doppelzwang, entweder Ihren ursprünglichen Gewohnheiten und persönlichen Neigungen zu folgen oder Opfer zu bringen, welche von der Philosophie geboten und von der Nothwendigkeit verlangt werden, mithin entweder die Empörer zu ermuthigen und das Volk in Unruhe zu versetzen oder dieses durch Vereinigung mit demselben zufriedenzustellen. Aber alles hat seine Zeit und die der Ungewissheit ist endlich an ihre Grenze gelangt. tadelt den König.

„Kann Eure Majestät sich heute noch offen mit denen vereinigen, welche sich vermessen, die Verfassung zu verändern, oder muss sie sich hochherzig den Bestrebungen hingeben, rückhaltlos dieselbe zum Siege zu führen? — Das ist die wahre Frage, deren Lösung der gegenwärtige Zustand unvermeidlich macht. Was die rein methaphysische Frage anlangt, ob die Franzosen zur Freiheit fähig sind, so handelt es sich hier nicht darum, zu beurtheilen, was wir in einem Jahrhundert sein werden, sondern wessen das gegenwärtige Geschlecht fähig ist.

„*Die Erklärung der Menschenrechte ist ein politisches Evangelium geworden und die Verfassung eine Religion, für welche das Volk bereit ist, selbst zu sterben.* Sein Ungestüm ist schon einigemale an die Stelle des Gesetzes getreten, und wenn dieses nicht stark genug war, die Ruhestörer in Schranken zu halten, so erlaubten sich die Bürger selber, sie zu bestrafen. So ist das Eigenthum von Auswanderern oder Gesinnungsgenossen Verwüstungen ausgesetzt gewesen, zu welchen die Rachsucht trieb; darum sind so viele Departements genöthigt gewesen, gegen die Priester einzuschreiten, welche die öffentliche Meinung ächtete und gerne geopfert hätte.

„Bei diesem Zusammenstoß der Interessen haben alle Gefühle den Ton der Leidenschaft angenommen. Das Vaterland ist kein Wort mehr, mit dem bloß die Phantasie spielt; es ist ein wirkliches Wesen, dem man Opfer gebracht hat, an das man sich mit jedem Tage fester anschließt wegen der Sorgen, die es bereitet, das man unter großen Anstrengungen geschaffen hat, das sich inmitten von Bekümmernissen erhebt und das man liebt ebensosehr wegen dem, was es kostet, als wegen dem, was man hofft. Jede Versündigung an ihm ist ein Mittel, die Begeisterung für dasselbe neu zu entflammen. — Bis zu welchem Grade wird diese Begeisterung steigen in dem Augenblicke, wo die vereinigte feindliche Macht des Auslandes mit den Ränkeschmieden im Innern sich vereint, um die unheilvollsten Schläge auszutheilen? Wille des Volkes.

„Die Gährung ist aufs höchste gestiegen in allen Theilen des Reiches, sie wird in entsetzlicher Weise ausbrechen, wenn nicht anders ein wohlbegründetes Vertrauen in die Absichten Eurer Majestät sie zu beruhigen vermag. Aber dieses Vertrauen wird sich nicht auf bloße Versicherungen hin einstellen, es kann nur noch Thatsachen zur Grundlage haben.

„Das französische Volk sieht klar, dass seine Verfassung bestehen kann, dass die Regierung all die Stärke haben wird, welche sie braucht, von dem Augenblick

an, wo Eure Majestät dieser Verfassung unbedingt zum Siege verhelfen und dem gesetzgebenden Körper mit aller Kraft des Vollziehens beistehen will — da wird dann dem Volke jeder Vorwand zu Besorgnissen und den Unzufriedenen jede Hoffnung benommen sein.

„Zum Beispiele: zwei wichtige Gesetze sind abgefasst worden, beide wesentlich für die Ruhe und das öffentliche Wohl. Ihre Genehmigung aber wird aufgeschoben und das erregt Misstrauen und Missvergnügen, wenn es noch länger geht; und ich muss es heraussagen: bei der gegenwärtigen Gährung der Gemüther kann das Missvergnügen zu allem führen. Es ist nicht mehr Zeit zurückzuweichen — und lange zu zögern ist unmöglich. Die Revolution in den Geistern ist Thatsache: sie wird unter Blut sich verwirklichen und durch Blut gekittet werden, wenn nicht die Weisheit ein Unglück verhindert, welchem man jetzt noch vorbeugen kann.

„Man mag glauben, mit äußersten Maßregeln könne man alles vollbringen und alles in Schranken halten. Aber wenn man Gewalt gegen die Versammlung brauchen, wenn man Schrecken in Paris, Zwietracht und Bestürzung in der Umgebung bereiten wollte, dann würde sich ganz Frankreich voll Entrüstung erheben, würde in den Greueln des Bürgerkrieges sich selbst zerfleischen und jene düstere Thatkraft entwickeln, welche die Mutter der Tugenden wie der Verbrechen und immer unheilvoll für jene ist, welche sie hervorgerufen haben.

„Das Wohl des Staates und das Glück Eurer Majestät sind aufs innigste verbunden. Keine Macht ist im Stande, sie zu trennen. Grausame Beängstigung, sicheres Unglück werden Ihren Thron umgeben, wenn Sie ihn nicht selber auf die Grundlage der Verfassung stützen und durch den Frieden befestigen, den sein Bestand uns endlich verschaffen muss.

„So machen es denn die Stimmung der Geister, der Verlauf der Dinge, die Gründe der Staatskunst und der Vortheil Euerer Majestät Ihnen zur unabweisbaren Pflicht, sich dem gesetzgebenden Körper anzuschließen und dem Wunsche der Nation zu entsprechen. Sie machen aus dem, was die Grundsätze als Pflicht hinstellen, eine Nothwendigkeit; doch die natürliche Gutherzigkeit dieses leicht zu rührenden Volkes ist geneigt, darin noch einen Grund zur Erkenntlichkeit zu erblicken. Sire, man hat Sie grausam getäuscht, wenn man Ihnen Widerwillen oder Misstrauen gegen dies leicht zu rührende Volk einflößte. Dadurch, dass man Sie in Unruhe versetzte, hat man Sie zu einem Betragen verleitet, das geeignet ist, im Volke hinsichtlich Ihrer Besorgnis zu erwecken. Möge es endlich sehen, wie Sie entschlossen sind, diese Verfassung, an die es sein Glück geknüpft hat, in volle Wirksamkeit zu setzen. Sie sind dann bald der Gegenstand seiner dankbaren Huldigung.

Gesetz gegen die Priester.

„Das Benehmen der Priester an vielen Orten, die Vorwände, welche der Fanatismus den Unzufriedenen liefert, gaben Veranlassung zu einem weisen Gesetze gegen die Ruhestörer. Mögen Eure Majestät demselben die Genehmigung ertheilen. Die öffentliche Sache verlangt sie; für die Rettung der Priester ist sie unumgänglich. — Tritt dieses Gesetz nicht in Kraft, so sind die Departements genöthigt, wie es schon nach allen Seiten hin geschieht, Gewaltmaßregeln an seine Stelle zu setzen, und zu denselben wird das gereizte Volk noch seine Ausschweifungen hinzufügen.

Drohung.

„Die Versuche unserer Feinde, die Aufregung, die sich in der Hauptstadt kundgab, die höchste Besorgnis, die das Benehmen Ihrer Leibwache und welche die Kundgebung der Zufriedenheit Ihrer Majestät mit ihr in einer für die Um-

stände wahrhaft unklugen Proclamation erregte, die Lage von Paris, seine geringe Entfernung von der Grenze des Reiches — all das hat das Bedürfnis eines Lagers in seiner Nähe fühlbar gemacht. Diese Maßregel, deren Weisheit und Dringlichkeit jedem hellen Kopfe einleuchtet, wartet nur noch auf die Genehmigung Eurer Majestät. Warum müssen Sie jetzt durch Hinausschiebung sich den Anschein geben, als wären Sie dagegen, während eine rasche Genehmigung Ihnen alle Herzen gewinnen würde? Bereits haben die Versuche des Generalstabes der Pariser Nationalgarde gegen diese Maßregel den Argwohn erregt, dass er nach einem Winke von oben handelte. Bereits erwecken die Reden gewisser übertriebener Demagogen den Verdacht Ihrer Verbindung mit Leuten, die am Umsturze der Verfassung betheiligt sind. Bereits stellt die öffentliche Meinung die guten Absichten Eurer Majestät in Frage. Nur noch ein kurzer Verzug und das Volk sieht voll Betrübnis in seinem Könige den Gönner und Mitschuldigen der Verschwörer! Lager bei Paris.

„Gerechter Himmel! hast du denn die Mächtigen der Erde mit Blindheit geschlagen, und lassen sie sich immer nur von den Rathschlägen derer bethören, welche sie in den Untergang mit fortreißen? Ich weiß, dass die strenge Sprache der Wahrheit auf dem Throne nicht gerne gehört wird. Ich weiß, die Revolutionen sind gerade nothwendig, weil die Wahrheit so selten dort angehört wird. Ich weiß aber vor allem auch, dass ich sie reden muss vor Eurer Majestät — nicht bloß als ein Bürger voll Gehorsam gegen das Gesetz, sondern auch als Minister, beehrt mit Ihrem Vertrauen und bekleidet mit Verrichtungen, die es voraussetzen — und nichts in der Welt könnte mich verhindern, eine Pflicht zu erfüllen, die mein Gewissen mir auferlegt.

„In demselben Geiste wiederhole ich meine Vorstellung über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der vom Gesetze gebotenen Anstellung eines Protokollführers im Ministerrathe. Schon der bloße Bestand dieses Gesetzes spricht so mächtig, dass die Ausführung sogleich eintreten soll. Aber man muss auch alle Mittel anwenden, um den Berathungen die nöthige Würde zu erhalten, die Weisheit und Weihe. Verantwortliche Minister bedürfen eines Mittels, um ihre ausgesprochenen Ansichten belegen zu können. Wäre dieses Mittel früher dagewesen, so brauchte ich mich nicht heute brieflich an Euere Majestät zu wenden. Protokollführer.

„Das Leben ist nichts für einen Mann, dem seine Pflicht über alles geht. Aber nach dem Glücke, sie erfüllt zu haben, hat das Vergnügen noch Reiz für ihn, dass er sie getreu erfüllt hat, und zugleich ist dies eine Verpflichtung für einen Staatsmann.

„Den 10. Juni im vierten Jahre der Freiheit. Roland."

Dieser Brief voll bitterer Vorwürfe, voll versteckter Drohungen ward am 11. Juni vom Minister an den König gesendet; selbst Pache, dem die Roland ihn zeigte, fand ihn kühn, aber sie entgegnete: „Allerdings kühn, aber er ist gerecht und nothwendig — was liegt an dem übrigen!" Roland nahm jedoch den Brief auch im Sack mit in den Ministerrath und las ihn hier vor. Der König hörte ihn mit wunderbarer Geduld an und sagte am Schlusse ganz kaltblütig:[1] „Herr Roland, Sie haben mir ja den Brief schon Roland. Ludwig XVI.

[1] Auch Toulongeon erwähnt in seiner Geschichte der Revolution dieser Äußerung des Königs. Der Minister muss also stolz darauf gewesen sein, für den Verfasser des Briefes zu gelten, den seine Frau geschrieben hat.

vor drei Tagen geschickt; es war also unnöthig, ihn hier noch vorzulesen, zumal er zwischen uns ein Geheimnis bleiben sollte." — Bitter empfand der König das Drängen der Minister auf Bestätigung der beiden Decrete, bitter die Derbheiten des Briefes.

Verhandlung mit Dumouriez.

Am nächsten Morgen wurde Dumouriez ins Schloss berufen. Die Königin sagte zu ihm: „Glauben Sie, dass der König noch länger die Drohungen und Unverschämtheiten Rolands und die Schurkereien Servans und Clavières ertragen soll?" — „Nein, Madame, ich bewundere die Geduld des Königs und wage die dringende Bitte, er möge das Ministerium vollständig ändern. Er möge uns alle sechs auf der Stelle davonjagen und Männer erwählen, die für vollkommen parteilos gelten." — „Diese Absicht habe ich nicht," sagte der König, „ich wünsche vielmehr, dass Sie bleiben, wie Lacoste und der ehrliche Duranton. Helfen Sie mir doch, damit ich diese drei unverschämten Parteimänner wegbekomme, denn meine Geduld ist zu Ende."

„Sire, die Sache ist gefährlich, aber ich will sie durchführen. Ich muss Ihnen aber Bedingungen stellen. Indes gestatten Sie mir, dass ich auf meinen ersten Vorschlag zurückkomme. Ich bin jetzt die Zielscheibe der drei Parteien, welche die National-Versammlung und Paris trennen. Alle Zeitungen reden mir jetzt Übles nach. Ich stehe beim Volke gar nicht mehr in Gunst, und da man nur mit der öffentlichen Meinung regiert, so sind mir die Fäden entfallen. Ich kann Ihnen in Wahrheit nicht mehr nützlich sein. Vielleicht wird der Hass, der sich an mich hängt, Eurer Majestät schaden. Bedenken Sie doch, man wird von den drei Ministern, die Ihnen bleiben, behaupten, Sire, sie seien Aristokraten und Verschwörer geworden. Ich halte es für das Beste, wir drei gehen mit den andern auch davon. Ich muss mit dem pflichtgemäßen Freimuth in dieser gefährlichen Zeit noch bemerken, dass Lacoste und ich unerschütterlich an der Verfassung hängen." Dabei sah Dumouriez die Königin an, die Kummer zu hegen schien. Der König aber sagte: „Ich kenne Ihre Grundsätze ganz gut, und weiß, wie nöthig die Verfassung ist. Gerade darum wünsche ich, dass Sie bleiben. Nennen Sie mir schnell drei neue Minister." — „Sire, meine Bedingungen: genehmigen Sie die beiden Decrete und erwählen Sie einen Secretär für den Ministerrath am Tage, wo Sie die drei Minister ernennen." — „Das ist unmöglich!" sagte der König. „Das sind harte Bedingungen!" sagte die Königin. Dumouriez beschwor sie, an das Los des Königs und seiner Kinder zu denken und mit ihm zu stimmen. Die Bestätigung der Beschlüsse sei eine Nothwendigkeit, denn sonst würden die drei entlassenen Minister für Opfer ihrer Vaterlandsliebe angesehen, und man könne nicht dafür stehen, dass der König schon in den nächsten Tagen die Krone verliere. „Ich denke wie die entlassenen Minister über die drei Anträge und Lacoste und Duranton desgleichen. Ich kann nicht gegen meine Grundsätze handeln; es ist mir leid, Eurer Majestät zu missfallen, aber ohne Genehmigung der drei Decrete will ich nicht im Ministerium bleiben." [1])

Dumouriez für die Decrete.

Die Königin.

Der König war beleidigt; die Königin rief Dumouriez, der schon fortgehen wollte, zurück. „Bedenken Sie doch, wie hart es für den König ist, ein Gesetz zu genehmigen, welches 20.000 Schurken nach Paris beruft, die ihn umbringen

[1]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 276—277.

können." — „Madame, man muss die Gefahr nicht größer machen, als sie ist: nicht alle 20.000 sind Schurken. Der Kriegsminister hat das Recht, sie in Zucht und Ordnung zu bringen und ihnen Officiere zu geben; er soll einen tüchtigen Mann zum General ernennen und sie in Soissons versammeln. Dort soll man sie in Bataillone einreihen und eins nach dem andern auf Verlangen der Heerführer an die Grenze abschicken." — „Können Sie das gewiss bewirken, dass sie in Soissons sich versammeln?" fragte die Königin. „Ja, ich stehe dafür", entgegnete Dumouriez. „Gut, dann mache ich Sie zu meinem Kriegsminister", sagte der König. „Sire, da habe ich mehr Verantwortlichkeit als im Ministerium des Äußeren, und dann sind Ihre Generale meine Feinde und ich muss für ihre Fehler herhalten. Da es sich aber um Ihre Majestät, um Ihre Familie und um die Verfassung handelt, so nehme ich an, sofern Sie den Beschluss wegen den 20.000 Föderierten genehmigen." — „Recht gern, wenn Sie Kriegsminister sind, ich verlasse mich ganz auf Sie." — „Und dann das Gesetz wegen der Priester." — „Nein, dazu kann ich mich nicht entschließen." — „Haben Sie das erste Gesetz gegen die Priester genehmigt, so müssen Sie auch dieses genehmigen." — „Ja, ich habe damals einen großen Fehler gemacht und werfe ihn mir noch heute vor." — „Wenn Sie das zweite Gesetz nicht genehmigen, so wird der zweite Fehler noch größer sein, als der erste, denn Sie setzen den unglücklichen Priestern den Dolch an die Kehle." Das war auch die Ansicht der Königin, und nach vielen Drängen versprach der König, das Gesetz zu genehmigen.[1])

Dumouriez Kriegsminister.

Am gleichen Abend war noch Ministerrath. Schroffer und drohender als je verlangten Roland und seine Genossen die Unterschriften der Decrete; da hob der König rasch und würdevoll die Sitzung auf. Am nächsten Morgen erhielten die drei ihre Entlassung, zuerst Servan, dann Roland und Clavière. Sie that allen dreien sehr weh, denn sie sandten Schreiben an die National-Versammlung, die wie Klagen über den König lauteten, und worin sie sich als Opfer ihrer Vaterlandsliebe darstellten. Ja Roland gab dem Brief, den er an den König geschrieben, die Schuld seiner Entlassung und theilte ihn der Versammlung mit, obschon er geschrieben hatte, er solle ewig ein Geheimnis zwischen ihm und dem König bleiben.[2])

Roland, Servan, Clavière entlassen.

Seine Gattin war es, welche ihn zu diesem ehrlosen Verfahren gegen den König reizte. Sie erzählt selber,[3]) wie sie zu ihm sagte: „Du wirst doch nicht warten, bis es der König der Versammlung ankündigt, dass er dich entlassen hat? Und da er sich die in diesem Briefe enthaltenen Lehren nicht zu Nutzen gemacht hat, so musst du diese Lehren für das Publicum nützlich machen, indem du sie ihm mittheilst; nachdem du den Muth gehabt hast, diesen Brief zu schreiben, musst du folgerichtigerweise auch die Kühnheit haben, der Versammlung eine Abschrift davon zuzuschicken. Indem sie deine Entlassung erfährt, soll sie auch die Ursache davon hören." Sie erzählt mit Stolz, dass der Brief viel dazu beigetragen habe, Frankreich aufzuklären, das heißt dem König viele seiner Anhänger

Fehler der Roland.

[1]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 277—279.
[2]) Buchez et Roux, Histoire parlem., XV, p. 39—50. — Dumouriez, l. c. II, p. 281. Wie viel würdiger benahm sich Necker 1789!
[3]) Roland, Mémoires, I, p. 379.

abwendig zu machen. Die Versammlung unterbrach die Vorlesung des Briefes mit Beifallsrufen, befahl den Druck und die Versendung in alle Departements und erklärte, die drei Minister nehmen das Bedauern der Nation mit sich.[1])

Dumouriez in der National-Versammlung.

Ein maßloser Hass regte sich jetzt gegen Dumouriez, der als Kriegsminister zugleich für den Ministerpräsidenten galt. Desungeachtet schritt Dumouriez am nächsten Tage kühn in die Versammlung, unbekümmert um das Wuthgeheul, mit dem er empfangen wurde, und verlangte kalt das Wort, verlas zuerst ein Schreiben Lafayettes über ein Gefecht bei Maubeuge, in welchem zugleich der Tod Gouvions gemeldet wurde, eines der besten Bürger, den die Armee beweine, „der Freisinn mit Treue, hoher Begabung und Kampflust verbunden habe". Dann begann Dumouriez ein Gutachten über den Stand der Vertheidigung Frankreichs vorzulesen, indem er kalt die Worte

Gouvion.

hinwarf: „Gouvion ist glücklich, dass er im Kampfe gegen die Feinde fiel, und dass er nicht Zeuge unserer Zwietracht wurde; ich beneide ihn um sein Schicksal." Die Keckheit, mit welcher der Minister auftrat, die Nachricht vom Gefechte, vom Tode des jungen Helden verblüffte; der Sturm legte sich, man hörte Dumouriez' Vortrag an, der ein schreckliches Bild vom Mangel der Vertheidigungsmittel, von den Missgriffen der früheren Kriegsminister entwarf.[2])

Dumouriez über die Armee.

Zunächst warf der Minister der Versammlung vor, sie habe binnen vierzehn Tagen die Aushebung von 240.000 Mann in einer Weise angeordnet, die nicht durchzuführen wäre, denn sie hätte versäumt, auch das Geld dafür anzuweisen, ohne welches ein solches Heer gar nicht bestehen könne. Es sei also ein nichtssagender Beschluss, der die Nation nur täuschen könne, die nach dem Gehalt der Beschlüsse ihre Stärke ermesse. Ebenso habe man 83 Bataillone zu formieren beschlossen, ohne zu bedenken, dass man zuerst die alten Bataillone hätte ergänzen, das heißt auf 800 Mann bringen müssen. Nun müsse man die zweiten und dritten Bataillone verschmelzen und auch insofern sei die Nation über die Stärke der Armee getäuscht. Man habe Verstärkung der Artillerie beschlossen, die könne man aber nicht sogleich ins Feld führen; ebenso habe man Missgriffe hinsichtlich der Reiterei gemacht. — Mit Entrüstung hörten ihn die Gegner an. „Wie, hört ihr, er glaubt sich in der Macht so sicher, dass er uns noch gute Lehren geben will." Ruhig rief Dumouriez der Linken entgegen: „Warum denn nicht?" Mit anderen Worten: „Ihr versteht ja so nichts vom Kriegswesen." Am Schlusse des Vortrages erhoben sich die Mitglieder des Militär-Ausschusses: „Sie

Vorwürfe.

sind ein Verräther oder ein Verleumder, denn Sie hätten den Zustand der Armee kennen müssen, als Sie uns zur Kriegserklärung aufforderten. Es ist ein Verrath, die Schwäche des Heeres und der Festungen öffentlich zu enthüllen; der Feind weiß jetzt ganz gut die Stellen, wo er uns angreifen muss." Der Minister entgegnete, er sei nicht schuld daran, dass es kein Geheimnis mehr gebe, dass alle Staatsangelegenheiten öffentlich behandelt würden; es sei noch viel gefährlicher, die Nation durch lügnerische Berichte in eine falsche Sicherheit einzu-

[1]) Dumouriez, l. c. II, p. 281 ff. — Roland, l. c. I, p. 372—379.
[2]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 283—288.

wiegen. Der Feind kenne Frankreichs Schwächen ganz gut, könne sie aber nicht benützen, denn sonst hätte er nach der schimpflichen Flucht der Franzosen längst angegriffen.

Wurde anfangs der Vortrag Dumouriez' durch Hohngeschrei oft unterbrochen, so im Verlaufe durch Beifallsrufe, und zuletzt ward er mit lautloser Aufmerksamkeit angehört. Am Schlusse steckte Dumouriez sein Papier ruhig in die Tasche, wie wenn er es mitnehmen wollte. „Er will davonlaufen," rief ein Girondist, „man muss ihn daran hindern, mit seinem eigenen Aufsatze muss man ihn anklagen." Ruhig nahm Dumouriez seine Handschrift aus der Tasche und reichte sie einem Secretär. „Er hat nicht unterzeichnet", rief dieser. „Sogleich soll er unterschreiben!" riefen die Gegner. Man brachte Tinte und Feder, er unterzeichnete gelassen, legte kaltblütig seine Denkschrift auf den Tisch und schritt langsam durch den Saal, indem er seine Gegner stolz anschaute. Ihre Blicke folgten ihm, aber keiner wagte einen Laut auszustoßen. Draußen umringte ihn das Volk und verschlang ihn mit den Augen. Einige Abgeordnete drängten sich durch die Menge an ihn: „Die da drinnen wüthen und toben, sie möchten Sie vor den Staatsgerichtshof nach Orleans schicken." — „Das ist mir recht lieb, ich bedarf der Erholung, ich nehme dann Bäder und trinke Molken", entgegnete Dumouriez und gewann damit das Herz von vielen. „Mein Vortrag wird mir viele Franzosen von Kopf und Herz geneigt machen. Dass ihn meine Feinde abdrucken lassen, ist eine Dummheit; indem ihr die Treulosigkeit Rolands in die Wolken erhebt, benehmt ihr euch wie Betrunkene oder wie Narren." [1]) — Sofort gieng Dumouriez ins Schloss, wo ihm der König Beifall spendete wegen seiner Unerschrockenheit: seine Ruhe habe die Girondisten verblüfft.

Gegner. Muth.

In der Sitzung, die dann stattfand, erklärte Ludwig, er wolle gern das Decret wegen der 20.000 Föderierten genehmigen, nie und nimmer aber das Gesetz gegen die eidweigernden Priester. Vergebens sagten ihm die vier Minister einstimmig, er würde sich dadurch zugrunde richten. Dann las Ludwig ein Schreiben an den Präsidenten der National-Versammlung vor, welches die Minister unterzeichnen und am andern Tage der Versammlung übergeben sollten. Sein Entschluss sei gefasst. Nie sprach der König so entschieden. „Haben Sie uns weiter nichts zu sagen?" fragte Dumouriez. „Nein", entgegnete der König und entfernte sich. [2])

Der König entschlossen.

Die Minister blieben beisammen und beschlossen, wenn der König seine Gesinnung nicht ändere, einstimmig und ohne weitere Erklärung ihre Entlassung einzureichen. In seiner Wohnung hörte Dumouriez, dass das Volk in der Vorstadt Saint-Antoine zusammenlaufe, und meldete dies in einem Schreiben dem König, dem man aber die Sache als gemacht vorstellte; in einem zweiten Schreiben bat er um eine Audienz für den nächsten Morgen. Am Abend kam ein Feuillant zu ihm, einer der Führer jener Partei, und sagte: „Nun müssen Sie zu uns halten, sonst sind Sie verloren, denn von allen Seiten stürzt man auf Sie los.

Die Minister danken ab.

Die Feuillants.

---

[1]) Dumouriez, l. c. II, p. 294.

[2]) Anders lautet der Bericht der Herzogin von Tourzel (Mém., II, p. 128): „Dumouriez hielt sich jetzt für unentbehrlich und forderte herrisch die Genehmigung der beiden Decrete, sonst danke er ab. Der König, dadurch verletzt, antwortete: ‚Das ist zu stark, Herr von Dumouriez, ich nehme Ihre Entlassung an!'"

Sie müssen einen Kraftstoß thun und den Brief des Königs an den Präsidenten unterschreiben, dann söhnen wir Sie mit Lafayette aus, der ansonst gegen Sie auftreten wird.“[1]) — „Ihr seid Kinder“, entgegnete Dumouriez, „und stürzt den König und die Königin ins Unglück. Ziehen Sie sich von dieser Partei zurück, sie geht zugrunde.“ — Am 15. Juni um zehn Uhr boten die vier Minister mit Bedauern dem König ihre Entlassung an. Duranton führte das Wort, Ludwig war sehr bewegt. „Sie sind noch immer Ihrer Ansicht?“ sagte er zu Dumouriez. „Ja, Sire, wenn Eure Majestät sich durch unsere treue Hingebung und Anhänglichkeit nicht bewegen lässt.“ — „Wohlan,“ sagte der König, „da Sie so fest entschlossen sind, so nehme ich Ihre Entlassung an.“

Dumouriez.

Ministerium der Feuillans.

Jetzt war also das ganze Ministerium aufgelöst und die Feuillans kamen für einen Augenblick wieder an das Ruder. Nur Lacoste und Duranton blieben noch einige Tage und überbrachten den Brief mit ihrer Unterschrift versehen an die Versammlung. Lajard, früher im Generalstab Lafayettes, wurde Kriegsminister, Terrier de Monciel, ein geistreicher Mann, Minister des Innern, Dejoly übernahm die Finanzen,[2]) welche Duranton, bisher Minister der Justiz, kurz übernommen hatte, Chambonas das Äußere, wurde aber bald durch Bigot de Sainte-Croix ersetzt. Es war schwer, Männer zu finden, die in diesen ernsten Tagen ein Ministerium annehmen mochten.

18. Juni 1792.

Dumouriez' Abschied vom König.

Dumouriez hatte nur noch eine Zusammenkunft mit dem König, als er ihm die Verrechnung des geheimen Fonds übergab. Ludwig war mit der Genauigkeit sehr zufrieden und sagte zum Schlusse: „Sie gehen also zur Armee Luckners?“ — „Ja, Sire, ich verlasse mit Vergnügen diese unheilvolle Stadt, und bedaure nur, dass ich Sie zurücklassen muss. Sie sind hier in Gefahr.“ — „Ja, gewiss!“ sagte Ludwig, indem er tief aufseufzte. — „Wohlan, Sire, Sie können nicht denken, dass ich aus persönlichem Interesse so zu Ihnen spreche, denn einmal aus Ihrem Rathe entfernt, komme ich nie mehr hinein. Bloß aus Treue, aus reinster Anhänglichkeit, aus Liebe zu meinem Vaterlande, für Ihr Wohl und das Wohl Ihrer erhabenen Gemahlin und Ihrer lieben Kinder, wage ich noch einmal die Bitte, nicht auf dem verhängnisvollen Entschlusse zu beharren, den beiden Decreten die Genehmigung zu versagen. Diese Hartnäckigkeit wird nicht helfen; Sie werden sich zugrunde richten.“ — „Reden Sie mir nicht wieder davon, mein Entschluss ist gefasst“, entgegnete der König. — „Sire, Sie gaben mir ja das Wort, hier in diesem Saale, in Gegenwart der Königin, die Decrete zu genehmigen.“ — „Ich that Unrecht, ich bereue es“, entgegnete Ludwig. — „Sire, dann werde ich Sie nicht mehr sehen. Ich bin fünfzig Jahre alt und kenne die Welt; nicht damals hatten Sie Unrecht, sondern jetzt. Man missbraucht Ihr religiöses Zartgefühl, man drängt Sie zum Bürgerkriege; Sie haben nicht Macht genug, Sie werden erliegen. Die Geschichte wird Sie beklagen, wird Ihnen aber doch vorwerfen, durch unzeitige Bedenken das Unglück Frankreichs hervorgerufen zu haben; hat sie nicht Jakob II. den Stempel der Lächerlichkeit aufgedrückt? Ich fürchte Ihre Freunde noch mehr als Ihre Feinde.“[3]) Da erhob sich Ludwig vom Tisch, wo er die Rechnungen unterschrieben, und ergriff Dumouriez' Hand schmerzbewegt:

---

[1]) Dumouriez, l. c. II, p. 297—300.
[2]) Ibid. II, p. 301—303. — Hist. parlem., XV, p. 69. — Moniteur, XII. p. 691.
[3]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 304—307.

„Gott ist mein Zeuge, dass ich nur das Glück Frankreichs will." — „Sire, daran zweifle ich nicht; aber Sie müssen Gott einst Rechenschaft geben, nicht bloß von der Reinheit, sondern auch von der erleuchteten Anwendung Ihrer Absichten. Sie glauben die Religion zu erhalten und vernichten sie: die Priester werden ermordet und Sie entthront werden; vielleicht muss selbst Ihre Gattin und müssen Ihre Kinder — —" dabei küsste Dumouriez die Hand Ludwigs, die er mit Thränen benetzte. Keiner vermochte einige Zeit hindurch ein Wort vorzubringen. Der König antwortete nur mit einem Druck der Hand. „Sire", hub Dumouriez wieder an, „wenn alle Franzosen Sie kennten, wie ich, so wären all unsere Wirren bald vorüber. Sie wünschen das Heil Frankreichs, es verlangt das Opfer Ihrer Bedenken. Diejenigen, welche Ihnen dieselben einflößen, sind durch ihren übelverstandenen Vortheil verblendet und durch den Parteigeist, der zu Zeiten der Revolution alle Köpfe verdreht. Sie haben sich seit 1789 ganz für Ihr Volk geopfert; fahren Sie so fort, die Wirren werden aufhören, die Verfassung wird ihre Vollendung erhalten und der spätere Theil Ihrer Regierung glücklich sein und auf feste Gesetze gegründet. Hätte es vor Ihnen eine Verfassung gegeben, Sie hätten nie dieses Leid erfahren, das Sie jetzt bedrängt. Jetzt sind Sie noch Herr Ihres Schicksals. Ihre Seele ist rein; glauben Sie das einem Manne, der frei ist von Parteiung und Vorurtheil und Ihnen immer die Wahrheit gesagt hat." — „Ich bin gefasst auf den Tod", erwiderte der König traurig, „und ich verzeihe ihn jetzt schon meinen Feinden. Ich danke Ihnen für Ihre Anhänglichkeit, Sie haben mir gut gedient; ich achte Sie. Und kommt einmal eine bessere Zeit, so will ich Ihnen Beweise davon geben."

Mit diesen Worten eilte der König in die Nähe eines Fensters, um seine Bewegung zu verbergen. Dumouriez nahm seine Papiere zusammen und schritt der Thüre zu. Der König rief ihm nach: „Leben Sie wohl, seien Sie glücklich!"

Laporte.

Im Vorzimmer sagte ihm Laporte, der Intendant der Civilliste: „Du hast mir gerathen, mich zurückzuziehen; ich wollte es auch, aber jetzt ist mein Herr in Gefahr, und ich will sein Los theilen." [1]) — „Ich würde geradeso denken und handeln, wie du, wäre mein Dienst ein persönlicher gewesen." — Sie umarmten sich unter Thränen und sahen sich zum letztenmale.

Abrechnung.

Am 19. Juni überreichte Dumouriez seine Rechnungen der National-Versammlung, die erstaunt war, wie wenig er ausgegeben hatte, obschon er über sechs Millionen zu verfügen hatte. Kein entlassener Minister durfte damals aus Paris sich entfernen, ohne dass die Versammlung seine Rechnungen geprüft hatte. Er hatte sich den Rücktritt als General-Lieutenant bei Übernahme des Ministeriums vorbehalten und gieng nun zur Armee im Norden unter Luckner. [2]) Er hoffe, sagte er in seiner Eingabe, dass bald eine Kanonenkugel, die ihm den Kopf wegreiße, alle Ansichten über ihn vereinigen werde.

Dumouriez über sein Ministerium.

So endigte das dreimonatliche Ministerium dieses merkwürdigen Mannes. Wir begreifen, dass er das Heer als das einzige Asyl ansah, wo er einen ehrenhaften Tod finden könne. In Paris wäre er wahrscheinlich in den Septembertagen erschlagen oder nachher auf die Guillotine geschickt worden. Wir glauben ihm auch, wenn er sagt, dass dieses Ministerium in ihm einen tiefen Abscheu gegen jedes Amt hinterlassen habe.

[1]) Dumouriez, l. c. II, p. 307.
[2]) Ibid. II, p. 312—316.

Eine glühende Vaterlandsliebe oder ein unersättlicher Ehrgeiz ist nöthig, um in so stürmischen Zeiten nach einer solchen Stelle zu streben, die der Arglist und der Verleumdung sosehr ausgesetzt ist. Dumouriez kommt zum trostlosen Satz, dass die Menschen nicht der Mühe wert sind, die man sich gibt, um sie zu einem guten Ziele zu führen. „Alle", klagt er, „haben sich während meines dreimonatlichen Ministeriums zu meinem Sturze vereinigt, während ich bestrebt war, den König und die Nation zu versöhnen. Kein Mensch hat mir geholfen. Ein allgemeiner Wahnsinn hatte damals Frankreich ergriffen." — Er ist auch mit seiner Ansicht im Rechte, dass das Unglück und Verbrechen Frankreichs für alle Völker eine Lehre enthalten, dass es Rechte gibt, die man nie antasten darf. Allerdings haben die Völker das Recht, Gesetze aufzustellen, aber sie dürfen dieses Recht nur einer kleinen Anzahl sehr weiser und erfahrener Männer übertragen. „Wenn Lykurgos, Solon, Minos, Numa und Kongfutse mit einer so zahlreichen Versammlung hätten arbeiten müssen, so hätten sie keine Verfassung zustande gebracht." Habe man aber einmal eine Verfassung, so solle man ihre Gebote auch befolgen. In Frankreich jedoch habe damals niemand dem Gesetze gehorchen wollen. Vielleicht, meint er, komme man nochmals auf die Verfassung zurück, wenn man alle Verbrechen der Anarchie und alle Verkehrtheiten der Militärherrschaft durchgemacht habe.[1] — Wir sehen hier, dass der Mann einen richtigen Blick in die Zukunft besaß.

Zweierlei Ansichten.

Der König.

Im Irrthume ist jedoch Dumouriez, dass der König mit Lafayette im Einverständnisse gewesen sei, ihn fallen zu lassen, sobald er ihn von den drei Girondisten befreit habe. Ludwig hätte Dumouriez recht gerne als Minister beibehalten, hätte er nicht die Bestätigung des Beschlusses gegen die Eidweigerer von ihm verlangt. Der König, der leider immer nachgegeben hatte, fühlte hier Bedenken und zeigte sich fest. An Bertrand de Moleville, den er immer insgeheim um Rath fragte, schrieb damals Ludwig XVI.: „Begreifen Sie das, dass derselbe Mann, welcher mir rieth, die drei Minister zu entlassen, die mich zur Bestätigung der Decrete zwingen wollten, mich zwei Tage nachher selber dazu drängen will und seine Stelle aufgibt und mich im Stiche läßt, weil ich mich weigere?"[2] Dumouriez war überzeugt, er leite durch die Genehmigung des Gesetzes, dem er als Minister in schlauer Weise alle Wirksamkeit zu benehmen gedachte, den Hass vom Thron und den Priestern ab. Der König aber war der Überzeugung, man dürfe nichts Böses thun, damit Gutes daraus entstehe, und hierin war er in vollem Rechte. Dumouriez hätte sich hohen Ruhm erworben, wenn er gleich entschieden sich gegen das Unrecht öffentlich erklärt und den König unterstützt hätte, statt ihn einem Reste von Popularität zuliebe im Stiche zu lassen. Ludwig XVI. war, wie wir aus Bertrand de Moleville ersehen,[3] überzeugt, dass man ihn bald tödten werde, und wollte mit keiner weiteren Schuld gegen die Kirche belastet vor den Richterstuhl Gottes treten. Dieser Gedanke gab dem sonst so nachgiebigen Manne Festigkeit.

Dumouriez.

[1] Dumouriez, Mémoires, II, p. 317—324.
[2] Mémoires particuliers de Bertrand de Moleville, II, p. 33.
[3] Ibid. II, p. 43.

Allerdings wollte Lafayette sich damals dem Könige nähern und den Thron retten, zu dessen Erschütterung er früher so viel beigetragen hatte. Mit den Feuillans gieng er Hand in Hand, um das Girondisten-Ministerium zu stürzen; er hielt die Girondisten für Jakobiner und Dumouriez für einen der gefährlichsten unter ihnen. Das beweist ein Schreiben von ihm vom 16. Juni an die National-Versammlung, welches dort am 18. verlesen wurde.[1] Lafayette drückt hier als Parteihaupt, als Führer der Armee, deren Vertrauen er genieße, die Ansicht derselben aus.

Lafayette und die Feuillans.

Sendschreiben an die National-Versammlung.

Der Fall des Ministeriums komme seiner schon früher gehegten Absicht zuvor, es anzuklagen, namentlich das berüchtigste Mitglied desselben, das ist — Dumouriez. Übrigens reiche es nicht aus, dass der Staat von diesen Leuten befreit sei; er sei in sehr ernster Gefahr. Die Versammlung müsse ihn retten, müsse sich aber auch streng selber an die Verfassung halten und die inneren Feinde niederdrücken, während das Heer das Land schütze vor den Fremden. — „Könnt ihr's euch verhehlen," heißt es, „dass eine Partei an allen Unordnungen schuld ist? Ich nenne sie mit Namen, es sind die Jakobiner, und ich klage sie feierlich an! Sie bilden einen Staat im Staate, in ihrer Mutterloge wie in ihren Töchtergesellschaften, eine von wenig Ehrgeizigen blind geleitete, abgeschlossene Körperschaft inmitten des französischen Volkes, dessen Macht sie sich anmaßt, indem sie dessen Vertreter und Bevollmächtigte unterjocht. In ihren öffentlichen Sitzungen wird die Liebe zum Gesetz Aristokratie und die Verletzung desselben Patriotismus genannt. Hier feiern die Mörder Desilles Triumphe und die Verbrechen Jourdans erhalten Lobreden — hier die Erzählungen der Mordthaten, welche die Stadt Metz besudelten, teuflischen Beifallsruf! Sind die Jakobiner heilig geworden, weil sie Kaiser Leopold in seinem Manifeste anschuldigte? Dürfen wir uns nicht freimachen von Tyrannen im Innern, weil wir an der Grenze gegen den Feind in Waffen stehen? Ich klage diese Partei feierlich an. Warum soll ich länger zögern, diese Pflicht zu erfüllen, da die Jakobiner mehr und mehr die festgesetzten Behörden untergraben? Sie wollen alle unsere Gesetze umstürzen und haben Freude an der Unordnung, missachten die Bürgerwehr, predigen dem Heere Zuchtlosigkeit und verbreiten überall Misstrauen und Entmuthigung. Ich darf ein Wort darein reden, ich habe die Sache Nordamerikas zu meiner gemacht, als selbst die nordamerikanischen Gesandten erklärten, sie sei verloren. Ich habe mich dann stets der Vertheidigung der Freiheit und der Volkssouveränität gewidmet; ich habe am 11. Juli 1789 den Entwurf der Menschenrechte aufgestellt und dabei erklärt: „Eine Nation muss ernstlich frei sein wollen, dann wird sie es." Heute komme ich voll Vertrauen in die Gerechtigkeit unserer Sache, voll Verachtung gegen die Feigen, welche sie verlassen, voll Zorn gegen die Verräther, die sie besudeln wollen, feierlich zu erklären, dass das französische Volk, wenn es nicht das niederträchtigste der Welt sein will, der Verschwörung der gegen es verbündeten Könige widerstehen kann und muss. Ich sage dieses umgeben von meiner tapferen Armee. Vaterlandsliebe, Thatkraft, Zucht, Geduld, gegenseitiges Vertrauen, alle bürgerlichen und kriegerischen Tugenden finde ich hier; hier sind die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit heiß geliebt, die Gesetze geachtet und das Eigenthum heilig.

Lafayette klagt die Jakobiner an,

beruft sich auf seine Verdienste,

lobt das Heer,

[1] Datiert: „Au camp retranché de Maubeuge, le 16 juin 1792, l'an quatrième de la liberté." Buchez et Roux, l. c. XV, p 69—74.

Lafayette

Hier kennt man nicht Verleumdung, nicht Parteiung, und wenn ich denke, dass Frankreich mehrere Millionen Männer hat, welche gleiche Soldaten werden können, so frage ich mich, bis zu welchem Zustande der Erniedrigung ein ungeheures Volk, das durch seine natürlichen Hilfsquellen noch stärker ist, als durch künstliche Vertheidigungsmittel, und das den Vortheil einheitlicher Leitung einem seltsamen Fürstenbunde entgegenstellen kann, herabgekommen sein muss, wenn die feige Idee, seine Selbständigkeit zu opfern, über seine Freiheit in Unterhandlung zu treten, die Erklärung der Menschenrechte in Frage zu stellen, je als eine Möglichkeit der nächsten Zukunft hat erscheinen können."

tadelt Dumouriez,

Nachdem Lafayette im Anfange seines Sendschreibens, „die seines Clubes würdige Leichtfertigkeit des Ministers, seine falschen Berechnungen, seine leeren Versprechen, seine trügerischen Weisungen" getadelt hat,[1] „nach denen ohne die nöthigen Mittel hätte angegriffen werden sollen", kommt er jetzt auf die nöthige Unterstützung der Armee zu sprechen, damit die Krieger der Freiheit mit Erfolg kämpfen oder zum Nutzen des Vaterlandes sterben können; meint aber, nicht bloß Lebensmittel, Geld, Kleidung, Pflege der Verwundeten und Kranken sei unter

mahnt, die Verfassung und den König zu ehren.

dieser Unterstützung zu verstehen, sondern auch die Zuversicht, dass die Verfassung im Innern nicht angetastet wird, während sie für die Erhaltung derselben an der Grenze ihr Blut vergießen.[2] „Das Recht muss seinen vorgeschriebenen Gang gehen, die bürgerliche Gleichheit, die religiöse Freiheit müssen Geltung haben. Die Macht des Königs muss unangetastet bleiben, denn sie ist durch die Verfassung gewährleistet. Er muss unabhängig sein — seine Unabhängigkeit ist ein Hebel unserer Freiheit. Er muss hoch in Ehren gehalten werden, denn er ist bekleidet mit der Majestät der Nation. Er muss ein Ministerium wählen können, welches nicht die Ketten irgend einer Partei trägt, und wenn es Verschwörer gibt, darf nur das Schwert des Gesetzes sie treffen. Die Herrschaft der Clubs muss der Herrschaft des Gesetzes weichen und ihre Anmaßungen dem festen und unabhängigen Walten der gesetzmäßigen Behörden." — Hier ist das Ziel des ganzen Briefes: „Die Armee will, dass ihr den König und die Verfassung hochhaltet und mit dem Muthe für Recht und Wahrheit der Raserei der Parteien entgegentretet."

Lafayette an den König.

In einer Abschrift dieses Schreibens für den König,[3] worin er sich auf seinen Eifer für die Sache der Freiheit, für die Grundsätze der Menschlichkeit, der Gleichheit und der Gerechtigkeit berief, betonte Lafayette, dass er stets der Feind der Parteiungen, der Zügellosigkeit und jeder Macht gewesen sei, die gegen das Gesetz strebte. Er wolle den Wert seiner Rathschläge nicht überschätzen, aber er habe ein Recht und eine Pflicht, sie zu geben, und mahnt nun am Schlusse den König: „Beharren Sie fest auf der Gewalt, welche der nationale Wille Ihnen übertragen hat; stark in dem edlen Entschlusse, die Grundsätze der Verfassung gegen alle ihre Feinde zu vertheidigen! Möge dieser Entschluss sichtbar in allen Handlungen Ihres Privatlebens, wie in der festen und vollständigen Übung der königlichen Gewalt, das Pfand der Eintracht werden, die in den Augenblicken der Entscheidung zwischen den Vertretern des Volkes und seinem erblichen Repräsentanten waltet; in diesem Entschlusse, Sire, wohnt der Ruhm und das Heil

[1] Buchez et Roux, l. c. XV, p. 72.
[2] Ibid. XV, p. 73.
[3] Ibid. XV, p. 100—102.

für das Vaterland und für Sie; hier werden Sie die Freunde der Freiheit und alle guten Franzosen finden, welche sich scharen um Ihren Thron, um ihn zu schützen gegen die Pläne der Empörer und die Unternehmungen der Parteimänner." — Lafayette wollte also sagen: „Sire, bleiben Sie hübsch bei der Verfassung stehen, dann werden wir Sie vertheidigen und retten, sofern Sie angegriffen werden."

Die National-Versammlung über Lafayettes Schreiben

Wie nahm denn die National-Versammlung das an sie gerichtete Schreiben auf? Die rechte Seite spendete Beifall, die Mehrzahl verlangte den Druck und die Versendung an die 83 Departements.[1]) Man hörte aber auch murren dagegen und Vergniaud bat und erhielt das Wort: „Es ist wichtig für die Verfassung, welche Lafayette so theuer ist, und für die Freiheit, welche er bis jetzt mit so viel Erfolg vertheidigt hat, zwischen Eingaben einfacher Bürger und eines unter den Waffen stehenden Generals zu unterscheiden. Legt euch ein einfacher Bürger eine Bitte oder einen Rath vor, so müsst ihr ihn hören; es ist nur eine Gerechtigkeit, die ihm die Verfassung gewährleistet. Ein General hingegen darf nur durch die Vermittlung des Ministers zu euch sprechen, sonst ist es aus mit der Freiheit! Wenn ein Heerführer redet, so ist es gleich ein Befehl. Ich halte zwar die Absichten Lafayettes für rein; aber ich glaube, man muss auch die Reinheit der Grundsätze selbst gegen Generale vertheidigen, zu denen man Vertrauen hat. Man muss daher über den Brief zur Tagesordnung übergehen."

Vergniaud.

Thevenet erwiderte: „Ein Mann wie Lafayette musste den Muth haben, vor euch diese Partei anzuklagen; das ist der Mann, der würdig ist, seinem Vaterlande zu dienen und es vor den Angriffen der Parteimänner zu schützen." Nun bestritten aber einige Mitglieder die Echtheit des Briefes. Guadet bemerkte, er spreche schon von der Entlassung des Dumouriez', als einer vollzogenen, und sei doch am 16. Juni geschrieben, an welchem Dumouriez erst entlassen wurde. „Entweder ist die Unterschrift nicht von ihm oder sie stand schon früher einer Partei zur Verfügung. Lafayette musste wissen, dass, als Cromwell —" Bei diesem Worte entstand eine starke Aufregung: „Was wollen Sie mit Cromwell sagen? — Das ist abscheulich!" — Guadet fuhr ruhig weiter: „— er musste wissen, dass, als Cromwell eine ähnliche Sprache zu reden wagte, die Freiheit Englands verloren war; ich kann nicht glauben, dass der Nacheiferer Washingtons es jenem Protector nachmachen will! Wenn die Parteimacht, welche, wie Lafayette es darstellt, die Freiheit vernichten will, so mächtig ist, so muss die Versammlung einen solchen Schritt sehr in Beachtung ziehen. Das Schreiben muss also dem Ausschuss der Zwölf übergeben werden, damit die Versammlung an dem Feigling Rache nehmen kann, welcher Lafayettes Namen missbraucht hat, oder sie muss an einem großen Beispiel zeigen, dass sie den Eid, die Verfassung aufrecht zu halten, mit Ernst geschworen hat."

Guadet.

Der Brief wurde also nicht gedruckt, nicht an die Departements versandt, und die Blätter der Girondisten und Jakobiner sorgten dafür, dass Lafayette um all seine Beliebtheit kam. Dem König hat sein Brief nicht genützt, sondern

Lafayette nützt nicht.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 74—78. — Moniteur, XII, p. 692.

nur einen Verdacht der Verbindung Ludwigs XVI. mit den Feuillans und mit Lafayette erregt und zu Plänen gereizt, dem Hofe zuvorzukommen, einen Schlag zu thun, ehe von dorther einer die Volkspartei treffe. Lafayette schrieb nur und reizte und beschleunigte dadurch die Katastrophe — als General musste er sogleich auch handeln.

Condorcet. Condorcet schrieb damals in der „Chronik von Paris“:[1] „Ist Lafayette der Feind der Freiheit? Nein, aber der beständige Vorzug, den er Ränkeschmieden vor Ehrenmännern, Schleichern vor erleuchteten Köpfen gibt, lässt ihn viele Fehler begehen, und der letzte mit dem Briefe ist der ärgste von allen. Es gibt und bleibt nur ein Mittel, ihn wieder gut zu machen: feierlich, öffentlich, ohne Rückhalt mit den Schwachköpfen und den Schurken, die ihre Mitschuldigen sind, zu brechen.“

Briefe Rolands an Lafayette. Aus jener Zeit sind noch Briefe Rolands und Lafayettes erhalten,[2] welche die Entrüstung in der Armee über das Treiben der Girondisten und Jakobiner, den Unmuth der Officiere und Lafayettes kundgeben. Die sogenannten Briefe Rolands sind aber schwerlich von ihm, sondern ohne Zweifel von seiner Frau geschrieben, wie jedem klar wird, der ihre anderen Briefe gelesen hat; es ist ihr Schwung, „ihre Mischung von Kraft und Milde, von Vernunft und Gefühl;“ sie gesteht ja selber, dass sie so manche Staatsschrift, so manches Sendschreiben für ihn verfasst, und dass ihr Mann nichts zu verlieren gehabt habe, wenn er die Arbeit ihr überließ.[3] Auch band sie gerne mit Berühmtheiten des Tages an, wie sie auch einmal sich alle Mühe gab, zu Rousseau zu kommen, aber von der eifersüchtigen Therese abgewiesen wurde.

Am 23. Mai 1792 schreibt Roland an Lafayette, zwei seiner Adjutanten Berthier. seien bei ihm gewesen, Lacolombe und Berthier,[4] und hätten sehr anzüglich über Leute geredet, die stets den letzten Tropfen Blutes fürs Vaterland vergießen wollten, die aber nicht einmal den ersten Tropfen zu vergießen den Muth hätten, und da gab es einen Streit über die Gesinnungen der Officiere und Soldaten, und Roland beschwert sich über diese beiden Besucher. Darauf kam keine Antwort La-colombe. von Lafayette, wohl aber von Lacolombe, der sich empört zeigt über die Art, wie Roland ihr Gespräch entstellte. — Dann schreibt Roland wieder an Lafayette, dass er sich an ihn und nicht an Lacolombe gewendet, dass ein Zeuge der unbesonnenen Rede der Officiere angewohnt habe; und dass ihn nur Rücksichten verhindern, das Gespräch drucken zu lassen. Sofort antwortet Lafayette am 30. Mai bitter: „Ich kümmere mich nicht um die Ansichten, in denen Ihr Brief geschrieben ist; doch kann ich nicht glauben, dass mein Adjutant einen Mann besuchte, von dessen Existenz er nichts wusste, bevor er in der Zeitung las, dass La-fayette. er Minister geworden sei, und den er heute noch kaum dem Namen nach kennt, in der Absicht, das französische Volk und das Heer seines Generals zu verleumden. —

---

[1] Abgedruckt bei Buchez et Roux, Hist. parlem., XV, p. 101—102.
[2] Ibid. XV, p. 102—111.
[3] Roland, Mémoires, I, p. 374.
[4] Berthier ist später Napoleons Generalstabschef und Fürst von Neufchâtel geworden.

Er hat Ihnen gewiſs nicht geſagt, daſs ich an meinen tapferen Truppen zweifle, deren Vaterlandsliebe die Feinde von außen und im Innern, die Werkzeuge des Deſpotismus und die feilen Heuchler der Freiheit, bekämpft. Ich rechne auf die Armee und die Armee rechnet auf mich, unſer Vertrauen iſt wechſelſeitig und ſtützt ſich auf die Liebe zur Freiheit, die Achtung vor den Geſetzen, den Haſs gegen die Parteien und die Verachtung vor ihren Führern." — Das hieß ſehr anzüglich reden. Vorwürfe.

Roland antwortet am 6. Juni: „Iſt das die Sprache des Schülers von Waſhington, des Vertheidigers der Freiheit, oder iſt es die Sprache eines Höflings der alten Regierung? Sie ſind zwar noch jung und zu großen Geſchicken berufen, und es hängt nur von Ihnen ab, den Glanz derſelben unſterblich zu machen, — ſcheuen Sie ſich aber nicht vor der Rede eines ernſten, in der Anwendung der Grundſätze der Philoſophie alt gewordenen Mannes, welcher wohl bekannt iſt in jenen Kreiſen, in denen die Wiſſenſchaften und die nützlichen Arbeiten den Feinden der Sclaverei einigen Troſt boten; — ſcheuen Sie ſich nicht, von dieſem Manne die Wahrheit zu hören, daſs das erſte Zeichen von Charakter und Geiſt bei einem im Amte ſtehenden Manne iſt — die tadelloſe Wahl ſeiner Vertrauten, die ſeinen Willen und ſeine Befehle kundgeben." — Am Schluſſe heißt es: „Sie bekennen ſich zur Achtung vor den Geſetzen und zur Liebe der Freiheit — nicht auch der Gleichheit? Haben Sie nicht geſchworen, dieſen allen zu dienen? Nach dem, was Sie gethan und gelobt haben, haben Sie nur Ruhm und Beſtand in der Freiheit und Gleichheit. Es gibt kein Mittelding mehr für Sie: entweder müſſen Sie einer der Helden der Revolution ſein oder der niederträchtigſte der Franzoſen. Ihr Name muſs geſegnet oder verabſcheut werden. Darum muſs Ihre ganze Umgebung Ihren Bürgerſinn und Ihre Aufrichtigkeit bekunden, darum hätten Sie mir danken ſollen für meine Nachricht und Warnung, und wenn Sie Ihren Irrthum einſehen, ſo darf man Ihnen nur dazu Glück wünſchen. Übrigens habe ich Ihnen alles geſagt, was ich will und ſollte, nämlich die Wahrheit." — Dieſer Brief ſtammt aus der Feder der Madame Roland, der es eine Freude machte, den „Helden zweier Welttheile" zu hofmeiſtern.

Am 19. Juni brachte der Miniſter der Verſammlung die Nachricht, daſs der König den beiden Decreten die Genehmignng verſage.[1]) Man hörte es an — wie eine Herausforderung zum Kampfe, und hob den hingeworfenen Handſchuh auf. Die Antwort war die Beſchimpfung des Königs am 20. Juni.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 111.

Der 20. Juni 1792.

Steigende Aufregung.

Die Verwerfung des Lagers der Föderierten und die Verfolgung der eidweigernden Geistlichen, sowie das Sendschreiben Lafayettes an die Versammlung, endlich der Abgang des Dumouriez als General zur Armee hatten bei den Männern der Revolution große Besorgnis für ihre Person und ihre Sache hervorgerufen. Brissot schrieb im „Patriote français", Dumouriez sei Kriegsminister geworden, um die Franzosen zu zwingen, Frieden zu schließen; er habe den Zustand der Armee nur darum so verzweifelt geschildert, um Entmuthigung zu erzeugen. Das Ministerium sei vom König entlassen, nur um alle Pläne der Vertheidigung zu vereiteln. Bei den Jakobinern wollte Robespierre beschwichtigen: man habe nichts zu befürchten, so lange patriotische Gesellschaften bestehen; diese seien zu fest begründet, als dass man sie vernichten könne.[1]) Lafayettes Sendschreiben wurde in der Jakobiner-Versammlung mit maßlosen Ausfällen besprochen. Merlin fragte: „Gibt es denn keinen rechtschaffenen Patrioten, keinen tugendhaften Bürger mehr, der es über sich nähme, diesem Verräther den Dolch in Herz zu stoßen?"[2]) — Wieder und wieder kam man auf das berüchtigte Wort zurück, dass der Aufstand die heiligste Pflicht sei. Ihre Verjagung von der Gewalt konnten die Girondisten kaum verschmerzen. Wie verzweifelt sie die Sache ansahen, zeigt eine Stelle in den „Denkwürdigkeiten" von Barbaroux.[3])

Roland und Barbaroux.

Er und Rebecqui trafen damals Roland in den Camps-Elysées. Sie umarmten sich. Roland wollte mit ihnen über das Unglück Frankreichs reden, man fürchtete aber von Spähern belauscht zu werden und versprach darum, am andern Tag im Hause Rolands, der jetzt aus dem Hotel des Ministeriums in eine bescheidene Wohnung in der Straße Saint-Jacques sich zurückgezogen hatte, sich einzufinden. Barbaroux traf auf die Minute ein. Madame Roland nahm Antheil an der Besprechung. Exminister Roland fragte, welche Mittel Barbaroux wisse, um Frankreich zu retten: „Ich öffnete ihm mein Herz

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XV, p. 221—228.
[2]) In der Clubsitzung vom 18. Juni.
[3]) Barbaroux, Mémoires, p. 37—38.

und verhehlte ihm nichts von meinen Bemühungen im Süden. Er und Servan hegten genau denselben Plan. Mein Vertrauen erweckte das seinige. Er sagte, die Freiheit sei verloren, wenn man nicht sogleich die Pläne des Hofes vereitle. Lafayette scheine auf Verrath im Norden zu denken; das Heer mitten im Lande sei ganz zuchtlos, mangelhaft ausgerüstet und könne den Feind nicht hindern, durchzubrechen. In sechs Wochen könnten die Österreicher in Paris sei. ‚Haben wir darum drei Jahre an der allerschönsten Revolution gearbeitet, um sie an einem Tage zugrunde gehen zu sehen? Wenn die Freiheit in Frankreich stirbt, so ist sie für die übrige Welt für immer verloren und sind alle Hoffnungen der Philosophen getäuscht. Die grausamste Tyrannei wird dann schwer auf der Erde lasten. Verhindern wir dieses Unglück; bewaffnen wir Paris und die Departements des Nordens; erliegen sie, so stellen wir das Bild der Freiheit im Süden auf und gründen dort einen Pflanzstaat von unabhängigen Männern.‘ Bei diesen Worten rollten ihm Thränen aus den Augen und auch seine Gattin weinte und ich weinte mit. O welch ein Trost für betrübte Herzen ist der Erguss des Vertrauens!

Angst vor Verrath.

Flucht nach dem Süden.

„Ich schilderte ihnen rasch unsere Hilfsmittel und unsere Hoffnungen und sah, wie eine süße Freude sich über Rolands Stirne ergoss. Er drückte mir die Hand und holte eine Karte von Frankreich. Wir bemerkten, dass von den Ufern des Rheines bis zum Meer im Westen Frankreich durch die Vogesen und den Jura und dann durch die Loire, welche in der gleichen Richtung fließt, getheilt wird. Zwischen den Bergen und dem Flusse sind weite Ebenen, die man durch ein befestigtes Lager schützen müsste. Die Berge wären vertheidigt durch ihre stolzen Bewohner und die Ufer der Loire durch Wälle, die man leicht errichten könnte; denn der Wahn und unsere Fehler hatten die Vendée noch nicht unter die Waffen gerufen. Hätte der Feind auch das Lager erstürmt und die Loire überschritten wie die Berge des Jura, so wäre eine zweite Schranke für ihn im Osten der Doubs, der Ain, die Rhône, im Westen die Vienne und Dordogne, in der Mitte die Felsen und Bäche des Limousin. Weiter hätten wir dann die Auvergne mit ihren steilen Höhen, ihren Schluchten und ihren alten Wäldern, und die Berge des Velay, bedeckt mit Tannen und Heiden, wo die Menschen im Schnee wühlen, aber wo sie unabhängig leben. Die Sevennen würden uns dann eine allzuberühmte Freistätte bieten, die gewiss für die Tyrannen furchtbar wäre, und am Ende des Südens würden wir dann noch Schutzwehren haben in der Isère und Durance, in der Rhône von Lyon bis zum Meer, in den Alpen und den Wällen von Toulon. Endlich, wenn alle diese Plätze bezwungen wären, bliebe uns noch Corsica, jene Insel, in welcher Genuesen und Franzosen niemals die Tyrannei einheimisch machen konnten, welche nur Hände erwartet, um fruchtbar zu werden, und nur Philosophen, um von den Vorurtheilen zu gesunden.

Art der Vertheidigung im Süden.

Flucht nach Corsica.

„Roland dachte, man müsse in der Mitte des Südens Lebensmittel anhäufen, sich der Waffenfabrik von Saint-Etienne, des Arsenals von Toulon bemächtigen. Ich meinerseits wünschte, dass man die Bretagne nicht aufgebe; die Flotte von Toulon werde keine Seemacht ersten Ranges bilden, Brest sei uns nöthig; von den Ufern der Loire bis zur Spitze von Quessant könne man die Vertheidigungslinie der Freiheit ziehen, indem man feste Punkte an den Ufern und in der Mitte der Heiden von Granville bis Laflèche errichtete. Jedenfalls wollten wir die Departements des Nordens und Paris nicht aufgeben, im Gegentheil alles versuchen, um sie zu retten. Da wäre das Sicherste ein festes Lager bei Paris, trotz des königlichen

Vetos, trotz des Generalstabes von Paris und trotz Robespierres, der in den Departements keine Meuchelmörder für seine Verschwörungen finden würde. Ich versprach, von Marseille ein Bataillon und zwei Kanonen zu verlangen, verlor keinen Augenblick und schrieb dahin: ‚Schickt nach Paris 600 Männer, die zu sterben wissen.' Und Marseille sandte sie." [1])

Plan des 20. Juni.

Die Losung wurde: das Volk muss Antwort geben, muss die Rückberufung der guten Minister vom Könige verlangen, man muss dem Hofe Schrecken einjagen. So entstand die Bewegung des 20. Juni, sie gieng von der Partei der Girondisten aus, die, von der Höhe der Macht heruntergeworfen, dieselbe wieder zu erklimmen hofften. Eine Bewegung des Volkes zu ihren Gunsten zeigte ihre Macht und schmeichelte ihrem Stolz. Die Bergpartei sah bloß zu — Robespierre warnte ja vor Vergeudung der Kraft in kleinen Aufständen — sie rüstete, zu einem Schlage in großem Maßstab.

Die Jakobiner passiv.

In einem Sendschreiben an die Tochter-Gesellschaften vom 14. October 1792 wird auch der Zug am 20. Juni als nicht von den Jakobinern ausgehend und Brissot als ein falscher Mann bezeichnet, dessen Verhalten gegen den Hof immer geschraubt und nie offen gewesen sei:[2]) „Den Ränken dieses Mannes gelang es, Ministerposten und alle Stellen der Verwaltung mit seinen Werkzeugen zu besetzen. Es bildete sich ein Club unter dem Namen der ‚Réunion', seine Sitzungen hielt er bei verschlossenen Thüren. Dieser Club gab sich zu den Ereignissen vom 20. Juni her, welche die Jakobiner missbilligten, weil sie dieselben nur als eine Parteimaßregel ansahen."

Die Jakobiner rüsteten also auf einen Schlag in großem Maßstabe, sie wollten nicht helfen, die Gironde wieder zur Macht zu bringen, sie selber wollten herrschen, dem Hofe nicht bloß bange machen, wie die Girondisten thaten, sondern das Königthum ein- für allemal vernichten.

Warnung des Hofes.

Am Hofe erfuhr man, dass eine Gefahr drohe. Ein Secretär Condorcets hatte Deleßart, dem er Dank schuldete, in Orleans besucht und auf dessen Frage, was die Jakobiner planten, wahrscheinlich im Glauben, ein Gefangener in Orleans dürfe keine Briefe schreiben, oder aus Unbesonnenheit erzählt, die Jakobiner bereiteten einen Zug gegen das Schloss, wie im October 1789 nach Versailles vor, um den König zur Abdankung oder zur Flucht zu nöthigen; man wolle dann einen Regentschaftsrath aus lauter Jakobinern ernennen; misslinge dieser erste Streich, so wolle man einen zweiten, noch sicheren, führen. Den Dauphin könne man zwar zum Könige ausrufen, man habe aber dann nur noch einen kurzen Schritt zur Republik, sobald die öffentliche Meinung hinlänglich von der Monarchie abgekommen sei.[3]) Deleßart schrieb hievon sogleich an Bertrand de Moleville und dieser theilte sein Schreiben dem Könige mit,

---

[1]) D'envoyer six cents hommes qui sussent mourir, et Marseille les envoya. — Barbaroux, Mémoires, p. 40. — Dass diese Besprechung vor dem 20. Juni stattfand, geht aus Barbaroux' Memoiren S. 41 hervor: „Cependant les Parisiens se mutinèrent le 20 Juin."

[2]) Buchez et Roux, l. c. XIX, p. 307.

[3]) Aussitôt que l'opinion de la nation serait suffisament démonarchisée. — Bertrand de Moleville, Mémoires, II, p. 37—38.

welcher meinte: „So mag in der That der Plan der Jakobiner sein, man muss sich aber nicht von ihnen fangen lassen.“ Ein Anzeichen, dass der Schlag in Bälde erfolge, lag auch in der Anrede einer Deputation aus Marseille an die gesetzgebende Versammlung am 19. Juni: „Die Freiheit Frankreichs ist in Gefahr. Die freien Männer des Südens sind bereit, zu ihrem Schutze aufzubrechen. Der Tag des Volkszornes ist endlich gekommen. Dieses Volk, welches man immer erwürgen oder in Ketten schlagen wollte, ist müde, die Schläge bloß abzuwehren, es will selber zuschlagen und den Verschwörungen ein Ende machen. Es ist Zeit, dass das Volk sich erhebe; dieser edelmüthige, aber allzulange gereizte Löwe springt vom Lager, um auf die Meute der Verschwörer loszustürzen. Die Volkskraft ist eure Kraft. Wendet sie an, ohne Schonung, denn ihr habt nichts von Schonung zu hoffen. Das französische Volk fordert von euch einen Beschluss des Aufbruchs gegen den Feind in viel gewaltigerer Masse. Gebt nur den Befehl und wir marschieren gegen die Hauptstadt, wie gegen die Grenzen. Das Volk will durchaus einmal zu Ende kommen mit einer Revolution, die sein Glück, sein Heil, seinen Ruhm ausmacht. Indem es sich selber rettet, will es euch retten. Ihr werdet die Genehmigung dieses Gesetzes denen nicht verweigern, die für seine Vertheidigung zum Tode ausziehen.“ [1]) — Solche Sprache lautete wie das Dröhnen des Donners, unmittelbar ehe das Wetter losbricht. Adresse der Marseiller.

Eine große Kundgebung war längst im Plane. Das Volk liebte Feste, man wollte ihm wieder durch ein Revolutionsfest die nöthige Stimmung geben. Am 20. Juni 1789 hatten die Abgeordneten zu Versailles den Schwur im Ballhause geleistet; zur Erinnerung daran sollte jetzt, 20. Juni 1792, ein Freiheitsbaum auf der Terrasse der Feuillans im Angesicht der Tuilerien gepflanzt werden. Nun bekam aber der längst verabredete Zug die Bedeutung, das Volk solle in Waffen von der Versammlung und dem König die Bestätigung der beiden Decrete, betreffend das Lager der Föderierten in Paris und die Verbannung der eidweigernden Priester, und zugleich die Zurückberufung der entlassenen Minister Roland, Servan und Clavière verlangen. Der Pöbel sollte also dem König in Waffen in den Tuilerien einen Besuch machen und seine Forderungen stellen: genehmigte er sie, so waren die Girondisten am Ruder; verweigerte er sie und machte das Volk im Zorne von seinen Waffen Gebrauch, so waren die Girondisten wieder am Ruder; ob der König Demüthigungen verschlucken oder seine Weigerung mit dem Leben bezahlen musste, das war seine Sache — warum hatte er die hochedlen Minister entlassen! So war offenbar der Plan. Plan für 20. Juni. Zweck.

Derselbe ward in nächtlichen Versammlungen bei Santerre ausgeheckt. Wir kennen den breitbrustigen Bierbrauer schon mit seiner Stentorstimme und seiner Überzeugung, dass er auch ein geschickter Staatsmann sei, weil er gutes Bier brauen könne. Erst neulich ist bekannt geworden, dass er für seine Bemühung in dieser Frage Lohn forderte und auch erhielt: die revolutionäre Regierung erließ ihm 50.000 Francs Accise für Bier, denn das Volk habe Freibier getrunken gelegentlich der Bewegungen der Revolution. Umsonst ist der Tod, meint San- Santerre.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 112.

terre, und will von der Revolution auch einen Gewinn haben. Der ward ihm denn auch reichlich zutheil. In dem Beschlusse der Regierung[1]) heißt der Bierbrauer Santerre Feldmarschall und als solcher bezog er auch einen Gehalt. Unter den Diensten, die von ihm amtlich aufgeführt werden, ist auch verzeichnet, dass er Paris bewahrt habe vor einer Hungersnoth und bei der Einnahme der Bastille es davor gerettet, dass 20.000 Pfund Pulver die Stadt in die Luft gesprengt hätten, dass er endlich am 20. Juni 1792 unter 80.000 Menschen, welche zur Versammlung und in die Tuilerien zogen, Ordnung erhalten habe. Wie kläglich Santerre im Kriege gegen die Vendée bestand, werden wir unten sehen.[2]) In seinem Vermögen kam er später ganz herunter und der Mann, der bei der Hinrichtung Ludwigs XVI. am Schafott das Commando führte, bettelte beim ersten Consul unter Ausdrücken der Bewunderung: „Ich kann nichts Höheres sagen als: Buonaparte war bei Marengo!“ — um eine Pension. Und der erste Consul ließ ihm aus Mitleid den Gehalt eines Divisionsgenerals auszahlen.

Alexandre. Noch glänzender wurde ein anderer belohnt, Alexandre;[3]) er, der vorher nicht einmal die Stelle eines Kriegscommissärs erhalten konnte, wurde am 22. Juni zum Kriegsminister ernannt, allerdings nur auf einige Stunden, aber er behielt die Pension für die Stelle. — Ein anderes Mitglied dieses Aus-
Lazuski. schusses war Lazuski,[4]) ein geborener Pole, der — man weiß nicht wie — nach Frankreich kam, kein Vermögen, aber in dem Herzog von Liancourt einen Gönner hatte und durch dessen Gutherzigkeit zum Aufseher der Gewerbsanstalten mit einem Gehalte von 8000 Francs ernannt worden war, wobei er nur vier Monate als Beamter in Paris zu weilen, die übrigen Monate aber unter besonderen Vergütungen die Provinzen zu bereisen und über den Zustand der Künste und des Handels zu berichten hatte. Die constituierende Versammlung hob diese Stelle auf und Lazuski hatte keinen Ruhegehalt anzusprechen, und, um nicht Hungers zu sterben, wurde der ehemalige Schützling des Adels der wildeste Feind desselben, trug schmutzige Haare, schrie mit seiner tüchtigen Lunge in den Versammlungen seines Bezirkes, wurde mit seinem Talente zu Ränken Hauptmann der Nationalgarde, war als solcher sehr thätig am 20. Juni, am 10. August, war nützlich bei der Abfertigung der armen Gefangenen von Orleans und am 2. September bei der Niedermetzelung der Priester in Saint-Firmin. Das verstörte Auge des Mörders, das kupferrothe Säufergesicht blieb ihm. Doch raffte ihn ein hitziges Fieber schon im Frühjahre 1793 hinweg. Die Jakobiner ehrten ihn wie einen Heiligen und Helden; er wurde neben dem Freiheitsbaume auf dem Carrousselplatze bestattet, Robespierre hielt ihm die Leichenrede und die Gemeinde übernahm die Sorge für sein Kind.

Fournier. Ein anderes Mitglied war Fournier der Amerikaner, so genannt, weil er einst eine Besitzung auf Domingo hatte, die er aber — man weiß nicht mehr, aus welchem Grunde — verlor. Die Erbitterung darüber warf ihn in die Arme der Revolution, in welcher er das diensteifrige Werkzeug Dantons wurde. Neben
Legendre. ihnen saß Louis Legendre, Fleischer in Paris, der das rauhe, wilde Wesen seines Gewerbes auf der Stirne und auf der Zunge hatte und unter Danton den

---

[1]) Er ist vollständig mitgetheilt im Anhang zum ersten Band von Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, I, p. 383—387.

[2]) Vergl. später Bd. XVI dieses Werkes.

[3]) Mortimer-Ternaux, l. c. I, p. 389—391. — Buchez et Roux, l. c. XV, p. 111—116.

[4]) Roland, Mémoires, II, p. 193—198.

Club der Cordeliers gründete. — Weitere Mitglieder waren: Burriette-Verrières, an dessen Händen noch das Blut der ermordeten Garden vom 5. und 6. October 1789 klebte; Gonor, ein Bastillesieger; dann der blutgierige Goldschmied Rossignol, der später durch seine wandernde Guillotine berüchtigt wurde.

Solche und andere waren die Vorsprecher der friedlichen Bürger der Vorstadt Saint-Antoine, welche am 16. Juni an die Gemeindebehörde von Paris die Anzeige machten, dass diese Bürger und jene von Saint-Marcel beschlossen hätten, am 20. Juni der gesetzgebenden Versammlung und dem König eine den Umständen angemessene Bittschrift zu überreichen[1]) und zugleich einen Freiheitsbaum auf der Terrasse der Feuillans aufzupflanzen zur Jahresfeier des Schwures im Ballhause. Eingabe.

Dass man in Waffen und in großer Anzahl Bittschriften überreiche, war beides verboten. Der Gemeinderath konnte also die Bitte nur abweisen und der Behörde des Departements übersenden.

Wenn es Pétion ehrlich meinte mit der Ordnung, so durfte er den Zug nur einfach verbieten und dem Commandanten der Nationalgarde auftragen, ihn nöthigenfalls mit Waffengewalt aufzuhalten. Doch Pétion wollte auf der einen Seite volksbeliebt bleiben, dann gehörte er zur Gironde, und wünschte ihren Triumph; auf der andern Seite konnte die Sache doch misslingen und er zur Verantwortung gezogen werden. Auf der einen Seite zeigte er deshalb das Bestreben, sich zu decken, auf der andern Seite ließ er den Verschworenen sagen, sie sollten ihr Vorhaben nur ausführen, und beim Volke hieß es: „Es kann uns nichts geschehen, Pétion ist für uns." Pétion.

Bei diesem Anlasse zeigt sich wieder, wie sehr das Parteiwesen das gesunde Urtheil der Madame Roland trübte. In ihren Charakterbildern nennt sie Pétion „einen echten Ehrenmann und guten Menschen". Er ist nach ihr nicht im Stande, das mindeste zu thun, was gegen die Rechtschaffenheit anstieße, das kleinste Unrecht gegen irgend jemand zu begehen oder ihm den unbedeutendsten Verdruss zu bereiten; „für sich selbst kann er manche Dinge vernachlässigen, aber einer andern Person, wer sie nun auch sein mag, eine Gefälligkeit abzuschlagen, wäre ihm schlechterdings unmöglich. Die Heiterkeit eines guten Gewissens, die Sanftheit eines gefälligen Charakters, die Offenheit und Fröhlichkeit stehen ihm auf dem Gesichte geschrieben. Er war ein kluger Bürgermeister, ein getreuer Volksvertreter. Ein gerechtigkeitsliebender Beamter und guter Bürger, war er geschaffen, um die Tugenden in einer Republik zu üben, nicht aber um diese oder jene Regierung zu begründen bei einem verdorbenen Volke, das ihn einige Zeit als seinen Götzen verehrte und später seine Ächtung gleich der eines Feindes bejubelte."[2]) So die Roland. Allerdings nannte das Volk einige Zeit hindurch den Maire Pétion-Bertu, und auch Madame Roland glaubt, der König habe ihn mit drei Millionen bestechen wollen, während es aus Dumouriez' Memoiren[3]) hervorgeht, dass Lud- Die Roland über Pétion.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 122—123.
[2]) Roland, Mémoires, II, p. 164—169.
[3]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 153.

wig XVI., als sein Minister 30.000 Francs monatlich für Polizei und für Pétion, damit er Schriften für den Hof verbreiten lasse, verlangte, dies mißrieth, denn er wolle nicht selbst die Ruthen hergeben, womit man ihn nachher peitschen könne. Pétion mag sich allerdings dessen gerühmt, es vielleicht auch geglaubt haben. Lacroix, ein Genosse Dantons, sagte ihm nämlich davon, und Ludwig XVI. Pétion muss es geglaubt haben, denn als bald darauf Ludwig ihn zu sich rief und mit Beweisen von Leutseligkeit überhäufte, so meinte der Maire, jetzt wolle der König mit seinem Bestechungsplane herausrücken.[1]) Das leise Rauschen eines seidenen Stoffes hinter der Tapete habe ihn aber überzeugt, dass die Königin unsichtbar zugegen sei, und er habe in den Liebkosungen des Königs nur Zeichen seiner Falschheit gesehen und sei fest und ehrlich geblieben; „ohne sich gegenüber Pétions Prahlereien dem Fürsten, der ihn zu bestechen suchte, etwas zu vergeben, verlangte er sofort Berufung an das Volk wegen Beurtheilung des Königs." Zum Unglück für Pétions Behauptung war nachweisbar die Civilliste des Königs durch die Kosten der Leibwache und die Hilfe an verarmte Edelleute so erschöpft, dass er damals froh war, ein Anleihen von 500.000 Francs bei den Maltesern machen zu können.[2])

und Eitelkeit. Seine Eitelkeit verleitete Pétion zu derartigen Einbildungen. In einem Aufsatze von ihm, der mit seinen Papieren mit Beschlag belegt und vor kurzem von Mortimer-Ternaux genau nach Pétions Handschrift herausgegeben wurde, schildert dieser Mann, der mit Barnave und Latour-Maubourg bekanntlich von der Versammlung beauftragt wurde, den König auf seiner Flucht von Varennes abzuholen, die Heimfahrt mit der königlichen Familie im Wagen Pétion und Madame Elisabeth. nach Paris und behauptet dabei, Madame Elisabeth, die neben ihm saß, sei in ihn verliebt geworden und hätte ihn ganz sehnsüchtig und begehrlich angeschaut.[3]) Wenn es eine Seele gab, die vom höchsten Standpunkte, vom religiösen, alles auffasste, so war es gewiss Madame Elisabeth. Alle, die sie näher kannten, nennen sie einen Engel an idealer Schönheit, eine Heilige. Aber ihr Seraphsblick, der von einem höheren Lichte rein erglänzte, wie der Thautropfen auf der aufblühenden Rose, die vom ersten Strahle der aufgehenden Sonne geküsst wird, erschien dem eitlen Pétion wie Begehrlichkeit — nach ihm, dem Manne mit dem seelenlosen, feisten Gesichte! Aus den Gedanken, welche außerordentliche Ereignisse in Menschen erwecken, ersieht man den Wert der verschiedenen Geister. Die Größe des Unglücks, die Würde, mit der die Königin wie Madame Elisabeth dasselbe ertrugen, verBarnave. wandelte Barnave, der in demselben Wagen fuhr, aus einem Gegner in einen begeisterten Vertheidiger des Königthums bis in den Tod. — Pétions niedere Seele dagegen findet in der gleichen Lage nur den Anlass, seine eigene Phantasie und das Bild eines Engels zu besudeln; behauptet er doch in seiner Eitelkeit: „Ich war von ihrem Zuvorkommen so betroffen, dass ich zu mir sagte: wie, sollte das ein Kunstgriff sein, um mich um diesen Preis zu fangen? sollte Madame Elisabeth zugestanden haben, ihre Ehre zu opfern, um mich die meine verlieren zu machen? Ja, am Hofe ist alles zu haben, man ist zu allem fähig. Die Königin hat wahrscheinlich den Plan entworfen."[4]) Die Stelle ist derart, dass sie nicht ganz hier mitgetheilt werden darf. Pétion spielt sich dann auf den Tugendhaften

---

[1]) Roland, Mémoires, II, p. 168—169.

[2]) Bertrand de Moleville, Mémoires part., I, p. 394. „La caisse de la liste civile se trouvait à cette époque dans un état d'épuisement absolu."

[3]) Mortimer-Ternaux, l. c. I. Eclaircissements et pièces inédites. V. Le retour de Varennes raconté par Pétion, p. 347—365.

[4]) Ibid. I, p. 354.

hinaus, und erzählt, wie er auf ihre Worte voll Süße nur mit Strenge antwortete, und sie merken ließ, daſs ihre Verführungsversuche an seiner republikanischen Tugend abprallten. Zu was hat Pétion die Einbildungskraft, als daſs er sich auch etwas einbildet?

Der Zug verboten.

Aber dieser Mann hatte durch seine Stellung jetzt die Entscheidung über die ganze Bewegung in der Hand. Der Generalrath sprach sich gegen dieselbe aus, worauf Santerre und Alexandre trotzig antworteten: „Nichts in der Welt wird die Bürger hindern, mit allen Waffen zu marschieren!“ Pétion sollte dies sogleich dem Directorium melden, that es aber erst am 18. Juni. Am nächsten Tage wurde er vor das Directorium berufen und hier in seiner Gegenwart beschlossen, daſs die Bewegung nicht stattfinden dürfe, und daſs der Commandant der Nationalgarde alle nöthigen Maßregeln ergreifen müsse, um sie niederzuhalten. Was Pétion zu thun hat, ist ihm also vorgeschrieben, aber er weicht aus, er sucht einen Ausweg.

Pétions Ausweg.

Er läſst den Commandanten des Bataillons von Val de Grâce, Saint-Prix, kommen und befragt ihn über die Stimmung in seinem Viertel. Der erzählt ihm, wie es seit ein paar Tagen in allen Köpfen gähre, übrigens rathe er ihm, mit der Municipalität dahin zu gehen, wo die Menge sich versammle: „Lesen Sie laut den Beschluſs des Directoriums dem Volke vor, daſs es in Waffen keine Bitte vorbringen darf, daſs der Schritt ungesetzlich ist, daſs die Verfassung ohne Gehorsam nicht fortbestehen kann, und erwirken Sie, daſs die Bürger die Waffen niederlegen, ehe sie in die Versammluug oder vor den König kommen; bieten Sie dem Volke an, daſs Sie mit der Municipalität an seiner Spitze gehen wollen, und befehlen Sie dem Commandanten der Nationalgarde, daſs Freiwillige rechts und links zur Deckung der Bittsteller einherschreiten und so dem Zuge, der dann in vollkommen gesetzlicher Form sich bewegt, eine ehrfurchtgebietende Haltung geben.“ [1])

Saint-Prix' Rath.

Ordnung und Unordnung.

Pétion, der in Gedanken versunken, stillschweigend zuhörte, schien bei dem Vorschlag, eine revolutionäre Bewegung durch Begleitung von Bürgerwehr zu einer gesetzlichen zu machen, plötzlich ein Licht aufzugehen — dann war er ja nach beiden Seiten gedeckt! Er sendet alsbald an Röderer, den Syndicus des Departements, daſs man mit diesem Mittel den Umständen Rechnung tragen und doch in den Bahnen des Gesetzes sich bewegen könne, und sendet zugleich an den Commandanten Nachricht von dieser vortrefflichen Maßregel, welche das Directorium des Departements nur billigen könne, und begibt sich dann, wie er nachher behauptete, zur Ruhe. Indes versammelt sich das Directorium zur Berathung über den Vorschlag und erkennt,[2]) daſs man in die Reihen der Nationalgarde nicht Unbekannte eintreten lassen dürfe, die im Zustande offener Empörung groſsentheils mit Waffen versehen seien und die bewaffnete Macht nur mit dem Geiste der Unordnung anstecken und die

[1]) Rapport Saint-Prix et rapport Roederer. — Buchez et Roux, l. c. XV, p. 122—123. — Mortimer-Ternaux, l. c. I, p. 144—146.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 127—128.

vollziehende Gewalt im Falle eines Aufstandes nur hemmen können. Also Befehl an Pétion: „Wir können nicht mit dem Gesetze markten, wir haben ihm Gehorsam geschworen, es muss treu vollzogen werden. Wir bleiben beim Beschlusse von gestern."

Pétion und das Departement.

Dieser Beschluss ergieng an Pétion am 20. Juni früh fünf Uhr, der, eben erwacht, an das Directorium schrieb, die von ihm empfohlene Maßregel sei allein durchzuführen, zumal man die Bürger, die sich wahrscheinlich schon zum Aufbruche rüsteten, nicht mehr habe benachrichtigen können. Die Behörde des Departements hatte sich nicht zur Ruhe begeben wie Pétion, sondern gab sogleich zur Antwort, sie beharre auf ihrem Beschlusse; sie sandte an den Commandanten der Nationalgarde Befehl, dass er seine Pflicht thue und nöthigenfalls Generalmarsch schlagen lasse, und schrieb an den Minister des Innern, dass man den Vorschlag Pétions verwerfen müsse. Pétion theilte den Befehl nicht dem Oberbefehlshaber, sondern nur vier Bataillons-Commandanten mit, und diese hatten also zweierlei sich widersprechende Weisungen bekommen. Pétion hatte nur Befehl gegeben, die Posten zu vervollständigen und die Wache der Tuilerien zu verdoppeln; er sandte einige Polizeibeamte aus, um das Volk an Gehorsam zu mahnen, und that dann nichts weiter, denn erst um neun Uhr versammle sich der Gemeinderath.

Die Sectionen.

Der Bürgermeister schlief diese Nacht, aber die Sectionen schliefen nicht; da war große Regsamkeit und aufreizende Botschaften flogen hin und her. „Weg mit dem Herrn Veto!" hieß es da, „weg mit dem König! Wir brauchen keinen Vielfraß, der jährlich 25 Millionen verzehrt!" Im Hause Santerres war noch eine Berathung, an der, dürften wir der beeideten Aussage des Louis Lareynie glauben, auch Pétion, statt zu schlafen, wie er nachher versicherte, theilgenommen hätte.[1]) Hier wurden der Plan des Zuges, die Sammelplätze bestimmt, die Losungen gegeben. Bier und Wein wurden in den Kneipen unentgeltlich ausgeschenkt, Redner verhetzten das Volk durch Schilderungen von bösen Plänen des Hofes; war eine Gruppe gehörig erhitzt, so wurde der Befehl zum Marsche an die Sammelplätze ertheilt. Es war in den letzten Tagen durch Schriften, die an den Straßenecken verlesen wurden, das Mögliche geschehen, das Volk aufzureizen. In einer Schrift, die auf öffentlichen Plätzen von den Tischen herab verlesen wurde und den Titel führte: „Sturz des Götzenbildes Frankreichs", war von Ludwig nur als einem Ungeheuer die Rede, das, wie Karl IX., die Franzosen gegeneinander bewaffnen und das Land mit Verheerung und Leichen anfüllen wolle; seine Verbrechen gegen eine gefühlvolle und großmüthige Nation setzten ihn in die Reihe der größten Übelthäter. Damiens wäre nicht so strafbar gewesen, als Ludwig XVI. Wäre jenem sein Verbrechen gelungen, so hätte er die Welt von einem Spitzbuben befreit; aber Ludwig XVI., dessen Verbrechen fünfundzwanzigmillionenmal größer sei, lasse man ungestraft. Doch die Stunde der Rache nahe, Frankreich zähle mehr als einen Scävola. „Treten wir dieses Schattenbild des Königs mit Füßen; es ist ein Verbrechen, dass 25 Millionen einem einzigen Menschen nachgeben, welcher die Majestät der Nation herabgewürdigt

Santerre.

Verhetzung des Volkes.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 117.

hat, indem er sich für unfehlbar erklären ließ." Das hieß auf den Königsmord vorbereiten, und es ist ein Zufall, daſs er am 20. Juni nicht stattfand.

Im Schlosse war man auf das Ärgste gefaſst. „Es ist leicht möglich," Der Hof.
sagte Ludwig XVI., „daſs der erbliche Repräsentant den morgigen Abend nicht überlebt." Der König bereitete sich auf den Tod vor, er hatte den Tag vorher drei Notaren sein Testament überreicht; die Königin vertheilte Andenken für treue Dienste. Man sprach mit Bestimmtheit, daſs der Plan zum Königsmorde gefaſst sei. Jede Stunde brachte eine Nachricht, welche die Bestürzung steigerte.

In der Frühe des 20. Juni wimmelte es in den Vorstädten von Theil- In den Vorstädten.
nehmern an dem großen Zuge. Neugierigen sagte man, sie könnten heute einmal den Herrn und Madame Veto und die Pracht in den Tuilerien sehen. Furchtsamen wurde mitgetheilt, Pétion sei für den Zug, und die Nationalgarde werde nicht schießen." Saint-Prix hatte in seinem Bezirke den Befehl verkünden lassen, alle Bürgersoldaten sollen sich ins Hauptquartier begeben, um auf das erste Zeichen marschbereit zu sein. Die Ausrufer aber verkündeten, alle Bürger sollen mit Waffen aller Art im Hauptquartiere sich einfinden. So gehorchten also den Befehlshabern nicht einmal mehr ihre Diener. Als er herbeieilte, um die Kanonen zu schützen, die der Pöbel wegnehmen wollte, ließen ihn seine Soldaten im Stiche. Pétions Polizeiagenten redeten zwar dafür, daſs man dem Gesetz gehorchen müsse, aber nicht mit Ernst. Es ward ihnen entgegnet, es seien von der National-Versammlung schon mehrere Deputationen in Waffen empfangen worden, und was dem einen recht, das sei dem andern billig; gleiches Recht für alle, und man werde schon empfangen werden; hatte doch Chabot letzte Nacht in einer Sections-Versammlung erklärt: „Kommt morgen unfehlbar, die National-Versammlung erwartet euch." Man sah bei den Theilnehmern am Zuge wirklich Waffen aller Wer mitzieht.
Art: Beile, Bratspieße, Bügeleisen, Sägen, Stöcke mit Stacheln, Stockdegen, Hacken, Sicheln, Mistgabeln, Prügel, Lanzen, Pistolen — alles gut als Waffe, nur für den nicht, welcher damit getroffen wurde! Nicht bloß Bürger nahmen Antheil, sondern Leute aller Art, Handwerksgesellen, Lastträger, Landstreicher, Diebe; nicht bloß Männer, sondern auch Weiber, die ihre Kinder an der Hand führten oder auf dem Arme trugen, Dienstmädchen, Dirnen, Negerinnen. Damals war Stillstand in vielen Fabriken, in Modegeschäften und dergleichen. Arbeiter und Arbeiterinnen litten bittere Noth. Begreiflich, daſs die Mahnung: heute geht es zur National-Versammlung und in das Schloſs, man wird sagen, wo es das Volk drückt, man wird fordern, daſs der Noth abgeholfen wird — viele zum Anschlusse fortriſs. Aus manchem bleichen Gesichte ersah man den Hunger, das Elend. Die Haufen wurden größer, wo eine Straße ausmündete. Manche waren schon seit drei Uhr auf den Beinen, manche schlossen sich im letzten Augenblicke an, das Mitgehen wurde ansteckend. Auf dem Bastilleplatz sammelten sich die Haufen, gegen eilf Uhr erst stießen die aus der Vorstadt Saint-Marceau zu ihnen.

Jetzt ordnete sich der Zug und gab mit Stentorstimme Santerre den Der Zug beginnt.
Befehl: „Vorwärts!" An der Spitze schritt seine riesige Gestalt mit den Invaliden, dann kamen die Leute aus der Vorstadt Saint-Antoine, einen großen Maibaum, eine Pappel, auf einem Wagen mit sich führend. Einen anderen

Zug führt der Marquis Saint-Huruge, mit weithin hallender Stimme, einen dritten in Amazonentracht Théroigne von Méricourt, auf einer Kanone sitzend, welche Arbeiter mit entblößten, nervigen Armen ziehen. Der Zug bewegt sich langsam unter Gesang und Musik, wie bei Processionen, in der Mitte gehen die Theilnehmer ohne Uniform, rechts und links marschiert als Geleit die Bürgerwehr. Es kann nicht zum Kampfe kommen, denn Bürgerwehr wird nicht gegen Bürgerwehr feuern. Statt der Fahnen werden auf Stangen Tafeln mit allerlei Inschriften getragen, wie: „Die Nation und das Gesetz." — „Wenn das Vaterland in Gefahr ist, dann erheben sich alle Sansculotten." — „Wir wollen nur brüderliche Eintracht". — „Warnung für Ludwig XVI." — „Volk und Nationalgarde haben nur einen Schlachtruf." Auch sehr verständliche Symbole wurden als Fahnen einhergetragen, so ein von einem Eisen durchbohrtes Ochsenherz mit der Aufschrift: „Coeur d'aristocrate" (Aristokratenherz), ein Paar schwarzseidene kurze Hosen mit der Aufschrift: „Tremblez, Tyrans, voilà les Sansculottes!" („Zittert, ihr Tyrannen, da sind die Sansculotten!") — Es war ein schöner Sommertag. Manche trugen Ähren und Blumen, die Stimmung wurde heiter, manche sangen, manche tanzten; die Mehrzahl meinte, nur an einem Volksfestzug theilzunehmen, der die Noth lindern werde, und wusste nicht, dass es den Sturz des Thrones gelte, dass sie bloß gewöhnliche Werkzeuge seien in der Hand einiger Parteiführer.

Sinnbilder.

In der Nähe des Platzes Vendôme war ein Posten aufgestellt, es wäre leicht gewesen, ihn zu überwältigen. Municipalräthe mit tricolorenen Schärpen riefen der Spitze des Zuges ihr „Halt!" zu: eine Bitte in Waffen vorzubringen, sei ungesetzlich. Da wurde aber entgegnet: „Wir sind friedlich, wir wollen nur einen Maibaum pflanzen, geht mit uns!" Die Hinteren drängten nach, der Posten wich, und wie ein Meer um einen Felsen wogte die Menge um das Gebäude, worin die National-Versammlung ihre Sitzung hielt.

Die National-Versammlung.

Wird die Versammlung gegen das bestehende Gesetz diese Menge in Waffen zulassen oder wird sie Festigkeit beweisen und ihre Würde bewahren, wie es dem Senate eines großen Volkes geziemt? Wenn sie jetzt dem Andrange des Pöbels nachgibt, so ist für alle Zukunft die Freiheit der Berathung gefährdet.

Röderer.

Um eilf Uhr wird die Sitzung eröffnet. Röderer verlangt im Namen des Departements das Wort.[1]) „Bürger haben sich in Waffen versammelt, trotz dem Gesetze, trotz dem Befehle des Departements und der Municipalität. Verschiedene Zwecke sind dabei: gewiss will die Mehrzahl nichts weiter als einen Freiheitsbaum pflanzen, ein Bürgerfest feiern zur Erinnerung des Schwures im Ballhause und der Versammlung ihre Huldigung — und das Zeichen ihres Eifers für die Freiheit darbringen. Aber man will auch dem König eine Bitte vorlegen und durch das Zurschautragen von Waffen sie unterstützen — und das ist wider Recht

[1]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 127.

und Gesetz. Wir haben Grund zu dieser Besorgnis. Der Minister des Innern verlangt Truppen zur Vertheidigung des Schlosses; auch die Nachrichten, welche ihm zukamen, deuten auf gefährliche Pläne hin. Wir sind der Nation für die Ruhe in der Hauptstadt, für die Sicherheit des Königs und der Versammlung verantwortlich. Das Gesetz verbietet jede bewaffnete Versammlung zum Vorbringen einer Bittschrift und gestattet, selbst unbewaffnet, nur zwanzig Personen, eine solche zu überbringen. Wie heute Bewaffnete beisammen sind, um eine bloße Bittschrift zu überreichen, so können ein andermal Übelwollende in Waffen kommen, um die Versammlung und die Sache des Vaterlandes zu schädigen. Was wollt ihr ihnen dann entgegenhalten? Wie können wir für eure Sicherheit in Zukunft einstehen, wenn ihr heute nachgebt und Massen unter Wehr und Waffen in diese Räume eindringen lasset. Wir haben die Verpflichtung, Ruhe und Ordnung selbst mit dem Opfer unseres Lebens zu schützen, und wir wünschen, dass diese unsere Verpflichtung nicht abgeschwächt werde."

Vergniaud.

Die Rechte rief Beifall. Der Präsident hieß Röderer an der Sitzung theilzunehmen. Jetzt erhob sich aber Vergniaud, um den Plan der Gironde zu fördern — und aus seiner Rede ist zu ersehen, dass die Gironde ihre Absichten mit diesem Bittzuge hatte. „Allerdings darf das Heiligthum der Gesetze nur für die Gesetzgeber und friedlichen Bürger offen sein, nie soll der Glanz der Waffen hier leuchten, aber man hat früher schon Ähnliches gestattet und jetzt haben wir die Folgen davon zu tragen, durch unseren Irrthum haben wir das Volk zu seinem Irrthume geleitet. Wenn wir früher Bewaffneten gestatteten, vor uns hier zu erscheinen, so würden wir Unrecht thun, den Bürgern, welche heute uns ihre Huldigung darbringen wollen, schlimme Absichten zuzutrauen, es wäre also unpassend und unklug, ihnen ihre Bitte abzuschlagen. Wir müssen ihnen also gewähren, was die anderen auch erhielten, denn das erste Gesetz ist die Gleichheit. Sie haben sich jetzt einmal versammelt, ihr selbst habt den Gebrauch eingeführt, Bewaffnete vorzulassen. Ich glaube nicht, dass sie dem König in Waffen ihre Bitten vorbringen wollen, und hoffe, dass sie dieselben vorher niederlegen. Übrigens, wenn eine Gefahr vorhanden ist für den König, so müsst ihr sie theilen, und ich verlange, dass ihr zu seinem Schutze sechzig Mitglieder ins Schloss schicket."[1])

So wurde Vergniaud mit diesem heuchlerischen Geschwätz der Fürsprecher einer Sturmpetition und zur Strafe dafür sollten er und die andern Girondisten später selber einer Sturmpetition erliegen.

Dumolard.

Man hielt vergebens entgegen, dass die Bittsteller weder dem Maire, noch den Beamten der Polizei gehorcht hätten. Dumolard wollte kein Misstrauen setzen in die Absichten der Mehrzahl der Pariser, aber die besten Bürger könnten auch Opfer der Ränke von Schurken sein. Der Gehorsam sei die Grundlage der Verfassung. Das Gesetz verbiete Bewaffneten, Bittschriften vorzubringen. Ganz Frankreich habe die Augen auf die Versammlung gerichtet; lasse man Sturmpetitionen zu, so werde man sagen, weder der König, noch die Versammlung seien frei.[2]) Heftiges Murren unterbrach den Redner.

Schreiben Santerres.

Ein mit Lumpen bekleideter Kerl trat in den Saal und überbrachte dem Präsidenten einen Brief von Santerre, der alsbald verlesen wurde. Hier hieß es: „Die Bewohner der Vorstadt Saint-Antoine feiern heute den Jahrestag des

[1]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 129—130.
[2]) Ibid. XV, p. 130—131.

Eides im Ballhause. Man hat sie verleumdet, sie verlangen vor die Schranken gelassen zu werden. Sie werden zum zweitenmale ihre feigen Verleumder widerlegen oder niederschmettern und beweisen, dass sie noch immer die Männer vom 14. Juli sind.“[1]) — Beifall von der linken, Murren von der rechten Seite.

Lasource. Lasource meldet, er habe soeben den Redner der Bittsteller gesprochen: sie wollten nur ihre Adresse vortragen und dann durch den Saal ziehen; sie hätten nicht die Absicht, selber vor den König zu kommen, sondern die Adresse an den König auf den Tisch der Versammlung niederzulegen, die dann damit machen

Vergniaud. könne, was sie wolle. Vergniaud sprach dann gegen die strenge Durchführung des Gesetzes, auf das sich Dumolard berief. Das hieße das Blutbad auf dem Marsfelde erneuern. Mit Recht seien die Bittsteller für die Zukunft besorgt. — Lärm auf allen Seiten. Der Ruf ertönt: „8000 Bittsteller stehen draußen!“ Calvet schreit: „8000 Menschen — und wir sind nur 745!“ Ramond sagt:

Ramond. „8000 Menschen harren vor den Thoren auf eure Entscheidung, 25 Millionen harren nicht minder darauf.[2]) Der gesetzgebende Körper muss beständig die Achtung und die Unterwürfigkeit vor dem Gesetze wahren. Er ist nicht bloß berufen, dem Volke zu gebieten, sondern es auch zu erleuchten. Er ist ebensosehr Lehrer, als Gesetzgeber des Volkes; er muss nicht bloß die Beamten, sondern auch die Bürger überwachen. Wenn ihr die Bürger hereinlassen wollt, so müssen sie zuerst die

Guadet. Waffen an den Thoren niederlegen.“ — Guadet sagte, dies sei unausführbar, und warum verlange man es? Die Versammlung habe ja selber das frühere Verbot, in Waffen vor ihr zu erscheinen, durch spätere Genehmigung aufgehoben. In der That, wer hätte die Menge, welche auf mindestens 30.000 Mann geschätzt wurde — manche schlagen sie zu 60.000 bis 100.000 Mann an — entwaffen sollen?

Zulassung. In diesem Augenblick springen die Thüren auf unter dem Andrängen der Bittsteller und diese trampeln in den Saal. Der Präsident setzt den Hut auf, Rufe der Entrüstung ertönen, die Eingedrungenen kehren wieder um. Diese Nachgiebigkeit gewinnt die Versammlung und es wird der Beschluss gefasst, die Deputation zuzulassen. Der Marquis Saint-Huruge tritt vor und verliest mit seiner weithinschallenden Stimme die Bittschrift:[3])

Die Adresse „Gesetzgeber! Das französische Volk kommt, um euch seine Unruhe und seine Angst auszusprechen. Werdet ihr es in seinem Leiden im Stiche lassen? — Wir versichern euch, es steht auf der Höhe der Ereignisse; es ist bereit, sich großer Mittel zu bedienen, um seine verletzte Majestät zu rächen! Es beruft sich auf den zweiten Artikel der Menschenrechte, welcher die Befugnis zum Widerstande gegen Unterdrückung ausspricht. Wie schmerzlich ist es für freie Männer, ihre Hände in das Blut der Verschwörer tauchen zu müssen. Es ist nicht mehr Zeit, sich zu verstellen. Die Verschwörung ist entdeckt, die Stunde ist gekommen. Das Blut wird fließen, aber der Baum der Freiheit wird grünen. — Das Bild des

gegen den König. Vaterlandes ist die einzige Gottheit, die man noch anbeten darf! Diese Gottheit, allen Franzosen so theuer, sollte Verächter in ihrem heiligen Tempel finden? Gibt es solche, so sollen sie sich nennen, diese Freunde der Willkür. Das Volk, der

[1]) Buchez et Roux. l. c. XV, p. 131—132.
[2]) Ibid. XV. p. 133—134.
[3]) Ibid. p. 136—139. — Wir können aus der drei Seiten langen Adresse nur die Hauptsätze hervorheben.

einzig wahre Souverän, ist da, um sie zu richten. Für sie ist hier kein Platz, sie sollen das Land der Freiheit verlassen und nach Koblenz gehen zu den Emigranten, dort mögen sie ihr Gift bereiten und sich gegen ihr Vaterland verschwören, welches nie vor ihnen zittern wird! — Die vollziehende Gewalt ist nicht einverstanden mit euch und ist die Entlassung der patriotischen Minister uns Beweis genug. Soll demnach von der Laune eines Königs das Glück eines freien Volkes abhängen? darf denn dieser König einen anderen Willen haben, als den des Gesetzes? Das Volk will es, und sein Kopf ist mehr wert, als der des gekrönten Despoten! Dieser Kopf ist der Stammbaum der Nation und vor der starken Eiche muss sich das schwache Schilfrohr beugen! — Wir beschweren uns über die Unthätigkeit unserer Heere; wir fordern, dass ihr auf den Grund derselben dringet: kommt sie von der vollziehenden Gewalt, so werde diese vernichtet; das Blut der Patrioten darf nicht vergossen werden für den Hochmuth und Ehrgeiz des treulosen Schlosses der Tuilerien. Ein einziger Mensch darf nicht den Willen von 25 Millionen leiten wollen; wenn wir ihn rücksichtsvoll auf seinem Posten lassen, so geschieht dies bloß unter der Bedingung, dass er ihn im Geiste der Verfassung bekleidet; entfernt er sich davon, so ist er nichts mehr für das französische Volk! — Auch beschweren wir uns über die Langsamkeit des Staatsgerichtshofes von Orleans. — Ihr habt ihm das Schwert des Gesetzes anvertraut — was zögert er, es auf das Haupt der Schuldigen fallen zu lassen? Sollte die Civilliste auch hier einen gewissen Einfluss ausüben? Sollte es begünstigte Verbrecher geben, die sie straflos der Rache des Gesetzes zu entziehen weiß? Sollte man das Volk zwingen, sich in die Zeit des 14. Juli zurückzuversetzen, selbst das Schwert zu ergreifen und mit einem einzigen Schlage das beleidigte Gesetz zu rächen und die Schuldigen und die kleinmüthigen Träger dieses Gesetzes zu strafen? Nein, meine Herren, nein! Sie sehen unsere Sorgen, unsere Befürchtungen und Sie werden sie zerstreuen. — Das Volk ist da, es erwartet schweigend eine seiner Majestät würdige Antwort. — Gesetzgeber, wir fordern in Waffen zu bleiben, bis die Verfassung durchgeführt ist."

gegen das Heer

und den Staatsgerichtshof.

Das hieß einen unsäglichen Hass dem Königthume schwören, mit dem formlosen Morde drohen. Und doch ward die Adresse fast nach jedem Satze durch Beifallsrufe der Linken unterbrochen. Der Präsident betheuerte, dass die Versammlung die Freiheit bis auf den Tod zu vertheidigen bereit sei, und lud zur Achtung des Gesetzes und der Behörden ein. Muthige Männer, welche gegen den Vorgang reden wollten, wurden niedergeschrien. „Ihr stimmt damit über alle Gesetze des Reiches ab" — rief Girardin mit Recht, denn wo bloß Gewalt gilt, da hört das Recht auf. Die Frage, ob die Bürger von Saint-Antoine und Saint-Marcel in Waffen durch den Saal ziehen dürfen,[1] wurde hierauf durch Handmehr entschieden: die Versammlung werde die Bürger von Paris immer mit Freuden vor sich sehen, weil sie ihrer patriotischen Gesinnung sicher sei.

Die Linke.

Durchzug erlaubt.

Die Bittsteller verließen den Saal, um der ungeduldig harrenden Menge den Beschluss mitzutheilen. Die Trommeln wirbelten, das große Hauptthor öffnete sich und herein platzte die Menge und ein Schauspiel bot sich, das in

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. I, p. 177—179.

Das Volk in der National-Versammlung.

der Geschichte gesetzgebender Körper einzig dasteht. Santerre und Saint-Huruge stellen sich an der Tribüne auf, um den Durchmarsch zu überwachen, und von einer Bande Musik geleitet, die das „Ça ira“ spielt, und dazu singend und tanzend, ziehen mindestens 60.000 Menschen drei Stunden lang durch den Saal, Männer, Weiber, Kinder, Lastträger, Arm in Arm mit Soldaten. Trunkene, Halbnackte, Weiber, die vor Elend sich kaum auf den Beinen halten können, Dirnen in Putz und Prunk, Gesichter dazwischen, die, um unkenntlich zu sein, mit Kohlen geschwärzt sind. Waffen aller Art werden geschwungen, Sensen auf langen Stöcken, Morgensterne, Stockdecken, alte Gewehre, Zangen, Gabeln, Kolben; hin und wieder kommen Abtheilungen der Bürgerwehr dazwischen, die Bajonnette mit Blumen umhüllt, aber auch Weiber, welche Säbel schwingen. Alles wild durcheinander, ein Fasching in Waffen, aufgeführt im Rathssaale der Nation, ein Fest der Unordnung und des Hasses gegen den König und die Religion, ein Hexensabbath.

Wenn es auch nicht wahr ist, was ein Berichterstatter in Webers Memoiren erzählt,[1]) dass eine Guillotine mit im Zuge getragen wurde und an einem Galgen eine Figur hieng, welche der Königin ähnlich sah; wenn auch der Mann, welcher das Ochsenherz, von einem Eisen durchbohrt, mit der Aufschrift „Aristokratenherz“ trug, sogleich den Saal verlassen musste,[2]) so ward doch ein Fest der Auflehnung gegen alle Ordnung gefeiert. Die Theilnehmer forderten die Verfolgung der pflichtgetreuen Priester. Und zu all dem schrien die Gallerien und viele Deputierte Beifall, während andere vor Scham das Gesicht verdeckten. Jaucourt sagte mit Recht: „Die, welche diese Leute kommen ließen, können sie nicht mehr fortschicken.“ — Man fand Witz in den Sinnbildern. Hin und wieder wollte ein maulfertiger Patriot eine Rede an die Versammlung halten, da unterbrach ihn aber Santerre mit dem Befehl: „Später! — Marsch!“ In dem, was hier geschah, war ja nur der erste Theil des Spieles, der wichtigere zweite sollte in den Tuilerien aufgeführt werden.

Als der Durchmarsch vollendet war, überreichte Santerre dem Vorsitzenden eine Fahne mit den Worten: „Die Bürger von Saint-Antoine kamen, um das Leben für die Vertheidigung eurer Beschlüsse darzubieten. Sie bitten euch, diese Fahne als Zeichen des Dankes für euer Wohlwollen anzunehmen.“[3]) Der Präsident nahm die Fahne an und lud ihn ein, unter dem Schutze des Gesetzes den Fortmarsch zu leiten, und hob dann die Sitzung auf — es war vier Uhr. Der Geruch und Unrath im Saale waren unerträglich geworden.

Der Maibaum.

Während die Adresse verlesen und über den Antrag der Zulassung verhandelt wurde, hatte ein Theil der Bittsteller den Maibaum aufgestellt, aber nicht auf der Terrasse der Feuillans, zu welcher sie nicht durchdringen konnten, sondern im Gemüsegarten der Kapuziner, wie Camille Desmoulins nachher spöttisch erzählte,[4]) „dem classischen Boden mönchischer Faulheit und

[1]) Weber, Mémoires, I, p. 186.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 142—149.
[3]) Ibid. XV, p. 142.
[4]) „Terre classique de la fainéantise et de l'ignorance monacale.“

Unwissenheit". Dieser Pappelbaum, auf dem eine große rothe Mütze saß, war Nebensache, Vorwand; Hauptsache war das Eindringen in das Schloss. Dasselbe ward augenblicklich von der Menge umflutet, war aber so gut besetzt, dass, wenn die Mannschaft ihre Pflicht thun wollte, an ein Eindringen nicht zu denken war. Es gab im Schlosse allerdings muthige Männer, aber bei der im Schwange gehenden Halbheit und Unsicherheit wurde ihre Hilfe zurückgewiesen.

Treue Edelleute.

Ungefähr 200 Edelleute waren bei der ersten Nachricht von der Gefahr ihres Königs hochherzig in das Schloss geeilt, um ihn mit ihrem Leben zu schützen. Aber ihr Anblick, der Vorzug, den man ihnen im Vertrauen zu geben schien, erregte den Unmuth der Bürgerwehr. Ihre schwarze Kleidung stach allzusehr ab gegen die prunkende Tracht der Nationalgarde. „Nieder", hieß es, „mit der Kappe!" [1]) Der König fürchtete die Wiederholung einer demüthigenden Scene, wie die mit den Dolchrittern vom 28. Februar 1791, und zwar unter noch heiklicheren Umständen als damals, und bat diese braven Edelleute, zuerst aus den großen Räumen sich zurückzuziehen, und dann, auf das Andringen der Bürgerwehr, das Schloss gänzlich zu verlassen. Mit ihnen verließ auch Espréménil die Tuilerien mit dem Ausruf: „Der unglückliche König wird zugrunde gehen, weil er vor vier Jahren nicht die Macht hatte, mir den Kopf herunterhauen zu lassen." Er bereute bitter, was er damals gethan.

Hochmuth der Bürger.

Espréménil.

Mannschaft war genug da, aber keine so treue. Die Zugänge zum Schlosse waren auf Weisung des Departements mit Bürgerwehr besetzt, drei Linien-Regimenter standen im Tuileriengarten, 300 Mann Gendarmerie zu Pferd im Hofe, 200 Schweizer bewachten die Corridore, 20 Kanonen gaben der Vertheidigung ein furchtbares Ansehen. Viele, die das Schloss ansahen, hatten keinen rechten Muth, obschon die Sendlinge der Gironde die Reihen durchzogen und Clavière sie reizte,[2]) die Zurückberufung der entlassenen Minister zu verlangen.

Vertheidigungsmittel im Schlosse.

Zuerst versuchten viele über die Drehbrücke ins Schloss zu kommen, aber die Bürgerwehr, welche dort stand, that ihre Pflicht. Die Kanonen waren dort so aufgestellt, dass sie den Eingang in den Garten und den ganzen Platz Ludwigs XV. bestrichen. Da flutete die Menge auf einem anderen Weg, die Seine entlang nach dem Thore des Gartens, welcher dem Pont-Royal gegenüberliegt. Hier stehen 4000 Mann Bürgerwehr, die aber keinerlei Widerstand leisten. Das Thor wird aufgesprengt, ohne dass ein Schuss fällt, und ein Siegesgeschrei verkündet den Bewohnern des Schlosses, dass der Pöbel in den Hof eingedrungen ist. — Bürgermiliz steht hier vor dem Schlosse in Schlachtordnung: zwar schwenkt sie ihre Fahnen zum Zeichen ihrer freundlichen Gesinnung, nur die Grenadiere schwenken ihre Fahnen nicht und drohen Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Da lenkt die Masse um gegen das Carrousel. Diese Seite war am stärksten besetzt und schien unangreifbar; hier stand die Reiterei der Gendarmen, hier Artillerie. Wer die Tuilerien sah, ehe sie von den Petroleurs zerstört wurden, erinnert sich

Wie einzudringen?

[1]) „A bas la calotte!" Weber, l. c. II, p. 112. — Calotte von καλύπτω, Käppchen, das nur die Höhe des Kopfes bedeckt, hier im Gegensatz zur rothen Mütze.

[2]) Louis Blanc, l. c. VI, p. 407.

des riesigen Hofes; damals aber war er in drei durch sieben Schuh hohe Mauern geschiedene Höfe getheilt:[1]) der gegen die Seine hieß „La cour des Princes", der mittlere „La cour Royale", der gegen die Straße Saint-Honoré „La cour des Suisses". Das Gitter am königlichen Hof war geschlossen, nur durch die Pforte ward unterhandelt. Von drinnen hieß es: nur zwanzig Bittsteller, aber ohne Waffen, könnten eingelassen werden; die draußen sehen voll Gier auf das Schloss, zumal die Gendarmen das Pulver von den Zündpfannen schütten und die Artilleristen von Val de Grace einem Befehle ihres Obersten Saint-Prix, eine Schwenkung zu machen, nicht gehorchen, vielmehr mit den Worten: „Dort ist der Feind!" das Geschütz gegen die Tuilerien richten.

In diesem Augenblicke kommt Santerre mit seinen würdigen Freunden Saint-Huruge und Legendre. „Warum seid ihr nicht schon im Schlosse?" fragt er: „Dahin muss man, wir sind nur deswegen hergekommen; weigert man sich, das Thor zu öffnen, so muss man es mit Kanonen einschießen!" — Ein Municipalbeamter meint, niemand habe eigentlich ein Recht, das Thor zu verschließen, jeder Bürger sei befugt, einzutreten. Ein Kanonier zieht den Riegel, die Flügel öffnen sich, den Führern folgt die Menge, schnell füllt sich der Hof; statt sie anzugreifen, stecken die Reiter die Hüte auf die Säbel und rufen: „Es lebe die Nation!" Dem Commandanten Romainvilliers steht noch hinreichende treue Mannschaft zur Verfügung, aber er hat den Kopf verloren. Schon drängt die Menge gegen die große Stiege.

Meuterei.

Der Pöbel im Schlosse.

Da ist ein letztes Gitter, aber offen. Aclocque und einige andere Officiere versuchen es schnell zu schließen und rufen einige Jäger und Kanoniere zuhilfe, aber diese verweigern den Gehorsam. „Seid ihr sicher, dass nicht Leute eindringen, die es auf das Leben des Königs abgesehen haben?" — „Es ist besser, ein Mensch stirbt als wir alle! — sollen wir uns erwürgen lassen?" — und hindern die Officiere noch. Jetzt ist die Menge nicht mehr zu halten und eilt in Hast, als hätte sie das Schloss im Sturme genommen, die Stiege hinauf. Mit übermenschlicher Anstrengung wird sogar eine Kanone bis ins erste Stockwerk hinaufgetragen. Da bleibt sie in einer Thüre stecken und hindert am Vordringen — wodurch aber die Wuth des Volkes nur noch gesteigert wird. Es heißt, der König habe damit das gute Volk niederschießen wollen. Das sind „die friedlichen Bittsteller, sanft wie girrende Tauben".[2])

Der König.

Der König ist im Augenblick, da das Siegesgeheul der Wildlinge ankündete, dass das Schloss genommen sei, mit drei Ministern und seiner Familie im Saale der Berathungen; er lässt die Thüren schließen und macht sich bereit, zu sterben. Kein Mann von der Bürgerwehr, keiner von den Schweizern konnte seinen Rückzug zu ihm nehmen. Nur dem Bataillonschef Aclocque war es gelungen, durch eine kleine Stiege zum Zimmer des Königs zu gelangen. Er klopft, nennt seinen Namen, die Thür wird geöffnet, er umarmt den König und sagt ihm, seine Rettung hänge davon ab, dass er sich dem Volke

Aclocque.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 143—146, 152—159.
[2]) Mortimer-Ternaux, l. c. I, p. 176—190.

zeige. Der König willigt ein und eilt mit den Miniſtern Beaulieu, Lajard und Terrier de Montciel, mit dem Marſchall Mouchy, den Oberſten Hervilly, Lachesnaye, Guinguerlot, mit dem Admiral Bougainville, dem Officier Vainfrais und drei Grenadieren, die gerade ins Gemach treten, der Richtung entgegen, in der Axtſchläge und einſtürzende Thürplatten anzeigen, daſs der Hauptſturm nahe. Seine Schweſter Eliſabeth will mit ihm ſterben und eilt ihm nach und in Thränen beſchwört ſie die Leibwache, den König zu ſchützen. Nur noch eine Thür trennt den König vom Anſturm, die Äxte donnern an die Thüre, Holz und Kalk fällt zu ſeinen Füßen. „Fürchten Sie ſich nicht, Sire," ſagt einer der Grenadiere. — „Nein, ich habe keine Furcht", entgegnete der König, „legen Sie die Hand auf mein Herz, es iſt rein" — und nimmt die Hand des Gendarmen und hält ſie auf die Bruſt. Dann befiehlt er die Thüre zu öffnen.[1] Eliſabeth.

Die Maſſe ſtürzt herein. „Bürger," ruft Aclocque mit feſter Stimme, „hier iſt euer König, ehret ihn, das Geſetz gebietet es euch; ich und wir alle wollen eher zugrunde gehen, als daſs wir den geringſten Angriff auf ſeine Unverletzlichkeit zulaſſen!" — Verblüfft bleibt die Menge einen Augenblick ſtehen. Dieſe Friſt benützend, führt die Umgebung den König in eine Fenſterniſche, wo er auf eine Erhöhung ſteigt. Raſch drängt die Menge nach. „Was wollt ihr?" ruft Ludwig mit unerſchütterlicher Ruhe. „Ich bin euer König und der Verfaſſung ſtets treu geblieben." Jetzt fängt aber der Lärm an: „Nieder mit dem Veto! zum Teufel mit dem Veto!" Immer wilder wird das Toben: „Unterzeichnen Sie die Decrete, rufen Sie die patriotiſchen Miniſter zurück; wir gehen nicht fort, ehe Sie es gethan haben!" — Immer gräſslicher wird das Geſchrei, „daſs Gott, wenn er gedonnert hätte, nicht gehört worden wäre", ſagt ein Augenzeuge,[2] ſchrecklicher wird der Anblick, ein Wald von Lanzen, Säbeln, Bajonnetten naht. Die Betroffenheit des erſten Augenblicks iſt vorüber; die Erbitterung, zu der die urtheilsloſe Menge ſeit Jahren durch Zeitungen, Flugſchriften, Standreden aufgereizt wurde, macht ſich Luft in Flüchen, Schimpfreden, Drohungen, in Verſuchen, dem König an das Leben zu gehen. Nur die Standhaftigkeit, die Umſicht der wenigen Getreuen wehrt letzteres ab — und der Muth des Königs. Wie die Hyäne den feſten Blick des Menſchen nicht auszuhalten vermag, ſo werden dieſe Wilden ſcheu vor der muthvollen Feſtigkeit Ludwigs XVI. Pöbel und König. Muth des Königs in der Gefahr.

Der Bürgerwehrmann Goſſé legte unter Eid vor Gericht die Erzählung ab:[3] „Ich ſtand mit meinem Waffenbruder am Königsthor, als es aufgeſprengt wurde, und erhielt den Befehl, zum König zu eilen, er ſei in Gefahr. Mit Mühe kam ich durch die Pikenmänner durch in einen Gang und von da in das Zimmer, wo der König mit Madame Eliſabeth ſich befand. „Zuhilfe, Grenadiere!" rief der König. Ich gab zur Antwort: „Sire, ich ſchwöre, für Ihre Vertheidigung zu ſterben." Madame Eliſabeth weinte und ſagte zu mir: „Mein Herr, ſchützen Sie den König." — Der Bürgerwehrmann Lecrosnier[4] ergänzt hier Madame Eliſabeth.

[1] Buchez et Roux, l. c. XV, p. 159–162.
[2] Le comte de Fersen et la cour de France, II, p. 304. — Maxime de la Rocheterie, Marie Antoinette, II, p. 287.
[3] Buchez et Roux, l. c. XV, p. 164.
[4] Ibid. XV, p. 161.

die Erzählung: „Der erste, der auf den König losgieng, hatte auf einem Stock eine lange, rostige, aber scharf gespitzte Degenklinge, seine Stöße schlugen wir mit Mühe mit unseren Bajonnetten ab. Der andere hatte einen Säbel in der einen Hand und ein Doppelpistol in der andern — seine Absichten waren offenbar schlimmer Art. Dann drängte sich ein blatternarbiger, zerlumpter Raufbold von ungefähr dreißig Jahren durch die Menge, die schmutzigsten Schimpfworte ausstoßend, auf den König los — durch die vereinten Bemühungen wurden die Stöße abgewiesen; ebenso wurde ein Lastträger trotz aller seiner mehr als eine Stunde fortgesetzten Bemühungen, mit einem Säbel auf den König einzudringen, immer zurückgedrängt. Ein junger Mann schrie in einemfort: „Sire, Sire, im Namen von hunderttausend Seelen, die mich umgeben, fordere ich die Rückberufung der entlassenen patriotischen Minister. Ich fordere die Genehmigung des Gesetzes wider die Priester und des Gesetzes für die 20.000 Mann; entweder Sie vollziehen diese Anträge oder Sie müssen sterben!" — und dabei benahm er sich wie ein Rasender. Ruhig antwortete ihm der König: „Sie weichen von der Verfassung ab, wenden Sie sich an die Ihnen zustehende Behörde!"

Forderungen.

Legendre.

Indes drängt sich durch die Menge der freche Metzgermeister Legendre[1]) vor und schreit: „Mein Herr!" Den König befremdet diese Anrede; er sieht ihn fragend an. Jener schreit fort: „Monsieur, hören Sie uns an, Sie sind dazu da, dass Sie uns anhören! — Sie sind ein treuloser, meineidiger Mann! Sie haben uns immer betrogen und betrügen uns noch immer. Aber nehmen Sie sich in acht, das Maß ist voll, das Volk ist müde, Ihr Spielzeug zu sein." Dann liest er eine angebliche Bittschrift vor, die aber nichts ist, als ein Gewebe von Vorwürfen, Schmähungen, Drohungen und Befehlen, welche den sogenannten Volkswillen ausdrücken, als dessen Propheten und Bevollmächtigten sich Legendre hinstellt. Der König sagt ganz ruhig: „Ich werde das thun, was die Verfassung und die Gesetze verlangen." — Die Menge von außen drängt hinten nach, die vorderen verlassen den Raum: wie am Strand eine Woge die andere drängt, so zieht eine Schar von Gaffern nach der andern durch den Saal. Die Schwester des Königs, die zu ihm gelangen, weil sie mit ihm sterben wollte, wird durch die Menge in eine andere Fensternische gedrängt. Einige Soldaten stellen sich zum Schutze vor sie. Ihr seelenvoller Blick hängt, Erbarmen flehend, am König, ihre himmlische Schönheit fesselt die Blicke. „Es ist die Königin!" rufen viele. Schon erheben sich Säbel und Piken, um sie zu tödten. „Es ist Madame Royale!" rufen ihre Schützer — die Waffen sinken augenblicklich, so verehrt ist dieser Name. — „Was thut ihr!" ruft sie schmerzlich; „lasst sie glauben, dass ich die Königin sei. An ihrer Stelle sterbend, würde ich sie vielleicht gerettet haben."

Madame Royale.

Die rothe Mütze.

Auf einer langen Stange wird dem König jetzt eine rothe Mütze mehrmals vor das Gesicht gehalten — ein Mann setzt sie dem unglücklichen Monarchen auf das Haupt. Die Masse schreit Beifall, denn auch das gesalbte Haupt trägt jetzt das Sinnbild der Revolution.[2]) „Es lebe die Nation! es lebe die Freiheit!" Einige rufen: „Es lebe der König!" Beim Hinausgehen sagen andere: „Der Kerl hat wohl gethan, die Mütze aufzusetzen; wer weiß, was ihm sonst geschehen wäre. Wenn er die Gesetze gegen die Priester und für das Lager der Zwanzigtausend nicht genehmigt, so kommen wir alle Tage wieder und wir werden ihn schon mürbe machen und dass er uns fürchtet." Manche klettern

[1]) Déclaration de Guibout. Hist. parlem., XV, p. 164—170.

[2]) Rapport Mouchet, ibid. p. 156—159. — Rapport Péré, p. 153—159. — Mortimer-Ternaux, l. c. I, p. 196.

durch die Fenster in den großen Saal des Oeil de Boeuf und man hörte von unten den Ruf: „Hat man ihn schon umgebracht? Ist er schon abgethan? Werft uns die Köpfe herunter!“ Ein Weib hält dem König einen mit Blumen umwundenen Säbel hin, daſs er ihn schwinge. „Es lebe die Nation!“ schreit der Haufen und der König muſs diesen Ruf wiederholen. „Wenn Sie denn für die Nation sind, so trinken Sie auf ihr Wohl!“ ruft dem König ein Mann zu; „es ist zum Ersticken heiß. Fürchten Sie sich nicht, ich bin ein Mann von Ehre, und damit Sie ohne Sorge vor Gift seien, trinke ich zuerst aus dem Glas.“ — „Ja, mein Freund, ich werde aus deinem Glase trinken“, sagt Ludwig XVI., dem in der Hitze des überfüllten Saales der Schweiß vom Antlitz rieselt, und schwingt es mit den Worten: „Volk von Paris, ich trinke auf deine Gesundheit und auf die der französischen Nation!“ — Jubelruf und Abzug in den andern Saal, wo die Königin weilt. Doch andere Scharen drängen nach, der Saal ist stundenlang überfüllt.

Die Königin.

Aber wie geht es der Königin? — Sie hatte nicht minder harte Dinge zu hören. Der König war von ihr weggeeilt, um die andrängende Menge auf sich zu ziehen und sie dadurch zu retten. Marie Antoinette ließ er im Rathssaal mit ihren Kindern, mit ihrer Freundin Lamballe und Madame Tourzel, mit den Ministern Lajard und Chambonas und dem General-Lieutenant Wittinghoff zurück.[1]) Sie eilte dem König nach, man schloſs jedoch die Thüre. „Lassen Sie mich zum König,“ rief sie, „bei ihm will ich sein und mit ihm sterben, wenn es sein muſs, zu seinem Schutze.“ — Aber man beschwor sie, seinem Willen zu folgen, die Zwischenräume seien schon im Besitze des Pöbels; wenn der König vernehme, daſs die Königin zu ihm wolle, werde er ihr entgegengehen und im Gedränge ermordet werden. Nur diese Sorge hielt die muthige Tochter der Cäsaren von ihrem Vorhaben ab. Einige Grenadiere, dann etliche Herren vom Hof erreichten noch das Rathszimmer, sie führten die Königin und ihre Damen in eine Fensternische und schoben den Rathstisch vor sie; die Grenadiere und die Minister stellten sich zum Schutze neben und vor den Tisch.

Die Tochter des Königs.

An die Brust der Königin senkte ihre vierzehnjährige Tochter, die spätere Herzogin von Angoulême, schön wie ein Frühlingsmorgen, ihr Haupt, wie um das Herz der Mutter vor dem mörderischen Stahl zu sichern; auf dem Tisch vor ihr saß der siebenjährige Dauphin, dessen Lieblichkeit, dessen Naivität jede Regung des Hasses abzuleiten schien. Das Donnern der Äxte, das Einstürzen der Thürplatten erschreckten das frische Kind, die seltsamen Gestalten, die eindrangen, erheiterten es: es wuſste nicht, sollte es weinen oder lachen, und richtete einmal über das andere den Blick fragend nach der Mutter. Rechts von der Königin stand, im Zauber ihrer Reize, ihre Busenfreundin, die Ober-Intendantin Prinzessin von Lamballe. Sie war in Sicherheit im Schlosse ihres Schwiegervaters, des Fürsten von Penthièvre, gewesen, der sie anbetete, war aber, als sie von der schmerzlichen Lage der Königin hörte, gegen deren Warnung nach Paris geeilt, um ihr Gesellschaft zu leisten und Trost zu spenden. Gewiſs eine einzige

Der Dauphin.

Lamballe.

[1]) Campan, Mémoires, II, p. 209—211.

Gruppe, die jedem zu denken gibt. Wird dieses heitere, sinnige Kind, das wie die frische Hoffnung in die Welt schaut, dereinst auf seinen goldenen Locken die Krone Frankreichs tragen? Was hat dieses Mädchen, das an die Engel des Paradieses erinnert, gethan, dass sie so früh den Kelch des Unglücks bis auf die Hefe leeren soll? Stellt die hochherzige Tochter der Kaiserin, die hier dem Spotte des Pariser Pöbels ausgestellt ist, nicht die ganze Tragödie dar, und die Lamballe nicht die Treue der Freundschaft, und diese Frauen, die bei der Königin aushalten wollen bis zum Tod, nicht den Adel weiblicher Herzen dar, und die Minister und Soldaten, die sie schützen, nicht die Ritterlichkeit und das Pflichtgefühl der Männer von Ehre?

Der Anblick von so viel Anmuth und Unglück beschämt viele Männer, sie gehen schweigend durch den Saal. Einer reichte der Königin die rothe Mütze: „Wenn du die Nation liebst, so setze sie deinem Sohne auf." Die Königin that es, das Kind lächelte, viele klatschten, andere gaben Zeichen der Theilnahme. Vorwürfe. Nicht so die Weiber; sie schütteten Schimpfworte vor der Königin aus, welche diese wegen der Unschuld ihrer Kinder erröthen machten. Ein Mädchen drängte sich vor und war unerschöpflich in Verwünschungen gegen „die Österreicherin".[1]) — „Haben Sie mich je früher gesehen, habe ich Ihnen irgend ein Leid gethan?" fragte sie würdevoll die Königin. — „Sie sind das Unglück der Nation!" antwortete die leidenschaftliche Rednerin. — „Wenn man Ihnen das gesagt, hat man Sie getäuscht. Als Gattin des Königs der Franzosen, als Mutter des Dauphin bin ich ganz Französin; ich werde meine Heimat nie mehr sehen, ich kann nur in Frankreich glücklich oder unglücklich sein. Ich war glücklich, als ihr mich gerne hattet." Diese Worte wirkten so mächtig, dass das Mädchen zu weinen begann und um Verzeihung bat: „Ich kannte Sie nicht; ich sehe nun, wie Sie gut sind."

Jetzt nahte, von Beifall umbraust, der König der Vorstädte,[2]) der stämmige Santerre. Bierbrauer Santerre, legte sich vertraulich über den Tisch und sagte mit seiner Bärenstimme: „Madame, man betrügt Sie, das Volk will Ihnen nicht übel. Wenn Sie wollten, so wäre unter all diesen nicht einer, der Sie und dieses Kind nicht lieb hätte. Sie haben schlimme Rathgeber, es gibt Leute, die Ihnen besser dienen könnten. Retten Sie Frankreich!" — dabei zeigte er auf den Dauphin. „Sie haben nichts zu fürchten, ich will es Ihnen beweisen, indem ich Ihnen zum Schutze diene." Und alsbald trieb er zum Weitermarsch an und rief der Menge zu, indem er auf die Königin und den Prinzen deutete: „Achtet auf die Königin, achtet auf den Dauphin!"[3]) Die Königin schlug die Augen nieder und schwieg. Also hieng das Leben der Königin von Frankreich von einem Bierbrauer ab, und es schmeichelte ihm, seine Macht zu zeigen.

Die Legislative. Billig fragt man: was that die Versammlung zum Schutze der königlichen Familie? Um vier Uhr wurde, wie wir sahen, die Sitzung unterbrochen. Einige Deputierte folgten dem Zuge des Pöbels, um zu sehen, was er treibe. Andere redeten zum Volke, dass es die Wohnung des Königs achten solle — doch vergebens; mehrere eilten zurück, um zu melden, was geschah,

---

[1]) Campan, Mémoires, II, p. 211.

[2]) Histoire de Marie Antoinette par Montjoie, p. 295—296. L'affliction et les larmes désarmaient ses mains.

[3]) Campan, l. c. II, p. 211.

um Hilfe zu holen. Um fünf Uhr war die Kammer wieder beschlussfähig[1]) und stieß Regnault-Beaucaron den Angstruf aus: „Das Leben des Königs ist in Gefahr! ich stelle den Antrag, dass die ganze Versammlung sich aufmache, um ihn zu retten."

„Die Sache ist dringend!" rief ein anderer. — „Ah, bah!" entgegnete Thuriot von der Linken, „der König kann, inmitten seines Volkes, nicht in Gefahr sein." — „Nicht sein Volk ist in die Tuilerien eingedrungen," rief Beugnot, „sondern Schurken!" — „Das Volk ist's — das Volk!" entgegnete die Linke. „Der König soll sich nur gut aufführen, dann wird das Volk nicht in seine Behausung dringen!" meinte Thuriot. — „Man muss jene zur Ordnung rufen, die in den Schurken das Volk sehen", sagte Brunck. Es wird beschlossen, vierundzwanzig Mitglieder in das Schloss zu senden. Kaum sind die abgegangen, so meldet Dumas, welcher gerade vom Schlosse herkam, die Gefahr des Königs sei dringend, sogleich müsse man den Befehlshaber der Bürgerwehr vor die Schranken rufen und alle Mittel ergreifen, um den König zu retten — „er ist angegriffen, bedroht, erniedrigt durch das Abzeichen einer Partei; dem König von Frankreich hat man die rothe Mütze aufgesetzt! — Was werden die Departements darüber sagen, dass das Oberhaupt der Nation so erniedrigt wurde?" — „Was, die rothe Mütze soll jemand erniedrigen?" schrien wie rasend die Bergmänner.

Deputation ins Schloss.

Andere Berichte steigern den Eindruck der Gefahr und die Kammer beschließt, dass jede halbe Stunde vierundzwanzig andere Mitglieder in das Schloss gehen sollen, um den König zu schützen und die Versammlung von den Ereignissen zu unterrichten. Mit Mühe gelangten die Abgeordneten, darunter auch Vergniaud, ins Schloss und redeten zum Volke, aber es hörte nicht auf sie — aufzuwiegeln vermochten sie es, aber nicht es in Schranken zu halten.

Vergniaud.

Wo ist denn der „tugendhafte" Pétion? Zwei Stunden schon treibt der Pöbel seinen Unfug in den Tuilerien und der Maire, der für die Ordnung in Paris zu sorgen hat, ist nicht zu sehen. Ganz Paris spricht davon und geht dem Schlosse zu, um das Treiben mit anzusehen. Auch ein junger Officier schlendert Arm in Arm mit Kameraden herum und äußert seinen Unmuth, dass er nicht mit Kartätschen auf das Gesindel losschießen dürfe, und dass die Regierung keine Thatkraft habe — einige Jahre später thronte er mit ganz anderer Entschiedenheit, gefürchtet und mit Huldigungen überschüttet, in demselben Schlosse![2]) Seit eilf Uhr ist Pétion in seiner Amtsstube nicht mehr zu sehen. Dass der geriebene Mann nicht gewusst haben soll, was das Ziel der „Procession der schwarzen Hosen" sei, glaubt ihm gewiss kein Unparteiischer. Mit Stockdegen, Sensen, Heugabeln, Bügeleisen, Bratspießen, Gewehren, geht man nicht zu einem König, mit Kolbenstößen klopft man nicht an seiner Thüre an, um ihm eine Bitte vorzutragen, Pétion findet aber den ganzen Zug musterhaft. In der Selbstvertheidigung, welche er veröffentlichte,[3]) erzählt er: „Alle Nachrichten, die ein-

Pétion.

Napoleon Bonaparte.

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. I, p. 199—202.

[2]) Bourienne, Mémoires, chap. 4.

[3]) Wieder abgedruckt im XV. Band der Hist. parlem., p. 170—180. — Conduite tenue par le maire de Paris à l'occasion des événements du 20 Juin 1792.

Pétion findet den Festzug vortrefflich,

trafen, waren vortrefflich. Das Schauspiel war schön, überall Freude und Heiterkeit. Das Eigenthum wurde geachtet und nirgends hörte man eine Klage. Ich begab mich auf die Mairie voller Ruhe und Sicherheit. Mehrere Personen kamen, mich in diesem Gedanken zu bestärken. ‚Sie können vollkommen ruhig sein', sagten sie, ‚es geht alles wunderbar gut.'" Pétion erklärt, er wisse nicht, wer die Thore des Schlosses auf einmal geöffnet habe, dass dann die Menge eindringen konnte. In den Gemächern seien keine Wachen gewesen, sie seien fortgegangen, um sich zu erfrischen! — seine Beamten hätten ihr Möglichstes gethan, dem Volke abzureden, aber dieses habe nichts verstanden. Bei einer so großen Menge dränge sich

ist säumig.

jeder vor, rede, murmle und mache Lärm, selbst wenn man zum Stillschweigen auffordere. Seine Beamten hätten ihm darum gar nichts sagen können, sie seien nicht mehr herausgekommen. Erst gegen fünf Uhr habe er eine Nachricht bekommen, dass nämlich das Schloss vom Volke besetzt sei:[1]) er sei rasch vom Essen aufgestanden und habe sogleich anspannen lassen. Um fünf Uhr sei er beim Schlosse gewesen, aber nicht mehr durchgekommen; mit Mühe habe er sich zum Saal durch-

Pétion entschuldigt sich,

gearbeitet, wo der König war. „Ich traf ihn endlich, bedeckt mit dem Zeichen der Freiheit und schaute voll Seelenruhe auf dieses Bild" — es tönt wie Hohn — „Grenadiere hoben mich in die Höhe, um zu den Bürgern zu sprechen. Jedoch bemerkte ich bald, dass meine Rede keinen tiefen Eindruck mache; ich fragte meine Nachbarn, warum? — und sie antworteten, sie hätten die Zurücknahme des Veto verlangt, der König spreche sich aber nicht klar darüber aus. Wieder ergriff ich das Wort und ich suchte gewiss den Zuhörern nicht zu schmeicheln; ich sagte ihnen nach meiner Überzeugung, es sei nicht schicklich und nicht recht, unter ähnlichen Umständen vom König die Zurücknahme seines Veto zu fordern. Man würde nicht ermangeln, zu sagen, der König sei nicht frei, und in der That muss ein König in voller Freiheit handeln."

So spricht der aalglatte Pétion. Der Bericht von Augenzeugen lautet anders.

spät im Schlosse,

Erst um sechs Uhr zeigte der Ruf: „Es lebe Pétion!" an, dass der Maire komme. Pétion kam mit vier Beamten. „Sire," redete er den König an, „ich erfahre soeben die Lage, in der Sie sich befinden." — „Das ist seltsam!" entgegnete der König, „die Sache dauert schon zwei Stunden." — „Sie haben für Ihre Person nichts zu fürchten, das Volk achtet Sie, ich stehe dafür." Pétion war ganz verlegen und athemlos. Der Lärm war entsetzlich, er hatte Mühe, sich verständlich zu machen. „Bürger, ihr habt soeben dem erblichen Vertreter der Nation eure Wünsche mitgetheilt, weitergehen dürft ihr nicht; der König darf und kann eine Sturmpetition nicht beantworten, er muss ruhig und reiflich nachdenken über das, was er thun soll; gewiss wird euer Vorgehen von den 83 Departements nachgeahmt und der König muss dann eurem Willen nachkommen." — Diese Worte schlugen nicht ein, das Volk blieb, schreiend und drohend. Champion, ein Municipalbeamter, fand das Benehmen des Maire kalt und die Gefahr

wird gedrängt zu handeln,

dringend: „Es ist höchste Zeit, den Saal zu räumen; befehlen Sie doch dem Volke im Namen des Gesetzes, dass es sich zurückziehe." — Pétion that nichts, gab keine Antwort. Da sagte ihm Champion: „Herr Maire, man wird den Ausgang Ihnen zuschreiben." — Jetzt rief Pétion: „Bürger, ihr könnt nicht mehr verlangen, gehet heim, sonst werden eure Beamten euretwegen angeschuldigt. Bleibt ihr länger, so gebt ihr den Feinden des Gemeinwohls Anlass, eure ehren-

---

[1]) Der Zettel ist vorhanden: „Le péril presse, vite à la maison commune." Abgedruckt bei Mortimer-Ternaux, l. c. I, p. 204.

werten Absichten zu verlästern." — Das Volk that, als habe es nicht gehört. Da stieg der Beamte Sergent auf einen Stuhl und läutete mit der Glocke, die er aus der National-Versammlung mitgenommen hatte, und Pétion sprach: „Das Volk hat jetzt gethan, was es thun sollte; ihr habt gehandelt mit dem ganzen Stolze und der Würde freier Männer, aber jetzt ist genug." — Später gestand Legendre dem Boissi d'Anglas, es sei auf den Mord des Königs abgesehen gewesen. schmeichelt dem Volke.

Das Volk setzte sich endlich langsam in Bewegung; die Beamten zeigten, wohin es zu gehen habe, und hielten auf der andern Seite den Zudrang zurück. Vierundzwanzig Mitglieder der Versammlung erreichten in diesem Augenblicke den König und bildeten eine Wache um ihn. Der Saal leerte sich allmählich, aber langsam, denn die Führer wollten unter dem Vorwande, der König habe nichts bewilligt, die Menge zurückhalten. Es war gegen acht Uhr. Aclocque schlug dem König den Rückzug in sein Arbeitszimmer vor. Zu ihm hatte der König Vertrauen. Der Elsässer Abgeordnete Brunck sagte zum König: „Sire, die National-Versammlung sendet uns, um sich über Ihren Zustand zu erkundigen, Ihre Freiheit zu wahren und Ihre Gefahr zu theilen." — „Mit unserem Leben", setzte ein anderer hinzu. „Fürchten Sie nichts, es sind nur verirrte Bürger." — „Ein Mann, der das Gute will, hat keine Furcht", entgegnete Ludwig XVI. Allmählich gab es freien Raum, der König konnte von der Erhöhung der Fensternische, in der er vier Stunden hindurch in Todesgefahr und quälender Hitze dem Pöbel gegenüber ausgeharrt hatte, herunterstiegen. Die Deputierten bildeten einen Kreis um ihn. Die Nationalgarden machten Bahn und deckten den Zug. So gelangte man zu einer verborgenen Thüre im Betsaale, die rasch geöffnet wurde und durch die der König in sein Arbeitszimmer gelangte, wohin die Königin mit den Kindern schon gebracht war. — Es war ein schmerzliches Wiedersehen. Abzug der Menge. Abgeordnete beim König.

Bisher hatte Marie Antoinette in ihrem Stolz als Königin ihre Gefühle beherrscht, jetzt aber trat die Rückwirkung der Angst und Sorge, die sie als Mutter, als Gattin ausgestanden hatte, mit Urgewalt hervor. Sie schluchzte nicht, ein Schrei des Schmerzes entstieg ihrer Brust, als sie den König umarmte, den sie für verloren gehalten hatte.[1]) Selbst einer der Abgeordneten, Merlin von Thionville, musste weinen. — „Sie weinen," sagte die Königin, „den König und seine Familie so grausam behandelt zu sehen, von einem Volke, das er stets nur beglücken wollte." — „Ja, ich weine," sagte Merlin, „ich weine über das Unglück einer schönen und gefühlvollen Frau und einer Mutter. Aber irren Sie sich nicht, von meinen Thränen gilt auch nicht eine dem Könige und der Königin, denn ich hasse Könige und Königinnen; das ist meine Religion." Die Königin. Roheit Merlins.

So viele Fehler auch Lamartine in seinem Abschnitte über den 20. Juni vorbringt, über diese grobe Antwort sagt er mit Recht, sie sei hart im gegebenen Augenblick, gegenüber einem herabgewürdigten König, unschuldigen Kindern und einer beschimpften Frau. „Sie musste das Herz der Königin grausamer treffen, Lamartine.

[1]) Campan, Mémoires, II, p. 218.

als alle Axtschläge des Volkes an die Thüren ihres Palastes. Sie verkündete ihr durch die Stimme eines einzigen Mannes die Unbeugsamkeit der Revolution. Mußte man solchen Leuten gegenüber Mitleid und Haß zu gleicher Zeit in den Mund nehmen? haben nicht selbst die starrsten Meinungen ihre Anständigkeit und Schamhaftigkeit, welche ihnen verbieten, sich zu enthüllen, wenn sie bloß bereits blutende Herzen noch mehr verwunden können? Und liegt nicht in der Natur des Menschen etwas Heiligeres und Bleibenderes, als sein Meinungshaß — die Rührung über die Wechselfälle des Schicksals, die Ehrfurcht vor der gefallenen Größe und das Mitleid für den Schmerz?“ [1]) Läppisch war die Bemerkung eines andern Deputierten: „Sie haben sich gewiß gefürchtet, Madame, gestehen Sie es.“ — „Nein!“ antwortete Marie Antoinette, „ich habe keine Furcht gehabt, aber ich habe viel gelitten, weil ich vom Könige getrennt war, als sein Leben in Gefahr stand, doch ich hatte den Trost, bei meinen Kindern zu sein und meine Pflicht zu erfüllen.“ Nun fragte der Deputierte, indem er auf die Prinzessin deutete: „Wie alt ist das Fräulein?“ Die Königin antwortete: „Sie steht in einem Alter, wo man den Schauder über solche Scenen nur zu sehr fühlt“, und kehrte ihm den Rücken.[2])

Die rothe Mütze.

Die Abgeordneten entfernten sich. Der König erblickte zufällig in einem Spiegel, wie ihm noch die rothe Mütze auf dem Kopfe saß — er warf sie voll Entrüstung zu Boden und sagte voll Schmerz zur Königin: „Ach, Madame, warum mußte ich Sie Ihrer schönen Heimat entreißen, um an der Schmach eines solchen Tages theilzunehmen!“ — Zu Bertrand de Moleville sagte der König am andern Tage: „Ein Betrunkener reichte mir die Mütze mit den Worten: ‚Wenn wir Ihren Worten trauen sollen, so setzen Sie die rothe Mütze auf.‘ — ‚Gut‘, sagte ich, und sie setzten sie mir auf; sie war zu klein für meinen Kopf. Im Gedränge vergaß ich sie; ich bin aber überzeugt, der Mann hätte mich durchbohrt, hätte ich mich geweigert, sie mir aufsetzen zu lassen.“ [3])

Die Legislative.

Nach neun Uhr waren die Tuilerien leer. Die Nationalgarde hatte wieder die Posten besetzt. Pétion gieng jetzt in die Versammlung, um sich zu rechtfertigen, denn das Gewissen drückte ihn.

Da war Murren entstanden über die Erzählung Brunck's, der König habe gesagt: „Ich bin ruhig in der Mitte meines Volkes“, bis Lejosne die Bemerkung machte, der König habe gesagt: „Ich bin ruhig in der Mitte des französischen Volkes.“ — Als Arbogast, Bischof von Colmar, bemerkte: „Wir sind der Nation und Europa gegenüber für das Leben des Königs und des Kronprinzen verantwortlich“, wurde entgegnet, man dürfe keine Angst haben, denn er sei unter Franzosen, man dürfe das französische Volk nicht beschimpfen. „Darf man denn erst sagen, er ist in Gefahr, wenn er schon ermordet ist?“ rief Leopold.

Pétion.

Da erscheint Pétion. Er wird von seiner Partei mit Jubel empfangen, ist aber ungewöhnlich aufgeregt, und die Muskeln seines Gesichtes, das er sonst immer beherrschte, zucken. „Man war besorgt, der König aber nicht. Er kennt die Franzosen; er weiß, daß die Behörden des Volkes immer darüber wachen,

---

[1]) Lamartine, Girondins, XVI, p. 25.
[2]) Maxime de la Rocheterie, l. c. II, p. 295.
[3]) Bertrand de Moleville, Mémoires particul., II, p. 45—46.

dass ihm die schuldige Ehre erwiesen wird. Die Beamten haben auch heute ihre Pflicht mit dem größten Eifer gethan und thun sie noch, und es schmerzt mich, dass einige Mitglieder daran zweifeln konnten." — „Wir zweifeln noch daran!" rufen mehrere in der Hitze des Zornes. Pétion fährt fort: „Es scheint, einige Mitglieder kennen nicht hinlänglich, was die Municipalität gethan hat. Sie hat ihre Pflicht erfüllt; sie ist gesichert gegen jeden Vorwurf. Die Bürger unterwarfen sich dem Gesetze, aber sie wollten in Waffen mit den Bataillonen einherziehen und sie hatten das Recht dazu. Sie haben nicht gefehlt gegen das Gesetz. Die Municipalität hingegen fühlte das Bedürfnis, das gesetzlich zu machen, was sich anbahnte. — Es gab hier kein Complot. Wer etwas von einem solchen weiß, soll es angeben." — Die Tribünen jubelten, einige verlangten ehrenvolle Anerkennung der Rede Pétions,[1]) mehrere riefen „Pfui!" und der Streit hätte wahrscheinlich noch lange gewährt, hätte nicht eine Nachricht vom Kriegsschauplatze die Verhandlung unterbrochen. So endete der 20. Juni 1792. —

Folgen des 20. Juni 1792.

Der König gewann.

Eine revolutionäre Bewegung, welche scheitert, vermehrt die Macht desjenigen, gegen welchen sie gerichtet war. Ludwig XVI. bewies den Muth der Pflicht, er war an diesem Tage der Sieger. Der König machte den Piken kein Zugeständnis. Die Masse konnte ihm kein einziges Wort der Unterwürfigkeit entreißen.

Quinet.

Edgar Quinet sagt mit Recht: „8000 Menschen, die in Waffen um ihn sich drängten, und alle Beredsamkeit des Fleischers Legendre, von einem solchen Gefolge unterstützt, konnten keinerlei Versprechen, nicht einen Funken von Hoffnung hinsichtlich der beiden Decrete von ihm erwirken. Man hätte denken sollen, die Monarchie ersteht und das Volk verlaufe sich wie die Welle. — Niemals war Ludwig mehr König, als an diesem Tage. Wer trug in Wahrheit den Sieg davon? Der, welcher sich weigerte, nachzugeben. Und wer war der Besiegte? Das Volk, welches den Willen des Königs nicht beugen konnte und doch nicht wagte, sich selbst zum König zu machen. So wurde denn der 20. Juni verhängnisvoller für die Republik, als für das Königthum. Die Revolution schien an diesem Tage mehr eine wilde Naturgewalt, als die Kraft eines wohlüberleg ten Planes zu haben. Wenn man auch um einen Grad das Königthum erniedrigte, so schlug man mit diesem ersten Auftreten der Waffen im Heiligthum der Gesetze die Republik, noch ehe sie zur Welt kam, und machte aus der Revolution eine Fehlgeburt. Man hat immer gesagt, das schönste Schauspiel sei das einer Seele, welche der Gewalt einer Welt Widerstand leistet! Ludwig XVI. hat allein dieses geleistet, ohne einen andern Schutz, als den von vier Grenadieren in einer Fensternische, gegenüber einem ganzen Volke, das ihn niederzuschlagen bereit war. — Entweder haben wir unser ganzes Leben hindurch nur von der Majestät der Seele im Kampfe mit dem Leben gefaselt, oder man muss anerkennen, dass Ludwig XVI. an diesem Tage größer war, als die gegen ihn entfesselte Welt, die ihm nicht einen Laut der Nachgiebigkeit zu entreißen vermochte!!"

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. I, p. 217—221.

Fehler der Gironde.

Die Girondisten dagegen hatten einen großen Fehler begangen, indem sie diesen Zug in Bewegung setzten, um ihre Rückberufung zur Macht wieder zu erlangen. Es ergieng ihnen mit dem Pöbel von Paris wie dem Zauberlehrling mit dem Besen, er that mehr, als sie wollten. Allerdings haben Vergniaud und Isnard sich nachher in das Schloss begeben und alle Kraft aufgeboten, den Pöbel wieder zur ordentlichen Haltung und zum Abzug zu bereden und Ärgeres zu verhindern, aber ihr Wort war machtlos. Der Stier war losgelassen und sie konnten ihn nicht mehr anbinden. Sie waren wie blind über die Tragweite ihres Schrittes. Sie haben dem Pöbel den Weg in die Versammlung und in die Tuilerien gezeigt und sein Gebaren mit Beifall beklatscht. Der Pöbel lernte jetzt, wie weit er ungestraft gehen könne, und dass die Nationalgarde nicht zu fürchten sei, noch der gesetzgebende Körper; er wird den Weg wieder finden und die Girondisten werden durch denselben Pöbel, durch eine ähnliche Sturmpetition vernichtet werden. Das Wort der Schrift: „Wer das Schwert zieht, wird durch das Schwert zugrunde gehen" hat ein Franzose in Anwendung gerade auf diesen Fall geistreich paraphrasiert: „Wer die Gasse zuhilfe aufruft, wird durch die Gasse zugrunde gehen."[1] — Es ist nicht zu beweisen, dass der Mord des Königs von der Gironde geplant worden ist, aber er hätte leicht geschehen können, und es ist bloß dem Muthe des Königs zuzuschreiben, dass er nicht verübt worden ist. Die Girondisten wollten die Bewilligung der beiden Decrete erreichen und ihre Wiederberufung ins Ministerium. Sie haben damit nichts erreicht, sie mussten dieses Vorgehen bitter bereuen, sie konnten sich dieses Tages nur schämen.

Brissot.

Dass sie durch den Verlauf in Verlegenheit kamen, geht aus der lügnerischen Art hervor, in welcher Parteiblätter den 20. Juni schilderten. Brissot schreibt im „Patriote français" „vom edlen Volke", welches, den Jahrestag des Ballhausschwures zu verherrlichen, ein Bürgerfest feierte. Trotz des Geschreies einiger Mitglieder der Rechten, welche dieses Schauspiel nicht ertragen konnten, seien die Bewohner der Vorstädte in die Versammlung zugelassen worden. Der Durchzug habe unter dem Rauschen der Musik mehrere Stunden lang gedauert. Alles habe den Charakter der Freude und des Freimuths gehabt, alles habe sich gemischt. Dann habe das Volk dem König einen Besuch abgestattet, er habe sie mit großer Ruhe aufgenommen und auf ihre Bitten die rothe Mütze aufgesetzt. Das Volk habe sich im Schlosse als Volk benommen, welches seine Pflichten kennt und welches das Gesetz und den constitutionellen König achtet. Der Maire Pétion habe die allmähliche Räumung des Schlosses bewirkt, um neun Uhr sei es völlig leer und alles ruhig geblieben, und dennoch hatten sich mehr als 40.000 Menschen bei dem Zuge befunden — und dennoch verleumdeten die Feuillans noch das Volk u. s. w.

Dass sie sich des Tages schämten, geht auch aus der geschraubten Art hervor, wie Pétion sein achselträgerisches Verfahren entschuldigt.[2] „Was konnte

[1] „Celui, qui appelle la rue à son aide, périra par la rue." Mortimer-Ternaux, l. c. I, p. 222. — Wie Quinet urtheilt Michelet, Révol., IV, p. 485.

[2] Conduite tenue par le maire de Paris à l'occasion des événements du 20 Juin 1792. Buchez et Roux, l. c. XV, p. 179.

die Municipalität machen? Alles sagt: Gewalt anwenden! Das wäre übertrieben und barbarisch gewesen und die grausamste und falscheste Maßregel, sie hätte das Gesetz erniedrigt, das Gemeinwohl geschädigt und selbst die bedroht, die man doch schützen wollte. Welche Macht war stark genug, diesem Strome Stillstand zu gebieten? Es war keine vorhanden, die Bataillone und viele einzelne Bürger in Waffen machten ja den Zug mit. Man hätte ja Bürgerwehr der Bürgerwehr und Weibern und Kindern gegenüberstellen müssen. Auf wen sollte sie feuern? wo? Schon der Gedanke an ein solches Blutbad erregt Schauder. Und wer wäre am Ende im Besitze dieses schrecklichen Schlachtfeldes verblieben? Ihr hättet vielleicht nicht eine Kanone gefunden, die denen der Vorstädte Antwort gegeben hätte, wenigstens nach den Gesinnungen, welche die Kanoniere kundgaben. Drei Viertheile der Bürgerwehr hätten entweder das Gesetz der schmachvollsten Verhöhnung preisgegeben, oder man hätte Paris, ja ganz Frankreich, in unberechenbares Unglück gestürzt — wer hätte für das Leben des Königs stehen können? Dagegen hat kein Bürger inmitten dieser großen Gährung eine Wunde bekommen. Das ist des höchste Lob der Behörde, danken wir dem höchsten Wesen dafür.“ [1]) — Also vertheidigt sich „Tugend-Pétion“, gesteht aber nicht ein, dass das Leben des Königs an einem Faden hieng, dass rein ein Zufall und die Tugend des Königs das größte Unglück verhindert hat. Hätte Pétion nur etwas wahren Ernst bewiesen, so wäre der ganze Scandal unterblieben. Pétion.

Bei den Anhängern der Verfassung hinterließ der 20. Juni, als ein Einbruch auf Gesetz und öffentliche Ruhe, einen tiefen Eindruck und bei allen Bürgern von Paris, die Vermögen und Gefühl für die Ehre der Stadt besaßen, einen tiefen Schmerz. Man war empört über die Beschimpfungen, denen die Königin ausgesetzt war; man sprach mit Begeisterung von dem Muth und der Seelenruhe, welche der König bewiesen; man redete mit Entsetzen von den Gefahren, denen die königliche Familie ausgesetzt gewesen. Man zählte die Thüren auf, die von Axthieben zertrümmert, die Spiegel, die vom Pöbel zerschmettert, die Stücke Silbergeschirr, die vom Gesindel gestohlen worden waren. Über 20.000 Bürger schrieben sich zum Zeichen ihrer Theilnahme in den Tuilerien ein. Ein unsäglicher Hass sammelte sich auf Pétions Haupt. In Montmorins Brief an den Grafen Arenberg [2]) heißt es: „Pétion hat aufrührerische Reden an diese Horde gerichtet — — er hat die unbarmherzige Frechheit gehabt, zu sagen, man müsse vom König keine unmittelbare Antwort begehren, die das Ansehen haben würde, als wäre sie mit Gewalt entrissen worden; man müsse ihm die Freiheit lassen, sie nach seiner Bequemlichkeit zu geben.“ Stimmung der Guten.

Jetzt war der Augenblick gekommen, diese Stimmung zu benützen, um entschieden für die Ruhe in der Hauptstadt zu wirken, und noch am Abend des 20. Juni vereinigten sich das Ministerium des Innern und das Departement von Paris im Beschlusse, eine Untersuchung über die Ereignisse des Tages und über die Beamten, die ihre Pflicht nicht gethan hatten, zu ver-

[1]) Buchez et Roux. l. c. XV, p. 180.
[2]) Arenberg-Mirabeau, Briefwechsel, Bd. III, S. 361.

anstalten. Die Feuillans boten alle ihre Kraft auf, in der gesetzgebenden Versammlung zweckdienliche Beschlüsse zu veranlassen.

Die Legislative.

Kaum war am 21. Juni die Sitzung eröffnet,[1]) so schwang sich Daverhoult auf die Rednerbühne: „Ein großes Verbrechen ist gestern begangen, die Freiheit des Königs ist angetastet worden.“ Man unterbrach ihn. Er fuhr unbekümmert weiter; es hieß aber, die Versammlung sei noch nicht beschlussfähig. Bigot de Préameneu verlangte ein Verbot gegen jede Versammlung in Waffen unter dem Vorwande eines Bittgesuches. — „Ein solches Gesetz ist schon vorhanden“, entgegnete man. — „Ja, aber gestern wurde gehandelt, als ob es nicht vorhanden wäre.“ Daverhoult erhält endlich wieder das Wort: „Gestern ist die Freiheit und Würde des Königs angetastet worden; ich fordere, dass die Versammlung heute die ganze Größe ihres Charakters entfalte; dass sie den Justizminister mit der Untersuchung dieser Unthat beauftrage und den Minister des Innern, die Behörde des Departements und die Befehlshaber der Nationalgarde vor die Schranken rufe, um zu erfahren, ob die nöthigen Befehle gegeben worden, den Pöbel zurückzuweisen, oder ob diejenigen, welche für die Sicherheit des Königs zu sorgen haben, diese Befehle nicht befolgten.“ — „Zur Tagesordnung!“ rief Couthon. — „Die Versammlung entehrt sich, wenn sie gegenüber diesem Frevel wider das Oberhaupt der Nation zur Tagesordnung übergeht“, entgegnete Deusy.

Daverhoult.

In diesem Augenblicke brachte der Justizminister ein Schreiben des Königs zur Verlesung.

Schreiben des Königs.

Es lautete: „Die gestrigen Vorfälle sind der National-Versammlung bekannt. Paris ist gewiss darüber bestürzt und ganz Frankreich wird sie mit Staunen und Kummer erfahren. Für den Eifer, den mir die Versammlung bei diesem Anlasse erwiesen, sage ich meinen Dank. Ihrer Klugheit überlasse ich es, nach den Ursachen dieses Ereignisses zu forschen, die Umstände zu erwägen und die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, die Unverletzlichkeit und die verfassungsgemäße Freiheit des erblichen Stellvertreters der Nation zu sichern. Mich selber soll nichts abhalten, zu jeder Zeit und unter allen Umständen die Pflichten zu erfüllen, welche mir die Verfassung, die ich angenommen, auferlegt, und die der wahre Vortheil des französischen Volkes erfordert.“

Verbot von bewaffneten Versammlungen.

Ein anderer Abgeordneter verlangt, dass der Maire von Paris seine gestrige Erklärung schriftlich der Kammer übergebe. Der Minister des Innern berichtet über die gestrigen Ereignisse, wird aber öfter mit Vorwürfen der Linken unterbrochen. Gleich darauf kommt vom Departement die Mahnung, ein Gesetz gegen bewaffnete Versammlungen zu erlassen, und nach wildem Widerspruche der Linken wird beschlossen, dass in Zukunft unter keinerlei Vorwand irgend welche Vereinigung von Bürgern in Waffen in der Versammlung auftreten, durch den Sitzungssaal ziehen und irgend einer gesetzmäßigen Behörde in Waffen sich vorstellen dürfe. Allmählich scheint die Ruhe wiederzukehren.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 182—186. — Mortimer-Ternaux, l. c. I, p. 224—226.

Da faßt einer von der Linken, Merlin von Thionville, den kecken Muth zum Antrage, vom König von neuem die Genehmigung der beiden Decrete zu verlangen. Mit Zornrufen antwortet die Rechte. Alsbald wirft Couthon die Behauptung hin, das Veto sei gegen das Gemeinwohl, man müsse an einem der nächsten Tage diese Frage untersuchen. „Das ist das Ziel, was ihr gestern erreichen wolltet!“ ruft Baert von der Rechten. — „Couthons Vorschlag verletzt die Verfassung“, sagt Girardin. — „Sollen wir unseren Eid brechen?“ — „Die Meineidigen sollen nach Koblenz gehen!“ ruft die Linke. — „Die Meineidigen“, entgegnet Pastoret, „sind die, welche die Constitution verändern wollen!“ Die Linke faßt Muth.

So ist die Versammlung wie ein sturmbewegtes Meer. Da wird berichtet, dass die Vorstadt Saint-Antoine im Anzuge sei. Das Volk war in der That noch nicht zur Ruhe gekommen; es hatte ja, als es das Schloss verließ, gedroht, es werde am andern Tag wiederkehren. Im Schlosse war man in Sorgen. Berichte von Unruhen.

Die Königin suchte voll Schrecken ihren Sohn, welcher, als er die Angst der Mutter sah, fragte: „Mutter, ist denn heute noch gestern?“ Aber sei es, dass die Führer eine neue Bewegung missbilligten, oder dass beim Volke von der Rührung von gestern noch etwas zurückblieb, ein zweiter Zug gegen die Tuilerien geschah an diesem Tage nicht. Pétion kam vor die Schranken und meldete: „Allenthalben herrscht Ruhe; die Behörden haben alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen; sie haben ihre Schuldigkeit immer gethan, und es wird schon die Zeit kommen, wo man ihnen einige Gerechtigkeit erweisen wird.“

Dies bezog sich auf eine scharfe Begegnung mit dem König. Als Pétion am Morgen in die Tuilerien kam, lud die Bürgerwehr von Filles-Saint-Thomas, die gerade die Wache hatte, die Gewehre und rief: „Heute wollen wir sehen!“ und wurde sein Begleiter Manuel hart angefahren. Den König fand er umgeben von seinen Ministern und ward barsch von ihm gefragt: „Nun, Herr Maire, ist die Ruhe in Paris hergestellt?“ [1]) — „Ja, Sire. Das Volk hat Ihnen seine Vorstellungen gemacht und ist jetzt ruhig und zufrieden.“ — „Sie müssen selber gestehen, dass der gestrige Tag ein großer Scandal war, und dass die Municipalität nicht das Nöthige gethan hat, es zu verhindern.“ — „Sire, die Municipalität hat alles gethan, was sie konnte und sollte; sie scheut das Licht nicht, und die öffentliche Meinung wird darüber richten.“ — „Sagen Sie, die ganze Nation.“ — „Sie fürchtet auch das Urtheil der ganzen Nation nicht.“ — „In welchem Zustande befindet sich jetzt die ganze Hauptstadt?“ — „Sire, sie ist ruhig.“ — „Das ist nicht wahr.“ — „Sire!“ — „Schweigen Sie!“ — Pétion antwortete. Der König setzte seine Vorwürfe fort. Pétion schwieg nicht und der König, darüber empört, drehte ihm den Rücken. Pétion zog sich zurück und sagte im Vorzimmer zu Sergent, er habe glücklicherweise die Ruhe der Vernunft der Narrheit von Leuten gegenüber bewahrt, die jetzt noch wähnen, sie könnten auf freie Männer einen Eindruck machen. Pétion beim König.

In seiner Amtsstube fand dann Pétion Schreiben, welche nicht minder unangenehm lauteten: er solle dem Departement Rechenschaft ablegen über die Sicherheitsmaßregeln, welche er für den 20. Juni getroffen. Röderer, von der Bittere Mahnungen.

[1]) So lautet das Gespräch im Choix des rapports, IX, bei Weber, Mémoires, II, p. 420, und in Ferrières, Mémoires, III, p. 124.

constituierenden Versammlung her sein Freund, jetzt als Syndicus sein Vorgesetzter,[1]) mahnte ihn, an die Pariser einen packenden Aufruf zur Ordnung und Ruhe zu richten, zu zeigen, wie viel davon abhänge, dass der König als frei erscheine, damit er keinen Vorwand habe, sich nach einem anderen Zufluchtsorte umzusehen; zugleich wurde ihm gemeldet, dass er eine scharfe Prüfung seines Benehmens am 20. Juni zu bestehen habe. Pétion war nicht säumig und ließ an den Straßenecken folgenden Aufruf anschlagen: „Bürger! wahret die Ruhe und eure Würde! Hütet euch vor den Schlingen, die man euch legt, man will euch theilen in Bewaffnete und Unbewaffnete. — Decket mit euren Waffen den König der Verfassung, umgebt seine Person mit Achtung, seine Wohnung sei euch heilig! — Achtet die National-Versammlung und die Vertreter eines freien Volkes. — Versammelt euch nicht in Waffen, das Gesetz, das eben wieder erneuert worden ist, verbietet es. — Übelgesinnte dringen in die unschuldigsten Versammlungen ein. — Das Gesetz ahnt jede Gewaltthat, ihr habt die Ausführung desselben den Beamten übertragen. — Zeigt euch würdig der Freiheit und erinnert euch, dass die freiesten Völker am meisten ihren Gesetzen gehorchten.“[2])

Paris noch unruhig.

Zwar meldete der „Moniteur“, die Bürger seien eifrig, dem Gesetze zu gehorchen und auf die Stimme der Vernunft und des Rechtes zu hören, die Ruhe sei wieder vollkommen hergestellt, aber vertraulich musste doch Pétion melden, in der Vorstadt Saint-Antoine gähre es noch immer und Montag 25. Juni wollten sie wieder in Waffen erscheinen.

Im Bezirke Quinze-Vingts erklärte man, die Bewegung vom 20. Juni sei gescheitert und müsse deshalb ein neuer Zug veranstaltet werden. Ähnlich sprach sich eine Versammlung in der Pfarrei Sainte-Marguérite aus. Im Bezirke Observatoire wurde ein neuer Zug ins Schloss berathen, das man diesesmal wie die Bastille behandeln müsse. Ein Volk, das die Freiheit erobern wolle, dürfe das Blut nicht schonen.[3]) — Der Minister des Innern legte der gesetzgebenden Versammlung einen Straßenanschlag aus der Vorstadt Saint-Antoine vor, welcher entsetzliche Dinge sagte: „Wir erheben uns noch einmal, um die heiligsten Pflichten zu erfüllen. Die Einwohner von vier Vorstädten klagen vor euch einen treulosen König an, welcher des Hochverrathes schuldig ist und unwürdig, länger den Thron innezuhaben. Unser Verdacht über sein Benehmen hat sich endlich bestätigt und wir fordern, dass das Schwert des Gesetzes sein Haupt treffe, damit die Strafe, die er verdient, allen Tyrannen zur Warnung sei. Wenn ihr unsere Wünsche nicht erfüllet, so sind unsere Arme erhoben und wir werden die Verräther allenthalben, wo wir sie treffen, niederschlagen, selbst unter euch.“ — „Am 26. Juni“, erklärte ein Hitzkopf in derselben Vorstadt, „bringe ich das Veto um, und befreie Frankreich von einem Ungeheuer. Treffe ich den König das erstemal nicht, so komme ich wieder.“[4])

Saint-Antoine.

Derartige Drohungen schwebten dem König vor, als er 22. Juni einen

---

[1]) Auf diese Doppelseitigkeit in Briefen Röderers hat zuerst Mortimer-Ternaux aufmerksam und einige Briefe zuerst bekannt gemacht. Histoire de la terreur, vol. I, p. 247—256.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 190—191.

[3]) Mortimer-Ternaux, l. c. I, p. 240—242.

[4]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 192.

Aufruf an alle Franzosen erließ, in allzu schwermüthiger Art, zu wenig im muthvollen Tone des Gebieters:[1]) „Die Franzosen“, heißt es hier, „werden nicht ohne Kummer erfahren haben, dass eine durch Aufwiegler irregeführte Menge Volkes mit bewaffneter Hand in die Wohnung des Königs gekommen ist, eine Kanone bis in den Saal der Leibwache geschleppt, die Thüren seiner Zimmer mit Äxten eingeschlagen, und, keck den Namen der Nation missbrauchend, den Versuch gemacht hat, durch Gewalt die Genehmigung zweier Beschlüsse zu erzwingen, welche der König verfassungsgemäß verweigert hat. Der König hat diesen Drohungen und Beschimpfungen der Aufwiegler nur sein gutes Gewissen und seine Liebe für das Gemeinwohl entgegengesetzt. Er weiß nicht, welches das Ziel ist, bei dem sie innehalten wollen; aber er fühlt das Bedürfnis, dem französischen Volke zu sagen, dass, wie weit auch die Ausgelassenheit gehen mag, die Gewaltthat ihm nie eine Zustimmung zu irgend etwas zu entreißen vermag, was er dem Vortheile Frankreichs für feindselig halten wird. Ohne Bedauern gibt er seine Ruhe und seine Sicherheit bloß; er verzichtet sogar ohne Bedauern auf den Genuss der Rechte, die allen Menschen zukommen und die das Gesetz bei ihm, wie bei allen Staatsbürgern, anerkennen sollte. Doch als erblicher Stellvertreter der französischen Nation hat er strenge Pflichten zu erfüllen, und kann er auch auf seine Ruhe verzichten, so wird er doch nie seine Pflichten opfern. Haben die, welche die Monarchie umstürzen, noch ein Verbrechen nöthig, so mögen sie es begehen! In dem bedenklichen Zustande, in welchem sie sich befindet, wird der König den eingesetzten Behörden mit dem Beispiele des Muthes und der Festigkeit vorangehen, welche allein das Reich retten können. Demgemäß befiehlt er allen Verwaltungs-Körperschaften, für die Sicherheit der Person und des Eigenthums zu wachen.“ — Wer sollte es glauben, dass man diese Mahnung „einen Betrug“ nennen und dass Bazire in der Versammlung erklären konnte, sie sei geeignet, Unruhen hervorzurufen? Aufruf des Königs.

Schließlich musste doch die National-Versammlung ihrerseits auch etwas thun und sie erließ darum eine Erklärung im Namen der Nation und der Freiheit an alle guten Bürger, deren Treue der Schutz der Verfassung anvertraut sei, sich im Vereine mit den Behörden alle Mühe zu geben, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten und für die Sicherheit von Person und Eigenthum zu sorgen. Eine Wirkung dieses Aufrufs war nicht zu bemerken; ein großer Theil der Versammlung meinte es auch nicht ernstlich; umso eifriger gieng das Departement voran. Seine Behörde hatte alles gethan, um die Tuilerien am 20. Juni zu sichern. Die Legislative. Das Departement.

Empört über die Vorgänge, ließ sie jetzt den ersten Schlag auf den Befehlshaber der Nationalgarde, Romainvilliers, fallen. Seine Erklärung über das, was er gethan, befriedigte nicht und die Frage, ob man ein Recht habe, ihn abzusetzen, kam in Anregung. Doch ward dies nicht so leicht, denn bei der Verkehrtheit der damaligen Einrichtungen waren die untergeordneten Behörden nahezu unabhängig von den obern. Diese hatten allenfalls die Macht, zu tadeln, kaum aber die Befugnis, einen Beamten abzusetzen. Da musste Röderer denn Pétion benutzen und ihm vertraulich schreiben: „Unter uns gesagt, ergreifen Sie alle Mittel, diesen Menschen loszubringen! Er hat weder Vertrauen bei der Bürger- Romainvilliers. Röderer und Pétion.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 189.

wehr, noch, glaub' ich, bei Ihnen. Er kann Sie nur bloßstellen beim ersten besten Anlasse, er ist auch nicht findig genug, eine Ansammlung zu verhindern, ohne viel Geschrei zu machen. Auch sollte ein Mann an seiner Stelle ein wenig reden können." — Wer war froher als Pétion, dass er durch Opferung eines andern sich selber wieder wohlanmachen konnte! Er antwortete sogleich: „Romainvilliers ist unfähig. Er hat kein Vertrauen, er weiß sich nicht Gehorsam zu verschaffen und beim ersten besten Anlasse stellt er mich bloß, der ich nichts von Waffen verstehe." — Also der Befehlshaber wurde geopfert.

Aber bald merkte Pétion, dass damit die Gefahr für ihn noch nicht vorüber sei. Er sollte sich verantworten über den 20. Juni und gieng nun zum Angriffe über, statt sich zu vertheidigen: er warf dem Departement vor, es klage alle Welt an. Dieses aber verlangte binnen einer Stunde von ihm alle Acten über den 20. Juni. Und so musste denn Pétion mit einer Schrift vor die Öffentlichkeit treten,[1]) die aber keineswegs im Stande war, ihn von den berechtigten Vorwürfen zu entlasten. Auch die National-Versammlung gieng zum Angriffe über, um sich gegen die Vorwürfe zu vertheidigen, und zwar verlangte sie am 22. Juni Bericht von den Ministern, wie man den religiösen Unruhen vorbeugen und wie man zwischen Paris und der Grenze eine Reservearmee aufstellen könne. —

Der 20. Juni in den Departements. Misshandlung der Priester.

Die Geistlichen verfolgt

Damit kommen wir an eine andere schmachvolle Seite der Geschichte dieser Zeit, die bisher kaum beachtet worden ist. Fast jede Stadt in Frankreich hatte ihren 20. Juni. Da sie aber keinen Palast besaß, in den man einstürmen, und keinen König, den man beschimpfen konnte, so misshandelte man die Priester, und in der Regel war die Nationalgarde dabei mitthätig. Über die Grenze schaffen durfte man sie noch nicht, aber man steckte sie in Gefängnisse, um sie sogleich bei der Hand zu haben, wenn das Veto aufgehoben würde.

in Angers,

In Lyon, in Chalons-sur-Saône, in Angers kamen schändliche Dinge vor. In der letzteren Stadt schleppte die Nationalgarde, nachdem sie durch Reden gereizt und durch Getränke erhitzt war, die armen Geistlichen zuerst in die Benedictinerkirche, dann in das kleine Seminar. Vergebens brachten die Einwohner, welche mit den armen Priestern Mitleid hatten, Lebensmittel und Betten: die ersteren verzehrte die Nationalgarde, die letzteren mussten, im Hofe aufgehäuft, liegen bleiben, so dass die armen Geistlichen keine Nahrung hatten und auf dem Pflaster schlafen mussten. Das allgemeine Mitleid sprach sich gegen diese Behandlung armer pflichttreuer Priester aus und bezeichnete sie als eine barbarische Grausamkeit. Die Behörde schritt ein und sprach über das Verfahren der Bürger-

[1]) Conduite tenue par le maire de Paris à l'occasion des événements du 20 Juin 1792. Buchez et Roux, l. c. XV, p. 170—180.

wehr, als gesetzwidrig, einen Tadel aus,[1]) aber sie ließ die Priester im Gefängnisse, hier seien sie sicherer als sonstwo, und meldete an die National-Versammlung, welche sie auch darum lobte:[2]) nur aus Sorge, einen Bürgerkrieg zu verhindern, habe man die Priester im Gefängnisse gelassen, welche den Eid auf die Verfassung verweigerten; auch sei dies im eigenen Interesse ihrer Sicherheit. Die Behandlung wurde immer rücksichtsloser: um weniger Wachmannschaft zu benöthigen, sperrte man alle in einen großen Raum, auch Greise, Kranke, Blinde. Selbst der Anblick sterbender Priester konnte diese harten Herzen nicht erweichen. Unter Vorschützung von Gründen der Menschlichkeit bat man um ihre Versendung nach Cayenne, auf die sogenannte trockene Guillotine.

Ähnliche Grausamkeiten wurden im Departement der unteren Loire verübt, dann in Dijon, wo auch das Volk am 20. Juni, mit Nationalgarde vermischt, gegen die Behörden sich versammelte. Die falsche Nachricht wirkte, man habe auf dem Schlachtfelde Leichen von Priestern gefunden und zwar unter den Feinden. Jetzt ward in allen Häusern nach versteckten Priestern gesucht und diese hatten Mühe, eine erträgliche Behandlung im Gefängnisse zu finden. — In Laval wurden 500 bis 600 Priester am 20. Juni, zu gleicher Zeit, da der König in den Tuilerien beschimpft wurde, in das Kapuzinerkloster als Gefangene abgeführt. Ihre Anhänger riethen, dem Befehle der Behörde nicht zu gehorchen, und diese edlen Dulder, die man immer als die Urheber des Widerstandes gegen die Verfassung bezeichnete, beschworen ihre Anhänger, ein Beispiel des Gehorsams zu geben. Der Bischof von Dôle blieb unter seinen gefangenen Priestern wie ein Vater unter seinen Söhnen. Aber wie ärmlich sah es in diesem Kloster aus, wohin man sie gebracht hatte! Da war alles ausgeräumt, kein Bett, kein Tisch, kein Stuhl mehr. Die Behörden lieferten keine Lagerstätten, keine Nahrungsmittel. Die armen Priester trugen alle Entbehrungen mit Engelsgeduld, kein Wort der Klage kam über ihre Lippen. Die Bewohner von Chammes, einer Vorstadt von Laval, sagten dem ihnen aufgedrungenen Staatsgeistlichen, welcher überdies eines Diebstahls im Werte von 30.000 Livres angeklagt war, dass sie nichts von ihm wissen wollten, und die Behörden sahen durch die Finger, sie behielten ihren alten pflichtgetreuen Geistlichen und beriefen sich auf die Freiheit der Culte. Aber die Behörde des dortigen Departements sandte einige hundert Wildlinge, den Pfarrer zu verhaften; die Bevölkerung verhalf ihm zwar zur Flucht, dafür wurden aber zwölf Bürger zur Strafe verhaftet: für Aussagen gegen ihre Priester sollten sie wieder frei werden. Keiner machte jedoch eine Aussage. Ein Officier setzte einem dieser Bürger, um Geständnisse zu erzwingen, seinen Säbel an die Kehle und drohte, ihm den Kopf abzuschneiden — da antwortete dieser ganz ruhig: „Ich bin Katholik, keine Drohung wird mich abtrünnig machen.“ — Die Behörde des Morbihan sandte eine eigene Adresse an den König, um ihre Grausamkeit gegen die Priester zu rechtfertigen: sie sei heilsam für die armen Männer, sie würden sonst ermordet werden. — Der Abgeordnete Guyton-Morveau entschuldigte in der National-Versammlung diese Barbarei mit der Liebe zur Verfassung und zu den Gesetzen und wurde mit Beifall überschüttet. — Im Departement Finistère wurde am 20. Juni eine wahre Jagd auf die Priester veranstaltet.

Dijon.

Laval.

Chammes.

Morbihan.

Finistère.

In vielen Gegenden konnten die Geistlichen nur unter Verkleidung zu den Kranken gelangen, welche ihren Trost begehrten. In Le Mans trug der Geist-

[1]) Jager, l. c. III, p. 245.
[2]) Moniteur, Séance du 23 Juin 1792.

Le Mans, liche, als Müllerbursche verkleidet, einen Sack in die Häuser, in welchen er nachher die Sacramente spendete. Ein anderer Geistlicher ließ sich als Kranker in das Spital tragen, um dort Beichte hören zu können. Viele suchten in der Hauptstadt Schutz vor Verfolgung, wurden da Wasserträger, arbeiteten auf Zimmerplätzen, trugen das Holz, das auf der Seine herabgeschwemmt wurde. Einer war Gärtner bei einer vornehmen Dame. Ihr Bruder war Bischof, erkannte den Gärtner bei einem Besuche und dieser wurde jetzt der Vermögensverwalter seiner Herrin.

Paris. In Paris war noch immer so viel edler und frommer Sinn, dass Sammlungen für verfolgte Priester ansehnliche Summen eintrugen. Eine fromme Dame, die aber nie duldete, dass man ihren Namen dabei nannte, spendete einmal den Betrag von 100.000 Francs. Minderbegüterte opferten sogar voll Mitleid ihren letzten Sparpfennig. „Paris", ruft darum ein Franzose,[1]) „hat immer hochherzige Menschen, man darf es nicht beurtheilen nach dem Abschaume aller Völker, der sich dort ansammelt. Santerre, Saint-Huruge, Théroigne von Méricourt sind Fremde. Das wahre Pariser Volk seufzte unter der Unordnung, seine Bürgerwehr war von den Jakobinern gelähmt. Die Mehrheit war leider ausgewandert, jenseits des Rheines. Diese unglückselige Auswanderung beraubte Ludwig XVI. seiner festesten Stütze und ließ ihn ohne Vertheidigung gegenüber seinen erbitterten Aus-wande-rung. Feinden. Man wird immer dieses Heer von 25.000 bis 30.000 unerschrockenen Kriegern bedauern, welches nur dazu diente, der Revolution einen steten Vorwand zur Verschwörung und zur Rache zu geben, von dem der König nur erhielt, was die Nation kränken konnte. Von welchem Nutzen wäre diese Armee nicht für Ludwig XVI. in seiner gefährdeten Lage gewesen! Aber es herrschte eben ein Geist des Schwindels. Man war in Täuschungen befangen jenseits des Rheines, in den Tuilerien, in der National-Versammlung. Die Vorsehung schien einen undurchdringlichen Schleier geworfen zu haben, der sie hinderte, den Abgrund zu sehen, in den sie sich stürzen sollten." Das ist ein kerngesundes Urtheil.

Der 20. Juni war für viele doch ein Merkzeichen, wohin man treibe.

Die Natio-nal-Ver-samm-lung. Als am 25. Juni eine Meldung von Santerre kam, dass die Ruhe in Saint-Antoine vollkommen sei, und dass diese Vorstadt nur gegen die Feinde der Versammlung ziehen werde, für die sie immer ihr Blut zu vergießen bereit sei, und die Gallerien darüber jubelten und die Versammlung das Schreiben einer ehrenvollen Erwähnung würdigte, warf der Abgeordnete Boulanger das richtige Wort in die Verhandlung: „Das Schreiben beweist nur, dass Santerre nach Gutdünken über die Vorstadt Saint-Antoine verfügt." — Ein Abgeordneter aus der Delfau Dordogne, Delfau, erhob sich jedoch zu einer merkwürdigen Erklärung:[2]) „Ihr habt den Ausschuss der Zwölf beauftragt, euch geeignete Mittel zur Rettung des Staates vorzuschlagen; ich will euch jetzt auf das wichtigste aufmerksam machen: Alles, was da Stadträthe, Verwaltungskörper und vollziehende Gewalt nicht zu sagen wagten, will ich euch jetzt sagen, kühn heraus, weil ich es für meine heilige Pflicht halte: die Verfassung ist durch eine übermüthige Aristokratie und eine meuterische Demokratie bedroht; zwischen diesen beiden Parteien stehen die guten Bürger mitten inne. Die Verfassung ist vollendet, die Revolution muss auch zu gegen die Jako-biner. Ende kommen. Die Volksgesellschaften haben ohne Zweifel gute Dienste geleistet, aber auch zu Missbräuchen geführt —". Die Linke wollte Delfau nicht fortreden

[1]) Jager, l. c. III, p. 261.

[2]) Moniteur, Séance du 25 Juin 1792. — Buchez et Roux, l. c. XV, p. 195—196.

lassen, die Rechte wahrte ihm das Wort. „Als ihr das Todesurtheil über die Genossenschaften aussprachet, habt ihr die erstaunlichste und gefährlichste von allen vergessen; ich meine jene 1200 im ganzen Königreiche zerstreuten Gesellschaften, deren Mittelpunkt in Paris ist. Wenn sie nicht ein besonderer Staat im Staate sind, so bilden sie wenigstens eine erschreckende Genossenschaft, die den Staat zugrunde richten muss." — „Hören Sie auf! zur Tagesordnung!" rief die Linke. „Ruhig!" antwortete Delfau, „es gehört mehr Muth dazu, eine mächtige Partei anzugreifen, als gegen den zu murren, der sie angreift" — und fuhr fort: „Die Volksgesellschaften sind ein politisches Ungeheuer, neben welchem eine gute Regierung nicht bestehen kann. In ihrem Schoße verführen einige Aufwiegler die Menge unter der Maske des Patriotismus. Von hier aus unterhält man unter dem Vorwande des allgemeinen Besten ein fortwährendes System von Angeberei. Da wagt man zu behaupten, dass die Siege unserer Generale mehr zu fürchten seien als ihre Niederlagen, bloß aus Angst, dass sie nicht mit ihren siegreichen Legionen zurückkommen, um in Frankreich wieder die Ruhe herzustellen." — Ein Sturm des Zornes raste gegen den kühnen Redner heran, man ließ ihn nicht weiter sprechen und gieng zur Tagesordnung über. Darüber klatschten die Gallerien. „Das ist ebenso ehrenvoll für dich als das Geschrei deiner Gegner", meinte ein Freund. Mathieu Dumas aber sagte: „Wenn solche Unanständigkeiten der Lohn dafür sind, dass man die Wahrheit redet, was thun wir dann hier?" — Delfau hatte selber früher den Jakobinerclub besucht und jetzt aus der Schule geschwatzt, und wurde dafür abends unter einem Höllenlärm voll Verwünschungen aus der Liste der Mitglieder gestrichen; er war Gutsbesitzer in Grive.

Stimmen aus der Provinz.

Auch aus den Provinzen kamen viele Kundgebungen an die Versammlung, Dankbezeigungen an den König, dass er Muth bewiesen habe.

aus Rouen.

„Schmettern Sie diese Aufwiegler nieder, diese ruchlose Secte, welche mit der Staatsgewalt zu wetteifern wagt", schrieb der Rath des Departements der Eure. — Eine starke Kundgebung kam aus der Stadt Rouen, die Unterschriften füllten 37 Seiten. „Nicht die Priester", sagt sie, „sind die Unruhestifter und Verschwörer, sondern jene, welche ohne Unterlass die Menge verführen, welche von Republik in einer constitutionellen Monarchie reden, von Berufung auf das Volk, die nur Aufruf zum Bürgerkrieg ist; jene, welche die Achtung vor den Behörden untergraben, die den Truppen Zuchtlosigkeit und Misstrauen gegen ihre Officiere predigen; Aufwiegler sind die Minister, welche ein Lager unter den Mauern der Hauptstadt bilden wollen; Aufwiegler sind jene Beamten, welche die Gesetze nicht ausführen und den Aufstand beschützen. Vernichtet jede Gewalt, die nicht auf dem Boden der Verfassung steht; strafet die Urheber der Schändung in den Tuilerien, das ist ein Frevel, welcher auf dem Volke lastet! Wir wollen keine Gesetze vom Diebsgesindel der Hauptstadt." [1]) — Die Linke war bei der Verlesung wie niedergedonnert.

Straßburg. Dietrich.

Nicht minder stark war eine Zuschrift aus Straßburg, unterschrieben vom Maire Dietrich und den Mitgliedern des Bürgerrathes und einigen Tausend angesehener Bürger. „Wir haben die Fesseln der Tyrannei zerbrochen, wollen aber darum nicht unsere Häupter unter das Joch der Unruhestifter beugen. Wir wollen die Freiheit bis zum Tode vertheidigen, aber die Gesetze müssen geachtet werden. Wir finden in dem Briefe des Generals Lafayette

[1]) Moniteur, Séance du 29 Juin 1792.

an die Versammlung den Ausdruck unserer Gesinnungen und unserer Wünsche, und wir erkennen in diesem Schreiben den Mann, welcher Washington nacheifert und welcher der Held der Freiheit in beiden Welten ist. Geben Sie ein Gesetz gegen jene verrätherische Innung, die unter dem Namen der Jakobiner bekannt ist, und welche, wenn sie noch einige Zeit dauern sollte, Frankreich in den Abgrund des Verderbens stürzen würde." Zwei Abgesandte von Straßburg an die Versammlung hatten überdies den Auftrag, über Leute zu klagen, denen Minister Roland seinen Schutz verliehen hatte, Leute, „die auf dieser Revolution, wie verzehrende Insecten auf den Blättern eines schönen Baumes, wuchsen, Leute, die ohne Eigenthum, ohne Erwerbsart, keine Sittlichkeit und kein Vaterland haben."

Gegen Roland.

Solche Adressen machten doch Eindruck. Sie kamen aus 72 Departements. — Den Jakobinern wurde unbehaglich; sie suchten zunächst durch Gegenadressen zu helfen und bei der brennenden Thätigkeit, die sie beseelte, konnten sie schnell vermittelst ihrer Clubs, die in jedem größeren Orte bestanden, solche Gegenschriften bekommen, in denen starke Dinge gesagt wurden.

Gegenadressen

So heißt es in einer Zuschrift aus Grénoble:[1] „Das Volk ist der König, und wenn Ludwig XVI. mit der Nation nicht Hand in Hand gehen will, so wird das ganze Volk sich erheben und mit der Verfassung in der Hand ausrufen: ‚Ludwig XVI., bisher König der Franzosen, ist jetzt entthront!'" Eine ähnliche Zuschrift aus Clermont-Ferrand mahnte: „Der Augenblick ist gekommen, wo der Donner der Nation alle schuldigen Köpfe zerschmettern muss. Umsonst verstellt sich der König: er ist meineidig. Darf er noch länger unsere Geduld misbrauchen? Ruft uns, und wir brechen auf und sind bald in Paris. Das Wohl des Vaterlandes ist der erste aller Beschlüsse und kein Veto kann dies ungiltig machen." — Dieser Antrag „zu rufen und man werde kommen" ist nur Antwort auf eine Zuschrift, welche das Angebot enthielt, aus dem Departement der Somme,[2] alle seine Bataillone dem König zur Verfügung zu stellen, und ihn bat, eine Leibwache aus seinen Bürgern anzunehmen.

aus Grénoble,

Clermont-Ferrand.

Wir sehen aus diesen Zuschriften auch, dass in den Provinzen die Scheidung zwischen Girondisten und Jakobinern weniger bekannt war, und dass man den 20. Juni den Jakobinern zuschrieb, während er nur auf der Schuldrechnung der Girondisten steht, indem die Jakobiner der Bewegung des 20. Juni nur ihren Lauf ließen und nichts damit zu thun haben wollten. Zuschriften ließen sich die Jakobiner jetzt kommen, weil die Gegner sie als die Urheber des 20. Juni bezeichneten. —

Jakobiner.

Lafayette in Paris. Pläne zur Rettung des bedrängten Königs. Lafayette, Lally-Tolendal und Montmorin.

Die Feuillans dagegen hegten die Hoffnung, dass der Scandal vom 20. Juni eine Entscheidung hervorbringe: sie drangen namentlich in Lafayette,

[1] Buchez et Roux, Hist. parlem., XV, p. 197.
[2] Moniteur, Séance du 26 Juin 1792.

dass er sein Schoßkind, die Verfassung, schütze. Die Stimmung der Armee gab ihm Muth zu einem immerhin gewagten Schritt. La-fayette.

Die Armee.

Lamartine sagt:[1]) „Dieses Attentat hatte die Armee entrüstet. Der König ist ihr Chef. Die dem König angethanen Beschimpfungen erscheinen ihr immer, als wären sie ihr selbst angethan. Wenn die oberste Gewalt verletzt wird, zittert jeder Officier für die seinige. Überdies war die französische Ehre stets die zweite Seele der Armee. Die Berichte vom 20. Juni, die von Paris anlangten und in den Lagern umliefen, zeigten den Truppen eine schöne und unglückliche Königin, eine Schwester voll Aufopferung, schuldlose Kinder, die mehrere Stunden lang der Spielball eines grausamen Pöbels geworden waren. Die Thränen dieser Kinder und dieser Frauen fielen den Soldaten aufs Herz; sie brannten vor Begierde, sie zu rächen, und verlangten gegen Paris zu ziehen.“[2]) Lally-Tolendal machte es sich später in einer Zuschrift an den König von Preußen[3]) zum Verdienste, Lafayette gestachelt zu haben: „Ich habe in ihm den Entschluss nicht erweckt, den Thron um jeden Preis aufrecht zu erhalten, ich habe ihn schon gebildet gefunden, als ich aus England im März 1792 zurückkehrte. Aber ich habe nicht aufgehört, ihn zu entflammen, ihn zu den entschiedensten und kühnsten Schritten für den König und das Königthum zu verleiten. Während der vier ersten Monate schrieb ich ihm ohne Unterlass, und Ludwig XVI. wusste davon. Seine Aufrufe an das Heer, sein berühmtes Sendschreiben an den gesetzgebenden Körper, seine unversehene Ankunft an den Schranken der Versammlung: nichts von alldem war mir fremd, nichts geschah ohne meine Theilnahme, und während seine Freunde, durch den Erfolg nur allzusehr gerechtfertigt, eine allzu rasche Kundgebung seiner neuen Ansichten fürchteten und sich vergebens Mühe gaben, ihn aufzuhalten, und sogar ihre Angst bis zur Verstümmelung ihrer Briefe trieben, ermuthigte ich, der ich den Republicanismus mit Riesenschritten herankommen sah, Lafayette, keinen Augenblick zu verlieren, ihm ins Gesicht zu stoßen, Leib an Leib mit ihm zu ringen, durch seine Hingebung das Vertrauen des Königs zu gewinnen und dieses Vertrauen dazu zu benutzen, ihn wieder auf den Thron zu setzen.“

Lally-Tolendal.

La-fayette

Lafayette gieng auf diesen Gedanken ein. „Nachdem er seine ritterliche Freiheitsliebe bewiesen, wollte er auch seine aufrichtige Ergebenheit für den König darthun, und in der Heldenbegeisterung seines Herzens war er nicht unzugänglich für den Ehrgeiz dieser zweifachen Treue.“[4]) Er stand damals in einem Lager vor Bavay, zog seine Truppen in eine sichere Stellung unter die Kanonen von Maubeuge zurück, verabredete sich mit Luckner, der ihn übrigens warnte, sein Kopf stehe auf dem Spiel, und begab sich, nur von einem Adjutanten begleitet, auf den Weg nach Paris. Man warnte ihn in Soissons vor den Gefahren und der Nutzlosigkeit eines solchen Schrittes — vergebens. Am 28. Juni mittags traf ein Schreiben in der National-Versamm-

[1]) Lamartine, Girondins vol. XIII, chap. 4.
[2]) Poisson, L'armée et la garde nationale, I, p. 417.
[3]) Mémoire de Lally-Tolendal au roi de Prusse, pour réclamer la liberté de Lafayette. Buchez et Roux, Hist. parlem., XVII, p. 228—242.
[4]) Thiers, Révolution française, chap. 10.

lung ein, in welchem er um Zulassung bat, worauf die Versammlung für ihn entschied.[1])

in der National-Versammlung.

Sein Erscheinen ward von einigem Beifall begrüßt. Die Linke schwieg in Erwartung. Lafayette hob damit an, dass sein Erscheinen, nach den Verabredungen mit Luckner, in keiner Weise die Erfolge der Waffen, noch die Sicherheit der Armee beeinträchtige. Dann gieng er auf den Grund über, der ihn bewogen, „den ehrenvollen Schutzwall, welchen die Zuneigung seiner Truppen um ihn bilde", zu verlassen: „Die Gewaltthaten, welche am 20. Juni in den Tuilerien begangen wurden, haben den Unmuth und die Besorgnis aller guten Bürger erweckt. In der Armee, die ich befehlige, sind alle Unterofficiere und Soldaten nur von einem Geiste beseelt; ich habe von verschiedenen Abtheilungen Zuschriften voll Liebe für die Verfassung, voll Achtung gegen die von ihr eingesetzten Behörden, und voll patriotischen Hasses gegen die Aufwiegler erhalten. Ich glaubte, sogleich diesen Zuschriften durch einen Befehl Einhalt thun zu müssen, den ich hier auf den Tisch lege. Sie werden daraus ersehen, dass ich gegen meine braven Waffengenossen die Verpflichtung übernahm, allein unsere gemeinschaftlichen Gesinnungen auszudrücken. Ich kann nicht umhin, die Gründe zu billigen, welche die Soldaten beseelten. Bereits haben mehrere unter ihnen sich gefragt, ob es wirklich die Sache der Freiheit und der Verfassung sei, die sie vertheidigen. Meine Herren! Als Staatsbürger habe ich die Ehre, zu Ihnen zu sprechen, und die Meinung, die

Rede.

ich ausdrücke, ist die aller Franzosen, welche ihr Vaterland, seine Freiheit, seine Ruhe und die Gesetze lieben, die es sich gegeben hat, und ich fürchte nicht, von irgend einem von ihnen Widerspruch zu erfahren. Es ist endlich Zeit, die Verfassung vor allen Angriffen zu schützen, welche alle Parteien gegen sie richten, sowie die Freiheit der National-Versammlung, die Freiheit des Königs, seine Unabhängigkeit und seine Würde sicherzustellen. Es ist endlich Zeit, die Hoffnung schlechter Bürger zuschanden zu machen, welche nur von den Fremden die Wiederherstellung dessen erwarten, was sie die öffentliche Ruhe nennen, und was für freie Menschen nichts wäre, als eine schmachvolle und unerträgliche Sclaverei. Ich ersuche daher die National-Versammlung, anzuordnen, dass die Anstifter der am 20. Juni in den Tuilerien begangenen Verbrechen und

Antrag.

Gewaltthätigkeiten vor Gericht gefordert und als Verbrecher, die sich an der Nation vergangen,[2]) bestraft werden. — Ferner ersuche ich die National-Versammlung, eine Secte zu vernichten, welche sich die Souveränität der Nation anmaßt, die Staatsbürger tyrannisiert, und deren öffentliche Verhandlungen über die abscheulichen Pläne derer, welche sie leiten, keinen Zweifel lassen. Endlich wage ich in meinem Namen und im Namen aller ehrenhaften Einwohner des Königreichs, Sie zu bitten, dass Sie doch wirksame Maßregeln ergreifen, damit den verfassungsmäßigen Gewalten, vor allen der ihrigen und der des Königs, die schuldige Achtung zutheil werde, und der Armee die Versicherung zu geben, dass die Verfassung im Innern keinen Angriff erfährt, während tapfere Franzosen ihr Blut für die Vertheidigung der Grenze vergießen."[3])

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 198.
[2]) Comme criminels de lèse-nation.
[3]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 195—200.

Der Vorsitzende antwortete ihm, dass die Versammlung, treu ihrem Eide, die Verfassung schützen werde, und gewährte dem Bittsteller die Ehre der Sitzung. Lafayette ließ sich in der Nähe des Präsidenten nieder. Kersaint bemerkte jedoch, er müsse sich da niederlassen, wo die Bittsteller säßen, und der General nahm dann auf der Bank der Bittsteller Platz. Die Gironde.

Die Gironde hatte den 20. Juni gemacht, sie fühlte sich daher durch die Rede des Generals zunächst angegriffen.

Guadet hob den Handschuh auf: Als er Lafayettes Ankunft in Paris erfuhr, habe er zu sich selber gesagt: also die Österreicher sind überwunden, wir haben keine äußeren Feinde mehr. Aber diese Täuschung habe nur kurz gedauert. „Unsere Feinde sind noch immer dieselben, unsere Lage nach außen hat sich nicht verändert — und doch ist Lafayette in Paris. Was für ein mächtiger Beweggrund hat ihn hieher geführt? Unsere inneren Unruhen. Er fürchtet also, die Versammlung habe nicht Macht genug, sie zu unterdrücken. Er stellt sich hin als das Organ seines Heeres und der Ehrenmänner. Aber, wo sind denn diese Ehrenmänner und wie durfte denn diese Armee berathen? *Verletzt er nicht selber die Verfassung, indem er sich als Wortführer eines Heeres hinstellt, dem es nicht erlaubt ist, zu berathschlagen, indem er ohne Urlaub des Kriegsministers sein Heer verlassen hat?* Der Kriegsminister muss also vor allem gefragt werden, ob er ihm einen Urlaub ertheilt hat. Dann soll der *Zwölfer-Ausschuss* Bericht erstatten, ob es nicht gefährlich sei, wenn Generale hier Bittschriften vorbringen.“ [1] Guadet.

Ramond vertheidigte Lafayette: „Vor wenig Tagen habt ihr ein ganzes Heer hier durchziehen lassen, und jetzt stellt sich der einzige Lafayette euch vor, dessen Leben ein steter Kampf gegen den Despotismus aller Art war. Ihr messt also die Menschen mit zweierlei Maßstab! Gibt es zweierlei Arten, Persönlichkeiten zu beurtheilen, so verdient gewiss der erstgeborene Sohn der französischen Freiheit Berücksichtigung!“ — Boshaft fragte da der Abgeordnete *Saladin*, ob Ramond schon die Leichenrede für Lafayette halte? — „Nein, aber diese Stimme, die Frankreich in den gefährlichen Augenblicken zu hören gewohnt ist, ertönt wieder. Ich verlange daher, dass sein Antrag dem Zwölfer-Ausschusse zur Erwägung übergeben werde, nicht um ein Urtheil zu fällen über den General, sondern um über seinen Antrag selber sich auszusprechen.“ [2] — *Daverhoult* wies darauf hin, dass kein Gesetz einen General verpflichte, um Urlaub zu bitten, wenn er den Minister oder den König über Kriegsfragen befragen wolle. Generale zwingen, in einem solchen Falle zuerst einen Urlaub zu verlangen, hieße, die Raschheit militärischer Bewegungen hemmen. [3] Ramond.

Die Abstimmung über Guadets Antrag ergab nahezu ein Mehr von hundert Stimmen für Lafayette. Dieser hatte während der Abstimmung den Saal verlassen, begleitet von Abgeordneten, um sich nach den Tuilerien zu begeben. Mit Begeisterung begrüßte ihn allenthalben die Bürgerwehr. Einige, die ihm bloß die Hand drücken wollten, kamen in ihrem Eifer beinahe unter die Räder des Wagens.

[1] *Buchez et Roux*, l. c. XV, p. 201.
[2] Ibid. XV, p. 201—202.
[3] Ibid. XV, p. 204.

Lafayette in den Tuilerien.

In den Tuilerien jedoch war der Empfang kalt. Der König und die Königin waren überrascht von seiner Ankunft, empfiengen ihn höflich, hörten aber seine Anträge an, ohne zuzustimmen. Der König sagte, dass er sein Heil nur von der Verfassung erwarte. Da zog sich Lafayette zurück.[1] Madame Elisabeth rief aus, kaum hatte sich die Thüre hinter ihm geschlossen: „Wir müssen die Vergangenheit vergessen und uns in die Arme des einzigen Mannes werfen, der den König und seine Familie retten kann.“ Die edle Seele hatte recht, der Mensch muss vergeben und vergessen können. Aber die Königin entgegnete lebhaft: „Es ist besser, unterzugehen, als durch Lafayette und die Anhänger der Verfassung gerettet zu werden.“[2] Marie Antoinette stieß damit das letzte Rettungsboot zurück, sie handelte nach ihrem Gefühle, und mit Recht sagt der Dichter: „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.“

Elisabeth.

Marie Antoinette.

Es scheint, Lafayette kam ohne festen Beschluss über das, was er thun wollte. Er hatte die Gironde und die Jakobiner angegriffen, und beide, die eben noch feindselig gewesen, waren alsbald einig gegen ihn und den König. Gegen die Partei, gegen welche er kämpfen wollte, bloß mit einer Rede aufzutreten, war unklug: ein Heerführer muss handeln. In der Kammer hatte er noch mit hundert Stimmen gesiegt, er hätte den Gegnern keine Zeit lassen sollen, von ihrer Bestürzung sich zu erholen. Seine Anhänger in der Versammlung hätten, von ihm verständigt, eine Reihe von Anträgen sogleich zum Beschlusse erheben, ihn mit der Ausführung betrauen und sogleich den Jakobinerclub sprengen sollen. Die Jakobiner hätten gewiss so gehandelt, sie waren auch sehr in Sorge, dass Lafayette die Nationalgarde gegen ihren Sitzungssaal führe.

Lafayettes Fehler.

Dumouriez.

Sie suchten einen General gegen einen General und fanden Dumouriez auf, der wegen Rechnungsablegung Paris noch nicht verlassen hatte, und forderten ihn dringend auf, mit ihnen zu gehen und diese Nacht noch Rache zu nehmen an seinem Feinde. „Wir sind alle bereit. Dieser Dictator hat eine Leibwache von hundert Mann vor seinem Hause, wir ziehen heute Nacht dahin, das Volk wird mit uns halten und er wird zugrunde gehen.“ Dumouriez bemerkt:[3] „Wäre meine Seele zur Grausamkeit und zu einem Verbrechen geneigt gewesen, so hätte ich mich rächen können.[4] Aber ich entsetzte mich über diesen Vorschlag und sagte ihnen: Ein Privatgroll reicht da nicht aus. Wenn ich mich rächen will, nehme ich nie einen Fremden zuhilfe. Schon dieser Grund allein müsste mich hindern, im Club zu erscheinen. Eine für mich passende Rache ist der Wetteifer mit Lafayette im Kampfe gegen den Feind, geradeso wie Cäsars Centurionen Pulfio und Varenus gethan haben.“ — „Jedenfalls“, meint Dumouriez, „wäre es zu einem blutigen Gemetzel gekommen, denn beide Parteien waren sehr hitzig.“

Dass die Jakobiner sehr erregt waren, sehen wir aus der Verhandlung

---

[1]) Toulongeon, l. c. I, p. 280—281.

[2]) „Mieux, vaut périr, que d'être sauvé par Lafayette et les Constitutionnels.“ Lafayette, Mémoires, III, p. 336.

[3]) Dumouriez, Mémoires, II, p. 308—310.

[4]) Für den Angriff, der ihm in dem S. 523—524 angegebenen Brief gemacht wurde.

des Mutterclubs an demselben Abend.[1]) Ein gewisser Resson erzählte, wie Lafayette in seinem Wagen von Bürgerwehrmännern begrüßt und mit dem Rufe: „Nieder mit den Jakobinern!“ nach seiner Wohnung geleitet wurde. Chabot schilderte Lafayettes Pläne in den grellsten Farben und jammerte, jetzt sei es um die Freiheit geschehen. Da erhob sich Brissot, der früher lange an ihm gehangen hatte, zur Anklage des Generals und zugleich zur Versöhnung mit den Jakobinern: „Lafayette hat endlich die Maske abgelegt, aber er hat sie dennoch zu früh abgelegt. Durch blinden Ehrgeiz verleitet, will er sich zum Lenker des Staates aufwerfen. Dieses Übermaß von Kühnheit kommt zu früh und wird ihn darum ins Verderbnis stürzen — ja, hat ihn schon ins Verderbnis gestürzt. Als Cromwell das Parlament hofmeistern und wie ein Herr zu ihm reden wollte, hatte er sich mit einem Heere von Fanatikern umgeben, die sich dem Dienste eines einzigen Mannes weihten, und hatte schon einige Siege erstritten. Doch kein Lorbeer umschlingt noch das Haupt Lafayettes und wir können uns kühn dafür verbürgen, dass seine Soldaten nie ihre Waffen gegen die Sieger der Bastille kehren werden. Ich bin darum nicht erschrocken, wie Guadet, und sage nicht: ‚Die Freiheit ist verloren‘, weil ihn die Laune angewandelt hat, als Bittsteller vor den Schranken der Versammlung zu erscheinen. Der Muth unserer braven Freiwilligen, die sich für die Vertheidigung unseres Vaterlandes bewaffnet haben, ist mir Bürge dafür; ohne Zweifel wird auch die National-Versammlung den Muth haben, die Unverschämtheit Lafayettes zu züchtigen, und ich verpflichte mich hier, auf der Rednerbühne der Legislative, zu beweisen, dass Lafayette des Hochverrathes schuldig ist. Ich werde beweisen, dass er das Haupt einer Partei ist, welche ihn zunächst zum Meister der National-Versammlung machen und dann den Adel, oder mindestens etwas derart herstellen will, was wie eine Aristokratie der Geldmänner und Gutsbesitzer aussieht. Ich werde beweisen, dass Lafayette, indem er nach Vereinbarung mit Luckner oder vielmehr mit den Österreichern seine Armee im Augenblicke verließ, wo ein kraftvolles Handeln dem Feinde die Mittel zu einem Zusammenziehen ihrer Kräfte benommen hätte, das Wohl des Staates preisgegeben und sich des Hochverrathes schuldig gemacht hat. Ich werde beweisen, dass er die Verfassung verletzt hat, indem er hieher kam und uns nicht eine Bitte, sondern einen Befehl vorlegte, welcher unsere Brüder bloßstellt. Aus alldem geht hervor, dass die National-Versammlung ihn anklagen muss. — Übrigens drängt es mich, hier noch einen Wunsch auszusprechen: Lafayette und seine Mitverschworenen sind nur durch unsern Zwiespalt stark geworden. Schwören wir also, jeglichen Hass zu vergessen, wenn in den Herzen der Patrioten überhaupt ein Hass wohnen kann. Was mich anlangt, so erkläre ich aus der tiefsten Tiefe meines Herzens, dass ich alles vergessen will, was vorgekommen ist.“

Jakobinerclub. Brissot. Aussöhnung mit den Jakobinern.

Die Gironde bot also den Jakobinern die Hand zur Versöhnung und diese schlugen ein. Robespierre, bisher Brissots Todfeind, antwortete: „Wenn die Gefahr der Freiheit gewiss und ihr Feind wohlbekannt ist, dann ist es überflüssig, für Einigkeit zu sprechen, denn das Gefühl derselben herrscht in allen Herzen. Was mich anlangt, so habe ich schon diesen Morgen durch das Vergnügen, welches mir Guadets Rede machte, und durch die Freude, welche ich jetzt über Brissots Worte empfinde, die Überzeugung gewonnen, dass das Gefühl für die Freiheit in meinem Herzen lebt!“ — Robespierre schloss mit dem Antrage, jeder Freund der Freiheit solle alles, was ihm über Lafayette bekannt sei, den

Robespierre. Jakobiner und Girondisten einig.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 234—237.

Zeitungen übergeben, damit er schon in der öffentlichen Meinung verurtheilt sei, noch ehe der National-Gerichtshof von Orleans über ihn ein Urtheil spreche. — So hatten sich denn im Hasse gegen Lafayette, weil dieser den König retten wollte, Girondisten und Jakobiner wieder verbunden.[1])

Lally-Tolendal.

Aus dem Schreiben von Lally-Tolendal erfahren wir auch, was Lafayette in der gleichen Nacht that. Lally war bei ihm und ein förmlicher Operationsplan wurde entworfen. Die Jakobiner sollten mit aller Kraft angegriffen, alle Freunde des Königthums und der wahren Freiheit — was er jetzt für gleichbedeutend hielt —, alle Eigenthümer, die unruhig, alle Unterdrückten, die zahlreich waren, sollten zum Kampfe aufgerufen, eine Fahne mit der Aufschrift: „Keine Jakobiner, kein Koblenz!“[2]) sollte aufgepflanzt, das Volk aufgefordert werden, mit gegen das Jakobinerkloster zu ziehen, ihre Häupter zu verhaften, die Papiere mit Beschlag zu belegen und den Sitzungssaal dem Boden gleich zu machen.

Rüstungsplan Lafayettes.

„Lafayette wollte dies mit seiner ganzen Kraft; er hatte schon am Morgen zum König gesagt: ‚Man muss die Jakobiner physisch und moralisch vernichten.‘[3]) Aber seine furchtsamen Freunde legten Widerspruch ein, namentlich die aus dem Departement von Paris erklärten sich dagegen, und er war genöthigt, nachzugeben. Doch schwor er mir, wenn er wieder bei der Armee sei, alle Mittel anzuwenden, um den König frei zu machen. Zwei Freunde Ludwigs XVI., von welchen der erste eine Audienz bei der Königin und der andere bis zuletzt das Vertrauen der Madame Elisabeth genoss, waren Zeugen unserer Verhandlung. Sie sahen, wie ich ihn umarmte; sie hörten, wie ich dabei sagte: ‚Ich kann also noch Ihr Freund sein‘,[4]) und sie waren mit seinen Ansichten ebenso befriedigt, wie ich.“ Lafayette aber klagt in seinen „Denkwürdigkeiten“[5]) über die Feigheit der National-Versammlung, als einzigen Grund, dass sie nicht zur Rettung mithalf. Zwei Drittel hätten die Jakobiner gehasst, und von den andern habe ein Theil nur aus Angst mit den Jakobinern gehalten.

Lafayettes Plan

Nichtsdestoweniger sollte ein Versuch stattfinden. Am 29. Juni wollte der König 4000 Mann Nationalgarde Revue passieren lassen. Lafayette bat ihn begleiten zu dürfen: er wollte bei diesem Anlasse die Truppen anreden und dann thun, was er im Interesse der Ordnung und der Verfassung für nöthig halte.[6]) Der Plan war nicht ohne Aussicht, denn es waren gerade die Soldaten Aclocques, der sich am 20. Juni so muthig für den König benommen hatte. — Seine Mannschaft war sehr gut gesinnt. Wenn der König sich zurückgezogen habe, sollte Lafayette sie anreden, vielleicht hätte er sie mit sich fortgerissen. Aber was der Hof plante, wurde immer schnell verrathen

scheitert.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 237.
[2]) „Point de Jacobins, point de Coblentz!“ Ibid. XVII, p. 237.
[3]) „Il faut détruire les Jacobins physiquement et moralement.“ Ibid. XVII, p. 237.
[4]) „Je puis donc encore être votre ami.“
[5]) Lafayette, Mémoires, III, p. 336.
[6]) Ibid. III, p. 337.

und bekannt. Pétion, der fortan der Schleppträger der Jakobiner wurde und der in seiner Eitelkeit sich einbildete, er selbst könne noch Regent werden, bestellte noch vor Tagesanbruch die Revue ab.[1]) Lally-Tolendal beklagt das Verhängnis, welches Ludwig XVI. nicht gestattete, die Rettung zu benützen.

Weber erzählt,[2]) der König habe auf die kleinen Mittel nichts mehr gehalten, und da er sah, dass nichts hinlänglich vorbereitet und zu einer wahrhaft großen und nützlichen Bewegung mit hinlänglichen Kräften vereinbart sei, sich geweigert, zu einer gefährlichen Kundgebung die Hand zu bieten. Es blieb nun Lafayette das einzige nur übrig, auf eigene Faust mit seinen Anhängern zu handeln. In seinem Hause versammelte er seine Vertrauten aus der Bürgerwehr und stellte ihnen vor, wie nöthig es sei, zusammenzuhalten und durch eine kühne That der Versammlung Muth einzuflößen. Große Bewegungen bedürfen großer Räume,[3]) und so beschloss man denn, sich in den Elyseischen Feldern am Abend so zahlreich als möglich zu versammeln. Aber kaum hundert Mann fanden sich ein. Unverrichteter Sache gieng man auseinander, versprach sich aber, am nächsten Tage zu kommen: wenn auch nur dreihundert erschienen, so wolle man das Jakobinerkloster stürmen. Nicht dreißig kamen. Lafayette blieb nichts übrig, als schleunigst sich zu seiner Armee zu retten. Am Abend seiner Abreise, am 30. Juni, wurde ein Schreiben von ihm an die National-Versammlung verlesen, worin er noch stärker als am 28. die Jakobiner angriff, „jene Secte, welche allen Staatsgewalten Hindernisse in den Weg legt, ihre Unabhängigkeit bedroht"; solange das Verbrechen vom 20. Juni ungestraft bleibe, seien die Freiheiten, die Gesetze und die Ehre der Franzosen in Gefahr: er, der zuerst in Frankreich den Grundsatz verkündete, dass jede ungesetzliche Gewalt Unterdrückung und dann der Widerstand eine Pflicht sei, werde nie andere Gesinnungen hegen, nie eine andere Sprache reden.

Plan eines Handstreiches

scheitert

Lafayettes. Abschied.

Isnard erklärte sein Erstaunen, dass dieser aufrührerische Soldat nicht vor den Gerichtshof von Orleans geschickt werde. Am gleichen Abend wurde Lafayettes Bildnis im Palais Royal verbrannt. — Brissot sandte ihm noch Spott und Hohn nach im „Patriote français": „Lafayette scheint geglaubt zu haben, dass es, um zu siegen, hinreiche, nur zu kommen und zu sehen: aber Lafayette ist nicht Cäsar, obgleich er den Rubicon überschritten hat."[4])

Brissot.

Lafayettes Ansehen und Beliebtheit waren dahin. Sein Versuch hat nur dazu beigetragen, die Macht der Jakobiner zu verstärken. Pétion war jetzt der Held des Tages und die Jakobiner waren die Herren Frankreichs, die Männer, die steinerne Herzen mit siedenden Köpfen paarten, die in Gegenwart des Pöbels berathschlagten und beschlossen, die seine Gesetzgeber und Lehrer wurden. Die Jakobiner machten nicht ein Zehntel der Bevölkerung aus und doch wurde ihnen alles unterwürfig.

Macht der Jakobiner.

[1]) Es ist behauptet worden, die Königin habe ihn vom Plan unterrichten lassen; sie mochte aber Pétion noch viel weniger als Lafayette. Lafayette, will es von einem Minister wissen, dass die Königin die Hände im Spiel gehabt, Mém., III, p. 337; Weber leugnet es, Mém., II, p. 196; neulich hat es auch Granier de Cassagnac wieder bestritten, in Hist. du Directoire, II, p. 237.

[2]) Weber, Mémoires, II, p. 196.

[3]) Toulongeon, l. c. I, p. 280.

[4]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 205—206.

Mallet du Pan

Mallet du Pan stellt die Frage,[1]) woher diese Macht der Jakobiner in Frankreich, und findet sie zum Theile in der innigen Verbindung der kleinen Clubs mit dem Mutterclub; als treue Spiegel des größeren verbreiteten sie seine Rasereien, seine Grundsätze, seine Entscheidungen allenthalben und dienten ihm zu Klauen, womit er die öffentliche Meinung umschlang. Er findet sie in den Verheerungen der Presse, welche die Gemüther in einer unaufhörlichen convulsivischen Bewegung erhalte, und einen brennenden Wall zwischen der Wahrheit und der Nation errichtet habe; er findet sie in den Künsten der Wanderprediger, welche den Enthusiasmus nach Belieben mildern und steigern können, welche selbst dem ein Opfer abdringen, der, dem Anscheine nach, nichts aufzuopfern hat, welche die Ermahnungen und Beschlüsse der Versammlung auslegen und das anhaltende Fieber verlängern, dessen Anwandlung die taumelnde Menge bald in Blutbäder, bald in das Schlachtfeld stürzen werde; er findet sie in den Erschütterungen der Einbildungskraft durch feierliche Feste, über deren burleske Scheußlichkeit nichts als ihre unglaubliche Wirkung gehe. — „Man erwäge, was ein Auswurf von Atheisten vermag, die Meister über ein Land, wie Frankreich, sind, die nach ihres Herzens Lust die Straßen mit Mördern, das innerste Heiligthum der Häuser mit Angebern besetzen können, die mit einer Hand die Kerker, mit der andern die Cassen des Staates öffnen können, die in Strafen ebensowenig Grenzen kennen, als in Belohnungen, die Menschen und Geld wie Staub unter den Füßen verschwenden, die den ruhigen und kaltblütigen Entwürfen ihrer Feinde eine Hitze, welche keinen Augenblick nachläßt, eine immer wache Aufmerksamkeit auf die geringsten Vortheile und jene hartnäckige Raserei des Stolzes entgegensetzen, bei der es keine Stunde der Ruhe, keine Minute der Erholung gibt."

über die Macht der Jakobiner.

Man kann nicht sagen, dass der König unter dem Volke keine muthigen Anhänger hatte, aber es lag etwas wie ein Fluch auf allem, was zu seinen Gunsten unternommen wurde.

Aufstand in der Bretagne.

So war der Unmuth unter den Bauern der Bretagne groß. Am 8. Juli, einem Sonntage, sagte der Bauer und Friedensrichter Allain Redeler zu Fouestan, als er die Kirche verließ, den Bauern, dass diejenigen, welche für den König seien und sich erheben wollten, am andern Tage bei der Kapelle von Kebader erscheinen möchten. Gegen fünfhundert Bauern kamen zusammen. Die Sturmglocken hallten durch das Land. Augenblicklich aber ließen die Jakobiner in Quimper die Bürgerwehr marschieren und das Regiment Orleans mit Geschütz, und ließen die rothe Fahne entfalten. Der Kampf begann. Die Bauern wehrten sich tapfer und geschickt, die Zahl der Verwundeten und Todten war gleich; aber die Bauern erlagen der Übermacht: das Blut war nutzlos vergossen.

Angst im Schlosse.

Die Lage der königlichen Familie in den Tuilerien war schmerzlich, zumal der Hass gegen den König mit jedem Tage stieg. Die „Memoiren der Frau von Campan" enthalten merkwürdige Züge davon.

So erzählt sie, wie sie den ganzen Juli hindurch in der Nacht nicht zu Bett zu gehen wagte, weil sie einen Mordversuch auf die Königin befürchtete.

---

[1]) Mallet du Pan, Über die französische Revolution und die Ursachen ihrer Dauer. I, S. 134.

„Einmal,[1]) am Morgen um ein Uhr, war ich allein beim Bett der Königin. Wir hörten leise Schritte im Gange, der sich längs ihres Zimmers hinzog, das an beiden Enden verschlossen war. Ich gieng hinaus, um den Kammerdiener zu suchen; er eilte in den Gang und die Königin und ich hörten bald ein Geräusch, wie wenn zwei Menschen miteinander ringen. Die unglückliche Fürstin schlang ihre Arme um mich und rief: ‚Welche Lage! Beschimpfungen bei Tag und Mörder in der Nacht!‘ — Der Kammerdiener rief ihr aus dem Gange zu: ‚Madame, es ist ein Verbrecher, den ich kenne, ich halte ihn fest.‘ — ‚Lass ihn laufen,‘ rief die Königin, ‚und mach' ihm noch die Thüre auf. Er kam, um mich zu ermorden, die Jakobiner werden ihn dafür morgen im Triumphe einhertragen.‘ — Es war ein Diener, der dem König, nachdem er zu Bett war, den Schlüssel zum Gange aus der Tasche genommen hatte, ohne Zweifel, um den Mord zu begehen. Der Kammerdiener, ein Mann von Riesenstärke, hielt den Elenden fest mit der einen Hand, bis er ihn zur Thüre hinausstoßen konnte. Auch nicht ein Wort hatte der Schurke gesprochen. Die Königin warnte den Kammerdiener vor den Gefahren, welchen er sich aussetze; dieser aber antwortete, er fürchte sich nicht, er habe immer zwei Sackpistolen bei sich zu ihrer Vertheidigung.“ — Begreiflich, dass man am andern Tage alle Schlösser veränderte. Mordversuch.

„Jeden Tag und jede Nacht fürchtete man einen neuen Ansturm des Pöbels von Saint-Antoine. Da man kein Vertrauen zu Pétion hatte, so stellte man Leute auf, die über jede Ansammlung in der meuterischen Vorstadt schnell berichten mussten. Man berechnete, dass der Hause wenigstens eine Stunde brauche, bis er das Schloss erreiche. Einmal waren die Nachrichten gar bedenklich. Man weckte den König und Madame Elisabeth, ließ aber die Königin, weil sie erschöpft war, schlafen. Der Auflauf hatte keine Folge. ‚Ich bin froh, dass die Königin ein wenig Ruhe genoss,‘ sagte Ludwig, ‚ihr Leiden verdoppelt das meine.‘ — Als die Königin beim Erwachen von allem hörte, was vorgegangen, fieng sie an bitterlich zu weinen, weil man sie nicht geweckt habe, und machte mir Vorwürfe, dass ich ihr Vertrauen getäuscht. Ich hielt ihr vergebens entgegen, es sei nur ein blinder Lärm gewesen und sie bedürfe der Erholung. ‚Das Unglück verstärkt die Kraft; Madame Elisabeth war beim König und ich habe geschlafen, ich, die ich an seiner Seite sterben will; ich bin sein Weib und will nicht, dass er die geringste Gefahr bestehe ohne mich.‘ Angst vor Saint-Antoine. Die Königin.

„Die Aussichten wurden so ernst, dass man die Königin nicht mehr unten schlafen ließ. Sie musste neben dem Zimmer des Dauphin die Nacht zubringen. Sie duldete nicht mehr, dass man die Balken schloss, oder die Vorhänge herabließ, damit die langen schlaflosen Nächte nicht gar so schmerzlich seien. In einer dieser Nächte, wo der Mond ihr Zimmer so hell beleuchtete, betrachtete sie ihn lange und sagte mir dann: ‚Bis er wiederum so hell leuchtet, bin ich los von meinen Ketten und ist der König frei.‘ — Dann erzählte sie mir, wie ein Heer heranziehe, um sie zu befreien, dass aber die Ansichten ihrer Räthe getheilt seien, dass die einen sich für den vollkommensten Erfolg verbürgten, dass aber die anderen auf unübersteigliche Gefahren hindeuteten. Sie nannte mir die Marschroute des Befreiungsheeres, sie sprach von der Belagerung von Lille; sie war sehr besorgt, wie in diesen Tagen Paris sich benehmen werde, und sprach mir vom Mangel an Energie beim König in Worten, die zugleich ihre Verehrung vor seinen Tugenden und ihre Liebe zu ihm bezeichneten. ‚Der König‘, sagte sie, ‚ist nicht feig, er hat Letzte Hoffnung.

[1]) Campan, Mémoires, II, p. 222—223.

Schüchternheit des Königs.

viel Muth, aber passiven. Jedoch ist er wie niedergedrückt durch Mistrauen in sich selber, was zum Theil von der Erziehung, zum Theil von seinem Charakter kommt. Er scheut sich, einen Befehl zu geben, und fürchtet sich namentlich, vor Versammlungen zu sprechen. Unter Ludwig XV. wurde er streng wie ein Kind gehalten bis in sein zwanzigstes Jahr. Dieser Zwang hat seine Schüchternheit verstärkt. In den Umständen, in denen wir sind, könnten einige an die Pariser gerichtete, gutgewählte Worte unsere Partei hundertmal stärker machen, aber er wird nie dazu kommen. — Was können wir denn erwarten von diesen Zuschriften ans Volk, die er nach dem Willen seiner Rathgeber von Zeit zu Zeit anschlagen läßt? — Nichts, als neue Beschimpfungen. Was mich anlangt, ich könnte schon handeln und zu Pferde steigen, wenn es nöthig wäre, aber mein Auftreten würde den Feinden des Königs nur Waffen in die Hände geben. Das Geschrei gegen die Österreicherin, gegen die Regierung eines Weibes, würde man in ganz Frankreich hören müssen. Auch würde mein Auftreten den König als unfähigen Mann hinstellen. Eine Königin muſs, wenn sie nicht Regentin ist, unthätig bleiben und kann sich nur darauf vorbereiten, zu sterben.'"

Die Nothwendigkeit des Wohnungswechsels berührte die Königin peinlich. Es widerstrebte ihr, ihren Anhängern die geringste Beunruhigung zu machen. Frau von Tourzel erzählt:[1]) „Sie war so gut und besorgt um alle jene, die ihr anhänglich waren, daſs es ihr schwer ward, die geringste Unbequemlichkeit zu veranlassen. Nie war eine Fürstin erkenntlicher, nie zeigte eine mehr Dankgefühl für erwiesene Ergebenheit und nie war eine mehr bedacht auf das, was den ihr nahestehenden Personen angenehm sein konnte. Sollte man es glauben, daſs eine Königin von Frankreich angewiesen war, einen kleinen Hund zu halten, um ihr das geringste Geräusch zu melden, das sich in ihren Gemächern wahrnehmen ließe? — Nur der Dauphin war über die Wohnungsänderung entzückt, weil sie die Mutter, die er zärtlich liebte, in seine Nähe brachte. Sobald die Königin erwacht war, lief er zu ihrem Bett, schloſs sie in seine kleinen Arme und sagte ihr die zärtlichsten und liebenswürdigsten Dinge. Das war die einzige Zeit des Tages, wo die Fürstin einigen Trost empfand; nur ihr Muth hielt sie noch aufrecht."

Der Garten.

Der Tuileriengarten war immer angefüllt mit den hitzigsten Revolutionären, die jeden beschimpften, der aus dem Schlosse herauskam. — Unter den Fenstern der Königin rief man ein Schandbuch aus: „Das Leben der Marie Antoinette". Schmähliche Kupferstiche waren dabei. Verkäufer zeigten sie den Vorübergehenden; man konnte den Jubel des Volkes darüber hören, der ebenso entsetzlich war als sein Wuthgeschrei; die Königin und ihre Kinder konnten keine frische Luft mehr athmen. Man beschloſs jetzt, den Tuileriengarten zu schließen. Da erklärte aber sogleich die National-Versammlung, daſs die ganze Länge der Terrasse der Feuillans ihr gehöre, und man zog mit einem dreifarbigen Band eine Grenze zwischen dem „Gebiete der Nation" und dem „Gebiet von Koblenz", und ein Anschlag warnte jeden Patrioten, ja nicht in den Tuileriengarten zu gehen, sonst würde er behandelt werden, wie Foulon und Berthier — und jetzt konnte die Königin in ihrem Garten sich erst nicht mit ihren Kindern ergehen, wegen Verhöhnung. Zweimal muſste sie wieder umkehren.[2])

Verzweiflung.

Die Lage der königlichen Familie wurde so schrecklich während dieser Monate, daſs die Königin sich zuletzt nach einem Ende dieser Krisis sehnte,

[1]) Mémoires, II, p. 193.
[2]) Campan, Mémoires, II, p. 228—232.

wie es auch sei. Sie meinte oft, eine lange Gefangenschaft in einem Thurme am Strande des Meeres erschiene ihr weniger unerträglich, als diese ewigen Streitigkeiten, in welchen die stete Niederlage ihrer Anhänger nur ihren unvermeidlichen Fall ankündete.

Die Königin konnte nicht nur nicht mehr ins Freie, um Luft zu schöpfen, sondern sie wurde selbst am Fuße des Altars beschimpft. Am Sonntag vor dem 10. August rief ein Theil der Wache, während die königliche Familie durch die Gallerie zur Kapelle gieng: „Es lebe der König!“ und der andere: „Nein, kein König! nieder mit dem Veto!“ — Für die Vesper hatten sich die Musikanten verabredet, beim Magnificat in einer entsetzlichen Weise das „Deposuit potentes de sede“ zu singen. Die Anhänger des Königs waren über die Ruchlosigkeit empört, und riefen dafür nach dem Domine salvum fac Regem dreimal: „et reginam“. — Also wurde auch der Gottesdienst getrübt durch das politische Parteileben!

Fanatismus.

Wie hoch der Grad der Erregung damals gieng, zeigt eine Nachricht, die sich in den Memoiren der Roland über den Girondisten Grangeneuve findet,[1] den die Roland den besten Menschen nennt, welchen man unter dem unscheinbarsten Äußern finden könne; er habe einen gewöhnlichen Verstand, aber eine wahrhaft große Seele, und er thue schöne Dinge in aller Einfachheit, ohne auch nur zu ahnen, welche Kämpfe sie anderen Leuten kosten würden. Gerade damals hatten Girondisten und Jakobiner Sorge vor feindseligen Absichten des Hofes und ward viel darüber hin und her geredet, wie man denselben zuvorkommen oder sie vereiteln könnte. Mit dem Ungestüm, das von Überspannung, nicht aber von Kraft zeugt, sagte damals der Exkapuziner Chabot: „Es wäre gut, wenn der Hof einigen patriotischen Deputierten nach dem Leben stellen ließe; dies würde das Volk unfehlbar zu einem Aufstande veranlassen. Das ist das einzige Mittel, dasselbe in Bewegung zu versetzen und eine heilsame Krisis hervorzubringen.“ Lange hörte ihm schweigend Grangeneuve zu. Auf dem Heimwege sagte er zu Chabot unter vier Augen: „Ich begreife deine Gründe, sie sind vortrefflich; aber der Hof ist zu schlau, um uns jemals ein solches Mittel in die Hand zu liefern. Wir müssen daher selber für sie sorgen; schaffe nur Leute herbei, die den Streich zu vollbringen vermögen, ich weihe mich selber zum Opfer.“ — „Wie, du wolltest!“ — „Allerdings, was ist denn so Schweres daran? Mein Leben ist ohnehin zu wenig mehr nütze, meine Persönlichkeit hat keine Bedeutung; ich werde mich allzu glücklich schätzen, sie meinem Vaterlande zum Opfer darzubringen.“ — „Ach, mein Freund!“ ruft Chabot im Tone eines Begeisterten, du sollst nicht der einzige sein, ich will diesen Ruhm mit dir theilen.“ — „Wie, du wolltest! Einer ist genug, zwei wirken noch mehr. Doch Ruhm ist keiner dabei zu holen, niemand darf davon wissen, denken wir also auf die Mittel.“ — Chabot nimmt es auf sich, dafür zu sorgen. Wenige Tage darauf meldet er Grangeneuve, er habe seine Leute und alles sei bereit. — „Nun gut, bestimmen wir den Augenblick. Wir wollen uns morgen Abend in den Club begeben; ich gehe um halb eilf Uhr weg; man muss durch die und die wenig besuchte Straße gehen, dort müssen sich die Leute auf die Lauer legen, aber dass sie nur geschickt sich benehmen! sie müssen uns gut treffen und nicht zu Krüppeln machen!“ — Man macht die Stunde ab und alles,

Chabot.

Grangeneuve.

[1] Roland, Mémoires, II, p. 185—187. — Auch bei Ferrières, Mémoires, III, p. 154—157.

ihm nützlich zu sein, wenn ich mich umdrängt sehe vom Landvolke, das zehn Meilen weit herkommt, um mich zu begrüßen und mir zu schwören, daſs es nur zu mir Vertrauen habe; wenn ich mich beliebt sehe bei meiner Armee, auf welche die Jakobiner noch keinen Einfluſs haben, und wenn ich aus allen Theilen des Königreiches Zuschriften der Anhänglichkeit bekomme." [1])

Antwort des Königs.

Was thut der König gegenüber diesen Vorschlägen? Auch seine Antwort ist noch erhalten: „Ich bin unsäglich dankbar für diese Anhänglichkeit, aber der Vorschlag scheint mir unausführbar. Es ist nicht Furchtsamkeit von mir, aber alles wäre auf das Spiel gesetzt, und das Mislingen würde die Lage verschlimmern. Compiègne ist eine Sackgasse, es ist ein schlimmer Rückzug, man wäre im Süden. Flieht man nach Norden, so heißt es, man gehe den Österreichern entgegen. — Die Anwesenheit der Generale möchte von Nutzen werden, sie könnten zum Vorwand nehmen, sie müsten mit dem Minister wegen der Kriegsbedürfnisse verhandeln. Der beste Rath, den man Lafayette geben kann, ist, er möge immer der Schrecken der Aufwiegler bleiben und seine Stelle als Heerführer gut ausfüllen. Dadurch wird er immer mehr sich das Vertrauen seiner Armee sichern und sie nach Bedürfnis verwenden können, wie er will." [2])

seine Entmuthigung.

Mit andern Worten: der König war so abgespannt, so entmuthigt, daſs er nicht mehr gerettet werden konnte: er vermochte keinen kühnen Entschluſs mehr zu fassen. Er glich dem Vogel, welcher, betäubt vom Dunste der Schlange, ihr in den Rachen stürzt.

Ist es die Stimmung der Königin oder einiger der letzten treuen Anhänger der untergehenden Dynastie, wenn Weber, der Milchbruder Marie Antoinettens, erzählt: [3]) „Die Anhänger der Verfassung drängten sich jetzt an den Hof, aber sie hatten so viele Beweise von Heuchelei und Treulosigkeit und von Hochmuth im Siege gegeben, daſs es besser schien, zugrunde zu gehen, als Verbindlichkeiten zu haben gegen alte Schurken, welche die Maske treuer Anhänglichkeit nur auflegten, ihre Angst zu verbergen, denn sie haben keinen Augenblick Gewissensbisse gehabt. Ihre Mittel waren so schwach, daſs man sich damit nur allerlei neuen Gefahren ausgesetzt hätte. Übrigens — fiel man mit ihnen, so erlag man ohne Ruhm: hätten sie gesiegt, so wäre der erste Gebrauch ihres Sieges der gewesen, den König in Fesseln zu schlagen, in Schmach, in die demüthigende Lage, in der sie ihn früher gehalten hatten. Der König erhob jeden Tag seine Hände zum Himmel empor und ergab sich in sein Schicksal."

Webers Bericht.

Das letzte Stück der wichtigen Correspondenz Lally-Tolendals gibt Bericht über eine Zusammenkunft am 4. August mit den ehemaligen Ministern Montmorin, mit Bertrand, mit Malouet und Clermont-Tonnerre. [4]) Ein anonymer Brief [5]) berichtete Äußerungen Santerres und den Plan, in das Schloſs zu ziehen, den König im Handgemenge zu tödten und sich des Kron-

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVII, p. 243—249.
[2]) Ibid. XVII, p. 249—250. Réponse de la main du Roi.
[3]) Weber. Mémoires concernant Marie Antoinette, II, p. 198.
[4]) Copie de la minute d'une séance tenue le 4 août 1792, écrité de la main de Lally-Tolendal. Hist. parlem., XVII, p. 250—251. Am Schlusse wird bemerkt: „Wenn der König den guten Rath befolgt hätte, so hätte er groſsen Gefahren und groſsem Unglück vorgebeugt."
[5]) Abgedruckt in der Hist. parlem., XVII, p. 250.

prinzen zu bemächtigen. Die Berathung kommt zum Schlusse, der König müsse um jeden Preis fort aus Paris, gedeckt von den Schweizern, geleitet von den Männern dieser Berathung. Liancourt hat versprochen, von Rouen ihm entgegenzukommen. Malesherbes kommt hinzu und berichtet, die Krisis nahe. Montmorin gieng sogleich in die Tuilerien, um alles dem König mitzutheilen. Ludwig schien zuzustimmen. Am andern Tag drang man wieder in den König, um jeden Preis Paris zu verlassen — seine Absetzung stehe bevor — doch vergebens! —

Steigende Aufregung. Vergniauds Rede gegen den König am 3. Juli 1792.

Lafayettes Versuch den König zu retten und die Jakobiner zu stürzen steigerte die Aufregung und den Gegensatz der Parteien. Man fürchtete gefährliche Pläne des Hofes und suchte ihnen zu begegnen. Die Gironde dagegen suchte den Hof einzuschüchtern und von sich abhängig zu machen. Die Jakobiner rüsteten in der Stille zu einem großen entscheidenden Schlag. Die Feuillans sannen auf Pläne, den König zu retten. Der Hof war muthlos und hoffte nur noch auf die Ankunft der Fremden. Von diesen hieß es endlich, sie rückten heran, 100.000 Österreicher und Preußen, denen sich die Emigranten anschlössen. Luckner, der in Belgien einfallen wollte — man hoffte, dass der Brand der Revolution von Stadt zu Stadt fliege — hatte sich gegen Lille zurückziehen müssen und im Kampfe gegen die Österreicher bei Courtrai hatten die Franzosen selber die Vorstädte angezündet. Überall sah man jetzt Verrath und Feinde und kam auf den Gedanken, das Vaterland in Gefahr zu erklären und zu Mitteln der Verzweiflung zu greifen. — Über Frankreich zogen sich immer düsterere Wolken zusammen.

Die Lage gefährlich.

Am 30. Juni berieth die Versammlung über die Lage. Pastoret[1]) besprach die Mittel, dem Unglücke entgegenzutreten, fand sie im Vertrauen zum Hof, man solle weniger die Minister beargwöhnen, fand sie in einer würdigeren Haltung der National-Versammlung, in Beschränkung der Gallerien, welche sich in die Verhandlungen mischten, unter die Abgeordneten bei den Abstimmungen sich drängten, weshalb er für die Abgeordneten eine sie unterscheidende Amtskleidung vorschlug. Es waren ganz richtige Bemerkungen, denn die Gallerien beherrschten meist die Versammlung und ihre Beschlüsse. Aber sie entsprachen nicht der Aufregung. Guadet nannte diesen Vortrag eine Dosis Opium, die Versammlung einzuschläfern.

Pastoret. Guadet.

Umsomehr gefiel Jean Débry mit seinem Mittel, das Vaterland im Gefahr zu erklären.[2]) Im Augenblicke der höchsten Gefahr müsse das ganze Volk sich erheben, aber die Bewegung geregelt sein, damit es nicht blind dreinschlage. Keiner darf dann zurückbleiben, wenn er nicht für einen Verräther

Jean Débry.

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XV, p. 211.
[2]) Ibid. XV, p. 211—217.

Das Vaterland in Gefahr.

gelten will; im Lager, in den Städten, in den Hütten trage dann jeder zum Schicksale aller bei, Nachlässigkeit ist dann ein Verbrechen, Flucht ist Verrath. Alle Behörden müssen dann an ihrem Posten sein, alle dienstfähigen jungen Männer zur Bürgerwehr eingezogen und dahin gesandt werden, wo das Bedürfnis es verlangt; sobald sie ihren Wohnsitz verlassen, erhalten sie den Sold der Freiwilligen. Die Behörden sorgen für den Kriegsbedarf. Eine Uniform ist nicht nöthig, aber die dreifarbige Cocarde muss jeder tragen. Wer ein Zeichen des Aufruhrs aufpflanzt, werde mit dem Tode bestraft.

Am 4. Juli schrieb die Königin an Herrn von Mercy in Brüssel folgenden Brief, den letzten, der ihm zugekommen ist:

„Sie kennen bereits die Ereignisse vom 14. Juni; unsere Lage wird täglich gefährlicher. Es gibt nur Gewalt und Wuth auf der einen, Schwäche und Trägheit auf der anderen Seite. Man kann weder auf die Nationalgarde, noch auf die Armee rechnen; man weiß nicht, ob man in Paris bleiben oder sich anders wohin wenden soll. — Es ist mehr als Zeit, dass die Mächte ein kräftiges Wort sprechen. Der 14. Juli und die folgenden Tage können die Zeit einer allgemeinen Trauer und des Bedauerns für die Mächte sein, die mit ihren Erklärungen zu langsam gewesen. — Alles ist verloren, wenn man die Aufrührer nicht durch die Furcht vor naher Züchtigung zurückhält. Sie wollen um jeden Preis die Republik; um dahin zu kommen, haben sie die Ermordung des Königs beschlossen. Es wäre nothwendig, dass ein Manifest die National-Versammlung und Paris für sein Leben und das Leben seiner Familie verantwortlich mache. — Trotz all dieser Gefahren werden wir unseren Beschluss nicht ändern; Sie dürfen darauf rechnen, ebenso wie ich auf Ihre Anhänglichkeit rechne. Ich nehme gerne an, dass ich Antheil habe an den Gesinnungen, die Sie an meine Mutter fesselten. Jetzt ist der Augenblick da, mir einen großen Beweis davon zu liefern, indem Sie mich und die Meinigen retten, mich, wenn es noch Zeit ist.“ [1]

Solche Vorschläge entsprachen der Aufregung der Geister, sie wurden zur Berathung dem Ausschusse übergeben. Delaunay meinte, man solle nur noch das gebieterische und oberste Gesetz aufstellen, das der öffentlichen Wohl-

Dictatur.

fahrt, das heißt, man solle eine Dictatur einführen. Dieses hieß aber nur, man solle das Königthum beseitigen. Die Rechte nannte solche Anträge Aufwiegelei, die Linke antwortete mit dem Vorwurfe des Verraths an der Nation. — Im Jakobinerclub wurde die Gefahr des Vaterlandes von da an in einemfort besprochen und die Einberufung einer außerordentlichen Versammlung, eines National-Conventes,[2] um die Verfassung zu berichtigen, das Veto abzuschaffen und die Civilliste, um die Minister und Generale zu ernennen, das heißt, um dem Königthum ein Ende zu machen. Dann kamen begreiflich die Jakobiner an die Regierung, an der aber die Girondisten auch ihren Antheil haben wollten. Über diese Anträge kam es am 3. Juli zur Entscheidung.

An diesem Tage bestieg Vergniaud langsamen Schrittes die Bühne und

---

[1] Maxime de la Rocheterie, l. c. II, p. 300.

[2] Convention nationale, wie in Nordamerika eine zur Rettung der Republik berufen worden war.

hielt eine sorgfältig vorbereitete Rede — aus dem Stegreif zu sprechen war ja nicht seine Stärke — die voll Schwung, voll Schönheiten im einzelnen, ein Meisterstück der Verdächtigung, verhängnisvoll für den König war, indem sie zuerst die Frage der Absetzung offen aussprach, und das, was sie anstrebte, den Eifer für eine allgemeine Erhebung zu erregen und das Ansehen der Regierung zu untergraben, nicht in offenem Angriff, sondern unter lauter Voraussetzungen aussprach, die aber fest im Gemüthe der Zuhörer haften blieben, so dass diese den Schluss selber zogen, die beste Maßregel im Augenblicke sei, den König zu entthronen. Es war eine unglückselige Leistung dieses genialen Redners, zugleich unvorsichtig; denn er grub nicht bloß dem König, sondern auch sich selber und seiner Partei damit das Grab. Fernblick in die Zukunft war den Girondisten nicht gegeben.[1] Vergniaud.

Der Redner begann mit der Schilderung der Lage. „Aufregung überall und Rückzug unserer Heere.[2] Die Nordarmee kehrt aus Belgien zurück und den unglücklichen Belgiern bleibt nur die Erinnerung an die Feuersbrünste, die zu ihrem Rückzug geleuchtet. Die Preußen bedrohen schon die Grenze am Rhein, während die Minister uns Hoffnung machten, dass sie nicht sobald da sein würden. Gerade in dieser Zeit, in der die Nation am Rande eines Abgrundes steht, werden volksbeliebte Minister entlassen, wird das Reich unerfahrenen Händen anvertraut. Fürchtet man unsere Triumphe, lechzt man nach dem Blute unseres Heeres oder nach dem der Koblenzer? Will man das Reich durch Feinde von außen und Feinde von innen zerreißen lassen, will man regieren über verödete Städte und verwüstete Felder? Wie viel Thränen, Elend und Blut, wie viel Todte sind denn nöthig, um ihre Rache zu befriedigen? Wo stehen wir, in welchen Abgrund will man uns hineinreißen — und Sie, meine Herren, was gedenken Sie Großes zu thun für die öffentliche Sache?“ — Und nun überschüttet der Redner seine Zuhörer mit Schmeicheleien, um ihre Herzen zu gewinnen, indem er einen Rückblick auf die jüngste Vergangenheit wirft. „Die Feinde der Verfassung bemühen sich vergebens, den Muth der Abgeordneten zu erschüttern, ihr Gewissen, ihre Rechtschaffenheit durch den Vorwurf des Parteigeistes zu trüben. Parteigeist warf man auch denen vor, die den Eid im Ballhause schworen, und den Siegern der Bastille. Ja, man hat euch verleumdet, weil ihr nicht zur Kaste gehöret, welche die Constitution in den Staub geworfen hat. Ihr bildet eine wahrhaft volksbeliebte Kammer und in euch will man immer das Volk erniedrigen; euch beschuldigt man, den Glanz des Thrones zu besudeln, während nur eure rechte Hand diejenigen niedergeschlagen hat, die einen Despoten darauf setzen wollten. Euch möchte man abkühlen durch heuchlerische Mäßigung für die Gefahren des Volkes, während es eure Stütze ist. Es gelang ihnen, unter euch Spaltungen zu erregen; aber in der jetzigen Gefahr, wo die ganze Nation auf dieses Haus ihr Auge richtet, werdet ihr alle eure Kraft wieder finden, und den Ausgleich aller Streitigkeiten bis nach dem Kriege vertagen. Ihr werdet am Fuße des Baumes der Freiheit allen Stolz, alle Eifersucht, alle Leidenschaft niederlegen und den Hass nicht süß genug finden, um seine höllische Lust dem Heile des Vater- Die Lage. Nichts geschieht. Lob der Abgeordneten.

[1] Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur 1792—1794, II, p. 22—27.

[2] Wir geben hier nur den Gedankengang; die Rede ist in der Histoire parlementaire 17 Seiten stark, XV, p. 268—285.

landes vorzuziehen. Euch schrecken keine Gefahr, keine Waffen, keine Verschwörung; ihr sitzt auf den Mündungen des Ätna und beschwöret den Blitz."

Mittel zur Abhilfe.

Das war süßes Lob, das Herz der Zuhörer war gewonnen, und lauter Beifall ertönte, als Vergniaud an die eigentliche Aufgabe sich machte, die Gefahren zu entschleiern und auf die Mittel hinzudeuten, mit denen man ihnen begegnen könne. Die Noth zwinge ihn zur Offenheit. Nicht Bajonnette, nicht Verleumdung sollen einen Volksvertreter zaghaft machen. Unruhen im Innern, zu denen Edelleute und Priester aufreizen, um die Contre-Revolution herbeizuführen, sind die erste Gefahr. Da muss man mit Klugheit und Kraft vorgehen. „Ihr habt ein weises Decret erlassen, aber der König hat es zurückgewiesen. Ich weiß nicht, spuckt der Geist der Medici noch in den Tuilerien, oder führt die blutgierige Heuchelei eines Père-Lachaise und Le Tellier den König noch irre und will wieder eine Bartholomäusnacht und Dragonaden herbeiführen? Ich will dem König kein Unrecht thun, und ich will nicht glauben, dass er ein Feind dieses Gesetzes ist, um die Bürger zu Aufläufen zu veranlassen, und dass er die unbeeidigten Priester lieber der Gefahr aussetzt, als dass er die unschuldigen mit dem Schutze des Gesetzes deckt. Ich will nicht glauben, dass er die Unordnung verewigen und dadurch den Bürgerkrieg hervorrufen will; er muss also all die Gesetze in Händen haben, die ihm stark genug erscheinen, statt der Wirren den Frieden und statt der Thränen das Glück wieder herzustellen. Die Verantwortlichkeit falle auf seine Minister, wenn ihre Bemühungen ohne Erfolg sind! die ganze Strenge des Gesetzes soll sie treffen! Das Veto gegen euren Beschluss hat nicht dies düstere Hinbrüten verbreitet, in welchem der zu Boden gedrückte Sclave seine Thränen in der Stille hinunterschlingt, sondern jenen edlen Schmerz, der bei einem freien Volke die Leidenschaft erweckt und die Thatkraft steigert. Trefft rasch eure Maßregeln und lehret Frankreich, dass die Minister mit ihrem Kopf für die Ruhe einstehen!

Decret gegen die Priester.

Das Reservelager.

„Um den äußeren Gefahren zu begegnen, habt ihr den Plan eines Reservelagers oder einer Armee entworfen, die zwischen Paris und der Grenze stehen sollte. Ihr verbandet diesen Plan mit dem Bürgerfeste, welches am 14. Juli in Paris gefeiert werden sollte. Ihr wisst, welch große Gefühle dieser Tag in allen Herzen erregte; mit welcher Begeisterung die Bürger aus allen Departements herbeieilten, die Sieger der Bastille in ihre Arme zu schließen, und mit welchem Schwunge der Freude unter den Einwohnern jener Stadt, die stolz darauf ist, den ersten Anlauf zur Freiheit gewagt zu haben, den Schwur zu erneuern, frei zu leben oder zu sterben! Der edelste Enthusiasmus, die Trunkenheit der Bruderliebe hätte, nebst der Gefahr des Vaterlandes, die Bildung des neuen Heeres beschleunigt, und ihr hättet die Leiden des Krieges gemildert, indem ihr die unaussprechlichen Freuden einer allgemeinen Bruderliebe damit verbunden hättet. Doch das Gift der Verleumdung hat diesen patriotischen Entwurf entstellt und der König dem Beschlusse seine Genehmigung versagt. Gewiss will der König den fremden Armeen Frankreich nicht überliefern; er hätte sich beeilt, euren Wünschen zu willfahren, hätte man ihm nicht eingeredet, dass nichts von jenseits des Rheins zu befürchten sei, oder dass wir stark genug seien, den Angriff zurückzuweisen. Woher auch der Irrthum stammen mag, ihr müsst entschieden euern Tadel aussprechen, wenn der Zustand der Vertheidigung so schwach ist, dass er uns bloßstellt. Aber der König ist unverantwortlich! Allerdings, aber seine Unverantwortlichkeit kann er niemand anderem mittheilen; seine Minister stehen ein für seine Irrthümer und seine Fehler. Aber es genügt noch nicht, die

Veto gegen die Fördernierten.

Minister in den Abgrund zu stürzen, den ihre Sorglosigkeit oder ihre schlechte Gesinnung vor der Freiheit gegraben hat; das Blut einiger schuldigen Minister könnte den Tod der edlen Bürger, die in der vergeblichen Vertheidigung des Vaterlandes fielen, nicht sühnen. — Hört mich also, ich will euch einige einfache, aber starke und heilsame Wahrheiten sagen, die euch vor unheilbarem Unglücke bewahren können. Nur die Liebe zum Vaterland gibt sie mir ein, nur der Eid gegen die Verfassung und der Vortheil des Königs verleiht mir den Muth, die Binde zu zerreißen, welche Schmeichelei und Ränke um seine Augen gezogen haben, und ihm das Ziel zu zeigen, wohin seine treulosen Freunde ihn führen wollen."

Alle Gefahr kommt vom König.

Mit dem Schweigen der Andacht hörte die Versammlung dem Redner zu, der also fortfuhr: „Im Namen des Königs versuchten die Prinzen Europa gegen uns aufzuwiegeln; im Namen des Königs wurde der Vertrag von Pillnitz geschlossen und das seltsame Bündnis von Wien und Berlin; um den König zu vertheidigen, kommen unter den Fahnen der Empörung die alten Compagnien der Leibwache zusammen; um dem König zuhilfe zu kommen, erhalten die Emigranten Stellen in der österreichischen Armee und brechen unsere Adeligen ihren Eid, bestehlen die Cassen und suchen die Soldaten zu verführen. Für den Glanz des Thrones — erklärt uns der König von Ungarn und Böhmen den Krieg, und zieht der Preuße an die Grenze. Im Namen des Königs ist die Freiheit angegriffen und möchte man unser Reich zertheilen, um die Kriegskosten zu zahlen; man kennt ja den Edelmuth und die Uneigennützigkeit der Könige! Kurz alles Elend, das man über uns bringen will, deckt sich mit dem Namen des Königs. Nun heißt es in der Verfassungs-Urkunde II, 1, 6: ‚Sollte sich der König an die Spitze eines Heeres stellen gegen die Nation oder sich einem solchen Unterfangen, das in seinem Namen geschehe, auf feierliche Weise nicht widersetzen, so wird er angesehen, als habe er der königlichen Würde entsagt.'

„Was heißt nun — feierlich sich widersetzen? Ich meine — ein ausreichender Widerstand und zur rechten Zeit! Zum Beispiel, wenn 100.000 Österreicher gegen Flandern anrücken und 100.000 Preußen gegen das Elsass und der König stellte nur Armeen von 10.000 oder 20.000 Mann ihnen gegenüber; oder wenn der König die feindlichen Pläne kennen, sie aber der National-Versammlung nicht mittheilen würde; oder wenn ein Reservelager nöthig und schon beschlossen wäre, der König versagte ihm aber die Genehmigung; oder wenn der König einem ränkesüchtigen General, der durch die gröbsten Missgriffe und die offenbarsten Eingriffe in die Verfassung der Nation verdächtig, den Oberbefehl über die Armee ließe; oder wenn er einem andern sieggewohnten Generale die dringend verlangte und unentbehrliche Verstärkung versagte und damit eigentlich erklärte: ‚Ich verbiete dir zu siegen': — könnte man in diesem Falle noch sagen, dass der König sich so verhalten hat, wie es die Verfassung ihm vorschreibt? Gestattet mir, in lauter Voraussetzungen zu reden und Thatsachen zu übertreiben! — Und wenn die Folge eines solchen Benehmens wäre, dass Frankreich im Blute schwämme, oder Fremde über uns herrschten und die Verfassung in Stücke rissen und der König dann zu euch sagte: ‚Ich bin nicht Mitschuldiger dieser Könige'; die Heere, die ich ihnen entgegenstellte, waren allerdings zu schwach, aber die Verfassung bestimmt nicht den Grad ihrer Stärke! — Allerdings habe ich die Heere zu spät zusammengezogen, aber die Verfassung bestimmt nicht die Zeit hiefür; ich habe einen General im Siegen aufgehalten, aber die Verfassung schreibt keine Siege vor! Ein Reservelager hätte allerdings die Feinde aufgehalten, aber die Verfassung

Heuchelei des Königs,

spricht nicht von Reservelagern! Die Minister haben allerdings die National-Versammlung immer betrogen, aber ihre Ernennung steht doch mir zu! Allerdings hat die Versammlung nützliche und nothwendige Beschlüsse gefasst, aber die Verfassung gibt mir ja das Recht, ihnen die Genehmigung zu versagen! Allerdings beginnt jetzt die Gegenrevolution und werde ich euch mit einem eisernen Scepter dafür strafen, dass ihr die Anmaßung hattet, frei sein zu wollen, aber ich habe alles gethan, was mir die Verfassung vorschrieb; man darf also an meiner Ergebenheit und meinem Eifer nicht zweifeln.'"

Lauter Beifall ermuntert den Redner also fortzufahren: „Wenn es möglich wäre, dass der König so von seiner Liebe zur Verfassung zu euch spräche, könntet ihr ihm alsdann nicht mit Recht die Antwort geben: ‚O König! der du, wie seinerzeit der Tyrann Lysander, geglaubt hast, die Wahrheit sei nicht mehr wert als die Lüge, und man müsse die Menschen mit Eiden belustigen wie die Kinder mit Würfeln; der du thatest, als liebest du die Gesetze bloß um die Macht zu erhalten, ihnen zu trotzen; der du thatest, als liebest du die Verfassung, nur damit sie dich nicht vom Throne stürze; der du thatest, als liebest du die Nation, aber nur damit dir deine Treulosigkeit gelinge — glaubst du, dass du uns noch länger mit der Heuchelei deiner Versicherungen täuschen kannst über die Ursachen des Elendes, über die Arglist deiner Entschuldigungen und die Verwegenheit deiner Trugschlüsse? Heißt das uns vertheidigen, wenn du der Übermacht eine kleine Anzahl Bürger gegenüberstellst, wenn du die Pläne zur Stärkung des Reiches vereitelst, wenn du einen General, der die Verfassung verletzte, nicht unterdrückst, wenn du die Regierung durch Verwirrung im Ministerium lähmst? Hat dir die Verfassung die Wahl der Minister zu unserm Glück oder zu unserm Ruin verliehen? hat sie dich zum Oberhaupt unserer Heere zu unserm Ruhm oder zu unserer Schande ernannt? hat sie dir das Recht der Genehmigung, eine Civilliste und so viele große Vorrechte verliehen, um das Reich und die Verfassung verfassungsmäßig zugrunde zu richten? — O nein! nein! Mensch, den die Großmuth der Nation nicht zu rühren vermag; Mensch, der bloß an der Gewaltherrschaft Freude hat, du hast den Willen der Verfassung nicht erfüllt! Vielleicht wird dieselbe umgestürzt, aber du sollst der Frucht deines Meineides nicht froh werden: du bist nichts mehr für diese Verfassung, die du so niederträchtig übertreten, nichts mehr für dieses Volk, das du so feig verrathen hast!'"

vom Volke zu richten.

Stürmischer Beifall lohnt diese Voraussetzungen, die jeder als Wahrheit annimmt, die aber der Redner, um sich zu decken, wieder zurückzieht. „O nein! der König ist nicht schuld daran, wenn unsere Armeen nicht vollständig sind; die Preußen werden nicht so siegreich unsere Heere durchbrechen, wie sie prahlen; ich habe nur in Voraussetzungen gesprochen, aber man muss alles sagen; denn nur offener Freimuth kann uns retten. *Man muss dem König zeigen, dass ein Verrath ihm nur Schmach und Verachtung eintragen wird* und, nachdem er einmal sich für Frankreich entschieden hat, dass er *seinen unerschütterlichen Entschluss laut verkünden muss, mit der Verfassung zu siegen oder zu sterben! ihr müsst also euern Willen und euere Ansicht entschieden ihm ausdrücken.* Euere Erklärung muss eine Festigkeit und Größe haben, wie sie der Versammlung geziemt — eine Würde, die Achtung erregt, und nicht einen Hochmuth, der reizt! sie muss ein Zeichen der Versöhnung, nicht eine Kriegserklärung sein! *Zugleich möget ihr erklären, das Vaterland sei in Gefahr!* Ihr werdet sehen, wie bei diesem Rufe die Bürger sich sammeln, die Bataillone vollzählig

Widersteht seinem Verrath!

werden, der öffentliche Geist sich belebt, wie er Krieger aus dem Boden stampft und wie die Wunder der Tapferkeit sich wieder erneuern, welche mehrere Völker des Alterthums mit unsterblichem Ruhme krönten. Sollen die Franzosen weniger groß sein, sollen sie weniger Heiligthümer zu vertheidigen haben, werden sie nicht kämpfen für ihre Väter, ihre Kinder, ihre Gattinnen, für das Vaterland und die Freiheit? Sollte die Reihe der Jahrhunderte im Menschenherzen jene großen und süßen Regungen geschwächt oder den Muth gelähmt haben, den sie einflößt? Nein, gewiss nicht! Sie sind ewig wie die Natur, der sie entströmen, und diese wird in den wiedergeborenen Franzosen, in den Franzosen von 1789, nicht entartet sein! Aber, ich wiederhole es, eine entschiedene Erklärung ist dringend nöthig. Eine längere Sicherheit ist die größte der Gefahren. Seht ihr nicht das unverschämte Lächeln unserer inneren Feinde, welches die Ankunft der Tyrannen ankündet? Fühlt ihr nicht ihre schuldigen Hoffnungen und ihre verbrecherischen Pläne heraus? Seid ihr ohne Sorge über unsere Streitigkeiten im Innern! Ist nicht der Tag schon da, wo die sich vereinen sollen, die in Rom und die auf dem Berge Aventin sind? Woher kommt dieser Zwiespalt der Behörden, da Soldaten oder Generale den gesetzgebenden Körper beherrschen und verirrte Bürger auch die executive Gewalt ausüben wollen? Soll sich die Militärherrschaft aufthun? Man murrt gegen den Hof; wer wagt zu sagen, dass es mit Unrecht geschieht? Man argwöhnt treulose Pläne; mit was will man aber diesen Verdacht zerstreuen? Man spricht von Aufläufen, von Standrecht, man macht das Volk mit dem Gedanken an Blut vertraut! Der Palast des Königs hat sich auf einmal in eine Festung verwandelt — wo sind denn Feinde von ihm? auf wen zielen diese Kanonen und Bajonnette? Die Vertheidiger der Verfassung sind aus dem Ministerium verdrängt, die Zügel der Regierung dem Zufall überlassen worden, während man sie gerade jetzt mit ebensoviel Kraft als Vaterlandsliebe festhalten sollte. Überall schürt man die Zwietracht und triumphiert der Fanatismus. Das Schwanken unserer Regierung, die von jedem Windstoß bewegt wird, macht sie den fremden Mächten verächtlich und kühlt die Zuneigung der Völker ab, welche geheime Wünsche hegen für den Triumph der Freiheit. Die Kohorten der Feinde wollen schon unser Gebiet theilen und uns einen unversöhnlichen Tyrannen auf den Nacken setzen. Spaltung im Innern und überall Verrath! Der gesetzgebende Körper setzt zwar den Ränken kraftvolle Beschlüsse entgegen, doch eine allmächtige Hand zerreißt sie! Unser Vermögen, unser Leben, die Freiheit sind in Gefahr. Der Despotismus allein erhebt sein lange gebeugtes Haupt, freut sich über unser Elend und wartet seiner Beute, um sie zu verschlingen! Ruft darum alle Franzosen auf zur Rettung des Vaterlandes! es ist höchste Zeit. Nur eine außerordentliche Anstrengung kann euch retten. Sollte aber auch alles dieses fehlschlagen, so bleibt euch noch ein letztes Mittel, würdig der erhabenen Sendung, die ihr erfüllt, und des Volkes, das ihr vertretet, es wird euern Namen unauslöschlich machen in der Erinnerung der Menschheit: dass ihr es nämlich jenen tapfern Spartanern gleich macht, die sich bei den Thermopylen opferten, oder jenen römischen Senatoren, die sich auf der Schwelle ihres Hauses von den wilden und rohen Siegern tödten ließen! Ihr braucht nicht erst zu wünschen, dass aus eurer Asche Rächer entstehen. Ha, am Tage, da euer Blut die Erde röthet, werden der Tyrannei ihr Glanz, ihre Paläste, ihre Beschützer, ihre Knechte für immer vor der Allmacht und dem Zorne des Volkes verschwinden, und wenn der Schmerz, dass ihr euer Vaterland nicht glücklich machen konntet, euere letzten Augenblicke vergiftet, so werdet ihr wenigstens den

Ahmt den Alten nach!

Erhebt euch!

Trost mitnehmen, dass euer Tod den Untergang der Dränger des Volkes beschleunigen und euere Hingebung die Freiheit gerettet haben wird.

Antrag. „Man beschließe also: 1. Das Vaterland ist in Gefahr. 2. Die Minister sind verantwortlich für die Unruhen, deren Vorwand die Religion ist. 3. Sie sind verantwortlich für jeden Einfall der Feinde, an dem das Nichtzusammenziehen des Reservelagers schuld ist. — Ich schlage eine Botschaft an den König und einen Aufruf an alle Franzosen vor, dass sie die durch die Umstände gebotenen Maßregeln sogleich ergreifen; ich schlage ferner vor, dass ihr am 14. Juli dem Bundesfeste insgesammt beiwohnt und den Schwur vom 14. Januar erneuert; endlich, dass euere Botschaft an den König und euer Aufruf an alle Departements durch Eilboten versendet werden! Vor allem verlange ich schleunigen Bericht über das Benehmen des Generals Lafayette."

Eindruck. Die Stimme des Redners war bewegt. Der Beifall wollte kein Ende nehmen. Die Rechte wie die Linke fühlten sich ergriffen. Die Gallerien stimmten in den Jubel ein. Die Wirkung war eine wunderbare; zwanzigmal vereinte Cambon. die Rechte sich mit der Linken zum Lobe Vergniauds. Cambon aber verlangte, dass alles, was Vergniaud bedingungsweise gesagt hatte, in bestimmter Weise hingestellt werde.[1]) „Wir sind dem Volke Wahrheit schuldig und alle Voraussetzungen Vergniauds sind richtig." — So fiel denn das ganze Gewicht dieser Rede auf den Mann, der es am wenigsten verdiente, auf den König, der doch ernstlich sein Volk glücklich machen wollte.

Dumas Nur Dumas hatte den Muth, Einsprache zu erheben gegen die ungerechten Beschuldigungen. Er musste aber in einemfort Schweigen verlangen und suchte vergebens Aufmerksamkeit für seine ganz richtigen Behauptungen zu gewinnen.

für Lafayette, Von Lafayette meinte er: wen denn der König besser zum General hätte wählen können? „Dieser Mann wäre nicht wert, der Held der Freiheit genannt zu werden, wenn er nicht wie sein Waffenbruder und Muster den Kelch der Volksundankbarkeit bis auf die Hefe hätte austrinken müssen. So wie ihn haben wir auch Washington eine Sprache führen hören, als seine Mitbürger entzweit waren; auch er muss, wie jener, alle Ungerechtigkeit erdulden und war nie größer als im Augenblicke, wo er jenen, die ihm den Untergang geschworen, unbedingten

für den König, Gehorsam leistete." Aber auch den König vertheidigte Dumas: er wies nach, wie ungegründet die Vorwürfe Vergniauds waren. Sein Vortrag war nicht so beredt, wie der des Vergniaud, aber er widerlegte ihn mit Gründen und mit Würde, Schritt für Schritt. — Auch verstand er mehr vom Kriegswesen, als Vergniaud, und betonte, dass man nicht jede rückgängige Bewegung für das Zeichen einer schlechten Heeresführung ansehen dürfe. Er vertheidigte die Minister, trotz der so häufigen Unterbrechung, dass Hua erklärte, es gebe keine Freiheit der Ansicht mehr in der Versammlung, alles sei verloren. Ebenso hob er hervor, dass,

für Freiheit des Cultus. wo man Freiheit der Gottesverehrung zugestehe, keinerlei Aufläufe oder Unruhen stattfänden wegen der Religion. Schließlich wies er nach, dass der König alles gethan habe, um den Bruch mit den Mächten des Auslandes zu verhindern, und bemerkte, dass die Stimmung jetzt allerdings eine andere sei, als 1789, nicht mehr hoffnungsfreudig, sondern niedergeschlagen. Allerdings sei das Vater-

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem., XV, p. 285.

land in Gefahr, aber was die Versammlung thue, errette es nicht. Aufregung sei kein Beweis von nachhaltiger Kraft. Das Volk bedürfe der Ruhe, wenn es etwas leisten solle. Es sei eine Thorheit, die Aristokratie in der Ungleichheit des Besitzes zu verfolgen; der Reiche sei der beste Austheiler und Haushälter für den Armen.[1]) — Was Dumas sagte, ist wahr. Zweimalige Abstimmung ergab jedoch, dass die Kammer es verwarf, seine Rede an die Departements zu versenden: sie gab also dem Angriffe die weiteste Verbreitung, hemmte aber das Bekanntwerden der Vertheidigung des Königs.

Gefahr der königlichen Familie.

Vergniauds Rede, die in allen Zeitungen stand und an alle Straßenecken verlesen wurde, steigerte den Verdacht gegen den König und die Gefahr seiner Familie.

„Es vergeht kein Tag, wo ich nicht für ihr Leben zittere", schreibt Montmorin 13. Juli,[2]) „und ist der Abend angebrochen, so danke ich Gott, dass sie noch leben, und in Wahrheit, nur ihm haben wir dafür zu danken. In der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag hatte sich unter der Nationalgarde, die den Dienst auf dem Schlosse hatte, das Gerücht verbreitet, die Königin sei abgereist. Der Befehlshaber ist genöthigt gewesen, den König um zwei Uhr morgens zu wecken — und diesen zu bitten, ihn die Königin sehen zu lassen, sonst könne er die Garde nicht beruhigen. Hieraus sehen Sie, dass die hohen Personen, um ihr Weggehen zu verhindern, ebensogut bewacht, als sie gegen diejenigen, welche in ihre Wohnung einbrechen wollen, nicht geschützt sind."

„Das Vaterland ist in Gefahr."

Das Vaterland ist in Gefahr.

Die nächste Verhandlung galt der Erklärung, das Vaterland sei in Gefahr. Die Versammlung bestimmte 7. Juli,[3]) dass, wenn die innere oder äußere Sicherheit des Staates bedroht sei, der gesetzgebende Körper das Recht habe, außerordentliche Maßregeln zu ergreifen und einen Ausnahmezustand zu erklären mit den Worten: „Bürger, das Vaterland ist in Gefahr![4]) — Sobald diese Erklärung erfolge, seien alle Behörden in Permanenz; alle Gemeinderäthe, kein Beamter dürfe sich von seinem Amtsorte entfernen; alle Bürger, welche Waffen tragen können, müssen fortwährend zur Verfügung stehen und vor ihren Gemeindebehörden die Zahl und die Art ihrer Waffen angeben; im Betretungsfalle können sie zu zwei Monat Gefängnis verurtheilt werden und zum zweitenmale zu einem bis zwei Jahren.

Was zu thun sei.

Der gesetzgebende Körper habe zu bestimmen, wie viel Bürgerwehrmänner jedes Departement zu stellen habe. Drei Tage nach der Verkündigung der Gefahr des Vaterlandes haben die Bürgerwehrmänner sich im Hauptorte des Cantons unter Beaufsichtigung der Behörden zu versammeln; drei Tage nachher ziehen die

[1]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 286—299.
[2]) Arenberg-Mirabeau, Briefwechsel, Bd. III, S. 366.
[3]) Décret de l'assemblée qui règle les formes dans lesquelles le corps législatif pourra déclarer la patrie en danger. Hist. parlem., XV, p. 299—302.
[4]) „Citoyens, la patrie est en danger!" Ibid., XV, p. 300.

Bürger, denen die Ehre des ersten Aufgebotes zutheil wird, nach dem Hauptorte ihres Districtes, erhalten hier Löhnung auf dem Kriegsfuße und bleiben bereit, abzumarschieren. Hat sich ein Bataillon gebildet, so folgt es dem Rufe des Kriegsministers, wohin dieser es auch gehen heiße. Der Sold ist wie für die Freiwilligen überhaupt und wird angerechnet vom Tage der Vereinigung an im Hauptorte des Cantons. Die Freiwilligen bedürfen keiner besonderen Uniform. Jeder Fremde in Frankreich ist verhalten, sich der National-Cocarde zu bedienen. Wer mit einer Cocarde betroffen wird, die als Zeichen der Empörung gilt, wird mit dem Tode bestraft; wer einen solchen erblickt, soll ihn sogleich anzeigen, sonst wird er für einen Mitschuldigen gehalten. Die Erklärung der Gefahr kann während einer Sitzungsperiode nur einmal vorkommen. Ist die Gefahr vorüber, so erklärt es die National-Versammlung mit den Worten: „Bürger, das Vaterland ist nicht mehr in Gefahr.“ [1])

Die Angriffe steigerten sich. Vergniaud bewirkte, dass die Absetzung des Königs Tagesfrage wurde. Die Erklärung, das Vaterland sei in Gefahr, theilte allen die Unruhe mit und die Geneigtheit zu Gewaltthat, insbesondere gegen den König. Torné. Torné aber, Bischof von Cher, erregte durch seinen Vortrag vom 5. Juli, dass man den Thron nicht schnell genug umstürzen könne, Aufsehen und verrieth die geheimen Gedanken der Jakobiner.

„Der Augenblick ist gekommen,“ meinte er,[2]) „wo der König alles entschuldigen, das Volk alles wissen und der gesetzgebende Körper alles hören muss. Ich bin im Alter, wo ich nicht mehr die Früchte der Revolution erwarten darf; es lässt mich also nicht Eigensucht, sondern bloß die Liebe zum Vaterlande reden. Lage des Königs. Wir sind in einer argen Krisis. Frankreich hat furchtbare Feinde. Es ist das Eigene an dieser Revolution, dass der König, wenn er sich auch nicht offen feindselig zeigt, schon dadurch, dass er nicht leidenschaftlich für die Revolution eintritt, Vereinigungspunkt aller jener wird, welche sie hassen. Wenn er nicht die Parteien verfolgt, so scheint er sich als ihre Stütze zu erklären. Unter dem Schutze seines Unverbesserlichkeit. Vetos erregen die Priester Aufstände und schleifen die Parteimänner die Dolche. Die nothwendigsten Maßregeln hat er zurückgewiesen; in all seinen Schreiben ist etwas gegen die Verfassung. Seine Vorliebe für die Priester ist gegen den Eid, der ihm die Krone erhalten hat; all seine Minister sind Gegner der Verfassung. Die Staatsmaschine kommt nicht voran, sie bleibt stehen oder weicht zurück. Der Unthätigkeit. geringste Fehler des Königs ist seine Unthätigkeit. Sein Name scheint Ironie zu sein. Unglückliche Nation! — du erschöpfst dich; die undankbare Regierung wendet gegen dich selber deine eigenen Wohlthaten. Du hast doppelten Grund zu seufzen. Aus der verrotteten Kaste des Adels sind die Minister, sind die Gesandten gewählt. In die Nationalgarde hat man schon den Geist der Prätorianer gebracht. Man benützt die Bürgerwehrmänner als Werkzeuge der Unterdrückung; man reizt das Volk zum Aufruhr, um denselben dann mit den Waffen niederzuschlagen, Blut zu vergießen und ihm seine Stärke zu rauben. So wird das gute Volk das Werkzeug oder der Spielball ruchloser Verschwörung gegen sein Glück oder sein Leben. Wie unklug! mit dem Adel wollte man den Adel bekämpfen! glücklicherweise hat ein Theil dieser adeligen Officiere die Fahnen verlassen; aber ein General

[1]) „Citoyens, la patrie n'est plus en danger!“ Buchez et Roux, l. c. pag. 302.

[2]) Ibid. XV, p. 302—313.

vergaß, dass er den Feind vor sich hatte, und statt zu denken an die Nothwendigkeit zu siegen, wollte er eine große Rolle spielen im Innern, verließ seinen Posten und sprach zu euch stolz von seiner Armee und von der Aufrechterhaltung der Verfassung, die er gerade mit Füßen trat, und von der Auflösung der Jakobinergesellschaft, deren Bestand gerade die Verfassung gewährleistet und die Freiheit. Er äffte Cromwell nach, ohne sein Genie zu haben, und legte euch eine Bittschrift vor im Namen von 50.000 Bajonnetten! Torné gegen Lafayette.

„Also Feinde an der Grenze, Feinde im Innern; die Freiheit kann sich nur noch mit außerordentlichen Maßregeln behaupten! Fragen wir, wer uns in diese Lage gebracht hat, so antwortet die allgemeine Stimmung: ‚Der König ist es, der König ist die Hauptursache all unseres Unglückes!‘ Die Fremdmächte hätten die französische Freiheit geachtet, wenn er sie selber geachtet hätte; statt eine stürmische Regierung zu haben, könnte er auf dem sichersten Thron der schönsten Krone der Welt sich erfreuen, und statt über ein Chaos stürmischer Parteien könnte er über eine glückliche und ruhige Nation regieren.“ gegen den König.

In diesem Tone fährt ein alter Mann, ein Bischof, fort, den Jakobinern zu schmeicheln, den König herabzusetzen, und jeden Versuch, die sinkende Ordnung zu retten, zu verhöhnen. Er nennt Lafayette Jacobinus, wie man in Rom dem Scipio den Namen Africanus gab. „Du Held zweier Welttheile!“ redet er ihn an, „tröste dich mit diesem Ziele deiner Pläne; du hast genug gethan für deinen Ruhm! Alle Ehrenmänner schicken sich an, dich zu krönen und dich als Vicekönig anzuerkennen. Mit Hilfe der Fremden hast du die furchtbare Rednerbühne der Jakobiner umgeworfen. Die Nachwelt wird dir den Namen geben: Lafayette, der Sieger über die Jakobiner.“ Dann geht Torné auf das Ziel seines Vortrages los: „Die jetzige Verfassung hilft nicht. Das Grundgesetz jeder wahren Verfassung ist das Wohl des Volkes. Wehe der Nation, die so feig ist, dass sie im Übermaße der Gefahr nicht auf dieses Grundgesetz kommt. Wehe dem Senat, der, Herr über die Schicksale eines ganzen Volkes, dasselbe eher mit Fesseln belasten, als aus dem engen Kreise der Gesetzlichkeit herausführen will. — Euere Verfassung kann nicht helfen. Die Verantwortlichkeit der Minister ist eine halbe Maßregel, ein schwacher Damm gegen den Sturm des Unglücks. Sagt darum nicht mehr: ‚Die Constitution oder der Tod‘, sagt vielmehr: ‚Der Tod des Volkes durch die Constitution‘.“ — Hier ward der Redner von der Rechten stürmisch unterbrochen. — Er meinte noch einmal, das Volk sterbe eher durch die Constitution, wenn man es nicht durch unconstitutionelle, aber zeitgemäße Maßregeln rette. „Man soll lernen von den Alten“, fuhr er dann fort. „Frankreich hatte seine Connetables, Lakedämon seine Ephoren, Korinth seine Strategen, Syracus seine Megalesier, England seinen Protector, Rom seine Dictatoren. Allerdings wurde die außerordentliche Gewalt verhängnisvoll für den römischen Senat und für das ganze Reich. Man muss aber aus Fehlern, die das Alterthum begieng, lernen, und eine außerordentliche Gewalt schaffen, die der Freiheit nicht schaden kann. Während der Gefahr des Vaterlandes soll der gesetzgebende Körper alle Gewalt an sich ziehen und sie durch seine Bevollmächtigten in den Departements ausüben lassen. Macht euch mit diesem Gedanken vertraut und besprechet jetzt schon diese große Maßregel. Mein Antrag geht also dahin: die Versammlung erkläre: ‚Das Vaterland ist in Gefahr‘, und treffe, wenn dieselbe ihren Höhepunkt erreicht, die geeigneten Maßregeln nach dem Grundsatze:[1]) ‚Das Wohl des Volkes ist das höchste Lafayette Jakobinus. Dictatur.

[1]) „Le salut du peuple est la loi suprême.“

Weg mit dem König!

Gesetz'." Das hieß also: setzt den König ab, schafft eine andere Verfassung im Sinne der Jakobiner — und ein alter Mann, der constitutionelle Bischof von Cher, stellte diesen Antrag.

Widerspruch.

Pastoret von der Rechten meinte, hier sehe man den Bund der Revolutionäre mit Koblenz, und forderte, die Versammlung möge Torné auf drei Tage

Pastoret.

in das Gefängnis der Abtei schicken. Vaublanc nannte die Rede eine vergiftete

Vaublanc.

Brandfackel. Marant erzählte darauf, Torné habe ihm vor sechs Wochen gesagt, die Versammlung müsse die Verfassung bei Seite legen, sich aller Gewalt be-

Marant.

mächtigen und, wenn Leute widerstreben wollten, dieselben nach dem Süden schicken, damit die Loire zwischen ihnen und ihr fließe. Torné wollte sich vertheidigen, doch die Versammlung gieng über seinen Antrag zur Tagesordnung über und entzog ihm hiemit das Wort.[1])

Doch vergieng kein Tag ohne einen neuen Angriff auf das Königthum.

Condorcet.

Am 6. Juli gab Condorcet dem todten Löwen den Eselstritt.[2]) Eine lange Rede über die Frage, wie das Vaterland in den drohenden Gefahren zu retten sei, drückt die Sätze des gewöhnlichen Liberalismus breit, ohne einen neuen Gedanken. „Getretener Quark wird breit, nicht stark", sagt unser Dichter; es gilt auch von der Rede des französischen Akademikers.

„Freiheit und Gleichheit sind die Rechte des Volkes; die Verfassung wäre unvollständig, wenn die Kammer sie nicht schützen könnte gegen jede frevelnde Hand. — Die Macht der Nation ruht in den Händen der Erwählten, alle anderen Gewalten bestehen nur durch sie nach einem Gesetze, welches sie erlassen hat; die Versammlung selber kann alles thun, was nicht durch ein Gesetz verboten ist, sie allein ist das Gesetz." Wenn eine Nation nichts ist, als eine gewisse Anzahl von Individuen, wie ein Haufen Sandkörner; wenn man absieht von aller Geschichte, so sind die Sätze Condorcets unleugbar folgerichtig. Er tadelt die Einsprache des Königs wider das Gesetz gegen die Eidweigerer und dass er die Föderierten in Paris sich nicht versammeln lassen wolle. Nach der Verfassung dürfe man allerdings nicht zweimal denselben Beschluss dem Könige vorlegen; aber die Versammlung möge ihn in etwas ändern, dann habe sie ein Recht, den Antrag wieder an den König zu stellen. Jedenfalls möge die Versammlung die Minister überwachen, sie Tag für Tag Bericht erstatten lassen, wie sie die Gesetze ausgeführt, welche Befehle sie gegeben haben. Sie möge aber auch genau darauf sehen, dass die Minister dem König nicht zu einem Veto rathen, denn wenn die Genehmigung eines Gesetzes ein freier Willensact des Königs sei, so habe der Minister die Freiheit, seine Stelle aufzugeben; wenn er sie dennoch behalte, um die Sache des Staates zugrunde zu richten, wenn er gegen den Geist der Verfassung seine Treulosigkeit mit der Unverletzlichkeit des Königs zu decken drohe, so sei er schuldig und müsse die Strafe ihn treffen. — Also immer muss das Ministerium zurücktreten, wenn der König es nicht für geeignet hält, einen Beschluss der Kammer zu genehmigen. Da wird ein König bald keine Minister mehr haben und die Regierung stillestehen und er also auch keine Einsprache mehr erheben können gegen ein Gesetz, das noch so thöricht ist, und also die Laune und

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 302—313. — „Moniteur", II, p. 56.

[2]) Ibid. XV, p. 313—332. Extrait de l'opinion de Condorcet sur les mesures générales propres à sauver la patrie des dangers imminens dont elle est menacée.

der Wechsel der Kammer-Majorität mit dem Rechte und dem Glück des Volkes ihr Spiel treiben. Man sieht, wie diesen Träumern der gesunde Sinn für das Leben abgeht.

Dann bringt Condorcet eine Reihe von Anträgen vor, welche die Regierung, wenn sie zum Gesetze erhoben worden wären, nur ganz unfrei und ohnmächtig machen konnten. Er verlangt nicht bloß, dass der Kriegsminister in Anklagestand versetzt werde, weil er Luckner zu seinem Angriffe auf Belgien nicht hinlänglich Reserven geschickt habe; sondern er fordert genaue Überwachung, wie die Civilliste des Königs verwendet werde, denn das Geld des Volkes dürfe nur für die Freiheit verausgabt werden. Gegen die Prinzen, die an der Spitze des Emigrantenheeres stehen, möge man wirksam derart einschreiten, dass man ihre großen Güter in lauter kleine zerschlage. 100.000 Bürger würden dann da wohnen, wo früher nur drei Prinzen gehaust hätten. Ihre Paläste würden dann die Heimat der Armen und die Zuflucht des Gewerbefleißes sein, und kleine Hütten, Behausungen friedlicher Tugenden, würden sich dann da erheben, wo früher große Gärten der Üppigkeit und dem Hochmuth geweiht waren. Ebenso möge man verfahren mit den Gütern der fahnenflüchtigen Officiere. Dann verlangt Condorcet noch mehr Freiheit im bürgerlichen Leben, größte Freiheit im Heiraten und in Ehescheidungen, Gleichstellung der unehelichen Kinder und der ehelichen im Rechte, Erleichterung des Abschlusses von Ehen, von Annahme an Kindesstatt, so dass tugendhafte Menschen untereinander leicht die Familienbande schließen können. Condorcet sucht eben den Grund der Krankheit Frankreichs überall, nur da nicht, wo er sitzt. Der Vortrag ist klar wie Wasser, aber ohne jede Tiefe.

Auf das, was Vergniaud am 3. Juli vortrug, und was der halbverrückte Torné vorbrachte, stützt sich dann der Entwurf zu einem Mahnschreiben an den König.[1])

Mahnschreiben an den König.

Es wird dem König darin ins Gesicht gesagt: „In Ihrem Namen rücken die Könige gegen uns an, versammeln sich die Emigranten; Sie haben zu spät den Fremden mit Krieg gedroht, Sie haben nur formell dem Gesetze entsprochen, während Ihr Benehmen es verleugnet. Es ist eigentlich eine Hintansetzung, nicht eine Erfüllung des Gesetzes, ein Schimpf, den Sie der Nation angethan haben! Im Innern sind Sie der Vorwand zu jeder Verhöhnung der Volkssouveränität. Sie haben ja Muth, warum stellen Sie sich denn bei gewissen Anlässen hin, als unterlägen Sie dem Zwang? Wählen Sie zwischen der Nation, die Sie zum König gemacht hat, und den Parteimännern, die sich in Ihre Macht theilen wollen!“ In diesem ungeschliffenen Tone geht es fort und am Schlusse heißt es: „Wir haben Sie an Ihre ernsten Pflichten erinnert und Sie werden uns den Schmerz ersparen, Sie denselben ungetreu zu finden.“ Die Gironde droht also noch einmal mit einem Volksauflauf, wenn der König nicht ihre Häupter in das Ministerium berufe. „Patrioten mögen Ihren Ministerrath bilden,“ sagt Condorcet, „und ihm sollen Sie allein vertrauen.“

Drohung.

Diese öffentliche Mahnung ist nur aus dem Ärger zu erklären, dass ein Schreiben, welches die Girondisten durch Bose, der Zutritt zum Hofe

[1]) Projet de message au roi, lu par Condorcet à la suite de son disours. Histoire parlem.. XV, p. 328—332.

hatte, dem Könige zusandten und worin sie ihm vertrauliche Rathschläge ertheilten, das heißt sich ihm als Minister anboten, von Ludwig nicht weiter berücksichtigt wurde.

Montmorin, welcher in den innigsten Beziehungen zum Könige stand, und in alle Geheimnisse des Parteilebens eingeweiht war, schreibt an Arenberg aus Paris am 13. Juli:[1] „Nichts, was von dieser Versammlung ausgeht, wird mich in Staunen setzen; die Angst wird sie in der eingeschlagenen Richtung fortdrängen, bis ein anderer Schrecken sie in einer entgegengesetzten Richtung forttreibt oder sie auflöst, was das Beste sein würde. Übrigens sind die bekannten Führer derselben, Brissot, Condorcet, Vergniaud, Guadet u. s. w. mit Pässen nach England versehen und in diesem Augenblicke, wie man mich versicherte, in einer Unterhandlung begriffen, um sich Geld zu verschaffen, damit sie weggehen können, sobald sie es gerathen finden. Gelingt ihnen ihre Unterhandlung nicht, so ist ihre gegenwärtige Absicht, sich noch einmal des Ministeriums zu bemächtigen, damit sie die Hand über den Cassen haben, daraus nehmen, so viel ihnen beliebt, und abreisen können, sobald sie sehen, dass die Gefahr zu dringend wird und sie auf ihren großen Plan verzichten müssen."

Le baiser de l'Amourette.

Ein Augenblick der Versöhnung.

Als sentimentales Zwischenspiel im harten Kampfe der Parteien, als Zeichen des bei Franzosen leicht möglichen raschen Überspringens von einem Äußersten zum andern mag der Versöhnungsversuch Lamourettes, des Erzbischofs von Lyon, betrachtet werden.

Lamourette will versöhnen.

Am 7. Juli vormittags erhob sich Lamourette zur Besprechung der Spaltungen und Feindseligkeiten in der Versammlung, wie in ganz Frankreich.[2] Die Versammlung sei der Thermometer der Nation, Zwist in ihr bedeute Zwist in ganz Frankreich. Sie suche vergebens das Heil in neuen Gesetzen, es bestehe nur in Frieden und Eintracht. Die Versammlung habe den Schlüssel zum Gemeinwohl in der Hand. Er schaudere, wenn man von unversöhnlichen Gegensätzen rede: Alles kann versöhnt werden, nur nicht Laster und Tugend. Die redlichen Leute aber, so sehr sie auch in Ansichten und in den Mitteln zum Ziele voneinander abweichen, haben doch einen gemeinsamen Boden, auf dem sie sich begegnen, den der Ehre und des Guten, hierin ist einer des andern sicher. „Ja, es hängt nur von euch ab, euch eine schöne und feierliche Stunde zu verschaffen und Frankreich und Europa ein für eure Feinde ebenso furchtbares, als für die Freunde der Freiheit süßes und rührendes Schauspiel zu gewähren. Eine unglückselige Spaltung schwächt diese Versammlung, verständigen wir uns und stellen wir die Einheit wieder her! Warum misstrauen wir einander? Ein Theil wirft dem andern den Plan vor, er wolle die Monarchie zerstören; der andere Theil hat den Vorwurf bereit, man wolle die verfassungsmäßige Gleichheit aufheben und unter dem Titel zweier Kammern wieder die Adelswirtschaft einführen. Wohlan, schleudern wir den Blitz eines gemeinsamen Fluches gegen die Republik, wie gegen die zwei

[1] Arenberg-Mirabeau, Briefwechsel, III, S. 368—369.
[2] Buchez et Roux, l. c. XV, p. 334—336. — „Moniteur", XIII, p. 69.

Kammern!“ — Der Saal erdröhnte von Beifall und dem Rufe: „Ja, wir wollen nur die Verfassung!“ — „Schwören wir, nur eines Sinnes zu sein, nur einer Ansicht, uns zu vereinen zu einer Masse freier Männer, gleich furchtbar für den Geist der Zügellosigkeit, wie des Feudalwesens, und der Augenblick, da der Fremde sehen wird, dass wir nur eine Sache wollen, und dass wir alle sie wollen, wird der Augenblick sein, da die Freiheit triumphiert und Frankreich gerettet ist. Der Vorsitzende möge darum den einfachen Antrag zur Entscheidung vorlegen, dass diejenigen sich erheben, welche gleich stark die Republik und die zwei Kammern verfluchen.“

Die ganze Versammlung stand auf, alle hoben die Hand empor zum Schwur, nie eine Änderung der Verfassung zu gestatten, nie die Republik, nie zwei Kammern zuzulassen. Ein Ruf nach Vereinigung ertönt, die Rechte umarmt die Linke, der Berg stürzt sich in die Ebene. Küsse, Umarmungen und Freudenrufe, alles verschmilzt, überall brüderliche Einheit; die Herzen scheinen des Hasses müde, in der Liebe sich zu erweitern. Aller Hass scheint erloschen, alle Parteiung vergessen. Auch die Zuschauer sind gerührt; überall Heiterkeit, Freudenrufe und Verschmelzung der Herzen. Aussöhnung.

Emery beantragt: „Ist die Versammlung vereinigt, so sollen es auch alle Gewalten sein. Man sende also vierundzwanzig Mitglieder zum König, die ihm sagen, was hier vor sich gegangen.“ Bazire und Carnot fordern, dass allen Behörden Nachricht von diesem rührenden Vorgang gegeben werde, damit die Verfassung vollkommen durchgeführt werde. Meldet sie dem König.

Bald darauf kommt die Nachricht, der König nahe, und der Saal ertönt vom begeisterten Zuruf: „Es lebe die Nation, es lebe der König!“ — Ludwig nimmt Platz neben dem Vorsitzenden und spricht: „Meine Herren! Das rührendste Schauspiel für mein Herz ist die Vereinigung des Willens aller für das Wohl des Vaterlandes. Längst habe ich diesen heilbringenden Augenblick herbeigewünscht — jetzt ist mein Wunsch in Erfüllung gegangen. Die Nation und der König sind nur eins; sie haben beide dasselbe Ziel vor Augen. Die Verfassung soll fortan der Vereinigungspunkt für alle Franzosen sein. Wir müssen sie alle vertheidigen, der König wird darin immer mit seinem Beispiel vorangehen.“ Es gieng dem armen Ludwig XVI. von Herzen, seine Stimme war von Thränen erstickt. Ein Sturm des Beifalls brauste durch den Saal: „Sire!“ rief der Präsident, „dieser merkwürdige Augenblick der Vereinigung aller Staatsgewalten ist ein Zeichen der Freude für alle Anhänger der Freiheit und die Losung des Schreckens für alle ihre Feinde; aus dieser Vereinigung geht die nöthige Kraft hervor, um die gegen uns verbündeten Tyrannen zu bekämpfen; sie ist die sichere Bürgschaft des Sieges.“ Neuer Jubel erschallt, als der König sagt: „Ich sehnte mich nach dem Augenblick, wo die Deputierten mich abzuholen kamen, um mit ihnen in die Versammlung zu treten.“ — Neue Begeisterung, stürmischer Beifall; man geleitet ihn ins Schloss, wo er die Königin, seine Schwester, seine Kinder umarmte, und zum Zeichen seines Vertrauens den Befehl gab, dem Volke den Tuileriengarten wieder zu öffnen, der seit dem 20. Juni geschlossen war, und in den jetzt die Menge mit Liebesrufen für die königliche Familie sich drängte. Der König in der National-Versammlung. Allgemeiner Jubel.

Es war nur ein letzter schöner Augenblick, ein Sonnenstrahl, der plötzlich durch schwere Wolken drang und das Blau eines Himmels der Liebe zeigte. Nur ein schöner Augenblick.

Aber die Wolken schließen sich schnell wieder zusammen und man hört aus der Ferne das Rollen des Donners. Wie schnürt der Hass die Herzen zusammen und wie ist der Mensch begierig, von Zeit zu Zeit dieser Last sich zu entledigen, wie lechzt er nach einem Augenblick der Versöhnung, der Liebe, des Glaubens an seine Mitmenschen, bis die Parteiungen und der Hass wieder übermächtig werden!

Weber erzählt:[1]) „Ich war Zeuge dieser originellen Scene, ich sah, wie die Männer der Rechten und der Linken sich einander in die Arme stürzten und sich den Kuss des Friedens gaben und sich gelobten, für die Zukunft jedem politischen Hader zu entsagen. Ich hörte, wie der König in der Art eines guten Vaters die Gesetzgeber ermahnte, fortan als gute Brüder dem Volke ein Beispiel der Einigung zu geben und die theuersten Wünsche seines Herzens zu unterstützen. Er schien ihnen wie in „Athalie" zu sagen: „Enfants, ainsi toujours puissiez vous être unis." Dann giengen diese wiedervereinten Brüder zum Essen, tranken tüchtig und kamen abends an ihre Plätze mit dem alten Hasse — und die Spaltung wurde noch stärker zwischen Jakobinern und Constitutionellen."

Billaud-Varennes.

Le baiser de Judas.

Diese durch den Bischof Lamourette bewirkte Versöhnung wurde witzig „le baiser de l'Amourette" genannt, weil Liebende gerne zanken. Billaud-Varennes konnte bald fragen, ob dieser Bruderkuss auch aufrichtig war, „ob man nicht denken müsse an Nero, der den Britannicus an seine Brust drückt, oder an Karl IX., der Coligny die Hand reicht." Der Judaskuss sei nur gegeben werden, um das Schlachtopfer auszuliefern. Seit Beginn der Revolution sei nie eine bessere List erdacht worden; kein einziges Mitglied der Versammlung habe den plumpen Fallstrick bemerkt. Entweder seien sie wie Blinde gewesen, oder hätten nur die Civilliste vor Augen gehabt! Die Verbindung des Hofes mit den Feinden sei offenbar. Feierlich müsse man jetzt die Gefahren erklären, die das Vaterland bedrohen. Der allmächtige Souverain, das Volk, müsse sich jetzt erheben und die Feinde vertilgen, der wahre Herkules mit seiner Keule dreinschlagen. Solche Worte waren die Todtenglocke, die das Ende der Monarchie einläutete.

Pétion wird abgesetzt und wieder eingesetzt.

Pétion ist suspendiert mit Manuel,

Schlag und Gegenschlag kamen nun schnell. Pétion wurde von der Behörde des Departement provisorisch von seinem Amte enthoben durch Beschluss von 6. Juli 1792 — mit ihm der Syndicus Manuel, weil unter die Fahnen der Nationalgarde Leute zugelassen worden seien, die nicht dazu gehörten, von denen man nicht einmal wisse, dass sie französische Bürger seien; weil sie gestatteten, dass verschiedene Abtheilungen der Nationalgarde sich am Aufzuge des 20. Juni betheiligten, ohne gesetzliche Erlaubnis zu haben.

klagt.

Dieser Schritt versetzte Pétion in die höchste Aufregung. Er ließ alsbald folgende Erklärung anschlagen:[2]) „Mitbürger! Das Departement hat über den

[1]) Weber, Mémoires, II, p. 198—199. — Buchez et Roux, Histoire parlementaire, XV, p. 343—344.

[2]) Ibid. XV, p. 333—334.

20. Juni sein Urtheil gesprochen, ich bin meines Amtes enthoben. Nehmt diesen Ausspruch kaltblütig und ruhig an, so wie ich denselben hingenommen habe. Bald wird eine höhere Gewalt entscheiden und ich hoffe, dass die Unschuld auf die einzige Art gerechtfertigt wird, die ihrer würdig ist, nämlich durch das Gesetz." [1])

Pétion klagte also das Urtheil als ungerecht an. Es war aber, wie wir sahen, vollkommen begründet. Ein Zeuge, hier von unzweifelhaftem Werte, Robespierre, damals mit ihm vertraut, warf ihm später vor:[2]) „Ihr habt für die Bewegung vom 20. Juni ebensoviel Willfährigkeit gezeigt, als Ihr Abneigung gegen den Aufstand vom 10. August an den Tag gelegt habt. Was war denn der Grund dieses Widerspruches in Eurem Benehmen? Ich will es Euch sagen: das Resultat der Revolution vom 10. August sollte die Freiheit sein; die bewaffnete Procession vom 20. Juni dagegen hatte keinen anderen Zweck als die Zurückberufung der Minister Clavière und Roland. Diese Minister waren die vertrautesten Freunde Brissots, Guadets und auch Ihre Freunde. Sie waren durch Ihre Partei ernannt worden. Wurde nicht dieser Aufruhr acht Tage vorher angesagt und der Tag bestimmt, an welchem er vor sich hätte gehen sollen? Warum würde es Ihnen nicht leicht geworden sein, denselben zu verhindern?" Robespierre.

Begreiflich, dass alles geschah, um diesen Schlag möglichst unwirksam zu machen Die ganze Municipalität musste für Pétion eintreten.

In einer Adresse an die National-Versammlung klagte dieselbe das Departement an. Es heißt darin: das Departement sei taub gegen den Dank, den Beifall und die Segnungen, welche in der Hauptstadt und in allen Theilen des Reiches der klugen Festigkeit des Bürgerrathes gezollt werden. „Pétion hat das Blut des Volkes geschont, ja, er hat sogar das Blut der Bösen geschont, welche die Fackel des Bürgerkrieges in das Vaterland schleudern wollten. Ja, er ist schuldig, die Fahne des Todes nicht über der Hauptstadt entfaltet zu haben. Da sind wir alle seine Mitschuldigen, haben wir alle dasselbe Verbrechen begangen und verlangen wir daher alle, an der Ehre seiner Bestrafung theilzunehmen. Die Hauptstadt ist ruhig, sie fürchtet den Tod nicht. Ganz Frankreich, welches zum Bundesfeste herbeieilt, soll uns nicht im Zustande des Schmerzes und der Ungewissheit erblicken. Wir wagen also die Bitte um Beschleunigung Ihrer Entscheidung." Die Municipalität klagt.

Auch vom König kam ein Schreiben an die Versammlung in dieser Frage. Er mochte nämlich nicht den Verdacht persönlicher Rachsucht auf sich laden und so schrieb er am 7. Juli, der Beschluss des Departements beziehe sich auf Thatsachen, die ihn persönlich angehen, und so sei es sein Wunsch, dass die National-Versammlung selber in dieser Frage entscheide. Der König wollte also, dass auch die Legislative mit ihrer Gesinnung in dieser Angelegenheit nicht hinter dem Berge halte.[3]) Ludwig XVI.

Der Abgeordnete Lasource meinte jedoch, eine Behörde dürfe der andern kein Geschäft zuschreiben: es sei Sache des Königs, ein Urtheil zu fällen über den Beschluss des Directoriums. Die Versammlung solle also über dieses Schreiben Lasource.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 334 ist der Wortlaut von Pétions Anschlag abgedruckt.

[2]) Robespierre, Lettres à ses commettans, Nr. X, p. 444—445.

[3]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 340, 342.

Montmorin. des Königs zur Tagesordnung übergehen. Montmorin bemerkt über diese heikliche Angelegenheit:[1] „Bestätigt der König die Enthebung des Maires von seinem Amte, so ist kein Zweifel, dass die Versammlung sie aufheben wird. Man wird ihn dann beim Bundesfeste vor dem Könige, dem man alle möglichen Demüthigungen anzuthun suchen wird, im Triumphe vorbeitragen. Es ist darauf angelegt, den König in jeder Hinsicht herabzuwürdigen. Ludwigs Benehmen am 20. Juni ist durchaus ehrenhaft gewesen, man hat aber keine Erfindung unbenutzt gelassen, damit die Früchte davon verloren giengen. Sie können sich keinen Begriff von den Zetteln machen, die man in den Straßen austheilt, und von den groben Beschimpfungen und Niederträchtigkeiten, die sie enthalten."

Die Gesinnungsgenossen thaten das Mögliche, um die Wiedereinsetzung Pétions zu bewirken. Die Losung wurde ausgegeben: „Pétion oder der Tod!"[2]

In einer Adresse wurde er „der tugendhafte Pétion, der treue Beamte des Volkes" genannt. „Verfolge nur immer Deine Laufbahn als braver Mann, als feuriger und unbestechlicher Patriot; lass immerhin die Schlangen des Neides um Dein Haupt zischen, zermalme mit Deiner Verachtung, mit der Verachtung der Tugend und Menschlichkeit jene Elenden, welche den 20. Juni 1792 zum Jahrestag des 17. Juli 1791 machen wollten. Dein Benehmen hat das Volk vollkommen befriedigt. Das Volk hat auch seine Civilliste; es bezahlt nicht im voraus, aber wohl auf eine edle Weise. Seine Anhänglichkeit, seine Liebe, sein Vertrauen, welches die Ränke nie zu schwächen im Stande sein werden, das ist das Gold, welches die volkreichste Section von Paris Dir zu bieten uns beauftragt hat."

Die Enthebung bestätigt. Der König musste also doch in dieser unangenehmen Frage den Entscheid fällen und er that, was er nicht anders konnte. Er bestätigte die Amtsenthebung des Maire Pétion und des General-Procurators Manuel, obschon er wissen konnte, dass die Mehrheit im Hause der Abgeordneten seinem Gegner sicher war. Die Gegner, durch diesen Beschluss nicht bloß gekränkt, thaten das Mögliche, ihm die Wirksamkeit zu benehmen, denn es hieß, ein Verhaftsbefehl Gefahr der Gironde. sei schon gegen Pétion und Manuel erlassen. Cambon versicherte, dreißig Verhaftsbefehle seien schon erlassen, darum müsse man die Sitzung für permanent erklären, jetzt gelte es auf seinem Posten zu bleiben, denn die Abgeordneten seien unverletzlich. Bei einer peinlichen Untersuchung stand dagegen die Enthüllung des ganzen Planes der Girondisten bevor. Die Frage Pétion ward für den Augenblick Tagesfrage in Paris.

Am Eingange des Jakobinerclubs ließ Pétion unter das Volk eine Vertheidigung seines Benehmens vertheilen:[3] er gieng zum Angriffe auf das Departement und den König über. Am 12. Juli erschien er selber vor der Versammlung, keck, oder, wie er sagt, „mit der Sicherheit, die

---

[1] Arenberg-Mirabeau, Briefwechsel, Bd. III, S. 368.
[2] „Pétion ou la mort!" — Buchez et Roux, l. c. XV, p. 339—340.
[3] Ihr Titel lautet: „Règle générale de ma conduite."

ein gutes Gewissen gibt“:[1]) er brauche sich nicht erst zu rechtfertigen, er müsse nur das Recht schützen. Das Departement dürfe auf einen pflichttreuen Beamten keinen Angriff wagen. Nun klagte er das Departement an, als eine ehrgeizige, herrschsüchtige Behörde, die eine wahre Leidenschaft habe, sich durch Druck auf die Untergebenen bemerkbar zu machen und jede selbständige Meinung zu unterdrücken. Das Urtheil gegen ihn sei ein wahrer öffentlicher Scandal. Man wisse ja schon, wie die Bestechung wirke. Nie habe er geglaubt, dass eine der besten Handlungen seines Lebens derart der Grund der Verfolgung werden könne. „Ich habe mich selber gefragt: was habe ich denn gethan? Ich habe Blutvergießen verhindert, ich habe verhindert, dass der Bürgerkrieg in der Hauptstadt entbrannte und vielleicht das ganze Reich anzündete.“ — Dann brachte er die Gründe vor, die wir oben schon kennen gelernt haben,[2]) und es sei gar nicht möglich gewesen, etwas gegen den Volkswillen zu thun, keine Macht der Welt hätte ihn verhindern können, sich zu äußern. Übrigens sei alles gut abgelaufen, auch nicht ein Mensch habe dabei das Leben verloren. Der ganze Zug habe einen heiteren Charakter gehabt, er habe nur neugierige Bürger gesehen, die, von Wissbegier gedrängt, einander vorwärts drückten. Er habe nach dem Grundsatze gehandelt, das Wohl des Volkes sei das höchste Gesetz. Übrigens wollten überall die Behörden der Departements die Municipalitäten meistern. In den letzteren wohne der Geist der Freiheit, in den ersteren nergelnder und rachsüchtiger Beamtensinn. Die Verbindung dieser Behörden untereinander sei eine Gefahr für die Freiheit; da sei leicht zu begreifen, warum der König mit ihnen halte. Beide spielten ja ohnehin unter einer Decke zusammen, keine Krähe hacke der andern die Augen aus. Ihm bleibe aber der Trost des guten Gewissens bei aller Verfolgung und die Hoffnung, dass man eines Tages die Wahrheit erkennen werde. „Sterbend werde ich noch meinen Feinden verzeihen!“ Ihn tröste nur die Theilnahme der Guten an seinem Schicksale. Weil aber seine Sache die des Rechtes und der Freiheit sei, so habe er sich an die National-Versammlung gewendet. „O ihr Vertreter eines großen Volkes, die ihr, getreu eurer erhabenen Sendung, all euren Beschlüssen einen so hohen Sinn ertheilet, entscheidet diese Angelegenheit, nicht nach Milde, sondern bloß nach Gerechtigkeit; strafet mich, wenn ich schuldig, rächet mich, wenn ich unschuldig bin. In vertrauensvoller Verehrung erwarte ich euren Entschluss.“

Pétion in der National-Versammlung.

Die Gallerien brüllten Beifall: „Es lebe Pétion! Es lebe unser Freund!“ Der Präsident lud ihn zur Ehre der Sitzung ein. Die Frage wurde dem Ausschusse der Zwölf zu schleuniger Begutachtung übergeben. Das Departement hatte allerdings das Recht, die Beamten der Gemeinde ihres Amtes zu entheben, aber der König musste seine Zustimmung geben. Der König war jedoch verpflichtet, die Legislative davon zu unterrichten, die gemäß dem revolutionären Sinne den Beschluss des Königs verwerfen konnte. So hatte denn die Legislative alle Gewalt.

Pétion freigesprochen.

Am 13. Juli erstattete Muraire das Urtheil der Zwölf, nachdem er

[1]) Pétions Rede füllt 14 Seiten in der Histoire parlem., XV, p. 404—415. Hier folgt nur der Gedankengang derselben. Ein Extrait du rapport du procureur général-syndic (Roederer) will feig vermitteln und kommt zum Schluss: „Qu'il n'y a lieu à suspendre le maire de ses fonctions ni les administrateurs de police, ni le procureur de la commune de Paris.“ Ibid. XV, p. 428.

[2]) Vergl. S. 533, 535, 549 ff., 552—553, 555 dieses Bandes.

die Unparteilichkeit des Ausschusses hervorgehoben: die Amtsenthebung, welche das Departement beschlossen und der König genehmigt hatte, wurde außer Kraft gesetzt, auch solle keine gerichtliche Verfolgung der Betheiligten stattfinden.[1]) Das war ein Schlag auf den König: Pétion, sein arglistiger Feind, war jetzt der Held des Tages. Viele in der Versammlung waren im Einverständnisse, den König zu entthronen; da war ein zuverlässiger Maire in Paris unentbehrlich zum Gelingen des Planes.

Warum?

Muthige Männer.

Es gab aber doch muthige Männer, die sich nicht scheuten, trotz des Lärmens der Gallerien und der in Aussicht stehenden Verfolgung des Pöbels, eine Einsprache zu erheben. Boulanger forderte, die Actenstücke sollten verlesen werden. Als die Versammlung dies für unnöthig hielt, bemerkte Gorguereau höhnisch, man solle beschließen, dass vor Gericht gar keine Actenstücke mehr nöthig wären.[2]) Delfau wies auf die Sorglosigkeit des Maires hin, der selber gestehe, dass er auf der einen Seite auf den Pöbel wirken könne, ihn aber doch auf der andern Seite ruhig habe gewähren lassen, obschon er wusste, dass die Vorstädte in Bewegung seien; warum er denn abends zuerst zu einem Bankette und dann ins Bett gegangen und mittags, als schon der Zug in Bewegung war, sich ruhig zum Essen gesetzt habe? Warum denn Pétion nicht das Bild des pflichtgetreuen Maires von Etampes nachgeahmt habe, der eher sein Leben verlor, als dass er dem Pöbel nachgab? Er, Delfau, habe einige Tage vor dem 20. Juni Pétion auf die bevorstehende Bewegung aufmerksam gemacht: er habe gehört, wie man Aufruhr, Mord, ja Königsmord predige; warum denn nur Pétion dafür keine Ohren gehabt habe? Daverhoult sprach von den grauenhaften Vorgängen des 20. Juni und wie der Maire es wagen könne, dem Beschlusse des Departements zu trotzen.

Delfau.

Daverhoult.

Hast im Beschlusse.

Die Versammlung gieng über all diese Einwände zur Tagesordnung über.[3]) Die Partei der Unordnung hatte einen neuen Sieg errungen. Die National-Versammlung nahm Pétions Schuld auf sich. Es war die entschiedene Erklärung gegen den König, wie gegen das Departement, und gieng 13. Juli so eilig vor sich, weil am nächsten Tag schon Pétion als Bürgermeister beim Bundesfeste unentbehrlich war.

Simoneau.

Der Vorwurf, warum Pétion nicht das Vorbild des Maire von Etampes nachgeahmt habe, war brennend. Simoneau hieß dieser Maire, der aufrichtig der vom König verliehenen Freiheit anhieng, aber streng das Gesetz handhabte. Als am 3. März Gesindel in Waffen und unter Trommelschlag auf den Markt von Etampes kam, Sturm läutete und drohend die Herabsetzung des Getreidepreises forderte, trat ihm der Maire muthig entgegen und suchte die Leute zur Ordnung zurückzuführen. Alle Vorstellungen waren jedoch vergebens, nach siebenstündiger Verhandlung verlangte der Maire die Hilfe der bewaffneten Macht und kam mit achtzig Reitern wieder auf den Markt. „Wollen Sie die Getreidetaxe herabsetzen?“ schrie der Haufe. — „Ich kann nicht, das Gesetz gibt mir kein Recht

[1]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 429–437. Rapport rélatif à la suspension de Mons. Pétion.

[2]) Section II du chap. IV de la Constitution.

[3]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 437—447.

dazu", antwortete Simoneau. Da fielen Schüsse und Schläge auf ihn. — „Zuhilfe, meine Freunde", rief Simoneau, doch die Reiter rissen aus; vergebens ergriff er die Zügel von zwei Pferden, die Reiter zwangen ihn mit Säbelhieben, loszulassen. Der Pöbel schoss ihn todt und marschierte unter dem Rufe: „Es lebe die Nation!" über die Leiche des pflichttreuen Beamten, der seinen sechzig Arbeitern (er war ein Gerber), die ihn warnten und auf den Markt begleiten wollten, weil sie ihn wie einen Vater liebten, verboten hatte, ihm zu folgen, denn er wolle nur die gesetzliche Macht anwenden.

Simoneau hatte sich früher in den „Club der Freunde der Constitution" eingeschrieben und die Jakobiner waren froh, sich jetzt mit einem Märtyrer für das Gesetz zu brüsten. Die Legislative befahl 18. März die Errichtung einer Pyramide auf dem Markte zu Etampes, welche auf der Vorderseite die Inschrift trage: „Jacques Henry Simoneau, Bürgermeister von Etampes, getödtet 3. März 1792", auf der zweiten: „Das französische Volk zum Andenken an einen Beamten, welcher für das Gesetz starb"; auf der dritten die letzten Worte Simoneaus: „Ihr könnt mich tödten, aber ich werde auf meinem Posten sterben", und auf der vierten die Weigerung der Witwe, eine Unterstützung für seine Söhne von Seite des Staates anzunehmen, in den Worten: „Das Geld des Staates ist für die Hilflosen. Meine Söhne würden das Andenken ihres Vaters beflecken, wenn sie Unterstützung annähmen, ohne dürftig zu sein." [1])

Nach dem Ruhme Simoneaus geizte übrigens Pétion durchaus nicht!

---

[1]) Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, I. Simoneau. — Reimpression de l'Ancien Moniteur, XI, p. 552, 557, 563, 566, 575, 578, 666: XII, p. 4, 10, 25, 258.

Das Bundesfest am 14 Juli 1792.

Das Fest der Verbrüderung aller Franzosen in Freiheit und Gleichheit sollte jedes Jahr am 14. Juli gefeiert werden, 1791 unterblieb es jedoch, weil die königliche Familie nach der Rückkehr von Varennes in den Tuilerien in Haft war. Umso feuriger sollte es 1792 gefeiert und der Schwur auf dem Altare des Vaterlandes erneuert werden. Von allen Seiten zogen die Föderierten heran. Aber tief stand die Stimmung jetzt unter der hoffnungsreichen Begeisterung von 1790.

Robespierre an die Freischärler.

Robespierre sandte den Ankommenden eine Begrüßung entgegen:[1] „Heil den Vertheidigern der Freiheit! Heil den edlen Marseillern, welche das Zeichen des heiligen Bundes geben! Heil den Franzosen der 83 Departements, die an Muth und Bürgersinn mit ihnen wetteifern! Heil dem mächtigen unbesiegbaren Vaterland, welches die Blüte seiner unzähligen, zu seinem Schutz bewaffneten Söhne um sich versammelt. Unsere Häuser seien wie unsere Herzen für unsere Brüder offen — fliegen wir in ihre Arme! mögen die süßen Umarmungen einer heiligen Freundschaft den Tyrannen anzeigen, dass wir keine anderen Fesseln mehr dulden! — Mitbürger! ihr seid jedoch zu keiner leeren Ceremonie herbeigeeilt. Habt ihr euren Herd und eure Arbeiten nur verlassen, um eine kalte Schwurformel zu wiederholen, die euren schon erprobten Bürgersinn zum Überfluss beweisen sollte? Nein! Der Schrei der unterdrückten Vaterlandsliebe, die Stimme des bedrohten Vaterlandes hat euch gerufen. Ist diese Gefahr vorüber? Nein,

Sinn des Festes.

sie ist viel größer als je. An der Grenze versammeln die Tyrannen neue Heere gegen uns, im Innern verrathen uns andere Tyrannen. Die Feinde, die uns anführen, achten das Gebiet des österreichischen Despoten ebensosehr, als sie das reine Blut der Franzosen verschwenderisch vergießen. Sie haben einige belgische Städte nur eingenommen, um sie wieder aufzugeben; sie lassen das Bild der Freiheit in den Augen eines unglücklichen Volkes, das sich in unsere Arme stürzte, nur glänzen, um es in eine noch schrecklichere Knechtschaft wieder hinabzuschleudern. Sie haben das größte aller Verbrechen begangen, welches je die Geschichte barbarischer Völker besudelte, sie haben den Flammen das Eigenthum und die Häuser der unglücklichen Bundesgenossen im Namen desselben Volkes übergeben, das da kam, um ihre Fesseln zu zerbrechen. Als Pfand des französischen Schutzes ließen sie

[1] Buchez et Roux, Hist. parlementaire, XV, p. 448—452.

ihnen das Elend, den Tod und die Rache ihrer durch die Zeichen ihrer Zuneigung gereizten Tyrannen zurück — und sie bleiben ungestraft! Ein anderes bevorrechtetes Ungethüm kam in den Schoß der Versammlung, um die Nation zu beschimpfen, die Vaterlandsliebe zu verhöhnen, die Freiheit im Namen des Heeres, das es zu spalten und zu bestechen strebt, mit Füßen zu treten — und es bleibt ungestraft! Besteht denn noch die National-Versammlung? Ja, aber erniedrigt, beschimpft, sie hat sich noch nicht gerächt." Rache für Verrath.

Man sieht, Robespierre versteht es meisterhaft, in schwungvollen Worten die Wahrheit zu verhüllen — und durch Verdächtigung aufzureizen. In diesem Tone geht es fort. „Die Tyrannen (das heißt der König) haben sich angestellt, als erklärten sie ihren Mitschuldigen den Krieg, aber nur um ihn nach einem verabredeten Plane zum Schaden des französischen Volkes zu führen, Verrath und Verschwörung scheint ihr geheiligtes Recht zu sein. Ihre Beamten gleichen ihnen in Menschenverachtung und übertreffen sie in Treulosigkeit. So verkommt die schönste aller Revolutionen jeden Tag mehr durch Macchiavellismus und Heuchelei; die Menschenrechte sind Gegenstand eines verruchten Handels, das Staatsgut ist die Beute einiger Spitzbuben; die Laster verleumden Tugenden, im Reiche der Freiheit werden die Ehrenmänner von den Geldmenschen und Lotterbuben geächtet. — Aber endlich erwacht das Volk, ihr eilt herbei. Da zittert der Despotismus und verdeckt sein häßliches Angesicht mit der Maske der Vaterlandsliebe; er zittert, wie die feigen Thiere bei der Ankunft des Löwen: sie ducken sich in Angst, bis er vorüber ist, oder warten, bis er eingeschlafen ist. So machen es die, welche euch erwürgen wollen; sie werden euch liebkosend empfangen, euch die Gastfreundschaft und den Bruderkuß anbieten. Flieht aber vor ihrer Freundlichkeit, vor ihren überladenen Tischen, wo man in goldenen Gefäßen das Gift der Mäßigung und das Vergessen auf die heiligsten Pflichten einschlürft. Steigt nur bei der Tugend ab! Zeigt euch würdig der Sache, welche ihr vertheidigt, der erhabenen Sendung, die ihr zu erfüllen habt. Zeigt den Sclavenseelen, die, wenn auch hundertmal von ihrem Herrn gepeitscht, gleich wieder weinen, wenn er einen gnädigen Blick auf sie wirft, die Haltung freier Männer! Gleicht nicht den schwachen Seelen, welche durch jeden Schimmer von Hoffnung sich blenden lassen und bei jedem freundlichen Worte sogleich den Druck vergessen, und verzeihen! Traut der Tyrannei nicht, die euch jetzt in Liebe zur Freiheit übertreffen will! Mißtraut!

„Edle Bürger! Ihr seid die letzte Hoffnung des Vaterlandes! Nicht zu einem Fest seid ihr hieher gekommen, sondern um das Vaterland zu retten; nicht um die Verfassung aufrecht zu erhalten, welche die Kraft des Volkes dem Hofe opfert und in den Händen des Königs unermeßliche Schätze und eine ungeheure Gewalt läßt, sondern um die Hoheit und die Rechte der Nation zu wahren. — Heran, ihr Bürger! Die Stunde des Schicksals schlägt, heran zur Stätte, wo einst die Franzosen das Band der Verbrüderung schlossen! Werden sie noch Götzen anräuchern, sollen noch Wahnbilder sich zwischen euch und die Freiheit stellen, die ihr allein verehren dürft? Die öffentliche Meinung hat schon lange den Mann, dessen Ränke den Bürgergeist irre machten, in sein Nichts hinuntergeworfen und ihm nur den Namen eines Verräthers übrig gelassen. *Schwören wir nur dem Vaterlande und uns selber, in die Hände des unsterblichen Königs der Natur, der uns für die Freiheit schuf und ihre Unterdrücker bestraft!* Alles auf dem Marsfelde erinnert euch an ihren Meineid und ihre Verbrechen! Selbst beim Altar des Vaterlandes ist jede Stelle mit un- Stürzt den König!

schuldigem Blute besudelt. Hier wurden den Mördern des Volkes schuldbelastete Ehren zuerkannt. Ein Trauerschleier scheint mir den Altar und dies Todtenfeld zu bedecken. Es werde gereinigt, es muss der Boden der Freiheit werden! Höret das Klagegewimmer unserer hingemordeten Mitbürger, schaut, wie das Vaterland in Blut und Wunden vor euch steht! — verlasset diese Stadt nicht mehr, ohne die Rettung Frankreichs und der Menschheit entschieden zu haben! — Bürger! das Vaterland ist in Gefahr, ist verrathen! — O kämpfet für die Freiheit der Welt! Das Schicksal des gegenwärtigen und der künftigen Geschlechter ist in eurer Hand. Das ist der Kern eurer Pflichten, eurer Weisheit und eures Muthes."

Kämpft für die Freiheit!

Was in diesem Aufruf liegt.

So die heranziehenden Föderierten anreden, hieß die Mordglocken läuten, hieß zum Sturze der Verfassung, zum Mord des Königs, zur Begründung der Republik in Frankreich, hieß zum Weltkrieg auffordern. Dieser Brandbrief ist eine echte Blüte des Geistes Robespierres, und Frankreich sollte unter seinem Walten lange das bitterste Weh empfinden. Da aber Robespierre in der Regel sehr furchtsam war, so konnte er eine so kühne Sprache nur führen, wenn er des Rückhaltes sicher war, und die herrschende Partei insgeheim schon den Umsturz des Thrones festgesetzt hatte; sie harrte nur auf die Ankunft der Marseiller; sie suchte nach militärischer Verstärkung umsomehr, als es hieß: Lafayette sei in Paris angekommen,[1]) um den König zu entführen; Ludwig werde den Eid auf die Verfassung nicht schwören, man möge ihn dann sogleich für abgesetzt erklären. Gefälschte Briefe der Königin, worin sie einer Freundin ihre Abreise anzeigte, wurden vorgewiesen. Robespierre behauptete im Jakobinerclub steif und fest, Lafayette sinne auf ein neues Verbrechen; ihm sei es gleichgiltig, ob Ludwig XVI. oder sein Söhnlein auf dem Throne sitze, wenn nur er selber die Gewalt in Händen habe. Danton beruhigte ihn; die Wahrheit sei weltbekannt, dass ein Volk nie mit einem Tyrannen sich ausgleichen könne — die Ankunft der Föderierten werde gewiss das Reich der Freiheit begründen; die Nation rechne auf sich, die Verräther müssten unter dem Schwerte des Gesetzes enden oder sich ins Ausland flüchten. Die Föderierten dürften sich nicht trennen, bis über das Schicksal der Regierung entschieden sei.[2])

Danton.

Man sah also auf der einen Seite mit Hoffnung, auf der andern mit Schrecken dem Bundesfeste entgegen. Die einen dachten an Blut und Mord, den anderen bangte für ihr Leben. Die Königin fertigte für den König einen Panzer von achtzehn Lagen Seide; nur auf vielfaches Bitten zog Ludwig diese Brustwehr an; er war überzeugt, man wolle ihn nicht meuchlings tödten, sondern ihm den Prozess machen und ihn hinrichten. — Düstere Gerüchte flogen am Vorabend des Festes durch die Stadt. Gesindel schrie durch die Straßen, man müsse auf dem Marsfelde die Gefallenen vom 17. Juli des

Banze Stimmung.

[1]) Histoire parlementaire XV, p. 452 bringt eine dahin bezügliche Anzeige Camille Desmoulins.

[2]) Ibid. XV, p. 456—457.

vorigen Jahres rächen. Andere riefen: „Pétion oder der Tod! Es lebe der Tod!“ [1]) Unter solchen Umständen hatte das Fest nichts von der Offenherzigkeit, von der fröhlichen Begeisterung, von der Hoffnungsfreudigkeit des 14. Juli 1790, ein düsterer Ernst lag auf den Gesichtern; man war enttäuscht, man sann auf Mord, während man die Verfassung beschwor und Bruderliebe gelobte.

Anblick des Marsfeldes.

Das Marsfeld war nicht schön anzusehen, wie 1790, sondern öde, trocken, sandig, wie das Bett eines Flusses, der sich nach einer großen Überschwemmung zurückgezogen hat. Auf 83 kleinen Hügeln von Sand standen ebensoviele Zelte, und vor jedem Zelte ein kleiner Pappelbaum, an dem eine dreifarbige Fahne hieng, die ihn fast umriss. Das sollte die 83 Departements bedeuten! Witzig wunderten sich einige, warum man nicht 44.000 Pappelbäume zu Ehren der 44.000 Municipalitäten gesetzt habe, da die Departements ja missliebig seien. Ein Gestell von grauer Leinwand in der Mitte des Marsfeldes sollte ein Grab bedeuten „für jene, welche im Kampfe an der Grenze gefallen wären oder noch fallen würden“; an den Seiten war zu lesen: „Zittert Tyrannen, wir werden sie rächen!“ Weber meint, jeder, welcher an die Tausende von Opfern dachte, hätte sich ärgern müssen über dieses elende Gestell von Theaterleinwand, womit man die Manen sühnen wollte.[2]) Der Altar des Vaterlands stellte eine abgebrochene Säule dar. An vier kleinen Seitenaltären wurden Wohlgerüche verbrannt, wahrscheinlich um anzuzeigen, dass der Eid auf die Verfassung nicht stinke. Hundert Toisen hinter dem Altare stand ein großer Baum,[3]) an dessen Ästen Wappen, Helme, Ordensbänder, Bischofsmützen, Kronen und Ketten hiengen, Cardinalshütte, die Schlüssel Petri, Doctorhüte, Adelstitel. Unter den Wappen waren auch die der französischen Provinzen, unter den Kronen auch die von Frankreich — natürlich alles aus Pappendeckel, um schnell zu verbrennen, wenn das Holz, das um den Baum herum aufgeschichtet war, in Brand gesteckt würde. Zwei große Gestalten, das Gesetz und die Freiheit, konnten durch eine Feder gedreht werden. In der Nähe der Militärschule war rechts ein großes Zelt errichtet für den König und die Versammlung, links ein anderes für die Behörden von Paris. Auf allen Bäumen um das Marsfeld lagen riesige rothe Mützen, am Flusse waren 54 Kanonen aufgestellt.

Sinnbilder.

Der Festzug.

Der ungeheure Raum füllte sich erst gegen zehn Uhr, denn in der Frühe wurde auf dem Platze, wo einst die Bastille stand, der Grundstein zur Säule gelegt, welche die Freiheit tragen sollte. Dann erst ordnete sich der Zug, bei dem die Witwen der im Kampfe um die Bastille Gefallenen, die Mitglieder der Sectionen und der Municipalität einhergiengen. Auf einer Tragbahre wurden auf zwei Gesetzestafeln die Menschenrechte getragen; auf einer andern ein Modell der Bastille: auf der dritten das Standbild der Freiheit; auf einer vierten das des Gesetzes, Männer mit Piken schritten neben ihnen einher; schwarzbekleidete cypressenbekränzte Männer trugen auf einem Brette das Schwert des Gesetzes, über welches ein Schleier geworfen war. Andere trugen Rebzweige, Ährenbüschel, Baumzweige mit Früchten,

[1]) „Pétion ou la mort! Vive la mort!“ Weber, Mémoires, II, p. 200.
[2]) Weber, l. c. II, p. 205.
[3]) L'arbre de la féodalité.

Säbel, Flinten. Auch ein Standbild der Volkssouveränität wurde einhergetragen, all das in Mitte je einer der sechs Legionen der Pariser Bürgerwehr, denen je eine Musikbande voranschritt. Die National-Versammlung schloss den Zug. — Überall trockene Symbolik und eitle Theaterspielerei!

Ludwig XVI. Der König kam mit großem Gefolge um eilf Uhr nach der Militärschule, er zeigte die Ruhe eines guten Gewissens auf seinem Antlitze. Von der Königin sagt Madame Staël, welche dem Feste beiwohnte:[1] „Ihr Bild hat sich unauslöschlich meiner Erinnerung eingeprägt: ihre Augen schwammen in Thränen: der Glanz ihrer Toilette, die Würde ihrer Haltung stießen grell gegen ihre Umgebung ab, nur wenige Bürgerwehrmänner trennten sie von der bewaffneten Menge, die weniger zu einem Feste, als zu einem Aufruhr gekommen zu sein schien." — Auch Weber bewundert die Würde ihrer Haltung und die Kraft, mit der sie die aufsteigenden Besorgnisse zu beherrschen wusste. Ihre Tochter konnte ihre Trauer weniger verbergen. „Der Dauphin", erzählt Weber, „war schön wie die Liebe und Madame Elisabeth zeigte die Heiterkeit eines Engels."[2] Der Aufmarsch gieng am Balkon des Königs vorüber — er musste in einemfort den Ruf hören: Pétion oder der Tod! Es lebe Pétion!"

Marie Antoinette.

Der Zug war nicht so schön wie am ersten Bundesfeste — wilde, grauenhafte Gestalten zogen auf, Bettler in Lumpen, Brot oder Fleisch oder höhnende Inschriften auf Stöcken tragend, trunkene Weiber, die schamlose Lieder sangen. Da stellte sich das 104. Regiment unmittelbar in der Nähe des Königs auf und spielte das berühmte Lied aus „Richard Löwenherz": „Wo kann man wohler sich fühlen, als im Schoße seiner Familie?"[3] — Als die Municipalität nahte, begann tausendstimmig wieder der Ruf: „Es lebe Pétion! Nieder mit dem Veto! Nieder mit der Österreicherin! Pétion oder der Tod!" — Der seit dem Abend vorher wieder eingesetzte Bürgermeister erschien bleich, verlegen, zitternd, er wagte nicht zum König aufzublicken, den er verrathen hatte, den er zu entthronen suchte; sein Auge schweifte über die Menge, die ihn anjubelte. Der König begab sich jetzt auf seinen Sitz links vom Präsidenten der National-Versammlung und die Feier begann.

Pétion.

Ludwig XVI.

Der König schritt zum Altare des Vaterlandes zwischen zwei Reihen von Grenadieren. Die Menge wogte derart wild hin und her, dass sie die Reihen der Soldaten durchbrach. Mit Mühe drängten die Regimenter die Menge zurück, stellten die Ordnung wieder her und machten dem Könige Bahn. Die Königin, die auf dem Balkon blieb und den Dauphin an der einen Hand und in der andern ein Fernglas hielt, stieß einen Schrei der Verzweiflung aus, als sie den König nicht mehr sah; er konnte erdrückt, erdolcht, zertreten sein. Die Umgebung zitterte für ihn. Da sah man sein weißgepudertes Haar wieder. Kinder, die nicht ahnten, welcher Dinge ihre Väter sich schuldig machten, riefen: „Es lebe der König!" Am Altare steigerte sich die Verwirrung, doch mit Mühe erstieg der König die Stufen, schwor den Eid, und Kanonendonner verkündete es der Stadt Paris, dem Lande, der Welt.

Marie Antoinette.

Jetzt drängte alles zum großen Baum mit den Sinnbildern, der Präsident lud den König ein, ihn anzuzünden, er aber antwortete schnell gefasst: „Es gibt

---

[1] Staël, Considérations, Oeuvres XIII, p. 51.
[2] Weber, l. c. II, p. 207.
[3] „Où peut-on-être mieux qu'au sein de sa famille?"

kein Lehenswesen mehr“ [1]) — und gieng gegen die Militärschule. Die Soldaten waren froh, ihn gerettet zu haben. Die Königin kam ihm mit ihren Kindern und seiner Schwester entgegen, er schien ruhig und reichte ihr zärtlich die Hand, die Kinder küssten den Vater unter Thränen. Dieser Anblick ergriff die Zuschauer. Weber erzählt: „Es ist unmöglich, die Freudetrunkenheit zu schildern, die sich aller in der Nähe bemächtigte. Nationalgarden, Linientruppen, Schweizer, Volk, im Hofe, an den Fenstern, auf den Balkonen, alle schrien: „Es lebe der König, es lebe die Königin!“ Dieser Ruf geleitete ihn bis zu den Tuilerien. Dort schien er sich ins Hundertfache zu steigern, die Grenadiere schienen rasend vor Freude, ihn aus der drohenden Gefahr gerettet zu haben.

Ludwig konnte also noch einmal glauben, er sei geliebt. Er hörte nur Rufe der Zuneigung und Verwünschungen der Jakobiner. Dies war das letzte Fest des constitutionellen Königthums. Frau von Staël bemerkt: „Es gehörte der Charakter Ludwigs XVI. dazu, dieser Charakter eines Märtyrers, der sich nie verleugnete, um es in einer ähnlichen Lage aushalten zu können. Seine Art, zu gehen, seine ganze Haltung hatte etwas Eigenthümliches; bei anderen Gelegenheiten hätte man ihm etwas mehr Großartigkeit wünschen mögen, aber hier in diesem Augenblicke erschien er an und für sich erhaben. Ich verfolgte mit dem Blicke seinen weißen Kopf mitten durch Köpfe mit schwarzen Haaren, sein wie ehemals gesticktes Kleid stach ab von dem Volke, das von allen Seiten auf ihn losstürzte. Als er die Stufen des Altares hinanstieg, glaubte man das heilige Opfer zu sehen, das sich selber zum Abschlachten darbot. Seit diesem Tage hat das Volk ihn nie mehr gesehen — als auf dem Schafott.“ [2]) Der König

Maton de la Varenne, welcher dem Feste zusah und es schilderte, sagt: „Wenn der König weniger anhänglich an die Verfassung, die er ohne Unterlass studierte, weniger treu seinem Schwur, sie aufrecht zu erhalten, und weniger sorglich um die Unruhen gewesen wäre, die er durch seine Entfernung erregt haben würde, von neuem hätte fliehen wollen, so hätte er an diesem Tage die beste Gelegenheit gehabt. 3800 Mann, die ihn geleiteten, darunter 500 Schweizer und 300 Gendarmen zu Pferd waren entschlossen, ihn mit ihrem Leben zu decken bis zum Ausgang von Paris, wo andere Männer unter allerhand Verkleidung seiner harrten. Man rieht ihm, jetzt die Fesseln zu brechen; man beschwor ihn, diesmal das Mittel der Rettung, welches sich ihm darbot, nicht zu verschmähen; aber er schlug alle Bitten ab und kehrte in sein Gefängnis zurück.“ [3]) will nicht fliehen.

Im ganzen war der 14. Juli 1792 ein Fest für Pétion, welcher den König wie ein Sieger an seinem Triumphwagen nachschleppte. Im Grunde war aber das Fest doch nicht verlaufen, wie die Jakobiner es wollten. Man hatte auf 20.000 Föderierte gerechnet und es waren nur 2960 gekommen. [4]) Auch waren die Marseiller noch nicht angelangt. Zudem fürchtete man, Lafayette sei in Paris und plane einen Streich im großen Maßstabe. Man wollte Luckner gesehen haben. Darum wagte die Partei den Umsturz des

[1]) „Il n'y a plus de féodalité.“ Weber, l. c. II, p. 212.
[2]) Staël, Considérations, XIII, p. 52.
[3]) Histoire particulière des événements de Juin, Juilles, Août, Septembre 1792, par Maton de la Varenne. Paris 1806. — Buchez et Roux, l. c. XV, p. 465.
[4]) Ibid. XV, p. 457—458, 464—466.

Meineid. Thrones am 14. Juli noch nicht. Es geschah nichts als ein allgemeiner Schwur, das heißt ein allgemeiner Meineid; denn die Partei war ja entschlossen, die Verfassung zu stürzen, welche aufrecht zu halten sie an diesem Tage geschworen hat. Meineid lag auch vielfach im Schwur, dass man in Bruderliebe ein Volk bilden werde; denn wie in Paris, so wurde überall am 14. Juli 1792 der Schwur vom 14. Juli 1790 erneuert, aber auch sogleich gebrochen.

Avignon. In Avignon zum Beispiel schleppte man am 14. Juli neun wackere Priester, die am 9. Juli gefangen gesetzt worden, aus dem Gefängnis vor die Municipalität und forderte sie auf, den Eid auf die Civil-Constitution des Clerus abzulegen, und als sie sich dessen weigerten, führte man sie zum Tode ab, den man ihnen durch Bajonnettstiche gab. Sie starben mit dem Muthe von Helden.

Novi. Acht waren schon erstochen, da suchte man den Jüngsten — Novi hieß er — noch abtrünnig zu machen dadurch, dass man seinen Vater herbeiführte und ihn mahnte, dem Jüngling vernünftigere Ansichten beizubringen, sonst müsse er sterben. Der Greis warf sich schluchzend an den Hals des jungen Mannes: „Mein Sohn, erhalte mein Leben, indem du das deine erhältst." — „Vater," antwortete Novi, „ihr habt mich als Katholiken erzogen und ich bin so glücklich, ein Priester zu sein. Es macht euch mehr Ehre, wenn ihr einen Sohn habt, der für seinen Glauben stirbt, als einen, der von seinem Glauben abgefallen ist." Da rissen die Mörder voll Zorn den Sohn aus der Umarmung des Vaters, um ihn abzuschlachten. Die Behörde that nichts gegen die Schurken und — mit solchen Leuten wollte man eine Republik bilden!

Bordeaux. In Bordeaux waren am Himmelfahrtsfeste mehrere Priester verhaftet worden. Um das Volk in die nöthige Stimmung zu versetzen, wurde die Nachricht verbreitet, 600 gefangene Priester hätten das Fort Saint-Maló heimlich den Engländern in die Hände spielen wollen, seien aber dafür vom Volke in seinem gerechten Zorn ermordet worden. Bordeaux hatte nun auch sein Fest am 14. Juli, und als das Volk beim Pflanzen eines Freiheitsbaumes recht erhitzt war, hieß es, jetzt sei die rechte Zeit, um die Priester abzuthun. Diese waren auf ihr Schicksal gefasst und freuten sich, für den Namen Jesu zu dulden. Der eine war der

Langoiran. Gelehrte Langoiran, der für den abwesenden Erzbischof die Diöcese geleitet und in schwerer Zeit Umsicht und Muth bewiesen hatte. Die Losung war vom Jakobinerclub ergangen: „Langoiran wird allen guten Patrioten empfohlen." Das Gesindel verstand den Wink und der Unglückliche wurde beim Palaste des Bischofs zu Boden geschmettert, ihm das Haupt abgeschnitten und auf einer Pike

Dupuis. durch die Straßen getragen. Ein Abbé Dupuis wurde neben ihm mit tausend Stichen getödtet. Während dies geschah, tanzte das gebildete Bordeaux um den Freiheitsbaum. Der Exminister Duranton kam gerade nach Bordeaux und entsetzte sich beim Anblicke der Leichen. Er machte den Behörden Vorwürfe über ihre Schwäche. Diese erließen an die untergeordneten Beamten die Mahnung, mehr Thatkraft zu beweisen, und beschlossen, die Mörder ihren Gewissensbissen zu überlassen, das heißt, sie hatten den Muth nicht, gegen sie einzuschreiten. Alle Gewalt war in den Händen der Clubs. Der Minister des Innern aber brachte

Die Gironde. die Sache vor die National-Versammlung: die Abgeordneten der Gironde sollten jetzt Farbe bekennen. Da hieß es jedoch: „Es ist Sache der vollziehenden Behörde, die Mörder zu verfolgen; auf sie fällt das Blut zurück, das in Bordeaux vergossen

wurde. Warum hat der König sein Veto gegen die Verfolgung der Fanatiker eingelegt? Das Volk verschafft sich seitdem selber Recht. Die Leute waren müde der Ränke und der Verbrechen dieser beiden Priester. Sie wurden schon einmal vor Gericht gestellt, aber freigesprochen. Warum ist das Gericht so nachsichtig gewesen gegen sie?" — Sofort gieng die National-Versammlung über die Frage zur Tagesordnung über.

Cicé. Der Erzbischof Champion de Cicé setzte den beiden Märtyrern in einem Hirtenbriefe ein würdiges Denkmal: sie seien an Muth würdig gewesen der ersten Christen und hätten, wie jene, für ihre Mörder gebetet. Ihre Schuld sei gewesen, daſs sie fest in ihrem Glauben und streng in ihrem Gewissen waren. Dieses Hirtenschreiben ist darum auch merkwürdig, weil Cicé früher der Priester war, welcher dem König rieth, die Civil-Constitution des Clerus zu genehmigen, und der jetzt vor aller Welt über seine Schwäche klagte und seinen Irrthum bitter bereute und erklärte, daſs er seinen Fehler öffentlich gestehe und eher sterben, als mit der Kirche brechen wolle. Am Schlusse desselben mahnte er die Abtrünnigen, wie er selber that, ihren Irrthum einzugestehen, in das Haus Gottes zurückzukehren, und die, welche sie verleitet haben, mitzubringen, und sich nicht von einer falschen Scham zurückhalten zu lassen. Cicé wollte nie mehr in sein Palais zurückkehren, das mit dem Blute seines Freundes besudelt war, und nahm nach seiner Rückkehr den Stuhl von Aix an.

Mord der Priester. In Limoges wollte der Pöbel am 14. Juli einen Priester, Chabrol, aufhängen, der sich aber mit Riesenstärke lange gegen seine Mörder wehrte, doch zuletzt dem Angriffe der Menge erlag und in Stücke gehackt wurde. In Alençon wurde am selben Tage ein Kapuziner vom Volke ermordet und sein Kopf, als Zeichen des Sieges über die Aristokratie, durch die Straßen getragen. In Mans sollte ein Pfarrer Duportail den Eid auf dem öffentlichen Platz leisten oder sterben. Er weigerte sich zu schwören, denn er habe seinem Gott und seinem König andere Eide geleistet, worauf ihm die Henker den Kopf abschnitten. In Falaise wurde ein Priester, weil er den Eid verweigerte, am Fuße des Freiheitsbaumes erschossen. In Marseille wurden nachträglich am 22. Juli sechs Priester gehenkt. In Paris dachten die Jakobiner zunächst nur an den Umsturz des Thrones und ließen die Priester im ganzen noch in Ruhe: doch wurde einer, der geschworen hatte, aber am 15. Juni den Eid zurücknahm, auf öffentlichem Platze gehenkt, ein anderer durch das Fenster auf die Straße zu Tode gestürzt.[1] So war die Bruderliebe! Danton nannte selber die Leute seiner Partei ein Kainsgeschlecht. —

Pétion und Manuel. Das Vaterland ist in Gefahr.

Am 14. Juli war Pétion der Held des Festes, am 23. Juli wurde der mit ihm abgesetzte Syndicus Manuel von der Versammlung freigesprochen und in alle Ehren wieder eingesetzt. Manuel

in der National-Versammlung. Manuel erschien nämlich am 16. Juli vor den Schranken der Versammlung, nachdem er früher wegen Krankheit sich vor ihr nicht hätte rechtfertigen können, und pries den Maire Pétion über alle Maßen. Mit Recht habe das

[1] Jager, l. c. III, p. 311—330. — Barruel, l. c. II, p. 17—30.

Volk eine Pike in seiner Amtsstube aufgepflanzt: Minerva erscheine immer mit einer solchen in der Hand. Der Zug des Pöbels in die Tuilerien berührte ihn wenig: die Paläste der Könige, meinte er, sollten immer offen sein, wie die Kirchen, und wenn Ludwig XVI. ein Herz wie Marc-Aurel hätte, so wäre er unter das Volk in den Garten hinabgegangen, um ein Vergnügen zu genießen, dessen er nicht mehr würdig ist. Nie seien weniger Diebe in den Tuilerien gewesen als damals; denn die Höflinge wären durchgegangen. Die rothe Mütze habe dem König nur Ehre gemacht, sie sollte immer seine Krone sein! Alles sei in größter Ruhe vor sich gegangen, weil der Maire von Paris neben dem Throne die Macht der Tugend ausgeübt habe.[1]) In diesem Tone redete dieser Aufschneider fort. Vergebens rief ihm die Rechte zu, er solle endlich an seine Vertheidigung denken. Schließlich verlangte er keck — Wiederherstellung in seine Ehre und sein Amt.

freigesprochen.

Seine Pflichtvernachlässigung war zu schreiend, als daſs die Versammlung ihn sogleich hätte freisprechen können: die Entscheidung ward darum vertagt. Einen Druck auf die Versammlung zu üben, sandten seine Mitschuldigen am 23. Juli eine Bittschrift: „Gesetzgeber! Manuel ist auf seinem Posten nöthig. Die unterzeichneten Mitbürger fordern ihn dringend zurück.“ — Unter dem Beifalle der Gallerien, unter dem ernsten Tadel der Rechten, sprach die Versammlung Manuel von aller Schuld frei und der König unterzeichnete schwach seine Wiedereinsetzung, wie er es bei Pétion gethan. Am 25. Juli trat Manuel feierlich wieder sein Amt an mit den Worten: „Ich nehme meinen Platz wieder in Besitz, weil ich nie verdient habe, ihn zu verlieren. Das Departement und der König haben mich für kurze Zeit enthoben, aber ich war stärker als sie. Ich hatte für mich mein ruhiges Gewissen und die Zustimmung der Gutgesinnten. Die Gemeinde hat keinen Grund, die Rückkehr ihrer Beamten zu bejubeln, es war nur ein Recht, das man ihr erwies. Die National-Versammlung hat wie sie nur ihre Pflicht gethan! Meine Verbannung gereicht mir nur zur Ehre und hat mir ein Vergnügen verschafft, an dem ich mein ganzes Leben meine Freude haben werde.“

Das Departement.

Der Sieg Pétions und Manuels war eine Niederlage des Departements. Schon am 19. Juli sandte die Section des-Lombards an die National-Versammlung die Anfrage: „Warum hat der Beschluſs, welcher uns den tugendhaften, den unbestechlichen Pétion zurückgab, nicht auch das Todesurtheil über das contrerevolutionäre Departement ausgesprochen?“ — Jetzt mochten die Mitglieder dieser Behörde nicht länger der Gegenstand von Angriffen sein. Acht unter neun, darunter der ehrwürdige Larochefoucauld, legten ihre Stelle nieder, zum Nachtheile der Sache der Ordnung. An ihrer Stelle zu bleiben, wäre pflichtgemäßer gewesen. Mortimer-Ternaux bemerkt mit Recht:[2]) „Mitten in den Schwankungen einer Revolution ist ein öffentlicher Beamter wie eine Schildwache — er darf seinen Posten nicht verlassen, auf welchen ihn das Vertrauen seiner Mitbürger berief. Die Parteien dürfen nicht glauben, daſs, wenn sie ihren Gegnern durch Kränkungen das Leben verbittern, sie auch ihrem Muthe und ihrer Entschlossenheit ein Ende machen können.“

Pétion.

Also der Sieg Pétions war vollständig, so daſs er selbst davon zu einem Vertrauten reden konnte: er werde zuletzt noch die Stelle eines Königs

[1]) Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, II, p. 69—70.
[2]) Ibid. II, p. 74.

annehmen müssen. Die Wogen der Volksgunst trugen ihn damals hoch über den König empor.

Esprémenil.

Dass man sich aber darauf nicht verlassen könne, daran erinnerte ihn in jenen Tagen der unglückliche Esprémenil, welcher, als er im Garten der Tuilerien ruhig spazieren gieng, von einigen Föderierten erkannt, zu Boden gerissen, getreten, mit Säbeln verwundet und nach dem Palais Royal geschleift wurde, wo sie ihn umbringen wollten. Der Pöbel schrie ihnen nach: „An die Laterne, an die Laterne mit ihm!“ Mit Mühe rettete den von Schlägen Entstellten und aus vielen Wunden Blutenden ein muthiges Mitglied der National-Versammlung, Jouneau, mit Hilfe einiger Grenadiere. Pétion kam als Maire und wie wenn er Antheil an seinem ehemaligen Collegen nähme, meinte aber vorwurfsvoll, man solle sich eben beim Volke nicht verhasst machen. Esprémenil sah ihn scharf an, und sagte ihm die warnenden Worte: „Es ist nicht weniger gefährlich, beim Volke in Gunst zu stehen. Das können Sie, der Sie sich jetzt auf dem Gipfel dieser Gunst befinden, aus meinem Beispiele lernen, denn es gab eine Zeit, in der ich der Abgott des Volkes war, und wo ich, wenn ich mich nur sehen ließ, auf den Schultern des Pöbels getragen wurde.“ Esprémenils Warnung flog an Pétions Ohr vorüber, aber ein Jahr nachher war der jetzige Maire von Paris selber ein Geächteter.

Paris kam nicht zur Ruhe. Am 11. Juli wurde auf Antrag Hérault-de-Séchelles beschlossen, das Vaterland in Gefahr zu erklären, am 22. und 23. Juli wurde dieser Beschluss kundgemacht.

Das Vaterland in Gefahr.

Von sechs Uhr früh an wurden jede Stunde drei Kanonenschüsse je vom Pont-neuf und Arsenal abgefeuert und wurde den ganzen Tag in allen Stadttheilen die Trommel gerührt.[1] In zwei Zügen ritten Municipalbeamte durch die Stadt, voran Trompeter und Trommler; Nationalgarden und sechs Kanonen folgten. Vier Beamte trugen Fahnen mit der Aufschrift: „Freiheit, Gleichheit, Verfassung, Vaterland, Öffentlichkeit, Verantwortlichkeit.“ An allen Straßenecken wurde gehalten, die Trommeln rasselten, die Trompeten schmetterten, dann ward Ruhe geboten und der Beschluss verlesen. Eine dreifarbige Fahne trug in weißen Buchstaben die Inschrift: „Bürger, das Vaterland ist in Gefahr!“ Auf acht Hauptplätzen[2] wurden Zelte errichtet, mit Kränzen von Eichenlaub geschmückt; vor denselben dienten je zwei Trommeln, über denen ein Brett lag, als Tisch. Drei Municipalbeamte und sechs angesehene Bürger saßen an diesem Tische und nahmen die Erklärung der Freiwilligen in Empfang und stellten den Schein darüber aus. Die Freiwilligen stellten sich dann im Kreise um das Zelt auf, bis sie in ihre Kasernen geführt oder mit Waffen betheiligt wurden, zum alsbaldigen Abmarsche. Musikbanden spielten kriegerische Weisen. Das Neue des Schauspiels reizte. Die Jugend strömte wetteifernd herbei, nannte Namen, Alter und Stand, und bot ihr Leben für das Vaterland. Brissot findet das Schauspiel erhaben:[3] „Väter brachten ihre Söhne und klagten nur, dass sie nicht selber mehr zu Felde ziehen könnten; Mütter führten ihre Lieblinge herbei, weinend, nicht über deren Gefahr,

[1] Die Anordnung der Proclamation du danger de la patrie — in der Histoire parlementaire, XVI, p. 106—109.

[2] Ihre Namen in dem Enrôlement civique. Ibid. XVI, p. 109—111.

[3] „Patriote français“, Nr. 1079. — Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 114 bis 115.

Volk eine Pike in seiner Amtsstube aufgepflanzt: Minerva erscheine immer mit einer solchen in der Hand. Der Zug des Pöbels in die Tuilerien berührte ihn wenig: die Paläste der Könige, meinte er, sollten immer offen sein, wie die Kirchen, und wenn Ludwig XVI. ein Herz wie Marc-Aurel hätte, so wäre er unter das Volk in den Garten hinabgegangen, um ein Vergnügen zu genießen, dessen er nicht mehr würdig ist. Nie seien weniger Diebe in den Tuilerien gewesen als damals; denn die Höflinge wären durchgegangen. Die rothe Mütze habe dem König nur Ehre gemacht, sie sollte immer seine Krone sein! Alles sei in größter Ruhe vor sich gegangen, weil der Maire von Paris neben dem Throne die Macht der Tugend ausgeübt habe.[1]) In diesem Tone redete dieser Aufschneider fort. Vergebens rief ihm die Rechte zu, er solle endlich an seine Vertheidigung denken. Schließlich verlangte er keck — Wiederherstellung in seine Ehre und sein Amt.

freigesprochen. Seine Pflichtvernachlässigung war zu schreiend, als dass die Versammlung ihn sogleich hätte freisprechen können: die Entscheidung ward darum vertagt. Einen Druck auf die Versammlung zu üben, sandten seine Mitschuldigen am 23. Juli eine Bittschrift: „Gesetzgeber! Manuel ist auf seinem Posten nöthig. Die unterzeichneten Mitbürger fordern ihn dringend zurück." — Unter dem Beifalle der Gallerien, unter dem ernsten Tadel der Rechten, sprach die Versammlung Manuel von aller Schuld frei und der König unterzeichnete schwach seine Wiedereinsetzung, wie er es bei Pétion gethan. Am 25. Juli trat Manuel feierlich wieder sein Amt an mit den Worten: „Ich nehme meinen Platz wieder in Besitz, weil ich nie verdient habe, ihn zu verlieren. Das Departement und der König haben mich für kurze Zeit enthoben, aber ich war stärker als sie. Ich hatte für mich mein ruhiges Gewissen und die Zustimmung der Gutgesinnten. Die Gemeinde hat keinen Grund, die Rückkehr ihrer Beamten zu bejubeln, es war nur ein Recht, das man ihr erwies. Die National-Versammlung hat wie sie nur ihre Pflicht gethan! Meine Verbannung gereicht mir nur zur Ehre und hat mir ein Vergnügen verschafft, an dem ich mein ganzes Leben meine Freude haben werde."

Das Departement. Der Sieg Pétions und Manuels war eine Niederlage des Departements. Schon am 19. Juli sandte die Section des-Lombards an die National-Versammlung die Anfrage: „Warum hat der Beschluss, welcher uns den tugendhaften, den unbestechlichen Pétion zurückgab, nicht auch das Todesurtheil über das contrerevolutionäre Departement ausgesprochen?" — Jetzt mochten die Mitglieder dieser Behörde nicht länger der Gegenstand von Angriffen sein. Acht unter neun, darunter der ehrwürdige Larochefoucauld, legten ihre Stelle nieder, zum Nachtheile der Sache der Ordnung. An ihrer Stelle zu bleiben, wäre pflichtgemäßer gewesen. Mortimer-Ternaux bemerkt mit Recht:[2]) „Mitten in den Schwankungen einer Revolution ist ein öffentlicher Beamter wie eine Schildwache — er darf seinen Posten nicht verlassen, auf welchen ihn das Vertrauen seiner Mitbürger berief. Die Parteien dürfen nicht glauben, dass, wenn sie ihren Gegnern durch Kränkungen das Leben verbittern, sie auch ihrem Muthe und ihrer Entschlossenheit ein Ende machen können."

Pétion. Also der Sieg Pétions war vollständig, so dass er selbst davon zu einem Vertrauten reden konnte: er werde zuletzt noch die Stelle eines Königs

[1]) Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, II, p. 69—70.
[2]) Ibid. II, p. 74.

annehmen müssen. Die Wogen der Volksgunst trugen ihn damals hoch über den König empor.

Esprémenil.

Dass man sich aber darauf nicht verlassen könne, daran erinnerte ihn in jenen Tagen der unglückliche Esprémenil, welcher, als er im Garten der Tuilerien ruhig spazieren gieng, von einigen Föderierten erkannt, zu Boden gerissen, getreten, mit Säbeln verwundet und nach dem Palais Royal geschleift wurde, wo sie ihn umbringen wollten. Der Pöbel schrie ihnen nach: „An die Laterne, an die Laterne mit ihm!“ Mit Mühe rettete den von Schlägen Entstellten und aus vielen Wunden Blutenden ein muthiges Mitglied der National-Versammlung, Jouneau, mit Hilfe einiger Grenadiere. Pétion kam als Maire und wie wenn er Antheil an seinem ehemaligen Collegen nähme, meinte aber vorwurfsvoll, man solle sich eben beim Volke nicht verhasst machen. Esprémenil sah ihn scharf an, und sagte ihm die warnenden Worte: „Es ist nicht weniger gefährlich, beim Volke in Gunst zu stehen. Das können Sie, der Sie sich jetzt auf dem Gipfel dieser Gunst befinden, aus meinem Beispiele lernen, denn es gab eine Zeit, in der ich der Abgott des Volkes war, und wo ich, wenn ich mich nur sehen ließ, auf den Schultern des Pöbels getragen wurde.“ Esprémenils Warnung flog an Pétions Ohr vorüber, aber ein Jahr nachher war der jetzige Maire von Paris selber ein Geächteter.

Paris kam nicht zur Ruhe. Am 11. Juli wurde auf Antrag Hérault-de-Séchelles beschlossen, das Vaterland in Gefahr zu erklären, am 22. und 23. Juli wurde dieser Beschluss kundgemacht.

Das Vaterland in Gefahr.

Von sechs Uhr früh an wurden jede Stunde drei Kanonenschüsse je vom Pont-neuf und Arsenal abgefeuert und wurde den ganzen Tag in allen Stadttheilen die Trommel gerührt.[1]) In zwei Zügen ritten Municipalbeamte durch die Stadt, voran Trompeter und Trommler; Nationalgarden und sechs Kanonen folgten. Vier Beamte trugen Fahnen mit der Aufschrift: „Freiheit, Gleichheit, Verfassung, Vaterland, Öffentlichkeit, Verantwortlichkeit.“ An allen Straßenecken wurde gehalten, die Trommeln rasselten, die Trompeten schmetterten, dann ward Ruhe geboten und der Beschluss verlesen. Eine dreifarbige Fahne trug in weißen Buchstaben die Inschrift: „Bürger, das Vaterland ist in Gefahr!“ Auf acht Hauptplätzen[2]) wurden Zelte errichtet, mit Kränzen von Eichenlaub geschmückt; vor denselben dienten je zwei Trommeln, über denen ein Brett lag, als Tisch. Drei Municipalbeamte und sechs angesehene Bürger saßen an diesem Tische und nahmen die Erklärung der Freiwilligen in Empfang und stellten den Schein darüber aus. Die Freiwilligen stellten sich dann im Kreise um das Zelt auf, bis sie in ihre Kasernen geführt oder mit Waffen betheiligt wurden, zum alsbaldigen Abmarsche. Musikbanden spielten kriegerische Weisen. Das Neue des Schauspiels reizte. Die Jugend strömte wetteifernd herbei, nannte Namen, Alter und Stand, und bot ihr Leben für das Vaterland. Brissot findet das Schauspiel erhaben:[3]) „Väter brachten ihre Söhne und klagten nur, dass sie nicht selber mehr zu Felde ziehen könnten; Mütter führten ihre Lieblinge herbei, weinend, nicht über deren Gefahr,

[1]) Die Anordnung der Proclamation du danger de la patrie — in der Histoire parlementaire, XVI, p. 106—109.

[2]) Ihre Namen in dem Enrôlement civique. Ibid. XVI, p. 109—111.

[3]) „Patriote français“, Nr. 1079. — Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 114 bis 115.

sondern über die Gefahr des Vaterlandes; manche, die wegen allzugroßer Jugend oder wegen Gebrechen zurückgewiesen wurden, brachen in laute Klagen aus." Diese Angaben lassen sich allerdings nicht bestreiten. Der Franzose liebt sein Vaterland und hat kriegerischen Muth. Alle Ehre vor der Opferwilligkeit der Jugend! Wir glauben gerne, dass man am Abend ganze Reihen sah, die, den Sack auf dem Rücken, Paris verließen, um nach der Grenze zu ziehen, und dass mancher bei ihrem Anblicke zu Thränen gerührt wurde über diese „erstgeborenen Söhne der Freiheit, die für das Vaterland sterben wollten". — Aber es war vom Bösen, dass Jakobiner diesen Jünglingen sogleich ins Ohr flüsterten: „Unglückliche, wohin zieht ihr? Die Officiere im Heere sind Verräther! Lafayette wird euch auf die Schlachtbank führen. Seht ihr nicht, wie man hinter den Vorhängen im Schlosse über euren edlen, aber blinden Eifer lacht? Bleibt noch, der wahre Feind ist im Schlosse." In den Tuilerien war man nicht in heiterer Stimmung, wie wir jetzt aus den Briefen von Ludwigs Beichtvater wissen, sondern sah voll Sorgen der düsteren Zukunft entgegen.[1])

Adresse aux Français.

Zwei Aufrufe begleiteten die Erklärung der Versammlung: der eine verfasst von Vaublanc,[2]) der andere von Vergniaud,[3]) der letztere ist insbesondere schwunghaft.

„Eure Verfassung", heißt es hier, „beruht auf den Grundsätzen der ewigen Gerechtigkeit. Ein Bund der Könige hat sich jedoch gebildet, sie zu vernichten; ihre Bataillone nahen zahlreich, in strenger Kriegszucht und langjähriger Übung Euch überlegen. Fühlt Ihr nicht ein edles Feuer in Euch sich regen? Duldet Ihr, dass fremde Horden wie ein verheerender Strom über Eure Gefilde sich ergießen, mit Mord und Brand Euer Vaterland verheeren, Euch mit den Ketten belasten, die mit dem theuersten Blute geröthet sind? Unsere Heere sind noch nicht vollständig, eine unkluge Sicherheit hat den Aufschwung des Patriotismus allzusehr gelähmt, die Aushebungen hatten nicht den gehofften Erfolg. Innere Wirren vermehren die Schwierigkeit unserer Lage, unsere Feinde geben sich nun Hoffnungen hin, die für Euch schimpflich sind. Darum eilt, Ihr Bürger, rettet die Freiheit und rächt Euren Ruhm! Darum erklärt die National-Versammlung das Vaterland in Gefahr. Glaubt aber ja nicht, dass diese Erklärung die Wirkung eines unwürdigen Schreckens ist: Ihr habt ja geschworen, frei zu leben oder zu sterben! Die Versammlung weiß, dass Ihr den Schwur halten werdet, und sie wird Euch mit dem guten Beispiele vorangehen. Doch es handelt sich nicht darum, dem Tode zu trotzen, sondern zu siegen, und Ihr könnt es, wenn Ihr den Gehässigkeiten entsaget, wenn Ihr allen politischen Parteizwist vergesst, wenn ihr Euch an die gemeinsame Sache anschließt, wenn Ihr mit unermüdlicher Thätigkeit die Feinde im Innern überwacht, wenn Ihr alle Unordnung und Gewaltthat verhindert, wenn Ihr die Herrschaft der Gesetze sichert und in richtiger Ordnung der Aufforderung des Vaterlandes folget, an die Grenze und in unsere Lager eilt, mit dem edlen Enthusiasmus der Freiheit und dem tiefen Pflichtgefühle des Bürgersoldaten. Franzosen, die Ihr seit vier Jahren um die Freiheit ringt, wir zeigen Euch Eure Gefahr an und laden Euch zu der nöthigen Anstrengung ein, sie zu überwinden. Wir deuten auf den Abgrund hin — welcher Ruhm, wenn

Vergniauds Aufruf.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 118.
[2]) Ibid. XV, p. 359—360.
[3]) Ibid. XV, p. 360—362.

Ihr über ihn hinauskommt! Die Völker schauen auf Euch, lehrt sie staunen über Eure Kraftentfaltung und Euren großen Charakter! Seid einig und achtet das Gesetz und bald wird der Sieg mit seinen Palmen den Altar der Freiheit krönen und werden die Völker, welche man jetzt gegen Euch waffnet, um einen Bund süßer Freundschaft sich wetteifernd bewerben, und werdet Ihr durch einen ruhmvollen Frieden die Grundlagen einer festen Regierung legen und alle Früchte der Revolution endlich genießen und in Eurem Glücke das der Nachwelt herbeiführen." [1])

seine Folgen.

Das hieß schwunghaft sprechen, aber auch die Geister bis zum Äußersten erhitzen, und nachdem der Redner selber vor kurzem den König als das stärkste Hemmnis der Revolution bezeichnet und ihm mit Absetzung gedroht hatte, zum Umsturze des Thrones auffordern. Prudhomme zog daher in den vielgelesenen „Revolutions de Paris" einfach die Folgerung: „Das Wort ‚das Vaterland ist in Gefahr' heißt: die Fremden rücken heran für Ludwig, dieser ist ihr Mitschuldiger mit der Königin; Lafayette ist der General der Verbindung. Fast alle Behörden amten zum Vortheile dieses Königs, der uns mehr Übles anthut, als alle Fürsten Europas zusammen, denn er drängt mit all seinem Treiben Frankreich gegen den Abgrund der Anarchie oder der Sclaverei. Frankreich hat also nur zwei gefährliche Feinde, den König und Lafayette; letzterer hätte kein Gewicht mehr, wäre der König einmal zu Boden geschlagen: also man jage ihn entweder für immer vom Throne oder man enthebe ihn seines Amtes während des Krieges. Nachdem der gesetzgebende Körper den Satz ausgesprochen hat ‚das Vaterland ist in Gefahr', so hat nur das Volk noch das Recht, ihn zu deuten. ‚Das Vaterland ist in Gefahr' heißt ‚das Volk erhebt sich'. In Rousseaus ‚Gesellschaftsvertrag' steht es: ‚Im Augenblicke, da das Volk versammelt ist, hört alle Wirksamkeit der Regierung auf, ist die vollziehende Macht ihrer Thätigkeit enthoben.' Also werden wir frei. Die erste Revolution ist gescheitert — die zweite darf nicht fehl gehen — sie kostet nicht besondere Mühe und Opfer, sie erfordert nur Geradheit und Ehrlichkeit. Die ganze Gefahr ruht nur in der Verfassung — diese verschaffte uns den Erbkönig, sein Weib, seine Kinder und Brüder, die Civilliste, die Bestechung, die Verfolgung, die Verheerung und den Tod, unsere Generale, unsere Richter, unsere Behörden. Jetzt aber ergreift das Volk seine ursprüngliche Gewalt wieder und keine Macht der Welt soll es hindern, die Wurzel alles Übels auszurotten." — Also die nächste Folge der Erklärung der Gefahr des Vaterlandes ist der Sturz des Thrones und das Ende der Verfassung in der Republik. —

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XV, p. 362—364.

Die letzten Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers vor dem 10. August.

So war die Stimmung der Geister. Lafayette mit seiner Armee und ihrer Anhänglichkeit an die Verfassung stand diesem Streben noch entgegen, und vor dem Versuche eines Handstreichs auf das Schloss hatte der Anblick der Hingebung der Leibwache beim Bundesfeste gewarnt. Lafayettes Macht sucht man darum jetzt durch die Anklage, er sei der geheime Feind des Vaterlandes, zu untergraben, und die Leibwache des Königs sucht man, weil sie an der Grenze nöthig sei, aus Paris zu entfernen.

Fauchet. Der abgefallene Bischof Fauchet stellt am 15. Juli, auf eine Meldung aus Saarlouis hin, dass die Preußen schon in der Nähe der Stadt stehen, den Antrag, alle Linientruppen aus Paris zur Armee zu senden.[1]) Rouhier fragt: warum denn der König Schweizer zur Leibwache haben müsse, sie thäten bessere Dienste an der Grenze. Choudieu verlangt, binnen 24 Stunden müsse der König die Schweizer gegen die Feinde an der Grenze abschicken. Des Kriegswesens Kundige weisen jedoch auf die Nothwendigkeit hin, in Paris wenigstens einige Abtheilungen tüchtig eingeschulter Soldaten zu haben, um die Recruten einzuüben und im Falle einer Gefahr einen Kern zu bilden, der den jungen Truppen einen Halt gebe. Girardin warnt die Versammlung davor, in die vollziehende Gewalt einzugreifen, sie theile dann auch deren Verantwortlichkeit. Desungeachtet beschließt die Versammlung, der König habe binnen drei Tagen alle Linientruppen 30.000 Toisen weit von Paris, als dem Sitze der gesetzgebenden Versammlung, wegzuschicken und anzugeben, was für die weitere Verstärkung des Heeres an der Grenze geschehen sei. — Auf die Bemerkung eines Abgeordneten, die Schweizer hätten eine weiße Fahne, während alle Fahnen dreifärbig sein sollten, und auf die Gegenbemerkung Brunck's, die Fahne der Schweizer sei in dem Militärvertrage mit der Eidgenossenschaft bestimmt, wird beschlossen, der Minister habe binnen drei Tagen über die Capitulation mit der Schweiz zu berichten.

Die Schweizer weg!

Versuch, Lafayette anzuklagen. Nun kam die Frage Lafayette, den die Jakobiner um jeden Preis in Anklagezustand versetzen wollten. „Lafayette", so argumentierte Bazire,[2]) „hat die Verfassung verletzt: die Armee hat zu gehorchen, er aber kam vor die Versammlung, um ihr die Ansichten und den Willen des Heeres vorzustellen." Der Ausschuss der Zwölf stellte die Frage: „Gibt es in der Verfassung einen Artikel, welcher Generalen oder höheren Trägern der vollziehenden Gewalt das Recht einer Bitte an die Versammlung verbietet?" — und fand keinen, beantragte jedoch für die Zukunft ein Gesetz, welches 1. den Generalen und Befehlshabern von Festungen Gesuche verbiete, welche ihrer Stellung fremde Dinge berühren, 2. welches Bitten für die Gesammtheit den vor dem Feinde stehenden Linientruppen und freiwilligen Bürgerwehren untersage. Da nun

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 1—6.
[2]) Ibid. XVI, p. 14—17.

kein eben geschaffenes Gesetz rückwirkende Kraft hat, so konnte Lafayette wegen seiner letzten Reise nach Paris auch nicht in Anklagestand versetzt werden.

Föderierten-Adresse

Die Jakobiner ließen aber ihr Ziel nicht aus dem Auge. Föderierte, welche nach Paris gekommen, wurden gebraucht: eine Abtheilung überreichte der Versammlung eine Adresse. Darin hieß es unter vielen anderen frechen Behauptungen: „Wir wissen, dass die Völker Könige erwählten, um gut von ihnen bedient, nicht um unterdrückt und in die Ketten der Verschwörer geschlagen zu werden. Wir sind nicht länger die Spielzeuge von Ränkeschmieden, wir wollen keine Sclaven sein. Wir wollen siegen oder sterben, aber wir wollen nicht unter dem Befehle von Höflingen und Mitschuldigen unserer Tyrannen kämpfen. Wir sollen Österreich bekämpfen, aber Österreich ist in unserem Lager und im Rathe des Königs. Österreich steht an der Spitze unseres Heeres; Lafayette, der verächtlichste, schuldigste, treuloseste aller Feinde steht an der Spitze dieser Partei: er hat alle Gesetze mit Füßen getreten, er hat der Nationalversammlung den Krieg erklärt. Unter seinem Commando können und wollen wir nicht zu Felde ziehen. — — Väter des Vaterlandes, enthebet vorderhand den König — setzet Lafayette in Anklagezustand! das Heil des Vaterlandes und die Verfassung verlangen es!“ [1]) Das war von den Jakobinern den Föderierten eingegeben.

gegen Österreich und Lafayette.

Die Frage wurde verwickelt durch die Ankunft Luckners in Paris: mit Lafayette hätte er am Bundesfeste in Paris erscheinen und den König nach Compiègne geleiten sollen. Der Hof hatte jedoch Lafayettes Rettungsplan und sein Kommen abgelehnt und so war Luckner allein eingetroffen. Der alte Marschall hatte bei weitem nicht die Fähigkeiten Lafayettes.

Luckner.

Nikolaus Luckner, Wirtssohn aus Cham im bairischen Walde, geboren 1722, hatte unter Friedrich II. bei den Husaren gedient und sich in der Schlacht bei Roßbach hervorgethan. Er war ein tapferer Soldat, ein gutes Werkzeug in einer geschickten Hand, aber auch nicht mehr. Die Franzosen jedoch überschätzten ihn, nahmen ihn als General-Lieutenant in ihre Dienste und ernannten ihn 28. December 1791 zum Marschall von Frankreich auf Narbonnes Empfehlung hin: „Der Mann hat ein Herz, das besser französisch ist, als seine Aussprache, und es ist ihm leichter eine Schlacht zu gewinnen, als eine Rede zu halten.“ — Als man in Deutschland seine Güter in Holstein mit Beschlag belegte, erklärte er, dass er sich gerne der hochherzigen Nation weihe, die ihm das Schicksal eines ihrer Heere anvertraut habe: man hatte ihm nämlich die Vertheidigung des französischen Gebietes von Basel bis Lauterburg übertragen; später bekam er die Nordarmee an der Stelle Rochambeaus. Madame Roland, die merkwürdigerweise über Generale ein viel richtigeres Urtheil besaß, als über Schriftsteller und Staatsmänner, hatte dagegen von Anfang an, wo sie ihn kennen lernte, eine sehr geringe Meinung von ihm; vielleicht war das gebrochene Kauderwelsch, mit dem er sich ausdrückte, daran schuld. [2]) „Ich habe nie etwas so Mittelmäßiges gesehen“, schreibt sie. „Es ist dies ein halbverdummter alter Soldat, ohne Geist, ohne Charakter, eine wahre Puppe, die sich von jedem Laffen leiten ließ, ein Kerl, der mittelst einer schlechten Sprache, seiner Neigung zum Trunke, etlicher Kraftflüche und einer gewissen Unerschrockenheit sich bei der Armee Beliebtheit erwarb

Luckner beurtheilt von der Roland.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 16—17.
[2]) Roland, Mémoires, I, p. 388.

unter den bezahlten Maschinen, welche sich von jedem narren lassen, der sie auf die Schulter klopft, sie dutzt und manchmal straft. Ich hatte ihn, während mein Mann Minister war, einmal bei Tisch und unterhielt mich vier Stunden mit ihm oder wohnte seinem Gespräche bei und sagte am andern Tage zu Guadet, der mich fragte, wie mir Luckner gefallen: ‚Ach, mein armes Vaterland! so bist du denn verloren, da du außerhalb deines Schoßes ein solches Geschöpf suchen mussteſt, um ihm deine Geschicke anzuvertrauen! Ich verstehe nichts von der Taktik und Luckner möchte wohl innehaben, was zu seinem Handwerke gehört, aber ohne logisches Denken und ohne Geist kann man kein großer Feldherr sein.‘“

Luckner in der National-Versammlung.

Luckner war von Lafayette offenbar für den Plan gewonnen, den König zu retten, und kam nach Paris. Die Versammlung forderte ihn nun auf, binnen zwei Tagen Bericht zu erstatten über die Befehle, die ihm der Kriegsminister und die er selber seinen Officieren gegeben; dann solle er angeben, was für Maßregeln ihm nöthig erscheinen, um Frankreich den Sieg zu sichern. Luckner gab zuerst die richtige Antwort, er dürfe darüber nur dem König und dem Kriegsminister Antwort geben, Verschwiegenheit sei nöthig bei der Kriegführung. Dann aber scheint er in die Hände arglistiger Leute gerathen zu sein, die ihn bei einem Essen im bischöflichen Palais ausholen wollten und deren schnelles Sprechen er nicht verstanden haben mag.[1]) Kurz, seine schriftlichen Nachrichten waren mit seinen mündlichen nicht im Einklange: die einen lauteten sehr günstig, die andern sehr niederschlagend; nach der einen hatte er Mannschaft genug, nach der andern viel zu wenig; nach der einen war der Geist der Armee vortrefflich, nach der andern giengen die Soldaten durch. Einige Abgeordnete meinten, Luckner rede nicht genau die Wahrheit, andere, er täusche mit Absicht oder sei von Spionen Lafayettes geleitet.

Dumouriez. Lafayette.

Gegen letzteren häuften sich jetzt die Angriffe, zumal ein Schreiben von Dumouriez eintraf, welches klagte über Mangel an Mitteln und an Einheit im Kriegsplane.[2]) Wahrscheinlich hatte Lafayette darauf gerechnet, dass der König den Pétion nicht bestätigen, dass diese Weigerung Unruhen in Paris zur Folge haben, dass der König dann in seinen Fluchtplan nach Compiègne doch einwilligen werde, und hatte seine Mannschaft für einen solchen Fall aufgestellt und zur Rettung bereit.[3]) Seine Gegner erfuhren manches, der Hass ergänzte das übrige mit Vermuthungen, und die Angst vergrößerte alles.

Spott.

Ein wahres Meisterstück von Verdächtigungen veröffentlichte damals Robespierre; der Hass machte ihn sogar witzig. Man wusste nicht, wo Lafayette sich gerade aufhalte, vielleicht war er, um den König zu retten, nicht weit von Paris. Jetzt sagte Robespierre: „Lafayette kann in Zukunft Unterricht im Reisen geben. An der Spitze seines Heeres Krieg führen, ist die Sache gewöhnlicher Helden,

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 20—21. — Mortimer-Ternaux, l. c. I, p. 80—82.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 20—25.
[3]) Sur la tactique du général Lafayette. Ibid. XVI, p. 32—35.

aber siebzig Meilen weg zu sein und doch den Krieg führen zu können, diese wunderbare Gabe ist nur Bevorzugten verliehen, jedem anderen Generale jedoch versagt, der nur eine Welt unterjocht oder befreit hat. Ist unser General im Lager? ist er im Schlosse der Tuilerien? ist er in Paris? ist er auf dem Lande? — das sind heutzutage so viele durchaus nicht müßige, noch lächerliche Fragen, deren Lösung durchaus nicht leicht wäre; im Augenblicke, da ich dieses schreibe, könnte man den für einen sehr geschickten Mann halten, der mit Sicherheit nachzuweisen vermöchte, ob Lafayette endlich wieder in Maubeuge ist, oder ob Paris ihn beherbergt. Diese neue Art Krieg zu führen hat ohne Zweifel große Vortheile, wäre es auch nicht bloß der, den General, wenn auch nicht dem Heere, doch der Nation zu erhalten. Wie kann man ihn schlagen, wie gefangen nehmen, wenn es nicht möglich ist, ihn zu finden? Dieses System paßt auch ganz für den gegenwärtigen Krieg: nie waren mehr geheime Zusammenkünfte, vertraute Besprechungen nöthig, geheimnisvolle Mittheilungen, und all das erfordert Reisen, und nie benöthigte ein General mehr Postpferde denn Schlachtrosse, als jetzt. Alle Welt weiß, daſs das Ziel des Generals nicht ist, das Haus Österreich in Brabant zu entthronen, sondern ihm die Herrschaft in Frankreich zu verschaffen. Nicht Brüssel will er befreien, sondern Paris zur Ruhe bringen, nicht die Aufwiegler zu Koblenz zu paaren treiben, sondern die Meuterei der National-Versammlung und von Paris züchtigen. Der König von Preußen und der von Ungarn sind weniger gefährlich, als die Municipalbeamten und die Freunde der Verfassung. Man muſs Koblenz schonen, Courtray räumen und den Jakobinerclub belagern. Der Kriegsschauplatz ist nicht Belgien, sondern Paris, das Hauptquartiere nicht in Maubeuge, sondern in den Tuilerien. Der Kriegsrath ist das österreichische Comité. Wozu braucht man hier Tapferkeit oder kriegerisches Talent? — man braucht nur Ränke! Er ist ja nicht im Kriege mit den Österreichern, sondern nur im Bunde mit ihnen; er will mit ihrer Hilfe die Clubs vernichten und die Ordnung und das Gesetz wiederherstellen. — Haben wir einen besseren Freund, einen weiseren Lehrer, als den König von Ungarn und Böhmen? — Zweikammersystem, Wiederherstellung des Adels! Leopold bereitet Pläne gegen die Revolution vor, Lafayette führt sie aus. Jetzt benützt er die Vorgänge des 20. Juni, die ich immer als unpolitisch und unzweckmäßig angesehen habe, und fordert ihre Bestrafung im Namen des Heeres. — Nun, so überschreite er den Rubicon und mache es wie Cäsar oder vielmehr wie Octavian, dem er in Arglist gleicht und in Feigheit, mit der er sich am Tage der Schlacht von Actium in dem Unterraume des Schiffes verbarg! Undankbarer, Meineidiger, Heuchler, Verschwörer! alles Blut, welches fließen wird, soll auf dein Haupt fallen: wenn du schuldigster aller Verräther, wenn du, gefährlichster aller Feinde, nicht bald exemplarisch bestraft wirst, so sind wir das niederträchtigste Volk der Welt und unsere Vertreter die ersten aller Feiglinge!“ Hohn.

Diese Glut des Hasses, diese Kunst der Verleumdung wirkte. Wie war Lafayette der Abgott des Volkes beim Bundesfeste 1790, und wie sehr war er gefürchtet und gehaſst im Juli 1792!

Das waren bloß Plänkeleien gegen den Hauptschlag, den die Jakobiner am 21. Juli führen wollten. Sie ließen zuerst einige sich abmühen in seiner Anklage, andere in seiner Vertheidigung.

Delaunay warf Lafayette vor, er habe die ganze große Bewegung nur auf sich bezogen, als wäre die Revolution nur für ihn da, er habe den Enthusiasmus Delaunay.

für die Freiheit abschwächen wollen, nur um selbst der Götze zu werden, er habe seine Stellung bei der Armee nur für seine Pläne ausnützen wollen, und wies auf Mirabeaus Ausspruch hin: „Wenn ein Bürger von besonderer Begabung euch wichtige Dienste leistet, wenn er euch selbst aus der Sclaverei rettet, so beachtet seinen Charakter, bewundert sein Talent, aber fürchtet euch vor ihm. Wehe, wehe den dankbaren Völkern! Sie überlassen all ihre Rechte dem, welcher ihnen eines derselben verschafft hat. Sie schmieden sich die Fesseln, sie verderben mit ihrem maßlosen Vertrauen sogar den großen Mann, dem sie mit ihrer Undankbarkeit eine Ehre erwiesen hätten." — „Ohne Zweifel, Lafayette ist keiner jener außerordentlichen Männer, von denen Mirabeau spricht, aber er ist ein gefährlicher Bürger und stiftet schlimme Dinge an — darum ist die Anklage dringend."[1]

Du molard.

Limousin und Dumolard dagegen vertheidigten den General mit Muth und Geschick; letzterer betonte namentlich, dass er ja allein und als Bittsteller vor die Versammlung gekommen sei, um vor ihr sein Herz auszuschütten, nicht aber als Heerführer Gewalt gebraucht habe. Das war allerdings wahr, aber auch der Fehler des Generals.

Anklage auf Hochverrath.

Am 21. Juli erhob sich Lasource zum Hauptschlag mit den Worten:[2] „Ich will dieses Idol, das ich bisher selber angeräuchert habe, zerschmettern, diesen Mann von maßloser Eitelkeit, der sich in Amerika mit der Freiheit verbunden hat und sie jetzt verstößt, in seiner wahren Gestalt — mit Thatsachen ihn schildern. — Wohlan, ich klage Lafayette an, dass er alle Mittel anwendete, um die Soldaten zu verblenden, zu betrügen, zu verführen. Lafayette wollte seine Truppen gegen Paris führen und den tapfern Luckner, der bisher unerschütterlich war, dahinbringen, dass er an dieser That des Hochverraths theilnehme. Der Vorschlag dazu wurde ihm von Bureau de Puzy gemacht. Ich rufe als Zeugen meine Collegen auf, welche mit mir die Enthüllung dieses ruchlosen Planes anhörten, Brissot, Guadet, Gensonné, Lamarque und Delmas; man befrage Luckner selber und, wenn der geringste Zweifel über das ruchlose Unterfangen bleibt, dessen ich Lafayette hier anklage, so will ich selber ebenso gemein, ebenso schuldig, ebenso strenge bestraft sein und ebenso verflucht als dieser Verräther, dessen Namen schon mich schaudern macht!"

Lasource.

Gegen diese schwere Anklage erhob sich noch einmal mit Muth und Geist Dumolard und gab, da man sich auf die Stimme des Volkes berief, die richtige Unterscheidung von Volk und Pöbel: nicht das Volk, sondern der Pöbel verlange das Haupt Lafayettes; man beschimpfe die Nation, wenn man dem Gesindel der Vorstädte den Namen Volk gebe; „ich glaube nicht an den Bürgersinn derer, welche, ohne je ihrem Vaterlande einen wahren Dienst zu leisten, weder mit ihrem Vermögen, noch mit ihrer Person, nur bedacht sind, euch von Zeit zu Zeit mit ihren unsinnigen Bittschriften, mit ihrem zudringlichen Beifall, mit ihrem Murren und ihren Drohungen zu belästigen. Bei manchen mag die Absicht gut sein, die Übertreibung verzeihlich, aber ihre Leichtgläubigkeit

Du molard.

Volk und Pöbel.

[1] Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 44—52.
[2] Ibid. XVI, p. 52—65.

ist verhängnisvoll; die Mehrzahl sind jedoch bezahlte Handlanger von Ränkeschmieden, welche Mißtrauen verbreiten, Aufruhr predigen und die Zersetzung des Staatskörpers beschleunigen, in dessen Stücke sich hungrige Geier theilen wollen.[1]) — Zum wahren Volke gehören also nicht die Kaffeehausredner, die Schwätzer an den Straßenecken, die unter polizeilicher Aufsicht stehen, auch nicht jene Bande von gewalttrotzigen Zeitungsschreibern, welche ihre Feder in Blut tauchen und deren wilde Phantasie sich weidet an Mord und Brand. Auch könnt ihr unter dem Namen Volk nicht jene Verdächtigen, zum Theil Fremden verstehen, die man in den schönen Tagen Griechenlands aus dem Staate verbannt hätte und welche der glühendste Apostel der Freiheit, Rousseau, unsterblich gebrandmarkt hat, und die weniger ein Bestandtheil des gesellschaftlichen Körpers als ein schädlicher Aussatz sind, der ihn quält und seine Kräfte verzehrt."

Die Gallerien.

Das hieß den Nagel auf den Kopf treffen, und begreiflich, daß die Gallerien sich erlaubten, durch Murren und Geschrei ihr Mißfallen auszudrücken. Der Präsident hatte den Muth, zu drohen, er werde die Gallerien räumen lassen. Hätte nur auch immer die Versammlung sich unabhängig von der Gallerie zu machen verstanden! — „Es ist nur eine Frau," wurde frech entgegnet, „welche ihren auf dem Marsfelde gefallenen Sohn beweint!" — Dumolards Rede wurde nicht gedruckt.

Torné.

Torné suchte dagegen die Versammlung wieder feindselig gegen Lafayette zu stimmen. „Hört eine Geschichte an, welche der berühmte Franklin oft mit Vergnügen erzählt hat![2]) Washington erschien eines Tages im Congreß — ich meine natürlich nicht unsern Lafayette — um über Staatsangelegenheiten zu sprechen. Der Präsident sagte zu ihm: ‚Darüber zu entscheiden ist unsere Sache, besteigen Sie nur wieder Ihr Schlachtroß!' — und doch hat Washington keinerlei Samen der Zwietracht im Congresse ausgestreut. Hätten wir da dem General Lafayette nicht die Antwort geben sollen: ‚Sie dürfen nicht mehr zur Armee zurückkehren, sondern Sie werden in den Gefängnissen von Orleans für Ihre verbrecherischen Ränke büßen.' — Was hat er uns denn vorgeworfen? Die Vorgänge vom 20. Juni, und doch hat das Volk an diesem Tage nur dem gesetzgebenden Körper eine Huldigung dargebracht, und dann eine zweite, indem es die Zurückberufung der entlassenen Minister und die Zurücknahme des Veto gegen heilsame Beschlüsse verlangte. Nie war die Wohnung eines Königs großartiger, nie war ein Monarch von mehr Verehrung umgeben, nie war ein Hof würdiger, nie die Liebe des Volkes rührender; die Lumpen der Tugend waren an die Stelle der Vergoldung getreten, und das vom Hunger verzehrte Volk warf auf die Üppigkeit, die es umgab, nur Blicke der Verachtung. Auf seinen Lippen war nur die Wahrheit ohne Schimpf und in seinen Armen die Kraft ohne Gewaltthat."[3])

Das hieß denn doch die Sache zu sehr auf den Kopf stellen und der Antrag, über Lafayette unverweilt das Endurtheil zu fällen, wurde abgelehnt. Die Unruhe wurde so groß, daß der Vorsitzende sich bedeckte; schon sollte die Sitzung für geschlossen gelten, als Fauchet erklärte, man müsse zuerst einen Beschluß fassen über die wichtigste Anklage, nämlich daß Lafayette dem Luckner den Marsch gegen Paris vorgeschlagen habe.

Fauchet.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 65—71.
[2]) Ibid. XVI, p. 74—77.
[3]) Ibid. XVI, p. 76.

Guadet. Da erhob sich Guadet: „Ich war mit Luckner beim Bischof von Paris und habe seine Antwort auf die Frage, ob man ihn wirklich zum Marsch gegen Paris aufgefordert habe, niedergeschrieben. ‚Ich leugne es nicht,‘ sagte er, ‚es war Bureau de Puzy, der dreimal, wie ich glaube, Präsident der Versammlung gewesen war. Ich antwortete ihm: ‚Ich werde nur gegen den Feind an der Grenze marschieren; Lafayette mag thun, was er will; marschiert er aber auf Paris, so gehe ich auf ihn los, und werde ihn wichsen.‘ — ‚Aber,‘ sagte Bureau Girar- de Puzy, ‚das Leben des Königs ist ja in Gefahr!‘“ [1]) — Girardin verlangte, din. dass Guadet seine Äußerung unterschreibe, und dieser unterschrieb sie. — Wieder entstand Lärm auf den Gallerien, wieder mahnte der Vorsitzende an Ruhe. Da ward gemeldet, dass die Sturmglocke von Saint-Roch läute und Unruhen bei den Tuilerien entständen, und man verlangte Vertagung der Verhandlung.

Gewaltiger Lärm entstand auf den Gallerien, wo an diesem Tage meist Freiwillige waren. Der Präsident drohte den Saal räumen zu lassen. Man hört, dass Massen von Volk in Waffen — auch mit Piken — gegen die Versammlung und gegen die Tuilerien anrückten. Viele rufen: „Wir werden an unserem Posten zu sterben wissen. Hier können wir nicht mehr berathen, es gibt hier keine freie Meinung mehr, keine National-Versammlung!“ Andere sprechen von Verlegung Pétion. der National-Versammlung in eine andere Stadt.[2]) Da erscheint Pétion und beruhigt das Volk, welches das Gitter um die Tuilerien mit Gewalt öffnen will, und warnt es vor einzelnen Aufregungen, es müsse vielmehr selber diese Thore schützen — sonst gebe es Anlass zur Verleumdung der Behörden. Dann tritt er in die Versammlung und erklärt: „Man habe eine Bewegung befürchtet, ich bin jedoch dazwischen getreten und alles ist wieder ruhig. Mehrere Bürger wollten mit Gewalt in den Garten der Tuilerien dringen, ich sprach dagegen, und sie gehorchten.“ — Von den Gallerien braust ihm Beifall entgegen, der Präsident bietet diesem neuen Neptun, der mit einem Wort die Wogen des Aufruhrs bändigte, die Ehre der Sitzung an, doch Pétion dankt dafür, er müsse fortgehen, „wohin ihn seine Pflicht rufe.“ — „Bin nicht ich der eigentliche König“ — lag in diesem Vorgang — „und verdiente nicht eigentlich ich in den Tuilerien zu hausen?“

Das Gitter war wider geschlossen worden, weil die Königin sich im Tuilerien-garten nicht mehr ergehen konnte, ohne dass die Föderierten ihr ins Gesicht Spott-lieder auf sie sangen und Drohungen ausstießen. Jetzt ergiengen Gerüchte, der Böse Gerüchte. Zutritt zu den Tuilerien sei abgesperrt, weil man dort wüsste, eines Tages werde von dort die Versammlung überfallen und alles niedergemetzelt werden. Es fehlte nicht an Abgeordneten, die für ihr kostbares Leben zu fürchten begannen, und Fauchet setzte den Antrag durch, dass die ganze Terrasse der Feuillans der Ver-sammlung zustehe, und dass das Volk dort frei sich ergehen dürfe. Fortan war ein Hauptzugang zu den Tuilerien dem Volke offen, und diese lagen von einer Seite wehrlos da. — Das gab Muth zu einem anderen Siege. Deusy forderte Die Gal- 21. Juli Maßregeln gegen die Gallerien. Die Linke tobte über diesen Antrag, lerien. den man nach Tornés Behauptung eher der Inquisition in Portugal als der National-Versammlung machen sollte.[3]) Choudieu meinte gar, solche Anträge kämen nur von Abgeordneten, welche der Achtung vor dem Volke, das eigentlich

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 78.

[2]) Die verschiedenen Berichte über diesen Vorgang in der Histoire parlementaire XVI, p. 77—82.

[3]) Ibid. XVI, p. 82—83.

ihr König und ihr Richter sei, vergessen. Öfter hätten ja Redner in der Versammlung selber die Gallerien angerufen. Das war leider zu wahr. Ein Lärm erhob sich, den der Vorsitzende vergebens zu beschwichtigen suchte. „Haben Sie Furcht?“ rief ihm einer von oben zu. „Wenn Sie einmal so viel Muth haben als ich, dürfen Sie also reden,“ entgegnete der Präsident, derselbe Aubert-Dubayet, welcher ein Jahr später Mainz so muthig vertheidigte.[1]) Die Rechte setzte nicht einmal durch, dass man auf den Gallerien neue Aufschriften mache, welche vor Kundgebungen des Beifalls oder Missfalls warnen sollten. Die Versammlung blieb also unter der Herrschaft des Gesindels, das die Gallerien in Beschlag genommen hatte. Aubert-Dubayet.

Unter solchen Vorgängen war man erst am 22. Juli zum Beschlusse gelangt, Bureau de Puzy solle sich vor den Schranken der Versammlung über den Antrag vertheidigen, den er Luckner gemacht habe, und Luckner und Lafayette sollten schriftlich ihre Vertheidigung einreichen. Bureau de Puzys

Schon am 28. Juli meldete Bureau de Puzy, er sei in Paris, und bitte bald erscheinen zu dürfen, da dringende Pflichten ihn zum Heere zurückberiefen. Sogleich wurde er vorgelassen: er bedauerte, gegen eine falsche Anklage sich nicht vertheidigen zu können, ohne einige Gesetzgeber der Lüge zeihen zu müssen, die sich doch vor anderen Bürgern durch Liebe zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit und durch maßvolle Haltung auszeichnen sollten, und die Ehrenhaftigkeit eines alten Generals anzutasten, der bisher auf der Bahn des Ruhmes gewandelt sei. Die Anklage sei Verleumdung; hätte er Luckner einen ähnlichen Antrag zu machen für nöthig gehalten, so würde er es vor aller Welt bekennen. Dreimal sei er Präsident der National-Versammlung gewesen und habe zuerst unter allen Franzosen feierlich den Schwur abgelegt, mit seiner ganzen Kraft die Freiheit und die Verfassung aufrecht zu halten, und er schlage einen Eid nicht gering an. Zweimal sei er zu Luckner gesendet worden, aber bloß wegen des Kriegsplanes gegen Belgien, den Luckner missbilligte, um ein harmonisches Vorgehen beider Heere zu bewirken. Lafayette habe anfangs eine zu geringe Macht zum Angriff gehabt, darum habe er, während Luckner vorangehen sollte, nur den Feind im Schach halten können. Zugleich habe er ihm von Seite Lafayettes mitzutheilen gehabt, dass dieser in dem Vorgang des 20. Juni einen Bruch der Verfassung sehe, dass die Unruhen im Innern auf die Bewegungen des Heeres störend einwirken würden, dass sie die Armeen entmuthigen, dass er oft von den Soldaten gefragt werde, ob sie wirklich für die Vertheidigung der Verfassung zu Felde ständen, oder am Ende gar für den Vortheil einer Partei sich schlagen sollten, dass ihm als das dringendste Bedürfnis erscheine, Ordnung und Ruhe wiederherzustellen, dass er in diesem Sinne schon an die Legislative geschrieben habe und wieder schreiben, ja es ihr persönlich sagen wolle, dass er wissen möchte, ob die Verhältnisse gestatten, dass er für einige Tage die Armee verlassen könne. Zum Beweise seiner Behauptung legte Bureau de Puzy die Correspondenz Lafayettes mit Luckner vor.[2]) Vertheidigung.

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. II, p. 94—96.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 82—93.

Brief Lafayettes. In einem Schreiben vom 22. Juni 1792 sagt Lafayette: „Seit ich Athem hole, bin ich der Sache der Freiheit zugethan; ich werde dieselbe auch bis zu meinem letzten Lebenshauch vertheidigen gegen jede Art von Tyrannei, und ich werde mich auch jener nicht mit Stillschweigen unterwerfen, welche jetzt Aufwiegler über die National-Versammlung und den König ausüben, indem sie die erstere zwingen, den Boden der beschworenen Verfassung zu verlassen, und indem sie das politische Dasein des letzteren in Gefahr setzen. Das ist mein Glaubensbekenntnis und das glauben auch neunzehn Zwanzigstel des Königreiches. Aber man hat Furcht; ich aber, der ich dieses Gefühl nicht kenne, ich werde die Wahrheit sagen."

Brief Luckners. — In einem Brief von Luckner aus Straßburg vom 25. Juni hieß es dagegen: „Alles, was ich Ihnen sagen kann, besteht darin, dass die Schurken uns gleichmäßig behandeln, dass wir gleichmäßig verdächtigt werden. Mein Entschluss steht fest: Ich will Ruhe haben, sonst ziehe ich mich zurück. Paris ist nach meiner Ansicht in einem abscheulichen Zustand."

Puzy. Puzys Vertheidigung machte einen tiefen Eindruck, trotz des Gebrülls der Gallerien. Der Präsident gewährte ihm die Ehre der Sitzung. „Das Murren der Gallerien," meinte Fressenel, „ist nur eine Rechtfertigung für Puzy." —

Guadet. Guadet aber beharrte auf seiner Behauptung, er müsse Puzy danken im Namen der Versammlung. Der Präsident jedoch meinte, Guadet habe kein Recht, im Namen der Versammlung zu danken, auch nicht im Namen der Nation, wie gleich darauf Guadet sich berichtigte. „Gut," entgegnete Guadet, „so danke ich ihm im Namen der Freunde der Freiheit dafür, dass er nicht wie Lafayette die Versammlung beschimpft und bedroht hat." Der Brief, worin Lafayette an Luckner über die inneren Wirren schreibt, sage ihm genug. — Da lerne man Lafayette und die Ränkemacher kennen, die um ihn seien. — Unter dem Beifall eines großen Theiles der Versammlung wurde die Frage nochmals zur Berichterstattung einem außerordentlichen Ausschusse übergeben. Die Vertheidigung Vaublancs war vergebens.

Brief Lafayettes, Am 30. Juli 1792 wurde in der Versammlung ein Schreiben von Lafayette selber verlesen, worin er kurzweg das Gerede, dass er Luckner habe verführen wollen, als Lüge bezeichnete. Noch wirksamer war aber ein Schreiben von Luckner vom 28. Juli, worin dieser alte Haudegen sagte: „Ich fühle jetzt,

Brief Luckners, wie nachtheilig es für mich ist, dass ich mich französisch nicht recht ausdrücken kann, und wie nachtheilig es für die Freiheit ist, der ich den Rest meines Lebens gewidmet habe, dass ich mich nicht recht verständlich machen kann, denn nur daher stammt das Missverständnis meiner Äußerung an der Tafel des Bischofs Gobel. Ich bedauere, dass meine Äußerung so missverstanden werden konnte. Mir ist nie der Vorschlag gemacht worden, gegen Paris zu marschieren, und wäre es geschehen, so hätte ich diesen Antrag nicht bloß mit Abscheu zurückgewiesen, sondern ich hätte es auch für meine Pflicht gehalten, einen so verbrecherischen Plan sogleich der Behörde anzuzeigen. Ich bin ein alter Mann aus der Fremde, aber mein Herz ist französisch. — Verzeiht einem Soldaten, der Eure Gefahren zu den seinigen macht und der seine Ehre in die Dauer der Freiheit setzt, in den Schutz Eurer Verfassung und Eures Ruhmes; verzeiht ihm, dass er Euch ohne Unterlass wiederholt, dass die Gefahr von außen ernst ist, dass Frankreich, wenn es sie bestehen will, vor allem einig sein muss, und dass die National-Versammlung mit dem guten Beispiel vorangehen soll."

Dieses Schreiben war ein harter Schlag für diejenigen, welche Lafayette damals des Hochverrathes anklagten. „War Luckner betrunken bei der Tafel

Gobels?" fragten die einen; „hat er diesen gut französischen Brief selber geschrieben?" bezweifelten die andern. Lasource erklärte:[1] Ich habe deutlich gehört, wie er beim Tische sagte: „Bureau de Puzy hat mir schauderhafte Vorschläge gemacht." Andere steiften sich auf zwei Briefe Ludwigs XVI. an Luckner, die damals gedruckt wurden; in dem einen sagte der König: „Sie haben mir zu viel Beweise Ihrer Anhänglichkeit gegeben, als daſs Sie nicht wünschen sollten, daſs bald Ruhe und Ordnung dem Reiche zutheil werden und daſs die Gesetze Kraft erlangen." In dem andern wünschte der König, daſs die Officiere ja nicht ihren Posten aufgeben, denn er bedürfe ihrer Hilfe, um das Land gegen Feinde aller Art zu vertheidigen.[2] Wieder andere meinten, das Zeugnis Puzys gelte gar nicht, denn er sei mitschuldig. ihm nachtheilig.

Gewiſs ist, der Schlag war empfindlich und wurde tief gefühlt und Luckner nie vergessen, obschon er am 19. August tapfer den Angriff von 22.000 Österreichern zurückwies.

Kellermann kam an seine Stelle, Luckner selber sollte in Chalons-sur-Marne bloß die Truppen sammeln, die zu Dumouriez stoßen würden. Vor dem Convent muſste er sich dann über sein Verhalten bei Courtray verantworten und warum er den General Jarry nicht strafte, der dort die Vorstädte anzünden ließ. Mit anderen Worten: die Girondisten waren am Ruder und setzten ihn ab, weil sie gering von seinen Fähigkeiten dachten und Rache an ihm nehmen wollten. Doch lebte Luckner jetzt unbehelligt in Paris bis zum 27. September 1793, wo man seinen Gehalt von 36.000 Livres einstellte. Im October ward er verhaftet. Karl Hesse, ein deutscher Prinz, klagte ihn an als Mitschuldigen Lafayettes und Narbonnes. Fouquier-Tinville nahm als Grund zur Anklage, er habe sich bei Gobel gerühmt, Lafayette habe ihn zum Zuge gegen Paris aufgefordert, und dann habe er seine Aussagen wieder zurückgenommen. Er sei nach Paris gereist, um sich mit dem Hofe, gegen das Versprechen des Marschallstabes, zu verständigen; damit hänge sein Rückzug aus Belgien zusammen. Die Vorstädte von Courtray habe er von Jarry anzünden lassen, um die Belgier unversöhnlich gegen die Franzosen aufzureizen. Sein Stillstehen in der Champagne sei nicht zu entschuldigen, überhaupt sei er immer ein feiler Höfling des Tyrannen gewesen, der sich gegen ein freies Volk verschworen, ein gefügiges Werkzeug seiner grausamen und blutgierigen Entwürfe gegen die Bürger, welche in seinen Händen einen kostbaren Theil der nationalen Gewalt niedergelegt hatten.[3] Luckner war zum Tode bestimmt; man nahm Rache an ihm für Lafayette, dem man nichts mehr anhaben konnte. Das Verhör war ganz bedeutungslos. Unter den Anklägern waren der Prinz Karl von Hessen und Billaud-Varennes, in der Jury hatte den Vorsitz Coffinhal. Das Urtheil lautete auf Tod. Am 4. Januar 1794 wurde der alte Mann, der aber muthig wie ein Soldat seinem Ende entgegensah, zur Hinrichtung abgeführt. Dem Pöbel, der mit dem Rufe: „Es lebe die Republik!" ihn umheulte, gab er in unsäglich derber Weise seine Verachtung zu erkennen. Luckner abgesetzt, angeklagt, hingerichtet.

Die Frage Lafayette kam erst am 8. August zur Entscheidung. Jean

[1] „Lafayette m'a envoyé Bureau de Puzy, qui m'a fait de sa part des propositions horribles." Hist. parlem., XVI, p. 104—106.

[2] Diese Briefe sind abgedruckt in der Hist. parlem., XVI, p. 106—107.

[3] Wallon, Histoire du Tribunal révolutionaire. Paris. II, p. 325—372.

Entscheid über Lafayette.

Jean Débry.

Débry erstattete den Bericht der Commission. Schon der Brief Lafayettes vom 22. Juni erschien ihm als ein wahres Verbrechen. Wie könne man einen König in Gefahr erklären, der von 60.000 Bürgern umgeben sei, wie den König unfrei nennen, wie in solcher Weise ein edles Volk und seine Vertreter verleumden? Er habe den gesetzgebenden Körper herabzusetzen und die Mehrheit der Nation einer hochmüthigen Minderheit zu unterwerfen, also den Bürgerkrieg anzuschüren versucht. Auch habe er den unglücklichen Belgiern die Befreiung verweigert. Da überall Verrath und Unruhen hervortreten, so dürfe man sich nicht schwach zeigen. Deshalb stelle er die Anklage gegen Lafayette auf Hochverrath.[1])

Baublanc.

Baublanc erhob sich mit Geist und Muth gegen diesen Antrag, indem er zugleich über den Mangel an Freiheit klagte: zweimal schon sei er nach der Sitzung misshandelt und bedroht worden, weil er eine selbständige Ansicht vertreten habe. Als Bittender sei Lafayette vor die Versammlung gekommen. Ob ein Gesetz bestanden, das es ihm verwehrte? Ein General werde doch der Versammlung sagen dürfen, dass und warum die Disciplin in seiner Armee in Gefahr sei! Man höre nur immer Adressen gegen Lafayette an: das seien aber immer dieselben Redner, der gleiche Stil, die gleiche Sprache, das Werk einer und derselben Partei. Durch solche Nachgiebigkeit gegen eine Partei schwäche man die Liebe zum Rechte und zur Freiheit im Volke. Die Art, wie man die Anklage gegen Lafayette drehe und schraube, erinnere ihn an den Schurken Laubardemont, der da sagte: „Gebt mir sechs Zeilen von der Hand des besten Ehrenmannes von Frankreich, und ich will etwas darin finden, weshalb ich ihn hängen lassen kann." — Die Äußerung Luckners im bischöflichen Palais habe gar kein Gewicht. Entweder habe er sich nicht mehr recht ausdrücken können oder er sei selber der schwersten Anklage verfallen, da er die Verschwörung nicht angezeigt habe. Wenn man derart gegen verdiente Generale verfahre, wie man da noch auf Siege hoffen wolle! Da sei Rom einer besseren Überzeugung gefolgt: es habe den Heerführer frei schalten und walten lassen, damit er in seinen Erwägungen nicht gehemmt sei. Die eigene Regierung müsse einem Feldherrn nicht noch Sorgen und Gefahren bereiten, er habe deren ohnehin genug; sie sollten nicht auf die Schwätzer in der Stadt hören, die besser thäten, selber zur Armee zu gehen und die Gefahren zu theilen, statt zu Hause frech und voll Unwissenheit das Benehmen der Heerführer zu bekritteln. In solcher Beziehung habe Heinrich IV. zu Crillon ganz richtig bemerkt: „Wir haben uns geschlagen und du warst nicht dabei."[2])

Brissot

Den mächtigen Eindruck dieser Vertheidigung suchte Brissot mit ebensoviel Bosheit als Geist abzuschwächen. Es sei das eben ein Unglück in der Revolution, dass die Männer, die sich ihr weihen, oft ihre liebsten Freunde verurtheilen müssen. So ergehe es jetzt auch ihm. Einst habe er Lafayette angebetet, jetzt aber sei er nichts mehr für ihn, denn eine teuflische Verbindung habe ihn seinen Grundsätzen, seinem Ruhme entfremdet. Er wolle ihn nicht der Verbindung mit Österreich anklagen; aber eines sei gewiss, er habe nicht gesiegt, entweder aus Unfähigkeit oder aus Treulosigkeit. Die Engländer hätten 1756 ihren General Byng erschossen, weil er nicht gesiegt habe, denn das englische Kriegsrecht verurtheile einen General zum Tode, der nicht siege aus Unwissenheit, Nachlässigkeit oder aus Treulosigkeit. Gegen einen gewöhnlichen Menschen wäre

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XVI, p. 346—348.
[2]) Ibid. XVI, p. 349.

dieses Gesetz ungerecht, aber Lafayette wolle ja der Washington Frankreichs sein. Der echte Washington hätte sich einem solchen Gesetze unterzogen. Sein Schüler aber habe vergessen, dass, wer nach einer so großen Rolle strebt, auch große Verantwortlichkeit trage. Überhaupt sei Größenwahn sein Unglück. Das Ziel all seiner Schritte sei, Frankreich zu leiten;[1]) daher erkläre sich sein Benehmen am 5. und 6. October, seine Verfolgung der Partei Orleans, sein Rücktritt am 18. Februar, seine Verbindung mit Menschen, die er sonst verabscheue, sein doppeltes Spiel seit der Flucht des Königs, sein Erscheinen bei den Jakobinern, die er doch verleumdet, weil sie nicht für seine Ränke sich gebrauchen lassen. zeiht Lafayette des Größenwahns.

In solcher Weise ist Brissots Rede ein Commentar zu Lafayettes Leben. Er kommt zuletzt auf Cromwell: wenn Lafayette als solcher sich noch nicht gezeigt habe, so fehle es nicht an böser Gesinnung, sondern bloß an Charakter und an Mitteln. In Frankreich gebe es keinen Cromwell, aber auch keine Soldaten Cromwells; die Majestät des Volkes sei jedoch gekränkt, die Sicherheit des Staates sei bloßgestellt, die Freiheit bedroht worden. Diese Frevel erfordern eine glänzende Strafe. „Entweder ihr klagt ihn des Hochverrathes an, oder ihr schändet euch selber. Man muss wählen: entweder Anklage, oder ihr beweist, dass es hier zweierlei Gewicht und zweierlei Maßstab gibt. — Das Schicksal Frankreichs hängt nicht von den Talenten eines einzigen Menschen ab. Seine Kraft besteht in der Verfassung und die Verfassung in der Gleichheit; die Gleichheit besteht nicht mehr, wenn ein Mann, der ein hohes Amt bekleidet, den Gesetzen trotzen oder sich Straflosigkeit sichern kann. — — Mit solchen Leuten ist keine freie Verfassung mehr möglich. Lieber zehn offene Feinde, als ein versteckter. — „Man spricht immer, wie man denn diese kriegserfahrenen Officiere ersetzen könne; aber sie haben uns bisher gar nichts genützt; entweder lähmen sie sich selber, oder sie verlassen ihren Posten im Augenblicke des Kampfes. — In jeder Regierung, sagt Rousseau, in welcher ein Individuum über dem Gesetze steht, sind alle anderen unter dieses erniedrigt, und gibt es keine Freiheit mehr. — Beschließet also die Anklage gegen Lafayette." Crom-well.

Die Freunde des Generals wollten ihn vertheidigen, die Versammlung beschloss jedoch zur Abstimmung zu schreiten, die unter lautloser Stille erfolgte: unter 630 stimmten 224 für die Anklage, 406 dagegen; die Mehrheit war also der Ansicht, wenn sie den General opfere, opfere sie sich selber. Lafayette freigesprochen.

[1]) „Toutes ses démarches tendent à un but unique, celui de devenir le modérateur de la France." Ibid. XVI, p. 361.

Es wird Ernst mit dem Kriege. Das Manifest des Herzogs von Braunschweig. Kaiser Franz II.

Ernste Nachrichten vom Rheine her tönten auf einmal scharf in den Parteikampf. Muthwillig hatten die Franzosen bisher die Deutschen herausgefordert, jetzt wurde es auf einmal Ernst mit dem Kriege. Am 28. Juli 1792 kam das Manifest des Herzogs von Braunschweig,[1]) welches eine außerordentliche Wirkung hervorbrachte, „nämlich die der Leidenschaft auf die Leidenschaft. Man versprach sich von allen Seiten einem Feinde Widerstand zu leisten, dessen Sprache so hochtrabend und dessen Drohungen so furchtbar seien; und es war natürlich, dass man beim gegenwärtigen Stande der Dinge den König und den Hof dieses neuen Missgriffes beschuldigte."[2])

Braunschweigs Manifest.

Der Herzog Ferdinand von Braunschweig sagte,[3]) dass er im Namen des Kaisers und des Königs von Preußen gegen Frankreich ziehe. Diejenigen, welche die Zügel der Verwaltung an sich gerissen, hätten die Rechte und Besitzungen deutscher Fürsten im Elsass und in Lothringen willkürlich unterdrückt, die gute Ordnung und die rechtmäßige Regierung gestürzt, gegen die heilige Person des Königs und seiner erhabenen Familie gefrevelt — und zuletzt noch nach ungerechter Kriegserklärung die Provinzen des Kaisers in den Niederlanden angegriffen. Als vorwiegendes Mitglied des deutschen Staatskörpers habe der König von Preußen sich nicht enthalten können, seinem Verbündeten zuhilfe zu kommen. Dabei liege den beiden Herrschern noch ein anderes Ziel am Herzen, „nämlich, die Anarchie im Innern Frankreichs zu beseitigen, die gegen Thron und Altar gerichteten Angriffe zu hemmen, die gesetzliche Gewalt wieder einzusetzen, dem König die Sicherheit und Freiheit wiederzugeben, deren man ihn beraubt habe, und ihn in den Stand zu setzen, die rechtmäßige Gewalt auszuüben, die ihm zukomme." Die Herrscher seien überzeugt,

---

[1]) Thiers, Révolution, chap. 11 im Anfang.

[2]) Déclaration de S. A. S. le duc régnant de Brunswick-Lunebourg, commandant des armées combinées de L. L. M. M. l'Empereur et le Roi de Prusse, adressée aux habitants de la France.

[3]) Der Text in der Histoire parlem., XVI, p. 276—282. Donné au quartier général de Coblentz le 25 Juillet 1792.

dass der gesunde Theil des französischen Volkes mit Ungeduld den Augenblick der Hilfe erwarte, um sich offen gegen die verhassten Unternehmungen seiner Unterdrücker zu erklären, und hätten keinen anderen Zweck im Auge, als das Glück Frankreichs, und beabsichtigten keineswegs, sich durch Eroberungen zu bereichern; auch seien sie nicht gewillt, sich in die innere Regierung Frankreichs einzumischen, sondern sie wollten nur den König und seine Familie befreien und ihm die nothwendige Sicherheit verschaffen, ohne Gefahr und ohne Hindernis die Vertreter zu berufen und an dem Glücke der Unterthanen zu arbeiten. Darum würden die vereinigten Armeen die Städte, Flecken und Dörfer, die Person und das Eigenthum derer schützen, welche sich dem König unterwerfen und hilfreich Hand bieten zu Wiederherstellung der Ordnung und Zucht, und darum forderten sie die Nationalgarden hiemit auf, zu wachen über die Ruhe der Städte und des Landes, über die Sicherheit der Person und des Eigenthumes, bis zur Ankunft ihrer Truppen, unter Androhung persönlicher Verantwortlichkeit. Dagegen sollten die Nationalgarden, welche gegen die Verbündeten kämpften, als Rebellen gegen ihren König und als Ruhestörer bestraft werden. — Generale, Officiere und Soldaten der Linie sind aufgefordert, sich auf der Stelle dem König zu unterwerfen. Die Behörden der Gemeinden und der Departements haften mit ihrem Leben und Eigenthume für alle Verbrechen, Brandstiftungen, Morde und Plünderungen, die sie zulassen. — Die Bewohner der Ortschaften, welche auf die Truppen der Verbündeten schießen, werden nach der Strenge des Kriegsrechtes bestraft, ihre Häuser eingerissen oder verbrannt; die Ortschaften aber, die sich dem König sogleich unterwerfen, stehen unter dem Schutze der Gesetze. Die Stadt Paris und all ihre Einwohner, ohne Unterschied, sind gehalten, sich auf der Stelle dem König zu unterwerfen, ihn in volle Freiheit zu setzen und ihm und seiner Familie die Ehrfurcht zu erweisen, zu welcher Natur und Völkerrecht die Unterthanen verpflichten. Die National-Versammlung, die Behörden, die Bürgerwehren werden unter Androhung militärischer Strafen für alle Ereignisse verantwortlich gemacht, ohne Hoffnung auf Pardon. Auf ihr kaiserliches und königliches Wort erklären die Verbündeten, dass, wenn das Tuilerienschloss angegriffen oder beschimpft wird, wenn Ihren Majestäten, dem König, der Königin und der königlichen Familie die mindeste Unbill geschieht, wenn nicht auf der Stelle gesorgt wird für ihre Sicherheit, Erhaltung und Freiheit, sie eine exemplarische und ewig unvergessliche Rache[1]) nehmen, die Stadt Paris einer militärischen Execution und gänzlicher Zerstörung preisgeben, sowie die, jener Attentate schuldigen Empörer mit verdienter Züchtigung belegen werden. Dagegen versprechen sie der Stadt Paris und ihren Einwohnern die beste Verwendung beim König, dass er ihnen ihr Unrecht und ihre Verirrungen verzeihe, wenn sie schnell und pünktlich dieser Aufforderung nachkommen. — Die Verbündeten erkennen nur das als Gesetz, was vom vollkommen freien König erlassen worden ist, und behandeln alle Erklärungen als unecht, solange der König und seine Familie sich nicht in vollkommener Freiheit und Sicherheit befinden, und laden darum den König ein, an den Grenzen seines Reiches eine Stadt zu bezeichnen, wohin er sich unter sicherer Bedeckung begeben wolle, um in voller Ruhe seine Räthe und

Ziel des Krieges.

Mahnung.

Drohung.

Paris.

[1]) Elles en tireront une vengeance exemplaire et à jamais mémorable en livrant la ville de Paris à une exécution militaire et à une subversion totale.

Es wird Ernst mit dem Kriege. Das Manifest des Herzogs von Braunschweig. Kaiser Franz II.

Ernste Nachrichten vom Rheine her tönten auf einmal scharf in den Parteikampf. Muthwillig hatten die Franzosen bisher die Deutschen herausgefordert, jetzt wurde es auf einmal Ernst mit dem Kriege. Am 28. Juli 1792 kam das Manifest des Herzogs von Braunschweig,[1]) welches eine außerordentliche Wirkung hervorbrachte, „nämlich die der Leidenschaft auf die Leidenschaft. Man versprach sich von allen Seiten einem Feinde Widerstand zu leisten, dessen Sprache so hochtrabend und dessen Drohungen so furchtbar seien; und es war natürlich, dass man beim gegenwärtigen Stande der Dinge den König und den Hof dieses neuen Missgriffes beschuldigte."[2])

Braunschweigs Manifest.

Der Herzog Ferdinand von Braunschweig sagte,[3]) dass er im Namen des Kaisers und des Königs von Preußen gegen Frankreich ziehe. Diejenigen, welche die Zügel der Verwaltung an sich gerissen, hätten die Rechte und Besitzungen deutscher Fürsten im Elsass und in Lothringen willkürlich unterdrückt, die gute Ordnung und die rechtmäßige Regierung gestürzt, gegen die heilige Person des Königs und seiner erhabenen Familie gefrevelt — und zuletzt noch nach ungerechter Kriegserklärung die Provinzen des Kaisers in den Niederlanden angegriffen. Als vorwiegendes Mitglied des deutschen Staatskörpers habe der König von Preußen sich nicht enthalten können, seinem Verbündeten zuhilfe zu kommen. Dabei liege den beiden Herrschern noch ein anderes Ziel am Herzen, „nämlich, die Anarchie im Innern Frankreichs zu beseitigen, die gegen Thron und Altar gerichteten Angriffe zu hemmen, die gesetzliche Gewalt wieder einzusetzen, dem König die Sicherheit und Freiheit wiederzugeben, deren man ihn beraubt habe, und ihn in den Stand zu setzen, die rechtmäßige Gewalt auszuüben, die ihm zukomme." Die Herrscher seien überzeugt,

---

[1]) Thiers, Révolution, chap. 11 im Anfang.

[2]) Déclaration de S. A. S. le duc régnant de Brunswick-Lunebourg, commandant des armées combinées de L. L. M. M. l'Empereur et le Roi de Prusse, adressée aux habitants de la France.

[3]) Der Text in der Histoire parlem., XVI, p. 276—282. Donné au quartier général de Coblentz le 25 Juillet 1792.

dass der gesunde Theil des französischen Volkes mit Ungeduld den Augenblick der Hilfe erwarte, um sich offen gegen die verhassten Unternehmungen seiner Unterdrücker zu erklären, und hätten keinen anderen Zweck im Auge, als das Glück Frankreichs, und beabsichtigten keineswegs, sich durch Eroberungen zu bereichern; auch seien sie nicht gewillt, sich in die innere Regierung Frankreichs einzumischen, sondern sie wollten nur den König und seine Familie befreien und ihm die nothwendige Sicherheit verschaffen, ohne Gefahr und ohne Hindernis die Vertreter zu berufen und an dem Glücke der Unterthanen zu arbeiten. Darum würden die vereinigten Armeen die Städte, Flecken und Dörfer, die Person und das Eigenthum derer schützen, welche sich dem König unterwerfen und hilfreich Hand bieten zu Wiederherstellung der Ordnung und Zucht, und darum forderten sie die Nationalgarden hiemit auf, zu wachen über die Ruhe der Städte und des Landes, über die Sicherheit der Person und des Eigenthumes, bis zur Ankunft ihrer Truppen, unter Androhung persönlicher Verantwortlichkeit. Dagegen sollten die Nationalgarden, welche gegen die Verbündeten kämpften, als Rebellen gegen ihren König und als Ruhestörer bestraft werden. — Generale, Officiere und Soldaten der Linie sind aufgefordert, sich auf der Stelle dem König zu unterwerfen. Die Behörden der Gemeinden und der Departements haften mit ihrem Leben und Eigenthume für alle Verbrechen, Brandstiftungen, Morde und Plünderungen, die sie zulassen. — Die Bewohner der Ortschaften, welche auf die Truppen der Verbündeten schießen, werden nach der Strenge des Kriegsrechtes bestraft, ihre Häuser eingerissen oder verbrannt; die Ortschaften aber, die sich dem König sogleich unterwerfen, stehen unter dem Schutze der Gesetze. Die Stadt Paris und all ihre Einwohner, ohne Unterschied, sind gehalten, sich auf der Stelle dem König zu unterwerfen, ihn in volle Freiheit zu setzen und ihm und seiner Familie die Ehrfurcht zu erweisen, zu welcher Natur und Völkerrecht die Unterthanen verpflichten. Die National-Versammlung, die Behörden, die Bürgerwehren werden unter Androhung militärischer Strafen für alle Ereignisse verantwortlich gemacht, ohne Hoffnung auf Pardon. Auf ihr kaiserliches und königliches Wort erklären die Verbündeten, dass, wenn das Tuilerienschloss angegriffen oder beschimpft wird, wenn Ihren Majestäten, dem König, der Königin und der königlichen Familie die mindeste Unbill geschieht, wenn nicht auf der Stelle gesorgt wird für ihre Sicherheit, Erhaltung und Freiheit, sie eine exemplarische und ewig unvergessliche Rache[1]) nehmen, die Stadt Paris einer militärischen Execution und gänzlicher Zerstörung preisgeben, sowie die, jener Attentate schuldigen Empörer mit verdienter Züchtigung belegen werden. Dagegen versprechen sie der Stadt Paris und ihren Einwohnern die beste Verwendung beim König, dass er ihnen ihr Unrecht und ihre Verirrungen verzeihe, wenn sie schnell und pünktlich dieser Aufforderung nachkommen. — Die Verbündeten erkennen nur das als Gesetz, was vom vollkommen freien König erlassen worden ist, und behandeln alle Erklärungen als unecht, solange der König und seine Familie sich nicht in vollkommener Freiheit und Sicherheit befinden, und laden darum den König ein, an den Grenzen seines Reiches eine Stadt zu bezeichnen, wohin er sich unter sicherer Bedeckung begeben wolle, um in voller Ruhe seine Räthe und

Ziel des Krieges.

Mahnung.

Drohung.

Paris.

[1]) Elles en tireront une vengeance exemplaire et à jamais mémorable en livrant la ville de Paris à une exécution militaire et à une subversion totale.

Minister zu wählen, Zusammenberufungen zu veranstalten und für die Wiederherstellung der guten Ordnung in seinem Reiche zu sorgen. Zunächst verspricht der Feldherr, dass seine Truppen gute und genaue Mannszucht halten, dass er die Franzosen, die sich friedlich und unterwürfig bezeigen, mit Glimpf und Mäßigung behandeln und nur gegen diejenigen Gewalt gebrauchen werde, welche sich der Widersetzlichkeit und bösen Willens schuldig machen.

Warnung, den König zu entführen.

Man fürchtete damals eine Entführung des Königs nach dem Süden. Darum droht der Herzog von Braunschweig in einer Nachtragserklärung vom 27. Juli,[1]) dass in einem solchen Falle alle Orte und Städte insgesammt, welche sich der Durchreise des Königs nicht widersetzen und denselben nicht aufhalten, eben das Schicksal erfahren sollten, welches die Stadt Paris betreffen wird, und dass der Weg, den die Entführer des Königs und der königlichen Familie genommen haben würden, durch eine ununterbrochene Reihe von Strafbeispielen bezeichnet werden solle, wie sie alle Beförderer unverzeihlicher Verbrechen ebensowohl, als die Urheber derselben verdienen.

Manifest der Prinzen.

Diese Erklärung reizte das Nationalgefühl der Franzosen bitter, nicht minder die Erklärung der Prinzen, die, weil sie im Manifeste des Herzogs gar nicht erwähnt waren, ein eigenes Manifest erließen, worin sie Bestrafung ohne Gnade allen Befehlshabern von Festungen androhten, wenn sie die Thore nicht auf die erste Aufforderung von ihrer Seite eröffneten, desgleichen die Einwohner der Städte und Festungen und die in ihnen liegenden Truppen als Hochverräther ohne Gnade zu bestrafen erklärten, wenn sie irgend einen Widerstand leisteten.

Krieg.

Es schien also endlich Ernst zu werden mit dem Kriege, bisher war es nur zu kleinen Gefechten im Norden gekommen, deren Ausgang in der Regel bewies, dass bei einem raschen Vorgehen, auch nur des kleinen österreichischen Heeres gegen Paris, die Revolution leicht hätte erstickt werden können. Durch Zögerung gab man jedoch der Revolution Zeit, ihre Kräfte zu sammeln.

Woher der lahme Krieg?

An dieser Zögerung war schuld einmal der Umstand, dass der Krieg nicht von einem Heere, sondern von Verbündeten geführt wurde, dass eine unglückselige andere Frage, nämlich die polnische, auf einmal mit hinein spielte, dass der für den Krieg ernannte Feldherr keine rechte Lust zur raschen Kriegführung besaß, dass endlich das Reich erst am 14. Juli wieder einen Kaiser bekam. Übrigens war es Franz II. voller Ernst mit dem Krieg und Friedrich Wilhelm II. glühte für den Gedanken, den unglücklichen Ludwig XVI. aus seiner Bedrängnis zu retten und Ordnung und Recht wieder in Frankreich herzustellen. Die Truppen waren kriegsgeübt und vom besten Geiste beseelt.

Das Heer.

Preußen stellte 42.000 Mann, Österreich mit der Armee in Belgien und in den Vorlanden 72.000 Mann. Dazu kam ein Heer von 21.000 Emi-

[1]) Déclaration additionelle. Hist. parlem., XVI, p. 281—282.

granten in drei Abtheilungen: die stärkste,[1]) 12.000 Mann, stand unter den Befehlen der beiden Brüder des Königs und des Marschalls von Broglie, sie sollte auf dem kürzesten Wege gerade gegen Paris vorrücken; die Armee „des rechten Flügels“,[2]) von den Herzogen von Bourbon und Enghien geführt, sollte mit der österreichischen Armee in den Niederlanden unter dem Oberbefehl des Herzogs von Sachsen-Teschen vorangehen; das Heer des linken Flügels, den Prinzen von Condé an der Spitze, war dem österreichischen Corps im Breisgau zugetheilt. Es hieß, es sei von Vortheil, wenn die altfranzösische Fahne in verschiedenen Theilen des Königreiches sich zeige, um die Gesinnungsgenossen zu sammeln. In Wahrheit wollte man den Emigranten keinen großen Einfluss auf den Gang der Ereignisse gestatten. Einige Abtheilungen waren übrigens in einem glänzenden Zustand und wurden durch die Kraft und Schönheit der Einzelnen der Gegenstand der Bewunderung. Auch die Marine war da, theilweise beritten, theilweise zu Fuß, und fiel auf durch ihre Zucht, ihre Bildung und ihren Geist der Kameradschaft.[3]) Alle waren voll Eifer und Zuversicht eines leichten Sieges der alten Kriegszucht über die Männer der Revolution. „Es gab keinen kranken alten Mann, der nicht glaubte, er sei ganz allein im Stande, fünfzig junge kräftige Patrioten in die Flucht zu schlagen“ — erzählt Chateaubriand. Man träumte Wunder von der Wirkung des Anblickes der alten Fahne. Chateaubriand, der gerade aus Amerika kam, hatte Mühe, aufgenommen zu werden. Es hieß, er hätte schon vor drei Jahren kommen sollen, nicht erst jetzt, wo der Sieg schon gesichert sei: täglich giengen Reiter-Schwadronen über, selbst die Artillerie komme in Menge an, und wenn dieses so fortgehe, so wisse man nicht, was man mit den Massen anfangen solle.[4])

Die Emigranten.

Unter den preußischen Truppen fielen namentlich Ebens Husaren durch wahrhaft kriegerische Pracht auf — „die auserlesensten Leute, die unvergleichliche Ausrüstung, die musterhafte Disciplin; mancher staunte über die sichtbare Überlegenheit der doch nur künstlich herangezogenen preußischen Husaren über das eigentliche Husarenvolk“ — erzählt der alte Stramberg,[5]) welcher sie durch Koblenz ziehen sah, und rühmt bei den Füsilieren und Jägern die bewunderungswürdige Fertigkeit in Handhabung der Waffen und in Ausführung der schwierigsten Evolutionen; römische Zucht hätten sich hier mit seltenem Waffenglanz, mit den Resten mittelalterlicher Traditionen und Courtoisie vereinigt, welche geeignet wären, dem Geringsten einen pittoresken Anstrich zu geben. Die freundliche Haltung der Officiere habe bezaubert. „Zum letztenmale schien sich hier der erlöschende Glanz des Ritterthums zu beleben, jenes Ritterthums, als dessen und zugleich als des Königthums Kämpe aufzutreten, Friedrich Wilhelm II. sich berufen fühlte. Unglaublichen Eindruck machte dieses Königs Persönlichkeit, seine majestätische, beinahe colossale Haltung, seine freundliche und doch würdige Herablassung, der unverkennbare Ausdruck einer Überzeugung, die ihn antrieb, ohne irgend eine Nebenabsicht für Recht und Wahrheit in die Schranken zu treten. Das haben die Emigranten begriffen und war ihre Begeisterung für den Ritterkönig grenzenlos.“ — Damals wurde

Die Preußen.

Friedrich Wilhelm II.

[1]) L'armée du centre.
[2]) L'armée de droite, die andere hieß l'armée de gauche.
[3]) Rheinischer Antiquarius, I. Abth., Bd. II, S. 84.
[4]) Chateaubriand, Jenseits des Grabes, Bd. II, S. 20.
[5]) Rheinischer Antiquarius, Bd. II, S. 103—104.

Franz II. als römischer Kaiser gewählt und gekrönt.

Der letzte römische Kaiser.

Es war — niemand hätte es damals geahnt — die letzte Wahl, die letzte Krönung eines römischen Kaisers in jener freien Stadt Frankfurt, die nach der Angabe der Goldenen Bulle „seit unvordenklichen Zeiten" der Wahlort gewesen; nachweisbar ist jedoch nur, dass Friedrich Barbarossa der erste in Frankfurt gewählte König ist; wegen der Nähe von Mainz, wo der Reichserzkanzler wohnte, eignete sie sich insbesondere zum Orte der Wahl. Wurde an einem anderen Orte gewählt, wie dies bei Ferdinand I. geschah zu Köln, bei Rudolf II. zu Regensburg, bei Ferdinand III. wieder zu Regensburg, bei Joseph I. zu Augsburg, so wurde von den Kurfürsten jedesmal durch eine Urkunde anerkannt, dass dieses Abweichen von den Bestimmungen der Goldenen Bulle den Rechten der Stadt Frankfurt nicht nachtheilig sein solle.

Wahl in Frankfurt.

Die Kurfürsten.

Gewählt wurde von den Kurfürsten nach der alten Ordnung, von den Erzbischöfen von Mainz, Trier und Köln, von Böhmen, Sachsen (Meißnischen Stammes), Brandenburg. Pfalz und Bayern waren, seit mit Maximilian Joseph (1777) die bayrische Linie ausstarb, wieder zu einer Kur vereinigt. Die den Herzogen von Braunschweig-Lüneburg durch Leopold I. übertragene Kur war 1708 durch Reichsbeschluss anerkannt worden.

Die Wahl war vor dem Zusammentreten der Kurfürsten in Frankfurt schon durch diplomatische Verhandlungen bestimmt, sie fiel auf den Sohn Leopolds II., Franz, König von Ungarn und Böhmen. Der Vortheil des Reiches entschied dafür, bei dem alten, mächtigen Hause Habsburg zu bleiben.

Franz II.

Der Brandenburger Friedrich Wilhelm hatte, als es sich um die Wahl Leopolds I. gegen Frankreichs und Schwedens Anfeindung handelte, entschieden und richtig erklärt, „es sei Deutschland weit mehr mit einem reichen und mächtigen Oberhaupte, als mit einem hungerigen Prinzen gedient, der sich vom Reiche bereichern wolle; von einem schwachen Kaiser habe die Freiheit der Stände weit mehr als von einem mächtigen zu fürchten, da der erstere zur Erreichung seiner Absichten allemal viel hitziger zuwerke gehen werde. Vor allen Dingen sei darauf zu sehen, Frieden im Reiche und Einigkeit unter den beiderseitigen Religionsverwandten zu erhalten. Da man nun einen katholischen Kaiser haben müsse und allerdings bekannt sei, was für Eigenschaften man von einem Kaiser verlange, so müssten in Wahrheit sehr erhebliche Gründe und augenscheinliche Vortheile vorhanden sein, wenn man von der Familie, deren Beherrschung Deutschland schon lange gewohnt sei, abgehen wolle. Die Gebrechen des Staates seien bisher nicht von der Macht des Hauses Österreich, sondern von der Uneinigkeit der Stände entstanden. Wenn diese unter sich einig seien und des Unterschiedes der Religion ungeachtet das wahre Beste des Vaterlandes vor Augen hätten und solches als redliche deutsche Männer beherzigten, so würde niemand

Das Haus Habsburg.

sein, den sie zu befürchten nöthig hätten. So lange aber die Reichsstände unter sich uneins seien, werde der Staatskörper kränkeln, ob Deutschland einen mächtigen oder unmächtigen Kaiser habe." [1]) — Große Wahrheit liegt in diesen schönen Worten!

Wahlcapitulation.

Die Wahlbevollmächtigten trafen am 9. Juni 1792 in Frankfurt ein, der Eid wurde am 28. Juni geleistet, Franz II. am 5. Juli gewählt; am 22. Juni war die Wahlcapitulation Leopolds II. ohne Änderung wieder angenommen worden, „da eine größere Beschränkung dem Kaiser allzu beschwerlich und unangenehm fallen dürfte, und aus besonderem Vertrauen auf die Grundsätze, Denkungsart und den Charakter des kaiserlichen Thron-Candidaten man sich aller weiteren Erinnerungen enthalte."

Abbé Maury.

Als Vertreter des Papstes wohnte den Feierlichkeiten der uns durch seinen Muth und seine Beredsamkeit wohlbekannte Abbé Maury bei, einst so arm, jetzt Erzbischof von Nicäa und Nuntius; er erschien mit einem kostbaren Kreuz von großen Smaragden und Brillanten im Werte von 40.000 Livres umhangen. [2])

Wahlcapitulation.

Die Wahlcapitulation wurde von den Kurböhmischen Wahlbotschaftern Fürsten Esterhazy von Galantha und Freiherrn von Bartenstein beschworen. Die Wahl fand nach dem alten Brauche in der Bartholomäuskirche statt.

Alte Bräuche.

Es wurde der heilige Geist angerufen, damit er das Herz der Wähler erleuchte, „dass sie einen gerechten, braven und brauchbaren Mann erküren zum römischen König und zum Heile aller Christen." Die Goldene Bulle will, dass die Wähler dann beisammen bleiben zur Wahl: „Im Falle, dass sie binnen dreißig Tagen, vom Tage an, da sie den Wahleid abgelegt hätten, keinen König gewählt hätten, sollen sie nach solcher Zeit von dreißig Tagen an Brot essen und Wasser trinken und nicht eher aus der Stadt weichen, bis sie ein weltliches Oberhaupt den Gläubigen gewählt hätten." Das war bei Franz II. nicht nothwendig. Die Wahl fand in der hiezu bestimmten Capella regia in der Bartholomäuskirche statt. Am Wahltage waren die Stadtthore gesperrt; die Schlüssel mussten an den Reichs-Erbmarschall geliefert werden. Die Bürgerschaft stand in Waffen auf ihren angewiesenen Plätzen. In der Frühe von sieben bis acht Uhr ward die Sturmglocke geläutet. So war es alter Brauch. Die Auffahrt der Wähler in die Bartholomäuskirche geschah mit großer Feierlichkeit. Im Chor nahm während des Heiligen-Geist-Amtes auf der Evangeliumseite Platz: Mainz, Böhmen, Pfalz, Brandenburg; in der Mitte war Trier; auf der Epistelseite waren Köln, Sachsen, Braunschweig. Jeder Wähler wurde vom Kurmainzer zur Ablegung des Eides aufgefordert, worauf dieser in die Mitte des Altares trat und den Eid abschwor. Dann betraten die Wähler die Kapelle. Der Kurkanzler fragte zuerst, ob etwas der Wahl Hinderliches vorwalte, und als dieses verneint wurde, rief er die einzelnen Wähler zur Abstimmung auf; er selber wurde über seine eigene Stimme von Kursachsen aufgerufen. Hierauf wurde dem Volke die Wahl verkündet, wurden

Wahlact.

[1]) Pufendorf, De rebus gestis Frid. Wilh., pag. 28, 33. — Römer-Büchner, Die Wahl und Krönung der deutschen Kaiser in Frankfurt. 1858. S. 50.

[2]) Stramberg, Rhein. Antiquarius, Bd. I, 2. S. 82—83. Vgl. S. 322—324 dieses Bandes.

alle Glocken geläutet, die Kanonen gelöst, während in der Kirche das Tedeum gesungen wurde.

Franz II. Der Einzug des Erwählten in die Wahlstadt war in der Regel glanzvoll. Der junge Kaiser liebte jedoch nutzloses Gepränge nicht. Bei der Erbhuldigung in Wien 25. April waren kostspielige Festlichkeiten unterblieben: die Summen, die man nach seiner Rückkehr auf Triumphpforten verwenden wollte, wurden auf seinen Befehl für Verschönerung des Stephansplatzes bestimmt. Vor der Krönung in Prag 9. August verbat sich der junge Herrscher alle Festlichkeiten. Eben kam er aus Ungarn, wo ihm 6. Juni die Krone des heil. Stephan aufs Haupt gesetzt worden war. Im strengsten Incognito traf in Frankfurt Franz am 11. Juli 1792 in Frankfurt ein. In der Wahlkapelle beschwor er 12. Juli die Wahlcapitulation und von diesem Augenblicke nahm die kaiserliche Regierung ihren förmlichen Anfang und das Reichsvicariat sein Ende, wurde er römischer König oder Kaiser benannt und angeredet mit „Durchlauchtigster, Großmüthigster" und mit „Euer römisch-kaiserliche auch königlich-apostolische Majestät".

Einer Krönung bedurfte er eigentlich nicht mehr, aber seine Würde als erster Monarch der Christenheit schien eine gottesdienstliche Weihe zu erfordern. Sie fand am 14. Juli nach uraltem Gebrauche statt.

gekrönt. Der Kaiser ritt bis zur Kirchenthür. Dort empfieng ihn der consecrierende Erzbischof an der Spitze seines Clerus, den Hirtenstab in der Hand, unter dem Gebet, dass er im Laufe der Zeit einen jeden so regiere, dass derselbe nie vom Wege der Wahrheit abweiche, und betrat dann mit dem glänzenden Gefolge von Bischöfen, Äbten, Fürsten und Gesandten die Hallen der Kirche. Ihnen folgte der Reichserbmarschall mit entblößtem Schwert. Hinter diesem schritt der Kaiser und dann kamen die Erzbischöfe von Trier und Köln. Die Pauken rasselten, die Drommeten schmetterten, dann ertönte der Gesang der Kapelle: „Sieh, ich sende meinen Engel vor dir, dass er dich bewahre auf dem Wege und führe an den Ort, den ich dir bereitet."

So schritt der Kaiser bis zum Altar, zu dessen beiden Seiten die Reichserbämter standen, die Reichsinsignien haltend. Der Kaiser kniete nieder. Der Kurmainzer begann ein Gebet, dass Gott seinem König helfe. Nachdem sich der Kaiser in seinen Betstuhl begeben, neben welchem Kurtrier und Kurköln knieten, so begann Kurmainz das Hochamt. Vor dem Evangelium musste der Kaiser wieder vor dem Altar niederknien. Der Erzbischof von Mainz richtete an ihn nun die Gelöbnis. Frage: „Wollen Sie den heiligen, katholischen, apostolischen Glauben halten und durch gute Werke bewähren? Wollen Sie ein getreuer Vorsteher und Beschützer der Kirche und ihrer Diener sein? Wollen Sie das Reich, das Ihnen von Gott verliehen ist, nach der Gerechtigkeit Ihrer Vorfahren regieren und thätig beschützen? Wollen Sie die Gerechtsame des Königreiches und Kaiserthums, die unrechtmäßig zerstreuten Güter desselben, wieder herbeibringen, erhalten und getreulich zum Nutzen des Reiches und des Kaiserthums verwenden? Wollen Sie ein gerechter Richter über Arme und Reiche, und ein frommer Beschützer der Witwen und Waisen sein? Wollen Sie dem Allerheiligsten Vater, dem Papste und der römischen Kirche geziemende Folge leisten?" — Auf jede dieser Fragen antwortete der Kaiser:

„Ich will es“ — und schwor am Ende mit der rechten Hand auf dem Evangelium, „alles getreulich zu halten, so wahr mir Gott helfe!“ Darauf fragte der Erzbischof die Anwesenden: „Wollt ihr einem solchen Fürsten euch unterwerfen, sein Reich befestigen und mit Treue unterstützen und seinen Befehlen gehorchen?“ und alle Anwesenden antworteten laut und feierlich: „Es soll geschehen!“ Treueid.

Das Gebet, das nun der Erzbischof über den Kaiser sprach, enthält die edelsten Mahnungen an herrliche Vorbilder, dass er großmüthig sei, billig im Rechtsprechen, weise in seinen Entschlüssen, liebreich, wahrhaftig. Dann begann die Salbung auf den Scheitel, auf die Brust, und die Stelle zwischen den Schultern, Salbung. auf den rechten Arm, auf die flache Hand, unter erhebenden Mahnungen in Gesängen. Sofort wurde der Kaiser in die Wahlkapelle geführt und ihm die Kleidung angethan, die eine Art priesterlichen Charakters hatte, die Dalmatica und Alba, die Stola, deren beiden Hälften sich, wie bei einem Priester, über seiner Brust kreuzten. So bekleidet, trat er wieder in die Kirche vor den Altar, kniete nieder, während der Erzbischof laut für ihn betete, dass er sei ein tapferer Beschützer des Vaterlandes, dass er über seine Feinde triumphiere und in der höchsten Stärke hoch erhaben sei über alle hohen Stände, wie gegen alle Getreuen seines Reiches, in großem Ansehen, aber auch holdselig und freundlich, damit er von jedermann gefürchtet und geliebt werde. Dann nahmen die Kurfürsten von Trier und Köln das Schwert Karls des Großen, und legten es ihm um. Sofort wurde ein kostbarer Ring als Zeichen seiner Würde ihm an den Finger gesteckt, hierauf das Scepter in die rechte und der Reichsapfel in die linke Hand gegeben, mit der Mahnung, die Guten zu fördern, die Bösen zu schrecken, den Irrenden den Weg zu weisen, den Gefallenen die Hand zu bieten, die Hoffärtigen zu zerstreuen und die Demüthigen zu erhöhen. Die Reichskrone wurde dem Kaiser aufgesetzt als Zeichen der Herrlichkeit der Heiligen, und der Kaiser legte dann den Krönungseid ab und versprach, dass er Gesetz und Gerechtigkeit und Frieden halten, dem Volke nutz sein, Gerechtigkeit verschaffen, den Römischen Stuhl ehren, den Ständen und Lehensleuten gebürende Ehre tragen wolle. Hierauf wurde das Hochamt bis zu Ende gefeiert. Nach dem Segen wurde der Kaiser von seinen Wählern beglückwünscht und der Ambrosianische Lobgesang angestimmt, während der Kaiser, auf dem Throne sitzend, den Ritterschlag ertheilte, worauf ihm der Decan von der Marienkirche in Aachen erklärte, dass er als Kaiser hiemit auch Canonicus sei, und der Kaiser versprach, dieselbe in allen ihren Rechten, Gütern und Personen zu schützen, ihr ein Geschenk von 3500 Gulden anwies und erklärte, dass die Krönung in Frankfurt den Rechten der Marienkirche in Aachen keinen Eintrag thun solle. Krönungseid.

Jetzt begann der Zug über den Domplatz nach dem Römer auf einem eigens aufgebrückten Gang, der mit schwarz-weiß und gelbem Tuche bekleidet war. Hinter dem Kaiser wurden die Kleinodien des Reiches getragen.[1]) Dann folgten Fürsten, Herren und Grafen. Hier hatte die große Menge Gelegenheit, den jungen Herrscher zu sehen. Der Republikaner Forster schreibt als Augenzeuge darüber:[2]) „Die Jugend des Kaisers hatte vorzüglich etwas Rührendes, das auf den ersten Blick bei jedermann für ihn sprach. Wir sahen ihn, wie er unter der drückenden Last des Hermelinmantels und der Krone seine großen blauen Kaiserzug.

[1]) Römer-Büchner, l. c. S. 53.

[2]) Georg Forsters sämmtliche Werke, herausgegeben von dessen Tochter und begleitet mit einer Charakteristik Forsters von Gervinus, Bd. VIII, S. 363.

alle Glocken geläutet, die Kanonen gelöst, während in der Kirche das Tedeum gesungen wurde.

Franz II. Der Einzug des Erwählten in die Wahlstadt war in der Regel glanzvoll. Der junge Kaiser liebte jedoch nutzloses Gepränge nicht. Bei der Erbhuldigung in Wien 25. April waren kostspielige Festlichkeiten unterblieben: die Summen, die man nach seiner Rückkehr auf Triumphpforten verwenden wollte, wurden auf seinen Befehl für Verschönerung des Stephansplatzes bestimmt. Vor der Krönung in Prag 9. August verbat sich der junge Herrscher alle Festlichkeiten. Eben kam er aus Ungarn, wo ihm 6. Juni die Krone des heil. Stephan aufs Haupt gesetzt worden war. Im strengsten Incognito traf in Frankfurt Franz am 11. Juli 1792 in Frankfurt ein. In der Wahlkapelle beschwor er 12. Juli die Wahlcapitulation und von diesem Augenblicke nahm die kaiserliche Regierung ihren förmlichen Anfang und das Reichsvicariat sein Ende, wurde er römischer König oder Kaiser benannt und angeredet mit „Durchlauchtigster, Großmüthigster" und mit „Euer römisch-kaiserliche auch königlich-apostolische Majestät".

Einer Krönung bedurfte er eigentlich nicht mehr, aber seine Würde als erster Monarch der Christenheit schien eine gottesdienstliche Weihe zu erfordern. Sie fand am 14. Juli nach uraltem Gebrauche statt.

gekrönt. Der Kaiser ritt bis zur Kirchenthür. Dort empfieng ihn der consecrierende Erzbischof an der Spitze seines Clerus, den Hirtenstab in der Hand, unter dem Gebet, dass er im Laufe der Zeit einen jeden so regiere, dass derselbe nie vom Wege der Wahrheit abweiche, und betrat dann mit dem glänzenden Gefolge von Bischöfen, Äbten, Fürsten und Gesandten die Hallen der Kirche. Ihnen folgte der Reichserbmarschall mit entblößtem Schwert. Hinter diesem schritt der Kaiser und dann kamen die Erzbischöfe von Trier und Köln. Die Pauken rasselten, die Drommeten schmetterten, dann ertönte der Gesang der Kapelle: „Sieh, ich sende meinen Engel vor dir, dass er dich bewahre auf dem Wege und führe an den Ort, den ich dir bereitet."

So schritt der Kaiser bis zum Altar, zu dessen beiden Seiten die Reichserbämter standen, die Reichsinsignien haltend. Der Kaiser kniete nieder. Der Kurmainzer begann ein Gebet, dass Gott seinem König helfe. Nachdem sich der Kaiser in seinen Betstuhl begeben, neben welchem Kurtrier und Kurköln knieten, so begann Kurmainz das Hochamt. Vor dem Evangelium musste der Kaiser wieder vor dem Altar niederknien. Der Erzbischof von Mainz richtete an ihn nun die Gelöbnis. Frage: „Wollen Sie den heiligen, katholischen, apostolischen Glauben halten und durch gute Werke bewähren? Wollen Sie ein getreuer Vorsteher und Beschützer der Kirche und ihrer Diener sein? Wollen Sie das Reich, das Ihnen von Gott verliehen ist, nach der Gerechtigkeit Ihrer Vorfahren regieren und thätig beschützen? Wollen Sie die Gerechtsame des Königreiches und Kaiserthums, die unrechtmäßig zerstreuten Güter desselben, wieder herbeibringen, erhalten und getreulich zum Nutzen des Reiches und des Kaiserthums verwenden? Wollen Sie ein gerechter Richter über Arme und Reiche, und ein frommer Beschützer der Witwen und Waisen sein? Wollen Sie dem Allerheiligsten Vater, dem Papste und der römischen Kirche geziemende Folge leisten?" — Auf jede dieser Fragen antwortete der Kaiser:

„Ich will es“ — und schwor am Ende mit der rechten Hand auf dem Evangelium, „alles getreulich zu halten, so wahr mir Gott helfe!“ Darauf fragte der Erzbischof die Anwesenden: „Wollt ihr einem solchen Fürsten euch unterwerfen, sein Reich befestigen und mit Treue unterstützen und seinen Befehlen gehorchen?“ und alle Anwesenden antworteten laut und feierlich: „Es soll geschehen!“ Treueid.

Das Gebet, das nun der Erzbischof über den Kaiser sprach, enthält die edelsten Mahnungen an herrliche Vorbilder, dass er großmüthig sei, billig im Rechtsprechen, weise in seinen Entschlüssen, liebreich, wahrhaftig. Dann begann die Salbung auf den Scheitel, auf die Brust, und die Stelle zwischen den Schultern, Salbung. auf den rechten Arm, auf die flache Hand, unter erhebenden Mahnungen in Gesängen. Sofort wurde der Kaiser in die Wahlkapelle geführt und ihm die Kleidung angethan, die eine Art priesterlichen Charakters hatte, die Dalmatica und Alba, die Stola, deren beiden Hälften sich, wie bei einem Priester, über seiner Brust kreuzten. So bekleidet, trat er wieder in die Kirche vor den Altar, kniete nieder, während der Erzbischof laut für ihn betete, dass er sei ein tapferer Beschützer des Vaterlandes, dass er über seine Feinde triumphiere und in der höchsten Stärke hoch erhaben sei über alle hohen Stände, wie gegen alle Getreuen seines Reiches, in großem Ansehen, aber auch holdselig und freundlich, damit er von jedermann gefürchtet und geliebt werde. Dann nahmen die Kurfürsten von Trier und Köln das Schwert Karls des Großen, und legten es ihm um. Sofort wurde ein kostbarer Ring als Zeichen seiner Würde ihm an den Finger gesteckt, hierauf das Scepter in die rechte und der Reichsapfel in die linke Hand gegeben, mit der Mahnung, die Guten zu fördern, die Bösen zu schrecken, den Irrenden den Weg zu weisen, den Gefallenen die Hand zu bieten, die Hoffärtigen zu zerstreuen und die Demüthigen zu erhöhen. Die Reichskrone wurde dem Kaiser aufgesetzt als Zeichen der Herrlichkeit der Heiligen, und der Kaiser legte dann den Krönungseid ab und versprach, dass er Gesetz und Gerechtigkeit und Frieden halten, dem Volke nutz sein, Gerechtigkeit verschaffen, den Römischen Stuhl ehren, den Ständen und Lehensleuten gebürende Ehre tragen wolle. Hierauf wurde das Hochamt bis zu Ende gefeiert. Nach dem Segen wurde der Kaiser von seinen Wählern beglückwünscht und der Ambrosianische Lobgesang angestimmt, während der Kaiser, auf dem Throne sitzend, den Ritterschlag ertheilte, worauf ihm der Decan von der Marienkirche in Aachen erklärte, dass er als Kaiser hiemit auch Canonicus sei, und der Kaiser versprach, dieselbe in allen ihren Rechten, Gütern und Personen zu schützen, ihr ein Geschenk von 3500 Gulden anwies und erklärte, dass die Krönung in Frankfurt den Rechten der Marienkirche in Aachen keinen Eintrag thun solle. Krönungseid.

Jetzt begann der Zug über den Domplatz nach dem Römer auf einem eigens aufgebrückten Gang, der mit schwarz-weiß und gelbem Tuche bekleidet war. Hinter dem Kaiser wurden die Kleinodien des Reiches getragen.[1]) Dann folgten Fürsten, Herren und Grafen. Hier hatte die große Menge Gelegenheit, den jungen Herrscher zu sehen. Der Republikaner Forster schreibt als Augenzeuge darüber:[2]) „Die Jugend des Kaisers hatte vorzüglich etwas Rührendes, das auf den ersten Blick bei jedermann für ihn sprach. Wir sahen ihn, wie er unter der drückenden Last des Hermelinmantels und der Krone seine großen blauen Kaiserzug.

[1]) Römer-Büchner, l. c. S. 53.

[2]) Georg Forsters sämmtliche Werke, herausgegeben von dessen Tochter und begleitet mit einer Charakteristik Forsters von Gervinus, Bd. VIII, S. 363.

Gestalt. Augen auf der Menge der Zuschauer umherirren ließ, und ich weiß nicht, welches menschliche Mitgefühl die unserigen unwillkürlich fühlten.“ Die Bilder des Kaisers aus jener Zeit zeigen in der That einen tiefen, innern Ernst, doch einen Ernst, der sich mit Milde paart, der sich namentlich im Auge sammelt, während die hohe Stirne, der scharf geschlossene Mund den Gebieter andeutet; die mittelgroße, hagere Gestalt verrieth Festigkeit und Ausdauer.[1])

Die Reichsämter. Im Römer angekommen, begab sich der Kaiser mit der Krone auf dem Haupte, den Scepter und den Reichsapfel in der Hand, in den großen Saal, an das Fenster, um den von der Goldenen Bulle vorgeschriebenen Verrichtungen der Reichserbämter zuzusehen. Vor dem Hause war ein Haufe Hafer aufgeschichtet,[2]) der einem Pferde bis an die Brust gieng. Der Kurfürst von Sachsen ritt hinzu, maß ihn mit einem silbernen Streichstabe ab; sein Untermarschall Pappenheim maß den Hafer vollends aus, der dann dem Volke überlassen wurde. Der Markgraf von Brandenburg ritt zum Tische beim Springbrunnen vor dem Römer und brachte ein Handbecken mit Wasser nebst Tuch zum Kaiser, dass er sich die Hände wasche. Der Pfalzgraf kam einhergeritten, stieg ab, trug zwei mit Speise gefüllte Schüsseln auf die Tafel des Kaisers. Der Reichserbschenk für Böhmen reichte einen Becher mit Wein dem Kaiser zum Trunke. Der Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg ritt als Erbschatzmeister auf den Römerberg und warf aus einem anhängenden Beutel Krönungsmünzen unter die Menge. Das Volk sollte dafür, dass es wieder ein Oberhaupt bekommen, auch seine Freude haben. Aus einem Springbrunnen auf dem Römerberg floss auf der einen Seite weißer, auf der anderen rother Wein. Ein großer, ganzer Ochse ward gebraten, gefüllt und gespickt mit Milchschweinen, Rehen, Geflügel, Bratwürsten. Nachdem der Kurfürst von der Pfalz ein Stück davon für die kaiserliche Tafel genommen, wurde der Ochse und die Hütte, worin er stand, dem Volke überlassen.

Die Tafel. Der Kaiser legte Krone, Scepter und Reichsapfel ab, und begab sich zur Tafel; sein Tisch sollte nach der Goldenen Bulle sechs Fuß höher sein als alle anderen. Die Kurfürsten standen vor demselben. Mainz sprach das Tischgebet, Kurtrier und Kurköln antworteten. Dann legte Mainz die drei kaiserlichen Siegel auf den Tisch, welche der Kaiser dem Mainzer sogleich wieder zustellte, und die der Kurfürst um den Hals hieng und während der ganzen Mahlzeit so trug; erst einige Tage nachher gab er die Reichssiegel dem Reichs-Vicekanzler. Sofort setzten sich die drei geistlichen Kurfürsten an ihre zubereiteten Tafeln, rechts vom Kaiser Mainz, links Kurköln, vor dem Kaiser Trier. Der Reichs-Erbtruchsess trug hierauf die erste Schüssel auf die Tafel des Kaisers, der Reichs-Erbkämmerer reichte nach dem Essen dem Kaiser das Becken zum Waschen der Hände. Kurmainz sprach das Dankgebet, Kurtrier und Köln antworteten. Die Krone auf dem Haupte, fuhr der Kaiser hierauf in sein Quartier; am zweiten Tage empfieng er die Huldigung der Frankfurter Bürgerschaft.

Edler Sinn in alter Form. So war die Kaiserkrönung 1792, so war sie früher. Die alten sinnvollen Formen wurden beibehalten. Sie wurde hier geschildert, weil sie die letzte war; denn das Reich Karls des Großen gieng nach nahezu tausendjährigem Bestande seinem Ende entgegen. Eine versinkende Ordnung der Dinge

[1]) Meynert, Kaiser Franz I. Wien 1872. S. 31—32.
[2]) Ursprünglich für die kaiserlichen Pferde.

zeigte sich hier noch einmal in ihrem Glanze, wie die Lampe, ehe sie erlischt, noch einmal hell aufflackert. Aber ein tiefer Sinn lag in ihren Formen. Wie edel klingen die Mahnungen an den Kaiser bei der Krönung, wie groß sind die Vorbilder, welche ihm vor die Seele geführt werden! Müsste er nicht davon ergriffen, müsste es ihm nicht Ernst werden mit dem Eide, so hohen Zielen nachzustreben! Kaiser, Fürst und Volk haben hier eine würdige Stellung. Tausend Jahre hat diese Ordnung bestanden, oft in Ehren geglänzt — wie kurzlebig ist dagegen die Verfassung, für welche die Franzosen so vielen Enthusiasmus, so viele Reden vergeudeten.

Franz II.

So wurde der letzte römische Kaiser deutscher Nation gewählt und gekrönt, Franz II.; er hat der Krönungsstadt ein dankbares Andenken bewahrt und ihr den Rang als freie Stadt geschützt, als alles anders wurde, und aus Dankbarkeit hat sie ihm auf der Brücke über den Main ein Standbild aufgestellt. Dieser letzte Kaiser ist geboren 12. Februar 1768 in Florenz, sein Vater Leopold II. war damals Großherzog in Toscana. Die Erziehung war sehr sorgfältig. Dupati, Präsident des Parlamentes zu Bordeaux, erzählt von Leopold: „Seine Kinder lässt er nicht in seinem Palaste, sondern in einem besonderen Hause erziehen. Prinzen will er nicht aus ihnen machen, das sind sie schon, sondern Menschen. Sein Erziehungsplan nähert sie unaufhörlich den Scenen des Unglückes, von welchen ihr Stand sie entfernt.“ [1]) Leopolds Gedanke, der Individualität seiner Kinder freie Entwicklung zu lassen, zeigt sich in der Eigenart der Brüder: Ferdinands, welcher Großherzog von Toscana wurde, Karls, des gefeierten Feldherrn, des Palatins Joseph, der Erzherzoge Johann und Ludwig. Franz hatte eine umfassende Bildung erlangt; noch sind Auszüge gesammelt, die er aus Curtius, Lucan, Diodor, Plutarch, Polyb, Livius, Cäsar, Tacitus, Eutrop, Jornandes, Prokop machte. Früh zeigte er festen Sinn. Als er als Knabe sich einmal mit Zuckerbrot den Magen verdarb, nahm er sich vor, nie mehr eines zu kosten, und er blieb diesem Vorsatze treu sein ganzes Leben hindurch. [2])

Erziehung.

Da Kaiser Joseph II. kinderlos war, so hielt er es für geeignet, dass der Erzherzog Franz, als sein voraussichtlicher Nachfolger, frühzeitig Österreich kennen lerne. So kam der Erzherzog schon im Juli 1784 nach Wien unter die Obhut des Kaisers. Sein Stand war kein leichter, Onkel und Neffe waren große Gegensätze; jener liebte herrisch durchzugreifen, dieser hatte ein hohes Gefühl seiner Selbständigkeit, auch sah er manches anders an als der Kaiser, und wollte nur nach seiner Überzeugung handeln. Manchem, was der Kaiser stürmisch verlangte, setzte er eine bescheidene, aber standhafte Abwehr entgegen. „Jener hatte geglaubt, diesen handeln zu lehren, statt dessen hatte er ihn gelehrt, was man vermeiden müsse.“ [3]) — Die Zeit wurde gewissenhaft zu Studien in der Staatswissenschaft benützt. Unter den Büchern, die der Erzherzog damals las, waren Sullys „Denkwürdigkeiten“; unter den Sätzen, die er sich daraus notierte, auch der: „Die Großmuth und die Bescheidenheit sind thatsächlich die wirklichen Reichthümer des Menschen“ und „Der Friede ist das große und gemeinsame Interesse Europas;

Studien.

[1]) Meynert, Kaiser Franz I., S. 3.
[2]) Ibid. p. 4.
[3]) Ibid. p 5.

die kleinen Fürsten sollen durch sanfte Mittel die großen zum Frieden verhalten, und die großen Fürsten ihn den kleinen auferlegen, indem sie da, wo es nöthig wird, die Partei der Schwachen und Unterdrückten ergreifen. Dieses ist der einzige Vortheil, welchen sie von ihrer Überlegenheit ziehen können." [1])

Kriegswesen. Die Neigungen des Neffen waren friedlich, der Oheim wünschte ihm aber eine militärische Richtung zu geben; darum musste der Erzherzog 1786 eine militärische Instructionsreise nach Pest unternehmen — das Journal seiner täglichen kriegerischen Übungen ist noch vorhanden. 1787 musste Franz mit dem Kaiser eine Reise nach Böhmen mitmachen; sein Tagebuch, das einen ganzen Band umfasst, beweist die Selbständigkeit seiner Auffassung, wie seinen eisernen Fleiß. Das Verhältnis zum Oheim wurde bald freundlicher und inniger. 1788 war der Neffe kaum zwei Monate mit Elisabeth, der Tochter des Herzogs Eugen von Wirtemberg-Mömpelgard, einer Schwester der Gemahlin des Großfürsten Paul, vermählt — es war ein Bund der Herzen — so musste er schon mit dem Oheim in Feldzug. den Krieg gegen die Türken ziehen und alle Gefahren theilen, welchen sich der Kaiser aussetzte. Es war eine praktische Schule des Krieges. Wie genau der Erzherzog alles ins Auge fasste, zeigt sein Tagebuch aus diesem Jahre, das fünf Bände umfasst. Auch 1789 musste der Erzherzog den Türkenkrieg mitmachen. Seiner Gattin, die um seine Zurückberufung bat, entgegnete der Kaiser lachend: „So geht es, wenn man die Frau eines Soldaten ist." [2])

Mit Kaiser Josephs Leben gieng es rasch zur Neige, der Anblick des Sterbenden ergriff die Erzherzogin Elisabeth derart, dass sie nach zwei Tagen im Tode Leopold II. ihm vorangieng. Der milde Leopold II. trat jetzt die Regierung an, von welchem Franz II. noch als Kaiser oft sagte: „Wenn doch mein Vater noch lebte, wie gerne würde ich ihm dienen." Der Sohn nahm lebhaften Antheil an der Regierung des Vaters, machte für ihn die Auszüge aus den Berichten der Gesandten und der Minister, nahm Antheil an den ständischen Berathungen. Aus Mercys Bericht über das Bundesfest 1790 hob er zum Beispiele den Satz heraus: „Die abenteuerlichsten Folgen sind zu erwarten, die Gemüther sind sehr erregt. Die Franzosen wollen den König absetzen, dann wieder einsetzen und endlich zum Kaiser ausrufen." Er setzte seine militärischen Studien fort, nicht minder die Studien im Gewerbswesen. Er begleitete 1791 den Vater nach Pillnitz. Beim Abschiede nahm der König von Preußen die Hand seines Sohnes, des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm III., legte sie in die Hand des Erzherzogs Franz, und sagte: „Meine Herren, Sie haben gesehen, wie herzlich die Väter sich liebten. Fahren Sie einst auch nach unserem Tode fort, so herzliche Freunde zu bleiben." [3])

Mit dem König von Preußen sollte jetzt der junge Kaiser in Mainz zusammentreffen und über wichtige Fragen entscheiden. Diese Zusammenkunft

---

[1]) Meynert, l. c. S. 6, 8.

[2]) Ibid. p. 13. — Kaiser Joseph II. hatte die Wahl der Gattin seines Neffen bestimmt aus Politik: sie war die Lieblingsschwester Marias, der Gemahlin des Großfürsten Paul, die auf ihren Gatten einen so mächtigen Einfluss hatte. Die Verbindung mit Russland sollte durch diese Ehe forterhalten werden. Katharina II. war darum eifrig für diese Verbindung, Friedrich II. aber ebenso entschieden dagegen. Die Vermählung fand statt 6. Januar 1788. Das Glück der Gatten war aber von kurzer Dauer. Elisabeth starb 19. Februar 1790 im ersten Wochenbette. Joseph II. brach darüber in Thränen aus. Vgl. Wiertersheim, Die drei ersten Frauen des Kaisers Franz. Leipzig 1893. S. 1—23.

[3]) Meynert, l. c. S. 15, 17.

und die Wichtigkeit der Dinge, um die es ſich hier handelte, zogen eine Menge fürſtlicher Perſonen dahin, und die alte monarchiſche Welt zeigte ſich noch einmal in vollem Glanze, ehe ſie auszog gegen die Revolution. Der Kurfürſt überbot ſich in Feſten, die er zu Ehren ſeiner Gäſte veranſtaltete. Congreſs in Mainz.

Forſter erzählt als Augenzeuge:[1] „Bei Hofe folgten Feſte auf Feſte, Schmäuſe, Concerte, Bälle, Erleuchtungen, Feuerwerke, verherrlicht durch den unnachahmbaren Zauber unſerer Gegend und die majeſtätiſche Pracht des Rheines, mehrere Tage hindurch in ununterbrochener Reihe. Vor allem trugen die Beleuchtungen den Beifall der Kenner davon — ſie zauberten im Dunkel der Nacht einen künſtlichen Tag hervor und gewährten einen Anblick, den man weder in London, noch in Paris je ſo ſchön geſehen hatte. Im unermeſslichen Spiegel des Rheins verdoppelten ſich die brennenden Thürme und die vom Ufer in die Luft ſteigenden Feuergarben. Überall fand man im bunten Lampenſcheine Glückwünſche auf das neue Reichsoberhaupt und ſeine Gemahlin[2] und auf das gute Einvernehmen der beiden Adler. — Der jetzige Beſuch übertraf alle früheren an Glanz und Wichtigkeit. Wien und Berlin floſſen gleichſam in Mainz zuſammen. Es ſchmeichelt uns, den Kaiſer und die Kaiſerin, den König von Preußen und ſeine Prinzen, den Landgrafen von Heſſen, den Herzog von Braunſchweig, einen Sohn Georgs III. von England, und ein ganzes Pantheon von kleinen Erdengöttern auf einem Haufen in unſerem Mainz verſammelt zu ſehen.“ — Forſter meint ſogar, daſs den franzöſiſchen Flüchtlingen dieſer Glanz in den Augen wehe thue, weil ſie dadurch verdunkelt würden, und daſs nur die Hoffnung einer baldigen Rückkehr ſie mit der Feier verſöhne. Bartenſtein dagegen meldet an Kaunitz, daſs auch die Corps der franzöſiſchen Prinzen vor dem Kaiſer paradierten, daſs bei deſſen Ankunft 300 Kanonen gelöst und alle Glocken geläutet wurden und daſs der alte Kurfürſt nicht bloß gaſtfreundlich ſei, ſondern unermüdlich die Stiegen auf und abſteige, damit es ſeinen Gäſten bei allem Glanze an nichts fehle.[3]

Fern vom Lärm der Feſte, in einer kleinen Schenke bei Weißenau am Ufer des Rheines, verſammelten ſich täglich die kaiſerlichen, die preußiſchen und einige andere Miniſter und bereiteten die Gegenſtände der Berathſchlagung für ihre Herren vor — und wurden die Schickſale Europas abgewogen.[4] —

Die Verhandlungen in Mainz

betrafen die Emigranten, das Manifeſt, den Zug der Armee und die Kriegskoſten oder die Entſchädigung, welche den beiden Vormächten für ihre Opfer nach dem Siege zutheil werden ſollte.

[1] Georg Forſters ſämmtliche Werke. Leipzig 1843. Bd. VIII, S. 358—369.

[2] Franz I. hatte ſich in zweiter Ehe 19. September 1790 mit Maria Thereſia, Tochter Ferdinands IV., Konigs beider Sicilien, vermählt. Kaiſer Leopold wünſchte dieſe Verbindung des Thronfolgers mit der Tochter ſeiner Schweſter Karoline. Zugleich ward Franzens Schweſter, die Erzherzogin Clementine, mit dem Thronfolger von Neapel, und Ferdinand, der Thronfolger von Toscana, gleichfalls mit einer neapolitaniſchen Prinzeſſin verlobt. Alſo innigſte Verbindung der Häuſer Habsburg und Bourbon. Helfert, Karoline von Neapel.

[3] Forſter, l. c. Bd. VIII. S. 365.

[4] Vivenot, Quellen zur Geſchichte der deutſchen Politik, Bd. II. S 154.

Die Emigranten.

An der Sitzung des 20. Juli nahmen Antheil der Herzog von Braunschweig, der Feldmarschall Graf Lacy, die Minister Cobenzl, Schulenburg, und als Protokollführer Baron Spielmann.

Für die Emigranten war die Stimmung durchaus ungünstig. Es wurde beschlossen,[1]) ihnen noch einmal eine Geldunterstützung von 200.000 Gulden zu gewähren und sogleich anzuweisen, aber ihnen auch zugleich zu erklären, dass sich beide Höfe auf keine weiteren Geldvorschüsse einlassen können, wollen und werden. Es wurde beschlossen, ihr Heer nicht beisammen zu lassen, sondern zu theilen: 8000 Mann, welche sich unter den Brüdern des Königs oder auf eigene Unkosten equipieren könnten, sollten einen Theil der preußischen Armee bilden und von derselben mit Brot und Fourage versehen werden. 5000 Mann unter Condé und Bouillé sollten sich mit den Österreichern unter Wallis im Breisgau vereinigen und von ihnen verpflegt werden. 4000 Mann an den Grenzen der Niederlande sollten sich unter Clerfayt stellen und von ihm Verpflegung erhalten. Die Regimenter, welche überträten, würden je nach ihrem Standorte in Löhnung übernommen. Die abzugebende Löhnung, Brot und Fourage sei als eine gemeinschaftliche Ausgabe von beiden Höfen zu bestreiten, sowie auch die Einnahmen aus den französischen Cassen, ordentlichen Abgaben und Kriegssteuern aus den Provinzen, welche sich nicht freiwillig unterwerfen, gemeinschaftlich bleiben und zu obigen Ausgaben verwendet werden sollten. Wenn eine Provinz sich ergebe, so habe der Herzog von Braunschweig im Namen des Königs von Frankreich einstweilen, bis der König selber eine Wahl treffen könne, einen Statthalter zu ernennen. Sollten sich die französischen Prinzen diese Bedingungen nicht gefallen lassen und „nach ihrem eigenen Dünkel separatim agieren wollen, so bliebe nichts übrig, als dass der Herzog von Braunschweig eine Proclamation ergehen ließe, dass er sie ihrem eigenen Schicksale überlasse. Diese Warnung müsse man im voraus ihnen mittheilen.“[2])

Also die Verbündeten glaubten, den König und Frankreich gegen die Leidenschaftlichkeit der Emigranten in Schutz nehmen zu müssen. Es war ihnen nur zu wohl bekannt, dass die Partei, welche in Koblenz Ludwig XVIII. umgab, behauptete, Ludwig XVI. sei nicht im Stande, das Gewicht der Krone zu tragen, die Prinzen sollten sich für unabhängig erklären und für eine Regentschaft sorgen. Calonne führte dort das große Wort und seine Anhänger verlangten die völlige Wiederherstellung des alten Frankreich. Der König hatte einen eigenen Vertrauten gesendet, um die Emigranten vor ihren Ansprüchen und den Kaiser und den König von Preußen vor den Emigranten zu warnen — es war dies der Genfer Mallet-du-Pan.

Mallet-du-Pan.

Früher wusste man von dieser Sendung durch Bertrand von Moleville, dass nämlich der König die Monarchen um ein Manifest voll Mäßigung bitten ließ:[3]) sie seien durch die Jakobiner zum Kriege herausgefordert, sie wollten nur den König von ihrem Joche befreien, und Ruhe und Ordnung wiederherstellen, ohne sich in die übrigen Angelegenheiten des Königreiches einzumischen, sondern

[1]) Vivenot, l. c. Bd. II, theilt Seite 143—149 das Conferenzprotokoll mit.
[2]) Ibid. Bd II, S. 146.
[3]) Bertrand de Moleville, Mémoires particuliers, I, p. 371 ff. — Hist. de la révolution, VIII, p. 39 ff., 231 ff., 320 ff.

bloß um der Nation die Freiheit zu sichern, sich selber eine Verfassung zu geben; jeder Gedanke einer Eroberung sei ihnen fremd, das Eigenthum der einzelnen, wie der Nation solle geachtet und die friedlichen Bürger geschützt sein; die einzigen Feinde Frankreichs seien die Aufwiegler und ihr Anhang. — Mallet-du-Pan genoss das Vertrauen des Königs und kam nie in die Tuilerien, konnte also auch nicht verdächtig sein; er reiste oft nach Genf, so auch diesmal; von da aber begab er sich nach Koblenz und Frankfurt — als Getreidehändler. Eine Empfehlung an den Marschall de Castries besagte nur, dass er reise in Geschäften einer sehr angesehenen Familie, deren volles Vertrauen er besitze. Der Marschall verstand, was das heißen wolle, und empfahl Mallet-du-Pan nach Wien und Berlin. Doch stieß dieser auf große Zurückhaltung und bat also um eine bessere Empfehlung. Der König sandte nun an den vermeintlichen Getreidehändler in einem unscheinbaren Briefe ohne Unterschrift die Zeilen: „Der Mann, welcher diesen Zettel vorlegt, kennt meine Absichten; man kann auf das sich verlassen, was er sagt“ [1]) — gleich als wäre es ein Creditbrief zu einem abzuschließenden Kauf. Solche Vorsichtsmaßregeln musste man ergreifen, weil vor den Spionen der Jakobiner die Briefe auf der Post nicht sicher waren, und weil jeder, der über die Grenze wollte, zum mindesten durchsucht wurde. Der Brief kam richtig an und Mallet-du-Pan fand auf Vorweisung desselben Zutritt bei den Monarchen. Man zeigte sich vollkommen einverstanden hinsichtlich des Manifestes, auch hinsichtlich des Wunsches des Königs, dass die Emigranten keinen Antheil am Kampfe nehmen, nur hinter den Verbündeten herziehen und die überlieferten Festungen besetzen sollten.[2]) Mallet-du-Pan habe alles für geordnet gehalten und sei nach Genf zurückgekehrt und dann sei leider, auf Zudringen von anderer Seite, das mit Braunschweig verabredete Manifest geändert worden.

Seitdem sind Mallet-du-Pans „Denkwürdigkeiten“ erschienen.[3]) Wir hören von ihm, wie er an die Prinzen schrieb, aber keine Antwort erhielt; wie er mehrmals nach Koblenz reiste, zu persönlicher Besprechung, jedoch nie vorgelassen wurde; wie man es ihm dort übel nahm, dass er mit Cazalès einmal speiste, der für einen verdrehten Kopf galt,[4]) und doch hatte Cazalès einst vielen Muth bewiesen. Es blieb ihm daher bloß übrig, brieflich die Prinzen davor zu warnen, sich an die Spitze des Heeres der Verbündeten stellen zu wollen; sie würden dadurch das Leben des Königs, der Königin, der königlichen Familie in Gefahr bringen, den Thron umstürzen, das Eigenthum der Plünderung, die im Königreiche zurückgebliebenen Royalisten und Priester dem Morde überliefern; sie würden die Überspannung der Geister, welche im Begriffe sei, nachzulassen, neu beleben, die gemäßigten Freiheitsmänner den wüthenden Jakobinern zuführen und den Widerstand umso hartnäckiger machen. Das menschliche Herz ändert sich nicht;[5]) man fürchtet alles von denen, welche man bitter beleidigt hat; man hofft keine Vergebung von denen, gegen welche man unbarmherzig war. Die verschiedenen Parteien, welche das Königreich in Verwirrung gebracht haben, fürchten in den

Mallet-du-Pan an die Prinzen,

[1]) „La personne qui présentera ce billet connaît mes intentions, on peut prendre confiance à ce qu'elle dira.“

[2]) Bertrand de Moleville, Mémoires part., I, p. 393.

[3]) Mallet-du-Pan, Mémoires et Correspondance pour servir à l'histoire de la Révolution française, recueillis et mis en ordre par Sayous. Paris 1851.

[4]) Mémoires et Corresp. de Mallet-du-Pan, I, p. 296—298.

[5]) „Le coeur humain ne change point, on craint tout de ceux, qu'on a cruellement offensés, on n'espère point de pardon de ceux, envers qui on fut impitoyable.“

Prinzen und in den Emigranten Feinden zu begegnen, von denen sie keine Schonung zu erwarten haben; sie sehen sie nur umgeben von Ketten und Henkern. Die Zeitungsschreiber, die Schweizer in den Clubs haben diese Befürchtung nur gesteigert. Die Wuth und der Widerstand würden sich deshalb zumeist gegen die Prinzen und Emigranten wenden, so dass man die andern Punkte unvertheidigt lassen und Frankreich den Feinden preisgeben werde, um es nur den Emigranten zu verschließen; man würde dann den Jakobinern glauben, dass bloß die Emigranten die Fremden in das Land gebracht haben, und aller Blutdurst würde sich gegen sie wenden. Darum mögen die Prinzen es ihren Anhängern zur Pflicht machen, den ungeduldigen Muth der Klugheit unterzuordnen und nur mit Vorsicht und zur rechten Zeit zu handeln. — Aber von dieser Vorsicht wollten eben die Emigranten nichts wissen!

an die Monarchen.

Umso willkommener war seine Denkschrift über die Lage Frankreichs[1]) den Monarchen — er verhandelte 15. bis 18. Juli mit Cobenzl, Haugwitz und dem General Heymann. Man billigte die Rolle, welche der König den Emigranten zuwies; man gab zu, dass von einer Wiederherstellung des Adels als politischen Standes keine Rede sein könne, dass es sich nur um Zurückgabe seiner Titel und Besitzungen handeln könne, soweit diese nicht von der Wiedergeltendmachung der Feudalität abhängen.[2]) „Wie soll man sie verwenden?" zürnte Cobenzl, „wo sind ihre Waffen, ihre Kanonen, ihre Magazine?" — Haugwitz meinte, man könne erst ein Heer aus ihnen bilden, wenn der König wieder in Freiheit wäre. Man stimmte zu, dass im Manifeste der Krieg nicht als ein Krieg der Könige gegen die Völker, sondern bloß als ein Krieg gegen die Partei dargestellt werde, welche Frankreich unterdrücke und die Ruhe von ganz Europa gefährde, dass man bloß die Wiederherstellung der Monarchie, die Freiheit des Königs bezwecke und sich in innere Fragen gar nicht mengen wolle. Mallet-

Gegen die Jakobiner.

du-Pan rieth aber, gegen die Jakobiner Schrecken zu gebrauchen, man werde sie nur durch Schrecken unterjochen; ihre Grundsätze, ihre Pläne, ihre Beispiele ließen kein Vertrauen zu. Ihr ganzes Interesse sei das Verbrechen und ihr einziges Hilfsmittel, — Schonung würde ihnen nur als Eingeständnis der Furcht erscheinen und sie noch verwegener machen. Das Manifest müsse sie daher als excommuniciert hinstellen, als Leute, denen man keine Hoffnung für ihr Entkommen, keine Gnade für ihr Leben lasse; nur denen von ihnen, deren Verirrung nicht bis zu Missethaten gegangen, könne man das Leben versprechen: die den Krieg hervorriefen, auf die müsse auch der Krieg als Strafe fallen. Den gemäßigten Freiheitsmännern müsse man dagegen einen Ausweg lassen, sonst werfen sie sich aus Nothwendigkeit und Schwäche in die Arme der Jakobiner. „Das Vertrauen muss der Wirkung des Schreckens zuhilfe kommen,[3]) es ist die Sicherheit für die Zukunft; es wird aus der Zusage entstehen, dass man Parteimänner, denen nichts heilig war, durchaus nicht mit gemissbrauchten Menschen, dass man Verirrung des Geistes nicht mit Verworfenheit, Meinungen nicht mit Verbrechen zusammenwerfen wolle. Das wird die Anhänger der Verfassung gewinnen. Das Vertrauen wird aber dadurch erst recht steigen, wenn man dem König allein das Geschick der Parteien überlässt, wenn er allein der Friedensstifter sein soll, auf dass sie nicht den Emigranten oder den Fremden preisgegeben sind."

[1]) Mémoire présenté au roi de Prusse le 14 Juillet 1792 et le lendemain à sa Majesté impériale et royale.

[2]) Mémoires, p. 306—309.

[3]) „On soutiendra la terreur par la confiance."

Also müsse das Manifest sein, aber bald solle es erlassen werden. Alles Zaudern sei vom Übel. Seit dem 20. Juni, „diesem Tage der Trauer und der Schmach", schwebe die königliche Familie in steter Lebensgefahr. Nur die augenblickliche Stimmung des Volkes habe sie an jenem Tage erhalten. Der Eindruck der Majestät habe sie gerettet, die Demagogen hätten nichts mehr über die Masse vermocht. „Seitdem sei ihr Dasein nur noch durch Kunstgriffe und unsichere Mittel geschützt; von einem Tage zum andern kann Frankreich und Europa in Trauer versetzt werden. Ihre Majestäten zählen die Minuten bis zum Erscheinen des Manifestes, ihr Leben ist nur noch ein schrecklicher Todeskampf! Im Laufe dieses Monates versammeln sich die Föderierten in Paris und muss alles entschieden sein; nur der Ernst und die Raschheit des Handelns kann die Keckheit der Jakobiner in Schranken halten, sonst muss man das Haupt verhüllen und alles der Vorsehung überlassen. Der Mord des Königs und der Königin wäre das Signal zum allgemeinen Morde. Die Bande, welche in Frankreich die Gesellschaft zusammenhalten, hängen nur an einem Faden, den die geringste Erschütterung abreißt — dann wird es in Frankreich vielleicht ärger als in der Colonie San Domingo!" Rasch handeln!

Wäre doch Mallet-du-Pan länger in Frankfurt geblieben! Nur einige seiner Gedanken blieben stehen; aber worauf er gerade und mit Recht den größten Wert legte, die Mischung von Vertrauen und Schrecken, war nicht im Manifeste. Der russische Gesandte Romanzow erlangte Einfluss darauf und ein Emigrant Limon soll das Manifest, das Braunschweig unterschrieb, abgefasst haben.[1] Romanzow. Limon.

Der Herzog von Braunschweig fühlte das Fehlerhafte im Programme, aber er unterschrieb dennoch, aus Schwäche. Böse Zungen wollten wissen, die Monarchen hätten damals vernommen, dass die Franzosen ihm die Krone angeboten,[2] und hätten ihn zur Unterschrift gerade dieses Manifestes gedrängt, auf dass er für immer mit den Franzosen brechen müsse. Der Herzog unterschrieb, nachdem man in einige geringfügige Änderungen, die er vorschlug, eingewilligt hatte — er unterschrieb, obschon er später in einem Sendschreiben an Moleville, welcher ihm in seinen Denkwürdigkeiten Antheil an der Abfassung beilegte, erklärte: er müsse sich dagegen verwahren, damit er nicht in aller Zukunft als ein verblendeter Dummkopf dastehe. So steht er denn bloß als ein schwacher Mann da! Braunschweigs Schwäche

Gewiss ist, dass in Carras „Politischen Annalen" am Tage, da Braunschweig das Manifest in Koblenz unterzeichnete, 25. Juli 1792, zu lesen war: „Nichts dümmer als zu glauben, dass die Preußen die Jakobiner zugrunderichten wollen; sie müssen ja in ihnen die grimmigsten Feinde Österreichs, die standhaftesten Freunde Preußens, Englands und Hollands erkennen. Der Herzog von Braunschweig ist jetzt der erste Heerführer und Staatsmann in Europa. Ihm fehlt nur eine Krone, ich sage nicht, um der erste König, sondern um der wahre Wiederhersteller Carra.

[1] So heißt es in den Mémoires tirés des papiers d'un homme d'état, I, pag. 427.

[2] Ibid., I, p. 429.

der Freiheit in Europa zu sein. Ich wette darauf: wenn er nach Paris kommt, so ist sein erster Gang nach dem Jakobinerclub und setzt er dort die rothe Mütze auf." — Diese Stelle spielte später eine Rolle in der Anklage gegen die Girondisten[1])

Eindruck des Manifestes.

Das Manifest machte einen bösen Eindruck. Dahlmann sagt mit Recht,[2]) es habe kein zweckmäßigeres Mittel gegeben, den König zum Volksfeinde zu stempeln und alle politischen Parteien zum einträchtigen Widerstande zu entflammen.[3]) Namentlich fürchteten die Bauern, dass die Gleichheit in Besteuerung und persönlichen Rechten wieder aufhöre und dass sie die alten Lasten wieder tragen müssten. Es war wie ein Verhängnis, dass alles zum Unglücke des armen Königs beitrug.

Mercy d'Argenteau.

Der österreichische Gesandte Mercy d'Argenteau legte, für die Würde seines Hofes besorgt und um den üblen Eindruck wieder gut zu machen, seiner Regierung ein Manifest vor,[4]) das der Kaiser, als erster Monarch Europas, erlassen sollte; es ist ganz im Sinne Ludwigs XVI. abgefasst, klug und schwunghaft; es hätte sicher bessere Wirkung hervorgebracht, leider wurde es nicht verwendet. Es lässt den Kaiser erklären, dass er, zum Kriege herausgefordert, sich bloß vertheidigt hätte, dass aber ein edlerer Zweck, wichtigere und umfassendere Absichten ihm die Waffen in die Hand drücken, dass es sich um das Wohl der Menschheit, um das Heil der ganzen Gesellschaft handle; er als Kaiser sei verpflichtet, die Völker über die Täuschungen einer missverstandenen Freiheit aufzuklären, deren gleißendes Trugbild sie von der Bahn des wahren Wohles abführe. Dann wird mit starken Farben das Bild des damaligen Frankreichs gezeichnet.

Gegen die Jakobiner.

„Europa sieht mit Staunen und Unwillen den immer steigenden Ausschweifungen der Partei zu, die Frankreich bedrückt. — Eine usurpatorische und meineidige Versammlung, die den Thron, den sie zu befestigen berufen war, umstürzt und sich in die blutige Beute der Monarchie theilt; ein Volk von Räubern, das durch Verletzung des geheiligtesten Besitzes, durch bewaffneten Einfall in das Gebiet fremder Mächte,[5]) durch widerrechtliche Besetzung benachbarter Staaten,[6]) im Widerspruche mit seinen eigenen Gesetzen und mit den Verträgen, auf denen die allgemeine Sicherheit und Ordnung beruht, die ersten Grundlagen der Gesellschaft umwirft; eine gottlose, dem Himmel selbst feindselige Gesellschaft, die, selbst unduldsam, die Freiheit der Religion prediget, die jede Religion unter dem Vorwande der Toleranz herabwürdigt und an ihre Stelle schrankenlose, keine Zügel für Verbrechen, keine Richtschnur für Schwache, keinen Trost für Unglückliche enthaltende Irreligion setzt; eine treulose Armee ohne Mannszucht und Menschlichkeit, die an ihren Anführern, welche sie für ihre Feigheit bestrafen, zum Henker wird;[7]) und mitten in dieser, jeder Sittlichkeit, jeder Religion, jedes Gesetzes, jeder Obrigkeit baren Menge — ein tugendhafter, der Liebe seiner Unterthanen

---

[1]) Louis Blanc, Révolution française. II. p. 14—15.

[2]) Dahlmann, Französische Revolution, S. 443–444.

[3]) Die Histoire parlementaire, XVI, p. 262, bemerkt zum Manifest: „Sa proclamation n'inspira au peuple que de la colère, et une volonté, une impatience de resistance inflexible qui allait jusqu'à la férocité.

[4]) Mitgetheilt in Arenberg-Mirabeau, Briefwechsel, Bd. III, S. 372—380.

[5]) Das Gebiet des Bischofs von Basel.

[6]) Die Grafschaft Avignon.

[7]) Einäscherung der Vorstädte von Courtray, Niedermetzelung der Kriegsgefangenen, Ermordung der Generale Dillon, Berthois, Chaumont.

und der Achtung der ganzen Welt würdiger König, der alles dem Wunsche opfert, das Glück seiner Völker zu begründen, und — unaufhörlich in seinen Hoffnungen getäuscht, verlassen, verrathen, beschimpft, seit drei Jahren ein Gefangener in seinem Palaste ist, und nur auf Gefahr seines Lebens einen Augenblick Freiheit verlangt, um dieses undankbare und rebellische Volk noch von seinem Untergange zu retten.

Einst und Jetzt.

„Dieses Land, dessen milde Sitten, Urbanität, Macht und Wohlstand man noch vor kurzem rühmte, ist plötzlich ein Land der Zwietracht, der Ächtungen, der Brandstiftungen, der Metzeleien und der Straflosigkeit geworden,[1]) wo allein die Tugend eine Übelthat, der Besitz ein Unrecht, die Mäßigung ein Schimpf, die Treue gegen den König ein Verbrechen der beleidigten Majestät und der Aufstand die heiligste der Pflichten ist. An der Spitze dieser Anarchie, wo jeder souverän ist, ausgenommen der Souverän selber, sprechen die arglistigsten Urheber dieses Systems, das sie in tiefer Verruchtheit ausgedacht haben, von Gleichheit, und machen ganz Frankreich zittern; von Gerechtigkeit, und haben noch kein einziges Verbrechen bestraft, während sie gemeinen Missethätern Belohnungen zuerkennen; von öffentlicher Sicherheit, und überall wird das Eigenthum Plünderungen preisgegeben und in die Häuser der Bürger, in die Wohnung selbst des Königs bringt ungestraft der bewaffnete Pöbel ein. Auf den Trümmern des Thrones unterstehen sich diese heuchlerischen Usurpatoren von ihrer Anhänglichkeit an die Monarchie zu sprechen und ihre Treue gegen den Monarchen zu rühmen, während sie ihn gefangen halten. Das ist das scheußliche, aber nur zu treue Gemälde der Wiedergeburt Frankreichs; das ist das unheilvolle Geschenk, welches die Feinde des Menschengeschlechts den Nationen geben wollen.“[2])

Indemnisation.

Der dritte Gegenstand der Verhandlungen in Mainz betraf die „Indemnisation“, das heißt den Ersatz der Kriegskosten, die jedenfalls hoch anlaufen mussten. Es war gut, sich zum voraus darüber ins klare zu setzen.

Vorschläge von Kaunitz.

Kaunitz hatte darüber schon 4. Mai 1792 dem preußischen Cabinet vier Wege zur Entscheidung vorgelegt: 1. entweder sollten die beiden Monarchen sich großmüthig entschließen, die gemachten Auslagen ohne Ersatz zu tragen und dieses freigebige Opfer der gemeinsamen Sache aller Souveräne zu bringen; oder sie sollten 2. bei dem endlichen Ausgleiche mit Frankreich mit einem bloßen feierlichen Versprechen des Königs sich begnügen, dass ihre namhaft gemachten Unkosten in gewissen Terminen und Raten werden ersetzt werden; oder dass sie 3. auf einem thatsächlichen Unterpfande dieses Ersatzes fest bestehen und sich in den Besitz desselben mit der öffentlichen feierlichen Verbindlichkeit setzen, dieses Unterpfand nie als ihr Eigenthum anzusehen, sondern solches in dem Augenblicke zu räumen, in welchem ihnen der bare Unkostenersatz geleistet werde; oder dass sie 4. ihre Unkosten durch eine wirkliche, zwischen ihnen nach Umfang und Wert vollkommen gleiche Erwerbung hereinzubringen suchen; dieses letztere unterliege jedoch in jedem Betracht den meisten Bedenken und Schwierigkeiten. Es sei aber gut, dass man sich zum voraus über diese Fragen redlich, aufrichtig und brüderlich vertrage, um

[1]) Decret über die Freilassung der Verbrecher von Avignon.
[2]) Arenberg-Mirabeau, Briefwechsel, Bd. III, S. 377—378.

dann danach einmüthig zu handeln; vieles werde dann möglich, was früher als nicht möglich erschien.[1])

Ansicht Preußens über Polen.

Preußen entschied sich für den vierten Fall, und da die Russen im Mai 1792 Polen überzogen, so wollte es auch eine Vergrößerung in Polen erlangen, Österreich möge sich dafür am Rheine entschädigen, da Rußland sich wahrscheinlich die Ukraine aneignen würde. Man dürfe es aber in Polen nicht allein schalten und walten lassen, deshalb sollten Österreich und Preußen zu ihrer Sicherheit je 10.000 bis 12.000 Mann über die polnische Grenze rücken lassen. So wurde aus der französischen leider zugleich eine polnische Frage. Kaunitz aber wollte Polen in seinem damaligen Bestande erhalten.

Schulenburg und Spielmann.

Darum wandte man sich von preußischer Seite in dieser Frage auch nicht an den Staatskanzler, sondern legte sie vertraulich nur dem Referendar Spielmann nahe[2]) und zwar im Auftrage Schulenburgs. Durch solches Vertrauen geschmeichelt — aber ohne jeden Auftrag von Seite seiner Obern — antwortete Spielmann, Rußland werde aller Wahrscheinlichkeit nach Kurland oder die Ukraine wegnehmen, Österreich werde Preußen eine Vergrößerung nicht mißgönnen; er sei aber überzeugt, daß sein Hof nie auf eine Vergrößerung am Rheine als Entschädigung für den Krieg gegen Frankreich eingehen und daß er noch weniger eine solche Vergrößerung als ein brüderlich getheiltes Los mit den zwei übrigen Höfen ansehen werde und könne — (daß er also nie ein Stück Polen wolle). „Was nützt Vergrößerung ohne Abrundung? Was nützt ein Länderzuwachs, dessen Besitz precär ist oder nicht ohne unübersteigliche Verwicklungen behauptet werden kann, und bei welchem mein Hof noch überdies der Gehässigkeit, sich allein auf Unkosten Frankreichs vergrößert zu haben, für jetzt und alle künftige Zeit sich bloßgestellt haben würde?" — Französisch Flandern und Hainau würden allerdings die Niederlande abrunden und verstärken, aber diese Erwerbung unterliege unter den gegenwärtigen Umständen unübersteiglichen Schwierigkeiten. Die beiden Höfe sollten mit dem heurigen Feldzuge den Krieg mit Frankreich beendigen — so viele Festungen könnte man jedoch in so kurzer Zeit nicht erobern. Der ganze Operationsplan müßte geändert werden. Der einzig thunliche Plan wäre daher der Austausch der Niederlande gegen Bayern und die Oberpfalz. Dieser Austausch wäre für Österreich eine Abrundung, eine Verstärkung, er entspräche zugleich dem Vortheile Englands und Hollands.[3])

Austausch Belgiens gegen Bayern.

Das war die Ansicht von Spielmann. Preußen hatte ja früher alles aufgeboten, um Bayern nicht an Österreich kommen zu lassen. Übrigens wurde damals auch von Rußland der Gedanke dieses Austausches Cobenzl nahegelegt. Von Berlin kam dann 9. Juni an Spielmann die Nachricht, der König billige den Plan und biete gegenüber dem Herzog von Zweibrücken seine guten Dienste an, und Spielmann möge diese Gedanken zur ministeriellen Sprache vorlegen.[4]) Und so mußte denn Kaunitz von dieser ganzen Verhandlung unterrichtet werden.

[1]) Kaunitz an Reuß, bei Vivenot, l. c. Bd. II, S. 23—25.
[2]) Reuß an Spielmann, Berlin 22. Mai 1792 — bei Vivenot, l. c. Bd. II, S. 55.
[3]) Vivenot, l. c. Bd. II, S. 63—66.
[4]) Ibid., II, p. 89.

Der Staatskanzler war entschieden gegen den ganzen Plan, nicht aber als ob er im Austausche Belgiens gegen Bayern nicht eine wahre Abrundung, eine Verstärkungs Österreichs gesehen hätte. Belgien war in der That ein kostspieliger Besitz — darüber waren sich die österreichischen Staatsmänner klar. In einem Gutachten an den Kaiser heißt es:[1] „Es kann gesegnete Provinzen geben, welche doch die Verbindung, Sicherheit und Ruhe einer Monarchie schwächen, ja ihr nach Umständen zur Last fallen — und so sind es die Niederlande für Österreich. Ihr Wohlstand, ihre Industrie, ihr Handel kommt den übrigen Erblanden nicht zustatten; ihre Vertheidigung ist äußerst mühsam und beschwerlich; ihre Regierung entschlüpft den Händen des Kaisers, Herr und Unterthanen bleiben sich gegenseitig fremd. Engländern, Holländern und Preußen ist ein Einmengungsrecht zugestanden. Der Geist der Unruhe hat tiefe Wurzeln darin geschlagen; sie stellen nichts mehr als eine Art Republik dar, die den österreichischen Schutz bezahlen, deren Anhänglichkeit und Besitz aber ferner ebenso precär und unsicher sein wird, als es die Abwechslung der Umstände und der Einfluss Frankreichs mit sich bringt. Der Besitz der Niederlande ist hauptsächlich schuld an all den gefährlichen Verwickelungen gewesen, in welche das Haus Österreich seit dem Utrechter Frieden, und zwar allezeit mit Schaden bei dem Ausgange gerathen ist. Österreich ist von den Niederlanden zu weit entfernt, um, trotz seiner Macht, allein die Erhaltung derselben dauerhaft zu begründen;[2] es musste sich deshalb immer nach Alliierten umsehen und ist unvermeidlich immer von diesen Verbündeten abhängig, die seinen Vortheil dem ihrigen in jeder zwiespältigen Gelegenheit aufopfern und sich wohl hüten, Österreich zu einer sorgenfreien und dadurch unabhängigen Lage zu verhelfen. So gieng es mit der englischen Allianz; alle mit englischer Hilfe geführten Kriege fielen zu Englands Vortheil und Österreichs Nachtheil aus; dafür, dass die Niederlande gerettet wurden, giengen manche Erbstücke in Italien, Lothringen und endlich selbst Schlesien verloren, weil es England so wollte und es Österreich unmöglich war, in so verschiedenen und entlegenen Punkten mit gleichem Nachdruck und Erfolg den Krieg zu führen. Dieses Betragen Englands hat Österreich gezwungen, eine Allianz mit Frankreich zu schließen, und die Niederlande durch Verbindung mit demjenigen Hofe sicherzustellen, von dem sie am meisten zu befürchten hatten. Die Ruhe der Niederlande musste jetzt dem Versailler Hof theuer bezahlt werden. Es verband sich deshalb mit Russland, wurde aber dadurch in eine neue Abhängigkeit und in einen lästigen Krieg verwickelt, dessen glücklichster Ausschlag nur dem russischen Staate zugute kam. Kurz und gut: Staaten, die zerstreute Provinzen besitzen, sind immer im Nachtheil, wenn sie sich mit Staaten verbinden, die ein festes Ganzes ausmachen: sie werden die Sclaven und Opfer ihrer Freundschaft. Frankreich ist jetzt zerrüttet, wird aber wieder einmal seine Kräfte sammeln. Dann tritt sein altes Verhältnis zu Belgien wieder ein; oder aber die Republik bleibt in Bestand, dann wirkt Frankreichs Beispiel hinreißend auf die Belgier. Österreich wird also diese Provinz früher oder später verlieren. Jedenfalls bleibt dieser Besitz unsicher. Spanien ist es mit den Niederlanden geradeso ergangen. Es war in immerwährende Kriege verwickelt, die seine Finanzen erschöpften, sein Ansehen herabsetzten und endlich doch den Verlust eines großen Theiles dieser Besitzungen nach sich zogen, weil sie ebenso entfernt vom Hauptstaate und für die Absichten anderer Mächte ebensowohl gelegen

Belgien eine Last

Österreichs Allianzen.

Frankreich.

Spanien.

[1] Vivenot, l. c. II, p. 138—139.
[2] Ibid. II, p. 140—141.

waren. Unabhängigkeit von andern ist das Ziel, dessen Erreichung für große Monarchien die höchste Vollkommenheit der Staatsklugheit ausmacht. Nothwendigkeit ist dabei, dass die Theile zusammenhängen und alle Provinzen leicht
Bayern. vertheidigt werden können, ohne dass ein Alliierter nöthig ist. Bayern würde Österreich eine solche Ergänzung und damit eine unschätzbare Unabhängigkeit verschaffen. Seine Finanzen sind jetzt gering, aber sie können verbessert werden. Das Aufhören der Mauten würde Ersparnisse einbringen, man hätte keine große Mannschaft nöthig, um es zu vertheidigen, keine neuen Schulden und keine Zurücksetzung des Wohlstandes."

Kaunitz. Das waren durchaus richtige Ansichten. Kaunitz aber fühlte sich beleidigt, dass man hinter seinem Rücken derartige Verhandlungen gepflogen habe; er meinte, die Einwilligung der bayrischen Familie sei zweifelhaft, auch würden die Seemächte Einspruch erheben; denn es sei ihnen nicht gleichgiltig, ob ein schwacher oder starker Monarch Besitzer von Belgien sei; man solle sich also nicht zu weit einlassen und sich nicht unnütz verkleinern und compromittieren.

Kaunitz wollte ganz von den Geschäften zurücktreten. Fünfzig Jahre hatte er unbeschränktes Vertrauen genossen und betrachtete den Staat, dem er all seine Kraft, all seine Sorgfalt und Liebe gewidmet, als seiner Hände Werk. Der junge Kaiser wünschte jedoch des getreuen Staatsmannes nicht zu entbehren. Er schrieb
Franz II. an Kaunitz. ihm wie einem Freunde: „Ich kann mich Ihres Rathes nicht berauben. Sie haben dem Staate als ein treuer Bürger ausgezeichnete Dienste geleistet. Meine Vorfahren und ich, wir sind Ihnen zum Danke verpflichtet. Sie sagen, Sie können Ihrer Stellung nicht mehr entsprechen — seien Sie gerecht, mein Fürst, gegen sich selber und gestehen Sie ein, was Sie mit Ihrer Erfahrung, mit Ihren glänzenden Eigenschaften dem Staate Gutes leisten können und mir! Bedenken Sie, dass ich in sehr heiklen Zeiten die Regierung antrat, und dass ich eines so erfahrenen und erleuchteten Ministers bedarf. Seien Sie nicht bloß mein Minister, seien Sie mein Freund! Sie waren ja meiner Familie anhänglich, bleiben Sie also auch bei mir — wir arbeiten in Zukunft zusammen, und solange Gott uns Sie erhält, arbeiten wir gemeinsam für das Wohl des Vaterlandes. Um Sie zu erhalten und zu trösten, will ich alles aufwenden, um Ihre Stellung so angenehm als möglich zu machen. Entwerfen Sie selber einen Plan und übergeben Sie ihn bei meiner Rückkehr." [1])

Kaunitz' Verdienste. Kaunitz verdiente dieses Vertrauen. „Österreich über alles, war sein Glaubensbekenntnis", sagt der Verfasser des „Österreichischen Plutarch". [2]) „Darum trachtete er vor allem, Ruhe von außen, Ordnung und Kraft von innen herzustellen, weil daraus Achtung und vortheilhafte Bündnisse von selbst folgten. Dieses Wecken der eingeborenen Kraft, dieses Wirken, Verbessern und Verwahren im Innern war umso unentbehrlicher, je mehr es vorhin vernachlässiget war, je weniger es unter unaufhörlichen Kriegen und der darauf folgenden Erschöpfung möglich gewesen; umso schwerer, als die Monarchie sehr ausgedehnt, aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt, durch ihre damaligen Grenzen nur unvollkommen geschützt war. Er war abgeneigt, die Bündnisse allzusehr zu vervielf-

[1]) Vivenot, l. c. Bd. II, S. 158—159.
[2]) V. Hormayr, Bd. XII, S. 265.

fältigen, weil sie verwickeln und die Hände binden, und weil man entweder gar keine Verbindlichkeit übernehmen, oder sie ganz erfüllen müsse, mit der alten, echten österreichischen Treue. Er pflegte oft davon zu sprechen, wie niemand verlange, dass man alles sage, was wahr ist, dass es aber Pflicht sei, nichts zu sagen, was der Wahrheit widerstrebe; man müsse gute Treue und Glauben und die getreue Erfüllung des gegebenen Wortes allen Handlungen zugrunde legen und darin seinen Vorzug suchen. — Diese Handlungsweise verschaffte ihm Eingang, Zutrauen und Anhang. Die Wege der Wahrheit sind die geradesten und die geradeste Linie ist die kürzeste. Diesem Grundsatze hatte er es ebensosehr zu verdanken, dass ihm in den Tagen großer Bedrängnis so viele und vortheilhafte Bündnisse nicht nur gelangen, sondern auch festhielten. — Von Natur war Kaunitz mit einer leichten, lichtvollen, schnellen Fassungsgabe versehen, aber der größten, ernsten, tiefen und durchdringenden Anstrengung fähig, kein genialischer, aber ein überaus talentvoller Mann. Verstand war sein Charakter. Er war der größte Feind der Oberflächlichkeit, ließ sich niemals übereilen; aber über Gegenstände, mit denen seine Seele vertraut war, dictierte er auch auf der Stelle, aus dem Stegreif die wichtigsten Denkschriften. Das vermochte er noch in seinem Alter von siebzig Jahren.“ [1]) Grundsätze. Charakter.

Der Kaiser gab schon in Frankfurt den Bescheid, dass, in Ansehung des Austausches der Niederlande gegen Bayern, man sich der Einwilligung der anderen Höfe, besonders jenes von England, zuerst zu versichern, bei dem mindesten sich äußernden Anstand jedoch von dieser Unternehmung abzustehen habe. Hinsichtlich der Kriegsentschädigung jedoch sei als Grundsatz anzunehmen, dass die Kosten jenen der Preußen gleich zu berechnen seien.[2]) Wenn alles erst von Englands Zustimmung abhieng, so blieb die ganze Frage in Schwebe; denn England würde voraussichtlich nie seine Zustimmung zu einer neuen Theilung Polens geben. Der Kaiser.

So war denn eine auf den Gang des Krieges tief eingreifende Frage angeregt, aber nicht entschieden. Die Heere zogen voran, in fröhlicher Erwartung, dass der Sieg leicht und die Revolution bald unterdrückt sein werde. Man redete in fröhlicher Stimmung von einem militärischen Spaziergange nach Paris.[3]) Hinter den Heeren zogen die Ausgewanderten nach, voll Zutrauen zu den verbündeten Streitkräften, voll freudiger Hoffnung, die Luft ihrer Heimat bald wieder zu athmen. Manche Abtheilung der Emigranten in Waffen zeigte sichtlich, wie bitter sie die Noth drückte. Goethe, welcher mit den Weimarern den Feldzug mitmachte und so anschaulich schilderte,[4]) erzählt von einem Corps von lauter Ludwigsrittern: „Sie hatten weder Diener, noch Reitknechte, sondern besorgten sich selbst und ihr Pferd; gar manchen habe ich zur Tränke führen, vor der Schmiede halten sehen. Aber Hass und Verachtung des revolutionären Frankreich zeigten sich ohne Ausnahme bei Preußen, Österreichern und Emigranten.“ Stimmung im Heere.

Die nächste Wirkung dieses Zuges fiel natürlich wieder auf den König und

---

[1]) B. Hormayr, l. c. XII, p. 274.
[2]) Vivenot, l. c. Bd. II, S. 133.
[3]) Klein, Geschichte von Mainz während der ersten französischen Occupation, gibt Seite 27 einige schlagende Züge von dieser hoffnungsseligen Stimmung.
[4]) Campagne in Frankreich. Sämmtliche Werke, Bd. 30.

Wer trägt die Kosten?

seine Familie. Nicht bloß, dass Blut vergossen wurde, Frankreich sollte auch die Kosten des Zuges tragen. Goethe erzählt, wie im Namen Ludwigs XVI. Lebensmittel requiriert oder gewaltsam geborgt wurden.[1]) „Man ließ Bons drucken, die der Commandierende unterzeichnete, derjenige aber, der sie in Händen hatte, nach Belieben ausfüllte, Ludwig XVI. sollte bezahlen. Vielleicht hat nach dem Manifest nichts so sehr das Volk gegen das Königthum aufgehetzt, als diese Behandlungsart.“ Goethe war Zeuge, wie einigen Männern ihre Herde weggenommen und Papiere auf Ludwig XVI. dafür ausgestellt wurden. „Es ist mir nicht leicht eine grausamere Scene und ein tieferer männlicher Schmerz in all seinen Abstufungen jemals vor Augen und Seele gekommen. Die griechischen Tragödien allein haben so einfach tief Ergreifendes.“

[1]) Campagne in Frankreich. Sämmtliche Werke, Bd. 50, S. 22.

Register.

A.

Aachen 278, 631.
Abgeordneten, die, nicht wieder wählbar 177.
Abtei, Gefängnis 2.
Acceptation 120.
Aclocque 544, 545, 551, 570.
Activbürger 15, 504.
Adelaide, Madame 323, 378.
Adel, altgallischer 53.
— deutscher 266.
— französischer, in der Revolution 26, 51—53, 54, 68, 132, 242, 260, 267, 341, 509, 543, 588.
— in Avignon 311.
Adels, Abschaffung des 51—54, 230.
Adelsvorrechte 53—54, 443.
Adresse aux Français 610.
Adresse der Marseiller 531.
— Föderierten- 613.
— gegen den 20. Juni 568 f.
Ägypten 315.
Affiliations 75.
Agen, Bischof von 124.
Agoult, Graf 187, 188.
Aiguillon 71 f., 216, 424, 425, 427—430.
Aix 77, 113, 369, 370, 496, 504.
Akademie von Lyon 482.
— in Paris 241, 478.
— von Villefranche 482.
Albert von Sachsen-Teschen 464, 466.
Albigenserkriege 310.
Alençon 607.
Alexandre 532, 535.
Allain Redeler 572.
Allerheiligen 264.
Allianz der europ. Mächte 274.
Allianz, französ.-österr. 70; vgl. Bündnis und Vertrag.
Altar des Vaterlandes 232, 234, 368, 600, 601, 603, 604.
Ambrosian. Lobgesang 631.
Amerika 50, 69, 231, 264, 382.
Amiens 481.
Amnestie für Venaissin 320.
André 360.
Angers 560.
Anglicaner 289.
Angoulême, Herzogin von 547.
Anhalt-Bernburg-Schaumburg 30.
Ankarström 437, 439.
Antoine 237.
Arago 362.
Aranda 442, 460.
Arbogast 552.
Arcis-sur-Aube 135.
Arenberg, Graf (Fürst) von 20, 27, 29, 30, 50, 110, 111, 137, 139, 145, 150, 151, 162, 174, 187, 251, 252, 255—257, 262, 274, 314, 328, 331, 357, 459, 460, 555, 592.
Arfwedsson, Fräulein 435.
Argonnerwald 419.
Aristides 473.
Armee, französische, corrumpiert 98—108, 183.
— französ., und der 20. Juni 565.
— der Prinzen 264.
— von Vaucluse 312.
Armeegesetze von 1789 42 ff., 184.
Armfeldt, Baron 438.
Arnay-le-Duc 130.
Arrêtés bretons 72.
Artabanus 62.
Artois, Graf von 70, 174, 175, 252, 262 f., 266, 270, 274 f., 279 f., 324, 340, 370, 382, 383, 388.
Assignaten 7, 43, 77, 102, 137, 154, 195, 200, 270, 273, 445.
— falsche 360.
Aubert, Vicar von Sainte-Marguerite 500, 501.
— -Dubayet, Präsident 619.
Auchy 181.
Aufruf an d. Töchtervereine 196.
Aufstand der Schwarzen auf Domingo 305 ff.
Aufzug des 20. Juni 594 ff.
Augeard 3, 35, 38, 209, 381, 382.
Augsburg 628.
Augustin 471.
Augustinerkloster 75.
Aura popularis 136.
Ausschuss der Zwölf 612; sieh Zwölfer-Ausschuss.
— für das Heerwesen 184.
— Revisions- 139.
— Überwachungs- 351.
— Untersuchungs- 3, 30, 36, 90.
Auswanderung 55, 131, 153, 262.
Auswanderer 185, 186, 196, 232, 376, 447; sieh Emigranten.
Autun 60, 493.
Auvergne 265, 333.
Avaray 189.
Avignon päpstlich 310.
— in der Revolution 311, 312, 314, 316, 317, 320 bis 322, 324, 370, 405, 442, 444, 445, 452, 606.
Aymar 4.

B.

„Babillard" 328.
Baco 91, 92, 95, 287.
Baden 264, 271, 272.
Baert 557.
Baigneux 335.
Bailleul 29.
Baillon, Bataillons-Commandant 206, 207.
Bailly, Maire, in der Volksgunst 2 f., 32—35, 41, 56, 90 f., 129, 131, 167, 169, 235, 240, 331 f., 361.
— im Club von 1789, 85.
— beim Fluchtversuch 188 f., 196.
— und Narbonne 378.
— seine „Denkwürdigkeiten" 94.
— seine Religion 124.
— seine Schwächen 167, 338 f., 362, 379.
— seine Abdankung 361.
Baiser de l'Amourette, le 592—594.
— de Judas. le 594.
Bancal-des-Issards 468, 483.
Bankerott 7 f., 363.
Banner der Departements 60.
Barbantane 370, 371.
Barbaroux 468, 488, 491, 528, 529.
Barmherzige Schwestern 168, 345, 496, 497.
Barreira, Abt Jean de la 237.
Barnave als Republikaner 2, 22, 44, 46—48, 53, 64, 72, 82, 86, 90, 104, 118, 123, 130, 139, 143, 162, 197, 223, 485.
— Leiter der Jakobiner 73, 87, 139, 155, 161, 196.
— und Mirabeau 118, 143.
— gegen die Eidweigerer 118, 123.
— zum Royalismus bekehrt 211 f., 213—217, 226 bis 230, 236 ff., 252, 274, 379, 534.
— Leiter der Feuillants 237.
— im Revisions-Ausschuss 243.
— in der Domingo-Frage 296, 298—301, 303.
Barrère 54, 64, 97.
Barrère, Memoiren von 247, 497.
Barrièren, belgische 464.
Bartenstein, Freiherr von 629, 635.
Barthelémy 378.
Bartholomäuskirche in Frankfurt 629.
Bartholomäusnacht 6, 79, 582.
Basel, Bisthum 447.
Bassange 133.
Bastille 4, 56, 93, 132, 262, 271, 430, 433, 483, 581, 603.
Bastilleplatz 60, 62, 233, 234, 240, 368.
Bavay, Lager von 565.
Bayern 390, 628, 642, 644.
Bayerisch-belgisches Tauschproject 642 f.
Bayle 418, 471.
Bayonne 268.
Bazire 351, 559, 593, 612.
Beauharnais 58, 124.
Beaulieu 465, 466, 545.
Beaumarchais 241, 378.
Beaumetz 246.
Beaupoil 124.
Beauvoisis 183.
Becquet 404, 407, 449.
Behr 419.
Beichtstuhl u. Revolution 502.
Belfort 388.
Belgien 66, 392, 434, 444, 464, 465, 579, 581, 615, 626, 643, 644.
Belgier 621.
Bender, Marschall 381, 393, 464.
Benoit 443.
Bergwerks-Ordnung 150.
Berlin 408, 425, 642.
Bern 336, 370, 371.
„Bernhard der Revolution, der heilige" 94.
Bernis 120.
Berry, Herzog von 324.
Berthier, Alexander 129, 526, 574.
Berthois 466.
Bertrand de Moleville 353, 360, 402, 411—413, 453, 522, 530, 552, 578, 636.
Berville, Memoiren von 247.
Besançon 111, 379, 388.
Besenval 35.
Bessieux 465.
„Betrachtungen über die franz. Revolution", von Burke 283; sieh Burke.
Beugnot 391, 549.
Bigonnet 320.
Bigot de Préameneu 556.
— de Sainte-Croix 520.
— de Saint-Quentin 380, 392.
Billaud von Varennes 205, 386, 594, 621.
Biron, Herzog von 43, 66, 67, 111, 388, 465, 466.
Bischöfe, deutsche 272.
— und Civilconstitution 344.
Bischoffswerder 275—277, 279, 439, 467.
Bischweiler 272.
Bittschrift für Absetzung Ludwigs XVI. 232, 234.
Blacons 171.
Blanchelande 299, 307.
Blanié 322.
Blin 22.
Blutbad von Nancy 107, 108.
Böhmen 395, 628, 632.
Bohucz 426.
Bois de Boulogne 168.
Boisgelin 504.
Boishué 265.
Boissy d'Anglas 551.
Bombelles 37.
Bona, Cardinal von 237.
Bonald 154.
Bondy 186.
Bonn 381.
Bonnay, Marquis de 65.
Bonneville 91.
Bordeaux 97, 108, 169, 488, 606.
Bosc 468, 483, 486.
Bose 591.
Bossu 38.
Bossuet 322, 471.
Bouchard 54.
Bouche de fer 96.
Bouestard, Arzt 503.
Bougainville, Admiral 545.
Bouillé u. Lafayette 80 f., 84.
— im Soldaten-Aufstand 102 bis 108, 183, 366.
— und Mirabeau 149, 153.
— in den Fluchtplänen 109 bis 111, 161, 172, 187, 195 f., 199, 206—209, 225, 229, 302.
— unter den Emigranten 267 f., 278—281, 320, 636.
— der jüngere 200, 205.
Boulanger 562, 598.
Bourbon, Elisabeth von 378.
— Heinrich Joseph von 250.
— Ludwig Anton Heinrich von (Herzog von Enghien) 250.
— Ludwig Joseph von 250, 627.
Bourbonen 70, 442, 635.
Bourdaloue 479.
Bourges 432, 497.

Bouſſu 466.
Boyer-Fonfrède 488.
Brabant 231, 460.
Brahe 438.
Brandenburg 628.
— Markgraf von 632.
Braun 464.
Braunſchweig 410.
— -Lüneburg, Herzog von 409, 439, 467, 624, 628, 636, 639.
— -Lüneburg, Kurfürſt von 632.
Braunſchweigs Manifeſt 636, 638, 640.
„Brautſchatz der Revolution“ 137.
Breiſach 388.
Breisgau 395, 444, 447, 627, 636.
Breſt 3, 298, 299, 344, 529.
Bretagne 16, 18, 71, 264, 265, 333, 343, 529, 572.
Bretonen 59.
Brienne, Loménie de 127.
Briſſac, Marſchall 423.
Briſſot (v. Warville) 54, 64, 70, 123, 172, 198, 221, 230, 232, 315, 327, 335, 336, 358, 372 384—386, 390, 396—398, 402, 403, 405, 406, 434, 442, 453, 468, 482, 484, 485, 528, 530, 554, 569, 571, 592, 595, 609, 616, 622, 623.
Briſſotiner 492.
Broglie, Herzog, Marſchall 424, 433, 627.
— Prinz von 72.
Brouage 293.
Brougham 286, 288.
Bruckmann, Neger 305, 308
Brüderliche Geſellſchaft 89.
Brüſſel 187, 262, 447, 465, 580.
Bruhrain 271.
Brunck 549, 551, 552, 612.
Brunyer, Madame 189.
Bündnis von Berlin 583.
— von Wien 583: vgl. Allianz und Vertrag.
Bürgereid 40, 56, 67, 117, 119, 162, 351, 503.
Bürgerfeſt am 14. Juli 1792 582: ſieh Bundesfeſt.
Bürgerkrieg in Frankreich 81, 118 142, 167.
Bürgerräthe 15.
Bürgerwehr 12, 45, 60, 78, 85, 186, 215, 236, 509, 538, 543, 567, 577, 604.
Bukaniere 291, 293, 294.
„Bund der Freunde der Wahrheit, allgemeiner“ 91.
Bundesfeſt am 14. Juli 1790 56 ff., 99, 214, 615, 634.
— am 14. Juli 1792, 511, 586, 598, 600 ff., 615.
Bureau de Puzy 41, 179, 619.
Burke 88, 154, 248, 282, 284 bis 289.
Burriette-Verrières 538.
Buzot 177, 178, 225, 227, 235, 237, 239, 243, 245, 468, 486, 487, 489.
Byng, General 622.
Byzantinismus 119.

C.

„Ça ira“ 57, 368, 542.
Cabanis 149, 150.
Caën 349, 431, 496.
— Schloſs 430.
Cäſars „Commentare“ 53.
Cagliostro 436.
Cahier de Gerville 407, 413, 494.
Cahiers 13.
Calas 241, 242.
Calmet 378.
Calonne 175, 251, 274, 279, 280, 382, 388, 636.
Calvet 540.
Calvados 98, 346.
Cambon 402, 449, 586, 496.
Cambrai 418.
Camille Desmoulins 542; vgl. Desmoulins.
Campan 39, 129, 213, 254.
Camus 41, 65, 113, 114, 120, 130, 136, 158, 242, 328, 329.
Canada-Bill 285.
Canning 286.
Cap, Stadt in Domingo 295, 296, 298, 387 f.
Capella regia 629.
Capet 54.
Capitulation von Corte 423.
Carle 465.
Carnot 593.
Carpentras 311, 316.
Carra 43, 386, 399, 639.
Carrouſſel 548.
Carrouſſelplatz 532.
Caſſagnac 482.
Caſteaux, Marquis von 362.
Caſtries, Marſchall de 637.
Cauders 298.
Cavaillon 311, 316.
Cavendiſh 287.
Cayenne 561.
Cayes 295, 298.
Cazalès 2, 11, 121, 124, 126, 143, 164, 165, 171, 183, 210, 267, 284, 314, 379, 485, 637.
Cazotte 212.
Cercle social 91.
Cerutti 154, 329.
Chabaud 305.
Chabot 321, 329, 390, 351, 537, 569, 575, 576.
Chabrol 607.
Chabroud 97, 171.
Chalons-ſur-Marne 111, 187, 198, 211 f., 621.
— -ſur-Saône 560
Chaillot 362.
Chambonas 530, 547.
Chammes 561.
Champ des Tatares, le 72.
Champagne 621.
Champfort 378.
Champion 550.
Champs-Elyſées 215, 528.
Chapelier 53, 70 f., 131, 239, 243, 245, 257.
Charenton, Barrière von 240.
Charlier 402.
Chartres, Herzog von 72.
Chateaubriand 264, 492, 627.
Chateauroux 72.
Chateauvieux, Regiment 74, 101, 103, 105, 365, 369, 370.
Châtelet, Achille du 220 bis 222.
— Gefängnis 30, 35, 401.
Châtre, Graf de la 32.
Chaumette 234.
Chauvelin, General 423
Chavannes 299.
Chénier, André 364, 365, 367 bis 369.
— Marie 368, 369.
Cherbourg 431, 433.
Chevreuſe 75.
Chillon 336.
Chlodwig 260.
Chocolat, Jäger 309.
Choiſeul 93, 199, 202, 205, 207, 209, 420, 421, 423 bis 428, 430.
Choiſy, General 319.
Choudieu 367, 612, 618.
Chriſtenthum u. Freimaurerei 91, 495.
— und Sclaverei 306
„Chronik von Paris“ 129, 358, 526.

Cicé, Erzbischof, Champion de 607.
Cicero und Maury 154.
Circe der Girondisten 468.
Cistercienser-Orden 237.
Civil-Constitution des Clerus 90, 112, 116, 117, 120, 125, 128, 153—157, 168, 171, 172, 184, 311, 343, 346, 353, 493, 606, 607.
Civilliste 130, 195, 580, 591, 506.
Civitavecchia 423.
Clarkson 298.
Clavière 413, 505, 510, 516, 517, 531, 543, 595.
Cleeburg 272.
Clemens V., Papst 310.
— VIII., Papst 237.
Clementine, Erzherzogin 635.
Clerfayt 636.
Clermont-Ferrand 564.
— -Tonnerre 75, 80, 89, 90, 243, 300, 314, 316, 578.
— Stadt 114, 122, 168, 201, 205, 209.
Clerus, französischer, gespalten 70, 166, 267, 495, 497 f
— Güter des 4.
— und Freiheit 119.
— von Quimper 160.
— vgl. Kirche, Priester und Eidweigerer.
„Clos de la Platière" 481, 482.
„Club der Freunde der Constitution" 599.
Club des Americains 69.
— der Bretonen 70, 72.
— von Cayes 298.
— der Cordeliers 4, 88 f., 167, 169, 193, 220, 538.
— des Enragés 70.
— der Feuillans, s. Feuillans.
— der Freunde der Wahrheit 91.
— der Girondisten, sieh Girondisten.
— der Jakobiner, sieh Jakobiner.
Club monarchique 89; vgl. Société.
Club du Palais Royal 70.
— in Port-au-Prince 297.
— Réunion 530.
— von 1789 85, 86.
— der Schweizer 89, 369.
— der Unitarier 289.
— der Unparteiischen 75, 89.
— der Volksfreunde 76, 79.
Clubs in Paris 69, 89.
Clubwesen 15, 68, 209, 267.
Cobenzl 443, 444, 458, 461, 636, 638, 642.
Coblenz 175; sieh Koblenz.
Cocarde, dreifarbige National- 108, 398 f., 580, 588.
— weiße 168, 509.
Cölibat 501.
Coffinhal 621.
Colbert 294, 309.
Collège Louis-le-grand 418.
Collenon d'Angremont 182.
Collot d'Herbois 258, 366 bis 368, 414.
Colonial-Versammlung 297, 298.
— -Versammlung in Domingo 295, 296.
— -Versammlung zu Cap 308.
— -Vers. zu Saint-Marc 300.
Colonialwesen, französ. 285, 290, 300, 302, 433.
Columbus 290.
Comité des recherches 3.
— la Rochefoucauld 70.
Comité Duport 70.
— Target 69.
— Virofley 70.
Compiègne 424, 576, 578.
Complott Favras; s. Favras.
Compte rendu, le 382.
Conan de Saint-Luc 343.
Concert (Allianz), das europäische 274, 281, 445, 449, 454, 460, 462.
Condé, Prinz von 174—176, 184, 266, 324, 380, 388, 410, 627, 636.
Condillac 399.
Condorcet 70. 85, 91, 97, 289, 327, 328, 336, 358, 392, 411, 451, 526, 530, 590 bis 592.
Conet, de 132.
Confédération générale des amis de la vérité 91.
Conferenz in Pillnitz 279.
Conföderation 426.
Congreß in Mainz 635.
Conservatoren v. Avignon 311.
Constantinopel 21, 82, 119.
Constitutions-Acte 15.
— -Freunde 288.
„Contrat social" 503.
Coppet 137.
Cordeliers, Club der 4, 88, 89, 167, 169, 193, 220.
— District der 78.
Cornar 304.
Corporationen 27.
— Nutzen der 10.
Corsica 421, 529.
„Courier d'Avignon" 318.
„— de Provence" 146.
Courtrai 579, 615, 621.
Couthon 330, 342, 368, 556, 557.
Crestin 335.
Crillon 429, 622.
Cromwell und Bouillé 108.
— und Lafayette 569, 589, 628.
Cultfreiheit unter der Revolution 167, 586.
Curven 287.
Custine 409, 410.

D.

Dänemark 170, 442.
D'Affry, General 370.
Dahlmann 640.
Dalekarlier 438.
D'Alembert 478.
Damas, Graf 199, 201, 205, 207, 209, 212, 215, 390.
Damiens 536.
Dampierre 208.
Dampmartin 318.
Dandoins 199, 200, 247.
Dandré 217, 224, 233, 239, 254.
Danton (D'Anton) als Abgeordneter und Clubmann 54, 88 f., 169, 328, 385, 533, 607.
— als Feind des Königthums 220, 232, 235, 602.
— im Solde des Königs 358.
— und Lafayette 169, 190, 196.
— als Pariser Stadtrath 360, 368.
— bedroht die Unverletzlichkeit der Abgeordneten 196.
— in den Septembertagen 407.
— und die Pikenmänner 169, 396.
— am 20. Juni 1792, 532 f.
Danzig 276, 277.
D'Arçon 267.
Dauphin 189, 193, 204, 207, 208, 210, 530, 547, 573, 604.
— der große 378.
Dauphiné 11, 69, 507.
Daverhoult 372, 374, 392, 448, 556, 567, 598.
Davigneau, Alexander Marie 346.
Débry, Jean 579, 621 f.

De Grave 401, 412, 413, 464, 506, 507.
Deismus 471.
Dejoly 520.
Delanoue 102—106.
Delâtre 300.
Delaunay 580, 615.
Delessart 137, 353, 358, 372, 374, 383, 387, 389, 393, 395, 401—408, 413, 434, 443, 494, 530.
Deleutre 320.
Delfau 562, 563, 598.
Délille 378.
Delmas 319, 616.
Democratie royale 80.
Demokratie 283.
Demosthenes und Fox 286.
— und Maury 154.
„Denkwürdigkeiten" der Mad. Roland 468, 484.
— der Tourzel 410.
— von Barbaroux 528.
— des Dumouriez 414, 417.
— Lafayettes 570.
— Mallet-du-Pans 637.
— von Moleville 639.
— Neckers 136.
— Sullys 633.
Departements 11, 12, 16, 115, 169, 608.
Deputation des Menschengeschlechtes 51
Deputiertenwahl 16.
„Dernières vues", v. Necker 136.
Descartes 92, 154, 242.
Défilles 106, 107, 366, 367, 523.
Deslon, Rittmeister 206, 208, 209.
Desmeuniers 243.
Desmoulins, Camille 3, 4, 63 bis 65, 88, 122, 127, 190, 222, 356, 542.
D'Estaing 80.
De Tracy 52.
Deusy 556, 618.
Deutscher Bund nur ein Phantom von Macht 231.
Deutschland 271, 442, 628.
Deutsch-Orden 272.
Deux-Sèvres 342.
Diäten der Abgeordneten 85.
Dictatur 195, 580.
Diderot 179, 471.
Dietrich, Maire 563.
Dijon 561.
Dillon 300, 466.
Diöcesen in Frankreich 113, 117, 122.
Districts-Versammlungen 11.
Dogeron, Bertram 298.
Dolchritter 132, 134.
Dôle 561.
Dom Gerle 17, 18, 122.
Domingo, Aufstand in 290 bis 309, 324, 433 f., 507.
Don Quixote 471.
— — des Nordens 231.
Donjon 222.
Dordogne 562.
Dragonaden 582.
Dresden 323.
Drouet 200, 202, 204, 205, 210, 219, 229.
Droz 17, 55, 80, 379.
Dubarry 72, 424, 427.
Dubayet 449.
Dubucquoy, Fräulein 218.
Duchâtel 329.
Ducos 348, 488.
Dünkirchen 268, 388, 465.
Dulon, Erzbischof von Arles 504.
Dumas 320, 391, 549, 563, 586, 587.
Dumolard 539, 540, 616, 617.
Dumont 147, 149.
Dumouriez als Minister 418 ff., 434, 441 ff., 444 ff., 465, 467, 518, 521—523.
— als General 431, 528.
— und Aiguillon 429.
— und Lafayette 522 f., 568.
— über die Revolution 433.
— seine Reisen 421, 425, 434.
— seine „Memoiren" 533.
Dumoustier 247.
Dumoutier 187, 190.
Dupaty 487, 633.
Duperier 418.
Dupleſſis-Richelieu 72.
Dupont 85, 87, 301, 369.
Duport, Adrian 11, 16, 22, 44, 64, 69, 71, 72, 82, 181, 217, 237, 239, 243, 252, 282.
— -du-Tertre 257, 407, 413.
Duportail, Kriegsminister 111, 187.
— Pfarrer 607.
Duprat 317, 321, 322.
Dupuis, Abbé 606.
Durand, Kammerdiener 187.
Duranton 413, 497, 505, 512, 516, 520, 606.
Duroveray 147.
Dusaulx 240, 386.

E.

Ebens Husaren 627.
Echaubroignes 343.
Eid der Geistlichen 119.
— der Officiere, neuer 184.
Eidleistung des Clerus 121 ff.
Eidweigerer 122, 124, 127, 166—168, 173, 333, 342, 344—346, 349, 493, 497, 498, 502, 503, 522, 526, 531.
„Eigenthum ist Diebstahl" 327.
„Eisenmund", Zeitung 96.
„Eisgrube, die" 318, 322.
Elektrometer 488.
Elisabeth, erste Gem. Franz II. 634.
— Madame 37, 180, 169, 187, 207, 212—215, 218, 333, 534, 545, 546, 568, 570, 573, 604.
Elsass 109, 110, 174, 272, 375, 378, 388, 445, 624.
Elsässer 53.
Elysеischen Felder, die 62, 256, 400, 571.
Emery 593.
Emigranten 174, 185 f., 196, 232, 251, 260 f., 264, 279, 280, 289, 333, 371, 374, 375 f., 380, 381, 384, 387, 392, 394, 441, 443, 447, 454, 459, 541, 562, 579, 583, 591, 626, 627, 635, 636, 638, 645.
„Emil" 121.
Enfans rouges 89.
Enghien, Herzog von 250, 627.
England 42, 231, 274, 277, 279, 281, 282, 337, 372, 382, 429, 442, 460, 499, 642, 643.
Enragés 359.
Entschädigungsfrage 273, 641.
Epernay 425, 427.
Epernay 212.
Erbadels, Aufhebung des 51 ff., 230.
Erbschatzmeister 632.
Erklärung von Pillnitz 275.
Ermenonville, Marquis von 508.
Erskine, Lord 289.
Espremenil 79, 164, 165, 230, 258, 543, 609.
Esterhazy von Galantha, Fürst 629.
Estourmel 79.
Etampes 598, 599.
Ethik 92.

Ettenheim 264, 372, 375, 380, 390.
Ettenheimmünster 264.
Eudora Roland 481.
Eure 568.
Evangelium, neues 497, 503.
Evreux 486.

F.

Falaise 607.
Familien-Vertrag, bourbonischer 42, 269, 442.
Fauchet, Claude, Freimaurer 91—94, 97, 98
— beim Bastillesturm 93.
— und seine Weiber 94.
— Bischof 96, 336, 358, 400, 497 f., 612.
— Girondist 468.
— für Cölibat 501.
— gegen d. Eidweigerer 346 f., 349, 351.
— im Prozeß Lafayette 617 f.,
— gegen das Veto 356.
— für den Krieg 391.
Faucigny, Graf 52, 53, 181.
Favier 420—422, 424, 427, 428, 430.
Favras, Marquis, Thomas de Mahy 3, 30—39, 40.
Ferdinand I., Kaiser 628.
— III., Kaiser 628.
— Großherzog von Toscana 633, 635.
— von Braunschweig 419.
Ferrières 36, 73, 85, 136, 177, 180, 182, 210, 217, 233, 289, 379.
Fersen, Axel, Graf 186 f., 189, 190, 429, 438.
Festungsgürtel, französ. 465.
Festzug 11. Juli 1791 240.
Feudalrechte, Abschaffung der 72.
Feuillans, Entstehung d. Clubs der 236, 237—239.
— im Revisions-Ausschuß 243 f., 257 f.
— in der Legislative 328, 359 f., 362 f., 367, 406, 465, 467, 508, 523, 556.
— gegen den 20. Juni 554, 564.
— gegen die Föderierten 509 f.
— gegen die Pike 397.
— und Royalisten 239, 443, 491, 526, 576, 579.
— Terrasse der 188, 397, 531, 533, 542, 574, 618.
— Ende der 363 f.
Feuillans-Ministerium 401, 519 f.
— Abtei von 237.
Filles Saint-Thomas 557.
Finanzen in Frankreich, nach Necker 137.
Finanznoth 4.
Finistère 503, 561.
Fischer, Officier 419.
Fitzwilliam 287.
Flamänder 465.
Flandern 187, 388, 642.
Flaville 305.
Flibustier 291, 293
Floquet 42.
Florenz 633.
Florida Blanca 269.
Fluchtpläne des Hofes 109 ff, 172, 614.
Flucht des Königs 161, 165, 176, 185, 187, 189, 193, 198, 199, 209, 276, 602, 623.
Föderalismus 115, 227.
Föderationsfest in Avignon 311.
Föderiertenlager in Paris 58 f., 493, 505, 508 ff., 515, 528, 531, 600, 602, 605, 613, 618, 639.
Foissy 368.
Folleville 181.
Fonfrède 468.
Fontainebleau 110.
Fontanges 185, 193, 195, 210.
Forster 631, 635.
Foucault 124, 130, 163.
Fouestan 572.
Foulon 46, 324, 574.
Fouquier-Tinville 621.
Fournès 124.
Fournier 532.
Fox 52, 282—287.
Fraissenel 320.
Franche-Comté 109.
Francis 283.
François von Nantes 321, 499.
— Bäcker 2.
— Neger, Jean 309.
— von Neufchateau 351.
Frankfurt am Main 187, 328, 375, 628, 630, 637, 639, 645.
Frankfurter Messe 271.
Franklin, Benjamin 50, 52, 363.
Franz II. (I.), Kaiserwahl und Krönung 328, 439, 628 f.
— in der Kriegsfrage 444 f., 450, 453, 460, 463, 626.
Franz II. (I.), seine Jugend 633 f.
— und Kaunitz 644.
— Erzherzog 279.
Frauen im Jakobinerclub 74.
— in der Kirchenfrage 122, 128.
— in der Politik 266, 363.
— in d. Revolution 193, 548.
— mit Piken 399.
Frauenfeld 270.
Frauenklöster in Paris 166.
Freiheit des Cultus 503.
— Statue der 56.
— und Gleichheit 52, 70.
Freiheitsbaum 553, 606, 607.
Freilehen 341.
Freimaurerei 91, 92 f., 97, 435.
Fréron 89, 190, 193.
Fressenel 346, 620.
Fréteau 53, 113.
„Freunde der Revolution in London" 363.
Frieden zu Galacz 277.
— zu Jassy 461.
— zu Orsowa 277.
— Westfälischer 115, 272.
Friedrich Barbarossa 628.
— II. von Preußen 69, 439, 613, 634.
— Wilhelm II. von Preußen eifert gegen die Revolution 276, 279, 626.
— Wilh. II. in der Kriegsfrage 439, 443, 453, 459, 626 f.
— Wilh. II. und Polen 276, 462.
— Wilh. III. 634.
— Herzog von Schweden 435.
Furnes 465.

G.

Gallerien in der National-Versammlung 3, 41, 44, 53, 155, 226, 563, 579, 586, 597 f., 608, 617—620.
Gallois 344.
Garampi, Cardinal 323.
Gardes-du-Corps 216.
Garreau de Coulon 468.
Gascogne 265.
Gaudin 496.
Gay-Vernon 497.
Gefle 435, 436.
Gegenrevolution 193.
Geisterbefragung 436.
Geldjuden 52.
Gelübde 498.

Gemeinde, Pariser 2.
Gemeinden, die 12.
Gemeinderath von Paris 132, 172.
Gemetzel auf dem Marsfelde 235.
Gendarmerie in Frankreich 256.
„General-Procurator der Wahrheit" 94.
Genf 637.
Genovefenkirche 152, 154, 242.
Gensonné 344, 349, 387, 389, 402, 434, 468, 497, 508, 616.
Genua 421, 493.
Georges, Abgeordneter von Varennes 203.
Gérard, Vater 72.
Gerichtshof von Orleans 571.
Gerville 353.
„Geschichte der Girondisten" 482.
Geschwornengericht 256.
Gesellschaft der Rechte des Menschen und Bürgers 89.
„Gesellschaftskreis" 91.
„Gesellschafts-Vertrag" von Rousseau 3, 96, 121, 315, 351, 611.
Gesetz gegen Aufruhr 236.
Giles 359.
Girardin 402, 503, 541, 557, 612, 618.
Girondisten-Ministerium 407, 441 ff., 505, 506 ff., 514, 522—527.
— auf der Höhe ihrer Macht 362, 413, 446, 507 f., 621.
— verursachen den 20. Juni 1792 528 ff., 567, 596.
— und Sansculotten 396.
— und Jakobiner 492, 523, 564, 567 ff., 570, 575, 580 f.
— die bedeutendsten Mitglieder, der 468.
— für Priester-Verfolgung u. Föderierten-Lager 493 f., 498, 508 ff., 519.
— und Lafayette 523, 525 f.
— Verschiedenes von den 98, 350, 640
Givet 465, 466.
Glacière, la 318.
Gobel, Bischof von Paris 122, 153, 400, 496, 501 f., 614, 620.
Godinot 479.
Goethe 645, 646.
Goguelas 199, 202, 205 bis 207, 209, 219, 247.
Goldene Bulle 628, 629.
„Goldenes Zeitalter" 96.
Goltz 395, 461.
Gonchon 397.
Goneſſe 384.
Gonor 533.
Gorguereau 598.
Gorsas 64.
Goſſé 545.
Gouchon 368.
Goupil de Prefeln 41, 44, 52, 91, 132.
Goupilleau 365.
Gouvion 108, 134, 218, 367, 368, 518.
Gracchen 94.
Graff, Lorenz 293.
Grangeneuve 321, 399, 468, 575, 576.
Granmont 293.
Granville 529.
Grégoire 122, 123, 203, 225, 300.
Gregor X., Papſt 310.
Grénoble 11, 213, 324, 564.
Grèveplatz 2, 35.
Grimm 179.
Guadeloupe 100.
Guadet 358, 364, 366, 389, 400, 407, 468, 487, 497, 503, 508, 525, 540, 567, 569, 579, 592, 595, 614, 616, 618, 620.
Guignard 54.
Guillon, Abbé 481, 482.
Guillotin, Doctor 182.
Guillotine 182, 486, 521, 542.
— die trockene 561.
— wandernde 533.
Guinguerlot 545.
Guſtav III. von Schweden, ſein Eifer für Ludwig XVI. 186, 277—280, 435.
— III., ſeine Regierung 429, 435.
— III, ſein Tod 434—439, 442.
— Adolf IV. 438.
Güter des Clerus 116.
Gutenberg 272.
Guyton-Morveau 561.

H.

Haag 82, 442.
Habsburg, das Haus 628, 635.
Haga, Jagdſchloſs 436.
Hagenbach 272.
Hainau 642.
Halsbandgeſchichte 133.
Hamburg 429.
Hannover 419.
Hannouet 247.
Haugwitz 638.
Havre 303.
Hayti 290.
Hebert 284.
Heinrich IV. 152, 156, 165, 261, 622.
— VIII. 7.
„Heloiſe, neue" von Rouſſeau 476.
Helvetiſche Staaten 270.
Helvetius 74, 471.
Henriot 284.
Hérault de Séchelles 468, 609.
Herodot 62.
Hervilly 545.
Hertzberg 275, 276.
Heſſe, Karl 621.
Heſſen-Darmſtadt 272.
— -Kaſſel 280.
Heymann, General 638.
Hieronymus 471.
„Histoire parlementaire" 91.
Hof in Koblenz 266.
Hohenlohe 279, 280.
Holland 31, 32, 231, 372, 382, 442, 642.
Horn 438, 439.
Hua 448, 586.
Hüningen 388.
„Hüte und Mützen" 398, 429.

J.

Jacquerie, neue 260.
Jakob II. von England 262, 520.
Jakobinerclub, Entſtehung des 72 f., 75.
— innere Organiſation und Mittel des 77, 89 f., 129, 131 f., 172 f., 181, 191, 196, 225 f., 257—259, 358 ff., 394, 403, 494, 562, 573, 596, 599, 637, 640
— in Gefahr 236, 562 ff., 570.
— in der Kriegsfrage 372 f., 383—387, 393—395, 453, 636 ff.
— für das Föderierten-Lager 509 f., 528.
— und der 20. Juni 1792 530 ff., 562 ff., 566.
— in Nancy 107.
— Schließung des 237.

Jakobinerclaque 359.
Jakobiner u. Marie Antoinette 59.
— und Armee 43, 87, 98 f., 101 f., 104, 107, 183, 270, 278, 365—371, 578, 610.
— und Clerus 118.
— und Dumouriez 413 f., 441 ff., 465, 506, 508, 523.
— und der Herzog v. Orleans 66, 68, 220.
— u. Lafayette 80, 110, 196, 236 f., 363, 465, 525 f., 528, 566 ff., 571, 579, 612 f.
— und Mirabeau 134, 150, 165.
— gegen Necker 135.
— gegen Wiederwahl 176 f.
— gegen Zweikammer-System u. Todesstrafe 172—182.
— für Sturz des Königthums 221 f., 230—236, 588 ff., 605 ff.
— und die Verfassungs-Revision 242 ff.
— für Priester-Verfolgung 250 f., 496, 501, 504.
— und Avignon 312, 315, 320.
— überwinden alle Gegenclubs 79, 85 f., 89—92, 97 f., 236—239, 286, 289, 328, 360 f., 363 f., 467, 492.
— in Bordeaux 396.
— von Marseille 321.
Jakobinischer Weltkrieg 396.
Jamaika 294, 307.
Jarente 127.
Jarry 408, 621.
Jaucourt 367, 542.
Ichon, früher Superior in Condom 503.
Jean Débry 579, 621, 622.
Jerusalem, das neue 435.
Jesuiten 5, 418, 423.
Igelström 462.
Impartiaux, les 75.
Indécis 358.
„Indemnisation" 273, 641.
Indépendans 358.
Indien 231, 479.
Interregnum, das 220.
Johanna von Neapel 310, 314.
Johann II., König von Frankreich 172.
— Erzherzog 633.
Jongue 293.
Joseph I., Kaiser 628.
Joseph II., Kaiser 335, 447, 464, 633.
— Palatin 633.
— Kapuziner 83.
Jouneau 399, 609.
Jourdan, Kopfabschneider 399, 532.
— der Würger von Avignon 312, 315, 317—322.
„Journal du club des Cordeliers" 89.
Jower 88.
Irland 231.
Isnard 337, 349—351, 358, 373, 389, 391, 468, 502, 554, 571.
Italien 231, 420, 442, 643.
Judaskuss in der Legislative 594.
Juden in Frankreich 256.
Juigné, de 158.
Justizpflege in der Revolution 144.

K.

Kaiserkrönung v. 1792 630 ff.
Kant 271.
Kapuziner 607.
Karl der Große 632.
Karl IV. und Spanien 269.
— VI. von Frankreich 222.
— IX. v. Frankr. 536, 594.
— Emanuel IV. 324.
— Erzherzog 633.
— Herzog von Schweden 435, 436.
„Karl IX.", Theaterstück 6.
Karthäuser 122.
Katharina II. 277, 461, 634.
Katholiken-Emancipation 289.
Kaunitz gegen Preußen 276 f., 439.
— in der Kriegsfrage 279, 381, 383, 387, 389 ff., 402, 447, 454, 458, 460 f., 463, 635.
— gegen die Jakobiner 393, 395, 403, 443 f., 447, 453.
— über die französ. Verfassung 455 ff.
— über Freiheit und Gleichheit 456.
— über die Emigranten 459.
— in der polnischen Frage 460 f.
— in der Indemnisations-Frage 641—644.
Kebader 572.
Kellermann 183, 621.
Kersaint 567.
Ketzerverfolgungen 504.
Kinderdeputation 181.
„Kirche der Zukunft" 435.
Kirche, französische 112.
Kirchen-Ausschuss 157.
— -Frage in der National-Versammlung 112 ff.
— -Güter 76, 118, 120, 149, 349, 443.
— -Raub 137.
— -Vermögen in Frankreich 4 ff., 8, 208, 347.
Klöster, Aufhebung der 9.
Klopstock 271.
Koblenz 265, 340, 372, 541, 557, 570, 574, 581, 590, 615, 636, 637, 639.
Koch 372, 380, 390.
Köln 272, 381, 628.
König als Staatsbeamter 163 f.
— in der National-Versammlung 170.
Königsberg 271.
Königsmord 537, 602.
Königthum in Frankreich 42, 46, 172, 221—223, 245, 269, 289, 371, 441, 553, 580, 588, 590, 605.
Korff, Gräfin 187.
Kreiten 240.
Krieg, corsischer 422, 423.
— erster Revolutions- 464 ff., 581, 624, 635.
— gegen die Türken 634.
— gegen die Vendée 532.
Kriegsfrage 371, 372, 385, 386, 453, 601.
— -Gesetz 169, 234.
— -Manifest der Franzosen 451.
Krönung von 1792 630.
Krönungseid des deutschen Kaisers 631.
Krönungsmünzen 632.
Kufstein 401.
Kurfürsten 628.
Kurland 642.
Kurtrier 272.

L.

La Barre 241, 242.
Lachesnaye 545.
Laclos 66, 220, 232, 485.
Lacolombe 526.
Lacombe 391.
Lacoste 413, 497, 498, 505 bis 508, 510, 512, 516, 520.
Lacroix 534.
Lacy (Lascy) 279—281, 636.

Lafayette, sein Charakter 84, 110, 170 f., 247, 412.
— als General der Nationalgarde 2 f., 32, 42, 78, 81, 131, 257.
— für constitutionelles Königthum 19, 80 ff., 222, 236 f., 253, 324, 442, 523, 570 ff., 576, 577, 579, 605, 611, 612, 614, 622.
— als Wächter des Königs 109, 134, 168, 186, 188 bis 190, 193, 194, 196, 207, 210, 215, 216, 218, 247.
— als Wächter der Ordnung 34 f., 131 f., 133, 135, 192, 283 ff.
— und die Jakobiner 80, 85, 86, 92, 110, 236 f., 360, 383, 524 f., 569 f., 602, 610 f.
— Feldherr im Revolutions-Krieg 363, 377, 388, 411 f., 459, 466, 518, 529.
— in der Adelsfrage 52 f., 54 f.
— und Bouillé 107, 108, 110 f.
— beim Bundesfeste 60, 65.
— im Club Breton 71.
— republikanisch 209, 221.
— in der Domingo-Frage 300, 303.
— und Dumouriez 465, 522 ff.
— im Prozeß Favras 32 ff.
— und die Feuillans 523.
— und Friedrich II. 69.
— und Mirabeau 20 ff., 29, 80—85, 138.
— und Orleans 66, 67.
— und Roland 526.
— gegen den 20. Juni 563 ff., 586, 589, 613.
„— Jacobinus" 589.
„— Schwedens" 438.
Lafayettes Hochverrathsproceß 613 ff., 617 ff.
— literar. Stiefelknecht 327.
Laflêche 529.
Lager bei Paris 508, 529.
— bei Worms 266.
Lagrevol 497.
La Hogue, Schlacht von 262.
Lajard 520, 545, 547.
Lally-Tolendal 80, 284, 379, 565, 570, 571, 576, 578.
La Lucerne 20.
Lamark 173.
Lamarque 392, 616.
Lamartine 219, 299, 551, 565.
Lamballe 218, 547.
Lambel 52.
Lambert 137.
Lameth, Alexander 17, 51, 52, 197, 243, 359.
— Karl 51, 52, 77.
— die Brüder 12, 22, 43, 44, 69, 72, 73, 82, 86, 88, 165, 173, 225, 237, 239, 252, 485.
Lamotte 133.
Lamourette, Abbé 125, 147, 592, 594.
La Muette 62.
Landenberg 53, 64.
Landstände, Ende der 11.
Langoiran 606.
Languedoc 16, 265, 267.
Lanjuinais 22, 300.
Lanthenas 401, 483.
Laporte 434, 521.
Lareynie, Louis 536.
Larivière 503.
La Rochefoucauld, Cardinal 79.
— Herzog von 70, 78, 85, 237, 332, 608.
Larochejaquelein, Heinrich 315.
Las Casas 290.
Las Cases 236.
Lascy (Lacy), Feldmarschall 279 bis 281.
Lasource 320, 321, 468, 540, 595, 616, 621.
L'atelier d'influence 358.
La Touche 67.
Latour-du-Pin 187.
— -Maubourg 211, 212, 534.
Laubardemont 622.
Launay, de 93.
Laureau 494.
Laurencie, La 158.
Laurent 292, 293.
Laval 561.
Lavater 481.
Lazuski 582.
Le Basgue 293.
Leblanc 202, 208.
Leclerc 124.
Lecointre-Puyraveau 468, 502.
Lecoz 351, 496.
Lecrosnier 545.
Le Gage 201.
Legendre 108, 235, 357, 414, 496, 532, 544, 546, 551, 553.
Legislative, erste Schritte der 326 ff., 412.
— und Eidweigerer 341 ff., 351, 493 ff.
— und die Emigranten 324, 333 ff.
Legislative und die Schweizer v. Chateauvieux 365, 367.
— in der Föderierten-Frage 508 ff.
— in der Königsfrage 580 ff.
— in der Kriegsfrage 341, 371 ff., 379 ff., 446 ff.
— am 20. Juni 531 ff., 548, 552, 554—560, 562 ff., 580. 595—598, 607.
— erklärt das „Vaterland in Gefahr" 610 ff.
— gegen Lafayette u. Luckner 612—623.
— und Venaissin 320, 321.
— und Vendée 342 f.
Legislaturen 244.
Lehenswesen 140.
Leibwache des Königs 612.
Leiningen 272.
Lejosne 346, 552.
Le Mans 561.
Lemontey 335, 346, 366.
Leogane 298.
Leon 344.
„Leopard" 297, 298.
Leopold I., Kaiser 628.
— II., Kaiser, und die Fluchtpläne Ludwigs XVI. 109, 112.
— II. und die Emigranten 174 f., 252, 279 f., 337, 381, 461.
— II. in der Entschädigungs-Frage 273.
— II., seine Politik 274.
— II. in der Kriegsfrage 281, 274, 279 f., 372, 375, 382, 386, 389, 390, 392 f., 394, 395, 402 f., 454, 460, 523.
— II. und Polen 277.
— II. schickt Théroigne de Méricourt den Franzosen zurück 401.
— II., „Philosoph auf dem Throne" 447.
— II., als Großherzog von Toscana 447, 633.
— II., sein Tod 435, 439, 463, 628, 634.
Le Pelletier de Saint-Fargeau 52.
Lepidor 220.
Lequinio 335.
Lesage 401.
Lescène 316.
Lescuyer 317, 318.
Le Tellier 582.
Lettres de cachet 430, 504.
Levante-Handel 242.

Levilaſſe 311.
Liancourt, Herzog von 182, 532, 579.
Liberum Veto 277, 426.
Lilienhorn 437, 488.
Lille 465, 466.
Limoges 487, 488, 497, 607.
Limon 639.
Limouſin 333, 616.
Linguet 300.
Livland 462.
Livorno 421, 440.
Livrée 58.
Lobadreſſen beſtellt 181.
Locke 92, 471.
Löwenſtein 272.
Loménie de Brienne 153.
London 21, 67, 408, 460.
Longueville, Herzogin von 75.
Lothringen 101, 108, 109, 279, 445, 624, 643.
Lothringer 59.
Louis Philipp, als Jakobiner 72, 88.
Louiſette 182.
Louſtalot 64, 92, 108.
Louvet 222, 372, 386, 485.
Louvre 137, 362.
Lucerne, La 66.
Lucilie Dupleſſis 123.
Luckner 368, 377, 388, 411, 520, 521, 565, 566, 569, 576, 577, 579, 591, 605, 613 f., 616, 617, 619, 620, 621.
Ludwig der Heilige (IX.) 165.
Ludwig XI. v. Frankreich 156.
— XIV. 53, 79, 270, 310, 374, 385, 432, 465, 504.
— XIV., ſein Standbild 52, 54.
— XV. 72, 310, 378, 408, 420, 424, 427—432, 473, 574.
Ludwigs XV. Platz 60, 241, 543.
Ludwig XVI., ſein Charakter 28, 131, 134, 139, 172, 203, 212, 219, 350, 432, 490, 492, 546, 553, 573 f., 605, 636.
— als conſtitutioneller König 41, 252—259, 330, 332, 372, 402, 407 f., 410, 412, 434, 439, 508, 570 f., 593.
— und die Armee 107, 109, 379.
— ſeine Fluchtpläne 109, 110, 176, 185—206, 263, 488, 466.
Ludwig XVI. und der Clerus 112, 120, 494, 498.
— an die Franzoſen 172, 191, 217, 559.
— Gefangener des Pariſer Pöbels 168 ff., 172.
— Gefangener der Nation 204—252.
— und die Emigranten 263, 334, 340, 380, 562, 646.
— in der Kriegsfrage 269. 274—281, 372, 374, 375, 386 f., 395, 445 ff., 453, 626, 640.
— gebraucht das Veto 339, 353, 510, 519, 646, 563.
— am 20. Juni 537, 545, 547, 551, 553, 564, 596, 608.
— beim Bundesfeſt 1792, 602, 604.
— und die Marine 264, 304, 431.
— und Mirabeau 27; vergl. Mirabeau.
— gegen die Provinzialſtände 11.
— und Gemeindegeſetz 12
— im Prozeſs Favras 36.
— und Damiens 536.
— und Luckner 621.
— und Maury 322 f.
— und Orleans 68 f.
— als Gatte 573.
— und Santerre 531—532.
„Ludwig Bourbon" 221.
Ludwig XVII. (Dauphin) 61.
— XVIII. 636.
— Erzherzog 633.
Ludwigs-Kreuz 98, 107, 242, 243.
— -Ritter 645.
Lüttich 459, 465.
Lützelſtein 272.
Luftballon 68.
Luneville 103, 104.
Luxembourg, Graf von 32.
— Schloſs (Gefängnis) 133, 181.
— Herzogthum 263, 281.
Lydda 122.
Lyon 56, 97, 481, 484, 495, 560, 592.
„Lyons Geſchichte" 481.

M.

Mably 96, 363, 425.
„Madame Royale" 207, 546.
„— Veto" 537.
Magdeburg 467.
Maibaum 542.
„Majeſtät" abgeſchafft 330.
Mailhe 448.
Mainvielle 317, 321, 322.
Mainz 272, 375, 410, 619, 628, 634, 635, 641.
— Kurfürſtenthum 264.
Malden 187, 189, 247.
Malesherbes 149, 378.
Mallet du Pan 453, 492, 572, 636—639.
Malouet 1, 44, 63—65, 75, 89, 146, 149, 169, 179, 210, 222, 238, 242, 244, 245, 254, 257, 300, 314, 316, 578.
Malouetiſten 76.
Malſeigne 101, 103—106.
Malteſer-Orden 242, 442.
Manifeſt der Prinzen 626.
— des Herzogs von Braunſchweig 624.
Mannheim 380.
Mans 607.
Mantua 175, 274.
Manuel 360, 366, 368, 396, 398, 401, 557, 594, 596, 607, 608.
Marant 590.
Marat 3, 54, 62, 64, 65, 89, 107, 153, 171, 182, 186, 195, 327, 361, 366, 396, 466, 468, 489, 491.
Maratiſten 492.
„Marats Preſſen" 236.
Marche de la, Biſchof 498.
Margarethe Bimont 469.
Maria Thereſia, Kaiſerin 251, 426, 491, 635.
Marie Antoinette, als Gattin 217, 573.
— Antoin. in der Halsbandgeſchichte 133.
— Antoin. in den Fluchtplänen 185, 187 f., 195, 203 ff., 208, 211 ff., 217.
— Antoin. unpopulär 139, 215, 283, 443, 578.
— Antoin. ſollte regieren 357.
— Antoin. am 20. Juni 547, 551 f.
— Antoin. u. die Emigranten 174 ff., 263, 274.
— Antoin. in der Domingo-Frage 304.
— Antoin. für die Verfaſſung 250 ff.
— Antoin. im Prozeſs Favras 39.
— Antoin. beim Bundesfeſt 1790 59, 61—63.

Marie Antoin. beim Bundesfest 1792 604.
— Antoin. und Dumouriez 415, 516 f.
— Antoin. u. Lafayette 207, 218, 568.
— Antoin. und Mirabeau 27, 49, 137.
— Antoin. u. Narbonne 410.
— Christina, Erzhzn., Statthalterin 466.
Maria Theresia Levasseur 121.
Marien-Kirche in Aachen 631.
Marine, französ. 264.
Mark, Graf von der, 326, 331, 339, 341, 358, 406, 408.
Marmont 188.
Marmontel 155.
Marronen 309.
Marseille 349, 369, 421, 423, 488, 498, 580, 531, 607.
Marseiller 370 f., 600, 602, 605.
Marsfeld in Paris 57, 61, 62, 107, 232, 234, 361, 368, 601, 606.
Martialgesetz 2, 3, 153, 256.
Martineau 113, 130.
Martinique 434.
Massacre du Champ de Mars 235, 361.
— de Nancy 107.
Massillon 479.
Masson de Neuville 32.
Materialisten 95.
Mathon de la Varenne 481, 605.
Maubeuge 565, 615.
— Gefecht bei 518.
Maucandat, François 309.
Mauduit, Oberst 297—300.
Maupeou 424, 425.
Maurepas 432.
Mauriner 9.
Maury, Abbé, über d. Kirchenraub 4 f., 7.
— vertheidigt die Klöster 10.
— in der Armee-Frage 48.
— in der Adels-Frage 51, 53, 58.
— und die Jakobiner 79, 89, 181, 290, 258.
— gegen die Civilconstitution des Clerus 119—121, 124, 126, 156 ff.
— u. Mirabeau 153 f., 160 f., 162.
— über die Domingo-Frage 301, 309.
— in den Verhandlungen um Avignon 312 f., 315 f.
Maury, Abbé, als Emigrant, geehrt 322—324, 629.
— Urtheile über ihn 153 bis 161, 284, 485.
Mauvillon, Major 51, 65.
Maximilian, Erzherzog 381.
— Joseph 628.
Mayenne-et-Loire 349.
Meaux 215.
„Memoiren der Frau von Campan" 572.
„— von Mirabeau" 152.
„— der Roland" 575.
Menou 78, 314, 315.
„Menschenrechte" in Frankreich 4, 38, 74, 179, 242, 270 f., 355, 456, 513, 585 f., 601, 606.
— Wirkung der 15, 38, 231, 242, 244, 270 f., 285, 300, 379, 433, 456 f., 498 f., 540 f.
— in den Colonien 285, 300.
Mercier 57, 317.
„Mercure de France" 178.
Mercy d'Argenteau, Graf 29, 137, 145, 176, 248, 249 f., 256, 257, 274, 286, 331, 460, 580, 640 f.
Merlin von Thionville 321, 351, 498, 528, 551, 557.
Meslin 496.
Mesmer 68, 435.
Message du Roy 252.
Mestre-de-Camp 101—106.
Metaphysik 92.
Metz 18, 31, 102, 108, 111, 166, 272, 368, 388, 523.
Meutereien in der französischen Armee 98—110.
Michel 298.
Minister und die National-Versammlung 19, 21, 22.
— verantwortlich 586, 589.
Mirabeau, Gabriel Honoré, im Dienste d. Königs 20 ff., 25—30, 33, 40, 42, 44, 46, 48—50, 65, 131, 134, 135, 137, 139, 219.
— in der Kirchenfrage 6, 7, 79, 118, 123—125, 379.
— für eine kräftige Monarchie 47.
— und Marie Antoinette 49, 133.
— in den Fluchtplänen des Königs 109, 110, 111, 176.
— gegen das Parlament 18.
— seine Ironie 22.
— im Prozeß Favras 30 ff.
— über Franklin 50.
Mirabeau, Gabriel Honoré, in der Adelsfrage 51, 54.
— und Orleans 66, 68.
— und Lafayette 65 ff., 81 f., 83—85.
— für das Clubwesen 70 f.
— und die Jakobiner 71, 72, 87.
— über den Club von 1789 86.
— sein Doppelspiel 125 f.
— und Montmorin 138.
— politisches Testament 139, 141, 143 ff.
— als Präsident 148, 149.
— als Kirchenvater 153.
— in der Regentschafts-Frage 162.
— u. Maury 155, 160, 161,
— in der Emigranten-Frage 385.
— Held der Revolution 1, 240, 331, 368.
— sein Tod 146 ff., 150 ff., 153, 161, 165, 168, 173, 178.
— im Pantheon 242.
— und Avignon 314.
— Verschiedenes von 328 f., 405, 484, 495, 616.
„Mirabeaus Werke" 147.
Mirabeau der jüngere, Bruder des Gabriel Honoré 41, 330, 388.
Mitraille 158.
Mniszek, Gräfin 425.
Mömpelgard 272.
Moleville, Bertrand de 71, 333, 689.
„Moniteur" 166, 558.
Mons 425.
Monseigneur, Titel 52.
Montaigne 92.
Montanus, Sectenstifter 94.
Montargis 67.
Montazet 419.
Montbailly 241, 242.
Montbarry 266.
Montbars 298.
Montesiascone 328, 324.
Montesquieu 55, 96, 178, 242, 337, 487.
Montesquiou-Fezensac, Abbé und Minister 4, 77, 258.
— General 321.
Monteux 316, 317.
Montesnard 428.
Montholon 378.
Montigny, Lukas von 152.
Montlosier 22, 54, 118, 163, 164.

Montmédy 111, 112, 176, 187, 188, 207, 217, 224, 263.
Montmorency 53, 54.
Montmorin, Minister 20, 21, 43, 81. 138, 143, 145, 173, 174, 187, 190, 239, 262, 357, 359, 360, 365, 371, 372, 443, 459, 460, 555, 578, 579, 587, 592, 596.
Montpensier, Herzog von 73.
Morande 327.
Morbihan 561.
Moreau de Saint-Méry 300.
Morel 32, 34, 37.
— Abbé 472.
Morgan 293.
Morris 248.
Mortimer-Ternaux 534, 608.
Mottié 54.
Mouchy 545.
Mounier 11, 80, 81, 284, 324, 379.
Mouriès 418.
Moy 495.
Müller, Johannes von 270.
Mütze, rothe 74, 398, 399, 418, 543, 546, 549, 552, 603, 606, 640.
„Mützen" 429.
Muguet de Nanthou 223, 224.
Mulatten 294, 298—303, 305, 307, 308, 434.
Mulet, Dom 327.
Mulot, Abbé 42, 129, 316, 497.
Municipal-Beamte 17.
Municipalität 3, 6, 107, 108, 171, 283, 535, 597, 603, 606.
Muraire 597.

N.

Namur 174, 465.
Nancy, Unruhen in 101—103, 107 f., 365, 494.
Nantes 308, 362, 479.
Napoleon I. und Necker 136.
— über Narbonne 378.
— Bonaparte am 20. Juni 1792 549.
Narbonne 353, 358, 359, 371, 372, 377 f., 380, 388, 389, 392, 401, 408, 412, 464, 613, 621.
Nassau 272
„Nation ist souverän, die" 165.
National-Cocarde; s. Cocarde.
— -Concil 113, 114.
National-Convent 442.
— -Farben 398.
Nationalgarde und öffentliche Sicherheit 1 ff., 20, 87, 131 f., 139, 148, 167 f., 170, 196, 234 f., 245, 396, 533, 554, 561, 625.
— u. Volkswirtschaft 14, 245.
— und König 20 f., 62, 65, 149, 170, 331, 360, 570, 576, 587, 588, 605.
— und Armee 76, 98 f., 104, 256, 392, 441.
— in Nancy 107, 108.
— von Versailles 129, 368.
— von Varennes 202, 205 bis 209.
— in Avignon 311.
— in Venaissin 311.
— in der Vendée 342 f.
— und Pikenheer 398.
— von Paris gegen das Föderierten-Lager 509, 515.
— am 20. Juni 1792 535 bis 552, 554, 559—561, 568 f., 592.
— Verschiedenes von der 15, 64, 93, 153, 171, 339, 389, 433, 488, 532, 609.
National-Gerichtshof von Orleans 579.
— -Güter 137, 445.
— -Versammlung beim Ausbau der Verfassung 1—24, 42 f., 51 f., 76 ff., 80, 112 bis 129, 162 f., 169, 172, 176 ff., 239, 242—259.
— -Vers. und Kirche 4—10, 77, 112—129, 167, 345.
— -Vers. terrorisiert 11, 25 f., 87 f., 124, 135, 141 f., 263.
— -Vers. und die Minister 21, 22.
— -Vers. im Prozeß Favras 30 ff.
— -Vers. leistet den Bürgereid 40 f.
— -Vers. in der Armee-Frage 42 f., 46, 47, 49—51, 99 bis 107, 188.
— -Vers. führt das Bundesfest ein 56 f.
— -Vers. und die Demagogen 62 ff., 232 ff., 361, 483.
— -Vers. in Versailles 71.
— -Vers. beherrscht vom Jakobinerclub 74 ff., 97.
— -Vers. kostspielig 85.
— -Vers. in der Soldaten-Meuterei 99—107.
National-Versammlung bei der Flucht des Königs 109 f., 169, 185, 190—196, 209 bis 213, 216 f.
— -Vers. und die Tanten des Königs 129 ff.
— -Vers. unter Mirabeaus Präsidium 148 ff.
— -Vers., Kinder in der 181.
— -Vers. entscheidet sich für das Königthum 222—225.
— -Vers. und die Emigranten 263 ff., 279 f.
— -Vers. und die deutschen Fürsten 272 f.
— -Vers. in der Domingo-Frage 290, 296, 303, 305, 307.
— -Vers. und Westindien 295, 298, 299.
— -Vers. und Avignon 312, 314, 317, 320, 322, 324.
— -Vers., Endurtheil über die 325.
Naturrecht 272.
„Naturreligion" 495.
Navarra, Collegium von 496.
Neapel 442, 635.
Necker Jacques, Finanzminister 7, 378, 382.
— u. Mirabeau 20 f., 31, 138.
— im Prozeß Favras 2, 32, 34 f.
— Verschiedenes von ihm 41, 54, 372.
— für den Adel 55.
— ungeschickt 70 f., 382.
— seine Entlassung und Abreise 135 ff.
— und Napoleon I. 136.
Neger in Domingo 290, 293 f., 295, 298 f., 303, 306 f., 434.
Neuwied 266.
Niebuhr 24.
Niederlande 174, 381, 395, 443, 459, 624, 642, 643.
Niel, Madame 319.
Nikolai 435.
Nizza 464.
Noailles, Marquis von 42, 52, 71, 72, 216, 381, 444.
Nonnen in Frankreich 9.
Nootka-Frage 42.
Nordamerika 307, 442.
— ist kein Frankreich 226.
Normandie 26, 265, 430.
Notabeln in Frankreich 31.
Notare in Frankreich 256.
Notre-Dame 42, 93.
Novi 606.

O.

Observatoire, Bezirk 558.
Ochſenſtein 272.
Öſterreich 70, 231, 275, 389, 440, 442—444, 447, 449, 461—463, 613, 626, 642 bis 644.
— das Haus 405.
Öſterreichiſcher Ausſchuſs (öſterreichiſches Comité) 443, 503, 509, 615.
„Öſterreichiſcher Plutarch" 644.
„Öſterreicherin" 604.
Ogé, Vincent 298, 299.
Orange 316, 319.
„Orateur du peuple" 89, 407.
Oratorianer 496.
— zu Juilly 378.
Orden in Frankreich 8, 237, 496.
Ordens-Auszeichnungen 242.
Oriflamme 60.
Orleaniſten 132, 210, 211, 222, 223, 232, 233.
Orleans, Herzog von, verbannt 2, 11.
— Rückkehr nach Paris 66 ff.
— Revolutionsmann 54, 137, 186, 243, 360, 485.
— Herzogin von 87.
— Partei 11, 73, 136, 219, 220, 222, 625.
— Regiment 572.
— Stadt 229, 360, 485.
— Gefangene von 532.
Orſowa 277.
Ortenau 271.
Oſſunna, Marquis von 422, 423, 429.
Oſtende 281.
Oſtermann 462.
Oſtern 1791 in Paris 166 ff.

P.

Pache 515.
Padua 381, 447.
Palais d'Orleans 193.
Palais Royal 11, 58, 69, 70, 85, 86, 128, 193, 232, 236, 571, 609.
Palffy, Graf 279.
Panama 293.
Pantheon 152, 239, 240, 242.
Paoli 421, 423, 424.
Pappenheim 632.
Papſt und Frankreich 115, 117, 442.
Paris 1, 3, 25, 26, 56, 57, 60, 62, 66, 72, 97, 109, 129, 133, 142, 143, 148, 173, 176, 185, 186, 190, 192-194, 209-211, 215, 217, 256, 269, 278, 311, 362, 432, 466, 481, 489, 493, 509, 521, 529, 531, 533, 555, 562, 579, 596, 607, 609.
Paris, als Hauptſtadt der Menſchheit 93.
Parlament zu Bordeaux 633.
— zu Metz 18.
Parlamente, Untergang der 16 ff., 27.
Parma 378, 442.
Paſcal 471.
Paſſy 19.
Paſtoret 152, 329, 337, 448, 557, 579, 590
„Patriote français" 237, 358, 396, 528, 554, 571.
„Patriotiſche Annalen" 399.
„Patriotiſche Geſellſchaft von 1789" 85.
Patrix 312, 316.
Paul I., Kaiſer 324.
— Großfürſt 634.
Payne, Thomas 162, 221.
Pechlin, General 436.
Peigné de la Court 9.
Pellenc 147, 150, 173, 328, 329, 341, 362, 406.
Pelletier, Raubmörder 182.
Penthièvre, Fürſt von 547.
Père-Lachaiſe 582.
Perlet 222.
Permanenz der Behörden 587.
Peronne 34.
Perron 36.
Peter der Große 427.
Pétion de Villeneuve 44, 54.
Pétion, als jakobiniſcher Abgeordneter 65, 72, 123, 130, 165, 198, 211, 222, 225 f., 236 f., 239, 243, 300, 313 f., 485.
— als Commiſſär bei der Rückführung des Königs 211—216.
— als Maire von Paris 357 bis 361, 364, 366—369, 398, 400 407, 446, 573, 594 ff., 603 ff., 614, 618.
— Maire, am 20. Juni 1792 533-537, 549-558, 560, 571, 594 ff.
— als Girondiſt 468
— -Nationale-Pique 400.
— -Vertu (der „Tugendhafte") 259, 492, 533, 549, 553.
— ſeine Prahlereien 534.
Peynier, Statth. 296, 297, 299.
Pfalz 628.
Pfalzgraf 632.
Pfalzzweibrücken 272.
Pfarrer in Frankreich 113.
Philipp der Kühne 310, 314.
„Philothea" 471.
Philipon, Marie Jeanne 468.
Picardie 265.
Pigott 398.
„Pikardie", Regiment 102.
Pike 396.
Piken-Bataillone 396, 398, 603, 618.
Pillnitz, Erklärung von 249, 280, 381, 404.
— Zuſammenkunft in 275, 279, 381, 447.
Pitt der Jüngere 286—288.
Pitt in der amerikan. Frage, ſiehe XIV. Band 64 f., 67, 69 f., 74, 76, 79 f., 88, 91, 96, 103, 105, 115 bis 120, 123, 160, 176 206, 208, 214—217, 281 f., 295.
Pius VI., Papſt, u. Avignon 311, 312, 321, 323.
— VI. und die Civilconſtitution 112, 128, 311, 493.
Plato 473.
Plommenfelt, Seher 435.
Plougerneau 343.
Plutarch 472, 477.
Pöbelmaſſe in Paris 401.
Pöbelregiment in Paris 11, 124, 135, 166-169, 537, 539, 545, 554.
Poitou 333.
Polen, Charakter der 427.
Polens erſte Theilung 390.
— zweite Theilung 274, 426, 442, 461 f., 642.
Polignac 6.
— Hôtel 70.
„Polit. Annalen", Carras' 639.
Polizei-Ausſchuſs von Paris 2.
Polniſche Frage 626.
Polydor, Neger 309.
Pombal 423.
Poniatowski, Joſef 276.
Pont-de-Sömmevel 198, 199.
Pont-Neuf 609.
— -Royal 543.
Port-au-Prince 295, 297 bis 299, 308.
Portugal 422.
Potocki, Ignaz 276.
Potsdam 439.
Poucin 208.
Poujoulat 153, 160.
Preſsfreiheit 76, 92, 141, 457.
Preſs-Unfug 64, 572.

Preußen 31, 176, 231, 268, 274—276, 277, 279, 337, 389, 390, 395, 403, 409, 442, 443, 447, 461, 462, 481, 612, 626, 642.
Price 363.
Priester-Ehe 500, 501.
— -Frage 571, 502, 511.
— -Verfolgung 542, 560 ff., 582, 606.
Primat, päpstlicher 115.
Prinzen, Partei der 251, 636.
— in Koblenz 509.
Privilegien 55, 140.
Proclamation der National-Versammlung 195.
— Ludwigs XVI. 191; vgl. Manifest und Erklärung.
Protest d. Royalisten, 29. Juni 1791 280.
Protokollführer im Ministerrathe 515.
Provence, Graf von 25, 31 ff., 130, 187, 192, 252, 262, 265, 279, 310, 323, 324, 337, 338, 388, 418.
Provinzen Frankreichs 11, 26, 144, 167.
Provinzialstände 11.
Prudhomme 284, 611.
Puancey 293.
Puristes libéraux 69.
Puysegur 435.
Puzy, Bureau de 616, 619, 620.

Q.

Quäker 148.
Quebec-Bill 285.
Quesnoy 43.
Quessant 529.
Quiévrain 466.
Quimper 572.
Quinet, Edgar 553.
Quinze-Vingts 558.

R.

Rabaut-Saint-Etienne 243.
Raigecourt 205.
Ramond 349, 391, 402, 503, 540, 567.
Rappoltstein 272.
Rastignac 4.
Raynal, Guillaume 96, 178 bis 180, 222, 293.
Real 414.
Rebecqui 528.
Recht, historisches 272.
Regensburg 375, 628.
Regentschafts-Frage 150, 162, 163, 222, 279 f., 337, 636.
— -Rath 226.
Regnaud de Saint-Jean-d'Angely 236.
Regnault (Montlosier) 54.
—, -Beaucaron 549.
Reichenbach 447.
Reichs-Apfel 631.
— -Erbämter 630, 632.
— -Erbkämmerer 632.
— -Erbschenk 632.
— -Erbtruchseß 632.
— -Erzkanzler 628.
— -Fürsten, deutsche 175 f., 372, 383, 461.
— -Insignien 630.
— -Krone 631.
Reichstag von 1791 273.
— polnischer 46.
— zu Gesse 435, 436.
Reichsverfassung in Deutschland 272, 388.
Reisen des jungen Anacharsis 378.
Religion und Revolution 495.
Rennes 18, 22, 344.
Reorthe 344.
Repnin 461.
Republik in Frankreich 70, 193, 195, 220, 222, 280 bis 283, 602, 611.
Reserve-Lager 582, 583, 586.
Resson 569.
„Réunion", Club 520.
Revision der Verfassung 242, 243.
Revisions-Ausschuß 139.
Revolution, Europa und die 260 ff.
— in Avignon 311.
„Révolution de Paris" 108.
Revolutions-Clubs in England 289.
— -Fest 531.
— -Tribunal 322.
Rheims 111, 112, 212.
Rheinau 374, 380.
„Rheinischer Antiquarius" 265.
Rhulière 378.
Richelieu, Herzog von 72, 482.
„Richelieu des Südens" 423.
Ribbing, Graf 438, 439.
Riquetti 54.
Rivarol 239, 378.
Robespierre, als Vertheidiger des „Volkes" 2 f.
— für Volksjustiz 2.
— in der Armeefrage 43, 368.
Robespierre, republikanischer Hetzer 54, 64 f., 128, 177, 180, 196 f., 252. 235 bis 237, 246, 258 f., 364, 396, 399 f., 485, 492, 582, 600, 602.
— in der Kirchenfrage 116.
— gegen Wiederwahl 176 f.
— gegen Todesstrafe 181.
— in der Domingofrage 300, 302 f.
— für den Raub von Avignon 312, 314.
— in der Kriegsfrage 384 bis 386.
— und Dumouriez 414.
— am 20. Juni 528, 530, 595.
— und Lafayette 569, 614.
Rochambeau 110, 363, 377, 388, 411, 412, 365—367, 618.
Rochet, Madame 187.
Röderer 85, 115, 171, 356, 360, 535. 538, 557, 559.
Römer, der, in Frankfurt 631, 632.
Roger-Ducos 468.
Rohan, Cardinal 133, 264, 375, 390.
Rohrich 206.
Rohrig, Unterlieutenant 201, 205.
Roland de Platière, Minister 362, 413, 468, 479, 489, 490, 498, 500, 504, 505, 507, 511, 516, 517, 526, 528, 531, 564, 595.
— Madame 197, 235 f., 467, 468 ff., 489, 490, 492, 505, 507, 512, 528, 533, 613.
Romainvilliers 544, 559, 560.
Romanzow 277, 639.
Romeuf 206, 207.
Roßbach, Schlacht bei 613.
Rossignol 533.
Rottenburg am Neckar 324.
Roucher, Dichter 366.
Rouen 17, 18, 26, 563.
Rouhier 612.
Rousseau 5. 14. 74, 93, 94, 96, 121, 240, 242, 363, 399, 477, 503, 526, 617, 623.
Rousseaus Evangelium 501.
Rouvray 307.
Rouyer 395.
Rovère 321, 322.
Royal-Allemand 188, 205, 209.

Royaliſten 64, 115, 280 f., 289.
Rubens und Mirabeau 147.
Rudolf II., Kaiſer 628.
Rühl 378.
Rußland 231, 274, 276, 277, 442, 460, 642.

S.

Saarlouis 612.
Sabbat, der ſogenannte 87.
Sachſen 425, 462, 628.
— Kurfürſt von 632.
— -Teſchen, Herzog von 627.
Saint-Antoine, Vorſtadt 31, 107, 132, 240, 368, 396, 400, 500, 519, 533, 537, 539, 557, 558, 562, 573, 576.
— -Auguſtin 502.
— -Cloud 49, 62, 166, 168, 170, 185.
— -Etienne 529.
— -Euſtache, Kirche 154.
— -Firmin 532.
— -Germain, Vorſtadt 75.
— -Honoré, Rue 72, 77.
— -Huruge, Marquis 399, 400, 538, 540, 542, 544, 562.
— -Lambert 378.
— -Lazare 496.
— -Maló, Fort 606.
— -Marc 295—298.
— -Marceau 397, 537.
— -Marcel 533.
Sainte-Marguérite, Pfarre 500—502, 558.
Saint-Maurice, Prinz v. 266.
— -Ménéhould 111, 199, 200. 208, 211.
— -Nicolas 299.
— -Ouen 135.
— -Prieſt 20, 31, 54.
— -Prix 535, 537, 544.
— -Roche, Prieſter von 93, 618.
— -Sulpice 496.
Saladin, Abgeordneter 567.
Salbung der deutſchen Kaiſer 631.
Saleſianerinnen 9.
Salles 225.
Salm, Regiment 103, 105.
Salon der Frau von Staël 507.
— der Madame Roland 489.
Salzſteuer 341.
Sanction 120.
Sansculotten 396, 538.
Santerre 132, 193, 234, 235, 358, 400, 531, 535, 536, 537, 539, 542, 544, 548, 562, 578.
Sardinien 175, 231, 270, 278, 460, 461.
Sarrian 312, 316.
Sauſſe 202, 204—206.
Savoyen 464.
Scaron 471.
Schifferſtechen 62.
Schleſien 643.
Schlözer 270, 271.
Schmitt, Mechaniker 182.
Schönbornsluſt, Schloß 249.
Schomberg, Frau von 418.
Schottland 231.
Schreckenstage von Avignon 319.
Schulbrüder 496.
Schulenburg, Miniſter 443, 636, 642.
Schweden 231, 337, 435, 442, 447, 460.
Schweiz 270, 365, 366, 371, 442.
Schweizer von Chateauvieux 365, 366, 367, 399.
— -Club 89, 369.
— -Garden 240, 612.
— -Regiment „Ernſt“ 369, 371.
— -Regimenter in Frankreich 270.
Schwert Karls des Großen 631.
Schwur im Ballhauſe 533.
Schwurfeſt, 7. Februar 1790 42.
Schwurgerichte bei politiſchen Prozeſſen 36.
Sclaverei 256, 306.
Section der rothen Kinder 89.
Sections-Verſammlungen 172.
Ségur, Kriegsminiſter 378, 408 f.
Selz 272.
Seemächte 644.
Septembertage 360.
— in Avignon 317.
Seminarien in Frankreich 117.
Sergent 551, 557.
Serignan, Inſel 316.
Servan 413, 505—511, 516, 517, 529, 531.
Sheridan 283, 284.
Sicherheits-Acte v. 1789 438.
Sidney, Algernon 363.
Siegel, die drei kaiſerlichen 632.
Sieger der Baſtille 64.
Siéyès, Abbé 11, 58, 70, 72, 85, 86, 162, 173, 197, 243, 356.
Sillery 53, 123, 507.
— Frau von 88.
Simolin 137.
Simoneau 598, 599.
Sinamary 322.
Sirven 241, 242.
Skanderbeg, Säbel des 147.
Smolensk 462.
Société des amis du peuple 76.
— fraternelle 88, 89.
— de l'ordre et de la paix 89.
— publicole 70; vgl. Club.
Soiſſons 517, 565.
Sokrates 473.
Soldaten-Aufſtand in Nancy 98.
Soltikow 462.
Sommevel 205.
Sophie Cannet 468, 470.
Sorbonne 487, 493, 496.
Soubiſe, Prinz 419, 430.
Spaa, Bäder von 186.
Spanien 42, 175, 231, 269, 278, 307, 366, 422, 442, 460, 462, 648.
Spartiaten und Polen 428.
Speyer 272, 380.
Spielmann, Baron 279, 280, 636, 642.
Spione der Jakobiner 87.
Spioniermaſchine 359.
Spithead 308.
Staat im Staate 6.
— und Kirche 116.
Staats-Bankerott 7, 8, 368.
— -Beamten, die 168.
— -Gerichtshof von Orleans 541.
— -Religion 77, 78.
Stabat mater 327.
Stadion 460.
Stadthaus, Pariſer 2, 33 f., 41, 91, 284.
Staël, Baron de 408
— Frau von 59, 136, 260, 378, 412, 507, 604, 605.
Stände der Bretagne 16.
— der Dauphiné 11.
— von Languedoc 16.
— von Schweden 435.
Stanislaus von Polen 276.
„Starke des Vaterlandes“ 400.
Stein 279.
Stenay 111, 188, 209.
Steuerfreiheit 140.
Steuern 140.

Stillfried-Ratenic, Eduard Freiherr von 31.
— -Rüdiger Freiherr zu 39.
Stockholm 435, 438.
Stramberg 265, 627.
Straßburg 264, 272, 372, 388, 498, 563.
Sturmpetition vom 20 Juni 528 ff., 608, 617, 619, 639.
Subow, Graf 461.
Sully 638.
Suworow 426.
Swedenborg 435.
Sybel 462.

T.

Taine 7, 8, 10, 14, 24.
Talleyrand 4, 60, 122, 127, 153, 243, 356, 408, 460.
Tallien 89.
Talon 35.
Tanten des Königs 129, 130, 328.
Tarbé 353, 407, 413.
Target 243, 244.
Tempel der Eintracht 56.
Ternant 442.
Terrier de Monciel 520, 545.
„Teufel im Weihkessel" 327.
Theatiner-Kirche 167.
„Thermometer" 505.
Théroigne de Mericourt 4, 400, 401, 438, 462.
Thersites der Revolution 491.
Thevenet 525.
Thiébault 60, 206.
Thiers 61, 215.
Thilorier 35.
Thorild 436.
Thorn 276, 277.
Thouret 6, 7, 162, 164, 176, 210, 230, 243, 247, 253, 254, 259.
Thuriot 351, 400, 504, 549.
Todesstrafe 181.
Todtenfeier für die Bastille-Sieger 64.
Todtengerichte 482.
Töchter des heil. Vincenz 496.
Toleranz 242, 349, 350, 436.
Toll 346.
Torné, Staats-Bischof von Bourges 347, 497, 498, 588, 591, 627, 618.
Tortuga 291.
Toscana 633.
Toul 272.
Toulon 371, 529.
Toulongeon 515.
Toulouse 237, 500.
Tourcaty 31, 32, 34, 37.
Tournai 317.
Tournay 465.
Tours 492.
Tourzel, Frau von 187—189, 198, 199, 212, 222, 410, 519, 547, 574.
Toussaint-Louverture 309.
Trappisten 9.
Tréguier 118. 344.
Treilhard 113.
Tribünen 364.
Trier 271, 375, 376, 380, 381, 383, 387, 390, 393, 628.
Triumvirat, das 22, 46, 82, 237.
Tronchet 148, 217, 244.
Truguet 423.
Türkei 274, 442.
Türken 231, 277, 461.
Tuilerien 1, 41, 121, 129 bis 133, 137, 168, 186, 189, 215, 216, 218, 247, 397 bis 399, 531, 536, 537, 543, 544, 549, 552, 554, 562, 566—568, 572, 576, 579, 582, 600, 605, 609, 615, 618.
Turgot 378, 379, 479, 487.
Turin 262.

U.

Ukraine 462, 642.
Ulfvenklou, Seher 436.
Ungarn 231.
Unglaube und Aberglaube 435.
Universität von Aix 496.
— Caën 496.
Unparteiischen, Club der 75, 89.
Unverletzlichkeit der Abgeordneten 1, 196.
— des Königs 223—227, 232, 237.
Urkirche 116.
Ursulinerinnen 9.
Urversammlungen 15, 16.
Utrechter Frieden 643.

V.

Vacanzkammer zu Rennes 18.
— zu Rouen 17.
Väter der Wüste 471.
Vainfrais 545.
Val de Grâce 535, 544.
Valenciennes 111, 465, 466.
Valory 187, 189, 199.
Vannes 344.
Varennes 111, 112, 198, 200 bis 202, 206, 209, 219, 534, 600.
Vassale 320.
„Vaterland in Gefahr" 226, 579, 584—587, 589, 602, 607, 609—611.
Vauban 465.
Vaublanc 321, 590, 610, 620, 622.
Venaissin, Grafschaft 310, 311, 314, 316, 320, 322, 452.
Vendée 342, 343, 351.
Vendéer 344.
Vendôme 88.
— Platz 538.
Venedig 170, 442.
Verantwortlichkeit der Minister 483.
Verdel 118.
Verdun 111, 272.
Vereinigte Staaten, die 68.
Verfassungs-Ausschuß 64, 65, 80, 162. 239.
Verfassung von 1789 43, 46, 49, 52, 61, 75, 82, 110, 112, 118,, 119, 128, 130 131, 139, 140, 148, 164, 168, 169, 171, 176, 177, 184, 185, 194, 209, 210, 214, 219, 220. 223, 237, 242 ff., 245, 247, 252, 258, 275, 282, 285, 311, 338, 340, 341, 349, 351, 376, 388, 390—394, 402, 415, 416, 433, 444, 445, 446, 451, 497, 498, 502, 509, 512, 513, 516, 524, 541, 545, 546, 555, 556, 561, 562, 565, 567, 568, 576, 580, 584, 589, 601 bis 603, 605, 606, 610, 612, 615, 619, 623.
— von 1789, Revision der 149, 239.
— von 1789, Ende der 611 ff.
— in Avignon 311.
— englische 282, 284, 455.
— polnische 427.
— in Schweden 429, 438.
Vergennes 378.
Vergniaud 320, 321, 336, 358, 390, 405, 406, 451, 468, 487, 497, 498, 502, 504, 508, 509, 525, 539, 540, 549, 554, 579 ff., 588, 591 ff., 610.
Verninac 316.
Versailles 70, 72, 378, 432, 473, 531.

Vertrag von 1756 390, 392, 394, 448.
— von Pillnitz 583.
— vgl. Allianz und Bündnis.
Vesoul 136.
Veto in Frankreich 48, 55, 120, 149, 153, 339, 353, 356, 357, 385, 396, 433, 511, 530, 536, 545, 550, 557, 560, 575, 580, 582, 588, 604.
Victor Amadeus II. 270.
Victoria, Madame 328.
Vilette, Charles 239.
Villemain 417.
Vincennes 132.
Virieu 303.
Virieux 169.
Virofley 70.
„Vision Karls XI." 436.
Visitantinnen 9.
Vivenot, Alfred von 454.
Völkerrecht 322.
Volk und Pöbel 616.
„Volksfreund" 107, 134, 153, 171, 186, 327, 466.
Volksfreunde, Gesellschaft der 76 ff.
Volks-Souveränität 237, 245, 364, 591, 604, 611.
Voltaire 69, 95, 97, 240, 399, 418, 471, 487.
Voltaires Apotheose 239 ff.
— Büste 399.
Voltairianer 435.
Vorsehung 400.

W.

Wahl-Capitulation des Kaisers Leopold II. 629.
Wahlgesetz 12.
Wahlherren, die 16.
Wallis 636.
Wallonen 465.
Wanderprediger 572.
Wappen 58.
Warville 327.
Washington 52, 69, 222, 297, 564, 617, 623.
— Frankreichs, der 623.
Watteville, Major von 371.
Weber 133, 571, 578, 594, 603—605.
„Webers Memoiren" 542.
Weiber der Halle 129.
— in der Revolution 548.
Weishaupt 435.
Weißenburg 183.
„Weltbaumeister" 95.
Weltreligion, die 36.
Weltrepublik 453.
Wesel 176.
Whigpartei (Whigs) 284, 286, 287. 363.
Widerstand, Befugnis zum 540.
Wien 425.
Wilhelm IV., Erbstatthalter 31.
Williams, Marie 491.
Wimpffen 80.
Wirtemberg 272.
— -Mömpelgard, Eugen von 634.
Wittinghoff, General-Lieutenant 547.
Worms 264, 372, 375, 380.
Wyndham 287.

X.

Xerxes 62.

Z.

Zelada, Staats-Secretär 323.
Zinkeisen 68.
Zürich, Canton 365, 370.
Zwangs-Curs 6.
Zweibrücken, Herzog von 642.
Zweikammer-System 509.
Zwölfer-Ausschuss 567, 597.

Berichtigung.

S. 634, Z. 2 von unten, lies „Wertheimer", statt Wietersheim.